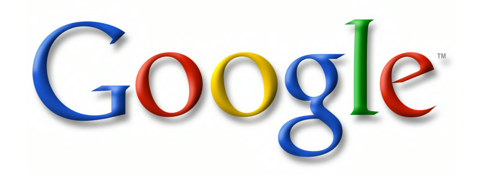





LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY







SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

)EMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

SIEBENUNDFÜNFZIGSTER BAND.

—

WIEN

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

—

ON BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SIEBENUNDFÜNFZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1867. — HEFT I BIS III.

(MIT 1 TAFEL.)



WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1868.

INHALT.

SITZUNGSBERICHTE

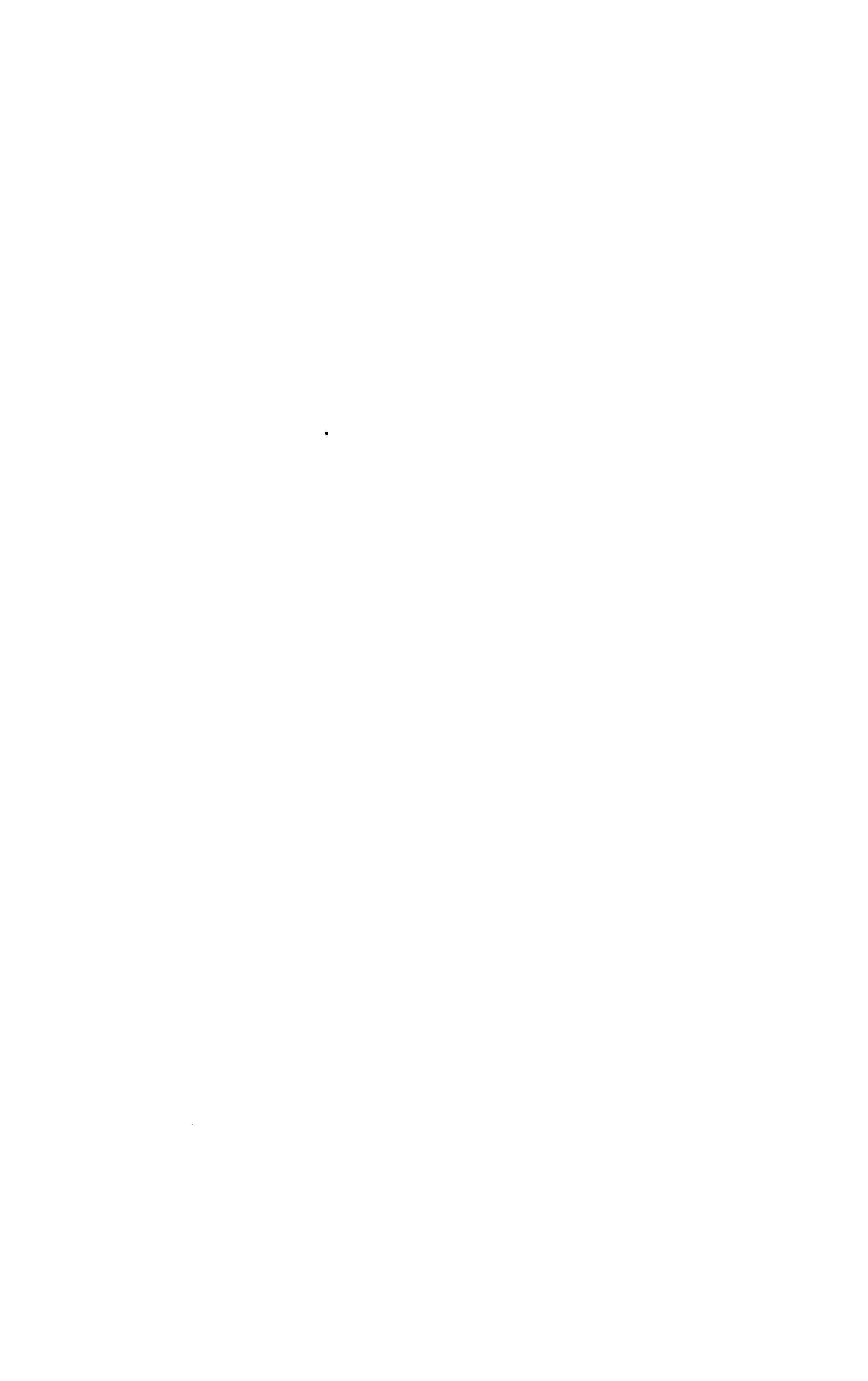
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LVII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1867. — OCTOBER.



SITZUNG VOM 2. OCTOBER 1867.

Der Secretär berichtet, dass das Ehrenmitglied der kaiserlichen Akademie, Herr August Boeckh in Berlin, am 3. August l. J. mit Tode abgegangen ist.

Die Classe gibt ihr Beileid durch Aufstehen kund.

Der Secretär legt vor:

1. eine Zuschrift des k. k. Ministeriums des Äussern vom 26. August l. J., womit der kaiserl. Akademie ein Exemplar des „*Mémoire sur les travaux d'amélioration exécutés aux embouchures du Danube par la commission européenne etc.*" mit einem Atlas von 40 Tafeln übermittelt wird;

2. eine Zuschrift desselben k. k. Ministeriums vom 25. September l. J., betreffend die von Herrn Dr. Hermann von Liebenau verfasste Biographie der Königin Agnes von Ungarn;

3. eine Zuschrift des k. k. Ministeriums des Innern vom 9. August l. J., wodurch mitgetheilt wird, dass der kaiserl. französische Minister des Unterrichts dem kais. Ministerium des Äussern ein vollständiges, aus 11 Bänden bestehendes Exemplar der *Collection des documents inédits sur l'histoire de France* mit dem Ersuchen zur Verfügung gestellt hat, diese Sendung dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive zukommen zu lassen gegen dem, dass dieses die irrthümlicher Weise empfangenen ersten acht Bände der kaiserl. Akademie überlasse;

4. von Herrn Professor Dr. C. Höfler in Prag ein Dankschreiben für seine Wahl zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie;

5. von dem corresp. Mitgliede, Herrn I. F. Keiblinger, das siebente Heft des von der kaiserl. Akademie subventionirten zweiten Bandes des Werkes: „Geschichte des Benedictinerstiftes Melk";

6. von dem Herrn Prof. A. Peter in Troppau den von der kais. Akademie subventionirten zweiten Band des Werkes: „Volksthümliches aus Österreichisch-Schlesien";

7. von dem Herrn Regierungsrathe C. v. Wurzbach eine Eingabe, womit derselbe den 17. Band seines biographischen Lexicons des Kaiserthums Österreich vorlegt und für den 18. Band um die ihm bisher gewährte Subvention ersucht;

8. von der *Deputazione sopra gli studi di storia patria per le provincie della Toscana, dell' Umbria e delle Marche* in Florenz eine Zuschrift, womit dieselbe den ersten Band ihrer Publicationen *(Commissioni di Rinaldo degli Albizzi per il Comune di Firenze dal 1399 al 1433)* übersendet und um Schriftentausch ersucht;

9. von Herrn Em. Alglave, *Directeur de la Revue des cours littéraires et scientifiques* in Paris, ein Ansuchen um Schriftentausch;

10. von dem k. k. Josefstädter Gymnasium in Wien ein Ansuchen um Betheilung mit den Druckschriften der kaiserl. Akademie bis 1865.

Das w. M. Herr Dr. A. Pfizmaier legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor: „Der Almanach der kleinbambusfarbigen Schalen. Ein Beitrag zur Kenntniss der Mundart von Jedo."

Das w. M. Herr Prof. Dr. J. Vahlen legt vor eine Abhandlung des mit der Durchforschung der italienischen Bibliotheken für das *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum* beauftragten Herrn Dr. A. Reifferscheid: „Die römischen Bibliotheken: die vati-

canische Bibliothek; *Bibliotheca Reginensis (Alexandrina)*", mit dem Ersuchen des Verfassers um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Der Secretär legt vor von Herrn Prof. Dr. Fr. Müller eine Abhandlung: „Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache. I.", mit dem Ersuchen des Verfassers um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Der Almanach der kleinbambusfarbigen Schalen.

Ein Beitrag zur Kenntniss der Mundart von Jedo.

Die vorgelegte Abhandlung liefert die Erklärung des Inhalts der ersten Abtheilung einer japanischen Erzählung: „Der Almanach der kleinbambusfarbigen Schalen“ zu dem Behufe, die Eigenthümlichkeiten der Mundarten, welche in Japan nicht allein nach Gegenden, sondern auch nach dem Stande der sprechenden Personen verschieden sind, zur Kenntniss zu bringen.

In dieser Hinsicht werden in dem genannten Werke viele merkwürdige, bisher unbekannte grammatische Formen und ganze Reihen von Wörtern, welche in den Wörterbüchern, namentlich in dem lithographirten *Sio-gen-zi-ko* fehlen, vorgefunden. Alle diese Gegenstände, in welchen die Mundart von Jedo mit ihren Abweichungen nach Volksclassen zum Ausdruck gelangt, werden einzeln und auf eine Weise beleuchtet, dass dadurch die japanische Linguistik wesentlich gefördert wird.

Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache.

Von Dr. Friedrich Müller
Professor an der Wiener Universität.

I.

Die Pâlisprache *(pâli-bhâsâ)*, die Kirchensprache der südlichen Buddhisten (auf Ceylon, in Birma und Siam) ist eine Tochter der altindischen Volkssprache, welche in gebildeter Form in den alten Liedern der ârischen Indier, den Hymnen der Veda's, auf uns gekommen ist. —

Wie man aus einer oberflächlichen Vergleichung derselben einerseits mit dem Sanskrit, der Kirchensprache der Brahmanen, andererseits mit den Prâkrit-Dialekten entnehmen kann, war sie zu jener Zeit, wo sie im Munde des Volkes noch lebte, Volkssprache eines bestimmten indischen Distriktes. Welchem Distrikte sie angehörte und wann sie gesprochen wurde, dies können wir füglich erst nach einer sorgfältigeren Betrachtung der Sprache selbst entscheiden. Wir werden daher im folgenden Aufsatze zunächst eine Darstellung der Lautlehre geben, in einem zweiten auf die Formenlehre näher eingehen und in einem dritten die Frage über die Natur und den Ursprung des Pâli unter Bezugnahme auf das Sanskrit und die Prâkritdialekte, sowohl die älteren als die aus denselben hervorgegangenen neuindischen Volkssprachen, zu erledigen suchen.

A. Lautlehre.

Das Lautinventar des Pâli stimmt im Ganzen mit jenem des Sanskrit überein. Es hat dieselben Consonanten bis auf die beiden Zischlaute *ç* und *ṣ*, welche in *s* aufgegangen sind; von den Vocalen besitzt es alle, bis auf die beiden specifisch-indischen *ṛ*-Laute (*ṛ* und *ṝ*). Die Diphthonge sind geschwunden, sowohl die offenen (*ai*, *au*) als die geschlossenen (*é*, *ó*). Die beiden Pâlivocale *e*, *o* in welche die Diphthonge übergehen, sind einfache kurze oder vielmehr kurz-lange Vocale. Darnach ergibt sich für das Pâli folgende Lautübersicht:

I. Consonanten.

k	*kh*	*g*	*gh*	*ṅ*
ć	*ćh*	*ǵ*	*ǵh*	*ń*
ṭ	*ṭh*	*ḍ*	*ḍh*	*ṇ*
t	*th*	*d*	*dh*	*n*
p	*ph*	*b*	*bh*	*m*
y	*r*	*l*	*ḷ*	*v*
s	*h*			

II. Vocale.

a *i* *u*; *â*, *î*, *û*; *e*, *o*.
ã *ĩ* *ũ*.

Zur Darstellung dieses Lautsystems bedient sich jedes der südbuddhistischen Völker eines eigenen Alphabetes. Die Singhalesen schreiben es mit einer Schrift, welche sie Hoḍiya nennen, und welche, wie die Vergleichung zeigt, der alten Schrift der Drâviḍa-Völker entstammt. (Vgl. Reise der Fregatte Novara. Linguistischer Theil S. 232 ff.). Die Birmanen und Siamesen bedienen sich einer Schrift, welche gewiss monumentalen Ursprunges ist und auf das in den Inschriften buddhistischer Könige erhaltene Alphabet zurückgeht.

Wir wenden uns nun zur näheren Betrachtung der Laute, welche wir nach den beiden Gruppen: Consonanten und Vocale durchgehen wollen.

I. Consonanten in freier Stellung.

a. Gutturale. Die Gutturale entsprechen im Ganzen den sanskritischen. Nur bei *gh* finden wir manchmal die Aspiration zu *h* weiter entwickelt, z. B. *lahu* altind. *laghu;* vgl. unten *dh* und *bh.*

b. Palatale. Auch diese entsprechen genau den sanskritischen.— Manchmal zeigt sich eine Abplattung des Palatals zum Dental, wie wir Ähnliches im Westerânischen gegenüber dem Osterânischen wahrnehmen können. z. B. *tikiććh-* heilen = altind *ćikits-, tikiććhâpehi* heile, *atekiććhabhâva* Unheilbarkeit; *digaććhâ* Hunger = altind. *ģighatsâ.* vgl. Fausböll, Dhammapadam pag. 355.

c. Cerebrale. Diese aus den Dentalen hervorgegangenen Laute werden im Pâli gerne zu *l, r* oder *ḷ,* und zwar *ṭ, ḍ* und *ḍh,* z. B. *âlavaka* im Walde wohnend = altind. *âṭavika, phalika* Kristall = altind. *sphaṭika, makkara* Affe = altind. *markaṭa, vilâla* Katze = altind. *viḍâla, nîla* Nest = altind. *nîḍa, garuḷa* Garuḍa = altind. *garuḍa, ćûḷâ* Haarlocke in der Mitte des Kopfes = altind. *ćûḍâ, ćûḷâmaṇi* Diademedelstein = altind. *ćûḍâmaṇi, baḷisa* Fischhaken = altind. *vaḍiṣa, taḷâka* Fischteich *(taḷâga?)* = altind. *taḍâga, daḷha* fest = altind. *dṛḍha, mûḷha* Thor = altind. *mûḍha, lîḷha* geleckt = altind. *lîḍha, gûḷha* versteckt = altind. *gûḍha, rûḷha* gewachsen = altind. *rûḍha, âsâḷha* Name eines Monats = altind. *âṣâḍha, ussoḷhi* Ausdauer = altind.* *utsôḍhi (ut-sah-ti), mîḷha* Urin = altind. *mîḍha. ḷh* ist kein Doppelbuchstabe, wie aus der Länge des vorhergehenden Vocals hervorgeht. vgl. Fausböll, Dhammapadam p. 116.

Der cerebrale Nasal *ṇ* verwandelt sich im Pâli manchmal in *ḷ,* z. B. *veḷu* Rohr, Flöte = altind. *vêṇu, veḷuvana* Name eines in der Lebensgeschichte Çâkyamuni's öfter genannten Haines = altind. *vêṇuvana, muḷâla* Lotusfaser = altind. *mṛṇâla;* vgl. Fausböll, Five jatakas pag. 20.

ṭh in der Wurzel *ṭṭhâ* = altind. *sthâ* wird im Pâli zu *ṭhah,* z. B. *saṇṭhahati, upaṭṭhahati, uṭṭhahitvâ* etc.; vgl. Fausböll, Dhammap. p. 116.

d. Dentale. Die Dentalen gehen gerne in Cerebrale über, wobei in vielen Fällen der Einfluss eines nahestehenden *r* unverkennbar einwirkt. Jedoch herrscht hier keine durchgängige Con-

sequenz. So finden wir die Präposition *prati* bald *paṭi*, bald *pati* geschrieben, ersteres in *paṭinissagga*, *paṭisanthâra*, *paṭisaraṇa*, *paṭisotâ*, *paṭisuṇitvâ*, *paṭikkosati*, *pâṭikâkha*, *paṭidaṇḍa*, letzteres in *patirûpa*, *patiṭṭhita*, *patisevissâ*, *pâtimokkho*, *patimaṇḍita*, *patigaṇhanti* etc. vgl. Fausböll, Dhammapadam p. 311. Aus dem Übergange des *t* in *ṭ* erklärt sich der Übergang des *t* in *r* in dem Medialsuffixe *are* = altind. *antê;* z. B. *soćare* sie betrüben sich = altind. *çoćantê*, *laǵǵare* sie schämen sich = altind. *laǵǵantê*, *upapaǵǵare* sie erreichen = altind. *upapadyantê*. Ebenso wie *t* = *ṭ* finden wir auch *th* = *ṭh*, z. B. *paṭhavî* Erde = altind. *pṛthivî*, das jedoch auch *pathavî* geschrieben wird (vgl. Fausböll, Dhammapadam p. 311.), *paṭhama* der erste = altind. *prathama*.

d finden wir in *ḍ* und *ḷ* verwandelt in *ḍahâ* brennend = altind. *dahan*, *ḍahati*, er, es brennt = altind. *dahati*, *pariḷâho* Pein = altind. *paridâha*, *soḷasa* sechzehn = altind. *ṣôḍaçan* = *ṣaṣ* + *daçan*.

Bei *dh* ist die Aspiration bis zu *h* weitergeschritten in dem Medialsuffixe *-vhe* = altind. *-dhvê*.

dh in der Wurzel *dhâ* wird im Pâli zu *dah*, z. B. *nidahanti*, *pidahâpetvâ*, *paridahâpesi*, *paridahessati*, vgl. Fausböll, Dhammap. p. 116.

e. Labiale. *p* wird im Anlaute oft zu *ph* aspirirt; z. B. *pharusa* rauh = altind. *paruṣa*, *phalita* weiss, grau = altind. *palita*, *phusâmi* ich geniesse = altind. *puṣâmi*, *pharasu* Axt = altind. *paraçu*.

p geht im Inlaute in *v* über in *pivâsati* er begehrt zu trinken = altind. *pipâsati*.

Hier ist auch das Fortschreiten der Aspiration des *bh* zu *h* zu erwähnen in der Wurzel *bhû;* z. B. *hoti* = altind. *bhavati* und in *tuyhâ* = altind. *tubhyam*.

f. Halbvocale. *y* geht in *v* über; z. B. *âvudha* Geschoss = altind. *âyudha*, *âsava* Begierde = altind. *âçraya*, *kîva* wie viel = altind. *kîyat*, *kasâva* zusammenziehend, gelbbraun = altind. *kaṣâya*, davon *kâsâva* das gelbbraune Kleid der buddhistischen Bhikkhu's.

Nach Palatalen und Dentalen verwandelt sich *y* in *ǵ* (vgl. weiter unten).

r wird im Pâli zu *l;* z. B. *paligha* Umzäumung, Lanze = altind. *parigha;* *palibodha*, Anklage = altind.* *paribôdha*, *dalid-*

dati er wird arm = altind. *daridrâti*, *antalikha* Luftraum = altind. *antarikṣa*, *sâlikâ* Psittich = altind. *çârikâ*.

Ebenso findet sich altes *l* = Pâli *r* z. B. *kira* = altind. *kila*; *muggara* Hammer = altind. *mudgala*, wofür aber auch dort *mudgara* vorkommt.

v finden wir häufig in *b* übergegangen, und zwar nicht nur im Anlaute, sondern auch im Inlaute, z. B. *bappa* Thräne = altind. *vâṣpa*, *bindu* Tropfen = altind. *vindu*, *bariha* Pfauenschweif = = altind. *varha*, *barihî* Pfau = altind. *varhî*, *baka* Kranich = altind. *vaka*, *yobbana* Jugend = altind. *yauvana*.

g. Zischlaut. Wie wir schon oben bemerkt haben, sind die drei altindischen Zischlaute *ç*, *ṣ*, *s* im Pâli in den einen, *s* zusammengeflossen; es entspricht also Pâli *s* altindischem *s*, als auch altindischem *ç* und *ṣ*.

z. B. *s* = altind. *s*. *sâdhu* gut = altind. *sâdhu*, *sampanna* zu Theil geworden = altind. *sampanna*, *sanantana* ewig = altind. *sanâtana*.

s = altind. *ç*. *seṭṭha* der beste = altind. *çrêṣṭha*, *sammati* er wird beruhigt = altind. *çâmyati*, *soćati* er trauert = altind. *çôćati*, *visuddhi* Reinigung = altind *viçuddhi*, *sîgha* schnell = altind. *çîghra*, *sîha* Löwe = altind. *siñha*.

s = altind. *ṣ*. *bhâsati* er spricht = altind. *bhâṣati*, *bhesaǵǵam* Arzenei = altind. *bhaiṣaǵyam*, *tesã* dieser (Gen. plur.) = altind. *têṣâm* etc.

Vor Nasalen werden die drei Zischlaute oft in *h* verwandelt und die entsprechenden Nasale ihnen dann vorgesetzt; so z. B. *pañha* Frage = altind. *praçna*, *amhamaya* steinig = altind. *açmamaya*, *kaṇha* schwarz = altind. *kṛṣṇa*, *uṇha* heiss = altind. *uṣṇa*, *gimha* heisse Jahreszeit = altind. *grîṣma*, *tuṇhi* still = altind. *tûṣṇîm*, — *semha* Schleim = altind. *çlêṣman*, *nahâna* Bad = altind. *snâna*, damit zusammenhängend *nahâpita* Barbier, Bader = altind. *nâpita* (= *snâpita*), *nahâru* Sehne = altind. *snâyu*, *mihita* Lachen = altind. *smita*; *amhe*, *tumhe* Plurale der ersten und zweiten Person = altind. *asmê*, *yuṣmê* etc.

s, respective Visarga am Ende und *r* in der Mitte des Wortes werden oft in einen Nasal verwandelt: z. B. *ǵitã* besiegt = altind. *ǵitah* Dhamm. v. 104, *ǵantũ* Wesen = altind. *ǵantuh* Dhamm. v. 107, *ukkãsa* Vortrefflichkeit = altind. *utkarṣa*, *lomahãsana* Aufregen der

Haare = altind. *lomaharṣaṇa, punappunā* wiederum = altind. *punahpunah.* vgl. Fausböll. Dhamm. p. 287.

II. Consonanten in Verbindung mit einander.

Von zusammenstossenden Consonanten bleiben nur die Nasale vor ihren entsprechenden festen Lauten stehen. Ebenso behaupten sich *y* und *v* in einigen Fällen sowohl vor als hinter festen Lauten. Ausser diesen Fällen muss Assimilation eintreten und zwar stets vorwärtswirkende, bis auf jene zwei Fälle wo Nasale auf Momentane, und Halbvocale auf feste Consonanten folgen, wo rückwärtswirkende Assimilation eintritt. Zischlaute vor Nasalen verwandeln sich in *h* und nehmen den Nasal vor sich.

A. Momentane Laute vor Momentanen.

k + t = tt. *mutta* gelöst = altind. *mukta, byâsatta* angeheftet, beschäftigt = altind. *vyâsakta, pavattâ* Bekanntmacher = altind. *pravaktâ, vutti* Rede = altind. *ukti, bhutta* genossen = altind. *bhukta, muttâ* Perle = altind. *muktâ, satti* Kraft, Macht = altind. *çakti.*

k + th = tth. *satthi* Lende = altind. *sakthi.*

g + ǵ = ǵǵ. *puthuǵǵana* gemeines Volk = altind. *pṛthagǵana.*

g + dh = ḍḍh, ddh. *duddha* Milch = altind. *dugdha, siniddha* geliebt = altind. *snigdha, daḍḍha* gebrannt = altind. *dagdha.*

ć + ć = ss. (unregelm.) *samussaya* Aufhäufung = altind. *samuććaya, samussita* aufgehäuft = altind. *samuććita.*

ṭ + k = kk. *ćhakkaṇṇa* auf sechs Ohren beruhend = altind. *ṣaṭkarṇa.*

ṭ + p = pp. *sappada* Biene (die sechsfüssige) = altind. *ṣaṭpada.*

ḍ + g = gg. *khagga* Rhinoceros = altind. *khaḍga.*

t + k = kk. *takkara* dieses machend = altind. *tatkara, sakkâra* Auszeichnung = altind. *satkâra, takkâlā* um diese Zeit = altind.



tatkâlam, *ukkăsa* Vortrefflichkeit = altind. *utkarṣa*, *ukkaṭtha* vortrefflich, ausgezeichnet = altind. *utkṛṣṭa*.

t + p = pp. *tappurisa* dieser Mann = altind. *tatpuruṣa*, *sappurisa* ein guter Mann = altind. *satpuruṣa*, *uppâda* Ursprung = altind. *utpâda*, *uppatti* Geburt = altind. *utpatti*, *tappara* fleissig = altind. *tatpara*, *uppala* weisse Wasserlilie = altind. *utpala*.

d + g = gg. *uggamana* Aufgang = altind. *udgamana*, *uggaṇhitvâ* aufgegriffen habend = altind. *udgṛhîtvâ*, *uggâra* Erbrechen = altind. *udgâra*, *muggara* Hammer = altind. *mudgala*, *mudgara*; *ǵaraggava* alter Ochs = altind. *ǵaradgava*, *puggala* belebtes Wesen (ein in der buddhistischen Literatur mit Vorliebe gebrauchtes Wort) = altind. *pudgala*.

d + gh = ggh. *ugghosana* Aufruf = altind. *udghôṣana*, *ugghâṭita* verfertigt = altind. *udghâṭita*.

d + bh = bbh. *ubbhata* herausgetragen = altind. *udbhṛta*, *ubbhiǵǵa* herausgerissen habend = altind. *udbhidya*, *sabbhi* den guten = altind. *sadbhis*, *ubbhava* Geburt = altind. *udbhava*, *abbhuta* wunderbar = altind. *adbhuta*.

p + t = tt. *nattu* Enkel = altind. *naptṛ*, *satta* sieben = altind. *saptan*, *sutta* eingeschlafen = altind. *supta*, *gutta* beschützt = altind. *gupta*, *titti* Sättigung = altind. *tṛpti*, *atitta* ungesättigt = altind. *atṛpta*, *khitta* geworfen = altind. *kṣipta*, *tatta* erhitzt = altind. *tapta*, *patta* erlangt = altind. *prâpta* (Dhammap. v. 134 ist *papto* in *patto* zu corrigiren) *litta* angestrichen = altind. *lipta*.

b + d = dd. *sadda* Ton = altind. *çabda*.

b + dh = ddh. *laddha* ergriffen = altind. *labdha*, *laddhŭ* zu erlangen = altind. *labdhum*, *luddhaka* Jäger = altind. *lubdhaka*.

B. Momentane Laute von Nasalen.

k + n = kk. *sakkomi* ich vermag = altind. *çaknômi*, *sakkoti*, er vermag = altind. *çaknôti*.

g + n = gg. *aggi* Feuer = altind. *agni*, *nagga* nackt = altind. *nagna*, *bhagga* gebrochen = altind. *bhagna*, *săvigga* erschreckt = altind. *sañvigna*.

gh + n = ggh. *sakunagghi* Vögel tödtend, ein Beiname des Falken = altind. *çakunaghnî*, *viggha* Hinderniss = altind. *vighna*,

ǵ + ń = ńń oder **˜ń.** *paññá* oder *pãñá* Wissen = altind. *pragñâ*, *abhiññâya* eingesehen habend = altind. *abhiǵñâya*.

t + n = tan. *itthiratanã* Juwel eines Weibes = altind. *strîratnam* im Comm. zu Dhammapad. v. 43 (Fausböll p. 205), *ratanâkara* Ocean = altind. *ratrâkara*.

t + m = tt. *attâ* Geist, Seele = altind. *âtman*, *visattika* voll von Gift = altind. *viṣâtmika*.

t + m = tam. *vaṭumã* Weg = altind. *vartman*.

th + n = tth. *abhimatthati* er zermalmt = altind. *abhimathnâti*.

d + m = dum. *paduma* Lotos = altind. *padma*, *sadumã* Haus = altind. *sadman*.

d + m = mm! *damma* wir geben = altind. *dadmas*, *dammi* ich gebe (nach Analogie von *damma* gebildet) = altind. *dadâmi*.

p + n = pp. *pappoti* er erlangt = altind. *prâpnóti*, *soppã* Schlaf = altind. *svapna*.

C. Nasale vor Momentanen.

aṅkusa, *aṅga*, *pubbaṅgama*.
akiñcana, *kuñǵara*, *anuyuñǵanti*.
daṇḍa, *paṇḍita*, *tuṇḍa*, *muṇḍaka*.
sammanti, *sanantana*, *indriya*, *inda*, *bindu*, *andha*, *antaka*.
bimba, *sambhava*, *gambhîra*, *kampati* etc.
Bemerkenswerth ist *dabbha* Betrug = altind. *dambha*.

D. Nasale vor Nasalen.

n + m = mm. *ummâda* Wahnsinn = altind. *unmâda*, *ummatta* wahnsinnig = altind. *unmatta*.

m + n = nn. *ninna* niedrig = altind. *nimna*.

E. Feste Consonanten vor Halbvocalen.

1. vor **y**.
k + y = ky. *vâkya* Rede = altind. *vâkya*.
k + y = kk. *ussukka* Sehnsucht = altind. *autsukya*.



kh + y = khy. *khyáta* bekannt = altind. *khyáta.*

kh + y = kkh. *paććakkháta* angesprochen = altind. *pratyá-khyáta, akkháta* erzählt = altind. *ákhyáta* (Dhamm. v. 275.), *samadakkháta* wohl gepredigt = altind. *samyak + á + khyáta* (Dhamm. v. 86.). Über den Einschub des *d* vergleiche unten.

g + y = gy. *bhágya* Glück = altind. *bhágya, arogya* Gesundheit = altind. *arógya.*

g + y = gg. *sobhagga* Glück = altind. *saubhagya, yogga* passend = altind. *yogya.*

ć + y = ćć. *paććati* er wird reif = altind. *paćyatê; muććati* er wird gelöst, erlöst = altind. *mućyatê, aććuta* nicht hinfällig = altind. *aćyuta.*

ǵ + y = ǵǵ. *raǵǵa* Königreich = altind. *ráǵya, bhesaǵǵa* Arzenei = altind. *bhaiṣaǵya, váṇiǵǵa* Kaufmannschaft = altind. *báṇiǵya.*

ṇ + y = ńń. oder **˜ń.** *puńńa* oder *pũńa* rein = altind. *puṇya, hirańńa* oder *hirãńa* Gold = altind. *hiraṇya, arańńa* oder *arãńa* Wald = altind. *araṇya, káruńńa* oder *kárũńa* Barmherzigkeit = altind. *káruṇya.*

t + y = ćć. *saćća* Wahrheit = altind. *satya, maćća* Mensch = altind. *martya, maćću* Tod = altind. *mṛtyu, ćaǵati* er verlässt = altind. *tyaǵati, pećća* weggegangen = altind. *prêtya (pra + i + tya), niććã* immer = altind. *nityam, ádićća* Sonne = altind. *áditya, ádhipaćća* Oberherrschaft = altind. *ádhipatya, pariććága* Verlassung = altind. *parityága, amaćća* Minister = altind. *amátya, páṇḍićća* Gelehrsamkeit = altind. *páṇḍitya.*

ty bleibt, wenn es aus *tty* (durch Assimilation eines Lautes an vorhergehendes oder folgendes *t*) entstanden ist, z. B. *metya* Freundschaft = altind. *maitrya;* ebenso kann es in jenem Falle bleiben, wo *y* durch Verwandlung eines *i* entstanden ist, z. B. *patyantá* (siehe unten).

th + y = ććh. *miććhá* falsch = altind. *mithyá, taććha* Wahrheit = altind. *tathya.*

d + y = ǵǵ. *miǵǵati* er liebt = altind. *midyati, maǵǵati* er wird wahnsinnig = altind. *mádyati, viǵǵu* Blitz = altind. *vidyut, viǵǵá* Wissenschaft = altind. *vidyá, saǵǵu* allsogleich = altind. *sadyas (sadyô), bhiǵǵati* er wird gespalten = altind. *bhidyatê, daǵǵá* er gebe = altind. *dadyát.*

d + y = yy in der Präposition *ut* vor einer mit *y* beginnenden Form. *uyyâna* Hain = altind. *udyâna*, *uyyâti* er geht auf = altind. *udyâti*, *uyyuńǵanti* sie ergeben sich der Betrachtung = altind. *udyuńǵanti*, *uyyoga* Arbeit, Mühe = altind. *udyôga*.

d + y kann bleiben, wenn *y* durch Verwandlung eines *i* entstanden ist z. B. *yadyevă* (siehe unten).

dh + y = ǵǵh. *buǵǵhati* er begreift = altind. *budhyati*, *yuǵǵhati* er kämpft = altind. *yudhyati*, *viǵǵhati* er durchbohrt = altind. *vidhyati*, *ǵhâyati* er denkt = altind. *dhyâyati*, *ǵhâna* Nachdenken = altind. *dhyâna*, *kuǵǵhati* er wird zornig = altind. *krudhyati*, *suǵǵhati* er ist rein = altind. *çudhyati*, *iǵǵhati* er wächst = altind. *ṛdh+ya*, *giǵǵhati* er wünscht = altind. *gṛdh+ya*, *maǵǵha* Mitte = altind. *madhya*, *sańǵhâ* Abend = altind. *sandhyâ*.

n + y = ńń oder **˘ń.** *kańńâ* oder *kăńâ* Mädchen = altind. *kanyâ*, *ǵańńâ* oder *ǵăńâ* er mag erkennen = *ǵânyât* (*ǵânîyât*) *sâmańńa* oder *sâmăńa* Gemeinschaft = altind. *sâmânya*, *ańńa* oder *ăńa* anderer = altind. *anya*, *rańńo* oder *răńo* des Königs = altind. *râǵńas* (*râǵńô*), *suńńa* oder *sŭńa* leer = altind. *çûnya*.

p + y = pp. *tappati* er wird gebrannt = altind. *tapyatê*, *lippati* er wird angeklebt = altind. *lipyatê*.

bh + y = bbh. *abbhantare* nahe = altind. *abhyantarê*, *abbhuggata* von unten herbeigekommen = altind. *abhyudgata*, *ârabbha* = altind. *ârabhya*, im Pâli förmlich als Präposition gebraucht im Sinne von „in Betreff" vgl. Fausböll. Five jatakas p. 20.

m + y = mm. *sammati* er wird gestillt = altind. *çâmyati*, *âgamma* angekommen seiend = altind. *âgamya*.

Tritt *m* als Anusvâra auf, so wird *m+y* = *ńń* oder *˘ń*: *sańńata* oder *săńata* gebändigt = altind. *sañyata*.

s (ç, ṣ) + y = ss. *nassati* er geht zu Grunde = altind. *naçyati* *passă* sehend = altind. *paçyan*, *sussati* er wird trocken = altind. *çuṣyati*, *manussa* Mensch = altind. *manuṣya*, *rahassa* Geheimniss = altind. *rahasya*, *vayassa* Genosse = altind. *vayasya*.

h + y = yh. *muyhati* er ist bethört = altind. *muhyati*, *mayhă* mir = altind. *mahyam*; *guyha* Geheimmniss = altind. *guhya*, *âruyha* erstiegen habend = altind. *âruhya*, *ḍayhamâna* brennend = altind. *dahyamâna*.

h + y = ḷh in *vuḷhati* er wird geführt = altind. *uhyatê*; oder geht es unregelmässiger Weise auf *vûḷha* = altind. *ûḍha* zurück?

2. vor r.

k + r = kk. *ćakka* Rad = altind. *ćakra, parakkama* Tapferkeit = altind. *parâkrama, sakka* Indra = altind. *çakra, paṭikkosati* er beschimpft = altind. *prati-krôçati. kuǵǵhati* er wird zornig = altind. *krudhyati, kandati* er ruft = altind. *krandati.*

In *khîḍâ* Spiel hat das *r* das vorhergehende *k* aspirirt = altind. *krîḍâ.*

g + r = gg. *niggaha* Züchtigung = altind. *nigraha, agga* Spitze = altind. *agra, ganṭhi* Knoten = altind. *granthi, gâma* Dorf = altind. *grâma.*

In dem Worte *nigrôdha* Feigenbaum wird die Gruppe *gr* beibehalten (altind. *nigrôdha*).

gh + r = ggh. *vyaggha* Tiger = altind. *vyâghra, sîgha* schnell = altind. *çîghra* (mit Beibehaltung der Länge, wo dann die Verdoppelung aufgelöst werden muss).

ǵ + r = ǵir. *vaǵira* Diamant, Blitz = altind. *vaǵra.*

t + r = tt. *sattu* Feind = altind. *çatru, khetta* Feld = altind. *kṣêtra, matta* Maass = altind. *mâtra, ratti* Nacht = altind. *râtri, khattiya* Soldat = altind. *kṣatriya, putta* Sohn = altind. *putra, mitta* Freund = altind. *mitra; nakkhatta* Gestirn = alind. *nakṣatra.*

t + r = tth, in dem Adverbialsuffix *tra* z. B. *ettha* hier = altind. *itra, attha* dort = altind. *atra, kuttha* wo = altind. *kutra, yattha* wo = altind. *yatra.*

d + r = dd. *daliddati* er wird arm = altind. *daridrâti, niddâ* Schlaf = altind. *nidrâ, bhadda* glücklich = altind. *bhadra, ćhidda* Loch = altind. *ćhidra, samudda* Meer = altind. *samudra, upaddava* unglücklicher Unfall = altind. *upadrava, addi* Berg = altind. *adri.*

d + r = ddh in der Form *ćhuddha* gemein = altind. *kṣudra.* Oft wird die Gruppe *dr* beibehalten, so: *bhadra, indrîya.*

dh + r = ddh. *giddha* begierig = altind. *gṛdhra, dhuva* fest = altind. *dhruva.*

p + r = pp. *appaduṭṭha* nicht verunreinigt = altind. *apraduṣṭa, na-ppasahati* er besiegt nicht = altind. *na prasahati, appiya* Feind = altind. *apriya, appamatta* nicht nachlässig = altind. *apramatta, khippa* schnell = altind. *kṣipra.*

b + r bleibt. *brûmi, brâhmaṇa* etc.

bh + r = bbh. *kaniṭṭhabhâtâ* jüngster Bruder, wohl in *kaniṭṭhabbhâtâ* zu emendiren? = altind. *kaniṣṭhabhrâtâ, bhamara*

Biene = altind. *bhramara, bhamati* er wandert = altind. *bhramati.*

m + r = mm! *mîyati* er stirbt = altind. *mrîyatê.*

s (ç, ṣ) + r = ss. *appassuta* wenig gelehrt = altind. *álpaçruta, suti* Gehör altind. *çruti, assama* Einsiedelei = altind. *âçrama, assu* Thräne = altind. *açru, massu* Bart = altind. *çmaçru.*

Die Formen *buddha-sâvaka* Schüler des Buddha = altind. *buddhaçrávaka, manoseṭṭha* den Geist als das Vorzüglichste an sich habend = altind. *manas (manô) + çrêṣṭha* dürften wohl besser *buddhassâvaka, manosseṭṭha* zu schreiben sein? *tisso* drei (fem.) *ćatasso* vier (fem.) = altind. *tisras, ćatasras, sahassa* tausend = altind. *sahasra.*

h + r = r. *rassa* kurz = altind. *hrasva.*

h + r = h. *hesa* Wiehern des Pferdes = altind. *hrêṣa.*

h + r = rah. *rahada* Teich = altind. *hrada.*

h + r = hir. *hirî* Schande = altind. *hrî.*

3. vor l.

k + l = kk. *sukka* rein = altind. *çukla* oder = *çukra?*

k + l bleibt. *ćitta-klesa* Mühe des Denkens = altind. *ćittaklêça* oder *kilesa* Mühe = altind. *klêça. kilamati* er wird müde = altind. *klam.*

g + l bleibt. *gilâna* matt = altind. *glâna.*

p + l = pal. *palavati* er läuft = altind. *plavati, palavaṅgama* Affe = altind. *plavaṅgama.*

m + l = ll. *sallakkhita* gesehen = altind. *sam + lakṣita, sallâpa* freundschaftliche Unterredung = altind. *samlâpa.*

4. vor v.

k + v = kk. *pakka* reif = altind. *pakva.*

ǵ + v = ǵǵ. *pa-ǵǵalati* er flammt auf = altind. *praǵvalati.*

ḍ + v = bb. *ćhabbaṇṇa* sechsfärbig = altind. *ṣaḍvarṇa.*

t + v = tt. *ćattâro* vier = altind. *ćatvâras, satta* Wesen = altind. *sattva.* Das Suffix *-tva* lautet im Pâli *tta* (Clough. p. 96).

t + v = tth. *abhi-ttharetha* er beeile sich (Dhammap. 116), von altind. *abhi + tvar, sattha = satta* Wesen. vgl. Fausböll zu Dhammap. 116.

t + v bleibt. *tvă* du, *viditvâ* eingesehen habend, *ćhetvâna* gebrochen habend, *katvâ* gemacht habend = altind. *kṛtvâ, iritviǵa* Priester = altind. *ṛtviǵ.*

d + v bleibt. *dvâra* Thüre, *dva* zwei.

d + v = dd? *disa* Feind = altind. *dvisha, ǵambu-dîpa* Indien = altind. *ǵambudvîpa*.

d + v = bb. *ubbeǵaniya* ein aufzuregender = altind. *udveǵaniya*.

dh + v = ddh. *addhika* Wanderer = altind. *adhvika, dîgham addhâna* einen langen Weg = altind. *dîrgham adhvânam* Dhammap. 207.

n + v bleibt. *ananvâhataćeto* mit heilem Geist versehen, *anvéti* er folgt.

s (ç, s) + v = ss. *assa* Pferd = altind. *açva, passî* blickend = altind. *paçvî, issariyam* Herrschaft = altind. *aiçvaryam, vissâsa* Vertrauen = altind. *viçvâsa, sassata* ewig = altind. *çâçvata, sâmî* Herr = altind. *svâmî*, vgl. *dhamma-ssâmî* Herr des Gesetzes (ein Beiname des Buddha), *tapassî* Büsser = altind. *tapasvî, raǵassalâ* mit den Regeln behaftet = altind. *raǵasvalâ, rassa* kurz = altind. *hrasva*.

h + v = vh. *ǵivhâ* Zunge = altind. *ǵihvâ, bavhâbâdha* viele Krankheit = altind. *bahvâbâdha, savhaya* mit Namen versehen = altind. *sâhvaya*, das Medialsuffix 2. Person Plur. *vhe* = *hvê (dhvê)*.

F. Halbvocale vor festen Consonanten.

1. **r.**

r + k = kk. *takketi* er denkt = altind. *tarkayati, sakkarâ* Zucker = altind. *çarkarâ, makkara* Affe = altind. *markata, kakkataka* Krebs = altind. *karkataka, kakkasa* hart, streng = altind. *karkaça*.

r + g = gg. *sagga* Himmel = altind. *svarga, duggati* Hölle = altind. *durgati, vagga* Abschnitt = altind. *varga, magga* Weg = altind. *mârga, dugga* schwer zu begehen = altind. *durga, aggala* Riegel = altind. *argala*.

r + gh = ggh. *nigghosana* Ruf, Ton = altind. *nirghôshana, aggha* Opfergabe = altind. *argha, dîgha* lang = altind. *dîrgha* (das *î* festgehalten, daher Aufhebung der Verdopplung).

r + ǵ = ǵǵ. *taǵǵati* er droht = altind. *tarǵati, gaǵǵati* er brüllt = altind. *garǵati, parivaǵǵaye* er vermeide = altind. *parivarǵayêt, maǵǵâra* Katze = altind. *mârǵâra, ǵaǵǵarita* aufgerieben = altind. *ǵarǵarita*.

r + ǵh = ǵǵh. *niǵǵhara* Katarrhakte, Kaskade = altind. *nirǵhara*.

r + ṇ = ṇṇ. *kaṇṇa* Ohr = altind. *karṇa, paṇṇa* Blatt, Laub = altind. *parṇa, vaṇṇa* Farbe = altind. *varṇa, suvaṇṇa* Gold = altind. *suvarṇa, tiṇṇa* überschritten = altind. *tírṇa, ǵiṇṇa* morsch = altind. *ǵírṇa*.

r + t = tt. *kitti* Ruhm = altind. *kírti, muhutta* Augenblick = altind. *muhûrta, kattabba*, etwas zu machendes = altind. *kartavya*.

In dem Worte *vaṭumâ* Weg = altind. *vartman* ist *ṛt* in *ṭ* übergegangen.

r + th = tth. *attha* Ding, Nutzen, Sinn = altind. *artha, ćatuttha* der vierte = altind. *ćaturtha, tittha* Badeplatz = altind. *tírtha*.

r + d = dd. *kaddama* Sumpf = altind. *kardama, saddula* Panther = altind. *çârdûla, daddara* Frosch = altind. *dardura*.

In dem Worte *gadrabha* Esel = altind. *gardabha* ist *rd* in *dr* umgestellt.

r + dh = ddh. *lokavaddhana* Vermehrer der Welt = altind. *lôkavardhana, muddha* Kopf = altind. *mûrdhan*.

r + dh = ḍḍh. *aḍḍha* halb = altind. *ardha, vaḍḍhati* er wächst = altind. *vardhati*.

r + p = pp. *sappati* er geht = altind. *sarpati, sappa* Schlange = altind. *sarpa, samappita* übergeben = altind. *samarpita, tappaṇa* Sättigung = altind. *tarpaṇa, dappaṇâ* Spiegel = altind. *darpaṇa, kappura* Kampher = altind. *karpûra, kappâsa* Baumwollzeug = altind. *karpâsa*.

r + b = bb. *dubbala* kraftlos = altind. *durbala*.

r + bh = bbh. *gabbha* Leibesfrucht = altind. *garbha, gabbhiní* schwanger = altind. *garbhiṇí*.

r + m = mm. *dhamma* Recht, Natur = altind. *dharma, kammâ* Werk = altind. *karman, dummedha* Thor = altind. *durmêdhas, ćammakâra* Schuhmacher = altind. *ćarmakâra, kumma* Schildkröte = altind. *kûrma, ûmi* Welle altind. *ûrmi* (*û* festgehalten, daher die Verdoppelung aufgehoben).

r + s (ç, ṣ) = ss. *adassana* das Nicht-Sehen = altind. *adarçana, dassayanti* sie lassen sehen = altind. *darçayanti, phassa* Berührung = altind. *sparça, vassa* Jahr = altind. *varṣa, kassati* er pflügt = altind. *karṣati*.

r + h = rah. *arahati* er erachtet = altind. *arhati*, *garahati* er tadelt = altind. *garhati*, *garahita* getadelt = altind. *garhita*.

2. l.

l + k = kk. *vakkala* Baumrinde = altind. *valkala*.

l + g = gg. *vaggu* schön = altind. *valgu*, *phagguṇa* Name eines Monats = altind. *phâlguna*.

l + p = pp. *appa* wenig = altind. *alpa*, *sankappa* Überlegung = altind. *sankalpa*, *sippa* Gewerbe, Kunst = altind. *çilpa*, *sippika* Gewerbsmann, Künstler = altind. *çilpika*, *kappa* ein Weltalter = altind. *kalpa*.

l + ph = pph. *gopphaka* Knöchel = altind. *gulpha*.

l + bh = bbh. *pagabbha* keck = altind. *pragalbha*.

l + m = mm. *ǵamma* treulos = altind. *ǵâlma*, *ummûka* Feuerbrand = altind. *ulmûka*, *vammîka* Ameisenhügel = altind. *valmîka*.

G. Halbvocale vor Halbvocalen.

r + v = bb. *pabbata* Berg = altind. *parvata*, *sabba* jeder = altind. *sarva*, *pubba* der erste = altind. *pûrva*, *nibbâna* das Aufgehen in Nichts = altind. *nirvâṇa*, *nibbuta* ruhig = altind. *nirvṛta*, *gandhabba* himmlischer Musiker = *gandharva*, *gabba* Stolz = altind. *garva*.

v + r = vv. *tibba* gewaltig, grausam = altind. *tîvra*, *patibbatâ* dem Gemal ergeben = altind. *pativratâ*, *pabbaǵita* Bettler = altind. *pravraǵita*, *subbata* einer der ein gutes Gelübde unternommen = altind. *suvrata*, *vîhi* Reis = altind. *vrîhi*.

r + y = yy. *payyesana* Aufsuchung = altind. *paryêṣana*, *kayyati*, *kayyate* es wird gethan = altind. *kar* + *ya* (*kriya*).

r + y = yr, yir. *kayrâtha* oder *kayirâtha* er mache = altind. *karyâta*, *payirupâsati* er sitzt daneben = altind. *paryupâsati*, *kâyira* etwas zu machendes = altind. *kârya*.

r + y = riy. *vîriya* Stärke, Kraft = altind. *vîrya*, *sûriya* Sonne = altind. *sûrya*, *kadariya* geizig = altind. *kadarya*. In dem Worte *pallanka* Bett, Divan = altind. *paryanka* ist *ry* in *ly* übergegangen und dann darnach behandelt.

r + l = ll. *dullabha* schwer zu erreichen = altind. *durlabha*.

l + v = bb. *kibbasa* Sünde = altind. *kilviṣa.*

l + y = ll. *kalla* gesund = altind. *kalya, salla* Stachelschwein, Dorn, Schmerz = altind. *çalya, kosalla* Geschicklichkeit = altind. *kauçalya. l + y* bleibt in *kalyâṇa* glücklich = altind. *kalyâṇa.*

v + y bleibt im Anlaut, z. B. *vyaggha* Tiger = altind. *vyâghra*; *vyatta* offenbar = altind. *vyakta, vyâdhi* Krankheit, *vyâkaraṇa* Grammatik, *byâsatta* anhängend = altind. *vyâsakta, byâharā* ausstossend *(girā)* = altind. *vyâharan.*

v + y = bb im Inlaute. *dippati* er spielt = altind. *dîvyati kattabba* das was zu machen ist = altind. *kartavya, dibba* himmlisch = altind. *divya, pattaba* erreichbar = altind. *prâptavya.*

H. Momentane vor Zischlauten.

k + ṣ = kkh. *rukkha* Baum = altind. *vṛkṣa, ćakkhu* Auge = altind. *ćakṣus, pakkha* Flügel = altind. *pakṣa, pakkhî* Vogel = altind. *pakṣî, bhikkhu* Bettler = altind. *bhikṣu, sikkhâ* Lehre = altind. *çikṣâ, dakkhiṇa* rechts = altind. *dakṣina, yoga-kkhema* Glück des Entsagens = altind. *yôga-kṣêma, rakkhati,* er beschützt = altind. *rakṣati, avekkhati* er blickt an = altind. *avêkṣati, khipati* er wirft = altind. *kṣipati, khâra* Salz, Asche = altind. *kṣâra.*

k + ṣ = ććh. *taććhati* er behaut = altind. *takṣati, taććhaka* Werkmeister = altind. *takṣaka, kuććhi* Bauch = altind. *kukṣi, akkoććhi* er erzürnte sich = altind. *akraukṣît* (Dhamm. 3. ff.), *aććha* Bär = altind. *ṛkṣa, kaććha* Achselhöhle = altind. *kakṣa; — saććhi* und *sakkhi* vor Augen = altind. *sâkṣât.*

k + ṣ = kk: in der Form *ikka* Bär = altind. *ṛkṣa.*

t + s = ććh. *sâvaććhara* Jahr = altind. *sañvatsara, maććhera* Neid = altind. *mâtsarya, vaććha* Junges = altind. *vatsa, vaććhala* zärtlich = altind. *vatsala, ǵigaććhâ* Hunger = altind. *gighatsâ, kuććhâ* Tadel = altind. *kutsâ, kuććhita* getadelt = altind. *kutsita, tikiććh-* heilen = altind. *ćikits-.*

t + s = ss (in der Präposition *ut-*) *ussuka* sehnsüchtig = altind. *utsuka, ussava* Fest = altind. *utsava, ussâha* Ausdauer = altind. *utsâha.*

p + s = ććh. *ǵiguććhati* er tadelt = altind. *ǵugupsati, ǵiguććhâ* Tadel = altind. *ǵugupsâ, aććharâ* himmlische Nymphe = altind. *apsaras, apsarâ.*

I. Zischlaute vor Momentanen.

s + k = kkh. *purakkhata* vorne hingestellt = altind. *puraskṛta*, *purekkhâra* Vorrang = altind. *puraskâra*, *nekkhamma* Zustand der Werklosigkeit = altind. *naiṣkarmya* (Dhamm. v. 181), *săkhata* geschmückt = altind. *sañskṛta*.

s, ṣ + k = kk. *dukkara* schwer zu machen = altind. *duṣkara*, *takkara* Dieb = altind. *taskara*, *ćatukkaṇṇa* auf vier Ohren beruhend = altind. *ćatuṣkarṇa*.

ṣ + ṭ = ṭṭh. *paduṭṭha* unrein = altind. *praduṣṭa*, *vuṭṭhi* Regen = altind. *vṛṣṭi*, *muṭṭhi* Faust = altind. *muṣṭi*, *tuṭṭhi* Freude = altind. *tuṣṭi*, *diṭṭhi* Gesicht = altind. *dṛṣṭi*.

ṣ + ṭh = ṭṭh. *piṭṭha* Rücken = altind. *pṛṣṭha*, *tiṭṭhati* er steht = altind. *tiṣṭhati*, *oṭṭha* Lippe = altind. *ôṣṭha*.

s + t = tth. *hattha* Hand = altind. *hasta*, *hatthî* Elephant = altind. *hastî*, *atthi* er ist = altind. *asti*, *vatthu* Ding = altind. *vastu*, *satthâ* (Thema *satthâr*) „Gesetzgeber" ein Beiname des Buddha = altind. *çâstar*, *thuti* Lob = altind. *stuti*, *thana* Brust = altind. *stana*, *thoka* ein wenig = altind. *stôka*.

s + t = tt. *duttara* schwer zu überschreiten = altind. *dustara* vgl. Dhamm. v. 86, dazu Fausböll 277. Man braucht nicht an eine Form *durtara* zu denken, vgl. *s + k = kk* und *s + p = pp*.

s + th = tth. *thera* Ältester = altind. *sthavira*, vgl. *Mahâkassapa-tthera*, *Ćakkhupâla-tthera*, *thaṇḍila* fest, unfruchtbar (vom Feld) = altind. *sthaṇḍila*.

s + th = ṭṭh. *aṭṭhi* Knochen = altind. *asthi*, *upaṭṭhita* dastehend = altind. *upasthita*, *ṭhiti* Bestand = altind. *sthiti*, *ṭhâna* Ort = altind. *sthâna*.

s, ṣ + p = pph. *puppha* Blume = altind. *puṣpa*, *phuṭṭha* berührt = altind. *spṛṣṭa*, *phuseyyu* sie mögen berühren = altind. *spṛçêyus*.

s, ṣ + p = pp. *bappa* Thräne = altind. *vâṣpa*, *nippâpa* sündenlos = altind. *niṣpâpa*; — *pihâ* Begierde = altind. *spṛhâ*, *p iheti*, *pihayati* er begehrt = altind. *spṛhayati*. v. Fausböll Dhammap. p. 283.

s + p bleibt in *vanaspati* Baum.

ç + ć = ćch. *niććharati* er geht heraus = altind. *niçćarati, paććhâ* hinten = altind. *paçćât, paććhâtâpa* Reue = altind. *paçćâttâpa, niććhaya* Entschluss, Sicherheit = altind. *niçćaya, viććhika* Scorpion = altind. *vṛçćikâ, aććhariyā* Wunder = altind. *âçćaryam.*

ç + ć = ćć. *duććarita* sich schlecht aufführend = altind. *duçćarita, niććala* unbeweglich = altind. *niçćala.*

ç + ćh = ććh. *duććhanna* schlecht bedeckt = altind. *duçćhanna.*

K. Zischlaute vor Nasalen.

ç + n = ṅh. *paṅha* Frage = altind. *praçna.*

ç + m = mh. *amhamaya* steinig = altind. *açmamaya.*

ç + m = sm. *asma* Stein = altind. *açman, kasmîra* Kaschmir = altind. *kaçmîra, vesma* Haus = altind. *vêçman, rasmi* Zügel = altind. *raçmi.*

ç + m = mm? *massu* Bart = altind. *çmaçru.*

s + n = nh. *nahâna* Bad = altind. *snâna, nâharu* Sehne = altind. *snâyu.*

s + m = mh. *mihita* Lachen = altind. *smita, amhe* wie = altind. *asmê.*

s + m bleibt. *bhasma* Asche, *ghasmara* gefrässig.

s + m = ss. *anu-ssarā* sich erinnernd = altind. *anu-smaran, sati* Erinnerung = altind. *smṛti, sita* Lachen = altind. *smita.*

ṣ + ṇ = ṇh. *taṇhâ* Lust, Begierde = altind. *tṛṣṇâ, kaṇha* schwarz = altind. *kṛṣṇa, uṇha* heiss = altind. *uṣṇa, tuṇhi* still = altind. *tûṣṇîm.*

ṣ + m = mh. *gimha* heisse Jahreszeit = altind. *grîṣma, semha* Schleim = altind. *çlêṣman, tumhe* ihr = altind. *yuṣmê (tuṣmê).*

ṣ + m bleibt. *bhesma* Fürchterlichkeit = altind. *bhaiṣma.*

L. Zischlaute von Halbvocalen.

Siehe unter *E.* Feste Consonanten vor Halbvocalen.

M. Halbvocale vor Zischlauten.

Siehe unter *F.* Halbvocale vor festen Consonanten.

N. Der Hauchlaut *h* vor Nasalen und Halbvocalen.

h + ṇ, h + m = ṇh, mh. *gaṇhati* er ergreift = altind. *gṛhṇâti, pubbaṇha* Vormittag = altind. *pûrvâhṇa, sâyaṇha* Abend = altind. *sâyâhna, ǵimha* Zeichen = altind. *ǵihma.*

h + y, h + v, h + r = yh, vh, rh. *muyhati* er ist bethört = altind. *muhyati, mayhă* mir = altind. *mahyam, ǵivhâ* Zunge = altind. *ǵihvâ, rahada* Teich = altind. *hrada.*

h + l = hil. *hilâdati* er wird froh = altind. *hlâdati.*

O. Zusammenstoss mehrerer Consonanten.

Jene Fälle, in denen mehr als zwei Consonanten zusammenstossen, erledigen sich nach den vorigen Regeln. So wird *ktr* = *k* + *t* = *tt* und *t* + *r* = *tt* zu *ttt*, respective *tt*. z. B. *vatta* Mund = altind. *vaktra, ćhatta* Sonnenschirm, Dach = altind. *ćhattra; ntr* = *nt* und *t-r* = *tt,* also *ntt* respective *nt.* z. B. *mantí* Rathgeber = altind. *mantrí; ndr* = *nd* und *dr* = *dd,* also *ndd,* respective *nd.* z. B. *tandu* faul = altind. *tandra*; *bdhv* = *bdh* = *ddh* und *dhv* = *ddh,* also *dddh* respective *ddh.* z. B. *aladdhâ* nicht erreicht habend = altind. *alabdhvâ; tsy* = *t* + *s* = *ććh* + *y* = *ćććh* respective *ććh.* z. B. *maććha* Fisch = altind. *matsya* etc.

Consonantengruppen des Pâli.

kk, kkh, ky, kl? khy ; — gg, ggh; gy, gr ; — ṅk, ṅkh, ṅg, ṅgh.
ćć, ććh ; — ǵǵ, ǵǵh ; — ńć, ńćh, ńǵ, ńǵh, ńń.
ṭṭ, ṭṭh ; — ḍḍ, ḍḍh ; — ṇṭ, ṇṭh, ṇḍ, ṇḍh, ṇṇ, ṇḍ.
tt, tth ; — tv (ty) ; — dd, ddh ; — dr, dv, (dy), nt, nth, nd, ndh, nn, ndr, nv.
pp, pph ; — bb, bbh ; — br, by ; — mp, mph, mb, mbh, mm, mh.
yy, yh, yr, ll, ḷh, ly? vy, vh.
ss, sm, hm.

III. Vocale.

Unter den Vocalen entsprechen so ziemlich genau die drei Grundvocale *a, i, u* sammt deren Längen *â, î, û*, ausser wo diese verkürzt werden müssen, den gleichen altindischen. Der Vocal *ṛ*, welcher im Altindischen eine bedeutende Rolle spielt, fehlt dem Pâli ganz und wird dort durch *a, i, u*, seltener durch den Halbvocal *r* ersetzt.

A. Der *ṛ*-Vocal = *a*.

kata gemacht = altind. *kṛta, katvâ* gemacht habend = altind. *kṛtvâ, sati* Erinnerung = altind. *smṛti, tanhâ* Lust, Begierde, auch *tasinâ* = altind. *tṛṣṇâ, kaṇha* schwarz = altind. *kṛṣṇa, gaha* Haus = altind. *gṛha, hadaya* Herz = altind. *hṛdaya, amata* unsterblich = altind. *amṛta, kapaṇa* geizig = altind. *kṛpaṇa, ubbhata* herausgetragen = altind. *udbhṛta, paṭhavî* Erde = altind. *pṛthivî, pakati* Natur = altind. *prakṛti, aććha* Bär = altind. *ṛkṣa, vaka* Wolf = altind. *vṛka, daḷha* fest = altind. *dṛḍha.*

B. Der *r*-Vocal = *i*.

diṭṭhi Gesicht = altind. *dṛṣṭi, sadisa* ähnlich = altind. *sadṛça, isi* Seher = altind. *ṛṣi, kićća* was zu thun ist = altind. *kṛtya, piheti* er beneidet = altind. *spṛhayati, titta* gesättigt = altind. *tṛpta, gihî* Hausvater = altind. *gṛhî, samiddhi* Wachsthum = altind. *samṛddhi, kiććha* beschwerlich = altind. *kṛććhra, piṭṭha* Rücken = altind. *pṛṣṭha, sigâla* Schakal = altind. *çṛgâla, kimi* Wurm = altind. *kṛmi.*

C. Der *r*-Vocal = *u*.

puććhati er frägt = altind. *pṛććhati, sâvuta* gebändigt = altind. *sañvṛta, vuṭṭhi* Regen = altind. *vṛṣṭi, putha* abgesondert = altind. *pṛthak, puthuǵǵana* gemeines Volk = altind. *pṛthaǵǵana, phuṭṭha* berührt = altind. *spṛṣṭa, vuddhi* Wachsthum = altind. *vṛddhi, uǵu* gerade = altind. *ṛǵu.*

D. Der *r*-Vocal = Halbvocal *r*.

iritviǵa Priester = altind. *ṛtviǵ; iru* Rig-Veda = altind. *ṛg.*

E. Veränderungen der Vocale *a*, *i*, *u*.

a = i. *candimá* Mond = altind. *candramá*, *saddhim* mit = altind. *sárdham*, *cikkh*- erzählen, sagen = altind. *caks*-.

i = a. *pathavi* Erde = altind. *prthivi*, *madani* Erde = altind. *médini*, *kibbasa* Sünde = altind. *kilvisa*.

u = a. *daddara* Frosch = altind. *dardura*, *áyasmá* verehrungswürdig = altind. *áyusmat*.

i = u *usukára* Pfeilmacher = altind. *isukára*, *susu* kleines Wesen = altind. *çiçu*.

u = i *purisa* Mann = altind. *purusa*. *ǵigucchá* Tadel = altind. *ǵugupsá*, *ǵigucchati* er tadelt = altind. *ǵugupsati*.

i = e. *nekkha* kleine Münze = altind. *niska*. *mahesi* Königin = altind. *mahisi*.

u = o. *porisa* oder *posa* Mann = altind. *purusa*, *porohita* Priester = altind. *puróhita*, *porána* alt = altind. *purána*. *pokkhara* Lotus = altind. *puskara*, *ottha* Kamel = altind. *ustra*, *sovannamaya* golden = altind. *suvarnamaya*.

a fällt ganz aus in dem Suffix *-mhe* = *-mahé*.

u fällt aus in der Form *dhítá* Tochter = altind. *duhitá*.

F. Die Vocale *e* und *o*.

Die Vocale *e* und *o* sind keine Guna's, wie die beiden altindischen Laute *é* und *ó*, sondern bald kurze, bald lange einfache Laute. Als Kürzen geben sie sich überall dort zu erkennen, wo ihnen ein verdoppelter Consonant folgt, da nach den Lautgesetzen des Páli doppelte Bezeichnung der Länge (durch den Vocal und Position) nicht geduldet wird. So in *yobbana* Jugend = altind. *yauvana*, *avekkhati* er blickt hin = altind. *avéksati*. Als Längen sind sie hingegen dort zu betrachten, wo ein einfacher Consonant auf sie folgt, während nach der Etymologie ein doppelter folgen sollte, so z. B. *vimókha* Erlösung = altind. *vimoksa* (daraus regelrecht *vimokkha*) vgl. Páli *pamokkhanti* sie lösen = altind. *pramóksanti*.

Dem Ursprunge nach entsprechen die Pálilaute *e* und *o* sowohl den altindischen Guna's *é* und *ó* als auch den Vrddhi's *ai* und *au*.

1. Pâli *e* = altind. *ai.*

vera Feindschaft = altind. *vaira, nekkhamma* Zustand der Werklosigkeit = altind. *naiṣkarmya, vessa* ein Mitglied der dritten Kaste = altind. *vaiçya, bherava* Fürchterlichkeit = altind. *bhairava, metya* Freundschaft = altind. *maitrya, bhesaǵǵa* Arzenei = altind. *bhaiṣaǵya, tela* Öl = altind. *taila, vesamma* Ungleichheit, Unglück = altind. *vaiṣamya, methuna* fleischliche Umarmung = altind. *maithuna.*

e entsteht auch oft aus *ay.* z. B. *maććhera* Egoismus = altind. *mâtsarya* (daraus *mâtsayra*), *aććhera* Wunder = altind. *âçćarya* (daraus *aććhayra*).

2. Pâli *o* = altind. *au.*

yobbana Jugend = altind. *yauvana, końća* Reiher = altind. *krauńća, mona* Zustand des Schweigens = altind. *mauna, koṇḍańńa* ein Nachkomme Kuṇḍani's = altind. *kauṇḍanya, kosalla* Geschicklichkeit = altind. *kauçalya, sohaǵǵa* Freundschaft = altind. *sauhṛdya, porissa* Mannheit = altind. *pauruṣya, dhorayha* nach Abhidhânapp. II. 6. 50 = *dhuravâhî* = altind. *dhauravahya.*

e und *o* sind ferner aus altindischen *aya, ava, avi, ayu* etc. zusammengezogen. *katheti* er erzählt = altind. *kathayati, piheti* er beneidet = altind. *spṛhayati, oloketvâ* angesehen habend = altind. *avalokayitvâ, thera* Ältester = altind. *sthavira, otâra* Niederkunft = altind. *avatâra, hoti* er ist = altind. *bhavati, osâna* Ende = altind. *avasâna, loṇa* Salz = altind. *lavaṇa, môra* Pfau = altind. *mayûra, bhôtî* Anrede an eine Frau = altind. *bhavatî, bhonto* Anrede an mehrere Männer = altind. *bhavantas* Rasavâh. 17 (bei Spiegel). Das häufig vorkommende *bhante* ist nichts als eine Nebenform von *bhonto;* sein singularer Gebrauch erklärt sich ebenso wie jener von *tumhe.* Aus *bhadanta* kann es nicht entstanden sein, da eine solche Verstümmlung der Form dem Charakter des Pâli widerstrebt. *bhadanta* selbst halte ich für eine prakritisirte Form von *bhadrânta* vgl. *sugata.*

e und *o* werden im Pâli manchmal zu *i, u* verkürzt.

e = i. *pasibbaka* = altind. *prasêvaka, paṭivissaka* = altind. *praṭivêçaka.*

o = *u*. *ǵunhâ* der aufgehende Mond = altind. *ǵyôtsnâ*, *aggihutta* Feueropfer = altind. *agnihotra*, *saǵǵu* alsogleich = altind. *sadyas* (*sadyô*).

In den Formen *issariya* Herrschaft = altind. *aiçvarya*, *ussukka* Sehnsucht = altind. *autsukya* sind die alten Vṛddhi's *ai*, *au* statt in *e*, *o* in *i*, *u* verkürzt worden.

Zuwachs von Halbvocalen und Nasalen.

Formen, welche mit *i*, *e*, *u*, *o* anlauten, werden manchmal die entsprechenden Halbvocale *y*, *v* vorgesetzt. *yiṭṭha* geopfert = altind. *iṣṭa*, *yeva* also = altind. *eva*, *vutta* gesprochen = altind. *ukta*, *vuććati* er wird genannt = altind. *ućyatê*, *volokenta* anblickend = altind. *avalokayan*, *vûpasammati* er wird gestillt = altind. *upaçâmyati*.

In manchen Pâliformen finden wir einen Nasal, wo er in den entsprechenden altindischen fehlt z. B. *naṅgara* Stadt = altind. *nagara*, *sananntana* ewig = altind. *sanâtana*, *uraṅga* Schlange = altind. *uraga*, *aṅga* Elephant = altind. *nâga*. —

In dem Worte *sîha* Löwe fehlt der Nasal = altind. *siṅha*; dafür ist Längung des vorhergehenden Vocals eingetreten.

Unregelmässige Verdopplung der Consonanten.

Hieher gehören die Formen *suggata* = *su-gata*, *vippatti* = *vi-patti*, *saddhamma* = *sa-dhamma* und ähnliche, wo oft des Metrums wegen Verdopplung eines Consonanten eintritt. *y* wird besonders nach *e* und *i*, seltener nach *u* verdoppelt, wahrscheinlich um die Länge der vorhergehenden Silbe zu bezeichnen. z. B. *iććheyya*, er wünsche, *haneyya* er tödte, *phuseyyŭ* sie mögen berühren, *maććudheyya* Gebiet des Todes, *seyyo* besser, *pâtheyya* Wegzehrung, *niyyamâna* geführt, *bhiyyo* mehr, *hiyyo* gestern, *abhibhuyya* bezwungen habend etc.

Bau der Silbe.

In der Mitte des Wortes kann die Silbe sowohl eine offene, als geschlossene sein. Erstere kann sowohl kurzen als langen Vocal enthalten; letztere duldet nur kurze Vocale. Ein in geschlossener Silbe stehender langer Vocal muss verkürzt werden. Dopppelt geschlossene Silben kommen im Pâli nicht vor.

Verkürzung langer Vocale in geschlossener Silbe.

attâ Seele = altind. *âtman, magga* Weg = altind. *mârga, ratti* Nacht = altind. *râtri, matta* Mass = atind. *mâtra, assama* Einsiedelei = altind. *âçrama, raṭṭha* Reich, Provinz = altind. *râṣṭra, parakkama* Tapferkeit = altind. *parâkrama, pappoti* er erlangt = altind. *prâpnôti, gatta* Körper, Glied = altind. *gâtra, tiṇṇa* überschritten = altind. *tîrṇa, ǵiṇṇa* morsch = altind. *ǵîrṇa, titikkhâ* Geduld = altind. *titikṣâ, kitti* Ruhm = altind. *kîrti, tittha* Badeplatz = altind. *tîrtha, puṇṇa* voll = atlind. *pûrṇa, kumma* Schildkröte = altind. *kûrma, suppa* Schwinge = altind. *çûrpa, pubba* vorne befindlich = altind. *pûrva, muhutta* Augenblick = altind. *muhûrta, suñña* leer = altind. *çûnya.*

Anlaut.

Der Anlaut ist im Pâli entweder vocalisch oder consonantisch. Bei letzterem sind nur einfache Consonanten gestattet mit Ausnahme von *br, by, vy*. Falls im Anlaute in altindischen Formen Consonantengruppen vorkommen, müssen sie im Pâli entweder durch Assimilation nach den oben dargelegten Gesetzen zerstört werden oder es wird (wenn der zweite Consonant ein Nasal oder Halbvocal ist) ein kurzer Vocal zwischen die Consonanten geschoben, um sie auseinander zu halten. — Im Falle der Assimilation wird, da das Pâli nur mit einem Consonanten anlauten darf, der zuerst stehende Consonant abgeworfen.

Einschub von Vocalen im Anlaute.

kilamati er wird müde = altind. *klâmati, kilesa* Mühe = altind. *klêça, silâghati* er lobt = altind. *çlâghati, gilâna* müde = altind. *glâna, hilâdati* er wird froh = altind. *hlâdati, sileseti* er umarmt = altind. *çlêçayati, hirî* Scham = altind. *hrî, sineha* Liebe = altind. *snêha, palavati* er läuft, springt = altind. *plavati, sumarati* er erinnert sich = altind. *smarati.*

Auslaut.

Im Auslaute duldet das Pâli nur einfache oder nasalirte Vocale Vor den Nasalen werden die Längen verkürzt. — Die altindischen

Momentanen fallen im Auslaute ab (*će* = *ćet*, *siyâ* = *syât*, *putha* = *pṛthak*, *samma* = *samyak*), *s* wird nach *a* mit demselben zu *o* (*putto* = *putras*), nach *i* und *u* fällt es entweder spurlos ab (*aggi* = *agnis*, *bhikkhu* = *bhikṣus*) oder geht in einen Nasal über (das Suffix *hĩ* = *bhis*, *paćeyyũ* = *paćêyus*).

Wohllautsregeln.

Bekanntlich hat die altindische Sprache, besonders das Sanskrit, in Betreff der Verbindung sowohl der einzelnen Theile des Wortes als auch der einzelnen Worte, aus welchen der Satz besteht, eine Reihe von Wohllautsregeln entwickelt, welche von der Sprache mit grosser Consequenz gehandhabt werden. Diese Wohllautsregeln scheinen in der Entwicklung der Sprache selbst begründet zu sein, welche von Anfang an vornehmlich auf dem poetischen Gebiete sich bewegte. Die Poesie war immer das bedeutendste Feld schriftstellerischer Thätigkeit und der Glanzpunkt der indischen Literatur; ihre Formen wurden so innig mit dem indischen Denken verschmolzen, dass sie selbst auf die Darstellung ernster Wissenschaften ausgedehnt wurden.

Von dieser auf den Wohllaut abzielenden Formung der Rede scheint die Sprache des gemeinen Volkes verschont geblieben zu sein. Hier bildeten sich nach und nach ganz andere Gesetze, welche nicht so sehr auf den Wohllaut, als die Bequemlichkeit der Rede angelegt waren.

Da das Pâli seinem Ursprunge nach auf die Sprache des Volkes zurückgeht, in seiner schriftstellerischen Form jedoch mehr oder weniger an die damalige classische Literatur sich anlehnt, so werden wir es begreiflich finden, dass wir ganz willkührlich bald den auch im Sanskrit geltenden Lautgesetzen begegnen, bald aber Gesetzen, welche von denen im Sanskrit vorkommenden abweichen.

Schon durch den Bau der Pâli-Formen sind die Wohllautsgesetze, welche im Sanskrit ziemlich verwickelt sind, auf wenige einfache Regeln reducirt. Da nämlich die Worte im Pâli nur vocalisch oder nasalisch schliessen können und die Vocale vor anlautenden Consonanten keiner Veränderung unterliegen, so bleiben uns hier nur folgende zwei Fälle zu besprechen, nämlich 1. Nasale vor Consonanten und 2. Vocale vor Vocalen.

1. Nasale vor Consonanten.

Der dem Vocal inhärirende Nasal (*Anusvâra*) kann vor den Momentanen in den Nasal der entsprechenden Classe verwandelt werden. z. B. *ki kato* = *kiṅ kato, tă ćakkhu* = *taṅ ćakkhu, săṭhito* = *sanṭhito, tă dhană* = *tan dhană, tăn mittă* = *tam mittă.*

Der Nasal von *ă* (*am*) *ĭ ŭ?* kann vor darauffolgenden Consonanten abfallen z. B. *buddhâna sâsană* das Gebot der Buddha's = *buddhână sâsană, dîgam addhâna soćati* einen langen Weg ist er betrübt = *dîgham addhână soćati*, Dhammap. v. 207.

Dies kann auch vor Vocalen eintreten und dann sogar Contraction darauf folgen. z. B. *tâsâhă* = *tâsam ahă, vidûnaggă* = *vidûnam aggă*. etc.

2. Vocale vor Vocalen.

a. Wohllautsregeln welche auch im Altdindischen gelten.

1. Gleiche Elemente geben die entsprechenden Längen (*a* + *a* = *â, i* + *i* = *î, u* + *u* = *û.*) *nâdhigaććhanti* = *na-adhigaććhanti*, Dhamm. v. 11, *yathâmatâ* = *yathâ-amatâ* Dhamm. v. 21, *ćâhu* = *ćaâhu, aggîva* = *aggi-iva, karomîti* = *karomi-iti, tesûpasammati* = *tesu-upasammati*, vgl. Fausböll, Dhammap. pag. 111, 112.

2. Elemente des Guṇa geben Guṇa, Elemente der Vṛddhi geben Vṛddhi, wobei jedoch beide nach den Lautgesetzen des Pâli behandelt werden müssen. (*ă* + *i* = *e, ă* + *ŭ* = *o* etc.). *bandhusseva* = *bandhussa-iva, nopeti* = *na-upa-eti, ćandodaya* = *ćanda-udaya.*

3. *ĭ* und *ŭ* werden vor ungleichen Vocalen in die entsprechenden Halbvocale (*y, v*) verwandelt. *anveti* = *anu* + *eti, patyantă* oder *paććantă* = *pati-antă, yedyevă* oder *yaǵǵevă* = *yadi-evă.*

b. Wohllautsregeln, welche nur im Pâli gelten.

1. Hiatus. *ćhâyâ va anapâyinî* Dhamm. v. 2. *na upanayhanti* Dhamm. v. 4. *indriyesu asăvută* Dhamm. v. 7. *asâraṅ ća asârato*

Dhamm. v. 12. *bâle avekkhati* Dhamm. v. 28. *khitto okamokata ubbhato* Dhamm. v. 34. *maćću âdâya gaććhati* Dhamm. v. 47. *katâni akatâni ća* Dhamm. v. 50 ff.

2. Elision *a*. bei gleichen Vocalen. *ćamattaññû* = *ća-amattaññû*, *vatayâ* = *vata-ayâ*, *ovadeyy'anusaseyya* = *ovadeyya-anusaseyya*, *aǵǵahâ* = *aǵǵa-ahâ*, vgl. Fausböll. Dhamm. pag. 182 und 272. *yânimâni* = *yâni-imâni*, *sammantidha* = *sammanti-idha*, vgl. Fausböll. Dhamm. pag. 102. *tesupasammati* = *tesuupasammati*.

b. bei ungleichen Vocalen. Hier kann entweder das erste oder zweite Element abgeworfen werden. *yassindriyâni* = *yassa-indriyâni*, *nîluppala* = *nîla-uppala*, *nibbâṇasseva* = *nibbâṇassa-eva*, *tassuppatti* = *tassa-uppatti*, *nayanussava* = *nayana-ussava karomaham* = *karomi-aham*, *tuṇhassa* = *tuṇhi-assa* (vgl. Fausböll. Dhamm. pag. 102, 116, 283) *appamâdomatapadâ* = *appamâdo-amatapadâ*, *bhavâmihâ* = *bhavâmi-ahâ*. vgl. Fausböll. Dhamm. pag. 180, 394.

3. Dehnung nach vorhergehender Elision. *ṇaṅgarûpama* = *naṅgara-upama*, *kumbhûpama* = *kumbha-upama*, *saddhîdha* = *saddhâ-idha*, *taṭûpama* = *taṭâ-upama*, *kisûdha* = *kisu-idha*, *ǵânâmâti* = *ǵânâma-iti*, *raǵǵenâti* = *raǵǵena-iti*.

4. Verwandlung eines schliessenden *o* und *e* in die entsprechenden Halbvocale (vor *a*). z. B. *svassa* = *so-assa*, *tyaǵǵa* = *te-aǵǵa*, *myatthi* = *me-atthi*.

5. Einschub von Consonanten zur Vermeidung des Hiatus. —

Diese Consonanten stammen entweder aus einer älteren Periode, indem sie, durch einen folgenden Vocal gedeckt, erhalten wurden, während sie frei im Auslaut stehend abfielen, oder sie sind rein phonetischer Natur.

In die erste Kategorie gehören folgende Fälle.

tasmât-iha für *tasmâ-iha* = altind. *tasmâd-iha*, *sabbhir-eva* für *sabbhi-eva* = altind. *sadbhir-eva*, *ćhalabhiññâ* für *ćhaabhiññâ* = altind. *ṣaḍ-abhiǵñâ*, *puthag-eva* für *putha-eva* = altind. *pṛthag-eva*, *pageva* für *pa-eva* = altind. *prâg-eva*, *lahum-essati* für *lahu-essati* = altind. *laghu(m)-êṣyati*.

In die letztere Kategorie sind folgende Fälle zu stellen:

na-y-imassa für *na-imassa* = altind. *na-imasya* (*nêmasya*), *ti-v-aṅgika* für *ti-aṅgika* = altind. *tri-aṅgika* (*tryaṅgika*), *ito-n-*

âyâti für *ito-âyâti* = altind. *ito-âyâti* (*ita âyâti*), *atta-d-attha* für *atta-attha* = altind. *âtma-artha* (*âtmârtha*), *puna-d-eva* für *puna-eva* = altind. *punar-eva*, *sâsapo-r-iva* für *sâsapo-iva* altind. *sarṣapo-iva* (*sarṣapa-iva*).

Behandlung der anlautenden Consonantengruppen im zweiten und den folgenden Gliedern bei Zusammensetzungen.

Wenn ein Wort, welches ursprünglich mit einer Consonantengruppe anlautete, die im Pâli assimilirt und nach den Anlautsgesetzen desselben vereinfacht werden musste, als zweites oder folgendes Glied in Zusammensetzungen erscheint, so wird die ursprüngliche aus der Assimilation hervorgegangene Gruppe wieder hergestellt; blos in jenen Fällen, wo ein *r* oder *v* auf einen festen Consonanten folgt, scheint meistens nur der einfache Consonant gesetzt zu werden. z. B.: *buddha-sâvaka*, *agga-sâvaka*, *gotama-sâvaka* = altind. *çrâvaka*, *buddha-pamukhâ bhikkusâghâ* = altind. *pramukha*, *kaniṭṭha-bhâtâ* = altind. *bhrâtâ*, *mendaka-seṭṭhî*, *dhanañgaya-seṭṭhî*, *soreyya-seṭṭhi-putta* = altind. *çrêṣṭhî*, *sassu-sasura* = altind. *çvaçura*. etc. Vgl. jedoch *appa-ssuta* = altind. *çruta*. Siehe übrigens unter E. Feste Consonanten vor Halbvocalen *s* (*ç*, *ṣ*) + *r* = *ss*.

SITZUNG VOM 9. OCTOBER 1867.

Der Secretär legt vor:

1. Ein Dankschreiben des Herrn Prof. J. Kvíčala in Prag für seine Erwählung zum correspondirenden Mitgliede der kaiserlichen Akademie;

2. eine gleichfalls für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des corresp. Mitgliedes Herrn Prof. A. Mussafia n Wien: „Beiträge zur Litteratur der Sieben weisen Meister";

3. eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des corresp. Mitgliedes Herrn Prof. Dr. I. Zingerle in Innsbruck: „Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter";

4. Eine Abhandlung des Herrn Prof. Dr. H. Zeissberg: „Die Kriege Kaiser Heinrich's V. mit Herzog Bolesław von Polen", mit der Bitte des Verfassers um Aufnahme in das Archiv.

SITZUNG VOM 16. OCTOBER 1867.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Zuschrift der kön. bairischen Akademie der Wissenschaften vom 14. d. M., wodurch mitgetheilt wird, dass die Zinsen der Savigny-Stiftung von 1865 und 1866 im Betrage von 1900 Thalern dem Privatdocenten Herrn Dr. Karl Krüger in Berlin zur Vergleichung der Justinianischen Codex-Handschriften als Reisestipendium zugewiesen worden sind;

2. Eine Abhandlung des Herrn J. Pažout in Prag: „König Georg von Böhmen und die Concilfrage von 1467", mit der Bitte des Verfassers um Aufnahme in die Schriften der historischen Commission;

3. Eine Eingabe des Herrn Prof. J. Zahn in Gräz mit dem Ansuchen um eine Subvention zur Abschliessung seiner Arbeiten über die ehemals Freisingischen Besitzungen in Österreich.

Beiträge zur Litteratur der Sieben weisen Meister.

Von dem c. M. A. Mussafia.

A. Zum lateinischen Dolopathos.

Meine der kais. Akademie (Sitzungsberichte XLVIII, 246 ff.) gemachte Mittheilung über eine lateinische Fassung des Dolopathos erfreute sich lebhafter Theilnahme. Liebrecht in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1865, S. 1189), Benfey im Orient und Occident (III, 179) Gödeke in einem später wieder zu erwähnenden Aufsatze, Paulin Paris in seinen Vorlesungen am Collége de France (Revue des cours littéraires, Februar 1865), Comparetti in seinen *Osservazioni intorno al libro dei sette savj di Roma* (Pisa 1865, S. 24), Cappelli in der Einleitung zu seiner Ausgabe der *Sette Savi* (Bologna 1865), der Catalog zur Bibliothèque Elzévirienne (Paris 1866) erwähnten des Fundes und von mehren Seiten kam mir die Aufforderung zu, den Text vollständig abzudrucken. Zuerst lag mir die Pflicht ob, mich um andere Handschriften umzusehen. Schon während des Druckes war mir eine Hs. des Domcapitels zu Prag aufgefallen, welche eine *Dolopuchi historia fabulosa temporis Augusti* enthält. Ich erbat mir Einsicht in dieselbe, und die naheliegende Vermuthung, es sei dies nichts als der lateinische Dolopathos, erwies sich als begründet. Bei fernerem Nachschlagen in Pertz's Archiv fand ich (IX, 471) unter den Hss. der Universitätsbibliothek zu Prag eine *Lucinii Chronica* verzeichnet. Ich witterte auch hier das liebgewonnene Werk und in der That fand ich es hier wieder. Also drei Handschriften, und, wenn man bedenkt, dass die Wiener Hs. aus einem mährischen Kloster stammt, alle drei aus der nämlichen

Gegend. Die zwei Prager Hs. (A und a) hängen innig zusammen [1]; die Wiener (B) weicht mehrfach im Ausdrucke ab. Alle drei fangen auf gleiche Weise an; überall fehlt das Widmungsschreiben. Bevor ich nun zur Veröffentlichung des in jedem Falle wichtigen Textes schreite, will ich die Fachgenossen mit dem neuen Zuwachs an Material etwas näher bekannt machen. Es wird ihnen dadurch leichter werden, sich über das Verhältniss sowohl der Hss. unter einander als des Lateinischen zum Französischen ein Urtheil zu bilden. Zugleich sind die in den Altdeutschen Blättern abgedruckten Erzählungen zu berücksichtigen. Ich hatte mich begnügt, derselben in einer Anmerkung zu gedenken; nach näherer Prüfung glaube ich behaupten zu können, dass sie aus dem Lateinischen übersetzt worden sind.

Ich wähle drei Erzählungen und stelle die drei Texte neben einander [2]. Um Raum zu ersparen, beschränke ich mich bei dieser Vergleichung auf nur einen Theil jeder einzelnen Erzählung; den übrigen Theil gebe ich blos im lateinischen Texte.

---

[1]) Die der Universitätsbibliothek (a) scheint mittelbar oder unmittelbar aus der des Domcapitels (A) geflossen zu sein. A hat oft Correcturen, die fast immer in a, manchmal auf ungeschickte Art, benützt werden. So las A: *ita repente domestici facti sunt* und über *domestici* steht *domiti*; a liest: *ita repente domiti seu domestici facti sunt.* — A hat *de ipso* und erst darauf das Wort *me*, welches vergessen worden war. Der Schreiber von a weist dem *me* den Platz vor *de* und liest *me de ipso.* — A hat *exns* und meint *exiens*; wenn a *existens* liest, das in den Zusammenhang durchaus nicht passt, so ersieht man daraus, dass die Abkürzung missverstanden worden ist.

[2]) Die Regelung der Orthographie im deutschen Texte verdanke ich der Güte meines werthen Freundes H. Dr. Lambel.

I. Erzählung. Der Dieb und seine Söhne. (Pholyphemsage.)

In einem grossen köningrich was ein behender lantkündig berufen röber; das der mochte rich werden und gross gut gesameln und erwerben, so brachte he zu im vil gute gesellen, die alle worn och röbere, und der selbige lantkündige röber wart der andern röbere förste und ir öberste herre. Der selbige namhafte röber wonte nicht in steten noch uf slossen adder börgen sunder in dem walde, in grüften und in löchern, in den bergen und in den steinrigken; dor inne was he met siner gesellschaft thag und nacht verborgen und vorhalen unde wegelagete försten, hern und richen koufluten, di he alle vervolget, und beroubete allerlei volg, das im zu handen quam, met sinen gesellen

Latro quidam famosissimus divitias sibi furtis, rapinis et homicidiis congregare volens multos hujus pravae viae et perversae (1) aemulos sibi copulaverat (2), quorum princeps factus non urbium munitiones, non praesidia castrorum sibi posuit habitaculum, sed remotas solitudines, speluncas et (3) cavernas petrarum et opaca quaeque et (4) abdita silvarum. Diebus autem ac (5) noctibus incessanter secus difficiliores regum et regalium urbium transitus cum satellitibus suis latitans transeuntibus insidiabatur et quoscumque sibi fortuna obtulisset adversa (6), cujuscumque essent conditionis vel sexus, rebus et vita sua (7) absque ulla misericordia spoliabat.

Jadis estoit uns hons
Apers et biax, ki par larnie (8)
Atornoit son cors et sa vie.
Omecides estoit et lerres;
Assez avoit de tez confreres.
Qui compaignie li faisoient
Et par nuit e par jors ambloient
En la contree et es provinces.
Conistables estoit et princes
Et maistres de la compaignie....
En citez pas ne demoroient
N'à borc n'à ville n'à chastel....
Par ces bois aloient musant,
Par ces roches et par ces valx;
Armes avoient et chevax....
Cil ki lor conistables iere....
Bien savoit gaitier les passaiges
Et les chemins nuit et jor;

(1) Aa[1] *perverso.* — (2) B *sociavit.* — (3) B *et* fehlt. — (4) Aa *et* fehlt. — (5) A *ac* fehlt; B *et.* — (6) Aa *abstulisset* B *adversa* fehlt. — (7) B *et vita sua* fehlt. — (8) Der Druck hat *larie.*

und hatte keine barmherzikeit öber imande.

Also brachte he alle sin leben zu bis in siene alden tage und hatte gesamelt vil gutes und geldes an silbere und golde und wart zu male riche von dem selbigen bosen gewunme gute. Dornach in sinen alden iaern do betrachte he sich recht unde erkante, das keine heimeliche ding umverborgen bleben di lenge und bleben och nicht ungepiniget, si wörden zu letzt offenbar und och gepineget werden. Also vorzeig he sich der bosen gewanheit des roubens und stelens in sinen alden tagen und hub an ein erlich [1]) leben zu fürnde und lebete tügentlich, also das sich alles volg sere wunderte, das he sich alse snel gebessert hatte.

In hac ergo malitia tota vita sua usque ad senectutem transacta, cum jam immensis auri et argenti copiis male sibi acquisitis ditatus ([2]) esset, sciens ([3]) nihil inpunitum fore, nihilque occultum quod non reveletur, quodque non diutius in malitia sua glorietur potens iniquitate ([4]), huic tandem sero pravae renunciaverat consuetudini reliqua vitae suae in honestate ([5]) et aemulatione virtutum ducens: eratque cunctis miraculo quod tam repente pellem mutasset Aethiops et pardus diversi coloris ([6]) maculas abstersisset.

Sans repouser et sans sojor
Homes et fames ocioit
Et nuit et jor les espioit.

Ainsi ot sa jovente usee,
Toute i ot mise sa pensee
Et sa poissance et son savoir
Et conquis i ot grant avoir;
Trop fu riches outre mesure
De terres et de teneüres,
De denier, d'argent et d'or....
Une pensee nette et saine,
Si com Deu plot, au cuer li vint.
De soi meïsme li sovint;
Bien sot morir li convenoit,
Et selonc ce jugiez seroit
Qu'en cest siecle avoit labouré.
N'a plus targié ne demoré
Ne fu plus en lor compaignie
Et ne maintint plus celle vie....
Bien tint la voie et les sentiers

[1]) herlich. — ([2]) a² *dotatus*. — ([3]) a *sciensque*. — ([4]) a *in iniqu*. — ([5]) a *reliq. v. s. in hon.* fehlt. — ([6]) An *pardus diversos colores diversi coloris*.

De justice et de loiauté.
Quant en lui virent tel bonté
Si voisin, ki le conissoient
Et ses males oevres savoient,
Moult se merveillent durement.
Li uns dist à l'autre: „Comment
Est cis hons si tost convertis?
Ensi par estoit parvertis;
Maint preudome a à tort tué,
En pouc d'oure a son cuer mué.“

Under den geschichten hatte he met siner frowen drie söne, die wolde he gerne anrichten das si sich möchten erlicher met züchten und thügenden hernern wen he gethaen hatte, das si nicht rouben dorften noch stelen. Also rief he di drie söne vor sich und leite en vor manicherlei hantwerg, das ein islicher solde kisen und welen was he

Porro cum ad decrepitam venisset aetatem, tres filios (1) similes ex uxore susceptos honestioribus quam ipse (2) eruditus [fuerat] disciplinis instruere volens, diversas eis et multiplices artes proposuit (3), libertatem tribuens eligendi sibi qua quis vellet uti, tertia dumtaxat suo subdita portione (4).

Cil home amenda tant sa vie
Que de nul mal n'avoit envie,
Longement s'en estoit tenus
Tant ke moult fu vielz devenus;
Riches hom iert et moult savoit
Et dist, se croire le voloient,
Que preudome et loial seroient;
Dont lor pria k'il apresissent
Aucun mestier, kel k'il vosissent,

(1) B *filios suos.* — (2) A *ipse ipse.* — (3) B *proponit.* — (4) Von *tertia* bis *portione* nach B, das jedoch *portioni* hat; der Sinn der dunklen wahrscheinlich verderbten Stelle erhellt aus dem Französischen: Aa *talia dumtaxat suae subdere portione.*

lernen welde; do welde he im zu helfen, das he möchte mit eern leben und lieb und sele erneern in zucht und togend.		Et tel art par coi il seüssent Aucun bien et preudome fussent; Apreïssent sens et savoir Et preïssent de son avoir Chascun d'alx la tierce partie Et s'en menaissent nette vie.
Zu hant gingen di drie söne zu samene und besprachen sich und worden also zu rate, das si sprachen: 'liber vater, wir wollen kein ander hantwerg lernen, wir wollen uns neern der narunge, der du dich erneert hast bis an dise ziet; das is unse sin und unse wille und gevellet uns wol.	Qui secum habito consilio nullam artem aliam quam eam, qua pater illorum hucusque vixerat ([1]), se recipere uno ore responderunt.	Cil enfant ensemble parlerent, En la fin à ce s'acorderent, Que chascun tel mestier voloit Que lor peres avoir souloit; Autre oevre faire ne voloient; A cestui tuit troi s'acordoient.
Do sprach der vater: 'also vorlast ir ere und lob und ein erlich leben und wolt geen und wandern einen verlichen sörglichen weg, ungewis und nümmer sicher,	„Quomodo?“ inquit „sic placuit vobis, ut ([2]) relicta honestate securaque via ad sinistram, quae ducit ad interitum, viam periculis subditam, de qua fere	Li peres ke moult les amoit Selonc son pooir les blasmoit; Dist k'il faisoient grant folie Que si tres perillouse vie

([1]) B *aliam quam pater illorum habuerat dum vixerat.* — ([2]) Aa *ut* fehlt.

unde wolt[1]) uch also met roubene gut unde richtum erwerben met grossen sorgen und met grosser verlicheit, in grosser hitze, in sweisse, in kelde und froste. Ich sage uch vor war, das ich uch von alle mime gute ein vierling nicht wil geben. Och solt ir das vor ware wissen, das man ir gar wenig vint, di in sölcher narunge einen[2]) fröllichen usgang gewinnen, es geet en gemeinklich gar übele'.

nulli reddre datum est unanimes declinaretis ([3]), unanimi electione vestra novas vobis divitias introducitis cum vitae periculo sub aestu solis hiemisque frigore conquirentes? Quoniam harum quas habeo divitiarum nullus vestrum vel quadrantem habebit. Verumtamen scitis quod paucis hujus vitae sectatoribus felici gaudere exitu fortuna permittit."

Et si dolerouse oilsolent,
Hone et sedire là laissolent.
Ne ja bien ne lor avenra,
Et bien seit k'il lor convenra
Soffrir maint mal et mainte paine,
Car c'est une oevre trop vilaine,
Ne jamais sedir ne seront
Tant com si faite oevre tenront.
Cil respondent k'il ne voloient
Autre labor; cestl feroient.
Bien en cuident venir à chief.
Li peres jura par son chief,
Puisque croire ne le voloient,
Ja point de son avoir n'auroient,
Mais fors de son ostel aloisent;
Tot fust lor quant ke il gagnaissent.
Amassaissent novel avoir.

Do di dri söne des vaters lere und raet vornamen, si froiten der noch sich, sunder vorsmacten sine wort. Zu hant

Sed IIII ([4]) ammonitione patris ([5]) contemptui habita nocte sequenti quo regina vehebatur omni fere pretio in-

De sa parole n'orent cure,
Ains pensent ke par nuit obscure
Embleront un bon palefroi

[1]) wol. [2]) eyne. ([3]) li declinantes. ([4]) An IIII fehlt. ([5]) a patris fehlt.

dor noch in der naesten nacht, do gingen si hen und stalen der köninginne gar ein kostbarlich schöne phert met einer besunder kunst und behendikeit.

comparabilem (2) hac arte (3) furati sunt equum.

Qui estoit à la cort d'un roi.
La roïne norrit l'avoit;
El monde si tres bon n'avoit
Ne nul ne si bel ne si gent,
N'en presist on or ne argent.
Qui embler vuelt autrui avoir
De barat li covient savoir...
Et grant estude i convient mettre.

Die vorgenanten drie gesellen hatten [1]) wol erkannt, daz keinerlei ander futer das phert essen wolde wen einerlei: das selbige was gar (ein) lang krut adder gras, das in dem füchten walde wechst. Also gingen di dri gesellen hen in den walt und sneten das selbige lange krut adder gras eine grosse börde, unde die zwene brüdere bunden den kleinsten bruder in di börde in das lange krut und thrugen das zu market.

Collegerunt herbae (4) quam ervise (5) vocamus fasciculum (audierant enim (6) equum illum (7) talis esse naturae quod omne pabuli genus, hac herba excepta, fastidiebat) fratremque (8) suum juniorem in herba absconsum caute ad forum rerum venalium circa vesperum quasi venundandi causa (9) detulerunt.

Bien enquierent tot la covine
Del bon pallefroit la roïne....
Bien en enquisent les novelles
Et quele garde y estoit
E de quele herbe plus manjoit....
Quant bien orent la chose enquise,
Une torse de l'erbe ont prise,
Dont li chevax mangier souloit
Que d'autre gouter ne voloit;
Lor mains net frere i ont enclox;
La torse lievent à lor cols....
Vendre la portent à marchié.

[1]) hatte. — (2) Aa *incomparabili*. — (3) B *hac nocte*. — (4) Aa *herbam*. — (5) B *quam vocamus ohnicze id est* und dann ein kleiner leerer Raum. — (6) B *enim* fehlt. — (7) Aa *album*. — (8) Aa *fratrem*. — (9) AB *causa* fehlt.

Gar schire quam der köninginnen hovemeister und koufte das futer dem pherde, daz kein ander futer essen wolde. Also liss he di börde heimtragen und legete si in den stal zu dem pherde und slouss den stal veste wedder zu: aber he wuste nicht, das der iunge geselle dor inne vorbunden was.

Ecce autem (1) custos equi more solito forum deambulans hunc casu cum fasciculo suo reperit, nesciensque latere dolum (2) emit herbam, imposuit humeris, intulit (3) in stabulum, apposuit equo, serratoque stabulo dormitum abiit.

A marchier fu venuz la garde,
Cil ki le bon pallefroit garde,
Ensi com venir i souloit;
Vit l'erbe qu'acheter voloit....
Delivrement l'a achetee.
En l'estable porter la fist
Devant le pallefroit la mist,
Ne la garde ne s'apersut
De celui ki en l'herbe jut.
Quant son cheval ot abevré
Et dou fuerre li a donné...,
De son estable l'uis ferma;
S'ala dormir kant il fu tems....

Dor nach in der mitternacht, do alles volg veste slif, da stunt der iunge geselle uf us deme krude und us der börde und zomete das pherd met sime güldinen zoume und satelte es met alle sime herlichen gezüge, der al zu male von

Circa mediam autem noctem, quando cuncti mortalium graviori solent deprimi somno surgens qui in herba viridi latebat anguis equo frenum apponit (4) aureum, [ephippio] sternit serico (5), superponit sellam (6), aptat omnia haec

Et kant la gent fu endormie
Li lerres ne se tarja mie,
Qui dedans l'erbe avoit geü;
Bien à son oevre a porveü
Et frain et esperon et selle.
Al pallefroit vient, si l'enselle

(1) A[1] *aut*; A[2]a *ut*. — (2) A[2] *nesciensque lateret dolus*; a *nesciensque quod lateret dolus*. — (3) B *tulit*. — (4) a *apposuit*. — (5) a lässt aus von *sternit* bis einschliesslich *sellam*. — (6) A *sellam ac tellam* (man kann auch *celam* lesen). Die ganze Stelle scheint verderbt zu sein.

rotem golde gemacht was; och vorstopte he di schellichine met wachse, di an dem gezüge hingen, das si nich klingen solden, wen he das phert weg riten wörde.	ex (1) auro purissimo, [et] dependentia ejusdem metalli tintinnabula (2), ne illa (3) sonitum darent, cera obstruit.	Le poitral lace et met le frain Et la sambue et le lorain, Qui valoit un riche tresor, Car toz estoit d'argent et d'or. Nes les clochetes qui pendoient Qui clerement retentissoient A toutes de cire estoupees Et bien les a envolepees; Ne voloit pas k'elles sonaissent Que par le son ne l'encusaissent....
Do he das alles volbrachte, do offente he den stal und reit das phert gar snelleklich in der nacht weg do im sine brüdere hen bescheiden hatten zu kummene.	Hoc facto reserrat ostium, ascendit equum velocique cursu pergit ad locum sibi a fratribus constitutum.	Donc desferma l'uis de l'estable; Maintenant se mist à la voie.... As autres vint ki l'atendoient.
Zuhant worden das die wechter in der stat gewaer und volgeten im nach: he floch zu sinen brüdern; do worden sie alle drie begriffen und worden uf	Verum non bene cesserunt eis latrocinandi principia; mentita (4) est iniquitas sibi et fefellit eos malitia, quoniam visus est a custodibus civitatis,	De ce li fut trop mescheü, Que les gardes l'orent veü Qui par nuit la cité gardoient; Tant le chacierent que il voient

(1) B *ex* fehlt. — (2) A *tintinnabulique*. — (3) As *illi*. — (4) a *sed ment*.

den morgen der köninginne gebracht. Also worden di drie brüdere zu hant in dem ersten anhebene irer handelunge des stelens betrogen und geschant.	a quibus etiam fugiens fortiter insecutus est et ad locum constitutum a fratribus perveniens deprehensus est et mane cum eisdem reginae est (1) oblatus.	Les autres freres qui l'atendent. Cil assaillent, cil se desfendent. Les gardes tant se combatirent.... Que tuit troi furent pris li frere.... Et mené devant la roïne.
Do nu die köninginne die drie gesellen sach, daz si gar weidelich lüte warn, do herforschte sie und erkante, das si kindere warn des vorgenanten namhaftigen obenthürlichen röbers, der sich nu frömelich gesatzt hatte und was gesessen alse ein gehorsam man under der köninginne. Zu hant sätzte si sine kindere in den kerker gevangen und sante noch irem vatere	Quae videns eos formae elegantis esse audiensque quod filii essent illius (2) quondam famosissimi latronis (erat autem (3) hic familiaris reginae) retrusit eos in carcerem et interim ut ad se veniret patri mandavit.	Quant ele ot enquis lor covine Et elle sot k'il furent frere; Moult par estoit bien de lor pere, Par mainte fois l'avoit servi; Por ce ne soffrit elle mie Qu'il fussent maintenant pendu, Ains a soffert et atendu Tant k'elle ot le pere mandé, A ses sergenz a comandé Sor lor eulz k'il bien les gardaissent, En une chartre les gitaissent.
und sprach, ab he sine kinder welde lösen, si wern ire gevangenen. Do entworte he, das he ir nich met eime	Qui cum venisset interrogatur (4) a regina si eos liberare vellet. Illo negante saltem obolo eos liberare velle (5),	Li peres à celle cort vint, La roïne li a conté Qu'en prison sont si fil gité....

(1) A a *esset*. — (2) B *istius*. — (3) B *enim*. — (4) B *interrogabatur*. — (5) A² *nollet*; B *nolle*; a *saltem obulo ait* (oder *ut*) *lib. nollet*.

scherfe lösen welde.		Or les vuet toz troi faire pendre. „Mais por t'amor ai fait atendre, Doner te covient grant avoir, Ou autrement nes pues avoir.“ Cil dist: „Dame, ne vos poist mie.... Or les poés pendre et detraire Car je vos di bien tot sans faille Le valissant d' une maaille Ne vous en donroie je mie.“
Do sprach die köninginne: 'du bist gar ein berufen namhaftig röber gewest: nu sage mir die gröste ebenthüre, di dir wedervaern is, di wile du bist ein röber gewest: so wil ich dier dine kindere weder geben.'	„Nunc (²) ergo“ ait regina „refer mihi pericula quae tibi dum latrocinia exerceres acciderint (³) graviora et filios liberos reddam tibi (⁴).“	La roïne ot celui moult chier.... „Je voloie“ fait elle „pendre Tes trois filz; or les te voil rendre; Mais de tant les racheteras: Trois aventures me diras Les plus grans c'onkes t'avenissent Que plus gran paor te feïssent.“
He sprach: 'frowe köninginne, vornim mine rede: ich wil dir sagen ebenthüre, di mich vil mere ¹)	At ille (ut ipsius verbis melius utar): „Quoniam“ inquit „secundum poëtam perdere leve est parvaque jactura multo	Li peres respondi à tant: „Bien puis les racheter de tant.... Tel perde n'est pas grevainne....

¹) *serre.* — (²) a *Tunc.* — (³) B *unquam accid.* — (⁴) B *tibi* fehlt.

erschregket hat wen füer adder wasser.	levius, puta (1) verbis solis, lucrari, audi ergo“ ait „o regina (2), sub pensione tua (3) casus qui nunquam (4) magis terruerunt.	Vielz sui, n'ai mestier ke je mente, Car j'ai usee ma jovente.
Ich und mine gesellen vornamen und horten, das in einem wilden walde zwischen eime geberge zwanzig mile weges von den lüten wante ein rese adder ein regke, der hatte vil thusend marg silbers und goldes.	Audieramus aliquando gigantem multa auri argentique millia possidentem intra solitudinem viginti terrae milliariis (5) remotum ab hominibus habitare.	Dire oïmes c'uns jaians Riches de merveillox tresor De deniers et d'argent et d'or Manoit dedens une fourest Et bien saichiez, si com Dex est, Qu'à vingt lues de sa maison Ne demoroit feme ne hon.
Do erwelte ich zu mir redelich gesellen, also das unser hundert warn bi enander und sagen do hen met grosser arbeit. Do wir den regken nicht heime funden, da ware wir zu male fro und namen silber unde golt also vil alse wier getragen konden:	Congregati ergo centum latrones auri cupiditate (6) electi ad habitationem ejus magno cum labore pervenimus, eoque non invento gavisi (7) abstulimus quidquid auri argentique potuimus reperire (8).	[Cent compaignons larrons avoie.] Tuit armé par mi la forest Et par mi les landes alames Tant ke la fort maison trovames Mais lui ne trovames nos pas... Moult en fumes lié et joiant; Trestot l'avoir à cel jaiant Presismes et tot l'emportames....

(1) B *puto*. — (2) As *ad reginam*. — (3) B *tua* fehlt — (4) B *unquam*. — (5) As *milibus*. — (6) B *auri cup* fehlt. — (7) B *gavisi sumus*. — (8) B *invenire*.

do meinte wir sicher und fredesam do von zu gende. Gar schire quam der selbige regke met nuin andern regken unversens und ving uns alle [1]) hundert	Sed dum securi repedaremus ([2]) gigas ille novem aliis comitatus ([3]) nobis improvisus ([4]) supervenit captique sumus, proh pudor! ([5]), centum a ([6]) decem.	Seürement en reveniens... Quant à l'entree d'une engarde Lui dissime nos corrut soure Tuit fusmes pris en petit d'oure... Nes del dire fais je grant honte; Nos estiens cent par droit conte, Cil n'ierent ke dix soulement Que si nos menerent vilment.
und theilten uns under sich, das islich zehene nam miner gesellen; und ich armer dorftiger met minen nuin gesellen geviel deme resen, dem wir das silber und golt genomen hatten;	Qui nos inter se dividentes deveni ego miser cum novem aliis in partem cujus nos divitias tuleramus.	Quant fumes tuit pris et loié Si nos partirent par esgart; Chascuns en ot dix en sa part, Et je fu en la part celui Cui nos aviens fait ennui.
der bant uns di hende uf den rugken und fürte uns in sine gruft in dem berge und treib uns der in also di schaf.	Ligatis ergo manibus retrorsum minavit ad antrum ([7]) suum quasi decem oviculas.	... tot batant grant aleüre Nos enmena les mains liees...

[1]) allen. — ([2]) A[1] *socium reped.*; A[2]a *scorfum* (etwa statt *seorsim?*) *reped.* — ([3]) a *comitantibus.* — ([4]) a B *improvisis.* — ([5]) B *proh pudor* fehlt. — ([6]) Aa *et.* — ([7]) Aa *atrium.*

Do gelobete wir im, das wir uns lösen welden met vil geldes unt met grossem gute; aber he sprach, he welde keinerlei gelt von uns nemen, sunder he welde unse fleisch fressen. Zu hant begreif he einen der aller vettest was; den hiu he und zuslug en uf stugken und kochte en. Also selbigest frass he uf islichen tag mine gesellen alle met enander [1]) und twang mich dor zu, das ich si muste helfen essen.

Dum autem ei immensam pecuniam pro redemptione nostra offerremus, ille insultando nobis non aliud quam carnes nostras se accepturum respondens, eum statim quem inter nos pinguiorem vidit comprehensum jugulavit divisumque membratim projecit ad ([2]) coquendum. Quid plura? sicut illum sic ([3]) reliquos usque ad me jugulatos coctosque devoravit, meque proh nefas! de singulis comedere coëgit.

Et quant en sa maison venimes,
Moult grant avoir li promesimes
Por nos venir à reanson.
Il dist que ja n'en parlast on,
Nule reanson n'en penroit,
Ainz dist que toz nos maingeroit,
Toz les plus granz ocist devant
Et depesa tot membre à membre.
Nes de çou moult bien me ramembre
Qu'il les cuist en une chaudiere.
Toz les manja en tel maniere
Et si me fist de toz mangier.

Dor noch do meinte he, das he mich och erworgen welde. Do erdochte ich eine lögene und sprach: ich sehe wol, das du böse ougen hast und böse gesichte: ich bin in der kunst der arztie wol bekant und ervarn, ich truwe dier wol zu ratene und zu helfene, wilt du mich lebene lassen.

Porro cum me jugulare vellet mentitus sum me esse medicum promittens me ejus oculos, quibus ([4]) graviter dolebat, curaturum, si mortis crimen evaderem.

Moi meïsmes mangier voloit,
Mais de mal des eulz se douloit...
Moult bien li dis et devisai
Que je trop bons mires estoie,
Del mal des eulz le gariroie...
Mais ke la mort me pardonast.

4*

[1]) den ander. — ([2]) Aa *ad* fehlt. — ([3]) B *sic et.* — ([4]) B *quos.*

Zu hant gelobete he mir vor min leben, das ich im hülfe an sime gesichte. Also schigte he mir allen gezuig und gerete, das ich dar zu haben wolde. Zu hant nam ich ein vass ful oels und gouss das in einen kessel und mengete dor zu swevel, pech, salz, auripigmen unde andere schedeliche ding und sout di alle dürch enander, das ich im wolde machen ein plaster uf sine ougen. Aber do di vorgenante materie sout und was reehte heis, do gouss ichs im under di ougen und uf sinen hals

Quo libenter hoc pro oculorum remedio consequendo (1) annuente roganteque ut promissa effectui citius (2) manciparem, imposui olei sextarium igni admiscens magnam quantitatem camphorae (3), salem, sulphur et auripigmentum ceteraque (4) quae nociviora (5) et saeviora esse noveram factumque ex inde collirium (6) ut super ignem fervebat super caput patientis ex improviso effudi (7).

De joie commensa à rire
Quant tel parole m'oït dire...
Si me pria ke tost fesisse.
Je dis qu'aus euz li geteroie
Un colire que je feroie...
... je pris d'oile un gran sestier
Soffre et aluin et chalz et sel,
Et si pris suie et une et eil
(Var. Orpiument et un et el)
Et tot ice que jou savoie
Que plus mal faire li pooie...
Et fis boillir moult longement...
La paelle li ai versee
Sor euz et sor teste adentee
Qui tot estoit d'oile boillant.

und vorbrante in zumale sere, das sine hut ober den ganzen lieb zu samene schramp und abe ging unde benam im das selbige gesichte, das he noch

Mox ille ferventi oleo tota corporis profunditate partes (8) decoriatus (9), pelleque tota (10) contracta in rugam nervisque rigentibus illud (11)

... entor son col n'entor son vis
Ne remest en nule maniere
Ne char saine ne pel entiere
Qui ne fut eschaudee tote.

(1) B *Quod lib. pro oc. rem. ostendo.* — (2) Aa *citius* fehlt; A *effectuique.* — (3) B *amphorae;* Aa *alpheni.* — 4) B *et caetera.* — (5) B *nociva.* — (6) B *oltrium* oder *olcrium.* — (7) B1 *fudi;* B2 *infudi.* — (8) So alle drei Hss.; etwa *protinus?* — 9) B *de conatu.* — 10) B *tota* fehlt. — (11) B *illud* fehlt.

hatte und alle sine adern klůmpten sich.	tantillum lumen quod habere videbatur amisit.	N'onkes puis des euls ne vit gote, Or furent pior ke devant; Car par derriere et par devant Li furent tuit li nerf retrait.
Zu hant viel he nider vor grosser wetage und welzte sich hen und her in dem huse und schreig und hůilte und bůlkete alse ein lewe adder ein ochse zu male eislich und grusamklich.	Videns (1) ergo ego (2) enormem statuam illam quasi quemdam epilecticum (3) per pavimentum volutare et nunc rugitus leonum, nunc taurorum imitari (4) mugitus (5) horrendum (6) mihi (7) nimis spectaculum exhibentem.	Qui donques lou veïst dolent Et degiter et duel grant faire Et qui l'oïst crier et braire Il cuidast que ce fussent tor. . . . jel veoie vutrillier Degiter et destendillier Et demener trop grant dolor.
Dor noch in der grossen wetage warthe zu male zornig und in grossem grimme erwuschte he sine grosse kůile und lief in dem huse ůmme hen und her und suchte mich und slug an die wende und an die erde hi und da.	Diu autem volutatus cum dolorem sic mitigare non posset, furibundus clavam suam accipit (8), meque cum illa quaerens parietes interdum ac pavimentum quasi quodam ariete (9) quatiebat (10).	Lor par oi ge si grant poor, Quant je le vis lever de terre Et quant je soi qu'il venoit querre Une trop desloiale massue, Qui à un fust estoit pendue. Par sa maison m'aloit querant Et sus et jus aloit ferant.

(1) So alle drei Hss. und der Satz bleibt überall unverändert. — (2) Aa *ego* fehlt. — (3) aB *epilenticum*; A *epilemtis*. — (4) B *mutari*. — (5) Aa *rugitus*. — (6) a *horridum*; B *horrendumque*. — (7) B *mihi* fehlt. — (8) a *accepit*. — (9) B *quadam arte*. — (10) B *cavabat*.

Also woste ich nicht was ich beginnen solde adder wo ich mich behalden und bewaern könde; das hus was allewege veste zu und hatte gar hoche muern, och was kein usgang noch ingang, wen die thöer, di was veste verslossen met iserin regeln.	Sed ego tunc quid agerem? quo fugerem? clausa erat undique muro solidissimo domus nec alius nisi per ostium patebat (1) exitus; sed et illud vectibus ferreis serratum erat.	Bien saichiez qu'à malaise estoie. De laiens issir ne pooie, N'i avoit qu'une soule entree, Et celle estoit moult bien fermee, N'en ississe por nule chose; De haus murs fu sa maison close. Musant aloie d'angle en angle...
Also suchte he mich in allen winkeln in dem huse. Zu letzt steig ich an einer leiter under das dach und hing mich met beiden henden an einen hanebalken, do hing ich den tag und di nacht	Cum ergo ille per angulos domi me quaerendo discurreret (2), ego autem aliud agere non valens ad tectum per scalam ascendens arreptaque trabe nocte et die tota (3) manibus haerens pependi deorsum.	Et il me chercha longuement, Tant que je vis outreement Que vers lui garir ne pooie... Par une eschiele au toit montai, A un des chevrons me getai, Par andouz les bras m'i pendi. Là demorai et atendi... Un jor et une nuit entiere...
Dor nach do ich das nümme erliden konde, do muste ich hernider stigen und mengete mich under sine schaf;	Verum (4) cum hoc diutius ferre non possem, coactus sum iterum descendere et aliquando inter (5) ipsius crura	Et quant je par fui si lassez Que plus ne me pou soustenir, A terre me covint venir.

(1) AB *patuit.* — (2) Aa *Cum ergo per angulos quaereret.* — (3) a *tota* fehlt. — (4) B *Verumtamen.* — (5) Aa *inter* fehlt.

met den lief ich gar digke zwischen sinen beinen weg, daz he min nicht geware wart.

Der selbige rese hatte thusent schaf, di he tegelich zu der weide in das velt liess geen und quamen alle tage von en selbes wedder heim.

gigantis interque ovium suarum gregem accubare.

Habebat enim ille gigas mille oves, quas ([1]) [quum] fere numeratas quotidie, una scilicet ([2]) pinguiore sibi retenta, ad pascua dimitteret, eas ([3]) tamen, nescio qua arte vel maleficio incantatas, sero de pascuis sponte sua revertentes integro recipiebat numero.

Par delez lui musant aloie,
Entre ses brebis me couchoie,

Dont il avoit bien mil et plus. . . .
Qui par mi les leus enherbis
Aloient paistre chascun jor
Et revenoient sanz pastor;
Il les avoit si bien charmees
Q'onkes n'estoient destorbees
Ne par beste ne par larron;
Bien revenoient en maison,
Il n'en perdoit onques nesune,
Et se ne sai par quel fortune,
Par art ou par enchantement,
Chascun jor en rantecment (?)
A l'issir del huis les contoit;
La plus grasse et la plus pesant
Retenoit à son esciant. . .
Mais si bien charmer les savoit
Qu'onques por ce mains n'en avoit.

([1]) B *quasi*. — ([2]) B *semper*. — ([3]) B *alias*.

Under den geschichten vant ich in dem huse bi den schafen ein vel von eime steer: do want ich mich in das selbige vel und schigte die hornre öber min höbt. Do hatte der regke di gewanheit, wen he di schaf us liss an di weide, so liefen si zwischen sinen henden, das he si zalte, uf das velt und welch he begreif das aller veiste, das behilt he und kochte es uf den thag und frass es.	Has quotidie cum in enumerando emitteret (1), ego evadere cupiens pelle arietis villosa (2) me circumdedi, aptavi capiti cornua sicque me cum exeuntibus miscui.	Une et une si les sentoit . . . je, qui la mort redoutoie, De maintes choses m'empensoie. . . Un grant mouton cornut ocis Et si m'enclos dedans la pel. . . O les autres brebis me mis Por issir à la matinee.
In der selbigen masse were ich och gerne do von geloufen und liff im och zwischen di hende also di schaf alle thuen musten; do ergreif he mich und erkante das ich veist were; do sprach he 'du bist gar vet, du must mir minen buch hûte füllen.'	Porro cum sub manum (3) numerantis devenirem (4) ille ut palpato me pinguem (5) retinuit: 'De te' inquiens 'hodie ventrem meum satiabo'.	. . . quant je ving desoz sa main Par la laine me sozleva. Quant grais e pesant ma trova, Si dist je n'en iroie mie. . . De moi son ventre farsiroit. . .

(1) B *Has cum quotidie numerando emitteret*; vielleicht ist statt *emitteret*, *emulceret* zu lesen. — (2) B *pilosa*. — (3) As *manu*. — (4) B *devenissem*. — (5) B *me* fehlt; wohl *me palpato ut pinguem retinuit* oder *ut palpato pinguem me retinuit*.

Do gebruchte ich miner sterke und sprang von im reddelich us sinen henden, aber he dergreif mich wedder, ich entsprang im aber us sinen henden: das thaet ich söben verte.	Sicque septies sub manum (1) ejus veni septiesque receptus sum et tamen semper manus ejus evasi.	Par. vij. fois me retint ensi De jor en jor, c'ainc n'en issi, Et je par. vij. fois le gabai, Car tot li eschapai.
Zu letzt wart he zornig und treib mich zu der thöer us und sprach zörniglich: 'louf doch hen, das dich di wolfe fressen; du hast mich digke genug betragen adder gesert'.	Ad extremum vero cum sub manum (2) ejus devenissem, et ille me palpans, iratus nimis, me extra ostium expulit. 'Vade' inquit (3) 'lupi te comedant (4), qui toties dominum tuum decepisti'.	A derrains ma pel je vesti... Si me remis droit à la voie... Il me santit et atesta, An mi la voie me gita. Et dist ke mal leuf me manjaissent; Tantes fois m'avoit retenut Ne nuns biens ne l'en iert venut.
Zu hant warf ich abe das vel, do ich mich ingewunden hatte und trat von im und warf im hoinlich und spöttlich vor, das ich im also digke enkangen were.	Et ego evulsus ab eo quantum jactus est lapidis coepi insultare ei (5), quem toties deceptum (6) evasissem.	Et quant je fui loins del joiant Le git d'une pierre menue, Si lou gabai de sa veüe Que je tolue li avoie Et de ce qu'eschapez estoie Tantes foiees de ses mains.

(1) Aa *manu.* — (2) Aa *manu.* — (3) B *inquiens.* — (4) B *devorent.* — (5) B *eo.* — (6) A *me ceptum;* a *me captum.*

Do he mich horte, do zoch he von sinem vingere einen gülden ring und sprach: 'sehe. nim den gulden ring zu einer gabe, den hast du wol vordint. Es zimet sich anders nicht, das ein sulch behende man sölde umbegabet bliben'.	Ipse vero de digito abstrahens annulum: 'Tene' ait (1) 'pro munere; non enim te decet a tanto viro absque munere (2) dimitti'.	Il me dist:.... 'Maus seroit e grans vilonie S'aucun bel don de moi n'avoies... Riches hons sui de grant tresor. De son doit traist un anel d'or; Devant moi le gita à terre.
Also nam ich den ring und stiss en an minen vinger. Nu weiss ich nicht wie der ring also bezobert was, daz ich muste stete schrien: 'hi bin ich, hie bin ich'; das selbige konde ich nicht gelassen.	Porrectum (3) mihi annulum digito inserui statimque nescio quibus maleficiis captus cogebar eundo clamare: 'Ecce ego! ecce ego!' (4)	..... si lou pris Et en un de mes dois le mis... ... li joians savoit une art... S'avoit l'anel si enchanté, De mon doit traire nou pooie Et tot adés huchant aloie: 'Je sui sai, sire, je sui sai'.
Do volgete der regke miner stimme nach; ab he wol blint was, doch lief he in dem walde nach miner stimme	Ipse vero quamquam (5) coecus tamen (6) cursu vocem clamantis sequens minora transiliebat (7) arbusta,	Li joians vers moi s'adresça Qui des eulz goute ne veoit Là venoit où ma vois ooit...

(1) B *inquit.* — (2) Aa *immunem.* — (3) Aa *Porrecto.* — (4) a *Ecce ego ego ego.* — (5) B *quamvis.* — (6) B *coecus praepeditus cum cursu cum.* — (7) B *nemora transsibat.*

'hie bin ich, hie bin ich' und stiess sich zu wilen an di püsche und an die este, das he viel alse ein gross mechtig boum.

Zu letzt, do he nae bi mich quam und ich konde das geschreie nicht gelassen 'hie bin ich' von kraft wegen, di der ring hatte und konde och den ring nicht von dem vingere gewinnen, do muste ich von not wegen den vinger met den zennen abe bissen met deme ringe, das ich nicht me dorfte schrien 'hie bin ich'. Also vorlous ich minen vinger und behilt minen gesunden lieb lebende'.

offendensque pedibus [1] quasi quaedam massa corruebat.

Verum cum mihi jam propinquus foret nec ego clamorem temperare possem [2] nec annulum a digito evellere, coactus sum ipsum [3] digitum cum annulo dentibus abscidere projicereque [4] in eum. Sic [5] amissione membri totum ab imminenti morte servavi corpus.

A ces grans chaignes se hurtoit
Par mi ces boissons s'abatoit
Et cheoit ansi com uns trons...

Moult avoit tost sailli un saut;
Bien sai, se il m'eüst veü,
Moult tost m'eüst aconseü.
Je vis que pas n'eschaperoie
Que ma vois tenir ne pooie
Ne l'anel traire de mon doi,
Et il estoit si pres de moi...
Je boutai mon doit eu ma boche...
Tot par mi lou tranchai as dens,
L'anel et le doit li getai;
En tel maniere m'eschapai.

(1) B *interdum pedes.* — (2) B *valerem.* — (3) B *ipsum* fehlt. — (4) B *projecique.* — (5) B *Sicque.*

His dictis latro: „Ecce“ [1]) ait ad reginam „multis tibi periculis sub uno casu pro redemptione filii narratis, alios etiam pariter [2]) eventus pro reliquis filiis subjungam.

Liberatus itaque a gigante coepi per devia solitudinis vastae errabundus discurrere. Ignorans penitus quorsum [3]) irem, ascendebam saepe [4]) excelsas abietes cedrosque sublimes, scandebam montium supercilia, ut in alto positus terram [5]) hominibus habitabilem visu saltem a longe comprehendere possem, sed nihil aliud undique quam silvae, undique coelum oculis occurrebat. Descendebam de excelsis montium in profunda [6]) vallium, quasi in abyssum quamdam, iterumque [7]) ab eisdem super montes quasi usque ad coelos consurgebam. Quot [8]) autem iterum [9]) leonibus, ursis, apris, pardis, lupis obviaverim, quot mihi [10]) bubalorum onagrorumque greges occurrerint [11]), quot [12]) satyri diversorumque [13]) genera monstrorum nescio quid contra me barbarum inter dentes fringentium [14]), quot [15]) serpentes bicipites et tricipites adversus me sibilantes obvios habuerim meminisse etiam terrorem incutit. Verum cum biduo per abrupta [16]) montium valliumque concava inter feras et serpentes jejunus lassusque ac timidus errassem, ad montis [17]) tandem cujusdam cacumen sole declinante ad vesperum perveni. Et ecce in [18]) vallem quandam tenebrosam horribilemque profunditate oculos dirigens aspicio a longe fumum quasi de clibano consurgentem. Notans igitur locum de monte festinanter descendi et ecce ad montis radicem tres latrones recenter suspensos reperio. Horum igitur illico [19]) nimio terrore correptus coepi haesitare [20]) et desperare de salute putans quod in alicujus gigantis habitationem incidissem [21]). Tamen ex necessitate audaciam forte [22]) sumens, cum etiam taederet me vivere [23]) ante me progredior invenioque quandam domunculam ostium apertum habentem, in qua unam [24]) cum parvulo tantum mulierem ad prunas sedere conspexi. Intro autem domum [25]), accedo ad [26]) eam, saluto interrogoque [27]) quid ibi sola

---

[1]) Aa *ait ecce ait.* — [2]) a *pater;* B fehlt. — [3]) B *quo.* — [4]) Aa *ascendebam per excelsa.* — [5]) Aa *non in alto positus ut terram;* B *superc. in alto ut terram.* — [6]) a *profundum.* — [7]) B *interimque.* — [8]) Aa *quid.* — [9]) B *interim.* — [10]) A *quid mihi;* a *quid nisi.* — [11]) B *occurrerunt;* Aa *obviaverunt.* — [12]) A *quid;* a *quid nisi sat.* — [13]) B *diversaque.* — [14]) B *constringentium.* — [15]) Aa *quid.* — [16]) B *obrupta.* — [17]) Aa *montem.* — [18]) a *inter.* — [19]) B *illico* fehlt. — [20]) B *dubitare et haes.* — [21]) a² *put. in al. gig. hab. me incidisse.* — [22]) B *forte* fehlt. — [23]) B *me crederem vivere.* — [24]) B *unam* fehlt. — [25]) B *ad domum.* — [26]) a *ad* fehlt. — [27]) B *salutoque ac interrogo.*

agat, si virum habeat, quantumne ab hominum habitatione distarem. Illa vero triginta milliariis [1]) a terra habitabili [2]) me remotum esse affirmans, subinfert [3]) cum lacrimis se cum filio nocte transacta a sinu viri sui [4]) ab eis quas striges vocant raptam fore delatamque in heremum, jussam etiam ut [5]) filium coqueret coctumque apponeret sero strigibus devorandum. Ad hoc ego super mulieris casu [6]) motus misericordia filium cum ipsa me liberaturum promitto et quamquam lassitudine in via [7]) nimiaque inedia affectus essem, quanquam de mea salute desperarem, recurri tum ad locum ad illos latrones [8]) quos pendentes transieram, depositumque [9]) eorum unum, medium scilicet qui pinguissimus erat, attuli mulieri monens [10]) ut filio mihi commisso coctum latronem lamiis [11]) apponeret. Consenserat [12]) illa filiumque mihi tradens latronem in frusta [13]) concisum [14]) igni supposuit [15]). Porro ego [16]) parvulum optime in concavo abscondens ligno [17]), me prope domum abscondi, volens et monstra dum venirent videre [18]) et si opus esset succurrere [19]) mulieri. Ecce jam sole hesperias tingente [20]) undas [21]) intueor de montibus quasi quasdam simias innumerabiles cum strepitu magno descendere nescio quod cruentum [22]) post se trahentes. Quae intrantes [23]) domum maximum accendunt [24]) rogum [25]) illumque cruentum [26]) inter se dentibus carpentes devorant. Intervallo deinde [27]) facto ollam illam nefandam ab igne deponunt frustaque [28]) cocti latronis inter se [29]) dividentes sibi cibastam [30]) peragunt coenam. Hoc facto illa [31]) quae inter ceteras potentior [32]) videbatur mulierem interrogat utrum ejus filium an alium [33]) devorassent. Qua sic factum respondente [34]): 'Magis' ait lamia [35]) 'puto quod filio reservato unum illorum trium apposueris latronum; quod ut citius probem [36]), ite [37])' ait tribus strigibus 'deferte mihi de quolibet latronum unum frustum [38]) carnis.' Hoc ego audiens festinus cucurri meque inter duos latrones manibus suspendi. Subsecute illico tres

---

1) Aa *millibus.* — 2) a *habitaculi.* — 3) B *affirmat subinferens.* — 4) B *a viro suo.* — 5) B *jussamque ut.* — 6) a *causam.* — 7) Aa *in tua*; vielleicht ist *lass. nimia* zu lesen. — 8) B *ad locum illum ubi tres latrones, quos.* — 9) Aa *depositum.* — 10) A *monitaque.* — 11) A *larmis*; a *larnis.* — 12) A *Concesserat*; B *Concessit.* — 13) Aa *frustra.* — 14) B *concidens.* — 15) B *supponit.* — 16) B *Porro ejus.* — 17) Aa *lignoque.* — 18) A *videre* fehlt. — 19) Aa *occurrere.* — 20) Aa *jam tingente.* — 21) B *Ecce sole in vesperas jam tendente undas.* — 22) B *quem truncum.* — 23) a *intrantesque.* — 24) A¹ *ascendunt*; B¹ *incendunt.* — 25) B *ignem.* — 26) B *aliumque truncum.* — 27) B *demum.* — 28) A *frustuque*; a *frustraque.* — 29) AB *inter se* fehlt. — 30) B *sibi cibastam* fehlt. — 31) B *illa* fehlt. — 32) B *potior.* — 33) a *an illum latronem.* — 34) B *Quae sic factum respondit fuisse.* — 35) B *lamia* fehlt. — 36) B *probetur.* — 37) A¹a *te.* — 38) B *latrone frustum.*

striges frusta de natibus [1]) latronum abscidunt, tertium de femore meo [2]), ut adhuc cicatrix et fossa indicant, tollentes; et post haec ad suam [3]) principem revertuntur."

His dictis, latro [4]): „Ecce" ait ad reginam „hac fortuna periculosa satis narrata putans tibi pro secundo filio satisfactum, tertiam pro tertio filio subnectam [5]) fortunam.

Graviter igitur sauciatus de [6]) ligno in quo pependeram me submitto locumque vulneris [7]) pannis ligneis circumligans sanguinem qui instar [8]) rivuli in terram defluebat stagnare [9]) volui nec [10]) potui. Magis tamen de salute mulieris, quam sub fide mea defendendam promiseram [11]), quam [12]) de me ipso sollicitus, ad meas redii latebras crebro [13]) ob nimium sanguinis fluxum, nimiam inediam, vigilias, lassitudinem defectum cordis patiens. Illa vero lamiarum [14]) princeps singula latronum frusta degustans cum meam quoque carnem [15]) ore cruento temptasset: 'Ite' ait 'citius, latronemque medium [16]) apportate, quia recentes et optimae sunt carnes ejus.' Hoc ego audito ad suspendium redii meque iterum inter latrones suspendo [17]). Venerunt iterum tenebrarum ministrae meque depositum a ligno per manus et [18]) pedes perque capillos super vepres trahentes ad domum usque pertrahunt. Jamque super me singulae dentes [19]) acuebant [20]) jamque avide [21]) omnium ad me devorandum hiabant ora, cum [22]) ecce nescio cujus occultae virtutis sibi contrariae perterritae majestate cum clamore magno, velut quaedam tempestas, per ostium et [23]) per tectum perque foramina domus diffugiunt, me [24]) intacto cum muliere relicto. Statim autem [25]) post trium horarum spatiis effugatis noctis tenebris ministras tenebrarum [26]) rutilans diei aurora [27]) subsequitur. Et ego muliere accepta [28]) ac parvulo solitudinem pertransiens vix tandem post triginta [29]) dies herbarum radicibus ac foliis arborum nutritus [30]) ad homines perveni mulieremque et parvulum suis reddidi."

His dictis latro filios [31]) cum muneribus a regina laetus [32]) recepit.

---

[1]) B *dentibus*. — [2]) B *meo* fehlt. — [3]) Aa *suum*. — [4]) Aa *ait latro: Ecce, ait*; B *ait latro: Ecce, regina*. — [5]) a *subjungam*. — [6]) a *in*. — [7]) B *ulceris*. — [8]) B *ad instar*. — [9]) B *sanare*. — [10]) a *sed non*. — [11]) B *defendebam promis*. — [12]) a *quam* fehlt. — [13]) a *crebro tamen*. — [14]) A *lacrimarum*. — [15]) B *carnem cruentam*. — [16]) B *latronem meum*. — [17]) a² *suspendi*. — [18]) B *ac*. — [19]) a *dentes suos*. — [20]) B *acuerant*. — [21]) B *avida*. — [22]) a *tunc*; B *tamen*. — [23]) a *et* fehlt. — [24]) AB *meque*. — [25]) B *autem* fehlt. — [26]) B *ministras tenebrarum* fehlt. — [27]) Aa *hora*. — [28]) B *recepta*. — [29]) B *quadraginta*. — [30]) A *arborum interim incitatus*. Über dem letzten Worte steht dann *recreatus* und am Rande nach *foliis*, dem letzten Worte einer Zeile, *nutritus*; a nahm nun dies alles auf und liest: *ac foliis nutritus arborum interim recreatus ad homines incitatus perveni*. — [31]) B *tres filios suos*. — [32]) B *laetus* fehlt.

II. Erzählung. „Das Schatzhaus."

Ich las von alden langen iaern Das ich von eime köninge habe ervaern, Der was zu male sere rich, In vil landen was nicht sin glich. Der selbige könig hatte einen hogen witen thorm; dor inne hatte er zu male grossen schatz, silber unde golt und gar gross gut.	Fuit antiquo tempore rex quidam magnus et potens, qui congregandi thesauros maxime curam habens magnae altitudinis latitudinisque turrim auro, argento pretiosisque (1) quibuscumque rebus usque ad summum repleverat.	. . . il fu ça en arriere Us riches rois de grant vaillance Qui son valoir et sa puissance Mettoit en avoir amasser, Nuit et jor i mettoit sa peine, Tant k'il out une grant tor plaine De deniers et d'argent et d'or, Trop amassa riche tresor.
Der selbige köning hatte in sinem houe gar einen getruwen fromen ritter; dem selbigen hatte he bevalen alle sinen schatz und gab im die slüsslee zu dem thorme und zu deme schatze; der stunt en vor lange ziet und vil jaer. Zuletzt, do he alt wart, das he di arbeit und sorge nümme gethuen konde, do baet he den köning zu male flissig, das he	Habebat hic militem (2) qui (3) in multis fidelis repertus fuerat, cui (4) et claves commisit thesauri. At miles (5) thesaurum servandum suscipiens cum multis annis evolutis labore et senio fractus esset (6) jamque (7) tumultum curamque (8) curiae sustinere (9) non posset, regem obnixe rogabat quatenus suae deinceps debilitati senectutique	Cil rois avoit un chevalier, Que il amoit et tenoit chier; Mainte fois l'avoit esprové Et moult l'avoit loial trové. . . . Por ce ke loial le savoit Le gran tresor ke il avoit Li comande et la clef li done; Tot son avoir li abandone. Li chevaliers le tresor garde

(1) B *auro argentoque gemmisque ac pret.* — (2) a *unum militem.* — (3) B *qui sibi.* — (4) a *cui militi.* — (5) a *miles praedictus.* — (6) Aa *est.* — (7) AB *jam.* — (8) a *et curam.* — (9) B *ferre.*

welde an sehen sien alder, das he sinen schatz nicht me vor gesteen kŏnde, das he die slüssele zu im neme; he welde nu zu sinen kindern uf sine borg zien und welde sine alden tage in frede und gemache zu brengen.

parcens claves sui thesauri reciperet eumque sineret etiam ad propria (1) redire liceretque ei inter filios suos reliquum vitae suae tempus quietum ducere et jucundum.

Grant peine et gran travail i mist...
Moult en sot bien à chief venir
Tant com pot le mestier tenir...
Ne pot plus soufrir n'endurer
Le dangier de cort et la peine
Qui aspre li fu et grevaine;
Vielz fu et foibles devenuz.
A son seignor en est venuz
Et dit k'il est essoigniez
Car vielz est et afebloiez
Ne puet mès poinne soustenir
Ne pues mès sa cort maintenir;
Or quiere autrui ki li mainteigne
Et de son tresor la clef praigne...
Doucement congié li demande
Et dit ke reposer se vuelt;
Traveilliez est tant qu'il se duet,
Ne vivra mie longuement;
Or prie et quiert ke bonement
Le lest reposer à delivre
Tant petit com il a à vivre

(1) B *sineret ad domum propriam redire.*

		Entre ses fiz et sa mesnice Qui moult iert joieuse et liee.
Der köning sach an sinen getruen dinst und begabete en gar herlich und liss en ungerne von im zien.	Rex vero considerans quod rationabiliter necessarioque peteret cum (1) magis donis et muneribus moestus tamen (2) abire permisit.	Bien semble au roi droit et raison Qu'aler le lest à sa meson, Mes volentiers le retenist, S'encor à pleisir li venist. Assez li done grant avoir Puis si li fet congié avoir.
Also nam der köning sine slussel von im zu sime schatze und gab di eime andern hern, der im sinen schatz vorstan solde unde bewarn.	Receptis itaque clavibus et thesauro iterum ipsum alii commisit servandum.	Et cil li a ses cles rendues Que maint jor les avoit eües; Li rois à un autre les baille.
Dor nach zoch der alde ritter heim zu sinem volke und besorgete sine kindere und sin gesinde met flisse.	Miles autem domum veniens curam sui suaeque familiae sollicitus impendebat (3).	
Der selbige ritter hatte vil kindere, 5 under den wart der eldeste soen zu rittere geslagen und geziert met ritterlichem gesmide;	Habuit (4) [ille] (5) multos filios, quorum primogenitus militari jam (6) balteo fungebatur.	Ore oiez del vieil chevalier Si fil estoient escuier Fors l'ainnez, ki chevaliers iere Apert et de belle mesniere...

(1) B *affectum cum* (etwa statt *eum?*). — (2) a *eum*. — (3) B *intendebat*. — (4) a *Habebat*. — (5) A g; a *igitur*; B *ergo*. Ich vermuthe, dass die Abkürzung *ie* für *ille* verlesen wurde. — (6) B *jam* fehlt.

den selbigen hatte der vater zu male lieb und sprach zu im: 'liber soen, halt dich redelich und herlich und lass es an gelde und gute nicht gebrechen in aller zerunge, das du nicht karg und ein stümper geheissen werst, sundern gib din gelt mildiklich us, wo sichs gebort und mache dier met gabe und guft vil fründe und mache dier einen grossen namen und einen guten lümunt under allem volke'.

Quem cum pater tenere nimis diligeret omnes ei suas (1) exposuit divitias jussitque ut large expendens famam sibi et amicos compararet.

Ses peres l'amoit durement
Tot son avoir outreement
A sa volonte li donoit;
De lui essaucier se penoit
Et commandoit k'il despendist
Largement et k'il n'entendist
A riens se à bien faire non,
Tant ke il fust de gran renon
Et par tout largement donast,
D'aquester amis se penast.

Di wort des vaters nam der iunge ritter, sien soen, zu herzen und zerte redelich unde schigte im köstliche phert, harnisch und höbesch gezüig und gesmide manicherleie und machte im vil frünt und einen grossen namen met guft und gabe und mildiklicher zerunge. Met einer sülchen wise wart des vaters gut

Ipse vero ex licentia patris fiducialius (2) rebus utens equos, arma, vestes ceteraque quibus magis adolescentum aetas extolli delectarique solet studet (3) comparare (4), amicos multos muneribus emens facile ab amicitia post munera (5) recessuros. Brevi ergo tempore (6) loculos patris minuit. Exhau-

Et cil s'en pena durement,
Qui moult despandi largement
Quant de son pere ot le congié.
Moult biau chevalier et dongié
Avoit en lui et moult apert,
Et coiement et en apert
Fist tant ke povres hons devint
Ses peres, et si li convint

(1) aB *suas* fehlt. — (2) Aa *fiducialiusque.* — (3) B *studuit.* — (4) a *temptare.* — (5) B *post munera* fehlt. — (6) B *In brevi igitur tempore.*

vorzeert, das gelt wart minner. Do das der soen alles vorzeert hatte, do ging he zu sinem vatere und kloite im, das he nicht me zerunge hette.	sta (1) pecunia, ad patrem redit dicens sibi pecunias defecisse.	Engagier et vendre sa terre; Moult li fist povretez grant guerre. Li filz, einsi come il souloit, Richece demener vouloit; Cheval et armes li failloient; Et si ami, ki li souloient Porter honor et seignorie, Queroient autre compaignie.
Do bedochte sich der vater und erkante, das he gar obele gethaen hatte unde was en sere geruen unde sprach: 'o min liber soen, ich habe dich alzu lieb gehat; ich habe dir macht und gewalt gegeben alle mins gutis und habe dier den zoum alzu lang gelassen; du hast aller messikeit vorgessen und hast alle mien gut vorzeert und zu gebracht unde hast mir nicht wen das blosse hus gelassen.	Tunc demum pater cogitans secum poenitensque facti: 'Quoniam' inquit 'fili, te nimis dilexi quidquid habebam tuae subdideram potestati; at tu cernens frenum tibi laxatum temperantiae immemor ita omnia consumpsisti ut nihil (2) praeter solam domum relinqueres.	Quant ses peres a ce veü Et son fol senz reconeü: „Filz, fet il, ge te fis seignor Et de ma terre e de m'ennor; Je cuidai ke grans sires fusses. Pis as fait ke tu ne deüsses, Trop as largement despandu, Tout ai engagié et vendu, N'ai c'une maison solement De tout mon riche tenement.

(1) B *Exhaustus.* — (2) B *nihil mihi.*

Nu weiss ich nicht was ich beginnen sal adde wo met ich dich ushalden sal. Mir is zumale leit, das du dinen guten lümunt und din gute wort salt vorlisen in dinen jungen thagen, das du dier gemacht hast;

Quid ergo magis tibi (1) faciam? Doleo quidem famam nomenque tuum in flore tuae juventutis deperire, sed te unde te sustentem non habeo.

Or ne sei ge ke fere doie;
De toi cuidai avoir grant joie,
Bien avoies encomencié...
Duel ai kant bon definement
N'a ensi bon commencement.

sunder ich weiss einen raet, aber he is gar verlich unde sörglich; is es das es wol gelügket, so machstdu wol leben, alse du vor gelebet hast. Ich weis einen thorm, do des köninges grosse schatz inne liet; thorstdu es met wagen, so wol wir in der mitternacht hen geen uud wollen nemen alse vil alse wir getragen mögen.'

Hoc tantum superest consilii (2) sed periculosum ut, si ea largitate qua prius vivere vis, turrim in qua regum (3) positi sunt thesauri sub obscurae noctis silentio, si audes, adeamus.'

Conseil n'i avient fors c'uns seus,
Cil est vilains et angoisseus.
Larron te covient devenir,
Se tu veux ton lox retenir
D'armes et de chevalerie...
En cele tor a moult d'avoir...
A mie nuit en recelce
En porrions avoir assez,
Se tu estoies si osez."

Do das der junge ritter horte, sin soen, da wart he gar fro und sprach: 'liber vater, es is gar swer und verlich,

Audito hoc filius: 'Multum' ait 'pater, grave licet et periculosum (4) sit (5), tecum tamen ire non refugio (6)

Le fils respont: „Par cele foi,
Biau douz peres, ke ge vous doi,
Il n'est nus leux tant perillex

(1) B *tibi* fehlt. — (2) B *hoc enim superest o fili.* — (3) B *regis.* — (4) Aa *licetque peric.* — (5) B *filius multum gavisus est: Pater, licet grave et periculosum sit.* — (6) B *refuto.*

doch wil ich met dir geen, das wir das gut mögen erwerben, das uns richtums nicht gebreche und das ich di ere mines guten lüemudes nicht vorlise'.	tantum ne desint divitiae, ne si illae defecerint, nominis quoque mei gloria evanescat."	Ne nus peris tant mervillex Où je o vous aler n'ousaisse, Mes ke ge creüsse et cuidaisse Que soustenue en fust ma vie Et m'ennor n'en fust deperie."
	Hic a virtute non sperabat gloriam, nisi (1) pecuniam vel furtis poterat obtinere.	. . . il ne cuidoit pas avoir Par vertu gloire sanz avoir.
Zu hant di selbige nacht stunden si uf und gingen zu dem thorme und brachen ein gross loch met iserinen hammern; der vater steig in den thorm und reichte deme sone gross gut, alse vil alse (si) getragen konden und machten das loch wedder zu und gingen do von.	Consurgunt ergo illa nocte, turrim adeunt, perforant malleis ferreis murum, subintrat pater, sublatoque quantum placuit de thesauro exit obstruitque foramen. Revertuntur domum onerati	A mie nuit levé se sont Tot droit à la tor le roi vont. . . Tieuz engins portent com il sorent Tant ke troé le fort mur orent; Li peres, ke la tor savoit. . . Est enz entrez hardiement Et prist à son commandement Del tresor et à son plesir.
Also brachte der junge ritter das gut och zu met höbeschene, met stechene	opibus alienis, et juvenis iterum (2) utitur sua largitate; [et] quandocumque	Li peres s'en issi à tant Le trou rapareille et ratorne,

(1) Aa *nisi eam*, B *nisi eque*. — (2) B *iterum* fehlt.

und brechene, also das he met dem vatere weddere hen ging und holten des schatzes noch vil me.	iterum opus erat opibus, ad thesaurum sibi notum revertebantur.	Si k'il n'i pert, puis si s'en torne; A lor ostel vienent chargié... Einsi a li filz recouvree Son gran los et sa renomee; Onkes puis ne fina d'entendre A tornoier et à despendre; Par son trou en la tor aloit Ades kant avoir li failloit...
Under den geschichten wolde der köning eins tages zu sime schatze sehen. Also nam he di slüssele von sinem vorsteer und ging in den thorm. Do erkante he gar balde, das ein gross theil von sime schatze genommen was.	Contigit autem ut rex thesaurum suum videre vellet, vocatoque custode intrat turrim videntque magnam partem thesauri sublatam esse (1)	Li rois un jor en sa tor vint Qui vouloit veoir son tresor. Bien aparçut ke de son or Avoit perdu molt grant partie.
Do wart he gar zornig; aber he verbarg und vorhelte den zorn, das man den nicht gemerken konde, sunder he hatte in sinem hove gar einen alden man, der was ein namhaftig kundig	Furore ergo repletus dissimulans causam (2) egreditur venitque (3) ad decrepitum quemdam senem consilium recepturus. Fuerat hic senex aliquando famosus (4) latro, quem comprehensum	Bien le vit, mes n'en parla mie; Moult fu dolenz et corrouciez, Et fist semblant ke il fust liez. En sa cort avoit un viellart, Qui moult savoit d'engin et d'art;

(1) Aa *fore*. — (2) B *diss. tamen*. — (3) B *venit*. — (4) a *famosus* fehlt.

röber gewest, dor umme hatte he im sine ougen lassen usbrechen und gab im di spis von sime thische. Der selbige was gar manicherlei ebenthüre dürchvarn.	rex oculis privaverat eique de mensa sua quotidianos constituerat cibos. Hic regi consilium (1) bonum et utile saepe praebebat, utpote qui multa viderat et audierat suoque experimento didicerat multa.	Trop bon lerres avoit esté... Li rois en sa cort le tenoit; Tot son estouvoir li donoit, Car repris l'ot en.I.afere Si li avoit fet les culz trere, Por ce le tenoit entor lui Qu'il ne pooit trover nului Qui muez consillier le seüst De chose ke fere deüst; Meint bon espirement savoit Que le roi enseignié avoit.
Deme selbigen alden manne kloite der köning sinen schaden und froite en üm raet, wi he möchte sinen schatz wedder erwerben.	Narrat ei rex damnum suum, quaerit quomodo perdita recuperare (2) possit.	Li rois est au viellart venus, ... Tot son domaige li reconte... Or l'en die ce ke li semble Par quoi puist son larron avoir Et son tresor et son avoir.
Do sprach der alde man: 'o köning, wilt du wissen, wer dinen schatz genomen hat, ab das din vorsteer gethaen	Cui senex dedit tale consilium: „Si", inquit „o rex, nosse cupis quis hoc, an tuus custos an alius, egerit, jube fasci-	„Sire" fet il „saichiez de voir S'outreement volez savoir Se vostre garde le vos tolt

(1) Aa *saepe bonum*; nur ist in a das Wort *saepe* ausgestrichen worden. — (2) B *quomodo perdidit et rec.*

hat adder ab es ein frömder gethaen hat, so lass tragen in den thorm ein gebunt grüne gekrüde adder zanken adder risig und stegke das an unde lass es börnen und slüss den thorm veste zu. Dor noch gee du selber üm den thorm zwer adder driestunt und merke ebene, ab erne ein ritz adder spalde si an dem thorme, do der ruch us drenget und us geet. Wen du das hast erkant, so kum wedder zu mir, so wil ich dir minen raet geben, do salt du mir inne volgen'.

Der konig volbrachte den raet balde und liss einen roch machen in dem thorme und slous veste zu und ging heimelich üm den torm.

Do der thorm ful dampes und rouches wart, do drang der rouch zu den steinen us, di ane kalg in das loch

culum herbae viridis in turrim defferri, supponeque (1) ignem. Tu autem, serrato ostio, turrim iterum atque (2) iterum circumeas, considerans si per aliquam muri (3) rimulam fumum egredi videris. Hoc facto ad me redeas consilium accepturus quid postea (4) agere debeas."

Rex autem dictum senis festinanter impleri jubens clausit (5) ostium et coepit tacitus turris ambitum circuire.

Ecce autem ex calore ignis viridisque materiae humore fumus permaxime excitatus totam usque ad testudinem

Ou s'uns autres venir i solt. . .
Un fais de fresche herbe prendroiz,
En la tor ardoir le feroiz,
Et l'uis fermez et cloez bien
Si ke par l'uis n'en isse rien. . .
Entor la tor vos prenez garde
Par où la fumee en istra. . .
A moi venez; si me le dites
Cil ki ce a fet n'est pas quites,
Car par moi tel conseil auroiz
Que de verité le sauroiz.

. . . . . . cil rois. . .
Si comme li avugles dist. . .
L'a fet plus coiement qu'il pot
(Var. plus tost qu'il onques pot)
Gran fumee fist en la tor,
Bien se prist garde tot entor.

Moult fu la tors grant et carree
Et moult por fu granz la fumee,
Huis et fenestres ot fermees

(1) B *suppone ignem.* — (2) B *ac.* — (3) B *aliquam in turri rim.* — (4) B *post haec.* — (5) B *clausum.*

worden geleit do der alde ritter was ingestegen.	replevit turrim, qui dum alias spiraculum non haberet per lorum foraminis (1), quod lapide tantum (2) sine coemento obstructum fuerat, egreditur.	Tout environ bien estoupees Que par là fumee n'issist. La fumee cercha et quist Tant ke tout droit est avoiee Là ou la tors fu peçoiee. Li trox n'iert pas bien pleinnement Empliz de pierre et de ciment; La fumee est par là issue
Do das der köning sach, he ging snel wedder zu dem alden manne und sagete dem, das he den roch hette sehen us geende.	Quod intuens rex festinus venit ad senem, quid (3) viderit manifestans (4).	Si ke li rois l'a bien veüe .... Li rois dist et conta issi A l'avugle comme il avint Quant por parler à lui revint.
Do sprach der alde man: köning du salt wissen, das di dibe da sin ingestegen, do der roch us geet und haben dir den schatz genomen. Di selbigen dibe tragen dir den schatz alzumale weg, es si denne, das du si gevangen nimmest.	Audiens hoc senex dixit: „Scias, o rex, fures tibi tuos per locum ubi fumus egreditur abstulisse thesauros, quos nisi capias aliqua arte, quod superest asportabunt. Non enim cessabunt, quippe (5) quibus adhuc prospere res (6) agitur donec totum thesaurum exhauriant.	Li avugles ki moult savoit... Respont: „Biaus sire, or puez savoir Que ton tresor et ton avoir, Que tu avoies assemblé, T'ont par cel trou larron emblé, Et se par art ne sont sorpris... Tot le remanant t'embleront, Tot par le trou l'emporteront....

(1) B *foraminis illius.* — (2) B *tantum* fehlt. — (3) B *quod.* — (4) Aa *manifestat.* — (5) B *quippe* fehlt. — (6) B *res* fehlt.

Nu volge mime rathe und swig stille und sage nimande von dime schaden unde stelle dich alse dir nichsnicht were üm den schaden, das es dine dibe nicht ervarn. sunder unter das loch, do di dibe sien in gestegen, setze ein breit tif vas; das vülle met peche, harze unde lime, uf das wen der dieb kümet nach siner alden gewanheit zu dem loche, so vorsiet he sich keiner falscheit nicht, sunder he wert in das vas stien und wert dor inne bliben klebene.

Meo (1) igitur consilium utere; damnum dissimula et preme silentio, ne rumore hoc per aures (2) discurrente tuum furibus studium innotescat, et interim tu cuppam latam et profundam tollens imple bitumine, resina, pice et glutini, quam foramini (3) intrusam appones, ut dum fur more solito securus nullam deceptionem suspicans ad assuetum thesaurum cucurrerit (4), repente in cuppam corruat, captusque et colligatus glutine se tibi, velit nolit, in crastinum manifestet".

. . . . Sire or me croi. . . .
Celer te convient cest afaire,
En nul sens, en nule maniere
N'en fere semblance ne chiere
Que tu aies perdu avoir,
Se tu veuz les larons avoir;
Ce saiches, se parler t'en oient
Un tout sol mot, il penseroient
Que de voir t'en aperceüsse. . .
. . . pren une cuve parfonde
Grand et large, fort et ronde;
Si met betume et pois resine
Et gluz et autre medicine. . . .
Et la cuve sera assize
Devant le trou tant k'il aviengne
Aventure ke cil i viengne
Qui ja i fu autre foiee. . .
Seürement i enterra
Mes cele gluz le retenra,
Si demorra, vueille ou ne vueille,
Jusqu' à demain, ki ke s'en dueille.

(1) B *Mox.* — (2) B *per aures populi.* — (3) a *foramine.* — (4) B *recurrens.*

Admiratus rex astutum senis consilium cuppam illico impletam ferventi glutine apposuit foramini serratoque ostio discessit. Et ecce fatalis illa dies quae neminem bonum malumve [1]) praeterit facientem miserum patrem cum filio eadem nocte ad turrim adduxit remotoque a foramine lapide intrat pater nihil de [2]) praetensis laqueis suspicatus, dumque festinat ut heri et nudius tertius in pavimentum salire incautus miser ut erat vestitus calceatusque mento tenus insilit, statimque vallatus glutine [3]) redditur immobilis ita quod [4]) nec manum nec pedem nec aliquod membrum movere posset, excepta lingua, quae tantum ab hac injuria libera remanserat. Ingemiscens igitur infelix filium advocat, insinuat quibus laqueis teneatur adstrictus, orat ut ei cito antequam aliquis adveniat caput amputet et abscidat, ne forte per caput cognitus aeternam [5]) suo generi maculam inferrat et jacturam. At vero filius totis viribus patrem conatur extrahere: cum autem [6]) laborem suum frustrari videret coepit anxiari [7]) et haesitare [8]) quid de duobus ageret. Hinc etenim horrebat suas in nece patris cruentare manus, hinc vero metuebat per faciem patris deprehendi. Dum ergo a nece eum retraheret amor, timor et necessitas urgebat, nesciens quid utilius ad tempus ageret, caput patris cultro [9]) abscisum fugiens asportavit [10]).

In crastinum autem rex summo diluculo mane surgens intravit turrim cucurritque ad cuppam invenitque murum perforatum et totam [11]) illam bituminis superficiem infectam sanguine furemque adesse suum sed [12]) truncatum capite deprehensum. Festinans ergo ad suum recurrit consiliarium, illum videlicet senem annuncians quidem captum furem sed capite mutilatum. Quod cum audisset senex parum subridens ait: „Miror hujus latronis astutiam. Quia enim nobilis erat nec voluit genus suum perdere idcirco sibi a socio caput amputari fecit, unde et difficile mihi videtur te posse aut thesaurum recuperare aut agnoscere [13]) furem“. Tunc rex vehementer urgebat senem ut daret consilium, non (inquit) de thesauro perdito sed ut furem possit agnoscere [14]). Cui senex: „Fac illum abstractum de cuppa caudae equi for-

---

[1]) Aa *malum* fehlt: a *ue* statt *ve*. — [2]) Aa *de* fehlt. — [3]) B *in glutine*. — [4]) B *ut*. — [5]) Aa *aeterno*. — [6]) Aa *autem* fehlt. — [7]) B *anxiare*. — [8]) Aa *haesitari*. — [9]) Aa *ultimo*. — [10]) Aa fügen hier hinzu, gleichsam als Anmerkung des Schreibers: *Hic docet* (a *est*) *quomodo sepelivit*. — [11]) In A endet ein Blatt mit *murum* und das nächste fängt mit *illam* an; die ausgelassenen Worte fehlen natürlich auch in a. — [12]) Aa *et*. — [13]) a *cognoscere*. — [14]) B *ut tanto modo de fure qui is esset noscere posset*.

tissimi alligari [1]) trahique per vicos et plateas regni tui. Porro milites armati subsequantur capientes si quos viderint viros vel mulieres ad aspectum cadaveris lacrimari tibique eos praesentantes [2]). Et si fuerit ibi socius vel uxor aut filii nequaquam poterunt [3]) lacrimas temperare". Bonum ratus est rex consilium senis. Jubet eum festinanter [4]) equo fortissimo pedibus alligatum cum armatis militibus trahi per proximam civitatem. Qui [5]) dum miser traheretur contigit eum ante fores suae domus devenire. Stabat autem illic filius ejus major, qui et ei in furto erat socius ante fores, qui dum sic videret patrem miserabiliter trahi flere quidem non audens, sed nec lacrimas valens prohibere occasione reperta cultellum lignumque arripiens quasi aliquid incisurus sinistrae [6]) manus pollicem ex industria sibi amputat. Tunc vero sub [7]) occasione pollicis vocem emittit lacrimosam, erumpunt lacrimae, accurrunt mater, fratres et sorores, lacerant [8]) manibus vestes oraque et capillos, in persona filii patris miseriam lamentantes. Affuerunt [9]) illico milites qui eos caperent ducerentque ad [10]) regem. At vero rex maximo affluctuans [11]) gaudio speransque perdita recuperare posse [12]), pollicebatur illis vitam et gratiam suam si crimen confiterentur [13]) redderentque thesauros suos [14]). Juvenis autem ille [15]) ex metu [16]) et necessitate audaciam sumens: "Non ideo" ait "o serenissime rex, ego et mei quia hic miser truncus ad nos aliquid pertineat lacrimas effundimus, sed quia hic dies nefastus [17]) mihi sinistrae manus pollicem abstulit. Ob hoc igitur [18]) lacrimae effusae, exercitatae [19]) facies, capilli evulsi, quia adhuc juvenis heu! hodie uno et potiori [20]) membro debilitatus sum". Rex vero pollicem adhuc fluentem sanguine certissimum veritatis argumentum fore ratus [21]), motus misericordia super infortunio [22]) juvenis: "Non est mirum" ait [23]) "si dolet cui male accidit [24]); vade in pace". Sic ergo iste astutia se suosque liberans ad propria remeavit et sic rex similitudine delusus veritatis redit iterum ad senem consilium ab eo accepturus [25]). Senex

---

1) B *alligare.* — 2) B *hos praesentatos.* — 3) a *erunt.* — 4) Aa *et festinato.* — 5) B *Quo.* — 6) Alle drei Hss. *sinistraeque.* — 7) B *ex.* — 8) B *dilacerant.* — 9) B *Assunt.* — 10) B *ante.* — 11) B *magno effluctuans.* — 12) B *quod perd. rec. possit.* — 13) a *confiterent.* — 14) B *thesaurum suum.* — 15) B *ille* fehlt. — 16) Aa *motu.* — 17) A^2 a *nefaustus.* — 18) a *igitur* fehlt. — 19) B *exsiccatae.* — 20) B *heu uno die et potiori.* — 21) B *ratus* fehlt. — 22) B *miseria.* — 23) B *aio.* — 24 B *si dolet qui maxime dolet.* — 25) B *recepturus.*

vero asserebat regem vix posse invenire quem [1]) quaerebat, suadebat tamen ut cadaver iterum [2]) per eandem traheretur civitatem; quod et factum est. Cum [3]) ut prius ventum est ad domum ejus, filius ejus iterum animi dolorem non ferens [4]) filium [5]) parvulum in puteum qui prae foribus erat clam projecit, tuncque vultum unguibus carpens voce lacrimosa populum [6]) quasi ad liberandum filium convocat. Accurrunt iterum mater cum filiis, gyrant [7]) puteum, lacrimantur, aliique funibus ad extrahendum puerum in puteum se demittunt et alii [8]) eos rursus trahunt. Quid plura? Capitur ille iterum solusque ducitur ad regem, et interim cadaver per alios vicos incassum tractum ad regem vix ossibus et nervis cohaerens reducitur. Porro rex videns hunc iterum captum quem antea dimiserat et nimium admiratus: „Quid prosunt, inique, tibi callidae deceptiones? Dii summi te produnt, furta [9]) tua et crimina te accusant; redde ergo thesaurum et juro tibi per meam magnique Jovis potentiam quod nec te vita nec aliquo privabo membrorum, sed sanum et [10]) integrum liberumque dimittam". Tunc latro calliditate sua utens producta primo suspiria ab imo cordis [11]) trahit, deinde talem vocem emittit: „O me" inquiens „infelicissimum omnium hominum [12]), quem tantum [13]) dii persecuntur [14]) ut nec solum mihi diem absque doloribus et cruciatibus corporis et animae transire permittant. Heri mihi dies infelix pollicem abstulit, hic hodie infelicior filium meum unicum demersit [15]) in puteum et ecce de thesauro regis requiror [16])". Tunc etiam lacrimis falsis, immo [17]) verissimis, perfusus: „Magnum" ait „beneficium, o rex, solatiumque praestiteris misero si me ab hac vita, quae omni morte omnique tormento mihi videtur gravior esse, subtraxeris". Rex autem cum juvenem crebris profundisque lacrimis beneficii [loco] mortem quaerere videret audiretque quod vere ipso die filium perdidisset hesternoque die [18]) pollicem, miseratus hominem abire permisit, centumque ei marcas argenti pro solatio tribuens. Sicque rex iterum deceptus consiliarium suum adiit, ajens [19]) quod in vanum opera incepisset [20]). Sed senex ad regem ait [21]): „Unum superest adhuc agendum,

---

1) B *quod.* — 2) a *iterum* fehlt. — 3) B *Cumque.* — 4) B *perferens.* — 5) Aa *filium* fehlt. — 6) Aa *populumque.* — 7) B *girantque.* — 8) B *alii iterum.* — 9) B *facta.* — 10) B *et* fehlt. — 11) B *pectoris.* — 12) B *omnium infelicissimum hominem.* — 13) a *tanto.* — 14) B *tanto dii persecuntur odio.* — 15) B *dimisit.* — 16) B *inquiror.* — 17) Aa *immo* fehlt. — 18) B *die* fehlt. — 19) B *adiens ait.* — 20) B *impendisset.* — 21) B *ait* fehlt.

quo nisi furem superstitem capias frustra te ad alia convertes. Elige tibi milites quadraginta, quorum viginti nigris armis nigrisque equis muniantur, aliique albis armis albisque equis sint armati, hiisque cadaver ligno pedibus suspensum die ac nocte custodiendum committas, viginti albis hinc, inde viginti nigris circa ipsum ordinatis. Hi profecto si vigilanter custodierint tuum capient furem, quia ipse diutius non patietur pendere socium, etiam si sciat se protinus mortem subiturum". Rex autem prout dixerat senex milites nigris armis munitos albisque circa suspensum cadaver ordinavit. At vero fur ille sui patrisque opprobrium ferre non valens, mallensque semel mori quam diu infeliciter vivere deliberavit in animo quod aut patrem turpi ludibrio subtraheret aut ipse pariter cum eo moriretur. Subtili ergo animo arma partita fabricat [1]), tota [2]) scilicet ab una parte alba ab altera vero nigra, quibus armatus [3]) equum hinc albo inde [4]) nigro panno coopertum ascendit, sicque lucente luna per medios transit milites ut nigra pars armorum ejus viginti albos deluderet et alba pars deciperet nigros putarentque nigri unum esse de albis et albi similiter unum esse ex nigris. Sic ergo pertransiens venit ad patrem depositumque a ligno asportavit. Facto autem mane milites videntes furem sibi furatum confusi redeunt [5]) ad regem narrantes quomodo miles albis nigrisque armis partitis [6]) eos decepisset. Desperatus [7]) rex jam non posse recuperare perdita furem et [8]) thesaurum cessavit quaerere.

---

1) B *fabricavit.* — 2) B *tota* fehlt. — 3) Aa *armatum.* — 4) B *hinc.* — 5) B[1] *veniunt.* — 6) B *partitus.* — 7) B *Desperatus ergo.* — 8) B *perdita furem et* fehlt.

III. Erzählung. „Hahnrei ausgesperrt".

Meister Virgilius schribet von im selber, das zu im quam ein philosophus, das is ein meister der natûrlichen kunst: derselbige meister fragete Virgilium, ob he sölde ein wieb nemen. He sprach: 'Es is einem wisen meistere nicht bequeme, das he ein wieb nimmet, wen ein wieb hindert einen man gar sere an wisheit; he kan sich och nicht bewarn, he beflegket sin leben und sine unschult'. Also versalthe Virgilius dem meistere vil hindernisse, das von frowen kümmet und von wiben. Der meister antwarte Virgilio unde sprach: 'Ich habe erdacht und gefunden eine kunst, das ich alle listikeit und geschichte der frowen wil zu nichte machen.'

[Virgilius ait:] Ex subito in mentem redit (1) quod (2) ipse vidi, quomodo a muliere quidam deceptus sit philosophus, qui cum nubere (3) volens a me super hoc consilium quaereret, egoque omnino (4) id facere dissuaderem (5) asserens sapienti ut (6) uxorem ducat omnino non expedire, quia per hanc maxime impeditur philosophia nec a quoquam (7) potest servari (8) invicta, ceteraque quae in libro Aureolo (9) posuit Theophrastus (10) mulieris (11) impedimenta (12), respondit ille se artem excogitasse, qua omnes ejus insidias deluderet.

(Virgile dist:)
En m'enfance ot un compaignon,
Preu et saige et de bel ator...
Onkes ne vi, jor de ma vie,
Millor clerc de philosophie.

[Im Anfange ein Weiberfeind, verliebt er sich doch in eine in einem Thurme eingesperrte Frau, entführt sie mit der aus der Erzählung „die Entführung" bekannten List und will sie nun heiraten.]

A moi s'en conseilla briement
Et je dis que je n'i seroie,
De ce je ne le loeroie..
Et dis ki femme a à amie
N'a cure de philosophie.
Il dist ke bien en penseroit,
Ja por ce ne la laisseroit,
Et si la garderoit moult bien.

(1) B *redit.* (2) A *quod;* a *quae.* (3) B *nubere fehlt.* (4) B *omnimode.* (5) a *dissuaderem* (6) An *ne uxorem.* (7) B *quemquam que.* (8) An *servare.* — (9) An *Aureolo.* (10) a *Th. philosophus.* (11) B *multa.* (12) a *impedimentum.*

Also nam der meister eine frowe wedder den willen meister Virgilii. Der selbige meister hatte gebuet einen thorm, der hatte nicht me wen eine thüer und ein fenster; uf dem selbigen thorme vorslouss he sine frowe unde liess nimande zu ir geen, frowe noch man, unde slouss die thöer veste zu unde thrug di slüssele bi im innewenig und ussewenig, he was in dem huse adder ussen dem huse; des nachtes, wen he sich slafen leite, so leite he di slussele under sien höbet.

Nupsit ergo praeter voluntatem meam fabricavitque ([1]) turrim lapideam uno tantum ostiolo ac fenestra ([2]) contentam. In hac ([3]) uxorem conclusit, nullum omnino virum ac mulierem ad eam accedere permittens, clavem autem ostii secum portabat ([4]) et sive intus stans sive foris ([5]) exiens ([6]) semper ostium serrabat ([7]) ac dormitum iens clavem capiti supponebat.

Ainsi l'espousa, mal greit mien.
. . . . il fist une tor perrine
A voute de mur sarrazine . . .
Laienz a la dame enfermee;
Moult i ot bel leu et bel estre,
Mais n'i avoit trou ne fenestre
Où on poïst bouter son chief . . .
. . . . se il poïst
Elle ne veïst ja nelui
Home ne femme fors ke lui.
La clef emportoit tot adès
Et de lui la tenoit moult pres;
Par nuit la tenoit soz s'oreille.

Also bewarte der meister sine frowe met grossem flisse. Zu letzt geschach es, das si alleine sas uf dem thorme und sach zu dem fenstere her nider und sach gar einen schonen frischen jungeling stende vor der thoer, do sach si en aen

Cum ergo paucis diebus elapsis ([8]) illam tanto zelo tantaque diligentia custodiret, illa sola in turri per fenestram prospiciens vidit ([9]) forte ([10]) juvenem ante fores domus, quem iterum atque iterum intuens illico amore illius capi-

Bien la gardoit à grant merveille . . .
Ne sai par fenestre ou par huis
Vit ceste dame un demoisel . . .
Qui tot devant la tor estoit;
Tantost com la dame le voit,
Si l'en ama molt durement;

([1]) B *fabricavit.* — ([2]) a *fenestra una.* — ([3]) a *hanc.* — ([4]) B *portans.* — ([5]) B *exterius.* — ([6]) a *existens.* — ([7]) Aa *servabat.* — ([8]) Aa *elapsis* fehlt. — ([9]) Aa *vidit* fehlt. — ([10]) B *forte* fehlt.

unde bligkete en an maniehstunt, driestunt adder virstunt, also lange, das si in falscher libe adder in unküscheit entzunt wart; do wengte si im met der hant unde schreib in eine zedele iren willen unde ire begerunge und schreib dor in ziet und wile unde di wise, wi und wenne si zu im kummen künde adder welde; das selbige sölde he heimelich bi im behalden.

tur nec ardorem suae passa libidinis illum manu vocat dimittitque (1) et per fenestram chartulam (2) ignes suos locumque tempus et horam et modum quo ipsa sibi velit loqui continentem, hoc ammonens ne alicui (3) dicat nec significet.

Moult tost et moult hastivement
A une fenestre est venue;
Si le cena de sa main nue. . .
La dame li gota un brief. . .
Et dist k'elle le saluoit
Et ke s'amour li otrioit;
L'ore et le leu li fist savoir
Que ses bons en devoit avoir.

(1) *n admittitque.* — (2) a *chartulam* fehlt. — (3) B *ut ulli.*

Annuit ille laetusque [1]) discessit. Illa vero, artium suarum non immemor[*]), philosopho sero redeunti laetiorem solito exhibet faciem, astringit amplexibus, oculis demulcet, verbis palpat melioribus [2]) eumque tandem hujuscemodi inani detentum laetitia fortissimo inebriat vino. Quid plura? Inebriatus ille [3]) somno statim graviter obdormivit. Furatur illa clavem, reserrat ostium, currit ad juvenem suum, seque diu cupida [4]) satiat voluptate. Interim cum haec cum [5]) amasio moraretur, evigilat ille jamque digesto vino se [6]) ab uxore deceptum dolet; surgit tamen, ostium serrat, ne adulterae pateat ingressus redeunti. Reversa illa ostium serratum virumque vigilantem offendit, precibus ergo ac lacrimosis vocibus maritum ut sibi aperiat rogat, spondens omnem emendationem vitii [7]), pro quo egressa est [8]). Negat ille introitum jurans quod eam in crastinum ut adulteram coram amicis et judicibus traderet puniendam. At illa in proximum puteum se mersuram clamans lapidem magnum in ipsum projecit [9]), se vero sub cujusdam statuae umbra abscondit. Philosophus audito sonitu putans illam vere mergi [10]) ostium concitus aperit, currit ad puteum demissoque telone [11]) uxorem liberare conatur. Sed dum hic philosophus circa puteum laborat frustra illa repente domum insilit clauditque ac serrat ostium, virumque de omnibus accusat [12]) de quibus ipsa debuerat accusari. Deceptus itaque philosophus uxorem versa vice ut sibi aperiat rogare cogitur [13]), spondens prius quod nunquam ipsam de cetero servaret invitam. Vixque intrare permissus [14]) ostium statim turrimque [15]) diruit [16]) uxori [17]) dans licentiam eundi quo vellet.

---

[1]) Aa *laetus*. — [2]) B *ubera palpat mulieris*. — [3]) B *ille vino*. — [4]) B *cupita*.— [5]) So zuerst bei A, dann zu *dum cum am.* corrigiert; a *dum cum. am.* — [6]) B *seque*. — [7]) B *vitiorum*. — [8]) a *est* fehlt. — [9]) Aa *projecit*. — [10]) So zuerst bei A, später zu *se submergi* corrigiert; a *se subm.* — [11]) B *dimissaque clave*. — [12]) Aa *accusans*. — [13]) B *coepit*. — [14]) B *permissus est*. — [15]) B *turrimque* fehlt. — [16]) a *dirimit*. — [17]) Alle drei Hss. *uxorique*.

[*]) Diese Worte weisen offenbar auf die frühere in keiner der drei Hss. enthaltene Erzählung „die Entführung“ hin. Die Frau, welche den ersten Mann betrogen hatte, täuscht nun auch den zweiten.

B. Zur Version in der Scala coeli.

Ein schon im August 1865 mir zugekommener[1]) Aufsatz von Karl Gödeke macht darauf aufmerksam, dass eine Bearbeitung der S. W. M. sich im Auszuge in der *Scala coeli* des Joannes Junior (erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts) vorfindet. Fast gleichzeitig wurde dieselbe Entdeckung von Grässe gemacht. In seinem *Trésor*, VI, 364, sagt er: „Je remarque ici, ce qui est resté inconnu à tous les savants, qu'un extrait de ce roman latin se trouve déjà dans le livre intitulé: *Scala coeli.*" Trotzdem war die Nachricht nicht neu; sie hatte schon vor mehreren Jahren in einer Anmerkung zum *Cancionero de Baena*[2]) ein Plätzchen gefunden. Es heisst da, S. 701: „En la Biblioteca Nacional se conserva un códice marcado Q 224 de letra del siglo XV, el cual contiene entre otras obras una con este título: *Novella que Diego de Cañizares de latyn en romance declaró y trasladó de un libro llamado Scala Coeli.* Es la historia vulgar intitulada *de los Siete Sabios de Roma.*"

Von diesem Werke sind drei von einander abhängige Incunabeldrucke vorhanden (Lübeck 1476, Ulm 1480, Strassburg 1483); durch einen Wiederabdruck machte Gödeke das interessante Schriftchen allgemein zugänglich.

Der Auszug des französischen Dominicanermönches scheint Verbreitung gefunden zu haben. Er ist in ein meines Wissens durchaus unbekanntes Werk eingerückt worden, welches in der Handschrift der k. k. Hofbibliothek Nr. 5371 (einst Philos. 208[3]) unter dem Titel *Summa recreatorum* enthalten ist. Über Inhalt und Eintheilung der in mancher Hinsicht bemerkenswerthen Schrift gibt die kurze Einleitung die beste Auskunft:

De summa refectione litteratorum refert Macrobius primo libro Satur[n]alium quod studioso animo nihil est iocundius, utilius et delectabilius quam honeste colloqui de laetis subtilibus ac curiosis quaestionibus. Unde omnino videtur expediens nobilibus

---

[1]) Separatabdruck aus dem dritten Hefte des dritten Bandes von Benfey's Orient und Occident.

[2]) El cancionero de Juan Alfonso de Baena (siglo XV) ahora por primera vez dada á luz con notas y commentarios. Madrid, Rivadeneyra 1851. Gr. 8°.

[3]) Papier, XV. Jahrh., 234 Bll. in fol°., bis auf die Summa durchwegs medicinischen Inhaltes.

dominis et praelatis litteratis quod ipsorum convivalis collatio, immo gratiosa refectionis deductio, aut fit de curiosibus quaestionibus quibus in conviviis subtiliter exercitantur aut de naturis rerum esibilium et potabilium quibus in conviviis delectabiliter recreantur aut de iis quae ad honestum convivium generaliter requiruntur, aut de laetis historiis et jocundis carminibus quibus studiosi hilariter delectantur, aut de virtuosis exemplis quibus regentes fideliter instruuntur. Idcirco hoc opusculum, quod intitulatur Summa recreatorum in quinque tractatus est distinguendum:

Nam primus tractatus ait de curiosis conviviorum quaestionibus,
secundus de esibilium et potabilium naturis et qualitatibus,
tertius de requisitorum ad convivium variis proprietatibus,
quartus de iocundis historiis et carminibus,
et quintus de virtuosis exemplis et legibus.

Jeder einzelne Tractat zerfällt dann in einzelne Capitel. Von dem vierten, der uns hier zunächst angeht, heisst es:

Quartus tractatus, qui est de jocundis historiis et laetis carminibus, habet duas partes, quarum prima est de jocundis historiis diversorum auctorum, secunda est de laetis metris variorum dictatorum. Prima pars adhuc habet duas, quarum prima est de quibusdam famosis historiis in communi, secunda est de quibusdam jocosis historiis secundum ordinem alphabeti. Quantum ad primam partem est prima historia de ludo schacorum.

Auf diese, welche nichts als ein Auszug aus einer Moralisation des Schachspieles ist, folgt nun:

Secunda historia est de consiliis septem sapientum;
d. h. eine Version der S. W. M., deren inniger Zusammenhang mit dem Auszuge in der *Scala Coeli* aus folgender Vergleichung des Anfanges deutlich erhellen wird.

Summa recreatorum.	**Scala coeli.**
Diocletianus namque imperator Romanorum habito unico filio ab uxore sua, quae statim est mortua. Unde quum Romani viderent puerum aetatis habilis ad discendum,	Fuit quidam imperator Diocletianus nomine, qui habito filio ab uxore sua mortua est. Unde qum sapientes Romani vidissent puerum esse bonae æta-

supplicaverunt imperatori ut eum faceret in artibus liberalibus informari. Unde ad hoc faciendum septem sapientes probatissimi eliguntur, qui attendentes quod strepitus et negotia saecularia ipsum a studio impedirent, petierunt ut in nemore aedificaretur palatium ipsis et puero et ibi pingerentur septem liberales artes, in quibus dictum puerum instruere intendebant.

Post haec Romani supplicaverunt imperatori ut contraheret matrimonium propter periculum, ne si praedictum puerum mori contingeret imperium herede careret. Tunc uxore accepta ipsa sciens quod imperator filium ex alia uxore haberet quaesivit ubi esset, tanquam desiderans ipsum videre. Imperator igitur volens uxori satisfacere mandavit magistris ut puerum adducerent, missis vestibus et equitaturis. Qui receptis litteris convenerunt in hoc ut antequam iter arriperent interrogarent et examinarent eum in qua scientia melius profecisset.

tis, supplicaverunt imperatori ut eum eis traderet ad docendum perfectissime omnes liberales artes. Qui annuens votis eorum septem sapientes elegit, quibus filium tradidit informandum, et quia sensibilia (?) moverent et strepitus gentium impedi [re]t, requisiverunt, ut hospitium aedificaretur in nemore, in quo essent depictae septem liberales artes. Quibus completis una cum puero illuc recedunt et cum mirabili studio ipsum docent.

Tunc barones Romani ad imperatorem accedentes supplicabant ut uxorem duceret, ex qua suscepta prole imperium non deficeret in herede. Requisitus etiam frequenter imperator consensit. Nobilis et pulchra juvencula sibi eligitur et in matrimonio ei copulatur. Tandem completis nuptiis uxor quaerit ab imperatore: „Ubi est filius?“ Et nota tamquam noverca dolositate infecta per verba exprimit signum amoris. Imperator ergo volens satisfacere suis votis, quum jam novem anni transiissent, in quibus non viderat filium, sed continue fuerat cum magistris, missis raubis et equitaturis, mandavit magistris ut filium suum adducerent, ut a noverca videretur. Qui receptis litteris, dum collationem inter se habuissent, convenerunt in hoc omnes magistri, ut, antequam iter arri-

E igitur arismetrica subtili experimento ut sub quatuor pedibus lecti quo dormiebat quatuor hederae folia ponerentur. Quo a lecto surgente, dixit: 'Vel solarium est elevatum vel tectum est depressum vel lectus est elevatus.' Tunc magistri considerantes ejus subtilitatem inceperunt cogitare de recessu.

Sed juvene in meridie dormiente talis sibi visio videbatur, sicut quod quatuor vites egrediebantur de lecto quae producebant ramos et in medio stabat coluber qui per folia ramorum immittebat venenum ad interficiendum in lecto [jacentem]. Qui expergefactus, vocatis magistris et narrato somnio, omnes recurrunt ad cursum stellarum pro interpretatione et invenerunt quod quatuor vites sunt quator elementa, coluber est noverca, vij rami sunt septem dies sopientes (l. sequentes), in quibus si loqueretur statim moreretur. Et quia ad patrem ire necesse erat ordinaverunt inter se ut quilibet eorum excusaret eum una die.

Ipsis igitur convenientibus cum juvene et intrantibus civitatem,

perent, examinarent eum in subtiliori scientia, si aliquid profecisset, ne interrogatus ab aliquo sapiente ipsi possint confundi.

Eligitur aritmetrica, et in tali experimento examinatur. Nam clam sub quatuor pedibus lecti quatuor folia ponuntur hed[er]ae. Et mane juvene surgente, habitá cognitione de mensura hospitii, dixit: „Vel solarium est elevatum, vel tectum est depressum, vel lectus est elevatus“. Tunc magistri attendentes ad ejus subtilitatem, inceperunt disponere de recessu.

Sed dormiente juvene in meridie talis visio est sibi monstrata. Videbatur quod quatuor vites egrediebantur de lecto et producebant septem ramos, et in medio stabat coluber, qui per folia ramorum immittebat venenum ad interficiendum jacentem in lecto. Qui expergefactus, vocatis magistris et narrato somnio, omnes pro interpretatione recurrerunt ad cursum stellarum et inveniunt, quod quatuor vites sunt quatuor elementa, coluber noverca, rami sunt septem dies sequentes, in quibus, si loqueretur, moreretur statim. Et quia necesse erat, ut ad patrem accederet, ordinaverunt ut quilibet eorum excusaret eum in una die et eum subveniret in omni tribulatione futura.

Venientibus et intrantibus civitatem pater occurrit filio, et dum

pater occurrit filio et cum eum de statu suo requireret, juvenis nihil respondet. Cujus causam cum pater mirans requireret responsum est a sapientibus quod mutus esset. Qui condolens nimirum denunciavit uxori, quae sibi promisit quod faceret eum loqui.

Quae occurrens cum magna affabilitate salutavit eum. Quae ei dupplicans ut sibi alloqueretur non dedit sibi verbum. At illa dissimulans trahebat eum ad cameram, quasi ei secreta sua cupiens revelare, quam ingressa soli illa sic ait:

„Fili dulcissime, deus dedit mihi talem gratiam ut te talem filium habeam sicut tu es et nolo esse noverca sed plus quam mater, et plus te diligo quam si in meo utero millesies te portassem. Accipe ergo me in matrem veram et nostras consolationes in mente habeamus.“ Quo omino tacente adhuc ipsa subjunxit:

„Fili carissime, attende ad pulchritudinem meam et ad amorem quem ad te habeo quia contempto amore patris tui, virginitatem meam tibi servavi. Utere ergo concubitu meo et per noctem

super collum ejus fleret prae gaudio et de statu suo quaereret, juvenis nihil respondit. Tunc pater tristis, dum requisivisset causam, responsum est a sapientibus quod mutus erat affectus. Qui dolens sine salutatione rediens denuntiavit uxori, quae eum exhortans promisit ut ipsa faceret eam loqui.

Et occurrens puero cum mirabili affabilitate eum salutavit, qui supplicando ei humiliter verbum non dedit. Ipsa vero non molesta ex hoc, sed trahens eum per manum, rogavit ut soli ingrederentur cameram quia ei volebat revelare secreta. Qui inclusi soli in camera, imperatrix suum sermonem per hunc modum incepit:

„Fili dulcissime, deus dedit mihi hoc bonum et fecit mihi hanc gratiam ut haberem talem filium sicut tu es, cujus non volo esse noverca sed mater. Non est vivens in mundo quem tantum diligam, nec si portassem in meo utero, non tantum essem attracta ad tui dilectionem. Accipe ergo me in matrem veram et de tuo corde exeat verbum consolatorium et repraesentativum amoris.“ Qui respondere contemnens ad hoc, ipsa subjunxit:

„Fili carissime, attende ad pulchritudinem meam et ad affectionem, quam ad te habeo, quia contempto amore patris tui tibi servavi virginitatem meam. Utere ergo nunc concubito meo et cum

conceptus nostros mtuuo exprimemus.

Quod ipse totaliter renuens, cum ipsa niteretur eum tangere, per cameram fugere coepit. Tunc ipsa tamquam coluber suum venenum incepit diffundere, suas carnes dilacerans, vestes dirumpens, facie vulnerata, capillis evulsis, ad terram prosternitur. Ad cujus clamores horribiles imperator ingreditur et causam tanti doloris diligentissime sciscitatur. At ipsa cum lacrimis ait: „Tuus filius proditor me voluit opprimere, sed nequivit.“

Tunc imperator tamquam furibundus filium suum arctissimo carceri includi fecit, uxoris dolorem mitigare cupiens, sed nequivit. Et quia imperator multum alliciebatur ex parabolis, dixit imperatrix.

„Video quod accidit vobis de filio vestro sicut accidit cuidam burgensi de viridario suo, in quo erat pinus, quam tradidit excolendam hortulano suo.

delectatione per noctem conceptus mutuos exprimamus.“

Qui totaliter renuens, dum ipsa niteretur eum tangere, ipse per cameram fugere coepit. Tunc noverca tamquam coluber incipiens diffundere suum venenum, delaceratis carnibus, vestibus pretiosis, facie vulnerata, capillis evulsis, prostrata ad terram clamare incepit. Portae franguntur. Imperator faciliter intrat, causam tanti doloris requirit, et tunc ipsa cum lacrimis respondit: „Ingressus est filius tuus ad me, et quum per verba ab eo prolata non posset me inclinare ad immunditiam, per violentiam voluit violari gloriam tuam.“

Tunc imperator furibundus, incluso filio in durissimo carcere, linire nititur dolores uxoris. Et quia imperator multum alliciebatur historiis et ex parabolis dictis, ipsa visa est eum inducere ad interfectionem filii, semper parabolam praemittendo. Unde quum reclinaret caput et esset appodiata super gremium imperatoris, dixit:

„Domine, jam video quod vobis eveniet de filio vestro sicut accidit cuidam burgensi de viridario suo.“

Unter den Gedichten, welche in die *Summa recreatorum* Aufnahme fanden, finden sich umfangreiche Bruchstücke aus dem *Carmen occulti auctoris* (ed. Höfler, Sitzungsb. XXXVII 183), was auf deutsche Heimat des Verfassers hinzuweisen scheint.

Wenn wir nun bedenken, dass diese Version der S. W. M. welche sich durch die zwei Erzählungen *filia* und *noverca* von den anderen unterscheidet, uns in französischen Prosadarstellungen mehrfach begegnet, während sie in Deutschland auf die Darstellungen in der Vulgärsprache keinen Einfluss ausgeübt hat, so darf man wohl annehmen, dass sie zunächst Frankreich angehöre, und dass nur der von Joannes junior gemachte Auszug nach Deutschland gedrungen sei.

Gödeke ist geneigt, diese Version der S. W. M. als die ursprüngliche zu betrachten, aus welcher dann die anderen dadurch entstanden sein sollen, dass an die Stelle der zwei obenangeführten Erzählungen andere traten, und die Reihenfolge der Erzählungen mehrfach verändert wurde. Ich glaube, dass die Worte, welche Gödeke selbst an die Spitze seines Aufsatzes setzte, noch immer vollkommen begründet sind: „Weder die Abstammung des Werkes im Grossen und Ganzen ist sicher aufgehellt, noch ist über die Verbreitung desselben von einem Lande zum andern, von einer Litteratur in die andere eine Klarheit, die den Zweifel verscheuchen könnte, gewonnen worden.“ Die Wahrnehmung in Bezug auf die *Scala coeli* hat, meiner Ansicht nach, allerdings ein neues Element der Untersuchung zugeführt: dieselbe zum Abschlusse zu bringen vermag sie aber nicht. Wir kennen nunmehr viele Fassungen des weit verbreiteten Buches, aber noch nicht alle; und es ist daher noch immer rathsam, sich damit zu begnügen, dass man die bekannten Thatsachen registrirt. Zur Orientirung auf dem weitläufigen Gebiete leistet ein Schema treffliche Dienste. Gödeke lieferte ein sehr reichhaltiges, das mir aber nicht genug übersichtlich scheint. Überdies haben sich in demselben ein Paar Versehen eingeschlichen. So darf die Arsenalhs. 283 nicht zu einer besonderen Classe gesondert werden. Leroux sagt ausdrücklich, S. XLIII: „Cette version contient le *même* nombre d'histoires que celle du ms. 7974“. In dem darauffolgenden Verzeichnisse ist nur aus Versehen Nr. 13 übersprungen worden, wie denn die auf Nr. 12 folgende Erzählung die Zahl 14 trägt. — Die Angaben über den Inhalt der ***historia septem sapientum*** und ***Calumnia novercalis,*** der deutschen Prosa in der Stuttgarter Hs., des Diocletians und des deutschen Volksbuches weicht mehrfach von jener ab, die ich im Jahrbuche für romanische und englische Literaturen IV 173, darüber machte. Ich habe die betreffenden Versionen wieder durchgesehen und habe mich von der Rich-

tigkeit meiner Angaben überzeugt. Auch irrt Gödeke, wenn er meint, die Glieder seiner dritten Familie enthielten nur *Senescalcus*, nicht aber *Roma*. Sowohl die *Historia* als die *Calumnia novercalis* bieten auch den zweiten Theil. Die dritte Familie Gödeke's ist daher mit der vierten identisch.

	Filia — Noverca		Roma —
	I [Liber de VII sapientibus] Scala coeli. Summa recreatorum.	II *a)* Lav. 48 (672) *b)* SG. 1672 (ed. Le Roux) 7534, 6849 Comp. 62. *c)* Ars. 245.	I 7519, 7974, 10024 6767, Lav. 13 (4096) SG 1659, ND 274b, Ars. 283, Brux. 7417. Weber-Ellis. Wright. Sette savj ed. d'Ancona.
Nov. 1	arbor	arbor	arbor
1 Phil.	canis	canis	canis
Nov. 2	aper	aper	aper
2 Phil.	medicus	medicus	medicus
Nov. 3	gaza	gaza	gaza
3 Phil.	tentamina	puteus	puteus
Nov. 4	senescalcus	senescalcus	senescalcus
4 Phil.	puteus	tentamina	tentamina
Nov. 5	Virgilius	Virgilius	Virgilius
5 Phil.	avis	avis	avis
Nov. 6	vij sapientes	vij sapientes	vij sap.
6 Phil.	vidua	noverca	vidua
Nov. 7	filia	filia	Roma
7 Phil.	noverca	+	inclusa
Filius.	vaticinium	vaticinium	vaticinium

In abc fehlt *vidua*
in b fehlt nebst *vidua* auch *vaticinium*
in c fehlt nebst *vidua* und *vaticinium* auch *filia*.

Mit RI, cl. I stimmt cavaliere per falsa *vaticinium* fehlt.

Ich würde daher folgendes Schema vorschlagen, in welchem ich, um die Frage über die Priorität nicht zu präjudiciren, absichtlich vermeide, die einzelnen Familien oder Gruppen mit Ordnungszahlen zu versehen, und es vorziehe, dieselben durch Schlagwörter, welche sie zugleich charakterisiren, zu unterscheiden.

Inclusa		Amatores
II 7595 (ed. Keller)	III 9675	Hist. VII sapientum Calumnia novercalis Cod. Stuttgartenis Diocletian's Leben Erlanger Hs. ed. Keller Deutsche Drucke Seb. Wildt ält. französischer Druck spanischer Druck holländisches Volksbuch schwedisches Volksbuch
arbor	arbor	arbor
canis	canis	canis
senescalcus	senescalcus	aper
medicus	medicus	puteus
aper	aper	gaza
puteus	puteus	avis
Roma	vij sap.	vij sap.
tentamina	tentamina	tentamina
gaza	Roma	Virgilius
avis	avis	medicus
vij sap.	gaza	senescalcus Roma
vidua	vidua	amatores
Virgilius	Virgilius	inclusa
inclusa	inclusa	vidua
vaticinium	vaticinium	vaticinium

die Hs. Mortara überein: nur statt *puteus:* Come un accusa della moglie uccise un suo buono compare;

Die Gruppe *Filia-noverca* zerfällt in zwei Classen, die eine wird durch die Scala coeli (Summa recreatorum) repräsentirt; die andere durch französische Prosaversionen. Zwischen den zwei Classen besteht nur der Unterschied, dass *tentamina* und *puteus*, *vidua* und *noverca* ihre Stelle gegenseitig vertauscht haben [1]; überdies fehlt in einzelnen Gliedern der zweiten Classe eine, zwei, selbst drei Erzählungen.

Eine andere Gruppe hat an der Stelle der zwei Erzählungen *filia* und *noverca* zwei andere: *Roma* und *inclusa*. In dieser Gruppe lassen sich wieder drei Unterabtheilungen, Classen, erkennen. Die eine, durch sehr zahlreiche französische oder von französischen Vorbildern abhängige Glieder vertreten, stimmt in der Reihenfolge mit der Gruppe *Filia-noverca* überein; die zwei anderen Classen, aus je einem Individuum bestehend, nehmen einige Versetzungen vor.

Die Gruppe *amatores* fügt noch diese Geschichte ein, und um für dieselbe Platz zu gewinnen vereinigt sie *senescalcus* (welche FN und RI gemeinschaftlich ist) und *Roma*, die RI allein zukommt, zu einer Erzählung; auch verändert sie mannigfach die Reihenfolge. Diese Gruppe ist wohl die reichhaltigste; an ihrer Spitze steht jene lateinische Fassung, welche unter dem Titel *Historia septem sapientum* bekannt ist.

C. Zur Versio Italica.

Im Jahrbuche für romanische und englische Litteratur IV 166—175 habe ich auf eine bis dorthin unberücksichtigt gebliebene italienische Bearbeitung der S. W. M. aufmerksam gemacht. Dieselbe ist zuerst in Venedig 1832 nach einer nunmehr verschollenen Hs. erschienen [2] und diese Ausgabe wurde dann zu Bologna 1862 [3] wieder abgedruckt. Drei Jahre später gab H. Prof. Antonio Cappelli eine dem XIV. Jahrhundert gehörende Hs. der Bibliothek zu Modena

---

[1] Der Vergleich mit der folgenden Gruppe führt dahin, die Folge *puteus*, *tentamina* und dann *vidua*, *noverca* als die richtige anzusehen.

[2] Novella antica scritta nel buon secolo della lingua. Venezia 1832. 8⁰.

[3] Als XIV. Band der *Scelta di Curiosità letterarie*, welche bei Romagnoli in Bologna erscheint.

heraus [1]), welche die nämliche, nur im Ausdrucke mehrfach abweichende Darstellung bietet. Diese Fassung unterscheidet sich von den anderen occidentalischen darin, dass die Reihe der Erzählungen mit der des ersten Meisters beginnt und somit der Erzählungen der Frau nur sechs sind. Damit stimmt der schon längst bekannte ebenfalls Italien angehörende Erasto überein. Dies lässt das Vorhandensein einer Art von *Versio italica* des weitverbreiteten Buches vermuthen. Eine solche Annahme gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, dass nunmehr zu den zwei Gliedern der Kette sich ein drittes gesellt, und zwar ein besonders wichtiges, ein lateinisches. Von der Venediger Ausgabe hatte ich schon gesagt: „Manche Latinismen lassen auf ein lateinisches Vorbild schliessen; dieses namhaft zu machen, bin ich aber nicht im Stande". Seitdem ist es mir gelungen, einen lateinischen Text dieser Fassung aufzufinden. Die Hs. der k. k. Hofbibliothek 3332 (olim. Hist. Eccl.*52) [2]) enthält nämlich von Bl. 275 bis 282ᵃ ohne irgend eine Überschrift eine Darstellung der S. W. M., welche mit der italienischen auf das Genaueste übereinstimmt. Ist sie die Quelle derselben? Dies scheint mir sehr wahrscheinlich. Allerdings was uns hier begegnet, ist unmögliches Latein; die Constructionen sprechen allen Regeln der Syntax Hohn; die ganze Schrift ist durch und durch romanisch, speciell italienisch, gedacht und nur die äussere Hülle lateinisch. Sie desshalb als eine Übersetzung aus dem Italienischen zu betrachten, ist keineswegs nöthig. Es war eben ein Romane, ein Italiener, welcher den so oft wiederholten Erzählungscyclus einer neuen Umarbeitung unterwarf, und zwar so, dass er seine Heimat auf Schritt und Tritt verräth. Diesen neuen lateini-

---

[1]) Als LXIV. Band derselben *Scelta*.

[2]) Papier XV. Jahrh., 285 Bll. fol. enthält:

1. Bernardi de Krayburg ad Sylvestrum Chimensem episcopum epistola, in qua statum ecclesiae et expugnationem Constantinopoleos deplorat.
2. Caesarius Heisterbachensis, Liber miraculorum.
3. Excerpta ex quodam libello miraculorum, qui intitulatur Lacteus liquor.
4. Concordantiae ss. Bibliorum.
5. Catalogus pontificum. [conscripti.
6. Epitome chronici de ducibus Bavaria ab Andrea presbytero Ratisbonensi
7. Hermanni (sive Martini) minoritae chronicon productum ab incerto usque
8. Burlaeus, De vita et moribus philosophorum. [ad a 1466.
9. Historie septem sapientum.
10. Gesta Apollonii Tyrii.



schen Text kennen zu lernen wird gewiss den Vielen erwünscht sein, die sich mit der Litteratur unseres Werkes beschäftigen. Hat Gödeke es für nöthig erachtet, einen Incunabeldruck zu reproduciren, so wird der folgende Abdruck aus einer Handschrift keiner Rechtfertigung bedürfen. Im Anfange stelle ich dem Lateinischen den italienischen Text gegenüber, und zwar zum Theil nach der Hs. Della Lucia 5 (A), zum Theil nach der von Modena (B).

(275ᵃ) Quidam romanus imperator unicum habens filium quem diligebat,	Uno *eccellentissimo* imperador romano avea un suo figlio unico cui *intrinsicamente* amava, *il quale avea nome Stefano.*
cum idem factus esset .x. annorum, ipsum septem philosophis quos in sua curia retinebat, tradidit *in sapientia edocendum eisque eundem philosophum [reddere] recommendans.*	Mentre egli fosse pervenuto a etade di sette anni, esso lo diede a sette suoi filosofi, i quali egli aveva nella corte sua.
Qui *votis praedicti imperatoris satisfacere cupientes* quatinus urbem per decem milliaria in quodam (¹) loco delectabili cum dicto juvene accesserunt.	I quali *detti filosofi*, ricevuto il figlio dello imperadore, lo condussero fuora della terra in un luogo molto dilettabile *e secreto,* il quale distava da la terra miglia diece, *acciocchè meglio 'l potessero ammaestrare.*
Hic autem juvenis, *cum esset gratia divina illustratus,* ita bene et laudabiliter proficiebat quod ipsi philosophi plerumque mirabantur, in tantum quod in **quatuor** annis sapientior esset unoquoque philosophorum, et non erat sapiens sicut ipse.	Il detto giovine imparava tanto ampiamente che i filosofi molto si maravigliavano. Ond' *esso fece sì buonportamento che* in ispazio di **dieci** anni esso diventò più perfetto che niuno de' suoi maestri; nè non era in lo mondo uno così savio com' egli.
Contigit autem medio tempore quod mater dicti juvenis et uxor imperatoris mortua est, et imperator de consilio sapientum ac-	Addivenne che fra lo mezzo de li detti dieci anni la mogliera dell' imperadore e madre di costui morì; e lo imperadore di consi-

¹) *dam* mit rother Tinte überschrieben.

cepit quandam aliam dominam in uxorem, quae multum erat pulchra atque speciosa.

Audiens autem ipsa famam dicti juvenis, pulchritudinem et sapientiam sui privigni, in amorem suum *diabolico spiritu* inflammata ita quod vix poterat se continere, suasit imperatori quod ipsum revocaret quia ipsum mirabiliter videre cupiebat.

Imperator autem victus amore suae uxoris, quia infatuatus sicut in plurimum solent antiqui de juvenibus infatuari, eidem satisfacere volens,

quodam die sabbati ad philosophos nuncios misit eisdem significans, quod si filius suus foret bene sapiens, quod sequenti die dominico reverteretur ad suam urbem. Philosophi simul congregati ut possent dare certum responsum *imperatori*, ad se dictum juvenem vocaverunt ipsumque solerter examinabant, et ipse subtiliter in omnibus quaestionibus respondebat ita quod eis in suis locutionibus mirabilis apparebat.

Philosophi vero tantam sapientiam intuentes ad nuncios imperatoris redierunt dicentes eis: „Ite et nunciate imperatori, quod filius suus est sapientior homo mundi et

glio de' suoi savi ne tolse un' altra, la quale era molto bella.

La quale, avendo inteso de la fama e sapienza e bellezza del detto giovane, avvegnacchè fosse suo figliastro, niente di manco s'innamorò grandemente in lui, che non si poteva contenere, molestando ogni dì lo imperadore che dovesse mandare per lui, conciossiacosachè molto lo desiderava di vedere.

L'imperatore innamorato, com'è usanza de' vecchi, i quali amano molto le giovani, si sforzò di satisfarle.

Onde subito il sabbato mandò messi *speciali* a li detti filosofi dicendo che se il figlio suo era assai dotto, la seguente domenica il dovessero condurre a casa. Ed acciocchè i predetti potessero dare risposta *a gli spediti*, si unirono insieme ed esaminaronlo, proponendoli diverse quistioni, il quale sì mirabilmente loro rispose cle cadette in grande ammirazione di tutti li detti filosofi, *conciossiacchè essi non avriano saputo sì pienamente dichiarare*. E veduto questo, ritornano a'detti messaggeri, dicendo:

„*Festinatevi* e ritornate e riferite all' imperadore che il suo figlio è il più savio uomo ch' abbia l' universo; e direte che domani noi insieme con lui ritorneremo a la terra.

ideò cras cum eo, *scilicet die dominico*, revertemur."

Nuncii autem gavisi ad imperatorem redierunt [1]) eidemque quod philosophi dixerant nunciaverunt.

Imperator ergo et uxor sua exultaverunt et fecit bandiri [2]) per terram suam quod comites, barones, *milites et nobiles* universi ad eum venirent ut obviam exirent filio suo.

Sedentes autem philosophi *illo die sabati de sero* cum juvene ex amore [3]) ejusdem, juvenis vero quandàm stellam intuebatur, quia magnus astrologus erat, et cum multum intuitus esset eam, singultibus aspirando coepit fortiter lacrimare.

Hoc vero videntes philosophi ab ipso causam lacrimationis quaesierunt.

Qui dixit eis: „Nonne videtis signum illius stellae?"

Qui dixerunt: „Quod signum?"

At ille dixit: „Signum est quod in isto itinere meo fere mortis periculum debeò sustinere."

Quapropter philosophi *omnes venerunt in unum et* stella visa eadem quaejuvenis perpenderunt et exinde contristati quid deberent facere ignorabant, quia si irent timere habebant de periculo juvenis de eo quod viderant per stellam, et si non irent, indignationem *et iram* imperatoris pertimebant.

E così i messi molto allegri ritornarono a lo imperadore, dicendogli le predette cose.

E lo imperatore molto allegro e la sua donna fece gridare per tutti i suoi paesi che tutti i conti o baroni debbano venire *domenica* a lui *e accompagnare lo imperadore* incontra al suo *unigenito* figlio.

Partiti che furono i messi, i detti filosofi stettero esaminando il detto giovane; e così stando, il detto giovane forte guardava una stella, perch'esso era sommo astrologo, e guardando si cominciò tutto a conturbare e piangere amaramente.

Vedendo questo, i filosofi gli domandano la cagione del detto pianto.

Il quale disse: „Non vedete voi il segno di quella stella?"

I quali dissero: „Che segno?"

Ed egli disse: „Il segno si è questo, che in questa via io debba andare in pericolo di crudel morte."

E guardando li detti filosofi videro ch'esso dicea il vero.

E molto contristati non sapeano che si fare, conciossiachè, se tornassero, temeano 'l pericolo del giovane mostrato per la stella; e se non tornavano, temevano la indignazione dell' imperadore *per la promessa a lui fatta*.

---

[1]) Cod. *redientes*. [2]) Cod. *blandiri*. [3]) Cod. sic! Es ist wohl *examinabant eundem* gemeint.

Juvenis dixit eis: „Ego conspexi in stella quod si per **septem** dies possum evadere postea non timebo.“

Unusquisque autem philosophorum dixit: „Ego salvabo te per unam istarum septem (275^{b}) dierum.“ Qui dixit eis: „Si non confiditis me salvare quod non peream, nequaquam me ducatis.

Sed ipsi philosophi hoc facere omnino promiserunt.

Die autem dominico equitantes philosophi de mane versus urbem, et ecce imperator cum magna comitiva exivit obviam.

Cum autem appropinquaret, ivit ad filium suum ipsumque salutavit dulciter amplexando.

Juvenis vero nihil penitus eidem respondebat, immo sicut esset mutus nemini loquebatur.

Imperator vero multum est contristatus, ut speraverat filium suum videre multum sapientem *et nunc non loquebatur ei verbum.*

Fecit itaque convocari philosophos et dixit eis: „Vos nunciastis mihi quod filius meus erat sapiens multum et modo non loquitur mihi“ et incipit comminari.

Philosophi vero dixerunt. „Aliquod juvenis cognoscit quod pertimescit.“

Imperator vero domum contristatus rediit et uxori quod de filio suo acciderat nunciavit.

Allora disse il giovane: „Io considero per la stella che se posso campare **otto** dì io sarò sicuro.“

Allora ciascuno de li sette gli promise di salvarlo lo suo dì.

Ond' esso disse: „Se voi avete animo di salvarmi per sette dì, menatemi da mio padre; altramente no.“

E così tutti promisero di salvarlo.

Sicchè, venuto la domenica, cominciano a cavalcare verso la terra, e cavalcando, ecco lo imperadore con una grande comitiva *di baroni* sì gli viene incontra.

Ed essendo avvicinati, il re sì andò al suo figlio, [e] abbracciandolo il salutava;

de la qual cosa egli non rispose alcuna cosa anzi parea che fosse muto.

Allora lo imperatore molto irato e conturbato, perchè credeva trovar il suo figlio savio,

fece chiamare li detti filosofi dicendo minacciandoli: „Voi mi diceste il mio figlio esser *più* savio uomo *del mondo*, e non mi favella.“

I quali *molto maravigliati* dissero: „Alcuna cosa ha esso veduto per la qual non vuol parlare.“

Tornato lo imperador a casa [1]), annunciò alla moglie ciò che del figliuolo era addivenuto.

[1]) Von hier an gebe ich den italienischen Text nach B.

Quae quia ipsum cum gaudio exspectabat, tanquam capta amore fecit ipsum ad se vocari cupiens loqui eidem, qui tanquam mutus non loquebatur nec respondebat eidem. Dixitque imperatori: „Domine, faciatis quod ipse veniat solus ad cameram mecum et faciam ipsum loqui."

Imperator malum non suspicans fecit ipsum ire solum ad cameram cum domina. Domina vero incepit sibi dicere verba amoris, in quantum ipsum diligebat et quomodo fere moriebatur amore suo, dicendo: „Loquere mihi. Cur non loqueris amicae tuae?"

Ipse vero nihil loquebatur. Dixit autem domina: „Si statim non feceris voluntatem meam et jacueris mecum, ego dilaniabo mihi pannos et clamabo dicendo imperatori et omnibus aliis quod tu mecum jacere volebas."

Qui audiens verba dominae statim non loquens egressus est, illaque coepit clamare dilacerans pannos suos et exivit clamando et plorando dicens privignum eam [. . . . . .] habere.

Haec audiens imperator, si ante erat tristis modo plus, credens quod filius suus excessum ita magnum facere voluisset.

La quale ebbe grande letizia perchè era già appresa del suo amore, e sì lo fece venire a lei parlando incontra lui, il quale non rispondea ad alcuna questione.

Lora disse la donna allo imperatore: „Fate ch' egli venga meco in camera solo, ed io lo farò parlare, *se mai parloe*.

E lo imperatore, non avendo mala speranza, mandollo solo in camara,

e la donna l'incominciò di dire parole d'amore e che moria per lui

[e dicea: „Parlami mo; non parli tu all'anima tua?"] [1])

Questo non rispondendo a lei niente, disse la donna: „O tu farai la volontà mia in giacere meco, o io mi squarcerò tutta e cridaroe, e diroe al principo ed a tutti li signori della corte sua che tue hai voluto giacere meco."

E ditto questo, lo giovane immantenente si partì fuggiendo della camara: e quella fori della camara gridando e piangendo e squarcendosi dicea, che lo figliastro era voluto giacere seco.

L'imperatore, udendo ciò, s'egli era tristo nanzi, allora fue piue, credendo, che 'l figliolo abbia voluto fare uno si grande disinore, e comandò ch' egli fosse

[1]) Die eingeklammerten Worte aus A.

Jussit ipsum capi et in carcerem recludi. Dixitque domina imperatori: „Iste non est filius tuus, quia non cogitasset te vituperare.

Facias ipsum occidi, quia tibi de ipso eveniet quod procurabit mortem tuam nisi praevenias eum sua morte."

Jussitque imperator quod sequenti die mane filius suus ad suspendium duceretur.

Surgens autem mane unus ex philosophis ivit ad imperatorem reverenter salutans eum.

Dixitque philosophus ei: „Mirum est quod tantus vir ad petitionem unius mulieris faciat occidi filium suum injuste nec ordine juris.

Sic vobis eveniet quod evenit cuidam militi quondam de quodam suo leporario, quem multum diligebat."

Dixitque imperator: „Quid?"

Dixit philosophus: „Non faciatis occidi filium vestrum et dicam vobis verba mea: aliter de me et filio vestro altera die poteritis facere quidquid vobis placet."

Promisitque imperator ei, et missis nunciis fecit reverti filium suum qui ad suspendium ducebatur.

Et dixit philosophus:

menato in pregione. Disse la donna allo imperatore: „Sappiate per fermo ch'egli non è vostro figliolo, ch'egli non avrebbe pensato tanta malizia.

Dunque fatelo uccidere, e se nollo fate uccidere, addiveravvi questo, che vi farae morire a mala morte."

Lora comandò l'imperatore che la mattina fosse menato alle forche.

La mattina si levò l'uno dei filosofi, e con grande riverenza andò allo imperatore e salutollo.

E quelli rispuose villanamente, dicendogli: „Arete voi così insegnato a mio figliuolo? Io lo faccio appendere per la gola, e quello farò anco di voi."

Lora rispuose lo filosafo, e' meravegliavasi che così savio uomo alla domandagione d'una femina facesse uccidere lo figliuolo senza cagione.

„Ma a voi addiverrà come addivenne a un cavaliere d'uno suo levreri il quale amava molto."

Disse l'imperatore: „Come?"

Disse lo filosofo: „Nollo fate uccidere oggi, ed io vi dirò sì bello parlare, che a voi piacerano: altramente farete di me e di lui a vostro piacere."

Promise l'imperatore di indugiare, e comandò che'l figliuolo fosse tornato in pregione.

Disse lo filosafo:

CANIS. Quidam miles habebat leporarium unum pulchrum fortem et levem, quem multum diligebat. Similiter habebat quendam suum filium in cunis qui a nutricibus lactabatur. Eo autem tempore fiebat quidam ludus Romae in agone ad quem omnes Romani currebant. Ivit autem ad ludum miles praedictus et uxor sua ascendit super (275ra) tectum domus suae quia inde videbatur ludus et nutrices omnes cum ea dimisso leporario in domo et puero in cunis illuc iverunt. Ex tunc autem de crepatura muri [exivit] quidam serpens terribilis et magnus cupiens puerum devorare; canis autem videns, volens defendere puerum, opposuit se serpenti. Contigit autem quod illud esset circa cunam et cuna se evertit et cadit puer coopertus cuna, sub ea illesus permanebat. Post multas autem colluctationes et certamina inter canem et serpentem contigit quod canis serpentem occidit et ipse canis satis remansit vulneratus et venenatus. Rediens autem una ex nutricibus vidit canem cum ore sanguinolento, credidit quod puerum occidisset fugereque coepit prae timore militis. Domina autem videns nutricem fugientem petiit causam. Nutrix dixit ei. Tunc domina dilacerans se et exclamans cum omnibus servientibus et plorans fortiter contristabatur; et erat miles interim de ludo reversus et causam luctus petiit. Dixitque ei domina: „Canis tuus, quem multum diligis, occidit filium tuum“. Conspiciens autem dominus canem, videns ipsum sanguinolentum, credidit verbis mulieris canemque occidit et ivit ad cunam et ipsa allevata invenit filium suum vivum et sanum et illesum. Respiciens autem cameram vidit serpentem mortuum et cogitavit quod canis interfecerit serpentem volentem puerum devorare et factus est dominus multum tristis eo quod interficiebat canem (seu leporarium) suum, qui ex eo quod merebatur praemium habuit mortem, et ex eo dominus valde tristabatur dominaeque suae fortiter indignabatur.

Scio quod ita eveniet vobis, domine imperator. Nam si feceritis filium vestrum occidi vos poenitebit, quia unde ipse deberet consequi praemium inde vultis sibi inferre mortem“. Audiens hoc imperator sententiam mortis filii sui relaxavit. Rediens sero imperator ad uxorem suam invenit eam valde tristem eo quod non fecerat occidi filium suum. Dixitque domina ei: „Isti philosophi cum suis adulationibus destruent te et regnum tuum. Sed tibi eveniet de ipso, quem dicis esse filium tuum, quod evenit cuidam homini habenti in viridario suo quandam pinum, quae pinus plantulam quandam habuit valde pulchram et rectam, de qua plantula dominus multum exultabat. Cumque domi-

ARBOR.

nus vellet ire extra terram jussit hortulano quod haberet magnam curam de ea ac ipsam recte elevaret, etsi deberet incidere arborem illam totam et omnes ramos ejus [1]), ut bene posset plantula illa elevari et ita profectus est dominus ille. Cumque post longum tempus reverteretur statim ivit ad viridarium dictum, dictam plantulam inspecturus. Invenit ipsam retortam et non rectam. Turbatus est valde dominus et fecit hortulanum vocari dicens ei quare plantula foret torta, qui dixit ei: 'Propter ramos pini'. Dixitque ei dominus: 'Nonne dixi tibi, etsi deberes incidere omnes ramos immo totam arborem, facies quod eleves plantulam rectam?' Jussitque quod rami pini inciderentur. Et factum est ita.

Sic eveniet tibi, imperator. Nam isti philosophi tui intendunt tantum ad elevandum filium quem dicis esse tuum (275$^{a b}$) quod te destrueret, et ipse erit dominus cum eis." — „Certe" dixit imperator „ego prius destruam eum et illos", jussitque filium mane ad suspendium deduci. Et ecce mane alter philosophus venit dicens et faciens sicut primus. Ait namque: „Imperator, si promiseritis non occidere filium vestrum dicam vobis quid boni". Qui promisit, dixitque philosophus:

MEDICUS.

„Hippocras summus medicus quendam suum nepotem non minus sapientem eo, immo valde probum et maxime expertum in facultate medicinae habebat. Contigit tunc temporis quod filius cujusdam regis infirmabatur graviter, ita quod a cunctis medicis desperatum est de ejus vita. Consultum fuit regi ut mitteret ad sapientissimum Hippocratem. Iveruntque nuncii ad Hippocratem et dixerunt sibi causam adventus eorum. Hippocras autem dixit eis: 'Ego propter senectutem et gravitatem, ut videtis, venire non possum, sed dabo vobis nepotem meum, et si est homo in mundo qui possit juvare [2]) filium regis, ipse est.' Videntes autem nuncii regis quod Hippocras non poterat venire, duxerunt ad regem nepotem ipsius. Qui videns filium regis, aegrum respexit faciem regis et reginae et quaesivit a medicis de symptomatibus et accidentibus quae supervenerant patienti novitque secundum physiognomiam quod patiens erat spurius. Unde fecit sibi mane ostendi urinas utriusque parentis et infirmi didicitque etiam per urinam quod patiens non erat filius [regis]. Dixitque medicus: 'Ego volo

---

[1]) *eziandio s' egli dovesse tagliare tutte l'altre piante*, während es später richtig heisst: *non t'avea io detto che tue devessi tagliare tutti li rami perch' ella andasse ritta?* — [2]) Cod. *juvari*.

loqui reginae secrete', permissumque est ei. Qui dixit reginae: 'Si dixeris mihi veritatem de eo quod petiero, filius tuus liberabitur; aliter non'. Quae respondit et spopondit se illud facturam. At medicus dixit: 'Quis est pater infirmi?' Respondit regina: 'Tu mirabiliter petis; rex est pater ejus.' Et medicus dixit: 'Ex quo mihi non vis dicere veritatem, ego recedam.' Et regina videns ipsum velle recedere, cum multum affectaret filii sanitatem, ait: 'In curiam regis supervenit quidam miles valde pulcher, in cujus amorem exarsa me cognosci permisi et inde conceptus est infirmus iste, qui regis filius opinatur'. Tunc dixit medicus: 'Modo veritatem es locuta' et facta postmodum cura decenti, filius reginae existit liberatus et rex eidem medico dedit magnam copiam auri. Rediit medicus ad Hippocratem nepotem [1]) suum narrans eidem quae fecerat. Hippocras autem invidia motus ex eo quod iste melior erat eo (ex eo quod multos libros fecerat Hippocras), ne post mortem propter istum nepotem suum ejus mentio cum memoria deleretur, ipsum [2]) occidere machinatus est vocansque [3]) ipsum quodam die in viridarium suum, ubi erat herbarum medicinalium multitudo, inspexit Hippocras quandam herbam bonam multas habentem virtutes dixitque nepoti suo: 'Videsne aliquam herbam bonam?' Qui respondit: 'Video' et illam ostendit et collegit et Hippocrati singulas virtutes declaravit. At Hippocras vidit aliam herbam, cujus virtutes nepos suus ut prioris declaravit. Tertiam herbam vidit nepos Hippocratis, quam Hippocras non vidit et dixit (276ᵃ) Hippocrati: 'Haec est melior cunctis herbis'. Dixitque Hippocras: 'Collige eam' et dum se flecteret ad colligendum ipsam, Hippocras ipsum ad cor cum gladio percutiens [occidit] clamque ipsum sepelivit. Contigit autem postea quod Hippocras infirmaretur et passus est intolerabilem fluxum ventris, quem ipse nequaquam valuit restringere cum omnibus suis medicinis. Et dixit suis ministris: 'Ego non possum restringere hunc fluxum meum' faciens autem aquam cum pulveribus restrictis ut usus ea attraheretur [4]), et videns hoc non proficere flevit amarissime de vita omnino desperando et dixit servis suis: 'Si viveret nepos meus dilectus, me ab hac infirmitate indubitanter liberaret'. Sed merito et digne ipse

---

[1]) So die Hs., statt *avunculum*. – [2]) Cod. *ipsumque*. — [3]) Cod. *locansque*.

[4]) Hier weicht der Text nicht blos von den anderen Fassungen, sondern auch von der italienischen Version derselben Fassung ab. In diesen nämlich heisst es, dass Hipocrates, welcher von seiner Wissenschaft Zeugniss ablegen will, das Pulver verwendet, um die Löcher eines mit Wasser gefüllten Topfes zu verstopfen.

Hippocras patiebatur quia occidit illum, per quem salus sibi debuisset fuisse procreata.

Et sic vos, imperator, occidere vultis filium vestrum per quem vitam habetis et honoris augmentum.“ Quod audiens imperator sententiam sui filii relaxavit. Rediens imperator ad mulierem filio non occiso dixit mulier:

„In quodam nemore erat porcus silvestris magnus et fortis et terribilis valde. Similiter erat quaedam pirus, quae portabat pira valde bona, ad quam ire consueverat porcus agitans arborem et faciens cadere pira et comederat. Contigit autem quod quidam pastor qui erat in partibus illis amisit bovem unum, qui bos fugiens intravit nemus, in quo erat porcus. Et pastor quaesivit eum et dum bos ita fugisset quod pastor eum habere non poterat, ibat per nemus invenitque pira quae porcus comedere consueverat, collegitque de piris, credens cum eis eo quod bovem perdidit iram domini sui mitigare dans ei pira; sicque factum est. Alia autem vice, quia pira erant valde bona, pastor iterum ivit ad pira et quae invenit collegit et in saccum posuit. Volens autem saccum piris implere ascendit arborem cum sacco et pira colligebat, nesciens quod porcus solitus erat venire ad pira, et dum ipse pastor colligeret pira aliqua quae ceciderant, venit porcus ad pira ita quod pastor timuit descendere propter porcum, non credens fugere ante eum. Venit porcus et comedit pira quae venerant in terram, et cum non esset saturatus coepit arborem movere more solito agitando. Pastor autem timens multum cogitavit, si mitteret omnia pira quae habebat et porcus saturatus [esset], sic forte recederet porcus et sic ipse arborem descendens illaesus ad domum rediret, projecitque pira porco. Porcus autem, cum esset repletus piris, appodiavit se arbori. Pastor plane et suaviter descendens incepit suaviter tangere porcum leviter fricans. Cum autem hoc gratum esset porco, ut mos est eorum, incepit porcus se aliquantulum inclinare et ille dulciter fricans eum subtus ventrem, porcus cadens in terram illico obdormivit. Sentiens autem pastor quod porcus obdormiverat accepto cultello percussit porcum ad cor, ipsum confestim occidendo.

APER.

Ecce, imperator, sic facient tibi, o imperator, isti philosophi qui dulcibus eorum verbis te opprimere conantur et tandem te armatis manibus jugulabunt.“ Haec audiens imperator (276ᵇ) jussit mane filium suum ad suspendium duci. Et ecce mane tertius philosophus venit

dixitque inter alia: „Imperator, ad unius mulieris petitionem vultis occidere filium vestrum dilectissimum innocentem. Vos debetis facere uxori vestrae ut fecit quidam senex uxori suae“. Et dixit rex: „Quid?“ Sed prius promissio facta [est] philosopho quod filium non vellet occidi. Dixitque philosophus:

'AMINA. „Quidam senex habebat uxorem quandam valde pulchram et juvenem, quae multum cogitavit sibi unum amasium invenire. Sed cum illud caute facere vellet ivit ad matrem dicens ei. Mater vero dissuadens sibi talia, sed videns filiam nimis ad venerem praeparatam dixit ei: 'Fac aliquam gravem injuriam marito tuo et si non turbabitur ego inveniam tibi viam.' Ait filia: 'Quid?' At illa: 'Vade et inscide de viridario mariti tui laurum [1])' quam senex ille multum diligebat 'et ponas ad ignem, et si non turbabitur, inveniam tibi amasium.' Fecitque illa. Videns autem senex laurum inscisam [2]) petiit quis fecisset, dixitque mulier: 'Ego. Nam non erant ligna pro igne.' Senex quia multum diligebat mulierem dixit sibi: 'Male fecisti; sed cave ne amplius facias similia.' Rediens uxor ad matrem dixit sibi quod factum erat et iterum ab ea amasium postulabat. Dixit mater: 'Probes eum adhuc semel, et vade occidens leporarium' quem senex multum diligebat 'assumens occasionem quod pannos in camera devastasset'. Fecitque puella et senex respondit ut prius. Iterum rediebat ad matrem. At mater dixit: 'Proba tertia vice et promitto tibi quod si tunc non turbabitur, faciam quod poscis.' Dixitque filia: 'Non possum me amplius continere. Si tu non inveneris mihi clam, ego inveniam mihi palam.' Suadens autem sibi mater, dixit filia: 'Quid vis ut faciam?' Respondit mater: 'Maritus tuus die dominico faciet magnum convivium et multos nobiles invitabit sicut mos est fieri. Illa die, ipso autem cum omnibus aliis discumbente, vade et sede juxta eum et verte caput tabaleae mensae ad clavem quam apud latus tuum habes, et tunc facias te vocari; surge impetuose ab eo ita quod cadat tabalea cum omnibus quae sunt in mensa, et si ex hoc senex non indignabitur inveniam tibi amasium sine mora'. Fecitque ita. Senex autem indignatus et conturbatus nimium contra ipsam, non tamen ostendens discumbentibus, fecit aliam tabaleam portari et alia fercula apportari concepitque qualiter uxorem suam de tot excessibus vellet punire tan-

[1]) A *taglia il datolajo.*; B *un moro* „Maulbeerbaum“.

[2]) Cod. *inscisum.*

quam fatuam indiscretam. Facto autem convivio uni ex discumbentibus fecit ferri magnum ignem et uxorem suam ad se venire dixitque ei: 'Tu es nimis de sanguine stulto; oportet quod aliqualiter minuatur' et faciens sibi flebotomari de ambobus brachiis, tantum de sanguine fecit de corpore suo egredi quod ipsa quasi deficiebat. Jubens autem senex sanguinem stringi ne moreretur fecit eam ad lectum ferri. Veniens ejus mater dicebat ei: 'Vis amasium? quia ego eum inveni tibi.' At illa vix poterat respondere; sed dixit: 'Vade, ego nolo amasium'.

VII. SAPIENTES.

Sic, domine imperator, debet trahi sanguis stultus de venis uxoris vestrae nec ad ejus petitionem (277a) debet occidi filius vester dilectus penitus innocenter." Rediens autem imperator adhuc vivente filioi dixit mulier: „O imperator, tibi eveniet quod cuidam regi accidit qui non videbat lumen extra civitatem suam et a multis sapientibus consilium postulans non poterat remedium invenire. Habebat autem septem philosophos in curia sua et datis eis certis muneribus [1]) somnia hominum interpretabantur. Illis autem temporibus erat homo sapiens nomine Merlinus [2]), unde consultum fuit ei ut mitteret pro illo. Rex autem misit nuncios ad eum, mittens ei magnam auri copiam. Qui ad eum euntes causam adventus eorum exponebant. Et dum essent in quodam loco refferunt quendam transeuntem, cogitavitque Merlinus quod ipse ad philosophos dicti regis ibat et quod somniaverat quoddam somnium et interpretaretur. Vocavit Merlinus illum ad se volens ostendere nunciis regis de sua scientia aliquid, dixitque Merlinus illi transeunti: 'Veni huc.' Qui venit. Et dixit ei: 'Et scio quo vadis.' Et dixit ille: 'Quo?' Et Merlinus: 'Ad [philosophos]'. Et confessus est transiens. Dixitque Merlinus: 'Illa munera quae in manu portas vis dare philosophis supradictis. Si dabis ea mihi, ego dicam tibi quid somniasti, quod ipsi nequeunt dicere, et quid importet somnium.' Dixit autem somnians: 'Libenter. Dic mihi somnium quod habui et dabo tibi.' Dixitque Merlinus: 'Tu somniasti quod quidam fons natus est in domo tua.' Confessus est. Dixitque Merlinus: 'Somnium significat hoc. Vade sub sellari [3]) domus tuae et invenies ibi vestimen-

---

1) Cod. *mulieribus*.

2) Die Hs. hat beständig eine Abkürzung die wie *Milius* aussieht. So muss auch der Verfasser der Denkverse am Schlusse gelesen haben, da wohl *Milius*, nicht aber *Merlinus* in das Metrum passt.

3) So die Hs. A: *sotto il solajo della tua camera*. B: *sotto il focolare tuo*.

tum argenteum et aureum.' Iveruntque post eum nuncii regis volentes videre si Merlinus veritatem dixisset; verumque fuit et admirati sunt valde. Reversi sunt ad eum et duxerunt eum ad regem. Qui dixit regi: 'Vis ab aegritudine liberari?' Qui dixit: 'Volo libenter.' Dixitque Merlinus: 'Facias inscidi capita septem philosophis quos habes in curia tua et liberaberis.' Rex tristabatur de tali consilio quia per istos philosophos totum suum regnum et familia regebatur. Dixit autem ei Merlinus: 'In signum facias fodi sub lecto camerae tuae et invenies ibi magnum caldare bulliens aqua plenum habens septem fervores, quod caldare isti philosophi tui per artem magicam constru[x]erunt et facias inscidi uni philosopho caput et sic cessabit unus fervor, postea alteri et cessabit et alter fervor, et sic per ordinem cessabunt omnes fervores et tunc poteris videre lumen extra civitatem et ubique'. — 'Certe si invenero caldare' dixit rex 'subito, ut tu dicis, ego faciam abscidi capita istis philosophis.' Invenitque rex ut Merlinus dixit et fecerat philosophis ut dixerat et liberatus est ab aegritudine sua. Et sic isti philosophi, o imperator, suis magicis scientiis excoecaverunt cor tuum ut non videas viam veritatis. Debes ergo praecipere ut eis capita amputentur, qui ita male docuerunt filium tuum quod ipse una cum eis te cum regno tuo subverteret.“ Dixitque imperator: „Nunc primo sine remedio destruam ipsos.“ Et sic jussit filium suum summo mane ad suspendium duci. Et ecce summo mane veniens quartus philosophus ad regem dixit ei: „Rex, sustinete modicum.“ At ille: „Quid vis?“ dicit ei. „Dico vobis:

AVIS. Miles erat quandam habens mulierem, quae quendam juvenem multum diligebat. Habebat autem miles unam picam, quae sic erat docta quod omne quod audivit vel vidit referebat militi (277ᵇ). Miles autem posuit picam in limine [1]) ostii domus. Quia vero domina erat nobilis non audebat exire domum. Cum autem quadam die miles iret ad venandum, domina misit pro amasio, qui cum veniret pica vidit et dixit pica: 'Domina, male facitis quod ita violatis thorum mariti vestri. Certe ego dicam sibi.' Domina cogitavit decipere picam fecitque claudi ostia domus et unam suam domicellam fecit ascendere super tectum cum situlis plenis aqua, aliam vero domicellam fecit stare sub ostio domus cum lumine et faciebat aperire januam ut lumen luceret et intraret ac si corruscaret. Et factum est ita. Et sequenti die mari-

---

[1]) Cod. *lumine*.

tus venit de venatione et statim pica dixit ei ea quae domina fecerat. Maritus autem volebat eam occidere. Domina autem dixit: 'Petas ab ea qua die fuit.' Dixit autem maritus: 'Qua die?' Et respondit pica: 'Heri'. Dixit autem mulier: 'Petas ab ea quale fuit tempus seu clarum vel nubilosum et qualis fuerit aura.' Et quaesivit. Et dixit pica: 'Bene scio quod pluebat et corruscabat'. Fuerat autem illo die valde pulchrum. Dixit domina: 'Vides tu quomodo mentitur?' Dominus autem iratus contra picam eam occidit. Post aliquos vero dies aspiciens dominus contra trabem tecti vidit situlam [1]) qua[m] fuit oblita ibi domicella et concepit statim malitiam mulieris et vocavit familiam dicens ei: 'Quid facit ibi situla [2]) in loco illo?' At illa incepit negare veritatem et dominus jussit eam torqueri. Ista autem in tormentis confessa adulterium quod domina fecerat, dixit quae contigerant. Et sic explorata veritate dominus fecit ex digna sententia uxorem adulteram comburi ductus poenitentia de morte suae picae.

Sic et vos, imperator, deberetis facere uxori vestrae quae vos voluit vituperare et alteri culpam impingere." Haec audiens imperator jussit filii mortem relaxare. Rediens autem imperator sero ad domum et filio non mortuo multum doluit mulier. Ipsa dixit: „Rex, tibi eveniet quod evenit cuidam homini quem interfecit filius suus." Et dixit rex: „Quid?" Et illa:

GAZA.

„Quidam rex habebat in sua curia duos officiales, quorum unus largissimus, alter vero avarissimus erat. Et quia rex extra patriam debebat proficisci tradidit thesaurum suum custodiendum avaro [3]), cogitans quod ille propter avaritiam melius custodiret, profectusque est. Ille largissimus vero cum consumpsisset bona sua quae habebat vocavit filium suum et dixit ei: 'Fili mi, non habeo quid ad expendendum.' Dixitque filius: 'Pater mi, non deberes expendere tantum.' Dixit autem pater: 'Fili, adduc nobis ferramenta et frangamus clam turrim ubi thesaurus regis est et expendemus tantum quantum volumus.' Feceruntque et accepto inde saepius auro large expendebant. Contigit autem quadam die quod ille avarus custos auri ivit ad thesaurum et invenit murum fractum et multum aurum ablatum dolensque multum cogitavit qualiter possit capere furem. Fecitque ante foramen turris fractae [4]) fodi quandam foveam et eam impleri visco et pice

[1]) Cod. *faculam.* — [2]) Cod. *facula.* — [3]) Cod. *custodiendum ille vero cogitans.* — [4]) Cod. *fracti.*

cooperuitque eam leviter ut non posset apparere. Deinde ivit ille largus fur cum filio, deficiente sibi auro, ut solitus sibi erat et dum vellet intrare turrim cecidit in foveam dictam usque ad guttur, ita quod caput tantum erat supra viscum. Dixit (278ª) autem pater filio: 'Cave tibi, ne intres et morieris sicut et ego moriar.' Dixit filius: 'Quid fiet ergo?' Pater dixit: 'Nihil aliud nisi quod amputes mihi caput et taliter non poteris cognosci et tu exinde sic malum non patiaris.' Amputavit autem filius caput patri et ipsum sepelivit. Rediens autem filius domum nunciavit matri suae, injungens ei quod non ploraret nec querimoniam faceret, ne factum panderetur. Surgens autem mane avarus, credens furem invenire, invenit eum sine capite. Cum autem ipsum noscere non posset, fecit eum trahi de visco et trahi per totam civitatem ut [1]) transiens ante domum filii sui seu uxoris, non posset uxor, filius vel familia continere a luctu et sic posset notificari quis fuerit ille fur et sic illi comprehendi. Cum autem sic traheretur ante domum suam familia sua videns eum mortuum a luctu non poterat continere et clamare cum ploratu fortiter inceperat. Videns autem hoc filius, quia sagax [2]) erat, accepit cultellum et se in capite [3]) vulneravit ita quod sanguis emanabat. Venientes autem officiales dixerunt: 'Ut quid ploratis?' Respondit filius: 'Ego volui lignum percutere, cum cultello vulneravi me et ob hoc misera gens plorare non cessat.' Credentes autem officiales aliis nullis plorantibus exploratis [excesserunt].

Sic accidet [4]) tibi, domine imperator, quia ipse quem dicis esse filium tuum tibi tandem caput amputabit. Dixitque imperator et jussit eum summo mane ad suspendium duci. Et ecce veniens quintus philosophus summo mane inter alia dixit ei: „Domine imperator, non debetis attendere verba mulieris vestrae malignae quia decipiemini ab ea sicut deceptus fuit quidam sapiens judex ab uxore sua.“ Dixitque imperator: „Qualiter fuit?“ Dixit philosophus:

NCLUSA. „Quidam sapiens judex habuit uxorem sapientem quam nimis diligebat et reclusit eam in quandam turrim ubi non erat fenestra nisi in cacumine turris. Et illa turris erat altissima nec poterat intrari [5]) ad

[1]) Cod. *et*.

[2]) A: malizioso; B: *vessato*, was Cappelli durch „sopprapreso da grande travaglio“ erklärt. Könnte nicht das Wort eher mit prov. *vezat*, afr. *envoisié*, rumän. *învezat* in Zusammenhang gebracht werden?

[3]) AB, mit den anderen Fassungen übereinstimmend: *nella coscia*.

[4]) Cod. *accidit*. — [5]) Cod. *intrare*.

eam nisi per septem ostia quibus omnibus maritus suus claves portabat nec exibat inde domina nisi in quatuor festis anni. Quidam autem juvenis cum vidisset eam formosam in amorem ejus exarsit et sequebatur eam quocumque ibat. Domina [1]) autem perpendit multum bene quod juvenis eam diligebat sed cogitans quod melius facere non poterat non curavit. Juvenis vero, quia ditissimus erat et eam multum diligebat, emit quandam domum conjunctam muro turris ubi domina erat faciebatque magistralia facta quia erat contrahens magnam amicitiam cum viro dominae eumque ad prandium saepius invitando, fecitque juvenis juxta murum turris in domo suo quandam domum obscurissimam fabricari. Juvenis denique accipiens ferramenta clam de nocte incepit foramen turris ubi erat domina effodere per medium ascendendo ita quod sentiri poterat, non autem perpendi, et tantum fecit quod pervenit ad cameram turris ubi erat domina intravitque ad eam et cum ea saepe concubuit. Foramen autem turris quod juvenis fecerat erat sub lecto dominae ita quod maritus dominae, quia ipse ponebat topetas ut mos est nobilium, perpendere non potuit. Desiderabat autem inde fugere. Dixit juveni. Desiderabat nunc illudere virum. Dixit autem mulier juveni: 'Vis ut (278b) doceam te quod accipias me uxorem coram marito meo? Et ipse consentit. Dixit ille: 'Multum libenter.' Dixit illa: 'Accipias pannos mariti mei et eos induas et vadas coram eo et loquere coram eo et statim cum maritus discedet a te tu confestim venies ut restituas mihi pannos antequam ipse veniat ad me.' Fecitque juvenis et ivit cum pannis mariti ante eum. Maritus inspiciens pannos suos mirabatur multum sed quod sui essent dicere non audebat. Discedente autem marito ab eo statim ivit ad cameram suam maritus. Juvenis vero breviorem viam habens prius pannos in locum pristinum uxori praesentabat, quia maritus propter multa ostia in via impediebatur. Et cum maritus venisset ad cameram invenit pannos, quod videns se non delusum sentiens stabat bene contentus. Sic faciebat domina de omnibus pannis mariti quos secum in camera habebat et similiter de omnibus aliis rebus camerae [2]). Ultima dixit iterum domina: 'Volo modo quod me accipias et ducas in uxorem coram marito meo.'

---

[1]) Cod. *Dominus*, was sich rechtfertigen liesse. A: *seguitavala ove l'andava, della qual cosa ella molto bene se ne accorse;* B: *La donna si accorse che quello giovene l'amava.*

[2]) A: *E così fece d'un suo cagnuolo e di tutt' i suoi fornimenti;* B: *così fecie fare la donna d'uno cagnuolo del marito.*

Fecitque juvenis convocari multos amicos suos et specialiter maritum uxoris. Dixit ei: 'Habeo desponsare quandam dominam multum honestam; volo quod intersis honori meo.' Qui dixit: 'Libenter.' Fecit autem juvenis iste armari quandam galeam multum velociter currentem quae in litore maris stabat ad recipiendum eum, ivitque juvenis ad dominam et fecit eam praeparari et jussit eam venire juxta mare ubi erant multi; quod factum est sic. Maritus autem ejus voluit eam noscere, sed propter illa quae superius dicta sunt non audebat dicere quidquam, cogitans diabolum se decipere. Alii autem quam plures astantes cognoscebant eam bene sed videntes ibi stare maritum non quid loquentem tacebant. Et sic desponsabat eam juvenis coram marito et aliis astantibus et petita licentia ab eis intraverunt galeam et recesserunt. Judex reversus ad cameram suam, credens eam invenire, nidum inveniens vacuum multipliciter concepit se deceptum.

Et nemo est, mi rex, qui a muliere non decipiatur. Sic, domine imperator, uxor vestra male vos decipiet suadens ut filium vestrum occidatis." Audiens haec imperator jussit protinus mortem filii sui relaxari. Rediens autem imperator ad mulierem suam, haec autem dixit ei: „Tu eris deceptus a philosophis tuis sicut fuit deceptus quidam rex paganus qui obsederat Romam cum magno exercitu paganorum a tribus magis imperatoris romani." Dixit rex: „Quomodo?" Respondit mulier:

ROMA. „Hic rex obsedit Romam cum magno exercitu paganorum. Et tanto tempore stetit in obsidione Romae quod Romam fere tenere amplius Romani non valebant, ita quod imperator dejecit coronam inter Romanos dicens eis: 'Defendite coronam, si vultis.' Quam ob rem volebant omnes ire ad proelium. Tunc magi dixerunt: 'Permittas nos facere aliquas nostras artes et si proderint bene quidem, alioquin proelium non sit amplius retrahendum.' Dixit unus magorum: 'Ego faciam ita quod hodie pagani non dabunt proelium [1]) fecitque secundus similiter Tertius vero magus (cum recte tertia die (269[a]) a paganis imperabatur [2]) a paganis) Noius [3]) nomine fecit sibi fieri vestimenta longissima rubea multum et deaurata fecitque sibi

---

[1]) Cod. *non dabunt proelium tamen illico expugnassent.*

[2]) So die Hs. Vielleicht *proelium expectabatur a paganis.* B: *e lo terzo dì s'aspettavano d'aver la battaglia.* A fasst sich hier kürzer.

[3]) A *Gennaro*, B gibt keinen Namen an.

fieri alas et accepit ensem magnum et lucidum ascenditque in cacumine maximae turris, ex qua bene poterat aspici a paganis. Sol autem verberans et irradians super ipsum et propter pannorum rubedinem et ex fulgore auri ipse mirabiliter fulgebat et longus apparebat cum ense longo. Et fortiter mirabantur pagani, et credentes ipsum esse deum Romanorum, qui contra ipsos paganos esset forsitan indignatus, ab obsidione hujusmodi recesserunt.

Sic et tu ab istis philosophis eris deceptus.“ Audiens haec imperator magis timuit jussit[que] filium suum suspendio trahi. Et ecce valde mane venit sextus philosophus et dixit: „Domine imperator, vobis eveniet quod accidit cuidam militi, qui amore uxoris suae fuit mortuus.“ Et dixit imperator: „Quid?“ Dixit philosophus:

VIDUA.

„Quidam miles habuit uxorem pulcherrimam, quam intime diligebat et cum quadam die simul manducarent, domina volens panem inscidere vulneravit se ipsam in digito ita quod sanguis emanabat. Videns autem maritus sic largiter sanguinem effluere, statim mortuus fuit. Videns domina maritum mortuum dolebat multum ita quod non poterat ab aliquo consolari et dicebat: 'Maritus meus, quem multum dilexi, est pro me mortuus, et ego volo pro ipso mori.' Et cum maritus foret sepultus extra civitatem sicut mos erat antiquorum, mulier fecit sibi fieri super ejus sepulchrum quoddam tugurium et ibidem sedens die et nocte flebat nec poterat consolari. Contigit autem quod tunc temporis quidam rex illius civitatis fecit suspendi quendam propter homicidium quod fecerat. Timens autem rex ne parentes suspensi ipsum in nocte aufferrent, mandavit cuidam suorum militum ut sub poena capitis ipsum suspensum sic custodiret ne forte auferretur. Custos vero suspensi cum quasi tertia nocte multum sitiret ita quod a potu non poterat continere nec esset ibi aqua respexit circumquaque et videns tugurium dominae recordatus est quod fuit ibi mulier supra dicta ivitque ad eam et cum petiisset ab ea potum et ipsa dedisset, videns eam custos multum pulchram, dixit ei: 'Quid est quod facis, domina? Tuus luctus non prodest marito tuo. Invenias tibi meliorem', suadensque sibi tantum quod concubuit cum ea supra sepulchrum mariti sui. Reversusque custos ad furcas suspensum invenit sublatum timens de morte sibi minata propter non custodiam ipsius suspensi. Rediens autem custos ad dominam quod [1]) eidem acciderat

[1]) Cod. *et quod.*

ipsi nunciavit dixitque sibi domina: 'Si promiseris me recipere in uxorem docebo te qualiter hoc periculum evades.' Ille promisit, dixitque mulier: 'Capias istum meum maritum et liga eum in gula et vade, suspende eum illico in loco illius.' Dixitque custos: 'Timeo facere'. Mulier dixit: 'Et ego faciam.' Et fecit quandam restem de ligno viridi ligavitque maritum in gula et ipsum sic ligatum duxit per terram ad furcas, dixitque custodi: 'Ascende furcas et ipsum suspende.' Respondit custos: 'Non faciam.' Ac ipsa ascendit et maritum suspendit et sic descendit. Dixit autem custos: 'Ille suspensus habebat quoddam vulnus in capite et iste non habet. Posset ergo cognosci.' Dixit mulier: 'Ascende furcas et cum ense facias sicut tibi videtur.' Dixit custos: 'Non faciam.' Mulier vero petiit ensem ab eo et ascendens percussit maritum suum cum ense et descendit. Dixit tertio custos: 'Iste suspensus caruit duobus anterioribus dentibus, quos iste habet.' Respondit mulier: 'Ascende, erue ei.' Custos dixit: 'Non faciam'. Illa videns lapidem, hunc arripiens, ascendit et eruebat. Dixit mulier: 'Accipias me in uxorem.' Custos autem respondit: 'Non faciam. Nam tu fecisti haec marito tuo, quem tantum diligebas; multo igitur pejus mihi faceres, si casus se offerret.' Illa confusa recessit, talia suo dilecto marito facere non formidans.

Modo videte, domine imperator, qualia sunt opera mulieris. Non debetis quoque adhibere fidem dictis uxoris vestrae." Audiens haec imperator jussit sententiam mortis filii relaxari. Rediens sero imperator ad uxorem invenit eam multum tristem dixitque sibi uxor: „O stulte imperator, tibi eveniet quod accidit cuidam imperatori romano, qui fuit deceptus a tribus fratribus [1])." Dixit imperator: „Quomodo?" Respondit domina:

[V]IRGILIUS.

„Romae antiquitus erat quaedam statua aenea tenens arcum tensum in manibus cum sagitta habens in fronte scriptum: 'Qui me percussit dabo ei.' Et opposito statuae erat ignis validus, qui semper ardebat sine lignis qui multum erat utilis pauperibus romanis, maxime in hieme. Venit quidam presbyter improbus et percussit statuam. Emisit statua sagittam, quam tenebat in arcu et percussit ignem praedictum et statim ignis extinctus est. Item erat aliud mirabile Romae. Nam erat ibi quoddam speculum [mirabile] satis, in quo videbatur quandocumque aliqua provincia rebellare volebat Romanis, nam

---

1] A *da tre fratelli;* B *da tre fanti.*

protinus apparebat facies talis provinciae cuilibet intuenti et intelligenti. Rex vero Ciciliae qui multum odebat Romanos sed propter speculum non poterat offendere eos, et ideo cogitans qualiter illud speculum habere posset seu destruere quovis modo, accesserunt autem ad ipsum regem Ciciliae tres fratres dicentes ei: 'Domine, quid vultis dare, et dabimus speculum illud?' Respondit rex Ciciliae: 'Vobis dabo quidquid volueritis mihique possibile' promittens ei[s] maximam auri quantitatem. Petierunt ergo tria baliria auri et iverunt Romam. Non multum longe a Roma unum in una parte et alia duo in alia parte simul posuerunt et bene consideraverunt locum ubi ea absconderunt et iverunt ad Romanorum imperatorem petentes ei loqui soli. Et annuit imperator. Qui dixerunt ei: 'Domine, nos somniavimus invenire aurum; et vera sunt somnia nostra.' Imperator multum desideravit aurum eosque multum benigne suscepit dixitque eis: 'Unus ex vobis somniet ista nocte.' Qui promiserunt. Ipsis autem mane venientibus, dixit imperator: 'Quid somniastis?' Respondit unus: 'Ego somniavi unum balire plenum auro. Detis mihi homines qui veniant mecum.' Deditque imperator quod petivit et ille somnians dicit: 'Ducite (280ᵃ) me ad tales partes' et fingens se nescire viam [fecit se duci] ad locum in quo abscondit aurum. Et cum ibidem esset, finxit se quasdam conjurationes facere. Fecit ergo ibi fodi et invenit ibi balire cum auro. Quod cum audisset imperator multum exultavit de auro invento. Secunda nocte alter promisit se somniaturum et de mane surgens dixit duplum somniasse [1]). Rex gavisus mittens iterum nuntios cum illo ad locum ubi duo baliria invenerunt, et reversi sunt cum gaudio ad imperatorem, qui plurimum eos diligebat. Tertius spopondit se tertia nocte somniaturum et finxit se immensam copiam auri somniasse dixitque imperator: 'Et ego videre volo.' Cumque fecissent se duci prope locum ubi speculum erat sub terra et dixerunt: 'Fodite hic', dixit imperator: 'Cavete ne speculum rumpatur, quia pro toto auro mundi nollem illud speculum destrui.' Qui respondentes dixerunt: 'Domine, nos habebimus aurum nec tamen speculum laedemus.' Dixit imperator: 'Hoc facite.' Illi autem circa speculum fodere inchoantes paullatim totum speculum effoderunt et manserunt prope usque ad noctem dixeruntque imperatori. 'Cras accipiemus aurum.' Qui credidit verbis eorum. Surgentes autem mane illi tres fratres et speculum subtraxerunt, ipsum

---

[1]) Cod. *sompniasse esse*.

ad regem Ciciliae deferentes. Et sic sagaciter imperatorem deceperunt.

Sic, domine imperator, isti philosophi cum eorum dulcibus adulationibus te decipient." Audiens hoc imperator jussit mane filium suum suspendi. Et ecce mane venit septimus philosophus ad imperatorem et salutavit eum benivole, qui malivole [1]) respondit dicens ei: „Sic bene docuistis filium meum? Certe facimus ipsum hodie occidi et vita vestra parum erit post suam." Dixitque philosophus ei: „O prudentissime imperator, quid est quod ad petitionem unius turpis mulieris faciatis occidi filium vestrum? Sed vobis accidet sicut cuidam homini de uxore sua." Imperator dixit: „Quid?" Philosophus ait:

PUTEUS. „Quidam homo habebat quandam uxorem adulteram, quae cum quodam juvene semper adulterium commisit. Uno autem sero venit ille juvenis cum signis sibi consuetis, quae intelligens dicta mulier causam surgendi sumpsit propter expulsionem superflui naturalis aperiensque ostium exivit ad dilectum suum. Maritus autem ejus hoc intelligens surrexit et ostium clausit ita quod ipsa foris remansit. Consuetudo autem erat in illa civitate quod si aliquis vel aliqua extra domum reperietur fustigari debe[re]t per totam illam civitatem; unde maritus cupivit eam fustigari [2]). Illa autem veniens, seque de crimine praedicto excusans, ut sibi ostium aperietur maritum suum humiliter exorabat. Ille autem aperire nolebat, quia scivit eam adulterium commisisse, propter quod desiderabat ipsam fustigari. Ante domum ergo illam erat puteus altus, habebatque puteus os fabricatum super terram, sicut multi putei consueverunt habere. Posuitque mulier supra [3]) muro oris putei quendam magnum lapidem et ivit ad maritum dicens ei: 'Si nolueris mihi aperire, projiciam me ad puteum antequam velim fustigationis opprobrium sustinere.' Dixitque maritus ad ipsam: 'Vade, utinam jam (280[b]) esses suffocata.' Sedens autem illa ad puteum lapidem magnum quem posuerat super murum putei projecit ita quod fecit sonitum magnum et illico ad aliam partem putei se abscondit. Maritus autem ejus, credens quod ipsa in puteum se projecisset, ad pietatem motus surrexit et ostium domus aperuit ivitque ad puteum ut audire posset mulierem suam in puteo vel videre, quia luna splendebat.

---

[1]) Cod. *maniuole.*

[2]) Cod. *fustigare.*

[3]) Cod. *se supra.*

Surrexit mulier ab alia parte putei et plane domum intravit clausitque ostium et convocatis cum clamore magno vicinis dicebat: 'Videte qua hora revertitur ad me iste adulter maritus meus.' Uxore autem non aperiente marito, venerunt officiales curiae maritumque ceperunt et ipsum fecerunt mane per civitatem fustigari.

Videte ergo, domine imperator, qualia sunt opera mulieris. Non ergo exaudiatis verba falsa vestrae uxoris". Audiens hoc imperator jussit filii sententiam relaxari [1]) et ad uxorem rediens, indignationem sibi aliqualem plus solito ostendens, uxor multo plus ei indignans nullum ei dixit proverbium nec subversionibus ut prius ei aliquo modo fuerat adulata. Octavo autem die filius imperatoris locutus est custodibus dicens eis: 'Ego vellem loqui domino imperatori.' Custodes autem gavisi nimium ex eo quod dictus filius post adventum suum non locutus fuerat cum festinantia ad imperatorem accesserunt dicentes ei: „Domine, filius vester dixit nobis quod cupit vobis loqui." Imperator autem exultans jussit eum ad se venire. Qui eum humiliter et reverenter salutans nudato capite, flexis genibus et manibus cancellatis dixit patri: „Domine imperator, audite me. Mirum est quod tanti hominis prudentia ad petitionem unius nequissimae mulieris tantam dignitatem maculare decernebat, scilicet ad perdendum injuste me vestrum dilectissimum filium. Certe, pater, sic vobis evenisset sicut accidit cuidam homini, qui propter invidiam, quia filius suus dicebat super eum exaltari, projecit eum in mare." Dixitque imperator: „Dic, fili mi, qualiter fuit?" Respondit juvenis: „Libenter dicam.

VATICINIU

Quidam mercator habebat filium multum sapientem et moribus subtiliter imbutum. Volens autem mercator cum suis mercimoniis mare transire duxit secum dictum filium suum et cum per mare multo tempore navigasset demum appropinquabat cuidam insulae. Et antequam ad portum dictae insulae applicasset venerunt duae aves et se in arborem (scilicet malum) navis posuerunt et multum dulciter decantabant. Dixit mercator: 'Ego audivi quod quidam ita litterati sunt quod intelligunt illud quod aves cantant.' Dixit filius patri: 'Nonne intelligis illud?' Pater respondit: 'Non.' — 'Aves dicunt quod ego adhuc tantum magnificabor in mundo quod habebis pro grato quod aquam manibus meis poteris ministrare et mater mea tobaliam tenebit.' Pater ex hoc indignatione motus dixit indignanter: 'Non videbis illam

---

1) Die folgenden Worte bis zum Schlusse der Periode fehlen in AB.

diem', et ipsum ad mare projecit et abiit credens ipsum suffocatum [1]). Procellae autem maris projecerunt ipsum in quandam insulam illaesum stetitque ibidem duobus diebus et non comedit. Intellexit tamen aves sibi dicentes: 'Ne timeas [2]) quia cito auxiliabitur tibi.' Tertia vero die quaedam navis apparuit. Ille (281ᵃ) autem juvenis auxilium implorabat et patronus navis erat misericors et dives valde, applicuit et eum in navem collegit. Cum autem idem juvenis ab eo patrono de sua conditione interrogatus fuisset, juvenis dixit: 'Pro Deo, ante omnia date mihi comedere; jam enim tertia dies est quod nec comedi nec bibi.' Et dederunt sibi. Eo igitur refecto, suam conditionem eis per ordinem enarravit. Patronus autem navis, quia ex uxore sua filium habere non poterat, ipsum filium adoptavit. Juvenis vero erat pulcher et virtuosus et tam bene domino serviebat quod eum multum diligere incepit. Patronus inter alia dixit juveni: 'Cum erimus in terra nostra' quid facere vellet. Respondit juvenis: 'Domine, quidquid vobis placuerit; vos enim liberastis me de morte; ego ero perpetuus servus vester.' Et tunc cepit eum in filium, ducens eum in domum uxoris suae, et conditionem praedicti juvenis ei per ordinem enarravit. Et tunc et uxor ipsum in filium adoptavit. Ipse autem multum blande se habuit erga ipsos, in tanto quod valde diligebatur ab ipsis. Interea contigit quod rex illius civitatis, ubi residebat ille patronus, quandoque exibat civitatem illam seu extra portam sui castri, et statim venerunt tres corvi et posuerunt se supra caput regis et ibidem rumorem magnum fecerunt. Et cum hoc rex multo tempore pertulisset, reputabat sibi illud pro magno infortunio, quod forte Deus illud permitteret ratione suorum peccatorum habebatque magnam infamiam et ruborem. Tandem fecit banniri per totam suam terram et regnum quod omnes sapientes regni sui convenirent coram ipso certo determinato [die] ipsis significato. Si quis ex his omnibus esset, qui sibi daret remedium in ejusdem facti declarationem eidem daret indubitanter filiam suam unicam cum medietate regni sui, cujuscumque etiam foret conditionis. Congregatisque universis, inter eos etiam fuit vocatus patronus supradictus, et juvenis instanter petivit ut eum duceret secum. Et patronus, licet invitus, tandem precibus suis victus ipsum secum sumpsit. Surgens autem rex coram omnibus eis causam

---

[1]) Cod. *quod ipsum suff.*

[2]) B *Non ti muovere, chè tue avrai soccorso.* In A fehlt diese Periode.

suae vocationis expressit nec inventus erat qui consilium posset dare. Juvenis autem hoc videns domino suo supplicavit quod permitteret ipsum regi super facto isto respondere. Patronus autem negavit, non credens quod juvenis eidem quovis modo satisfacere posset. Hoc non obstante juvenis surrexit et dixit regi: 'Domine rex, habetisne ratum illud quod spopondistis dicenti vobis factum rei?' Rex firmavit illud se procul dubio facturum. Tunc dixit juvenis: 'Dico vobis quod isti tres corvi sunt quorum duo sunt masculi et una femina est. Et haec corva fuit uxor corvi senioris. Supervenit eidem tempus caristiae magnae et tunc corvus senex expulsit eam et juvenis corvus recollegit eam sed dum modo fertile tempus factum est ille antiquus corvus repetit uxorem suam a juvene corvo, qui eam tempore sterili expulsam a sene recollegit et uterque allegat id quod sibi utile existit: antiquus primam desponsationem, juvenis vero tempore sterili ejus recollectionem, firmans illud tali ratione quod ubi est periculum ibi commodum collocetur. In hac ergo quaestione vos (281[b]) ut arbitrum et judicem elegerunt petentes ipsam sententiam dari definitivam; quo facto protinus recedent a vobis nec vos quovis modo de certo molestabunt.' Rex dixit: 'Do ergo sententiam quod corva sit juvenis istius corvi, qui eam tempore caristiae recollegit.' Quo dicto statim appellatione postposita corvus juvenis cum corva sua discessit per unam partem, senex corvus per aliam, nec rex per ipsos amplius erat molestatus. Et tunc rex juxta promissum dedit filiam suam juveni supradicto cum medietate sui regni et multa bona contulit patronus navis eo quod talem juvenem in ejus regnum adduxisset. Contigit autem quod in terra ubi erat juvenis et pater ejus carnalis qui eundem volebat suffocasse maxima caristia supervenit, propter quam causam pater et mater ipsius juvenis, qui modo factus est rex, coacti sunt exire terram et ad civitatem ubi erat eorum filius rex pervenerunt. Quadam vero die rex equitans per civitatem et obvians patri et matri cognovit eos et misit unum de ministris suis post eos ad videndum ubi hospitarentur. Quo viso et experto, rex fecit magnum convivium ac magnam invitavit multitudinem ad dictum hospitium ubi mater et pater erant hospitati. Cum autem hora prandii venisset, venit rex cum sua comitiva et cum omnia parata forent fecit aquam suis manibus ministrari. Pater festinus recepit vas cum aqua et mater tobaleam. Sed rex dixit: 'Sinite facere ministros.' Et tunc rex posuit patrem in capite mensae ipseque sedit juxta eum et tertio matrem sedere jussit et quarto sederunt alii mili-

tes regis. Completo convivio dixit rex patri suo: 'Quod est nomen tuum?' Dixit ei pater nomen suum. Similiter dixit matri suae, et etiam respondit. Postea dixit patri: 'Numquid cognovistis me?' Et ille bene imaginabatur ipsum fore filium suum sed quia eum projecerat in mare non credebat ipsum fore filium suum. Dixit ergo patri: 'Scias quod ego sum filius tuus, quem in mare projecisti; non tamen timeas; ego enim parco tibi, quia pater meus es. Deinceps enim eris dominus meus et bonorum meorum.'

Sic dico vobis, domine imperator, quod bene erit vobis de exaltatione mea; per me regi in vestro senio poterit et regnum vestrum et inde habebitis honorem et utilitatem. Et quia mulier vestra iniqua multa mala adversus me est machinata, faciatis igitur ipsam comburi quia fuit occasio tanti dispendii de nobis duobus cum omni[no] non fuerim reus sed innocens fui.“ Et totum factum patri, quod ipsa secum habuit, enarravit. Quod cum pater audisset et filium suum sapientem comperisset, jussit uxorem suam malignam comburi; quod factum est sic. Causa autem, quare in illis septem diebus non loquebatur, erat quia in stella viderat quod, si locutus fuisset, mortem nequaquam evasisset. Innotuit autem sua sapientia per orbem universum, sic ut omnes homines ad suam sapientiam confluebant. Mortuo autem patre imperatore, in imperatorem fuerat sublimatus et diu pacifice propter suam sapientiam regnabat et suis philosophis, qui eum instruxerant, multa bona contulit et ipsos plurimum in imperium sublimavit, praestante domino nostro Jesu Christo, cui sunt honor, laus et gloria per infinita saecula saeculorum. Amen.

282ª Rex natus septem redit et spernit meretricem
Dulcia verba necat canis hunc serpens quoque salvat [1])
Pinus cum planta, medicus quoque poenitet herba,
Porcus et occiditur, ad amorem phleubotomatur,
5 Coecus rex Milius, tonitrus quoque pica maritus
Fur pater in foveam, fodit recipit sibi sponsam,
Decipit infidum suspendit et ipsa sepultum
Suffertur speculum, turpat puteusque maritum,
Ad mare corvi stant, solvit rex et aquam dant [2]).

---

[1]) *salvavit.* — [2]) So die Hs.; eine Sylbe fehlt.

Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter.

Von dem c. M. Ignaz V. Zingerle.

Daz kint spilete und was frô.

Graf Rudolf [6] 12.

Die Kindheit ist die goldene Zeit der harmlosen Freude, des fröhlichen Spieles. Bei allen Völkern, von denen wir Kunde besitzen, erfreute sich das Kind seiner heitern Tage und verkürzte sich dieselben durch Spiele und kindische Kurzweile. Dass es bei unsern Vorfahren nicht anders sich verhielt, dass die Kinder sich an muntern Spielen ergötzten, bestätigen uns viele Belege [1]). Dem ernsten, schwierigen Ringen und Streben des Mannes wird das tändelnde, leichte Spielen des Kindes gegenüber gestellt. Denn mit dem Kinderspiele wird geradezu das unbedeutende Thun und Treiben, das nicht die geringste Mühe und Anstrengung fordert, bezeichnet [2]), während

---

[1]) Daz kint spilete und was frô. Graf Rudolf [6] 12.
dînes lobes underwinden
ist gespilt nâch site der kinde. MSH. I, 70[b].
ist daz alsô, seht, welh ein kindes spil. MSH. I, 184[a].
daz was uns ein kindlich spil. MSH. III, 31[a].
er sprang in sîner prunne spilnde als ein kint. Wolfdietrich 382, 2.
kint sint nû trotz und unverwizzen,
die kintlîcher spil sich sollent flizzen. Renner 14862.
sie suln wie diu kinder spiln in den rôsen rôt. Rosengarten 984.

[2]) daz was ein ringiu arbeit
unde gar ein kindes spil. Erec 4268.
ez was gar ein kindes spil, swes er ie began. Kudrun 858, 2.
daz het er vür ein kindes spil. Biterolf 3194.
daz was im gar ein kindes spil. Ebendort 7874.

die Negation: „ez ist niht ein kindes spil“ eine schwierige, gefahrvolle Handlung, bei welcher der Mann seinen Geist wie seinen Arm anstrengen muss, oder eine sorgenvolle, drückende Lage ausdrückt [1]). Es ist leicht begreiflich, dass bei der Bedeutungslosigkeit und Alltäglichkeit der Kinderspiele keine Aufzeichnungen darüber gemacht wurden und die Quellen darüber deshalb sehr spärlich fliessen. Allein, wenn Weinhold sagt, dass wir von Kinderspielen unsers Alterthums nichts wissen [2]), so ist dies zu viel behauptet. Denn so vereinzelt auch Nachrichten darüber vorkommen, so geben sie gesammelt und aneinander gereiht doch ein ziemlich reiches Bild von der Kurzweile der Kinder und die spätern Spiele derselben treten ergänzend herbei; denn wir können annehmen, dass das Meiste, woran die heutigen Kinder sich ergötzen, ein altes Erbe sei, was Rochholz [3]) oft so treffend nachgewiesen hat.

Wie bei den Griechen und Römern [4]) und wie es heutzutage noch der Fall ist, war wohl das erste Spielzeug des Kindes auch bei unsern Vorfahren die Klapper. Ja dieses Spielgeräth war in Deutschland schon vorhanden, noch ehe der Germane dessen Boden betrat;

---

wir bringenz ûz dem kindes spil. Ebendort 9853.
ez was aber noch ein chindes spil. Hahn, Gedichte des XII. Jahrh. 45, 26
daz ist mir noch ein kindes spil. MSH. II, 147[b].
swaz der begêt oder swaz er trîbet,
daz ist allez kintlich spil. MSH. II, 365[a].
daz was im ein kintspil. Laurin 1364.
si dûhte gar ein kindes spil. Silvester 2075.
ez ist noch ein kindes spil. Übles Weib 330.
daz waer ein spil den kinden. J. Titurel 4727.
ez was vil gar ein kindes spil. Troj. Krieg 39899.

1) ez niht ein chindes spil. Leben Christi 360.
iâ ist ez niht ein kinde spil. Winsbeke 64, 8.
iane ist ez niht eins kindes spil. Hartmann Büchlein I, 604.
ez enist dehein spot
noch ein senfte kindes spil. Flore 1254.
iz ni ist nichein kindis spil. Rother 814.
minne, êst niht ein kinde spil. MSH. I, 354[a].
mir ist niht ein kindes spil. MSH. II, 261[a].
ich sag ez ûf mîn triuwe, ez ist niht ein kindes spil. Gr. Wolfdietrich 1596, 2.
herr es ist nit ein kinderspil. Königin von Frankreich 3539.

2) Deutsche Frauen 83.

3) Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel aus der Schweiz. Leipzig 1857.

4) Guhl, Leben der Griechen und Römer I, 215. Becker, Charikles I, 29. Gallus I, 26.

denn man fand Kinderklappern in den Heidengräbern im Prattelerwalde in Baselland [1]) und bei Truchtelfingen in Würtemberg [2]). Finden wir in den mittelhochdeutschen Dichtungen auch keine Belege für dieses Spielzeug, so ist dessen Gebrauch doch sicher anzunehmen, da sich in der Kinderwelt so wenig ändert und, wie wir sehen werden, das Meiste, was heute die Kinder unterhält und erfreut, schon im Mittelalter bekannt und benützt war [3]).

Dem Kinde, das seine Händchen gebrauchen kann, reicht man gerne Obst oder ein Ei [4]), denn „die Freude an allerlei Früchten und Erzeugnissen der Natur ist allen Kindern gemein". Deshalb sagt ein Dichter:

„Ein kint den apfel minnet
und naeme ein ei vür des rîches lant." HGA. 21, 54.

und das Jesukindlein wird wohl aus demselben Grunde auf sehr alten Bildern mit einem Apfel dargestellt [5]), wie es uns auch im Gedichte „das zwölfjährige Mönchlein" entgegen tritt.

„ein rôten epfel in der frist
truoc daz kleine kindelîn
in der zeswen hende sîn." V. 121.

---

1) Zürich. antiquar. Mitteil. II, 12. Rochholz 356. 364.

2) Schwäbischer Merkur, 22. Jänner 1842. Rochholz 356. 364.

3) Die mhd. Benennung für die Kinderklapper war wohl klepfelîn, denn grössere Klappern hiessen klaffe oder klepfer.

er nam eins siechen klaffen. Ulrich, Tristan 2238.
in sin hant einen stab er nam
und ein kleppfer. Diocletian 8545.
kung Alexander sin kleppfer gefieng,
er kleppfert für die andern gar. Diocletian 8555.

Die Drehklapper, Ratsche, hiess vermuthlich razze oder snurre. Die Deutschen im Fersinathale, welche in ihrem Dialekte noch sehr alte Wörter besitzen, nennen sie Snurra. Mir kommt es wahrscheinlich vor, dass in der Stelle:

nim mit dir die trümel dîn
und slach si nâch der snurren MSH. III, 197b

eine ähnliche „Rassel" gemeint sei.

4) daz kint daz weinde unde schrei.
diu vrouwe bôt dem kint ein ei. Boner 63, 8.

5) In Tirol, z. B. in den Gnadenbildern zu Maria-Stein und Maria-Larch. Nach der Legende reicht St. Hermann Joseph dem Jesuskinde einen Apfel, den es freundlichst annimmt. Hocker, Volksglaube 49.

„zehant den rôten epfel scheip
Jêsus dem jungen münechlîn.“ V. 134.

Eine Hauptunterhaltung der Kinder bilden aber die Hausthiere: Hund und Katze; sie sind die geliebten Genossen der Kleinen. Der Verkehr mit diesen Thieren wird desto grösser und inniger gewesen sein, je weniger der bunte Kindertand der Jetztzeit damals bekannt war. Dass kleine, niedliche Hunde selbst bei Mädchen und Frauen beliebt waren, bezeugen uns mehrere Gedichte. Tristan macht das „hündelîn Petîtcriu“ der schönen Isolde zu ihrer Freude zum Geschenke (Tristan M. 409, 29 ff.) und in Wigalois lesen wir:

„an der selben stunde
lief vor in ein bräkelîn,
daz niht schoeners mohte sîn.
daz was blanc über al:
niwan ein ôre was im val,
daz ander rôt alsam ein bluot.
des wart diu maget wol gemuot:
wande si des selbe iach,
daz si nie deheinez gesach,
daz ir z'ihte maere
wider daz selbe waere.
des wart der rîter harte vrô.
daz hundelîn vienger dô
und leit ez für si ûf ir kleit.
des wart diu maget vil gemeit,
mit grôzen fröuden si dô reit.“ 60, 23.

Ein Hündlein machte die gefeierte Dame dem Lichtensteiner zum Präsente [1]), und im grossen Wolfdietrich werden schon Schoosshündchen erwähnt:

„In einem palast wîte manig schoene maget
sach er bî den zîten, daz im sô sêre behaget,
klein hündelîn im schôze und manig hermelîn.“ 1374 [2]).

Ein besonderes Vergnügen mochten aber die Kinder an Vöglein haben, denn im Gedichte: „Hundes nôt“ v. 75 heisst es:

1) Frauendienst 114, 23 ff.

2) Joh. Pauli schreibt in „Schimpf und Ernst“ (Keller p. 58) „ein burger, der het ein hund, der was seiner frauwen und im gar lieb, wie die mist bellerlin seind, ettwan lieber dann got“. —

„Ich geswîge danne umbe kint,
den vogele alsô liep sint.“ [1]) und Stellen wie:
„Sun, sô der vogel ê rehter zît
von sînem neste fliegen wil,
sich selben er vil lîhte gît
den tumben kinden zeinem spil“ Winsbeke 32, 1. —
„Von neste ein vogel ze fruo gevlogen
der wirt den kinden lîhte ein spil;
die vedern werdent im enzogen.“ Winsbekin 9, 5.
„Der vogel sich selben triuget,
der von dem neste vliuget
ze vruo, der wirt der kinde spil.“ HGA. 26, 295.

bestätigen die Lust der Kinder an Vöglein. Darauf deutet auch der kindlichen Sigune Frage, ob die Minne ein Vogel sei:

„od fliuget minne ungerne ûf hant durh diė wilde? ich kan minn wol locken. W. Titurel 64, 4 [2]).

Das Mädchen, das den Sperber erblickt, spricht zum Ritter mit Neugierde und Bewunderung:

„ sô tuot mir bekannt,
wie iuwer vogel sî genant:
im sint sîn vüeze alsô gel,
sîniu ougen schoen und sinewel,
sîn gevider vêch und sleht;
waere im sîn snabel gereht,
so enwaere kein gebrest dar an.
vil wol ich mich des entstân,
daz ez vil suoze singet.
swelher vrowen irz bringet,
diu muoz iu immer holt sîn;
ez ist ein schoenez vogelîn.“ [3])

---

1) Reinhart Fuchs p. 293.

2) Vgl. „Und fleuget minne zu handen? oder ist sie wilde? ich kan ir wol locken.“ J. Tit. 697, 4.

„Sie mag lîht wol ein voglîn sîn: sprinzel, turteltûbe,
galander, nahtigal, merlîn, sittich ân vederstrûbe.“ J. Tit. 702, 1.

3) HGA. 22, 95 ff.

und will den Vogel um jeden ihr möglichen Preis kaufen:

„si sprach: „man gît mir selten
ze pfruende pfenninge;
kumt ir an ein gedinge,
daz ich selber mac gehân,
ich lâz des koufes niht zergân.
sô gern haet ich daz vogelîn [1])“.

Als es ihr gelungen war, den ersehnten Vogel durch ihre Minne zu erwerben, zeigt sie denselben mit kindischer Freude ihrer Meisterin:

„si sprach: „vil liebez muemelîn,
dizze schoene vogelîn
hân ich gekoufet ringe
ân alle pfenninge.“ [2])

Gottfried von Strassburg erzählt uns, wie die zwei Söhne Ruals ihren Vater baten, dass er ihnen Tristans wegen Falken kaufen hiesse und setzt bei: „wan kint der dinge vlîzec sint“ [3]). Am tiefsten und innigsten schildert uns aber die Liebe der Kinder zu den Vögeln und den zauberhaften Eindruck des Vogelsanges auf das kindliche Gemüth Wolfram, wenn er von dem jungen Parzival uns erzählt:

„Swenn aber er den vogel erschôz,
des schal von sange ê was sô grôz,
sô weinder unde roufte sich,
an sîn hâr kêrt er gerich.
ûf dem plân am rivier
twuog er sich alle morgen.
erne kunde nicht gesorgen,
ez enwaere ob im der vogelsanc,
die süeze in sîn herze dranc:
daz erstracte im sîniu brüstelîn,
al weinde er lief zer künegîn.
sô sprach si: „wer hât dir getân?
du waere hin ûz ûf den plân.

[1]) HGA. 22, 116 ff.
[2]) HGA. 22, 207 ff.
[3]) Tristan 55, 40 ff.

ern kunde es ir gesagen niht,
als kinden lihte noch geschiht.
dem maere gienc si lange nâch.
eins tages si in kapfen sach
ûf die boume nâch der vogele schal.
si wart wol innen daz zeswal
von der stimme ir kindes brust.
des twang in art und sîn gelust.
frou Herzeloyde kêrt ir haz
an die vogele, sine wesse um was:
si wolt ir schal verkrenken.
ir bûliute unde ir enken
die hiez si vaste gâhen,
vogele würgen und vâhen.
die vogele wâren baz geriten:
etslîches sterben wart vermiten:
der bleib dâ lebendic ein teil,
die sît mit sange wurden geil.
der knappe sprach zer künegîn:
„waz wîzet man den vogelîn?“
er gert ir frides sâ zestunt“ [1]).

Wir dürfen uns über die Freude der Kinder an den Vöglein und ihrem süssen Sange um so weniger wundern, da selbst die Dichter ihr Vergnügen an denselben immer kund thun und die singenden Vöglein neben den springenden Blumen und dem grünen Klee unermüdlich preisen [2]).

---

[1]) Parzival 118, 7 ff.

[2]) So häufig die Singvögel im allgemeinen erwähnt werden, werden nur wenige namentlich genannt. Am häufigsten begegnet uns die Nachtigall, z. B. MSH. I, 10^{a}. 24^{b}. 25^{a}. 26^{a}. 65^{a}. 89^{a}. 91^{a}. 92^{b}. 133^{b}. 138^{b}. 142^{b}. 151^{a}. 169^{a}. 300^{b}. 304^{a}. 310^{b}. 316^{a}. 335^{ab}. 347^{b}. 354^{b}. 356^{ab}. 357^{a}. 358^{a}. 359^{b}. 360^{b}. 361^{b}. 362^{a} II. 68^{b}, 74^{b}. 77^{a}. 80^{a}. 84^{a}. 318^{ab}. 320^{a}. MSF. 99. 127, 132. Neidhart 8, 16. 14, 25. 18, 15. 26, 29. 27, 2. 31, 21. 38, 17. 42, 36. Wigolois 11, 22. 92, 21. Flore 183. Hugdietrich 61. Wigamur 1189 etc. Darneben der Galander, Haubenlerche z. B. Wigalois 11, 22. Flore 182. Tristan 424, 17. Heinzelin ML. 625. Engelhart 4808. Wigamur 1189. Krone 6304. Herzog Ernst 3522. J. Titurel 2374 2. MSH. II, 398^{b}. Seltener werden genannt die Lerche: Parz 378, 7. Kaiserchronik 11740. Hundesnot 9 (Reinhart p. 291). Neidhart 35, 5. Troj. Krieg 10033. J. Titurel 1945,

Man begnügte sich aber schon damals nicht an dem Sange der frei fliegenden Vögel, sondern fieng sie [1]) und hielt solche zur Unterhaltung. Deuten schon die Stellen:

„man hörte manegen vogel singen
in den liewen überal.
galander unde nahtegal
iegl̂icher sine stimme sanc." Wigalois 11, 21.
„daz wir nû guot gemach

3, Wolkenstein p. 129, 139. MSH. I, 23ᵃ. 142ᵇ. 202ᵃ. 361ᵃ. II, 18ᵃ. 134ᵃ. 238ᵇ. 261ᵃ. 316ᵃ. Die Drossel: Tristan 424, 15. Neidhart 26, 29. Heinzelin ML. 624. MSH. I, 361ᵃ. II, 238ᵇ. Troj. Krieg. 10034. Hugdietrich 61. Herzog Ernst 3522. Die Amsel MSH. II, 288ᵃ, Heinzelin ML. 625. Das Merlein (Amsel). Tristan 424, 15. Neidhart 31, 25. MSF. 59, 27. 77, 36. Der Zeisig: Tristan 424, 17. Neidhart 31, 25. MSH. I, 362ᵃ. III, 260. Laurin E. 487. Orendel 997. Haupt Zeitschr. IV, 408. Wolkenstein p. 140. 256. Der Finke: Haupt Zeitschr. VII, 329. Heinzelin ML. 626. Herzog Ernst 3522. Wolkenstein p. 139. Die Meise: Reinhart 177 ff. J. Titurel 2128, 4. 4536, 3. Wolkenstein p. 140. Der Stieglitz (Distelfink): Haupt, Zeitschr. IV, 408. Das Künigl (Zaunkönig): Wolkenstein p. 140. Nachbildung des Vogelsanges, s. Wolkenstein p. 140 ff.

[1]) Man fieng sie mit Leimruthen, vergl.:

„reht als der vrîe vogel tuot,
der durch die vrîheit, die er hât,
ûf daz gelîmde zwî gestât.
als er des lîmes danne entsebet
und er sich ûf ze vlühte hebet,
sô klebet er mit den vüezen an" u. s. f. Tristan 23, 4 .

oder mit Schlingen:

„als ouch der vogelaere tuot.
der machet ûz deme rîse sînen huot
und recchet vil lîse
den chloben vor deme rîse
mit hârinen snuoren.
er wirvet ouch dâ michel ungevuore.
die ouch gesizzent an den chloben,
die werdent vil diche betrogen.
er ziuhet si hin în dâ
vnd enthoubetet si iesâ". Haupt Zeitschr. I, 270.
„mit einem kloben er vogelt" Lohengrin 3170.
„Una avis in laqueo plus valet octo vagis. Reinardus 2, 814.

Das Locken der Vögel durch Pfeifen meldet Frauenlob:

„Der vogeler suoze pfîfet,
ê er den vogel begrîfet. 317, 13.

suochen zeime holen berc,
dâ dienet iu vil getwerc
und ir vindt kurzwîle vil:
vogelsanc und seitenspiel. Laurin E. 1290.

darauf hin, so bestätigen uns dies schlagend die Belege:

„vil manege seiten suoz erklungen
vil manige vogel lieplich sungen,
vil manige busûn lût erhal
in des rîchen küniges sal.“ Laurin E. 1439.

„Von in wart kurzwîle harte vil getân.
ir liehten seiten klungen dô froelich sunder wân.
nahtegal und galander sungen wider strît
vil faste wider einander zuo der selben zît [1])“.
Gr. Wolfdietrich 1407.

und an einer andern Stelle desselben Gedichtes sind die Käfige ausdrücklich genannt:

„die vögel in kefigen sungen. waz mohte bezzers gesîn?“ 1374., wie wir auch auf den Bildern des Walther von der Vogelweide in der Pariser und Weingartner Handschrift [2]) einen Vogelkäfig sehen. Neidhart kennt den Ausdruck: „vogelhûs“.

„Swer einen vogel haete,
der mit sange dur daz jâr
sînen willen taete,
dem solt er underwîlen zuo dem vogelhûse sehen
und gaebe im guote spîse;“ 84, 32 ff. [3])

Auf zahme, abgerichtete Vögel deutet das schon vom Kürenberger gebrauchte Sprichwort:

„wîp und vederspil,
die werdent lîhte zam“. MSF. 10, 17.

das uns auch im Renner:

---

[1]) Das geschah in einem Saale.

[2]) MSH. IV, 161ª.

[3]) Über anderweitiges Vorkommen dieses Wortes s. Mhd. WB. I, 740ª. Damit ist Al. Schultz, der in seiner Schrift: Über Bau und Einrichtung der Hofburgen, p. 31 sagt: „mir ist kein Beispiel aus mittelalterlichen Schriftstellern bekannt, dass von gefangenen Singvögeln erzählt würde“ hinreichend widerlegt.

„kein vogel wart nie sô schier gezam,
als wîp und meide an zühten lam.“ V. 12050.

begegnet. Von zahmen Staren und Sittichen (Papageien) geht öfters die Rede. Schon in Ruodlieb wird von Staren und deren Zähmung berichtet:

„Cum per aperturas in domate quis sibi micas
praebet, mox illo concurrebant adhiando,
captantes avide quid quit contingere cuique.
Sic consuefactae sunt post modicum cito cunctae,
quin post, ostiolum sibi cum fieret patefactum,
in manibus resident, quod eis datum accipiebant,
dumque sunt saturae leniendo manuque politae
doma sua sponte certatim mox subierunt,
et componendo rostris pennas, residendo.
Sic gaudendo, diem quod non siluere per omnem,
oblectamentum fit herili deliciosum,
cum nimis insuave senibus sit tale quid omne.
Pabula nulligena, vel aqua stant in domicella
sturnorum, sed eos duxere fame domitandos,
ut per aperturas poscant escas sibi dandas.
Quod primo veteres nimium renuere parentes;
cum pullis non dant, has illi deseruerunt;
quae digitum praebent, his illi mox adhiabant.
Eligitur sciola super hos doctura magistra.
Nostratim fari, „pater“ et „noster“ recitare
usque „qui es in coelis“ lis lis lis triplicatis,
Staza soror, „canite, canite“ doceat geminare;
quod pulli discunt, veteres, quam discere possent.“ VIII, 2 ff.

Heinrich von Morungen singt:

„Waer ein sitich oder ein star, die mehten sît gelernet hân,
daz si spraechen Minnen.“ MSF. 127, 23.

und in einem andern Liede mit Bezug darauf:

„ichn weiz wer dâ sanc:
ein sitich und ein star ân alle sinne
wol gelernten, daz si spraechen Minne“:
wol, sprich daz und habe des iemer danc.“ MSF. 132, 7.

Auch von Kristan von Hamle wird der sprechende Sitich erwähnt:

„ich wolte, daz der anger sprechen solte,
als der sitich in dem grüenen glas". MSH. I,112a.

Nahegelegt war dem Liebenden der Wunsch, das zahme Lieblingsvöglein seiner Gefeierten oder ihm gleichgestellt zu sein. Ihn drückt schon H. von Morungen aus:

„Sie hât liep ein kleine vogellîn,
daz ir singet und ein lützel nâch ir sprechen kan:
müest ich dem gelîche ir heinlîch sîn, [MSF. 132, 35.
sô swüere ich des wol, daz nie frouwe selchen vogel gewan."

und in einem Gedichte, das irriger Weise Neidhart zugetheilt wurde, lesen wir:

„Mich dunkt in mînem muote, ich wolt ein zisel sîn,
sô trüege mich mîn vrou gemeit
schône zaller stunde.
Hei! sô waere daz diu beste vröude mîn,
daz mir trinken waer bereit
ûz ir rôtem munde,
sô saehe ich durch die roete ir zendel wîzen;
eines dinges des wolt ich mich vlîzen:
vor liebe wolt ich sie in ir züngel bîzen. MSH. III, 260 a.

Die Kinder erlustigten sich auch in anderer Weise noch an gefangenen Vögeln. Denn wie sie heutzutage Hirsch- oder Maikäfer an einen Faden binden und dieselben fliegen lassen, so scheinen sie dies Spiel früher auch mit Vöglein getrieben zu haben. Wenigstens erzählt uns schon Geiler von Keisersberg in seinem Granatapfel (gedr. 1511) davon: „Wenn ein knab ein spetzlin gefacht, so bindt er es an ainen faden, etwan ains arms lang oder zwaier, und lasst das spetzlin fliegen und behelt den faden in der hand; so fleugt es auff und maint, es wöl hinweg, so zeucht der knab den faden zu im, so felt das spetzlin wieder ab." [1] Das innige Wohlgefallen des Kindes an Vögeln und andern Thieren, der kindlich gemüthliche Verkehr mit denselben spricht sich in dem alten, durch ganz Deutschland ver-

---

[1]) Rochholz 464.

breiteten Märchen aus, demzufolge die Hausotter mit einem Kinde Milch schlappte [1]).

Allein nicht nur lebende Thiere bildeten das Spielzeug der Kinder, sondern es wurden ihnen frühe schon Bilder derselben in Thon, Holz und Metall zur Kurzweile gegeben. Weinhold sagt in seinem altnordischen Leben p. 292: „Dass die altnordischen Kinder mit solchen Dingen spielten, beweist ein Fund von kleinen, aus Kupfer getriebenen Thieren, die man am isländischen Strande im Anfange des vorigen Jahrhunderts auffand; es war wahrscheinlich die Sammlung eines fremden Händlers, der damit strandete. In den Sagas wird ausdrücklich von diesem Spielzeug erzählt. Zwischen den Vettern Steinolf Arnorsson und Arngrim Thorgrimsson bestund sehr grosse Freundschaft; als einmal der vierjährige Steinolf den zwei Jahr ältern Arngrim bat, ihm sein Messingpferdchen zu leihen, so schenkte er ihm dasselbe edelmüthig: „er sei ohnehin schon zu gross, um damit zu spielen". In den Flachter Germanengräbern soll ein beinernes Pfeifengäulchen gefunden worden sein [2]) und oft finden sich in uralten Gräbern Vögel von Thon, die inwendig hohl und mit Klappersteinen gefüllt sind. [3]) Die Kinder mochten wohl auch selbst versuchen, aus Erde oder Lehm Vögelchen zu bilden, wie uns dies in so lieblicher Weise in der Kindheit Jesu erzählt wird [4]). So oft ich diese Stelle las, schien es mir, dass der Dichter bei diesen Versen an sein eigenes glückliches Spielen in der Kindheit gedacht habe.

---

1) Grimm, Märchen No. 105.

2) Preusker, vaterländische Vorzeit 1844. Rochholz p. 356.

3) Weinhold, altnordisches Leben p. 292.

4) Eines tages er nam
ein kint zuo sich unde kam,
dâ man leim gruop;
ein höfschez spil er huop.
er bat sîne geverten,
daz si grüeben unde berten
leim, als er solte sîn.
er machte siben vogelîn
kleine und doch wol getân.
nû quam ein iude dar zuo gegân,
ez was aver samztac.
er sprach „wie kumt, daz iuch enmac

Von anderartigem Spielgeräthe haben wir nur wenige Andeutungen. In der Legende von der heiligen Elisabeth wird erzählt, dass die milde Heilige den Kindern nicht nur Speisen, sondern auch Spielzeug spendete: „Aller hande kindesspil,
krûseln, fingerlîne vil,
diu gemachet werden
von glase und ouch ûz erden
unde ander cleinôde gnuoc“ [1]).

Im Gedichte: „das Häselein“ sagt das Mädchen (der iâre ein kint, und ouch einvalt):

„Herre, ich hân in mîme schrîn
beslozzen driu pfunt vingerlîn,
und zehen bikkelsteine,
und einen borten kleine.
sîdîn, mit golde wol durchslagen“. HGA. 21, 90.

und Hartmann erzählt:

„dar zuo liebet er sî,
swâ mite er ouch mohte;
und daz dem kinde tohte
zuo ir kintlîchen spil,
des gap der herre ir vil.

---

nieman daz gelêren,
disen tac sol man êren,
der uns ze vîren ist geben.
Jêsus, du swachest unser leben,
si entaetens niht wan durch dich.“
sîn werc hete er für sich
an die sunnen gesat.
jener ungefüege trat
nîtlîch mit dem fuoze dar
und wolte siu zefüeren gar.
ditz was wunder genuoc,
Jêsus die hende ze samene sluoc,
der die tôten erwacte:
die vogele er ûf schracte,
er gebôt in, daz si flügen,
lebten unde iunge zügen. Feifalik 1725. Hahn 101, 40.

Vergl. Walther von Rheinau, Marienleben [101] 1 ff.

1) Diutisca I, 389.

ouch half in sêre, daz diu kint
sô lîhte ze gewenenne sint.
er gewan ir, swaz er veile vant,
spigel unde hârbant,
und swaz kinden liep sol sîn,
gürtel unde vingerlîn." Arm Heinrich 328 ff.

Kruseln, Bickelsteine, Ringlein werden hier namentlich aufgeführt. Ganz charakteristisch ist die obige Aufzählung der Habseligkeiten im Munde des naiven Mädchens, denn ohne Zweifel bewahrten die Mädchen ihren Spieltand sorgfältiger auf, als die Knaben, wie Sorgfalt und Sparsamkeit künftigen Hausmüttern geziemt. Der künftige Beruf der Mädchen ward auch schon in ihrem Spiele mit den Tocken angedeutet. Sie üben sich ja an den Puppen im voraus an die künftigen Mutterpflichten. Das Spiel mit den Tocken [1]) wird oft erwähnt oder es wird darauf angespielt. In Mai und Beaflor heisst es:

„dû waere noch in der iugende,
daz man dich mit den tocken
billich noch solde locken." 175, 40.

und H. von Labers singt:

„der tocken wol mit im ze spilen waere,
als ie diu kint erdenkent
durch zîtvertrîben gämelîcher maere." Jagd 351.

Am ältesten erwähnt aber die Tocken Wolfram von Eschenbach, der wohl an die Puppenfreude seiner eigenen Tochter [2]) dabei dachte, wie er es einmal ausdrücklich thut:

„mîner tohter tocke
ist unnâch sô schoene." Willehalm 33, 24.

In Parz. 372, 15 lesen wir:

„des burcgrâven tohterlîn
diu sprach: „nu saget mir, frouwe mîn,
wes habt ir im ze gebne wân?
sît daz wir niht wan tocken hân.

---

[1]) Tocke ist der alte deutsche Ausdruck, während das Wort Puppe, wenn nicht durch das lat. pupa, durch die [illegible] nach Deutschland gekommen ist. Im [illegible] begegnet [illegible] in der Bedeutung des lat. pupa. Graff althd. Sprachschatz V, [illegible].

[2]) [illegible] 780. — [illegible] Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern 129.

sîn die mîne iht schoener baz,
die gebt im âne mînen haz."

Die junge Sigune bittet den Vater, ihren Schrein mit Tocken zu füllen, [1]) und in ihrem Zwiegespräche mit Schionatulander fragt sie diesen, ob sie die Minne bei den Tocken verwahren solle [2]). Gawan drückt die kindliche Obilot wie eine Tocke an seine Brust [3]) und vom heissen Kampf auf Leben und Tod sagt unser Dichter, er sei kein Tockenspiel [4]).

Im jüngern Titurel finden sich folgende hierauf bezügliche Stellen:

„die dritte was zu kleine zu solher kunste,
den tocken truoc sie holden muot mit gunste." 468, 3.
„alsam die kinder spilent mit den tocken." 1370, 4.
„daz ist ein spil mit tocken." 1548, 11.
daz ich dich, herre, wagete nâch kindes tocken ziere" 1203, 1.
„einen halben gêren, des ein kleine tocke
bedarf, daz wart niht funden keiner genze" 3480, 2.
„wie dirre strît ein spil tocken waere" 4533, 2.
„sô furht (er) einen man wol sam ein tocken" 5560, 4.

Auch in andern Gedichten finden wir das Tockenspiel nicht selten erwähnt, z. B.

„Ein biderbe herre gedenken sol,
swenne man im sprichet wol:
„ist daz wâr daz ener seit?"
liugt aver er, sô sî im leit
daz in der lôser triegen wil
mit sô getânem tocken spil:

---

[1]) Daz kint sprach: „liebez veterlîn, nu heiz mir gewinnen
mîn schrîn vollen tocken, swenn ich zuo mîner muomen var von hinnen."
Titurel 30, 1. Vergl. J. Tit. 655, 2.

[2]) „muoz ich si behalten bî den tocken?" Titurel 64, 3. Vergl. J. Tit. 697, 3.

[3]) „er dructez kint wol gevar
als ein tockn an sîne brust." Parz. 395, 22.

[4]) „sine spilten nicht der tocken:
ez galt ze bêder sît daz leben." Willehalm 222, 18.

wan dar nâch zeiner andern vrist
swenner von im komen ist,
sô erzeiget er vil wol,
daz man niht waenen sol,
daz ein tocke ein kint sî.
daz erzeigt er wol dâ bî,
daz er die tocken birget gar
und saget danne vür wâr
daz ener sî ein boesewiht". Wälscher Gast 3061 ff.
„als der tocken spilt der Walch mit tiutschen vürsten:
er sezzet si ûf, er sezzet si abe.
nâch der habe
wirfet er si hin unt her als einen bal." MSH. II, 361 a.
„er wenet dort zu Perne sein,
mit maiden spiln der tocken,
und waz si han in irer laden,
daz er dar mit sein kurzweil hab". Dietrich's Ausfahrt 326, 9.
„der werlde vröude ist tockenspil" Türlin, Willehalm 16 a.

Wie wir heutzutage sagen: „schön wie eine Puppe", so wurden schon damals gezierte, hübsche Mädchen mit Tocken verglichen oder solche genannt:

„Vriderûn als ein tocke
spranc in ir reidem rocke." Neidhart 26, 2.
„Paraklîsen, die fînen tocken,
die sach man dô ûf sitzen." Wilhelm von Österrîch Stuttg. HS. 69 c.
„du hieze mich zuo dem grâle ein tocke wunschelbernde." J. Titurel 5169, 1. [1])
„ach raines tockel,
traute schoene tocke!" Wolkenstein 62, 1, 11.

---

[1]) H. v. Langenstein nennt die h. Martina: „diu himelsche tocke" Bl. 149, 9. 216, 27.
Namentlich wird das Compositum sumertocke für das sommerlich herausgeputzte Mädchen, für die geliebte Schöne gebraucht:
„sît mich unheil mit vâre gescheiden hât von mîner sumertocken." J. Titurel [5166, 3.
„dû rehtez sumertöckel" MSH. II, 93ª.
„daz sint sumertocken". MSH. II, 82ᵇ.
Geputzte Dorfmädchen heissen Dorftocken:
„Si gunden frölich schocken
vor den dorfdocken". Hätzlerin II, 67, 288.

„nû furcht
dich nicht, mein auserwelte schoene tock.“ Ebendort 77, 3, 3.
„wie wol si kan, di liebe dock. Ebendort 91, 3, 9. [1])
„bistûs der freuden tocken“ Ebendort 30, 3, 28.

Während die Mädchen mit ihren Puppen sich als Mütter gebärdeten oder an kindischem Putze sich erfreuten, ahmten die spielenden Knaben das Thun und Treiben ihrer Väter nach.

Wie diese ihre Pferde tummelten, so ritt der Knabe auf seiner Gerte oder seinem Steckenpferde, und dies Spiel, das schon bei den Griechen bekannt war [2]), wird von unsern Dichtern öfters erwähnt, um das frühe Kindesalter zu bezeichnen. Schon Hartmann von Aue singt:

„mir hât ein wîp genâde widerseit,
der ich gedienet hân mit staetekeit
sît der stunt deich ûfem stabe reit“. [3])

und Ulrich von Lichtenstein sagt:

„Dô ich daz hôrt, ich was ein kint
und tump, als noch die iungen sint,
sô tump, daz ich die gerten reit“ 3, 21.

Andere Stellen sind:

„der ich mich zeinem knehte ergab,
dô ich reit kintlich ûf eim stab“. Liedersaal II. 167, 93.
„rite ein grâ man ûf und ab
mit cleinen kinden ûf eim stab. Renner 2735 [4]).

Das beliebte Spiel des Reiftreibens oder Reifschlagens führt Geiler als ein allgemein bekanntes an [5]). Wie unsere Knaben gerne

---

[1]) Wolkenstein sagt von sich:
„reht als ein tock
wart ich beklait“ 12, 3, 25.
Vergl. „der fuor als ein tocke“. Wigamur 2021. Über Composita s. mhd. WB. III, 45[b], wozu nachzutragen ist: goukeltocke. J. Titurel 2676, 2.

[2]) Charikles I, 33.

[3]) Lieder 4, 27, MSF 206, 18.

[4]) Vgl. „Wolt ir gemaches grîfen zuo,
sô ritet ir sanfter einen stap. Parz. 545, 27. Über dies Spiel s. Rochholz p. 466.

[5]) „Als die kind, die die reif treiben, die schlagen für und für vff den reif mit einem stecken.“ Emeis, s. Mone, Anzeiger IV, 151.

Pfeile schiessen oder Soldaten spielen, so ahmten damals die Knaben das Waffenhandwerk ihrer Väter nach und unterhielten sich mit Bogen und Bölzelein. Notker übersetzt die Stelle des 63. Psalmes: „sagittae infantium factae sunt plagae eorum“ mit „iro strala wurden chindo strala, diu uzer stengelon iro scoz machont“, und Wolfram sagt vom jungen Parzival:

„bogen unde bölzelîn
die sneit er mit sîn selbes hant,
und schôz vil vogele, die er vant.“ Parz. 118, 4.

Vom jungen Schionatulander heisst es:

„der was nû gewahsen, daz er bolzel unde bogen kunde houwen,
dâmit kund er râmen der vogel in dem walde“. J. Titurel 4386, 4.

Von den nordischen Knaben berichtet Weinhold, dass sie sich ein Haus gründeten [1]), wie jetzt noch Knaben gerne Häuschen und Ställchen bauen. „Olaf Thordarson war acht Jahre, da er vom Feinde seines Vaters erstochen wurde, als er ein Haus baute, wie die Kinder zu spielen pflegen. Ganz ähnlich muss das „Kirchen mit Schindeln decken (spaena kirkor)“ gewesen sein, das eine alte schwedische und gotländische Kinderlust war“. Wir haben für diese Belustigung in mittelhochdeutschen Dichtungen keine Belege, obgleich sicher anzunehmen ist, dass sie den deutschen Knaben damals nicht fehlte. Dagegen haben wir ein sicheres Zeugniss, dass sie Grübchen gruben, denn Hugo von Trimberg sagt:

„si ligent hie reht als diu kint,
diu grüeblîn grabent an der strâzen.“ Renner 132ᵇ.

Vom Anfertigen kleiner Teiche erzählen uns die Gedichte von der Jugend Jesu:

„Jêsus het kint zuo im genomen
und wâren zuo einem wazzer komen,
dar inne si wolten vische vâhen.
er sprach: „wir sulen balde gâhen
vâhen der vische swaz wir wellen“.
dô sprâchen die spilgesellen,
wie daz nû solte geschehen.
„daz lâze ich iuch wol sehen.

1) Altnordisches Leben 293.

sît wir der netze niht enhaben,
sô sul wir wîer graben
und leiten wazzer dar în
und bergen uns dort hin,
daz si uns iht ensehen.
sô wir danne erspehen,
dazs komen in unsern bach,
sô sol uns wesen gâch
verloufen in die rinnen,
sô mugent si uns niht entrinnen.“
der rât geviel den kinden wol
als kinden kintheit sol.
si begunden wider einander graben,
ir deheinez wolte haben
mit dem andern iht gemeine
niwan sînen wîer eine.“ etc.
Kindheit Jesu F. 1507, H. 98, 83 [1]).

Ganz dem Kinderleben entnommen ist es, wenn Bruder Philipp erzählt, wie Kinder sich damit unterhielten, dass sie Wasser schöpften und es ausgossen:

„Dar nâch kom der kinde vil
alle dar ze einem spil.
sî truogen alle krüegelîn
und schepften wazzer dar în,
sî trunken unde guzzen ûz.“ Marienleben 4454.

Ein beliebtes Spiel der Kinder am Gewässer ist, Steinchen über das Wasser tanzen zu lassen. Fischart führt uns dieses schon unter dem Namen „deß plättlins“ auf. (Gargantua c. 25.)

Dass die Kinder nicht nur an Spielen und Spieltand Gefallen fanden, sondern sich auch an fremden Leuten erlustigten, berichtet uns H. von Trimberg:

„Sô wîlent kleiniu kinder sâhen
fremde liut, die begonden gâhen
und verburgen sich hinter die tor

---

[1]) Vgl. Marienleben von Bruder Philipp 4488 ff. Walthers von Rheinau Marienleben Bl. 96.

sô loufent sie nû peltlich hervor
und spotten der liute in schalkes sitten. Renner 12570.

Das Sprichwort „Kinder sind kleine Schälke“ hatte somit schon damals seine Geltung, wie noch heutzutage.

Die schönste Freudenzeit der Kinder begann aber im Frühlinge, wenn der Schnee schwand, die Saaten und Wiesen zu grünen anfiengen und die ersten Blumen sich zeigten. Ein neues Leben erwachte dann für Gross und Klein, das die Minnesänger zu preisen nicht müde werden. Sie fordern auch die Jugend auf zu fröhlichem Reigen, lustigem Ballspiele und heiterem Gesange [1]). Dass die Kinder hinter der allgemeinen Frühlingslust nicht zurückblieben, ja dieselbe mit ihren Spielen doppelt genossen, wie heutzutage, darf man nicht bezweifeln. Die ersten Spiele, daran sich die Knaben am Beginne des Frühlings erfreuen, sind das Kreiselschlagen und das Schussern (Specken, Spickern). Der Kreisel, den die Griechen und Römer als Kinderspielzeug schon kannten [2]), wird von unsern Dichtern öfters genannt. Der Topf — dies war sein gewöhnlicher Name — wurde mit einer Geisel umgetrieben. Wolfram sagt:

„sol iemen bringen uns den kopf,
hie helt diu geisel, dort der topf:
lâtz kint in umbe triben:
sô lobt manz vor den wîben“. Parz. 150, 15.

und im Gedichte „Übles Weib“ liest man:

„ez gewan nie topfe
vor geiseln solhen umbeswanc,
als si mich âne mînen danc
mit slegen umb und umbe treip. v. 692 [3]).

Dies Spiel war so allgemein bekannt, dass es bei Vergleichen sprichwörtlich wurde, z. B.:

„daz ich gie umbe als ein topf“. Übles Weib 319.
„daz er gie umbe als ein topf“. Liedersaal 2, 244.
„daz er gieng umb als ein topf“. Gr. Wolfdietrich 860, 4.

---

[1]) Vgl. Walther L. 51, 21. Neidhart 13, 18. 15, 35. 28, 7 etc.

[2]) Charikles I, 33. Rochholz 419.

[3]) Vgl.: „uim einen topf vür würfelspil.“ Cato Z. p. 32.
„zuo spil dir einen dop hegade,
von würfelspil dir komt schade.“ Cato Z. p. 165.
Wenn der bischof den topf treibt. Vintler. Haupt Zeitschr IX, 117.

Um die schnellste Bewegung auszudrücken, gebraucht A. von Scharfenberg das Bild des Kreisels, der auf dem Eise umgetrieben wird: „sô daz sich ûf einem îse mit geiselslage ein topf versûmet hete“. J. Titurel 1642, 2.

Auch unter Krûseln in der schon früher angeführten Stelle (Diutisca I, 389) sind Kreisel zu verstehen, und nicht Schusser, wie Rochholz S. 420 meint [1]).

Ebenso war das Spicken oder Schusserspiel schon im Mittelalter eine beliebte Unterhaltung der Kinder. Ausdrücklich erwähnt wird dies Spiel im Renner:

„kint sint nû tratz und unverwizzen.
die kintlîcher spil sich wîlent flizzen:
zölle, trîbkugeln und meizzen,
die siht man nû lûders sich fleizzen.“ 1462.

und in einer Stuttgarter Handschrift des 15. Jahrhunderts heisst es: „das sint die gelben kugelin, do die schuler mit spilen, und sint gar wolfel“ [2]). Unter den Spielen, welche in dem Nördlinger Spielgesetz vom Jahre 1426 der Jugend erlaubt wurden, sind auch die „Schnellkügelchen“ genannt [3]). Fischart erwähnt von den Spickenspielen des „Grübeleins“ und des „Gluckerns“ [4]).

Die Ankunft des Frühlings wurde mit mannigfachen Gebräuchen, Festen und Spielen gefeiert. Er selbst aber sandte seine Boten aus, um sein Annahen den des Winters müden, auf ihn mit Sehnsucht harrenden Leuten zu verkünden [5]).“ Wie heute noch die Kinder ausgehen, um die ersten Veilchen zu suchen und in ihnen die Zeichen des eintretenden Frühlings zu begrüssen, so sah damals das Volk in dem ersten Veilchen den Meldebrief des Sommers [6]), man suchte es auf, trug es mit Freude ins Dorf und umtanzte es mit Sang und

---

[1]) Vgl. Sprachschatz 4, 616. Haupt, Zeitschrift VI, 330.

[2]) Mone, Anzeiger 1838, 605.

[3]) Müller, Nördling. Merkwürdigkeiten 1824, 48. Rochholz 421.

[4]) Gargantua c. 25. Rochholz 422.

[5]) Grimm, Mythologie 722.

[6]) „dâ der vîol dur daz gras ûf dranc.“ MSH. I, 358ᵃ.
ich sprach: „wol ûf, swer mit mir wel den êrsten vîol schouwen.“ MSH. III, 299ᵃ.
wan siht dur daz gras ûf dringen vîol unde rôsen rôt.“
MSH. I, 388ᵇ. Vgl. Grimm, Mythologie 722.

Klang. Denn der Fund des ersten Veilchens galt als freudiges, festliches Eräugnis. Wir besitzen eine lebendige Schilderung desselben:

„Urloup hab der winder,
rîfe und ouch der kalte snê!
uns kumt ein sumer linder,
man siht anger unde klê
gar sumerlich bestellet.
Ir riter und ir vrouwen
ir sült ûf des meien plân
den êrsten vîol schouwen.
der ist wunniclich getân:
diu zît hât sich gesellet.
Ir sült den sumer grüezen
und al sîn ingesinde;
er kan wol swaere büezen
und vert dâ her sô linde.
sô wil ich ûf des meien plân
den êrsten vîol suochen;
got geb, daz ez mir wol müez ergân.
. . . .
. . . .
Dô gieng ich hin und here,
unz daz ich vant daz blüemelîn.
dô vergaz ich aller swaere
und begunde dâ gar vroelich sîn,
wol lût begund ich singen" etc. [1])

Der glückliche Finder jubelt:

„ir sult alle wesen vrô:
ich hân den sumer vunden."

Vom fröhlichen Tanz um das Veilchen wird uns anderswo berichtet:

„Dar nâch am suntag morgen drât
der vîol wart getragen
al ûf den tanzbühel dâ hin, als ich iu wil sagen.
bûr Ruepreht und Ander sîn kneht,
Gundewîn und Ellenbreht,

[1]) MSH. III, 202[ab]. Sterzinger Handschrift Bl. 47[b].

die têten vroelich springen
al umb den vîol hin und her" und
„Ein ieger weidenet in dem holz
unt dô sach er die bûren stolz
vast umb den vîol sappen.
ie einer hin, der ander her têten gar leppisch gnappen.
wol bald vrâgt er ein hirten dô,
wâr umb die bûren waeren vrô,
daz sî sô vroelich sprungen?
„sî tanzent umb ein vîol zart, den hât ein bûr
errungen...." [1])
„trommeten, pfîfen, seitenspiel daz wart umb sî erklingen,
sî wâren alle vröudenrîch.
iedez tanzet mit sînem gelîch.
ich Nîthart vuort den reien [zweien [2]).
schôn umb den vîol hin unt her; schier gieng ez an ein

Die auf diese Weise umtanzte und umjubelte Blume war auf einer Stange aufgepflanzt:

„der vîol stuond ûf einer stangen [3])."

Dass die Kinder dem Beispiele der Erwachsenen folgten und nach den ersten Veilchen suchten, bestätigt uns der wilde Alexander in seinem reizenden Gedichte, worin er auf die entschwundenen Freuden der Kinderjahre zurückblickt:

„hie bevor dô wir kint wâren
und diu zît was in den iâren,
daz wir liefen ûf die wisen
von jenen wider her ze disen:
dâ wir under stunden
vîol funden,
dâ siht man nu rinder bisen.

In ähnlicher Weise wurde die Schwalbe oder der Storch als langersehnter Frühlingsbote angesehen und freudigst begrüsst [5]), und

[1]) MSH. III, 298ᵃ.
[2]) MSH. III, 299ᵇ.
[3]) MSH. III, 298ᵃ.
[4]) MSH. III, 30ᵇ. Bartsch, Liederdichter 227.
[5]) Grimm, Mythologie 723.

die Kinderlieder [1], die auf diese Vögel Bezug haben, stehen wohl theilweise mit dieser Sitte in Verbindung und mögen weit zurückreichen. Auch der erste Maikäfer wurde feierlich eingeholt [2] und es war wohl schon damals eine Unterhaltung der Knaben, die Maikäfer und Hirschschröter einzufangen und sie an einem Faden fliegen zu lassen [3].

Die bezüglichen Kinderreime [4] gehen wohl weit zurück, wenn wir dies auch nicht durch Zeugnisse belegen können. Auch die noch bis in die neueste Zeit fortdauernde Sitte, dass Kinder den Einzug des Frühlings mit dem Sommer- und Winterspiele feierten, reicht tief in das Mittelalter hinab [5]. Der Frühling brachte den Kindern auch unzählige andere Unterhaltungen, wie heutzutage. Die allverbreitete Sitte, dass sich Knaben Schalmaien drehen und den Frühling einblasen [6], muss sehr alt sein. Das Blasen auf den Blättern, an dem sich Kinder gerne erlustigen [7], erwähnt schon Wolfram:

„er brach durch blates stimme en zwic.“ Parz. 120, 13.

Wenn die Birken im Safte stehen, ziehen die Kinder zu denselben, bohren sie an und schlürfen den ausfliessenden Saft. Über diese alte Kinderfreude berichtet uns schon Megenberg: „Ich waiz wol in dem maien, wenn der paum gar saffig ist und man einen spân dar auz hawet, sô vleuzt gar vil saffes dar auz, und trinkent ez diu klainen kint auf dem gäw, wan ez ist süez und stinkt niht.“ p. 331 [8]. — Und welche Lust gewähren die Blumen des Feldes den Kindern! Sie suchen die Schönste, sammeln Sträusse oder winden Kränze. Dieses Kindertreiben schildert uns schon der wilde Alexander:

„Ich gedenk wol daz wir sâzen
in den bluomen unde mâzen .

---

[1] S. Simrock, Kinderbuch p. 146. Kuhn, westfäl. Sagen II, 72. Wolf, Zeitschrift II, 114. Stöber, Volksbüchlein 77. 78. Leoprechting 83. Rochholz 82. 83. Meier, Kinderreime 28. 31. Kinderleben (Oldenburg 1851) 94. 95.

[2] Grimm Mythologie 657. 723.

[3] Käfer an Fäden fliegen zu lassen war schon der römischen und griechischen Jugend bekannt. Bekker, Gallus I, 33. Mannhardt, germanische Mythen 369.

[4] Simrock, Kinderbuch p. 139 ff. Meier, Kinderreime p. 24. 25. Stöber, Volksbüchlein 83. Mannhardt, germanische Mythen 348. 349. 350. 351.

[5] Vgl. Grimm, Mythologie 724.

[6] Kinderleben. (Oldenburg 1851) 47. Schöpf 412. Stalder II, 193.

[7] Kinderleben 48.

[8] Vgl. Lonicerus, Kräuterbuch (Frankfurt 1630) p. 94.

welch diu schoenest möhte sîn.
dô schein unser kintlich schîn
mit dem niuwen kranze
zuo dem tanze [1]).

Allein die Blumen dienen nicht nur zum Sträussebinden und Kränzewinden, sondern auch zu Orakeln, wie uns die Kinder, und das Gretchen in Faust zeigen. Für das Blumenorakel, das im Mittelalter gewiss ebenso bekannt war, wie jetzt, fehlen mir Belege. Desto häufiger findet sich das Halmziehen erwähnt, und die dabei gebrauchten Worte stimmen mit den bei dem Zerpflücken der Sternblume gebrauchten zusammen. Schon Walther erwähnt desselben als eines Kinderspieles:

„Mich hât ein halm gemachet frô:
er giht, ich sül genâde vinden.
ich maz daz selbe kleine strô,
als ich hie vor gesach von kinden.
nû hoeret unde merket, ob siz denne tuo:
„si tuot, si entuot, si tuot, si entuot, si tuot“.
swie dicke ichz tete, sô was ie daz ende guot.
daz troestet mich: dâ hoeret ouch geloube zuo [2]).“

In ähnlicher Weise sagt der Meissner:

„Weiz aber ein man, ob ich noch rehte milte müge erwecken?
„ich tuon, ichn tuon, ich tuon, ichn tuon; troestet baz ir werden recken!
ich tuon, ichn tuon . ich mizze ein halm ze lange [3]).““

Auch in einem Gedichte des Liedersaales wird das Halmmessen erwähnt [4]), und das Halmziehen fand sogar in die Rechtsgebräuche

---

1) MSH. III, 30b. Bartsch, Liederdichter 227.
2) L. 66. Pf. 51.
3) MSH. III, 102b.
4) Ich sprach: „sô ziech wir zwai grasalîn.
sô wirt licht och ain frâge mîn.“
daz geviel der minniclîchen wol,
die iuncfrou sprach: „sô sol
ich iuch bieten unde machen“.
si begunt mich anlachen
und naigt sich von dem bett in daz gras.
. . . .

Eingang [1]), und der Halm ward ein so allgemeines Mittel, das Loos zu ziehen, dass man geradezu sagte: „Wir wollen den Halm ziehen" auch wenn kein Halm zum Loosen gebraucht wurde, und noch heutzutage die oft gebrauchte Redensart: „den Kürzern ziehen" davon herrührt [2]).

Wenn die Erdbeeren in Reife stehen, gehen die Kinder solche suchen am sonnigen Rain oder im Holzschlage. Diese Kinderlust beschreibt uns der wilde Alexander:

„Seht dô lief wir ertber suochen
von der tannen zuo der buochen
über stoc und über stein
der wîle daz diu sunne schein.
dô rief ein waltwîser
durch diu rîser:
„wol dan, kinder, und gât hein"

. . . .
die juncfrou sprach: „nain ich ûf die triuwe mîn,
ich wil iuch baiden gemaine sîn
ân allen falschen gedanc.
ich mach ains kurz, daz ander lanc".
„weders wil nû ziechen an?
daz lenger sol gewunnen hân."
„daz wil ich" sprach die minneclich
und graif nâch dem für mich.
daz selb wolt ich genomen hân.
die juncfrou winct mir, ich soltz ir lân.
dô graif ich bald nâch ienem dô,
und zuctz an mich. ich wart dô frô
und sprach: „ich hân daz lenger gras."" I p. 145.
„iu wirt daz helmel vür gezogen." HGA. 49, 1190.

Die Stelle: „Ritter und iuncfröwelîn
sicht man des gräslîns spilen." Liedersal II p. 214 deutet auf dieses Spiel.

[1]) In einer Urkunde v. 1403 heisst es: „ab sy des ein werden mogen, mochten si aber des nit eins werden, so sullen di darumb ider einen halmen zihen ongeverde vss einem dache oder schoube. welcher dan den lengesten halmen zuge, der solde die kure haben, vnder den zweien ie einen kysen zu einen oberman. Haltaus Glossar p. 782. Vgl. Grimm, Rechtsalterthümer 126.

[2]) Lütolf, Sagen p. 376. Übers Halmziehen und messen s. Simrock, Gedichte Walthers von der Vogelweide (1833) I, 195. Die richtige Erklärung des Halmmessens gibt Pfeiffer, Walther p. 51.

Wir enpfiengen alle mâsen
gester dô wir ertber lâsen:
daz was uns ein kintlich spil [1]."

Im Frühlinge, wenn Blumen und Beeren die Kinder erfreuen, ruft der Kukuk aus dem Gehölze. Dass dieser Vogel mit seinem Rufe die Kinder belustigte, meldet uns Megenberg, wenn er davon schreibt: „der verändert sein stimm niht, er singt neur cukuk, cukuk, dar umb spottent sein diu kint" (p. 178) und ein andermal sagt er vom Wiedhopf: „und hât neur ain gesank und ain stimm, wan er singet neur hoz, hoz, hoz, sam der gauch singt guck guck. ich hân auch dick gemerkt ze Megenberch, dô ich ain kindel was, daz die zwên vögel zuo enander sâzen und sungen mit aim wehsel, der gauch vor, der widhopf nâch, und wând ich, der widhopf waer des gauches roz und daz si staetes pei ainander waeren" (p. 228). Da im Mittelalter der Sang dieses Vogels schon als orakelhaft galt [2]), werden die Kinder auch seine Rufe gezählt haben.

Die Erwachsenen, deren Spiele die Kinder stets nachahmen, erfreuten sich im Frühlinge am Reigenspringen und am Ballspiele. Ein altes Lied singt:

„tanzen, reien, springen wir
mit froude und ouch mit schalle,
daz zimet guoten chinden wol,
nu schimphen mit dem balle!" [3])

Unzählige Mal werden das Ballspiel und der Reigen als die Hauptbelustigungen im Frühlinge von den Minnesängern genannt

---

[1]) Bartsch, Liederdichter 227. MSH. III, 30ᵇ.

[2]) Narravit nobis anno praeterito (1221?) Theobaldus abbas eberbacensis, quod quidam conversus, cum nescio quo tenderet et avem, quae cuculus dicitur a voce nomen habens, crebrius cantantem audiret, vices interruptionis numeravit, et viginti duas inveniens, easque quasi pro omine accipiens, pro annis totidem vices easdem sibi computavit; „eia" inquit „certe viginti duobus annis adhuc vivam, ut quid tanto tempore mortificem me in ordine? redibo ad seculum, et seculo deditus viginti annis fruar deliciis ejus, duobus annis, qui supersunt, poenitebo. „Caesarius heisterbac. 5, 17.

„daz weiz der gouch, der im für wâr
hât gegutzet hundert iâr." Renner 11340,

vgl. Grimm, Mythologie 641 ff.

[3]) Carmina burana p. 182.

Wie am Tanze so erlustigten sich auch Knaben und Mädchen am Ballspiele, welches die erste und vorzüglichste Unterhaltung im Frühlinge war:

„Ez wirfet der iungen vil
ûf der strâzen einen bal:
dâst des sumers êrstez spil“ [1]).

Dass Mädchen sich auch an diesem Spiele betheiligten, wie die griechischen, bestätigen uns unter andern Walther:

„saehe ich die mägede an der strâze den bal
werfen, sô kaeme uns der vogele schal.“ Pf. 1, 4.

und Johann von Würzburg:

lât sich der meie schouwen,
sô sint gesit die frouwen,
junge man und meide,
daz sie sunder leide
ze velde hin mit schallen
gânt in die bluomen ballen. [Wilhelm v. Österreich.
daz ist ir tageldîe. Stuttg. HS. Bl. 13 d.

Weinhold bemerkt [2]): „Das mittelalterliche Ballspiel mag mancherlei Arten gehabt haben; eine der gewöhnlichsten scheint die folgende gewesen zu sein, die noch heute gespielt wird. Die spielenden theilen sich in zwei Parteien, die eine wirft den Ball, die andere fängt ihn. Die werfenden wechseln ab und suchen den Ball so weit als möglich zu schleudern, die andern haschen darnach und werfen ihn unter die andere Schar. Wer davon getroffen wird, muss zu der fangenden Seite übertreten und dies geht fort, bis die ganze werfende Partei aufgelöst ist [3]). Wie heute wurde der Ball auch früher mit Stecken und Scheitern geschlagen, um ihn recht weit zu treiben [4]).“ Ein Ballspiel ist uns schon in Athis (p. 105) beschrieben.

ein spil, daz was ein linde hût,
ubir ein weich hâr gesût,
als ein kûle alsô grôz;
disin handeweichin klôz

---

[1]) Vergl. MSH. II, 113ᵇ.

[2]) Deutsche Frauen 378.

[3]) Ein solches lebhaft geschildert MSH. II, 113ᵇ.

[4]) Altdeutsche Blätter 1, 54.

den wurfin sie ein andir.
swilch ir dâ was gerandir
und snellir dan die andirn,
sô sie begondin wandirn,
die behielt dâ den scal.
dit spil was geheizin bal
in romischir zungin.
sus giengin die iungin
hupphinde und springinde,
von den brûtin singinde,
ein andir werfinde den bal.

Über das Ballspiel, wie es in Constanz zur Zeit des Concils getrieben wurde, berichtet der Italiener Poggio in einem an seinen Landsmann Nicoli gerichteten Briefe: „Sie spielen nicht wie bei uns, sondern Mann und Frau wirft sich, je nachdem man sich am liebsten hat, einen Ball voll Schellen zu. Alles rennt dann, ihn zu haschen, ein jeder wirft ihn wieder seiner eigenen Geliebten zu, und wer ihn bekommt, der hat gewonnen.“ Diese Art begegnet uns auch im Wilhelm von Österreich:

„Aglîen dem kinde
was grôze huot gesetzet
mit iâmer in irs herzen sal.
iedoch sô man ûf warf den bal
und er einem in die hant
wart, sô tet ez sô bekant
dem andern sînen holden gruoz.“ Bl. 13 d.

und im Gedichte: „der bal“

„wie die megde den selben lobent,
wie sî glîent, wie sî tobent,
swenne er den bal ûz werfen sol!
sôst im wol;
wan er welt, wem er den bal hôch durch die lüfte sende.
sî bietent im ir hende:
„dû bist doch mîn,
geveterlîn,
wirf mir her, an diz ende.“ MSH. II, 113 b.

[1]) Rochholz 385.

Ein anderes Ballspiel, das er im Jahre 1438 zu Basel sah, schildert Äneas Sylvius: „Andere spielen Ball. Doch nicht auf italienische Weise. Sie hängen vielmehr auf dem Spielplatze einen eisernen Ring auf und wetteifern, den Ball hindurch zu werfen. Sie treiben dabei den Ball mit einem Holz an, nicht mit der Hand. Die übrige Menge singt indessen Lieder und windet Kränze den Spielenden." Rochholz bemerkt hierzu (p. 385): „Man warf also auf ebener Bahn die Kugel durch einen Eisenring. Dies hiess den Bugel schlagen (Henisch. thesaur. v. J. 1616). Im Vlämischen gilt ebenso durch die Kloospforte schlagen: closen, cloten, bollen, bogheleu. (Junius Nomenclator 1567). In Norddeutschland ist dies die Kliese, ein Holzball, der um Ostern herkömmlich in Gesellschaft geschlagen wird." Letzteres ist aber nicht richtig, denn das von Kuhn mitgetheilte Ballspiel um Ostern ist kein anderes als das Morenjagen, Sautreiben oder Todaustreiben und hat mit einem Eisenringe nichts zu thun.

Ein anderes Ballspiel war der Schaggûn [2]) und bestand vermuthlich darin, dass man eine Kugel in einem engen Kreise der Spielenden so geschwind herumtrieb, dass sie bei einem oder mehreren vorbeisprang, ohne dass diese mit ihren Stöcken sie berühren konnten [3]).

Meist wurde der Ball geworfen, denn „werfen den bal" ist der gewöhnliche Ausdruck: z. B.:

„dô sie den brief gerihte,
sie nât in wider in den bal.
der wart dem iungen Rial [Bl. 14 d.
geworfen dar an einem tage." Wilhelm v. Österreich,
„dâ mit was der brief geschriben
und aber in den bal genât.
der wart geworfen mit getât
ze schimpfe dan der frien

---

[1]) Norddeutsche Sagen p. 372.

[2]) „Mit schaggûn ist in ein spil
erloubet, der ez tuon wil
umb ein âve Mariâ." Buch der Rügen 503.
In einer Visitationsvollmacht bei Voigt, Geschichte Preussens 6. 504 heisst es: „ze dem remther sal man nymands gestaten keinerlei spil umb gelt sunder schachzabeln und czackunen spele" Haupt, Zeitschrift II. 59.

[3]) Rochholz 386.

sîner trût amîen.“ Bl. 15 c.
„iedoch sô man ûf warf den bal.“ Bl. 13 d.
„mit dem balle,
der mit manegem schalle
geworfen wart her unde dar“ Bl. 13 d.
„sô sie wurfen den bal.“ Bl. 14 a.
„ze hant die dô anviengen
enander werfen den bal.“ Bl. 14 a.
„dô warf der junge Rial
sînen bal Aglîen.“ Bl. 14 a.
wirf den bal. MSH. II, 77b.
die megde wurfen ouch den bal MSH. II, 78 b.

u. a. m. „Den bal slahen“ scheint seltener gebraucht worden zu sein; z. B.
„dise sluogen den bal hin.“ Krone 692.

Auch „des balles spiln“ begegnet uns:
„gein âbent
spil wir kint des balles.“ Neidhart 19, 25.
„daz er mit andern kinden
des balles spilen gienge.“ Alexander M. 1466.
„dâ er mit den vierzigen spilt des balles.“ J. Titurel 2214, 4.

Johann von Würzburg gebraucht „ballen“ für Ballspielen:
„gânt in die bluomen ballen.“ Wilhelm Bl. 13 d.
„biz sie an einem tage
ze velde ballen giengen.“ Bl. 14 a.

Die Beliebtheit des Ballspieles wird uns durch die oftmalige Erwähnung [1]) desselben und die Redensarten: „umtreiben, herumschlagen, werfen wie einen Ball“ bestätigt; z. B.
„und in doch als einen bal
mit ir boesen worten umbe slânt.“ MSF. 131, 23.
»dô ich sô vil manec edele wîp
den sînen keiserlîchen lîp
und sînen ritterlîchen prîs
mit lobe gehôrte in balle wîs
als umbetrîben unde tragen.“ Tristan 27, 30.
„si trîben in mit spotte
umbe und umbe als einen bal.“ Tristan 286, 8.

[1]) S. Mhd. WB. I, 117b.

„ouch treip man umbe als einen bal
ir lop in deme rîche.“ Engelhart 780.
„wirfet er si hin und her als einen bal.“ MSH. II, 361ª.

Dass vorzüglich junge Leute und Kinder sich am Ballspiele erlustigten, bezeugen uns nebst vielen andern folgende Belege:

ir herzen blicke in dem sal
hin und her reht als ein bal
giengen, dâ diu kint mite
spilnt nâch kintlîchem site.“ Heinrich's Tristan 2645.
„und ir al den liuten
gar werdet zeinem schalle,
als dô mit dem balle
trîbent (kint) kintlîchen spot.“ Von zwei Kaufleuten 581.
louf an die strâze zuo den kinden, wirf den bal. MSH. II, 77ᵇ.

Neben dem Ballspiele bildete das Reihenspringen die Hauptunterhaltung der Jugend in der schönen Jahreszeit. Dass die Kinder, die stäts gerne laufen, springen und tanzen [1], das Beispiel der ältern nachahmten, kann nicht bezweifelt werden. Die Kinder setzen ja heutzutage noch den alten Reihentanz fort [2], den der Bauer längst aufgegeben hat, und die bekannten Kinderreime: „Ringe, ringe, reihe“ etc., „Ringel, ringel, rosenkranz“ [3] und ähnliche beweisen durch ihre weite Verbreitung, dass es altererbte Reihenlieder sind, die weit zurück reichen müssen.

---

1) „manges spils diu kint begunden:
eine liefn, die andern sprungen.“ Br. Philipp, Marienleben 4334.

2) Vgl. Rochholz 369.

3) Simrock, Kinderbuch p. 200. 201. Aus dem Kinderleben p. 35. 56. Meier, Kinderreime p. 97. Zingerle, Sitten p. 158. — Mannhart, germanische Mythen 506. 507. 513 ff. Rochholz 183. Müllenhof p. 484. Ein ähnliches Kinderlied aus Neapel:
„A la rota, a la rota“
theilt Liebrecht mit im Pentamerone des Giambattista Basile 1, 404. Schneller gibt folgendes Liedchen aus Wälschtirol:
„Ghinghiringaja
sotto la paja,
sotto'l pajom
scappa chi pol.“ Sagen p. 252.

Das Kindertanzspiel „die goldene und die faule Brücke“ [1]) wird schon von Meister Altswert:

„zwei spilten der fuln brucken“ 90, 19.

genannt und Fischart führt es unter den Namen: „der faulen Brucken,“ „auf der Brucken suppern in glorie“ an. Gargantua cap. 25 und 34. Auch Geiler von Keisersberg kannte dies Spiel, denn er schreibt: „es wird ihnen nichts mehr, dann dass sie wie im Spiel der faulen Brucken einmal die Händ zusammenschlagen vnd jauchzten vnd alsdann wieder herabspringen, ritschen vnd burtzeln.“ [2])

Dass aber die Kinder nicht nur die heitern Frühlingsreigen, sondern auch den düstern Todtentanz durch ein Fangspiel nachahmten, hat W. Wackernagel in seinem Aufsatze: der Todtentanz nachgewiesen. [3])

Zu den beliebtesten Spielen in jeder Jahreszeit gehört der Plumpsack [4]). Dass es schon im Mittelalter bekannt und getrieben war, sagt uns eine Stelle in den Reichenauer Glossen: „Circulatorius ludus est puerorum in circulo sedentium, post quorum tergum discurrit puer unus portans aliquid in manu, quod ponit retro aliquem sedentium ignorantem; vulgariter dicitur: Gurtulli, trag ich dich.“ [5])

Am häufigsten werden, wenn die Jahreszeit es zulässt, Fangspiele im Freien getrieben. Unter diesen, deren Zahl eine sehr bedeutende ist, nennt Fischart das Schaf- und Wolfsspiel [6]):

„der wolff hat mir ein schäfflin gstolen,
weil er käs und brod will holen.“ Garg. c. 25.

Auch das in ganz Deutschland beliebte Geierspiel [7]) scheint schon frühe bekannt gewesen zu sein, da es im 16. und 17. Jahr-

---

[1]) S. die Beschreibung desselben: Rochholz 373. Meier, Kinderreime No. 373. Es ist heute noch weit verbreitet. Vgl. Anhalt-Dessau. Volksreime No. 107. Bremische Kinderreime p. 67. Wolf, Zeitschrift 2, 190. — Die Verse:

„Engel, Bengel lass mich leben,
Ich will dir den Vogel geben.“

im Volksliede von der Gräfin Orlamünde (Wunderhorn 2, 236) scheinen auf dies Spiel Bezug zu haben.

[2]) Sünden des Mundes, 3. Theil Bl. 52.

[3]) Haupt, Zeitschrift 9, 338. Vgl. Rochholz 376.

[4]) Rochholz 392. Aus dem Kinderleben 26. Meier Kinderreime No. 388.

[5]) Mone, Anzeiger 1839, 395.

[6]) Vgl. Rochholz 408. Müllenhof, Schleswig'sche Sagen p. 487. Meier No. 370. Aus dem Kinderleben p. 19.

[7]) Rochholz 409. Müllenhof p. 488. Meier No. 376. Zingerle, Sitten p. 158.

hundert oft genannt wird. Auf das Schelmspiel [1]), bei dem ein Kind den Häscher, die andern Diebe vorstellen, weisen folgende Verse in einem Fasnachtspiele aus dem 15. Jahrhundert hin:

„Ein sölich närrisch Haderspil
mit bochen, hadren, schelten, fluochen:
das sölt man ee zuo Zurzach suochen
uff der Wissmat bym Henkerspil." [2])

Ein anderes Fangspiel „Helfen und Geben" beschreibt uns Geiler im Granatapfel (Strassburg, Johann Knoblauch 1511) in folgender Weise: „Es steend etwan 20 oder 30 Man in aim ring und steet der Knab mitten unter inen. Si umbgebent den Knaben, das er nit auss dem ring komen mag, so facht ainer an und stosst den buoben auf den nächsten, der bei im steet; derselb stosst in denn fürbass auf ainen andern, und also stosst in ainer dem andern dar und zuo wölchem er komet, so maint er, er söll in beschirmen, so stosst er in von im. Was thuot ain sollicher knab anders, dann das er sich da mitten in den ring setzt und beleibet da sitzen." [3])

Eine beliebte Unterhaltung in der mildern Jahreszeit ist das Schaukeln, das schon den Griechen als beliebtes Kinderspiel galt. [4]) Bei unsern Vorfahren hiess: „schoc, schocke" (althd. scocga) sowohl die Schaukel, als das Schaukeln. Letzteres wurde auch „schocken, ûf schocken varn, ûf dem schocke" oder: „ûf dem seile rîten" benannt. Dieses Lieblingsspiel wird öfters erwähnt:

„seht, wie kint ûf schocken varn,
die man schockes niht wil sparn:
sus fuor diu brücke âne seil:
diun was vor iugende niht sô geil." Parz. 181, 7.
„des mac daz herze nimmer mêr geruon,
danne als dâ man ûf eim schocke rîtet
und al den tac wider wint strîtet."
Wernher v. Elmendorf 826.
„dô sî reit mit kinden ûf dem seile." Neidhart 48, 14.

Ein Spiel, das die Knaben gerne im Frühlinge und Herbste im

---

[1]) Rochholz 414.
[2]) Keller, Fasnachtspiele S. 893.
[3]) Rochholz 418.
[4]) Guhl, Leben der Griechen 206.

Freien treiben, ist das „Gerad und Ungerad“ [1], welches den Griechen unter den Namen ἀρτιάζειν, den Römern als: „caput aut navis“ bekannt war. Es wird bereits im Renner V. 2735 erwähnt:

„Rite ein grâ man ûf und ab
mit kleinen kinden ûf einem stab,
und spilte grad und ungerade
und gieng mit in ze wazzer pade,
und hulfe in machen heuselîn,
und pund zwei cleineu meuselîn
an ein wegenlîn mit in,
sô sprech wir: „seht, wie tummen sit
der alte man hât“.

Das sogenannte „Stözlen, Stöckeln oder Blättlen“ verzeichnet schon Fischart. (Garg. c. 25) mit dem Namen: „Plöchlin machen“, „pfenning von blöchlin werfen“ [2]).

Andere Spiele werden im Freien und zu Hause getrieben. Dazu gehört „das Verkaufens“, und „das Kochen“. Diese Spiele hat Geiler im Auge, wenn er uns das geschäftige Treiben der Kinder in folgender Weise schildert: „Da die kint gefetterlin mit einander, da machen sie saffron vnd das ist geferbte wurz, das ist süszwurz, das ist ymber, vnd ist alls uß einem ziegel geriben und ist zieglmel; und machen hüßlin, und kochen, und wenn es nacht würt, so ist es alls nüt und stoßen es umb“ [3]). Auf das Verkaufsspiel deutet der Vers:

„Was wolstu kauffen umb ein pfennig“ [4]).

Auf das Versteckspiel deutet eine Stelle in Pauli's Schimpf und Ernst [5]).

Öfters finden wir ein Spiel, das „Zirlin-mirlin“ genannt ist. Zuerst begegnet es im Gedichte „der Tugenden Schatz“:

„zwei spilten zürlin mürlin“ [6])

---

1) Rochholz 424. Liebrecht II, 252. Es ist auch in Italien, Spanien, England verbreitet.

2) Rochholz 426. Meier No. 395.

3) Von den 15 staffeln. Brösamlin, vff gelesen von Joh. Paulin Bl. 12.

4) Fasnachtspiele p. 1458.

5) Aber so der edelman zů der hůszthür wil hinusz gon, da sasz sie in einem fasz und schrei zů dem puncktenloch usz: „guck, guck, guck, guck!“ Er sprach: „bis tu da?“ und nam sie. XIII. —

6) Meiser Altswert p. 90.

dann bei Geiler: „Wan man sitzt und die hend umb einander wicklet und machet zirlin, mirlin, gaßentirlin“ [1]) und: „Wan die feigen weiber müssig gon, so lofen sie von einem winkel in den andern, dan under der thür und machen zirlin mirlin, gartenthürlin, und stopfen dan mit dem messer in ein klinsen, und kumt dan ander leckerei nach“ [2]).

Die Erinnerung an dies Spiel hat sich in mehren Kinderreimen erhalten [3]). Fischart kennt auch das Spiel: „Steinverbergen“, das in Aargau als „Steinli-gä“, in der Wetterau als „Blinkeblank, in welcher Hand?“ fortlebt [4]).

Eines der einfachsten und bekanntesten Spiele ist das „Lachen verhalten“ oder „Gramüseli machen“ [5]). Fischart nennt es: „Seid Ihr Braut von Schmollen, so lacht mir eins“, „Ungelacht pfetz ich Dich“.

Das Blindekuhspiel [6]), welches schon den Griechen bekannt war [7]), wird in „der Tugenden Schatz“ erwähnt:

„zwei spilten blinder muosen“ [8]).

Bei Fischart heisst es: „Es laufft eine Mauß die Mauer auf. — Blindenmauß“. In Geilers Schriften finden wir: „spilent der blinden müs“ (Bilg. 9ᵃ), „spilet der blinden maus mit den knechten“ (Spinnerin 65ᵃ). Schon Otfried scheint dies Spiel im Sinn zu haben, wenn er bei Verspottung des Heilandes IV. 19, 73. sagt:

„thiu ougun si imo buntun, thaz in zi spile funtun“.

Ein Fingerspiel, das der italienischen Morra verwandt ist, war das von Fischart genannte „Eselin beschlagen“. Auf dasselbe oder ein verwandtes Spiel beziehen sich die Verse:

„Wiltu danne vinger zeln,
sô machtu dir erweln
ains ze frâgent nâch dînem sinne.“

Liedersaal II p. 214.

1) Von den 15 staffeln. Bl. 17.
2) Emeis Bl. 25. Mone Anzeiger IV, 151.
3) Stöber, Volksbüchlein No. 127 und 293.
4) Rochholz 428. 429. Vgl. Haupt, Zeitschrift VI, 485.
5) Rochholz 430.
6) Vgl. Rochholz 431.
7) Becker, Charikles I, 33. Aus dem Kinderleben 26. Meier No. 409. Grimm, Wörterbuch II, 122.
8) Altswert 90, 12.

Über das Spiel „Herr König, ich diente gern“ hielt Geiler von Keisersberg im J. 1507 Predigten, die seiner Emeis vorgedruckt sind. Denselben zufolge wählen die Kinder einen König und eines derselben sagt zu ihm: „Herr, der Künig, ich diente gern“. Er fragt: „Und was ist euwers Dienst's?“ worauf das Kind antwortet: „Das ir mir bütten, das ich wol erzügen möcht“. Darauf spricht der König: „Ich gebüt euch, daß ir dem künig ein eer anthugen“. So gat dasselbig und kusset den künig. Er will auch, daß du seinem hoffgesind ein eer anthügest. Er gebüt auch etwan die katz ze küssen. Du bedarfst der katzen daup küssen als katzenritter (Bl. 84. 89) [1]. Im Evangelibuch Bl. 179^b beschreibt er, wie man zu einem ähnlichen Spiele eine Königin wähle und wie die andern Kinder vom Könige aufgefordert werden, derselben Geschenke zu bringen. Das Spiel lebt heutigen Tages noch fort unter dem Namen „Schenken und Logiren“ [2].

Eines der ältesten Kinderspiele, das schon den Griechen bekannt war, ist das Knöcheln oder Aufdappeln. Es besteht darin, dass das Kind Steinchen aus der innern Handfläche emporwirft und sie mit der äussern aufzufangen sucht [3]. Es ist jetzt noch ein Lieblingsspiel kleiner Mädchen auf dem Lande. Das Würfel-, Topel- oder Bickelspiel wurde nicht nur von Erwachsenen, sondern auch von Kindern, besonders von Mädchen getrieben.

Das Mädchen im Gedichte „daz heselîn“ nennt unter ihren Schätzen zehen „bikkelsteine“ [4]) und Conrad von Würzburg führt das Würfeln als Zeitvertreib junger Mädchen vor [5]. Das Würfelspiel, von dem ein Spruch sagt:

---

[1]) Mone, Anzeiger IV, 151. Rochholz 435.

[2]) Vgl. Rochholz 436.

[3]) Rochholz 447. Schmeller I, 450. Schöpf 737.

[4]) HGA. 21, 93.

[5]) Achilles sagt:

„diz werc mir sêre missehaget,
ichn mac niht langer spinnen.
wir sulen hie gewinnen
ein ander an vil manigen biuz.
her ûf ein bret drî würfel schiuz!
dâ pflegen kurzewîle mite
nâch zweiger iungen megde site
und lâzen spinnen altiu wîp.

„Der würfel hât valles vil,
„für wâr ich dir daz sagen wil:
der spilt, dâ für gehoert kein segen,
er muoz verlustes sich bewegen. Cato p. 131 [1])

war damals allgemein bei Jung und Alt beliebt und Bruder Berthold eifert schon gegen dieses verderbliche Spiel [2]): „wan ez geschiht manic tûsent sünde von würfelspil, die sus niemer geschaehen" [3]). Neben dem Würfelspiele ward das Brett- und Schachspiel [4]) häufig betrieben, und wohl auch Kinder, die ja in allen Stücken das Beispiel der Erwachsenen nachahmen, mochten sich darin versuchen. Der Gewinn wird dann in unbedeutenden Dingen, vielleicht auch in Glasringlein, bestanden haben, da auch Erwachsene um Goldringlein spielten [5]). Allein die Ringlein dienten Kindern auch sonst zum Spiele denn das „vingerlîn snellen" scheint ein beliebtes Kinderspiel gewesen zu sein. Wolfram nennt es zweimal:

„swa der marcgrâve funde strît,
daz waer diu kurzwîle sîn.
als ein kint, daz snellet vingerlîn." Willehalm 327, 8.
„ame hove er sîne tohter vant,

---

wer solte quelen sînen lîp
mit sus getâner arebeit?"
sus wurden würfel dar geleit
und ein bret schoen unde sleht,
ûf dem der wunneclîche kneht
dâ spilte mit der künigîn
eintweder umbe vingerlîn
od umbe senfte biuze." Trojaner Krieg 15884 ff.

[1]) Vgl. Cato ed. Zarncke p. 32, 105 und 107.

[2]) Ed. Pfeiffer I, 14, 35 ff. 216, 39.

[3]) Ebendort 14, 39.

[4]) Vgl. Weinhold, deutsche Frauen 85 und HGA. 15, 141. — II p. 493. Krone 18870. 22114. Wigalois 269, 37. Parz. 408, 29.

[5]) sô spilent zwai dort in aim bret
umb ain guldin vingerlîn. Liedersaal II p. 214.
Trûten swester, Brîde,
spilt mit Eppen umbe ein vingerîde. Neidhart 42, 13.
Hunc dominella rogat, quo secum tessere ludat,
Annulus ut victi donetur ter superanti
Ruodlieb VIII, 60. Troj. Krieg 15896. etc.

unt des burcgrâven tohterlîn:
die zwei snalten vingerlîn.“ Parz. 368, 10.

Dasselbe ist wohl im Verse:

„dô spilten si der vingerlîn“ [1])

gemeint, während ich das „Fingerschnellen“ in Fischart's Gargantua c. 25 auf ein Fingerspiel, ähnlich dem Morraspiel, deuten möchte [2]). Auf das bei den Knaben beliebte „Fingerziehen, Hanglen“ scheint Wolfram im Verse: „lât iu den vinger ziehen“ Parz. 599, 8 anzuspielen.

Das allgemein bekannte Spiel „Platzwechseln“, „Schneider leih mir die Scheer“ [3]) berührt der Vers: „zwei sprachen: der platz ist min“ [4]), und Fischart führt es unter dem Titel „Rebecca, ruck den Stul! Jeder Vogel in sein Nest!“ auf. Garg. c. 25. — Das Turnspiel, welches in der Schweiz das Pflöcklispiel, in Baiern Schmeerbickeln heisst, nennt schon Fischart: „den Stecken auss dem Leimen stechen“, „Kloßstechen“ [5]). Von andern Turnspielen sind bei Fischart genannt: „Hurnauss [6]), Sackzucken [7]), Grolle, Grollhammers“ [8]), „Rath, wer hat dich geschlagen?“ [9]). Eine andere Unterhaltung, die in der Schweiz unter dem Namen „Härlizupfen“ bekannt ist, beschreibt uns Geiler: „Hast du nie gesehen, das die buoben in der schuol wetten etwan mit eim, sie wellen im drei oder vier har vssziehen und muss er sie nit empfinden, vnd wen es dan gilt, so machen sie das hor zuosamen vnd wen er ziehen wil, so schlecht er in vor an ein backen, vnd der streich thuot im so wee, daz er der har nit empfindet vßzeziehen [10]).“ Das auf Stelzen gehen wird von Bullinger erwähnt [11]). Das Kegelspiel, welches bei Erwachsenen einige

---

1) HGA. 49, 319.
2) Vgl. Liebrecht, Pentamerone II, 252.
3) Rochholz 449. Meier No. 383.
4) Altswert 90, 9.
5) Vgl. Schmeller III, 473 und Rochholz S. 450, der aber Neidharts Stelle 36, 26 irrig auf dieses Spiel bezieht, das nur im Freien stattfinden kann.
6) Vgl. Rochholz 453.
7) Rochholz 456.
8) Rochholz 457.
9) Rochholz 457.
10) Evangelibuch Bl. 188ᵇ.
11) Chron. Tigurin. I. lib. VII. c. 19.: „Unferr von der Froschouw hattendt die Juden ein Synagog; vndt wie dar hinder der Wolfbach abrinnt, steltzet herbst-

Mal erwähnt wird [1]), trieben wohl auch Kinder, wenn sie Gelegenheit dazu fanden. Ein Kugelspiel, das ähnlich dem „Kugelitrölen" [2]) oder „Wåtschelen" [3]) war, schildert H. von Trimberg [4]). Das Wichtelspiel [5]) wird zweimal erwähnt, ohne dass wir darüber nähere Kunde besitzen. Manche Spiele knüpfen sich an eine bestimmte Zeit oder Gelegenheit. So hecken die Kinder mit den Eiern um Ostern. Dies Spiel ist in der Tugenden Schatz erwähnt:

„zwei wolten mit eigern klucken" [6]).

Wird ein Schwein geschlachtet, spielen die Kinder mit der aufgeblähten Blase, wovon schon Geiler berichtet: „Wen man ein suw metzget, so nemen die bösen knaben die blatter und blasent sie uff und thuon drei oder fier erbsen darin und machen ein gerümpel, und ist inen die blatter lieber dann zwo seiten speck" [7]).

Wir übergehen die grossen Kinderfeste am Gregoritage [8]) und am Tage der unschuldigen Kindlein [9]), das Bischofspiel [10]), Virgatum gehen [11]) etc. und geben zum Schlusse das Verzeichniss der Spiele aus „der Tugenden Schatz" vollständig [12]). Denn viele derselben wurden zweifelsohne auch von Kindern getrieben:

„Zwei begunden kosen,
Zwei die brachen rosen,

---

zeit im selben bach ein kindt, Waltherr von Wyl genämbt, vndt sahe ein schühli im Bach, das schupffet er mit der stältzen etc. anno 1349. — Rochholz 458.

1) „Swer spilen welle der kegel,
der sol gên ûf den plaz,
dâ vindet er mangen vürsaz." HGA. 49, 1184.
„kegel werff und gampelspil." Keller, Erz. p. 21, 30.

2) Rochholz 458.

3) Schöpf 804.

4) Renner 11365. Mhd. WB. I, 895ᵃ.

5) „des weisheit aht ich zeime spil,
daz man diu wihtel hât genant. MSH. I, 298ᵃ.
„und spilt mit dem wihtelîn
ûf dem tisch umb guoten wîn." Buch der Rügen 509.

6) Altswert 90, 20.

7) Brösamlin II. Bl. 51. Rochholz 448.

8) Rochholz 502.

9) Rochholz 501. Scheible, Gute alte Zeit 566.

10) Scheible, G. a. Z. 568. 571.

11) Ebendort 565.

12) Altswert p. 89 und 90.

Zwein was mit einander wol,
Zwei die suochten viol,
Zwei begunden singen,
Zwei die wolten springen,
Zwei begunden schallen,
Zwei wolten in bluomen vallen,
Zwei die wurden runen,
Zwei die wolten besunen,
Zwei die brachen blüemelin,
Zwei spilten über füezelin,
Zwei die lebten in goume,
Zwei die stigen uf die boume,
Zwei die zugen schachzabelspil,
Zwei geilten mit ein ander vil,
Zwei spilten greselis,
Zwei brachen daz meienris,
Zwei sluogen durch den ring,
Zwei eins daz ander umb vieng,
Zwei wolten golen,
Zwei spilten der bolen,
Zwei walten zuo dem zweck,
Zwei schuzen zuo dem zil,
Zwei spilten wirtzebel spil,
Zwei liefen die harr,
Zwei spilten reisen bar,
Zwei die stiezen den stein,
Zwei spilten bein über bein,
Zwei lebten an riuwen,
Zwei spilten der untriuwen,
Zwei die spilten schelkliz,
Zwei stuonden für ein mit fliz,
Zwei die triben michel wunder,
Zwei eins tet sich da under,
Zwei spilten: „wer tet dir daz?"
Zwei lagen in dem gras,
Zwei spilten zürlin mürlin,
Zwei sprach: „der platz ist min",
Zwei spilten tumpheit,

Zwei eins uf den flaz schreit,
Zwei spilten blinder muosen,
Zwei die wolten luossen,
Zwei die wolten singen sagen,
Zwei begunden loufen, iagen,
Zwei spilten in den kreizen,
Zwei die riten beizen,
Zwei begunden sich smucken,
Zwei spilten der fulen brucken,
Zwei wolten mit eigern klucken,
Zwei begunden zuosamen rucken,
Zwei halsten mit luste,
Zwei einz daz ander kuste."

Wir schliessen, nachdem wir das uns Bekannte über das Kinderspiel und dahin Einschlägiges mitgetheilt haben, noch einiges an, was in das Bereich der Kinderwelt gehört. Das gewöhnliche Zucht- und Schreckmittel der Ruthe, die im Mittelalter ein Hauptmittel der Erziehung bildete, hat Rochholz ausführlich besprochen in dem Aufsatze: die Ruthe küssen [1]. Lonicerus führt den weitverbreiteten alten Reim an:

„O du gute Birkenruth,
Du machst die ungehorsame Kinder gut [2]"

Ausserdem wurden, um Kinder zu Ruhe und Gehorsam zu bringen, Drohworte und Schreckbilder gebraucht, wie heutzutage. Wie man jetzt das Kind mit den Worten geschweigt: „Bist du nicht still, kommt der Wolf und frisst dich", geschah dies schon in früher Zeit. Boner erzählt uns, wie eine Frau ihr weinendes Kind durch ein Ei beschwichtigen wollte. Als dies nicht verfieng, sprach sie:

„swîg, mîn liebez kint!
swîgest nicht, der wolf dich nint;
dem wil ich dich schiere geben.
swîg, wiltu behaben dîn leben. Nr. 63, 9.

[1]) Germania I, 134. Al. Kinderlied 513.
[2]) Kräuterbuch (1630) 94.



In Tirol droht man dem weinenden Kinde:

„Bist nicht still.
Holt dich der Putz [1]) auf der Dill [2]).“

Dasselbe Schreckmittel galt einst auch in Baiern:

„mich solte nieman schrecken mit dem Butzen.“
Labers Jagd Str. 357.

„den putzen niht unfruote er vorht gelich den kinden.“
J. Titurel 1275, 1.

„si sehent mich niht mêr an in butzen wis als sie wîlent tâten“.
Walther L. 28, 37. Pf. p. 260.

Auch drohte man ihnen geradezu mit dem Manne, worunter man wohl ursprünglich einen wilden Mann meinte. So sagt Geiler: „Wenn daz kind sein muoter im hauß behalten wil, so spricht sy:

Gang nit hinauß,
Der man ist drauß“ [3]).

Wie man heutzutage den Kindern Sprechübungen [4]) vorsagt, um ihre Zungen geläufiger zu machen, so geschah dies auch in früherer Zeit, denn mehrere derselben finden wir aufgezeichnet, z. B.

„ein flig die prewt ein praw von pir [5]).“

„Item unverworren sol mit verworren unverworren sein,
so bleibt unverworren mit verworren unverworren [6]).
Wenn wir wern, wo wir wolten, wer wais wo wir wern [7]).“

Dem Spruche:

„Wenn mancher Mann wüsste,
Was mancher Mann wär,
Gäb mancher Mann manchem Mann
Manchmal mehr Ehr“

begegnen wir schon im Liederbuche der Cl. Hätzlerin LXIX, und der Mystiker Ruolmar Merswin schrieb ihn an den Schluss seiner Predigtbücher anno 1465 [8]).

---

[1]) Vgl. Grimm Mythol. 474. Grimm WB. II, 588. Schöpf 71. Schmeller I, 229.

[2]) Dachboden s. Schöpf 83.

[3]) Predigten (Augsburg 1508) Bl. 24.

[4]) Vgl. Simrock Kinderbuch p. 278. Stöber, Volksbüchlein p. 57. Rochholz p. 23.

[5]) Keller, Erzähl. 492, 26.

[6]) Keller, Fasnachtspiele p. 1457.

[7]) Ebendort p. 1457.

[8]) Vgl. Grieshaber, altd. Pred. 2, VIII.

Zwei eins uf den flaz schreit,
Zwei spilten blinder muosen,
Zwei die wolten luossen,
Zwei die wolten singen sagen,
Zwei begunden loufen, iagen,
Zwei spilten in den kreizen,
Zwei die riten beizen,
Zwei begunden sich smucken,
Zwei spilten der fulen brucken,
Zwei wolten mit eigern klucken,
Zwei begunden zuosamen rucken,
Zwei halsten mit luste,
Zwei einz daz ander kuste."

Wir schliessen, nachdem wir das uns Bekannte über das Kinderspiel und dahin Einschlägiges mitgetheilt haben, noch einiges an, was in das Bereich der Kinderwelt gehört. Das gewöhnliche Zucht- und Schreckmittel der Ruthe, die im Mittelalter ein Hauptmittel der Erziehung bildete, hat Rochholz ausführlich besprochen in dem Aufsatze: die Ruthe küssen [1]). Lonicerus führt den weitverbreiteten alten Reim an:

„O du gute Birkenruth,
Du machst die ungehorsame Kinder gut [2])"

Ausserdem wurden, um Kinder zu Ruhe und Gehorsam zu bringen, Drohworte und Schreckbilder gebraucht, wie heutzutage. Wie man jetzt das Kind mit den Worten geschweigt: „Bist du nicht still, kommt der Wolf und frisst dich", geschah dies schon in früher Zeit. Boner erzählt uns, wie eine Frau ihr weinendes Kind durch ein Ei beschwichtigen wollte. Als dies nicht verfieng, sprach sie:

„swîg, mîn liebez kint!
swîgest nicht, der wolf dich nint;
dem wil ich dich schiere geben.
swîg, wiltu behaben dîn leben. Nr. 63, 9.

---

1) Germania I, 134. Al. Kinderlied 513.
2) Kräuterbuch (1630) 94.



In Tirol droht man dem weinenden Kinde:

„Bist nicht still.
Holt dich der Putz [1]) auf der Dill [2]).“

Dasselbe Schreckmittel galt einst auch in Baiern:

„mich solte nieman schrecken mit dem Butzen.“
Labers Jagd Str. 357.

„den putzen niht unfruote er vorht gelîch den kinden.“
J. Titurel 1275, 1.

„si sehent mich niht mêr an in butzen wis als sie wîlent tâten“.
Walther L. 28, 37. Pf. p. 260.

Auch drohte man ihnen geradezu mit dem Manne, worunter man wohl ursprünglich einen wilden Mann meinte. So sagt Geiler: „Wenn daz kind sein muoter im hauß behalten wil, so spricht sy:

Gang nit hinauß,
Der man ist drauß“ [3]).

Wie man heutzutage den Kindern Sprechübungen [4]) vorsagt, um ihre Zungen geläufiger zu machen, so geschah dies auch in früherer Zeit, denn mehrere derselben finden wir aufgezeichnet, z. B.

„ein flig die prewt ein praw von pir [5]).“

„Item unverworren sol mit verworren unverworren sein,
so bleibt unverworren mit verworren unverworren [6]).
Wenn wir wern, wo wir wolten, wer wais wo wir wern [7]).“

Dem Spruche:

„Wenn mancher Mann wüsste,
Was mancher Mann wär,
Gäb mancher Mann manchem Mann
Manchmal mehr Ehr“

begegnen wir schon im Liederbuche der Cl. Hätzlerin LXIX, und der Mystiker Ruolmar Merswin schrieb ihn an den Schluss seiner Predigtbücher anno 1465 [8]).

---

1) Vgl. Grimm Mythol. 474. Grimm WB. II, 588. Schöpf 71. Schmeller I, 229.
2) Dachboden s. Schöpf 83.
3) Predigten (Augsburg 1508) Bl. 24.
4) Vgl. Simrock Kinderbuch p. 278. Stöber, Volksbüchlein p. 57. Rochholz p. 23.
5) Keller, Erzähl. 492, 26.
6) Keller, Fasnachtspiele p. 1457.
7) Ebendort p. 1457.
8) Vgl. Griesbaber, altd. Pred. 2, VIII.

Bei Fischart finden wir folgende, die hieher zu zählen sind:

Kuhrantzumvih. Garg. XVII.

Virlamenten kukleaß. Garg. XVIII.

Zunglinspitzlin, Fritzenschmitzlin. Garg. XXV.

Susa seußlin, Flusa fleußlin. Garg. XXV.

Weren nicht die Herren des Viehs der Herd,
Vnd die Herren der Herd auff diser Erd,
So weren wir all Geistlich vnd gelehrt. Garg. XIX. [Garg. XXV.

Meiner Mutter Magd macht mir mein Muss mit meiner Mutter Mehl.

Der Vers:

„Ren, ram, rint, rehte râten ruoch."

mit dem Meister Rûmzlant ein Räthsel einführt, scheint auch dieser Sprechgymnastik anzugehören [1]). Der Reimspruch:

„Lirum, larum, Löffelstiel,
Wer das nit kann, der kann nit vil [2])"

war schon Fischart (s. Garg. c. 25) bekannt. Als einen früher sehr bekannten Kinderreim müssen wir den folgenden:

„Gickes, geckes ofenloch,
die gäns gehen barfuos [3])".

annehmen, welchen Johannes Nas dreimal vorführt [4]).

Ein besonderes Vergnügen macht den Kindern, die Vögelsprache nachzuahmen oder deren Gesange und Gezwitscher Sinn und Bedeutung unterzulegen. Mittelhochdeutsche Dichter sprechen ja vom Vögellatein [5]), deuten ihren Sang oder Ruf und ahmen denselben nach. Die Verse:

„Nû merket baz der swalwen art,
die sie zu stunden wîset:
sie vliuget hin und schiuzt her wider,
„du diep, du diep!" sie schrîet [6])."

---

1) MSH. II, 369ᵃ.

2) Vgl. Rochholz p. 28. Stöber, Volksbüchlein p. 55. Simrock, Kinderbuch No. 78. 79.

3) Vgl. Stöber, Volksbüchlein p. 20. Simrock, Kinderbuch No. 199. 803.

4) Centuria secunda. praef. und Bl. 199ᵇ. — C. quinta Bl. 94ᵃ.

5) „diu wilden waltvögellîn
hiezen si willekomen sîn
vil suoze in ir Latîne." Tristan 436, 5. Vgl. Gött. Anz. 1833, 1590.

6) MSH. III, 109ᵇ.

geben dem Schwalbensange Deutung. Meister Rûmzlant ahmt denselben nach:

„Ir arme kwittel zwitter schürfen snarz ouch sange lâget [1].“

Am weitesten geht in dieser Beziehung Oswald von Wolkenstein im Liede XLI, 1. Umsomehr werden Kinder, die damals der Natur viel näher stunden, als nun, der Vögelsprache ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben, was uns Megenberg an einer schon früher angeführten Stelle bestätigt [2]. Des Raben Ruf, dem heutzutage von Kindern so viele Redeformeln zugetheilt werden [3], wurde schon im Mittelalter gedeutet:

„Dum iuvenis est, cantat tibi: cras, cras;
Dum senex est, cantat: grap, grap.“ Geiler [4].
„wer singt cras cras glîch wie ein rapp“ —
„und singt cras, cras des rappen gsang.“ Narrenschiff c. 31, a u. 7.

Dass die Kinder Lieder leicht lernten und sangen, berichtet uns Bruder Berthold, wenn er sagt: „Ist iht guoter meister hie, daz sie niuwen sanc dâ von singen, die merken mir disiu siben wort gar eben unde machen lieder dâ von: dâ tuot ir gar wol an; unde machet sie kurze unde ringe unde daz sie kindegelîch wol gelernen mügen; wan sô gelernent sie die liute alle gemeine diu selben dinc unde vergezzent ir deste minner. Ez was ein verworhter ketzer, der machte lieder von ketzerîe unde lêrte sie diu kint an der strâze, daz der liute deste mêr in ketzerîe vielen“ I, 406. Kurz und leicht waren die Kinderlieder. Haben sich auch nur wenige Spuren erhalten, so reichen dieselben doch hin, um uns zur Annahme zu dienen, dass die Kinderlieder den unserigen nach Form und Inhalt nahe standen. Das Lied: „Sonne, Sonne scheine“, das in vielen Variationen verbreitet ist [5], scheint im Mittelalter aus Deutschland nach Neapel gekommen zu sein [6]. Der Reim an die Schnecke: „Schnecke, Schnecke, schniere“ [7]

1) MSH. II, 369ᵇ.
2) Das Buch der Natur p. 228.
3) Vgl. Rochholz p. 82. Simrock, Kinderbuch No. 572. Meier, Kinderreime No. 71.
4) Narrenschiff ed. Zarncke p. 363ᵃ.
5) S. Mannhardt, germanische Mythen 386—397. Simrock, Kinderbuch No. 169. Meier No. 66. Zingerle, Sitten p. 167.
6) Liebrecht, Pentamerone II, 252. — Auch in Wälschtirol ist es bekannt. S. Schneller, Märchen p. 248.
7) Simrock, Kinderbuch No. 524—529. Rochholz p. 98. Meier No. 75. 76. Zingerle Sitten p. 161.

scheint uralt zu sein. Wir finden denselben auch in Italien [1]). Auch die Liedchen an Grillen, Maikäfer, Kukuk scheinen weit zurück zu reichen, wie die Auszählereime [2]). Den Vers eines bekannten Schaukelliedes [3]): „Also reuten die Bawren" kennt schon Fischart. Garg. V. Für das hohe Alter des Reimmärchens vom Joggele [4]) bürgt uns der Umstand, dass es auch in England, Frankreich und Ungarn bekannt ist, ja im hebräischen und chaldäischen Texte sich vorfindet [5]).

Von den Kettenreimen, die in der Kinderwelt so weit verbreitet und beliebt sind [6]), ist einer aus dem 14. Jahrhundert erhalten, der uns schlagend beweist, dass die damaligen Kinderreime auch der Form nach den unsrigen entsprachen. Er lautet:

> Es reit ein hêrre:
> sîn schilt was ein gêre;
> Ein gêre was sîn schilt,
> unde ein hagel sîn wint;
> Sîn wint was ein hagel.
> ich wil iuch fürbas sagen,
> Ich wil iuch fürbas singen:
> bougen daz sint rinder;
> Rinder daz sint bougen,
> unde ein slâf ein ouge:
> Unde ein ouge ist ein slâf,
> unde ein wider ist ein schâf;
> Ein schâf ist ein wider,

---

1) Jesce, jesce corna
Ca mammata te scorna.
Te scorna ncoppa l'astreco,
Che fa lo figlio mascolo. Liebrecht I, 406. Aus Wälschtirol theilt Schneller drei solche Liedchen mit. (Märchen p. 250.)

2) Den Anfang eines solchen, der mit den deutschen merkwürdig stimmt, gibt Liebrecht II, 261.

3) Stöber, Volksbüchlein p. 28. Simrock, Kinderbuch No. 132.

4) Stöber No. 103. Rochholz p. 149. Zingerle p. 171. Baslerische Kinderreime p. 12 Curtze p. 287. Simrock No. 948. 449.

5) S. Stöber p. 129. Rochholz p. 152 ff.

6) Vgl. Simrock No. 163. 164. 166. 167. Meier No. 39. Stöber No. 67. Zingerle p. 152. Müllenhof p. 476. 477. Frommann, Zeitschrift III, 517.

unde ein geis ist ein zige;
Unde ein zige ist ein geis,
unde ein stücke ist ein fleisch;
Unde ein fleisch ist ein stücke,
unde ein bein ist ein rippe;
Unde eine rippe ist ein bein,
unde ein wacke ist ein stein;
Unde ein stein ist ein wacke,
unde ein bîhel ist ein ackes;
Unde ein ackes ist ein bîhel,
unde ein ros ein rebîgel;
Unde ein rebîgel dast ein ros,
unde ein rigel dast ein slôs;
Unde ein slôs ist ein rigel,
unde ein bang dast ein sidel;
Unde ein sidel ist ein bang,
unde ein trotte ist ein ûfgang;
Ein ûfgang ist ein trotte,
unde ein huon ist ein kappe;
Ein kappe daz ist ouch ein huon,
unde ein nidercleit ein bruoch;
Ein bruoch ist ein nidercleit,
unde ein brôt ist ein leip;
Unde ein leip dast ein brôt,
hunger daz ist grôze nôt;
Grôze nôt dast hunger,
so ist ein visch ein haering;
Unde ein haering ist ein visch,
unde ein bret ist ein tisch;
Unde ein tisch ist ein bret,
ûf der erden ist der weg;
Alle wege ûf der erde,
ûzer milche macht man kaese;
lînîn tuoch ist guot zwilich;
Zwilich daz ist lînîn tuoch,
unde ein salter ist ein buoch;
Unde ein buoch ist ein salter,
unde ein stein ein alter;

Unde ein alter ein stein;
ûf den beinen gôt man hein [1]).

Das gereimte Kindergebet:

«Abends wenn ich schlafen geh» etc [2]),

das über ganz Deutschland und noch weiter verbreitet ist [3]), lernte schon Johannes Argricola (geb. 1492), denn er sagt: „Uns kinder lernten unsere eltern also beten, wenn wir schlafen giengen:

Ich wil heint schlafen gehen,
Zwölf engel sollen mit mir gehen,
Zwen zur haupten,
Zwen zur seiten,
Zwen zun Füßen,
Zwen die mich decken,
Zwen die mich wecken,
Zwen die mich weisen
Zû dem himlischen paradeise. Amen [4]).

Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, dass dies Gebet, das damals schon ein allgemein übliches gewesen zu sein scheint, in eine weit frühere Zeit zurückreicht. Eine der liebsten Unterhaltungen der Kinder bildet das Räthsel, das ihnen sowohl zur Kurzweil, als zur Bildung und Schärfung des Verstandes dient. Unter den Kinderräthseln, die jetzt im Gebrauche sind, reichen manche tief ins Mittelalter zurück und waren wohl damals schon den Kindern geläufig. So sind z. B. in einer Reichenauer Handschrift aus dem Anfange des 10. Jahrhunderts folgende Räthsel [5]) enthalten:

„Video et tollo.
si vidissem,
non tulissem [6]).“

---

[1]) Graff's Diutisca I, 314. 315. Wackernagels Lesebuch (1847) 830.

[2]) Simrock No. 257. Zingerle p. 149. Baslerische Kinderreime p. 2. Müllenhof p. 520. Schmitz p. 78.

[3]) Über die weite Verbreitung desselben vgl. Köhlers Aufsätze in Pfeiffers Germania V. 448—456. XI, 435—445.

[4]) Sprichwörter No. 547.

[5]) Müllenhof, Denkmäler p. 11.

[6]) Vgl. Rochholz 237. Simrock, Kinderbuch No. 1053:

„Sieht man es, so lässt mans liegen,
Sieht mans nicht, so hebt mans auf.“
(Das Loch an der wurm-stichigen Haselnuss.)

Portat animam et non habet animam:
non ambulat super terram neque in coelo [1]).
„Volavit volucer sine plumis,
sedit in arbore sine foliis,
venit homo sine manibus,
conscendit illum sine pedibus,
assavit illum sine igne,
comedit illum sine ore [2]),“

die noch im Kindermunde fortleben. Das Räthsel vom Jahre [3]) war schon frühe im Mittelalter bekannt [4]). Das Räthsel vom Nebel [5]) kannte schon Freidank, denn er sagt:

„der nebel vüllet wîtiu lant
unt wirt sîn niemer volliu hant.“ 18, 8.

Im Tragemundsliede [6]), das dem 12. Jahrhunderte angehört, finden wir Räthsel, die heute noch beinahe jedem Kinde bekannt sind. Es mögen diese wenigen Beispiele genügen um zu zeigen, dass unsere Kinderräthsel schon dem Mittelalter geläufig waren. Neben dem Räthsel gehört das Märchenerzählen zu den beliebtesten Unterhaltungen. Das Vorhandensein der Kindermärchen im Mittelalter bestätigen uns ausdrückliche Zeugnisse:

„ich hôrte ie sagen von kinden für ein wazzermaere.“
Kudrun 1128, 3.

der tocken wol mit im ze spilen waere,
als ie diu kint erdenkent
durch zîtvertrîben gemelîcher maere.
Labers Jagd 351.

---

1) Vgl. Rochholz 261. — Zingerle, Sitten p. 180 No. 175.
2) Vgl. Simrock, Kinderbuch No. 1056. Meier No. 306. Müllenhof Sagen p. 504. Zingerle, Sitten p. 184, 211.
3) Rochholz p. 242. Simrock, Räthselbuch No. 376.
4) Haupt, Zeitschrift III, 33. Sterzinger Handschrift Bl. 84ᵃ. Vgl. meinen Bericht p. 322.
5) Vgl. Zingerle, Sitten p. 183, 199.
6) Müllenhof Denkmäler p. 146. Uhland, Volkslieder I, 1 ff. Vgl. darüber Müllenhof Denkmäler p. 429.

Des Spiegels Abenteuer, welches im Anfange sagt:

„die tumben hörten lieber ein maere
von einem tursen sagen,"

zeigt uns in den Versen:

„von enten swarz unde grà
kan ich nit vil sagen."

dass man dazumal bei Kindermärchen ähnliche Schlussformeln liebte, wie heutigen Tages. Wilh. Grimm hat im dritten Bande der deutschen Kinder- und Hausmärchen das hohe Alter vieler derselben nachgewiesen. Als im Mittelalter schon bekannt müssen wir folgende Märchen der Grimm'schen Sammlung annehmen. No. 1. Der Froschkönig. No. 18. Strohhalm, Kohle und Bohne. No. 20. Das tapfere Schneiderlein. No. 21. Aschenputtel. No. 25. Die sieben Raben. No. 27. Die Bremer Stadtmusikanten. No. 29. Der Teufel mit den drei goldenen Haaren. No. 32. Der gescheidte Hans. No. 35. Der Schneider im Himmel. No. 44. Der Gevatter Tod. No. 49. Die sechs Schwäne. No. 50. Dornröschen. No. 54. Der Ranzen, das Hütlein und Hörnlein. No. 58. Der Hund und der Sperling. No. 61. Das Bürle. No. 75. Der Fuchs und die Katze. No. 77. Das kluge Gretel. No. 78. Der Grossvater und der Enkel. No. 81. Bruder Lustig. No. 87. Der Arme und der Reiche. No. 94. Die kluge Bauerntochter. No. 105. Von der Unke. No. 112. Der himmlische Dreschflegel. No. 115. Die klare Sonne bringt's an den Tag. No. 118. Die drei Feldscherer. No. 119. Die sieben Schwaben. No. 138. Knoist un sine dre Sühne. No. 144. Das Eselein. No. 145. Der undankbare Sohn. No. 146. Die Rübe. No. 147. Das jung geglühte Männlein. No. 148. Des Herrn und des Teufels Gethier. No. 151. Die drei Faulen. No. 152. Das Hirtenbüblein. No. 157. Der Sperling und seine Kinder. No. 158. Das Schlauraffenland. No. 171. Der Zaunkönig. No. 177. Die Boten des Todes. No. 180. Die ungleichen Kinder Evas. No. 187. Der Hahn und der Igel. No. 191. Der Räuber und sein Sohn.

Ein Lügenmärchen, welches spätestens dem Anfange des 11. Jahrhunderts angehört, beginnt:

Mendosam quam cantilenam ago
puerulis commendatam dabo.

quo modulos per mendacem risum
auditoribus ingentem ferant [1]).

Es reichen demnach die Lügenmärchen, die zur Ergötzung der Kinder noch heute dienen, schon in so frühe Zeit zurück!

Wir schliessen hiemit diese Skizze, die uns zeigt, dass im Mittelalter die Kinder grossentheils dieselben Spiele und Unterhaltungsmittel schon besassen, an denen sich namentlich die Dorfkinder heute noch erfreuen.

---

1) Müllenhof, Denkmäler p. 28. Vgl. Anmerkung dort p. 311 und Grimm, Märchen III, 408.

SITZUNG VOM 30. OCTOBER 1867.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Fr. Schulte in Prag: „Über drei in Prager Handschriften enthaltene Canonensammlungen", mit dem Ansuchen des Verf. um Aufnahme in die Sitzungsberichte;

2. ein Ansuchen des corresp. Mitgliedes, Herrn Professors A. Mussafia in Wien, um eine Subvention behufs der Herausgabe des Werkes: *„De regimine rectoris"* von Fra Paolino Veneto;

3. ein Ansuchen des in Neisse unter dem Namen „Philomathie" bestehenden literarischen Vereins um Mittheilung der akademischen Publicationen;

4. ein Ansuchen des Herrn Fr. Meixner, Directors einer Realschule in der Josephstadt, um Mittheilung der akademischen Druckschriften;

5. ein Ansuchen des Landes-Realgymnasiums in Oberhollabrunn um die Publicationen der Akademie.

Über drei in Prager Handschriften enthaltene Canonen-Sammlungen.

Von Dr. Friedrich Schulte.

I. Eine aus der Collectio Anselmo dedicata excerpirte Sammlung.

Die zu besprechende Sammlung ist enthalten im Codex der fürstl. Georg Lobkowitz'schen Bibliothek in Prag, signirt Num. 496, in 8o., saec. XIII, membran. Er gehörte früher dem Kloster Weissenau (*„Liber s. Petri A. in Augia."*), hat 13 Bogen zu 8 Blättern und noch 5½ Blätter; jede Lage ist mit Buchstaben und Zahlen (a. I.'; n. XIII') am Ende bezeichnet. Die Schrift läuft durch die ganze Seite, ohne Columnen; sowohl die einzelnen Zeilen als auch der linke und rechte Rand sind durch Linien abgetheilt; durchschnittlich hat die Seite 30 Zeilen. Das Pergament ist stark, ziemlich weiss, aber nicht sehr glatt.

Auf der zweiten Seite (die erste ist leer und hat nur am oberen Rande die Worte „liber s. Petri A. in Augia.") beginnt ohne Überschrift und endigt Fol. 85b eine Zusammenstellung von Excerpten aus den Schriften der Kirchenväter. Sie hat weder ein bestimmtes System noch ist ein fester Zweck ersichtlich; ebensowenig ist das Ganze durch Rubriken abgetheilt. Die 11½ ersten Seiten füllt ein Tractat über das Wesen Gottes, anfangend: [1]) Omnipotens deus, pater et filius et spiritus sanctus, unus atque trinus; unus videlicet in natura extat, trinus in personis. Solus invisibilis, solus

---

[1]) Der eigentliche Tractat, anfangend: „Ubicunque s. scriptura sparsim per divinos libros in deo motus animae seu humana membra describit," kommt unter dem

immensus atque incomprehensibilis. Solus incircumscriptus. Solus immutabilis." ... Es wird darin besonders erklärt, wesshalb man auf Gott menschliche Begriffe übertrage, von Gottes Augen, Händen u. s. w. rede. Dann folgt ein §. Questio de originali peccato („Quid ad nos de peccato ade, cum dicatur" ..), §. questio de corpore domini. Folgt *Aug.* §. Sunt mendacia quedam, *Ambr.* de palma, *Greg. Isid. Aggellius* de palma, *Beda* de thure, *Greg.* in omel. u. s. w. Stellen de baptismo parvulorum, de coniugio, u. dgl., de excommunicatione, Anklagen, Beichtwesen u. s. w. Weitaus die meisten Excerpte sind aus den Werken des h. Augustinus, viele jedoch auch aus Gregor M., daneben solche aus Hieron. Ambros., Isidor., Concilien, Papstbriefen, wobei pseudoisidorische in geringer Zahl benutzt sind, Capitularien u. s. w. Einer bestimmten Sammlung ist diese Zusammenstellung nicht entlehnt. Ich halte vielmehr dafür, dass sie die Abschrift einer als Material bei Abfassung anderer benutzten Sammlung ist, enthalte mich jedoch jeder blossen Conjectur.

Fol. 85 b — 102 enthält eine selbstständige Sammlung. Sie hat die Überschrift:

„§. *Incipiunt excerpta de decretis sanctorum pontificum,*" woran sich unmittelbar die Rubrik des ersten Capitels mit den Worten schliesst: „*Ut dubia et maiora negotia terminum accipiant a romana sede.*" Sie hat 87 Capitel und handelt zumeist über Anklagen gegen Bischöfe und Cleriker und damit in Verbindung stehende Punkte als: unerlaubter Empfang der Weihe, Übergriffe u. dgl. m. Sie sind entlehnt der *Collectio Anselmo dedicata.* [1]) Die Zahlen [2]), welche die Capitel dieser Coll. Ans. ded. tra-

---

Namen [illegible] in Handschriften vor (z. B. der Prager Univers. Bib. V [illegible] fo. 38 f.). Der ganze erste Theil hat grosse Ähnlichkeit mit den [illegible] des früheren Mittelalters, indem er ein Handbuch der Dogmatik enthält, unterscheidet sich aber sehr wesentlich von denselben durch den Mangel jeder theoretischen [illegible] in der Zusammenfassung des Materiales, welches vielmehr ganz wie die Sammlungen des 9. und 10. Jahrhunderts lediglich an einander gereiht ist und blos Rubriken aufweist. Sollte ein eingehenderes Studium zu positiveren Resultaten führen, so werde ich die Gelegenheit wahrnehmen, dieselben zu veröffentlichen.

[2]) Ich habe benutzt die [illegible] Abschrift des Codex Bambergensis, welche mir der [illegible] Gelehrte [illegible] liebenswürdiger Bereitwilligkeit zur Verfügung stellte. Nach dieser citire ich.

gen, sind, jedoch stets ohne Angabe des Buches oder der Pars, meistens am Rande des Codex beigefügt. Die **Rubrik** beziehungsweise Inhaltsangabe des Capitels ist mit Anführung der **Quelle** fast stets wörtlich aus der Coll. Ans. ded. entnommen. Die **excerpirten Capitel**, welche ich nur mit den Anfangsworten und dem Namen des wirklichen oder fingirten Verfassers, welchen die Quelle nennt, bezeichne, sind an folgenden Stellen der Coll. Ans. ded. enthalten.

Fel. P. Suscipiens I. 28. *Euseb.* Prima enim salus. 29. *Zepher.* De occultis. 32. *Eiusd.* Episcopi namque 33. *Fab.* Appellantem 34. *Melchiad.* Si vero se quisquam. 37. *Nic. Conc.* Illud aut. generaliter 100. *Celest.* P. Ordinatos vero II. 6. *Eiusd* Nullus 7. *Leon.* Nulla ratio 8. *Eiusd.* Cum ergo de summi sac. 9. *Greg.* [4]) Abstineatur. 11. *Leon.* Cum de ordinat. sac. 13 *Ex libro novell.* 480 (Julian) Restat ut de monaohis VI. 114. Conc. *Calced.* Quod non sit permitt. laicis. II. 31. *Marci* P. Vae enim vobis 92. C. *Antioch.* Si quis episc. 101. *Fab.* P. Si enim. 140. Cap. Apostol. Si quis episc. 141. de ead. re 142 (verändert). *Fab.* Deus ergo 169. *Simm.* P. Propter frequentes II. 47. und I. 49. *Greg.* P. Nec novum II. 240. *Eiusd.* Si quid ergo 260. *Ex 1° libro nov. legis rom.* Haec constitutio loquitur (Jul. Epit. c. 24. const. 6.) 291. *Item ex eod.* Sancimus ergo (Jul. c. 429) 293. — *Anacleti* P. Si enim sine crimine III. 40. *Eiusd.* Accusatores et testes 41. *Evar.* P. non est itaque 42. *Eiusd.* Unde si 43. *Eutic.* P. nam in secularibus 113. *Gaii.* P. Deinde nemo 114. Et accusatio 32. *Damasi* P. cap. X. §. De eadem causa. Accusatores autem episcoporum .... provehi honorem — ? — *Calisti* Crimen contra doctorem 104. *Steph.* Per scripta 105. *Fab.* Talia cogitantes 107. *Eutic.* Similiter prohibemus 108. *Euseb.* Nam nec convocari 154. *Marcelli* Unde s. apostoli 153. *Fab.* Nec ullus 157. Anacl. Si autem diffici-

---

[3]) Sie stimmen regelmässig nicht mit denen des Cod. Bamberg., wohl aber mit denen, welche in dem Verzeichnisse von **Theiner** in den Disquisit. criticae („Index alphab. omnium capitulorum, quae in praecipuis canonum collectionibus Gratiano anterioribus occurrunt.") Append. II. pag. 41 ff stehen. Ich bemerke jedoch, dass ich wieder bei dieser Arbeit die doppelte Erfahrung machte, dass dieses Verzeichniss viele Capitel nicht enthält und in Bezug auf die Angaben der Quellen, insbesondere die Coll. Ans. ded., sehr viel zu wünschen übrig lässt.

[4]) Hier hat aber der Cod. *Bamb.* „**Celestini** P. cap. XVIIII."

les causae 162. *Cornel.* Nullus enim sacerd. 164. *Melch.* Primo omnia 169. *Ex libro Norell.* (Jul. 430) Si quis autem 245. *Item ex eod.* (447) 246. — *Greg.* ex reg. Quam sit necessarium monasteriorum quieti VI. 67. — *Conc. Calced.* Si quis episc. II. 14. *Gelas.* Quod si qui probentur 15. Si quis episcopus 32. — *Simm.* Propter frequentes (II. 47. und) I. 49. Si quod absit transitus papae I. 50. — *Anacl.* Transgressores III. 136. *Silr.* Testes autem et accusatores 137. *Damasi* Accusatores vero et iudices 138. Conc. Afric. Testes autem ad testimonium 139. — *Greg.* ex reg. cap. LXVI. Luminosus abbas —? *Urb.* P. cap. VI. §. Qualiter fiant monachi. Monachos autem?. Diese beiden und die folgenden 11 sich auf Klöster beziehenden capita vermag ich in der Coll. Ans. ded. nicht zu finden. Darauf als 70. cap. *Silr.* Testimonium laici —? *Zach.* P. Ut clericus non —? *Fab.* Pulsatus ante suum iudicem III. 125. *Zepher.* Absens vero III. 185. und 186. *Eugen.* Abbates VI. 17. *Synodus Nicaena* §. De causa monachi cum abbate. §. Quod si mon. habuerit causam —? *Leon.* Non omnis mulier VII. 29. Die folgenden 10 cap. vermag ich nicht nachzuweisen, die letzten 7 davon gehören einer Homilie des h. Hieronymus an.

Auf diese Sammlung folgt unter der Überschrift:

„§. *Conflictus Ro'pti coloniensis abbatis cum Nortpto.*“ ein Gespräch zwischen einem „Mon.“ (achus) und „Cler.“ (icus), über das Verhältniss der Mönche zu den Weltgeistlichen u. dgl., sodann eine Rede auf Gründonnerstag („Ad recordationem et confessionem omnium peccatorum vestrorum hodie vos admonere debemus. Hec dies specialiter constituta est ad suscipiendos penitentes“) und eine zweite auf St. Michael („Festum s. Michahelis hodie celebrare debemus in terris, quem omnes angeli gloriose venerantur in celis“). Die Hälfte des letzten Blattes ist herausgeschnitten.

Die Zeit, in der beide Sammlungen gemacht sind, dürfte dem Ende des 9., Anfang des 10. Jahrhunderts nicht fern stehen. Denn einmal ist kein Stück benutzt, welches jünger ist als die Coll. Ans. dedicata, welche zwischen 883 und 897 fällt (meine Quellen des Kirchenrechts I. S. 307 fg.), sodann ist nicht wahrscheinlich, dass man später wieder auf die Coll. Ans. ded. zurückgegriffen habe, als eine Anzahl viel besser geordneter Sammlungen, zum Theil auf jene gestützt, existirten.

II. Eine Sammlung von 294 Capiteln.

§. 1.

I. Allgemeine Beschreibung.

Der Codex membran. VIII. H. 7., Fol. der k. k. Universitätsbibliothek enthält 56 Folia; das Pergament ist dick und sehr fleischig. Über frühere Eigenthümer ergibt sich aus ihm nichts*). Er ist auf dem Rücken des Einbandes bezeichnet: „De Urbe Juvaviensi et item Decreti pars“. Der Einband ist von Holz mit einem Überzuge von gepresstem Leder, das jedoch zur Hälfte abgeschnitten ist. Die Schrift des ganzen Codex und insbesondere des hier zu besprechenden Stückes, gehört dem 12. Jahrhundert an, und geht wohl nicht viel über dessen Mitte hinunter [1]). Übrigens haben verschiedene Hände daran geschrieben. Der Codex scheint schon im 14. Jahrhundert der Universität gehört zu haben. In dem Kataloge, der um 1370 gemacht wurde, kommt wenigstens „Avianus,“ „Liber de proprietatibus rerum .. Textus de animalibus“ und „Antiqua compilacio decretalium“ vor, was man wohl auf einzelne Stücke deuten kann.

Unsere Sammlung [2]) beginnt Fol. 15 und geht bis 56. Die Seite hat je 2 Columnen zu 35 Zeilen. Die Überschriften und Anfangsbuchstaben sind roth, die Schrift sehr schön, das Pergament

---

*) Wattenbach in Pertz' Archiv X, S. 666 erwähnt den Codex, setzt ihn auch in's XII. Jahrh. und vermuthet aus der Federprobe der letzten Seite s. XIII. „Amicorum suorum karissimo domino H. ven. abbati S. Lamberti“, er stamme vielleicht aus S. Lambrecht in Steiermark.

1) Das *ae* am Ende der Wörter ist durchweg *ę* geschrieben, das *s* durchgehends das lange, ebenso kommt das lange *r* oft vor, *haec* ist regelmässig *hęe*, *esse* ist gegeben durch *ēe*, das *i* ist stets ohne Strichpunkt, ebenso das häufige *ii*, bei Abkürzungen am Ende der Zeilen fehlt jeder Bindestrich, *con* ist nur in dem Worte *constat* einigemalen durch das spätere Zeichen ersetzt, sonst ist immer geschrieben z. B. co'pletus, cu', c'um, co'pater, co'munio, co'misso, cs'uert c'govimus c'tulit; am Ende des Wortes wechselt das runde und lange s (*s* und *ſ*); w ist reines *u*, z. B. adiuuare; *e* hat durchwegs oben die scharfe, rechts nach aufwärts gezogene Spitze; die Linien sind ohne Farbe gezogen. In einem Theile findet sich *ii* mit Strichpunkten, mehrfache Abkürzungen von con.

2) Vorher geht:

a) *Cato*, das bekannte Gedicht derselben Zeit („Si deus est animus nobis ut carmina dicunt“) mit der Einleitung („Cum animadverterim quam plurimes ho-

oft zerrissen, zusammengenäht und voll Löcher. Die einzelnen Theile sind:

1. Verzeichniss der römischen Kaiser von „*Octavianus Aug.*“ bis auf *Liberius*, das 3 Spalten füllt. Auf der 4. beginnt

2. Verzeichniss der Päpste mit Angabe der Jahre, Monate, Tage ihrer Regierung und der genauen Dauer der Vacanz. Es schliesst: „Urbanus sedit annos XI. m. V. dies XVII. Paschalis. Gelasius. Calistus. Honorius. Innocentius. Celestinus. Lucius. Eugenius. Adrianus. Anastasius“ [3]). Da Urban II. († 29. Juli 1099) als der letzte nach seiner Regierungszeit angeführt ist, so fällt die Abfassung desselben wohl unter dessen Nachfolger. Der Schreiber der Handschrift kann die Namen der späteren zugesetzt haben. Es wäre aber sonderbar, den Namen des später lebenden Papstes nach dem des verstorbenen zu setzen, denn Anastasius IV. starb 1154, Hadrian IV. aber 1159. Jedenfalls ist die Handschrift selbst nicht jünger als 1159.

2. Inhalt der Sammlung.

§. 2.

a) Capita 1—230.

Die Sammlung umfasst 294 nicht numerirte Capitel ohne Bucheintheilung und ohne eine feste Ordnung. Die Rubriken der einzelnen Capitel sind meist kurz, bezeichnen die Quelle nur sehr allgemein, selten den Ort, woher die Stelle entnommen ist. Cap. 1—9. [4])

[illegible]

[1]) [illegible]

[2]) [illegible]

[3]) [illegible]

[4]) [illegible]

handeln über den Primat und die Stellung des Kaisers, 10—22 die Ordination von Clerikern, Stiftung von Kirchen, 23—25 de corpore domini, 26—30 de baptismo, 31—34 Veräusserung von Kirchensachen, 36—44 über die Messe, 45 und 46 Predigt, 47 ff. über Fasten, 53 ff. Pflichten des Clerus und deren Verletzungen und Bussen, 73 ff. Anklagen gegen Geistliche, 83—101 Ehe, Ehebruch u. dgl., 102 ff. über Mord, Meineid, Zauberei etc., 120 ff. Verletzung von Eltern, Clerikern, Bischöfen, 123 ff. Beraubung von Kirchen u. dgl., 136 ff. Trunksucht der Geistlichen, 139 ff. Busse, deren Arten, Weise, 146 ff. Excommunication, 154 ff. Strafen von Ehebruch, Unzucht u. s. w., 167 ff. Vergehen gegen die Disciplin, Standespflichten der Geistlichen u. dgl., 183 ff. Regulare, 199 ff. Anklagen gegen Geistliche, 206 ff. Eigenschaften der Gattin, 208 ff. Allerlei, 212 fg. über Juden, 214 ff. über Ordination von Ketzern, Romfahrer, Falschmünzer, Messe, Communion der Laien, 230 über die Kirchenfabrik, woran sich ohne neue Rubrik anschliesst das in Grat. D. 50 c. 58 enthaltene Stück [5]).

Dieser erste Theil der Sammlung ist unzweifelhaft entnommen dem *Polycarpus* des Cardinal Gregorius, welcher in das erste Drittel [6]) des 12. Jahrhunderts fällt. Zum Nachweise dessen gebe ich eine synoptische Zusammenstellung, worin die Capitel der Prager Sammlung neben die Zahl der Bücher und Titel des Polycarpus gestellt sind [7]).

---

servicio quod debetur a regibus romanis pontif. *Ex pontif.* Const. natus Syrus ingressus est Constant. 4. Ex hyst. Athanasii. Stephanus P. vi pressus. 5. Ex Pontif. Steph. natus Rom. abiit ad excell. regem francorum. 6. Joh. P. VIIII. Et quia pridem apost. mem. praed. nostri P. Nicolai. 7. Ex hyst. Anastasii. Greg. P. rom. evol. Leo impius imper. 8. Quod sacerdotes dii vocentur et idcirco sint honorandi. Greg. Mauricio imp. In divinis eloquiis. 9. De Const. imp. christiano facto. Melchiades. Futuram ecclesiam a gentibus.

[5]) Dasselbe ist jedoch in c. 58, D. 50 und bei Anselm. VII. 18 (22) grösser, da es hier nur bis permittitur geht.

[6]) Über diese Sammlung vergl. meine Quellen des Kirchenrechts, Giessen 1860, Seite 316 und die dort citirten, besonders aber H. Hüffer, Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des Röm. Rechts im Mittelalter. Münster 1862. Seite 74 ff.

[7]) Mir steht kein Verzeichniss der Capitel des Polycarpus zur Verfügung. Theiner Disquis. crit. p. 341 sqq. gibt nur die Titelrubriken. Ich verdanke die Tabelle der liebenswürdigen Gefälligkeit von Maassen, dem ich hier meinen verbindlichsten Dank darbringe.

Collectio Pragensis.	Polycarpus.
Caput 1	Lib. I. Tit. 1
2—8	„ 20
9	„ 21
10	II. 1
11, 12	„ 4
13	„ 27
14, 15	„ 28
16	„ 29
17 [8])	fehlt.
18	II. 33
19	III. 2
20	„ 3
21, 22	„ 5
23—25	„ 9
26—30	„ 10
31, 32	„ 11
33, 34	„ 12
35	„ 13
36—43	„ 16
44	„ 17
45	„ 22
46	„ 23
47—49	„ 25
50	„ 26
51	„ 28
52—60	IV. 32
61—63	„ 35
64—69	„ 41
70, 71	„ 42
72—81	V. 1
82	„ 3
83—93	VI. 4
94	„ 6
95—101	„ 8
102—108	„ 9
109—117	„ 10
118, 119	„ 11

8) Es lautet: „*De decimis.* Anastasius papa. De decimis ut dentur — ecclesiae satisfaciant" und ist cap. 11, cap. eccles. Hloth. Constit. Olonn. a. 825 (Pertz Leg. I, p. 249) auch in Leg. Lang. III. 3 (Walter III, p. 632) mit unbedeutenden Auslassungen.

Collectio Pragensis.	Polycarpus.	
Caput 120	Lit. VI.	13
121—127	„	14
128—135	„	15
136—138	„	16
139—145	„	19
146—149 [9])	VII.	1
155	VI.	4
156—158	„	8
159—162	„	10
163	„	15
164	„	16
165 [10])	„	19
167, 168 [11])	IV.	32
170, 171	„	16
172—181	„	32
182—191	„	35
192	„	36
193	„	38
194	„	39
195	„	40
196—198	„	41
199—205	V.	1
206, 207	VI.	4
208, 209	VII.	1
210, 211	„	5

[9]) Die capp. 150—154 sind: 150. *De heret.* Poenit. illor. Lucianus papa. Si quis. dederit, 151. *De presbit. in missa nomen heret. recitante.* Si presbitero contigerit. 152. *Quod non est orandum pro peccato ad mortem.* Greg. in moral. Peccat quippe. 153. *De dupl. poena damnator.* Isidor. Dupl. dampnantur, sind enthalten im Decr. Ivonis XVI. 17 und XVII. 70, 102. cap. 154. „*De pueris deo oblatis a parentibus.* Si quis a se vel a parentibus suis voluntarie se deo voverit et clericus effectus fuerit et postea dimiserit se et caput tondere neglexerit. ipse et omnia eius sub anathemate fiant et projiciatur de ecclesia. donec digna satisfactione emendaverit. aliqu' nec inter christianos recipiatur, sed et ipse omnia eius sub CCC.XVIII. patrum sanctorum anathemate maledictionis maneant."

[10]) c. 166. „Alex. P. *Ut nemo aliquod emolumentum a penitente requirat.* Ut nemo presbiterorum contrarium est" steht im Decr. Ivon. XV. 43.

[11]) c. 169. „*De dignit. et off. archid. ex institutione Greg. P.* Ministerium archidiaconi constat — detrimentum pertulisse."

Collectio Pragensis.	Polycarpus.
Caput 212, 213	Lib. VII Tit. 13
214, 215 [12])	„ 14
220—229	III. 16
230	„ 6

c. 217. „*Innocentius papa. De Romipetis.* Eis qui iherosolymam proficiscuntur — penitentias interdicimus".

c. 218. „*De falsa moneta.* Quicunque falsam monetam — separetur." ist *Decr. Iv.* XVI. 278; *cap. 219* „*Item de Romipetis.* Si quis romipetas — careat christiana" ist aus *Conc. Lateran.* a. 1123.

Mit absoluter Gewissheit ist freilich nicht zu behaupten, dass die Sammlung im Ganzen aus dem Polycarpus genommen sei, weil die meisten, ja fast alle Capitel auch in anderen vorkommen. Erwägt man indessen, dass die Reihenfolge derselben für cap. 1—16, 18—149 genau die des Polycarpus einhält und ein Gleiches bei einer Anzahl späterer zutrifft, so dürfte der Polycarpus als Quelle anzusehen sein. Ich gebe zur Vergleichung noch eine synoptische Zusammenstellung der ersten 60 capita, um dies anschaulicher zu machen.

Coll. Pragens.	Coll. Anselmi.	Decret. Ivonis.
1	I. 55	
2	„ 73	
3	„ 74	
4	„ 77	
5	„ 78	
6	„ 79	
7	—	III, 47
8	VI. 193	
9	„ 78	
10		

[12]) c. 216. „*De presb. penitentiam morientibus negante.* Si quis presb. ultima ex confessione" steht Decr. Ivon. XV. 43.

Coll. Fragens.	Coll. Anselmi.	Decret Ivonis.
11	VI. 73	
12	„ 73	
13	VII, 88	
14	„ 43	VI. 23, 47
15	„ 44	VI. 31
16	—	„ 21
17	—	
18	—	VI. 379
19	V 55	
20	—	
21	V. 13, 14	III. 13, 14
22	—	III. 24
23	IX. 57	II. 85
24	·	
25	VI. 146	„ 89
26	IX. 25	I. 218
27	—	„ 171
28	—	„ 211
29	IX. 58	„ 241
30	—	„ 243
31	V. 34	
32		
33		III. 255
34		
35		„ 53
36		„ 65
37	VIII. 129	
38		II. 119
39	IX. 11	„ 29
40	—	„ 59
41	—	„ 68
42	—	III. 266
43	—	„ 140
44	—	
45		
46		VI. 162
47		IV. 147
48		
49		
50		

Coll. Pragens.	Coll. Anselmi.	Decret. Ivonis.
51	—	
52	—	VI. 201
53	—	„ 51
54	—	„ 22
55	—	„ 177
56	—	„ 183
57	—	„ 208
58	—	„ 224
59	—	III. 94
60	VII. 148	„ 96

Es ist wohl kaum nöthig, diesen Vergleich weiter zu führen. Viele Stellen kommen auch in der Coll. trium partium, Coll. Caesaraugustana, dem Decret. Burchards vor. Ohne Zweifel hatte der Verfasser das Decret Ivos vor sich. Dies ergibt sich aus dem Spätern (§. 4) und auch aus denjenigen Capiteln, welche schon in diesem Stücke aus ihm eingefügt zu sein scheinen. Als jüngstes Stück erscheint cap. 219 vom Jahre 1123. Aus inneren Gründen ist zu schliessen, dass die Sammlung nicht nach 1131 fällt (§. 4. a. E.).

§. 3.

b) Caput 231—244.

Diese Capitel enthalten eine theoretische Arbeit unter der Aufschrift:

„Incipit tractatus de sacrilegiis et immunitatibus et eorum compositionibus.“

Ich habe denselben noch gefunden in dem Cod. IV. B. 12. der Prager Universitäts-Bibliothek, welcher den zweiten Theil des Pseudoisidor enthält [1]), ferner in drei Handschriften der Gött-

[1]) Abweichungen werde ich im Folgenden mittheilen. Den Codex bezeichne ich kurz mit Codex B. Über ihn gebe ich nähere Nachrichten in einem demnächst zu veröffentlichenden Kataloge der Prager canonischen Handschriften.

weiger Stiftsbibliothek [2]). Über diesen Tractat hat meines Wissens die erste Notiz gegeben Maassen im Jahrbuch des gem. deutschen Rechtes von Bekker und Muther II. (Leipzig 1058), Seite 231, Note 33, auf Grund eines nicht näher bezeichneten Münchener Codex auch weitere Ausführungen versprochen. Da diese bisher nicht erschienen sind, gehe ich genau auf denselben ein. Der Tractat beginnt (c. 231).

„Begum [3]) et imperatorum seu etiam diversorum pontificum dicta de *immunitate* et *sacrilegio* et *singulorum clericalium gradunm compositione* quam de *indutiis* antequam ea communicentur laicis dandis, iuxta quod in libris diversorum invenitur [4]): hic breviter annotatur. Hic autem ordo in praedictis rebus habendus est, ut prius monstretur, quid vocetur immunitas [5]); deinde, quid sit sa-

[2]) Es sind die Codd. *membran.*, fol. Nr. 33 (Standnummer 43) saec. XII. fol. 151. bis 156ᵃ in der 11. Zeile, — Nr. 71 (Standnummer 60) saec. XII. auf XIII., — Nr. 88 (Standnummer 181) saec. XII. Hier beginnt er also:

„*Instituta regum de immunitate et sacrilegio.* Regum et imperatorum" cet. und hat folgende Rubriken: „Quid sit immunitas. — Quid sit sacrilegium. Hic ostenditur sacrilegium esse omnis sacre rei violationem. — De decimis ecclesiarum — De occisione mancipiorum eccles. — Determinatio compositionum quare dicatur. „Compositio autem proprie vocatur." — De compositione sacrorum ordinum. — De sanguinis effusione in ecclesia. — De ecclesiasticis ordinibus sententia amplior. „Perspicue ergo". — De induciis."

[3]) In dem Cod. B. lautet der Anfang: „DCXIII. (die Rubrik ist nicht ausgefüllt). Dominus sit in corde et in labiis nostris dilectissimo et in Christo ven. dom. ac confratri suo benignitatis ac prudencie merito pontificali culmine decorato c B meritis discordans a nomine donari quem finem nescit beatitudinem quia fraterne caritatis vinculo solide astrictus et ecclesiastice rectitudinis zelo ferventer accensus non minus circa culpam proximi resecandam quam erga ecclesie iniuriam ulciscendam occupatus ac sedulus estis merito quedam diversorum de hiis instituta a nobis coadimari ac prudencie vestre transmitti efflagitastis quamvis quai videns aceto noticiam me audire velletis non enim de huiusmodi rebus est temere iudicandum sed id solum quod maiorum habet auctoritas cum fiducia decernendum. Nunc ergo tramitem in ecclesiastica censura sectantes nec popularis aure impulsus sternit in casum nec luminis veri privatio devolvi sinit ignorancie lacum. Quapropter sicut vestra veneranda dilectio postulavit videlicet quia regum quoque imperatorum seu etiam . . . ."

[4]) Im Cod. B. „invenire et intelligere potuerimus dilecte fraternitatis vestre breviter annotare curavimus. Hunc autem ordinem in predictis rebus habendum censuimus, ut . . ."

[5]) Cod. B. hat noch: „quod etiam precium pro ipsa violata a temoratoribus iure solvatur."

crilegium[6]), quodque utriusque emendatio. Post hoc autem, quid [7]) sit singulorum graduum componens, et quando eaedem compositiones de singulis gradibus simpliciter vel [8]) qua tripliciter tam secundum legem mundanam quam et divinam sanctionem solvi debeant; demum vero, quae induciae laicis dandae sint, antequam pro facto aliquo excommunicentur.

232. *Quid sit immunitas.*

Quid autem sit immunitas, quantumque pro ipsa fracta solvi oporteat, ex capitulari evidenter ostenditur capitulo CC.LXX.VIIII. his verbis: „Pervenit ad nos quod quaedam ecclesiae . ." folgt wörtlich Bened. Capit. L. I. c. 279 bei Pertz Leg. II. p. 61 app. Perspicuum ergo est [9]) ex praecedenti capitulo, omnia loca, quae ad ecclesiam quamlibet pertinentia aliquo genere clausularum cinguntur, immunitatem recte vocari; ideo [10]) quaecunque huiusmodi continentur, firmiter munita esse edictis regum praecipiuntur. Patet etiam ex eodem violatae immunitatis precium esse sexcentorum solidorum. Quod idem tamen in alio Karoli capitulo manifestius invenitur: „Si quis dampnum aliquod fecit in immunitate sexcentos solidos componat." (Bened. I. c. 262). Satisfactio autem penitentiae, quam temerator immunitatis ecclesiae debet, et qualiter restitui debeat [11]), quod infra *immunitatis defensionem* furtive aut violenter aufertur, congrue magis monstrabitur, cum paulo inferius de sacrilegii emendatione dicetur. Nunc autem quid sit sacrilegium, subiungatur.

233. *Quid sit sacrilegium.*

Sacrilegium est omnis sacrae rei violatio. Res autem sacra hic accipitur non solum *ecclesia* vel *sacerdos* et cetera, quae per manus impositionem a *sacerdotibus dei consecrantur*, sed omnia tam mobilia quam immobilia, quae velut precia peccatorum a fidelibus eccle-

---

6) Dazu B. „et eius etenim datio."

7) „que sint s. g. singule compositiones."

8) v. 9. t. fehlt im Cod. B.

9) Cod. B. „*excellentie vestre discretionis* ex p. c. *esse non dubitavimus*, omnia . . ."

10) Cod. B. „ideo *quia quecunqne in locis huiusmodi* cont." offenbar besser.

11) Eine spätere Hand schrieb darüber „*oporteat*", was auch Cod. B. liest.

sis dei tradita sunt, [12]) sacra esse multis in locis, ut illatum [13]) patebit, a sanctis patribus affirmantur. Violatur autem res sacra, velut ecclesia, aut cum sanctorum reliquiae vel quodlibet aliud, sive illud sit ecclesiae proprium, sive in ea commissum, vi aut furto de ipsa aufertur; vel cum quaelibet persona etiam profana in ea occiditur, vel vulneratur, aut etiam ictu temerariae rixae pulsatur, aut cum ipsa incestae commixtionis scelere sordidatur a quolibet.

Res autem *sacra velut sacerdos ceterique clericalium graduum honore promoti, monachus quoque et monialis*, violari intelliguntur, vel cum morte afficiuntur, vel cum qualibet iniuria cedis et contumeliae in loco quolibet sacro vel profano dehonestantur. Sed cum in sacro loco huiusmodi committitur, compositione triplici solvi iubentur; ideoque violatio sacro loco et gradu et sacrilegium duplicatur et immunitas violatur. Res vero illae, quae ideo sacrae dicuntur, quia ecclesiis dei velut vota fidelium ac pretia peccatorum traditae cognoscuntur, sine dubio violantur, cum ab ipsis ecclesiis vi aut furto, aut aliqua fraude alienantur.

Sed quod omnium praedictarum rerum violatio sacrilegium esse a sanctis patribus affirmetur, et quod ecclesiae res ab ipsis [14]) sacrae dicantur et habeantur, ex eorum dictis manifeste monstretur.

Ex concilio enim Metensi [15]), cui confirmando intererant Romanae sedis legati, capitulo LXI. haec verba ponuntur: „*Hii* [16]) *qui monasteria* et loca deo sacrata et ecclesias infringunt, et deposita vel alia quaelibet inde abstrahunt, et sacerdotes ac viros ecclesiasticos non solum dehonorant, verum etiam diverso modo affligunt, velut sacrilegi canonicae sententiae subiiciantur.“ *Item ex eodem* [17]): „Siquis quod venerabilibus locis relinquitur, pravae voluntatis studiis suis

---

[12]) „esse intelliguntur“ Cod. B. Die Auffassung, dass der Klerus zu den res eccl. gehöre, ist bekannt (mein Kirchenr. I. S. 396, II. S. 412), der directe Ausspruch dessen aber in dieser Abhandlung interessant.

[13]) Cod. B. „*inferius.*“

[14]) Eine spätere Hand hat ipsis durchstrichen und „*eisdem*“ am Rande zugeschrieben, wie auch Cod. B. liesst.

[15]) Cod. B. *Meldensi* richtig.

[16]) c. 21. §. 4. C. XVII. q. 4, aber nicht ganz. Über die Quellen vergleiche die Note 73 ff. in Richter's Ausgabe. — Unser Codex hat es ohne Zweifel aus Regino II. c. 288 entnommen. Burch. XI. 22 hat es wie Gratian.

[17]) Aus Reg. II. c. 287, der es auch als c. 61 citirt. Vgl. Burch. XI. 16.

oft zerrissen, zusammengenäht und voll Löcher. Die einzelnen Theile sind:

1. Verzeichniss der römischen Kaiser von „*Octavianus Aug.*“ bis auf *Liberius*, das 3 Spalten füllt. Auf der 4. beginnt

2. Verzeichniss der Päpste mit Angabe der Jahre, Monate, Tage ihrer Regierung und der genauen Dauer der Vacanz. Es schliesst: „Urbanus sedit annos XI. m̄. V. dies XVII. Paschalis. Gelasius. Calistus. Honorius. Innocentius. Celestinus. Lucius. Eugenius. Adrianus. Anastasius“ [3]). Da Urban II. († 29. Juli 1099) als der letzte nach seiner Regierungszeit angeführt ist, so fällt die Abfassung desselben wohl unter dessen Nachfolger. Der Schreiber der Handschrift kann die Namen der späteren zugesetzt haben. Es wäre aber sonderbar, den Namen des später lebenden Papstes nach dem des verstorbenen zu setzen, denn Anastasius IV. starb 1154, Hadrian IV. aber 1159. Jedenfalls ist die Handschrift selbst nicht jünger als 1159.

2. Inhalt der Sammlung.

§. 2.

a) Capita 1—230.

Die Sammlung umfasst 294 nicht numerirte Capitel ohne Bucheintheilung und ohne eine feste Ordnung. Die Rubriken der einzelnen Capitel sind meist kurz, bezeichnen die Quelle nur sehr allgemein, selten den Ort, woher die Stelle entnommen ist. Cap. 1—9. [4])

---

mines graviter . . . errare“) über Lebensregeln fol. 1 u. 2 a. Siehe darüber G. Bernhardy Grundriss der römischen Literatur. 3. Bearb. Braunschweig 1857, S. 550.

b) Inc. Prologus *Aviani* Poetae: „Dubitanti michi optime theodosi“ und das Gedicht selbst. fol. 1ᵇ—10ᵃ, 2. Spalte. Vgl. G. Bernhardy. S. 572, 578.

c) „Incypit egloga *theodoli*. Ethiopum terras iam fervida torruit aestas . . .“ fol. 10ᵃ Zeile 9 Sp. 2—12ᵇ. Bernhardy a. a. O. Seite 338; endlich aber

d) 12ᵇ Sp. 2—14ᵇ Ende [ohne dass das Stück aufhört, es schliesst mit dem Verse des 3. Buches: „Incubuit membris cyneidos. illa soluto“]. Das mit dem Verse „Iram pande mihi pelide diva superbi. Tristia qui miseris iniecit funera grais“ beginnende, dem sogenannten *Pindarus Thebanus* zugeschriebene Gedicht. Vgl. Bernhardy S. 467, 470.

[3]) Von einer fast dem 14. Jahrhunderte angehörenden Hand ist mit bleicher Dinte noch darunter geschrieben „Alexander.“

[4]) c. 1. De Lino et Cleto. Joh. III. p. omnibus episc. Petrus princeps Apostol. 2. de duabus naturis in Christo. *Ex pontificali*. Agapitus natus Rom. 3. De

handeln über den Primat und die Stellung des Kaisers, 10—22 die Ordination von Clerikern, Stiftung von Kirchen, 23—25 de corpore domini, 26—30 de baptismo, 31—34 Veräusserung von Kirchensachen, 36—44 über die Messe, 45 und 46 Predigt, 47 ff. über Fasten, 53 ff. Pflichten des Clerus und deren Verletzungen und Bussen, 73 ff. Anklagen gegen Geistliche, 83—101 Ehe, Ehebruch u. dgl., 102 ff. über Mord, Meineid, Zauberei etc., 120 ff. Verletzung von Eltern, Clerikern, Bischöfen, 123 ff. Beraubung von Kirchen u. dgl., 136 ff. Trunksucht der Geistlichen, 139 ff. Busse, deren Arten, Weise, 146 ff. Excommunication, 154 ff. Strafen von Ehebruch, Unzucht u. s. w., 167 ff. Vergehen gegen die Disciplin, Standespflichten der Geistlichen u. dgl., 183 ff. Regulare, 199 ff. Anklagen gegen Geistliche, 206 ff. Eigenschaften der Gattin, 208 ff. Allerlei, 212 fg. über Juden, 214 ff. über Ordination von Ketzern, Romfahrer, Falschmünzer, Messe, Communion der Laien, 230 über die Kirchenfabrik, woran sich ohne neue Rubrik anschliesst das in Grat. D. 50 c. 58 enthaltene Stück [5]).

Dieser erste Theil der Sammlung ist unzweifelhaft entnommen dem *Polycarpus* des Cardinal Gregorius, welcher in das erste Drittel [6]) des 12. Jahrhunderts fällt. Zum Nachweise dessen gebe ich eine synoptische Zusammenstellung, worin die Capitel der Prager Sammlung neben die Zahl der Bücher und Titel des Polycarpus gestellt sind [7]).

---

servicio quod debetur a regibus romanis pontif. *Ex pontif.* Const. natus Syrus ingressus est Constant. 4. Ex hyst. Athanasii. Stephanus P. vi pressus. 5. Ex Pontif. Steph. natus Rom. abiit ad excell. regem francorum. 6. Joh. P. VIIII. Et quia pridem apost. mem. praed. nostri P. Nicolai. 7. Ex hyst. Anastasii. Greg. P. rom. evol. Leo impius imper. 8. Quod sacerdotes dii vocentur et idcirco sint honorandi. Greg. Mauricio imp. In divinis eloquiis. 9. De Const. imp. christiano facto. Melchiades. Futuram ecclesiam a gentibus.

[5]) Dasselbe ist jedoch in c. 58, D. 50 und bei Anselm. VII. 18 (22) grösser, da es hier nur bis permittitur geht.

[6]) Über diese Sammlung vergl. meine Quellen des Kirchenrechts, Giessen 1860, Seite 316 und die dort citirten, besonders aber H. Hüffer, Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des Röm. Rechts im Mittelalter. Münster 1862. Seite 74 ff.

[7]) Mir steht kein Verzeichniss der Capitel des Polycarpus zur Verfügung. Theiner Disquis. crit. p. 341 sqq. gibt nur die Titelrubriken. Ich verdanke die Tabelle der liebenswürdigen Gefälligkeit von Maassen, dem ich hier meinen verbindlichsten Dank darbringe.

Collectio Pragensis.		Polycarpus.		
Caput	1	Lib.	I. Tit.	1
	2—8		„	20
	9		„	21
	10		II.	1
	11, 12		„	4
	13		„	27
	14, 15		„	28
	16		„	29
	17 [8]		fehlt.	
	18		II.	33
	19		III.	2
	20		„	3
	21, 22		„	5
	23—25		„	9
	26—30		„	10
	31, 32		„	11
	33, 34		„	12
	35		„	13
	36—43		„	16
	44		„	17
	45		„	22
	46		„	23
	47—49		„	25
	50		„	26
	51		„	28
	52—60		IV.	32
	61—63		„	35
	64—69		„	41
	70, 71		„	42
	72—81		V.	1
	82		„	3
	83—93		VI.	4
	94		„	6
	95—101		„	8
	102—108		„	9
	109—117		„	10
	118, 119		„	11

[8] Es lautet: „*De decimis*. Anastasius papa. De decimis ut dentur — ecclesiae satisfaciant“ und ist cap. 11, cap. eccles. Hloth. Constit. Olonn. a. 825 (Pertz Leg. I, p. 249) auch in Leg. Lang. III. 3 (Walter III, p. 632) mit unbedeutenden Auslassungen.

Collectio Pragensis.	Polycarpus.	
Caput 120	Lit. VI.	13
121—127	„	14
128—135	„	15
136—138	„	16
139—145	„	19
146—149 [9])	VII.	1
155	VI.	4
156—158	„	8
159—162	„	10
163	„	15
164	„	16
165 [10])	„	19
167, 168 [11])	IV.	32
170, 171	„	16
172—181	„	32
182—191	„	35
192	„	36
193	„	38
194	„	39
195	„	40
196—198	„	41
199—205	V.	1
206, 207	VI.	4
208, 209	VII.	1
210, 211	„	5

[9]) Die capp. 150—154 sind: 150. *De heret.* Poenit. illor. Lucianus papa. Si quis. dederit, 151. *De presbit. in missa nomen heret. recitante.* Si presbitero contigerit. 152. *Quod non est orandum pro peccato ad mortem.* Greg. in moral. Peccat quippe. 153. *De dupl. poena damnator.* Isidor. Dupl. dampnantur, sind enthalten im Decr. Ivonis XVI. 17 und XVII. 70, 102. cap. 154. „*De pueris deo oblatis a parentibus.* Si quis a se vel a parentibus suis voluntarie se deo voverit et clericus effectus fuerit et postea dimiserit se et caput tondere neglexerit. ipse et omnia eius sub anathemate fiant et projiciatur de ecclesia. donec digna satisfactione emendaverit. aliqu' nec inter christianos recipiatur, sed et ipse omnia eius sub CCC.XVIII. patrum sanctorum anathemate maledictionis maneant."

[10]) c. 166. „Alex. P. *Ut nemo aliquod emolumentum a penitente requirat.* Ut nemo presbiterorum contrarium est" steht im Decr. Ivon. XV. 43.

[11]) c. 169. „*De dignit. et off. archid. ex institutione Greg. P.* Ministerium archidiaconi constat — detrimentum pertulisse."

Collectio Pragensis.	Polycarpus.
Caput 212, 213	Lib. VII Tit. 13
214, 215 [13])	„ 14
220—229	III. 16
230	„ 6

c. 217. *„Innocentius papa. De Romipetis.* Eis qui iherosolymam proficiscuntur — penitentias interdicimus“.

c. 218. *„De falsa moneta.* Quicunque falsam monetam — separetur.“ ist *Decr. Iv.* XVI. 278; *cap. 219 „Item de Romipetis.* Si quis romipetas — careat christiana“ ist aus *Conc. Lateran.* a. 1123.

Mit absoluter Gewissheit ist freilich nicht zu behaupten, dass die Sammlung im Ganzen aus dem Polycarpus genommen sei, weil die meisten, ja fast alle Capitel auch in anderen vorkommen. Erwägt man indessen, dass die Reihenfolge derselben für cap. 1—16, 18—149 genau die des Polycarpus einhält und ein Gleiches bei einer Anzahl späterer zutrifft, so dürfte der Polycarpus als Quelle anzusehen sein. Ich gebe zur Vergleichung noch eine synoptische Zusammenstellung der ersten 60 capita, um dies anschaulicher zu machen.

Coll. Pragens.	Coll. Anselmi.	Decret. Ivonis.
1	I. 55	
2	„ 73	
3	„ 74	
4	„ 77	
5	„ 78	
6	„ 79	
7	—	III, 47
8	VI. 193	
9	„ 78	
10		

[13]) c. 216. *„De presb. penitentiam morientibus negante.* Si quis presb. ultima ex confessione“ steht Decr. Ivon. XV. 43.

Coll. Fragens.	Coll. Anselmi.	Decret Ivonis.
11	VI. 73	
12	„ 73	
13	VII, 88	
14	„ 43	VI. 23, 47
15	„ 44	VI. 31
16	—	„ 21
17	—	
18	—	VI. 379
19	V 55	
20	—	
21	V. 13, 14	III. 13, 14
22	—	III. 24
23	IX. 57	II. 85
24		
25	VI. 146	„ 89
26	IX. 25	I. 218
27	—	„ 171
28	—	„ 211
29	IX. 58	„ 241
30	—	„ 243
31	V. 34	
32		
33		III. 255
34		
35		„ 53
36		„ 65
37	VIII. 129	
38		II. 119
39	IX. 11	„ 29
40	—	„ 59
41	—	„ 68
42	—	III. 266
43	—	„ 140
44	—	
45		
46		VI. 162
47		IV. 147
48		
49		
50		

Coll. Pragens.	Coll. Anselmi.	Decret. Ivonis.
51	—	
52	—	VI. 201
53	—	„ 51
54	—	„ 22
55	—	„ 177
56	—	„ 183
57	—	„ 208
58	—	„ 224
59	—	III. 94
60	VII. 148	„ 96

Es ist wohl kaum nöthig, diesen Vergleich weiter zu führen. Viele Stellen kommen auch in der Coll. trium partium, Coll. Caesaraugustana, dem Decret. Burchards vor. Ohne Zweifel hatte der Verfasser das Decret Ivos vor sich. Dies ergibt sich aus dem Spätern (§. 4) und auch aus denjenigen Capiteln, welche schon in diesem Stücke aus ihm eingefügt zu sein scheinen. Als jüngstes Stück erscheint cap. 219 vom Jahre 1123. Aus inneren Gründen ist zu schliessen, dass die Sammlung nicht nach 1131 fällt. (§. 4. a. E.).

§. 3.

b) Caput 231—244.

Diese Capitel enthalten eine theoretische Arheit unter der Aufschrift:

„Incipit tractatus de sacrilegiis et immunitatibus et eorum compositionibus.“

Ich habe denselben noch gefunden in dem Cod. IV. B. 12. der Prager Universitäts-Bibliothek, welcher den zweiten Theil des Pseudoisidor enthält [1]), ferner in drei Handschriften der Gött-

[1]) Abweichungen werde ich im Folgenden mittheilen. Den Codex bezeichne ich kurz mit Codex B. Über ihn gebe ich nähere Nachrichten in einem demnächst zu veröffentlichenden Kataloge der Prager canonischen Handschriften.

weiger Stiftsbibliothek [2]). Über diesen Tractat hat meines Wissens die erste Notiz gegeben Maassen im Jahrbuch des gem. deutschen Rechtes von Bekker und Muther II. (Leipzig 1058), Seite 231, Note 33, auf Grund eines nicht näher bezeichneten Münchener Codex auch weitere Ausführungen versprochen. Da diese bisher nicht erschienen sind, gehe ich genau auf denselben ein. Der Tractat beginnt (c. 231).

„Begum [3]) et imperatorum seu etiam diversorum pontificum dicta de *immunitate* et *sacrilegio* et *singulorum clericalium graduum compositione* quam de *indutiis* antequam ea communicentur laicis dandis, iuxta quod in libris diversorum invenitur [4]): hic breviter annotatur. Hic autem ordo in praedictis rebus habendus est, ut prius monstretur, quid vocetur immunitas [5]); deinde, quid sit sa-

[2]) Es sind die Codd. *membran.*, fol. Nr. 33 (Standnummer 43) saec. XII. fol. 151. bis 156ª in der 11. Zeile, — Nr. 71 (Standnummer 60) saec. XII. auf XIII., — Nr. 88 (Standnummer 181) saec. XII. Hier beginnt er also:

„Instituta regum de immunitate et sacrilegio. Regum et imperatorum" cet. und hat folgende Rubriken: „Quid sit immunitas. — Quid sit sacrilegium. Hic ostenditur sacrilegium esse omnis sacre rei violationem. — De decimis ecclesiarum — De occisione mancipiorum eccles. — Determinatio compositionum quare dicatur. „Compositio autem proprie vocatur." — De compositione sacrorum ordinum. — De sanguinis effusione in ecclesia. — De ecclesiasticis ordinibus sententia amplior. „Perspicue ergo". — De induciis."

[3]) In dem Cod. B. lautet der Anfang: „DCXIII. (die Rubrik ist nicht ausgefüllt). Dominus sit in corde et in labiis nostris dilectissimo et in Christo ven. dom. ac confratri suo benignitatis ac prudencie merito pontificali culmine decorato c B meritis discordans a nomine donari quem finem nescit beatitudinem quia fraterne caritatis vinculo solide astrictus et ecclesiastice rectitudinis zelo ferventer accensus non minus circa culpam proximi resecandam quam erga ecclesie iniuriam ulciscendam occupatus ac sedulus estis merito quedam diversorum de hiis instituta a nobis coadimari ac prudencie vestre transmitti efflagitastis quamvis quai videns aceto noticiam me audire velletis non enim de huiusmodi rebus est temere iudicandum sed id solum quod maiorum habet auctoritas cum fiducia decernendum. Nunc ergo tramitem in ecclesiastica censura sectantes nec popularis aure impulsus sternit in casum nec luminis veri privatio devolvi sinit ignorancie lacum. Quapropter sicut vestra veneranda dilectio postulavit videlicet quia regum quoque imperatorum seu etiam . . . ."

[4]) Im Cod. B. „invenire et intelligere potuerimus dilecte fraternitatis vestre breviter annotare curavimus. Hunc autem ordinem in predictis rebus habendum censuimus, ut . . ."

[5]) Cod. B. hat noch: „quod etiam precium pro ipsa violata a temoratoribus iure solvatur."

crilegium [6]), quodque utriusque emendatio. Post hoc autem, quid [7]) sit singulorum graduum componens, et quando eaedem compositiones de singulis gradibus simpliciter vel [8]) qua tripliciter tam secundum legem mundanam quam et divinam sanctionem solvi debeant; demum vero, quae induciae laicis dandae sint, antequam pro facto aliquo excommunicentur.

232. *Quid sit immunitas.*

Quid autem sit immunitas, quantumque pro ipsa fracta solvi oporteat, ex capitulari evidenter ostenditur capitulo CC.LXX.VIIII. his verbis: „Pervenit ad nos quod quaedam ecclesiae . .“ folgt wörtlich Bened. Capit. L. I. c. 279 bei Pertz Leg. II. p. 61 app. Perspicuum ergo est [9]) ex praecedenti capitulo, omnia loca, quae ad ecclesiam quamlibet pertinentia aliquo genere clausularum cinguntur, immunitatem recte vocari; ideo [10]) quaecunque huiusmodi continentur, firmiter munita esse edictis regum praecipiuntur. Patet etiam ex eodem violatae immunitatis precium esse sexcentorum solidorum. Quod idem tamen in alio Karoli capitulo manifestius invenitur: „Si quis dampnum aliquod fecit in immunitate sexcentos solidos componat.“ (Bened. I. c. 262). Satisfactio autem penitentiae, quam temerator immunitatis ecclesiae debet, et qualiter restitui debeat [11]), quod infra *immunitatis defensionem* furtive aut violenter aufertur, congrue magis monstrabitur, cum paulo inferius de sacrilegii emendatione dicetur. Nunc autem quid sit sacrilegium, subiungatur.

233. *Quid sit sacrilegium.*

Sacrilegium est omnis sacrae rei violatio. Res autem sacra hic accipitur non solum *ecclesia* vel *sacerdos* et cetera, quae per manus impositionem a *sacerdotibus dei consecrantur*, sed omnia tam mobilia quam immobilia, quae velut precia peccatorum a fidelibus eccle-

---

6) Dazu B. „et eius etenim datio.“

7) „que sint s. g. singule compositiones.“

8) v. 9. t. fehlt im Cod. B.

9) Cod. B. „*excellentie vestre discretionis* ex p. c. *esse non dubitavimus*, omnia . . .“

10) Cod. B. „ideo *quia quecunqne in locis huiusmodi* cont.“ offenbar besser.

11) Eine spätere Hand schrieb darüber „*oporteat*“, was auch Cod. B. liest.

sis dei tradita sunt, [12]) sacra esse multis in locis, ut illatum [13]) patebit, a sanctis patribus affirmantur. Violatur autem res sacra, velut ecclesia, aut cum sanctorum reliquiae vel quodlibet aliud, sive illud sit ecclesiae proprium, sive in ea commissum, vi aut furto de ipsa aufertur; vel cum quaelibet persona etiam profana in ea occiditur, vel vulneratur, aut etiam ictu temerariae rixae pulsatur, aut cum ipsa incestae commixtionis scelere sordidatur a quolibet.

Res autem *sacra velut sacerdos ceterique clericalium graduum honore promoti, monachus quoque et monialis*, violari intelliguntur, vel cum morte afficiuntur, vel cum qualibet iniuria cedis et contumeliae in loco quolibet sacro vel profano dehonestantur. Sed cum in sacro loco huiusmodi committitur, compositione triplici solvi iubentur; ideoque violatio sacro loco et gradu et sacrilegium duplicatur et immunitas violatur. Res vero illae, quae ideo sacrae dicuntur, quia ecclesiis dei velut vota fidelium ac pretia peccatorum traditae cognoscuntur, sine dubio violantur, cum ab ipsis ecclesiis vi aut furto, aut aliqua fraude alienantur.

Sed quod omnium praedictarum rerum violatio sacrilegium esse a sanctis patribus affirmetur, et quod ecclesiae res ab ipsis [14]) sacrae dicantur et habeantur, ex eorum dictis manifeste monstretur.

Ex concilio enim Metensi [15]), cui confirmando intererant Romanae sedis legati, capitulo LXI. haec verba ponuntur: „*Hii* [16]) *qui monasteria* et loca deo sacrata et ecclesias infringunt, et deposita vel alia quaelibet inde abstrahunt, et sacerdotes ac viros ecclesiasticos non solum dehonorant, verum etiam diverso modo affligunt, velut sacrilegi canonicae sententiae subiiciantur.“ *Item ex eodem* [17]): „Siquis quod venerabilibus locis relinquitur, pravae voluntatis studiis suis

---

[12]) „esse intelliguntur“ Cod. B. Die Auffassung, dass der Klerus zu den res eccl. gehöre, ist bekannt (mein Kirchenr. I. S. 396, II. S. 412), der directe Ausspruch dessen aber in dieser Abhandlung interessant.

[13]) Cod. B. „*inferius*.“

[14]) Eine spätere Hand hat ipsis durchstrichen und „*eisdem*“ am Rande zugeschrieben, wie auch Cod. B. liesst.

[15]) Cod. B. *Meldensi* richtig.

[16]) c. 21. §. 4. C. XVII. q. 4, aber nicht ganz. Über die Quellen vergleiche die Note 73 ff. in Richter's Ausgabe. — Unser Codex hat es ohne Zweifel aus Regino II. c. 288 entnommen. Burch. XI. 22 hat es wie Gratian.

[17]) Aus Reg. II. c. 287, der es auch als c. 61 citirt. Vgl. Burch. XI. 16.

compendiis retinere temptaverit, secundum statuta canonum ab omni ecclesiastica communione ut sacrilegus debet arceri". Item Anacletus [18]) in decretis suis inter cetera: „Qui pecuniam vel res ecclesiae abstulerit, sacrilegium facit, et ut sacrilegus iudicandus est". Item sanctus Urbanus papa et martyr [19]): „Res et facultates ecclesiasticae ... die domini". Item Lucius papa [20]): „Rerum ecclesiasticarum et facultatum raptores a liminibus ecclesiae sanctae .... Et s. Aug. in sermone evang. s. Joh. ita dicit: „Fur, sacrilegus loculorum sacrorum et dominicorum est Judas; et [21]) qui aliud (aliquid) de ecclesia rapit vel furatur, Judae perditionis obnoxius comprobatur". „Item Yginus [22]) papa dicit: „Sicut qui ecclesiam dei vastat et eiusdem praedia ac donaria exspoliat et invadit, fit sacrilegus, sic qui eius sacerdotes insequitur, fit sacrilegii reus".

234. *De eodem.*

Ex praedictis ergo venerabilium virorum auctoritatibus perspicue [23]) monstratum est, non solum ecclesias et homines ecclesiastici ordinis sacra esse et dici, verum quoque omnia, quaecunque ad ius earundem ecclesiarum pertinentia eodem [24]) nomine contineri, id est sacra esse et dici; et quod necessario sacrilegium committatur non solum, cum ipse ecclesiae et ordines ecclesiastici praedicto modo dehonestantur, verum etiam cum ipsae res ecclesiarum, quaecunque sint, ab ipsis alienantur, in ipsis eiusdem patrum dictis ostensum est [25]). Ex quibus omnibus, ut supra dictum est, indubitanter colligi potest, videlicet sacrilegium esse omnis sacrae rei violationem. Sed tamen sicut ipsae res, ex quibus violatis sacrilegium committitur, diversis gradibus inter se sacrae sunt et habentur, sic etiam sacrilegia, quae ipsis violatis fieri contingunt, diversis penarum ponderibus vindicari iubentur. Gravius enim tam secundum canonica instituta

---

18) Regino II. c. 282 und Burch. XI. 18 (letzter Satz, aber „qui enim r. e.").

19) Reg. II. 283.

20) Reg. II. 284. Burch. XI. 19, der Codex hat aber noch die bei Hinschius p. 179 stehenden Worte: „qui *facientibus* cons." und „par enim poena et agentes et consentientes comprehendit."

21) Von hier ab auch bei Reg. II. 285. Burch. XI. 19.

22) Vgl. c. 12. C. 17. q. 4 und die Note dazu von Richter.

23) Cod. B. „p. prudentie vestre m. esse existimamus."

24) Cod. B. „e *procul dubio* n."

25) Cod. B. „ost. vobis esse non dubitamus." Ex q. igitur o., quae superius dicta sunt.

quam secundum regum atque imperatorum edicta sacrilegium commissum de gradu presbiteri quam diaconi vindicatur, et in ceteris eodem modo iuxta quod ab ipsa sunt differentia, differenter [26]) suscipitur, sicut inferius in scriptis regum et pontificum aperte monstrabitur. Illud [27]) autem quod ad praesens ex praedictis patrum sententiis firmatur, nobis constare oportet, quia, cum de quocunque loco [28]) persona ecclesiastici ordinis iniuria cedis aut contumeliae dehonestatur, sacrilegium tunc veraciter committatur. Sed si de eo loco, qui nec sacer est nec *sub immunitatis defensione* tenetur, res ecclesiastica modo quolibet rapitur, sacrilegium, quod [29]) committitur, canonice quidem iuxta aetatem aut necessitatem personae, prout sacerdotis arbitrio visum fuerit, emendatur, *Romana vero lege, secundum quam ecclesia regitur* [30]), res, quae ablata est, in quadruplum restaurari praecipitur hoc modo: „Res ecclesiastica rapina vel furto ablata solvatur in quadruplum, popularis vero dupliciter". „*In capitulari vero sic habetur:* „Si quis infra reguum rapinam fecerit — nobis persolvat" [31]). *Et in eodem paulo inferius ponitur:* „Qui vero [32]) — abstulerit." *Lotarius* de ecclesiastica re sic praecipit [33]): „Si quis res ecclesiae furatus fuerit et victus fuerit, unamquamque rem, quam furatus est, novies triplicatam solvat, sive illa res, quae furto ablata est, sit servus aut ancilla, aut bos, aut caballus, aut qualecunque animal, aut ceterae res quaecunque sunt, quae ad ecclesiam dei pertineant".

235. *De decimis retentis vel vi ablatis.*

Decima vero, quae ecclesiae dei debetur, cum ipsa de loco sacro non [34]) rapitur, vel cum ab ipso colono violenter vel fraude

---

[26]) Cod. B. „d. *pena* suscipitur."

[27]) Cod. B. „I. aut. ad p. ex p. patr. sent. firmiter vobis constare oportet."

[28]) Cod. B. „loco *quaelibet res ecclesiastica iniuste a iure et ditione aufertur ecclesiarum vel in quocunque loco persona eccles. ord.*"

[29]) Cod. B. „sacr., quod tunc committetur."

[30]) Cod. B. „sec. q. eccl. *vivit.*"

[31]) Aus Bened. II. c. 97 (Pertz l. c. p. 78). Dass es hieraus ist, beweist der bei Regino II. c. 274 fehlende Zusatz „*id est 60 solidos.*"

[32]) Aus demselben cap. 97, Bened.

[33]) Vgl. Merkel Lex *Alaman.* Hloth. VII. Landfrid. V. Karol. VII. (*Monum.* Leg. III. p. 17, 93, 133.).

[34]) Cod. B. „*de loco non sacro*" offenbar richtig

retenta non solvitur, merito novies multiplicata reddi iubetur, cum ipsa cunctis rebus, quae dei ecclesiis offeruntur, sacrior esse non dubitetur, cum ab ipso domino ab initio israelitici populi sibi solvi per prophetam praecipiatur. Inquit enim: „Inferte omnem decimam in horreis meis, ut sit cibus in domo mea.“ Et Aug. de eadem re: „Decime sunt tributa egentium animarum.“ Ergo sicut agricola merito perdit agrum, quando non solvit tributum sibi a domino suo constitutum, equo pondere rationis totum, quod homini crescit, in annum, reddere cogitur, quando erga dei decimam portionem fraudator ac perfidus invenitur. Cum autem decima vel alia quaelibet res ecclesiastica de loco, qui immunitatis habet defensionem, aufertur, et quae res sublata est, iuxta sui compositionem praedicto modo multiplicata redditur, et pretium violatae immunitatis iure exigitur. *Sicut in praedicto Karoli praecepto* continetur: „Si quis in immunitate dampnum aliquod fecerit, DC. solidos componat [35])“. Ex quo manifeste ostenditur, quia tunc immunitas violatur, cum rei etiam non ecclesiasticae dampnum in ipsa immunitate committitur. Si autem de ecclesia res quaelibet etiam non ecclesiastica furto aufertur, tunc novies multiplicata restitui in *Lotharii imperatoris capitulo hoc modo iubetur capitulo* V.: „Si [36]) quis res suas in ecclesia commendatas habuerit et aliquis inde rapuerit, per furtum fecerit hoc, ipsas res in capitale restituat; et sicut ipsae res valuerint, ita novipliciter componat. Iterum atque iterum similiter faciat, hoc est ter novies componat, et haec omnia illi, cuius res fuerunt, componi debent. Si vero violentia raptori [37]) de ecclesia abstulerit, dupliciter componat“. Quia ergo ex supradictis monstratum est, qualiter ecclesiastica res et non ecclesiastica restitui debeat, sive de sacro loco, sive non de sacro immunitatis defensionem habente, vel vi, vel furto aufertur: de ipsis *ecclesiasticis mancipiis* ad praesens dicatur, quod in regum praeceptis habeatur. *De his enim idem Lotharius in suo capitulari capitulo V. sic praecipit:* „Si quis ecclesiasticum servum et regium occiderit, tripliciter componat“, id est compositionem servi non ecclesiastici occisi. In ecclesiastico triplicari iubet; et in singu-

---

[35]) Bened. II. c. 262.

[36]) Lex *Alam.* Karol. V. bei Merkel. Monum. Leg. III. p. 130 sq. Vergl. auch noch coll. trium part. III. 29. c. 201. Iv. Decr. XVI. 277.

[37]) Cod. B. „*raptor eas* de.“

lis laesionibus saecularis servi compositionem in ecclesiastico triplicatam in eodem suo capitulari praecipit. *Et in lege Riphuariorum*, cum in quodam capitulo [38]) de saeculari servo occiso XXX. et VII. solidos solvi debere praecipiatur, de ecclesiastico paulo inferius sic iubetur: „Si quis [Tit. X., §. 1.] ecclesiasticum hominem occiderit, C. solidos componat“. Si vero in ecclesia hominem non ecclesiasticum quis occiderit, Ludwicus imperator, ubi de ecclesiarum honore loquitur, hoc modo vindicari statuit dicens: „Si quis ex levi causa — quod in immunitate violata committitur [39])“.

236. *De occisis sacerdotibus.*

De sacerdotibus vero et ceteris, qui in sacris ordinibus sunt promoti, hoc antiqua regum et imperatorum institutio habebat, ut, si extra ecclesiam aut immunitatem occiderentur, aut aliquo modo dehonestarentur, simpliciter tantum iuxta cuiusque compositionem solverentur. Si autem in ecclesia occiderentur, aut usque ad sanguinis exitum cederentur, vel et si ictu quolibet lesi, non tamen ad sanguinem, duriter pulsarentur, quisque tamen iuxta singulorum graduum compositionem tripliciter componerentur. Sed quia hac vindicta impia tyrannorum praesumptio parum se ab iniuria clericorum compescuit; placuit postea omnibus tam episcopis quam regibus et cunctis regni primatibus, ut ecclesiam extra [40]) quilibet interfecti ita componerentur sicut prius componebantur, si in ecclesia occiderentur; et de calumpnia aut vulnere aut quolibet ipsis illata in loco qualibet lesione, sicut valerent, ita tamen componerentur, sicut prius componebantur, si extra ecclesiam occiderentur. Quae ita facile esse monstrabantur [41]), cum praecepta super his facta ponerentur. Sed ne aliquá in his ponendis dubitatio oriatur, quid vocetur compositio, quae in ipsis totiens ponitur, et quare sic vocetur, non incongruum nobis demonstrandum videtur.

237. *Quid vocetur compositio.*

Compositio autem proprie vocatur quaelibet satisfactio, quam reus quisque facit pro quolibet male facto. Sive autem ipsa satisfactio sit corpus aut animae afflictio, sive sit pretium, quodcunque

---

[38]) Lex *Ripuar.* Tit. VIII. Walter hat jedoch 36, nicht 37 sol.

[39]) Wörtlich aus Ansegisus IV. 13. Unser Codex hat „*werigeld*“ oder „*verigeld.*“ Vgl. auch Bened. I. 230.

[40]) Cod. B. „extra eccl. *in quolibet loco* interfecti.“

[41]) Cod. B. „monstrabuntur.“

pro male facto commisso ab ipso reo solvitur, merito compositio vocatur, quia contra commissum facinus quasi equalitatis pondere ponitur, ad hoc videlicet, ut, sicut concordiae vinculum illato dampno solvitur, ita satisfactione suscepta idem de integro coniugatur [42]. Quia ostensum [43] est, quod in statutis regum atque imperatorum compositio appelletur, quid eorundem .. antiqua traditio de homicidiis clericorum contineat et continuo subiungatur. *Hoc enim inde in tertio libro capitularis Karoli imperatoris capitulo XV* [44]. *continetur:*

238. *De compositione ecclesiastici ordinis.*

„Qui (Anseg. Lib. III. cap. XXV. cf. Pertz Leg. I. p. 304.) subdiaconum occiderit, trecentos sol. componat. Qui diaconum, quadringentos. Qui presbiterum sexcentos. Qui episcopum nongentos. Qui monachum quadringentos sol. componat". Sicut in praedicto capitulo notari potest, qui eo tempore, quo Karolus imperator praedictam compositionem de homicidiis clericorum instituit, presbiterum occidebat, nihil de gradu diaconatus ac subdiaconatus solvere cogebatur, quia nihil aliud de presbitero in supradicto capitulo praecipiebatur, nisi hoc solum: „qui occiderit presbiterum DC. sol. componat". Sed ideo in persona presbiteri sola [45] de gradu presbiteratus compositio solvi videbatur, quia nondum pessimorum hominum callida rabies sacrum ordinem lacerare adeo seviens nitebatur. Sed postquam ipsa usque quaque adeo exarsit, ut iam [46] pro nihilo duceret quemlibet sacri ordinis virum vel iniuriare vel calumpniari vel occidere, non incongrue principibus visum est, edicto suo statuere: ut, si presbiter occideretur, aut calumpnia qualibet laederetur, singulorum antecedentium compositiones exigerentur, ita videlicet, ut in unà eademque persona de singulis gradibus singulae compositiones sine dubio solverentur, sicut *in capitulari regis Karoli* capitulo. XCVIIII. demonstratur. Sic enim praecipit: „Si quis aliquam iniuriam ... [folgt: Bened. II. c. 99, Pertz l. c. pag. 78.] ... Si quis presbiterum angariaverit, spoliaverit vel fustaverit, huiuscemodi componat. De singulis enim gradibus singulas cogantur reddere composi-

---

[42]) Diese Stelle „Compositio — coniungatur" hat Maassen a. a. O. mitgetheilt.

[43]) Cod. B. *ostendimus.*

[44]) Cod. B. „cap. CXV."

[45]) Cod. B. „presb. *diaconatus et subdiaconatus compositione tacita* sola."

[46]) Cod. B. „iam *esse duceret et parvum esse existimaret quemlibet.*"

tiones. Gradum acolithi CC. solidis componat, exorcistae similiter; hostiarii similiter; lectoris similiter; insuper bannum et facinus ipsis gradibus illatum. Deinde compositio subdiaconi CCC. solidis erit, insuper bannus et facinus illatum. Diaconi CCCC. solidorum erit, insuper bannus et facinus illatum. Presbiteri. DC. solidorum erit, insuper bannus et facinus illatum". Non ergo debet esse ambiguum, si presbiter occiditur, aut dehonestatur, quin de omnibus gradibus, qui sunt in eo, singulae compositiones iure solvantur. Aliter enim non implebitur, quod in supradicto praecepto habetur, videlicet, ut „de singulis gradibus singulae compositiones solvi cogantur [47])".

Ostenso, quam leviter et simpliciter prius componebantur ecclesiastici ordines, si extra ecclesiam et immunitatem violarentur, et post etiam ad iniquorum rabiem reprimendam de singulis gradibus in una eademque persona singulas compositiones solvendas esse regia iussit auctoritas, ostendendum esse continuo videtur, qualiter componi debeant, si in ecclesia modo quolibet violantur. De hoc enim Ludwicus Augustus et Lotharius Cesar in suo capitulari ita praecipiunt: „Sanguinis effusio [folgt: Ansegisus IV. c. 14., *Reg.* II. 32. 33]. bis „usque dum totum debitum persolvat]". Haec eadem [48])

[47]) Cod. B. und die 3 Göttweiger fügen hier noch zu: „Fit ergo tota presbiteri compositio C. et V. libre. DC. enim sol. de presbiteratu et CCCC. de diaconatu collecti mille sol. faciunt. hoc est LX libras, de subdiac. autem CCC. sol., et ceterorum quatuor graduum DCCC. mille et C. sol. faciunt. Fit ergo summa, ut supradictum est C. et V. libris praeter bannos. Bannus enim septies de septem gradibus repetitus XX et I. libram facit, et ita fit tota presbiteri compositio C et XXVI libre. *Karine* [v. Ducange v. Carina I. ist gleich *facinus* genommen] vero, que totiens multiplicantur, quotiens de ipsis gradibus violatur, C. sol. multiplicari iubentur, XX. et I. fiunt. Sex enim de presb. quatuor de diac. tres de subd. fiunt, XIII., cum due vero de singulis gradibus quatuor computare colligantur octo fiunt ergo karine in hunc modum multiplicate XX. et I. Et has karinas faciendas certe rex Karolus intellexit, cum superius determinata compositione pecunie de singulis gradibus subiecit: „et facinus illis gradibus illatum componat." Bannum autem, quem in eodem similiter componendum praecipit, dicens: „insuper et bannum componat," bannum regium, id est LX. sol. intellexit. Eundem tamen episcopis a regibus ipsis concessum et est dicere peccatum, quod ipsos gradus violando quisque reus commisit et canonice ieiunando poeniteat et ad legem emendet, cui sententie quoddam capitulum in *triburiensi* consilio editum manifeste concordare, quod est huiusmodi: „Si quis clericum verberaverit, vel debilitaverit, aut in aliquo leserit, canonice poeniteat et ad legem emendet." [Regino II. 34. Vgl. Phillips: Die grosse Synode von Tribur. Wien 1856. p. 34.]

[48]) Cod. B. „Haec e., *quae* s. imp. inst. *instituit,* syn. t."

supradicta imperatorum institutio statuit, synodus *Triburiae* celebrata iuxta sanctionem hoc modo confirmat: „Si quis in ecclesia clericum fuste (Reg.. II. 38.)“. Si quod facinus in sacros ordines in ecclesia aut extra olim committebatur, ita canonica et regia censura, ut praedictum est, vindicabatur. Sed quia iniqui capitis nec hac vindicta territi pedes ab effusione sanguinis sacerdotum non continuerunt, sed inaudito et inhumano modo sacrum ordinem dilacerare magis magisque ceperunt, pro hac maxime causa et aliis et multis regni negotiis *Ludwico imperatore adhuc superstite* antistites et primates Galliae et Germaniae una cum Karolo rege eiusdem Ludwici filio apud *Theodonis villam* concurrentes, compositiones de gradibus clericorum tam secundum canonicam censuram, quam secundum regiam ultionem ampliari unanimiter collaudaverunt, et manu tandem propria subscripserunt, sicut [49]) inferior pagina demonstrabit.

239. *Item de eodem.*

In concilio apud Theodonis villam, ubi interfuerunt XXXII. episcopi, Aistulphus etc. [50]).

---

[49]) Cod. B. „sic. i. p. perspicue monstrat.“

[50]) Folgt das bei Pertz l. c. pag. 5 abgedruckte Stück, nicht das auf p. 6. Die Recension des Codex weicht aber bisweilen ab; ich hebe hervor: „*He* treverensis c. s. s.“ „Ivo remensis.“ Vor „Si quis subd.“ steht: „Gradus acolithi, exorcistae, hostiarii, lectoris, ut supra dictum est.“

Auf dies Stück folgt im Cod. B. und den Göttweiger Handschriften noch folgende Erörterung: „Perspicue ergo superior pagina monstrat, quod manente illa compositione, quae prius de gradibus ecclesiae violatis statuta fuerat, alia in praefata synodo compositio sit superaddita. Nisi enim hoc constanter intelligatur, et illa satisfactio, quae prius de ipsis gradibus terminata fuerat, in memoria firmiter habeatur, non plane nec veraciter possunt intelligi quaedam, quae in supradictis capitulis posita inveniuntur. Ponitur enim in primo cap. de subdiac. ita: „Si quis diac., subdiac. debilitaverit, si ipse convaluerit, V. quadragesimas sine subditis annis poeniteat et CCC sol. componat episcopo cum sua compositione et episcopal. bannis.“ hoc est: dare praeter suam id est subdiaconi compositionem et praeter episcopales bannos addidimus, ut CCC solidos componat episcopo. Subdiaconi autem compos. hic intelligitur illa, quae ante istam synodum de ipso fuerat terminata, ubi dictum est: „Comp. subdiaconi erit CCC sol.“ et in eodem c p. est institutum, ut de singulis gradibus, qui in ipso subdiac. esse noscuntur, singulae compositiones solvi cogantur. Est ergo tota comp. subd., illa videlicet, quae ante praefatam synodum terminata fuerat, mille et C. sol.; super hanc comp. praed. synodus CCC. sol. addi praecepit, cum dicit: „componat episcopo CCC. sol. cum sua compos.“ Episcopales autem bannos vocat regium bannum, de quinque gradibus

240. *De induciis dandis ante excommunicationem.*

Quia de clericorum compositione, quae apud diversos inveniuntur, expressa sunt [51]), quid de induciis scriptum inveniatur, breviter pandatur. *Felix Romanae sedis antistes de induciis* episcoporum interrogatus. VI. mensium spatium mandat laicis concedendum, sic de induciis episcoporum inter cetera dicens [52]): „Quidam annum et sex menses mandaverunt concedi, quidam autem annum, in quo plurimi concordant. Minus autem, quam sex menses, non reperitur, quia et laicis haec indulta sunt". Item Damianus [53]) papa in suis decretis affirmat. Et hoc spatium, videlicet sex mensium, quidam sic per diversas partes distingui praecipiunt, superaddentes huic tempori IIII. fere ebdomadarum spatium. Si quis ad synodum vocatus venire contempserit, et insuper bannum episcopi contempserit superbiendo, has ei inducias censemus imponendas, antequam eum anathematis vinculo feriamus, octoginta IIII. dies. XL.V., XXVIII [54]). XIIII. VIIII. VII. III. I." Adrianus vero papa trium tantum mensium indutias in decretis suis concessit, quas hoc modo distinguit: „Si quis pro sua inobedientia a suo episcopo excommunicatur, has indutias oportet praecedere. Primo VI. septimanas, deinde III. post II. tertium I., ad ultimum III. dies,

---

qui in subd. sunt, quinquies acceptum, hoc est LX. sol. quinquies multiplicatos, quos ideo vocat *episcopales*, quia, ut superius dictum est, omnis satisfactio, quae gradibus ecclesiae a regibus fieri statuta est, episcopis est concessa, et quia episcopi rectius collaudati sunt heredes esse clericorum, quam quilibet laicus, sicut Ludowicus imperator in quodam suo capitulo testatur dicens: „Nullus nobis proximior presbiteri heres esse videtur quam ipse, qui ipsum domino consecravit."

Et eo modo intelligendum est in ceteris capitulis, quotiescumque dicit: „cum compositione," hoc est: praeter comp. illam, quae prius statuta fuerat de subd. vel diac. vel presb.; debet et hoc quod hic determinatur „additur compos." Est iterum longe post praedictam synodum tempore scilicet Arnulphi regis gravius de compositione clericorum ita statutum: „De presb. et de uniuscuiusque ordinis clerico secundum suam compositionem in triplum persolvatur, insuper et bannus, si aliqua vis iniusta (in) eum illata fuerit."

[51]) Cod. B. „pro viribus nostri intellectus expressimus . . . scriptum inveniamus, breviter in continuo pandamus."

[52]) Hinschius pag. 489. Richter ad c. 2. C. III. q. 3. Offenbar ist die Stelle keiner der dort genannten Quellen wörtlich entnommen.

[53]) Cod. B. „*Damasus.*"

[54]) Darüber noch XXI., was auch Cod. B. hat.

fuerit reus sacrilegii, istam leviorem compositionem emendet, ipsis episcopis vel abbatibus sive personis, ad quos querimonia sacrilegii iuste pertinuerit. Et si ipse reus sacrilegii facere noluerit, tamdiu excommunicationi subiaceat, usquequo praedictam compositionem sexcentorum sol. persolvat. Et si in hac obstinatione mortuus fuerit, corpus eius cum hymnis et psalmis non deferatur ad sepulturam. Et praecipimus, ut in fine *codicis legis mundanae* scribatur haec [59]) lex". Huc usque lex papae.

242. *Item. Quomodo sacrilegium committatur.* [60])

Sacrilegium enim committitur, si quis infregerit ecclesiam, vel XXX. ecclesiasticos passus, qui in circuitu ecclesiae fuerint, vel in domibus, quae infra praedictos passus fuerint, aliquid inde diripiendo vel auferendo, seu qui iniuriam vel ablationem rerum intulerit clericis arma non ferentibus, vel monachis sive deo devotis omnibus ecclesiasticis personis. Non enim capellae, quae infra ambitum murorum castellorum sunt, mittuntur vel ponuntur in hac observatione. Similiter etiam sacrilegium committitur auferendo sacrum de sacro, vel non sacrum de sacro, sive sacrum de non sacro. Non sacrum vero de non sacro, quia non potest computari in crimine sacrilegii, secundum mundanarum legum censuram debet emendari, vel secundum morem patriae.

243. *De sacrilegis. Johannes.*

Sacrilegium [61]) vero est, quotiens quis sacrum violat aut auferendo sacrum de sacro, vel sacrum de non sacro, vel non sacrum de

---

[59]) Vgl. Ivo Decr. P. III. c. 98 und Ivo Panorm. fol. XXXIX^b. Lib. II. hat den Schluss gerade so. Über dieses Stück sehe man die Ausführung von Maassen a. a. O. S. 231, Note 33, der auch zeigt, wie die Meinung des Johannes Faventimus ad Grat. c. 4. C. XVII. q. 4, diese Stelle sei aus der „Pandecta Gothica" genommen, entstanden ist.

[60]) Ivo Panorm. II. fol. XXIX^b mit der Aufschrift: „De sacril. Joh. octavus in libro goticae legis."

[61]) Wörtlich also lautet auch das Dict. *Gratiani* vor c. 21. C. 17. q. 4. Es könnte also fraglich sein, ob nicht dies Stück und die zwei folgenden dorther entnommen seien. Dies muss, abgesehen von dem Alter des Codex, das keinen Beweis bilden kann, weil sich für 10—30 Jahre kaum eine Handschrift sicher bestimmen lässt, entschieden verneint werden, 1. Weil der Codex offenbar für die cap. Joh. IX. eine gute Quelle hatte. 2. Weil er in dem folgenden Capitel (vgl. auch die Note von Richter ad c. 21. cit.) nur Stellen zusammenstellt, welche sich auf den

sacro. Dicitur etiam sacrilegium committere, qui violentas et impias manus iniecerit in clericum. Porro ipsum sacrilegium duplicem continet poenam, pecuniariam videlicet et excommunicationis. Pecuniaria eis persolvenda est, ad quos querimonia sacrilegii iuste pertinuerit. *Unde Johannes* papa VIIII[us] scribit omnibus episcopis:

De Multiplici genere sacrilegii et pena eiusdem.

Folgt c. 21. C.XVII. qu. 4. *princ.* (quisquis — componat), *§. 3* und *§. 4.*

244. *Nisi canonice iudicatum episcopum qui comprehenderit laicus excommunicetur.*

Folgt c. 22. C. cit.

Dieser Theil enthält, wie der erste Blick ergibt, eine theoretische Arheit. Sie ging wohl im Originale nur bis c. 240. Ich schliesse dieses daraus, dass 1. der Codex B. und die drei Göttweiger Codices nur so weit geht, 2. die cap. 241—244 keine theoretischen Einleitungen enthalten, ebenso wenig dergleichen Erörterungen. Aber die cap. 241—244 gehören zum Gegenstande und sind so mit vollem Rechte als eine Ergänzung anzusehen.

Ihre Entstehungszeit fällt bestimmt vor das Jahr 1131, beziehungsweise 1139, aus welchem der berühmte Can. *Si quis suadente diabolo* stammt [62]). Denn es ist undenkbar, dass Jemand nach dieser Zeit über die Verletzung von Clerikern Sätze der Capitularien vorgebracht, aber jenen Canon ignorirt haben würde. Die jüngste in dem Tractat benutzte Quelle ist die Synode zu Tribur von 887. Ich glaube, man darf die Entstehung mindestens in's 11. Jahrhundert, wo nicht früher setzen. Dafür spricht die unmittelbare Benutzung fränkischer Quellen: Lex Ripuaria, Capitularien, Ansegisus, Benedictus, Regino. Wohl kommen einzelne Stellen auch in späteren Sammlungen, wie oben bemerkt wurde, vor; aber die ganze Art der Arbeit beweist, das der Verfasser seinen Stoff dirrect den Quellen entlehnt hat.

Gegenstand beziehen, während Gratian das cap. „Sacril. enim" hineinschiebt, welches nur eine Erklärung enthält. 3. Weil nicht zu zweifeln ist, dass diese Partie überhaupt noch zu der Abhandlung *De immunitate* cet. gehört.

[62]) c. 29. C. XVII. q. 4. aus Conc. *Lateran.* a. 1139, bez. aus can. 13. Conc. *Remens.* a. 1131. Vgl. mein Lehrb. des Kirchenr. §. 37, Häffer im Archiv f. kath. Kirchenr. von Moy. III. S. 155 ff.

Der Enstehungsort ist wohl in Frankreich zu suchen. Solches anzunehmen ist man berechtigt aus dem Gebrauche der specifisch fränkischen Quellen. Auch erklärt sich dadurch, dass der Verfasser die bei *Ivo Decret.* X. 20. enthaltene und von Gratian in c. 23. C. XVII. qu. 4. aufgenommene Constitution Nicolaus I. [63]) über die Verletzung der Geistlichen nicht erwähnt. Der Ausdruck *„immunitatis defensio"* und die Erklärung von compositio, die in nota 47, so wie die in der That für jene Zeit gründliche Kenntniss der Karolingischen Gesetzgebung bieten dafür weitere Belege.

In der ursprünglichen Form, welche Codex B. zu enthalten scheint, hat die Abhandlung die Form eines Briefes. Hieraus erklärt sich auch ihre Aufnahme in jenen pseudoisidorischen Codex. Diese Briefform ist im hier behandelten Codex ausgemerzt. Darin liegt aber der Beweis, dass die Abhandlung älter ist, als dieser Codex. Sieht man auf die Form der Darstellung, so leuchtet sofort ein die grosse Präcision der Sprache, die verhältnissmässige Reinheit derselben, vor Allem aber der historische Sinn. Wir haben hier eine Arbeit, wie sie die ganze Glossatorenzeit des 12. Jahrhunderts kaum aufzuweisen vermag. Die Methode ist von der der Glossatoren ganz abweichend. Nicht die Erklärung von Stellen ist ihr Zweck, sondern die theoretische Erörterung von Rechtssätzen, für welche die Quellenstellen lediglich die Belege bilden. Insoferne nähert sich die Methode jener, welche Gratian befolgte. An sich liegt diese nahe. Dass nun diese Abhandlung vor Gratian fällt, bedarf keines Wortes. Ob sie Gratian gekannt habe, ist schwer festzustellen; ich glaube, das Gegentheil annehmen zu können. Denn, wie gesagt, cap. 241 ff. gehören nicht dem Original an und können deshalb sehr gut in Sammlungen übergegangen sein, welche Gratian vor sich hatte, da man sicher nicht behaupten kann, es habe Gratian nur jene Quellen benutzt, welche wir als solche kennen.

Jedenfalls liefert dieser Tractat den Beweis, dass 1. bereits vor Gratian und unabhängig von der Schule zu Bologna eine theoretische Bearbeitung des canonischen Rechts stattgefunden hat,

2. die von Gratian befolgte Methode nicht zuerst von diesem angewandt worden ist.

---

[63]) Vgl. Jaffé Regesta Pontificum num. 2167, der sie zwischen 860—867 setzt.

Über den Verfasser lässt sich nicht einmal eine Conjectur aufstellen.

§. 4.

c. Cap. 245—279 und c. 280 sqq.

Dieser letzte Theil der Sammlung enthält bis 279 römisches Recht, von da ab zwar kirchliche aber im Zusammenhange mit dem Vorhergehenden stehende Bestimmungen. Absicht des Verfassers der Sammlung, wie sie vorliegt, scheint eine kurze Darstellung des Rechts für die Kirche und den Klerus gewesen zu sein. Nimmt man das an, so schliesst sich an den zweiten Theil, welcher die Immunität der Personen und Sachen behandelt, dieser an, in dem die unter die lex Aquilia fallenden Verletzungen (246), körperliche Verletzungen Raub, Brand, Anstiftung (247—250), Entziehung fremden Eigenthums und dabei Besitz in gutem Glauben (253 fg.), die crimina publica (255), falsche Anklagen behandelt werden. Cap. 245, der Anfang von 247, 251 fg., 256 sind offenbar zur Erklärung der betreffenden Materien beigefügt. So behandelt c. 245 die Fälle, wo man sich auf eine Klage nicht einzulassen braucht, 247 Anfang die Glaubwürdigkeit der Zeugen, 251 fg. die Competenz der Kirche, aber offenbar nur, um das Urtheil des Bischofs als absolut glaubwürdiges Zeugniss hinzustellen [1]).

Die cap. 272—278 liefern ebenfalls Erklärungen; cap. 280 ff. schliessen sich an c. 279 an, indem sie sämmtlich kirchliche Satzungen über *obligationes ex maleficio* enthalten. Betrachten wir diesen Zusammenhang, so bietet uns die Sammlung von c. 231 an eine Darstellung des für kirchliche Personen und Sachen geltenden Strafrechts, während sie von c. 1—230 mehr das innere Recht der Kirche im Auge hat.

In dieser dritten Gruppe scheiden sich wieder cap. 245—251, 252 bis 279, 280 ff.

Die sieben ersteren (cap. 245—251) können sehr gut aus Ivos Decret entlehnt sein, wie die folgende Vergleichung lehrt:

---

[1]) Gerade in derselben Verbindung steht die Stelle von cap. 251 bei Petrus Except. IV. 37.

Coll. Prag.	Decret. Ivonis.
cap. 245	XVI. 163, 164.
246	„ 172
247	„ 204
248	„ 275
249	„ 282
250	„ 311
251	„ 312
252	„ 344

Gleichwohl scheint mir, dass dies nicht der Fall ist. Denn für die späteren dem römischen Rechte entlehnten Capitel hat die Sammlung entschieden eine römisch rechtliche benutzt. Gewiss liegt da die Vermuthung nahe, dass auch diese früheren dorther entnommen seien. Möge dem aber sein, wie ihm wolle, so scheint mir der Mühe werth, genauer auf den Inhalt einzugehen.

Cap. 245. *De exceptionibus in iudicio permissis.* Si quis iudicio se sisti promiserit — et si quae similes sunt".

246. *Libro VIIII. titulo II. de eo qui occiderit alienum servum latronem sibi insidiantem, vel furem nocte deprehensum vel in adulterio deprehensum alienum servum; nec de eo qui ignem in stipulam miserit ignis vero ulterius evagatus alienam segetem vel vineam leserit; de eo etiam qui pecus alienum in agro suo deprehenderit.*

Itaque si servum cet. [l. 4. Dig. ad leg. Aquil. IX. 2.] Item. *Qui occiderit* [l. 30. princ. eod.]. Item. *Si quis in stipulam* [l. 30 §. 3. eod.]. Item. *Qui pecus* [l. 39. §. 1 eod.] [2]).

247. *De iuramento testium et de his, qui alicui os fregerin vel aliquod membrum excusserint vel aliquem occiderint.*

Testes, priusquam de causa interrogentur, sacramento debent constringi, ut iurent, se nihil falsi esse dicturos. Honestioribus autem magis quam vilioribus fides adhibeatur. Unius autem testimonium quamlibet et splendida et idonea videatur esse persona, nullatenus

[2]) Besondere Lesarten: in l. 4. §. 1 „si is *et* telo", „tamen *aeque* testif."; l. 30. §. 3: „inquir., *si* imper.", „acciderit *id est* si die", „damnum fec. *putatur*", „in eod. est crimine et qui", „ignem longius prod.", 39. §. 2: „sed abigere."

audiendum[3]). §. Si quis ingenus ingenuum vel servum percusserit, ut sanguis non exeat, pro unoquoque ictu usque ad. III. solidos inde culpabilis iudicetur. Si vero homo ecclesiasticus aut regius hoc fecerit, solidos III. cet. Es folgen jetzt *Lex Ripuar.* Tit. XIX. bis XXVI, II—V., XV (edit. Walter), jedoch mit einzelnen Zusammenziehungen und Änderungen, wie bereits die mitgetheilte dem Tit. XIX. §. 1 entsprechende erste Stelle zeigt. Zuletzt steht: „*Ubicunque autem. DC. accedunt, simili modo LXXII. iuratores*".

248. *De raptu viduarum.*

Qui viduam intra XXX primos dies viduitatis vel invitam vel volentem sibi copulaverit, bannum nostrum, id est LX. solidos componat. Et si invitam eam duxerit, iuxta legem suam componat, illam vero ulterius non attingat[4]).

249. *De eo qui per invidiam vel dolum vel servi domum incenderit.*

Si quis per invidiam vel dolum in nocte vel in die ignem imposuerit et incenderit liberi vel servi domum, primo omnium reedificare studeat, restituat, et quicquid ei arserit, componat, et insuper LX. sol. sit culpabilis, et publica poenitentia secundum iudicium sacerdotum multetur, et quanti homines de ipso incendio evaserint, unicuique secundum legem componat, et omnia, quae ibi perdiderint, restituat.

250. *Si ad diripiendum quisque alios invitans reperiatur.*

Si quis ad diripiendum alios invitaverit cet. Wörtlich Lib. VIII. Tit. I. c. 6 Leg. Visigoth.; *Bened.* II. c. 354 (Pertz p. 90).

251. *Quod omnes causae, quae vel praetorio iure, vel civili tractantur, episcoporum sententiis terminatae perpetuo iure firmantur.*

Quicunque litem habens sive possessor, sive petitor fuerit cet.

---

[3]) Soweit auch wörtlich in Ivo. Pan. V. 19 (fol. CVI[b]). Ich citire nach der Ausgabe: Liber decretorum s. panormia Ivonis ..... (178 fol.) ... expensis Michaelis furter elaborata. Anno fructifere incarn. MCCCCXCIX. Mensis Mart. die sexta. Fel. expl." Vorrede an „Mag. Joh. Gotzonis Augustensem" gez. von Seb. Brant. Für das Decret benutze ich die Ausgabe Colon. 1548.

[4]) Vgl. Regino II. 189.

Const. ad Ablavium[5]) *Constantins* v. J. 331 [bei: Hänel XVIII. Constitut., quas Jac. Sirmondus . . . divulg. edid. G. Hänel, Bonn 1844. 4. col. 445 sqq.] von den Worten „Quicunque — malitiosa litium semina comprimentes".

252. *Quod sacerdotum et populorum conventus in communionem debeat recipere illos, quos regia potestas in gratiam recipit.*

Si quos culpatorum regia potestas aut in gratiam benignitatis receperit, aut mensae suae participes effecerit, hos etiam sacerdotum et populorum conventus suscipere in ecclesiastica communione debebit. Ut quod principalis pietas recipit, nec a sacerdotibus dei extraneum habeatur.

253. *Res mobiles si triennio absque interpellatione possidentur, usucapiuntur.*

„Si quis rem mobilem alterius" . . . Wörtlich: *Petri* Except. III. c. 9. (ed. Savigny[6]).

254. *Res immobiles inter praesentes X., inter absentes XX. annos.*

„Si quis domum vel aliam rem im." Petri Exc. III. c. 10[7]).

255. *De iudiciis parricidarum, de falsis testamentariis, de raptu virginum et viduarum.*

Sicarii a sica, quod significat ferreum cultrum. Eadem lege et venefici capite dampnantur, qui artibus odiosis tam venenis quam susurris magicis homines occiderunt, vel mala medicamenta publice vendiderunt. Alia deinde lex asperrimum crimen nova poena persequitur, quae *Pompeia de parricidiis vocatur*, qua cavetur, ut, si quis parenti aut filio omnino affectionis eius, quae nuncupatione parricidii continentur, fata praeparaverit, sive clam, sive palam id

---

5) Ein Auszug bei Gratian in c. 35. C. XI. qu. 1. Dagegen vollständig bei Bened. Capit. II. c. 366 (Pertz l. c. p. 91).

Petrus Except. IV. 37, hat die Stelle auch nur theilweise und, wie mir scheint, aus Ivo Panorm. V. c. 21. (edit. cit. fol. CVII.). Abweichende Lesarten unseres Codex von dem Hänel'schen Texte: „Quic. lit. hab. . . . s. p. s. p. *fuerit*, *vel* inicio . . . . *si* iudicium *elegit* . . . . ad *episcoporum iudicium* cum s. l. . . . quod ep. *sententiis* deciderit . . . Testim. e. licet ab uno ep. . ."

6) Andere Lesarten: „*aut* aliquo quovis tit.", „quia qui sciens ven*did*it vel emit", „vel vi possessae" am Schlusse fehlt.

7) Andere Lesarten: statt „dom. efficitur" dominus *sit*; „b. f. possederit per decem annos intra prov."; Excepto si dominus *suam esse noverat* . . . . tamen quia dominus *sciens* rem suam esse n. c."

ausus fuerit; cuiusvis [8]) dolo id factum est, vel conscius criminis exstiterit, licet extraneus sit, poena parricidii puniatur et neque gladio, neque ignibus, neque ulla alia sollempni causa poenae subjiciatur, sed insutus culullo cum cane et gallo gallinatio et vipera et simia, etiam intra eas ferales angustias comprehensus, secundum quod regionis qualitas tulerit, vel in vicinum mare, vel in amnem proiiciatur, ut omni elementorum usu vivus carere incipiat et ei celum superstiti et terra mortuo auferatur. Si quis alias cognatione vel affinitate conjunctas personas necaverit, poenas *legis Corneliae de sicariis* patiatur. Item *lex Cornelia de falsis testamentaria* vocatur; poenam irrogat ei, qui testamentum vel aliud instrumentum falsum scripserit, significaverit, recitaverit, quive signum adulterinum fecerit, sculpserit, expresserit, sciens dolo malo. Eiusque legis poena in servos ultimum supplicium est, quod in lege de sicariis et veneficis servatur. In liberos vero deportatio. Item *lex Julia de vi publica seu privata* adversus eos exoritur, qui vim vel armatam vel sine armis commiserint. Sed siquidem armata vis arguatur, deportatio ei ex lege Julia de vi publica irrogatur; si vero sine armis, in tertiam partem bonorum publicatio imponitur. Sin autem per vim raptus virginis et viduae et sanctimonialis vel alia fuerit perpetrata, tunc et peccatores et hi, qui opem flagitio dederunt, capite puniantur. Item *lex Julia peculiatus* eos punit, qui pecuniam vel rem publicam vel rem sanctam [darüber sacrum] vel religiosam furati fuerint. Sed si quidem ipsi iudices tempore administrationis publicas pecunias subtraxerunt, capitali animadversione puniuntur, et non solum hii, sed etiam qui ministerium eis ad hoc exhibuerint, vel qui subtractas ab his scienter susceperint. Alii vero, qui in hanc legem inciderint, poenae deportationis subiungentur.

Sunt praeterea publica iudicia: lex Julia de ambitu, et lex Julia repetundarum, lex Julia de annona, lex Julia de residuis; quae de ceteris capitulis locuntur et animae qnidem amissionem non irrogant, aliis autem poenis eos subiiciunt, qui praecepta eorum neglexerunt.

---

[8]) Der Codex hat *nis cui'*, ober nis geschrieben *nec*; die Conjectur lehnt sich an den Wortlaut von l. 1. Dig. de lege Pomp. 48. 9 an.

256. *De testamento qualiter fiat.*

Si testamentorum sollempnitas introducta [non] esset, invitis nobis plerumque heredes extitissent, cum ingrati ab intestato hereditatem acciperent, et gratos stricta ratione repellerent. Et ideo ego in dei nomine omnipotentis Cicero omnia bona mea per testamentum inter heredes meos, quos dignos puto, *iure directo* disponere curo; at indignos ab hereditate secludo. Inprimis Socrates et Plato amici mei, qui hoc anno Romae mecum fuistis, cum Gaio filio meo impubere *heredes estote*, et praedictus Gaius filius meus *sumat et percipat* [praecipiat] domum meam integram, in qua habitare consuevi, et extra partem hereditatis habeat. Ceteras facultates meas cum scriptis heredibus meis coheredibus suis equis portionibus dividat. Item Herenius filius meus, qui impias mihi manus intulit, et non ut filius, sed ut hostis erga me versatus est, *exheres esto*, atque alienus ab hereditate mea, excepto *castro Ripalto*, quod ingrato *do, lego.* Et si, quod absit, iste Gaius filius meus heres mihi non erit, vel si heres erit, et intra pubertatem decesserit, tunc praedicti heredes mei mihi pro solido et vel filio meo heredes estote; et si iam praedicti Socrates et Plato heredes mihi non erunt, tunc Seius heres esto. Et qui mihi erit heres, rogo et peto, ut, cum decesserit, hereditatem meam *restituat* praedicto filio meo Gaio, si supererit heredibus meis. Cui quidem filio, amici mei, fideles et diligentissimi *tutores estote*. Omnium tamen bonorum *usufructum Berthae* uxori meae *do, lego,* si tamen castam vitam duxerit. Et si *postumus* ex ea natus fuerit, cum istis heredibus pro virili portione succedat. In *funus* autem meum *pro redemptione animae meae* omnes thesauros meos, quos habeo in pecunia numerata, et in vasis aureis et argenteis, inter ecclesias, sacerdotes et pauperes Christi heredes mei dispensate, prout vobis melius visum fuerit. Et ego rogo, ut *manumittatis* Rolandum et Burgam servos meos. Wido et Johannes liberi sunt, peculio eorum ipsis concesso. Equum meum cum lorica do, lego Alberto socio meo. Mando autem vobis heredibus meis, nec non fidei committo, ut illud et illud sic faciatis.

Omnia haec, qualiter disposui superius, ab heredibus meis dari vel fieri volo, ut dentur et fiant, et si quis vel si qua mihi intestato heres extiterit. Nunc etiam dispositionem meam, si quid solempnitate iuris destituerit, *vim codicillorum* obtinere volo. Si quis autem de heredibus meis contra hoc testamentum vel dispositionem agere

quoquomodo temptaverit, penae nomine det coheredibus suis auri optimi libras tres, et post solutionem hoc meum iudicium in suis maneat firmitatibus. Ego Cicero testator hanc meam dispositionem agnoscens subscripsi et testes, ut subscriberent, rogavi. Ego Petrus rogatus testis a suprascripto testatore huic testamento interfui et subscripsi. Sic et ceteri scribant. Si testator literas nescit, scribat aliquis pro eo ita: Ego *Odo* ita a suprascripto testatore rogatus octavus testis interfui et subscripsi a meis.

257. *De servo sciente domino in clero sortito et non sciente.*

„Si servus sciente“ [9]). Julian Epit Novell. c. 455.

258. *Si quis in accusatione et iudicio servitutis sive in probatione defecerit de iniurato* [iniuriato] *pulsato respondeat.*

„Si quis alii servitutis“. Petri Exc. III. 6 [10]).

259 *Quod parentibus necessitate famis filios vendere licet.*

„Patribus“ cet. Petrus Exc. I. c. 14 [11]).

260. *In omni iudicio quinque necessarie sunt.*

„Quinque sunt personae“ et Petri Exc. IV. c. 7 [12]).

261. *De testibus idoneis.*

„Unius testimonium legibus et canonibus improbatur. Duo vel tres idonei testes ad omnia probanda negotia sufficiunt. Discernamus itaque, quorum testimonium recipiendum sit vel non“.

Petrus IV. c. 30.

262. *De Eodem.*

„Servus, mutus“ cet. Petrus IV, c. 31 [13]).

263. *De causis, quibus parentes filios suos exheredare possunt.*

„Causae, quibus parentes“ cet. Petrus I. c. 15 [14]).

264. *Qui scienter furtum emit, furti pena tenebitur.*

---

9) Lesarten: „ingenuus *sit*“, „in serv. replicetur.“

10) Abweichende Lesart: „sive de furto *eum* ad jud. v. et p. n. p.“

11) Abweichende Lesart: „restituerint, quantum *vendiderint* .... poterint.“

12) Abweichende Lesarten: „Q. s. p. in iud. necessariae“, „asserendo, et quod prob.“; „s. r. actori, *sive* cui refertur, nunquam iterum“; „ingenio iust. *illius*.„ et si cognoverit, suum amicum *iniustam* habere causam“; „vel super s. ait.... vel *per* manum ep. aut sac. ... se p. aud. vidente“ (ohne et).

13) Lesart: „devastator *omnium* bonorum suorum, sciens et *volens* periurus.“ „violente“ „qui *sciens* fecit f. t. recipiendi non sunt.“

14) Lesarten: „si crimine ac.“ (fehlt *de*), „vel *de tradicione loci*“, „malefici, id est *adiuratores id est* si a. m. m. e. ins. *fuerint*.“

„Si quis sciens" cet. Petrus II. c. 16 [15]).

265. *Si plures simul furtum fecerunt, unusquisque integram partem solvat.*

„Si plures homines" cet. *Petrus* III. c. 14 [16]).

266. *Ubi plures incendium fecerunt, uno dampnum solvente ceteri liberantur.*

„Si duo vel plures" cet. Petrus III. C. 15 [17]).

267. *Quodcunque monachus acquirit, dominio monasterii subiiciatur.*

„Quodcunque monachus" cet. Petrus, I. c. 25 [18]).

268. *Monachus a successione patris et matris non prohibetur.*

„Mon a successione patris" cet. Petrus. I. c. 24 [19]).

269. *De usuris et usurariis.*

„Si quis sortem pecuniae" cet. Petrus II. c. 31 [20]).

270. *Quid sit furtum et rapina.*

Omnis in rem actio [21]) perducitur XXX. annorum spacio, nisi post litem contestatam; tunc enim ad XL. extenditur, annos computatos a tempore ultimi litigii, excepta ypothecaria actione adversus debitorem vel heredem eius, quae sine ulla contestatione extenditur ad annos XL., et in rem actione, quae competit religiosis domibus, quae et ipsa, nulla interposita contestatione, extenditur ad LX.

---

[15]) Lesarten: „*vendit* vel emit", „p. *tenebitur*", „Si v. rema." (fehlt aliquis).

[16]) Lesart: „Similiter de furto, ut in rapina diximus, electionem h. d."

[17]) Fehlt *simul* im Eingange.

[18]) Lesarten: „dom. mon. subiicitur" (fehlt *statim*) „*et* etiam quidquid", statim cadit *in* iure *vel* propriet. *et potestate* mon."; „est *illud* verum"; „transeunt. *Amice*, quod de m . . . . . regul. *iudicare non dubites.*" Diese Lesart ist höchst charakteristisch.

[19]) Lesarten: „culp. admiserat", „non tamen, *ut supra dictum est*, propriam habeat" (also ging c. 25 voraus, was offenbar richtig ist); *causa* fehlt; dann noch dazu: „Quamvis ad aliud monasterium transeat, tamen res suae in priori monasterio maneant."

[20]) Lesarten: „vel si per creditorem *steterit*, q. m. *solvatur*"; „sed hoc *prodest* [fehlt *non*] ad *e*liberationem pignoris"; „et dep. amovendo usuras"; „in quibus *legis utriusque* prudentia viget, *in* aliis vero."

[21]) Stintzing Geschichte der populären Literatur des röm.-kan. Rechts in Deutschland. Leipz. 1866. S. 82 gibt ein also anfangendes Stück aus dem von ihm also genannten Tübinger und Gratzer Rechtsbuch an. Da meines Wissens dasselbe nicht gedruckt ist, lasse ich es folgen.

[XL.] annos. Nota. In rem actio non procedit ex aliqua obligatione, sed actiones in personam omnes ex obligatione procedunt.

Furtum est[22]) fraudulenta rei alienae contrectatio, affectu lucrandi sibi vel alteri contra domini voluntatem.

Rapina est, quando aliquis usurpat per vim rem mobilem, quae sua non est. *Invasio* est alienae possessionis rerum immobilium violenta occupatio. Sic rapina et furtum in mobilibus et invasio in immobilibus [23]).

271. *Possessiones aliae bona, aliae mala fide, aliae iusto titulo, aliae iniusto possidentur.*

Possessores alienae rei[24]) alii bona fide possident, id est qui credunt, rem, quam possident, suam esse. Alii mala fide, i. e. qui sciunt, rem, quam possident, alienam esse. Et horum omnium alii, qui per titulum possident, alii, qui sine titulo. Titulum autem antiqui appellabant cartulam, quae continebat, quomodo quis aliquam rem sibi acquisivisset, an per donationem aut per venditionem aut aliqua alia iusta causa. Nunc vero titulum dicimus, vel habeat cartam vel non habeat, si aliquam causam praetendere potest, ex qua iuste videatur possidere rem alienam, quam ab eo habeat. Possessor alienae rei bona fide cum titulo est, cum aliquis rem alicius ab alio, quem credit dominum, per venditionem vel quolibet alio modo accepit et tenet. Possessor alienae rei bona fide sine titulo est, cum fundi partem, quae fundo suo adhaeret, credens, suam esse, excolit et retinet, quae tamen vicini sui est. Possessor alienae rei mala fide cum titulo est, quando rem alicuius ab alio, qui non dominus est, per venditionem vel quolibet alio modo scienter tenet. Possessor alienae rei mala fide sine titulo est, quando partem fundi vicini sui fraude vel vi retinet. Hi omnes, quoscunque fructus ex aliena re habuerint, vel hanc oportunam curam et culturam post litem contestatam domino restituere coguntur. Tunc autem dicitur lis contestata esse, quando qui dampnum sustinet ante iudicem venerit, et praesentibus

---

[22]) Stintzing a. a. O. Der Prager Codex des Petrus app. de actionibus c. 3 hat es, aber viel ausführlicher.

[23]) Stintzing a. a. O. führt beide aus dem Tübinger und Gratzer Codex an; Prager l. c. c. 8. 9., jedoch noch mit einem Zusatze.

[24]) Ein also anfangendes Stück gibt Stintzing aus dem Gratzer Rechtsbuche an.

aliquibus iniuriam, quam patitur ei ostendit, et qui dampnum facit, id ipsum legitime cognoverit.

Item fructus alii percepti, i. e. qui iam inde habiti sunt, alii percipiendi, i. e. qui inde haberi potuissent, si, ut oportebat, culta et curata fuisset. Percepti alii extantes, alii consumpti. Extantes, i. e. qui vel adhuc habeantur, alii extant per se, alii per aliud. Hi sunt, ex quibus aliquid emptum est, quod non adhuc habet, et per hos, quos habet, locupletior factus est. Item fructuum alii qui sine cura et labore pervenerunt, ut quos terra gratuito et sponte dat, quemadmodum castaneas et nuces et similia. Alii cum cura. Videndum est ergo, quomodo de his fructibus ante litem contestatam fieri debeat a possessore rei alienae ei, qui dominus esse cognitus est. Possessor alienae rei bona fide cum titulo de nullis fructibus ante litem contestatam tenetur, sed eos omnes pro cura et pro cultura et bona fide et titulo habebit praeter eos, qui gratis pervenerunt. Eos enim, si extent, vel si locupletior inde factus est, domino restituere secundum iustam aestimationem oportebit. Possessor alienae rei sine titulo de nullis percipiendis tenetur, de perceptis etiam, si qui consumpti sunt, non tenetur. Si vero extent, vel locupletior inde factus sit, omnes restitui oportebit, vel sine labore vel cum labore provenerint. Possessor alienae rei mala fide cum titulo omnes fructus extantes, quolibet modo vel consumptos restituet. Et cum de omnibus perceptis teneatur, de percipiendis non tenetur. Possessor autem alienae rei mala fide sine titulo omnes tam perceptos quolibet modo, quam percipiendos omnino reddet. Et hoc totum fit secundum iustam aestimationem iudicis, quod ad poenam eorum satis est, cum et dominus nihil ibi amiserit et huiusmodo in aliis possessor omnem suum laborem sine aliqua remuneratione consumpserit.

272. *Iustitia* est constans [25]) et perpetua voluntas ius suum cuique tribuendi. §. *Ius est* summa ratio naturae insita, quae docet facienda, prohibet contraria. §. *Jurisprudentia* est divinarum atque humanarum rerum notitia, iusti atque iniusti scientia. §. *Juris praecepta* sunt haec: honeste vivere, alterum non laedere, suum cuique tribuere. §. *Juris autem* duae sunt species, publicum et privatum. §. Publicum ius est, quod ad statum Romanae reipublicae spectat.

---

[25]) Stintzing S. 82. Das Folgende ist entnommen aus Just. Inst. L. I. Tit. I. pr., §. 1. 3. 4, Tit. 2. pr.

§. Privatum, quod ad singulorum utilitatem pertinet. §. *Jus privatum* tripartite est collectum, vel ex naturalibus praeceptis aut gentium aut civium. §. *Jus naturale* est, quod natura omnia animalia docuit. Nam istud ius non solum hominum proprium est, sed omnium animalium, quae in celo, quae in mari, quae in terra nascuntur. Hinc descendit maris et feminae coniugatio, quam nos matrimonium appellamus. Hinc liberorum procreatio et educatio. Videmus enim cetera animalia istius juris peritia censeri.

273. *Omnes homines aut liberi sunt aut servi.*

Personarum [26]) *divisio* summa haec est, quod omnes homines aut sunt liberi aut servi. Et libertas quidem est, ex qua liberi vocantur, naturalis facultas quod cuique facere libet, nisi quod vi aut iure prohibetur. Servitutis autem est constitutio gentium iuris, qua quis dominio alieno contra naturam suorum detinetur. Servi autem ex eo appellati sunt, quod imperatores captivos vendere iubent ac per hoc servare nec occidere debent.

Qui enim mancipia dicti sunt, quod ab hostibus manu capiuntur. Servi aut nascuntur aut fiunt. Nascuntur autem ex ancillis nostris, si et concipiendo et toto medió tempore et in ipso partus tempore ancillae nostrae sint. Alioquin, qui ex eis nascuntur, non sunt servi, sed ingenui, et si matres ancillae remaneant. Fiunt autem iure gentium, id est ex captivitate, aut iure civili, cum homo liber maior XXV. annis ad pretium participandum sese venundari passus est. In servorum conditione nulla differentia est. In liberis multae differentiae sunt. Aut enim ingenui sunt, aut libertini sunt. Ingenuus est, qui statim ut nascitur, liber est, sive ex duobus ingenuis matrimonio editus, sive ex duobus libertinis, sive ex altero ingenuo et altero libertino, sive ex matre libera, patre vero incerto, quam vulgo conceptus est.

274. *Quae sint iura praediorum rusticorum* [27]).

Rusticorum praediorum iura sunt haec: iter, actus, via, aquaeductus. Via enim vis eundi et ambulandi, id est redeundi et agendi iumentum vel vehiculum, et, ut dicitur in digestis, debet habere VII. pedes in latitudiue, in anfractibus autem XVI. ut libere, qui agit plaustrum, agere et convertere possit. Item est ius eundi tantum et

---

[26]) Quelle: Instit. I. 3. und 4.

[27]) Vgl. Iust. Inst. II. 3. und Dig. VIII. 3. 1. 8.

ambulandi. Actus est ius agendi. Itaque qui actum habet, iter habet, sed non e converso.

275. *Quid sit usufructus* [28]).

Usufructus est ius alienis rebus utendi, fruendi, salva rerum substantia. Usufructus a proprietate separationem recipit. Nusquam enim usufructus est eius, cuius est proprietas. Idque pluribus modis accidit, ut, si quis alicui quam heredi usufructum legaverit. Nam heres nudam habet proprietatem, legatarius usufructum. Et contra, si fundum legaverit separato usufructu, legatarius nudam habet proprietatem, heres vero usufructum. Item alii usufructum constituere, alii vero separato legare potest. Secundum Justinianum ad utilitatem habitantium usufructus aedium ab habitatore non desistat.

276. *Quid sit usucapio* [29]).

Usucapio est alienae rei bona fide possessae per longum tempus acquisitio. Usucapere est per usum bonae fidei proprietatem acquirere. Ubicunque est usucapio, debet praecessisse in eodem et bona fides et titulus.

Potest tamen evenire, ut procedat bona fides et sequatur mala. Tunc enim cognoscit, rem, quam possidet, alienam esse. Sed non idcirco peribit usucapio, cum principium fuerit bonum.

277. *Res mobiles per trienium usucapiuntur, immobiles decennio, vicennio, tricennio praescribuntur* [30]).

Et quidem res mobiles per triennium usucapiuntur, immobiles vero per longi temporis possessionem, id est, inter praesentes decennio, inter absentes XX. annis. Quaedam tamen poterunt infringi, ut si res pupillorum, vel nondum adultorum, vel mente captorum, vel eorum, *qui studia adiverint* et similium res usucapiuntur. Omnes istae usucapiones rumpi possunt.

278. *Liber homo vel res sacra vel servus fugitivus usucapi non potest* [31]).

Liberum hominem vel rem sacram vel religiosam vel servum fugitivum, etsi bona fide et longo tempore aliquis possideat, nequaquam usucapere potest.

---

[28]) Vgl. Institut. II. 4.

[29]) Vgl. Institut. II. 6.

[30]) Vgl. Institut. II. 6.

[31]) Vgl. Institut. II. 6.

279. *De obligationibus* [32]).

Nunc de obligationibus, quae ex maleficio descendunt, inquiramus. Hae vero generis sunt unius. Nam omnes ex re nascuntur, id est, ex ipso maleficio, veluti ex furto aut ex rapina aut damno, aut iniuria. Furtum est contrectatio rei fraudulosa vel ipsius rei vel etiam usus eius, possessionisve, quod lege naturali prohibitum est admittere. Furtum autem vel a furvo, id est nigro, dictum est, quod clam et obscure fit, et plerumque in nocte; vel a fraude, vel a ferendo, id est auferendo. Furtorum duo genera sunt, manifestum et non manifestum. Manifestus fur est non solum is, qui in ipso furto deprehenditur, sed is etiam, qui in eo loco deprehenditur, veluti in domo, aut in oliveto, aut vineto, si olivarium vel uvarum furtum fecit, et quamdiu eam rem fur tenens visus vel deprehensus fuerit, sive in publico sive in privato, vel a domino vel ab alio, antequam eo pervenerit, quo perferre ac deponere rem destinasset manifestus fur erit. Sed si pertulerit, quo destinavit, quamvis deprehenditur cum re furtiva, non est manifestus fur. *Concepti furtum* dicitur, cum apud aliquem testibus praesentibus furtiva res quaesita est et inventa. Quaesiturus enim rem furtivam aliquis sibi testes adhibebat, et cum his in domum suspecti ibat, hoc ideo, ut, si inventa re furtiva apud aliquem vellet is negare, non fuisse inventam apud se per testes eum convinci posset. Et in eum, apud quem res furtiva inveniebatur, propria actio constituta est, quamvis furtum non sit, quod appellatur *concepti*. *Oblati furtum* dicitur, cum res furtiva ab aliquo tibi oblata sit, eaque aperte concepta, id est inventa sit; utique si ea mente tibi data fuerit, ut apud te potius, quam apud eum, qui dederit, conciperetur. Nam tibi, apud quem concepta sit, propria adversus eum, qui obtulit, quamvis fur non sit, constituta est actio, quae appellatur *oblati*. Est autem *prohibiti furti actio* adversus eum, qui furtum quaerere testibus praesentibus volentem prohibuerit. Praeterea pena constituitur edicto praetoris per *actionem furti non exhibiti* adversus eum, qui furtivam rem apud se quaesitam et inventam non eduxit nec permisit.

Sed hae actiones, id est concepti, et oblati et furti prohibiti, nec non furti non exhibiti in desuetudinem abierunt. Cum manifestum sit, quod omnes, qui scientes rem furtivam susceperunt et celaverunt,

[32]) Vgl. Institut. IV. 1.

furto non manifesti obnoxii sunt. Pena manifesti furti quadrupli est tam ex servi persona, quam ex liberi. Non manifesti dupli. Furtum autem fit non solum, cum quis intercipiendi causa rem alienam amovet, sed etiam generaliter, cum quis alienam rem invito domino contrectat.

280. *Gregorius Papa ad Constantiam reginam Galliae.*

„Si quis manu armata" cet. *Burch.* Decret. XI. 26.

281. *De excommunicatione. Urbanus Willamundo* [33]) *episcopo. Non oportet ab eorum elemosinis abstinere post mortem, quibus in vita communicare destitimus.*

„Sane quod super Richardo filio Borelli vestre fraternitas" cet.

Ivo *Panorm.* V. c. 123. (Fol. CXIX), Decret. XVIII. 68.— c. 3. C. XXIV. qu. 2. —

282. *Item Urbanus papa. II. Quod non sunt homicidae interfectores excommunicatorum* [34]).

„Excommunicatorum interfectores prout in ordine" cet.

Panorm. VIII. c. 11. Decr. X. 54.; c. 47. C. XXIII. qu. 5.

283. *Aug. ad Auxilium episc. Pro peccato patris non est filius anathema.*

„Si habes de hac re sententiam" cet. Ivo Pan. V. 126 (Fol. CXX.) Decr. XIV. 44. Ans. XII. 67. — c. 1. C. XXIV. qu. 2.

284. *Gregorius in moralibus.*

„Cum sancti viri" cet.

Ivo Pan. V. 82. (Fol. CXIII.) Decr. XIV. 4. 5.; — c. 12. C. XXIV. qu. 3.

285. *Calixtus P. de Romipetis et Peregrinis.*

„Si quis romipetas" cet.

Conc. Later. I. a. 1123. c. 16. bei *Mansi* XXI. col. 281. — c. 23. C. XXIV. qu. 3.

286. *Urbanus P. De oratoribus et bonis ecclesiarum.*

„Paternarum traditionum exemplis" cet.

Mansi l. c. hat diese Stelle als can. 20. desselben Concils; jedoch fehlt der Canon in dem von Mansi benutzten alten Codex *Anian.* — c. 24. C. XXIV. qu. 3.

---

[33]) Diese Lesart des Namens hat keine der citirten Sammlungen. Vgl. Jaffé Reg. Pont. num. 4088, der das Schreiben zwischen 1088 und 1093 setzt.

[34]) Bei Mansi Conc. XX. col. 714 aus Ivo Decr. abgedruckt. Vgl. Jaffé Reg. num. 4142. Die Bemerkung Richter's zu c. 47. C. 23. qu. 5. ist nicht richtig. Ivo legt

287. *Item. Nicolaus P. de oratoribus et peregrinis.*

„Illi, qui peregrinos“ cet. c. 25. C. XXIV. qu. 3. *Ivo Panorm.* V. c. 114. (Fol. CXVII b). *Mansi* XX. col. 873 (in epist. Nicolai ad episc. Galliae) und col. 916.

288. *De districtione testimonii.*

„Districti et testimonii examinatio in criminalibus causis servanda est, in civilibus autem non usque quaque. In criminali enim causa non licet testem de propria domo produci, in civilibus autem praelatis ecclesiae licet. Unde Paschalis secundus Guidoni archiepiscopo Viennensi [35]): „*Super prudentia* tua“ cet. Das Folgende ist, wie c. 1. C. XIV. qu. 2. aus dem bei *Mansi* XX. col. 142. sq. abgedr. Original dat. Trojae VI. Kal. Sept. (1115) genommen.

289. *August. de usuris.*

„Si feneraveris hominem“ cet. *Ivo* Decr. XIII. 17. c. 1. C. XIV. q. 3.

290. *Ambrosius de nabutheis.*

„Plerique refugientes praecepta legis“ cet.

Ivo Decr. XIII. 26. — c. 3. C. XIV. qu. 3 [36]).

291. *Ex conc. Carthag.* [37])

„Nullus clericorum“. *Ivo* Pan. III. 158 (Fol. LXXVIII b), Decr. VI. 198, XIII. 9. *Burch.* II. 124. Reg. I. 230. — c. 6. C. XIV. q. 4.

292. *Ex conc. Toletano.*

„Saepe principes“ cet.

Ivo Decr. VI. 222., *Burch.* II. 149. — c. 29. C. XXIII. qu. 8.

---

es an den angeführten Stellen Urban II., nicht Alex. II. bei, wenigstens nicht in der mir vorliegenden Ausgabe.

[35]) Bis hieher trifft die Stelle zusammen mit dem *dictum Grat.* vor c. 1. C. XIV. q. 2. Aber sehr wesentlich ist, dass hier bei Gratian es im dict. heisst: „*Sed distinctio haec et testium examinatio* in crim. causis“ cet., unser Codex aber aus dem Originaltexte, der das Wort „districtio“ hat, eine Regel aufstellt, zu deren Begründung er die Stelle anführt. Mir scheint, dass Gratian, wie das wohl ohnehin nahe liegt anzunehmen, auch für seine Aussprüche sich an frühere Sammlungen gehalten hat. Ein Beweis hierfür liegt schon in der Benutzung, welche er oft von den ausführlichen Rubriken der Collectionen macht.

[36]) Der Codex weicht vom Decret ab, hat aber genau den Text wie Ivo.

[37]) Der Codex weicht von Gratian ab.

293. *Item. Non debent agitare iudicium sanguinis qui sacramenta domini celebrant.*

„His, a quibus sacramenta“ cet. *Ivo* Decr. V. 315. Burch. I. 201. Coll. trium part. II. 42. c. 6. — c. 30. C. XXIII. qu. 8.

294. *Nicolaus* papa ad consulta Bulgarorum. *De sacerdotibus qui in ecclesia tolerantur.*

„Sciscitantibus vobis“ cet. *Ivo* Pan. V. 13. (Fol. CVI.), Decr. II. 83. — c. 5. C. XV. q. 8.

Hiermit endigt auf Fol. 56 col. 1. die Sammlung. Die 2. col. ist von einer anderen Hand des 12. Jahrhunderts ausgefüllt mit folgenden (ohne Rubrik) Stücken:

295. *Syxtus* papa omnibus rectoribus ecclesiae scribit: „Si quis vestrum“ cet. *Ivo* Decr. V. 3. *Ans.* II. 8., c. 4. C. II. q. 6.

296. *Adrianus* papa de appellatione. „Tempus autem exequendae appellationis annus est, vel, si iusta causa intercesserit, biennium“.

Folgt eine versificirte Angabe, welche Zahlen den Buchstaben von a bis z entsprechen.

Auf der letzten Seite steht von einer ziemlich gleich alten Hand ein Catalogus episcoporum von Salzburg:

„Urbs Juvavensis fuit olim splendida muris“ cet.

Um das Verhältniss dieses Theiles zu anderen Sammlungen beurtheilen zu können, lasse ich eine synoptische Tabelle folgen, und zwar von c. 241 an aus dem später hervorzuhebenden Grunde.

Coll. Pragensis	Tübinger	Gratzer
	Rechtsbuch	
241. Noveritis dil. filii	—	—
242. Sacrilegium enim comm.	—	—
243. Quisquis inventus f.	—	—
244. Si quis deinceps prior.	—	—
245. Si quis iudicio se	—	—
246. Itaque si servum t.	—	—
Rui occiderit adult.	—	—
Qui pecus alienum	—	—
247. Testes priusquam	—	—
Unius autem testim.	—	—
Siquis ingenuus	—	—
248. Qui viduam intra	—	—
249. Si quis per aliquam inv.	—	—
250. Si quis ad diripiendum	—	—
251. Quicumque litem habens	—	—
252. Si quos culpatorum	—	—
253. Si quis rem mobilem	77	—
254. Si quis domum vel al. r. i.	78	—
255. Sicarii a sica	—	—
256. Si testam. solennitas	—	—
257. Si servus sciente	—	—
258. Si quis alii servitutis	34	19
259. Patribus	46	22
260. Quinque sunt pers.	49	24
261. Unius testimonium	50	25
262. Servus, mutus	51	26
263. Causae quibus parentes	63	31
264. Si quis sciens contra	65	33
265. Si plures homines	80	34
266. Si duo vel plures	81	35
267. Quicumque monachus	100	38
268. Monachus a successione	101	39
269. Si quis sortem pecuniae	113	47
270. Omnis in rem actio	142	61

Petri Exc	Appendix I. ad Petrum.	Ivo Decr.	Ivo Pan.	Burch. Decr.	Coll. Ans.	Coll. trium part.
III. 36	—	III. 98	II. 80	-	—	III. 3. 5
—	—	„ „	„ 79	—	—	„ 3. 4
—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—
—	—	XVI. 163, 164	—	—	—	—
—	—	V, 172	—	—	—	III. 29. 107
—	—	„ „	—	—	—	„ „ „
—	—	„ „	—	—	—	„ „ „
—	—	„ 204	—	—	—	—
—	—	„ „	—	—	—	—
—	—	„ „	—	—	—	—
—	—	„ 275	—	—	—	III. 29. 199
—	—	„ 282	—	—	—	„ „ 206
—	—	„ 311	—	—	—	„ „ 234
IV. 37	—	„ 312	V. 21	—	III. 106	„ „ 235
—	—	„ 344				
III. 9						
„ 10						
—						
—						
—						
III. 6						
I. 14						
IV. 7						
IV. 30						
„ 31						
I. 15						
II. 16						
III, 14						
„ 15						
I. 25						
I. 24 u 56						
II. 51						
—						

Coll. Pragensis.	Tübinger	Gratzer
	Rechtsbuch	
Furtum est	143	62
Rapina est	144	63
Invasio est	145	64
271. Possessores alienae rei	—	66
272. Justitia est	—	67
Jus	—	68
Jurisprudentia	—	69
Juris praecepta	—	70
Juris autem duae spec.	—	71
Jus naturale	—	—
273. Personar. divisio	—	72
274. Rusticor. praed.	—	79
275. Usufructus	—	80
276. Usucapio	—	81
277. Et quidem res mob.	—	82
278. Liberum homin.	—	83
279. Nunc de obligat.	—	87
280. Si quis manu arm.	—	—
281. Sane quod super	—	—
282. Excommunicatorum interfectores	—	—
283. Si habes de hac re	—	—
284. Quum sancti viri	—	—
285. Si quis romipetas	—	—
286. Paternarum trad.	—	—
287. Illi qui peregrinos	—	—
288. Districti et	—	—
Super prudentia	—	—
289. Si feneraveris hom.	—	—
290. Plerique refugientes	—	—
291. Nullus clericorum	—	—
292. Saepe principes	—	—
293. His a quibus	—	—
294. Sciscitantibus vobis	—	—
295. Si quis vestrum	—	—
296. Tempus autem	—	—

Petri Exc.	Appendix I. ad Petrum	Ivo Decr.	Ivo Pan.	Burch. Decr.	Coll. Ans.	Coll. trium part.
—	5					
—	8					
—	9. 71					
—	—					
—	34					
—	35. 74					
—	40					
—	37					
—	—					
—	—					
—	—					
—	—					
—	48					
—	—					
—	—					
—	—					
—	—					
—	—			XI. 126		
—	—	XVIII. 68	V. 123	—		
—	—	X. 54	VIII. 11	—		III. 20. 14
—	—	XIV. 44	V. 126	—	XII. 67	„ 27. 16
—	—	„ 4, 5	„ 82	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	V. 114	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—
—	—	XIII. 17	—	—	—	—
—	—	„ 26	—	—	—	—
—	—	{ „ 9 VI. 198 }	III. 158	II. 124	—	—
—	—	„ 222	—	„ 149	—	—
—	—	V. 315	—	I. 201	—	II. 42. 6
—	—	II. 83	V. 13	—	—	—
—	—	V. 3	—	—	II. 81	—
—	—	—	—	—	—	—

Schlieslich möge noch eine Vergleichung der capita 243 ff., 281 ff. mit Gratians Dekret Platz finden.

Coll. Prag.	Decret. Grat.	Coll. Prag.	Decret. Grat.
Cap. 243	Dict. ad c. 21 C. XVII. q. 4. c. 21 C. XVII. q. 4.	Cap. 288	Dict. ad c. 1. C. XIV. q. 2 c. 1. C. XIV. q. 2.
244	c. 22. C. cit.	289	c. 1. C. XIV. q. 3.
281	c. 3. C. XXIV q. 2.	290	c. 3. eod.
282	c. 47. C. XXIII. q. 5.	291	c. 6. C. XIV. q, 4.
283	c. 1. C. XXIV q. 2,	292	c. 29. C. XXIII. q. 8.
284	c. 12. C. XXIV. q. 3.	293	c. 30. eod.
285	c. 23. C. cit.	294	c. 5. C. XV. q. 8.
286	c. 24. C. cit.	295	c. 4. C. II. q. 6.
287	c. 25. eod.		

Es ist nicht unmöglich, dass die Sammlung, wie sie vorliegt, eine Abschrift verschiedener selbständiger darbietet. Man könnte dafür die wiederholte Behandlung einzelner Materien, ja auch geradezu derselben Stellen (z. B. cap. 219 und 285) anführen. Indessen kommen derartige Wiederholungen bei fast allen unzweifelhaft einheitlichen Sammlungen vor, weshalb kein weiteres Gewicht darauf zu legen ist. Nimmt man die von mir versuchte Darstellung des Zusammenhanges als zutreffend an, so erklärt sich das Wiederholen ganz einfach.

Was nun zunächst die Quellen des 3. Theiles betrifft, so kann cap. 242—252 aus dem *Decretum Ivo's* geflossen sein, wie die obige synoptische Tabelle ergibt. Aber es ist möglicherweise auch die *Collectio trium partium* Quelle [38]).

Die capp. 253—279 sind offenbar aus einer römisch-rechtlichen Sammlung geflossen. Sicherlich sind die 14 auch in Petrus enthaltenen Stellen nicht aus diesem entlehnt. Beweis dessen sind mehrfache von allen bekannten Handschriften der Exceptiones abwei-

[38]) Leider steht mir von dieser kein Capitelverzeichniss zu Gebote; in meinem eigenen Exemplare von Theiner's Disquis. fehlen Append. pag. 153 sqq., so dass ich auch dies nicht benutzen kann, ein zweites gibt's in Prag nicht.

chende Lesarten und die Reihenfolge der Capitel. Letztere leitet offenbar auf jene Sammlung, welche Stintzing [39]) als Gratzer Rechtsbuch bezeichnet. Ich glaube, die obige synoptische Tabelle beweist, dass entweder diese Sammlung aus dem Gratzer Rechtsbuche geschöpft hat, oder beide eine gemeinsame dritte Quelle hatten. Letzteres ist wohl deshalb am wahrscheinlichsten, weil einmal mehrere Stellen, welche die Prager Sammlung hat, im Tübinger, nicht aber im Gratzer Codex stehen, sodann, weil einige derselben (die capp. 255—257, 272 sechstes Stück) nur ihr angehören, sich aber in keiner der vier andern Sammlungen finden. Vor Allem entscheidend ist hier das interessante cap. 256. Es liegt auf der Hand, dass dieses Stück einen rein theoretischen Werth hat und somit sicher für den Schulgebrauch bestimmt war. In der Manier, der Kürze und Präcision der Darstellung trifft es ganz zusammen mit dem Petrus. Jedenfalls liefert es einen neuen Beleg dafür, dass unabhängig von Bologna und wohl vor dem Entstehen der bolognesischen Schule das römische Recht Gegenstand theoretischer Behandlung war. Denn jünger als Petri Exceptiones ist dieser zweite Theil, beziehungsweise seine Quelle gewiss nicht. Mir scheint diese Sammlung aber einen neuen Beleg zu der von Stintzing ausgesprochenen Ansicht zu bieten, dass Petrus aus verschiedenen Sammlungen schöpfte. Die Existenz solcher ist von Maassen [40]) bereits früher bewiesen worden. Dieser hat zugleich (Lex Rom. canonice compta S. 37 fg.) vier Formen aufgestellt für die Art, wie römisches Recht im Mittelalter mit dem canonischen verbunden wurde. Unsere Sammlung bietet ein Beispiel der dritten Form, insofern das römische Recht ohne besondere Zählung der Kapitel und, ohne dass es einen besonderen Abschnitt bildet, mit dem canonischen verwebt ist. Da jedoch die Sammlung überhaupt keine äusserlich hervortretenden Abtheilungen hat, da das römische Recht ein zusammenhängendes Ganzes bildet und am Schlusse steht: so kann man die Sammlung auch noch zur zweiten Gestalt zählen. Dieses und die Zeit der Abfassung geben

---

[39]) Geschichte der populären Literatur. S. 78 ff. Dort ist das Inhaltsverzeichniss mitgetheilt, welches ich benutzt habe.

[40]) In den zwei Schriften: „Über eine Lex Romana canonice compta" cet. Wien 1860, und „Bobienser Excerpte des römischen Rechts", Wien 1864 (Aus den Sitzungsb. der kais. Akad. der Wissensch. phil.-hist. Cl. Bd. XXXV. und XLVI.).

derselben einen besonderen Werth, weil sie aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts für eine derartige Benutzung des römischen Rechtes wohl bisher allein dasteht.

In num. 256 kommen vier Namen vor, die augenscheinlich lebenden Personen angehörten oder angehören konnten: *Bertha* uxor (testatoris), *Albertus* socius meus (testatoris), *Petrus*, *Odo*. Letztere zwei Namen kommen auch bei Petrus vor, da Odo wohl mit Odilo identisch ist, ein Odilo aber in der Dedication des Petrus erscheint. Ein *Albertus* monachus Floriacensis, auch Adrevaldus, erscheint um 890 (cf. Abbas Spanhemensis, Joh. de *Trittenem* Catal. scriptorum eccles. ed. Seb. Brant 1531. 4. Fol. LIX b); gleichzeitig lebte *Odo*, der erste Abt von Clugny (*Trithemius* l. c.). Ein castrum *Ripaltum* habe ich in keinem der älteren geographischen Werke auffinden können. Ein Ort Ripault liegt aber im départ. *Indre et Loire* arrond. Tours (Ritter's geograph. statist. Lexicon von A. Stark Leipzig 1865), ein Ripalta Arpina in Italien, Provinz Cremona, Distr. Crema. Ist jenes Ripault gemeint, so wäre die interessante Erscheinung constatirt, dass das römische Recht schon im 12. Jahrhundert oder noch früher in einem pays contumier betrieben wurde [41]).

Für die capp. 280 ff. lässt sich kaum eine bestimmte Sammlung als Quelle nachweisen, wenigstens ist es mir nicht gelungen.

Als Ganzes fällt die Sammlung, wie ich bereits oben hervorhob, wohl in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts, jedenfalls nach 1123. Sie ist aber auf jeden Fall älter als Gratian und die Decretistenschule zu Bologna. Dafür spricht, ganz abgesehen von dem Alter der Handschrift, 1) der Umstand dass keine nach 1123 fallende Decretale benutzt ist; 2) die von der der Glossatoren ganz abweichende Methode, indem die Quellenstellen, abgesehen von dem eingeflochtenen tractatus de immunitate, in durchaus losem äusserem Verbande mit einander stehen; 3) die Art wie das römische Recht aufgenommen ist. Denn diese weicht gänzlich von der von Gratian befolgten Methode ab. Man könnte nun zwar versucht sein, die capp. 281 ff. als aus Gratian entlehnt anzusehen. Dagegen sprechen aber unbedingt die hervorgehobenen äusseren und inneren Gründe, zu denen

[41]) Für dasselbe Factum aus dem 13. Jahrhundert, ja vielleicht noch früher zeugt die Universität Orleans (Savigny Gesch. des röm. Rechts. III. S. 401).

noch einige treten. Es wäre nemlich offenbar geradezu unerklärlich, wie der Verfasser, wenn er das Decret gekannt hätte, diese 17 Stellen aus 6 verschiedenen Causae hervorgeholt, die anderen Theile des Decretes, welche ihm doch auch Material genug boten, ignorirt hätte. Schliesslich wäre eine solche Sammlung nach der Zeit Gratian's geradezu nutzlos gewesen [42]).

In wiefern der Codex für die Kritik des Textes des Petrus und der benutzten Quellen des römischen Rechtes von Bedeutung sei, ergibt sich aus den abgedruckten Stellen und beigefügten Anmerkungen von selbst.

III. Exceptiones Decretorum Gratiani.

(Codex des Prager Metropolitan-Kapitels, signirt J. LXXIV. membran. in 8°.) [1])

Im Vorderdeckel steht von einer Hand des 15. Jahrhunderts „Excerpta decretorum Gratiani iteφ". Auf dem ersten Blatte stehen allerlei Bemerkungen von Händen des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, Definitionen z. B. von fornicatio, incestus, dann versus memoriales über Ehehindernisse, die Titel der Decretalen, Eintheilung des Decretes u. s. w. Die drei folgenden Blätter und das 9. 8. 7. vom Ende gerechnet, enthalten das bekannte Gedicht des Hildebertus (episc. Cenomanensis + 1139) de div. naturis lapidum („Euax rex arabum legitur scripsisse Neroni.") prächtig geschrieben von einer Hand des 12. Jahrhunderts. Unmittelbar daran schliesst sich gleich-

---

[42]) Maassen, dem ich das vollständige Inhaltsverzeichniss mittheilte, ist auch der Ansicht, es sei aus inneren Gründen nicht zu bezweifeln, dass sie noch vor das Entstehen der Decretistenschule in Bologna falle. Er sieht den letzten Theil gleichfalls als einen Beleg an für die Methode der Behandlung des römischen Rechts und seiner Verbindung mit dem canonischen durch die Canonisten in diesem Zeitabschnitte.

[1]) Ich vermuthe, dass der Codex aus Frankreich (Avignon) nach Prag kam. Im Jahre 1370 starb der Wyssehrader Dechant, Wilhelm von Hasenburg, der eine Sammlung von 114 meist in Frankreich und auch in Italien gekaufter Bücher hatte. Diese kaufte Karl IV. um 100 Mark Silber und schenkte sie der Universität. Ad. Voigt, Vers. einer Gesch. der Prager Univ. I. Absch. Prag 1776. S. 44. Der Katalog der Prager Bibl. aus jener Zeit (abgedr. von W. Hanka, Verhandl. der Gesellsch. des vaterländ. Museums etc. Prag 1840. S. 65 ff.) hat nun ein Werk bezeichnet: „antiqua lectura *decreti* cum *institutis*", was offenbar ganz gut passt.

falls von einer Hand des 12. Jahrhunderts eine zoologische Abhandlung anfangend: „Leo habet tres naturas" und endigend mit der Beschreibung der dreifachen Natur der Schlange.

Erstes Stück Fol. 4—107. Dasselbe ist von zwei verschiedenen Händen geschrieben; Fol. 4—9, 50—107 von derselben Hand, welche das 2. Stück schrieb. Fol. 10—49 sind mit viel kleinerer, oft winzig kleiner Schrift geschrieben. Übrigens wechselt einigemalen scheinbar die Hand auf derselben Seite, so dass es nicht unmöglich ist, dass ein Schreiber das Ganze schrieb.

Das Ganze gehört dem 13. Jahrhundert an und wohl dessen erster Hälfte, da die Schrift alle für jene Zeit charakteristischen Züge aufweist.

F. 4—9 Verzeichniss des Inhaltes sämmtlicher Distinctionen, Causae u. s. w. kurz angegeben, wie er nicht als Rubrik sich vorfindet. In dieser Tabula ist auch keine besondere Bezeichnung für den *Tractatus de penitentia.* Die P. III. wird nur bezeichnet also am Rande: „parte V. ultima"

„De consecratione ecclesiarum et altarium,
De corpore Christi,
De baptismo".

In der P. I. [Fol. 10—18, 1. Spalte in der sechsten Zeile von unten] ist die Zahl der Dist. nur am Seitenrande zugeschrieben. In P. II. [F. 18 a — 102 a. 3. Zeile von oben] steht am oberen Rande jeder Seite die Zahl der Causa, am Seitenrande die der quaestio. P. III. [Fol. 102—107 b.] hat oben am Rande die Zahl der Dist.

Im Texte selbst fehlt jede besondere Bezeichnung der qu. 3. C. XXXIII. als *tractatus de poenitentia.* Derselbe beginnt ohne jede weitere Hervorhebung, wie jede frühere quaestio, und zwar einfach: „§. His breviter decursis" u. s. w., am Rande mit Qò. III" bezeichnet.

Die Pars tertia hat nur vier Distinctionen; sie hört auf mit c. 135. D. IV. Es ist aber nicht anzunehmen, dass die Arbeit unvollendet sei, weil das Inhaltsverzeichniss auch nicht weiter geht.

Das Werk beginnt also:

„*Incipiunt exceptiones decretorum gratiani* [als Rubrik von der Hand des Rubricators geschrieben]. Quoniam egestas que plures sepe consuevit opprimere nostris humeris plus solito supersedebat:

ita videlicet quod librum illum decretorum quem gratianus. ex multis canonibus in uno redegit volumine. nullo conamine poteram habere. *prefati voluminis decreta quedam generalia maximeque necessaria.* in istis quaternionibus collegi. Questiones etiam causarum et solutiones earum breviter ex predicto libro accepi, et insuper quod valde necessarium est. decreta quedam que ibi videntur esse contraria et *quomodo determinentur prout potui minime pretermisi.* Recto siquidem ordine de priori prius particione quedam utilia. et si non plenario compendiose tamen collegi. et contrarietates cum earum determinationibus quas in libro cognovi hic annotavi. Deinde sigilla tam de singulis causis utilia quedam assumpsi. et questiones causarum. et earum solutiones que in auctoritatibus iam dicti libri. et in pelografis [2]) reperi. hic apposui. Ad ultimum de tribus particionibus que in fine illius libri ponuntur. quedam de consecratione. et de sacramentis necessaria in istis quaternionibus adunavi [3])".

Die Methode wird sich am besten erkennen lassen dadurch, dass der Inhalt genauer referirt wird. Die Pars prima ist sehr klein. Anfang: „*Incipit primum de jure.* Omme jus aut divinum est aut humanum. Divinum ius in scriptis continetur. humanum in legibus regum habetur. jus autem dictum est quia iustum est. omne autem ius legibus et moribus constat. mos autem longa consuetudo est. de moribus tracta tantund. Consuetudo autem est ius quoddam moribus institutum. quod pro lege suscipitur. cum deficit lex."

Nach dieser Zusammenziehung von c. 1—5 folgt D. II. noch kürzer also: „Lex est constitutio populi. qua maiores natu simul cum plebibus aliquid sanxerunt. Constitutio vel edictum est. quod añ [4]) rex vel imperator constituit vel edidit. sed [das Folgende ist schon aus dem dictum Grat. vor D. III.] quia constitutio. alia est civilis alia ecclesiastica. civilis vero forense vel civile ius appellatur. quo

---

[2]) Dies Wort, ganz deutlich ausgeschrieben, wird regelmässig für *paragraphus* gebraucht; einige Beispiele bieten die folgenden Citate; vgl. Fol. 48 a. und 48 b., f. 57 b., 60, wo am Rande „pelagrapho" steht.

[3]) Diese Vorrede füllt 8 ganze, 5 halbe (die andere Hälfte nimmt die Initiale Q ein) Zeilen, die beiden letzten Worte stehen in der 14. Zeile, worauf die Rubrik folgt.

[4]) In Ausgaben des Dekrets in D. II. c. 4. heisst es: „*tantum* rex." Das kann mit dem deutlichen Worte añ des Codex nicht gemeint sein.

nomine ecclesiastica constitutio appellaetur [5]) videamus. Ecclesiastica constitutio canonis nomine censetur. *Ysidorus in libro. VI. ethimologiorum*: Canon grece latine dicitur regula. Regula dicta est. eo quod recto ducit. nec aliquando aliorsum trahit. Alii dixerunt regulam dictam. vel quod regat. vel quod normam viventibus prebeat. vel quod distortum est pravumque corrigat. §. Porro canonum. alii sunt decreta pontificum. (Folgt das dict. Grat. nach c. 2.), dann c. 3. mit dictum, sodann D. IV. can. 1., dict. Grat. zu c. 3. („leges instituuntur“), c. 4. (erster Satz), c. 5., von c. 6. der §. 1. De die ff., dict. Grat. dazu: D. V. ist ganz verändert und lautet: „*Aug.* Ad concubitum mulieris enixe vir suus accedere non debet quousque qui gignitur ablactetur. Si autem filios suos ex prava consuetudine. aliis ad nutriendum tradiderint. nisi purgationis tempus prius transierit viris suis non debent admisceri. Quippe et sine partus causa viris suis misceri prohibentur. cum in menstruis consuetis detinentur. ita ut morte lex sacra feriat. si quis vir ad menstruam mulierem accedat. que tamen mulier dum ex consuetudine menstruum patitur. prohiberi ecclesiam intrare non debet. quia ei nature superfluitas in culpam reputari non valet. et per hoc quod invita patitur. iniustum est ut ecclesie ingressu privetur. In eodem. Sancte autem communionis misterium in eisdem diebus percipere non debet prohiberi. Si vero ex veneratione magna percipere non presumit. laudanda est. sed si percepit. non est iudicanda“.

Als ferneres Beispiel der Behandlung diene Causa I. qu. 1. „Prime cause VII. sunt questiones. quas breviter ponamus. et earum solutiones breviter explicemus. Queritur questionum ista ÷ prima. Queritur an sit peccatum emere spiritualia . . . [folgt die Eintheilung aus dict. Grat. vor canon. 1.] . . . de prima questione. an. s. sit peccatum emere spiritualia ait *gg siagrio* Quicunque studet . . [can. 2.] . . *Item ex IIII. Sinodo* Qui per pecunias [can. 9.] . . . *Item gg naxanzenus* Qui studet [erster Satz von c. 11.] . . In eodem. Simon etiam magus [aus c. 11.] ... eiecit. *Item gg. in registro.* Qui sacros ordines vendunt aut emunt. sacerdotes esse non possunt. Unde scriptum ÷ anathema danti. vel anathema accipienti [aus c. 12.]. Quomodo ergo secundum auctoritatem gg apud simoniacos sacerdotium [aus dict. Grat. ad c. 16.] non subsistit. benedictio eorum ver-

---

[5]) Die Handschrift hat deutlich ein zusammengeschriebenes ae.

titur in maledictionem. cum secundum gg nanxianzenum in sacro ordine [aus demselben dictum] permanere aut renovari non possunt. a petro in perditione dampnantur. a Christo vero de templo eiiciuntur. „Manet [diese Worte stehen nicht bei Gratian] apud vos anathema danti et accipienti.“ Quid alius simoniacus simoniaco in sua ordinatione potest conferre nisi quod *innocentius* de ceteris hereticis testatur dicens [Schluss des dictum]: Qui perfectionem [c. 17.] . . . dedit. §. Sed obiicitur [dict. Grat. nach can. 18.] . . intelligi. *His ita responditur* Simoniaci etsi fidem tenere videantur. infidelitatis tamen perditioni subiiciuntur. *Ut beatus Ambrosius* cet. [c. 19.] . . . apud deum. *Item ex epistola tanisii constantinopolitani episcopi missa pape Adriano* Omnes qui per pecunias [c. 21.] . . . pecunia possideri. *Leo ad mauros episcopos.* Principatus [c. 25.] . . principio. Folgen Stellen aus c. 26—28, dict. zu letzterem und zu c. 29., dann c. 29., dict. zu c. 39. ganz, c. 77 [hier aber also citirt: *Aug' in libro de doctrina Christiana;* einige Worte weichen ab], Anfang des dictum nach c. 95.; dann: §. Istud est in pelagrafo illo §. Ex his. Aliud est potestatem distribuendi sacros ordines. aliud esse executionem ipsius potestatis, worauf aus dem dictum Grat. ad can. 97. folgt: §. 3., dann dictum ad c. 106 [Sicut ab eis.], c. 107. mit dictum dazu, c. 108. bis commendat, 110, aus c. 114 qui executit bis favor, dict. ad c. 122, ad c. 123, c. 124 mit dict., 125 bis 128 mit Abweichungen in den Überschriften, z. B. zu c. 127 „*Item in digesto* li. II. titulo de calumpniatoribus. Ulpianus l. X. ad ecl̄ā. i. e. (ist f. 1. D. III. 6. Ulp. ad edictum, in eum). Die Worte entsprechen hier weder der Leseart, welche das Decret hat, noch dem gewöhnlichen Pandectentexte, sondern lauten: „In eum qui ut calumpnie causa negotium faciet pecuniam accepisse dicitur. Intra annum in quadruplum eius. pecunie quam accepisse dicitur. post annum in simplum in facti actio competit.“ 128 *Marcellus.* Die quaestio endigt: „Ecce plenarie monstratum. quod peccatum est emere spiritualia. §. De secunda questione qua queritur an pro ingressu monasterii pecunia sit exigenda vel exacta persolvenda dicit *Gregorius in registro* Sicut episcopum“ (sofort folgt can. 4.).

Mit der Schrift des Textes gleich alt sind zahlreiche Randzusätze. Sie bestehen 1. in Angabe der Parallelstellen des Decretes mit grosser Vollständigkeit. 2. in Citaten aus dem römischen Rechte. Es sind folgende. Zu dict. Grat. ad c. 12.

C. 1. q. 4.: f. *) l. ii c. xxviii. *Si quis filio.* Ist im Savigny'schen Abdrucke des Petrus cap. 33, in diesem Codex selbst aber c. 34., ferner f. l. iii. c. lv. *quando.* Zu c. 4. C. 2. q. 3. f. l. iii. c. xlvi *Si quis alium;* zu dict. Grat. ad c. 4. eod. f. l. iiii. c. xlvi. *Si quis alium;* zu c. 7. C. 2. q. 5. f. l. iiii. C. xxxv. *viri* [bei Savigny c. 34., in unserem Codex 35.]; zu c. 1. C. 4. q. 4. f. l. iiii. xxii. c. *Nemo* [*Sav.* c. 21., hier *c.* 22.]; zu c. 37. C. 11. q. 3. f. l. iii. c. xvii. *Si quis alicujus* [bei *Sav.* c. 16, hier *c.* 17.]; zu c. 2. C. 16. q. 6. f. l. iii. c. xi. *Si quis domum*, f. l. iii. c. ii. *Si quis rem;* dict. ad c. 14. C. 16. q. 3. f. l. iii. c. x. *Si quis;* §. 2. dict. ad c. 15. eod. f. l. i. xx.vii. c. *postquam;* c. 21. C. 17. q. 4. f. l. iii. c. xxxvi.. *Johannes;* zu c. 35. C. 17. q. 4. *C. l. I. de his qui ad ecclesias c. presenti* [i. e. const. 6. Cod. Just. I. 12.]; zu c. 26. C. 18. q. 2.: d'. p̄. l. t. d'. dōē r̄r̄. et qualitate. Sacre. [*ff. r. 6. §. 2. Dig. de divisione rerum et qualitate I. 8.*]; zu c. 10. C. 19. q. 3. f. l. i. c. xxiiii. *Monachus; C. l. 1. c. deo* [hier ist die Rubrik des Titels ausgelassen, es ist c. 54. C. de episcopis et clericis I. 3.]; zu c. 2. C. 20. q. 2. f. l. i. c. l.vii. *quamvis*; zu c. 6. C. 24. q. 3. f. l. iiii. xx.ii. c *Nemo* [*Sav.* c. 21.]; zu c. princ. C. 29. — f. l. i. c. xxviiii *Nupcie;* c. 5. C. 30. q. 1. dasselbe; zu princ. C. 30. q. 2. f. primo libro c. l. *inter pupillos;* zu c. 4. q. 3. eod. f. l. i. c. xxviiii. *Nupcie;* zu c. 14. C. 32. q. 2. f. l. cx.lviiii. *in sponsalibus;* zu c. 16. eod. f. l. i. c. lvii. *quamvis;* zu c. 9. C. 32. q. 4. f. l. i. c. viiii. et viii. *si pater, si mater;* zu c. 19. C. 35. q. 2 et 3. f. l. I. o. c. LI. *non conviva;* zu dict. Grat. ad c. 2. C. 35. q. 9. f. l. iiii. c. xii. *si advocatus* [bei *Savigny* c. 11., hier *cap. 12.*].

Diese Citate beweisen: *a.* dass der Schreiber dieses Codex die *Exceptiones legum romanorum* benutzt hat, *b.* dass er dieselben in der Gestalt benutzt hat, wie sie unser Codex bietet. Erwägt man nun aber, dass aus den oben abgedruckten Worten des prologus hervorgeht, der Verfasser habe selbst Zusätze gemacht, dass aber im Texte solche sich nicht vorfinden, so ist auch bewiesen *c.* dass die Citate vom Verfasser herrühren.

---

*) Alle Citate aus Petrus haben stets voraus ein ganz deutlich geschriebenes *f*, meist .*f*. Ich weiss dasselbe nicht zu erklären; es als ein blosses Verweisungszeichen anzunehmen, geht doch wohl nicht an. Zeichen für die *Pandecten* [D., ff.] ist es sicher nicht.

3. Zusätze, welche zur Erklärung dienen, ebenfalls von derselben Hand. Ich theile einige mit. Zu c. 6. D. XXV.:" Istud capitulum *primum*, quamvis videatur affirmare, quod episcopus, qui est ordinatus, debeat esse immunis ab omni peccato, a criminali videlicet et aliis, non tamen affirmat nisi de criminali. sicut illud cap. *apostolus* [c. 1. D. 81.]. hic et ibi accipitur *omni* pro gravi peccato accusatione et dampnatione dignissimo. Et sic non est hoc contrarium, quamvis esse videatur, quia de eodem loquitur istic de criminali et ibi." Zu c. 7. *Si episcopus* D. L. „Hoc sic intelligitur, si ex deliberatione interfecerit; quia si casu incenditur, poterit remanere. Zu c. 33. *Sacerdotes*": „Infra XV. q. VII. contra hii qui altario [es ist gemeint c. 2. C. XV. q. VIII]; huiusmodi contrarium sic solvitur. hoc non est contrarium, quamvis videatur esse, quia auctoritates iste in diversis casibus locuntur. Capit. vero istud. *Sacerdotes* constat ex rigore canonum, sed illud alium cap. *hii qui altario* constat ex mansuetudine et dispensatione. Et ita secundum rigorem canonum sacerdotes post lapsum remanere in gradu non possunt, sed ex dispensatione et misericordia potest, si non fuerit manifestum." Zu c. 49. eod. „Si tamen arbor illa non erat prope viam publicam, vel si erat ita, proclamaverat, qui casus bene potuit evitari". Zu c. 31. C. 2. q. 6. „Littere dande sunt post appellationem, quas apostolos nominavimus. sensus earum talis est: apelasse liciū. t. de sententia dicta inter illum et mevium. Sufficit eas intra tempus petisse sepissime. Et si non accipiat in ipsum contestetur, et non nocebit accepisse.". Dies aus dem cit. c. 31. genommene setzt entweder einen anderen Text von fr. un. D. de libellis dimissoriis qui apostoli dicuntur XLIX. 6. voraus, oder ist ein sehr freies Excerpt. Zu c. 41. eod. „Litigantibus copia est appellandi non conscriptis libellis sed *própria voce*". Dieser Zusatz kann aus dict. Grat. daselbst [beziehungsweise aus c. 14. Cod. VII. 62.] genommen sein. Man kann aber auch das „*propria voce*" als Ausdruck für fr. 2. Dig. de appellat. XLIX. 1. „sed si apud acta quis appellaverit, satis erit, si dicat: *Appello.*" nehmen, so dass es entweder hiesse: man kann schriftlich oder mit der eigenen Stimme d. h. mündlich appelliren, oder: es ist nicht nöthig ein förmlicher libellus, sondern genügt das technische Wort (nemlich *appello*).

Das Werk ist im südlichen Frankreich entstanden, jedenfalls ausserhalb Italiens. Meine Gründe sind theils ne-

gative, theils positive. **Erstere** bestehen darin, dass kaum denkbar ist, wie Jemand in Italien auf den Gedanken gekommen wäre, aus dem Decrete einen solchen Auszug zu machen, wo ihm sicher leicht war, Abschriften des Originales zu erhalten; ebenso liesse sich kaum begreifen, wie dort für das römische Recht mit solcher Vorliebe auf die Exeptiones sollte verwiesen worden sein. Nun ist unzweifelhaft [7]), dass die *Exceptiones legum Romanorum* der Gegend von Valence angehören. Hieraus erklärt sich ihr Gebrauch in einem ähnlichen Werke für das canonische Recht leicht. Auch spricht hierfür der Name *Exceptiones*, der zwar in älteren canonischen Quellen vorkommt [8]), aus dieser Zeit aber doch selten ist. Dafür spricht ferner die Verbindung beider Exceptiones in demselben Codex, die beständige Benutzung des Petrus, endlich eine auffallende Berücksichtigung Gallikanischer Verhältnisse. Fol. 66 b. heisst es am Rande (zu c. 3. C. 25. q. 2.): „in capitulo illo *in galliarum* privilegio sue dignitatis aliquis non debet exuere ecclesiam", obwohl der Inhalt dieses cap. gar keine Veranlassung bietet, eine besondere Bemerkung zu machen. Auch das Wort *privilegium* ist significant, weil es im Original nicht steht, ja auch nicht ganz passt, weil die Primatialwürde von Arles nicht gerade auf einem solchen beruhete; der gallikanischen Kirche ist der Ausdruck aber geläufig für jede ihrer Besonderheiten. Zu Fol. 70. zu c. 3. ministrare C. 26. q. 6.: „Infra pars ult. di. 1. *consecrat. Missas die dominica, Cum ad celebrandas* [i. e. c. 64. und 65. D. I. de consecr.]. Hoc non est contrarium, quamvis videatur. auctoritates ille *missas* et *ad celebrandas* loquntur de privatis benedictionibus vel de illis que solent fieri cum cruce vel cum corporalibus *sicut mos est in quibusdam ecclesiis gallie.* He benedictiones non prohibentur sacerdotibus sed auctoritas ista *ministrare* loquitur de solempni benedictione, quae fit cum istis versiculis: „Sit nomen domini benedictum et adjutorium nostrum in nomine domini," vel de illa benedictione, quam dat episcopus cum debet dicere: „per gratiam domini", quando diaconus cantat: „pastor amande gregi etc". Iste benedictiones sacerdotibus sunt

7) v. Savigny Gesch. II. S. 141 ff. Es möge auch darauf hingewiesen werden, was Savigny und Stintzing bezüglich des Petrus weiter ausführen, dass die Art, die römischen Rechtsquellen zu citiren, ganz abweicht von jener, welche die bolognesischen Juristen befolgten, wie die obigen Beispiele zeigen.

8) Vgl. v. Savigny a. a. O. Seite 140 nota b.

prohibite, et ita de diversis est sensus istarum auctoritatum". Endlich könnte man einzelne Ausdrücke, welche in den mitgetheilten Stellen vorkommen, auch wohl auf einen gallischen Verfasser zurückführen, so pelagrafus, proclamare, propria voce, die beständige Schreibart loqui ohne u, entweder mit c (locuntur) oder q (loqt').

Die Zeit der Entstehung kann nicht allzu fern von der des Decrets selbst liegen. Denn einmal liesse sich die Arbeit gar nicht begreifen, wenn sie gemacht wäre, als bereits das Decret grosse Verbreitung gefunden hatte und förmlich recipirt worden war [9]). Zweitens wird keine einzige nachgratianische Dekretale, weder im Texte noch in den Anmerkungen citirt, was kaum begreiflich wäre, wenn die Abfassung nicht bald auf dasselbe folgte. Drittens geht aus dem Werke selbst hervor, dass sein Verfasser das Decret als reine Privatarbeit ansah. Er hat nemlich unverhältnissmässig Vieles aus den sogenannten Dicta Gratiani aufgenommen.

Letzteres und die ganze Methode der Abfassung scheint mir darzuthun, dass das Werk als Lehrbuch hei Vorträgen benutzt werden sollte [10]).

Zweites Stück Fol. 108—132 in der 4. Zeile. „Incipiunt *exceptiones legum romanorum.*" Über diese *Exceptiones Petri*, zuletzt abgedruckt bei v. Savigny Gesch. II. S. 321—428 siehe diesen das. S. 134 ff., der diese Handschrift auch kennt; Stintzing a. a' O. S. 72 ff. den Schluss gibt Stintzing nicht ganz genau. Er lautet: „Expliciūt exceptiones. R. L. M. P. VS." (nicht, wie Stietzing hat V. S. Könnte VS. nicht auf den Ort gehen? Valentinensis? da ja diese Form für Valentinus nichts Ungewöhnliches hat). Was das Alter der Exceptiones betrifft, so halte ich den von Savigny II. S. 145 fg. aus den Anführungen über den Cölibat versuchten Beweis nicht für entscheidend. Denn ich sehe platterdings nicht ein, weshalb man nicht auch nach Gregor VII. so schreiben

---

[9]) Deshalb hat auch das Werk des Card. Laborans gar keine Berücksichtigung gefunden, trotz seiner Vollständigkeit. Mein Lehrbuch. S. 45 in Note 34.

[10]) Ist meine über die Entstehung und den Zweck der sub II. besprochenen Sammlung hingestellte Ansicht richtig, so wäre durch diese Sammlung ein weiterer Beweis für eine selbstständige Behandlung des canonischen Rechts in Frankreich aus dem XII. Jahrhundert erbracht. Es ist jedenfalls interessant, wie die durch Gratian aufgekommene Methode nun sofort recipirt wurde.

sollte, wie Petrus I. 58. 64. es thut. Denn was er hier gibt, ist nichts, als was auch Gratian in c. 7. sqq. Dist. XXXII. aufzunehmen keinen Anstand fand. Es entspricht ganz der Praxis jener Zeit, welche das „ascendere ad gradus superiores" den verheiratheten Clerikern der niederen Grade nicht verbot, sondern nur Enthaltsamkeit forderte. Dies thut aber *Petrus* I. 64. ebenfalls.

3. Fol. 132 (unmittelbar nach den Worten: „Expl. exc. R. L. P. VS" beginnt das Rubrum „Inc. de act." in derselben 5. Zeile) bis 135 in der XII. Zeile mit der Aufschrift: „Incipit de actionibus" der von Stintzing a. a. O. S. 95. ff. ausführlich besprochene *Tractatus actionum*.

4. f. 135 in der 12. Zeile — 135 b zum Schlusse mit dem Rubrum: „Incipit De actionum varietate et earum longitudine" der von Stintzing a. a. O. S. 108 ff. erörterte Tractatus de actionum varietate. Vgl. weiter Stintzing in Zeitschr. f. Rechtsgesch. (Weim. 1866) V. S. 321 ff. VI. Seite 269 ff., Mommsen das. VI. S. 82. ff.

5. Prozessformeln f. 139. Vgl. die zu 4. gemachten Citate und Stintzing a. a. O. S. 550 fg.

6. f. 140—144 (7. Zeile) enthalten eine römische Rechtsgeschichte von einer Hand aus der Mitte des 12. Jahrhunderts; über dieselbe referirt Stintzing a. a. O. S. 87 ff. [1])

Es möge hier zum Schlusse das oben II. §. 4. erwähnte im Cod. VIII. H. 7. der Prager Universitäts-Bibliothek auf dem letzten Blatte befindliche Gedicht auf Salzburg einen Platz finden, da mir ein Abdruck nicht bekannt ist.

Urbs *Juvavensis* fuit olim splendida muris,
Aggeribus magnis munitaque turribus altis,
Sedes hic regum fuerant ac templa deorum
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa.
Sed veluti legimus multis inculta diebus
Culmine de summo cecidit prolapsa iuvavo.
Ac tegitur filius. teritur lustrique ferinis

[1]) Nach Wattenbach (Archiv von Pertz X. S. 631) stehen sie auch von einer Hand s. XV. in einem Admonter Codex.

Urbeque de tanta remanent vix ultima signa
Haec loca *Rodibertus* sibi delegit pater almus
Primus et hic sedem construxit pontificalem
Ac sedis primae regimen susceperat ipse
Conducens late populos ad pascua vitae
Qui successorem sibi fecerat esse *Vitalem*[II]
Pastorem verum coelesti nectare plenum
Hinc tres abbates adeunt hoc ordine sedem
Anzologus[III.], *Savolus*[IIII.], post hos *Ezius*[V.] memorandus.
Inde *Flobargisus* pastoris nomen adeptus
Doctrinis vitae sanctum pascebat ovile
Johannes post quem sedem possedit eandem
Exul *Virgilius* post hunc meruit fore praesul
Transtulit hic sedem, fundatorem quoque sedis
Esset ut una domus; fuit ut prius huius et eius
Ex capitale foret templum caput hoc quod haberet.
Abbas *Bertricus* post hunc stat in ordine scriptus.
Arn cui successit, qui fortiter omnia gessit
Archipotestatem qui primus babebat eandem
Abbas *Ammiloni* successit episcopus illi
Hunc *Adalramus* sequitur pastor venerandus
Juxta quem mitis curam suscepit ovilis
Praesul *Lutprammus* meritorum laude decorus
Istanc ad sedem qui sanctum transtulit Hermen,
Susceptum Romae papa tradente Leone
Huic *Adalwinus* monitor successit opimus
Adalbreht dictus tunc est in sede receptus
Post illum sedi *Dietmarus* praefuit illi
Doctor divinus; successit cui *Piligrimus*.
Adalbreht similem post hunc conscendit honorem.
Inde dei servus praefertur mox *Egilolfus*.
Accepit dominum tunc sancta iuvavo *Heroldvn*
Corrector fidus; succedebat *Fridericus*.
Post hunc *Hartwicus*, divinae legis amicus,
Pavit oves domini, regno famosus in omni,
Quem placitum domino signorum iam probat ordo.
Guntherus tali numero meruit sociari
Natos ecclesiae bene qui defendit ab hoste.

Post hunc *Dietmarus* suscepit, in ordine clarus
Huius ius sedis, miserae spes maxima plebis.
xxuu.
Hinc sub *Belvingo* pollebat praesule digno,
Bonis et rebus urbs eius addacta diebus.
Lux et forma boni post hunc successit honori
Ingens vir proavis *Gebehart* ingentior actis.
Noticia eiusdem Gebehardi.
Nobiliter natus fuit ex suevis Gebehardus
Legatus papae fuit his in finibus ille.
Archicapellanum sibi fecerat hic quoque regnum.
Salzpurch pontificem sibi post suscepit eundem
Hic primus decimas constrinxit reddere . . . .
Sclavorum gentem sub se rectore manentem.

Gebhard regierte von 1060—1088. Es weicht diese Darstellung von dem gewöhnlichen Katalog darin ab, dass die fünf Äbte nicht nur mitgezählt werden, sondern offenbar als Bischöfe erscheinen; bei Ammilonius ist dies direct gesagt.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(OCTOBER 1867.)

Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. VII. Série, Tome X. No. 3—15. St. Pétersbourg, 1866; 4°. — Bulletin. Tome X. 1866; Tome XI, No. 1—2. 1867. St. Pétersbourg; 4°. — Feierliche Sitzung am 29. December 1865; 4°. — Mémoires. Tome IX. 2; Tome X. 1, 2; Tome XI. 1. St. Pétersbourg, 1866 & 1867; 8°. (Russisch).

— Royale de Belgique: Tables générales et analytiques du recueil des Bulletins. 2me Série, Tome I à XX. (1857 à 1866.) Bruxelles, 1867; 8°.

— Impériale des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon: Mémoires. 2e Série. Tomes XII & XIII. (Années 1863 & 1864). Dijon, Paris, 1865 & 1866; 8°.

Academy, the Royal Irish: Transactions. Vol. XXIV. Science, Parts 7 & 8. Dublin, 1866 & 1867; 4°. — Proceedings. Vol. IX, Part 4. Dublin, 1867; 8°.

Accademia, R., delle Scienze di Torino: Memorie. Serie 2da. Tomo XXII. Torino, 1865; 4°. — Atti. Vol. I, Disp. 3^a^—7^a^; Vol. II, Disp. 1^a^—3^a^. Torino, 1866—1867; 8°.

— Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno VII, Sessione 6^a^. (1854); Anno XIX, Sessione 1^a^—7^a^. Roma, 1866; 4°.

— della Crusca: Vocabolario degli Academici. V^a^ Impressione. Vol. I & II. Firenze, 1863 & 1866; Folio.

— delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie II, Tomo VI, Fasc. 2 & 3. Bologna, 1867; 4°. — Rendiconto. Anno accademico 1866—1867. Bologna, 1867; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Mai & Juni 1867. Berlin; 8°.

— — Königl. Bayer.: Abhandlungen der histor. Classe. IX. Band, 3. Abth.; Abhandlungen der mathem.-physik. Classe. X. Band, 1. Abth. (nebst den zugehörigen Separatabdrücken). München, 1866; 4°. — Bischoff, Th. L. W., Über die Brauchbarkeit der in verschiedenen europäischen Staaten veröffentlichten Resultate des Recrutirungs-Geschäftes zur Beurtheilung des Entwickelungs- und Gesundheits-Zustandes ihrer Bevölkerungen. München, 1867; 8°. — Giesebrecht, Wilh. v., Über einige ältere Darstellungen der deutschen Kaiserzeit. München, 1867; 4°. — Geschäfts-Ordnung. München, 1866; 8°. — Sitzungsberichte, 1867. I., Heft 4; II., Heft 1. München, 1867; 8°.

Alpen-Verein, österr.: Jahrbuch. 3. Band. Wien, 1867; 8°.

Alterthums-Verein, zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Band X, 2. Heft. Wien, 1867; 4°.

American Journal of Science aud Arts. 2d. Series. Vol. XLIII. Nos. 128—129. New Haven, 1867; 8°.

Arneth, Alfred Ritt. v., Maria Theresia und Joseph II. III. Band. Wien, 1868; 8°.

Ateneo Veneto: Atti. Serie II. Vol. IV, 1a. Venezia, 1867; 8°.

Bachofen, J. J., Die Unsterblichkeitslehre der Orphischen Theologie auf den Grabdenkmälern des Alterthums nach Anleitung einer Vase aus Canosa im Besitze des Herrn Prosper Biardot in Paris dargestellt. Basel, 1867; cart. in Folio.

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. IV. Band, 2. Abth. Mit einer Karte. München, 1867; gr. 8°.

Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden vom Solar-Jahre 1866. Wien, 1867; 4°.

Brandl, Vincenz, Urkunden-Buch der Familie Teufenbach (Im Auftrage des mähr. Landes-Ausschusses herausgegeben.) Brünn, 1867; 4°.

Erlangen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1865—1867; 4° & 8.

Gelehrten-Gesellschaft, k. k. zu Krakau: Rocznik. Tom. XII. Kraków, 1867; 8°. — Sprawozdanie Komisyi fizyograficznéj. Kraków, 1867; 8°.

Genootschap, Provinciaal Utrechtsch, van Kunsten en Wetenschappen: Aanteekeningen van het verhandelde in de Sectie-Vergaderingen. 1866. 8°.: — Verslag van het verhandelde in de algemeene Vergadering. 1866. 8°. — **Modderman**, Mr. W., De wettelijke bewijsleer in strafzaken. Utrecht, 1867; 8°.

Gesellschaft, Schlesische, für vaterländische Cultur: 24. Jahres-Bericht. Breslau, 1867; 8°.

— Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXI. Band, 3. Heft. Leipzig, 1867; 8°. — Indische Studien von A. **Weber**. X. Band, 2. Heft. Leipzig, 1867; 8°.

— der Wissenschaften, K. Dänische: Oversigt. 1865, No. 4; 1866, No. 2—6; 1867, No. 1—3. Kopenhagen; 8°.

Hamelitz: VII. Jahrgang, No. 26—39. Odessa, 1867; 8°.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo XII, Serie III^a., Disp. 4^a – 9^a. Venezia, 1866—1867; 8°.

Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1867; 4° & 8°.

Keiblinger, Ig. Fr., Geschichte des Benedictinerstiftes Melk in Nieder-Österreich. II. Band, 7. Heft. (Mit Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien). Wien, 1867; 8°.

Kiel, Universität: Schriften aus dem Jahre 1866. Band XIII. Kiel, 1867; 4°.

Krausz, G. L., A Nagyváradi tanintézetekre vonatkozó történelmi és statistikai adatok. Nagyvárad, 1867; 4°.

Lange, Ludwig, Römische Alterthümer. II. Band; Berlin, 1867; 8°.

Liebenau, Hermann und Theodor von, Urkundliche Nachweise zu der Lebensgeschichte der verwittweten Königin Agnes von Ungarn 1280—1364. Lucern, 1866; 8°.

Löwen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1865—1866. 8°. & 12°.

Ludeking, E. W. A., Natuur- en geneeskundige Topographie van Agam (Westkust van Sumatra.) s'Gravenhage, 1867; 8°.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen en Mededeelingen. 1866. (nebst Beilage). Leiden. 8°.

Martius, Carl, Friedr. Phil. v., Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's, zumal Brasiliens. I. — II. Band Leipzig, 1867; 8°.

Mittheilungen, aus dem Gebiete der Statistik. XIV. Jahrgang, 1. Heft. Wien, 1867; kl. 4°.

— der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XII. Jahrgang. Mai—Juni 1867; Wien, 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrg. 1867. Heft VIII—X, nebst Ergänzungsheft Nr. 20 & 21. Gotha; 4°.

Mone, F. J., Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte. IV. Band, 1. Lieferung. Karlsruhe, 1867; 4°.

Pelet, Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV etc. Tome I—VIII. (Documents inédits sur l'histoire de France.) Paris, 1835—1850; 4°.

Pest, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1866—1867; 4°. & 8°.

Société littéraire, scientifique et artistique d'Apt: Annales. IIme. Année. 1864—1865. Apt, 1866; 8°.

— R. des Sciences de Liège: Mémoires. 2e Série. Tome I. Liège, Bruxelles, Paris, 1866; 8°.

Society, of Antiquaries of London: Proceedings. II^d^. Series. Vol. III, Nrs. 1—2. London, 1864—1865; 8°. — *Archaeologia:* Vol. XL. London, 1866; 4°.

— the Royal Geographical: Journal. Vol. XXXVI. 1866. London; 8°. — Proceedings. Vol. XI, Nrs. 3—5. London, 1867; 8°.

Verein, für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. V. Jahrg., No. 2—6; VI. Jahrg. No. 1—2. Prag. 1866 & 1867; gr. 8°. — V. Jahresbericht, 1866—1867. Prag; 8°.

— histor., von und für Oberbayern: Oberbayerisches Archiv. XXVI. Band, 1. Heft und XXVII. Band, 1. Heft. — 26. & 28. Jahresbericht. 1863 & 1865. München; 8°.

— für Geschichte der Mark Brandenbourg: Märkische Forschungen. X. Band. Berlin, 1867; 8°.

— histor. Kreis-, im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg: 32. Jahres-Bericht. 1866. Augsburg, 1867; 8°. — Katalog der Vereins-Bibliothek. Augsburg, 1867; 8°.

— serbisch-literarischer, zu Belgrad: Glasnik: XXI. Jahrgang. Belgrad, 1867; 8°.

— histor., für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1866. Hannover, 1867; 8°. — Urkundenbuch. Heft VII. Hannover, 1867; 8°. — Katalog der Vereins-Bibliothek. Hannover, 1866; 8°.

— für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. No. F. I. Band, Heft 2—4. Kassel, 1867; 8°. IX. Supplement. Kassel, 1867; 4°. — Mittheilungen. 1866, No. 23—24; 1867, No. 1—2. 8°.

Peter, Anton, Volksthümliches aus Österreichisch Schlesien. II. Band. (Mit Unterstützung der k. Akad. d. W. herausgegeben.) Troppau, 1867; 8°.

Philomathie, in Neisse: 15. Bericht. 1865—1867. Neisse; 8°. — Kastner, Aug., Geschichte der Stadt Neisse etc. Neisse, 1866; 8°.

Programme und Jahresberichte der Gymnasien zu Agram, Brixen, Capodistria, Czernowitz, Eger, Feldkirch, Hermannstadt, Iglau, Kronstadt, Böhmisch-Leipa, Leutschau, Marburg, Meran, Pilsen, Schässburg, Spalato, Tabor, Trient, des akademischen Gymnasiums zu den Schotten, des Gymnasiums in der Josephstadt zu Wien und des Gymnasiums zu Zengg, dann der Oberrealschulen zu Böhmisch-Leipa, St. Pölten und am Bauernmarkt in Wien. 4°. & 8°.

Rau, Karl Heinrich, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. I. Abth. (8. Ausgabe.) Leipzig & Heidelberg, 1868; 8°.

Reports of Bvt. Brig. Gen. D. C. Mc Callum, and the Provost Marshal General in two Parts. Washington, 1866; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. 4°. Année 1^r. Sémestre No. 1—26 & 2e Sémestre, No. 27—48. Paris & Bruxelles, 1866—1867; 4°.

Rostock, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1866/7. 8°., 4°. & Folio.

Roussillon, le Duc du, Mémoire sur l'origine scytho-cimmérienne de la langue romane. 1re partie. 1863; 8°. — Origines, migrations, philologie et monuments antiques. Vol. I, 1re—2de parties. Londres & Paris, 1867; 8°.

Schuler v. Libloy, Friedrich, Siebenbürgische Rechtsgeschichte I. Bd. (2. Auflage.) Hermannstadt, 1867; 8°.

Societas scientiarum Finnica: Acta. Tomus VIII. Helsingforsiae, 1867; 4°.— Öfversigt. VI—VIII (1863—1866); 8°. — Bidrag till Finlands Naturkännedom, Etnografi och Statistik. X. Deel. Helsingfors, 1864; 8°. — Bidrag tilt Kännedom af Finlands Natur och Folk. VII — X. Häftet. Helsingfors, 1866—1867; 8°.

gative, theils positive. Erstere bestehen darin, dass kaum denkbar ist, wie Jemand in Italien auf den Gedanken gekommen wäre, aus dem Decrete einen solchen Auszug zu machen, wo ihm sicher leicht war, Abschriften des Originales zu erhalten; ebenso liesse sich kaum begreifen, wie dort für das römische Recht mit solcher Vorliebe auf die Exeptiones sollte verwiesen worden sein. Nun ist unzweifelhaft [7]), dass die *Exceptiones legum Romanorum* der Gegend von Valence angehören. Hieraus erklärt sich ihr Gebrauch in einem ähnlichen Werke für das canonische Recht leicht. Auch spricht hierfür der Name *Exceptiones*, der zwar in älteren canonischen Quellen vorkommt [8]), aus dieser Zeit aber doch selten ist. Dafür spricht ferner die Verbindung beider Exceptiones in demselben Codex, die beständige Benutzung des Petrus, endlich eine auffallende Berücksichtigung Gallikanischer Verhältnisse. Fol. 66 b. heisst es am Rande (zu c. 3. C. 25. q. 2.): „in capitulo illo *in galliarum* privilegio sue dignitatis aliquis non debet exuere ecclesiam", obwohl der Inhalt dieses cap. gar keine Veranlassung bietet, eine besondere Bemerkung zu machen. Auch das Wort *privilegium* ist significant, weil es im Original nicht steht, ja auch nicht ganz passt, weil die Primatialwürde von Arles nicht gerade auf einem solchen beruhete; der gallikanischen Kirche ist der Ausdruck aber geläufig für jede ihrer Besonderheiten. Zu Fol. 70. zu c. 3. ministrare C. 26. q. 6.: „Infra pars ult. di. 1. *consecrat. Missas die dominica, Cum ad celebrandas* [i. e. c. 64. und 65. D. 1. de consecr.]. Hoc non est contrarium, quamvis videatur. auctoritates ille *missas* et *ad celebrandas* loquntur de privatis benedictionibus vel de illis que solent fieri cum cruce vel cum corporalibus *sicut mos est in quibusdam ecclesiis gallie*. He benedictiones non prohibentur sacerdotibus sed auctoritas ista *ministrare* loquitur de solempni benedictione, quae fit cum istis versiculis: „Sit nomen domini benedictum et adjutorium nostrum in nomine domini," vel de illa benedictione, quam dat episcopus cum debet dicere: „per gratiam domini", quando diaconus cantat: „pastor amande gregi etc". Iste benedictiones sacerdotibus sunt

---

7) v. Savigny Gesch. II. S. 141 ff. Es möge auch darauf hingewiesen werden, was Savigny und Stintzing bezüglich des Petrus weiter ausführen, dass die Art, die römischen Rechtsquellen zu citiren, ganz abweicht von jener, welche die bolognesischen Juristen befolgten, wie die obigen Beispiele zeigen.

8) Vgl. v. Savigny a. a. O. Seite 140 nota b.

prohibite, et ita de diversis est sensus istarum auctoritatum". Endlich könnte man einzelne Ausdrücke, welche in den mitgetheilten Stellen vorkommen, auch wohl auf einen gallischen Verfasser zurückführen, so pelagrafus, proclamare, propria voce, die beständige Schreibart loqui ohne u, entweder mit c (locuntur) oder q (loqt').

Die Zeit der Entstehung kann nicht allzu fern von der des Decrets selbst liegen. Denn einmal liesse sich die Arbeit gar nicht begreifen, wenn sie gemacht wäre, als bereits das Decret grosse Verbreitung gefunden hatte und förmlich recipirt worden war [9]). Zweitens wird keine einzige nachgratianische Dekretale, weder im Texte noch in den Anmerkungen citirt, was kaum begreiflich wäre, wenn die Abfassung nicht bald auf dasselbe folgte. Drittens geht aus dem Werke selbst hervor, dass sein Verfasser das Decret als reine Privatarbeit ansah. Er hat nemlich unverhältnissmässig Vieles aus den sogenannten Dicta Gratiani aufgenommen.

Letzteres und die ganze Methode der Abfassung scheint mir darzuthun, dass das Werk als Lehrbuch hei Vorträgen benutzt werden sollte [10]).

Zweites Stück Fol. 108—132 in der 4. Zeile. „Incipiunt *exceptiones legum romanorum.*" Über diese *Exceptiones Petri*, zuletzt abgedruckt bei v. Savigny Gesch. II. S. 321—428 siehe diesen das. S. 134 ff., der diese Handschrift auch kennt; Stintzing a. a. O. S. 72 ff. den Schluss gibt Stintzing nicht ganz genau. Er lautet: „Expliciūt exceptiones. R. L. M. P. VS." (nicht, wie Stietzing hat V. S. Könnte VS. nicht auf den Ort gehen? Valentinensis? da ja diese Form für Valentinus nichts Ungewöhnliches hat). Was das Alter der Exceptiones betrifft, so halte ich den von Savigny II. S. 145 fg. aus den Anführungen über den Cölibat versuchten Beweis nicht für entscheidend. Denn ich sehe platterdings nicht ein, weshalb man nicht auch nach Gregor VII. so schreiben

---

[9]) Deshalb hat auch das Werk des Card. Laborans gar keine Berücksichtigung gefunden, trotz seiner Vollständigkeit. Mein Lehrbuch. S. 45 in Note 34.

[10]) Ist meine über die Entstehung und den Zweck der sub II. besprochenen Sammlung hingestellte Ansicht richtig, so wäre durch diese Sammlung ein weiterer Beweis für eine selbstständige Behandlung des canonischen Rechts in Frankreich aus dem XII. Jahrhundert erbracht. Es ist jedenfalls interessant, wie die durch Gratian aufgekommene Methode nun sofort recipirt wurde.

sollte, wie Petrus I. 58. 64. es thut. Denn was er hier gibt, ist nichts, als was auch Gratian in c. 7. sqq. Dist. XXXII. aufzunehmen keinen Anstand fand. Es entspricht ganz der Praxis jener Zeit, welche das „ascendere ad gradus superiores“ den verheiratheten Clerikern der niederen Grade nicht verbot, sondern nur Enthaltsamkeit forderte. Dies thut aber *Petrus* I. 64. ebenfalls.

3. Fol. 132 (unmittelbar nach den Worten: „Expl. exc. R. L. P. VS“ beginnt das Rubrum „Inc. de act.“ in derselhen 5. Zeile) bis 135 in der XII. Zeile mit der Aufschrift: „Incipit de actionibus“ der von Stintzing a. a. O. S. 95. ff. ausführlich besprochene *Tractatus actionum.*

4. f. 135 in der 12. Zeile — 135 b zum Schlusse mit dem Rubrum: „Incipit De actionum varietate et earum longitudine“ der von Stintzing a. a. O. S. 108 ff. erörterte Tractatus de actionum varietate. Vgl. weiter Stintzing in Zeitschr. f. Rechtsgesch. (Weim. 1866) V. S. 321 ff. VI. Seite 269 ff., Mommsen das. VI. S. 82. ff.

5. Prozessformeln f. 139. Vgl. die zu 4. gemachten Citate und Stintzing a. a. O. S. 550 fg.

6. f. 140—144 (7. Zeile) enthalten eine römische Rechtsgeschichte von einer Hand aus der Mitte des 12. Jahrhunderts; über dieselbe referirt Stintzing a. a. O. S. 87 ff. [1])

Es möge hier zum Schlusse das oben II. §. 4. erwähnte im Cod. VIII. H. 7. der Prager Universitäts-Bibliothek auf dem letzten Blatte befindliche Gedicht auf Salzburg einen Platz finden, da mir ein Abdruck nicht bekannt ist.

Urbs *Juvavensis* fuit olim splendida muris,
Aggeribus magnis munitaque turribus altis,
Sedes hic regum fuerant ac templa deorum
Gente sub antiqua fulgenti marmore structa.
Sed veluti legimus multis inculta diebus
Culmine de summo cedidit prolapsa iuvavo.
Ac tegitur filius. teritur lustrique ferinis

[1]) Nach Wattenbach (Archiv von Pertz X. S. 631) stehen sie auch von einer Hand s. XV. in einem Admonter Codex.

Urbeque de tanta remanent vix ultima signa
Haec loca *Rodibertus* sibi delegit pater almus
Primus et hic sedem construxit pontificalem
Ac sedis primae regimen susceperat ipse
Conducens late populos ad pascua vitae
Qui successorem sibi fecerat esse *Vitalem*[II]
Pastorem verum coelesti nectare plenum
Hinc tres abbates adeunt hoc ordine sedem
Anzologus[III], *Savolus*[IIII], post hos *Ezius*[V] memorandus.
Inde *Flobargisus* pastoris nomen adeptus
Doctrinis vitae sanctum pascebat ovile
Johannes post quem sedem possedit eandem
Exul *Virgilius* post hunc meruit fore praesul
Transtulit hic sedem, fundatorem quoque sedis
Esset ut una domus; fuit ut prius huius et eius
Ex capitale foret templum caput hoc quod haberet.
Abbas *Bertricus* post hunc stat in ordine scriptus.
Arn cui successit, qui fortiter omnia gessit
Archipotestatem qui primus babebat eandem
Abbas *Ammiloni* successit episcopus illi
Hunc *Adalramus* sequitur pastor venerandus
Juxta quem mitis curam suscepit ovilis
Praesul *Lutprammus* meritorum laude decorus
Istanc ad sedem qui sanctum transtulit Hermen,
Susceptum Romae papa tradente Leone
Huic *Adalwinus* monitor successit opimus
Adalbreht dictus tunc est in sede receptus
Post illum sedi *Dietmarus* praefuit illi
Doctor divinus; successit cui *Piligrimus*.
Adalbreht similem post hunc conscendit honorem.
Inde dei servus praefertur mox *Egilolfus*.
Accepit dominum tunc sancta iuvavo *Heroldvn*
Corrector fidus; succedebat *Fridericus*.
Post hunc *Hartwicus*, divinae legis amicus,
Pavit oves domini, regno famosus in omni,
Quem placitum domino signorum iam probat ordo.
Guntherus tali numero meruit sociari
Natos ecclesiae bene qui defendit ab hoste.

Post hunc *Dietmarus* suscepit, in ordine clarus
Huius ius sedis, miserae spes maxima plebis.
xxIIII.
Hinc sub *Belvingo* pollebat praesule digno,
Bonis et rebus urbs eius addacta diebus.
Lux et forma boni post hunc successit honori
Ingens vir proavis *Gebehart* ingentior actis.
Noticia eiusdem Gebehardi.
Nobiliter natus fuit ex suevis Gebehardus
Legatus papae fuit his in finibus ille.
Archicapellanum sibi fecerat hic quoque regnum.
Salzpurch· pontificem sibi. post suscepit eundem
Hic primus decimas constrinxit reddere . . . .
Sclavorum gentem sub se rectore manentem.

Gebhard regierte von 1060—1088. Es weicht diese Darstellung von dem gewöhnlichen Katalog darin ab, dass die fünf Äbte nicht nur mitgezählt werden, sondern offenbar als Bischöfe erscheinen; bei Ammilonius ist dies direct gesagt.

VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(OCTOBER 1867.)

Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. VII. Série, Tome X. No. 3—15. St. Pétersbourg, 1866; 4°. — Bulletin. Tome X. 1866; Tome XI, No. 1—2. 1867. St. Pétersbourg; 4°. — Feierliche Sitzung am 29. December 1865; 4°. — Mémoires. Tome IX. 2; Tome X. 1, 2; Tome XI. 1. St. Pétersbourg, 1866 & 1867; 8°. (Russisch).

— Royale de Belgique: Tables générales et analytiques du recueil des Bulletins. 2me Série, Tome I à XX. (1857 à 1866.) Bruxelles, 1867; 8°.

— Impériale des Sciences, Arts et Belles-Lettres de Dijon: Mémoires. 2e Série. Tomes XII & XIII. (Années 1863 & 1864). Dijon, Paris, 1865 & 1866; 8°.

Academy, the Royal Irish: Transactions. Vol. XXIV. Science, Parts 7 & 8. Dublin, 1866 & 1867; 4°. — Proceedings. Vol. IX, Part 4. Dublin, 1867; 8°.

Accademia, R., delle Scienze di Torino: Memorie. Serie 2da. Tomo XXII. Torino, 1865; 4°. — Atti. Vol. I, Disp. 3a—7a; Vol. II, Disp. 1a—3a. Torino, 1866—1867; 8°.

— Pontificia de' Nuovi Lincei: Atti. Anno VII, Sessione 6a. (1854); Anno XIX, Sessione 1a—7a. Roma, 1866; 4°.

— della Crusca: Vocabolario degli Academici. Va Impressione. Vol. I & II. Firenze, 1863 & 1866; Folio.

— delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie II, Tomo VI, Fasc. 2 & 3. Bologna, 1867; 4°. — Rendiconto. Anno accademico 1866—1867. Bologna, 1867; 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Mai & Juni 1867. Berlin; 8°.

— — Königl. Bayer.: Abhandlungen der histor. Classe. IX. Band, 3. Abth.; Abhandlungen der mathem.-physik. Classe. X. Band, 1. Abth. (nebst den zugehörigen Separatabdrücken). München, 1866; 4°. — Bischoff, Th. L. W., Über die Brauchbarkeit der in verschiedenen europäischen Staaten veröffentlichten Resultate des Recrutirungs-Geschäftes zur Beurtheilung des Entwickelungs- und Gesundheits-Zustandes ihrer Bevölkerungen. München, 1867; 8°. — Giesebrecht, Wilh. v., Über einige ältere Darstellungen der deutschen Kaiserzeit. München, 1867; 4°. — Geschäfts-Ordnung. München, 1866; 8°. — Sitzungsberichte, 1867. I., Heft 4; II., Heft 1. München, 1867; 8°.

Alpen-Verein, österr.: Jahrbuch. 3. Band. Wien, 1867; 8°.

Alterthums-Verein, zu Wien: Berichte und Mittheilungen. Band X, 2. Heft. Wien, 1867; 4°.

American Journal of Science aud Arts. 2d. Series. Vol. XLIII. Nos. 128—129. New Haven, 1867; 8°.

Arneth, Alfred Ritt. v., Maria Theresia und Joseph II. III. Band. Wien, 1868; 8°.

Ateneo Veneto: Atti. Serie II. Vol. IV, 1a. Venezia, 1867; 8°.

Bachofen, J. J., Die Unsterblichkeitslehre der Orphischen Theologie auf den Grabdenkmälern des Alterthums nach Anleitung einer Vase aus Canosa im Besitze des Herrn Prosper Biardot in Paris dargestellt. Basel, 1867; cart. in Folio.

Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. IV. Band, 2. Abth. Mit einer Karte. München, 1867; gr. 8°.

Bericht des k. k. Krankenhauses Wieden vom Solar-Jahre 1866. Wien, 1867; 4°.

Brandl, Vincenz, Urkunden-Buch der Familie Teufenbach (Im Auftrage des mähr. Landes-Ausschusses herausgegeben.) Brünn, 1867; 4°.

Erlangen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1865—1867; 4° & 8.

Gelehrten-Gesellschaft, k. k. zu Krakau: Rocznik. Tom. XII. Kraków, 1867; 8°. — Sprawozdanie Komisyi fizyograficznéj. Kraków, 1867; 8°.

Genootschap, Provinciaal Utrechtsch, van Kunsten en Wetenschappen: Aanteekeningen van het verhandelde in de Sectie-Vergaderingen. 1866. 8°.: — Verslag van het verhandelde in de algemeene Vergadering. 1866. 8°. — Modderman, Mr. W., De wettelijke bewijsleer in strafzaken. Utrecht, 1867; 8°.

Gesellschaft, Schlesische, für vaterländische Cultur: 24. Jahres-Bericht. Breslau, 1867; 8°.

— Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XXI. Band, 3. Heft. Leipzig, 1867; 8°. — Indische Studien von A. Weber. X. Band, 2. Heft. Leipzig, 1867; 8°.

— der Wissenschaften, K. Dänische: Oversigt. 1865, No. 4; 1866, No. 2—6; 1867, No. 1—3. Kopenhagen; 8°.

Hamelitz: VII. Jahrgang, No. 26—39. Odessa, 1867; 8°.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo XII, Serie III^a., Disp. 4^a—9^a. Venezia, 1866—1867; 8°.

Jena, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1867; 4° & 8°.

Keiblinger, Ig. Fr., Geschichte des Benedictinerstiftes Melk in Nieder-Österreich. II. Band, 7. Heft. (Mit Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien). Wien, 1867; 8°.

Kiel, Universität: Schriften aus dem Jahre 1866. Band XIII. Kiel, 1867; 4°.

Krausz, G. L., A Nagyváradi tanintézetekre vonatkozó történelmi és statistikai adatok. Nagyvárad, 1867; 4°.

Lange, Ludwig, Römische Alterthümer. II. Band; Berlin, 1867; 8°.

Liebenau, Hermann und Theodor von, Urkundliche Nachweise zu der Lebensgeschichte der verwittweten Königin Agnes von Ungarn 1280—1364. Lucern, 1866; 8°.

Löwen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1865—1866. 8°. & 12°.

Ludeking, E. W. A., Natuur- en geneeskundige Topographie van Agam (Westkust van Sumatra.) s'Gravenhage, 1867; 8°.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden: Handelingen en Mededeelingen. 1866. (nebst Beilage). Leiden. 8°.

Martius, Carl, Friedr. Phil. v., Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerika's, zumal Brasiliens. I.—II. Band Leipzig, 1867; 8°.

Mittheilungen, aus dem Gebiete der Statistik. XIV. Jahrgang. 1. Heft. Wien, 1867; kl. 4°.

— der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XII. Jahrgang. Mai—Juni 1867; Wien, 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrg. 1867. Heft VIII—X, nebst Ergänzungsheft Nr. 20 & 21. Gotha; 4°.

Mone, F. J., Quellensammlung zur badischen Landesgeschichte. IV. Band, 1. Lieferung. Karlsruhe, 1867; 4°.

Pelet, Mémoires militaires relatifs à la succession d'Espagne sous Louis XIV etc. Tome I—VIII. (Documents inédits sur l'histoire de France.) Paris, 1835—1850; 4°.

Pest, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus d. J. 1866—1867; 4°. & 8°.

Société littéraire, scientifique et artistique d'Apt: Annales. IIme. Année. 1864—1865. Apt, 1866; 8°.

— R. des Sciences de Liège: Mémoires. 2e Série. Tome I. Liège, Bruxelles, Paris, 1866; 8°.

Society, of Antiquaries of London: Proceedings. II^d. Series. Vol. III, Nrs. 1—2. London, 1864—1865; 8°. — *Archaeologia:* Vol. XL. London, 1866; 4°.

— the Royal Geographical: Journal. Vol. XXXVI. 1866. London; 8°. — Proceedings. Vol. XI, Nrs. 3—5. London, 1867; 8°.

Verein, für Geschichte der Deutschen in Böhmen: Mittheilungen. V. Jahrg., No. 2—6; VI. Jahrg. No 1—2. Prag. 1866 & 1867; gr. 8°. — V. Jahresbericht. 1866—1867. Prag; 8°.

— histor., von und für Oberbayern: Oberbayerisches Archiv. XXVI. Band, 1. Heft und XXVII. Band, 1. Heft. — 26. & 28. Jahresbericht. 1863 & 1865. München; 8°.

— für Geschichte der Mark Brandenbourg: Märkische Forschungen. X. Band. Berlin, 1867; 8°.

— histor. Kreis-, im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg: 32. Jahres-Bericht. 1866. Augsburg, 1867; 8°. — Katalog der Vereins-Bibliothek. Augsburg, 1867; 8°.

— serbisch-literarischer, zu Belgrad: Glasnik: XXI. Jahrgang. Belgrad, 1867; 8°.

— histor., für Niedersachsen: Zeitschrift. Jahrgang 1866. Hannover, 1867; 8°. — Urkundenbuch. Heft VII. Hannover, 1867; 8°. — Katalog der Vereins-Bibliothek. Hannover, 1866; 8°.

— für hessische Geschichte und Landeskunde: Zeitschrift. No. F. I. Band, Heft 2—4. Kassel, 1867; 8°. IX. Supplement. Kassel, 1867; 4°. — Mittheilungen. 1866, No. 23—24; 1867, No. 1—2. 8°.

Peter, Anton, Volksthümliches aus Österreichisch Schlesien. II. Band. (Mit Unterstützung der k. Akad. d. W. herausgegeben.) Troppau, 1867; 8°.

Philomathie, in Neisse: 15. Bericht. 1865—1867. Neisse; 8°. — Kastner, Aug., Geschichte der Stadt Neisse etc. Neisse, 1866; 8°.

Programme und Jahresberichte der Gymnasien zu Agram, Brixen, Capodistria, Czernowitz, Eger, Feldkirch, Hermannstadt, Iglau, Kronstadt, Böhmisch-Leipa, Leutschau, Marburg, Meran, Pilsen, Schässburg, Spalato, Tabor, Trient, des akademischen Gymnasiums zu den Schotten, des Gymnasiums in der Josephstadt zu Wien und des Gymnasiums zu Zengg, dann der Oberrealschulen zu Böhmisch-Leipa, St. Pölten und am Bauernmarkt in Wien. 4°. & 8°.

Rau, Karl Heinrich, Grundsätze der Volkswirthschaftslehre. I. Abth. (8. Ausgabe.) Leipzig & Heidelberg, 1868; 8°.

Reports of Bvt. Brig. Gen. D. C. Mc Callum, and the Provost Marshal General in two Parts. Washington, 1866; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. 4°. Année 1r. Sémestre No. 1—26 & 2e Sémestre, No. 27—48. Paris & Bruxelles, 1866—1867; 4°.

Rostock, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1866/7. 8°., 4°. & Folio.

Roussillon, le Duc du, Mémoire sur l'origine scytho-cimmérienne de la langue romane. 1re partie. 1863; 8°. — Origines, migrations, philologie et monuments antiques. Vol. I, 1re—2de parties. Londres & Paris, 1867; 8°.

Schuler v. Libloy, Friedrich, Siebenbürgische Rechtsgeschichte I. Bd. (2. Auflage.) Hermannstadt, 1867; 8°.

Societas scientiarum Finnica: Acta. Tomus VIII. Helsingforsiae, 1867; 4°.— Öfversigt. VI—VIII (1863—1866); 8°. — Bidrag till Finlands Naturkännedom, Etnografi och Statistik. X. Deel. Helsingfors, 1864; 8°. — Bidrag till Kännedom af Finlands Natur och Folk. VII — X. Häftet. Helsingfors, 1866—1867; 8°.



SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LVII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1867. — NOVEMBER.



SITZUNG VOM 6. NOVEMBER 1867.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Fr. Müller in Wien: „Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache II.", mit dem Ansuchen des Verfassers um Aufnahme in die Sitzungsberichte;

2. eine Abhandlung der Herrn Dr. Onno Klopp in Hietzing: „Leibnitz' Plan der Gründung einer Societät der Wissenschaften in Wien", mit dem Ansuchen des Verfassers um Veröffentlichung in den Schriften der Akademie;

3. ein Ansuchen des historischen Seminars an der k. k. Universität zu Gräz um Mittheilung der *Scriptores* und der *Acta conciliorum*.

SITZUNG VOM 13. NOVEMBER 1867.

Der Präsident theilt mit, dass das correspondierende Mitglied der kaiserlichen Akademie, Herr Joseph Romain Louis Comte de Kerckhove-Varent in Mecheln am 10. October l. J. mit Tod abgegangen ist.

Die Classe gibt durch Aufstehen ihr Beileid kund.

Der Secretär legt vor:

1. Ein Dankschreiben Sr. Excellenz des k. k. Vice-Admirals Herrn Baron v. Wüllerstorf für seine Wahl zum Ehrenmitgliede der kais. Akademie;

2. eine Abhandlung des Herrn Prof. Dr. Fr. Schulte in Prag: „Über die *Summa legum* des *Codex Gottricensis* aus dem 12. Jahrhundert," mit dem Ersuchen des Verfassers um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Das w. M. Herr Dr. August Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: „Nachrichten von den alten Bewohnern des heutigen Corea."

SITZUNG VOM 27. NOVEMBER 1867.

Der Secretär legt vor eine Abhandlung des Herrn Prof. Dr. H. Brunner in Lemberg: „Wort und Form im altfranz. Processe", mit dem Ersuchen des Verfassers um Aufnahme in die Sitzungsberichte.



Beiträge zur Kenntniss der Pâli-Sprache.

Von Dr. Friedrich Müller
Professor an der Wiener Universität.

II.

B. Formenlehre.

I. Nomen.

Die Declination des Nomens im Pâli folgt ganz der im vorigen Aufsatze erwähnten Neigung der Sprache zu vocalisch schliessenden Formen.

Die alte consonantische Declination des Sanskrit ist im Pâli immer mehr und mehr im Verschwinden; statt ihrer sehen wir die vocalische eintreten. Und zwar ist es besonders die *a*-Declination, welche in der Entwicklung der Sprache um sich greift.

Die Themen in *-ant* (Participialbildungen) bilden im Singular alle Casus, mit Ausnahme des Ablativ, entweder nach der alten Weise oder erweitern das Thema zu *-ant-a*. Der Ablativ Singul. kann nur von letzterem Thema gebildet werden. Auf eben dasselbe gehen auch die Formen des Plural zurück; Nominativ, Accusativ, Vocativ und Genitiv können auch nach der alten Declination flectirt werden. Davon gehören die nach der consonantischen Declination gebildeten Formen mehr der älteren, besonders poetischen Sprache an, während die vocalischen mehr von der jüngeren prosaischen Redeweise gebraucht werden.

Auf gleiche Art werden die Themen in *-vant*, *-mant* und *-in* abgeändert. Erstere lauten im Nominativ Singul. in *-â*, letztere in *-î* aus.

Die Themen in *-in* erweitern das Thema nicht wie die andern consonantischen zu *-in-a*, sondern werfen das *n* ab und werden in jenen Casus, wo bei den ersteren Versetzung in die *a*-Declination stattfindet, nach der *i*-Declination flectirt.

	Singular. Cons.	Vocal.	Plural. Cons.	Vocal.
Ablat. = Instr.		*sarantasmâ* / *sarantamhâ*	= Instrum.	
Local.	*sarati*	*sarante* / *sarantasmĩ* / *sarantamhi*	—	*sarantesu.*

B. Themen in *-vant, -mant.*

	Singular. Cons.	Vocal.	Plural. Cons.	Vocal.
Nom.	*balavâ*	*balavanto*	*balavanto*	*balavantâ*
Acc.	*balavantă*		*balavante*	
Voc.	*balavă*	*balava*		
Instr.	*balavatâ*	*balavantena*	—	*balavantebhi* / *balavantehi*
Gen. Dat.	*balavato*	*balavantassa*	*balavată*	*balavantână*
Abl. = Instr.		*balavantasmâ* / *balavantamhâ*	= Instr.	
Loc.	*balavati*	*balavante* / *balavantasmĩ* / *balavantamhi*	—	*balavantesu.*

C. Themen in *-in.*

	Singular. Cons.	Vocal.	Plural. Cons.	Vocal.
Nom.	*dhammî*			
Acc.	*dhammină*	*dhammĩ*	*dhammino*	*dhammi*
Voc.	*dhammi*			
Instr.	*dhamminâ*		—	*dhammîbhi* / *dhammîhi*
Gen. Dat.	*dhammino*	*dhammissa*	—	*dhammină*
Abl. = Instr.		*dhammismâ* / *dhammimhâ*	= Instr.	
Local.	*dhammini*	*dhammismĩ* / *dhamminhi*	—	*dhammîsu*

D. Themen in *-an.*

	Singular Cons.	Singular Voc.	Plural Cons.	Plural Voc.
Nom.	*rāǵā*		*rāǵāno*	
Acc.	*rāǵānā*	*rāǵā*	*rāǵāno*	
Voc.	*rāǵā*	*rāǵa*	*rāǵāno*	
Instr.	*raññā* *rāññā*	*rāǵena*		*rāǵebhi* *rāǵehi* *rāǵubhi* *rāǵuhi*
Gen. Dat.	*raññо* *rāño* *rāǵino*	*rāǵassa*	*raññā* *rāñā*	*rāǵānā* *rāǵunā*
Abl. = Instr.		*rāǵasmā* *rāǵamhā*	= Instrum.	
Local.	*rāǵini*	*raññe* *rāñe* *rāǵasmi* *rāǵamhi*	—	*rāǵesu* *rāǵusu.*

E. Themen in *-ar.*

	Singular Cons.	Singular Voc.	Plural Cons.	Plural Voc.
Nom.	*pitā*	—	*pitaro*	—
Acc.	*pitaraṁ*	—	*pitaro*	—
Voc.	*pita*	*pita*		
Instr.	*pitarā*	—	—	*pitarebhi* *pitarehi*
Gen. Dat.		*pituno* *pitussa*	—	*pitarānā* *pitūnā*
Abl.	Instrum.		= Instrum.	
Loc.	*pitari*	-	—	*pitaresu.*

Die Nom. [illegible] bemerkt worden, [illegible]

altind. *bhartar*, *sotu* = altind. *çrôtar*, *ńâtu* = altind. *ǵńâtar*, *ǵetu* = altind. *ǵêtar* etc.

mâtâ = altind. *mâtar* hat im Instrumental, Genitiv, Dativ, Ablativ Singular *mâtuyâ*; sonst geht es ganz nach *pitâ*.

F. Themen in *au*.

	Singular Cons.	Singular Voc.	Plural Cons.	Plural Voc.
Nom.	*go*			
Acc.	—	*gavă*, *gâvă*, *gâvŭ*	*gavo*, *gâvo*	
Voc.	*go*			
Instrum.	—	*gavena*, *gâvena*	*gobhi*	—
			gohi	—
Gen. Dat.	-	*gavassa*, *gâvassa*	*gavă*	*gonă*, *guṇṇă*
Abl.	*gavâ* [1], *gâvâ*	*gâvasmâ*, *gâvamhâ*, *gavasmâ*, *gavamhâ*	= Instrum.	
Loc.	—	*gave*, *gâve*, *gavasmĭ*, *gâvasmĭ*, *gavamhi*, *gâvamhi*	*gosu*	*gavesu*, *gâvesu*.

G. Neutra in *-as*.

	Singular Cons.	Singular Voc.	Plural Cons.	Plural Voc.
Nom.	—	*manâ*	—	*manâ*, *manâni*
Acc.	—	*manâ*	—	*manâ*, *manâni*
Voc.	—	*mana*	—	*manâ*, *manâni*
Instrum.	*manasâ*	*manena*	—	*manebhi*, *manehi*
Gen. Dat.	*manaso*	*manassa*	—	*manânâ*

[1] Alter Instrumental.

Abl.	= Instrum.	*manasmâ* *manahmâ*	= Instrum.
Loc.	*manasi*	*mane* *manasmĩ* *manamhi*	— *manesu*,

Die Neutra in *-us*, *-is* gehen in jene in *-u*, *-i* über und werden wie diese flectirt.

II. Vocalische Declination.

A. Themen in *-a*.

1. Masculina.

	Singular.	Plural.
Nom.	*asso*	*assâ*
Acc.	*assâ*	*asse*
Voc.	*assa*	*assâ*
Instrum.	*assena*	*assebhi* *assehi*
Gen.	*assassa*	*assânâ*
Dat.	*assâya*	wie Gen.
Abl.	*assâ* *assasmâ* *assamhâ*	= Instrum.
Loc.	*asse* *assasmi* *assamhi*	*assesu*.

2. Feminina.

	Singular	Plural
Nom.	*tanhâ*	
Acc.	*tanhâ*	*tanhâ*. *tanhâyo*
Voc.	*tanhe*	
Instr. Gen. Abl.	*tanhâya*	*tanhâbhi*. *tanhâhi* *tanhânâ* = Instrum.
Loc.	*tanhâyâ* *tanhâya*	*tanhâsu*.

3. Neutra.

	Singular.	Plural.
Nom. Acc.	*mattã*	*mattâ* *mattâni*
Voc.	*matta*	
Instr.	*mattena*	*mattebhi* *mattehi*
Genit.	*mattassa*	*mattânã*
Dat.	*mattâya*	
Abl.	*mattâ* *mattasmâ* *mattamhâ*	wie Instrum.
Locat.	*matte* *mattasmĩ* *mattamhi*	*mattesu*

B. Themen in -*i*.

1. Masculina.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*aggi*		*aggayo*	
Acc.	*aggĩ*		*aggî*	
Voc.	*aggi*		*aggayo*	
Inst.	*agginâ*		*aggîbhi*,	*aggîhi*
Gen. Dat.	*aggino*,	*aggissa*	*aggînã*	
Abl.	*aggismâ*.	*agginhâ*	= Instr.	
Loc.	*aggini*	*aggismĩ* *aggimhi*	*aggîsu*.	

2. Feminina.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*ratti*,	*gaććhanti*	*rattiyo*,	*gaććhantiyo*
Acc.	*rattĩ*		*rattî*	
Voc.	*ratti*		= Nom.	

Instr.	*rattiyâ*		*rattibhi.*	*rattihi,*
Gen. Dat.			*rattinâ*	
Ablat.			Instrum.	
Local.	*rattiyâ,*	*rattiyâ*	*rattisu.*	

3. Neutra.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*atthi*		*atthî,*	*atthini,*
Acc.	*atthiṃ*			
Voc.	*atthi*			
Inst.	*atthinâ*		*atthibhi.*	*atthihi*
Gen. Dat.	*atthino.*	*atthissa*	*atthinâ*	
Abl.	*atthismâ.*	*atthimhâ*	= Instrum.	
Loc.	*atthismiṃ.*	*atthimhi*	*atthisu.*	

C. Themen in -u.

1. Masculina.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*bhikkhu*		*bhikkhavo*	
Acc.	*bhikkhuṃ*		[illegible]	
Voc.	*bhikkhu*		[illegible]	
Instr.	*bhikkhunâ*		[illegible]	*bhikkhuhi*
Gen. Dat.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	
Abl.	[illegible]	[illegible]	= Instrum.	
Local.	[illegible]	[illegible]	[illegible]	
		[illegible]		

2. Feminina.

	Singular.	Plural.
Nom.	[illegible]	[illegible]
Acc.	[illegible]	[illegible]
Voc.	[illegible]	[illegible]

Instr. / Gen. Dat. / Abl.	*dhenuyâ*	*dhenûbhi, dhenûhi, dhenûnă*
		= Instrum.
Loc.	*dhenuyâ, dhenuyă*	*dhenûsu.*

3. Neutra.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ćakkhu*	*ćakkhû* / *ćakkhûni*
Acc.	*ćakkhŭ*	
Voc.	*ćakkhu*	
Instr.	*ćakkhunâ*	*ćakkhûbhi, ćakkhûhi*
Gen. Dat.	*ćakkhuno, ćakkhussa*	*ćakkhûnă*
Abl.	*ćakkhusmâ, ćakkhumhâ*	= Instrum.
Locat.	*ćakkhusmĭ ćakkhumhi*	*ćakkhûsu.*

Pronomen.

1. Person.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ahă*	*mayâ, amhe, no* (encl.)
Acc.	*mă, mamă*	*amhe, amhâkă? no* (encl.)
Instr.	*mayâ*	*amhebhi, amhehi*
Gen. Dat.	*mama, mayhă, mayha mamă, me* (encl.)	*amhâkă, no* (encl.)
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Local.	*mayi*	*amhesu.*

2. Person.

Nom.	*tvă, tuvă,*	*tumhe, vo* (encl.)
Acc.	*tvă, tuvă, tavă, tă*	*tumhe, tumhâkă? vo* (encl.)
Instr.	*tvayâ, tayâ*	*tumhebhi, tumhehi,*
Gen. Dat.	*tava, tuyhă, tuyha, tumhă, te* (encl.)	*tumhâkă, vo* (encl.)
Abl.	= Instr.	= Instrum.
Local.	*tvayi, tayi.*	*tumhesu.*

3. Person.

a. Stamm *ta* und *na.*

Masculin.

	Singular.	Plural.
Nom.	*so*	*te, ne* (Nom. Acc.)
Acc.	*tā, nā*	
Instr.	*tena, nena*	*tebhi, nebhi* / *tehi, nehi*
Gen. Dat.	*tassa, nassa*	*tesā, nesā* / *tesānā, nesānā*
Abl.	*tasmā, nasmā* / *tamhā, namhā*	= Instrum.
Loc.	*tasmĩ nasmĩ* / *tamhi, namhi*	*tesu, nesu.*

Feminin.

	Singular.	Plural.
Nom.	*sā*	*tā, tāyo, nā, nāyo* (Nom. Acc.)
Acc.	*tā, nā*	
Instr.	*tāya, nāya*	*tābhi, nābhi* / *tāhi, nāhi*
Gen. Dat.	*tassā, tissā, tissāya*	*tāsā, tāsānā*
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Loc.	*tassā, tissā*	*tāsu.*

Neutrum.

	Singular.	Plural.
Nom. Acc.	*tā, nā*	*tāni, nāni.*

Die übrigen Casus wie beim Masculinum.

Analog dem *ta* wird *e-ta* Nom. *-eso* flectirt.

b. Stamm *i* und *a*.

Masculinum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ayă*	*ime*
Acc.	*imă*	
Instr.	*iminâ, anena*	*imebhi, ebhi* / *imehi, ehi*
Gen. Dat.	*imassa, assa*	*imesă, esă* / *imesână, esână*
Abl.	*imasmâ, asmâ* / *imamhâ*	= Instrum.
Loc.	*imasmĭ, asmĭ* / *imamhi*	*imesu, esu.*

Femininum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ayâ, iyă?*	*imâ, imâyo*
Acc.	*imă*	
Instr.	*imâya*	*imâbhi, imâhi*
Gen. Dat.	*imissâ, assâ* / *imissâya, assâya*	*imâsă, imâsână*
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Loc.	*imissă, assă* / *imâyă*	*imâsu.*

Neutrum.

	Singular.	Plural.
Nom. Acc.	*imă, idă*	*imâni, ime?*

Die übrigen Casus lauten wie beim Masculinum.

c. Stamm *am-u*.

Masculinum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*asu, amuko*	*amû*
Acc.	*amŭ*	*amuyo*

Die dreitheiligen Themen in *-an* wie *râǵan* können im Instrumental, Genitiv und Local Plural den Vocal des Suffixes in *u* verwandeln.

Bei den Themen in *-tar*, welche Verwandtschaftsnamen bezeichnen, wird im Genitiv Singular ein Thema in *-tu* (vgl. denselben Casus im Sanskrit z. B. *pitus*) substituirt; im Instrumental, Genitiv und Local Plural tritt Erweiterung des *-tar* in *-tar-a* ein.

Die meisten Nomina agentis in *-tar* verwandeln dieses Suffix in *-tu* und werden dann nach der *u*-Declination flectirt.

Die Neutra in *-as* bilden den Instrumental, Genitiv (Dativ) und Local Singul. nach der alten Declination, während sie in den übrigen Casus des Singular und im ganzen Plural das Thema in *-ă* umbilden.

In Betreff der vocalischen Declination ist zu bemerken, dass Ablativ und Local Singul. nach der Pronominal-Decliation mittelst *-sma* gebildet werden können und der Instrumental Plural., mit welchem der Ablativ zusammenfällt, durchgehends (auch bei den Themen in *-a*) das alte Suffix *-bhi* bewahrt hat.

Der Dativ und Ablativ Singular haben sich nur bei den masculinen und neutralen Themen in *-a* behauptet; der Dativ Plural so wie Singular (mit Ausnahme der *a*-Themen) fallen mit dem Genitiv zusammen.

Der Dual ist aus dem Pâli ganz verschwunden.

I. Consonantische Declination.

A. Thema in *-ant.*

	Singular.		Plural.	
	Cons.	Vocal.	Cons.	Vocal.
Nom.	*sarā*	*saranto*	*saranto*	*sarantâ*
Acc.	*sarantā*		*sarante*	
Voc.	*sarā*	*sara*	*sarante*	
Instr.	*saratâ*	*sarantena*	—	*sarantebhi* / *saranteh*
Genit. Dat.	*sarato*	*sarantassa*	*saratā*	*sarantānā* [1]

[1] Das lange *a* von *ā* finden wir noch in der Poesie des Metrums halber festgehalten.

	Singular. Cons.	Singular. Vocal.	Plural. Cons.	Plural. Vocal.
Ablat. = Instr.		*sarantasmâ* *sarantamhâ*	= Instrum.	
Local.	*sarati*	*sarante* *sarantasmĩ* *sarantamhi*	—	*sarantesu.*

B. Themen in *-vant, -mant.*

	Singular. Cons.	Singular. Vocal.	Plural. Cons.	Plural. Vocal.
Nom.	*balavâ*	*balavanto*	*balavanto*	*balavantâ*
Acc.	*balavantă*		*balavante*	
Voc.	*balavă*	*balava*		
Instr.	*balavatâ*	*balavantena*	—	*balavantebhi* *balavantehi*
Gen. Dat.	*balavato*	*balavantassa*	*balavată*	*balavantână*
Abl. = Instr.		*balavantasmâ* *balavantamhâ*	= Instr.	
Loc.	*balavati*	*balavante* *balavantasmĩ* *balavantamhi*	—	*balavantesu.*

C. Themen in *-in.*

	Singular. Cons.	Singular. Vocal.	Plural. Cons.	Plural. Vocal.
Nom.	*dhammî*			
Acc.	*dhammină*	*dhammĩ*	*dhammino*	*dhammi*
Voc.	*dhammi*			
Instr.	*dhamminâ*		—	*dhammîbhi* *dhammîhi*
Gen. Dat.	*dhammino*	*dhammissa*	—	*dhammînă*
Abl. = Instr.		*dhammismâ* *dhammimhâ*	= Instr.	
Local.	*dhammini*	*dhammismĩ* *dhammimhi*	—	*dhammîsu*

D. Themen in *-an*.

	Singular. Cons.	Singular. Voc.	Plural. Cons.	Plural. Voc.
Nom.	*râǵâ*		*râǵâno* (Nom. Acc. Voc.)	
Acc.	*râǵână*	*râǵă*		
Voc.	*râǵâ*	*râǵa*		
Instr.	*rańńâ* *râńâ*	*râǵena*		*râǵebhi* *râǵehi* *râǵubhi* *râǵuhi*
Gen. Dat.	*rańńo* *râńo* *râǵino*	*râǵassa*	*rańńă* *râńă*	*râǵână* *râǵună*
Abl.	= Instr.	*râǵasmâ* *râǵamhâ*	= Instrum.	
Local.	*râǵani*	*rańńe* *râńe* *râǵasmĭ* *râǵamhi*	—	*râǵesu* *râǵusu.*

E. Themen in *-ar*.

	Singular. Cons.	Singular. Voc.	Plural. Cons.	Plural. Voc.
Nom.	*pitâ*	—	*pitaro*	—
Acc.	*pitară*	—	*pitare* (Acc. Voc.)	—
Voc.	*pitâ*	*pita*		
Instr.	*pitarâ*	—	—	*pitarebhi* *pitarehi*
Gen. Dat.	—	*pituno* *pitussa*	—	*pitarână* *pitână*
Abl.	= Instrum.		= Instrum.	
Loc.	*pitari*	—	—	*pitaresu.*

Die Nomina agentis in *-tar* gehen, wie bereits oben bemerkt worden, nach der *u*-Declination, so: *dâtu* = altind. *dâtar*, *bhattu* =

altind. *bhartar*, *sotu* = altind. *çrôtar*, *ńâtu* = altind. *ǵńâtar*, *ǵetu* = altind. *ǵêtar* etc.

mâtâ = altind. *mâtar* hat im Instrumental, Genitiv, Dativ, Ablativ Singular *mâtuyâ*; sonst geht es ganz nach *pitâ*.

F. Themen in *au*.

	Singular Cons.	Singular Voc.	Plural Cons.	Plural Voc.
Nom.	*go*			
Acc.	—	*gavă*, *gâvă*, *gâvŭ*	*gavo*, *gâvo*	
Voc.	*go*			
Instrum.	—	*gavena*, *gâvena*	*gobhi*	—
			gohi	—
Gen. Dat.	-	*gavassa*, *gâvassa*	*gavâ*	*gonă*, *guṇṇă*
Abl.	*gavâ*[1], *gâvâ*	*gâvasmâ*, *gâvamhâ*, *gavasmâ*, *gavamhâ*	= Instrum.	
Loc.	—	*gave*, *gâve*, *gavasmĭ*, *gâvasmĭ*, *gavamhi*, *gâvamhi*	*gosu*	*gavesu*, *gâvesu*.

G. Neutra in *-as*.

	Singular Cons.	Singular Voc.	Plural Cons.	Plural Voc.
Nom.	—	*manâ*	—	*manâ*, *manâni*
Acc.	—	*manâ*	—	*manâ*, *manâni*
Voc.	—	*mana*	—	*manâ*, *manâni*
Instrum.	*manasâ*	*manena*	—	*manebhi*, *manehi*
Gen. Dat.	*manaso*	*manassa*	—	*manânâ*

[1]) Alter Instrumental.

Abl.	= Instrum.	manasmā manahmā	= Instrum.
Loc.	manasi	mane manasmĩ manamhi	— manesu,

Die Neutra in *-us*, *-is* gehen in jene in *-u*, *-i* über und werden wie diese flectirt.

II. Vocalische Declination.

A. Themen in *-a*.

1. Masculina.

	Singular.	Plural.
Nom.	*asso*	*assā*
Acc.	*assā*	*asse*
Voc.	*assa*	*assā*
Instrum.	*assena*	*assebhi* *assehi*
Gen.	*assassa*	*assānā*
Dat.	*assāya*	wie Gen.
Abl.	*assā* *assasmā* *assamhā*	= Instrum.
Loc.	*asse* *assasmĩ* *assamhi*	*assesu.*

2. Feminina.

Nom.	*taṇhā*	
Acc.	*taṇhā*	*taṇhā. taṇhāyo*
Voc.	*taṇhe*	
Instr.	*taṇhāya*	*taṇhābhi. taṇhāhi*
Gen.	*taṇhāya*	*taṇhānā*
Abl.	*taṇhāya*	= Instrum.
Loc.	*taṇhāya* *taṇhāyā*	*taṇhāsu.*

3. Neutra.

	Singular.	Plural.
Nom. Acc.	*mattă*	*mattâ* / *mattâni*
Voc.	*matta*	
Instr.	*mattena*	*mattebhi* / *mattehi*
Genit.	*mattassa*	*mattână*
Dat.	*mattâya*	
Abl.	*mattâ* / *mattasmâ* / *mattamhâ*	wie Instrum.
Locat.	*matte* / *mattasmĭ* / *mattamhi*	*mattesu*

B. Themen in *-i*.

1. Masculina.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*aggi*		*aggayo*	
Acc.	*aggĭ*		*aggî*	
Voc.	*aggi*		*aggayo*	
Inst.	*agginâ*		*aggîbhi,*	*aggîhi*
Gen. Dat.	*aggino,*	*aggissa*	*aggînă*	
Abl.	*aggismâ.*	*agginhâ*	= Instr.	
Loc.	*aggini*	*aggismĭ* / *aggimhi*	*aggisu.*	

2. Feminina.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*ratti,*	*gaććhanti*	*rattiyo,*	*gaććhantiyo*
Acc.	*rattĭ*		*rattî*	
Voc.	*ratti*		= Nom.	

	Singular		Plural	
Instr.			*rattibhi.*	*rattihi.*
Gen. Dat.	*rattiyâ*		*rattinâ*	
Ablat.			Instrum.	
Local.	*rattiyaṃ,*	*rattiyâ*	*rattisu.*	

3. Neutra.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*atthi*			
Acc.	*atthiṃ*		*atthi.*	*atthini.*
Voc.	*atthi*			
Inst.	*atthinâ*		*atthibhi.*	*atthihi*
Gen. Dat.	*atthino.*	*atthissa*	*atthinâ*	
Abl.	*atthismâ.*	*atthimhâ*	= Instrum.	
Loc.	*atthismiṃ.*	*atthimhi*	*atthisu.*	

C. Themen in -u.

1. Masculina.

	Singular.		Plural.	
Nom.	*bhikkhu*		*bhikkhavo*	
Acc.	*bhikkhuṃ*		*bhikkhû*	
Voc.	*bhikkhu*		*bhikkhave*	
Instr.	*bhikkhunâ*		*bhikkhûbhi.*	*bhikkhûhi*
Gen. Dat.	*bhikkhuno.*	*bhikkhussa*	*bhikkhûnaṃ*	
Ablat.	*bhikkhusmâ.*	*bhikkhumhâ*	= Instrum.	
Local.	*bhikkhusmiṃ.*	*bhikkhumhi*	*bhikkhûsu.*	
		[illegible]		

2. Feminina.

	Singular.	Plural.
Nom.	*dhenu*	*dhenuyo*
Acc.	*dhenuṃ*	*dhenû*
Voc.	*dhenu*	*dhenuyo*

	Singular	Plural
Instr. Gen. Dat. Abl.	*dhenuyâ*	*dhenûbhi, dhenûhi, dhenûnă*
		= Instrum.
Loc.	*dhenuyâ, dhenuyă*	*dhenûsu.*

3. Neutra.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ćakkhu*	*ćakkhû*
Acc.	*ćakkhŭ*	*ćakkhûni*
Voc.	*ćakkhu*	
Instr.	*ćakkhunâ*	*ćakkhûbhi, ćakkhûhi*
Gen. Dat.	*ćakkhuno, ćakkhussa*	*ćakkhûnă*
Abl.	*ćakkhusmâ, ćakkhumhâ*	= Instrum.
Locat.	*ćakkhusmĭ ćakkhumhi*	*ćakkhûsu.*

Pronomen.

1. Person.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ahă*	*mayâ, amhe, no* (encl.)
Acc.	*mâ, mamă*	*amhe, amhâkă? no* (encl.)
Instr.	*mayâ*	*amhebhi, amhehi*
Gen. Dat.	*mama, mayhă, mayha mamă, me* (encl.)	*amhâkă, no* (encl.)
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Local.	*mayi*	*amhesu.*

2. Person.

	Singular	Plural
Nom.	*tvă, tuvă,*	*tumhe, vo* (encl.)
Acc.	*tvă, tuvă, tavă, tă*	*tumhe, tumhâkă? vo* (encl.)
Instr.	*tvayâ, tayâ*	*tumhebhi, tumhehi,*
Gen. Dat.	*tava, tuyhă, tuyha, tumhă, te* (encl.)	*tumhâkă, vo* (encl.)
Abl.	= Instr.	= Instrum.
Local.	*tvayi, tayi.*	*tumhesu.*

3. Person.

a. Stamm *ta* und *na*.

Masculin.

	Singular.	Plural.
Nom.	*so*	*te, ne*
Acc.	*tã, nã*	
Instr.	*tena, nena*	*tebhi, nebhi* / *tehi, nehi*
Gen. Dat.	*tassa, nassa*	*tesã, nesã* / *tesânã, nesânã*
Abl.	*tasmâ, nasmâ* / *tamhâ, namhâ*	= Instrum.
Loc.	*tasmĩ nasmĩ* / *tamhi, namhi.*	*tesu, nesu.*

Feminin.

	Singular.	Plural.
Nom.	*sâ*	*tâ, tâyo, nâ, nâyo*
Acc.	*tã, nã*	
Instr.	*tâya, nâya*	*tâbhi, nâbhi* / *tâhi, nâhi*
Gen. Dat.	*tassâ, tissâ, tissâya*	*tâsã, tâsânã*
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Loc.	*tassã, tissã*	*tâsu.*

Neutrum.

	Singular.	Plural.
Nom. Acc.	*tã, nã*	*tâni, nâni.*

Die übrigen Casus wie beim Masculinum.
Analog dem *ta* wird *e-ta* Nom. *-eso* flectirt.

b. Stamm *i* und *a.*

Masculinum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ayă*	*ime*
Acc.	*imă*	
Instr.	*iminâ, anena*	*imebhi, ebhi* / *imehi, ehi*
Gen. Dat.	*imassa, assa*	*imesă, esă* / *imesână, esână*
Abl.	*imasmâ, asmâ* / *imamhâ*	= Instrum.
Loc.	*imasmĩ, asmĩ* / *imamhi*	*imesu, esu.*

Femininum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*ayă, iyă?*	*imâ, imâyo*
Acc.	*imă*	
Instr.	*imâya*	*imâbhi, imâhi*
Gen. Dat.	*imissâ, assâ* / *imissâya, assâya*	*imâsă, imâsână*
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Loc.	*imissă, assă* / *imâyă*	*imâsu.*

Neutrum.

	Singular.	Plural.
Nom. Acc.	*imă, idă*	*imâni, ime?*

Die übrigen Casus lauten wie beim Masculinum.

c. Stamm *am-u.*

Masculinum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*asu, amuko*	*amû* / *amuyo*
Acc.	*amŭ*	

Instr.	*amunâ*	*amûbhi, amûhi*
Gen. Dat.	*amussa, amuno*	*amûsâ, amûsânâ*
Abl.	*amusmâ, amumhâ*	= Instrum.
Loc.	*amusmi, amumhi*	*amûsu.*

Femininum.

	Singular.	Plural.
Nom.	*asu*	*amû, amuyo*
Acc.	*amû*	
Instr.	*amuyâ*	*amûbhi, amûhi*
Gen. Dat.	*amussâ, amuyâ*	*amûsa, amûsânâ*
Abl.	= Instrum.	= Instrum.
Loc.	*amussâ*	*amûsu.*
	amuyâ	

Neutrum.

	Singular.	Plural.
Nom. [illegible]	*adu* [illegible]	*amûni, amû.*

Der Stamm ka hat im Neutrum nicht [illegible] sondern [illegible].

Numerale

[illegible]

1	[illegible]	11	[illegible]
2	[illegible]	12	[illegible]
3	[illegible]	13	[illegible]
4	[illegible]	14	[illegible]
5	[illegible]	15	[illegible]
6	[illegible]	16	[illegible]
7	[illegible]	17	[illegible]
8	[illegible]	18	[illegible]
9	[illegible]	19	[illegible]
10	[illegible]	20	[illegible]

II. Verbum.

Im Verbum der Pâli-Sprache lässt sich derselbe Trieb nach Uniformirung der Formen, welchem wir beim Nomen begegnet sind, nicht verkennen; die alte starke Conjugation ist immer mehr und mehr im Erlöschen, während die neue schwache an Ausdehnung gewinnt.

Die Bildung des Aorists, welche im Altindischen äusserst mannigfaltig ist, wird im Pâli insofern begränzt, als im Ganzen zwei Formen, eine starke, aus dem Verbalstamme selbst entsprossene, und eine schwache, aus dem Verbalstamme durch Zuhilfenahme des Verbum substantivum gebildete, existiren.

Das Atmanêpadam wird zwar im Pâli, besonders in der Poesie, gebraucht, man begegnet aber, besonders in der Prosa, selten den dahin gehörigen Formen. Merkwürdig ist die Bildung des Passivums, das nicht nur, wie im Altindischen, von den Specialzeiten, sondern von allen dahin gehörenden Formen, selbst den Gerundien und Infinitiven, gebildet werden kann.

Eine Eigenthümlichkeit des Pâli gegenüber der alten Sprache ist es, dass es den Praesensstamm auch auf andere Zeitformen, wie Aorist, Futurum, Conditional, ausdehnt.

Verbalclassen.

Von den indischen Verbalclassen sind es die schwachen (die I, IV, VI, X) welche mit besonderer Vorliebe gebraucht werden. Von den meisten starken Classen (II, III, V, VIII, IX) finden sich noch Überreste, aber V, VIII, IX sind in den meisten Fällen durch Hinzutreten eines *a* in eine einzige Classe zusammengefallen. Bei IX tritt auch im ersteren Falle statt des *nî nâ* oder *na* ein. Die VII. Classe ist ganz verschwunden; sie fällt nach Hinzutritt eines *a* mit VI zusammen.

I. Starke Classen.

II. *yâti, yeti; dâti, deti; pâti; ṭhâti; bhâti; brûmi; pa-vâti; hanti; asmi, asi, atthi* etc.

III. *dadāti*, *dadhāti*, *ǵahāti*. *ǵuhoti*. Bemerkenswerth ist *ǵurhati* = *ǵuhrati* (*ǵuhu-ati*).

V. und VIII. *karoti*, *sakkoti*, *sunoti*, *tanoti*.

IX. *ǵānāti*, *gaṇhāti*, *kināti*, *ǵināti*, *dhunāti*, *punāti*, *lunāti*.

V, VIII und IX. *sunāti* und *sunoti*, *ćināti* und *ćinoti*, *samvunāti* und *samvunoti* *pāpunāti* und *pāpunoti*; *pahiṇāti* und *pahiṇoti*.

II. Schwache Classen.

I. *nayati*, *bharati*, *hoti*, *gaććhati*, *rakkhati*, *soćati*, *sobhate*, *roćate*.

IV. *muyhati*, *miyati*, *sammati*, *maññati*, *kuppati*, *kuǵǵhati*, *buǵǵhati*. Diese Classe ist im Pāli sehr beliebt, so bildet man von *dā* *daǵǵati* = *dad-ya-ti*, von *rad* *raǵǵati* = *rad-ya-ti*.

VI. *lumpati*, *limpati*, *puććhati*.

X. *katheti*, *thometi* (*stomayati*), *pūǵeti*, *ćinteti*, *pīheti*, etc. Fälle der alten VII. Classe sind: *bhuñǵati*, *anuyuñǵati*, *upaććhindati*, *hĩsati*. —

Bildung des Causals und Passivums.

Das Causale kann im Pāli von allen Verben auf doppelte Weise, nämlich mittelst *-aya*, der alten im Altindischen gangbaren Form, oder mittelst *-āpaya*, der im Altindischen auf bestimmte Wurzeln, besonders solche in *ā* beschränkten, gebildet werden. Dabei kann *-aya* entweder beibehalten oder in *-e* zusammengezogen werden. Es sind daher im Ganzen vier Formen möglich, z. B. von *kar*: *kārayati*, *kārāpayati*, *kāreti*, *kārāpeti*.

Das Passivum wird mittelst *-ya* gebildet, z. B.: *vuććati* oder *vuććate*, *muććati* oder *muććate*, *sakkate*, *dammate*, *phallate*, *labbhate*.

Dieses Zeichen wird auch bei Bildung des Aorists, des Infinitivs, des Gerundiums angefügt, z. B.: *muććisu* gegenüber Activ: *muñćisu*, *muććitum* gegenüber Activ: *muñćitum*, *muććitvā* gegenüber Activ: *muñćitvā*.

Personal-Suffixe.

Die Übersicht der Personal-Suffixe des Pali-Verbums ist folgende:

	Parasmaipadam.		Atmanepadam.	
		Präsens.		
1. Person	*-mi*	*-ma*	*-e*	*-mhe*
2. „	*-si*	*-tha*	*-se*	*-vhe*
3. „	*-ti*	*-anti*	*-te*	*-ante, -are.*
		Imperativ.		
1. Person	*-mi*	*-ma*	*-e*	*-mase*
2. „	*-hi*	*-tha*	*-ssu*	*-vho*
3. „	*-tu*	*-antu*	*-tā*	*-antā.*
		Optativ.		
1. Person	*-mi*	*-ma*	*-ā*	*-mhe*
2. „	*-si*	*-tha*	*-tho*	*-vho*
3. „	—	*-ũ*	*-tha*	*-rā.*
		Imperfectum.		
1. Person	*-a*	*-mhâ*	*-ĩ*	*-mhase*
2. „	*-o*	*-ttha*	*-se*	*-tthā*
3. „	*-â*	*-û*	*-ttha*	*-tthū*
		Aorist.		
1. Person	*-ĩ*	*-i-mhâ*	*-a*	*-i-mhe*
2. „	*-i*	*-i-ttha*	*-i-se*	*-i-vhā*
3. „	*-i*	*-ĩ-su, -ā-su, -ũ*	*-â*	*-û.*
		Perfectum reduplicatum.		
1. Person	*-a*	*-i-mha*	*-i*	*-i-mhe*
2. „	*-e*	*-i-ttha*	*-i-ttho*	*-i-vho*
3. „	*-a*	*-u*	*-i-ttha*	*-i-re.*

Futurum.

Hat die Suffixe des Präsens; in der 1. Person Singul. Atmanêpadam aber statt *-e -ā*.

		Conditional.		
1. Person	*-ā*	*-mhâ*	*-ā*	*-mhase*
2. „	*-e*	*-tha*	*-se*	*-vhe*
3. „	*-â*	*-āsu*	*-tha*	*-ĩsu.*

Bildung der einzelnen Zeitformen.

1. Präsens.

Parasm. Singul. I *bhavâmi, homi, gaććhâmi, tiṭṭhâmi, sakkomi, ǵânâmi, karomi, gaṇhâmi, yâmi, dâmi, demi dammi, dadâmi, brûmi, ćintemi, kâremi;*

II *bhavasi, hosi, iććhasi, rakkhasi, tiṭṭhasi, karosi, sakkosi, yâsi, gaṇhasi, kâresi, ǵânâsi;*

III *bhavati, hoti, viharati, gaććhati, puććhati, rakkhati, tiṭṭhati, ǵânâti, gaṇhati, sakkoti, karoti, yâti, yeti, dâti, deti, dadâti, bhuńǵati, suṇoti, suṇâti, hinoti, cinâti, muyhati, mîyati, marati, sammati, pihayati, piheti, katheti, kârayati, kârâpeti* etc.

Plur. I *bhavâma, homa, ǵânâma, karoma, sakkoma, dema, yâma, pûǵema, kathema;*

II *bhavatha, hotha, ǵânâtha, karotha, tiṭṭhatha;*

III *bhavanti, honti, gaććhanti, ǵânanti, karonti, sakkonti, pâpunanti, denti, thomenti, pihenti, pihayanti, dadanti;*

Atmanêp. (selten) Singul. I *paće*, II *paćase*, III *sośate*, Plur. I *paćâmhe* II *paćavhe*, III *sośante, sośare, laǵǵare, upapaǵǵare.*

2. Imperativ.

Parasm. Singul. I *âpuććhâmi, paćâmi;*

II *âpuććhă, gaṇha, gaṇhâhi, tiṭṭha, patipaǵǵâhi, (pratipad), tikiććhâpehi, bhandhi, suṇâhi, dehi, brûhi, hohi, alăkarohi, paribhuńǵă, moćehi, yâhi;*

II *âgaććhatu, gaṇhatu, hotu, nassatu, anuyuńǵatu, ǵânâtu, suṇâtu;*

Plur. I *âyâma, nisîdâma, suṇâma;*

II *âpuććhatha, gaṇhatha, kathetha, hotha, tiṭṭhatha, suṇâtha, ṭhâtha, karotha, nisîdatha, netha, kâretha;*

II *hontu, âgaććhantu, nassantu, viharantu, gaṇhantu, karontu, ǵânantu.*

Atmanêp. (selten) Sing. I *paće*, II *bhâsassu*, *bhuñǵassu*, III *paćată*,
Plur. I *kasâmase*, *yamâmase*, *labhâmase*, II *paćavho*,
III *paćantă*.

3. Optativ.

Das ursprüngliche Zeichen des Optativs *-yâ* ist im Pâli gleichwie bei den schwachen altindischen Verben im Parasmaipadam und im ganzen Atmanêpadam in *î* zusammengezogen worden und dieses mit dem vorausgehenden *-a* in *e* zusammengeschmolzen. Ferner wird hier die Wurzel *yâ* oder deren Zusammenziehung *î* nicht, wie es im Altindischen der Fall ist, stark flectirt, sondern, (mit Ausnahme von II, III Sing. und III Plur. im Atmanêpadam) gleich den andern Verbalwurzeln als schwaches Verbum, mit Beisatz des sogenannten Bindevocals, behandelt.

In den älteren, besonders den poetischen Stücken der Pâli-Literatur begegnen wir noch Formen, in denen, da sie ursprünglich starken Verben angehören, das *yâ* des Parasmaipadam sich noch nachweisen lässt z. B. *daǵǵâ* = altind. *dadyât*, *kayirâ* = altind. *karyât* (Aorist.), *ǵaññâ* = altind. *ǵânyât* (*ǵânîyât*), *siyâ* = altind. *syât*.

In der dritten Person Sing. des Parasmaipadam kommt auch die alte Form in *ê-t* vor, z. B. *ćare*, aber meistens in älteren Literatur-Stücken; in der späteren Redeweise ist dafür die Form in *eyyă* beliebter z. B. *ćareyyă*.

Parasmaip. Sing. I *vaseyyâmi*, *ćareyyâmi*, *pûreyyâmi* (= *pûrayeyyâmi*).
II *ǵâleyyâsi* (= *ǵâlayeyyâsi*), *pûreyyâsi* (= *pûrayeyyâsi*), *kâreyyâsi* (= *kârayeyyâsi*) *âgaćcheyyâsi*, *pahareyyâsi*.
III *ćare*, *labhe*, *careyya*, *labheyya*, *kilameyya*, *ǵaṇheyya*, *puććheyya*, *kâreyya* (= *kârayeyya*), *bhuñǵeyya*;
Plur. I *labheyyâma*, *gaṇheyyâma*, *khâdeyyâma*.
II *pahineyyâtha*, *vaseyyâtha*, *katheyyâtha* (= *kathayeyyâtha*);
III *vaseyyŭ*, *khâdeyyŭ*, *ghâṭeyyŭ*, *pahineyyŭ*, *piveyyŭ*, *âhareyyŭ*;

Atmanêp. (selten bis auf I und III Singular.)

Sing. I *puććheyyâ, anubandheyyâ, dadeyyâ, labheyyâ, ćhindeyyâ, ģâneyyâ, sakkuṇeyyâ;*

II *paćetho;*

III *anuyuñģetha, rakkhetha, ģâyetha, bhaģetha, yaģetha, abhittharetha, pasahetha;*

Plur. I *paćeyyâmhe*, II *paćeyyavho*, III *paćeraṃ*.

4. Imperfectum.

Kommt vielleicht gar nicht vor.

Parasmaip. Sing. I *apaća*, II *apaćo*, III *apaćâ*. Plur. I *apaćamha*, II *apaćattha*. III *apaćû*.

Atmanêp. Sing. I *apaćiṃ*, II *apaćase*, III *apaćattha*; I Plur. *apaćâmhase*, II *apaćavhâ*. III *apaćatthuṃ*.

5. Aorist.

Das Pâli kennt zwei überaus häufig gebrauchte Aoristbildungen, eine starke und eine schwache. Mit dem ersteren Ausdrucke bezeichnen wir jene, welche unmittelbar aus dem Verbalstamme durch Anfügung der oben angegebenen Aoristsuffixe gebildet wird. Sie kann von jedem Verbum gebildet werden.

Der schwache Aorist wird durch Zusammensetzung der Verbalwurzel mit dem Verbum substantivum gebildet. Seine Bildung entspricht der sanskritischen in *s-im*. *s-is*. *s-it*. Er kann nur von vocalischen Wurzeln (in *a*. *i*. *u*. auslautenden) und den Causalverben (welche hier die Form *-e*. *-ape* annehmen müssen) dann einigen in *-ar* wie *kar*. *har* gebildet werden. Der Wurzelvocal wird vṛddhirt (*i* = *e*. *u* = *o*. *a* = *â*).

A. Starker Aorist.

Parasmaipadam. Sing. I *pâvisiṃ, nisîdiṃ, paṭipajjiṃ, âgamiṃ*.

II *acikkhi, akari, ćintayi*.

III *pâtu bhavi (prâdur abhût), pâvisi, nikkhami, rôdâyi, labhi, kari, vasi, yâći, nisîdi, pućchi, abhâsi, pâpuṇi, âgami, palâyi*.

Plur. I *akarimhâ, kathayimha, upasaṅkamimhâ, gamimha*.

II *karittha, ćintayittha, vasittha, gamittha, pućchittha, gaṇhittha*.

III. *vadīsu*, *asakkhīsu*, *aṭṭhāsu*, *yâcīsu*, *ârocayīsu*, *palâyīsu*, *bandhīsu*, *adāsu*, *âhāsu*, *kathayīsu*, *tussīsu*, *kuǵǵhīsu*, *pahiṇīsu*, *pâpuṇīsu*, *sańǵânīsu*, *gaṇhīsu*, *ćintayīsu*, *âgamāsu*, *nisīdāsu*.

Atmanêpadam (selten) Sing. I *apaća* II. *apacise* III *apaćâ*, Plur. I. *apaćimhe* II. *apaćivhā* III. *apaćû*.

B. Schwacher Aorist.

Parasmaipadam. Sing. I. *ahosī*, *adâsī*, *patthesī*, *ćintesī*.

II. *ahosi*.

III. *ahosi*, *hosi*, *patiṭṭhâsi*, *adâsi*, *ćintesi*, *kathesi*, *agamâsi*, *pakâsesi*, *âroćesi*, *sallakkhesi*, *apanesi*, *assosi*, *dapesi*, *moćesi*, *mâresi*, *akâsi* (v. *kar*), *ahâsi*, (v. *har*), *vihâsi* (v. *vi*+*har*), *akkoććhi* (v. *kruç*).

Plur. I *assosimha*.

II *ârocesittha*.

III *ahesū*, *adhivâsesū*, *ârocesū*, *dassesū*, *apanesū*, *mâresū*.

Das Atmanêpadam kann ich nicht nachweisen; es ist die Frage, ob es überhaupt vom schwachen Aorist gebildet wird. Die zweite Person Singul. und Plural (nur des starken Aorists?) werden ohne Augment, das, wie wir gesehen haben, überhaupt abfallen kann, mit *mâ* verbunden als Prohibitiv gebraucht (vgl. auch das Sanskr.). z. B.:

Singular. *mâ ćintayi*, *mâ rodi*, *mâ kari*, *mâ bhâyi*.

Plural. *mâ vadittha*, *mâ ćintayittha*, *mâ karittha*, *mâ gamittha*, *mâ soćittha*, *mâ puććhattha*.

6. Perfectum reduplicatum.

Kommt vielleicht gar nicht vor.

Parasmaip. Sing. I. *papaća*, II. *papaće*, III. *papaća*, Plur. I. *papaćimha*, II. *papaćittha*, III. *papaću*.

Atmanêp. Sing. I. *papaći*, II. *papaćittho*, III. *papaćittha*. Plur. I. *papacimhe*, II. *papaćivho*, III. *papaćire*.

7. Futurum.

Das Zeichen des Futurums *-ssa* (*-sya*) wird bei consonantisch auslautenden Stämmen durchgehends mittelst des Bindevocals *i* angehängt. Es tritt nicht nur an die Wurzel, sondern auch an den Verbalstamm (= alten Präsensstamm).

Parasmaipadam. Sing. I *karissâmi, gamissâmi, âgaććhissâmi, ganhissâmi, pûressâmi, viģinisâmi, pâpunissâmi, pahinissâmi, dassâmi, bhuńģissâmi, sunissâmi, vilumpissâmi, khanâpessâmi.*

II *ćarissasi, gamissasi, olokessasi, dassasi, labhissasi.*

III *bhavissati, olokessati, ćarissati, âgamissati, rodissati, ćinissati, ganhissati, bhindissati.*

Plur. I *ganhissâma, mârâpessâma, patiģagissâma, bhuńģissâma, gamissâma, dassâma,*

II *pabbaģissatha, vasissatha, sakkhissatha, sunissatha,*

III *olokessanti, kilamissanti, tabhissanti, pàpunissanti, limpissanti, ganhissanti.*

Ältere Formen sind: *sossâma, viģessati, paćessati, nesatha* von *çru, ģi, ći, nî* gegenüber den jüngeren *sunissâma, viģinissati, paćinissati* etc.

Die Wurzeln *i* und *kar* bilden durch den Übergang des *sy* in *h* die Formen *ehiti, kâhiti = essati, karissati.*

Atmanêpadam.

Kommt mit Ausnahme der I. Person Singular selten vor.

Sing. I *ģahissă, bhavissă, ganhissă, titikkhissă.* II *pacissase.* III *pacissate.* Plur. I *paćissâmhe* II *paćissavhe* III *paćissante.*

8. Conditional.

Kommt selten vor.

Parasmaipadam. Sing. I *apacissă,* II *apaćisse,* III *akarissă, asakkhissă, abhavissă, alabhissă,* Plur. I *apacissamhâ,* II *âģaććhissatha, akarissatha,* III *apacissăsu.*

Atmanêpadam. Sing. I *apaćissă* II *apaćissase* III *apacissatha.* Plur. I *âpaćissâmhase* II *apaćissavhe* III *apaćissăsu.*

Participium.

Von den Participien kommen im Pâli das Participium praesent. Parasmaipadam in *-ant,* das Particip. praes. Atmanêpadam in *-mâna,* ferner die Participien perf. in *-ta* und *-na* und Futuri passivi in *-ya -anîya* und *-tavya* etc. vor. Das Participium perfecti activi in *-vâs* lässt sich im Pâli nicht nachweisen.

I. Participium praesentis in *-ant*.

Die Form desselben ist einerseits *-ă* (in der älteren poëtischen Sprache) anderseits *-anta* (in der späteren Sprache). z. B. *gaṇayă, sahă, vipâtayă, passă, âćină, yuńǵă, ayóǵayă, osińćă, âgaććhanta, kathenta, olokenta, mârenta, labhanta, karonta, dadanta, rodanta, niganhanta, bhuńǵanta, naććanta, paćinanta, hananta.*

II. Participium praesentis in *-mâna*.

Die Form desselben lautet in der späteren Sprache durchgehends *-mâna;* in der älteren poetischen Sprache finden wir Spuren von *-âna* z. B. *esâna, kubbâna.*

z. B. *patiṭṭhâpayamâna, puććhiyamâna, vilambamâna, labhamâna, bhâsamâna, buǵǵhamâna, niyamâna, ǵayamâna, vuććamâna, kathiyamâna, dayhamâna, vâriyamâna, bhariyamâna, viǵǵamâna.*

III. Participium perfecti passivi in *-ta* und *-na*.

kata, mata, gutta, pamatta, laddha, pasiddha, ćhinna, bhinna, upapanna, ǵiṇṇa, tiṇṇa.

IV. Participium futuri passivi in *-ya, -aniya* und *-tavya*.

a) **ya.** *peyya, kićća, vaǵǵa, gârayha, kâriya, âgamma.*
b) **aniya.** *karaniya, bhavaniya.*
c) **tavya.** *bhavitabba, katabba, daṭṭhabba* (v. *dṛç*) *gantabba.*

Infinitiv.

Vom Infinitiv kommen zwei Bildungen vor, die eine häufigere in *-tŭ*, und eine andere, in der älteren poetischen Sprache angewendete in *-tave.*

z. B. *katŭ, pûretŭ, ǵahitŭ, nivattetŭ, pariććhinditŭ, laddhŭ, daṭṭhŭ* (v. *dṛç*), *pariganhitŭ, puććhitŭ, passitŭ,* (v. *paç+ya*) *pahâtŭ, nisiditŭ, muććitŭ* (Pass.), *kâtave, pahâtave.*

Gerundium.

Am häufigsten ist die Form *-tvâ* und zwar nicht nur bei einfachen, sondern auch bei den mit Präpositionen zusammengesetzten

Verbalstämmen. Bei letzteren findet sich, besonders in der älteren poetischen Sprache, nebstdem noch die Form *-ya*.

In der älteren Sprache wird *-tvâna*, sowohl bei einfachen als mit Präpositionen zusammengesetzten Stämmen häufig angewendet.

z. B. *gantvâ, nahetvâ, disvâ*, (v. *dṛç*), *sodhâpetvâ, kârâpetvâ, alākaritvâ, puććhitvâ, sutvâ, ćhinditvâ, ṭhatvâ, kuǵǵhitvâ*, (v. *krudh+ya*), *ugganhitvâ, paṭṭhâpetvâ, nikkhamitvâ, upasākamitvâ, âsińćitvâ, nisîdâpetvâ, abhiruhitvâ, paribhuńǵitvâ, sannayihitvâ (sam + nah + ya), paṭisuṇitvâ, paććorohitvâ (prati + ava + ruh)*.

paggayha, ubbhiǵǵa, âruyha, pahâya, abhiruyha. Merkwürdig ist *âruyihitvâ* (= *âruyha* + *itvâ*) mit doppelter Bildung, oder ist *-ya* Präsensstammcharakter?

sutvâna, ǵinitvâna, ǵahitvâna, disvâna, ćhetvâna, âgantvâna.

Die
Kriege Kaiser Heinrich's II. mit Herzog Bolesław I. von Polen.

Von H. Zeissberg.

Die Geschichte der Beziehungen Bolesław's I. von Polen zum deutschen Reiche wird durch den Tod Kaiser Otto's III. und die Erhebung Heinrich's II. zum König in zwei Perioden getheilt, die durch die verschiedene Art, in der jene beiden Fürsten die dem Reiche nach Osten hin zukommende Aufgabe erfassten, ein völlig entgegengesetztes Gepräge empfingen. Hatte Otto III. während einer zum Glücke Deutschlands kurzen Regierung für den ihm durch Geburt und Erziehung nahegelegten und von der Kirche begreiflicherweise begünstigten Gedanken geschwärmt, sich an die Spitze eines alle Glieder der christlichen Völkerfamilie umfassenden Reiches zu stellen, dessen Aufgabe in der unablässigen Bekämpfung der Widersacher desselben, der Heiden, bestände und hatte er mit schweren Opfern an Einfluss und Ansehen rastlos nach allen Seiten hin um die vermeintlichen „Bundesgenossen und Mitarbeiter" seines Planes geworben, so kehrte Heinrich II. auf den Boden der thatsächlichen Verhältnisse wieder zurück, wobei er zum Theile in schwere Kämpfe mit jenen selbstsüchtigen „Freunden" seines Vorgängers gerieth, und nach langjährigen Mühen nur die weiteren Folgen des durch Otto veranlassten Übels zu verhindern und in den unabwendbaren Verlusten blos die Form des Rechtes zu retten im Stande war.

Derselbe Gegensatz der Ansichten beherrschte ohne Zweifel damals in Deutschland alle Kreise, welche auf den Gang der äusseren Ereignisse Einfluss übten, und es liegt wohl nur in den literarischen

Zuständen jener Zeit, wenn wir von dem erwähnten Widerstreite der Meinungen blos in geistlichen Kreisen vernehmen.

Die folgenden Blätter werden mehrere Schriftstücke aus jenen Tagen bringen, in denen die Stimmung des dem Polen freundlichen Theiles des deutschen Clerus, welchem die Mission ein über den nationalen Interessen stehendes Ziel war, ausgedrückt wird.

Derselbe Gedanke, der hier immer wiederkehrende Wunsch an den Kaiser nämlich, im Bunde mit dem Polenfürsten gegen die heidnischen Stämme der Slaven zu kämpfen, begegnet noch in einer ein Jahrhundert später verfassten Quelle, deren Verfasser bezeichnend genug wahrscheinlich romanischer Herkunft war. In der sogenannten Polenchronik wird nämlich ein Spottlied mitgetheilt, welches angeblich die Deutschen in Heinrich's V. Heere auf dessen Fahrt gegen Bolesław III. von Polen sangen und welches über den Polenfürsten folgende Verse enthält:

„Wendet jener gegen Heiden, wie es recht ist, seine Macht,
Führt der Kaiser wider Christen uns in die verbot'ne Schlacht."
Darum hat Gott jenen gnädig und mit Recht verlieh'n den Sieg,
Während uns in Schimpf und Schande endet der unsel'ge Krieg [1]."

Dagegen möchte ich in dem Buche Thietmar's von Merseburg den vielleicht nicht ganz selbstbewussten, nichts desto weniger aber klaren Ausdruck der entgegenstehenden nationalen Beurtheilung der Sache erblicken, welche unter gerade den ehrenwerthesten Männern des Reiches, unter jenen praktisch tüchtigen Bischöfen, mit denen Heinrich mit einer gewissen Vorliebe verkehrte, Anhänger gehabt haben wird. Man fühlt diese Anschauung der Dinge besonders den schönen und warmen Worten in denen Thietmar seinen Unwillen über die verkehrte Politik Otto's III. gegen Boleslaw ausspricht und der bis zur Unbilligkeit gesteigerten Verstimmung gegen Boleslaw

---

[1] Chron. Pol. (Bielowski, Mon. Pol. I. 470.) lib. 3. c. 11.

„Ipse quidem cum paganis (gemeint sind die Pommern) bella gerit licita,
Sed nos contra christianos gerimus illicita.
Unde deus est cum eo faciens victoriam
Nobis vero iuste reddit illatam iniuriam".

Übrigens ist die ganze Cantilena lesenswerth. Mehreres über die im Texte angedeuteten Gegensätze bringt mein Aufsatz: „Die öffentliche Meinung im 11. Jh. über Deutschlands Politik gegen Polen." (Zeitschr. für d. österr. Gymnas. 1868.)

selbst an, welche so recht im Gegensatze zu dem unten mitzutheilenden Briefe Brun's seine ganze Chronik beherrscht. Möglich, dass auch die auffallende und schon von anderer Seite hervorgehobene Gehässigkeit eines Theiles der Quedlinburger Annalen gegen Heinrich II. mit diesen Gegensätzen zusammenfällt.

Die folgenden Untersuchungen über Boleslaw's Kämpfe mit Heinrich II. bilden die Fortsetzung meiner im 38. Bande des von der kais. Akad. der Wissenschaften in Wien herausgegebenen Archivs für Kunde österreich. Geschichtsquellen veröffentlichten Abhandlung: „Miseco I. (Mieczysław), der erste christliche Beherrscher der Polen" und meines im 5. Hefte der Zeitschrift für die österr. Gymnasien 1867 veröffentlichten Aufsatzes: „Über die Zusammenkunft Kaiser Otto's III. mit Herzog Bolesław I. von Polen zu Gnesen". Wurde am ersten Orte gezeigt, dass das Abhängigkeitsverhältniss Polens zum deutschen Reiche in Miseco's Tagen ein dingliches, am Lande selbst haftendes war, so zeigte sich in dem zweiten Aufsatze als das, von dem äusseren Flitter der Begegnung abgesehen, wichtigste Ereigniss der Gnesener Tage die Lösung des sachlichen Verbandes, der Tributpflichtigkeit und die Herstellung eines neuen, blos persönlichen Verhältnisses, der Vassalität. Es wird nun im folgenden zu zeigen sein, wie Bolesław alles in Bewegung setzte, um auch die letzten schwachen Bande, durch die er noch dem deutschen Reiche angehörte, zu lösen oder nöthigenfalls zu zerreissen.

Dabei werden uns die oben berührten Gegensätze öfters beschäftigen müssen, die noch heutzutage einen guten Theil unserer Geschichtsliteratur erfüllen und neben anderen Umständen Heinrich's Bild so schwankend gemacht und getrübt haben. Das letzte Wort in der Sache ist noch nicht gesprochen worden und dadurch finde ich mich zu diesem kleinen Beitrag zur Lösung der Frage ermuthigt.

Als man Kaiser Heinrich II. im Babenberger Dome begrub, wurde, so lautet die Sage, über dem Grabe ein Bild der Gerechtigkeit, in der Hand eine Wage haltend, erhöht. Aber das Zünglein der Wage steht nicht inmitten, wie das der Wage der Gerechtigkeit stehen soll, sondern hängt nach einer Seite nieder. Es heisst aber, wenn sich das Zünglein der Wage in die Mitte stellen werde, alsdann werde der Weltuntergang nahe sein. So ist es auch dem Kaiser selbst im Urtheile der Nachwelt ergangen; zwar sind die Schwankungen der Wage durch die ausgezeichneten Arbeiten der

letzten Jahre sanfter und das Urtheil über den letzten der sächsischen Kaiser ist ruhiger geworden. Ob freilich das Zünglein der Wage sich je in die Mitte stellen wird, wer möchte dies entscheiden?

Möge die vorliegende Schrift ein wenn auch kleines Gewicht in die höher schwebende Schale werfen!

Lemberg, den 6. October 1867.

H. Zeissberg.

I.

Seit jeher hat eine natürliche und innige Wechselbeziehung zwischen den Schicksalen des deutschen Reiches und jenen der slavischen Staatenbildungen im Osten bestanden. Die namentlich jedem Interregnum des deutschen Erbwahlkönigthums anhaftende Unsicherheit wurde von thatkräftigen Slavenfürsten zur Erreichung weit gehender ehrgeiziger Pläne benützt und gewöhnlich fand sich sodann der neu erkorene König genöthigt, mit dem Schwerte dem Umsichgreifen des östlichen Nachbars Einhalt zu thun. Dies wird durch folgende Beispiele ersichtlich gemacht. Am 4. Juni 1039 starb Kaiser Konrad II. und am 1. September zog Břetislaw, der Böhmenherzog, als Sieger von Gnesen nach Prag und besiegte 1040 den König Heinrich III. bei Taus. Während Heinrich IV. zu Weihnachten 1076, als Büsser nach Canossa zog, setzte sich Bolesław II. von Polen die Krone auf's Haupt, wozu ihn der deutsche Thronstreit ermuthigte. Im Jahre 1125 erlischt mit Heinrich V. das salische Kaiserhaus: ein Jahr darnach wurde sein Nachfolger Lothar III. bei Kulm von dem Böhmenfürsten Soběslaus geschlagen. Auch der Umstand, dass nachmals Přemysl Otakar I. an demselben Tage mit Philipp von Schwaben gekrönt wurde, war die Folge eines deutschen Thronstreites. Nirgends jedoch treten diese Wechselbeziehungen klarer als im Leben des Polenfürsten Boleslaw's I. hervor, für den die unter den deutschen, namentlich sächsischen Fürsten nach Otto's III. Tode herrschende Uneinigkeit von bedeutendem Werthe war.

Es wird daher nützlich sein, einen Blick auf die politische Lage des dem Reiche Boleslaw's benachbarten Theiles von Sachsen

zu werfen. Das weite Gebiet von der Saale und Elbe im Westen bis zur Oder und Bober im Osten und vom Kamme des Riesengebirges im Süden bis zur Elbe und Peene im Norden, dem einst Gero als „dux et marchio“ vorstand, wurde bei dessen Tode in sechs besondere Marken zersplittert: 1. das Gebiet Thietrich's, die spätere Nord- oder Altmark; 2. jenes Hodo's, die spätere Lausitz; 3. jenes Thietmars, die spätere Ostmark; 4., 5., 6. die Gebiete der Grafen Günther, Wigbert und Wizzer in Süd-Thüringen, wovon ein Theil später die Mark Meissen ausmachte. Von den genannten Markgrafen wird nur Thietrich bisweilen als „dux“ in den Quellen bezeichnet, scheint also in dieser Beziehung an Gero's Stelle getreten zu sein, dem er nur an Besitz und persönlicher Begabung nachstand. Thietrich starb 985 und hatte Lothar aus dem Hause Walbeck, einen Verwandten des Geschichtschreibers und nachmals Bischofes Thietmar von Merseburg zum Nachfolger in der Mark, doch nicht im Dukat, welch' letzterer vielmehr auf Ekkehard, den Sohn des obgenannten Grafen Günther und Nachfolger jenes Rikdag, der schon seit etwa 980 Meissen allein vorstand und 985 starb, übergegangen zu sein scheint [1]). Auch Hodo war, nachdem er seit 993 nebst der Lausitz die Ostmark verwaltet hatte, noch unter Otto III. gestorben und hatte zum Nachfolger in beiden Marken Gero, des Grafen Thietmar Sohn.

---

[1]) Wenigstens halte ich diese Erklärung der Stelle Thietmar's l. 5. c. 5: „Über ganz Thüringen erlangte er durch Wahl des gesammten Volkes die herzogliche Würde. Auf die Grafen des Ostens konnte er mit wenigen Ausnamen zählen“ (comites vero orientales, paucis tantum exceptis, regnumque in spe habuit) für die natürlichste. Adalbold c. 5 nennt den Ekkehard nur „marchio in Thuringia“, worauf Hirsch I. 196 kein Gewicht gelegt wissen will, während indess Usinger gerade aus der Vergleichung Adalbold's mit Thietmar folgert, dass hier noch ein Beispiel des Markherzogthumes vorliege, und dass demnach Giesebrecht, Kais. Zeit 1, 632 Unrecht habe, wenn er sage: „War unter Dietrich als Markherzog noch eine gewisse Verbindung zwischen den wendischen Marken erhalten worden, so wurde diese völlig aufgelöst“. — Obgleich die abweichende Ansicht Hirsch's Bd. 1,196: „Gero, der jetzt die von seinem Vater ererbte Ostmark mit der früher von Hodo verwalteten Lausitz zu einem ansehnlichen und abgerundeten Gebiete vereinigt hatte“, für unseren nächsten Zweck irrelevant ist, begreife ich doch nicht seine Äusserung: „Wir treten der von Giesebrecht, Jahrb. II, 1. Excurs 1. S. 149 ff. entwickelten Ansicht, nach wiederholter Prüfung vollkommen bei,“ da meine im Texte mitgetheilte Ansicht aus W. Giesebrecht's Kaiser-Geschichte 1, 632 und Anmerkung stammt.

Von all den genannten Markgrafen war demnach zur Zeit, da Otto III. starb, Ekkehard der bedeutendste und mächtigste. Thietmar von Merseburg meinte von ihm: „er machte sich Hoffnung auf den Thron“ und mag Recht gehabt haben, wenn gleich nicht zu übersehen ist, dass Liuthar, Ekkehard's Gegner, des merseburger Bischofs naher Verwandter (Vaters Bruder) war. Da Liuthar mit Erfolg für den einzigen männlichen Descendenten des sächsischen Kaiserhauses, für den Herzog Heinrich von Baiern in Sachsen thätig war, eilte Ekkehard an den Rhein, um sich mit dem Gegner Heinrich's Herzog Herimann von Schwaben in Verbindung zu setzen, wurde aber auf der Reise von seinen Feinden überfallen und, tapfer um sein Leben kämpfend, zu Palithi (Pöhlde) vom Grafen Siegfried von Nordheim erstochen (30. April 1002). Selbst Thietmar [1]) gibt dem Ermordeten das Zeugniss: „dass er eine Zierde des Reiches, ein Trost des Vaterlandes, eine Hoffnung der ihm anvertrauten, das Schrecken seiner Feinde und in jeder Hinsicht vortrefflich gewesen sein würde, wenn er nur in Demuth hätte beharren wollen“.

Auch gegen die slavischen Nachbarn war Ekkehard, ganz wie einst der gewaltige Gero, dem deutschen Reiche ein tüchtiger Hort. „Die Milzienter beraubte er ihrer alten Freiheit und zwang sie unter das Joch. Der Herzog von Böhmen Boleslaus, mit dem Beinamen der Rothe, wurde sein Lehensmann und der andere (es ist der Pole gemeint) in Folge von Versprechungen und Drohungen sein Freund [2])“. Kein Zweifel, der deutsche Thronstreit wurde durch Ekkehard's Ermordung abgekürzt, aber für den sächsischen Osten war sein Untergang so verderblich, wie späterhin jener des grösseren Heinrichs des Löwen für den Norden.

Zunächst zog aus Ekkehard's Untergang Niemand grösseren Nutzen als Boleslaw von Polen, der seine Freude über denselben gar nicht verhehlte. Es kamen ihm die Uneinigkeit der sächsischen Fürsten untereinander und die verwandtschaftlichen Beziehungen, in denen er zu mehreren derselben stand, sehr wohl zu statten. Seine Stiefmutter, Miseco's zweite Gemahlin, Oda, war des Markgrafen

---

1) Thietmar l. 5. c. 2.

2) Thietmar l. 5. c. 5.

Thietrich, seine eigene erste Gattin des Markgrafen Rikdag Tochter[1]; Guncelin Ekkehard's wird auch Bolesław's Bruder genannt[2]).

Bolesław handelte rasch: sobald er von Ekkehard's Tode vernahm, sammelte er ein Heer und überzog zunächst den ganzen für ihn „diesseits", d. i. am rechten Ufer der Elbe gelegenen Theil der Mark Gero's[3]), brachte sodann durch Vertrag und Stellung[4]) von Bürgschaft die Stadt Budusin (Bautzen) mit allem Zubehör in seinen Besitz, drang hierauf in die auf der linken Seite der Elbe gelegene Burg Strela ein, und suchte zugleich die Meissener durch Geld heimlich, vielleicht auch durch Erregung nationaler Sympathien, zu gewinnen. Diese, neuerungssüchtig, wie sie sind, zeigen sich zugänglich; es ist der slavische Theil der Bevölkerung, der im Suburbium wohnt, welcher hier und an anderen Orten Bolesław's Plänen Vorschub leistet. Graf Hermann, Ekkehard's Sohn, bestattete gerade damals seinen Vater in Gene, am Einflusse der Unstrut in die Saale. Die Vorstadtbewohner Meissens benützten den Augenblick, da ein grosser Theil der Besatzung, um Futter einzusammeln, die Burg verlassen, um durch das östliche Thor, an der Stelle, wo die sogenannten Vetheniken wohnten, unter Anführung des Cukesburger's Guncelin[5])

[1]) Thietmar l. 4. c. 37.

[2]) W. von Giesebrecht, G. d. Ks. Zt. II, 23 sagt: „Die Verwandtschaft ist unklar; wahrscheinlich war Bolesław's Mutter, die böhmische Dubrawa, in früherer Ehe mit Eckhard's und Guncelin's Vater, dem Markgrafen Günther, vermält gewesen. Guncelin und Eckhard waren wohl ebenfalls Stiefbrüder". Cohn a. a. O. S. 22. meint Günther's zweite Frau sei Miseco's Gemalin vor Dubrawka gewesen. Vgl. auch Lelewel, Polska w. sr. II. 155, der hinzusetzt: „gdy ojciec Guncelina Gunter poległ we Włoszech w roku 983 musiała więc porzuconą od Guntera przed rokiem 965 nim poszła za Mieczysława", und Wawrowski de bellis inter Boleslaum I. Poloniae regem et Henricum II. imperatorem gestis. Fasc. I. Berolini 1853. pg. 17 adn. 1, wogegen Hirsch I, 223 Anm. 7 meint, an leibliche Brüderschaft sei nicht zu denken, nur an Bundesgenossen oder Verwandtschaft. Die Königsberger Dissertation von A. v. Kętrzyński, de bello a Boleslao magno cum Henrico rege Germaniae gesto a. 1002—1005 konnte ich im Buchhandel leider nicht bekommen.

[3]) Nach Thietmar fand der Überfall „bald" nach Ekkehard's Tode statt, jedesfalls vor dem 25. Juli, an welchem (s. u.) Heinrich zu Merseburg weilt, also im Mai (Röpell und L. Giesebrecht, W. G. II, 5) oder Juni (Usinger zu Hirsch I, 207.)

[4]) wie „praemissis obsidibus" L. Giesebrecht a. a. O. wohl mit Recht übersetzt. Laurent. „Indem er eine Schaar vorausschickte".

[5]) Den L. Giesebrecht a. a. O. für den Grafen gleichen Namens, Bolesławs Bruder, hält während der Verf. des N. Laus. Mag. XXX, 6 und Usinger zu Hirsch I, 205 vorsichtiger urtheilen.

in die Burg Meissen einzudringen, indem sie auf die Unterstützung der wendischen Besatzung rechneten. Gleich im ersten Anlaufe wird Bececio, des Grafen Herimann Untergebener [1]) erschlagen. Der bewaffnete Haufe dringt bis zur Kemenate [2]) desselben vor, wirft mit grossen Steinen nach dem Fenster und fordert ungestüm, dass ihm der Burggraf [3]) Ozerus zum Tode ausgeliefert werde. Doch ein Ritter, Namens Thietmar, ruft von der einzigen noch sicheren Stelle, dem Schlafgemache aus, der Menge zu: „Wesshalb thut ihr dies? welch' Wahnsinn hat euch ergriffen, uneingedenk der Wohlthaten, die euch Graf Ekkehard erwiesen, und euerer eigenen Einladung, euch in solcher Weise wider seinen Sohn zu erheben? Wollt nur den Grund dieses Beginnens offen oder im geheimen einem von uns mittheilen, so verbürge ich euch Abstellung euerer Beschwerden und bin euch, wie ihr immer wollt, fester Bürge für euere Ungestraftheit in der Zukunft von Seiten meines Herrn sowohl als eines jeden von uns. Den aber, den ihr zum Tode ausgeliefert haben wollt, werdet ihr, so lange wir leben, nicht bekommen. Es sind unser zwar wenige; doch wisset, dass wir nur entweder mit einander sterben oder unversehrt diese Burg verlassen werden [4])". Als die eindringenden eine solche Sprache vernahmen, trafen sie mit dem tapferen Häuflein ein Übereinkommen und gestatteten ihm, abzuziehen, worauf sie Bolesław die Thore der Burg öffneten. Von diesem wichtigen Bollwerke aus besetzte Bolesław in kurzem das ganze Land bis zur Elster [5]) und legte überall seine Besatzungen ein. „Da nun aber", so fährt Thietmar, dem das erzählte entnommen ist, fort, „die unseren sich einträchtig sammelten, um sein weiteres Vordringen abzuwehren, sandte er listig seinen Boten an dieselben mit der Betheuerung [6]), dass er alles, was

---

[1]) „satelles". — [2]) „ad caminatam", d. i. Zimmer worin ein Kamin ist; nicht aber „Haus" wie L. Giesebrecht, W. G. II, 6 annimmt.

[3]) „dominum urbis".

[4]) Ich begreife die Äusserung Hirschens Jahrb. I. 206 nicht, diese Rede athme, er wisse nicht, ob mehr Feigheit oder Verrath.

[5]) Da die hier gemeinte weisse Elster in die Saale mündet, so wäre hiemit vielleicht die natürlich sagenhafte und national-gefärbte Stelle der chronica Polonorum c. 6 zu vergleichen: „indomitos uero Saxones tanta uirtute edomuit, quod in flumine Salae in medio terrae eorum meta ferrea fines Poloniae terminavit".

[6]) „qui protestaretur" Worte, aus denen Wawrowski p. 18 zu viel folgert, nämlich, dass der Bote Briefe Heinrich's zum Beweise seiner Aussagen vorgewiesen habe.

er gethan, in gutem Einvernehmen und mit Erlaubniss des Herzogs Heinrich [1]) gethan, dass er den Einwohnern nichts zu Leide thue und sollte jener zum Throne gelangen, seinem Wunsche in allem entsprechen, wo nicht, das was ihnen sodann beliebe, erfüllen werde. Die unseren glaubten diesen prahlerischen Worten und indem sie sich in entehrender Weise zu ihm, als ob er ihr Herr und Gebieter wäre, verfügten, tauschten sie Huldigung und ein unrechtmässiges Dienstverhältniss für die angeborene Ehre ein" [2]). Und voll gerechten Zornes setzt Thietmar hinzu: „Wie schmerzlich ist der Vergleich zwischen diesen unseren Zeitgenossen und unseren Ahnen! Da der treffliche Hodo noch lebte, hätte es sein Vater Miseco nicht gewagt, in ein Haus, in welchem er jenen wusste, in der Pelzkrause einzutreten oder wenn jener aufstand, sitzen zu bleiben. Gott verzeihe es dem Kaiser, dass er aus einem tributpflichtigen einen unabhängigen Fürsten gemacht und diesen so sehr gehoben, dass er, uneingedenk der Gepflogenheit seines Vaters, die, welche ihm sonst stets vorgesetzt waren, allmählig zu Unterwürfigkeit herabzuziehen und durch die gemeine Lockspeise des vergänglichen Geldes zu ködern und zu knechten vermochte".

So weit also war es bereits in den wenigen Monaten nach der Erledigung des deutschen Thrones gekommen: dieselben Fürsten,

---

[1]) Von Baiern.

[2]) Die Worte, obgleich von den meisten Forschern übersehen oder doch zu wenig beachtet, lassen keinen Zweifel daran bestehen, dass einige sächsische Grosse ein Vasallenverhältniss zu Bolesław eingingen, welches dem Bolesławs zum Kaiser glich. Die Stelle lautet: „et inhoneste, quasi ad dominum, ad eundem profecti, honorem innatum supplicatione et iniusta servitute mutabant". Ich citire Parallelstellen für den Huldigungsact bei Thietmar; l. c. 10: „*manus complicant*, fidele auxilium per sacramenta confirmant", c. 15 von Wlodowej: „*ad regem proficiscens cum humili subiectione* et fideli promissione hunc *in dominum* elegit", wobei humilis subiectio der supplicatio, promissio fidelis der servitus entsprechen würde. Dies lehrt l. 5. c. 19: „nuncios ad Bolizlaum misit, mandans ei, si terram nuper a se occupatam de sua gratia, ut ius antiquum poscit, retinere sibique in omnibus fideliter vellet *servire*", worin wieder die Stelle „de sua gratia . . retinere" der „supplicatio" gleichkommt, nach Anweisung der Stelle Thietmar's l. 5. c. 7: „Muselenensium primatus regi manus tunc applicans gratiam eiusdem meruit". Auch ann. Quedlinb. 1002: „Sed et Bolizlavonem Poloniae ducem occurrisse et regis gratiam sibi supplicasse, foedere pacis promisso reperiunt" gehört unter diese Beispiele.

die die Ermordung Ekkehard's, welcher allein Macht und Muth zur Vertheidigung der deutschen Marken gegen den begehrlichen Nachbar besass, ungestraft liessen, buhlten nun wetteifernd um Bolesław's Gunst und Dienst.

Inzwischen hatte doch Heinrich, der Herzog der Baiern, an Anhängern in allen Theilen Deutschlands entschieden gewonnen. Im eigenen Lande fand seine Anerkennung als König natürlich ohne Schwierigkeit statt. Auch auf die Fürsten des östlichen Frankens konnte er zählen; er hatte einen unter ihnen, den Grafen Heinrich auf dem Nordgau, Berthold's Sohn und Thietmar's von Merseburg Vetter durch die bestimmte Zusage, ihm sein eigenes Herzogthum Baiern verleihen zu wollen, gewonnen. Ohne dass Herimann von Schwaben es hindern konnte, zog Herzog Heinrich über den Rhein nach Mainz, wo er Salbung und Krönung und die Huldigung der Edlen Frankens und Mosellandes [1]) empfing, und nahm sodann seinen Rückweg über Schwaben, das er verheerte, und Franken nach Thüringen, dessen Grosse ihm huldigend entgegenkamen. In Merseburg fand er hierauf eine glänzende Versammlung der geistlichen und weltlichen Fürsten Sachsens und unter den letzteren auch Bolesław von Polen. In dieser Versammlung überreichte am 25. Juli 1002 [2]), nachdem Heinrich die hergebrachten Rechte der Sachsen zu bewahren gelobt, Herzog Bernhard von Sachsen als Symbol der Herrschaft die heilige Lanze. Hierauf huldigten alle Fürsten, die dem früheren Kaiser gedient, auch Bolesław [3]). Doch fanden nun auch gewiss zwischen ihm, dem Könige und den sächsischen Fürsten Verhandlungen statt, da sich ja Bolesław bei seinen letzten Eroberungen auf ein Überein-

---

[1]) „Muselenensium".

[2]) „octavo kal. aug." nach Thietmar, „in festivitate sancti Jakobi" nach Adalbold c. 10, in beiden Fällen also am 25., nicht wie in den Mon. Germ. zu Thietmar und darnach in Bielowski, Mon. Pol. steht, 24. Juli.

[3]) Adalbold c. 10: „. . . acclamatum suscipiunt, collaudant, collaudatoque manus singuli per ordinem reddunt, redditis manibus fidem suam per sacramentum promittunt, fide promissa regem coronant, coronatum in solio regio locant, locatum debita congratulatione venerantur. c. 11. His strenue peractis Boleslaus inde discedens, ab ipsa die, qua fidem promiserat et promissam sacramento firmaverat, perversa meditari, et meditata prout potuit coepit machinari." u. die Quedlinb. Annalen ad a. 1002: „sed et Bolislavonem Poloniae ducem occurrisse et regis gratiam sibi supplicasse, foedere pacis promisso, reperiunt; quae quia firma non fuit, postmodum patuit", Worte die nicht ganz gleichzeitig aufgezeichnet sein können.

kommen mit Heinrich berufen und für den Zeitpunkt der Wahl Heinrich's den sächsischen Fürsten den Abschluss eines dieselben zufriedenstellenden Vergleiches versprochen hatte.

Wir kennen den Inhalt der nun geführten Verhandlungen nicht. Heinrich hatte, wie dies bei ähnlicher Sachlage immer nicht anders zugeht, seine Erhebung auf den deutschen Thron ausser seinem Erbanspruche gewiss auch einer Reihe von Zusagen und Versprechungen zu verdanken. So erlässt er den Thüringern bei der Huldigung den Schweinezins, verspricht dem Markgrafen Heinrich das bairische Herzogthum. Dass aber die Behauptung Boleslaw's gegenüber den sächsischen Grossen, er handle mit Vorwissen und Urlaub Heinrich's, in der That auf einer ähnlichen Zusage als Preis der Befehdung von Ekkehard's Gebiete beruhte, ist blosse Vermuthung [1].

Schon die Berechtigung dergestalt lautender Zusagen, die Heinrich, noch ehe er König war, machte hätte in Frage gezogen werden können. Dagegen zwang vielmehr Heinrich Boleslaw die Landschaften Liudizi und Miltizieni [2]) herauszugeben, während er nur Meissen,

---

[1]) Vgl. Gfrörer. Allg. Kirchengesch. IV. 1. 6 ff. — W. v. Giesebrecht. G. d. d. Ks. Zt. II, der überhaupt mehrfach Gfrörern beistimmt, ohne dessen gewagte Hypothesen zu theilen, ist nicht abgeneigt, Heinrich die Mitschuld an Ekkehards Ermordung und an dem Anschlage auf Boleslaw's Leben beizumessen. Ich finde beides unbegründet und interpretire mit Usinger zu Hirsch, Jahrb. 1, 204 A. 3 und Adolph Cohn. Kaiser Heinrich der zweite. S. 15. Anm. die Stelle Thietmar's über die körperliche Züchtigung vielmehr so, dass der hier erwähnte Heinrich der Graf, nicht der König H. sei.

[2]) Die beiden Landschaften lagen zwischen Elbe und Oder und umfassten einen beträchtlichen Theil der südthüringischen Marken, einst Ekkehard's Besitz. Nähere Grenzbestimmungen bei Hirsch, Jahrb. I. 224 A. 1. nach daselbst citierten Specialforschungen. Darnach entspricht M. der heutigen Oberlausitz, L. dem westlichen Theile der Niederlausitz von der schwarzen Elster, Dobrilug und Dahme bis nach Osten an die Spree zwischen Lübben und Kotbus, von dem Milzienerlande im S. bis Beruth im N. — Die Stelle Thietmar's l. 5. c. 10: „Bolizlavo autem Misnensem urbem tantummodo innumerabili pecunia acquirere anhelanti et quia oportunitas regni non erat, apud regem optinere non valebat, vix impetrans, ut haec fratri suo Guncelino daretur, redditis sibi Liudici et Miltizieni regionibus“ hat bisher den Forschern viele Schwierigkeiten verursacht. Die durch den Wortlaut zunächst liegende Übersetzung, welche Röpell I. 115 Laurent 152 Lelewel P. w. śr. II. 35, Wawrowski l. c. pag. 21. das N. Laus. Mag. XXX, 7 und Hirsch, Jahrb. I. 224 A. 1. geben: nämlich dass Boleslaw nur Meissen herausgab, die Landschaften L. und M. dagegen behielt, hat eine Urkunde Heinrich's II. vom 5. Aug.

für dessen Besitz der Pole eine beträchtliche Geldsumme bot, da das Ansinnen gegen des Reiches Vortheil verstiess, dem Bruder desselben, Guncelin, übertrug. Aber freilich blieb Bolesław, wenn ihm auch die Annexion Meissens misslang, fortan durch seinen „Bruder" ein bestimmter Einfluss gesichert. Die Merseburger Tage endeten mit einem sehr ärgerlichen Zwischenfalle. Unter den zu Merseburg anwesenden Fürsten befand sich auch jener Markgraf Heinrich v. Nordgau, der seit kurzem, als ihn der König hinsichtlich des ihm versprochenen Herzogthums Baiern ausweichend beschied, dem Hofe entfremdet

---

1004 gegen sich, wo ausdrücklich der „pagus Lusici in comitatu Geronis" erwähnt wird, ohne dass eine Nachricht darüber vorläge, dass Boleslaw später Lusizi wieder an das Reich abgetreten hätte. Daher beziehen L. Giesebrecht, W. G. II, 10, dem W. v. Giesebrecht II, 23, Usinger zu Hirsch a. a. O. und Cohn a. a. O. S. 23 sich anschliessen und Neumann in einem sehr guten besonderen Aufsatze im 33. Bande des Neuen Lausitzisch. Magazins „sibi" auf König H. und nehmen eine grammatische Nachlässigkeit des Autors an, welcher habe sagen wollen, dass Bol. M. und L. dem Könige unmittelbar zurückgestellt habe. Um jener Urkunde zu entgehen, meint Hirsch, Bolesław habe von Lusici nur einen Theil im SO. erhalten. Darauf aber, dass Adalbold, vita Henrici. c. 22 Milzieni erst im folgenden Jahre von den Polen erobert werden lässt, dürfe bei der bekannten Unzuverlässigkeit dieses Schriftstellers, da wo er von Thietmar abweicht, wenig Gewicht zu legen sein. Nach Thietmar sagte vielmehr König Heinrich zu Ende 1003 in Sachsen einen Feldzug im Gebiete Milzieni an, den er Anfang 1004 ins Werk setzt (s. u.) und wobei dies Land in Bolesław's Besitze ist. Neumann's citierter Aufsatz stellt sich die zweifache Aufgabe, zu zeigen 1. dass der Gau Lusici nie in doppelter — weiterer, auch Nice, Sprewa und Selpoli umfassender — und engerer Bedeutung vorkam 2. dass jene Ansicht, welche „sibi" auf Bol. beziehe, irrig sei. Er stützt sich S. 251 für seine Annahme auf Adalbold: „Rex in Milzaviam intrat, munitiones quas Bolislaus *occuparat* expugnare vellens", und dann: „terram devastat, hanc incolis deputans culpam, quod pecunia corrupti ex fide Bolislai *non* restiterint", und auf die Urk. von 1004. Neumann zeigt ferner an anderen Stellen Thietmars denselben fehlerhaften Gebrauch des Pronomens „sibi", z. B. l. c. „Bolislaum multa *sibi* (dem Könige) contrarie moliri cupientem asserebant", oder „posita est in pago Silensi vocabulo hoc a quodam nimis excelsa et grandi olim *sibi* indito". Auch der Ausdruck „reddere" wird erst durch diese Uebersetzung klar. Uebrigens sagt Neumann S. 254: „Es darf aber nicht übersehen werden, dass sich gerade an dieser Stelle bei Thietmar die Bezeichnung Liudizi oder Luiditi findet, die er sonst niemals für Liusizi braucht, das er vielmehr stets mit dem richtigen Namen bezeichnet. So sind denn in Beziehung auf die Erklärung dieser Stelle noch mannigfache Schwierigkeiten vorhanden und es walten erhebliche Zweifel dagegen ob, ob überhaupt von dem Lande Lausitz die Rede ist". Übrigens dürfte bei Thietmar's auch sonst bemerkter Nachlässigkeit in Schreibung der Eigennamen, auf ein Schwanken in dieser Beziehung nicht allzugrosses Gewicht zu legen sein.

worden war und sich vielleicht eben desshalb dem Herzog Bolesław von Polen näherte. Da nun Bolesław gut beschenkt, „mit Erlaubniss des Königs“ die Merseburg verliess und Heinrich ihm das Geleite gab, sahen sie plötzlich eine bewaffnete Menge vor sich, die ihnen die Gasse versperrte. Das Gefolge des Polenherzogs, welches vielleicht den Deutschen misstraute und eine Gefahr für seinen Herrn befürchtete, war bewaffnet in die königliche Burg eingedrungen, und aufgefordert, dieselbe zu verlassen, hatte es sich geweigert, dies zu thun. Die Deutschen, dadurch aufgebracht, griffen zu den Waffen und drängten gegen die Polen vor. Heinrich und Bolesław geriethen in das Getümmel [1]. Indess hieb sich Heinrich mit seinem Gefährten Bolesław durch, indem er das nach aussen führende Thor der Burg durchstiess. Von den ihnen folgenden Rittern wurden einige verwundet und entgingen nur durch Herzog Bernhard's Hilfe dem Tode.

Wer hatte, so mussten sich die beiden verletzten Männer wohl fragen, den Anschlag auf ihr Leben gemacht? War es Zufall, dass er gerade sie beide traf, die ein ähnliches Interesse verband? Mag immerhin Thietmar von Merseburg lebhaft betheuern, dass der König um den Vorfall nichts wusste — gerade diese Betheuerung lehrt uns, dass man den König im allgemeinen für schuldig hielt und insbesondere mass Bolesław ihm die Schuld bei und eilte, nachdem er bei dem Abschiede dem Grafen Heinrich für den Fall, dass er je seiner Hilfe bedürfen sollte, diese bestimmt zugesichert, in sein Land zurück [2]. Als er aber nach der Burg Strela kam, steckte er sie allsogleich in Brand, führte eine Menge der Umwohner [3] mit sich hinweg und suchte zugleich durch Boten, wen er vermochte, dem Könige zu entfremden.

---

[1] Wawrowski pag. 21 A. 2. bemerkt, nicht mit Unrecht, dass Röpell ein zu grosses Gewicht auf Adalbold lege, auf dessen Darstellung, die eine oft sehr vage Umschreibung Thietmar's sei, hin nicht behauptet werden dürfe, Bolesław sei gleich vom Tage an, da er den Eid geschworen, eidbrüchig geworden, sondern, wie aus Thietmar hervorgehe, erst vom Tage des gegen ihn bewerkstelligten Anschlages an. Die Ueberschätzung Adalbold's findet sich auch sonst bei Röpell, während Büdinger Ö. G. I. 333 mit Recht bemerkt: „Von Adalbold's Leben Kaiser H. II. als einer nur aus Thietmar abgeleiteten Quelle kann man absehen“. Derselben Ansicht ist an allen Stellen Hirsch, besonders I. 318 A. 5 und II. 296 ff.

[2] Ich bin in der Auffassung dieses von Thietmar V. 10 geschilderten Vorfalles ganz Cohn, Ks. H. II. Halle 1867, S. 251 Anm. zu S. 23 gefolgt.

[3] „comprovincialium“: dass dies „angesiedelte Deutsche“ waren, wie W. von Giesebrecht II, 24 sagt, ist zweifelhaft.

Nachdem Heinrich dies in Erfahrung gebracht und die Seinen [1]) dringend gebeten, des Slaven geheime Ränke zu erforschen und wo möglich dessen Kundschafter aufzufangen, brach er nach Lothringen auf, wo er am 8. September die Anerkennung der dortigen Grossen empfing. Am 1. October (1002) fand sich demüthig zu Bruchsal sein letzter Gegner, Herzog Herimann von Schwaben ein und erbat sich Verzeihung [2]). Heinrich war nun in ganz Deutschland als König anerkannt.

Indessen arbeitete Bolesław, der Merseburg zürnend verlassen hatte, in der bereits angedeuteten Richtung dem Könige entgegen, und suchte ihm Feinde zu schaffen [3]). Sein nächster Genosse war Heinrich, dessen Mark auf dem Nordgau, am Südwestabhange des Böhmerwaldes lag, somit von Bolesław's Reiche durch Böhmen und Mähren geschieden war. Es war daher Bolesławs Streben vor allem dahin gerichtet, auf die Regierung Böhmens mittelbaren oder unmittelbaren Einfluss zu erlangen. Die Zustände Böhmens begünstigten dies Streben.

II.

Dem Herzoge Boleslaw II. war in diesem Lande im Jahre 999 der älteste von drei Söhnen, Boleslaw III. gefolgt; die jüngeren, Jaromir und Udalrich wurden anderweitig versorgt [4]). Boleslaw III. wollte, so schien es, in die Fusstapfen seines gleichnamigen grossen Verwandten in Polen treten und sich und seinen Nachkommen die Alleinherrschaft durch die Ermordung seiner Brüder sichern. Auch die Furcht [5]), bereits selbst an dieselben die Herrschaft zu verlieren, trat hinzu. Er liess also Jaromir entmannen und als der Versuch, den jüngeren im heissen Bade zu ersticken, misslang, vertrieb er beide Brüder

---

1) „familiares".

2) Thietmar l. 5. c. 11—14.

3) „Unter diesen war vielleicht auch Herimann, der Sohn Ekkihard's, der sich wahrscheinlich bald darauf mit seiner Tochter Regilindis vermälte; denn wir finden, dass Boleslaus im folgenden Jahre das eben erwähnte Strela verschont, „quia dos erat filiae". V, 22. N. Laus. Mag. XXX, 9.

4) Meine Blüthe der nationalen Dynastien Wien 1866 (3. Bd. der öst. Gesch f. d. Volk) S. 13.

5) Thietm. l. 5. c. 15.

sammt der Mutter aus dem Lande [1]) und „bedrückte nun allein, wie ein giftiger Basilisk das Volk auf unerhörte Weise [2])“. Da endlich [3]) die Lage unerträglich geworden [4]) und „die giftige Natter ohne alle Rücksicht die ihrigen behandelte, berief das Volk [5]) den Prinzen Wlodowej [6]) heimlich aus Polen, den es sich mit Rücksicht auf seine Verwandtschaft und aus angestammter Verehrung zu dem alten Herrschergeschlechte [7]) erkor. Denn freilich, an Sitten übertraf Wlodowej seinen Vorgänger nur wenig. „Von ihm will ich“, sagt Thietmar, „nur einen fast unglaublichen Zug anführen, der nun freilich keinem Christen zum Vorbilde dienen möge. Er konnte nicht eine Stunde aushalten, ohne zu trinken“. Boleslaw blieb kein anderer Ausweg, als zu dem Markgrafen Heinrich, dessen Gebiet am nächsten lag [8]), zu fliehen, obgleich er sich diesen in früheren Tagen durch zugefügte Unbilden zum Feinde gemacht hatte. Dieser hielt den

---

1) Dass sie nach Baiern flohen, sagt Adalbold; vgl. jedoch Hirsch, Jb. I, 231.

2) „soluaque vice basilisci noxii (nicht wie Hirsch 1, 231) regnans“, Anspielung auf Lucan I, 92 und IX, 726 (vgl. Lappenberg zu Thietm.). Hirsch a. a. O. A. 4. bezieht die Stelle darauf, dass Boleslaw die Brüder des ihnen nach altem Herkommen zustehenden Paragiums zu berauben gesucht.

3) „obwol“ sagt Dudik, Mährens allg. Gesch. II, 101 „Boleslaw von dem neuen Könige Anfangs gehalten wurde“, wovon aber in den Quellen nichts zu finden ist.

4) Thietm. l. c. „Qui pondus illati facinoris diutius ferre non volens, Wlodovejum qui *potestas exercitus* interpretatus, a Polonia clam vocans, aspidem uenenatam absque omni legis pietate suos tractantem, hunc in sedem basilisci illius id est Bolizlavi, deiecto eo, consanguinitatis linea et pietatis affectu unanimiter electum collocavit“.

5) Von Palacky's und Hirsch's (der auch Dalimil und die Königinhofer Hs. benützt) im übrigen trefflichen Darstellungen unterscheidet sich die hier versuchte gleich jener Büdinger's (vgl. dessen Ö. G. I, 336 A. 1.) dadurch, dass die Berichte Thietmar's und Cosmas' strenge aus einander gehalten werden. Geschieht dies, so lässt sich wohl im allgemeinen die Behauptung aufstellen, dass die „familiares“ Thietmar's (s. u.) die Vrsovce des Cosmas seien und dass die Vrsovce, an denen sich Boleslaw III. nach seiner Widereinsetzung rächt, es waren, welche den Wlodowej beriefen; das einzelne aber wird wohl immer dunkel bleiben. Dass Wl. übrigens „mit bewaffneter Hilfe angekommen“ (Palacky I, 252) ist unerwiesen.

6) So nennt ihn Thietmar; Blademarius nennt ihn Adalbold. Im Verzeichnisse der Herzoge SS. IX, 200 steht Wladiwoj. „Das richtige“ bemerkt Hirsch S. 231 bezüglich dieser Namensformen „liegt ziemlich in der Mitte“. Cosmas nennt ihn auffallender Weise nicht.

7) Vgl. meinen Miseco S. 84 Anm. 2.

8) Gfrörer, Allg. Kirch. Gesch. 4, 1, 25 zweifelt dies Motiv, wohl mit Unrecht, an.

betonen. Gewiss aber beeilte sich Wlodowej, da Boleslaw III. in Polen, Jaromir und Udalrich wahrscheinlich in Deutschland auf ihre Wiedereinsetzung hinarbeiteten, um jeden Preis von Heinrich II. Anerkennung und Belehnung zu erlangen [1]).

Wlodowej überlebte den Huldigungsact nicht lange. Er starb schon zu Ende des Jahres 1002 oder zu Anfang des folgenden Jahres 1003 [2]). Nun wurden die beiden Brüder Jaromir und Udalrich sammt ihrer Mutter von den Böhmen, wahrscheinlich auf König Heinrich's Betreiben, zurückgerufen. Aber dies war gegen Bolesław's Pläne; der sammelte ein Heer, mit welchem er beide abermals vertrieb und seinen in der Verbannung lebenden Namensgenossen in seine frühere Stellung einführte. Er selbst aber kehrte in sein Land wieder zurück; „denn er wusste, dass sein Vetter [3]) sich allzu nachsichtig gegen die Begünstiger seiner Vertreibung zeigen

---

1) Die Ansicht Dobner's ad Hagek IV, p. 484—505, welche Palacky a. a. O. I, 254 citirt und adoptirt, Wlodowoj habe durch diese Huldigung für die Folgezeit erst ein Präjudiz geschaffen, ist unhaltbar; denn sie geht von der falschen Voraussetzung aus, dass Böhmen nicht schon zuvor dem deutschen Reiche lehnspflichtig gewesen. Es liesse sich vielleicht dem folgendes entgegenhalten: im J. 950 verpflichtete sich Boleslaw dem Könige Otto I. zur Entrichtung des alten von Otto's Vater dem Lande auferlegten Tributs und Palacky I, 215 bemerkt: „Irren wir nicht, so schliesst in jener Zeit die Zinspflichtigkeit das Vasallenthum und umgekehrt dieses jene aus". Aber gewiss war die Stellung als Vasall ehrenvoller als jene als Zinspflichtiger, und eben diese Stufe der Bevorzugung scheint Boleslaw Chabry zu Gnesen erreicht zu haben (vgl. meine Abhandlung „Über die Zusammenkunft Kaiser Otto's III. mit Herzog Bolesław I. von Polen zu Gnesen" a. a. O. S. 327). Wenn also Wlodowoj mit dem Anerbieten, Vasall des deutschen Königes werden zu wollen, nach Regensburg kam, so hörte er damit nach Palacky's Deutung selbstverständlich auf, Tribut zu entrichten. Er hätte so mit dem Könige weniger angeboten, als derselbe von Böhmen zu fordern hatte. Doch ist, wie ich glaube, die von Palacky aufgestellte Alternative nicht einmal richtig. Für Reichsfürsten, wie der Herzog von Sachsen u. s. w. gilt die Tributlosigkeit allerdings; anders verhielt es sich wohl mit den nicht deutschen, speciell mit den slavischen Herzogen von Polen und Böhmen. Sie zahlten Tribut und waren doch auch Vasallen. Sie waren eben nicht vollständige Reichsfürsten, soweit überhaupt diese Bezeichnung für jene Zeit gilt. Bolesław trat dadurch, dass ihm der Tribut im J. 1000 erlassen wurde, in die Reihe der Reichsfürsten in dieser Hinsicht ein, erscheint darum auch an Heinrich's II. Wahl betheiligt.

2) Wie es nach Thietm. l. c. wenigstens scheint.

3) „nepotem suum" = amitae filium; vgl. Thietm. l. 5. c. 8. l. 5. c. 10. Daher Laurent an dieser Stelle falsch „Neffe" übersetzt.

werde und hoffte vielleicht unter günstigen Umständen eingreifen zu können". Es kam, wie Bolesław erwartet hatte. Denn Boleslaw der Böhme brach, da er sein Volk „fluchwürdigem Götzendienste[1]" ergeben und zugleich in ruhige Sicherheit eingewiegt sah, den wohl bei seiner Wiedereinsetzung eidlich gelobten Friedensbund[2]) und vergass sich so weit, dass er alle Grossen seines Landes sich in ein Haus versammeln liess und zuerst seinen Schwiegersohn[3]), indem er ihm das Haupt mit dem Schwerte durchrannte, tödtete, sodann die übrigen in der heiligen Quadragesima[4]) waffenlos, „er, der Blutmensch und Ränkeschmied, der nicht einmal die halbe Anzahl der ihm zugemessenen Tage zu leben verdiente", unterstützt von seinen Anhängern erschlug[5]). Hiedurch erschreckt, sandten die Böhmen heimlich Boten an den Polen Bolesław, um ihm die Grösse des verübten Verbrechens zu schildern und ihn zu bitten, sie von ähnlichen Besorgnissen zu befreien. Der Polenfürst lud jenen alsbald[6]) durch einen Getreuen zu einer Zusammenkunft auf einer Burg[7]) ein, um mit ihm über einige nothwendige und sie beide betreffende Dinge sich zu besprechen. Der Böhme, als der jüngere, nahm die Einladung an, kam mit einigen Begleitern an den bestimmten Ort und wurde von ihm zuerst freundlich aufgenommen, in der nächstfolgenden Nacht aber von seinen eigenen Leuten[8]) geblendet und in diesem Zustande an einen fernen Ort verwiesen[9]). Am folgenden Tage eilte Bolesław nach Prag, wurde

---

[1]) „populum suum execrando ritui deditum", d. h. wohl den zur Fastnachtszeit üblichen heidnischen Bräuchen.

[2]) „impietatem suam ad confringenda foedera pacis, quam sacramentis firmaverat, in tantum armauit".

[3]) oder „Schwager," da Thietm. l. 6. c. 3. „gener" in dieser Bedeutung gebraucht.

[4]) „in ipsa sancta quadragesima" Palacky 1, 255: „in der Fastnacht"; so auch Röpell 1, 116. aber mit Recht betont Hirsch, 1, 252 a. 1. dass dies nur eine wenn auch sehr wahrscheinliche Vermuthung sei und übersetzt daher „heilige Q.". Die Fasten 1002 fielen vom 10. Februar bis 21. März (Palmsonntag).

[5]) Cosmas a. d. 1003 „Hic interfecti sunt Wrissovici"; daraus ersieht man, dass die getödteten Vrsovcen waren.

[6]) „mox".

[7]) „ad condictum locum" Thietm. „in condicto loco" Cosmas. „ad colloquium" Thietm. und Cosm. Beide sprechen an der Stelle auch von den „familiaribus" des Böhmenherzogs.

[8]) „familiaribus"; dass diese Blendung Bolesław von Polen angeordnet, wie Gfrörer, Allg. R. G. 4, 1. 27 annimmt, sagt wenigstens Thietm. nicht (s. u.)

[9]) „exilioque longo deputatus est"; nicht zeitlich zu fassen, wie Laurent will. Palacky

von den neuerungssüchtigen [1]) Bewohnern in die Stadt eingelassen und durch gemeinsamen Beschluss als Herr begrüsst [2]).

König Heinrich ertrug den Vorfall mit würdevoller Fassung; er hielt es für das erspriesslichste, an Bolesław mit Ignorirung der von diesem in's Werk gesetzten Gewalt Boten zu senden und ihm zu melden, dass, wenn er das jüngst von ihm occupirte Land aus seiner Gnade, wie es das hergebrachte Recht [3]) erheischte, empfangen und ihm in allem getreu zu Diensten sein wolle, er ihm in dieser Sache willfährig sein, sonst aber gewaffnet entgegentreten wolle. Allein Bolesław, der vielleicht schon damals von Guncelin für den Fall eines Krieges mit dem Könige die Zusage, ihm Meissen überliefern zu wollen, erhielt, wies Heinrichs Antrag von sich; er errieth wohl die der auffallenden Nachgiebigkeit Heinrich's zu Grunde liegende Absicht, ihn von seinem Verbündeten, dem ihm nunmehr auch benachbarten Markgrafen auf dem Nordgau, zu trennen, der eben damals wider den König loszuschlagen im Begriffe stand, um sich durch Waffengewalt in den Besitz des ihm noch immer vorenthaltenen Herzogthums Baiern zu setzen.

Heinrich wusste in der That um diese Anschläge seiner Gegner bereits lange; er wusste, dass Bolesław seit den Merseburger Tagen nicht ruhete, ihm Feinde zu schaffen; er war jetzt, wo er von den Beziehungen des Markgrafen zu Bolesław erfuhr, weniger denn je geneigt, den Wünschen des ersteren Rechnung zu tragen. Aber Heinrich II. besass die Tugend der Selbstbeherrschung in seltenem Maasse. Er hat dieselbe bei einem späteren Anlasse, da sein Lieblingsplan, die Stiftung des Bisthums Bamberg, auf Hindernisse stiess, glänzend bewährt. Auch diesmal zeigte der König gegenüber seiner Umgebung [4]), zu Quedlinburg,

---

I, 256 scheint den Ausdruck zeitlich und örtlich zu fassen: „auf eine Burg im inneren Polen abgeführt, wo er unbedauert erst nach vielen Jahren starb". Nach den ann. Prag. starb er erst 1037; historisch trat er nicht mehr hervor.

[1]) Adalbold c. 22 malt dies nur aus: „Pragam quae caput est Boemiae per pecuniae deceptiones, per falsas permissiones, per astutissimas fraudes invadit".

[2]) Thietm. l. 5. c. 18 „communiterque in dominum laudatur"; „zum König ausgerufen" wie Laurent hat, ist falsch. — Die Gefangennehmung und Blendung Bolesław's muss noch vor Ostern 1003 geschehen sein, wie das folgende lehrt. Röpell setzt sie seiner Auffassung (Note 4 der vorigen Seite) entsprechend, sogar „wahrscheinlich auch noch im Februar".

[3]) Ein fernerer Beweis für das oben bezüglich Wlodowoj's Belehnung bemerkte.

[4]) „familiaribus suis".

wo er Ostern 1003 beging, eine dem Feste anpassende Miene, obgleich er damals [1]) neuerdings von den Umtrieben Bolesław's und Heinrich's unterrichtet ward, und daselbst Gesandte der Rederarier und der Liutizen, welche die steigende Macht Bolesław's mit Besorgniss erfüllte [2]), gnädig empfing und wie Thietmar [3]) bemerkt, „sie durch Geschenke und Versprechungen aus Feinden zu seinen besten Freunden machte". Die Liutizen müssen, wie die Folge lehrte, schon damals sich gegen die Zusage, ihre alten Götter beibehalten zu dürfen, zu Kriegsdiensten anheischig gemacht haben. Für die ganze Regierung Heinrich's ist die hier keimende Allianz mit den heidnischen Wenden entscheidend gewesen und hat sich zugleich zur Politik der Ottonen, welche im Bunde mit dem Polenfürsten die Wenden bekriegt hatten, in directen, bewussten Gegensatz gestellt.

Die Bitttage [4]) brachte Heinrich hierauf in Merseburg [5]) zu, wo er bereits von dem offenen Aufstande Bolesław's und des Markgrafen erfuhr. Und während er dann nach Pfingsten, die er zu Halberstadt beging, nach Baiern eilte, vernahm er, dass auch Ernast, der Sohn des babenbergischen Markgrafen der Ostmark Liupold und sein eigener Bruder Bruno [6]) mit jenem Heinrich in geheimes Einverständniss getreten seien. Merkwürdig ist die Weise, in welcher der durchaus ehrliche, wenn gleich beschränkte Thietmar [7]) von Merseburg die That seines Anverwandten Heinrich beurtheilt: „Es könnte", sagt er, „wohl einer, der die Ursache einer derartigen Überhebung nicht kennt, sagen, er habe dies nothgedrungen gethan; für die höheren Gewalten dieser Welt sei es unschicklich, so sicher Zugesagtes einem treuen Diener vorzuenthalten und sich dadurch die Ergeben-

---

[1]) Hirsch, Jahrb. I, 255 schliesst aus B. 910 vom 1. November 1002, dass damals Markgraf Heinrich sich noch nicht offen gegen den König aufgelehnt habe; allein er begeht dabei das auch von Usinger zu Hirsch nicht beachtete, ja in dessen „Zur Beurtheilung Heinrich's des Zweiten" (Sybel's Zeitschrift Bd. 8. S. 385) zu einem Beweise benützte Versehen, dass eine dem Babenberger Heinrich, Grafen der Ostmark (vgl. Hirsch selbst 1, 235. Meiller, Regest. S. 3 und Büdinger, O. G. I, 472) ausgestellte Urkunde auf den gleichnamigen Babenberger im Nordgau bezogen wird.

[2]) wie L. Giesebrecht, W. G. II. 12 richtig urtheilt.

[3]) l. 5. c. 20.

[4]) Vom 3. Mai an.

[5]) B. 935. vom 7. Mai.

[6]) Der damals noch nicht Bischof war. Hirsch Ib. 1, 263 Anm. 6.

[7]) l. 5. c. 20.

heit der anderen zu verscherzen. Diesen gebe ich zur Antwort: keine Herrschaft ist auf Erden, sie wäre denn von Gott eingesetzt und wer sich wider diese auflehnt, verstösst wider Gottes Gebot; die zeitweilig eintretende Überhebung der Unbilligkeit ist in Geduld zu ertragen und in Demuth der wahre Trost zu erwarten, und ich halte es für besser, von Tag zu Tag höher zu steigen, als plötzlich einem unvermeidlichen Ruin entgegen zu gehen. Gern würde ich meinen Vetter zum Theile vertheidigen, wenn ich es wagen würde, die von allen Getreuen hochgehaltene Wahrheit zu entstellen. Das Sprichwort der Alten hat sich schon an vielen erprobt: veraltete Übelthaten erzeugen neue Schande. Denn dem Vater des Königs (Heinrich dem Zänker) widersetzte sich sein Vater oftmals nicht wie ein Vasall, sondern wie ein Feind und unterstützte, wie er selbst betheuerte, die Sache der Kaiser, wegen der eidlich gelobten Huldigung [1]). Eben so war auch dieser (Heinrich vom Nordgau) bis an den Tod des letzten Otto ihm treu ergeben, und diente seinem Lehensherrn treu bis zu diesen unseligen Zeiten. Dem Könige aber blieb tief eingeprägt seines Vaters und sein eigener ungemessener Ehrgeiz. Ich hoffe aber, dass er um Christi Willen das alles stets ungerochen gelassen haben würde, hätte er nicht gesehen, dass dieser sich ihm so gewaltsam und im Bunde mit seinen übrigen Gegnern widersetze. Obgleich der Markgraf Heinrich dabei der allein schuldige war, ging er doch anfangs nicht ohne Antrieb fremder an's Werk. Und da nun in der Welt Verrath für sehr schmachvoll gehalten wird, zog er es vor, dies, wenn auch mit beklommener Brust, zu verschweigen, als in sein Verderben auch andere zu verstricken; desshalb hat er, der früher sein Vaterland tapfer gegen den Feind zu vertheidigen bestrebt war, es diesem zum Raube geöffnet und empfing er auch Hilfe von Bolesław zugesandt, die ihm aber nichts half".

König Heinrich hatte die Absicht, zuerst den mit Bolesław's Hilfe ihm widerstehenden Heinrich zu besiegen, sodann die ihm von der Ferne her bereiteten Nachstellungen abzuwenden [2]). Daher sammelte der König seine Leute; denn vorzüglich mit seinen eigenen Leuten [3]),

---

1) „confirmatam sacramentis gratiam".

2) „Heinricum auxilio Bolizlavi resistentem primo devincere posteaque positas a longe insidias amovere conatur"; unter den letzten sind die Nachstellungen Bolesław's nicht, wie Laurent allgemeiner deutet, „weitverzweigte" gemeint.

3) „familiares" Thietm.

zu denen sich aber auch fränkische und lothringische [1]) Mannschaft gesellte, und von Baiern aus eröffnete er im Beginn des Augusts 1003 den Feldzug [2]). Er begann mit der Verwüstung der Güter des Markgrafen, der, da er in offenem Felde nicht Stand halten konnte und in eine seiner Burgen sich nicht wollte einschliessen lassen, sich, so gut es ausserhalb einer Burg ging, zu verbergen strebte. Der erste Ort, den der König auf diesem Zuge berührte, Hatheresburgdi, ist wohl das gegenwärtige Hersbruck zwischen Nürnberg und Amberg am rechten Ufer der Pegnitz [3]). Dort überfiel den Schatz, der dem König vorangeführt wurde, Maganus [4]), ein Ritter des Grafen Heinrich, nahm ihn ganz weg und vertheilte ihn zwischen sich und seine Gefährten. Dann zog sich der Ritter, froh des Erfolges, in die Stadt Amardela [5]) (Amerthal bei Amberg) zurück. Der König folgte ihnen auf der Ferse nach, belagerte Amardela und zwang, indem er bereits Kriegsmaschinen aufführen liess, jene Mannen, ihm Stadt und Beute auszuliefern und sich durch sichere Vermittler blos das Leben auszubedingen. Die Stadt wurde darnach gänzlich zerstört, die in ihr vorgefundene Anzahl von Polen unter die seinigen vertheilt. König Heinrich aber setzte seinen Zug fort gegen Burg Crusni, (jetzt Kreussen bei Baireut), in der Bucco [6]), ein Bruder des Markgrafen Heinrich seine Herrin Gerberge

---

1) Adalbold's Angabe: „Rex igitur Lotharienses, Francos ac Bavarios colligens", die Hirsch 1, 266 a. 2. verwirft, wird, wie Usinger zu Hirsch mit Recht hervorhebt, dadurch bestätigt, dass, wie die Folge lehrt, auch fränkische Grosse, wie der Bischof von Wirzburg und der Abt von Fulda theilnahmen an dem Zuge.

2) Ganz werthlos ist der Aufsatz von Huschberg in Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1828 S. 210 ff. „Markgraf Hezilo von Schweinfurt aus dem Hause Babenberg-Ammerthal".

3) Die neueren Autoritäten hiefür citirt Hirsch 1, 266. Andere deuten H. mit Haas im 8. Jahresberichte des historischen Vereins in Mittelfranken f. d. J. 1837, 38. p. 12 als Heppurch am linken Ufer der Pegnitz, näher bei Amerthal als Hersbruck. Allein Heppurch hiess, sagt H., sonst Havecherburch, Hersbruck entschieden Hatheresbruck. Auch ich neige aus sprachlichen Gründen zu letzterem.

4) „Magnus" nennt ihn ann. saxo. „Adalbold verschweigt den Unfall seinem System gemäss". Hirsch 1, 267.

5) Dass Ammerthal, wie Hirsch 1, 266 angibt, „die Residenz der damaligen Markgrafen" gewesen, scheint mir unrichtig u. W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 33 (1. Auflage) Recht zu haben, der Schweinfurt „damals den Hauptsitz seines Geschlechtes" nennt.

6) d. i. Burchard. Vgl. Fr. Stark, die Kosenamen der Germanen I. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissensch. (in Wien.) LII. Bd. S. 280.

sammt den Kindern zu beschützen hatte. König Heinrich begann die Belagerung, welche aber Graf Heinrich und die Seinigen von aussen her durch Angriffe zu hindern suchten. Dass dies ferner hin nicht möglich sei, bildete der König ein Beobachtungscorps von 400 Rittern und zwang so den Feind, sich in einen tiefen Thalgrund [1]) zurückzuziehen. A[illegible] Lager wurde durch einen schwatzhaften Bauern den ausgesandten königlichen Wachtposten verrathen [2]). Diese nun ritten zur heissen Mittagsstunde in aller Eile dahin und wie sie nur der Feinde [illegible] ansichtig wurden, riefen sie mit dem lauten Rufe „Kyrie eleison" ihre Genossen herbei, und vertrieben den Feind, der alle Habseligkeiten im Stiche liess. Da indess nicht, wie man hoffen mochte, das Haupt der Empörung, der Markgraf Heinrich, sondern nur Ernst in die Gefangenschaft gerieth, kehrten die Ritter betrübt in das königliche Lager zurück, wo jedoch über den Vorfall grosse Freude geäussert wurde. Dem Könige wurde der Gefangene vorgeführt [3]), von den Richtern zum Tode verurtheilt, doch auf Bitten des Erzbischofs Willigis und gegen eine von dem Könige bestimmte Geldsumme begnadigt [4]). Als Graf Bucco von der Flucht seines Lehensherrn erfuhr, war er darüber sehr betrübt und ging mit seinen Genossen zu Rathe, was nun geschehen sollte. Die Antworten lauteten verschieden. Einige erklärten, wegen des ihrem Herrn gelobten Eides und, um nicht ewigem Schimpfe ausgesetzt zu sein, lieber sterben, als die Stadt mit einem solchen Unterpfande je dem Könige überliefern zu wollen, auch sei ja, so lange ihr Herr noch am Leben, immer Entsatz zu gewärtigen. Andere aber, und es waren dies die Verständigeren, meinten, strömendem Wasser und einem starken Manne sei schwer zu widerstehen [5]); Besiegte fänden selten oder nie Gnade; so lange sie aber unversehrt und unverwundet wären, würden sie

---

1) „Der Gegend Kundige (Haas a. a. O. S. 14) glauben das romantische Thal der Pegnitz [illegible] Angsthal genannt, welches wohl vier Meilen von Creussen entfernt sein mag, zu erkennen". Hirsch I. 267.

2) Cohn. Ks. H. II. S. 32 sagt fälschlich: „der König . . liess seine Schaaren . . heimlich heranrücken". Denn der Zusammenhang lehrt, dass zuerst blos die Wachtposten des Beobachtungscorps und dann erst die 400 Ritter selbst angriffen.

3) Nicht [illegible] übersetzt [illegible] Ernst genannt.

4) Ich vermisse [illegible] dieser Stelle [illegible] bei Franklin. Das Reichshofgericht [illegible] Weimar 1867 [illegible] desselben Verf. Abhandl. in den Forschungen zur deutschen Geschichte IV. 4.

5) „aquae torrenti et homini [illegible] resistere".

von dem Könige noch die Erlaubniss mit ihrer Herrin und den übrigen Habseligkeiten und Freunden [1]) frei abziehen zu dürfen, erlangen. Auf ihren Rath besprach sich Bucco, der Befehlshaber der Stadt, mit Otto, dem Bruder seiner Herrin und mit dessen Zustimmung überlieferte er die Burg dem Könige; er selbst aber erhielt mit allem, was ihm anvertraut worden war, freien Abzug. Sofort gab der König den Befehl, die Stadt von Grund aus zu zerstören; da aber die damit Beauftragten schonend verfuhren, wurde dieselbe zum grössten Theile zugleich mit den Festungswerken [2]) erhalten.

Während der König noch vor Crusni lagerte, sammelte Bolesław von Polen heimlich ein Heer und liess durch Boten seinen Bruder Guncelin auffordern, eingedenk seiner festen Zusage, die Burg Meissen ihm auszuliefern und die alte Freundschaft zu erneuern. Allein dieser, wohl wissend, dass er, wenn er jenen eingelassen, der Gnade des Königs und seines Besitzes für immer verlustig werden würde [3]), antwortete auf jene Aufforderung: „Alles, was du sonst von mir verlangst, Bruder, gewähre ich dir gerne; auch weigere ich mich nicht, selbst dies zu thun, wenn sich je die Gelegenheit hiezu bietet. Um mich sind aber die Leute meines Lehnsherrn [4]), die dies nicht zulassen, und würde dieses kund, so würde mein Leben mit allem, was ich besitze, auf dem Spiele stehen". Auf diese Antwort liess Bolesław die Überbringer derselben [5]) festhalten und noch an demselben Tage [6]) 1000 Mann [7]) an die Elbe vorrücken. Hier traf die Mannschaft bei bereits einbrechender Dunkelheit ein [8]). Er liess daher in aller Stille nach einem Übergangspunkte spähen, folgte am nächsten Morgen selbst mit der Hauptmacht [9]) nach und liess an die Stadt Strela, das Leibgedinge seiner

[1]) „hospitibus".

[2]) „aedificiis" vgl. Thietmar V. 23.

[3]) „istius ingressu a gratia regis et demonio tali penitus exclusum fuisse".

[4]) „Die neueren" sagt Hirsch 1, 268. A. 2. „haben diese satellites senioris mei mit Recht für die Besatzung gehalten, welche die benachbarten geistlichen und weltlichen Fürsten abwechselnd zur Vertheidigung der Burg Meissen stellen mussten.

[5]) Cohn, Kais. Heinr. II. Anm. zu Seite 35 meint, es waren Bolesław's Boten.

[6]) Wie ich aus dem folgenden „mane facto" schliesse.

[7]) W. v. Giesebrecht, G. d. d. Kais. Z. I, 817.

[8]) Vgl. A. 6. Das Factum fällt in den Herbst des Jahres 1003.

[9]) Wie ich aus der gegenüber von nur 1000 Polen unmässig grossen Zahl von Gefangenen, die sie machten, schliesse.

Tochter, wo man wahrscheinlich die Wiederkehr der Erlebnisse des vorigen Jahres befürchtete, die Aufforderung ergehen, es möge sich Niemand fürchten und etwa nach der Sitte jener Zeit durch erhobenes Geschrei seine Nachbarn von dem geschehenen in Kenntniss setzen. Sodann theilte sich das Heer auf seinen Befehl in vier Abtheilungen, und es wurde denselben die Burg Cirin — man bezieht den Namen auf die längst zerstörte Burg Zehren und das gleichnamige Dorf nördlich bei der Stadt Meissen — als Vereinigungsort für den Abend bezeichnet; zwei Rotten [1]) aber zogen voran, damit seine Truppen nicht durch den Markgrafen [2]) belästigt werden konnten. Da wurde denn der ganze Gau Zlomizi [3]), der damals auf das beste bestellt war, an diesem einen Tage durch Feuer, Schwert und Wegschleppung der Bewohner verödet. „Es möge verstattet sein", fährt Thietmar in der Schilderung dieses Plünderungszuges fort, „zu erzählen, wie der, welcher alle gar oftmals betrog, von einigen Mannen auf Burg Mogilina (Mügeln bei Hubertsburg) zum besten gehabt wurde. Diese sagten, da sie von der auf sie losgehenden Abtheilung angegriffen wurden: 'Warum thut ihr dies? Wir wissen ja, dass euer Herr sehr gut ist, und wollen ihn dem unsrigen vorziehen. Geht nur voran und wir werden euch mit unsren Familien und all unserer Habe schon nachfolgen'. Da sie so sprachen, belästigten sie die Feinde fernerhin nicht mehr, meldeten vielmehr ihrem Herrn als gewiss, dass sie heranzögen. Als aber der Herzog sah, dass seine Krieger zu spät an dem bestimmten Orte eintrafen, und jene gar zu Hause verblieben, gerieth er in den heftigsten Zorn und drohte den trügerischen Bundesgenossen [4]) mit seiner Rache". Am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang trat Boleslaw den Rückzug an. Er sandte die unermessliche Beute voraus. Doch begünstigte diesmal die Polen nicht das Glück. In der Elbe ertranken ihrer viele; die übrigen kamen unversehrt nach Hause, wo sie unter sich die Beute vertheilten, nachdem sie das beste für ihren Herscher ausersehen. Die Zahl der Gefangenen belief sich auf nicht weniger als 3000, ja

[1]) „duo phalanges": Wawrowski p. 32 hält sie für Reiter.

[2]) Nämlich Gunzelin. Wawrowski p. 31.

[3]) l. 1. c. 3. Glomuci genannt: Lomatzsch, am linken Elbeufer zu beiden Seiten der Flüsse Döllnitz und Jahna. Wawrowski p. 32

[4]) Den Bewohnern von Mogilin, nicht, wie Laurent und Cohn S. 36 wollen „den lugenhaften Hinterbringern jener Meldung".

„nach der Angabe von Augenzeugen", sagt Thietmar, „noch um vieles höher". Bei diesem Plünderzuge hatte es hier zunächst sein Bewenden. Die zahlreichen Gefangenen aber dienten dem Polenfürsten gewiss zur Colonisation seines eigenen dünn bevölkerten Landes [1]) und in der That waren hiezu die Bewohner des wohlgepflegten Lomatzsch-Gaues vor allem befähigt. Sie waren zugleich eine Erwiderung der von König Heinrich bei der Einnahme Amardela's angeordneten Vertheilung der Polen als Hörige unter die deutschen Sieger. Als einen blossen Vergeltungszug wird man Bolesław's Unternehmen ansehen müssen; aber freilich war für Heinrich vom Nordgau sein Rückzug entscheidend.

Dieser war nach seiner letzten Niederlage, im Gefühl der Ohnmacht zu längerem Widerstande, nach der Burg Crana (Kronach in Baiern) geflohen, wo ihn Sigfrid, des gleichnamigen Grafen von Nordheim [2]) jugendlicher Sohn mit einer zu Hilfe gebrachten Schaar erwartete. Statt aber denselben zu fernerem Verharren im Aufstande zu ermuthigen, zündete er vielmehr, nach langer Unterredung mit jenem, die Burg an und floh mit Bruno und seinen sonstigen Anhängern zu dem Usurpator Böhmens; Sigfrid aber schloss sich denselben nicht an, sondern kehrte heim, fest entschlossen, in Zukunft sein Vergehen wider den König wieder gut zu machen. Der König verfolgte den Feind bis Crana, liess sich aber milder stimmen, da er sah, dass ihm der Feind in der Verwüstung seines Landes zuvorgekommen sei [3]).

Er sandte sodann Heinrich, den Bischof von Wirzburg und Erkanbald, den Abt von Fulda, um auch das Schloss Svinvordi (Schweinfurt) anzuzünden und zu zerstören. Diese empfing nun Eila, die erlauchte Mutter des Grafen Heinrich, mit gebührenden Ehren, als

---

[1]) Es war dies überhaupt Sitte der Zeit und hing mit deren Agriculturbedürfnissen enge zusammen. Vgl. Thietmar l. 7. c. 4. 7. Auch aus Russland schleppte Bolesław später viele Gefangene mit sich und bei den Repressalien, die dafür Jarosław 1031 nahm, wird von Nestor ausdrücklich erwähnt, dass er die gefangenen Polen in sein Land verpflanzte, wo sie noch zu seiner Zeit lebten. Bekanntlich ist auch der böhmische Geschichtsschreiber Kosmas ein solcher Abkömmling eines durch Bretislav nach Böhmen geschleppten Polen, und Cosmas kennt eine ganze Colonie aus Gdec, die Gedcane in Böhmen. Mehr Stellen der Art bezüglich Bolesław's finden sich bei Lelewel, Polska śr.. w. II, 163.

[2]) Hirsch, Jahrb. I.269 Anm. 4.

[3]) Ganz verkehrt übersetzt Laurent: „wie er dem Feind im Zerstören zuvorkam".

sie jedoch den Befehl des Königs erfuhr, [illegible] sie [illegible] die Schlosskirche und erklärte, den Brand der Kirche nicht überleben zu wollen. So [illegible] sie das Schloss. [illegible] die [illegible] [illegible] Christ [illegible] Besorgnisse [illegible] [illegible] den Beschluss nach eigenem Ermessen [illegible] sie [illegible] die Mauern und Befestigungen [illegible] der Burg und [illegible] die [illegible] [illegible] damit [illegible] wenn je der König es [illegible] würde, sie [illegible] aus eigenen Mitteln [illegible] [illegible].

Der König aber [illegible] [illegible] er das ganze Erbe des Grafen verwüstet und [illegible] [illegible] [illegible] hatte, nach Bamberg. [illegible] er [illegible] sein Heer [illegible] (8. September) [illegible], so [illegible] der Feldzug wider Heinrich etwa einen Monat gedauert haben und Boleslaw's Plünderung [illegible] die zweite Hälfte des August's gefallen sein dürfte. Von Bamberg [illegible] der König in den Spessart (Spessart) und ergötzte sich an der Herbstjagd. Am 1. December [illegible] er wieder zu Regensburg [illegible] [illegible] durch Franken nach Sachsen und [illegible] den [illegible] [illegible] Gegenden [illegible] den nächsten Winter einen Feldzug in das Gebiet Milzien an, der Boleslaw [illegible] [illegible] [illegible] Boleslaw theils aus eigenem [illegible], theils auf Antrieb des Grafen Heinrich, den Baiern [illegible] [illegible] Vasallen grossen Schaden zu[7].

Dessen [illegible] der König [illegible] Beginn des Jahres 1004 [illegible] [illegible] in das Land Milzien [illegible] [illegible] wie sie in Boleslaw's Besitz [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

---

1) [illegible] S. [illegible]

2) Stumpf 1363 [illegible] Regensburg [illegible] St. 1364 Babenberg [illegible]

3) Stumpf 1369

4) [illegible] den Thüringern.

5) Weihnachten [illegible] Stumpf 1370 und Thietm. [illegible]

6) [illegible]

7) Thietm. [illegible]

8) Stumpf 1371 [illegible] Giesebrecht [illegible] [illegible] (2. Auflage) [illegible] Stumpf 1372 [illegible] Magdeburg Stumpf 1373 März 4. [illegible] dass der Feldzug [illegible] den Februar [illegible] das neue [illegible] Magazin [illegible] [illegible] der auch mit Unrecht [illegible] König [illegible] gegen ihn [illegible] Feldzug [illegible] Zeitangabe der [illegible] [illegible]

sich Boleslaw in den Besitz desselben gesetzt hat [1]). „Er würde“, meint Thietmar, „das Land wohl gänzlich verwüstet haben, wenn ihn nicht zuerst reichlicher Schneefall, darauf Thauwetter [2]) daran gehindert hätte“.

Betrübt über diese unvorhergesehene Vereitlung des beabsichtigten Zuges zurückkehrend, verstärkte er den Markgrafen Guncelin und die übrigen Vertheidiger der Landesgrenzen durch eingelegte Besatzungen und erfuhr, als er nach Merseburg kam, dass sein Bruder zum Ungernkönig um durch dessen Vermittelung Verzeihung zu erlangen, geflohen, und dass auch Heinrich in sich gegangen sei. Er willfahrte daher, wiewohl ungerne, der Bitte, der Mittelspersonen an welche sich dieser wandte, sowie seines vielgeliebten Tagino (Erzbischofs von Magdeburg seit Beginndes Jahres 1004) und des Herzogs Bernhard, stellte Heinrich und seinen Anhängern ihre Güter zurück und gestattete ihm die Heimkehr unter der Bedingung, dass er ihn, so lange er wollte, in Gefangenschaft halten könne. Heinrich bekannte sich unter Thränen für in allen Stücken nur zu schuldig, unterwarf sich reumüthig dem Könige und wurde auf dessen Geheiss von dem besagten Erzbischofe in die Veste Ivicanstein (Gibichenstein) gesperrt und von dessen Mannen Tag und Nacht sorgsam bewacht. „Dort hat er unter anderen guten Werken auch das gethan, dass er eines Tages das Psalter mit 150 Kniebeugungen sang“.

Noch war also der Krieg wider Bolesław keineswegs zu endgiltigem Abschlusse gekommen, als Heinrich II. plötzlich von demselben abliess oder vielmehr die Fortsetzung desselben aufschob und nach Italien zog, um die den deutschen Waffen unter Herzog Otto's von Kärnten Führung 1002 wiederfahrene Schmach zu tilgen. Auf dem

et cruenta caede devastans, sibi subiugavit“ kann, da sie an der Spitze der Nachrichten des Jahres steht, eben so wenig (vgl. L. Giesebrecht W. G. II, A. 2. und II, 16 A. 4) richtig sein, als die hier erwähnte „Unterwerfung“. (Vgl. Wawrowski p. 34 ad 3. und Hirsch I. 299 Anm. 1.)

[1]) Usinger in Sybel, hist. Zeitschr. VIII, 403 bringt dieses Ereigniss in Verbindung mit Boleslaw's erfolglosem Anschlage auf Meissen 1003.

[2]) „superflua ni vis effusio celeriter resoluta“ ist nicht „strenge Kälte und tiefer Schnee“, was Röpell 1.119 wohl aus Adalbold gefolgert hat. Doch dieser scheint hier wieder nur eine Paraphrase Thietmar's zu sein, wie auch Hirsch 1.299 Anm. 1 urtheilt. N. Laus. Mag. a. a. o. 13 meint: „Der König hatte auf Frost gerechnet und war über die wahrscheinlich gefrorene Elbe gegangen: aber der reichlich gefallene Schnee fing an zu schmelzen; der König fürchtete wohl das Aufthauen des Flusses“.

Zuge dahin berührte er Baiern, das er durch Übergabe der Fahnenlanze seinem Schwager Heinrich übertrug, eine Massregel, welche auch dazu nöthig war, Baiern während des italischen Zuges gegen Angriffe Bolesław's von Böhmen her sicher zu stellen [1]). Palmsonntag, 9. April 1004, beging Heinrich II. in Trident [2]), drang hierauf, da Harduin die Etschklausen sperrte, durch das Brentathal nach Italien vor, zog über Verona, Brescia und Bergamo nach Pavia, wo er zum König der Lombarden gekrönt wurde und den Ausbruch eines sein eigenes Leben bedrohenden Aufstandes erlebte, und kehrte auf die Nachricht von dem Tode des Herzoges Herimann von Schwaben durch die Schweiz nach Deutschland zurück, wo er am 17. Juni zu Zürich, am 23. zu Strassburg verweilte [3]). Am 1. Juli befindet sich der König zu Mainz [4]). „Hierauf", sagt Thietmar [5]), „nahm er durch Ostfranken seinen Weg nach Sachsen, an Behaglichkeit und Fruchtbarkeit gleichsam die blumenreiche Vorhalle des Paradieses, wie er es oft nannte. Hier nun offenbarte sein schlichtes Gemüth den lang verborgen gehaltenen Groll und sagte, um die Grausamkeit des anmasslichen Bolisław zu bestrafen, allen Christo und ihm Getreuen in seinem Gebiete zu Mitte August [6]) einen Feldzug an". Noch ehe aber der König den Feldzug antrat, wohnte er auf Bitten des Abtes Eggihard [7]) der Einweihung des von demselben neuerbauten Benediktinerklosters St. Maria und Cyprian zu Niuunburg [8]) bei, und machte denselben Schenkungen im Gaue Lusici, nämlich „die beiden Städte Tribus und Liubocholi, dann Mroscina, Erosthiti, Liubsi, Zlupisti, Gostewissi

[1]) W. Giesebrecht G. d. d. Ks. Zt. II, 41.

[2]) Thietm. l. 6. c. 4.

[3]) Stumpf 1385, 1386 und Thietm. VI, 7 (Vgl. mit Stumpf 1387 vom 25. Juni).

[4]) Thietmar VI, 7—8.

[5]) Thietmar IV, 8.

[6]) „Augusto iam mediante".

[7]) Späteren Bischofes von Prag. Thietmar VII, 48.

[8]) Es ist das Kloster München-Nienburg bei Kalbe an der Saale gemeint, dessen Abt eben Egg. war. „Trefflich erläutert wird die Urkunde durch das von Kindscher aufgefundene und im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit VI, 361, sowie im neuen lausitzischen Magazin XXXVIII, 148 ff. abgedruckte sogenannte Nienburger Bruchstück aus dem 12. Jahrh. Mit Hilfe desselben haben neuere Forschungen von Ledebur, im Anzeiger a. a. O. VII, 1 ff. und 40 ff. namentlich aber von Neumann, im N. Lausitz. Magazin a. a O. S. 156 ff. ergeben, dass man die geschenkten Ortschaften nicht, wie man bisher annahm in ganz Niederlausitz zerstreut, sondern sämmtlich an der Spree zu suchen hat". Usinger z. Hirsch, Ib. 1,316.

sammt Gebiet und Alles, was Dietbert im Gaue Lusici und in Gero's Grafschaft zu Lehen besass" ein Beweis, dass jener Gau damals in des Königs Händen lag.

Die Schenkungsurkunde [1]) datirt vom 8. August „als [2]) der Zug nach Sclavonien unmittelbar bevorstand, und ist auch durch Anführung der Namen jener Bischöfe merkwürdig, die bei der Einweihung zugegen waren. Genannt sind: Hilderich von Havelberg, Guido von Brandenburg, Hildiward von Zeiz, Wigbert von Merseburg, Walther von Speier und Erzbischof Tagino von Magdeburg. Der in der Urkunde genannte Dietbert ist wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit Thiedbern [3]), den der König im November 1004 mit vier Städten an der Mulde belehnt, vielleicht um ihn für die an das Kloster Niuunburg abgetretenen Ortschaften zu entschädigen.

„Zur bestimmten Zeit", fährt Thietmar [4]) fort, „sammelt sich das Heer und setzt sich in aller Stille gegen den Feind in Bewegung. Es wurde nämlich scheinbar ein Zug gegen Polen vorbereitet und wurden daher Schiffe zu Boruz und Nisani gesammelt, damit diejenigen unter den seinigen (Heinrichs Leuten), deren gute Gesinnung nur eine erheuchelte war, dem Feinde nicht verrathen möchten, dass er umzingelt werden sollte. Indessen traten starke Regengüsse ein, die das Übersetzen der Flüsse dem Heere sehr erschwerten. Da, als es am wenigsten jemand erwartet hätte, fiel der König plötzlich in Böhmen ein. Der brüllende Löwe und sein Schweif [5]) suchten dies

---

[1]) Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt 1,431.

[2]) „et quia *ea tempestate* proxima nobis in Sclavoniam instabat expeditio" woraus Dobner unnöthiger Weise auf spätere Ausfertigung der Urkunde schloss.

[3]) Thietm. l. 6. c. 12.

[4]) Adalbold c. 43. „naves a Magdeburg usque Citizam (nicht litizam wie im N. Laus. M. 15. Anm.) congregari iubens, quasi in Poloniam uelit." Boruz hält man übereinstimmend für Boritz bei Riesa an der Elbe. Bezüglich Nisani gehen die Ansichten auseinander. Während man früher Nisani für den Gau dieses Namens um Dresden hielt, ficht dies Schiffner in der Abhandlung: „Über den Punkt, wo Kaiser Heinrich II. im J. 1004 in Böhmen eingebrochen" im Neuen Lausitz-Magazin XVIII, p. 214 Görlitz 1840 an und hält auch Nisani, gleich Borutz für einen Ort. für Dorf Neissen bei Mühlberg 1/2 Stunden vom Elbeufer. Schiffner's Arbeit über den Punkt, an dem H. in Böhmen einbrach, negirt gut die früheren Ansichten, ist aber in ihrem positiven Theile schwach. Vgl. N. Laus. Mag. XXX, 14. Anm.

[5]) „leo rugiens cauda subsequenti impedire satagens" soll nach Laurent heissen: „Der brüllende im Weichen mit dem Schweife schlagende Löwe"!

zu hindern und befestigten im Walde Miriquidui [1]) einen Pass, indem sie auf die Anhöhen ringsum Bogenschützen aufstellten. Der König sandte, da er dies erfuhr, heimlich auserlesene gepanzerte Ritter voraus, die, gegen den Wunsch der Feinde, den Engpass durchbrachen und denen, die nachfolgten, den Weg bahnten. Damals geschah es, dass Bolesław eines Tages zu Mittag speiste, einer von unseren Landsleuten, der Capellan Reinbern's, seines Bischofes [2]), über die Ankunft unseres Heeres sprach und von ihm alsogleich vernommen, befragt wurde, was er da sage. Und da dieser, was ihm erzählt war, berichtete, rief er aus: „Und wenn sie, wie die Frösche, hüpften, müssten sie schon da sein". Und für wahr! wenn nicht Gottes Gnade den König begünstigt [3]) und ihn nicht der Hochmuth aufgeblasen hätte, so würde uns nicht sobald der Sieg zu Theil geworden sein. Den König förderte auch die Begleitung des verbannten Jaromir, dessen Name „fester Friede" bedeutet und seine erwünschte Ankunft wirkte auch in versöhnlichem Sinne auf das Heer der Böhmen ein. Auf ihren Rath und ihre Aufforderung öffnete er dem Könige die Zugänge und überlieferte gerade an der Schwelle des Landes aus freiem Antriebe ihm eine Veste. Der König verzögerte um der Baiern willen, die noch nicht eingetroffen waren, seinen Marsch ein wenig, kam nach der Burg Satzi und fand auch in den Bewohnern derselben. die ihm die Thore öffneten und die polnische Besatzung niederhieben, seine Freunde. Als der König dies Gemetzel sah, wurde er gerührt und befahl die, welche am Leben geblieben waren, in eine Kirche zu sperren. Da kömmt denn auch einer, der als etwas sicheres vorgibt, dass Bolesław von den Landesbewohnern getödtet worden sei. Darüber freuen sich nun in Gott die Leute des Königs und trauern die bestochenen Begünstiger des ehebrecherischen Herzogs. Diese raunten sich aus den verborgenen Tiefen ihres unlauteren Herzens die Lüge zu: wenn der König sich jemals sicher fühlen werde, so wür-

---

[1]) „Im Erzgebirge, nicht dem Lausitzer Gebirge, wie auf Spruner's Karte angegeben wird." N. laus. M. XXX, 14. Über die Bedeutung des Namens Miriquidui des eddischen Myrkvidr, d. i. dunkler Wald vgl. Jacob Grimm, Kleinere Schriften. II. Bd. S. 32. Berlin 1865.

[2]) Von Kolberg.

[3]) „ni aspiraret regem divina pietas", Laurent falsch: „hätte den König nicht die Liebe des Herrn beseelt".

den sie fernerhin nichts vermögen und viel widriges von ihm erleiden müssen. Desshalb glimmte das Feuer unter der Asche fort und auf diesem Zuge sowohl als oftmals hernach zogen schlechter als das dumme Vieh sie ihrem Könige den Feind aller Getreuen [1]) vor, ohne zu wissen, dass Gott der Vater, der eingeborne, seinen Stellvertreter [2]) auf Erden, von der Höhe des Himmels herabblickend vor ihrem Betrug retten werde. Nun wurde Jaromir auf des Königs Befehl mit den besten unserer Ritter und mit den ihm anhängenden Landesbewohnern nach Prag voraus gesandt, um die giftige Schlange zu fangen oder zu tödten. Aber die Boten der eben gekennzeichneten Personen kamen ihm zuvor und erzählten alles dem Bolesław, der sich zuvor vor einer solchen Gefahr sicher gewähnt hatte. Durch diese Kunde jedoch aufgeschreckt, rüstete er sich zum Abzuge und in der folgenden Mitternacht, da er auf der nächsten Burg, Namens Wissegrodi die Glocken vernahm, welche die Bürger zu den Waffen riefen, zog er mit der ersten Abtheilung ab und kam flüchtig in seine Heimat wider. Ihm folgte Zebizlovo, Bruder Aethelbert's des Bischofs und Blutzeugen Christi, fiel aber todeswund auf der Brücke, und bereitete dadurch seinen Feinden grosse Freude, den seinigen aber unsäglichen Schmerz".

Den Tod Zebizlovo's erwähnt auch Brun von Querfurt in seiner in eben demselben Jahre verfassten vita s. Adalberti [3]); „Das fand damals statt; nun aber, da wir unwürdige würdiges beschreiben, ist der älteste Bruder dem Schwerte erlegen. So hat sich also des frommen Adalberts Gesicht ganz erfüllt, da vor ihm der Tod von

---

1) „Fidelium" „Gläubigen" Laur. wohl falsch.

2) Von der Stelle „vicarium suimet" macht Gfrörer, K. G. 4, 1, 43 und Gregor VII. 6, 73 einen ungehörigen Gebrauch, der einfach dadurch widerlegt wird, dass auch Wipo, vita Conradi c. 3. den Kaiser als „vicarius xpi" bezeichnet. Vgl. Höfler, die deutschen Päbste I, 104 Anm. 14. und W. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II. 90 und Anm. dazu, wo auch eine Stelle bei Pez, Thes anecd. noviss. VI P. 1, 235 nachgewiesen wird, in der Abt Ekbert Heinrich III. „caput ecclesiae" nennt. Vgl. jetzt auch, was James Bryce, in dem Buche „The holy Roman empire". London 1866. p. 113—114 über diese Stellung des Kaisers als „God's vicar in matters temporal" bemerkt.

3) c. 22.

vier Brüdern, da noch in diesem Jahre der des ältesten Bruders erfolgte" [1]).

Die schleunige Flucht der Polen aus Prag halte ich aber für die Folge der Furcht, dass es ihnen hier ähnlich, wie ihren Stammbrüdern zu Saatz ergehen werde.

„Am folgenden Morgen", fährt Thietmar fort, „kam Jaromir, verlieh vor dem Thore den Völkern die von ihnen verlangte Bestätigung ihrer Rechte und Verzeihung für alles geschehene, wurde sodann eingelassen, unter grossem Jubel mit allen Ehrenbezeugungen auf den Herzogsstuhl gesetzt und nach Ablegung der einfachen Kleidung mit kostbarerer angethan. Auch wird ihm hier nun vorgelegt, was jeder der Ritter dem flüchtigen oder getödteten Feinde an Beute abgenommen. Erfreut über die vielen Geschenke wurde er auf den Wissigrodi (Wiŝehrad) geführt und dort zu ihrem Herrn (dominum) [2]) ausgerufen, versprach zugleich des Königs Verzeihung und denen, die bei ihm bisher getreu ausgeharrt, den lange verdienten Lohn. Von allen Seiten strömte zusammen eine unermessliche Zahl des Volkes und der Herren, um die Gunst des neuen Herzogs zu erlangen, und um die Ankunft des ruhmreichen Königs zu erwarten. Endlich kam dieser selbst und wurde von dem Bischofe Tieddeg und von Herzog Jaromir unter unermesslichem Jubel des

---

[1]) Ich kann mich nicht zu der von Dobner V, 15, Laurent (welcher übersetzt „ihm nachsetzend fiel Z., der Bruder des Bischofs und Märtyrers Aethelbert. . . . dies verursachte den Feinden grosse Freude, den unseren [suis!] unaussprechlichen Schmerz"), Büdinger Ö. G. 1,336, dem Verf. des N. laus. Mag. XXX, 15, Usinger (gegen Hirsch 1,319 Anm. 1) und Cohn a. a. O. S. 58 vertretenen Ansicht bequemen, Z. sei im Kampfe für sein Vaterland gegen Bolesław gefallen. „Subsequi" gebraucht Thietmar allerdings oft in der Bedeutung „verfolgen" aber nicht selten z. B. l. 2. c. 3: „post haec rex . . reuertitur, quem B. subsequitur regisque gratiam urbe Augustana sua filiique deditione promeruit" auch im Sinne des Nachfolgens. Daher trete ich der von Pubitschka III, 182, Palacky I, 260 und Dudik, Mährens allg. G. II, 113 vertretenen Ansicht umsomehr bei, als sonst auffallend wäre, dass Bruno an der cit. Stelle dies nicht andeutete und auch die Notiz des calend. Pegav. bei Menken SS. II. Nonas Nov. „Zobebor comes de Polonia occisus" wozu Hirsch bemerkt: „an diesem Tage ist er wohl erst an seinen Wunden gestorben" falls die Person mit jener identisch ist, anders lauten müsste. Auch was Cosmas (s. u. S. 304) über das Zusammenbrechen der Moldaubrücke unter den Fliehenden erzählt, stimmt zu meiner Auffassung.

[2]) „Mit Bewilligung des Königs" sagt Hirsch I, 319 wovon die Quelle wenigstens nichts berichtet.

Clerus und des ganzen Volkes empfangen und in die Kirche des heil. Georg geleitet. Bald wird Jaromir von dem Könige mit allen von dem Vater ererbten Würden in Gegenwart aller anwesenden Eingebornen des Landes ausgezeichnet [1]".

„Der König beging sodann zu Wissigrodi das Fest Mariae Geburt, d. i. den 8. September [2]). An diesem Festtage predigte mit Erlaubniss des Bischofs von Prag der Bischof von Freisingen Godescalk vor dem Könige. Er schloss mit den Worten: 'O König, ich beschwöre Dich im Namen und um dessentwillen, der seinem Schuldner die 10.000 Talente, d. h. den beschnittenen Juden die Übertretung seiner Gebote nachsah. Hab' Erbarmen mit Heinrich dem gewesenen Markgrafen, der, wie ich hoffe, nun Reue empfindet, löse seine Bande und schenk ihm Deine Gnade, damit Du mit um so freierem Herzen heute zu Gott beten könnest: Vergib uns unsere Schulden u. s. f.'. Der König wurde durch diese Ansprache bis zu Thränen gerührt und gelobte, danach zu handeln und als er hierauf nach Hause kam, erfüllte er gnädig die Zusage [3])."

„Nachdem sodann alles hier geordnet war, entliess er den Heerbann der Baiern in seine Heimat. Er selbst aber, begleitet von dem neuen Herzoge der Böhmen, zog unter grossen Schwierigkeiten auf dem Marsche in das ihm damals zunächst liegende Milzienerland und

---

[1]) Thietm. l. 6, c. 9. ann. Quedl. a. 1004 drücken sich sehr kurz über den Feldzug H's nach Böhmen aus: „rex de Italia regressus, parvo post tempore Bohemiam, quam Bolizlavus Polinensis iniuste possederat, pugnaturus intravit. sed tamen, deo adiuvante, tota illa gens sese cum pace suaque omnia regi dedere et ille tyrannus Bolizlavus contumeliose evasit; rex uero, deo gratias, victor cum suis exivit"; ebenso ann. Hildesh. a. 1003: „Heinricus Berihthaldi comitis filius et Bruno frater regis et ambo Bolizlavones, Polianicus ac Boemicus, a rege infideliter maiestatis rei deficiunt." Worin Boleslaw's v. Böhmen Abfall vom Könige bestand, sieht man nicht. Die Angaben der ann. Augustani ad a. 1004: „H. Italiam, Boemanos, Bolanos petens, subiugavit" und Hermann's von Reichenau zu demselben Jahre: H. „Boemanis ad pristinam servitutem tributumque redactis, Bolizlaum etiam, ducem Sclavorum Bolanorum cum tota gente sua subiugavit" lauten höchst übertrieben. Von Dudik's Satze (M. allg. G. II. 114): „am 8. September 1004 leistete er in der Georgskirche dem König Heinrich II. für das Land Böhmen durch einen Handschlag den Eid der Treue" steht wieder in der Quelle (Thietmar) nichts. Auch ist die ebenda stehende Angabe, Jaromir sei „im Exil" gestorben, falsch.

[2]) Der Feldzug hatte demnach einen Monat gedauert

[3]) Thietmar VI. 10

belagerte die Burg Budusin. Als er aber eines Tags seine Getreuen Mann für Mann zum Sturme auf dieselbe ermunterte, wäre er bald von einem Bogenschützen von den Vorwerken aus, wenn ihn nicht die göttliche Vorsehung beschützt hätte, unversehens verwundet worden. Doch traf der Pfeil den, der neben ihm stand, und erfüllte die Absicht des Feindes an einem andern. Der König dankte Gott für seine Rettung. Jene Burg aber würde wahrscheinlich eingeäschert liegen, denn schon war das Feuer, um sie in Brand zu stecken, bei der Hand, hätte dies nicht ein unseliger Befehl des Markgrafen Guncelin verhindert".

„Es gab viele Verwundete auf beiden Seiten und einige Todte. Von unsern Landsleuten aber wurde einer, Namens Hemuza, ausgezeichnet durch Geschlecht und ritterlichen Wandel, da er die Burgbewohner bis hart an die Mauern verfolgte, mit einem halben Mühlstein durch den behelmten Kopf getroffen, und von den ihn verhöhnenden Feinden todt in die Burg geschleift. Seinen Leichnam kaufte später Graf Heinrich, mein Bruder, dessen Vasall er war, und führte ihn nach Hause zurück".

„Ein zweites Opfer war der wilde Tommo, wie man ihn nannte, weil er stets der Jagd oblag; er hatte sich lange und tapfer, in der Spree stehend, der Feinde erwehrt, glitt aber auf dem schlüpfrigen Kies des Wassers aus, stürzte und erlag, nachdem ihn lange sein guter Panzer geschützt, endlich doch leider einer Wunde. Als einer seiner Knappen zu verhindern suchte, dass man ihn nicht verschleppe, sank auch er von einer Lanze getroffen über ihn zusammen. Die Burg, durch die Kriegsnoth schon fast auf das äusserste gebracht, wurde auf den durch einen Boten überbrachten Befehl Bolesław's dem König, jedoch nach freiem Abzug der Vertheidiger, übergeben und mit neuer Besatzung versehen. Hierauf kehrte der König mit seinem von dem Marsche und durch Mangel erschöpften Heere heim, die Markgrafen, wo es dessen bedurfte, mit den gewöhnlichen Verstärkungen versehend" [1]).

---

[1]) Thietm. l. 6. c. 11 Vgl. l. 1. c. 9. Nicht in dem Texte unterbringen lässt sich der Bericht in Adalbert's vita Heinrici II., von der Wattenbach, Deutschl. Gesch. Quellen 2. Auflage S. 243 bemerkt: „Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen".

„nach der Angabe von Augenzeugen", sagt Thietmar, „noch um vieles höher". Bei diesem Plünderzuge hatte es hier zunächst sein Bewenden. Die zahlreichen Gefangenen aber dienten dem Polenfürsten gewiss zur Colonisation seines eigenen dünn bevölkerten Landes [1]) und in der That waren hiezu die Bewohner des wohlgepflegten Lomatzsch-Gaues vor allem befähigt. Sie waren zugleich eine Erwiderung der von König Heinrich bei der Einnahme Amardela's angeordneten Vertheilung der Polen als Hörige unter die deutschen Sieger. Als einen blossen Vergeltungszug wird man Bolesław's Unternehmen ansehen müssen; aber freilich war für Heinrich vom Nordgau sein Rückzug entscheidend.

Dieser war nach seiner letzten Niederlage, im Gefühl der Ohnmacht zu längerem Widerstande, nach der Burg Crana (Kronach in Baiern) geflohen, wo ihn Sigfrid, des gleichnamigen Grafen von Nordheim [2]) jugendlicher Sohn mit einer zu Hilfe gebrachten Schaar erwartete. Statt aber denselben zu fernerem Verharren im Aufstande zu ermuthigen, zündete er vielmehr, nach langer Unterredung mit jenem, die Burg an und floh mit Bruno und seinen sonstigen Anhängern zu dem Usurpator Böhmens; Sigfrid aber schloss sich denselben nicht an, sondern kehrte heim, fest entschlossen, in Zukunft sein Vergehen wider den König wieder gut zu machen. Der König verfolgte den Feind bis Crana, liess sich aber milder stimmen, da er sah, dass ihm der Feind in der Verwüstung seines Landes zuvorgekommen sei [3]).

Er sandte sodann Heinrich, den Bischof von Wirzburg und Erkanbald, den Abt von Fulda, um auch das Schloss Svinvordi (Schweinfurt) anzuzünden und zu zerstören. Diese empfing nun Eila, die erlauchte Mutter des Grafen Heinrich, mit gebührenden Ehren, als

---

[1]) Es war dies überhaupt Sitte der Zeit und hing mit deren Agriculturbedürfnissen enge zusammen. Vgl. Thietmar l. 7. c. 4. 7. Auch aus Russland schleppte Bolesław später viele Gefangene mit sich und bei den Repressalien, die dafür Jarosław 1031 nahm, wird von Nestor ausdrücklich erwähnt, dass er die gefangenen Polen in sein Land verpflanzte, wo sie noch zu seiner Zeit lebten. Bekanntlich ist auch der böhmische Geschichtsschreiber Kosmas ein solcher Abkömmling eines durch Bretislav nach Böhmen geschleppten Polen, und Cosmas kennt eine ganze Colonie aus Gdec, die Gedeane in Böhmen. Mehr Stellen der Art bezüglich Bolesław's finden sich bei Lelewel, Polska śr.. w. II, 163.

[2]) Hirsch, Jahrb. I.269 Anm. 4.

[3]) Ganz verkehrt übersetzt Laurent: „wie er dem Feind im Zerstören zuvorkam".

sie jedoch den Befehl des Königs erfuhr, erschrack sie, eilte in die Schlosskirche und erklärte, den Brand der Kirche nicht überleben zu wollen. So rettete sie das Schloss. Denn die genannten Herren „um Christi willen irdische Besorgnisse fallen lassend“, änderten den Beschluss nach eigenem Ermessen ab: sie brachen blos die Mauern und Befestigungen [1]) der Burg und trösteten die trauernde Matrone damit, dass, wenn je der König es erlauben würde, sie selbst aus eigenen Mitteln dieselben wiederherstellen lassen würden.

Der König aber kam, nachdem er das ganze Eigen des Grafen verwüstet und sammt den Lehengütern weithin vergabt hatte, nach Bamberg. Dort entliess er sein Heer und feierte er die Geburt Mariens (8. September) [2]), so dass also der Feldzug wider Heinrich etwa einen Monat gedauert haben und Bolesław's Plünderzug in die zweite Hälfte des Augusts gefallen sein dürfte. Von Bamberg reis'te der König in den Spehteshart (Spessart) und ergötzte sich an der Herbstjagd. Am 1. December ist er wieder zu Regensburg [3]), zieht sodann durch Franken nach Sachsen und kündet den Bewohnern dieser Gegenden [4]) für den nächsten Winter einen Feldzug in das Gebiet Milzieni an, der Bolesław galt [5]). Denn noch immer „fügte Bolesław theils aus eigener Rachbegierde, theils auf Antrieb des Grafen Heinrich, den Baiern und allen seinen Mitvasallen grossen Schaden zu [7])“.

Desshalb brach der König zu Beginn des Jahres 1004 [8]) feindlich in das Land Milzieni ein, das somit damals wenigstens theilweise in Bolesław's Besitze sich befand, ohne dass wir freilich wissen, wann

---

1) „aedificia“ s. S. 288, Anm. 2.

2) Stumpf 1363 ist Radaspone 30. Juni, St. 1364 Babenberg 9. Sept. datirt.

3) Stumpf 1369.

4) Nach Adalbold auch den Thüringern.

5) Weihnachten beging H. zu Palithi (Pöhlde) Stumpf 1370 und Thietm. l. 5. c. 23.

6) „concivibus“

7) Thietm. l. 6, c. 2.

8) Stumpf 1371: Febr. 8. Warim. W. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 587 (2. Auflage) lehrt, dass hier „Vuurcin“ zu lesen ist. Stumpf 1372: Febr. 25. Magdeburg. Stumpf 1373 März 4. Walahusen. Diese Zeitangaben lehren, dass der Feldzug in's Milzenerland in den Februar fiel, wie auch Röpell 1,119 und das neue laus. Magazin XXX, 13 annehmen, nicht in den März wie Palacky 1,258, der auch mit Unrecht sagt, Bolesław habe diesen ersten von König Heinrich selbst gegen ihn geleiteten Feldzug in der Lausitz glücklich vereitelt. Die Zeitangabe der ann. Quedl. ad a. 1003: „Heinricus rex Sclavos Milkianos hyemali tempore invasit

sich Boleslaw in den Besitz desselben gesetzt hat [1]). „Er würde", meint Thietmar, „das Land wohl gänzlich verwüstet haben, wenn ihn nicht zuerst reichlicher Schneefall, darauf Thauwetter [2]) daran gehindert hätte".

Betrübt über diese unvorhergesehene Vereitlung des beabsichtigten Zuges zurückkehrend, verstärkte er den Markgrafen Guncelin und die übrigen Vertheidiger der Landesgrenzen durch eingelegte Besatzungen und erfuhr, als er nach Merseburg kam, dass sein Bruder zum Ungernkönig um durch dessen Vermittelung Verzeihung zu erlangen, geflohen, und dass auch Heinrich in sich gegangen sei. Er willfahrte daher, wiewohl ungerne, der Bitte, der Mittelspersonen an welche sich dieser wandte, sowie seines vielgeliebten Tagino (Erzbischofs von Magdeburg seit Beginndes Jahres 1004) und des Herzogs Bernhard, stellte Heinrich und seinen Anhängern ihre Güter zurück und gestattete ihm die Heimkehr unter der Bedingung, dass er ihn, so lange er wollte, in Gefangenschaft halten könne. Heinrich bekannte sich unter Thränen für in allen Stücken nur zu schuldig, unterwarf sich reumüthig dem Könige und wurde auf dessen Geheiss von dem besagten Erzbischofe in die Veste Ivicanstein (Gibichenstein) gesperrt und von dessen Mannen Tag und Nacht sorgsam bewacht. „Dort hat er unter anderen guten Werken auch das gethan, dass er eines Tages das Psalter mit 150 Kniebeugungen sang".

Noch war also der Krieg wider Bolesław keineswegs zu endgiltigem Abschlusse gekommen, als Heinrich II. plötzlich von demselben abliess oder vielmehr die Fortsetzung desselben aufschob und nach Italien zog, um die den deutschen Waffen unter Herzog Otto's von Kärnten Führung 1002 wiederfahrene Schmach zu tilgen. Auf dem

et cruenta caede devastans, sibi subiugavit" kann, da sie an der Spitze der Nachrichten des Jahres steht, eben so wenig (vgl. L. Giesebrecht W. G. II, A. 2. und II, 16 A. 4) richtig sein, als die hier erwähnte „Unterwerfung". (Vgl. Wawrowski p. 34 ad 3. und Hirsch I, 299 Anm. 1.)

[1]) Usinger in Sybel, hist. Zeitschr. VIII, 403 bringt dieses Ereigniss in Verbindung mit Boleslaw's erfolglosem Anschlage auf Meissen 1003.

[2]) „superflua ni vis effusio celeriter resoluta" ist nicht „strenge Kälte und tiefer Schnee", was Röpell 1.119 wohl aus Adalbold gefolgert hat. Doch dieser scheint hier wieder nur eine Paraphrase Thietmar's zu sein, wie auch Hirsch 1.299 Anm. 1 urtheilt. N. Laus. Mag. a. a. o. 13 meint: „Der König hatte auf Frost gerechnet und war über die wahrscheinlich gefrorene Elbe gegangen; aber der reichlich gefallene Schnee fing an zu schmelzen; der König fürchtete wohl das Aufthauen des Flusses".

Zuge dahin berührte er Baiern, das er durch Übergabe der Fahnenlanze seinem Schwager Heinrich übertrug, eine Massregel, welche auch dazu nöthig war, Baiern während des italischen Zuges gegen Angriffe Bolesław's von Böhmen her sicher zu stellen [1]). Palmsonntag, 9. April 1004, beging Heinrich II. in Trident [2]), drang hierauf, da Harduin die Etschklausen sperrte, durch das Brentathal nach Italien vor, zog über Verona, Brescia und Bergamo nach Pavia, wo er zum König der Lombarden gekrönt wurde und den Ausbruch eines sein eigenes Leben bedrohenden Aufstandes erlebte, und kehrte auf die Nachricht von dem Tode des Herzoges Herimann von Schwaben durch die Schweiz nach Deutschland zurück, wo er am 17. Juni zu Zürich, am 23. zu Strassburg verweilte [3]). Am 1. Juli befindet sich der König zu Mainz [4]). „Hierauf", sagt Thietmar [5]), „nahm er durch Ostfranken seinen Weg nach Sachsen, an Behaglichkeit und Fruchtbarkeit gleichsam die blumenreiche Vorhalle des Paradieses, wie er es oft nannte. Hier nun offenbarte sein schlichtes Gemüth den lang verborgen gehaltenen Groll und sagte, um die Grausamkeit des anmasslichen Bolisław zu bestrafen, allen Christo und ihm Getreuen in seinem Gebiete zu Mitte August [6]) einen Feldzug an". Noch ehe aber der König den Feldzug antrat, wohnte er auf Bitten des Abtes Eggihard [7]) der Einweihung des von demselben neuerbauten Benediktinerklosters St. Maria und Cyprian zu Niuunburg [8]) bei, und machte denselben Schenkungen im Gaue Lusici, nämlich „die beiden Städte Tribus und Liubocholi, dann Mroscina, Erosthiti, Liubsi, Zlupisti, Gostewissi

1) W. Giesebrecht G. d. d. Ks. Zt. II, 41.
2) Thietm. l. 6. c. 4.
3) Stumpf 1385, 1386 und Thietm. VI, 7 (Vgl. mit Stumpf 1387 vom 25. Juni).
4) Thietmar VI, 7—8.
5) Thietmar IV, 8.
6) „Augusto iam mediante".
7) Späteren Bischofes von Prag. Thietmar VII, 48.
8) Es ist das Kloster München-Nienburg bei Kalbe an der Saale gemeint, dessen Abt eben Egg. war. „Trefflich erläutert wird die Urkunde durch das von Kindscher aufgefundene und im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit VI, 361, sowie im neuen lausitzischen Magazin XXXVIII, 148 ff. abgedruckte sogenannte Nienburger Bruchstück aus dem 12. Jahrh. Mit Hilfe desselben haben neuere Forschungen von Ledebur, im Anzeiger a. a. O. VII, 1 ff. und 40 ff. namentlich aber von Neumann, im N. Lausitz. Magazin a. a O. S. 156 ff. ergeben, dass man die geschenkten Ortschaften nicht, wie man bisher annahm in ganz Niederlausitz zerstreut, sondern sämmtlich an der Spree zu suchen hat". Usinger z. Hirsch, Ib 1.316.

sammt Gebiet und Alles, was Dietbert im Gaue Lusici und in Gero's Grafschaft zu Lehen besass" ein Beweis, dass jener Gau damals in des Königs Händen lag.

Die Schenkungsurkunde [1]) datirt vom 8. August „als [2]) der Zug nach Sclavonien unmittelbar bevorstand, und ist auch durch Anführung der Namen jener Bischöfe merkwürdig, die bei der Einweihung zugegen waren. Genannt sind: Hilderich von Havelberg, Guido von Brandenburg, Hildiward von Zeiz, Wigbert von Merseburg, Walther von Speier und Erzbischof Tagino von Magdeburg. Der in der Urkunde genannte Diethert ist wahrscheinlich eine und dieselbe Person mit Thiedbern [3]), den der König im November 1004 mit vier Städten an der Mulde belehnt, vielleicht um ihn für die an das Kloster Niuunburg abgetretenen Ortschaften zu entschädigen.

„Zur bestimmten Zeit", fährt Thietmar [4]) fort, „sammelt sich das Heer und setzt sich in aller Stille gegen den Feind in Bewegung. Es wurde nämlich scheinbar ein Zug gegen Polen vorbereitet und wurden daher Schiffe zu Boruz und Nisani gesammelt, damit diejenigen unter den seinigen (Heinrichs Leuten), deren gute Gesinnung nur eine erheuchelte war, dem Feinde nicht verrathen möchten, dass er umzingelt werden sollte. Indessen traten starke Regengüsse ein, die das Übersetzen der Flüsse dem Heere sehr erschwerten. Da, als es am wenigsten jemand erwartet hätte, fiel der König plötzlich in Böhmen ein. Der brüllende Löwe und sein Schweif [5]) suchten dies

---

[1]) Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt 1,431.

[2]) „et quia *ea tempestate* proxima nobis in Sclavoniam instabat expeditio" woraus Dobner unnöthiger Weise auf spätere Ausfertigung der Urkunde schloss.

[3]) Thietm. l. 6. c. 12.

[4]) Adalbold c. 43. „naves a Magdeburg usque Citizam (nicht litizam wie im N. Laus. M. 15. Anm.) congregari iubens, quasi in Poloniam uelit." Boruz hält man übereinstimmend für Boritz bei Riesa an der Elbe. Bezüglich Nisani gehen die Ansichten auseinander. Während man früher Nisani für den Gau dieses Namens um Dresden hielt, ficht dies Schiffner in der Abhandlung: „Über den Punkt, wo Kaiser Heinrich II. im J. 1004 in Böhmen eingebrochen" im Neuen Lausitz-Magazin XVIII, p. 214 Görlitz 1840 an und hält auch Nisani, gleich Borutz für einen Ort, für Dorf Neissen bei Mühlberg ½ Stunden vom Elbeufer. Schiffner's Arbeit über den Punkt, an dem H. in Böhmen einbrach, negirt gut die früheren Ansichten, ist aber in ihrem positiven Theile schwach. Vgl. N. Laus. Mag. XXX, 14. Anm.

[5]) „leo rugiens cauda subsequenti impedire satagens" soll nach Laurent heissen: „Der brüllende im Weichen mit dem Schweife schlagende Löwe"!

zu hindern und befestigten im Walde Miriquidui [1]) einen Pass, indem sie auf die Anhöhen ringsum Bogenschützen aufstellten. Der König sandte, da er dies erfuhr, heimlich auserlesene gepanzerte Ritter voraus, die, gegen den Wunsch der Feinde, den Engpass durchbrachen und denen, die nachfolgten, den Weg bahnten. Damals geschah es, dass Bolesław eines Tages zu Mittag speiste, einer von unseren Landsleuten, der Capellan Reinbern's, seines Bischofes [2]), über die Ankunft unseres Heeres sprach und von ihm alsogleich vernommen, befragt wurde, was er da sage. Und da dieser, was ihm erzählt war, berichtete, rief er aus: „Und wenn sie, wie die Frösche, hüpften, müssten sie schon da sein". Und für wahr! wenn nicht Gottes Gnade den König begünstigt [3]) und ihn nicht der Hochmuth aufgeblasen hätte, so würde uns nicht sobald der Sieg zu Theil geworden sein. Den König förderte auch die Begleitung des verbannten Jaromir, dessen Name „fester Friede" bedeutet und seine erwünschte Ankunft wirkte auch in versöhnlichem Sinne auf das Heer der Böhmen ein. Auf ihren Rath und ihre Aufforderung öffnete er dem Könige die Zugänge und überlieferte gerade an der Schwelle des Landes aus freiem Antriebe ihm eine Veste. Der König verzögerte um der Baiern willen, die noch nicht eingetroffen waren, seinen Marsch ein wenig, kam nach der Burg Satzi und fand auch in den Bewohnern derselben. die ihm die Thore öffneten und die polnische Besatzung niederhieben, seine Freunde. Als der König dies Gemetzel sah, wurde er gerührt und befahl die, welche am Leben geblieben waren, in eine Kirche zu sperren. Da kömmt denn auch einer, der als etwas sicheres vorgibt, dass Bolesław von den Landesbewohnern getödtet worden sei. Darüber freuen sich nun in Gott die Leute des Königs und trauern die bestochenen Begünstiger des ehebrecherischen Herzogs. Diese raunten sich aus den verborgenen Tiefen ihres unlauteren Herzens die Lüge zu: wenn der König sich jemals sicher fühlen werde, so wür-

---

1) „Im Erzgebirge, nicht dem Lausitzer Gebirge, wie auf Spruner's Karte angegeben wird." N. laus. M. XXX, 14. Über die Bedeutung des Namens Miriquidui des eddischen Myrkvidr, d. i. dunkler Wald vgl. Jacob Grimm, Kleinere Schriften. II. Bd. S. 32. Berlin 1865.

2) Von Kolberg.

3) „ni aspiraret regem divina pietas", Laurent falsch: „hätte den König nicht die Liebe des Herrn beseelt".

den sie fernerhin nichts vermögen und viel widriges von ihm erleiden müssen. Desshalb glimmte das Feuer unter der Asche fort und auf diesem Zuge sowohl als oftmals hernach zogen schlechter als das dumme Vieh sie ihrem Könige den Feind aller Getreuen [1]) vor, ohne zu wissen, dass Gott der Vater, der eingeborne, seinen Stellvertreter [2]) auf Erden, von der Höhe des Himmels herabblickend vor ihrem Betrug retten werde. Nun wurde Jaromir auf des Königs Befehl mit den besten unserer Ritter und mit den ihm anhängenden Landesbewohnern nach Prag voraus gesandt, um die giftige Schlange zu fangen oder zu tödten. Aber die Boten der eben gekennzeichneten Personen kamen ihm zuvor und erzählten alles dem Bolesław, der sich zuvor vor einer solchen Gefahr sicher gewähnt hatte. Durch diese Kunde jedoch aufgeschreckt, rüstete er sich zum Abzuge und in der folgenden Mitternacht, da er auf der nächsten Burg, Namens Wissegrodi die Glocken vernahm, welche die Bürger zu den Waffen riefen, zog er mit der ersten Abtheilung ab und kam flüchtig in seine Heimat wider. Ihm folgte Zebizlovo, Bruder Aethelbert's des Bischofs und Blutzeugen Christi, fiel aber todeswund auf der Brücke, und bereitete dadurch seinen Feinden grosse Freude, den seinigen aber unsäglichen Schmerz“.

Den Tod Zebizlovo's erwähnt auch Brun von Querfurt in seiner in eben demselben Jahre verfassten vita s. Adalberti [3]); „Das fand damals statt; nun aber, da wir unwürdige würdiges beschreiben, ist der älteste Bruder dem Schwerte erlegen. So hat sich also des frommen Adalberts Gesicht ganz erfüllt, da vor ihm der Tod von

---

1) „Fidelium“ „Gläubigen“ Laur. wohl falsch.

2) Von der Stelle „vicarium suimet“ macht Gfrörer, K. G. 4, 1, 43 und Gregor VII. 6, 73 einen ungehörigen Gebrauch, der einfach dadurch widerlegt wird, dass auch Wipo, vita Conradi c. 3. den Kaiser als „vicarius xpi“ bezeichnet. Vgl. Höfler, die deutschen Päbste I. 104 Anm. 14. und W. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II. 90 und Anm. dazu, wo auch eine Stelle bei Pez, Thes anecd. noviss. VI P. 1, 235 nachgewiesen wird, in der Abt Ekbert Heinrich III. „caput ecclesiae“ nennt. Vgl. jetzt auch, was James Bryce, in dem Buche „The holy Roman empire“. London 1866. p. 113—114 über diese Stellung des Kaisers als „God's vicar in matters temporal“ bemerkt.

3) c. 22.

vier Brüdern, da noch in diesem Jahre der des ältesten Bruders erfolgte" [1]).

Die schleunige Flucht der Polen aus Prag halte ich aber für die Folge der Furcht, dass es ihnen hier ähnlich, wie ihren Stammbrüdern zu Saatz ergehen werde.

„Am folgenden Morgen", fährt Thietmar fort, „kam Jaromir, verlieh vor dem Thore den Völkern die von ihnen verlangte Bestätigung ihrer Rechte und Verzeihung für alles geschehene, wurde sodann eingelassen, unter grossem Jubel mit allen Ehrenbezeugungen auf den Herzogsstuhl gesetzt und nach Ablegung der einfachen Kleidung mit kostbarerer angethan. Auch wird ihm hier nun vorgelegt, was jeder der Ritter dem flüchtigen oder getödteten Feinde an Beute abgenommen. Erfreut über die vielen Geschenke wurde er auf den Wissigrodi (Wišehrad) geführt und dort zu ihrem Herrn (dominum) [2]) ausgerufen, versprach zugleich des Königs Verzeihung und denen, die bei ihm bisher getreu ausgeharrt, den lange verdienten Lohn. Von allen Seiten strömte zusammen eine unermessliche Zahl des Volkes und der Herren, um die Gunst des neuen Herzogs zu erlangen, und um die Ankunft des ruhmreichen Königs zu erwarten. Endlich kam dieser selbst und wurde von dem Bischofe Tieddeg und von Herzog Jaromir unter unermesslichem Jubel des

---

[1]) Ich kann mich nicht zu der von Dobner V, 15, Laurent (welcher übersetzt „ihm nachsetzend fiel Z., der Bruder des Bischofs und Märtyrers Aethelbert. . . . dies verursachte den Feinden grosse Freude, den unseren [suis!] unaussprechlichen Schmerz"), Büdinger Ö. G. 1,336, dem Verf. des N. laus. Mag. XXX, 15, Usinger (gegen Hirsch 1,319 Anm. 1) und Cohn a. a. O. S. 58 vertretenen Ansicht bequemen, Z. sei im Kampfe für sein Vaterland gegen Bolesław gefallen. „Subsequi" gebraucht Thietmar allerdings oft in der Bedeutung „verfolgen" aber nicht selten z. B. l. 2. c. 3: „post haec rex . . reuertitur, quem B. subsequitur regisque gratiam urbe Augustana sua filiique deditione promeruit" auch im Sinne des Nachfolgens. Daher trete ich der von Pubitschka III, 182, Palacky I, 260 und Dudik, Mährens allg. G. II, 113 vertretenen Ansicht umsomehr bei, als sonst auffallend wäre, dass Bruno an der cit. Stelle dies nicht andeutete und auch die Notiz des calend. Pegav. bei Menken SS. II. Nonas Nov. „Zobebor comes de Polonia occisus" wozu Hirsch bemerkt: „an diesem Tage ist er wohl erst an seinen Wunden gestorben" falls die Person mit jener identisch ist, anders lauten müsste. Auch was Cosmas (s. u. S. 304) über das Zusammenbrechen der Moldaubrücke unter den Fliehenden erzählt, stimmt zu meiner Auffassung.

[2]) „Mit Bewilligung des Königs" sagt Hirsch I, 319 wovon die Quelle wenigstens nichts berichtet.

Clerus und des ganzen Volkes empfangen und in die Kirche des heil. Georg geleitet. Bald wird Jaromir von dem Könige mit allen von dem Vater ererbten Würden in Gegenwart aller anwesenden Eingebornen des Landes ausgezeichnet [1]".

„Der König beging sodann zu Wissigrodi das Fest Mariae Geburt, d. i. den 8. September [2]). An diesem Festtage predigte mit Erlaubniss des Bischofs von Prag der Bischof von Freisingen Godescalk vor dem Könige. Er schloss mit den Worten: 'O König, ich beschwöre Dich im Namen und um dessentwillen, der seinem Schuldner die 10.000 Talente, d. h. den beschnittenen Juden die Übertretung seiner Gebote nachsah. Hab' Erbarmen mit Heinrich dem gewesenen Markgrafen, der, wie ich hoffe, nun Reue empfindet, löse seine Bande und schenk ihm Deine Gnade, damit Du mit um so freierem Herzen heute zu Gott beten könnest: Vergib uns unsere Schulden u. s. f.'. Der König wurde durch diese Ansprache bis zu Thränen gerührt und gelobte, danach zu handeln und als er hierauf nach Hause kam, erfüllte er gnädig die Zusage [3])."

„Nachdem sodann alles hier geordnet war, entliess er den Heerbann der Baiern in seine Heimat. Er selbst aber, begleitet von dem neuen Herzoge der Böhmen, zog unter grossen Schwierigkeiten auf dem Marsche in das ihm damals zunächst liegende Milzienerland und

---

[1]) Thietm. l. 6. c. 9. ann. Quedl. a. 1004 drücken sich sehr kurz über den Feldzug H's nach Böhmen aus: „rex de Italia regressus, parvo post tempore Bohemiam, quam Bolizlavus Polinensis iniuste possederat, pugnaturus intravit. sed tamen, deo adiuvante, tota illa gens sese cum pace suaque omnia regi dedere et ille tyrannus Bolizlavus contumeliose evasit; rex uero, deo gratias, victor cum suis exivit"; ebenso ann. Hildesh. a. 1003: „Heinricus Berhthaldi comitis filius et Bruno frater regis et ambo Bolizlavones, Polianicus ac Boemicus, a rege infideliter maiestatis rei deficiunt." Worin Boleslaw's v. Böhmen Abfall vom Könige bestand, sieht man nicht. Die Angaben der ann. Augustani ad a. 1004: „H. Italiam, Boemanos, Bolanos petens, subiugavit" und Hermann's von Reichenau zu demselben Jahre: H. „Boemanis ad pristinam servitutem tributumque redactis, Bolizlaum etiam, ducem Sclavorum Bolanorum cum tota gente sua subiugauit" lauten höchst übertrieben. Von Dudík's Satze (M. allg. G. II. 114): „am 8. September 1004 leistete er in der Georgskirche dem König Heinrich II. für das Land Böhmen durch einen Handschlag den Eid der Treue" steht wieder in der Quelle (Thietmar) nichts. Auch ist die ebenda stehende Angabe, Jaromir sei „im Exil" gestorben, falsch.

[2]) Der Feldzug hatte demnach einen Monat gedauert

[3]) Thietmar VI. 10.

belagerte die Burg Budusin. Als er aber eines Tags seine Getreuen Mann für Mann zum Sturme auf dieselbe ermunterte, wäre er bald von einem Bogenschützen von den Vorwerken aus, wenn ihn nicht die göttliche Vorsehung beschützt hätte, unversehens verwundet worden. Doch traf der Pfeil den, der neben ihm stand, und erfüllte die Absicht des Feindes an einem andern. Der König dankte Gott für seine Rettung. Jene Burg aber würde wahrscheinlich eingeäschert liegen, denn schon war das Feuer, um sie in Brand zu stecken, bei der Hand, hätte dies nicht ein unseliger Befehl des Markgrafen Guncelin verhindert".

„Es gab viele Verwundete auf beiden Seiten und einige Todte. Von unsern Landsleuten aber wurde einer, Namens Hemuza, ausgezeichnet durch Geschlecht und ritterlichen Wandel, da er die Burgbewohner bis hart an die Mauern verfolgte, mit einem halben Mühlstein durch den behelmten Kopf getroffen, und von den ihn verhöhnenden Feinden todt in die Burg geschleift. Seinen Leichnam kaufte später Graf Heinrich, mein Bruder, dessen Vasall er war, und führte ihn nach Hause zurück".

„Ein zweites Opfer war der wilde Tommo, wie man ihn nannte, weil er stets der Jagd oblag; er hatte sich lange und tapfer, in der Spree stehend, der Feinde erwehrt, glitt aber auf dem schlüpfrigen Kies des Wassers aus, stürzte und erlag, nachdem ihn lange sein guter Panzer geschützt, endlich doch leider einer Wunde. Als einer seiner Knappen zu verhindern suchte, dass man ihn nicht verschleppe, sank auch er von einer Lanze getroffen über ihn zusammen. Die Burg, durch die Kriegsnoth schon fast auf das äusserste gebracht, wurde auf den durch einen Boten überbrachten Befehl Bolesław's dem König, jedoch nach freiem Abzug der Vertheidiger, übergeben und mit neuer Besatzung versehen. Hierauf kehrte der König mit seinem von dem Marsche und durch Mangel erschöpften Heere heim, die Markgrafen, wo es dessen bedurfte, mit den gewöhnlichen Verstärkungen versehend" [1].

---

[1]) Thietm. l. 6. c. 11 Vgl. l. 1. c. 9. Nicht in dem Texte unterbringen lässt sich der Bericht in Adalbert's vita Heinrici II., von der Wattenbach, Deutschl. Gesch. Quellen 2. Auflage S. 243 bemerkt: „Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne, der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen".

So war Bolesław's kühngefasster und anfänglich mit so viel Glück versuchter Plan, von Polen aus, ein auch das benachbarte Gebiet der Böhmen und Wenden umfassendes Reich zu gründen, schmählich gescheitert.

Der Bericht lautet: (c. 3) Der König beschloss mit den Fürsten seines Reichs auf einem Hoftage zu Quedlinburg Polen und Böhmen und die übrigen angrenzenden Slavenlandschaften zu bekriegen. (c. 4.) Er sammelte also ein Heer und zog gegen die genannten Völker zu Felde. Und als er durch Walbeck kam, umgürtete er sich mit dem dort als Reliquie seit langer Zeit verwahrten Schwerte des h. Adrian und sagte dabei: Richte, o Herr, über die, welche mir Schaden zufügen, besiege die mich bekämpfenden, u. s. f. Von dort zog er weiter bis auf das freie Feld, auf dem die Merseburger Kirche steht, und da er den Ort verödet sah, gelobte er dem h. Laurentius, wenn es ihm gelingen sollte, die barbarischen Völker zu besiegen, gegen die er zu Felde ziehe, jene Kirche in allem Glanze zu erneuern. Als nun die Fürsten Polens, Böhmens und der übrigen slavischen Stämme vernahmen, dass der römische Kaiser wider sie komme, zogen sie ihm mit unzähligen Schaaren entgegen. Der König erfuhr dies und betete zu den heiligen Laurentius, Georg, und Adrian, sie möchten ihn und sein Heer beschützen. Dann empfingen die seinigen das Abendmahl und kamen auf das Schlachtfeld. In die Schlacht sah er jene Heiligen selbst eingreifen und ihm den Sieg verleihen (c. 5) und nachdem er Polen, Böhmen und Mähren tributpflichtig gemacht, erfüllte er sein Gelübde bezüglich Merseburg's. — Zeigt dieser Bericht vielfach sagenhafte Ansätze in deutschem Sinne, so eröffnet der um 100 J. später lebende Kosmas in seinem Werke die slavische Sagenbildung über den Zug, die indess so umfangreich ist, dass ich es zweckmässig fand, sie an den Schluss dieses Abschnittes zu verweisen. — Nüchterner als die böhmischen sind die polnischen Berichte. Die chronica Polonorum bemerkt von Bolesław: „Hat er nicht Mähren und Böhmen unterworfen und zu Prag den Herzogsstuhl eingenommen, und diese Stadt Suffraganen zugewiesen?" Dass freilich Bol. Böhmen später wieder einbüsste, davon schweigt die national-polnische Quelle. An einer späteren Stelle derselben l. 1. c. 17 wird erzählt, dass Bol's Sohn Mesco das Unglück hatte, bei einer Unterredung in die Hände der Böhmen zu gerathen „et genitalia ne gignere posset, corrigiis astrictus, quia rex Bolezlavus pater eius similem eis iniuriam fecerat, quum eorum ducem suumque avunculum ex cecanerat". ann. Cracov. vetusti, ann. capit. Crac. und ann. Cracov. compilati enthalten über die Eroberung Prag's nichts. ann. Cracov. breves ad a. 1001: „et eodem anno Poloni ceperunt Pragam et ducem Boleslaum in eadem cecaverunt" (Zahl und Factum falsch), chron. Polonorum bei Stenzel 1,10: „Hic primus sedem ducalem Pragae constituit et ecclesiam ibi in monte edificauit," welche Dobner V, 18 in der St. Lorenzkirche auf dem Berge Patrzie bei Prag wiederfindet; ann. Polonorum, chron. Petri comitis, Vincentius von Krakau nennen ohne Jahresangabe die Bohemi als überwunden durch Bolesław. Dzierzwa sagt von Prag: Bolesław habe es zur zweiten Residenz gemacht. Die Stellen zählt grösstentheils auch Röpell 1,117 Note 23 auf. Vgl. ferner Hirsch 1,252 Anm. 6.

Bautzen und Böhmen hatte Bolesław nach kurzem Besitze wieder verloren; nur die Niederlausitz und Mähren behauptete er auch fernerhin als werthvolle Stützpunkte, von denen aus das misslungene Werk sich noch einmal versuchen liess. Eine Natur, wie jene des Polenherzogs schrickt nicht vor den nächsten Unfällen und aufstossenden Schwierigkeiten zurück; erst, nachdem er fast ein Leben an den durch Heinrichs Wachsamkeit und die Treue des Böhmenherzogs vereitelten Plan gesetzt hatte, gab er diese Bemühungen auf und wandte den Blick gegen Osten, wo ihm ein gleich hoher, müheloserer Preis zu winken schien.

Frägt man zuletzt nach den Ursachen, an denen für diesmal Bolesław's Plan scheiterte, so bieten sich deren mehrere dar: die Empörung der Böhmen gegen den Druck der Fremdherrschaft, die wesentlich deffensive Stärke der polnischen Macht, die Unthätigkeit Bolesłav's während des Kampfes der Babenberger, vielleicht auch der Ausgang von Heinrichs Kriegszug nach Italien. Am Po, meint ein neuerer Forscher [1]), war Böhmen für Deutschland wieder gewonnen worden. Bolesław's gerügte Unthätigkeit aber wird von demselben durch eine Bedrohung seines Reiches auf anderen Seiten [2]) erklärt, die freilich nur Muthmassung bleibt.

Die zweite Hauptquelle für die Geschichte der vorübergehenden Eroberung Böhmen's durch Bolesław ist der böhmische Schriftsteller Cosmas, der erst ein Jahrhundert später geschrieben hat. Er selbst bezeichnet den Inhalt seines ersten Buches als Erzählung von Dingen, die weniger als die folgenden Bücher Anspruch auf Zuverlässigkeit haben. Ich trennte daher den Bericht völlig von jenem der gleichzeitigen Quellen, wobei ich dem schon von Hirsch beobachteten Vorgange folgte.

„Nach dem Tode Boleslaw's II. von Böhmen“ — so erzählt Cosmas — „folgte sein Sohn Boleslaw III. als Herzog, aber nicht mit dem Glücke des Vaters in der Behauptung der erworbenen Lande. Denn der Herzog von Polen, Mesco, den an Hinterlist kein anderer übertraf, brachte durch List bald die Stadt Krakau an sich, nachdem

---

[1]) Gfrörer, Gregor 7. Bd. VI, 73.

[2]) Nämlich durch Stefan von Ungarn, wie Gfrörer a. a. O. S. 46 blos aus dem Umstande, dass Bruno, an seiner Sache verzweifelnd, an den Hof Stefan's seines Schwagers floh und durch Ungarn's Vermittelung Verzeihung fand, schliesst.

er alle Böhmen, die er hier vorfand, hatte über die Klinge springen lassen. Dem Herzoge Boleslaw waren aber von edler Gemalin zwei Brüder, der fruchtbaren Mutter Ruhm, geboren worden, Udalrich und Jaromir. Der Jüngling Jaromir aber wurde am Hofe seines Vaters erzogen, indess Udalrich schon als Kind an den Hof Kaiser Heinrich's zur Erziehung gebracht ward, um dort die Sitte, Klugheit und Sprache der Deutschen zu erlernen. Nicht lange darnach kamen die Herzoge Mesco und Boleslaus an einem bestimmten Orte [1]) zu einer Besprechung [2]) zusammen und nachdem sie durch Eidschwur wechselseitig Friede zu halten gelobt, lud Herzog Mesco Boleslaw zu Tische ein. Jener aber, ein Mann, arglos wie eine Taube [3]) und ohne Galle im Herzen, sagte auf den Rath seiner Umgebung [4]) zu. Aber welche Pest ist verderblicher als falsche Freunde? Da er ihren hinterlistigen Rathschlägen ja vielmehr seinem Geschicke nicht entgehen konnte, so ruft der in die Zukunft blickende Herzog die edleren und die, welche er im Reiche, weil sie ihm die zuverlässigsten schienen, zurücklassen wollte, zusammen und spricht sie folgendermassen an: Sollte mir etwa, was ferne bleibe, etwas gegen den geleisteten Eid und wider Erwarten begegnen, so vertraue ich euch hier meinen Sohn Jaromir an und lasse ihn euch an meiner Statt zurück. Nachdem er in dieser Weise über das Reich verfügt, reist er, um das Augenlicht zu verlieren in die Burg Krakau unter bösen Vorzeichen zu des treulosen Herzogs Mesco Gastmahl. Denn bald danach wird bei Tische Friede, Eid, Gastrecht gebrochen, Boleslaw ergriffen und geblendet; sein Gefolge wird getödtet, verstümmelt, oder in den Kerker geworfen. Herzog Boleslaw's Diener und falsche Freunde aber, die feindliche Sippe, die ruchlose Brut, die Vrisovici vollführten indessen eine schmähliche und nie dagewesene Schandthat. Der Anstifter aber der ganzen Sache war Kochan, ein äusserst verruchter Mensch, ein Ausbund von Schlechtigkeit. Sie und ihre Verwandten, böse Menschen, kamen mit dem Sohne

---

1) „in condicto loco;" Thietm. vgl. oben S. 282. Hirsch I, 252 scheint, indem er den Ort der Unterredung Cracow nennt, nicht bemerkt zu haben, dass die Überlieferung scharf zwischen dem Orte der Unterredung und dem Orte des Gelages scheidet. Hagek nennt jenen Czarnieze, diesen Krakau.

2) „ad colloquium:" Thietm: „ad colloquium".

3) „columbinus".

4) „familiarium" wie sie Thietm. nennt.

des Herzog's Jaromir auf der Jagd, an einen Ort, Welis genannt, und als sie durch ein Gerücht erfahren, was mit dem Herzoge in Polen geschehen war, sagten sie: Was ist das für ein kleiner Mensch. schwächer als Tang, der über uns stehen und unser Herr heissen soll? Gibt es denn nicht unter uns einen bessern und würdigeren zur Herrschaft? O des schlechten Herzens! o des schlechten Geistes! Was sie überlegen, da sie nüchtern sind, thun sie öffentlich in der Trunkenheit. Denn wie ihre Schlechtigkeit Feuer fing und durch den Wein an Stärke zunahm, ergreifen sie ihren Herrn, binden ihn grausam und heften ihn nackt und rücklings an Händen und Füssen mit hölzernen Nägeln an den Boden, umreiten ihn in kriegerischem Reigen, und reiten selbst über den Körper ihres Herrn. Als dies einer seiner Leute, Dovora [1]), sieht, eilt er flugs nach Prag und meldet, was hier geschehen, alsbald den Freunden des Herzogs, und zur Stunde führt er sie an die Stelle des Frevels. Sobald jene Übelthäter diese bewaffnet über sich herkommen sehen, fliegen sie wie die Fledermäuse in die Schlupfwinkel des Waldes. Aber jene finden den Herzog von Fliegen zerstochen, halb todt, da wie ein Bienenschwarm die Fliegen über seinen entblössten Körper herfielen, binden ihn los und führen ihn auf einem Wagen in die Burg Wissegrad. Dem Diener Dovora aber, dem alles Lobes würdigen Freunde des Herzogs, wird nach Verdienst folgende Gnade zu Theil. Ein Herold nämlich verkündet auf allen Märkten, dass sowohl Duvora selbst, als seine Nachkommen unter die edlen und freigebornen in alle Zukunft aufgenommen seien. Ausserdem erhält er die Würde des Landes-Jägermeisters, welche an dem Hofe Zbečna [2]) haftet. und welche Enkel und Urenkel seitdem bis heute [3]) besitzen. Während dies in Böhmen geschieht, bricht Herzog Mesco mit einem starken polnischen Heere auf, bemächtigt sich der Burg Prag und hält sie durch zwei Jahre 1000 und 1001 besetzt. Nur die Burg Wissegrad blieb ihrem Herzoge getreu, unerschrocken und uneinnehmbar. In jenen Tagen schickte derselbe Herzog Mesco seine Boten an den Kaiser, indem er ihm eine ungemein grosse Summe Geldes zusandte und zu senden versprach, auf dass er ihm den Sohn Herzog Boleslaw's Udalrich, der

---

[1]) „bei allen späteren Hovora“ Hirsch, I, 491.

[2]) Stebecna d. i. Zbečna in Satzer Kreise.

[3]) Dies sagt auch noch Joh. Marignola bei Dobner II. 145.

sich in seinem Gefolge befand, in Ketten zuschicke, um ihn bei sich gefangen zu halten. O unbesieglicher Durst nach Gold! wo ist das mächtige Recht des römischen Reiches? Siehe da, der Besitzer des Goldes, gebeugt unter dem Gewichte des Goldes, lässt sich bestimmen durch die Gebote des Herzogs und er, der Kaiser, wird Folterknecht und Kerkermeister durch Gold bestochen. Und kein Wunder, wenn jener dem Herzog gehorchte: da zu unserer Zeit Wacek, der in einer Mühle am Lande das Licht der Welt erblickte, den mächtigen König Heinrich III. — o schmachvolle That — an einer goldenen Kette gleich Molossos nach Böhmen führte und was ihm der Diener der Diener befahl, er, der Herr der Herren ausführte und der König den Herzog Borivoy, einen charakterfesten, wahrheitliebenden Mann, bis auf die Knie gefesselt, in den Kerker warf, gleich einem lügenhaften, schlechten Menschen. Im Jahre 1002 aber kehrte mit Christi Gnade und des heiligen Wenzel Hilfe, ungewiss bleibt uns, ob heimlich entflohen, oder mit Wissen und Willen des Kaisers freigelassen, Herzog Oudalrich heim; er kömmt in das feste Schloss Drevic [1]), entsendet von dort einen getreuen Ritter und ertheilt demselben den Befehl, in die Burg Prag sich einzuschleichen und Nachts durch das Lärmen der Trompeten den auf nichts dergleichen vorbereiteten Feind in Schrecken zu versetzen. Der treue Vasall vollzieht den Befehl, besteigt Nachts inmitten der Burg einen Hügel, Zizi genannt, die Trompete ertönt und mit lauter Stimme ruft er: es fliehen, es fliehen die Polen, schmählich bestürzt; setzt ihnen nach, setzt ihnen nach mit den Waffen, ihr Böhmen! Auf diesen Ruf befällt jene Furcht und Schrecken, was der h. Wenzel wunderbarer Weise zuliess und bewerkstelligen half. Alle fliehen, der eine lässt seine Waffen ausser sich zurück und wirft sich ungerüstet auf das ungezäumte Pferd und flieht; der andere ergreift, wie er schlief, ohne Hosen, die Flucht. Einige stürzten auf der Flucht von der Brücke, da dieselbe, um den Feinden zu schaden, heimlich abgebrochen war. Andere flohen durch die gewöhnlich „cauda urbis" genannte steile Gasse und es wurden auf dem schmalen Seitenwege wegen des engen Ausganges viele erdrückt. Kaum dass der Herzog Mesco selbst mit wenigen entkam. Und wie es oft geschieht, dass

---

[1]) „Zwischen Ročow und Kornhaus, längst in Ruinen in der geraden Richtung von Saatz nach Prag". Palacky 1,259.

Menschen, wenn sie irgendwo fliehen, aus Furcht auch bei dem Wehen eines Lüftchens beben und der Schrecken sich selbst Furcht einflösst, so schien es auch diesen, ohne dass sie Jemand verfolgte, dass die Felsen und Wände ihnen nachriefen und nachsetzten. Am nächsten Tage kam Herzog Oudalricus in die Stadt Prag und liess auf Anrathen derselben böswilligen Freunde, über die wir eben sprachen, seinen Bruder Jaremir am dritten Tage blenden".

Wenn sich in Cosmas' Erzählung noch ganz wohl die Elemente von Thietmars Berichte unterscheiden lassen, so wird durch diesen Umstand eben die Glaubwürdigkeit des Berichtes des Merseburger Bischofs erhöht. An einzelnen Stellen sind, wie wir oben sahen, ohne dass an die Benützung einer gemeinsamen Quelle gedacht zu werden braucht, sogar dieselben Ausdrücke gewählt. Die Irrthümer aber fallen bei Abweichungen der beiden Quellen von einander, Cosmas zur Last. So waren z. B. Udalrich und Jaromir Söhne nicht Boleslav's III. sondern des II. Prag befand sich nicht 1000 und 1001 sondern 1003 und 1004 in den Händen der Polen. Bolesław Chabri wird durchaus mit seinem Vater Mesco, Udalrich mit Jaromir verwechselt. Auch dass Wissegrad uneingenommen blieb, ist falsch. Die entscheidende Mitwirkung der Deutschen bei der Vertreibung der Polen aus Böhmen wird völlig verschwiegen. Wir haben somit in Cosmas die Traditionen national-czechischer Kreise vor uns, welche in den folgenden Jahrhunderten immer mehr ergänzt und erweitert wurden. So ist z. B. der von Cosmas gebrauchte Ausdruck: „columbinus" für Boleslaw II. echt slavisch und zu beachten, dass auch Bolesław Chabri in der Grabschrift: „generosa columba" genannt wird. Was Cosmas von den den Feinden nachsetzenden Felsen erzählt, erinnert sehr an die Sage von den Kriegern im Wissehrad [1]. Auch die Erzählung von Jaromir's Misshandlung durch Kochan, dann die Erzählung von Dovora sind Sagen, welche Cosmas [2] nur den Nachkommen Dovora's zu Ehren aufgenommen haben dürfte. Gerade diese Sage wurde später weiter ausgesponnen. Dalimil hat bereits die Wendung, dass Dovora, oder wie er hier heisst Hovora, von den Versovcen ergriffen wird, um ihn zu tödten. Er aber erbittet sich noch dreimal in sein Horn stossen zu dürfen. Dies wird ihm verstattet. Er bläst

[1]) Grohmann, Sagen aus Böhmen S. 25.

[2]) Palacky, Würdigung S. 29.

das erste Mal, er empfiehlt hierauf seinem verrätherischen Gefährten seine Kinder; er bläst zum zweiten Male, den Strick um den Hals: er bläst zum dritten Male, bereits auf der Leiter zum Galgen, da seine Retter, die Prager, mit Stöcken und Stangen erscheinen und die Versovcen erschreckt entfliehen. Ich führe diesen dramatischen Zug aus Dalimil's Erzählung nur desshalb an, weil eine ähnliche Wendung in anderen Sagen öfters wiederkehrt. Das Blasen eines Hornes in der Stunde der äussersten Gefahr, wie es auch in der Rolandsage vorkommt, begegnet in der Erzählung von dem zum Tode geführten magyarischen Heerführer Lehel bei Kheza [1]), der mit seinem Horn nach Heinrich's von Müglin [2]) Chronik den Kaiser Konrad erschlägt, und in Salomon und Morolt [3]). Die sonstige Erweiterung, welche unsere Sage bei Dalimil und späteren bis einschliesslich Hagek gefunden hat, übergehe ich hier völlig, da ein weiteres Eingehen darauf nach dem emsigen VIII. Excurse von Hirsch zu dem I. Bde. der Jahrbb. des deutsch. Reichs unter Heinrich II. S. 490 ff. unter dem Titel: „Die Verhältnisse Böhmens und Polens im Zeitalter Heinrich's II. in ihrer sagenhaften Umgestaltung der böhmischen und polnischen Schriftsteller“, zwecklos wäre. Von der Königinhofer Hs. aber muss nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung über dieselbe an dieser Stelle Umgang genommen werden.

III.

Noch ein anderes heissersehntes Ziel wurde dem Polenfürsten durch die Ereignisse des Jahres 1004 in weite Ferne gerückt. Es fallen nämlich in die Zeit, da Bolesław über Böhmen gebot, dessen Bemühungen in Rom um die Erlangung einer Krone, wozu die denkwürdige, unlängst dem Fürsten der Ungern zu Theil gewordene Auszeichnung vermuthlich die Anregung gab. Wir erhalten Kenntniss von diesen Bemühungen [4]) zunächst durch die „vita S. Romualdi“, die

[1]) Endlicher, Mon. Arpad. 105.

[2]) Kovachich, Samml. kl. noch ungedr. Stücke. Ofen 1805 S. 30.

[3]) Bechstein, L. Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewusstsein des deutsch. Volkes 2. Bd. Leipzig 1855. S. 129. Bei Birlinger, Volksthümliches aus Schwaben 1, 369 thut die Müllerstochter drei Schreie, als der Retter erscheint.

[4]) Röpell behandelt dieselben sehr kurz (S. 113 und 162); an der zweiten Stelle setzt er durch ein Versehen die Bemühungen, von denen die vita S. Romualdi spricht, „an den Abend seines (Bol.'s) Lebens“.



Lebensgeschichte dieses ehrwürdigen Stifters des Ordens der Kamaldulenser. Auf seinen rastlosen Wanderungen gründete der heil. Mann unter verschiedenen Klöstern, in denen er sich vorübergehend aufhielt, auch ein solches auf der 12 Miglien von Ravenna entfernten Insel Pereum. Hier weilte Romuald um das Jahr 998, nämlich zur Zeit [1]), da Crescentius in Rom hingerichtet worden war und Otto III. sich in Italien aufhielt. Zu dieser Zeit [2]) nun, da Romuald noch in Pereum,

---

[1]) Vita s. Romualdi c. 37.

[2]) Auf die sich der Verf. (c 48 Acta SS. 7. Fbr.) mit den Worten: „Interea Romualdo in Pereo adhuc habitante" zurückbezieht: es leuchtet ein, dass mit diesen Worten eben so auf Romuald's ersten c. 31, als auf seinen zweiten c. 40 erwähnten Aufenthalt zu Pereum Bezug genommen sein kann. Die Vergleichung mit den sonstigen chronologischen Angaben Peter's und anderer von ihm unabhängiger Quellen muss darthun, für welche von beiden Möglichkeiten wir uns entscheiden sollen Da bietet der Umstand, dass nach Peter die Mönche 7 Jahre in Polen weilten, und dass nach Cosmas 1004, nach den ältesten polnischen Berichten richtiger 1003 ihr Martyrium angesetzt wird, eben nur die Möglichkeit des ersten Aufenthaltes. Dies ist von neueren nicht beachtet und die Darstellung hiedurch sehr verwirrt worden. Röpell S. 133 scheint ihr Martyrium ziemlich richtig 1004 zu setzen. L. Giesebrecht, Wend. Gesch. II, 19 setzt das Martyrium, durch jenes Missverständniss bewogen, 7 Jahre nach 1001, die Reise derselben nach Polen gleichzeitig mit Bruno's Abreise nach Rom und ihren Tod ohne Grund nach Bruno's Tod zwischen 14. Febr. 1009 und 12. Mai 1010. Aber unbegreiflicher Weise schweigt L. Giesebrecht über Cosmas und die polnischen Quellen; dass er es nicht desshalb thut, weil sie nicht ganz zeitgenössisch seien, lehrt dieselbe Stelle; denn er benützt das chronicon Halberstadense. Gfrörer, Kirch. Gesch. III. 3,1542 hat 1004, und bestimmt in seinem Gregor VII. Bd. 6, S. 48 als Zeitpunkt noch genauer den Winter 1003 – 1004, als H. zu seinem Zuge nach Italien Vorbereitungen traf und die Alpenpässe besetzt fand. Allein Gfrörer übersieht, dass das Martyrium am 11. November statt hatte. Gfrörern folgt der, wie immer unselbständige Dudík, Ms. allg. G. II. 107 in Chronologie und Auffassung des ganzen Ereignisses. Mit der diesem Buche eigenthümlichen Zerfahrenheit kommt D. II. 44 auf die Sache noch einmal zurück, erzählt nämlich nach Cosmas die Geschichte der 5 Märtyrer und lässt schliesslich den Leser im unklaren darüber, ob er den Bericht Damian's und Cosmas, auf dasselbe Factum beziehe oder nicht. Nach Pulkawa und Dobner annal. 4, 275 und 5,238 meint ferner Dudík, die 5 Märtyrer seien zunächst mit dem h. Adalbert aus Rom gekommen, hätten einige Zeit in Brevnov gelebt, seien später zum h. Romuald gekommen und Eremiten seiner Regel geworden. Von ihm hätten sie sodann den Auftrag erhalten, nach Polen zu gehen, was nebenbei bemerkt ganz falsch ist, da Romuald das Gehen und Nichtgehen ganz von ihnen selbst abhängig machte. Dadurch sucht Dudík den Umstand zu erklären, dass ihrer Cosmas so ausführlich gedenkt. Aber genügt denn zur Erklärung dessen nicht die Thatsache, dass im J. 1039

Otto in Italien weilte, stellte — so erzählt[1]) der um die Mitte des 11. Jahrh. lebende Verfasser jener vita, Petrus Damiani — der[2]) slavonische König Busclavus das Ansuchen, ihm Geistliche zu senden, welche sein Volk zum Glauben erweckten. Der Kaiser wandte sich sofort an Romuald und bat diesen, ihm einige von seinen Schülern zu dem besagten Zwecke zu überlassen. Allein Romuald wollte in dieser Sache nicht von der ihm als Vorsteher zukommenden Gewalt Gebrauch machen, sondern stellte seinen Schülern die Wahl frei, ob sie bleiben oder gehen wollten. Zuletzt fanden sich nur zwei von allen bereit zu gehen, Johann und Benedict. Als sie zu Busclavus kamen, lebten sie zuerst sechs Jahre lang in einer Einsiedelei, wo sie von Busclavus Unterhalt bekamen und sich eifrig mit der Erlernung der slavonischen Sprache beschäftigten. Im siebenten Jahre aber, als sie die Landessprache bereits vollkommen inne hatten, sandten sie einen Mönch nach Rom, um sich vom Papste die Erlaubniss zur Predigt zu erwirken. Auch gaben sie dem Boten den Auftrag, einige Schüler des heil. Romuald mit sich zu bringen, die, an das einsame Leben gewöhnt, mit ihnen im Lande der Sclaven wohnen sollten. Dies erfuhr Busclav und da er die Krone seines Reiches kraft päpstlicher Autorität empfangen wollte, bat er jene, dass sie viele Geschenke von ihm dem Papste überreichten und ihm eine Krone dafür von dem päpstlichen Stuhle überbrächten. Sie versagten jedoch die Erfüllung dieser Bitte, indem sie sprachen: Wir gehören einem geheiligten Stande an; daher ziemt es uns nicht, weltliche Angelegenheiten zu betreiben. Sie verliessen also den König und kehrten zu ihrer Zelle zurück. Nun hatten aber einige Männer von des Königs Absicht, aber nicht von der Antwort der Mönche vernommen. Diese thaten sich zusammen und da sie meinten, die Mönche hätten das viele Geld, um es dem Papste zu überbringen, mit sich genommen, beschlossen sie, die Mönche Nachts in ihrer Einsiedelei zu überfallen, zu tödten und des Geldes sich zu bemächtigen. Sobald nun die Mönche hörten, dass jene in ihre Zelle einzubrechen versuch-

---

Bretislaw ihre Leiber nach Böhmen überführte? Für 1003 als Zeitpunkt des Martyriums erklärte sich Hirsch Jahrb. d. d R. 1,504 Exc. VIII; für 1004 Grünhagen in den „Regesten zur schlesischen Geschichte," für 1008 Papst in Hirsch's Jahrb. d. d. R. II, 383 Anm. 4.

[1]) vita S. Romualdi c. 48.

[2]) Bereits c. 19 erwähnte.

ten, erriethen sie sogleich die Ursache ihrer Ankunft, beichteten sich wechselseitig ihre Sünden, bekreuzten sich und bereiteten sich so für den Tod vor. Der König Busclavus aber hatte den Mönchen zwei Knaben von seinem Hofe, um ihnen aufzuwarten, beigegeben, die nach ihren Kräften die Diebe abzuwehren suchten. Aber sie wurden überwältigt; die Diebe drangen ein und erstachen alle mit ihren Schwertern. Dann forschten sie überall nach den Schätzen und nach langem vergeblichen Suchen, zündeten sie, um jede Spur ihres Verbrechens zu vertilgen, die Zelle an und suchten auch die Leiber der Märtyrer zu verbrennen. Aber das Feuer, das sie anlegten, versagte den Dienst. Selbst die Wände schienen statt von Holz von Stein zu sein. In ihrer Hoffnung getäuscht, suchten die Übelthäter nun zu entfliehen. Aber die göttliche Vorsehung versagte ihnen auch dies. Denn sie irrten die ganze Nacht über im Walde umher, ohne den Ausweg finden zu können, und auch die Schwerter brachten sie, da ihre Arme erstarrten, nicht in die Scheide. An der Stelle aber, wo die Leichname lagen, strahlte ein heller Schimmer bis an den Morgen und liessen sich liebliche Engelstimmen vernehmen. Bei Tagesanbruch erfuhr der König, was geschehen, eilte sogleich mit zahlreichem Gefolge in den Wald und liess ihn, damit die Thäter nicht entkämen, rings umstellen, So wurden diese auf handhafter That und noch mit den Schwertern in der Hand ergriffen. Der König aber verfügte nicht, was sie verdient hätten, sie zu tödten, sondern liess sie in eisernen Fesseln an die Grabstätte der Heiligen bringen, damit dieselben bis an ihr Ende dort kläglich ihr Leben fristeten, wenn sie nicht die Gnade der Heiligen fänden. Und siehe da! als sie an die Grabstätte jener Heiligen gebracht wurden, löseten sich ihre Bande[1]. Hierauf wurde über den Leibern der hh. eine Kirche erbaut, in der zahlreiche Wunder sich zutrugen und noch gegenwärtig sich zutragen.

---

[1]) Lelewel, P. w. śr. II, 76 vermuthet, desshalb seien die Mörder des Benedictus und des Johannes so mild bestraft worden, weil ihre That kein Raubmord, sondern ein politischer Anschlag gewesen, erzeugt durch die Absicht, die Absendung einer Gesandtschaft um die Krone zu hintertreiben. Gfrörer, Gregor VII. 6. Bd. S. 48 und schon zuvor in der Kirchengesch. III, 3,1541 — 2 bemerkt, dass die beiden Mönche nicht so harmlos gewesen, als sie Peter Damiani schildert, sondern dennoch dem Plane Bolesław's nahe gestanden. Gfrörer folgert dies aus der weiteren Erzählung Damiani's selbst, wonach der von ihnen abgesandte Mönch auf seiner Reise festgehalten wurde. Allein dies ist sichtlich kein stichhältiger Beweis.

Kaiser Heinrich aber wusste wohl um Busclav's Absichten und liessalle Strassen bewachen, um, wenn Busclav nach Rom Gesandte schicken sollte, ihrer habhaft zu werden. Der Mönch aber, welcher vor kurzem von den hh. Märtyrern war abgesandt worden, wurde gefangen genommen und in Gewahrsam gebracht. Nachts aber besuchte ihn ein Engel Gottes im Kerker und zeigte ihm an, dass jene, die ihn abgesandt, nicht mehr am Leben seien. Alsbald that ihm der Engel die Thüre des Kerkers auf und sagte ihm, an dem Flusse, über den er setzen musste, harre ein Fahrzeug seiner. Der Mönch eilte dahin und fand, wie der Engel gesagt".

Soweit Petrus Damiani.

Das Datum der Gesandtschaft Bolesław's um die Krone geben die kurzen annalistischen Aufzeichnungen Polens, die zum Theile, wie die annales Cracovienses vetusti, mindestens eben so alt sind als Damiani. Diese ann. Cracov. vetusti enthalten zum J. 1003 die Notiz: „heremitae quinque in Polonia martirizati sunt". An der Identität dieses Factums mit dem von Damiani berichteten kann nach einer Vergleichung mit dem von den polnischen Annalen gewiss unabhängigen Cosmas (s. u.), nicht gezweifelt werden. Das Jahr 1003 widerholen von den polnischen Annalen, die der Sache überhaupt erwähnen, die besten, [1]) und dies ist auch durchaus glaubwürdig, da man, wenn es in Petri Damiani's Berichte substituirt wird, auf 997 als Jahr der Absendung beider Mönche nach Polen durch Romuald kömmt. Nun starb aber gerade damals der h. Adalbert den Märtyrertod und dies mag Bolesław veranlasst haben, die Bitte, um die Zusendung anderer Glaubensboten an den Kaiser zu richten. Auch passt 1003 desshalb besser als das J. 1004 bei Cosmas (s. u.) weil in dem für das Martyrium überlieferten Monate d. J. 1004 Bolesław Prag verloren hat und nicht wahrscheinlich ist, dass er erst nach diesem Verluste, da alles so ungünstig für ihn stand, nach der Krone getrachtet haben wird. Auch bezüglich der Zahl der Märtyrer bewähren sich die polnischen Quellen. Die alten Krakauer Annalen haben die Zahl fünf: Damiani nur vier, die ann. Polonorum I. III. IV. sechs [2]), indem sie vielleicht den ausgesandten

---

[1]) Die ann. Cracov. breues, ann. capituli Cracoviensis, ann. Polonorum II. (während I., III., IV. 1005 haben) ann. Kamenzenses, ann. Miechovienses, ann. scae crucis Polonici. Nur die ann. bei Mizler III. 181 haben 1002 und jene obige Quelle 1005.

[2]) ann. cracov. breves, ann. bei Mizler l. c. ann. Polon. II. ja selbst ann. Michov. und ann. sanctae Crucis Pol. haben keine Zahl.

Boten mitzählen. Allein schon der Zeitgenosse Bruno bestätigt durch seinen Brief an König Heinrich II. die Fünfzahl. Ein fernerer Schritt in der Sache ist die Nennung der Eigennamen, zuerst bei Cosmas: Benedictus, Mattheus, Johannes, Ysaac und Cristinus. Benedictus und Johannes nennt auch Petrus Damiani. Den von den Mönchen abgesandten sechsten Mönch, der mit dem Leben davon kömmt, nennt Cosmas Barnabas. Cosmas sagt nichts davon, dass sie Schüler Romuald's gewesen, nichts von Miseco's, den er bekanntlich mit Bolesław verwechselt, Bitte an den Kaiser, um ihre Zusendung, nichts von dessen Bemühungen um die Krone. Cosm. ergeht sich in einer sehr breiten Schilderung des Lebens dieser fünf Mönche, die man besser bei ihm selbst liest und Miseco richtet an dieselben gar nicht das Ansinnen, Gold dem Papste nach Rom zu überbringen, sondern beschenkt dieselben aus Frömmigkeit mit 100 M. Silber. Jene aber, von denen der eine nur zwei-, ein anderer nur einmal wöchentlich ass, wissen mit so vielem Gelde nichts anzufangen, und senden dasselbe durch Barnabas an den Herzog wieder zurück. Nachdem sich Barnabas auf den Weg gemacht, werden die fünf Mönche Nachts überfallen und getödtet (11. Nov.). Auf Cosmas nun beruhen mehr minder die späteren böhmischen Berichte; sie haben daher alle gleich ihm das J. 1004. Doch bringen sie Zusätze, z. B. Johannes Marignola: „in partibus Poloniae de Ytalia venientes". Die ann. gradicenses haben a. 1004: „Hic quinque fratres Bolezlavenses martirizati sunt", was, verglichen mit den ann. Cracov. vetusti aus „Polonienses" oder „in Polonia" verderbt sein dürfte. Bei Dalimil wird die Erzählung localisirt. Die Einöde, in der die Brüder leben, ist hier, nach dem poetischen deutschen Texte, der „bemische" nach dem böhmischen und dem prosaischen deutschen der „polnische Wald". Ferner werden die Mönche als „ses bruder uz beheimland" „českych mniškov šest" „fünff Pehmisch Brüder" bezeichnet, Der Ausdruck „bemischer Wald" ist jedenfalls eben so unglücklich, als wenn Pulkawa in beiden Recensionen angibt, jene Mönche habe der h. Adalbert aus Rom, aus dem Kloster des h. Alexius in das von ihm gegründete Kloster Brewnow gebracht und diese seien ihm später nach Polen gefolgt, wo sie erfolgreich für den Glauben gewirkt hätten. Statt, wie Cosmas, den 3. Id. Nov. hat Neplacho den 2. Id. Nov.; letzteres Datum ist von späterer Hand (15. Jh.) auch in die ann. Miechov. eingetragen, Von den polnischen Quellen nennen zuerst die ann. Kamenzenses aus

dem 13. Jh. den Ort des Martyriums Kazmir (dieselbe Qnelle hat die Randnote: „alibi dicitur, quod illi heremite adhuc viuente sancto Adalberto martirisati sunt"); auch ist sie die erste polnische Quelle, welche die fünf Namen (übereinstimmend mit Cosm.) nennt. Ann. sanctae Crucis sagen, Bolesław habe den Mönchen das Geld gegeben „pro fabrica ecclesiae." „Ihre Leiber" heisst es in der Quelle, „ruhen in der Stadt Kasimiria". Diese Stadt wird von einigen neueren mit dem im Lublin'schen an der Weichsel gelegenen Kasimierz, von Stenzel [1]) aber mit dem schlesischen Kasimir NNO. $^6/_4$ M. von Leobschütz identificirt, wo angeblich im J. 1201 eine Probstei gegründet wurde. Allein die Darstellung Damiani's scheint vielmehr Gnesen als Locale zu bezeichnen, da der Herzog Bolesław unfern dem Orte der That weilte und dafür liesse sich noch geltend machen, dass nach Cosm. ad a. 1039 die Leiber der hh. fünf Märtyrer „in derselben Stadt (Gnesen), aber in einer anderen Kirche ruheten" als Adalbert. Das Schicksal jener fünf Mönche mag in der betreffenden Zeit nicht vereinzelt gewesen sein. Im Leben des h. Zöerard, der aus Polen nach Ungarn kam und mit seinem Schüler Benedict als Eremit lebte, wird auch erzählt, dass Räuber Nachts Benedict, bei dem sie Geld vermutheten, überfielen, tödteten und in die Wag warfen [2]). An Identität dieses Benedict mit dem gleichnamigen unter den fünf Mönchen, ist nicht zu denken [3]). Denn der letztgenannte wurde zu Neitra beigesetzt [4]). An welchen Papst Bolesław seine Gesandtschaft abgehen liess, ist schwer zu bestimmen. Silvester II. starb am 11. Mai 1003, Johann XVII. schon nach 7 Monaten, Johann XVIII. folgte am

---

1) SS. rerum Siles. 1, 56.

2) Endlicher, Mon. Arpad. 136.

3) Grünhagen, Regest. z. schles. Gesch. S. 5 bemerkt: „neuerdings glaubt Knoblich, Herzogin Anna, S. 100 noch einen jener aus Italien zu uns gekommenen Schüler Romuald's entdeckt zu haben, den h. Sighardus (Seohardus) der aus königlichem Geblüt entsprossen, eine Zeit lang bei der Stadt Ohlau als Einsiedler lebte". Sollte Zöerard gemeint sein?

4) Auch die vita maior Stefani regis c. 7 erwähnt des Andreas und des Benedict, zweier Eremiten, die aus Polen nach Ungarn kamen. Von diesen scheint B. von dem es heisst: „pro xpo sanguine fuso mirabiliter laureatus" identisch mit dem B. der vita Zöerardi. Gewiss falsch aber ist es, wenn Pertz SS. 4,578 Anm. 48, wie es scheint, annimmt, dass dieser B. identisch mit dem gleichnamigen unter den fünf Märtyrern sei.

25. Dec. 1003 [1]). Auch sind wir leider über die Geschichte gerade dieser beiden Päpste schlecht unterrichtet. Die beiden Mönche, welche Bolesław an den Papst senden wollte, scheinen deutscher Herkunft gewesen zu sein. Denn sie erlernten mühsam die polnische Sprache und überhaupt befanden sich [2]) um Romuald viele Deutsche, darunter auch der h. Brun, der desshalb mit Recht von dem Verfasser des chronicon Halberstadense [3]) aus dem 13. Jh. als Klosterbruder der beiden Mönche Benedict und Johannes bezeichnet wird, mit denen er in einer Einöde gewohnt hatte, nur dass nicht, wie dieselbe Quelle fälschlich bemerkt, Brun sondern Romuald die beiden Brüder nach Polen sandte.

Für Bolesław und sein Land knüpfte sich an den Märtyrertod jener Männer, wie ähnliches gar oft im Mittelalter der Fall war, manichfacher Segen und Vortheil. Des Polen Haupt umgab die eifrige Förderung, die er einst dem grossen Adalbert, dann diesen fünf Männern und endlich jedem apostolischen Werke zu Theil werden liess, in den Augen des Clerus mit ganz besonderem Glanze. Man vergass über diese Verdienste, durch die er den mächtigen deutschen Herschern nachahmte, die Anmassung, und Begehrlichkeit, die er gegen die benachbarten sächsischen Fürsten bewiesen. Dies verwirrte unwillkürlich das Urtheil über seinen Gegner Heinrich II., dem man vorwarf, dass er im Bunde mit einem heidnischen Volke, den Liutizen, den tapferen Vorkämpfer Christi bekriegte. Dieser Vorwurf ist leise angedeutet in der im Jahre 1004 verfassten vita S. Adalberti, deren Verfasser Brun von Querfurt, wie sich unten zeigen wird, später noch bestimmter dasselbe an Heinrich II. zu tadeln findet. „Wehe“! ruft derselbe klagend aus, „unserer bejammernswerthen Zeit! in der kein König sich darum kümmert, die Heiden zu bekehren, als ob es Gott im Himmel befehle. Sie haben ihren Ruhm, o Herr, nicht Deinen Gewinn im Auge. Seit dem heiligen Kaiser, dem grossen Constantin und seit dem vortrefflichen Vorbilde der Frömmigkeit, Karl, haben sich den Ruhm der Heidenbekehrung nur wenige mit Recht erworben; ja leider kömmt wohl vor, dass einmal ein Fürst einen

---

[1]) Gregorovius, G. d. St. R. IV, 8.

[2]) Nach vita S. Romualdi c. 26.

[3]) Incerti auctoris saec. XIII. chron. Halberstad. hsg. von Dr. W. Schatz. H. 1839 pg. 22.

Christen verfolgt; aber fast keinen Herrscher gibt es, der die Heiden zwänge in die Kirche einzutreten", Worte, die sehr unzweideutig auf König Heinrich und dessen gegen Bolesław gerichtetes Bündniss mit den Redariern zu beziehen sind. Daneben wird freilich Heinrich auch einmal wegen der Wiederherstellung des Bisthums Merseburg's gerühmt; aber auch Bolesław wird ohne ein Wort des Tadels, wie man ihn doch an dem Reichsfeinde erwarten sollte, erwähnt und der Verlust Prag's bedeutsam verschwiegen.

Die in diesem Abschnitte behandelten und mit jenem Martyrium verknüpften Bemühungen Bolesław's um die Krone haben höchst wahrscheinlich zu einer von der hier geschilderten historischen sehr abweichenden späteren Darstellung Anlass gegeben, die ich, da sie völlig sagenhaft ist, im folgenden Abschnitte besonders in Betracht ziehe.

IV.

Diese Darstellung begegnet zuerst in der von Hartwig verfassten Lebensbeschreibung des h. Stephan [1]). Es wird da erzählt, dass unter den aus fremden Landen — namentlich Polen — in Ungarn einwandernden Priestern und Mönchen sich auch Astricus-Anastasius befand, der dem Kloster am „eisernen Berge" eine Zeitlang als Abt vorstand, sodann Bischof von Kalocsa wurde und im Auftrage Stephan's nach Rom ging, um dort die Bestätigung der kirchlichen Einrichtungen des Ungernfürsten und zugleich diesem das königliche Diadem zu erwirken, damit er geschmückt mit demselben, das begonnene mit Gottes Gnade fester begründen könne. „Eben damals", heisst es nun in jener Quelle „sandte auch Misca, der Polenherzog, der mit den seinigen das Christenthum angenommen hatte, an den Bischof Rom's und bat gleichfalls um den apostolischen Segen und um die Königskrone. Der Papst zeigte sich dieser Bitte geneigt und liess eine kostbare Krone anfertigen, die er jenem mit seinem Segen zu senden beschloss. Da aber der Herr, der Mathias den zwei von den Aposteln zum Apostel auserkornen vorzog, die seinen kennt, hatte er beschlossen, seinen geliebten Stephan mit der irdischen Krone zu schmücken, der sodann die ewige folgen sollte. Am bestimmten Tage

[1]) c. q.

also, da die Krone bereits an den Herzog von Polen gesandt werden sollte, erschien in der Nacht zuvor dem Papst im Traume ein Bote des Herrn und sagte: Wisse, dass morgen zur ersten Stunde des Tages die Gesandten eines unbekannten Volkes zu dir kommen und für ihren Herzog nebst dem apostolischen Segen um die Königskrone bitten werden. Die Krone also, die du machen liessest, lass unbedenklich diesem Herzog, sobald er um dieselbe gebeten, zu Theil werden. Denn wisse, dass sie ihm mit dem Ruhme des Königreiches für die Verdienste seines Lebens gebühren wird. Am folgenden Tage kam zur bezeichneten Stunde Bischof Astricus zum Papste um seinen Auftrag zu hinterbringen. Der Papst hörte ihn an und gewährte freudig das verlangte. Er sandte ihm überdies ein Kreuz, um es vor sich einher tragen zu lassen, als Zeichen des Apostolates. Ich, sagte er, bin der Apostolicus, er aber fürwahr ein Apostel Christi, durch den derselbe sich ein so grosses Volk bekehrt hat. Desshalb überlassen wir, so wie es ihm die Gnade Gottes eingeben wird, die Kirchen Gottes sammt dem nach beiden Rechten zu ordirenden Clerus seiner Verfügung. Astricus kehrte hierauf fröhlich heim und brachte schriftlich den päpstlichen Segen, die Krone und das Kreuz, und es wurde unter Zuruf der Bischöfe und des Clerus, der Grafen und des Volkes der von Gott geliebte Stephan König genannt, mit dem Chrisma gesalbt und mit dem königlichen Diadem glücklich gekrönt".

Von ungarischen Quellen sind es dann die zur Zeit König Ludwig's I. des Gr. abgefasste lateinische Reimchronik [1]), und die der-

---

[1]) Fragmentum chronici Hungarorum rithmici tempore Ludovici 1. regis Hung. conscripti in Engel. Monum. Ungrica pg. 30 ff. aus Cod. Ms. hist. eccl. nr. 78 Bibl. Caes. Reg. Vindob. Aulicae. Engel (Einl. S. VII) meint, der anonyme Verf. der Chronik sei wahrscheinlich ein deutscher Priester, wie der Ausdruck: „reysa" für „iter" andeute aus der Capelle K. Ludwig's I. von Ungarn gewesen. Die Chronik reicht nur bis König Salomon. Engel hält Kheza für deren Quelle, nur enthalte sie manches, was sich in Kheza nicht finde. Allein, da die Chronik Kheza nicht nennt, so glaube ich vielmehr, dass jener Chronist der den Anfang des Thwrocz bildet, benützt ist. So enthält wohl dieser Chronist, der nach einer in Schwandtner SS. pg. XXV stehenden Notiz der betreffenden Hf. im J. 1358 sein Werk begann, nicht aber Kheza, was S. 16 bei Engel steht. Auch erwähnt Engel nicht einer an sich sehr interessanten Thatsache, die noch weiter für die deutsche Herkunft des Vf.'s der Reimchronik spricht, dass er sich der Weisen berühmter Minnesänger bedient hat. So dichtet er S. 33: „in aurea nota mensurata Vrawenlob rhetoris". S. 36: „in Nota mensurata Regumspogin rhetoris, quae Paratwyse dicitur." S. 37: „in

selben naheverwandte vielleicht sogar von demselben Verfasser stammende Chronik Heinrich's von Muglen [1]), welche Hartwig's Bericht widerholen.

Es leuchtet ein, dass die Erzählung nur in Ungarn entstanden sein und erst später von hier aus in polnischen Quellen Eingang gefunden haben kann. Gleichsam in der Mitte steht die „chronica Ungarorum iuncta et mixta cum chronicis Polonorum et vita S. Stephani" [2]).

Um aber den Werth dessen, was diese Quelle über Stephan's Krone berichtet, ermessen zu können, ist es nöthig, den Inhalt und Gedankengang der ganzen Chronik in Betracht zu ziehen. Sie hebt mit der Hartwig's Schrift entlehnten Betrachtung an, dass alles gute von oben komme, den Ungern aber nicht im östlichen Stammlande, sondern in fremdem Lande, Sclavonien geheissen, zu Theil geworden sei. Mit diesen Worten geht die Quelle über zur mythischen Geschichte, zu König Aquila, der die Ungern, in der Absicht, den Erdkreis zu erobern, aus ihren einstigen Wohnsitzen nach Lituva, Scotia und Dacia geführt habe, und in Deutschland mit der h. Ursula und den 11.000 Jungfrauen zusammengetroffen sei. Vor Rom habe er im Traume die Warnung erhalten, nicht die Stadt zu belästigen, aber auch die Weissagung, dass einer seiner Enkel demüthig Rom heimsuchen, und die ewige Krone erlangen werde. Nachdem er noch der Stadt Aquileja den Namen gegeben, zieht er über die Alpen Carinthiens „in das Land Chrwatien und Sclavonien zwischen den Flüssen Save und Drave", wo er die Fürsten dieses Landes, die ihren König Casimir schmählich ermordet haben, besiegt. Er überschreitet sodann die Drave und er und sein Volk beschliessen, 25 Jahre

---

nota mensurata Tytterel Wolframi de Eschenpach et rhetoris aliud genus rythmicum". S. 39: „in nota curie mensurata Mulich rhetoris". S. 41: „in nota curie mensurata illiterati rhetoris". S. 48: „in nota curie mensurata Fortis Popponis rhetoris". S. 48: „in nota mensurata, quae nigra spina dicitur Nythardi rhetoris". S. 50: „in nota curiae mensurata cancellarii rhetoris". S. 50: „in nota curiae mensurata, quae Crudon dicitur, Reymari de Zwetel rhetoris". Merkwürdig ist, dass die hier in Betracht kommende Stelle, die über Stefan's Krone weder in Kheza, noch in Thwrocz steht.

[1]) Heinrich's von Muglen, Chronik der Hunnen 33 in Kovachich, Samml. kleiner Stücke zur ungar. Gesch. Ofen, 1805. Über Heinr. v. Mügeln, vgl. auch Schröer, Sitzb. d. kais. Ak. d. Wiss. 55. Bd. 2. Hft., S. 451 ff. Heinr. setzt Stefan's Gesandtschaft nach Rom i. d. J. 1004.

[2]) Bielowski, Mon. Pol. 1, 495 ff.

nach dem Auszuge aus dem östlichen Ungarn, sich slavische und chrwatische Weiber zu nehmen und friedlich niederzulassen. Er selbst heiratet die Tochter des Fürsten der Sclaven, desgleichen heiraten die Leute seines Heeres Frauen desselben Stammes. Er überschreitet sodann die Drau und gelangt in flaches, fruchtbares Land, welches Hirten bewohnen. Aquila bricht dann auf über die Thisa und findet hier noch geräumigeres Land, das ihm mehr behagt, das er Ungarn nennt und unter seine Fürsten vertheilt. Aquila's Sohn ist Columan, der eine Chrwatin zum Weibe nimmt. Columan's Sohn aber ist Bela, der sich nach des Vaters Tode nach Aquileja begibt und eine Griechin aus Cpel heiratet. Nach Sclavonien, das der Grossvater Ungarn geheissen, zurückgekehrt, gebiert ihm sein Weib einen Sohn Jesse, der sich aus Krakau [1] in Polen, Athleit, Herzog Mescho's Schwester, zur Gemalin nimmt. Sie ist Christin, wohl unterrichtet im Lesen und in der h. Schrift. Sie fängt an ihren Gatten zu bekehren und bestimmt ihn, die in sein Reich kommenden Christen freundlich aufzunehmen. Zuletzt [2] lässt er sich und die seinigen taufen. Während er aber damit beschäftigt ist, die heidnischen Bräuche auszurotten und Bisthümer zu errichten, hat er eine himmlische Erscheinung. Bei Tagesanbruch steht vor seinem Lager ein schöner Jüngling und sagt: Friede sei mit dir, Jesse, Gott geliebter Christ; sei getrost, denn was du willst ist dir gewährt. Von dir wird ein Sohn stammen, dem Gott alles dies anzuordnen überlassen wird. Er wird einer der von Gott erwählten Könige sein, der die irdische mit der himmlischen Krone vertauschen wird. Doch wird ein Geistlicher zu dir kommen. Diesen nimm ehrenvoll auf bei dir und schenke seinen Ermahnungen dein Gehör. Er erwacht und dankt Gott. Und siehe da! er empfängt die Nachricht, der h. Adalbert, Bischof von Böhmen sei da, um ihn zu bekehren. Er nimmt ihn ehrenvoll auf; das Volk sammelt sich um den Ankömmling, hört seine Predigten und lässt sich taufen. Danach [3] hat Athleide, sein Weib, als ihre Entbindung herannaht, folgendes Gesicht. Es erscheint ihr der h. Stephan, im Levitenkleide, im Traume und spricht: Vertraue auf Gott, A., denn du wirst einen

---

[1] Worte, aus denen Bielowski der überhaupt die Bedeutung dieser Quelle überschätzt, (Królestwo Galicyi in der Bibl. Ossolinskich I, 161) zu viel liest.

[2] von hier an lautet der Bericht wörtlich gleich der vita S. Stefani maior und Hartwigs.

[3] Das folgende ist wieder ausschliesslich dem Chron. mixt. eigenthümlich.

Sohn gebären, dem als erstgebornen die Krone und das Reich gebühren. Gib ihm meinen Namen. Das Weib frägt ihn erstaunt, wer er sei? Ich bin, ist die Antwort, Stephan, der Protomartyr, der zuerst für Christo sein Blut vergossen. Dann verschwindet er. Der von Gott verheissene Sohn wird dem Fürsten geboren, von Adalbert getauft und Stephan genannt. Noch bei seines Vaters Leben (Jesse stirbt 997) wird Stephan zu dessen Nachfolger bestimmt und sendet vier Jahre nach Jesse's Tod Boten nach Rom".

Die Gesandtschaft wird wörtlich gleichlautend mit Hartwig's Leben Stehpans erzählt. Nur wird hier als Papst ausdrücklich Leo bezeichnet, und als Mescho's Bote Bischof Lambert von Krakau. Ferner wird hier der Befehl an den Papst, die Krone nicht Mescho, sondern Stephan zu verleihen, folgendermassen motivirt. „Dem, der sie verlangt wird die Krone nicht gegeben werden, da von ihm ein Geschlecht ausgehen wird, welches sich mehr an der Pflege der Wälder als an jener der Weinberge ergötzt, mehr an Dornbüschen und unnützen Kräutern, als an Feldfrüchten und schönem Getreide; mehr an dem Wilde des Waldes als an Schafen und Rindern des Feldes, mehr an Hunden als an Menschen, mehr an Unrecht als an Gerechtigkeit, mehr an Verrath als an Eintracht, mehr an Tyrannei als an Liebe; sie werden sein Menschen zerreissende Ungeheuer und wie das Viperngezücht an dem Herzen ihres Landes nagen, vergessend ihres Schöpfers, vertrauend auf ihre thörichte Macht und nicht glaubend dem Ausspruche der heiligen Prophezeiungen. Denn ich bin der Herr, der sich rächt bis in's dritte und vierte Glied. Aber nachher will ich mich ihrer Nachkommen erbarmen, sie erheben und mit der Königskrone krönen". Nun wird der Empfang des Astricus, wie er hier heisst, geschildert [1]. Die Scene zwischen Lambert und dem Papste ist sodann der biblischen Erzählung von Esau nachgebildet: Hast du denn nur einen Segen? Der Papst aber antwortet: Bereuet euere Sünden! denn Christus zürnt euch zur Stunde; später wird er euch seine Gnade wieder zugleich mit der irdischen und ewigen Krone schenken. Da der Bote bei diesen Worten den Blick betrübt zu Boden senkt, fährt der Papst fort, ihn zu trösten: Zweifle nicht an Gottes Barmherzig-

[1] Ich hebe bezüglich desselben hier blos die Worte hervor: „benedictionis ergo apostolicae literas, quae cum corona et cruce simul privilegiatae erant, excommunicationis nodo roborant".

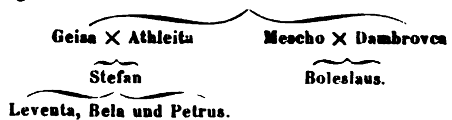
keit. Gott hat euch nicht ganz verlassen, da er ja in einer Erscheinung mir gebot, den Neffen deines Herzogs Stephan zum König der Ungern, die ein wildes unbändiges Volk sind, zu erheben Euch hat Gott die Ehre gegeben, dass er durch dessen Mutter, die Schwester deines Herrn, des Fürsten der Polen, ihren Gemal Jesse, den Herzog der Ungern bekehrte und ihren Sohn unter den Schutz der Apostel Petrus und Paulus gestellt hat. Damit nun nicht zwischen Onkel und Neffe, zwischen den Herren der Polen und Ungern eine Feindschaft entbrenne und Gott die Ursache sei, so bestimmen und bekräftigen wir, dass wir jene der Excommunication und dem Zorne der Apostel P. und P. aussetzen werden, die zu wechselseitigem Streite den Anlass geben. Mit diesem urkundlich ausgefertigten Bescheid reist der Gesandte der Polen über Venedig, wo er jenen der Ungern einholt, zum Könige Stephan von Ungarn. In Stuhlweissenburg kommt ihnen der König mit den Bischöfen und dem Clerus und vielem Volk zu ehrenvollem Empfang entgegen. Die beiden Boten erzählen den Erfolg ihrer Sendung; Stephan's Abgesandter überreicht die mit Edelsteinen gezierte goldene Krone. Die polnischen Gesandten überreichen das Friedensinstrument, dem der König in Beisein aller zustimmt und das er zur Erinnerung für die Nachwelt abschreiben lässt. Dann beginnt die Messe, nach der Stephan die „h. Hand und den h. Ring“ zum Kusse darreicht. Sodann folgt das Krönungsmal. Am dritten Tage nach der Krönung erscheint Lambert zum Abschied vor Stefan und reist sodann in Begleitung Astric's zu Mescho, seinem Herrn, um ihn zu einer Unterredung an der Grenze der beiden Reiche aufzufordern. Mescho sammelt sein ganzes Heer und zieht vor Gran, wo er an der Grenze Ungarns und Polens seine Zelte schlägt. „Denn die Grenzen Polens begannen an der Donau bei Gran, dann zogen sie über die Stadt Ager [1]) weiterhin zur Tizia, wandten sich sodann an den Fluss Cepla bis zur Burg Galis und hier endeten die Grenzen zwischen den Ungern, Ruthenen und Polen.“ Am nächsten Tage bei Sonnenaufgang kommen die beiden Fürsten zusammen, geben sich den Friedenkuss, und Arm in Arm ziehen sie in die Kathedrale zu Gran, die damals zu Ehren des h. Adalbert, des Apostels der Polen und Ungern neu erbaut ward. Nach der feierlichen Messe, bei der Stephan im h. Ornat und mit dem Diadem geschmückt ist, werden die

[1]) Agriensis civitas.

Privilegien der römischen Curie geöffnet, vor allem Volke laut verlesen und beiden Völkern wird die Bestätigung des Friedens und der Freundschaft verkündet. Das Volk giebt beiderseits seine Zustimmung und beschwört den Frieden eigenhändig. Dann wird der Gesang: „benedicta sit sancta trinitas“ angestimmt und es werden noch acht Tage in Fröhlichkeit zugebracht. Dann ziehen das ganz Heer der Polen und ihr Herzog reichlich beschenkt über die Burg Salis heim, Stephan aber kehrt nach seinem Lieblingssitze Stuhlweissenburg zurück.“ Der weitere Verlauf von Stephans Leben wird sodann wieder mit Hartwig's Worten erzählt. Dabei hebe ich als eigenthümlich hervor, dass Emmerich oder Henricus „nobilis dux Sclavoniae“ genannt wird.

Das folgende gehört nun, strenge genommen, nicht mehr in diese Untersuchung, ist aber zu berücksichtigen, da es uns einen tieferen Einblick in die Natur der vorliegenden Quelle gewähren dürfte. Nach Emmerich's Tode gebiert dem Stephan seine Gemalin noch drei Söhne Leventha, Petrus und Bela. Sechs Monate nach der Geburt des letzteren stirbt sie. Stephan heirathet aber noch einmal, eine Deutsche, die Schwester des Königs von Deutschland, mit der ein jüngerer Bruder derselben, Heinrich, ins Land kömmt. Stephan stirbt, nachdem er zum Vormünder seiner Söhne Kaul und die Landesbischöfe bestimmt, und zum Reichsverweser Alba mit Zustimmung der Grossen eingesetzt hat. Aber die Königin sinnt böses wider Alba und sucht die Söhne Stephan's und Alba aus dem Wege zu räumen um ihren Bruder Heinrich auf den Thron zu erheben. Sie räth ihrem Bruder endlich, nach Deutschland zu gehen und von dort mit Heeresmacht wieder zu kommen. Dies geschieht und Heinrich siegt bei Gran [1]) über Alba. Alba und Kaul fliehen mit den 3 Söhnen Stephans L., B. u. P. nach Polen zu deren Grossmutter, der Grossherzogin von ganz Polen [2]) Dambrovca [3]). Diese war nämlich damals Wittwe, und erzog ihren Sohn Bolesław, der, ein tapferer Jüngling von 18 Jahren, die zarten Waisen von so edler Abkunft innig liebte und ihre edlen

[1]) „ex ista parte civitatis Strigoniensis“.
[2]) „magnam ducissam totius Poloniae“.
[3]) Die Genealogie dieser Chronik wäre also:



Erzieher Alba und Kaul sehr auszeichnend behandelte. So bleiben die ungrischen Prinzen sechzehn Jahre lang in Polen. Heinrich aber herrscht in Ungarn und bedrückt verbündet mit den ihm verschwägerten Ungern insbesonders die Adeligen der Gegenpartei. Endlich erwirken Alba und Kaul, da ihre Pflegebefohlenen bereits zu Jünglingen herangewachsen sind, den Beistand der Herzogin und ihres Sohnes Bolesław's, in dessen Rathe der Palatin Seczech sitzt. Der Herzog und Seczech ziehen mit ihren Ministerialen in den Krieg. Bei Pesth stösst man auf Herzog Heinrich, wobei Alba an einem Sumpfe, von da ab „palus Albae regis" genannt, getödtet wird. Am folgenden Tage bricht Heinrich gegen Bolesław und die Prinzen auf, wird aber geschlagen und auf der Flucht getödtet. Die Königin überlebt nicht lange des Bruders Tod. Bolesław aber kommt nach Stuhlweissenburg, wo er dem Sohne Stephans Leventha die Krone verleiht und Peter und Bela als Herzoge einsetzt. Sodann kehrt er in sein Schloss Salis heim, wo er sich an der Jagd ergötzte. Sechs Monate später ist Levanta nicht mehr unter den Lebenden. Bolesław eilte daher wieder nach Weissenburg und lässt diesmal nicht den älteren Bela, sondern den jüngern geliebteren Peter krönen. Der Herzog zieht dann nach Carinthien, und stellt da selbst die Grenzsteine auf, da er weit und breit gefürchtet ist. Zwei Jahre später stirbt auch Peter und nun wird Bela von Bolesław zum König erhoben. Bela heirathet ein Weib aus dem „römischen Reich," die mehrere Söhne, nämlich Albert, Jesse, Columan, Salomon und Ladislaus zur Welt bringt. Den letzten nimmt Mizcislaus, „der Herzog von Rusien aus der Stadt Galicz" an Sohnes Statt an, und überträgt ihm mit der Hand seiner Tochter, da er keinen Sohn hat, die Herrschaft über Galiziens auf immer. Nach Bela's Tode wird Albert König, während dessen fünfjähriger Regierung Columan und Jesse sterben. Nach Albert's kinderlosem Abgange lebt nur noch Herzog Ladislaus in Galizien und Salomon, der Sclavonien verwaltet. Ladislaus wird mit Zustimmung seines Bruders Salomon König. Demselben erscheint der heil. König im Traume und befiehlt ihm, seinen Fusstapfen zu folgen. „Denn er war ein sehr frommer, kluger und für die ihm anvertraute Heerde wohl bedachter König. Seine Ritter verehrten ihn wie einen Vater und liebten ihn. Amen möge ein jeder sprechen."

Mit diesen Worten endigt die Chronik. Wie man nun auch über die Abfassungszeit dieser Quellen urtheilen mag, — ich halte dafür, dass sie nicht vor dem 13. Jahrhundert entstand, — immerhin lehrt die oberflächlichste Betrachtung derselben, dass wir in ihr das tollste Gemisch von Märchen besitzen, von dem mit Ausnahme der dem Leben Stephans von Hartwig entlehnten Theile kaum auch nur die Namen wirklichen Personen entsprechen. Mesco erscheint wohl als Gemal Dubrawka's und diese als Bolesław's Mutter; aber was wieder von dieser Mutter Bolesław's selbst und von Seczech erzählt wird, zeigt, dass Bolesław I. mit Bolesław II. oder III. und mit Władysław Hermann confundirt wird. Unzweifelhaft ist daher Hartwig's Bericht älter als diese Chronik. Dagegen enthalten sowohl die zeitgenössischen als die ältesten polnischen Quellen, ja selbst manche der späteren nichts von der Gesandtschaft, insbesonders und natürlich jene nicht, die von Otto's Besuch in Gnesen und der dabei stattgehabten Krönung Bolesław's sprechen. Denn beide Darstellungen schliessen sich gegenseitig aus. Erst Darstellungen einer sehr späten Zeit haben auch diesen Widerspruch zu lösen gewusst. Von den ungarischen Berichten wissen Kheza, Chronicon Budense und Thwrocz in der von Hartwig ausgeführten Weise von der Gesandtschaft nichts, obwohl sie die Gesandtschaft Stephan's an den Pabst und die Verleihung der Krone kennen. Von polnischen Quellen nennen Mesco's Gesandtschaft zuerst [1]) die annales Cracovienses compilati, wo die Bischöfe Affricus und Lambert heissen (ohne Bezeichnung ihres Bisthums), der Pabst Silvester. Die kurze Notiz ist von da in die Annales Pol. I—IV. (a. 1001. 1001. 1001. 1000) mit Ausnahme des cod. 3 a übergegangen. Das in dem mir von A. Bielowski gezeigten codex der vita S. Stanislai fehlende Schlusscapitel der Ausgabe Bandtke's schöpfte aus: „descriptionibus annalium Polonorum" und der „vita beati Stephani regis Ungarorum." Die ann. Polon. auf die sich die vita beruft, sind aber, wie die wörtliche Übereinstimmung lehrt, eben das chron. mixtum. Zu Schluss heisst es: „Ideo forte usque ad hec tempora regalia insignia, coronam videl. sceptrum et lanceam in armario Cracoviensis ecclesie, que est urbs regia, servato recondita usque dum ille ueniat, qui vocatus

---

[1]) Gfrörer (Allg. Kirch. Gesch. III, 3, 1539 und Gregor VII. V, 877) irrt, wenn er behauptet, Martinus Gallus berichte übereinstimmend mit Hartwich, dass die Stefan verliehene Krone eigentlich für Bolesław bestimmt gewesen sei.

est a deo tamquam David, cui hee sunt deposita. Tu autem domine miserere nobis." Die annales Kamencenses und die ann. Silesiaci compilati beruhen auf einer gemeinsamen Quelle; jene nennen Lambert Bischof von Krakau, diese einfach Bischof.

Nach den ann. s. Crucis Polon. liess der Pabst eine zweite Krone für Meszko machen [1]). Długosz folgt in seinem Hauptwerke meist wörtlich dem chron. mixtum: nur nennt er, wahrscheinlich durch Conjectur bestimmt, den Pabst Benedict VII., welche Vermuthung aber so unglücklich wie die sonstige Erwähnung Leo's ist. Merkwürdig ist seine Aeusserung: „Habet autem nonnullorum assertio, quod summus pontifex non angelica visione permotus sed ex certitudine, qua doctus erat, Miecslaum Poloniae ducem obiisse coronam illi non dederit, quod et ego in Polonorum aliquibus annalibus memini me legisse, sed apparitionem angelicam ab Hungaris, quo coronae missio eis a Benedicto papa facta foret celeberior, confictam et somniatam esse, quam etiam in hanc diem parum iusta appellatione sanctam vocant, cum nullum metallum potest in se includere sanctitatem, nisi usurpatam et ementitam." Wenn man nun die Eigenthümlichkeiten des Dł. in Erwägung zieht, so ist die Annahme wohl keineswegs zu kühn, dass derselbe nicht sowohl in Annalen seine Angabe las, als vielmehr aus der in Annalen vorgefundenen Nachricht, dass Miseco 999 gestorben sei, erst folgerte. Für jene Sage von der englischen Vision ist aber auch eine bisher unbekannte Stelle zu vergleichen, die sich in der jüngst von A. Mosbach veröffentlichten „chronica Petri comitis" befindet. Sie handelt von Bolesław III. und lautet: „Huic Boleslao cum in regem coronari deberet, angelus coronam de capite illius rapuit, et regi Ungarie Michaëli imposuit."

Ich gehe an die Besprechung der neueren Ansichten über die Sache und verweile dabei umso länger, als Röpell, der das chronicon

---

[1]) Eigenthümlich ist die Verwirrung im chron. princ. Pol. Sie lautet: „Hic legitur in quadam cronica, quod anno 995 Lampertus ep. Cracoviensis ad eundem episcopatum promotus est, adhuc Boleslao predicto vivente, quem filius suus Mezico postea misit ad dominum papam Silvestrum secundum pro corona regni petenda anno domini M. Eodem tempore misit rex Stephanus de Ungaria etc. Hic Mezico sicut fertur captus est a Bohemiis et genitalibus, ne deinceps, gignere posset, constrictus, quoniam Boleslaus pater suus ducem eorum avunculum suum prius excecauerat. Tandem exiens uincula uxorem amplius non cognouit. Huius temporibus

mixtum noch gar nicht kannte die Frage unerörtert liess. Von den neueren meint Lelewel [1]), dem zu Gnesen vom Kaiser zum König erhobenen Herzog Bolesław habe noch die kirchliche Weihe, die Salbung durch die Bischöfe seines Landes gefehlt, und diese habe er nicht ohne Zustimmung des Pabstes erlangen können. Gleich Stephan, seinem Zeitgenossen, von dem Thietmar bemerkt: „Imperatoris ... gratia et hortatu gener Heinrici, ducis Bawariorum, Waic, in regno suimet episcopales cathedras faciens, coronam et benedictionem accepit" habe auch er in Rom sich um die „benedictio" beworben. Die polnischen Chronisten hätten früh aus Unwissenheit die Namen und Personen Miseco und Bolesław verwechselt. Den Namen des Bischofes Lambert erklärt er so: In Krakau gab es um die Zeit, als sich Bol. um die Krone in Rom beworben haben soll (999), kein Bisthum und vor 1059 keinen Bischof, der Lambert hiess. Aber die vita S. Romualdi nennt einen Sohn Bolesław's (L. corrigirt: Mieczysław's), der Mönch wurde und den L. mit dem in der Schenkung Oda's genannten Sohne dieses Herzogs Lambert für identisch hält. Da dieser, wie eben jene Schenkung lehrt, damals als Miseco sich um die Krone bewarb, sich in Rom befunden habe, so sei einerseits die Erzählung entstanden, dass er bei jener Bewerbung thätig gewesen und spätere Quellen hätten ihn zum Bischof gemacht, andererseits aber habe das erwähnte den Anlass zu der Sage von Mieczysław's zwei Söhnen Bolesław und Kasimir gegeben, von welchen jener diesen, der unter dem Namen Lambert in ein Kloster getreten sei, vertrieb. Man wird zugeben müssen, dass beide Aufstellungen Lelewel's, für die zweite bezieht er sich auf die Auseinandersetzungen Naruszewicz's, gleich willkürlich, gleich unwahrscheinlich sind. Nach der Eliminirung jener Erzählung Hartwig's kömmt Lelewel auch auf die Beziehungen Polens zum römischen Stuhle zu sprechen. Lelewel meint, dass Polen seit Einführung des Christenthums den Peterspfennig an den Pabst entrichtet habe und als Beweis hiefür soll die spätere Äusserung Bolesław's dienen, er könne den dem Apostelfürsten gelobten Zins nicht entrichten, da ihn der Kaiser daran hindere. Nächst dieser zunächst festzuhaltenden Stelle Thietmar's kömmt aber

---

quinque fratres heremite de Polonia martirio coronantur in Kazimir a. dni 1025." Ich halte bis „huius temporibus" alles für Interpolation.

[1]) Polska śr. w. II. 65 ff.

noch eine zuerst von Muratori, dann von Bielowski, am besten aber von W. Giesebrecht publicirte Urkunde, in welcher der Name Preussen zum ersten Male vorkömmt [1]), in Betracht.

Die Urkunde lautet nach der üblichen Erklärung: „Item in einem anderen Bande unter Pabst Johann XV. Dagome, der Richter [2]), und Ote, die Senatorin, und ihre Söhne Misaca und Lambert sollen dem h. Petrus eine ganze Stadt geschenkt haben, die Schinesghe heisst, mit allem Zubehör, innerhalb der folgenden Grenzen: beginnend auf der einen Seite längs des Meeres von Bruzze bis zu dem Orte Russe und von Russe bis Cracoa und von Cracoa bis zum Flusse Oddere, dann geradezu auf den Ort Alemure und von Alemure bis zum Lande Milze, das rechte (?) Ufer der Odder entlang wieder zurück bis zur Stadt Schinesghe.“ Die hier genannten Oertlichkeiten sind dunkel, durch Missverständniss und irrige Schreibung gewiss vielfach entstellt. Schinesghe wird als Gnesen gedeutet; im arabischen Geographen Edrisi [3]) heisst die Stadt „Dzenazya.“ Der Pabst Johann XV. regierte von Sept. 985 bis April 996 [4]), und da Miseco 992 starb, wäre die Urkunde zwischen 992 und 996 zu setzen.

Lelewel nun hält Dagon, wie er ihn nennt [5]), für den Vormund jener Witwe und ihrer Söhne, und meint, Dagon, Pribuvoj und Odilien seien die Parteigänger Oda's zur Zeit, als Miseco noch lebte, gewesen; sie hätten mit ihr zugleich und erfolgreich dahin gewirkt, dass Miseco auch ihre Kinder bei seinem Tode bedenke. Bolesław nun habe Stiefmutter und Stiefbrüder vertrieben, die sich nach Italien begaben und dort, wo nun Bolesław-Lambert Mönch wurde, jene Schenkung Polens an den h. Stuhl machten. Die Erhebung Stephans zum König, fährt Lelewel fort, ist dann für Bolesław der Anlass geworden, mit Hilfe Rom's gleiches anzustreben. L. findet diese Versuche in der vita S. Ro-

[1]) Wie W.Giesebr., Brun Bonifacius S. 8 hervorhebt. Die Urk. in meinem Miseco 1, pg. 85.

[2]) W. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. I., 845 bemerkt, dass im 8. Jh. und danach „iudices“ eine Bezeichnung war, die fast alle höheren öffentlichen Beamten (Italiens) umfasste. Vgl. insbesondere noch Hegel, Gesch. der Städteverf. von Italien 1, 266 ff. über die Bedeutung von „senator“ „senatrix“ und „judex“ in Rom zu jener Zeit.

[3]) Géographie d'Edrisi traduite de l'arabe en français. par F. R. Jaubert, T. II. Paris 1840 (im Recueil de voyages et de mémoires publié par la société de géographie T. VI. Paris 1840) pg. 375, 380, 389.

[4]) Cohn, in Voigtel's Geschichtstabellen.

[5]) Mit der Form „Dagome“ erledigt sich, was Lelewel S. 67 bemerkt: „Dagon lub Dogon jest jimie czysto slawiańskie“.

mualdi ausgesprochen, der apostolische Stuhl habe als Gegenleistung, wie von Stephan, die Zahlung des Peterspfennigs verlangt. Die Kirche habe sich auf jene Schenkung Oda's gestützt, Bolesław aber den Peterspfennig nicht als Tribut, sondern blos als Unterstützung des Pabstes betrachtet wissen wollen. Er konnte aus Rücksicht auf die neugetauften nicht eingehen auf des Pabstes Ansinnen; er wollte es auch aus eigener Überzeugung nicht. Er wollte nicht, frei geworden von den Banden, die ihn an den Kaiser gefesselt hatten, sich nun an den Pabst ketten. Lelewel bezieht aber auf die Bemühungen um die Salbung bei dem Pabste auch, was Thietmar l. VI. c. 56 über Bolesław's Ränke in Italien wider Kaiser Heinrich und seine bei dem Pabste vorgebrachte Entschuldigung erzählt. Heinrich hintertrieb die Salbung damals und darüber entstand, es war nach dem Merseburger Frieden von 1013, der neue Hader zwischen den beiden Fürsten. So weit Lelewel [1]).

Allein gegen diese fortlaufende Nebeneinanderstellung der ungrischen und der polnischen Krone lässt sich mit Büdinger [2]) einwenden: „So wenig wie mit jener französischen Königswahl, welche die Stellung des Erwählten in allen rechtlichen Beziehungen im innern änderte, lässt sich die Annahme des königlichen Titels mit jener vergleichen, die später von Seite eines andern Zeitgenossen Stephan's stattfand: indem Bolesław Chrobry sich nach Heinrich's II. Tode die Krone auf das Haupt setzte, gab er der Lossagung des polnischen Reiches von dem Lehnsverbande des deutschen Königthums den herausfordernden Ausdruck; wie oft waren doch sein Vater und er selbst am deutschen Hofe zur Huldigung erschienen, die er durch jenen Act für die Zukunft versagte. Die Beherrscher der Ungern aber waren nicht nur nicht in ein Abhängigskeitsverhältniss getreten; sie mussten schon als die natürlichen Verbündeten des deutschen Reiches gegen die slavischen Mächte betrachtet werden, gegen Polen namentlich, das in raschem Machtzuwachse sich ausdehnte und den Osten des Reiches mehr und mehr gefährdete." Man wird hinzufügen dürfen, die polnische Krone, die Bolesław später sich anmasste, ja selbst die politische Veränderung, welche im Jahre 1000 vorging, war das Gegentheil jener beiden angezogenen Beispiele. In der staatsrechtlichen Stellung Stephan's nach aussen und auch nach innen änderte die Krönung nichts. In Frankreich hatte der Act eine Änderung

---

[1]) L. c. S. 75.

[2]) Österr. Gesch. I. 401.



nach innen, nicht aber nach aussen zu Folge. Bei Bolesław änderte sich in beiden Fällen seine Stellung nach innen nicht, wohl aber nach aussen in Hinsicht auf das deutsche Reich.

Indem ich nun znr Besprechung der von Gfrörer aufgestellten Ansichten gelange, habe ich vorerst mich über die Echtheit einer Bulle Silvester s II. [1]) für König Stephan zu äussern, dies umsomehr, als der sonst nachsichtsvolle Beurtheiler [2]) meiner „Blüthe der nationalen Dynastien" III. Bd. der österr. Geschichte für das Volk, Wien 1866, mir zum Vorwurfe macht, dass ich die Urkunde als unecht verwerfe. Die Bulle ist, wie der unbefangene Leser auf den ersten Blick wahrnehmen muss, mit Zuhilfename des Berichtes Hartwig's gefälscht. Aber dass von einer Unterwerfung Ungarns unter die Herrschaft des römischen Stuhles, in dem Sinne, wie sie die Bulle vermeint und nachmals Gregor VII. beansprucht hat, keine Rede sein kann, lehren gerade Hartwig's und des chron. mixt. Berichte, von denen der eine unter den Eindrücken der neuen päbstlichen Ansprüche, und durchaus nicht im Gegensatz zu denselben, der andere nicht allzu lange danach entstand, welche beide von einer solchen Unterwerfung schweigen [3]). Es ist aber klar, dass die einfache Verleihung der Krone, die keine Abhängigkeitsverpflichtung enthielt, doch leicht zu Gunsten einer solchen gedeutet werden konnte, wie wir ja auch sonst, z. B. bei der römisch-deutschen Kaiserkrönung, das Erwachen ähnlicher Ansprüche verfolgen können. Ferner ist in der Bulle Silvester's die Erwähnung des Herzoges von Polen, dem die Krone ursprünglich bestimmt gewesen sei, ganz plump, und in der fein berechnenden päbstlichen Kanzleisprache geradezu unerhört. Man hat auch die

---

[1]) Bei Fejer, Cod. dipl. I, 274 ff.

[2]) Allgemeine Literatur-Zeitung für das kathol. Deutschland 13. Jahrg. Nr. 19.

[3]) Hartwig fasst die Bitte Stefan's an den Pabst in die Worte zusammen: „regio etiam dignaretur ipsum diademate roborare, ut eo fultus honore, cepta per dei gratiam posset solidius stabilire." Das ist wohl sehr weit entfernt von dem, was jene Bulle sagt: „Tum vero largitatem liberalitati, qua beato Petro, apostolorum principi, regnum ac gentem, cuius dux es, cunctaque tua ac temetipsum per eosdem legatos et litteras perpetuum obtulisti, digno preconio commendamus." Dass aber selbst die viel schwächeren Ausdrücke Hartwig's manche Bedenken erregen, zeigen hinwieder die Worte der vita maior: „divina sic volente clemencia, benedictionis apostolice litteris allatis, presulibus cum clero, comitibus cum populo laudes congruas acclamantibus dilectus deo Stephanus rex appellatur et unctione crismali peruncius diademate regalis dignitatis feliciter coronatur".

Unechtheit der Urkunde längst erkannt[1]; zu bedauern ist daher, dass noch Jaffé dieselbe in die Regesten[2] aufnahm und dass das Schriftstück noch heute Vertheidiger findet. Eine echte Urkunde Silvester's über die Verleihung der Königskrone an Stephan gab es unzweifelhaft, sie ist aber bis jetzt nicht wieder aufgefunden, so wie es ja, nach den chronicis Polonorum, und daran zu zweifeln, ist kein Grund vorhanden, auch ein decretum Silvester's gab, welches die in Bezug auf die polnischen Bisthümer getroffenen Vereinbarungen Bolesław's und Otto's III. bestätigte. Gregor VII. stellte freilich seinerzeit eine Behauptung auf, die anscheinend für die Echtheit der erhaltenen Bulle Silvester's spricht. Er schrieb[3] an König Salomon von Ungarn: „Dein Brief ist wegen der Langsamkeit deines Boten uns spät zugekommen. Wir hätten ihn um vieles gnädiger empfangen, hätte Deine Unbesonnenheit nicht so sehr den h. Petrus verletzt. Denn wie Du von den bejahrteren Personen deines Reiches wirst erfahren können, ist das Königreich Ungarn ein Eigenthum des h. römischen Stuhls und wurde von König Stephan dereinst dem h. Petrus mit allem Recht und aller seiner Macht geopfert und in frommer Gesinnung übergeben. Sodann hat Kaiser Heinrich frommen Gedächtnisses, als er zu Ehren des h. Petrus jenes Reich eroberte, nach Besiegung des Königes zum Grabe des h. Petrus Lanze und Krone gesandt und zum Zeichen seines Triumphes dahin des Reiche s Insignien gesandt, wo, wie er wusste, die Quelle dieser Würde lag. Obwohl dem so ist, hast Du dennoch, der Du auch sonst Dich königlicher Würde und königlichen Benehmens wenig befleissigst, Recht und Ehre St. Petri, soweit es an dir lag, geschmälert und hintan gegeben, indem Du von dem deutschen Könige dein Reich, wie ich vernahm, zu Lehen[4] nahmst.“ Nun ist klar, dass Gregor, hätte er eine Urkunde Silvester's von dem erwähnten Inhalt gekannt, sich gewiss vielmehr auf diese als auf die unbestimmten und gewiss einander widersprechenden

---

[1] Über die Gründe, welche Levakovich — auf diesen fällt der Verdacht — zu einer derartigen Fälschung trieben, handelt ausführlich Kollar, de potestate legisl. circa sacra. Vindob. 1744. p. 159 sqq.

[2] nr. 2995.

[3] Gregorii VII. registrum, ed. Jaffé in Bibl. Germanicarum II. Berolini 1865. Der Brief ist vom 28. October 1074.

[4] Vgl. damit I, 63 des Registers bei Jaffé pg. 183, ohne dass es neue Momente brächte, und II, 70. S. 192. Vgl. Büdinger, Ein Buch ung. Gesch. S. 50—1.

Aussagen der bejahrten Magyaren würde berufen haben. Gregor's Worte schliessen indess „bonam fidem“ nicht aus; seine subjective Ansicht darf nur nicht unser Urtheil bestimmen. Von Sachsen heisst es in seinen Briefen, Kaiser Karl habe es dem h. Petrus, mit dessen Hilfe er es besiegt, dargebracht, wobei sogar auf eine im Besitze der Sachsen befindliche Schrift verwiesen wird [1]). Ist also die Aussage älterer Männer von zweifelhafter Beweisgiltigkeit, so werden die Worte der Bulle Silvesters noch mehr verdächtig, wenn man dieselben mit den Äusserungen eines glühenden Gregorianers, des Bischofes Bonitho oder Bonizo von Sutri in dem Werke: „ad amicum“ zusammenhält [2]). Es sind dies Worte, die zwar falsches enthalten, aber ganz von gregorianischem Geiste erfüllt sind: „Zu Heinrich's II. Zeit liess sich Stephan, König der Ungern, taufen und durch denselben wurde ihm (Heinrich) sein ganzes Volk unterthan. Heinrich aber, da er keine Söhne hatte, bestimmte die Apostel zu seinen Erben . . .“. Damit endet das 4. Buch. Im 5. Buche wird die Erzählung folgender Massen fortgeführt: „Conrad sandte, wie es sich ziemte, ehrerbietige Boten an den Pabst, mit der Aufforderung, ihm eine Fahne vom Grabe des heil. Petrus zu schicken, um geführt von derselben, das ungrische Reich sich unterwerfen zu können. Der Pabst gewährte dies gerne und sandte an ihn die vornehmsten Männer seiner Umgebung, nämlich den Bischof von Porto und den edlen Römer Belinzone von Marmorato mit dem Auftrage, dass sie, wenn es dem Könige genehm sei, jenes Banner vor dem Heere einher tragen, wo nicht, ihm in Erinnerung bringen sollten: Sieh zu, dass Du den Sieg, den Du erfichst, nicht Dir, sondern den Aposteln beimessest! Dies geschah. Die Ungern flohen im Nahkampfe. Man erbeutete auch die Lanze des ungrischen Königes, die durch jene Gesandten nach Rom gebracht wurde und dort bis zur Stunde zum Zeichen des Sieges vor dem Grabe des heil. Petrus sichtbar ist.“ Auch Arnulf in den gestis archiepiscoporum Mediolan. erwähnt der „vergoldeten, dem Könige der Ungern gewaltsam entrissenen und zu Rom in der Apostelkirche aufbewahrten Lanze.“ Büdinger ist der Ansicht, dass die hier erwähnte Lanze jene war, mit der König Peter ein Jahr nach Aba's Sturze (1045) im An-

---

[1]) Büdinger a. a. O. S. 56. Gfrörer hält die Angaben über Sachsen für baare Münze. S. Gregor VII. Band II, 411.

[2]) Jaffé, Bibliotheca rer. Germ. I, 624.

gesicht seiner Völker sein Reich Heinrich III. übergab. Ich habe an anderem Orte gezeigt [1]), dass vielmehr die Aba entrissene Lanze nach Rom kam, ein Umstand, der das dem Pabst gemachte Geschenk weniger bedeutsam erscheinen lässt. Sehr auffallend aber ist, dass selbst nach Bonitho Conrad Ungarn „suo subiicere dominatui“ beabsichtigte.

Eine eigenthümliche Ansicht bezüglich der Krongesandtschaft vertritt A. Bielowski [2]). Er meint: Miseco starb 992. Die Geschwister sollten nun einträchtig leben. Aber bald entstanden Parteiungen unter denselben. Bolesław verbannte seine Stiefmutter aus Polen. Damals sei unter den Partei-Stürmen Krakau an Böhmen verloren gegangen (999). Die vertriebene Oda machte Dewix zum Vormund ihrer Kinder und stellte die Schenkung aus, welche Krakau nicht umfasste (usque in Cracoa.) Damit verbindet Bielowski die Nachrichten über den in Rom gehegten Gedanken, einem polnischen Fürsten Miseco eine Krone zu verleihen, und da Miseco I. zur Zeit, als dieser Gedanke auftauchte, nicht mehr lebte, meint er, es müsse dabei ein anderer polnischer Prinz desselben Namens in Betracht gezogen worden sein. Er stützt sich dafür auf Thietmar [3]), bei welchem der Todestag Miseco's abweichend von der Angabe des ebenfalls zeitgenössischen Merseburger Kalendars [4]) angesetzt wird und auf Długosz [5]), nach dessen Annahme ein Fürst Miseco 999 starb. Dieser zweite Miseco, meint Bielowski, sei der in Oda's Schenkung erwähnte Sohn des ersten; ihm habe der Pabst die Krone zugedacht und zwar als Erwiderung jener Schenkung. Da sei der Tod des Prinzen, eine Darstellung, die Długosz kenne, dazwischen getreten. Der Gedanke sei daher von dem Pabste fallen gelassen und die Krone Stephan von Ungarn verliehen worden. Bolesław aber habe sich gleichzeitig mit jenen Umtrieben Miseco's, seines Bruders, am päbstlichen Hofe, bei K. Otto III. um die Krone beworben. — Allein so scheinbar Bielowski's Ansicht ist, so besteht dieselbe doch nicht vor methodischer Kritik. Sie beruht vor allem auf einem völligen Verkennen der allgemeinen

---

1) „Über die Zusammenkunft Kaiser Otto's III. mit Herzog Bolesław I. v. Polen zu Gnesen“ Zeitschrift f. österr. Gymn. 1867. V. Heft.

2) Mon. Pol. 1, 149 A. 2.

3) l. 4. c. 37.

4) Bei Höfer, Zeitschrift für Archivkunde 1. Bd. S. 128.

5) II, 124.

Verhältnisse jener Zeit. Ein Plan, wie ihn Bielowski von Seiten des Pabstes für möglich hält, hätte zu offenem Bruche mit dem nach seiner Aufstellung das gerade Gegentheil anstrebenden Kaiser führen müssen, während doch vielmehr zwischen Kaiser und Pabstthum nie ein innigeres Einvernehmen bestand. Bielowski's Hypothese beruht ferner auf einer irrigen Deutung der Stelle Thietmar's, worüber ich mich bereits an anderem Orte [1]) umständlich auszusprechen Anlass hatte; sie ist endlich inconsequent, da sie die durch Cosmas, das chron. Pol. und das chron. mixtum so deutlich zu erweisende Verwechselung der Namen Miseco und Bolesław nicht zugeben will, während dies doch in Bezug auf die in Rede stehenden Päbste Leo und Silvester, bei denen die Differenz viel auffälliger ist (Leo VIII. reg. 963—5), eingeräumt werden muss [2]).

V.

König Heinrich hielt mit der Eroberung Bautzens und Prag's den Krieg wider Bolesław nicht für beendet; denn hatte auch dieser im verflossenen Jahre beide Stellungen räumen müssen, so war es doch zwischen den beiden Gegnern noch zu keinem entscheidenden Zusammenstosse gekommen. In den ersten Monaten des Jahres 1005 wurde zwar der Kampf nicht begonnen; denn Heinrich wurde durch andere Sorgen beansprucht, und sein Heer hatte, trotz des Sieges, doch auch Verluste erlitten. Gleichwohl wurde, während Heinrich die Friesen mit einer Flotte heimsuchte und zu paaren trieb, zu einem neuen Feldzuge wider die Polen gerüstet. Auch Gefühle persönlicher

---

1) Miseco, a. a. O. S. 74 — 5 Anm. 4.

2) Der Frage nach der polnischen Krongesandtschaft ist auch zum Theile der 8. Excurs des 1. Bandes der Jahrb. des deutsch. Reichs unt. Heinr. II. v. Hirsch, S. 501 ff. gewidmet, wo besonders der Bericht des Długosz besprochen wird. Doch kannte Hirsch das chron. mixtum, die Quelle des Dł., nicht, obgleich er die Quelle Dług's., richtig ahnend, als „alte Quelle" bezeichnet. Dadurch erledigt sich auch Anm. 1 auf S. 503, und die unrichtige Vermuthung, dass Dł. die ann. Cracov. benutzt habe. S. 502 Anm. 9 kann das Citat: „oben S. 253 N. 6." nicht richtig sein. Die Unvollständigkeit dieses Excurses und das Stillschweigen Röpells gaben den Anlass zu der vorliegenden eingehenderen Besprechung der Sache, die für die allmälige Ausbildung tendenziöser Sagen lehrreich ist.

Gereiztheit [1]) erwachten in Heinrich's Seele. Die angeordneten Rüstungen waren umfassend genug. Denn Heinrich befahl in seiner Pfalz und in allen Grafschaften des Reiches [2]) einen Zug nach Polen an [3]) und bestimmte Liezka [4]) zwischen Magdeburg und Zerbst am rechten Ufer der Elbe, als Ort, die Mitte des Augusts, wie im vorigen Jahre, als Zeit für den Beginn des Zuges. Auch an den neu eingesetzten Böhmenherzog Jaromir und an die verbündeten Liutizen ergingen verwandte Weisungen. Heinrich selbst beging Mariae Himmelfahrt zu Magdeburg und schiffte am folgenden Tage (16. August) [5]) nach Messe und Mahlzeit [6]) in Begleitung der Königin nach dem rechten Elbeufer über. Auch der Magdeburger Erzbischof Tagino machte den Feldzug mit. Zu Liezka angelangt, ordnete der König die Rotten des Heeres und brach auf, nachdem er von der Königin, die nach Sachsen zurückkehrte und des Gemals Widerkunft daselbst erwartete, Abschied genommen hatte. Das Heer marschirte anfangs in südöstlicher [7]) Richtung. Denn es kam glücklich bis Dobraluh, d. i. Dobrilug an der kleinen Elster im Gaue Luzici, vereinigte sich daselbst mit dem Herzoge [8]) Heinrich von Baiern und Jaromir von Böhmen und deren Mannen, die durch ihr Eintreffen allgemeine Freude und höheren Muth erweckten, umsomehr, als man sich aus den Erfahrungen des Böhmenherzogs

---

[1]) ann. Quedl. ad. a. 1005: „interim ipse rex, ira permanente, contra Bolezlavonem reparato agmine Poloniam accelerans, fugientem insequitur, suam iniuriam quasi defensurus".

[2]) Thietm. l. 6. c. 14.

[3]) Dass dies „schon bei der Entlassung der Mannschaft" geschah (Röpell 1, 121), lese ich in den Qellen nicht.

[4]) Leiskau.

[5]) „scae dei genetricis assumptionem" ist nicht, wie Hirsch a. a. O. 1, 367 sagt: „M. Empfängniss." — „in ipso die" kann nicht heissen „an demselben Tage", da das Heer erst am 16. zusammentrat. Auch würde sonst wohl stehen: „eodem die" „ipso die" heisst hier vielmehr „am anberaumten Tage." Daher irren Röpell 1, 121. L. Giesebrecht, W. G. II, 17 und Grünhagen, Regesten S. 5, die den Aufbruch des Heeres am 15. August geschehen lassen, während W. v. Giesebrecht a. a. O. II, 46 (3. Aufl.) und Hirsch a. a. O. richtig den 16. ansetzen. Büdingers Angabe (Ö. G. 1, 337): „Im Spätsommer des J. 1005 am 15. Aug. ging unter Heinrich's Führung das Heer bei Magdeburg über die Elbe" ist mehrfach ungenau.

[6]) „post caritatem expletam" vgl. Thiet. l. 6. c. 14.

[7]) „Südwest" ist im N. Laus. Mag. XXX, 19 wohl ein Druckfehler.

[8]) L. Giesebrecht, W. G. II, 17 spricht fälschlich von "Pfalzgraf" H.

Nutzen zu ziehen versprach [1]). Dagegen verspäteten sich die Liutizen und dann machte sich Verrath merklich. Die Führer des Heeres, durch die demselben unbekannte Landschaft wohl zinspflichtige Slavenhäuptlinge [2]), waren von Bolesław bestochen worden und zugleich durch Besorgnisse um die Sicherheit ihres Eigenthums geleitet. In böswilliger oder selbstsüchtiger Absicht also führten sie den König durch wüste und sumpfige Gegenden im Kreise umher und gaben sich alle Mühe sein Vorrücken gegen den Feind zu verzögern, was auch, wenn man bedenkt, dass der König am 16. August Liezka verliess und erst am 6. September die Spree erreichte, vollkommen gelang. Die hier erwähnten Sumpfgegenden dürften der Spreewald sein [3]). Von da erreichten sie den Gau Nice auf ihrem Marsche und lagerten an der Spree, d. h. wohl an deren rechten Ufer. Da brachte Thiedbern [4]), ein edler Ritter, in Erfahrung, dass der Feind die Flanke der Deutschen heimlich bedrohe und fasste, um sich besonderen Ruhm zu erwerben, den Entschluss, mit einer heimlich auserlesenen Schaar den Feind zu überlisten. Allein der Feind war auf seiner Hut. Um ihre Verfolger desto erfolgreicher verwunden zu können, flohen die Polen zwischen einen Haufen gefällter Hölzer und schossen durch den Verhau geschützt, Pfeile, ihre gewöhnliche Vertheidigungswaffe, auf ihre unvorsichtig nachsetzenden Gegner ab. Da fielen zuerst Thiedbern selbst, dem sich noch vor kurzem der König gnädig erwiesen [5]), sodann Bernhard, Isi und Benno [6]) aus dem Dienstmannengefolge des Bischofs Arnulf von Halberstadt, und noch viele andere Gefährten derselben, am 6. September 1005 [7]). Ihre Leich-

1) „exercitum nostrum . . . H. et J. duces . . . laetificant maioraque consilii et fortitudinis spe roborant“. Falsch verstanden von Szajnocha, Bol. Ch. 124: „bo to i lepsza rada i większa zaraz odwaga, gdy liczba większa“.

2) Dieser Ansicht ist auch Hirsch, Jahrb. 1, 371 und vermuthet sie in den später hingerichteten Boris und Nezemuiscl.

3) Was auch W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt 1, 43 annimmt.

4) Das Folgende wird von Wawrowski p. 43 sehr ungenau wiedergegeben.

5) S. ob. Thietm. l. 6. c. 12.

6) = Bernhard. Ann. Quedlinb. 1005, wo auch Jsi als Nominativ steht; bei Thietm. ist Isin Accusativ.

7) Kalend. Merseburg. weicht von Thietm. ab; denn es verzeichnet zum 7. Sept.: „Ysi laicus, Oddo laicus cum aliis occisi sunt. h. V. (hora quinta).“ Eine Vergleichung lehrt, dass „hora V“ hier nicht auf das historische Factum bezogen werden darf, sondern ein Kalendar-Datum jener Monatstage ist. Vgl. jetzt „das alte Merseburger Todtenbuch“ von E. Dümmler in den „neuen Mittheilungen des

name wurden von den Feinden der Rüstungen beraubt. König Heinrich und sein ganzes Heer wurde durch den Vorfall schmerzlich berührt; merkwürdig aber, was Thietmar hinzusetzt: „Diesen Vorfall habe, so wird von glaubwürdigen Personen erzählt, auch Bolesław bedauert."

Von nun an gehen die Darstellungen der annales Quedlinburgenses und Thietmar's sehr auseinander. Die annales Quedlinburgenses stellen diesen Unglücksfall als entscheidend über den ganzen Feldzug jenes Jahres hin. „Der König," berichten sie, „nahm, so schmerzlich es für ihn war, einen ungünstigen Friedensantrag an und kehrte mit dem in kläglichem Zustande befindlichen Heere und mit den Leichnamen der erschlagenen zurück." Diese Darstellung ist indess durch Thietmar leicht zu ergänzen und zu berichtigen. Das königliche Heer zog vielmehr, wie es scheint, über die Neisse, und vereinigte sich den Tag, bevor es die Oder erreichte, mit neuen Verstärkungen, die den erlittenen Verlust ersetzten. Es waren die Liuzicer, wie Thietmar sie an dieser Stelle fälschlich, die Liutizen, wie er sie später richtig bezeichnet, mit denen Heinrich bereits 1003 Friede gemacht hatte. Sie waren Heiden und trugen vor ihren Reihen Götterbilder einher, unter denen jenes des Zuarasici als das heiligste galt. Im Frieden befanden sich jene Banner in dem zu Riedegost, der Hauptburg im Gaue Riederierun, gelegenen Tempel und wurden von Priestern bewacht. Begann aber der Krieg, so wurde unter dem Hauptbanner ein Christ geopfert. „Lieber Leser," setzt Thietmar nach einer umständlichen und anziehenden Schilderung liutizischen Wesens hinzu, „fliehe die Gemeinschaft derselben und ihren Götzendienst; erfülle vielmehr gehorsam die Gebote der h. Schrift, und wenn du den Glauben, so wie ihn Bischof Athanasius bekannte, lernst, und im Gedächtniss behältst, wirst du in Wahrheit erproben, dass das, was ich soeben erzählte, nichts sei" [1]).

Das vereinte Heer gelangte sodann auf dem ferneren Marsche an die Mündung der Bober in die Oder, und schlug in der Nähe ein Lager,

---

thür.-sächsisch. Vereins XI. Bd., während die ältere Ausgabe von Hesse in Höfer, Zeitschrift für Archivkunde, Diplomatik und Geschichte I, 101—150 für diese Stelle unbrauchbar ist. Annal. Saxo und chronographus Saxo, die sonst specielle halberstädter Notizen enthalten, bringen nicht mehr als Thietmar.

[1]) Über den Sinn der Worte Thietmar's: „inde mox imparibus ducibus inequales turmae usque ad Oderam fluvium etc." Vgl. meine Abhandlung: Zusammenkunft Otto's III. und Bolesław's zu Gnesen S. 233.

da Bolesław, der selbst mit einem grossen Heere in dem militärisch wichtigen, im Winkel der beiden Flüsse gelegenen Crosno[1]) (Krossen) stand, die Oder an beiden Ufern, um den Übergang zu wehren[2]), befestigt hatte. Sieben Tage verstrichen, während welcher Heinrich Schiffe und Brücken zum Übergange machen liess[3]). Inzwischen fanden aber seine abgesandten Späher einen vortrefflichen Übergangspunkt. Sechstausend[4]) Mann setzten, als der achte Tag andämmerte, auf des Königs Geheiss, unversehrt, jene Furt benützend, über den Fluss. Sobald dies die von Bolesław ausgestellten Wachen aus der Ferne bemerkten, hinterbrachten sie ihrem Herrn schleunigst die Schreckensbotschaft. Sie klang unglaublich. Als aber ein zweiter, dritter und noch mehr Boten kamen, die dasselbe meldeten, brach er das Lager eiligst ab und zog sich mit seinem Heere, unter Zurücklassung vielen Gepäckes, fliehend zurück. Heinrich nahm dies alles mit den seinigen vorsichtig in Bedacht, stimmte Christo mit dem anwesenden Clerus und dem gesammten Heere ein Loblied an und setzte ungefährdet über den Fluss. Die, welche vorangezogen waren, würden, hätten sich nicht, wie gewöhnlich, die von ihnen erwarteten Liutizen verspätet,[5]) den Feind im Lager haben überraschen und bewältigen können. Dennoch

---

[1]) „Krossen gegenüber" sagt W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 43, was zwar besser stimmen würde, aber gegen den Wortlaut der Quelle ist.

[2]) „Inde mox usque ad Oderam fluvium peruenientes fixerunt tentoria iuxta amnem, qui Pober dicitur sclavonice, castor latine. Quos Bolizlavus munitis littoribus prefati fluminis, cum exercitu grandi in Crosno sedens, ullo modo transire prohibuit." Unter „prefati fluminis" kann nach dem Zusammenhange der Stelle nur die Oder verstanden werden, nicht die Bober, worauf Laurent es bezieht. Es wäre nur unsinnig gewesen, einen Übergang über die Bober zu forciren, da man auch ohnedies an einen Oder-Übergang schreiten konnte. Auch wird im Folgenden nirgends mehr von einem Übergange Heinrich's über die Oder Erwähnung gethan und Bolesław's Flucht würde, wäre Heinrich blos der Übergang über die Bober gelungen, ganz unmotivirt gewesen sein; sie war es nicht, sobald Heinrich das für unmöglich erachtete gethan, über die Oder gesetzt hatte und dem Feinde in den Rücken gekommen war. Darum flieht Bolesław unaufhaltsam bis hinter die Warthe. Das Richtige haben Palacky 1, 262, Röpell G. Pol. 1, 122, L. Giesebrecht W. G. II, 18 und namentlich das N. laus. Mag, XXX, 20 ff.

[3]) „naves atque pontes pararet" heisst nicht, wie Laurent zu Thietm. l. 6. c. 19 will „schon bauen lassen wollte".

[4]) „sex legiones".

[5]) „Vielleicht absichtlich?" Cohn a. a. O. S. 66.

setzte nun ein Theil des Heeres den fliehenden Feinden nach, die aber „gleich flüchtigen Hirschen“ das weite suchten, so dass jene unverrichteter Sache zu den ihrigen umkehren mussten. [1]

Seitdem Bolesław die Oderlinie hatte aufgeben müssen, lag die weite Fläche bis zur Warthe dem Könige offen. Heinrich säumte nicht die Früchte seines Sieges zu pflücken. Wenn wir bedenken, dass ihn am 6. oder 7. September der oben erwähnte Unfall an der Spree betraf und dass er sieben Tage an der Bober stand, so werden wir staunend vernehmen, dass er am 22. desselben Monates schon in der Abtei Mezerici [2] an der Bobra das Fest der thebäischen Legion festlich begehen konnte. Es bleiben nämlich nach Abzug jener sieben für alle in jenen Zeitraum fallende Operationen nur acht Tage übrig. Die Abtei, von der an einer andern Stelle bereits die Rede war, fand der König verlassen; die Mönche waren entflohen [3], die Zellen standen leer. Heinrich befahl, dass dem Kloster und den Zellen der abwesenden [4] Mönche kein Schaden zugefügt werde [5]. Von hier aus setzte Heinrich, jedoch, wie es scheint, in veränderter Richtung, nämlich nach Osten, während er bisher von der Bober nach N. gezogen war, die Verfolgung Bolesław's fort [6], der, in keiner seiner Burgen auch nur übernachtend, wahrscheinlich die Warthe zu erreichen trachtete. Es war das erste Mal, dass Polen von einem deutschen Heere feindlich betreten wurde. Heinrich kam so, indem er die zunächst liegenden Gegenden verheerte, bis etwa 2 Meilen von der Stadt Posnan (Posen), wo er auf Bitte seiner Fürsten Halt machte.

Wie gewaltig war doch die Veränderung, die seit Otto's Tode die Verhältnisse Deutschlands zu Polen ergriffen hatte! Kaum ein

---

[1] Thietm. l. 6. c. 19.

[2] Poln. Międzyrzecz d. i. zwischen Flüssen, da sie am Zusammenflusse der Pachlitz und der Obra liegt.

[3] Was Laurent unübersetzt lässt.

[4] Willkürlich ist Szajnocha's Vermuthung, (Bolesław chrabri S. 126) es sei Meseritz etwa deshalb verlassen gewesen, weil es der Wohnsitz der vor kurzem ermordeten fünf heiligen Mönche gewesen.

[5] W. v. Giesebrecht glaubt, dass H. bei dieser Gelegenheit die von ihm aufgefundene vita s. Adalberti aus dieser Abtei mit nach Deutschland genommen habe. Usinger zu Hirsch 1, 369 tritt dieser Ansicht bei.

[6] Für diese Marschrichtung, zuerst nach N. dann nach O. sucht Wawrowski l. c. p. 45 in der sumpfigen Bodenbeschaffenheit der Obra-Landschaft die Erklärung.

Lustrum war dahin seit jenen Tagen, da Otto, von Bolesław zu Eilau an der Oder ehrenvoll eingeholt, nach Gnesen, das er baarfuss, ein demüthiger Pilger, betrat, gezogen war und nun hatte Heinrich als Feind den Übergang über die Oder erzwungen und Bolesław zum Rückzuge nach Posen genöthigt. Das Glück hatte bisher Heinrich auffallend begünstigt; hier trat nun aber ein Übelstand ein, der im Mittelalter so oft siegreich vordringende Heere gehemmt hat: Mangel an Lebensmitteln machte sich in dem von dem zurückweichenden Feinde wohl absichtlich verwüsteten Lande fühlbar; durch die Länge des Marsches und durch die Mühsale des Krieges hatte die Mannschaft viel zu leiden gehabt; die Fürsten verlangten, da der Herbst eintrat, von dem Könige den Befehl zum Rückzuge. Hiezu kamen auch Unfälle bedenklicher Art. Als Heinrich das Heer, um Futter und andere Bedürfnisse einzusammeln, unvorsichtig vertheilte und in verschiedenen Richtungen entsandte, wurden die einzelnen Abtheilungen von dem im Hinterhalte lauernden Feinde überfallen und erlitten bedeutenden Schaden. Dem König wurde, was er nun selbst wünschte dadurch erleichtert, dass Bolesław[1]) durch zuverlässige Mittelspersonen [2]) ernstlich des Königs Gnade nachsuchte. Unter den obwaltenden Umständen fand Bolesław leicht Gehör. Im Auftrag Heinrich's verfügten sich der Erzbischof Tagino und andere Personen aus des Königs Umgebung nach Posen und schlossen hier unter Eidschwüren und Zusage der Bezahlung einer angemessenen Entschädigung Frieden mit Polen. „Die unsrigen“ sagt Thietmar „kehrten damals fröhlich heim, weil sie durch die Länge des Marsches und Mangel an Lebensmittel, verbunden mit Mühsalen des Krieges, sehr viel gelitten.“ [3]) Weihnachten beging der König zu Palithi.

---

1) Daher ist es absichtliche Entstellung der Thatsachen, wenn Szajnocha, Bolesław Ch. S. 127 bemerkt: „że nie Bolesław do obozu królewskiego, lecz Niemcy do Bolesława z prośbą o pokój się udawali.“

2) Es gibt wahrhaftig keinen Grund, an Thietmars Wahrheitsliebe zu zweifeln. Selbst die Quedlinb.-Annal. deuten durch den Ausdruck „assumpta non bona pace“ an, dass das Friedensangebot von Bolesław ausgieng „per fidos intercessores“; über diese und ihren Unterschied von den „legatis“, die gewöhnlich „fideles“ genannt werden, handelt gut Wawrowski l. c. p. 46.

3) Thietm. l. 6. c. 20. Eine Urk. bei Stumpf 1412 vom October, Ulm, ist suspect; die folgende Urk. 1413 am 5. Nov. zu Werla ausgestellt. B. 974 (Corvei 24. Oct.) versetzt Stumpf in das folgende Jahr.

Man sieht aus der Vergleichung des ganz unverdächtigen ausführlichen Berichtes, den Thietmar gibt, mit der oben angeführten Stelle der Quedlinburger Annalen, wie vorsichtig die kurzen Angaben der letzteren aufzunehmen und von wie bedingtem Werthe dieselben dort sind, wo eine Vergleichung mit andern Quellen nicht möglich ist. Der Feldzug war für Heinrich glücklich, trotz mancher selbst bedeutender Verluste. Wir werden einzelnen Ungenauigkeiten gerade der Quedlinburger Annalen auch im folgenden begegnen, und überdies ist jetzt[1]), was noch entscheidender ins Gewicht fällt, die Heinrichen feindliche Tendenz dieser Quelle erwiesen. Man hat in Zusammenhang mit dem Erfolge des Zuges im Grossen und Ganzen auch nach den einzelnen Bestimmungen jenes zu Posen vereinbarten Friedens geforscht. Allein die aus den Zuständen, welche sich uns einige Jahre später zeigen, auf diese Zeit gemachten Rückschlüsse sind unsicher[2]) und nur das steht fest, dass auch fernerhin dem Polenfürsten Mähren verblieb.

Nach Beendigung des letzten Feldzuges und das ganze Jahr 1006 hindurch beschäftigte sich Heinrich eifrig mit der Herstellung eines geordneten und ruhigen Zustandes in den östlichen Marken und

---

[1]) Durch Pabst in Exc. I. zu Hirsch. Ib. II, 445. Viel weniger richtig urtheilt Usinger zu Hirsch, den er berichtigen will, 1, 369: „der Bericht (der Quedl. Annal.) lässt sich sehr wohl mit dem Thietmar's vereinigen, denn auch dieser erzählt nicht von Siegen, sondern nur von Niederlagen, die der König zu erleiden hatte, als er dem fliehenden Feinde folgte." Palacky, G. v. B. 1, 262 spricht sehr mit Unrecht von „bulletinartigem Tone" des „sonst redlichen Ditmar", wogegen Röpell 1, 122, den Hirsch Ib. 1, 370 fälschlich für die entgegenstehende Ansicht citirt, mit Recht Thietmar's Partei nimmt. Die Vermittelung welche nach W. v. Giesebrechts (Kaiser G. II, 44) Vorgange Büdinger Ö. G. 1, 338 Anm. 1. versucht, kömmt, obgleich sie das Thatsächliche trifft, wenigstens den Ann. Quedl. nicht zu Gute.

[2]) Usinger zu Hirsch, Ib. 1, 370. Sehr ausführlich handelt Wawrowski l. c. p. 48 über die muthmasslichen Friedenspunkte: Verzichtleistung Bol's. auf das Milzieser Land, unter der Bedingung, dass dasselbe sein Schwiegersohn Hermann bekomme, weil dieser später (Thietm. l. 6 c. 24) im Besitz desselben (Bautzens) erscheine, auf die Lausitz, Zara, und Selpuli, und zwar in der Art, dass diese Gebiete theils an die Mark Gero's fallen, theils ihre Selbständigkeit behaupten sollten, erneuerte Zusicherung der im J. 1000 Boleslaw eingeräumten Rechte, Anerkennung Jaromir's als Fürst von Böhmen, fernerer Besitz Mährens durch Boleslaw und das Versprechen desselben, sich in die Angelegenheiten der zwischen Elbe und Oder wohnenden Slaven nicht mengen und sie nicht gegen das deutsche Reich aufreizen zu wollen.

liess daher Bruncio,[1]) einen bedeutenden Vasallen[2]) zu Merseburg, von den Slaven aber Boris und Nezemuiscl, zwei angesehene Männer, sammt ihren Helfershelfern zu Wellereslevo (j. Wallersleben) durch den Strang hinrichten. Dann hielt er häufige Zusammenkünfte mit den Slaven zu Wiribeni (Werben unfern Havelberg am linken Ufer der Elbe) und „traf," wie sich Thietmar ausdrückt, „mit oder gegen ihren Willen, Anordnungen zu Nutz und Frommen des Reiches und führte dieselben mit Entschiedenheit durch. Das früher zerstörte Arnaburch (Arneburg[3])) stellte er zur Vertheidigung des Landes wieder her und was einst mit Unrecht von dort weggenommen worden war, dahin wider zurück."

Inzwischen arbeitete Bolesław, der zwar im letzten Feldzuge zurückgewichen, doch nicht geschlagen worden war, an dem Zustandekommen einer grossen Allianz der nordwestlichen Slaven, der Polen, Wenden und Czechen, die aber an dem tief gewurzelten Misstrauen[4]) der beiden letzteren Stämme gegen den ersten fehlschlug. Ostern[5]) 1007[6]) beging Heinrich II. zu Regensburg. Dahin kamen Gesandte der Liutizen, des Herzoges Jaromir von Böhmen und der „grossen Stadt" Livilni.[7]) Sie alle liessen dem König Nachricht

---

[1]) Necrologium Luneburg. bemerkt zum 21. Sept.: „Bruncio occisus"; die Nachricht kann sich also, wenn die Personen überhaupt identisch sind (was Hirsch 1, 371 bezweifelt), nicht mehr auf das J. 1005 beziehen.

[2]) „Inclitum satellitem".

[3]) Arneburg schenkte der König 1006 am 7. April (Stumpf 1421) sammt Zubehör dem h. Mauritius zu Magdeburg. Dabei wird Arneburg als im Gau Belchem gelegen bezeichnet.

[4]) L. Giesebrecht, W. G. II, 22 erinnert hier passend an die alte Freundschaft der Liutizen und Böhmen, und an das Interesse beider den Vertrag von Posen rückgängig zu machen.

[5]) 6. April.

[6]) Es liegt gar keine Nothwendigkeit vor, Thietmar's Nachricht mit Lappenberg ad l. 6. c. 24 auf das J. 1008 zu beziehen. Auch Thietmar's Zusammenhang ermöglicht sie in das J. 1007 zu versetzen, da er innerhalb eines J. nie streng chronologisch verfährt.

[7]) Lappenberg zu Thietm. l. 6. c. 24. bringt die Varianten: „liulni oder luilni" la. „Luvirm" A. S. (d. i. ann. Saxo). Barthold G. R. und P. 1,346 hält es für Lübben, Röpell 1, 123 übergeht den Namen, L. Giesebrecht W. G. II, 22 a. 2. hält dagegen Jumne für „nicht unwahrscheinlich, aber nicht zu erweisen." Szajnocha Bol. Ch. 1, 131: „może Lubece". Hirsch. Jahrb. II, 7. a. 2. spricht sich gegen Julin (Jumne) und gegen Lubin aus und vermuthet, weil es zwischen den nördlich wohnenden

von Bolesław's Umtrieben und von dessen Bemühungen, auch sie in das Bündniss mit ihm hereinzuziehen, geben. Sie fügten die Drohung hinzu, dass der König, falls er ihm noch länger Gnade und Frieden angedeihen lassen würde, auf ihre Ergebenheit fürder nicht werde zählen können. Über diese Eröffnung ging der König mit den Fürsten zu Rathe. Die Ansichten dieser waren getheilt. Heinrich stimmte der Ansicht jener bei, welche meinten, man müsse auf die Vorstellungen jener Gesandten eingehen. Es war dies gewiss ein nicht ganz kluger Act und Thietmar[1]), der das so eben mitgetheilte berichtet, tadelt leise und mit Recht darob den König. Heinrich sandte an Bolesław dessen Schwiegersohn Herimann, an den ohnedies damals die Einladung, ihn zu besuchen, von seinem Schwiegervater ergangen war, und gab ihm den Auftrag, den Posener Frieden zu kündigen[2]). Bolesław,

---

Liutizen und Böhmen aufgeführt wird, einen lausitzischen Platz, lässt eine nähere Bestimmung jedoch dahingestellt. Pabst zu der Stelle Hirsch's meint, es möchte eher die Stadt sein, welche nach Thietmar im N. des von Heinrich I. zerstörten und erst im Winter 1010—11 wiederaufgebauten Lebusa, von diesem nur durch ein Thal geschieden, lag. Er vergleicht mit „magna civitas", wie Thietm. Liubilni nennt, den von jener Stadt bei Thietm. VI, 39 gebrauchten Ausdruck: „magnam structuram." Gewiss ist Pabst's Vermuthung die allein richtige; (vgl. noch Hirsch II, 316 a. 4. v. P.) nur lässt sich dieselbe noch schärfer zuspitzen. Denn Thietm. (l. 6. c. 48) nennt sie sogar ausdrücklich „magnam urbem." Sie fällt an dieser Stelle wirklich Bolesław in die Hände, mag also ganz gut schon 1007 in Gefahr geschwebt haben. Sie hatte nach Thietm. VI, 39 zwölf Thore und konnte 10,000 M. fassen. Hier wird auch die andere daneben erbaute Stadt „minor" genannt. Liubusua aber hielt man früher für Lebus, Dobner ad Hagec. III, 617 für Görlitz; Wohlbrück in der Geschichte von Lebus 1, 4 ff. soll es für Lebusa, einen kleinen Ort zwischen Dahme und Schlieben halten, welch' letztere Ansicht Lappenberg zu Thietm. L. Giesebrecht W. G. 1, 137 und zuletzt auch Waitz. Jahrb. d. d. R. unter H. I. (1863) S. 147 Anm. 4. theilten. Wenn nun Thietm. an unserer Stelle den Ort „magna civ." nennt, so will er damit eben „Grosslebusa" von Kl. L. unterscheiden. Auch Zeuss, die Deutschen und die Nachbarst. S. 65 läugnet die Identität von Lebus und Lebusa, da Thietmar, der selbst dort war, die Oder nicht nennt. Er vermuthet, wohl mit Recht, dass die Stadt näher der Elbe lag. Vgl. auch N. Lausitz. Mag. XXXIII, 259 Anm.

[1]) l. 6. c. 24: „iniquae voluntati eorum in hoc consensit." Ich sehe nicht, worauf sich Cohn's (Kaiser H. II. 114) Vermuthung stützt: „den Ausschlag scheint die Nachricht von einer Gewaltthat gegeben zu haben, die von den Polen verübt worden und bei der eine Anzahl Deutscher das Leben eingebüsst."

[2]) „Condicta pacis foedera interdiceret" vgl. mit Thietm. l. 6. c. 20: „pacis foedera pepigit." Falsch ist daher, was Barthold a. a. O. 1, 347 sagt: „der König begnügte sich mit einer Friedengebietenden Gesandtschaft an B."

welcher durch Mittelspersonen bereits den Zweck der Gesandtschaft erfahren hatte, nahm den Grafen, obgleich er ihn doch selbst zuvor zu sich eingeladen hatte, ungünstig auf, suchte sich, als er dessen Auftrag vernommen, weitläufig von den ihm gemachten Vorwürfen zu reinigen und schloss mit den Worten: „Christus sei mein Zeuge dafür, dass ich alles, was ich von nun an thun werde, gezwungen thue.“ Hierauf sammelte er ein Heer, brach verwüstend in den bei Magdeburg gelegenen (von Elbe, Stremme, Havel und Ruthe umschlossenen) Gau Morezini ein und schonte dabei selbst die Besitzungen der Magdeburger Kirche nicht, ungeachtet der freundlichen Beziehungen, in denen er zu derselben bis dahin gestanden hatte [1]). Hierauf rückte er bis Zerbst vor und schleppte die Bewohner dieses Ortes, auf die Schreck und Vorspiegelungen ihren Eindruck nicht verfehlten, als Gefangene mit sich fort, wohl, um sie in gewohnter Weise in seinem noch menschenarmen Reiche anzusiedeln. Eine kleine sächsische Heerschaar, angeführt von Erzbischof Tagino kam zu spät, um dies zu hindern, und betrieb auch die Verfolgung des Feindes sehr lässig. Thietmar, der diesen Zug selbst mitmachte, tadelt den Erzbischof: „Er sah sehr wohl alles vorher und hatte doch keine Vorkehrungen getroffen.“ Die Sachsen kamen bis Jutriboc (bei Wittenberg); „da“ sagt Thietmar „däuchte es die klügsten, es sei nicht vorsichtig, den Feind mit so geringer Streitmacht fürder zu verfolgen und so machten wir Kehrt.“

Bolesław aber benützte die von ihm errungenen Erfolge, um Lusici, Zara, d. i. die Umgegend der Stadt Sorau und Selpuli [2]), neuerdings zu besetzen; nicht lange danach belagerte er auch Budusin, in welcher eine Stadt Besatzung des Grafen Herimann, seines Schwiegersohnes, stand. Er liess die Besatzung auffordern, ihm die Stadt ohne Schwertstreich zu übergeben und auf keinen Entsatz seitens ihres Lehensherrn zu hoffen. Man schloss zunächst einen 7tägigen

[1]) „Et fraternitatem, quam in xpo cum Parthenopolitanis prius coniunxerat, hostili asperitate disrupit.“ Szajnocha, Bol. Ch. str. 133 erinnert zu dieser Stelle an den Mauritius Speer, den Bolesław besessen, und der die Confraternität erzeugt hätte (?)

[2]) „Selpuli gieng vom Gau Ploni und Lusici im Westen bis zur Oder im Osten, begriff Mittenwalde, Zossen, Storkow, Köpnik und Fürstenwalde in sich. Im Süden grenzte es mit den Gauen Lusici und Sprewa, vielleicht auch mit Nice.“ Hirsch, Jahrb. II, 15. Anm. 1.

Waffenstillstand, während dessen Bolesław Vorkehrungen zur Belagerung traf, jene aber eine Botschaft an ihren Gebieter und an die Fürsten des Reiches ergehen liessen, um dieselben zu Hilfeleistung flehentlich aufzufordern, indem sie versprachen, sich noch andere sieben Tage des Feindes erwehren zu wollen. Nun kam in der That Markgraf Herimann nach Magdeburg, ging daselbst den Probst Walterd [1]) an, erliess ein besonderes Aufgebot an die einzelnen sächsischen Grossen, tadelte sie scharf über ihre gegen Bolesław jüngst bewiesene Saumseligkeit, und liess endlich seinen Mannen in Bautzen durch Boten Muth zusprechen. Diese nun widerstanden eine Zeit lang mannhaft den unausgesetzten Angriffen Bolesław's, da sie aber sahen, dass einige von ihren Kampfgenossen [2]) wankend wurden und noch immer kein Entsatz erschien, so übergaben sie den Polen unter der Bedingung freien Abzuges mit all ihrer Habe die Stadt [3]) und kehrten betrübt heim. Bolesław war hiermit auch in den Besitz der Oberlausitz [4]) wider gelangt. Auch hier weicht der Bericht der annales Quedlinburgenses [5]) in einigen wesentlichen Punkten ab [6]) von dem, den wir, Thietmar folgend, so eben gegeben haben. Jener lautet: „Heinrich feierte die Auferstehung des Herrn 1007 zu Regensburg; zu derselben Zeit sandte er von dem jüngsten Verlust der seinigen tief ergriffen, Boten an Bolesław mit der Meldung, nach Krieg dürste er (Bol.) zum Kriege gegen ihn (Bol.) rüste er sich. Allein neuerliche schlimme Nachrichten über Balduin liefen damals ein und hinderten die Ausführung dessen, was H. beabsichtigt hatte. H. eilt dahin (nach Flandern) und legt rasch alle Streitpunkte friedlich bei. Herzog Bol. aber, durch einen in Folge von des Königs Botschaft an ihn bewerkstelligten Einfall der Sachsen gereizt, dringt stolz in kühnem Siegeslaufe bis in die Nähe Magdeburgs vor, verwüstet das ganze

1) „Der Erzbischof T. war wie es scheint, abwesend.“ L. Giesebrecht W. G. II, 23. Vgl. Hirsch H. II, 14, Anm. 6.

2) „Vermuthlich die Vethenici“ sagt L. Giesebrecht l. c. Doch nennt Thietm. diese nur in Meissen.

3) Und doch sagt Szajnocha Bol. Ch. str. 134: „Tymczasem B. . . opanowal bez kropli krwi (?) stoleczne miasto swego . . . zięcia Hermana, Budziszyni.“

4) Hirsch Ib. II, 15.

5) Ad a. 1007.

6) Röpell, G. Pol. übersieht dies. L. Giesebrecht, W. G. verwendet gar nicht den Bericht der ann. Quedl. Szajnocha Bol. Ch. S. 132 verbindet beide Quellen, was unstatthaft ist.

angrenzende Sclavonien und lässt die Bewohner tödten oder in Gefangenschaft abführen, bis er an das Ufer der Elbe kam; hier stiess er einige stolze Worte aus [1]) und kehrte, da sich ihm der Streiter des höchsten Königs, der h. Mauritius [2]) widersetzte, ohne seine Absicht erreicht zu haben, nach Hause zurück, indem er die tapferen Männer der Sachsen, Liudolf, Tadila und Tadi gefesselt mit sich führte. Der König war darüber sehr betrübt; er ermahnte die seinigen, dies nicht ungerochen zu lassen. Aber auf diesen Rath folgte, ich weiss nicht wesshalb, bis zur Stunde keine That." Unrichtig ist es zunächst in dem annalistischen Berichte, wenn als Grund von Heinrichs Gesandtschaft der noch unverwundene Schmerz über über das 1005 erlittene Unglück [3]) an der Spree dargestellt wird. Es liefert gerade diese Stelle einen weiteren Beleg dafür, dass die annales Quedlinburgenses in ihrem Berichte über das J. 1005 nicht nur eine der Stimmungen, die damals herrschten, widergeben, sondern geradezu schlecht unterrichtet sind. Der Ausdruck ist ferner 1007 so gefasst, dass man wird vermuthen müssen, es sei auch 1005 erst damals aufgezeichnet worden. Wichtig und richtig ist die Bemerkung, dass Heinrich deshalb nicht persönlich gegen Bolesław zu Felde ziehen konnte, weil er in Flandern beschäftigt gewesen. Dies meldet auch Thietmar, nur muss man in dessen Berichte unter „im nächsten Sommer" nicht, wie Lappenberg fälschlich thut, den Januar 1006 sondern 1007 verstehen, was der Zusammenhang auch gestattet. Auch darin gehen die Berichte auseinander, dass Thietmar die Initiative zum offenen Kampfe von Bolesław, die Annalen aber von den sächsischen Grossen ergriffen werden lassen. Das folgende Detail ist in beiden Quellen ziemlich gleichlautend oder ergänzt sich wechselseitig. Die letzten Worte der annales Quedlinburgenses müssen vor 1010 abgefasst sein, da in diesem Jahre ein neuer Zug wider Bolesław unternommen wurde. Dazu stimmt auch, dass Thiet-

---

[1]) Zwischen Magdeburg und Zerbst mündet die Saale in das linke Ufer der Elbe. Dies und die obenstehenden Worte der ann. Quedl. liessen ausser an der schon oben angedeuteten auch an dieser Stelle eine Beziehung auf die in der chron. Polon. gemeldete Aufrichtung einer ehernen Säule in der Saale zu. Lelewel, P. w. śr. II, 160 bezieht wirklich das Factum auf diesen Zeitpunkt.

[2]) Es sind wohl die Magdeburger Stiftsmannen gemeint.

[3]) Denn dass ein anderer Vorfall gemeint sei, wie Hirsch Jahrb. d. d. R. unt. H. 2. II, 8 und Anm. I. will, ist gar nicht wahrscheinlich.

mar und die andern Quellen 1008 und 1009 kein kriegerisches Unternehmen gegen Bolesław erwähnen.

Mit Recht sagt L. Giesebrecht [1]: „Durch das ganze Verhalten der sächsischen Fürsten während dieses Feldzuges liegt am Tage, wie wenig die meisten von ihnen mit der durch ihre Nachbarn hervorgerufenen Erneuerung des polnischen Krieges einverstanden waren. Aber die Liutizer hatten ihren Wunsch erreicht." Dafür leisteten sie dem Könige selbst jenseits des Rheins die Heerfolge. Sie kämpften für Heinrich gegen den Bischof Thiedrich von Metz, der sich im Verein mit dem Herzoge Heinrich von Baiern, seinem Bruder und König Heinrich's Schwager, gegen den deutschen König empört hatte, wobei die Wenden eine vor der Stadt Metz gelegene Kirche sammt der in ihr lebenden Bruderschaft plünderten [2].

Wegen seines Bündnisses mit den heidnischen Liutizen hat Heinrich harten Tadel nicht nur bei seiner glaubenseifrigen Mitwelt, sondern auch in unseren Tagen, zumal von Seite eines seiner jüngsten Biographen Hirsch erfahren, um dessentwillen bei der Sache einen Augenblick zu verweilen gestattet sein möge. Hirsch [3] vergleicht das Jahr 968, in welchem Otto d. Gr. die Ausrottung der Redarier befahl, und das Jahr 1073, in dem Heinrich IV. sich mit den Liutizen gegen die Sachsen verbünden wollte. Er sagt: „Auf der Mitte des Wegs gleichsam liegt jenes Ostern 1003; diese einst von Norddeutschland ausgegangene Gewalt bewies doch, als sie vom Süden her wider zu uns kam, dass sie für ihre Aufgabe, die es an diesen Grenzen gab, kein rechtes Verständniss hatte." Dies Urtheil ist mehrfach ungerecht [4] gegen Heinrich. Denn während Hirsch an dieser Stelle von einer Verkümmerung der norddeutschen Gewalt im S. spricht, vergisst er, dass die verrätherischen Verbindungen so vieler sächsischer Grossen mit dem Polen den König Heinrich gewaltig gehemmt haben. Und was das „Verständniss" betrifft, so wird man nicht sagen können,

---

1) W. G. II, 23.

2) Thietm. l. 6. c. 25. Dies fand jedoch nicht erst 1012 statt, wie Barthold, G. v. Pommern 1, 347 annimmt. Vgl. Hirsch. Jahrb. II, 282 Anm. 4 wo Pabst noch auf eine Stelle in den miraculis s. Pirminii aufmerksam macht.

3) Ib. 1, 256.

4) Übrigens wuchs Hirsch's Einsicht und Gerechtigkeit gegen Heinrich II. im Verlaufe seiner Forschungen. Dies zeigt deutlich eine Vergleichung dieser Stelle mit Bd. II. 271.

das Bündniss mit Bolesław seit dem Gnesener Vertrage den deutschen Interessen mehr als das Bündniss mit den Wenden entsprach. Jenen Vertrag hatte bereits Otto III. zum grossen Schaden für das Reich geschlossen; Heinrich fand hier eine vollendete und sogar rechtlich besiegelte Thatsache vor, die zwar ganz den Tendenzen der mittelalterlichen Kaiseridee, aber kaum den Aufgaben der deutschen Königsgewalt entsprach. Heinrich blieb nur die Wahl, mit Bolesław Hand in Hand, gewiss nur zu dessen Vortheil — das hatte Otto's III. Regierung gezeigt — die Wenden oder mit diesen im Bunde ihn, den gefährlichsten Feind, den das Reich seit einem halben Jahrhundert hatte, zu bekriegen. Heinrich wählte den letzten Weg, trat aber doch auch gelegentlich, wie zu Werben, den Wenden klug und entschieden entgegen. Nicht die „von dem Süden her" widerkehrende, „von Norddeutschland ausgegangene Gewalt", sondern die im Norden verbliebene hatte aus der Art ihrer einstigen grossen Träger geschlagen. Gerade Otto III. war es, der sich schämte, dem rauhen Sachsenlande entsprossen zu sein. Heinrich II. erschien es „ein Paradies der Fülle und des Lebensgenusses."

Dem Clerus der römischen Kirche mochte freilich und von seinem Standpunkte aus mit Recht die Politik der beiden Kaiser in anderem Lichte erscheinen. Ihm war Otto III. ein grösserer „Kaiser"; der blendende Glanz von Adalbert's Märtyrerkrone vergoldete auch noch die Locken des jugendlichen Sohnes der Griechin. Auch Bolesław hatte sich um die römische Kirche grosse Verdienste erworben, indess dem vor allem hiezu berufenen Heinrich der Sinn für die Mission unter den Heiden zu mangeln schien. Kein Wunder daher, wenn jener Partei, die nach einer Reform der Kirche und nach einer veränderten Stellung derselben dem Imperium gegenüber verlangte, Heinrich's Politik gegen Bolesław wenig gefiel und dass dies Missfallen selbst gelegentlich zu einem, wenn auch ergebenen gemässigten Ausdrucke kam.

Diese Betrachtung leitet uns zur Geschichte jenes Mannes, Brun hinüber, in dessen Leben und Schicksalen die erwähnten Stimmungen auf das klarste zu Tage treten.

---

haben [1]). Auch soll Brun schon in früher Jugend in die Zahl der Kanoniker des Erzstiftes aufgenommen sein [2]). Er gedachte in späteren Jahren mit Begeisterung dieser Stätte der damaligen Wissenschaft: „Die sieben Brode der Weisheit" nennt er die Schule zu Magdeburg [3]) und ist freudig bewegt bei der Erinnerung an jenen herrlichen Dom, den Otto I. zu Ehren des h. Mauritius am Gestade der Elbe erbauen liess. Otto III. zog sodann den jungen Sachsen an seinen Hof; dieser preist noch später Otto's hohen Sinn, der für alles Gute so empfänglich gewesen sei und beruft sich dabei geradezu auf seinen persönlichen Umgang mit dem Kaiser [4]), der ihn so lieb gewann, dass er ihn, wenn hier nicht eine Verwechselung vorliegt, nicht anders als „meine Seele" genannt haben soll [5]). Und in der That war ja der Jüngling so sehr von denselben Ideen, die des kaiserlichen Altersgenossen Seele durchdrangen, erfüllt, dass dieser aus jenem nur die Stimme seines eigenen Ich zu vernehmen meinen mochte. Hat doch Brun die Kaiseridee selbst auf die heil. Jungfrau angewandt, und wie, was man [6]) mit Recht betont hat, in ihm und Adalbert der Mariendienst, ein nachmals so wichtiges Moment für die Christianisirung Preussens, einerseits auffallend hervortritt, ist ihm andererseits, was bisher nirgends hervorgehoben ist, Maria geradezu „bona angelorum imperatrix Augusta" [7]).

Wohl im Gefolge Otto's III. ging er nach Italien, verliess denselben aber bald [8]) wieder und zwar zwischen 998 und 999, da in den Jahrbüchern von Quedlinburg [9]) das Todesjahr Brun's als das elfte, von Thietmar aber und von dem sächsischen Annalisten [10]) als

---

[1]) W. Giesebrecht Br. Bon. S. 4. Die Burg Querfurt lag, dies muss man bedenken, an der Grenzscheide Sachsen's und Thüringens. Die Sage (s. u.) hat Br. sogar mit Winfried identificirt.

[2]) Dies melden die annales Magdeb. bei Meibom. II, 284 wo ein verlorener „liber gestorum Brunonis veraci relatione conscriptus" citirt wird. Auch das chron. Halberst. nennt Br. „Magdeb. ecclesie canonicum".

[3]) vita s. Adalberti c. 4.

[4]) „ „ c. 20.

[5]) vita s. Romualdi c. 27.

[6]) W. Giesebrecht Erzb. Br. Bon. S. 18.

[7]) Vita s. Adalb. c. 2.

[8]) Thietm. l. 6. c. 58.

[9]) ad a. 1009.

[10]) Ann. Sax.

das zwölfte seiner „Conversio“ bezeichnet wird [1]). Der Aufenthalt in Rom wurde für den schwärmerischen Jüngling entscheidend. Der Anblick des Klosters auf dem Aventin, in welchem der h. Adalbert noch vor Kurzem sich aufgehalten hatte, und die hehren Erinnerungen, die sich mit des dortigen Schutzheiligen [2]) Namen, der auch der seinige war, verknüpften, übten einen bewältigenden Eindruck auf ihn aus. „Bonifacius heisse auch ich“, rief er bei dem Anblicke jener Kirche aus, „warum soll nicht auch ich ein Blutzeuge Christi werden?“ Er beschloss, in den Mönchstand zu treten und trat, was aus den Quellen nicht mit Sicherheit hervorgeht, entweder zunächst in dieses Kloster ein [3]) oder er unterwarf sich schon damals der Zucht des h. Romuald, welcher an vielen Orten Italiens das Eremitenleben eingeführt hatte, und unter dessen Jüngern Brun nicht lange danach begegnet.

Romuald ging von der Ansicht aus, das cönobitische mit dem eremitischen Leben in eigenthümlicher Weise zu verbinden. Auch andere Deutsche, darunter Tammo, befanden sich in des heiligen Mannes Umgebung, als Brun mit demselben von Tibur etwa um 1001 nach dem Kloster des h. Benedict auf dem Monte Cassino zog und von dort sich nach Pereum, einer Flussinsel unfern Ravenna, begab. Hier gründete Romuald ein Kloster, in welchem er seine bisher fahrenden Schüler in Zellen vertheilte und zu strengem Mönchsleben anhielt. Brun lebte hier ganz den Vorschriften Romuald's gemäss, ja er überbot die Regel an Strenge gegen sich. Oft ass er nur an Sonntag und Donnerstag in der Woche. Sah er am Wege Dornen oder Nessel so geschah es wohl, dass er sich auf dieselben warf und sich in denselben wälzte. Einen Bruder, der ihn deshalb mit den Worten tadelte: „Heuchler, wesshalb sonst thust Du dies vor aller Welt als um der Gunst der Menge willen?“ antwortete er: „Dein seien die Bekenner, mein die Märtyrer“. Thietmar hebt hervor, dass er während dieses Einsiedlerlebens „von dem Werke seiner Hände“ lebte. Diese Bemerkung wird

---

1) Pertz in SS. 4 p. 578 setzt den Eintritt Brun's in's Kloster 997, aber, wie es scheint, ohne Grund, Voigt, G. Preussens 1, 287 A. 1, in das J. 996.

2) Eines alten römischen Märtyrers.

3) Es steht in keiner Quelle ausdrücklich, dass er in das Kloster am Aventin eintrat; nach der vita S. Adalb. c. 17. c. 27. ist es nicht nothwendig. Vielmehr scheint der Ausdruck der vita s. Romualdi c. 27, das Eremitenleben Brun's sei „diuturna“ gewesen, dies kaum zu ermöglichen.

beleuchtet durch folgende Stelle im Leben des h. Romuald[1]: „Sie alle beschäftigten sich mit Handarbeiten, die einen verfertigten Löffel, andere nähten Gewänder oder flochten Netze“. Hier muss er einen Sohn des Polenfürsten Bolesław kennen gelernt haben, den Romuald in die Zahl der Mönche aufgenommen hatte, und der dem gefeierten Lehrer unter andern ein Pferd zu Geschenke gegeben hatte. —

Der Zeitpunkt, wann Brun Italien wieder verliess, lässt sich nur annähernd bestimmen. Nach dem chronicon Halberstadense[2]) nämlich reiste Brun nach Rom noch unter Papst Silvester II., welcher am 12.[3]) Mai 1003 starb und empfing von ihm das Pallium und für sich und jene Mönche, welche in Polen den Märtyrertod erlitten, die Erlaubniss zu predigen. Dazu stimmt nun vortrefflich eine Stelle der vita s. Romualdi. Hier heisst es, die beiden Mönche sandten, als sieben Jahre um waren, nach Rom einen Mönch und baten durch denselben den Papst um die Erlaubniss, predigen zu dürfen[4]). Dies geschah aber, wie wir aus anderen Gründen oben sahen, im Jahre 1003. Auch trugen sie dem Boten auf, ihnen einige von Romuald's Schülern mitzubringen, die gleich ihnen, sich auf das Eremitenleben verstünden. Einer von denen, die diesem Rufe folgten, war wohl unzweifelhaft Brun-Bonifacius, und auch von den achtzehn Gefährten, die seinen Märtyrertod theilten, mögen wenigstens einige aus Romuald's Schule hervorgegangen sein.

Brun zog also nach Rom, um dort von dem Papste die Erlaubniss zu predigen, sich und jenen Mönchen, die nach ihm gesandt, zu erbitten. „Die Reise nach Rom“, so erzählte nachmals ein bejahrter Mann, der ihn von Ravenna aus dahin begleitet hatte, dem Petrus Damiani, „machten der ehrwürdige Mann und seine Gefährten zu Fuss, er selbst beständig singend und vor den übrigen einherziehend und baarfuss. Der anstrengenden Reise wegen ass er zwar täglich, aber nur immer ein halbes Brod und trank Wasser dazu. Brühe nahm er nie zu sich, sondern an Festtagen legte er sich noch einige Früchte oder Wurzel verschiedener Kräuter bei“. Die folgenden Worte des

[1]) c. 26.: Faciebant autem omnes opera manuum, alii scilicet coclearia, alii nebant alii retia nectebant.“

[2]) a. o. a. O.

[3]) Nicht 11. wie Gregorovius, G. d. St. R. IV, 7 annimmt.

[4]) „Et per eum summae sedis antistiti praedicandi licentiam petunt.“

Petrus Damiani: „er habe von dem apostolischen Stuhle die Weihe zum Erzbischof erhalten" sind leicht zu missdeuten [1]); man darf eben nicht vergessen, dass Petrus Damiani, der Berichterstatter, bereits ganz in den Anschauungen seiner, der gregorianischen Zeit, lebt. Den Sachverhalt lernen wir aus Thietmar [2]) kennen; danach empfing Brun in Rom nicht die Weihe zum Erzbischofe, sondern blos das Pallium, wohl um durch dasselbe befugt zu sein, was er später auch wirklich that, selbst wieder Bischöfe unter den Heiden zu weihen.

Erst im Winter 1003—1004 [3]) trat Brun die Reise über die Alpen an. Er ritt zwar zu Pferde aber mit blossen Beinen und Füssen, so dass diese oft, wenn er absteigen wollte, an das Stegeisen angefroren waren und erst mit heissem Wasser davon losgelöst werden mussten [4]). Er begab sich zuerst nach Merseburg, wo König Heinrich, der eben damals dies Bisthum wieder herstellte, verweilte, „den er mit des Papstes Erlaubniss um die bischöfliche Weihe bat". Der König willfahrte der Bitte und beauftragte den Erzbischof Tagino [5]) unsern Brun zu consecriren, der bei dieser Weihe [6]) das Pallium empfing, welches er selbst mitgebracht hatte [7]). Nicht ohne

---

1) „Et ab apostolica sede consecrationem archiepiscopatus accepit."

2) l. 6. c. 58: „regnante tunc secundo dei gratia Henrico ad Mersburg ueniens, benedictionem cum licentia domni papae episcopalem ab eo petiit, et eius iussione ab archiepiscopo Taginone consecrationem et quod ipse detulit huc pallium ibidem suscepit." Es ist daher auch ungenau, wenn die ann. Quedl. ad a. 1009 ihn als Erzbischof bezeichnen. Die ältesten und besten Berichte, Thietmar und Wigbert, der wenigstens in diesem Falle werthvoll ist, nennen Brun nur „episcopus" und vor allem nennt sich Brun in dem Briefe an H. II. selbst so. Vgl. Hirsch, Ib. II, 268.

3) Was Hirsch II, 267 a. 5. für unerwiesen hält, L. Giesebrecht, W. G. II, 20 aber richtig erkannt hat.

4) vita s. Rom. c. 27.

5) Dessen Vorgänger Gisiler am 25. Januar 1004 gestorben war.

6) Hirsch setzt in d. Ib. II, 268 die Weihe erst in den Nov. 1004, da damals Heinrich von dem Kriege gegen Boleslaw zu Merseburg ausruhete. Dies ist aber, wie sich unten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Ungarn ergeben wird, nicht möglich. Vgl. Cohn, H. II. S. 254 Anm. zu S. 101.

7) Womit auch Gfrörer's Vermuthung, Brun sei zweimal zum Erzbischofe geweiht worden (K. Gesch. III, 3, 1577 und noch weiter ausgeführt in Gregor VII. Bd. VI, 48 ff. und 72.), einmal vom Pabste, dann von dem Magdeburger Erzbischofe und die daran geknüpften Aufstellungen zusammenbrechen. Auch Brun selbst scheint an verschiedenen Stellen seines Briefes an H. anzudeuten, dass er diesem vor allen seine Erhebung verdanke.

Absichtlichkeit ward der Act gerade von dem Magdeburger Erzbischofe vollzogen. Es lag wohl die Absicht zu Grunde, die neuen Stiftungen Brun's, wenn ihm solche einstmals gelingen sollten, in einen unmittelbaren Zusammenhang mit Magdeburg zu bringen [1]).

Die meisten Quellen überspringen, indem sie Brun's Leben schildern, den nun folgenden Zeitraum von fünf Jahren, nach dessen Verlaufe erst Brun zu den Preussen zog. Nur dem chronicon Halberstadense verdanken wir die freilich sagenhaft ausgeschmückte Notiz, dass Brun nachdem er, was er gewünscht, erreicht hatte, in das Land seiner Geburt zurückgekehrt sei und da noch eine Zeit lang nach Empfang der Weihe verweilt habe [2]). Die Nachricht ist werthvoll dadurch, dass sie uns lehrt, dass Brun seine Missionsreise vertagte. Der Grund hiezu lag in den ganz veränderten Verhältnissen, die er in Deutschland antraf. Wollte er, und dies scheint gleich von Beginn an seine Absicht gewesen zu sein, in die Fusstapfen Adalbert's treten, so bedurfte er auch, gleich jenem, die moralische Unterstützung Bolesław's, der sich um die Mission bereits so viele Verdienste erworben hatte. Nun konnte Brun, so lange Bolesław mit Heinrich II. in offenem Kriege lag, nicht hoffen, dass derselbe Zeit und Möglichkeit zur Förderung seines Unternehmens finden werde; auch war es ja ungeziemend, mit dem offenen Reichsfeinde in nahe Verbindung zu treten. Brun zog daher — denn lange kann sein Aufenthalt in der Heimath

---

[1]) W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Z. II, 39 (3. Aufl.) geht noch weiter: „Wäre es", meint er „H. geglückt, die Macht der Polen völlig zu brechen, dann würde auch das Erzbisthum Gnesen sich kaum erhalten, sondern Magdeburg noch einmal seinen Einfluss bis zu dem äussersten Osten der abendländischen Kirche erstreckt haben." Vgl. auch Hirsch, Ib. d. d. R. II, 268 und Anm. 3.

[2]) Das Chron. setzt hinzu: „und glänzte durch solche Vollkommenheit, dass er zu Fuss über das Wasser einherschritt. Als er später Sachsen verliess, liessen die Hufe des Esels, auf dem er ritt, auf einem Felsen Spuren zurück, die bis heute sichtbar sind." In den deutschen Sagen herausgegeben von den Brüdern Grimm. I. Bd. Berlin 1865 S. 225 nr. 181 wird ähnliches von dem heil. Winfried erzählt: „Als der h. Winfried, genannt Bonifacius, die Hessen bekehren wollte, kam er auf einen Berg, wo ein heidnisches Gotteshaus stand, das liess er umreissen und die erste christliche Kirche bauen. Seitdem heisst der Berg Christenberg (4 St. von Marburg) und 200 Schritte von der Kirche weisen die Leute noch heutigestags einen Fusstritt im Stein, der von Bonifacius herrührt, als er vor heiligem Eifer auf den Boden stampfte. Er sagte: „„So gewiss sich mein Fuss in den Stein drückt, so gewiss will ich die Heiden bekehren."" Vgl. II. Bd. S. 323 nr. 578 „die Eselswiese" bei Querfurt.

nicht gewährt haben — nach Ungarn, von dessen König Stefan er Förderung seines Beginnens erwarten mochte, und schritt wahrscheinlich hier und zwar noch im Jahre 1004 [1]) an die Abfassung der Lebensbeschreibung des h. Adalbert.

Die Arbeit ist eine sorgfältige Revision jener des Canaparius [2]). Man bemerkt, dass er zu diesem Behufe überall Erkundigungen einzog, in Rom am Aventin, in Ungarn bei Adalbert's Schüler. Nur bezüglich Polens zeigt er sich damals noch weniger gut unterrichtet, indem er z. B. Gnesen und Danzig verwechselt. Noch merkwürdiger für uns ist aber die Arbeit von psychologischer Seite. Sie spricht das glühendste Verlangen Brun's nach jener Märtyrerkrone aus, die Adalbert und später ja auch er selbst erlangte. Brun gehörte überdies wie bemerkt ganz der Gesinnungsrichtung Otto's III. an. Heinrich's Politik gegen Bolesław, so deutsch sie war, missfiel ihm. Er gibt seinen Anschauungen in dieser Richtung bereits in der Lebensbeschreibung des h. Adalbert Ausdruck; ja die ganze Arbeit ist der epische Ausdruck dieser Gesinnung. Viel bestimmter tritt aber sein Programm in dem berühmten Briefe [3]) zu Tage, der, nach wahr-

---

[1]) Da er die Einnahme Prags als in dem Jahre der Abfassung geschehen bezeichnet. Gegen Pertz SS. IV, 575 Anm. 17, welcher aus c. 22, wo Polen als „in hac regione" bezeichnet wird, auf die Abfassung der vita in Polen schliesst, spricht vor allem, was L. Giesebrecht, W. G. II, 20 Anmerk. 5 hervorhob, die Verwechselung von Danzig und Gnesen. L. Giesebrecht versetzte die Abfassung nach Deutschland, was, so lange der Brief Brun's an Heinrich unbekannt war, am nächsten lag. Die Auffindung des Briefes und die genaue Prüfung einer Stelle der vita S. Adalberti haben für Ungarn entschieden. Und zwar entstand, was W. Giesebrecht in dem Vortrag Br. Bon. S. 17 hervorhebt und Cohn, Kaiser H. II, S. 254. Anm. zu S. 101 mit weiteren sehr beachtenswerthen Gründen unterstützt, schon die erste Redaction in Ungarn „denn schon die besonderen Nachrichten über Adalbert's Schulzeit werden von Radla herrühren". Ungegründet ist Bielowski's (Mon. Pol. I, 183) Vermuthung, Brun sei zuerst von Deutschland zu Bol. und dann erst 1007 auf dessen Verlangen nach Ungarn, und von da 1008 nach Russland gegangen.

[2]) Siehe hierüber W. Giesebrecht's Abh. in den „Neuen preuss. Prov.-Blättern" Jg. 1860, Bd. I, S. 55 ff. und insbesondere Hirsch, Jb. II, 265 ff.

[3]) Er wurde von Pertz in einer Kasseler Hs. des Donat entdeckt; die erste Ausgabe besorgte nach einer späteren Copie in der Hamburger Stadtbibliothek Hilferding, in der Zeitschrift: Russkaja beseda Moskau 1856. Aus dieser erfolgte sodann ein Abdruck in Miklosich und Fiedler, slav. Bibliothek II, p. 307 und in W. Giesebrecht G. d. Ks. Zt. II, 600 (2. Aufl. 648—651, 3. Aufl. 665—670); in

scheinlicher Vermuthung im Winter 1008 geschrieben, zugleich über die Thätigkeit Bruno's, seit er Sachsen wieder verlassen hatte, belehrenden Aufschluss gewährt. Der Brief, an König Heinrich gerichtet, lautet:

„Dem frommen Manne der Kirche, König Heinrich B. [1]), der nur elende, was dem Könige ziemt und dem alles sehenden Herrn Gott gefällt. Dessen möge Eure Majestät versichert sein, dass niemand auf Erden ist, der Euere Wohlfahrt mehr liebt, nach Gott, und der mehr Eueren Ruhm in allem gefördert zu sehen wünscht, denn ich. Euer Bruder, der innigst geliebte Bischof Bruno, hat, da ich mich im Ungerland aufhielt, mir mitgetheilt, dass Ihr o König huldvoll um mich besorgt seid und sehr befürchtet, ich suchte den Tod. Hätte ich dies doch gethan und ich thäte es auch, hätte mich nicht der, welcher mich noch jetzt hindert, daran gehindert, der gütige Gott und mein Herr, der heiligste Petrus [2]). Möge Gott Dir hienieden es lohnen, dass Du ein so trefflicher König, der Du fast für die ganze Erde Sorge tragen musst, im Namen Gottes geruhetest, um mich, Deinen geringsten Knecht so besorgt zu sein, auf dass ich nicht zu Grunde gehe. Gott sei Dank dafür! Du sorgst, da Du König in Folge der Weisheit bist, die Dir Gott gegeben, dafür, ein guter und katholischer Herrscher und zugleich, wie es ein Bedürfniss für sie ist, ein frommer und strenger Wagenlenker der Kirche zu sein [3]). Ebenso trachten auch wir, Dein, wenn gleich elender Diener, dies Leben nicht unnütz zuzubringen und am Tage unseres

---

den beiden letzten Auflagen ist die Kasseler Hs. selbst zu Grunde gelegt. Die jüngste Ausgabe findet sich bei Bielowski, Mon Pol. 223—228, der aber Giesebrecht's Ausgabe nicht zu kennen scheint und nach dem Cod. zu Kassel publicirt. Das Verständniss des Textes hat durch die letzte Ausgabe nicht gewonnen. So liest Bielowski gleich anfangs: „deo placet, dubio procul . . . rex" als einen Satz. Auch die S. 224, Anm. 1 ausgesprochene Behauptung, dass Heinrich sich mit seinem Bruder Brun unter der Bedingung ausgesöhnt habe, dass dieser in den geistlichen Stand eintrete, ist nicht zu erweisen, vielmehr die jüngst von Köpke in den deutschen Forschungen Bd. 6. S. 151 in anderem Zusammenhange ausgesprochene Vermuthung wahrscheinlich, dass Brun schon früher für die Kirche bestimmt gewesen sei.

[1]) Gewöhnlich wird die Sigle Brun aufgelöst; es könnte auch Bonifacius sein. Pertz SS. IV, 578, Anm. 55 löste falsch durch Benedictus auf.

[2]) Hirsch, Jb. II, 264, wo auch die bezüglichen Stellen der vita S. Adalb. fleissig gesammelt sind, erinnert an die für jene Zeit auffallend oftmalige Betonung des h. Petrus.

[3]) „sanctae ecclesiae pius et districtus auriga". So nennt Brun auch Otto den Gr. in vita S. Adalb. c. 9. „nautam maris" und „fluxa gubernare doctum".

Todes nicht nackt befunden zu werden, soweit die Barmherzigkeit des heil. Geistes zu wirken verleiht, gemäss dem Ausspruche Pauli: ‚Ich achte mein Leben nicht höher als mich.‘ Daher, so viel mich betrifft, verrichte ich nur schlechtes; so viel aber Gott angeht, bewirkt er, sobald er nur will, schneller als man es ausspricht, alles gute. [1]) Gottes Werke zu verkünden und zu enthüllen, ist ehrenvoll, was ich vor allem Euch nicht zu verschweigen brauche, auf dessen Zuthun [2]) ich Bischof bin, der ich von St. Peter das Evangelium Christi den Heiden bringe. Sicher ein ganzes Jahr ist verflossen, dass wir die Ungern, bei denen wir lange vergeblich sassen, verlassen und die Reise zu den grausamsten unter allen Heiden, den Pezenegen, angetreten haben. Der Fürst der Russen [3]), im Besitze eines grossen Landes und vieler Reichthümer, hielt mich einen Monat lang zurück und, sich meinem Willen, der ich mich selbst ins Verderben stürzen wolle, widersetzend, bemühte er sich, mich zu bereden, nicht zu einem so unvernünftigen Volke zu gehen, wo ich keinen Gewinn an Seelen, sondern nur den Tod und zwar den schimpflichsten finden würde. Da er aber nichts über mich vermochte, und ihn überdies eine Erscheinung, die mich unwürdigen betraf, in Schrecken versetzte, brachte er selbst mit kriegerischem Geleite mich in zwei Tagen bis an die äusserste Grenze seines Reiches, die er wegen des unstäten feindlichen Nachbarvolkes mit einem sehr starken und weit ausgedehnten Gehege allseitig umschlossen hält. Der Fürst steigt vom Pferde; ich und meine Gefährten voran, jener hinter uns, so gehen wir mit seinen Grossen durch das Thor. Er stellt sich sodann auf einen, wir auf den gegenüberliegenden Hügel. In meinen Händen trug ich, es umfassend, ein Kreuz und sang das wohlbekannte Lied: ‚Petrus, liebst du mich? weide meine Schafe.‘ Nachdem der Gegengesang beendigt worden war, sandte der Fürst einen seiner Höflinge zu uns und liess uns sagen: ‚Ich habe dich nun soweit geleitet, als mein Land reicht, und wo jenes der Feinde beginnt. Um Gotteswillen bitte ich dich, erspare mir die Schande und schone dein junges Leben. Ich weiss, morgen vor der dritten Stunde wirst du nutzlos und ohne Grund den bitteren Tod erleiden.‘ Ich entgegnete: ‚Möge dir der Herr das Pa-

---

[1]) Jaffé vermuthet „facio“ statt „facit“; doch diese Änderung ist nicht nöthig. Die dritte Person bezeichnet noch mehr als es die erste thun würde, Brun's gänzliche Selbstentäusserung.

[2]) „Persuasione.“ — [3]) Wladimir der Grosse.



radies erschliessen, so wie du uns den Weg zu den Heiden erschlossen hast.' Kurz! ohne dass uns jemand daran hinderte, zogen wir unseres Weges zwei Tage lang; am dritten, an einem Freitag aber wurden wir dreimal, Morgens, Mittags und zur Zeit der None alle mit gebückten Nacken zur Schlachtbank geführt und ebenso oft entkamen wir, wie es Gott und unser Führer, der h. Petrus, verkündet hatte, durch ein Wunder, unversehrt den uns begegnenden Feinden. Sonntags kamen wir zu einem grösseren Stamme, und es wurde uns so lange Frist gegönnt, zu leben, bis, durch Eilboten aufgefordert, das ganze Volk zu einer Versammlung sich eingefunden haben würde. So verging denn eine Woche; am nächsten Sonntag werden wir zur neunten Stunde vor die Versammlung berufen, und wir und unsere Pferde gegeisselt. Es strömt hier eine unzählige Menge zusammen, von blutgierigem Blicke, und erhebt ein furchtbares Geschrei; sie schwingen tausend Beile, tausend Schwerter über unsere Nacken und drohen, uns in Stücke zu hauen. Bis in die Nacht wurden wir gequält, und hin- und hergezerrt, bis die, welche uns ihren Händen mit Gewalt entrissen, die Fürsten des Landes, nachdem sie uns angehört, so einsichtsvoll waren, zu begreifen, dass wir zu ihrem Vortheile in ihr Land gekommen. So blieben wir, wie der wunderthätige Gott und der kostbarste Petrus befohlen, fünf Monate bei diesem Volke, bereisten drei Viertel des Landes, den vierten Theil berührten wir nicht; aus ihm kamen zu uns blos Boten der Häuptlinge. Nachdem wir ungefähr dreissig Seelen zum Christenthum bekehrt hatten[1]), vermittelten wir durch Gottes Fügung einen Frieden[2]), den, so sagten sie, nur wir stiften könnten. ,Diesen Frieden sagten sie, hast du zu Stande gebracht. Ist er fest, wie du lehrst, so werden wir alle gern Christen werden; wenn aber jener Fürst der Russen in seiner Treue schwanken wird, so werden wir nur auf Krieg, nicht auf das Christenthum bedacht sein.' Auf diese Art reiste ich zurück zum Fürsten der Russen, welcher um Gotteswillen ihnen willfahrend ihnen seinen Sohn als Geisel stellte und wir weiheten einen von unseren Gefährten zum Bischof, den er zugleich mit seinem Sohne mitten in jenes Land

1) Wenn die dunklen Worte: „circiter triginta animas xpianitate factas" so zu verstehen sind.

2) Die Stelle ist nicht ganz klar; es scheint, der Fürst der Russen habe die Reise Brun's zu den Petschenegen auch politisch zu verwerthen und durch ihn Friedensverhandlungen mit denselben anzuknüpfen gesucht.

entliess. Und es wurde zum grösseren Ruhme und Lobe des göttlichen Erlösers das christliche Gesetz bei dem schlechtesten und rohesten aller Heidenvölker eingesetzt. Ich aber gedenke nun zu den Preussen zu ziehen, wohin uns, der uns bisher geleitet, führen möge, der gute Gott und mein Herr, der kostbarste Petrus. Ich hörte auch von den schwarzen Ungern[1]), zu denen die niemals vergeblich kommende erste Botschaft Petri gleichfalls gelangte, obgleich die unsrigen, was ihnen Gott verzeihen möge, in sehr sündhafter Weise einigen vorlogen, dass sie alle Christen geworden seien[2]). Die Ehre in allen diesen Dingen gebührt allein Gott und dem h. Petrus, ich bin nur ein Sünder und selbst das gute schlüge mir fehl, wenn nicht Gott es in seiner Erbarmung seinetwillen wirkte, mehrte und vergrösserte um des Blutes der Heiligen und besonders derjenigen willen, die es in unseren Tagen vergossen haben. Mein Herr! alles gute hast Du um meiner Sache willen gethan: das lohne Gott am Tage der Auferstehung seiner Gerechten, besonders, dass Du Dir um meinetwillen Sorgen schaffst, auf dass[3]) ich nicht aus jugendlicher Unerfahrenheit weltlichen Dingen nachhange und die geistlichen ausser Acht lasse. Daher schienest Du zu zürnen, da ich die Reise antrat; daher auch hast Du mich und manches an mir, was allerdings Spott verdient, gegenüber Deinen Fürsten in meiner Abwesenheit belächelt. Doch all diese drei Gemüthsbewegungen, Besorgniss, Verdruss und Mitleid, würdest Du, wenn Du mich nicht liebtest, auch nie um mich empfunden, und

---

[1]) Vgl. über die Bedeutung dieses Namens Büdinger Ö. G. I, 404, Anm. 3 und W. Giesebrecht, Anhang zu der 1. Ausgabe der Gesch. der dtsch. Ks. Zt. I, 194, Anm.; über die Bedeutung von „weiss" und „schwarz" in Völkernamen Neumann, Die Völker des südlichen Russland in ihrer geschichtl. Entwickelung. Leipzig 1847, S. 98.

[2]) Die Stelle lautet nach dem gereinigten Texte (in 3. Aufl. bei Giesebrecht): „Audivi etiam de Ungris ad quos, quae nunquam frustra uadit, sancti Petri prima legatio uenit, quamuis nostri, quod deus indulgeat, cum peccato magno aliquos cecarent, quia conuersi omnes facti sunt xpiani". Da in Giesebrecht's Text in der 1. Aufl. nach der Copie noch „cecarentur" stand, wurde die Stelle daselbst auch falsch übersetzt. In der neuesten Auflage ist dieser Satz weggelassen. Falsch übersetzt aber Cohn, Heinrich II. S. 100, wenn er sagt: „Er hörte hier von einigen magyarischen Stämmen, welche durch römische Missionäre bekehrt sein sollten, trotzdem dieselben einige der Eingebornen geblendet hatten".

[3]) Daher ist „ne pro errore" noch mit dem vorangehenden „geris mei" zu verbinden. Wie W. Giesebrecht interpungirt, sind die Sätze „mi senior . . ." und „deus tibi . . ." tautologisch.

wärest Du nicht edel, gewiss nie, was Dir an mir übel zu sein schien, gehasst haben. Zum Troste sage ich: so der heilige Gott auf Fürbitte des frommen Petrus sich erbarmen will, werde ich nicht zu Grunde gehen, da ich, schlecht und lasterhaft, durch Gottes Gnade gut werden möchte. Als Gebet sage ich: möge der allmächtige und erbarmungsvolle Gott mich bessern, den alten Sünder und Euch von Tag zu Tag durch nie ersterbende gute Thaten zu einem immer besseren König machen. Es wird nun mancher sagen: ich bezeugte dem hiesigen Fürsten all zu grosse Treue und Freundschaft. Und das ist auch wahr. Gewiss! ich liebe ihn, wie meine Seele und noch mehr als mein Leben. Doch, und dafür habe ich unseren gemeinsamen Gott zum Zeugen, nicht im Gegensatze zu Euch lieb' ich ihn, sondern will ihn vielmehr, so viel mir gelingt, für Euch gewinnen. Aber mit Verlaub Eurer königlichen Gnade zu sprechen: ist es wohl edel, einen Christen zu verfolgen und ein heidnisches Volk zum Bundesgenossen zu haben? Was hat Christus gemein mit Belial, was das Licht mit dem Schatten? Wie passen zu einander Zuarasi oder der Teufel und der Anführer der Heiligen, Euer und unser Mauritius? Mit welcher Stirne gesellen sich die heil. Lanze und jene teuflischen Feldzeichen, die mit Menschenblut befleckt werden? Hältst du es nicht für eine Sünde, o König, wenn ein Christenhaupt, gräulich, es auch nur auszusprechen, unter der Fahne der Dämonen geopfert wird? Wäre es nicht besser, einen Mann zum Getreuen zu haben, mit dessen Beistand und Rath Du Tribut von dem Heidenvolke nehmen und es zum Christenthum bekehren könntest? O wie viel lieber würde ich, an Deiner Stelle, nicht zum Feinde, sondern zum Getreuen haben wollen, ihn, von dem ich spreche, Herrn Boleszlavus! Vielleicht antwortest Du: ‚das will ich ja!‘ Nun dann habe Mitleid, lass ab von blutiger Strenge; willst Du einen Getreuen an ihm haben, so höre auf, ihn zu verfolgen; willst Du ihn zu Deinem Manne, so bewerkstellige es in Güte damit er sich dessen freue [1]). Hüte Dich, mein König, und vermeine nicht, alles mit Gewalt durchsetzen zu

---

[1]) „fac cum bono ut delectet“, welche Worte Pabst zu Hirsch II, 227, Anm. mit Unrecht auf Bolesław's Verlangen nach den an der oberen Elbe gelegenen Landschaften, die er seit 1007 dem Reiche wieder entrissen hatte, ja vielleicht sogar nach Böhmen, bezieht. Meine davon abweichende Übersetzung rechtfertige ich in dem Aufsatze: „Die öffentliche Meinung im XI. Jahrh. über Deutschland's Politik gegen Polen.“ (Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1868 S. 97—98.)

wollen, nichts mit Milde, damit nicht er, der, die Güte selbst, dieselbe liebt und dir gegenwärtig beisteht, zürne, nämlich Jesus. Auch will ich nicht dem Könige widersprechen; es geschehe, wie Gott will und Du willst. Ist es nicht besser, mit Heiden um des Christenthums willen zu streiten, als den Christen Gewalt anthun, um der weltlichen Ehre willen? Gewiss, der Mensch denkt, Gott lenkt. Ist der König nicht mit Heiden und Christen mit aller Macht in dieses Land eingebrochen? Was geschah? Hat der h. Petrus, dessen Zinspflichtigen er sich nennt, hat der h. Märtyrer Adalbert ihn nicht beschützt? Hätten sie es nicht gewollt, so würden nicht jene heiligen fünf Märtyrer, die ihr Blut vergossen und viele Wunder verrichten, nach ihrem Tode in seinem Lande ruhen. Mein Herr! Du bist kein schwacher König, das wäre auch schädlich, sondern ein gerechter und strenger Herrscher, was frommt, nur das füge noch zu Deinem Benehmen, sei auch nachsichtig und gewinne Dir nicht stets durch Gewalt, sondern auch durch Milde das Volk und mache es fügsam. Du würdest sehen, dass man ein Volk mehr durch Wohlthaten als durch Kriege gewinnt, und statt, wie jetzt an drei [1]) Punkten, würdest du sodann nicht einmal an einem zu kämpfen haben. Doch was geht dies uns an? Möge dies in seiner Weisheit der das gute und gerechte beharrlich festhaltende König erkennen, mögen sich von dieser Anschauung auch in der Ertheilung von Rathschlägen jedweder Bischof, Graf und Herzog leiten lassen. Was hat aber all das Gesagte für einen Bezug auf meine, vielmehr Gottes Sache? Ich will nur zwei Momente, und nicht mehr, hervorheben. Zwei grosse Übelstände die Gott und der kämpfende Petrus unter der rohen Heidenschaft antrafen muss die neue Kirche sofort empfinden. Erstens, der Fürst Bolezlavo, der mich aus Kräften des Leibes und der Seele bei der Bekehrung der Preussen bereitwilligst unterstützen wollte und dem kein Geld für dieses Unternehmen zu viel schien, wurde offenbar durch den Krieg, den Euere Majestät für nothwendig erachtet, daran gehindert und kann und vermag mich nicht in der Mission (evangelio) zu unterstützen. Zweitens, obgleich die Liutizen Heiden sind und Götzenbilder verehren, hat Gott nicht das Herz des Königs angetrieben, diese um des Christenthums willen glorreich zu bekriegen, das heisst vielmehr, sie nach Anweisung des Evangeliums zum Eintritte

[1]) „Dem slavischen, lothringischen und baierischen" Schauplatze; Hirsch, Jb., H. 2, II, 271.

zu zwingen. Wäre es nicht für den König eine grosse Ehre und für seine Seele ein grosser Gewinn, die Kirche zu vergrössern und vor Gott den Namen eines Apostels zu erlangen, dahin zu arbeiten, dass sich die Heiden taufen lassen und Ruhe zu geben den ihn zu diesem Ziele unterstützenden Christen? Aber gerade hierin liegt das Hauptübel, dass weder der König dem Bolezlavo traut, noch dieser dem erzürnten Könige! [1]) O über unsere unseligen Zeiten! Nach dem grossen Constantin, dem heiligen Kaiser, nach dem besten Vorbilde der Religion Karl gibt es jetzt wohl einen, der einen Christen verfolgt, aber fast niemanden der einen Heiden bekehrte. Deshalb mein König, wenn Du den Christen Frieden gönnen würdest, um für die christliche Sache gegen die Heiden zu kämpfen, so würdest Du am jüngsten Tage Dich freuen, da Du mit Vergebung aller Sünden, vor dem Angesichte des Herrn stehen würdest mit um so weniger Schmerz und um so grösserer Freude, je mehr Du Dich guter Thaten erinnern könntest. Es ist kein Grund vorhanden zu Besorgnissen, um derentwillen sich der König, der Mann des Glaubens, eingedenk schlimmer Erfahrungen, mit den Heiden verbinden müsste. Verlangt nur nicht unmögliches; im übrigen gibt, wie Eure Majestät wünscht, unser Bolezlavo Euch die Versicherung, dass er unablässig in der Bekämpfung der Heiden Euch bestens unterstützen und in allen Dingen bereitwillig dienen werde. O wie viel Nutzen und Vortheil würde sich für die Erhaltung des Christenthums und die Bekehrung der Heiden ergeben, wenn, so wie der Vater Mysico mit dem verstorbenen Kaiser, so der Sohn Bolizlavo mit Euch, unserem Könige, der einzigen Hoffnung, die der Erde übrig bleibt, in Einvernehmen lebte. Überdies sei Euch zu wissen, dass unser Bischof, den ich mit dem Euch wohlbekannten trefflichen Mönche Rodbert über Meer gesandt, um den Suigen [2]) (Schweden) das Evangelium zu predigen, wie uns zukommende Boten auf das glaubwürdigste aussagten, den Fürsten der Suigen, dessen Weib [3]) schon längst Christin war, Gott sei Dank, getauft hat.

---

[1]) Die folgenden Worte sind aus der vita S. Adalberti c. 10 entnommen.

[2]) „Suigis". Wechsel von „g" und „d", den ich auch im Zusatze zu Ademar finde, weshalb ich „Waredonia" durch „Waregonia" erklären möchte. So wechseln auch bei Thietmar l. 8. c. 16, die Formen „Petinei" und „Pecinegi".

[3]) Die Vermuthung Bielowski's M. Pol., I, 288 dass hier Bolesław's Schwester, die nach Schol. Adam. Brem. 25 an König Erich von Schweden vermählt war, gemeint sei, ist ganz willkürlich und unwahrscheinlich. Sollte Bruno nicht gewusst haben.

in den Stand gesetzt gewesen wäre, dies zu thun,
eben war. Auch die Mahnungen an Heinrich in dem
n Briefe, den Weg friedlicher Unterhandlungen mit
eten, hatten keinen praktischen Erfolg. Denn Brun
dung jenes Briefes wirklich die beabsichtigte Reise
n und hier ist es, wo uns neuerdings die früher er-
te mit Nachrichten unterstützen, wo uns aber leider,
Sache gemäss, sein eigener Bericht verlässt. Den
älteste Bericht zu sein, erhebt derjenige, den Wipert,
des h. Brun abgefasst hat.
Wipert[1]) berichtet:
ge das ganze Gott geliebte Volk erfahren, dass ich
echt der Knechte Gottes um der Vergebung meiner Sün-
und auf Befehl meines heiligsten Herrn und Märtyrers
was ich hatte, an unbeweglichem und beweglichem Gute
d ihm in das Heidenland nachgefolgt bin, welches Preussen
ch jener Bischof und Märtyrer Christi Brun hat sein Bis-
der ihm anvertrauten Heerde verlassen, und ist mit seinen
n nach Preussen gegangen, um die Heiden zum Christen-
bekehren. Ihre Namen sind: erstlich mein Herr Brun, der
und Märtyrer Christi selbst; die Namen der Capellane, die mit
Martyrium erlitten, sind: Tiemicus, Aicus, Hezichus, Apichus,
ich Wipert. Was soll ich noch sagen? Als wir ins Land kamen,
wir sogleich vor den König geführt. Der Bischof aber mit
festlich geschmückten Capellanen feierte die Messe und predigte
sprüche des Evangeliums und der Apostel. Als der König,
ame ist Nethimir, alles dies vernahm, sprach er: ‚Wir haben
, die wir anbeten und in die wir unser Vertrauen setzen. Deinen
n geben wir aber keine Folge.' Als der Bischof dies vernahm,
er die Götzenbilder jenes Königs herbeischaffen und schleuderte
ben sofort in seiner Gegenwart mit aller Macht ins Feuer, das die-
n sofort verzehrte. Der König aber erschrack und sagte in der
ten Zornglut: ‚Ergreift den Bischof und werft ihn vor mir ins

[1]) er Bericht befindet sich in derselben Münchener (einst Tegernseer) Hs. m. 18897, elche die jüngst entdeckte anonyme „vita S. Adalberti" enthält. Beide Berichte nd geschrieben von einer Hand des 11. Jh. Wipert wurde zuerst in Pertz Mon. erm. SS. 4, 579, dann in Bielowski, Mon. Pol. I, 229—230, nach der von ihm elbst benützten Münchener Hs. gedruckt.

Mit ihm liessen sich tausend Männer und sieben Gaue taufen, räumten aber, da die anderen Bewohner, darüber erzürnt, sie tödten wollten, in der Hoffnung, alle mit dem Bischof wiederzukehren [1]), für den Augenblick den Ort. Um Nachrichten über deren Befinden und Rückkehr einzuholen, wurden Boten entsandt, und ich werde, sobald diese zurück sind, was sie berichten, pflichtgetreu Euch, König, der mich mit dieser Mission beauftragt hat, als Euer Knecht hinterbringen lassen. Was erübrigt? Wisst, wofür Christus mein Zeuge sei: wo ich immer es vermag, bin ich treuester Beförderer Euerer Sache, und dass ich, obgleich ich nicht zu beten vermag vor Gott, doch nicht aufhöre zu rufen, dass Euch segnen möge der Segen Gottes und in allen Dingen die milde Gnade unseres Petrus begleite. Aber, was Ihr zu Bekehrung der Liutizen [2]) und Preussen an Rath oder Hilfe uns zu ertheilen vermögt, unterlasset nicht uns zu ertheilen, wie es einem frommen Könige und der Hoffnung des Erdkreises ziemt, weil unsere Mühe sich nun dazu wird rüsten, und all unser Dichten und Trachten unter Petrus als Vorkämpfer unablässig darauf wird gerichtet sein müssen, die harten Herzen dieser Heiden zu bekehren. Leb wohl, mein König, lebe wahrhaft Gott, eingedenk guter Werke; stirb einst als Greis, reich an Tugenden und Tagen."

Die Zusage, den König baldigst über das Schicksal der schwedischen Mission weiteres zu melden, blieb unerfüllt, wahrscheinlich

---

dass sie Bolesław's Schwester war? Dagegen sagt W. v. Giesebrecht G. d. d. Ks. Zt. Bd. II. (S. 196 der 1. Aufl., S. 107 der 2.): „es kann nur Olaf der Schoosskönig gemeint sein" und bemerkt in einer Note dazu: „es ist bisher dunkel geblieben, wann Olaf getauft wurde". Nach der gewöhnlichen Annahme war es ein Angelsachse, Siegfried, der Olaf taufte; Siegfried's Wirksamkeit muss aber nach Adam v. Bremen erst in eine spätere Zeit fallen. Gewiss ist dagegen, dass schon im Jahre 1013 ein christliches Bisthum in Schweden bestand; denn Thietmar berichtet (l. 6, c. 54), dass der Weihe Erzbischofs Unwan bereits Bischof Thurgot von Scara beiwohnte.

1) „reverti omnes cum episcopo" versucht W. v. Giesebrecht G. d. d. Ks. Zt. II, 670 zu emendiren in „omnes converti cum episcopo", was aber Cohn, H. II, S. 255 zu S. 106 mit Recht verwirft, da ja eine Zeile später abermals „reversione" vorkömmt. Als Anlass der Mission vermuthet Cohn a. a. O. das Ehebündniss zwischen Jarosław I., dem ältesten Sohne Wladimir's des Grossen und einer Tochter König Olaf's von Schweden (Ad. Brem. II, 37). „Man wird also damals eine Gesandtschaft nach Schweden geschickt haben."

2) Brun hatte also wie Adalbert vor, auch dies Volk in den Kreis seiner Bemühungen zu ziehen.

weil Brun, als er in den Stand gesetzt gewesen wäre, dies zu thun, nicht mehr am Leben war. Auch die Mahnungen an Heinrich in dem fein durchdachten Briefe, den Weg friedlicher Unterhandlungen mit Bolesław zu betreten, hatten keinen praktischen Erfolg. Denn Brun trat nach Absendung jenes Briefes wirklich die beabsichtigte Reise nach Preussen an und hier ist es, wo uns neuerdings die früher erwähnten Berichte mit Nachrichten unterstützen, wo uns aber leider, der Natur der Sache gemäss, sein eigener Bericht verlässt. Den Anspruch, der älteste Bericht zu sein, erhebt derjenige, den Wipert, ein Gefährte des h. Brun abgefasst hat.

Dieser Wipert[1]) berichtet:

„Es möge das ganze Gott geliebte Volk erfahren, dass ich Wipert, Knecht der Knechte Gottes um der Vergebung meiner Sünden willen und auf Befehl meines heiligsten Herrn und Märtyrers Brun alles, was ich hatte, an unbeweglichem und beweglichem Gute verliess und ihm in das Heidenland nachgefolgt bin, welches Preussen heisst. Auch jener Bischof und Märtyrer Christi Brun hat sein Bisthum mit der ihm anvertrauten Heerde verlassen, und ist mit seinen Capellanen nach Preussen gegangen, um die Heiden zum Christenthum zu bekehren. Ihre Namen sind: erstlich mein Herr Brun, der Bischof und Märtyrer Christi selbst; die Namen der Capellane, die mit ihm das Martyrium erlitten, sind: Tiemicus, Aicus, Hezichus, Apichus, endlich ich Wipert. Was soll ich noch sagen? Als wir ins Land kamen, wurden wir sogleich vor den König geführt. Der Bischof aber mit seinen festlich geschmückten Capellanen feierte die Messe und predigte die Aussprüche des Evangeliums und der Apostel. Als der König, sein Name ist Nethimir, alles dies vernahm, sprach er: ‚Wir haben Götter, die wir anbeten und in die wir unser Vertrauen setzen. Deinen Worten geben wir aber keine Folge.' Als der Bischof dies vernahm, liess er die Götzenbilder jenes Königs herbeischaffen und schleuderte dieselben sofort in seiner Gegenwart mit aller Macht ins Feuer, das dieselben sofort verzehrte. Der König aber erschrack und sagte in der grössten Zornglut: ‚Ergreift den Bischof und werft ihn vor mir ins

[1]) Der Bericht befindet sich in derselben Münchener (einst Tegernseer) Hs. m. 18897, welche die jüngst entdeckte anonyme „vita S. Adalberti" enthält. Beide Berichte sind geschrieben von einer Hand des 11. Jh. Wipert wurde zuerst in Pertz Mon. Germ. SS. 4, 579, dann in Bielowski, Mon. Pol. I, 229—230, nach der von ihm selbst benützten Münchener Hs. gedruckt.

Feuer. Wenn ihn das Feuer verbrennt und verzehrt, so erkennet daraus, dass seine Predigt thöricht sei; wo nicht, so wollen wir an jenen Gott alsogleich glauben'. Hierauf befahl der König ein grosses Feuer anzumachen und den Bischof in dasselbe zu werfen. Der Bischof aber, angethan mit bischöflichem Gewande, liess seinen Sitz ins Feuer tragen und sass im Feuer auf demselben so lange, bis von den Capellanen sieben Psalmen waren abgesungen worden. Der König, als er dies Wunder sah, liess sich sofort mit 300 Männern taufen. Aber ein Herzog jenes Landes ritt nachher, voll teuflischer Bosheit, zum Bischof und liess denselben und seine Capellane, ohne Grund, martern. Dem Bischofe liess er das Haupt abschneiden und alle Capellane aufhängen, mir aber die Augen ausstechen. Danach geschahen auf Christi Veranstaltung unzählige Zeichen und Wunder daselbst; nun aber sind über ihren Leibern Klöster errichtet. Seitdem habe ich für Gott als Pilgrim viele Länder durchzogen, indem ich die Heiligen um Beistand für die Christen anflehte. Kurz, alle Christen flehe ich um Gotteswillen um Hilfe an, damit der Schutz meines Lebens zugleich für Euch ein unvergängliches Mittel wider die Sünde werde."

Kürzer gefasst ist der zweite Bericht über Brun's Tod, jener seines Verwandten, des Bischofes Thietmar von Merseburg. Thietmar berichtet: „Hierauf (nach seiner Weihe) unterzog er sich zum Heile seiner Seele der Gefahr einer wechselvollen und weiten Reise, den Körper durch Fasten kasteiend und durch Wachen kreuzigend. Er empfing von Bolizlav und anderen reichen Personen vielfache Unterstützung, vertheilte aber sofort alles wider an die Kirchen, seine Freunde und Arme, und behielt sich nichts zurück. Im zwölften Jahre seiner Bekehrung und rühmlichen Einkehr in sich zog er nach Preussen und bemühte sich den unfruchtbaren Boden durch göttlichen Samen zu befruchten. Aber Dornen gingen auf und das rauhe Land liess sich nicht leicht erweichen. Endlich, da er an der Grenze des genannten Landes und Russlands (Ruscia's) predigte, wurde er zuerst von den Bewohnern daran gehindert, und da er doch fortfuhr zu predigen, gefangen und dann wegen seiner Liebe zu Christus, der das Haupt seiner Kirche ist, am 14. Februar wie ein sanftes Lamm enthauptet, zugleich mit achtzehn Gefährten. Die Leichname so vieler Märtyrer blieben unbeerdigt liegen, bis Bolizlav dies erfuhr, sie kaufte und als einen seinem Lande bestimmten Schatz an sich brachte.

Dies geschah zur Zeit des erhabensten Königes Heinrich, dem Gott der allmächtige den Triumph eines so grossen Bischofes verlieh und wie ich hoffe zum Heile anrechnete. Der Vater des genannten Bischofs erkrankte lange Zeit darnach [1], nahm, wie er selbst mir erzählte, auf Geheiss seines Sohnes, das Mönchsgewand und entschlief friedlich am 19. October.“ Soweit Thietmar. Es sei schon hier bemerkt, dass das Kalendarium Merseburgense zum 18. October sagt: „Brun conversus obiit.“ Die ann. Quedlinb. fassen sich ad. a. 1009 kürzer als Thietmar: „der h. Bruno, mit Bein. Bonifacius, Erzb. und Mönch, wurde im 11. Jahre seiner Einkehr an der Grenze Ruscien's und Litua's von den Heiden mit seinen achtzehn Gefährten am 9. März (VII. Id. Martii) enthauptet und gelangte in den Himmel.“

Der Zeit nach folgt nun der Bericht des Petrus Damiani im Leben des h. Romuald; es ist der ausführlichste von allen. Er nennt den Brun einen Märtyrer der „Russiana ecclia.“ Er erzählt: „Endlich zog Brun zu den Heiden und begann dort mit solchem Feuereifer zu predigen, dass niemand mehr zweifelte, dass der h. Mann sich nach dem Märtyrertode sehne. Jene aber befürchteten, es könnte geschehen, dass sowie nach dem Märtyrertode des seligen Adalbert, durch die eintretenden Wunderzeichen mehrere aus sclavonischem Stamme bekehrt wurden, auch ihnen ähnlich ergehe, es hielten sich daher lange Zeit ihre Hände in absichtlicher Bosheit von dem heil. Manne zurück und übten grausame Schonung an dem zu sterben wünschenden, da sie ihn nicht tödten wollten. Und da der ehrwürdige Mann zu den Fürsten der Russen gekommen war, und beharrlich predigte, meinte der König, da er ihn in schmutzige Gewande gekleidet und baarfuss einhergehen sah, dass der heilige Mann dies nicht aus Frömmigkeit thue, sondern um Geld zu sammeln. Er versprach ihm daher, wenn er von dieser Thorheit abstehe, seine Armuth durch viele Schätze zu beheben. Bonifacius aber kehrte alsogleich in seine Herberge zurück, schmückte sich sorgfältig mit den kostbarsten Pontificalgewändern und kehrte so in den Palast des Königs zurück. Der König aber, da er ihn mit so schönen Kleidern angethan sah, sagte: Nun wissen wir, dass dich zu deiner thörichten Lehre nicht Mangel sondern Unkenntniss der

[1]) „longe post infirmatus“. Pertz SS. 4, 450 meint, er sei noch in demselben Jahre gestorben. Dann müsste wohl „non“ ausgefallen sein.

Wahrheit bewog. Übrigens, wenn du willst, dass man für wahr halte, was du sagst, so mögen zwei Holzstösse aufgestellt werden, in ganz geringer Entfernung von einander; und wenn dieselben durch untergezündetes Feuer heiss geworden sind, so dass das Feuer beider Haufen nur mehr eines zu sein scheint, gehe du mitten hindurch. Wirst du irgendwo verletzt, so überliefern wir dich dem Feuer, damit es dich ganz verzehre. Wofern du aber, was gar nicht zu glauben ist, unversehrt hervorgehen solltest, wollen wir alle an deinen Gott ohne Bedenken glauben. Dieser Vorschlag gefiel nicht blos Bonifaz, sondern auch allen anwesenden Heiden. Bonifacius also, gekleidet, als wollte er Messe lesen, und nachdem er zuvor mit Weihwasser und Weihrauch das Feuer ringsum entsühnt hatte, schritt sodann über die zischenden Feuerklumpen hinweg und ging so unversehrt hervor, dass nicht ein Haar seines Hauptes versengt war. Der König und die übrigen, welche diesem Schauspiel beigewohnt, warfen sich insgesammt dem frommen Manne zu Füssen, baten ihn unter Thränen um Verzeihung und verlangten inständigst die Taufe. Und eine so grosse Anzahl Heiden strömte um sich taufen zu lassen herbei, dass der heil. Mann sich zu einem grossen Teiche (lacum) begab und mit der Fülle dieses Gewässers das Volk taufte. Der König aber beschloss, das Reich seinem Sohne zu überlassen und selbst, zeitlebens, nie von der Seite des Bonifacius zu weichen [1]). Ein Bruder des Königs aber, der bei ihm wohnte, wurde, da er nicht glauben wollte, in Abwesenheit des Bonifacius vom Könige selbst getödtet. Ein anderer Bruder aber, der schon von dem Zusammenwohnen mit dem König getheilt war, wollte, da der ehrwürdige Mann zu ihm kam, seine Worte nicht anhören; vielmehr sehr erzürnt gegen ihn wegen der Bekehrung seines Bruders, liess er ihn sofort ergreifen, und fürchtend, dass, wenn er ihn lebend behielte, der König ihn seinen Händen entreissen würde, ihn, in seiner Gegenwart und in Anwesenheit einer nicht geringen Menschenmenge, enthaupten. Sogleich aber wurde er blind und ein grosser Schreck ergriff ihn und alle Anwesenden, dass sie weder sprechen noch denken (sentire) noch irgend eine menschliche Verrichtung machen konnten, sondern alle wie Steine steif und

---

[1]) „decrevit autem rex ut regnum relinquens filio ipse, quam diu viveret, se a Bonifacio nullatenus separaret“. Das heisst doch wohl nicht, wie Hirsch H. II, 274 sagt: „dass der König den Bruno schon zum Vormund und Lenker seines Sohnes bestimmt, dem die Nachfolge im Reiche zugesichert ist“.

unbeweglich blieben. Der König aber wurde, als er dies vernahm, von heftigem Schmerze ergriffen und beschloss, nicht blos den Bruder zu tödten, sondern auch alle, die an diesem Verbrechen theilgenommen hatten, mit dem Schwerte zu vertilgen. Aber als er dahin kam und, während der Leib des Märtyrers noch in der Mitte lag, den Bruder und alle übrigen ohne Gefühl und Bewegung starr vor sich stehen sah, beschlossen er und die Seinigen alle mit ihm, zuerst für sie zu beten, dass ihnen vielleicht die göttliche Erbarmung das verlorene Gefühl zurückgeben möchte; sodann, dass sie, wenn sie sich bereit fänden zu glauben, mit Nachsicht ihres Verbrechens am Leben bleiben, wo nicht, alle durch das rächende Schwert umkommen sollten. Als nun sowohl der König, als auch die übrigen Christen lange gebetet hatten, erhielten die erstarrten nicht nur ihr früheres Gefühl wider, sondern auch die kluge Einsicht, um das wahre Heil zu bitten. Sofort nämlich bereuten sie unter Thränen ihre Schuld, empfingen freudig das Sacrament der Taufe und errichteten über dem Leibe des h. Märtyrers eine Kirche. Wollte ich aber“, so schliesst Damian's Bericht „von diesem wunderbaren Manne alles, was sich in Wahrheit sagen lässt, melden, so würde mir wohl die Sprache, nicht aber der Stoff darüber ausgehn.“

Verwandt mit Thietmar's Berichte zeigt sich der Schluss der Erzählung im chron. Halberstadense, obgleich auch diesem eigenthümliche Zusätze nicht fehlen: „Endlich stiftete er aus seinem väterlichen Erbtheil und begabte reichlich ein Mönchskloster und zog selbst mit achtzehn Gefährten nach Preussen und wurde um des Glaubens an Christum willen, den er verkündete, in derselben Landschaft von den thierisch rohen Bewohnern Preussens mit vielen Martern gequält, und, nachdem ihm zuerst Hände und Füsse abgeschnitten worden, zuletzt enthauptet, umgeben von seinen achtzehn Gefährten, die gleich ihm enthauptet wurden, im Jahre 1008 den 14. Febr.“ [1]).

Sehr verworren und sagenhaft wie immer ist der Zusatz zu Ademar. Er nennt Brun Bischof v. Osburg in Baiern und einen Verwandten Kaiser Otto's [2]). Es heisst bei einer durchgeführten Vergleichung

---

[1]) Falsch ist daher die Behauptung Pertzens (SS. IV, 579, Anm. 60), das chron. Halberst. habe gleich den Ann. Quedl. „7. Id. Martii“.

[2]) Vgl. über diese Verwandtschaft vita S. Romualdi, Seite 346 und Anm. 3. Nur scheint hier nicht eine Verwechselung mit Brun, dem Vetter Otto's III., sondern mit Brun, dem Bruder König Heinrich's II. vorzuliegen. Denn Osburg ist Augsburg.

zwischen Brun und Adalbert, dieser sei klein von Gestalt, jener aber hochgewachsen gewesen. Brun habe dann, gleich Adalbert beschlossen, sein Bisthum zu verlassen und eine Bekehrungsreise anzutreten. Brun, fährt der Bericht fort, bat daher den Kaiser, für ihn auf seinen bischöflichen Stuhl den von ihm selbst ausersehenen Oddricus — gemeint ist der h. Udalrich, der schon 973 starb—zum Nachfolger weihen zu lassen. Als dies geschehen war, reiste er selbst in demüthigem Aufzuge nach Ungarn, welches Weiss-Ungarn heisst, zum Unterschiede von einem andern, welches Schwarz-Ungarn genannt wird, weil dessen Bewohner dunkelfarbig sind, wie die Äthiopen. Der h. Adalbert bekehrte inzwischen vier Landschaften, nämlich Polliana, Sclavania, Waredonia und Cracovia. Hierauf ging er zu den Pincinaten, um auch diesen den Herrn zu verkündigen. Dies Volk ist heidnich und äusserst roh. Nach acht Tagen kam er zu ihnen und begann, ihnen Christum zu predigen, am neunten, als sie ihn eben betend fanden, tödteten sie ihn mit eisernen Geschossen und machten ihn zum Märtyrer Christi. Sodann hieben sie ihm den Kopf ab und warfen den Rumpf in einen grossen See; sein Haupt aber warfen sie auf das Feld den Vögeln zum Frasse hin. Ein Engel Gottes aber nahm das Haupt und legte es neben den Rumpf ans andere Ufer. Dort blieb es unangetastet und unversehrt, bis Kaufleute an der Stelle vorbeikamen, die den h. Schatz mitnahmen und nach dem Sclavenlande hin bekannt gaben. Der h. Brun aber bekehrte Ungarn und ein anderes Land, welches Russia heisst. Er taufte ferner den König von Ungarn, Namens Gouz, und nannte ihn in der Taufe Stefan; ihn hob Kaiser Otto am Geburtstage des Protomartyrs Stefan aus der Taufe und gewährte ihm sein Reich vollkommen unabhängig zu besitzen, gestattete ihm ferner, eine h. Lanze allenthalben zu tragen, wie es Sitte des Kaisers selbst ist, und gewährte ihm für seine Lanze Reliquien von den Nägeln des Herrn und die Lanze des h. Mauritius. Der genannte König liess auch seinen Sohn durch den h. Brun taufen und gab ihm seinen Namen Stefan. Diesem Sohne gab Kaiser Otto die Schwester des späteren Kaisers Heinrich zur Gemalin. Der h. Brun aber wurde, als er zu den Pincinaten ging und Christum ihnen zu verkünden begann, von ihnen gemartert, wie es dem h. Adalbert geschehen war. Denn die Pincinaten in ihrer teuflischen Wuth rissen ihm die Eingeweide aus dem Leibe, und machten ihn zu einem der grössten Märtyrer Gottes. Seinen Leib kaufte das Volk der Russen, um vieles Geld, und errichtete ihm zu Ehren in Russland ein Kloster,

und er begann durch grosse Wunder zu leuchten. Einige Tage später kam ein griechischer Bischof nach Russland und bekehrte die Hälfte des Landes, das noch heidnisch war, und bewirkte, dass sie griechische Sitte hinsichtlich des langen Bartes und anderer Dinge annahmen. Odalricus aber, der dem Brun gefolgt war, wurde, als er in den Herrn einging, begnadigt, durch grosse Wunderkraft zu leuchten. Deshalb erbaute ausserhalb der Stadt Osburg ihm zu Ehren der Bischof, der gleichfalls Brun hiess, sein Nachfolger, der Bruder des Kaisers Heinrich, ein Kloster."

Von den Berichten über Brun's Tod zeichnen sich die vier sächsischen —Thietmar, ann. Quedlinb., chron. Halberstadt. und chron. Magdeb. — durch Nüchternheit aus. Doch fällt auch hier wieder das abweichende und gewiss fehlerhafte Datum der annal. Quedlinb. auf. Lügenhaft [1]) erscheint dagegen Wipert's Darstellung; da wird erzählt, Brun habe sein Bisthum (!) verlassen, um zu den Heiden zu gehen und ausser Wipert hätten den Heiligen vier Capellane begleitet, da doch die andern Berichte achtzehn Begleiter desselben erwähnen, die alle mit ihrem Meister umgekommen seien. Auf derartige Lügenberichte spielt Brun in dem Briefe an Heinrich II. bereits selbst an [2]). Dagegen dürfte in seinem Berichte die Feuerprobe im allgemeinen wenigstens auf Wahrheit heruhen, da auch Petrus Damiani, freilich unter andern Verhältnissen, davon Meldung thut, und der Vergleich mit dem Benehmen des bekannten Poppa vor dem Dänenkönig nahe liegt. Zur Gewissheit über den wirklichen Sachverhalt im einzelnen kann man bei derartigen Vorfällen ohnedies nie gelangen; im diesem Falle noch weniger als bei Adalbert's Martyrium, welches doch dessen beide Gefährten Gaudentius und Benedict noch überlebt hatten. Eben deshalb empfiehlt es sich die Berichte ziemlich unverändert wieder zu geben. Im Zusatze [3]) zu Ademar endlich dürfte manches auf jenen älteren Bischof Bruno, der unter einem Kaiser Otto (I. oder II.) nach Ungarn reiste und in dem neuere Forscher den Bischof von Verden vermuthet haben, zu beziehen sein.

[1]) Ich sehe nur nicht, warum L. Giesebrecht W. G. II, annimmt, dass Wipert „im südlichen Deutschland bettelnd herumzog." Aus dem Umstande, dass uns dieser Bericht in einer Tegernseer Hs. vorliegt, kann das nicht folgen.

[2]) L. Giesebrecht. W. G. II, 24, ff. citirt aus Anlass von Wipert's Bericht die vita Godehardi c. 7. wo von ähnlichen Schwindlern die Rede ist.

[3]) Den Büdinger, Öst. Gesch. I, 385. ihn wohl mit Ademar selbst verwechselnd, in die Mitte des 11. Jh. setzt.

Auch den Namen der Stadt Braunsberg bringen manche in Verbindung mit unserm Brun [1]), andere freilich auch mit Bruno, dem bekannten Bischofe von Olmütz und Rathgeber Ottakars II. v. Böhmen [2]). Überhaupt aber ist unser Heiliger eine Person der Sage [3]) geworden und man hat ihn darum mit Bischöfen ähnlichen Namens vor ihm und nach ihm bisweilen verwechselt. Als der h. Romuald von dem Ausgange seines Schülers erfuhr, ergriff auch ihn, den Greis, an dem bereits ein Jahrhundert vorübergegangen war, das brennende Verlangen, für Christo sein Leben auszuhauchen; er fasste den Entschluss, zunächst nach Ungarn zu ziehen. Nachdem vom päbstlichen Stuhle die Erlaubniss hiezu eingeholt und angeblich zwei seiner Schüler zu Erzbischöfen geweiht worden waren, trat er mit vierundzwanzig Jüngern die Reise an. Allein unfern der Grenze Ungarns erkrankte Romuald plötzlich und wurde, nachdem er mehrmals an dem Aufbruch durch Rückfall in die Krankheit gehindert worden war, gezwungen, sein Vorhaben aufzugeben. Er sagte daher zu den versammelten Brüdern: „Ich sehe, dass es nicht der Wille des Himmels ist, dass ich weiter ziehe. Da ich aber euer sehnsüchtiges Verlangen kenne, so will ich keinen von euch zur Rückkehr bestimmen. Auch in früheren Zeiten hat es viele gegeben, die nach der Märtyrerkrone trachteten; aber die göttliche Vorsehung wollte es nicht und so blieben sie auf derselben Stufe, die sie einnahmen. Obgleich ich nun nicht zweifle, dass ihr alle keine Märtyrer zu werden bestimmt seid, so überlasse ich doch einem jeden von euch, ob er weiter ziehen oder mit mir umkehren will.“ Fünfzehn von jenen vier und zwanzig Schülern setzten ihre Reise nach Ungarn fort; zwei waren bereits zuvor

---

1) W. Giesebrecht, Brun. Bonif. S. 19.

2) Siehe: Hirsch, Töppen und Strehlke, SS. rerum Prussica⁊ I. 92. Anm. 1. Vgl. O. Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jh. I, 131, Anm. 3.

3) S. Grimm, Gebrüder, Deutsche Sagen Bd. II, 321 nr. 577 u. 323 nr. 578, wo die mir nicht zugänglichen Bücher: „Quernfurtische Chronik 1590. 4.“ v. Cyr. Spangenberg und „Beschreibung von Querfurt“ von Casp. Schneider citirt sind. Von polnischen Quellen enthalten nur Mizler III, 181 annal. die Angabe: „1009 Bruno episcopus martirizat' est.“ Vita s. Stephani von Hartwich c. 7: „inter quos vite regularis pater Ascricus cum suis discipulis aduenit, quorum unus nomine Bonifacius, in loco patris abbas deinde constitutus, dum a beato rege causa predicacionis in inferiores Hungarie partes esset missus, in cervice percussus gladio, licet propterea superuiveret, non est martyrio privatus,“ auf welche Stelle Pertz SS. IV, 579 Anm. 55. aufmerksam machte, scheint sich gleichfalls auf unseren B. zu beziehen.

in andere Richtungen entsandt worden und nur sieben kehrten mit ihrem Meister um. Von denen aber, die weiter gezogen, wurden einige gegeisselt, mehrere als Sclaven verkauft; „aber keiner von ihnen gelangte zum Martyrium, so wie es der Mann Gottes voraus gesagt hatte [1]."

Aber auch in Deutschland scheint Brun's Märtyrertod nicht wirkungslos geblieben zu sein und zwar gerade auf jene Partei, deren Wünschen dieser Mann gegenüber Heinrich II. so bestimmten Ausdruck geliehen hatte. Wenigstens hören wir, dass Günther, einer der Hauptvertreter derselben Richtung, sich auf den Weg machte, die Liutizen zu bekehren [2]) und gewiss wird auch diesmal der Polenfürst, der ja Günther's Zelle gelegentlich mit Kleidung und Lebensmitteln versah, der Sache nicht ferne gestanden haben. Aber freilich hatte auch Günther's Reise, von der wir sonst nichts wissen, keinen Erfolg.

VII.

Nicht lange nach Brun's Tode traten aufs neue die Feindseligkeiten Bolesław's gegen das deutsche Reich hervor. Den Anlass gab hiezu eine sächsische Fehde. Graf Herimann war mit Markgraf Guncelin in Streit gerathen. Thietmar leitet denselben von einem allgemeinen in seinem eigenen Leben bewährten Gesichtspunkte ab, nämlich von der gewöhnlichen Feindseligkeit der Oheime gegen ihre Neffen. Man darf aber nicht übersehen, dass nach dem nun schon fast ausnamslosen Herkommen dem grossen Markgrafen Ekkehard von Meissen eigentlich sein Sohn Herimann in der Mark hätte folgen sollen, dass er aber durch Guncelin, seinen Oheim, hievon ausgeschlossen wurde [3]), Grund genug zu wechselseitiger Feindschaft. Der Streit nahm eine für diese Grenzlandschaft doppelt gefährliche ernste Ge-

---

1) Vita S. Romualdi c. 39.

2) „Gunterius conversus causa Liuticios p̄dicandi abiit." Thietm. VII, 37 setzt dies Factum 1017 an.

3) Neuere, wie L. Giesebrecht, W. G. II, 19 vermuthen, dass Herimann in Folge des Posener Friedens Markgraf des Milzienerlandes oder von Budusin geworden; da aber dies 1007 an Bolesław, ohne dass Herimann es verhindern konnte, verloren ging, war er jetzt einfach „comes", im Gegensatz zu welchem Thietmar l. 6. c. 36 von Guncelinus „marchio" spricht.

stalt an. Denn Guncelin, welcher die, wie es scheint[1]), zu Herimann's Allod gehörige Stadt Strela zu erobern vergeblich versucht hatte, liess die Stadt Rocholenzi (Rochlitz) an der Mulde, welche nur schwach besetzt war, verbrennen. Auch sonst fügte er jenem Herimann, der sein Neffe war, alle nur möglichen Feindseligkeiten zu. Das forderte Vergeltung. Herimann und Ekkihard, sein Bruder, zogen in hellen Haufen und unvermuthet vor eine an der Saale gelegene Burg Guncelin's, die dieser besonders lieb und daher mit Ringmauern und Besatzung versehen, und die er mit unzähligen Habseligkeiten erfüllt hatte, erstürmten sie und nachdem sie die vorgefundene Habe alle unter sich getheilt, zerstörten sie die Veste von Grund aus und verbrannten sie. (1009.) Sobald der König dies erfuhr, eilte er nach Merseburg um die Sachlage zu prüfen. Als er nun dort die Aussagen der beiden Grafen vernommen hatte, mass er die ganze Schuld Guncelin bei[2]), weil ihn derselbe in vielen Punkten früher schon missachtet und auch diesmal nicht seinen rächenden Arm bei ihm widerfahrenem Schimpf angerufen habe. Noch andere und schwerere Vorwürfe musste Guncelin hören: er (der König) habe oft und von vielen Leibeigenen die Klage vernehmen müssen, dass er deren Familien an Juden verkauft, dass er auch seinem Befehle, sie zurückzustellen [3]), nicht Folge geleistet und auch nichts gethan habe, um kraft seiner Amtsgewalt die vielen nachtheiligen Räubereien im Zaume zu halten. Härter noch klang der Vorwurf, er habe bisher eine Hinneigung zu seinem Bruder Bolesław gezeigt, die weder für ihn schicklich, noch für Heinrich erträglich sei. Das schlimmste für Guncelin war, dass Personen anwesend waren, die sich erboten eidlich erweisen zu wollen, dass er sich eines Majestätsverbrechens schuldig gemacht habe. Bei so vielen Klagen, die auf der einen, bei so vielen Vertheidigungsreden Guncelin's und seiner Freunde, die auf der an-

---

[1]) Da er die Stadt seiner Braut zur Morgengabe bringt. Vgl. Hirsch, Ib. 1, 254 und II, 276.

[2]) Vgl. das königliche und Reichshofgericht in Deutschland in der Zeit von Heinrich I. bis Lothar von Sachsen von O. Franklin in den deutschen Forschungen 4. Bd. 3. Heft S. 489 A. 6.

[3]) Passend erinnert hier Hirsch, Ib. II, 277 an den h. Adalbert, der unter den Gründen seiner Entfernung von dem Bischofstuhle anführt: „tertia propt' captivos et mancipia xpianorum, quos m'cator Judaeus Ifelici auro emerat, emptosque tot episcopus redimere non potuit." Vgl. Usinger in Sybel's hist. Ztschr. VIII, 393.

dern Seite gehört wurden, befragte der König seinen Fürstenrath, der nach langer und geheimer Erwägung folgendes Gutachten abgab. „Wir wissen“ sagten sie „dass Guncelin nicht ohne dass er entschuldigt werden könnte, gegen Euch gehandelt hat. Doch däuchte uns gut, dass er sich Eurer Milde ohne Widerstreben anvertraue. Der erbarmungsvolle Gott möge Euch ermahnen, auf dass Ihr nicht nach der Beschaffenheit seines Verdienstes, sondern nach Massgabe Eurer unaussprechlichen Milde zur Richtschnur für alle, die sich in Reue zu Euch wenden, an ihm handelt“. Der König stimmte deren Rathe bei, nahm ihn in Gnade auf, übergab ihn aber dem Bischofe Arnulf von Halberstadt zu sicherer Haft. Aus dessen Hand kam er, wie es scheint später nach Bamberg und hat hier noch mehr als acht Jahre in Gefangenschaft gelebt; erst im Dec. 1017 erhielt er die Freiheit, die Mark aber nie wieder [1]). Merkwürdig ist, dass die Fürsten dem Kaiser zu Milde riethen und zwar fast mit den nämlichen Worten, deren sich Bruno in seinem Briefe bedient. Man wird auch hierin eine Abneigung der Fürsten gegen die weitere Fortführung des Kampfes gegen Bolesław und dessen Partei erblicken dürfen.

Die Mark Meissen verlieh der König, nachdem er anfangs die Obhut über die Stadt dem (Grafen) Friedrich [2]) übertragen hatte, zur nächsten Erntezeit [3]) auf die Bitten seiner Gemalin und auf den Beirath seines geliebten Tagino, sowie unter Zustimmung und Billigung der oberwähnten Fürsten dem Grafen Herimann. Diese Verfügung that um so dringender Noth, als Bolesław bereits wider darauf sann, sich die sächsische Fehde zu Nutze zu machen.

Der Wachtdienst in der Burg Meissen machte unter den sächsischen Grossen die Runde [4]). Da geschah es, gerade als Guncelin's Bruder, Graf Brun, die Reihe traf [5]), dass eines Tages, bevor Herimann in die Stadt kam, ein grosser Heerhaufe der Polen zur Zeit der ersten Morgendämmerung die Elbe überschritt und stille bis vor das Thor der Burg vorrückte, deren Übergabe ihnen zugesagt war. Zwei Vethenicen aus dem Suburbium dienten, wie später entdeckt wurde, den Polen

[1]) Hirsch, Ib. II, 277. Frose fiel an das Erzstift Magdeburg. Stumpf 1554.

[2]) „Von Eilenburg.“ N. laus. M. XXX, 27.

[3]) „proxima uero messe“.

[4]) Vgl. Thietm. l. 6. c. 47 und l. 7. c. 39, wo Thietmar sich selbst als Wachthabenden in Meissen nennt.

[5]) „ordine vicis suae“.

als Führer. Allein das Thor fand sich geschlossen und wohl besetzt. Die Polen kehrten daher wieder enttäuscht um und verliessen in guter Ordnung, ohne selbst Schaden zu leiden, und ohne Schaden zuzufügen, das Land. Wer die Polen eingeladen habe, zu kommen, sagt Thietmar nicht; dass es Brun, Guncelin's Bruder war, ist blos vermuthet worden [1].

Bolesław selbst hatte den Erfolg seines Anschlages zu Budusin in banger Sorge erwartet, und war, als er die seinigen unverrichteter Dinge zurückkehren sah, nicht wenig darüber bestürzt. Denn statt, dass Bolesław, wie er hoffen mochte, an dem nämlichen Tage in Meissen einziehen konnte, fand sich am folgenden Herimann in der Stadt ein, von einem königlichen Boten eingeführt und beschwor feierlich mit Handschlag [2], dass er denen, die sich an ihm vergangen, dies nicht nachtragen wolle. Nur jene beiden Vethenicen büssten, da nachmals ihr Verrath ruchbar wurde, mit dem Leben. So schien durch diese gewiss weise Massregel des Königs die gestörte Ruhe in jenen Grenzgegenden wieder hergestellt. Thietmar schliesst seinen Jahresbericht mit den Worten: „Der König zog, nachdem er im Verlaufe dieses Sommers und des nächsten Winters durch Weisheit und Kraft seine Feinde zum Frieden gezwungen hatte, den ihm von Bolesław zugefügten Schimpf und Schaden oftmals bei sich in Erwägung und kündete unter strengen Drohungen gegen säumige für das nächste Jahr und zwar nach Ostern einen Zug wider denselben an.“ Es sind die Ostern 1010 [3] gemeint.

---

[1] Im N. laus. Mag. XXX, 27 und von Hirsch, Ih. II, 279.

[2] „dextera hoc affirmante“.

[3] Indem Thietmar im Vorhergehenden die „nächste Erntezeit“ als den Moment bezeichnet, in welchem der König Herimann die Mark verlieh, kann der Aufenthalt Heinrich's zu Merseburg nur vor den mit „proxima . . messe“ bezeichneten Zeitpunkt fallen. Die Urkk. Heinrich's lassen die Wahl zwischen 1009 und 1010; denn nach Stumpf, Die Reichskanzler, Innsbruck 1865. 2. Bd. 1. Abt. nr. 1517—1521 und 1538 weilte Heinrich in der That im Juni 1009 und am 28. Juli 1010 zu Merseburg. Man wird sich aber für 1009 aus folgendem Grunde entscheiden müssen. So viel ist klar, dass die fragliche „messis“ nach Thietmar jedesfalls nicht nach dem c. 37 erwähnten „priori die“ stattgefunden haben kann. Ist dies der Fall, so können aber die folgenden Worte „rex autem .... proxima hieme“ auch nur auf einen hinter jenen als „priori die“ bezeichneten Termin fallenden Zeitraum gehen, d. h. wir gelangen durch „proxima hieme“ und „post pascha“ — denn man wird Thietmar doch nicht zumuthen können, dass er in einem

Die von Heinrich angekündete Versammlung des Heeres fand zu Belegori [1]), d. i. Belgern an der Elbe, einem Allod des Markgrafen Gero, statt. Bevor jedoch Heinrich zum Angriffe schritt, machte er einen letzten Versuch, Bolesław zur Unterwerfung zu bewegen. Er sandte daher den Herzog Bernhard und den Probst Waltherd von Magdeburg an ihn, die indess unverrichteter Dinge wiederkehrten. Auch Jaromir, der Böhmenherzog, der dem Könige trotz aller Versuche Bolesław's ihn an sich zu ziehen, treu geblieben war, fand sich in Belgern ein. Der Zug scheint im August begonnen zu haben. Denn am 1. Juni ist nach den Urkunden dieses Jahres der König noch zu Mainz, am 28. Juli zu Merseburg nnd am 16. August zu Frosa. Die Liutizen werden diesmal nicht erwähnt.

Der Feldzug hatte einen widerlichen Beginn; man verheerte nämlich zunächst den Reichsboden, des Grafen Gero Mark, in dessen Gebiete ja Belgern der Sammelplatz für die Truppen lag. Die Worte Thietmar's, der selbst den Zug mitgemacht haben muss, hierüber lauten: „Ich kann nicht mit Stillschweigen übergehen, was für ein schweres Ungemach da den genannten Grafen betraf. Wir alle, nicht einer ausgenommen, hausten statt wie Freunde gleich Feinden in seinem Gebiete und bis auf die Hörigen zehrten wir ihm alles auf, einiges sogar mit Feuer. Nicht einmal der König strafte oder hinderte.“

Athem, ohne es irgendwie anzudeuten, von zwei verschiedenen Jahren spreche, für den folgenden Feldzug gegen Bolesław auf das Jahr 1011, was doch selbst Pabst, der gegen Hirsch in einem Excurs II. p. 450 ff. den Tag zu Merseburg 1010 ansetzt, für falsch erklären muss. Grünhagen, Regesten, theilt Pabst's Ansicht. Vgl. noch die in dieser Hinsicht treffenden Bemerkungen im N. laus. Mag. S. 28—29. Vermittelnd meint die letzte Schrift: „Es wäre indess möglich, dass der Zug (gegen B.) nicht zu Ostern, wie ursprünglich beabsichtigt war, angetreten wurde, da am 16. Aug. 1010 eine Urk. aus Frose (Höfer, Ztschr. 2, 145) am 27. Oct. eine andere aus Aschersleben (Böhmer n. 1066) datirt ist.“ Die Angabe der ann. Quedlinb. ad. a. 1009: „ibique (in Francia) peracta estate, rediit in Saxoniam“ halte ich nach Vergleichung mit den Urkk. eben wieder für ungenau. Szajnocha, Bol. Ch. str. 137 verdreht den Zeit- und Sachverhalt, wenn er den Anschlag Bolesław's auf Meissen bei Thietmar VI, 37 als eine Erwiderung (odpowiedział) des Kriegs von 1010 bei Thietmar gegen ihn auffasst.

1) „in Belegori, quod pulcher mons dicitur“ Thietm. l. 6. c. 38. „Belgern, 2 Meilen südlich von Torgau am linken, oder vielleicht Altbelgern am rechten Ufer der Elbe.“ N. Laus. Mag. XXX, 29.

Es war das nicht ein vorbedachter Akt der Feindseligkeit gegen Gero [1]), der ja vielmehr, wie das folgende zeigt, den Zug mitmachte, sondern eine Erscheinung, die sich namentlich im Mittelalter bei der sehr unvollkommenen Verpflegung der Heere gar oftmals widerholt. Man zehrte eben die vorhandenen Vorräthe auf, und verfuhr wohl auch in Freundesland rücksichtslos.

Der Zug ging nach dieser Diversion nach dem Gau Lusizi, an dessen Westgrenze [2]) wahrscheinlich die Stadt Jarina lag, deren Namen Thietmar doch wohl mit Unrecht von dem grossen Markgrafen Gero ableitet [3]). Der Zug ging also wieder an die Spree in nordöstlicher Richtung. Hier nun, zu Jarina, wurden zwei Brüder aus dem Hevellerlande und zwar aus der Stadt Brandenburg aufgegriffen, die zu Bolesław in der Absicht gereist waren, um ihn wider den König zu bearbeiten. Man forschte sie über vieles aus; da sie aber jede Aussage verweigerten, wurden beide auf einem Hügel erhenkt. Man war nun wider in die Sümpfe des Spreewaldes gekommen und die ungesunde Luft desselben erwies sich auch diesmal dem deutschen Heere verderblich. Auch der König und sein unzertrennlicher Begleiter Erzbischof Tagino erkrankten. Die Fürsten traten nun, wohl auf des Königs Verlangen, in Berathung darüber, was, da nun doch einmal der Zug begonnen war, geschehen solle, und sie fanden, dass der König mit einigen der anwesenden Bischöfe und mit dem erkrankten Theile des Heeres umkehren [4]), Arnulf Bischof von Halberstadt aber, Meinwerk, Bischof von Paderborn, Herzog Jaromir, ferner die Markgrafen Gero und Herimann und die meisten anderen Fürsten die Gebiete Cilensi, d. i. den Gau um Nimptsch und Diedesi [5]), verwüsten sollten.

---

[1]) Wie Lelewel, P. w. śr. II, 162, Szajnocha, Bol. Ch. S. 136, Wilhelm v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 112 und Hirsch, Jb. II, 292 annehmen. Ich halte hier vielmehr Cohn's (Ks. H. II, S. 255) Erklärung der Stelle für die allein mögliche.

[2]) „in cuius fronte". Thietmar l. c.

[3]) „urbs quaedam Jarina stat, a Gerone dicta marchione, qui magnus fuit et sic nuncupabatur." Über die Lage des Ortes wird gestritten. Ursin erklärt es für Gähren an der Grenze des Kreises Luckau und der Niederlausitz; W. v. Giesebrecht G. d. d. Ks. Zt. II, 553 bezweifelt dies, „da der König bei Strela über die Elbe zurückkehrte". Neumann, N. Laus. Mag. XXXIII, 246 bestreitet daher auch Ursin's Angabe und meint „in fronte" könne nur die westliche Grenze des Gaues Lusici sein, innerhalb dessen bereits Dobrilug lag.

[4]) Vgl. auch ann. Altahenses von Giesebrecht, ad. a. 1010.

[5]) „Der Gau Diedesi oder Diedesisi wird aus Thietmar I. 4, c. 28, I. 7, c. 12, c. 13 am besten bestimmt; er grenzt demnach unmittelbar östlich an die Oberlausitz und

Der Zug wendete sich demnach nun gegen die Oder in ihrem oberen Laufe.

Bolesław lag zu Glogau an der Oder mit starker Macht. Das deutsche Heer zog wohlgeordnet hart an dieser Veste vorüber, so dass man von den Mauern derselben aus die Panzer der vorüberziehenden wahrnehmen konnte. Der Anblick rief die Kampflust der Polen wach; sie fragten Bolesław, warum er denn unthätig zusehe und nicht Befehl oder die Erlaubniss zum Angriffe ertheile. Aber Bolesław erwiderte, wie Thietmar erzählt: „Das Heer, welches ihr vor euch sehet, ist an Zahl gering, aber stark durch seine Tapferkeit und der auserlesene Kern der Mannschaft. Wenn ich dieses Heer angriffe, würde ich mich, ob Sieger oder besiegt, für die Zukunft schwächen. Der König aber vermag wieder ein anderes Heer ins Feld zu stellen; viel besser daher, wir lassen dies für jetzt geschehen und rächen uns dafür an diesen übermüthigen Feinden ein ander Mal, wenn es ohne grossen Verlust für uns geschehen kann.“ Die Glaubwürdigkeit dieser von Thietmar mitgetheilten Rede erleidet freilich dadurch Eintrag, dass fast dieselben Worte von ihm auch an einer andern Stelle einem böhmischen Ritter Slopan in den Mund gelegt werden [1]). Der Situation aber mag jene Rede dennoch entsprechen, und Bolesław wirklich deshalb auch in diesem Kriege die Defensive eingehalten haben, weil offensiv vorzugehen ihm doch zu gewagt schien. Bolesław gelang, was er mit seiner Rede beabsichtigt haben soll. Die Mannschaft verhielt sich ruhig und trat aus dieser Haltung selbst dann nicht hervor, als das deutsche Heer durch häufige Regengüsse und in Folge davon eintretende Ueberschwemmungen auf dem Marsche Verzug erlitt. Vielmehr verheerte dieses weit und breit das feindliche Land und theilte sich endlich, indem die Böhmen in ihre Heimath, die Sachsen aber durch das Milziener Land wohlgemuth an die Elbe zurückkehrten [2]). Sie hatten bereits Boten vor sich her an den König abgeordnet, die ihm melden konnten, dass jene in vollstem Wohlbefinden

einer seiner ersten Orte war Ilva, jetzt Halbau (Eilau) im Fürstenthum Sagan; seine Ostgrenze bis an die Oder (vgl. Schöttgen und Kreyssig diplom. Nachlese I, 437 P.).“ Hirsch Jb. II, 293.

[1]) Was bisher unbeachtet blieb. Die Parallelstelle befindet sich bei Thietmar l. 4, c. 9. Instinctiv sagt freilich Haacke im N. Laus. Mag. XXX, 30: „wenn der Herzog wirklich dies oder ähnliches gesprochen hat“.

[2]) W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 99, 1. Aufl., sagt: „die Sachsen setzten bei Strehla über den Strom“. Davon schweigen aber die Quellen.

sich naheten. Der König war inzwischen bereits wieder völlig genesen und empfing gnädig zu Merseburg die Boten und sodann die, deren Ankunft dieselben gemeldet hatten. Erzbischof Tagino hatte den König auf ihrer gemeinsamen Rückkehr zu Strela verlassen, hatte das Fest der thebaischen Legion (22. Sept.) zu Magdeburg festlich begangen und kam von dort ebenfalls genesen nach Merseburg zum Könige. Thietmar, der damals zu Merseburg gewiss mit König Heinrich und mit Tagino verkehrte, bemerkt: „nachdem damals der König sich mit den mannigfachen Bedürfnissen des bedrängten Landes beschäftigt hatte, brach er wieder nach dem Westen seines Reiches auf, und indem er die wankelmüthigen Bewohner jener Gegenden zügelte, feierte er Christi Geburt fröhlich zu Palithi.“ Von den hier angedeuteten Sorgen, die Heinrich während seines Aufenthaltes in Sachsen in Anspruch nahmen, gibt ein am 27. Oct. 1010 zu Oskereslevo ausgestellter Schutz- und Freibrief für das Bisthum Magdeburg Kunde [1]).

Die ann. Quedlinburgenses [2]) fassen den Krieg des J. 1010 in ein paar Worte zusammen: „In diesem Jahre sammelte der König zu einem Feldzuge seine Truppen, um Polen im Sclavenlande heimzusuchen, aber ohne dahin, wohin er wollte, zu gelangen, kehrte er, da eine schwere Seuche einriss, mit einigen mitten auf dem Wege um, die übrigen, da sie einmal zum Kriege bereit waren, verheerten viel Land und brachten reiche Beute mit sich fort.“ Eine vollkommene Bestätigung des von Thietmar gemeldeten.

Nach Weihnachten 1010 kam Heinrich wider nach dem ihm so lieben Merseburg, brachte hier einen Frieden unter den Fürsten auf fünf Jahre zuwege [3]), der, nach dem was zu Beginne des letzten Krieges gegen Bolesław stattgefunden hatte, auch dringend nöthig war, und ertheilte hierauf nach dem Rathe einiger Fürsten

---

[1]) Stumpf 1540.

[2]) ad h. a.

[3]) Thietm. VI, c. 39: „et firmata ibi ad quinque annos mutua pace“, mit Unrecht von Laurent in der Übersetzung Th.'s und von Lelewel, P. w. śr. II, 162 auf einen Friedensvertrag mit Bolesław bezogen. Sehr eingehend bespricht diese Stelle Papst im Exc. III: „Über die sogenannten Landfriedensbestrebungen Heinrich's II.“ zu Hirsch Jb. II. 454 ff. Er bezeichnet den Ausdruck „Landfriede“, wie ihn W. v. Giesebrecht und Kluckhohn, Gesch. des Gottesfriedens, S. 79 schon für H's. Zeit gebrauchen, für unzutreffend und verfrüht, und spricht sich mit Recht auch gegen die Deutung aus, welche Usinger in Sybel's hist. Ztschr. VIII. 427 der Stelle gibt, nämlich auf einen mit den Wenden abgeschlossenen Frieden.

den Befehl, die einst von König Heinrich I. zerstörte Burg wieder aufzubauen und zu befestigen. Viele Fürsten sprachen sich aber gegen das Project aus und die Folge lehrte, dass sie Recht gehabt hatten.

Thietmar von Merseburg befand sich selbst unter jenen Rittern, die zu Ende des Monats Januar 1011 [1]) aufbrachen und in 14 Tagen, so dass sie das Fest Mariae Reinigung (2. Feb.) an Ort und Stelle feierten, die ihnen anbefohlene Befestigung des Platzes vollbrachten und bei ihrem Abzuge eine Besatzung in demselben zurückliessen. „Neben diesem Platze“ sagt Thietmar „steht im Norden eine Stadt, welche von der genannten nur ein Thal trennt und dieselbe hat zwölf Thore. Als ich dieselbe sorgfältig in Augenschein nahm, brachte mich die Erinnerung an Lucan [2]) darauf, in ihr ein Werk des Julius Caesar [3]) und die grossartige Weise römischer Bauten zu erkennen. Diese Stadt hätte mehr denn 10,000 Menschen in sich zu fassen vermocht. Die kleinere aber, die wir damals wieder in Stand setzten, war von König Heinrich I. an bis auf diese Zeit leer gestanden, und ich werde, wie kläglich dieselbe bald wieder verfiel, an seinem Orte erzählen.“

---

[1]) Röpell, G. Polens I, 126 muss diese Befestigung nach der einmal von ihm angenommenen Chronologie für den Feldzug Bolesław's ins Jahr 1012 setzen. Auch W. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II (1. Aufl.), S. 100 setzt dies Factum in das Jahr 1012, weil ein im folgenden c. 40 mit den Worten „in priori estate“ eingeführtes Ereigniss in das Jahr 1011 falle. Auch Hirsch, Jb. II. ist für 1012. Die Schwierigkeiten würdigt nach beiden Seiten hin Pabst im 2. Exc. zu Hirsch II, 453, obgleich auch er zu 1012 neigt.

[2]) Gemeint ist l. VI. v. 19—65 der Pharsalia über Dyrrhachium.

[3]) Auch Merseburg bringt Thietmar l. 1, c. 6 mit dem Namen Julius Cäsar's in Verbindung. Ganz unbeachtet blieb bisher folgende Stelle in Vincentius Kadłubek l. 1, c. 17. „Huius item filius, non tam patris imperio, quam paternis multa adiecit virtutibus: qui Julium Caesarem tribus fudit proeliis, qui Crassum (ich halte es nebenbei bemerkt, für sehr abgeschmackt, dass Mułkowski in den Text seiner Ausgabe die völlig unberechtigte Conjectur Bielowski's: „Bebium ducem Romanorum“ unbedenklich aufnahm) apud Parthos cum omnibus copiis delevit, cuius ori aurum infundens, aurum, inquit, sitisti, aurum bibe. Nam et Getis et Parthis transparthanis regionibus imperavit. Huic tandem Julius iure affinitatis gaudet foederari. Sororem nomine Juliam matrimonio sociat, eique iure dotis a fratre Bavaria, donatione uero propter nuptias a viro Sarbiensis condonata est provincia. Haec geminas fundavit urbes, quarum unam a nomine fratris Julius, que nunc Lubus, aliam a proprio vocabulo Juliam iussit appellari, quae nunc Lublin nuncupatur.“ Durch diese Stelle wird natürlich nichts über die Lage der von Thietmar namhaft gemachten beiden Städte

Über die Lage dieser Doppelstadt wird gestritten [1]; nur so viel geht aus Thietmar [2]) wohl hervor, dass sie am rechten Elbeufer lag.

Sonst verlief das J. 1011 in diesem östlichen Gebiete des Reiches ruhig. Dagegen traten zu Beginn des J. 1012, in welchen auch die Einweihung der Bamberger Kirche fällt, zwei für die in Betracht kommenden Verhältnisse belangreiche Ereignisse ein. Erstens ward am Ostersonnabend (12. April) 1012 der einst in Prag durch Heinrich inthronisirte Herzog Jaromir durch seinen Bruder und Vasallen Othelrich, den Thietmar deshalb „pflichtvergessen" nennt, aus seinem Reiche Böhmen vertrieben. Es muss dies ein sehr plötzlich ins Werk gesetzter Anschlag gewesen sein. Jaromir floh aber nicht zum Könige Heinrich, dem er einst seine Erhebung verdankt und den er seither getreu gegen Bolesław unterstützt hatte, sondern vielmehr zu seinem Verwandten Bolesław nach Polen, den er vor Kurzem bekämpft hatte und von dem er sich daher kaum Unterstützung versprechen durfte [3]. Die Erklärung für diesen räthselhaften Schritt gibt eine später zu erwähnende Irrung, die zwischen ihm und Heinrich eingetreten war. Zweitens starben am 9. Juni desselben Jahres nach kurzem Krankenlager Erzbischof Tagino [4]) und an demselben Tage Uunger, sein Suffragan, Bischof von Posen [5]), jener nachdem er mehr als 8 Jahre seine Würde bekleidet, dieser im 30. Jahre seiner Ordination. Wer auf Uunger folgte, ist leider nicht bekannt, was um somehr zu beklagen ist, als man daraus ersehen würde, ob Bolesław

---

entschieden; auffallend aber bleibt es doch, dass uns auch hier wieder zwei gleichnamige Orte begegnen, so dass es scheint, als läge uns in Vincentius ein Missverständniss vor.

1) Dort, wohin man jetzt den Ort Thietmar's in der Regel setzt, zwischen Dahme u. Schlieben (s. oben S. 340.) „sieht man", sagt W. Giesebrecht G. d. d. Ks. Zt. II, 100 „noch heute Reste der alten Wälle" und nach den von Hirsch, Jb. II, 316. Anm. 1 citirten Abhandlungen Reichard's im Jahresb. des thüring.-sächs. Vereines III, 52 und Erbstein's über das jetzige Dorf Collochau, Neues Lausitz. Magazin IV, 1 ff., soll noch jetzt das Volk vom Römerwall sprechen. In den ann. Quedl. a. 1012 wird der Ort „Coloci" genannt. Man hat dabei an Collochau bei Lebus gedacht. Mit Recht liest man aber jetzt, worauf auch der Chronographus hinweist: „eo loci".

2) Lib. 6, c. 48.

3) Thietmar l. 6, c. 45.

4) Thietmar l. 6, c. 41.

5) Thietmar l. 6, c. 43; vgl. ann. Quedlinb. 1012.

trotz der feindlichen Beziehungen, in denen er sich nun seit Jahren zum Kaiser befand, den Metropolitanverband Posens mit Magdeburg fernerhin noch anerkannte oder nicht [1]). Jedenfalls war für den König dieser Todesfall ebenso schmerzlich und nachtheilig, als der des ihm persönlich nahestehenden Tagino.

Auch die in Böhmen eintretende Wendung der Dinge war für den König sehr bedenklich, da der vertriebene Herzog von Böhmen ihm in allen Kriegen gegen Polen treuen Beistand geleistet hatte. Der König befand sich im Juni wider in Sachsen, mit Vorkehrungen zu einem Zuge gegen Bolesław von Polen beschäftigt. Er beging das Pfingstfest — den 1. Juni [2]) — zu Merseburg, wo er noch zum letzten Male Tagino sah. Nach dessen Tode fand in des Königs Gegenwart am 15. Juni zu Grona die Wahl des bisherigen Probstes von Magdeburg Waltherd zum Nachfolger Tagino's statt [3]). Der König verliess aber bald darauf und nachdem er noch die Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Bolesław auf den 24. Juli [4]) angesetzt hatte, Sachsen, um auch in diesem Jahre gegen seine Schwäger persönlich die luxemburgische Fehde auszukämpfen, während er die Führung des Krieges wider Bolesław den sächsischen Fürsten überliess und besonders den neuerwählten Erzbischof, der in dieser Richtung ohnedies reiche Erfahrungen gesammelt hatte, mit der Leitung des Unternehmens beauftragte [3]).

Am 21. Juni wurde Waltherd inthronisirt, am 22. gesalbt. Am 29. Juni weilte er noch zu Magdeburg. Da knüpfte Bolesław mit ihm Friedensverhandlungen an. Er lud ihn durch Boten ein, nach Sciciani [5]) zu kommen, um mit ihm die Unterhandlungen persönlich zu betreiben. Waltherd nahm die Einladung an, wurde ehrenvoll empfangen und

---

[1]) Über die von Magdeburg noch 1135 geltend gemachten Metropolitanrechte in Polen vgl. meine Abhandlung: Otto III. und Bolesław I. v. Polen a. o. a. O. S. 323.

[2]) Thietmar l. 6, c. 41.

[3]) Ebenda c. 44.

[4]) Ebenda c. 45.

[5]) Ursin erklärt diesen Ort für Seitsch unfern Glogau. Die meisten Neueren jedoch sprechen sich gegen Ursin aus, indem sie von der Ansicht ausgehen, dass der Ort identisch mit Ciani (Thietm. l. 7, c. 11) und Cziczani (Thietm. l. 8, c. 1) und desshalb, sowie mit Bezug auf Thietmar (l. 7, c. 36) westlicher zu suchen sei. L. Giesebrecht, W. G. II, 43 und Hirsch, Jb. II, 332 entscheiden sich für „Zinnitz", einen Ort „halbwegs zwischen Kalau und Luckau". Lelewel, P. w. śr. II, 165 vermuthet, ohne ausreichenden Grund, dass Ciesaniec in Grosspolen gemeint sei.

kehrte, nachdem er daselbst nur zwei Nächte verweilt, nach Magdeburg, reich beschenkt zurück. Die Verhandlungen blieben aber erfolglos, da er den Polenfürsten nicht vermochte auf des Königs uns nicht näher bekannte Forderungen einzugehen. Der Krieg war also wieder unvermeidlich geworden und wir wollen den Verlauf desselben und was sich daran unmittelbar schloss, mit den Worten Thietmar's, der ihn mitmachte, erzählen. „Es war nun der Tag, den der König für den Aufbruch des Heeres bestimmt hatte, nämlich der 24. Juli gekommen: wir sammelten uns bei dem Orte Zribenz [1]) und zogen sodann (die Elbe) aufwärts bis nahe bei Belegori. Da aber gingen die Fürsten mit sich zu Rathe und fanden, es sei nicht rathsam, den Marsch fortzusetzen, es werde erspriesslicher sein, die Grenzmarken mit starken Besatzungen zu versehen. In der nächstfolgenden Nacht wurde unser Erzbischof von heftigen Kopfschmerzen befallen und als ich am folgenden Morgen mich zu ihm begab, musste ich lange auf ihn ausserhalb seines Zeltes warten. Als er endlich hervorkam, klagte er mir, dass er sich sehr unwohl fühle und versprach mir, dass er zur Königin, die damals in Merseburg weilte, kommen und alsdann auch bei mir vortreten wolle. Ich verliess ihn hierauf; er aber sang noch, obgleich er anfangs abgesagt hatte, da gerade das Fest der Auffindung Stefans gefeiert wurde und überdies Sonntag [2]) war, die Messe, leider seine letzte. Am folgenden Donnerstag kam ich nach Merseburg; als ich mich aber mit meinen Stiftsbrüdern zu seinem Empfange vorbereitete, erhielt ich die Nachricht, dass er krank in einem Wagen nach Ivicansten [3]) gebracht werde. Am folgenden Tage ritt ich dahin und fand dort bereits den Bischof Bernward von Hildesheim, den man, um ihn einzusegnen und weil er sich wohl auf die Heilkunst verstand [4]), herbeigerufen hatte und den Grafen Fritherich, des Grafen Dedi Bruder. Als ich eintrat, fand ich ihn auf einem Sessel

---

1) Nach Ursin Schrenz in der Nähe von Zörbig; nach dem N. Laus. Mag. XXX. 32, wäre aber wegen der Worte: „sic sursum usque Belegori ascendimus" der Ort wohl eher an der Elbe unterhalb Belgern oder vielleicht auch an der Mulde, so dass man alsdann nach Süden zur Elbe hinaufging, zu suchen.

2) 3. August.

3) Gibichenstein bei Halle; daher nicht „zu Gruona, in der Nähe von Hildesheim", wie Dudik, Mährens allg. Gesch. II, 123 sagt.

4) Vgl. vita Bernwardi c. 1 und 5. An der letzteren Stelle heisst es: „infirmis quidem fratribus et senio confectis benedictionem de manu sua dirigebat hilariter".

sitzend und er empfing mich so liebevoll, als er es vermochte. Er sah seine Füsse an, die nun weniger als sonst angeschwollen waren und klagte, dass ihn, seit die Geschwulst nachgelassen, der Unterleib heftiger schmerze. Er fügte hinzu: dass, wenn er mit dem Leben davon kommen sollte, er mir der treuste Freund sein wolle. Ich blieb dort bis an den Abend und schied dann nothgedrungen, da am nächsten Tage die Vigilie des Helden Christi Laurentius, dessen Fest auf den Sonntag [1]) fiel, eintrat. An diesem Festtage liess er nach einer kurzen Predigt an die versammelte Gemeinde von allen Anwesenden ein Gebet für den kranken Erzbischof abhalten. Am Dienstag [2]) danach kam ich vor der ersten Stunde [3]) dahin, wo er sich befand; es war aber damals Bischof Eid [4]) bei ihm, der beständig für ihn betete. Und da ich eintrat in das Gemach, in welchem der fromme Mann lag, konnte er nicht mehr sprechen und mich nicht mehr erkennen. Und noch während er lebte, kamen dahin auch Arnulf [5]) und Hilliward [6]), ferner Meinwerk [7]) und Erich [8]) seine Mitbischöfe, die ihn alle gleicher Weise einsegneten und ihm die Sünden vergaben [9]). Ich aber, der sündhafte Mensch, salbte ihn mit dem geweihten Öhle an den Stellen, die ihn am meisten schmerzten [10]). Auch Herzog Jaromir war zugegen, der, weil er wusste, das der Erzbischof allen Bedrängten Beistand gewährte, und in der Hoffnung, dass er genesen werde, denselben um Verwendung [11]) für ihn bei dem Könige angegangen hatte, und da er ihn dem Tode nahe sah, flehete er unter heissen Thränen, ihn wenigstens durch Darreichung der Rechten den Anwesenden zu empfehlen. Der Erzbischof aber, als sein Ende herannahte, bekreuzte sich, da er, ich weiss nicht was, zu seiner Linken sah, mächtig mit dem Zeichen des h. Kreuzes, wandte sich mit Leib und

---

1) 10. August.

2) 12. August.

3) „ante primam.“

4) Von Meissen.

5) Von Halberstadt.

6) Von Seitz.

7) Von Paderborn.

8) Von Havelberg.

9) „et indulgentiam ei facientes“.

10) Ich lasse in der Stelle das bereits oben mitgetheilte weg.

11) „ad impetrandam regis gratiam“, wohl zu seiner Wiedereinsetzung.

Gesicht ab, verzog die Muskeln, wie zum Weinen, bald aber schien er wieder heiter. Als ich dies sah, musste ich aus Schmerz darüber hinausgehen, die Anwesenden aber hoben ihn, sobald sie ihn in den letzten Zügen sahen, aus dem Bette und setzten ihn auf einen Teppich. Nachdem man alsdann Lichter angezündet, rief man mich herein und ich sah ihn mit der Stola bekleidet, bereits im Todeskampfe. Auf die Brust hatte man ihm das heilige Kreuz gelegt; in den Händen hielt er Asche und darunter hatte er ein härenes Gewand, so wie Bischof Eid es angeordnet. Und als die Sonne am Nachmittage sich bereits neigte, ging seine Seele mit der ihm hingehaltenen Kerze am 10. Aug. hinüber zu ihrem Schöpfer, von dem sie ausgegangen, indem sie verliess was nichtig war."

Die zu Merseburg weilende Königin setzte von dem Vorfall sofort den König durch ihren Mundschenk Geco in Kenntniss. Die Botschaft traf Heinrich bei der Belagerung von Metz. Er „staunte gewaltig" über das Geschehene, wohl darüber zumeist, dass die Fürsten den von ihm anberaumten Feldzug gegen Polen unterlassen hatten und sandte eiligst den Boten mit dem Auftrage zurück, die Königin möge Sorge tragen für das Reich[1]). Es scheint fast, als habe Heinrich selbst Verrath in dem Gebahren der sächsischen Grossen erblickt. Wenigstens geht dies aus der treuherzigen Erzählung Thietmar's hervor[2]). „Ich war" schreibt er „zu Misni in Besatzung, da erschien mir am Tage Symeon und Judae nach der Matutin jener ehrwürdige Mann (W.) und da ich ihn sofort erkannte, fragte ich ihn, wie es ihm ergehe. Er erwiderte: ich hatte Strafen nach Verdienst zu leiden, doch habe ich dieselben bereits völlig überstanden. Ich war darüber sehr erfreut und fragte ihn daher: Ist es mir erlaubt, die Glocken läuten und das Volk zum Lobe Gottes rufen zu lassen? Er aber sagte: Ja wohl, so ist es; worauf ich ihn weiter frug: Ist euch wohl bekannt, dass durch Zuflüsterungen dieser oder jener Personen der König euch entfremdet worden, weil ihr nach eurer Ordination vieles gegen ihn ins Werk zu setzen strebtet? Jener aber seufzte und rief: Glaubt mir, ich bitte euch, glaubt mir, dass ich daran nicht schuldig bin. Als ich ihn aber fragen wollte, warum er so bald gestorben, erwachte ich."

---

[1]) Thietmar lib. 6, c. 42.

[2]) L. 6, c. 47.

Auch der Umstand, dass Waltherd Geschenke von Bolesław angenommen, mag ihm von Heinrich verdacht worden sein. Man wird kaum fehl gehen, wenn man vermuthet, dass Waltherd ein Gesinnungsgenosse Brun's von Querfurt war und eben hiedurch in eine bedenkliche Stellung zu dem Reichsoberhaupte Heinrich II. gerieth [1]).

Auch diesmal benützte der überschlaue und wachsame Polenherzog den für die sächsischen Fürsten so ungünstigen Zeitpunkt zu einem Anschlage, und zwar auf die jüngst erst befestigte Burg Libusua. Der Augenblick war, abgesehen von Waltherd's Tode, auch sonst gut gewählt. Die Burg enthielt nur tausend Mann Besatzung, da doch die weitläufigen Mauern mindestens die dreifache Zahl erheischten. An eine Verstärkung derselben oder an Entsatz war nicht zu denken, da die Elbe, durch Regengüsse angeschwollen, ihre Ufer verliess und weithin das Land überschwemmte [2]). Dazu kam, dass die Besatzung ein Mann befehligte, von dem man sich erzählte, dass er noch jede von ihm befehligte Stadt nicht aus Feigheit, sondern aus Missgeschick verloren habe. Kein Wunder, wenn die Besatzung gleich anfangs nicht besonders siegesmuthig war. Als daher Bolesław am 20. Aug. [3]) die Burg angriff, fand er nur geringen Widerstand. Noch beim Frühmale sitzend, hatte Bolesław die Freude seine Mannen als Sieger in die Stadt eindringen zu sehen. Man hatte das Thor der Burg erbrochen, und nach heissem Blutbade [4]), in welchem auch von Bolesław's Leuten nicht weniger als 500 Mann blieben und Scih, der Befehlshaber der Burg, den das Unglück also auch an diesem Tage verfolgte, verwundet wurde, behauptet. Die Gefangenen, darunter auch zwei edle Männer Guncelin und Wiso, brachte man vor den stolzen Sieger, der befahl, sie in die Knechtschaft abzuführen. Zuletzt theilten sich die Sieger in die Beute, zündeten die Burg an und kehrten mit Bolesław fröhlich wieder heim.

---

1) Dies lässt sich sagen ohne dass man alle die von Hirsch, Jb. II, 333 A. 1. hinreichend wiederlegten Hypothesen Gfrörer's, Kirchengesch. 4, 75 zu theilen gezwungen ist.

2) Nach ann. Quedl. ad a. 1012 trat die Überschwemmung am 10. Aug. ein und währte 2 Tage; auch Donau und Rhein traten nach Thietmar in diesem Jahre über.

3) Thietmar l. 6, c. 45 und Necrolog. Merseburg. Ausgabe von Dümmler, S. 17 zum 20. Aug.: „In Liubuzauua multi peremti sunt".

4) Auf welches auch ann. Quedl. ad a. 1012: „utrinque magna strage peracta" hinweisen.

Die Königin wurde zu Merseburg durch Eilboten von diesem neuen Unfall in Kenntniss gesetzt. Auch der Bischof Thietmar von Merseburg eilte von Magdeburg, wo er sich gerade befand, zur Königin, die den sächsischen Fürsten den Auftrag ertheilte, sich an der Mulde zu lagern und bis auf die Ankunft des Königs alles in Bereitschaft zu setzen. Bald darnach traf der König aus dem Westen in Sachsen ein. Seine erste Sorge war natürlich die Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles in Magdeburg. Er ersah für diese Stelle seinen Capellan Gero und setzte, trotz einer schon erfolgten Vorwahl, seinen Willen auch durch. Am 22. September d. i. am Feste der thebaischen Legion kam Heinrich nach Magdeburg und in seiner Gegenwart wurde an demselben Tage Gero gewählt, inthronisirt und gesalbt. Reich beschenkt von dem neuen Erzbischofe verliessen hierauf Heinrich und sein Gefolge Magdeburg und eilten nach Merseburg, wo dieselben, wie Thietmar bemerkt, eine Weile blieben und mit den Vornehmsten des Reiches die Regierungsangelegenheiten erwogen. Nun konnte freilich für den Augenblick nicht daran gedacht werden, an Bolesław von Polen sich zu rächen; vorerst musste sich Heinrich vielmehr neuerdings seiner bisherigen aber nun schwankend gewordenen Verbündeten, der Böhmen und der Liutizen zu versichern trachten. Jenes erreichte er dadurch, dass er Jaromir aufgab und so wie ehemals, da Wlodowej den Herzogsstuhl einnahm, es sich genügen liess, dass der neue Herzog Udalrich seine Verpflichtungen gegen das Reich einhielt. Darum fand auch Jaromir der Böhmenherzog, als er vor dem Könige mit der Bitte um Wiedereinsetzung in sein Reich erschien, kein Gehör und wurde vielmehr zur Verbannung verurtheilt und zur Haft dem Bischofe Ethelbold von Utrecht [1]), Ansfried's Nachfolger, anvertraut. Als Vorwand hiezu hob man hervor, Jaromir habe als Herzog viele Baiern [2]), die ohne des Königs und seine Bewilligung und mit vielen Geschenken zu Bolesław gereist waren, hinrichten, die ihm anvertrauten hinmorden lassen. Thietmar hebt nachdrücklich hervor, nicht etwa einen Akt der Untreue gegen den König habe sich Jaromir zu Schulden kommen

[1]) „einer Stadt, die auch sonst als fürstliches Gefängniss gedient hat". Büdinger Österr. Gesch. I. S. 339; vgl. meine Abhandlung: „Miseco" S. 66. Umgekehrt verbannte man auch Personen aus jenen westlichen Gegenden nach Böhmen. Thietm. l. 7, c. 32.

[2]) „noch dazu seine (Heinrich's) besonderen Stammgenossen." Hirsch II, 326.

lassen und fügt hinzu: „Unsere Feinde lachten, als sie dies vernahmen, höhnisch darüber, unsere Mitbürger fürchteten, dass ihnen diese That einmal noch theuer werde zu stehen kommen. Denen indessen, die dies dem Könige riethen, wünsche ich, dass sie an sich selbst die Folgen dieser That erproben mögen“ [1]). So urtheilte, wie gesagt, Thietmar von Merseburg; dass man aber Jaromir gefangen hielt, war wenigstens ein Akt politischer Klugheit. Jaromir war in Heinrich's Händen ein Pfand für Udalrich's Treue, deren Wanken er sofort durch Begünstigung der Wünsche Jaromir's strafen konnte. Der König verliess noch im October Merseburg wieder, und kam zu Schiffe nach Arneburg an der Elbe, wo er mit den Wenden, die sich hier von allen Seiten einfanden, verhandelte, ihre Streitsachen schlichtete und einen Frieden unter ihnen aufrichtete. Allerheiligen (1. Nov.) feierte er bereits zu Helmanstidi (Helmstädt im Braunschweigischen). Dann brach er nach dem Westen auf [2]). Hier erfolgte auf einer grossen Synode die Verurtheilung des Bischofs Thiedrich von Metz [3]).

Das Weihnachtsfest 1012 beging Heinrich, wie gewöhnlich, zu Palithi [4]), Epiphanie (6. Jan.) 1013 zu Alstiti (Allstädt) [5]). Dahin kam eine Gesandtschaft Bolesław's und bat in dessen Namen um Frieden. Der weitere Verlauf der Dinge wird zeigen, dass Bolesław, obgleich er bisher als Sieger aus den Kämpfen mit dem deutschen Reiche hervorging, zu diesem Schritte durch seine Verhältnisse zu Russland

---

[1]) „in immensa caede Bauariorum ad Bolizlauum sine regis ac sui licentia cum muneribus iter agentium et trucidatione sibi commissorum et non aliqua regis infidelitate talem promeruit ulcionem. Nostri hoc audientes inimici irriserunt; nostri autem concives id ut sibi profuturum timuerunt. Et hiis liceat in semet ipsis hoc factum cognoscere, qui id consilium regi nostro unquam dedere.“ Dass diese Worte Thietmar's ironisch zu fassen seien, scheint mir im N. Laus. Mag. XXX, 34 richtig erkannt zu sein. Sonst ist das Factum, auf welches hier Bezug genommen wird, unbekannt. Dass aber, wie Palacky, G. v. B. I, 264 meint, die Vrsovcen mit im Spiele waren, ist unerweislich. W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. 3. Aufl., 116 hält die Gemordeten für „eine bairische Kriegsschaar, die ihm (Jaromir) zur Bedeckung übergeben war“.

[2]) Thietmar l. 6. c. 51.

[3]) W. v. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 116 (3. Aufl.): „der Sieg des Königs über die Aufständigen wirkte sofort auch auf Polen zurück“.

[4]) Thietmar l. 6, c. 53; vgl. B. 1087 (Stumpf 1570).

[5]) Thietmar l. 6, c. 54.

bestimmt wurde. Die näheren Motive sind uns freilich leider unbekannt [1]).

Doch auch Heinrich hatte allen Grund das Friedensangebot Bolesław's nicht von sich zu weisen. Im Jahre 1011 oder 1012 [2]) war nämlich der Patricius Johann, Sohn des 998 gestürzten Crescentius, der bis dahin die unbedingte Herrschaft in Rom ausgeübt hatte, und fast zu derselben Zeit Papst Sergius IV., der durchaus in seiner Gewalt gestanden, gestorben. Mit des Patricius Tode schwand für Heinrich ein mächtiges Hinderniss auf dem Wege zum Kaiserthrone; des Papstes Tod aber rief eine zwiespältige Papstwahl hervor. Der eine der gewählten Päpste, Gregor, fand sich zu Weihnachten 1012 zu Palithi ein, in vollem apostolischen Schmucke, und führte laut Klage darüber, dass er dem Gegner Benedict das Feld hatte räumen müssen [3]). Heinrich hielt mit seinem Urtheile zurück, aber gewiss lag hierin eine Aufforderung mehr für ihn, seine Romfahrt nicht länger mehr aufzuschieben. Dass dies bisher nicht geschehen war, daran trugen die Kämpfe Schuld, die Heinrich theils in Deutschland selbst, theils eben mit dem Polenfürsten zu bestehen gehabt hatte.

Heinrich forderte von der Gesandtschaft, die zu Allstädt vor ihm erschien, dass Bolesław's Sohn Miseco sich bei ihm einfinde, um den abzuschliessenden Friedensvertrag zu beschwören. Dies sollte zu Magdeburg [4]) stattfinden, wo wir den König zu Mariae Reinigung

---

1) Was Martin Gallus erzählt, bezieht sich offenbar auf Bolesław's zweiten Zug gegen Kiew und ist sagenhaft ausgeschmückt; Thietmar schweigt über die Gründe des ersten Zuges nach Russland, Nestor sogar über den Zug. Nur so viel steht fest, dass die Ursache des Friedensangebotes Bolesław's nicht in einem Aufstande der Pommern gegen die polnische Herrschaft, wie Barthold, G. v. Rüg. und Pommern, der Naruszewicz III, p. 114 citirt, annimmt, überhaupt nicht im „Nordosten", sondern dort, wo sie Röpell, Gesch. Polens I, 127 sucht, im „Südost" lag.

2) Für das nähere vgl. Pabst in Hirsch, Jahrb. II, 385, Anm. 1 und 2.

3) Ebenda, II, 390—391.

4) „H. rex a Bolizlavone multis obsecrationibus exoratus, Parthenopolim uenit." Unbegreiflich, dass da, obwohl bekanntlich die ann. Quedl. Heinrichen durchaus nicht schmeicheln, Gfrörer, Gregor VII. VI, 79 noch sagen konnte: „wie man sieht, war es der deutsche König, welcher zu Merseburg Frieden nachsuchte, war es dagegen Bolesław, der die Bedingungen stellte." Ist aber diese Aufstellung Gfrörer's unrichtig, so kann auch nicht (S. 80) gesagt werden: „Bol. ist überrumpelt worden; denn Heinrich's Absicht, nach Italien zu ziehen und dies doch natürlich in der Absicht, die Kaiserkrone zu erlangen, kann Bolesław nicht unbekannt geblieben sein".

(2. Febr. 1013) treffen. Nach einigen Tagen kam Miseco, Bolesław's Sohn, mit vielen Geschenken dahin, huldigte und leistete Heinrichen den Eid der Treue [1]). Nachdem der Friede geschlossen war, kehrte Miseco zu grosser Freude seines Vaters wieder, jedoch mit dem an diesen selbst gerichteten Auftrage, sich ehestens bei dem Könige einzufinden [2]). Wahrscheinlich gingen schon jetzt von Seiten des Königes Geiseln mit, welche als Bürgschaft für die Dauer seiner Reise und seines Aufenthaltes an dem Hofe Bolesław's verbleiben sollten.

„Damals" fährt Thietmar, dem wir vorzüglich die Kenntniss der zuvor erwähnten Begebenheiten verdanken, fort „brachte Heinrich in Erfahrung, dass mein Neffe Werinhar zugleich mit Ekkihard, Markgraf Herimanns Bruder, sich ohne Urlaub zu Bolesław begeben und dort viele die königliche Gnade verwirkende Äusserungen gethan, auch oftmals heimlich Boten desselben bei sich empfangen habe. Der König war über diese Mittheilung schwer erzürnt und lud die beiden Schuldigen vor sich und da sie nicht zu erscheinen wagten, so liess er alle ihre Besitzungen in Beschlag nehmen [3]) und sprach über dieselben, da sie sich der königlichen Gewalt widersetzt hatten, die Acht aus. Mein Neffe erlangte später durch Geld und Gut Gnade und die Erlaubniss der Rückkehr. Der andere aber wurde erst lange Zeit danach durch freundliche Vermittelung rehabilitirt." Zur Erklärung dieser Stelle diene folgendes: Werinhar war Liuthar's Sohn und Nachfolger in der nördlichen Mark gewesen. Er hatte sich mit dem Grafen Dedi entzweit und ward von diesem bei dem Könige, sei es dass die vorgebrachten Anschuldigungen unbegründet waren, oder dass er vielleicht schon früher geheimen Einvernehmens mit Bolesław ruchbar war, so sehr verläumdet, dass Heinrich schon 1009

---

[1]) „regis efficitur et fidem cum sacramento firmat". Thietmar l. 6, c. 54.

[2]) So melden die ann. Quedlinb. ad. a. 1013. Thietmar's Worte: „dehinc cum honore magno remittitur, et ut iterum ueniret, delectatur" sind unverständlich.

[3]) Thietmar l. 6. c. 54: „id cum facere non auderent, comprehensis omnibus suimet bonis, ut regiae potestati resisterent, diffamantur"; von L. Giesebrecht, W. G. II, 35 falsch übersetzt: „dies erregte Verdacht; und als beide vorgefordert nicht erschienen, sondern alle ihre Habe zusammennahmen, um sich der königlichen Autorität zu widersetzen, wurden sie geächtet". Der Ausdruck „comprehensis omnibus suimet bonis" kömmt übrigens auch in Thietmar l. 7, c. 5 vor, wo die Bedeutung schon klarer ist.

nahe daran war, ihm Huld und Benefiz zu entziehen. In einer daran sich knüpfenden Fehde wurde Dedi von Werinhar erschlagen, diesem aber als Landfriedensbrecher vom Könige die Mark abgesprochen, seine Benefizien eingezogen und beide Bernhard Markgraf Dietrich's Sohne übertragen [1]). Auf den Gang der Verhandlungen mit Bolesław übte die von Heinrich gemachte Entdeckung natürlich keinen störenden Einfluss aus. Vielmehr fand zu Pfingsten und zwar in Merseburg die Zusammenkunft Heinrich's mit Bolesław statt. Sie ist, ähnlich jener Otto's III. mit demselben Bolesław zu Gnesen, von so hoher Wichtigkeit, dass wir etwas länger bei derselben zu verweilen gedenken.

Nach dem Wortlaute der Quedlinburger Annalen [2]) könnte es scheinen, als wäre Heinrichen, da derselbe nach Merseburg zog, Bolesław bereits entgegen gekommen. Dem war aber nach dem Augenzeugen Thietmar nicht so.

„Am Sonnabend [3]) vor Pfingsten" so erzählt dieser „kam Bolesław unter der ihm durch die an seinem Hofe zurückgelassenen Geiseln verbürgten Sicherheit seiner Person [4]) und fand die gnädigste Aufnahme. Am Festtage leistete er dem König mit gefalteten Händen die Hulde und nach Ablegung des Vasalleneides diente er dem in vollem Schmucke in die Kirche tretenden Könige als Waffenträger [5]). Am Montage gewann er den König mit grossen Gaben, die er in seinem und seiner Gemalin [6]) Namen darbrachte, und empfing durch des

---

[1]) L. Giesebrecht, W. G. II, 29 nach den Quellen.

[2]) „H. in sancta pentecoste, maxima confluente caterva Merseburg se colligens obvium habet Bolizlavonem, cum magno apparatu diversorum munerum pacis gratia sua omnia seq; dedentem."

[3]) Also am 23. Mai, nicht wie Dudik, Mährens allgemeine Gesch. II, 119, L. Giesebrecht verbessernd, angibt, am 25. Mai.

[4]) „cum securitate obsidum apud se relictorum."

[5]) „manibus applicatis miles efficitur, et post sacramenta regi ad aecclesiam ornato incedenti armiger habetur. Gewiss hat man hiebei nicht an den Ritterschlag ohne rechtliche Verbindlichkeit, wie Lelewel P. w. śr. II, 41 und Szajnocha, Bol. Ch. 140—141 wollen, zu denken. Die von dem letzten angezogenen Beispiele sind erst aus der Zeit der Kreuzzüge. Vgl. meine oben cit. Abh. in der Ztschrft. f. öst. Gymnas., Jg. 1867, 5. Heft, S. 329, Anm. 62.

[6]) Woraus nicht, wie Hirsch Jb. II, 396 annahm, folgt, dass dieselbe mit B. nach M. gekommen war.

Königs Freigebigkeit als Erwiderung noch kostbarere und werthvollere Geschenke und vor allem das für ihn wichtigste, das lang ersehnte Lehen."

Eine in jeder Hinsicht nicht unwichtige Ergänzung geben diesmal die Quedlinburger Jahrbücher:

„Als Heinrich sich zum h. Pfingstfeste nach Merseburg, wohin eine ungeheuere Menschenmenge zusammengeströmt war, begab, traf er daselbst mit Bolizlavo zusammen, der mit einer reichen Fülle der mannigfachsten dargebrachten Geschenke um des Friedens willen sich und all das seinige dem Könige unterwarf. Der König nahm Bolizlavo gnädig auf und entliess ihn, nach dem er einige Tage mit ihm zugebracht hatte, wie es sich königlicher Majestät ziemt, mannigfach geehrt, doch freilich auch nicht ohne Nachtheil für sein Reich. Auch aus Sclavonien kamen viele Gesandte; unter ihnen war auch Othelrich aus Böhmen zugegen, der ebenfalls würdige Geschenke dem König darbrachte; er hatte, obwohl zwischen ihm, seinem Bruder Geramir und dem besagten Bolizlavo der alte Hass fortbestand, guten Erfolg, indem er die herzogliche Würde in Böhmen erlangte, sein Bruder aber ins Exil wandern musste." Durch die Stelle wird es erst möglich, die Notiz Thietmar's:[1]) „Danach kam Othelrich, Jaromir's Bruder, auf Heinrich's Vorladung nach Merseburg und empfing nun von diesem das Reich, das er unrechtmässig an sich gebracht, als freie Gabe," an den ihr gebührenden Ort[2]) zu setzen. Heinrich liess sich anscheinend von dem Grundsatze, den er sich längst angeeignet hatte, auch diesmal leiten. Er trug der vollendeten Thatsache Rechnung, woferne nur die rechtliche Stellung keine Änderung durch dieselbe erfuhr.

Im übrigen sollte der glanzvolle Hoftag zu Merseburg, dies geht aus allem deutlich hervor, für den slavischen Osten von entscheidender Bedeutung sein. Heinrich wollte offenbar, ehe er nach Italien zog, hier noch einmal und gründlich Friede schaffen, um nicht durch die hier entbrennenden oder doch unausgetragenen Fehden, wie einst auf seinem ersten italienischen Zuge, zur Umkehr gezwungen

---

[1]) L. 6, c. 50.

[2]) Sie gehört also in das Jahr 1013, nicht 1012, wie Hirsch, Jb. II, 338 annimmt, Pabst zu billigen scheint.

zu werden. Darum fanden sich auch Gesandte der Wenden ein, darum wurde neben der polnischen auch die böhmische Frage gelöst.

Der „Schaden des Reiches“, den die Quedlinburger Jahrbücher leise berühren, bestand wohl darin, dass Bolesław nun doch „das langersehnte Benefiz“ [1]) erhielt, unter dem man, wenngleich dasselbe nicht näher bezeichnet wird, im allgemeinen die von den Polen auf Reichskosten gemachten und späterhin in dessen Besitze befindlichen Eroberungen wird zu begreifen haben.

Dagegen hatte Bolesław, wie der weitere Verlauf der Geschichte zeigt, die Zusage machen müssen, dem Könige auf seiner Romfahrt Unterstützung mit Mannschaft, ja vielleicht selbst persönlich Zuzug zu leisten, und vielleicht war es unter dieser Bedingung, dass Heinrich deutschen Rittern gestattete [2]), Bolesław auf seinem Zuge gegen Russland zu unterstützen, damit derselbe sodann, von dieser Seite ungefährdet, auch seinerseits Heinrich unterstützen könne. Vielleicht waren wieder von Bolesław, wie einst Otto III., 300 gepanzerte Ritter zugesagt [3]).

Das Amt eines „Waffenträgers“ [4]), dem sich Bolesław bei dem festlichen Gange nach der Kirche unterzog, bestand, wie ein ganz ana-

---

[1]) L. Giesebrecht, W. G. II, 33 dürfte wohl so ziemlich das richtige getroffen haben, wenn er sagt: „es kann füglich kein anderes gewesen sein, als die von ihm eroberten Gaue Lusizi, Zara, Selpoli und die Feste Budusin nebst dem umher gelegenen Gaue Milzieni, welche alle seitdem nachweislich in der Gewalt des Polenherzogs waren“.

[2]) Was auch Hirsch, Jb. II, 397 vermuthet.

[3]) Vgl. meine Abh. in der Ztschft. für die öst. Gymn. 1867. 5. Hft., S. 327. Ich glaube, man sollte mehr, als in der Regel geschieht, auf die Widerkehr bestimmter Zahlen achten. Die Ungern unterstützten, nach Thietmar I. 8, c. 16, Bolesław auf seinem Zuge nach Kiew mit 500 Mann; 1157 unterstützt König Gejsa II. von Ungarn den Kaiser auf dem Zuge nach Italien, ebenfalls mit 500 „Saracenen“. Vgl. meine „Blüte der nationalen Dynastien“ (Österr. Gesch. f. d. V. III, 121).

[4]) Pabst zu Hirsch II, 396 erinnert daran, dass in früherer Zeit die Sitte, das Schwert vorzutragen, besonders bei den capetingischen Herzogen vorkomme, die damit gleichsam eine Bürgschaft für ihre Treue geben. So trägt Hugo v. Francien dem Könige Ludwig Outremer, Hugo Capet später Kaiser Otto II. das Schwert vor, s. Richer II, 4, III, 85. Man wird ferner Cosmas ad a. 1093 und ad a. 1099 anziehen dürfen. Hier steht die Sache so: der Polenherzog tritt das Land Glatz seinem Sohne ab; dieser nimmt es von dem Herzoge von Böhmen zu Lehen, welcher ihn zu seinem Waffenträger macht und ihm einen Theil des von seinem Vater entrichteten Tributes zuweist. Als Form dafür dient hier das Ministerialitätsverhältniss

loger Fall zum Jahre 1135 lehrt, in dem Vortragen des Schwertes. Es lag auch darin eine Anerkennung der Oberhoheit des deutschen Königs über den Polenfürsten. Ich bin geneigt, gerade in diesem Acte ein Zeichen zu erblicken, wodurch Bolesław der Welt zu erkennen gab, dass auch ausserhalb des ihm zu Theil gewordenen heiss ersehnten Lohnes, Bande beständen, die ihn unmittelbar an die Person des Königs und zwar, was ich betonen möchte, noch vor dessen Kaiserkrönung knüpften. Die Abhängigkeit des Polenfürsten von Heinrich hatte also einen sehr reellen Grund und wurzelte keineswegs etwa blos in der Idee des Imperiums.

Bolesław entliess nun auch die deutschen Geiseln reich beschenkt in ihre Heimat und trat sodann, von einer deutschen Heerschaar unterstützt, den Zug gegen Kiew an; König Heinrich aber zog nach Italien.

Mehrere andere Fälle citirt Röpell, so c. 130 der Knytlingasaga (Baltische Studien I, 87), wo erzählt wird, dass im Frühjahr 1186 Herzog Burislaf von Pommern, welcher das Jahr zuvor sich der Lehenshoheit des dänischen Königs unterworfen hatte, nach Roeskilde gekommen und das Schwert vor dem Könige hergetragen. Indem Röpell a. a. O. auch die annales Bartholiniani bei Langebeck I, p. 341: „Bogislaus dux Pomeranorum fit homo Canuti" citirt, will er wohl dies Schwerttragen mit dem Leisten der „Huld" in Verbindung bringen, und gewiss mit Recht. Merkwürdig aber ist, dass Röpell die Stelle des ann. Saxo ad a. 1135 entging, die gerade dadurch so merkwürdig ist, dass sie sich auf Polen bezieht und bis auf die Eigennamen wirklich mit Thietmar übereinstimmt. Beide Male 1013 und 1135 geht der Akt in Merseburg vor sich.

Thietmar.	ann. Saxo.
„in die sancto manibus applicatis miles efficitur et post sacramenta regi ad aecclesiam ornato incedenti, armiger habetur."	„dux autem Polonie Bolizlaus in die sancto manibus applicatis miles eius efficitur, et ad aecclesiam progressuro gladium eius ante ipsum portavit."

Auch Chron. montis Sereni ad a. 1135 in Menken SS. II, 175 hat zum J. 1135 „ubi etiam Bolizlaus gladium imperatori reportavit". Ganz eigenthümlich und von den übrigen Quellen abweichend berichtet die Continuatio Cosmae ad a. 1135. In der Versammlung der Fürsten habe sich der Herzog von Böhmen Sobieslav erhoben und behauptet: „quia duci Boleslao nullus honor a deo congruit, quam ut lictor imperatoris efficiatur". Die Fürsten stimmten dem bei, und nun sass Sobieslav dem Kaiser zur Rechten, die übrigen Fürsten aber zu seiner Linken. Bolesław aber „ante conspectum eius sedes posita est, tamquam lictori". Auffallend ist, dass Otto von Freisingen I. 7, c. 19 (Urstisius) zum J. 1135 sich der Worte bedient: „regemque Daciae in signumque subiectionis ad decorem imperialis reverentiae, gladium sibi sub corona deferri facit".

VIII.

Der Merseburger Friede hatte keinen langen Bestand!

Es war ein schlimmes Zeichen, dass, als Heinrich II. nun seinen Römerzug antrat, Bolesław ihn ohne die zugesagte Unterstützung liess. Aber Bolesław beschränkte sich nicht auf diese verneinende Haltung.

Entweder er oder bereits sein Vater hatte sich zu einem Zinse [1]) an den Stuhl Petri verpflichtet, etwa so wie dieselbe Verpflichtung von den Angelsachsen zur Zeit der Einführung des Christenthums übernommen worden war, und wohl auch zunächst zu demselben Zwecke, um davon ein Hospiz für ihre Landsleute in Rom zu errichten und zu erhalten. Schon früher hatte sich Bolesław bei dem Pabste durch einen Briefboten beklagen lassen, dass er, wegen der

---

[1]) Wir haben leider keine zeitgenössische Nachricht über die Zeit der Einführung dieses Zinses in Polen; wohl aber sind die untrüglichsten Zeugnisse dafür vorhanden, dass dieser Zins schon in Bolesław's Tagen bestand. Ausser der vorliegenden Stelle Thietmar's (l. 6 c. 56) nämlich gibt es noch eine Stelle in Brun's Briefe an König Heinrich II., aus dem J. 1008 (Röpell I, 128, Anm. 45, noch nicht bekannt): „Quid tum? Sanctus Petrus, cuius tributarium se asserit et sanctus martyr Adalbertus nonne protexerunt?" (nämlich den B.). In Bolesław's Grabschrift in Bielowski, Mon. Polon. I, 320 heisst es:

„Fonte sacro lotus, servus domini puta totus,
Praecidens comam septennii tempore, Romam."

womit Bielowski mit Recht l. c. pg. 321 die Stelle des Anastasius bibliothecarius über Boris, den Fürsten der Bulgaren, zusammenstellt: „In tantum autem pietas crevit principis et abundabat circa beatum Petrum venerationis affectus, ut quadam die manu propria capillos suos apprehenderet et contemplantibus cunctis se Romanis missis tradiderit, dicens: Omnes primates et cuncti populi Bulgarorum terrae cognoscant ab hodierna die me servum fore post deum beati Petri eius vicarii". — Diese Stellen widerlegen jene, wonach der Peterspfennig erst unter Kasimir dem Widerhersteller in Polen eingeführt worden sein sollte und die uns hier weiterhin nicht berühren. Die römische Kirche hatte späterhin die Überzeugung, dass diese Steuer zugleich mit dem Christenthum angenommen worden sei. Vgl. meine Abh. in der Ztschrft. für öst. Gymn. 1867, S. 340, Anm. Jener Brief, dessen Thietmar gedenkt, kann übrigens ganz wohl mit der von Romuald's Biographen erwähnten Sendung zusammenhängen oder wenigstens auf dieselbe als hintertrieben hinweisen. Heinrich mag erst, als er nach Italien kam, den wahren Verhalt vernommen haben.

ihm heimlich von Heinrich bereiteten Nachstellungen, den dem Apostelfürsten versprochenen Zins nicht entrichten könne. „Jetzt aber", fährt Thietmar fort, „sandte er Kundschafter ab, welche insgeheim erforschen sollten, wie die Sache des Königs in Italien stehe, und bemühte sich zugleich, wen er nur konnte, dem Könige abwendig zu machen [1]). Das war seine Gottesfurcht und dazu suchte er die Vermittelung frommer Männer, so leuchtete des erlauchten [2]) Ritters feste Treue und so kümmerte er sich um schreckliche Eidschwüre! Höre, lieber Leser, was er bei so vielen Schandtthaten thut. Wenn er entweder selbst merkt, dass er schon viel gesündigt oder durch irgend einen wohlmeinenden Tadel dessen inne wird, so lässt er die Kanonen vor sich bringen und nachsuchen, wie dies oder jenes Vergehen wieder gut gemacht werden solle [3]) und bemüht sich alsbald nach dem Wortlaute dieser Schriften die begangenen Vergehen zu büssen. Grösser aber ist bei ihm die Gewohnheit, immer wieder zu seiner Seele Nachtheil zu sündigen, als in heilsamer Busse zu verharren."

Auch diesmal gedachte Bolesław sich Heinrich's Zug nach Italien, wo derselbe zu Rom am 14. Februar 1014 die Kaiserkrone empfing, zu nutze zu machen. Nach Italien hatte er, wie eben bemerkt worden, seine Späher entsendet, mit vielen der sächsischen Fürsten war er verwandt, mit anderen stand er in geheimer Verbindung. Zugleich trachtete er, den neuen Herzog von Böhmen von dem Kaiser abzuziehen, freilich nur zu dem Behufe, um Böhmen von neuem an sich zu bringen. Doch ist auch diesmal der fein angelegte

[1]) Wer die Personen waren, mit denen sich Bolesław in Italien in Verbindung setzte, erfahren wir aus Thietmar nicht. Wichtig wäre, die Wurzel einer Nachricht zu fassen, welche Gfrörer Gregor VII., 6. Bd., S. 149 bringt. Er citirt dort folgendes Werk: „Terraneo, la principessa Adelaide, Torino 1759. 4 II, 6 ff., 20 ff., 73 ff., und daraus S. 21 ff. eine alten savoischen Chroniken entnommene Nachricht: „König Ardvin hatte mehrere mächtige Verbündete und zwar in Italien den Markgrafen Manfred von Turin, jenseits der Alpen die Könige von Böhmen und Polen. Aber als gefährlichster Feind stand ihm Markgraf Berold von Sachsen entgegen, Feldhauptmann des Burgunders Rudolf und Graf in St. Jean de Maurienne.

[2]) „ita cluebat militis incliti firma fides."

[3]) Diese Stelle Thietmar's findet eine glänzende Bestätigung durch Cosmas, der von Miseco, wie er irrthümlich stets Bolesław nennt, lib. 2, sub. a. 1039 erzählt: „quos electi duodecim presbyteri, vix sustentantes pondus auri crucifixi, secuntur — nam dux Mesco ter semetipsum hoc apponderat auro".

Plan daran, dass Heinrich in Italien glücklich war und daran, dass der Böhmenfürst die wahren Absichten Bolesław's durchschaute, gescheitert.

Thietmar [1]) erzählt: „Der genannte Herzog (Bolesław), erfahren in tausenderlei Listen, sandte seinen Sohn Miseco an Othelrich, den Beherrscher der Böhmen, mit der Aufforderung, dass sie eingedenk wechselseitiger Verwandtschaft Friede schlössen und sich zu einem Schutz- und Trutzbündniss wider jedermann, und insbesonders wider den Kaiser verbänden. Jener aber brachte von zuverlässiger Seite [2]) in Erfahrung, dass dies alles blos zu seinem Schaden angelegt sei, liess jenen daher festhalten und von seinen Begleitern die vornehmsten tödten; die andern brachte er zugleich mit ihrem gefangenen Herrn nach Böhmen zurück [3]) und liess dieselben in den Kerker werfen. Als der Kaiser dies erfuhr (noch 1014 [4])), sandte er Thiedrich, meinen Neffen, dahin, mit der Forderung, ihm seinen Vasallen auszuliefern und bei seiner königlichen Gnade demselben kein Leid anzuthun [5]). Diesem wurde angeblich folgende Antwort zu Theil: Es ist für mich sehr wichtig, den Befehlen meines Herrn in allem nachkommen zu können und zu wollen. Doch hat mich kürzlich unverdienter Massen Gott dem Rachen des Löwen entrissen und mir sein Junges, das zu meinem Verderben gesandt war, überliefert. Lasse ich dies frei ausgehen, so habe ich stets an Vater und Sohn sichere Feinde; wo ich ihn aber zurückhalte, hoffe ich davon noch Nutzen zu ziehen. Möge mein Herr in all diesen Dingen auf das bedacht

---

1) L. 7. c. 7.

2) Dass die Liutizen wie Szajnocha, Bol. Ch. S. 145 annimmt, den Plan verrathen, ist eine völlig willkürliche Vermuthung; auch dass Thiedrich im Sinne der Bolesław freundlich gesinnten Partei arbeitete, wie Szajnocha S. 146 sagt, ist nicht erwiesen, wenn auch möglich.

3) „ille vero hoc omne in detrimentum sui esse compositum a veracibus accipiens hunc comprehendit, ex consociis eius optimos quosque interficiens, ac ceteros una cum seniore capto Boemiam reduxit ac in carcerem projecit.“ Ich stelle mir daher die Sache so vor, dass Miseco und sein Gefolge als sie bereits auf der Rückkehr begriffen waren, eingeholt und nach Böhmen zurückgebracht wurden. Derselben Ansicht ist Cohn in H. II, 150, und in den deutsch. Forschungen, Bd. 7, S. 416. Szajnocha B. Ch. 145 meint, die Unterredung zwischen M. und Ud. habe irgendwo ausserhalb Böhmens, etwa an der Grenze der zu gewinnenden Liutizen (?) stattgefunden.

4) Das Jahr ergeben die ann. Quedlinb. ad a. 1014.

5) „ut satellitem suum sibi redderet et si de gratia suimet aliquid curaret, hunc nullatenus perderet.“

sein, was ihm wohlgefällt und mir in etwas wenigstens frommen dürfte, und ich will alles dies gehorsam erfüllen. Aber, als Thiedrich mit dieser Antwort wiederkehrte, wurde alsbald ein zweiter Bote abgeordnet, welcher jenem die Bitte des Kaisers wiederholen und dringend einschärfen sollte, indem er ermächtigt war, ihm im Namen des Kaisers die Zusage zu machen, dass er alles, was ihm Besorgniss einflössen könnte, zu beseitigen und ihm einen sicheren Frieden zu verschaffen trachten werde. Othelrich also lieferte nothgedrungen seinen Gefangenen aus und söhnte sich dadurch vollkommen mit dem Kaiser aus [1]."

Die letzte Redewendung Thietmar's scheint anzudeuten, dass auch Othelrich anfangs Bolesław's politische Werbungen nicht kalt aufgenommen und auf die ersten Eröffnungen hin wenigstens nicht ablehnend geantwortet habe und dass er in seine frühere Stellung zu Heinrich erst in dem Augenblicke wieder eingelenkt haben wird, als er merkte, dass Bolesław ihn nur als Werkzeug für seine Pläne gebrauchen und späterhin bei Seite schieben wolle. In wie weit ausserdem die zahlreichen Hinrichtungen, welche der Herzog damals in Böhmen vornehmen liess und die nach dem Ausspruche der Quedlinburger Jahrbücher [2] auch unschuldige Personen trafen, mit der von ihm gemachten Entdeckung zusammenhiengen oder nicht, vermögen wir nun nicht mehr zu entscheiden; Thietmar [3] bringt dieselben in Verbindung mit dem in der Verbannung lebenden Jaromir und mit einem Versuche seiner Partei, ihm den Thron zurückzugewinnen.

Heinrich, der von dem Zwecke der Reise Miseco's nach Böhmen wohl unterrichtet war und nur deshalb auf dessen Auslieferung drang, um sein und des Reiches Recht zur Bestrafung des schuldigen zu wahren, behielt den Prinzen in Haft [4], und übertrug seine Bewachung einem edlen Jünglinge, Hodo [5], der den ihm anvertrauten so

---

1) „imperatorem multum placavit."

2) ad a. 1014.

3) l. 6. c. 60.

4) Ann. Quedl. ad a. 1014: „. . . Sed et Miseco, Bolizlavi filius, ab Othelrico Bohemico capitur, dolo caesis eius comitibus, ac imperatori presentatus, custodiae traditur, sicque patris dolor renovatur".

5) Thietmar l. 7, c. 12.

mild behandelte, dass er später bei Heinrich sogar in den ungegründeten Verdacht kam, Bolesław über Gebühr befreundet zu sein.

Als Bolesław von der Auslieferung seiner Sohnes an den Kaiser, die unter besagten Umständen einer Lebensrettung [1]) gleichkam, erfuhr, war er hocherfreut und liess sofort durch Boten dem Kaiser seinen geziemenden Dank vermelden, bat ihn aber zugleich, ihm seinen Sohn, sich zur Ehre, seinen Feinden zum Ärgerniss, zurückzuschicken; er möge alsdann für die Zukunft von seiner und seines Sohnes Dankbarkeit überzeugt sein [2]). Auch angesehene Personen in der Umgebung des Kaisers, vor allen Gero, der Erzbischof von Magdeburg, ein Mann, der, wie wir noch sehen werden, überhaupt der Versöhnlichkeit gegen Bolesław stets das Wort sprach, riethen. Miseco freizugeben [3]). Allein Heinrich verweigerte dies. Er liess dem Vater vielmehr die Antwort zukommen, was er verlange, könne im Augenblicke nicht geschehen, sondern wenn er nach Merseburg kommen werde, werde er seinem Wunsche nach Anhörung des Rathes seiner Fürsten entsprechen. Als Bolesław dies vernahm, zeigte er Verdruss darüber, und „sann", wie Thietmar bemerkt, „unaufhörlich im Stillen und durch häufige Botschaften [4]) darauf, wie er seines Sohnes habhaft werden könne." Da die Annalen von Quedlinburg Miseco's Freilassung noch in das Jahr 1014 setzen [5]), woran zu zweifeln kein triftiger Grund vorliegt, und da nach den Urkunden [6]) Heinrich II. bereits am 1. November 1014 wieder zu Merseburg erscheint, so muss folgende Scene bei Thietmar [7]), der in der zeitlichen Anordnung der Ereignisse hier wieder einmal ganz verworren ist, noch in den Spätherbst 1014 gesetzt werden. „Als der Kaiser", sagt Thietmar, „an den festgesetzten Ort (Merseburg) kam, befragte er alle Fürsten, was er in der Sache Miseco's thun solle. Von den Fürsten liess sich

---

[1]) Desshalb nennt sie Thietmar eine „ereptio".

[2]) Thietmar l. VII, c. 7.

[3]) Thietmar l. VII, c. 8.

[4]) Vgl. Cohn, a. a. O. 420, Anm. 1.

[5]) „Imperator quorundam precibus persuasus Bolizlavoni remisit filium suum incolumem."

[6]) B. 1129. = Stumpf 1636.

[7]) L. VI, c. 8, während Cohn, über den Ursprung des Polenkrieges von 1015, Beitrag zur Kritik Thietmar's v. Merseburg (Forsch. z. d. G. 7, 413 ff.), die Auslieferung M's. erst zu Ostern 1015 erfolgt wissen will.

zuerst Erzbischof Gero vernehmen: Da die passende Zeit dazu gewesen wäre und es in einer für Euch ehrenvollen Form hätte geschehen können, habt ihr meinen Rath nicht befolgt. Jetzt ist Euch Bolesław's Gemüth wegen der langen Festhaltung und Haft seines Sohnes entfremdet und ich möchte fürchten, dass Ihr, wenn Ihr ihn ohne Geiseln oder andere Sicherstellung entlasst, in Zukunft treue Ergebenheit an beiden missen werdet. Dieser Rede stimmte die grössere Mehrheit der Anwesenden bei; der Theil aber, der bestochen war [1]), äusserte wiederholt, dass man dies nun nicht mehr mit Ehren thun könne. Das Geld siegte über die Raison und um sich damit bei Bolesław noch beliebter zu machen, nahmen jene bestochenen Fürsten auf ihr Wort und unter Einsetzung aller ihrer Besitzungen Miseco vom Kaiser in Empfang, brachten ihn Bolesław zurück, und indem sie ihn und seinen Sohn daran mahnten, Christi und ihres Eides eingedenk dem Kaiser fürder kein Ungemach zuzufügen und ihre Freunde nicht hintergangen werden zu lassen, nahmen sie das versprochene Geld in Empfang [2]). Auf die gleisnerische Ermahnung erfolgte von jenen (B. u. M.) sofort in schmeichelndem Flötentone die Erwiderung, der sodann die Thaten gar nicht entsprachen. Denn, obwohl sie eigentlich wenig oder gar keine Verlässlichkeit besitzen, rechnen sie doch uns das zur Schuld an, dass er, der doch zu dessen Vasallen zählte, vom Kaiser und von uns so spät entlassen wurde. Das blieb ihnen fortan in der Seele haften

---

1) „nach Thietmar's Meinung" setzt W. Giesebrecht, G. d. d. Ks. Zt. II, 115 (1) restringirend hinzu.

2) Schon Röpell nennt „den Gang der Ereignisse von jenem Hoftage zu Merseburg bis zum Ausbruche des Krieges dunkel". Ich sehe mich genöthigt, meine vorhergehende und nächstfolgende Darstellung näher zu begründen, da sie von der gewöhnlichen sehr abweicht, auch von der ebenfalls neuen Cohn's (in Kais. H. II.), der übrigens eine Rechtfertigung seiner Darstellung der deutsch-polnischen Verwickelung 1014—1015 in den „Forschungen zur dtsch. Gesch." 7. Bd. S. 413 ff. brachte (vgl. Göttingische gelehrte Anzeigen 1867 nr. 15). Der Unterschied besteht hauptsächlich darin, dass ich die Freilassung Miseco's noch in das J. 1014 setze, die anderen Darstellungen dagegen entweder ganz zeitlos sind und so die Schwierigkeiten mehr verdecken als heben, oder wie das N. Laus. Mag. XXX, 39 und Cohn a. a. O. um Ostern 1015 erfolgen lassen. Von den Quellen ist Thietmar's Erzählung ohne klare Zeitangabe, die ann. Quedlinb. haben die Notiz zum J. 1014. Nun meine ich, dass man Thietmar's Bericht wird in Bezug auf die Zeit mit jenem der Quedlinb. ann. in Übereinstimmung zu bringen suchen müssen, so lange kein triftiger Grund obwaltet, an der Glaubwürdigkeit der Quedlinburger Annalen zu

und desshalb, so behaupteten sie stets, erschienen sie nicht vor dem Kaiser. So bewährt sich denn der Ausspruch des Evangeliums,

zweifeln. Ein derartiger Grund liegt aber meines Ermessens nicht vor. Zwar macht man geltend, dass ja die annal. Quedl. Heinrich das Osterfest 1014 zu Merseburg begehen lassen, da er es doch (nach Thietmar VII, 3) in Italien feierte, dass also die Angaben dieser Annalen auch im übrigen nicht volle Genauigkeit werden erwarten lassen. Doch abgesehen davon, dass man einer sonst werthvollen, zeitgenössischen Quelle gegenüber sich gewiss nur dann eine solche Schlussfolgerung wird erlauben dürfen, wenn ihre Angaben in der That mit jenen Thietmar's unvereinbar wären, so ist die Prämisse nicht einmal richtig. Wer sich vergegenwärtigt, dass uns die Quedlinb. Annalen leider nur in einer einzigen Abschrift des Petrus Albinus (s. Hirsch, Jb. II, 316, Anm. 4) vorliegen, wird bei unbefangener Betrachtung der in Frage kommenden Stellen zu den J. 1014 und 1015 leicht erkennen, dass unter dem J. 1014 das Merseburger Osterfest des J. 1015 gemeint ist, welches als letzte Notiz des J. 1014 mit der ersten Nachricht des folgenden Jahres: „etiam hic in Walbeki diem palmarum agens" in Verbindung steht. Man mag sich diese Erscheinung auf zwei Arten erklären. Entweder stand das Osterfest im Original bei dem richtigen Jahre oder aber der Irrthum entstand dadurch, dass mit 1015 ein neuer Schreiber einsetzt. Schon Papst hat im 1. Exc. zu Hirsch, Jb. diesen Abschnitt, der sich auch in der verschiedenen Beurtheilung, welche König Heinrich in beiden Theilen findet, ausspricht, richtig hervorgehoben; nur kann ich der ferneren Behauptung desselben, dass „in den spätern Nachrichten der Quedlinburger Annalen zu 1014 sich Thatsachen erwähnt finden, welche gar nicht in dies, sondern erst in das folgende Jahr gehören", nicht beipflichten. Denn dass die Rücksendung Miseco's an seinen Vater 1014 stattfand, ist eben erst zu erweisen und dafür, dass am 25. Juli 1015 und nicht 1014 der Tod des Bischofes Bernhar v. Verden erfolgte, verweist Papst auf S. 395 wo es heisst: „die Autorität der Quedlinburger Annalen entkräftet sich in diesem Falle dadurch, dass sie auch sonst in dem zweiten Theil von 1014 Dinge erzählen, die schon dem folgenden Jahre angehören" was doch offenbar ein Kreisbeweis ist. Übersehen worden ist vielmehr ein Umstand der ebensowohl beweist, dass mit 1015 ein neuer Verfasser für die Annalen anhebt, als dass er für 1014 noch der alte ist; Bolesław wird nämlich früher immer Bolizlavo-onis declinirt, mit blos einer Ausnahme (in 1014 wo es vielleicht Fehler der Abschrift ist), 1015 aber Bolizlavus-i. Ferner lehrt die ruhige, unbefangene Betrachtung, dass gerade zu 1014 nur Dinge des J. 1014 in den Quedl. Annalen verzeichnet sind. Zuerst ist die Rede von dem Tode Bischof Bernhard's von Verden, für den sich kaum der Beweis wird führen lassen, dass es 1015 starb. Dann folgt der Besuch Kaiser H's. in Corvey, der ganz gut zu Ende des J. 1014 möglich ist, wie eine Vergleichung mit Thietmar VII, 9 darthut. Das folgende aber, die Übergabe der Klöster Gernrode und Frethun an Adelheid, „eodem etiam anno" und zwar „Cal. Novembris feria secunda" und „4. Non. eiusdem, feria tertia" kann nur 1014 stattgefunden haben, da nur für dieses Jahr die beiden Wochentage stimmen. Es folgt sodann die Auslieferung Miseco's, sodann ein Elementar-Ereigniss, 3. Kal. Octob. und endlich das Osterfest zu Merseburg. Man sieht deutlich, wohin dies Osterfest, dass aber die Freilassung Miseco's noch in

dass der, welcher mit einem alten Freunde brechen will, irgend eine Entschuldigung ersinnt".

---

das Ende des J. 1014 gehört. Da mit 1015 ein neuer Schreiber eintritt, so erklärt sich nun auch der Umstand leicht, dass die zum Osterfest des J. 1014 gemachte Bemerkung: „Ibi Bolizlavo omnia munera, quae illi miserat, simul cum gratia perdidit" in bestimmterer Fassung „addidit etiam imperator . . . diripere malle" zum J. 1015 wiederkehrt. Es ist ferner meines Erachtens nur nöthig zu prüfen, ob ohne gewaltsame Auslegungen Thietmar in dem Sinne der Quedl. ann. gedeutet werden kann. Dafür beachte man folgendes. Thietmar sagt l. 7, c. 5, der Kaiser habe „transscensis Alpibus caeterisque adiacentibus provinciis regendo decursis" Weihnachten zu Palithi gefeiert; das kann nur das Weihnachtsfest des J. 1014 unserer Zählung gewesen sein und dazu passt ganz wohl, wenn die Hildesheimer Annalen, die das Jahr mit Weihnachten beginnen, Heinrich Weihnachten 1014 ihrer Zählung zu Pavia, 1015 aber zu Palithi begehen lassen. Nun folgt bei Thietmar eine jener vielen, von ihm mit einem allgemeinen „interea" eingeführten Erzählungen, die Geschichte nämlich, wie seinem Vetter Wirinhar der Versuch, seine Braut zu entführen, das Leben kostete. W. stirbt am 11. Nov., seine Schwiegermutter am 26. Nov. Unmittelbar darauf in c. 6 heisst es: „Interea Caesar in Alstidi populi iura dabat" u. s. w. Nun ist nach B. 1120 = Stumpf 1637 H. am 20. Nov. 1014 zu Alstidi gewesen. Hierauf heisst es: „In der Octave des h. Andreas starb Priester Rigmann", d. i. zwischen 30. Nov. und 7. Dec. Obgleich dies ein später erfolgter Zusatz ist, so gehört er doch unzweifelhaft in das Jahr 1014, sonst wäre er von Thietmar eben nicht hieher gestellt worden. Man sieht also, es sind lauter Ereignisse des J. 1014 eingeschaltet. Wenn es nun heisst: „Et inde (v. Alstidi) exiens, natale dominicum in Palithi coluit", so sind wir offenbar wieder auf dasselbe Weihnachtsfest 1014 unserer Zählung zurück gekommen, dessen Thietmar, ein Capitel zuvor bereits gedacht, nicht wie Lappenberg und ihm folgend Bielowski Mon. Pol. an den Rand setzen, auf Weihnachten 1015. Im übrigen ordne ich mir Thietmar's Nachrichten so, dass ich drei Aufenthalte Heinrich's in Merseburg unterscheide: 1. im Nov. 1014, 2. zu Anfang des J. 1015, 3. zu Ostern 1015. Der 1. ist jener, auf dem Erzbischof Gero spricht und Miseco frei gegeben wird; der 2. ist jener, wo Bolesław für Ostern vorgeladen wird; der 3. Ostern. Während des ersten wurde natürlich Bolesław noch gar nicht vorgeladen; daher z. B. Laurent's Übersetzung c. 7, S. 267, „wenn er nach Merseburg kommen wolle" falsch ist. L. Giesebrecht's Darstellung in der Wend. Geschichte enthält erstlich einen Irrthum oder Druckfehler Bd. II, S. 57. „Magdeburg" statt „Merseburg" als Ort, an dem Kaiser Heinrich als Kläger gegen Bolesław auftrat, einen Druckfehler, der in W. Giesebrecht's Gesch. d. dtsch. Ks. Zt. II, 116 (1. Aufl.) und auch II, 131 (2. Aufl.) überging, merkwürdigerweise aber auch in Laurent's 1848 (nach L. Giesebrecht) erschienener Übersetzung der Stelle Thietmar's, l. 7, c. 5 vorkömmt. Auch übersetzt Laurent ganz falsch: „auf sein Treuversprechen hin, mit allem, was er und sein Gefolge bei sich hatten". Dass meine Übersetzung allein richtig ist, zeigt der fernere Verlauf, besonders, dass der Kaiser später dieselben Männer, die sich jetzt für ihn verbürgt

Die Weihnachten 1014 brachte Heinrich wieder in Palithi [1]) zu; dann ging er zu Anfang des Jahres 1015 [2]) nach Merseburg, klagte dort in der Versammlung seiner Getreuen über Bolesław's Treulosigkeit und darüber, dass er die zugesagte Hilfeleistung unterlassen und forderte die Versammlung auf, dass er von ihnen, um sich entweder zu rechtfertigen oder sein Vergehen zu büssen [3]), vorgeladen werde. Alle stimmten diesem Verlangen bei. Thietmar, der dies erzählt, bezeichnet nur Bolesław als vorgeladen. Es scheint aber, dass der Kaiser eine ähnliche Klage, wenn auch weniger dringend, gegen den Herzog von Böhmen vorbrachte. Thatsache ist, dass er die Herzoge Oudalrich von Böhmen und Bolesław von Polen zu Ostern nach Merseburg vor sich lud [4]). Wirklich fand sich der Kaiser am Mittwoch vor Ostern zu Merseburg ein. „Am Gründonnerstag weihte ich unwürdiger“, sagt Thietmar, „in dessen Gegenwart das Chrisma.... Am Ostersonntage sang der Erzbischof Gero die Messe und inzwischen kam Othelrich, der Böhmenherzog, an, und wir brachten diese Festtage sehr heiter zu. Markgraf Hirimann brachte dagegen Ostern bei seinem Schwiegervater (Bolesław) zu, und indem er sich endlich von ihm losmachte, kam er zum Kaiser mit Bolesław's Gesandten Stoignew, nachdem man lange [5]) auf ihn gewartet hatte.“ „Dieser an das Lügen schon gewöhnte Bote“, fügt Thietmar in seiner Weise frühere Vorfälle nachholend hinzu, „war von seinem unbeständigen Herrn an den Kaiser in die westlichen Gegenden (es kann dies also nur

---

an M. sandte und dass diese ihn beschworen, nicht zuzulassen, dass der Kaiser ihnen um seinetwillen ihre Güter entziehe; „fidem suam“ ist nicht auf Miseco zu beziehen, sondern auf die Bestochenen. Gegen meine Deutung, wonach Miseco schon 1014 freigelassen wurde, beruft man sich namentlich auf Gero's Ausspruch „ob longam filii retentionem et custodiam“; allein man weiss, wie dehnbar ein derartiger Ausdruck ist.

1) Thietmar l. 7, c. 5.

2) Da er den 29. Dec. 1014 zu Palithi ist (B. 1131) und Bolesław für Ostern vorlädt. Ich sehe gar nicht, wesshalb man „nicht berechtigt“ (Cohn, deutsch. Forsch. VII, 417) sein sollte, zwischen Weihnachten und Anfang April noch einen anderen Aufenthalt Heinrich's in Merseburg anzunehmen.

3) „et ut ab eis ad excusationem aut in dictae rei emendationem is vocaretur, unanimes poscit.“ Lappenberg gibt „indictae“ als ein Wort, was sinnlos ist.

4) Ann. Hildesb. 1015.

5) Ostern 1015 fiel auf den 7. April; noch am 17. April stellt H. zu Merseburg eine Urk. (B. 1139, St. 1648) aus; am 22. ist er nach St. 1649 schon zu Kaufungen.

in der zweiten Hälfte des Januar oder besser im Februar 1015 gewesen sein) „in der Absicht gesandt worden, mehr um im geheimen zu wühlen, als, wie er vorgab, des Friedens halber. Der Kaiser übergab damals ihn und seine Gefährten [1]) seinem Hofgesinde [2]) zur Pflege, und da eben seine Schwäher in kläglichem Aufzuge und baarfuss seine Gnade anflehend erschienen, nahm er sie liebreich auf, liess aber jenen Lügenboten, damit er der Unterwerfungsscene beiwohne, rufen und ertheilte in öffentlicher Versammlung seinem Herrn Antwort [3]). Da aber Stoignew anders, als ihm der Kaiser auftrug, daheim berichtete, wurde er mit dem erwähnten Grafen (H.) [4]), welcher wünschte, dass der Friede zu Stande komme, auf Befehl des verderbenbringenden Herzogs (nunmehr) zurückgesandt und in Gegenwart des Kaisers und der Fürsten desselben als Lügner und Ränkeschmied überführt. Nun wurde Bolizlav nochmals, um sich zu rechtfertigen, vorgeladen, allein er wollte auch diesmal nicht vor demselben erscheinen, sondern forderte, dass dies blos vor den Fürsten des Reiches geschehe [5]).

Über Udalrich's Anwesenheit in Merseburg schweigen die Quedlinburger Annalen; dagegen erwähnen dieselbe die annales

---

[1]) „consocii" wie Thietmar auch die Gefährten Miseco's nach Böhmen nennt.

[2]) „suis familiaribus."

[3]) Diese erste Gesandtschaft kann allerdings zu Frankfurt, wie Cohn a. a. O. S. 152 vermuthet, in der zweiten Hälfte des Januar eingetroffen sein. Den Inhalt des ersten Auftrages, den Stoignew zu überbringen hatte, kennen wir gar nicht; denn Cohn's Ausführung S. 152 ist blosse Vermuthung, der sich die andere auch chronologisch völlig gerechtfertigte wird gegenüberstellen lassen, dass Thietmar auf diese Gesandtschaft mit den Worten: Huic dulci ortatui fistulae blandientis more ab hiis p r o t i n u s respondetur, quod factis postmodum nullatenus completur" Bezug nehme. Auch wird in der diese Antwort hervorrufenden Aufforderung noch gar nicht gesprochen von einer Vorladung Boleslaw's vor den Kaiser.

[4]) Der wohl mit Stoignew bereits „pacem firmare cupiens" nach Polen ging und daselbst bis nach Ostern blieb und endlich „diu exspectatus" an den Hof des Kaisers widerkehrte, ein Ausdruck, welcher Cohn, deutsch. Forsch. 7. Bd., 419 sichtlich Schwierigkeiten bereitet.

[5]) „venire noluit, sed coram principibus suis haec fieri postulavit." Das nun folgende von „Sed quantam ei benignitatem" bis „Hoc eis erat semper in animo et propterea se in presenciam Caesaris non venire affirmabant" (c. 8), ist Einschaltung und bezieht sich auf eine vor Ostern liegende Zeit. Die „principes" sind wie ein späteres Factum lehrt, die des Kaisers, nicht wie Cohn S. 420 der dtsch. Forsch. annimmt, jene Boleslaw's. Aus ann. Quedl.: „Ibi Bolizlavo omnia munera, quae illi miserat

Hildesheimenses in einer Weise, die die oben ausgesprochene Vermuthung über Udalrich's anfängliches Schwanken zu unterstützen scheint. „Ůdalrich", so melden dieselben, „fand sich am bestimmten Tage (zu Ostern in Merseburg) ein, um seine Unschuld in Bezug auf das ihm vorgeworfene Verbrechen zu bezeugen. Da hingegen Bolizlav dies zu thun unterliess, drang der Kaiser im Sommer dieses Jahres mit starker Heeresmacht in Polen ein." Auch die beiden anderen Quellen, Thietmar und die Quedlinburger Annalen knüpfen an die Weigerung Bolesław's, vor dem Kaiser zu erscheinen, den erneuten Ausbruch der Feindseligkeiten. Während aber Thietmar [1]) blos ganz im allgemeinen bemerkt: „Als der Kaiser dies (die Weigerung sich einzufinden) vernahm [2]), verliess er uns und war an den nächsten Bitt-Tagen zu Capungun", bringen die Quedlinburger Jahrbücher die concreten Forderungen, welche der Kaiser an Bolesław richtete. Denn es handelte sich nur mehr darum, den Polenherzog, der auf mehrmalige Aufforderung, sich vor dem Kaiser einzufinden, nicht erschienen war, zu einer entscheidenden Erklärung zu zwingen. Dem Herzoge wurden also, wie es scheint, durch Rechtsspruch die in dessen Besitze befindlichen Reichslande aberkannt und abgefordert [3]).

„Der Kaiser" [4]), so sagen jene Annalen, „sandte auch in diesem Jahre an Bolizlav eine Gesandtschaft mit der Aufforderung an denselben, die Landschaften, die er ihm entrissen hatte [5]), zurückzustel-

---

simul cum gratia perdidit, dum illum legatione superba infestum reddidit" ergibt sich auch, „dass Bolesław durch Geschenke den schlimmen Eindruck seiner Botschaft vergebens zu mildern suchte". Cohn, d. F. 7, 421.

1) L. 7, c. 8.

2) Nicht wie Laurent übersetzt: „dies", nämlich den Ausspruch des Evangeliums, „erkannte der Kaiser".

3) Cohn a. a. O. 423.

4) „addidit etiam imperator hoc anno legationem mittere ad Bolizlavonem pro restituendis regionibus, quas abstulerat. Ille, ut solebat, superbe respondit, se non solum propria retinere uelle, quin potius non sua diripere malle." Auch Cohn d. F. 423 unterscheidet mit Recht diese Gesandtschaft von jener, deren Thietmar gedenkt.

5) Dass dies die ihm früher von Heinrich zu Merseburg verliehenen Lehen waren, hat L. Giesebrecht, W. G.. I, 38 richtig erkannt, indess Szajnocha Bol. Ch. 147 an neue Eroberungen denkt. Übrigens wird die Angabe der ann. Quedlinb. in diesem Falle indirect bestätigt durch Thietmar l. 7, c. 21.

len; jener aber antwortete nach seiner Gewohnheit übermüthig, er sei entschlossen, nicht nur, was ihm gehöre, zu behaupten, sondern auch lieber, was nicht sein sei, an sich zu reissen. Der Kaiser, darüber mit Recht erzürnt, rüstet zum Kriege, ruft die tapferen Tausende seiner Mannen in die Waffen und kömmt mit denselben unverzüglich an Polens Grenzen.“

Der Krieg gegen Bolesław wurde zu Beginn des Sommers 1015 eröffnet. Heinrich befand sich am 24. Juni zu Goslar, dann ging er nach Magdeburg und flehete hier „um die Fürbitte des Streiters Christi Mauritius zur Bändigung des hartnäckigen Feindes Bolizlav“. Sofort trat er den Feldzug an.

Er kam mit dem gesammelten Heere nach einem Orte, den Thietmar Sclancisvorde nennt, und Lappenberg unfern Torgau sucht, der aber sicherlich in Gero's Mark diesseits der Elbe lag, da das Heer auf dem Zuge dahin, wie dies damals so oft geschah, die Marklandschaft verwüstete. Der sächsische Heerbann hatte sich am 8. Juli gesammelt und zog nun über die Elbe. Die Kaiserin hatte den Gemal in gewohnter Weise bis an die Elbe begleitet, dann ging sie mit Bischof Thietmar nach Merseburg[1]) zurück, wo sie die Rückkehr des kaiserlichen Gatten erwartete. Das Heer zog wieder gegen den Gau Lusici. Während dessen setzte sich auch ein anderes deutsches Heer in Bewegung: es waren Herzog Bernhard II. von Sachsen, der inzwischen seinem gleichnamigen Vater gefolgt war, und seine Anhänger unter den Bischöfen und Grafen, und diesmal auch wieder die wenig geordneten Haufen der Liutizen, die also ebenfalls, gleich dem Böhmenfürsten, den Verlockungen Bolesław's widerstanden hatten. Auch Udalrich von Böhmen und selbst der babenbergische Markgraf Heinrich in der Ostmark sollten in die Action eingreifen, jener wahrscheinlich durch Bedrohung der oberen Oder, dieser durch einen Angriff auf das, wie es scheint, noch immer polnische Grenzland Mähren. Vermuthlich sollte der Übergang über die Oder an drei Stellen bewerkstelligt und sodann die Vereinigung im Herzen Polens erzwungen werden.

Bolesław bewies gerade in dieser Bedrängniss bewunderungswürdige Umsicht. Er selbst lagerte an der Oder, die er allenthalben

---

[1]) L. 7, c. 11; Szajnocha S. 145 lässt ihn fälschlich mitziehen.

befestigt hatte, Bernhard gegenüber, Miseco aber stand, wie einst sein Vater, mit geordneten Schaaren zu Crosna am Einflusse der Bober in die Oder. Über die von Bolesław getroffenen Vorkehrungen zur Beschützung der südlichen Theile seines Gebietes erfahren wir nichts.

Der Zug hatte einen guten Beginn. Als Heinrich den Gau Lusizi, der im Besitze der Polen war, betrat, machte die Besatzung der Burg Ciani, wahrscheinlich des oben genannten Sciciani, einen Ausfall, es wurden aber durch das deutsche Heer viele von ihnen niedergemacht und der Sachse Herich, den man den Stolzen nannte und der wegen Todschlags zu den Polen geflohen war, gefangen und gefesselt vor den König gebracht. In der That hatte doch diese erste Waffenthat die Folge, dass nun Heinrich den Marsch bis an die Oder unangegriffen fortsetzen konnte. Dort angelangt, machte er noch einen letzten Versuch, wenigstens Miseco zur Besinnung zu bringen. Er sandte an ihn gerade die Fürsten, die sich einst für ihn verbürgt hatten, und überliess es diesen, ihn an die ihnen gegebenen eidlichen Versprechen zu erinnern und ihm vorzustellen, dass er nur durch seine Unterwerfung die Gefahr, dass der Kaiser ihre Güter in Beschlag nehme, abwenden könne. Aber so sehr sie alle in ihn drangen, er blieb unerschütterlich und erwiderte: „Ich erkenne an, dass ich durch des Kaisers Gnade der Gewalt meines Feindes entrissen wurde und dass ich euch Treue gelobte; und ich würde sie gerne in jeder Hinsicht halten, wenn ich frei wäre. Nun aber stehe ich, wie ihr wisst, unter meines Vaters Botmässigkeit, und da er dies nicht zugibt und seine hier anwesenden Vasallen dies nicht zulassen, so bin ich gezwungen zu unterlassen, was ihr fordert. Mein Vaterland, in das ihr einzudringen sucht, werde ich, wofern ich es vermag, bis zur Ankunft meines Vaters vertheidigen und wünsche ihn dann dem Kaiser und euch zu gewinnen [1]“. Sobald diese Antwort dem Kaiser hinterbracht wurde, erzwang er, so erzählt nun Thietmar, unser Gewährsmann, weiter, am 3. August den Übergang über die Oder, indem er die Polen, die dies zu hindern suchten, empfindlich schlug, während er selbst nur den Tod des „erlauchten Jünglings“ Hodo, Ekkrich's und noch eines anderen Mannes, des Grafen Guncelin, zu beklagen

[1] Thietmar l. 7, c. 11.

hatte. „Dieser Hodo", sagt Thietmar [1]), „war zugleich mit Sigfrid, dem Sohne des Markgrafen Hodo, von dem Kaiser beschuldigt worden, dass er dem Bolizlav bisher zu sehr befreundet gewesen sei. Aber beide reinigten sich an diesem Tage mannhaft von dem Verdachte und Hodo eilte den seinen weit voraus und da er allein dem fliehenden Feinde nachsetzte, verlor er durch einen Pfeilschuss in den Kopf zuerst das Auge, dann das Leben [2]). Aber als Miseco seinen Leichnam erkannte, war er, da derselbe sein Wächter und Freund bei uns gewesen, sehr betrübt, weinte, und sandte den Leichnam wohl bestellt an das Heer. Deren aber, die von feindlicher Seite fielen, waren mindestens sechshundert und die Beute, welche die unsrigen an denselben machten, ungemein gross. Dies wurde dem Bolizlav sofort durch Eilboten an den Ort, wo er weilte, hinterbracht; doch, so gerne er auch dahingeeilt wäre, konnte er nicht wagen, dem ihm gegenüberstehenden Feinde den Übergang preiszugeben. Wohin sich nämlich immer die unsrigen zu Schiffe wandten, da folgten er selbst und die seinen flugs zu Pferde längs des Ufers ihnen nach. Zuletzt fuhren die unsrigen, indem sie rasch die Segel [3]) spannten, einen ganzen Tag, so dass der Feind ihnen nicht mehr nachkommen konnte [4]), erreichten unversehrt das erwünschte Gestade und zündeten die zunächstliegenden Ortschaften an. Als der Herzog dies von ferne vernahm, ergriff er in gewohnter Weise die Flucht und gab den unsrigen, obwohl ungerne, Zuversicht und Gelegenheit, ihm zu schaden." Obgleich nun Thietmar dies nicht ausdrücklich angibt, scheint doch durch das von Bolesław angewandte Manöver so viel Zeit verstrichen zu sein, dass Bernhard die Hoffnung,

---

[1]) Thietmar l. 7, c. 12.

[2]) Vgl. Kalend. Merseb. Ausg. von Dümmler S. 16. „Aug. 3: Hodo et Ekkricus cum multis interfecti sunt." —

Ann. Quedlinb. a. 1015: „Sicque gaudet animo, suo satellite etiamnum salvo, excepto Hodone iuvene egregio, qui viribus imbellis, cum paucis, fortibus tamen, intrepida morte laudabiliter occubuit, cuius cadaver, ut ferunt, a Misecone filio Bolizlavi lachrimabiliter sublatum, omnibus necessariis diligenter appositis, suis redditur reportandum. Imperator uero dolet, sibi quemque periisse, cui prius contigerat triumphasse. Unde consilio suorum admonitus collectis copiis exercitum iubet redire."

[3]) Es waren also Segelbote.

[4]) Dass dies wegen der dichten Bewaldung der Ufer gewesen, wie Szajnocha B. Ch. 150 sagt, ist nicht aus den Quellen entnommen.

zum Kaiser ungefährdet und zur festgesetzten Zeit stossen zu können, aufgab. Daher liess er durch heimlich und zu Fuss entsandte Boten ihm Meldung geben von den eingetretenen Umständen, die ihn zwängen, sein Gebot unausgeführt zu lassen und kehrte, nachdem er noch die umliegenden Ortschaften verheert hatte, heim. Auch Udalrich, der mit den Baiern zum Kaiser hätte stossen sollen, unterliess dies, „ob multas causarum qualitates", wie sich Thietmar sehr unbestimmt ausdrückt. Unthätig blieben freilich Udalrich und Markgraf Heinrich nicht, so dass beide nicht etwa den Vorwurf geheimen Einverständnisses mit dem Reichsfeinde auf sich luden [1]), vielmehr erstürmte Udalrich eine grosse Stadt, Namens Businc [2]), nahm in ihr nicht weniger als 1000 männliche Bewohner, Weiber und Kinder ungerechnet, gefangen und steckte sie sodann in Brand, während Heinrich und der bairische Heerbann, als er erfuhr, dass Bolesław's Mannen, in seiner Nähe einen Plünderzug unternahmen, ihnen nachsetzte, ihrer achthundert nach hartnäckigem Widerstande erlegte und ihnen die gesammte Beute wieder abnahm [3]).

Als König Heinrich [4]) von den Vortheilen, die Markgraf Heinrich und Herzog Udalrich errungen hatten und die Ursache von Bernhard's Ausbleiben vernahm, war er sehr besorgt, doch hielt er sich mit seinem Heere, obgleich es wenig zahlreich war,

---

[1]) „ut quamvis hii imperatorem non comitarentur, tamen fidele servitium sua vicinitate ostendunt." Thietmar l. VII, c. 12.

[2]) Lappenberg vermuthet, es sei das L. VI, c. 37 genannte Busin, Budusin, d. i. Bautzen, gemeint. Doch scheint mir dies fraglich. Lelewel P. w. śr. II, 199 schlägt Buntzlau am Bober, Worbs Beuthen vor.

[3]) Die bisher erzählten Ereignisse dieses Feldzuges fassen kurz und bündig die ann. Quedl. ad a. 1015 in die drei Sätze zusammen: „Cum in primo aditu divina adsunt solatia: hostes terga uertere (1), alibi nongentos gladio succumbere (2), ipsum quoque Bolizlavum a facie eius eminus evadere (3)", wobei (1) auf den Übergang Heinrich's über die Oder, (2) auf die Waffenthat des Markgrafen H., (3) auf Bolesław's Flucht vor Bernhard zu beziehen sein wird, aber freilich bei der uns schon bekannten Ungenauigkeit dieser ann. wieder mit zwei Versehen, indem erstens aus 800 hier 900 Erschlagene werden (daher die Bemerkung Papst's, der die Waffenthat für identisch mit dem Oderübergange hält, bei dem 600 M. fielen, in diesem Punkte wohl zu ändern, sonst aber ganz zutreffend ist. Exc. 1 zu Hirsch, Jb. II, 446) und zweitens durch eius der Kaiser an Bernhard's Stelle tritt.

[4]) „interim . . . traditus sepulture" zu Beginn des c. 13 in Thietmar sind Incidenzien. „Sed antequam haec" ist unmittelbar mit „omnem resolvit" zu verbinden.

„so lange er wollte“, wie Thietmar meint, „kraftvoll in jenen Gegenden und kam dann auf der Rückkehr in den Gau Diadesisi ....“ Thietmar will damit wohl sagen, dass der König, als er sah, dass die Zuzüge aus Nord und Süd, um derentwillen er sich zu halten gesucht, ausblieben, sich gleichfalls zurückzog. Bei allem Glücke, das bis dahin Heinrich begleitet hatte, war aus dem angegebenen Grunde das Unternehmen als gescheitert anzusehen, und es konnte sich nur um einen durch Bolesław, dessen Art, Krieg zu führen, besonders dem sich zurückziehenden Feinde gefährlich werden musste, möglichst unbehelligten Rückzug handeln. Nach den Quedlinburger Annalen erfolgte überdies der Rückzug [1]) nach vorausgegangener Berathung mit den Fürsten. Heinrich sollte hier noch um eine bittere Erfahrung reicher werden. Als nun das Heer bereits wieder über der Oder war, gelangte dasselbe, unkundig des Weges, durch einen Wald auf einen freien Platz, wo niemand als der Zeidler, der daselbst damals getödtet wurde, gewohnt hatte, welcher von einem Sumpfe und von dürrem Laub rings umschlossen, kaum gross genug war, um das sich lagernde Heer in sich zu fassen. Hier pflog dasselbe eine kurze Frist der ihm gewiss nöthigen Ruhe. Der Quedlinburger Annalist bemerkt tadelnd, die Fürsten und die übrige Mannschaft hätten hier im eitlen Vertrauen auf ihre Kraft von Siegen geträumt, die sie über ihre abwesenden Gegner erfechten würden, keiner aber hätten geziemendermassen dem Gott der Himmel und dem König der Könige für die ihnen erwiesenen Wohlthaten entsprechend Lob und Dank gesagt, oder um zukünftige gebeten, und darum sei der folgende Unfall eingetreten. Bolesław hatte nämlich wahrscheinlich durch Verräther in Erfahrung gebracht, dass der Kaiser zu seinem Rückzuge einen anderen Weg wählen werde, als jenen, auf dem er eingebrochen war und hatte wahrscheinlich um den Übergang unmöglich zu machen an der Oder vielfältige Befestigungen anbringen lassen. Da er aber vernahm, dass der König bereits abgezogen sei, sandte er eine starke Abtheilung Fusstruppen nach der Stelle, wo das deutsche Heer lagerte, mit dem Befehle, bei sich darbietender Gelegenheit den Versuch zu machen, wenigstens einem Theile derselben Abbruch zu

---

1) „Aber schwerlich aus Schmerz über Hodo's Verlust, wie die annal. Quedl. und Chronogr. Saxo sagen.“ N. Laus M. XXX, 43.

thun. Zugleich sandte er aber einen seiner Äbte, Namens Tuni [1]), unter dem Vorwande von Friedensunterhandlungen an den Kaiser; aber die Absicht wurde errathen, Tuni festgehalten und nicht eher wieder zu seinem Heere entlassen, als bis fast das ganze Heer über den vor ihm liegenden Sumpf mittelst in der Nacht zuvor erbauter Brücken gesetzt hatte. Den Rest des Heeres, der noch zurückgeblieben war, vertraute der Kaiser dem Erzbischofe Gero, dem Markgrafen Gero und dem Pfalzgrafen Burchard an und ermahnte sie noch, ehe er selbst weiter zog, mehr als sonst auf ihrer Huth zu sein.

Diese Mahnung geschah leider umsonst. Denn die Abtheilung, welche von Bolesław entsandt worden war, hatte das deutsche Heer umzingelt und brach nun aus den Wäldern auf die Nachhut mit dreimaligem brüllenden Feldgeschrei hervor und bald sah sich der Heereszug der Deutschen mit Pfeilschüssen von denselben angegriffen. Nun war zwar nicht gleich anfangs die heillose Verwirrung, welche die Quedlinburger Annalen in die emphatischen Worte fassen: „Die Feinde kommen hervor aus ihrem Versteck, eingedenk der Unbillen, die ihre Mitbürger erlitten haben. Hier verschliessen Schwerter, dort Speere und Pfeile den unsrigen den Ausweg. Es erhebt sich ein Lärmen und die Lustbarkeit, die man früher empfunden, verwandelt sich in bitteren Ernst, da von beiden Seiten hart gekämpft wird." Vielmehr werden ein und ein zweiter Angriff der Feinde tapfer abgewehrt und sogar viele von den Polen, die aus der Ordnung kamen, getödtet. „Aber," setzt Thietmar hinzu, „als einige von den unsrigen zu fliehen begannen, sammelten sich die Feinde dadurch ermuthigt, noch einmal, brachten die unsrigen in erneutem Anlaufe in Verwirrung und tödteten die getrennten mit ihren trügerischen Pfeilen[2])." „Das Gepäck eines gewissen Friderich" [3]) sagen die Quedlinburger Annalen, „kam

---

[1]) Während Lelewel, Polska wieków średnich II, 179 meint, abbas Tuni bedeute: Abt von Tiniec (einem Kl. bei Krakau, welches Bolesław gestiftet hatte), eine unwahrscheinliche Vermuthung.

[2]) „et separatos sagittis fallentibus perdunt." Nach Laurent in der Übersetzung Thietmar's „da denselben die Pfeile ausgingen" (?). Auch Cohn, Ks. Hs. II, 159 gibt diese Übersetzung, indess sich N. Laus. M. XXX, 44 für die im Texte befindliche entscheidet.

[3]) N. Laus. Mag. XXX, 44 „oder vielleicht auch Widred, den Thietmar VI, 14 nennt".

in Gefahr; und er selbst wurde, da er den seinigen zu Hilfe eilte, vor allen erlegt. Graf Gero, da er seinen Freund fallen sieht, stürzt sich mitten in die Feinde; er haust fürchterlich unter ihnen. Die einen tödtet sein starker Arm, die anderen der Huf seines schäumenden Rosses. Endlich musste auch er, von dem langen Kampfe müde, unter vielen der vornehmste, den Becher eines ruhmvollen Todes verkosten. Die anderen, in ihrer Bedrängniss, flehen Gott in seinem Zorne um seine Gnade an. Doch konnten sie nicht ihrem Loose entgehen, für Christo zu sterben. Es war ihnen keine Möglichkeit geblieben, zu entfliehen, keine Hoffnung das Leben zu retten, sondern unbedenklich weihten sie ihr zeitliches dem, der allein über Tod und Leben gebietet. Es kämpfen also die meisten für das Vaterland und für ihre Brüder, besonders waren es die Streiter des heil. Mauritius (d. i. die Magdeburger) welche hier als Partisane des Herrn nach tapferer Gegenwehr erlagen, ihm, wie sie gelobt, in Beharrlichkeit folgend.“ Thietmar nennt neben Gero unter den gefallenen noch Graf Folcmar und 200 der besten Ritter, die alle von den Feinden ihrer Rüstungen beraubt wurden. Den Unglückstag — es war der 1. September — lernen wir aus dem Merseburger Todtenbuche [1]) kennen. Nur mit Mühe entkamen der Erzbischof Gero und Graf Burchard, der letzte verwundet, um dem Kaiser diese Hiobskunde zu bringen. Nur wenige, darunter ein Jüngling Liudolf, wurden von den Polen gefangen.

Als der Kaiser die traurige Botschaft empfing, wollte er sogleich umkehren, um die Leichname der Gefallenen mitzunehmen; doch riethen ihm hievon viele Fürsten ab. Er begnügte sich daher damit, den Bischof Aeid zurückzusenden, welcher sie mit Erlaubniss des Herzoges Bolesław bestatten und von ihm sich den Leib des Markgrafen Gero erbitten sollte. Aeid trat sofort die Reise an; auf der Wahlstatt brach er beim Anblicke der Verheerung in Thränen

---

[1]) Kal. Merseburg. (Ausg. von Dümmler S. 18): „Kal. Sept. Gero et Volcmarus comites cum sociis suimet et CC peremti sunt.“ Die Quedlinb. ann. bemerken unmittelbar nach jenem Unfalle: „ Adelheid, Ira, Thietmer et Gera, Doda et Volcmer cum aliis multis felicius uiuant in coelis.“ Namen, von denen Gera mit Gero, Volcmer mit Folcmar identisch sein, folglich auch die anderen, soweit sie männlich sind (Szajnocha B. Ch. 151 hält mit Unrecht auch Adelheid für männlich), Namen von Gefallenen sein werden, wofür auch der Umstand spricht, dass Thietmar an deren Erwähnung ebenfalls den Wunsch knüpft „quorum nomina et animas deus omnipotens misericorditer respiciat“.

aus [1]) und betete auf den Knien für die gefallenen. Als die siegreichen Polen, die so eben mit der Plünderung der Erschlagenen sich beschäftigten, von ferne seiner ansichtig wurden, flohen sie anfangs, da sie besorgten, dass ihm noch andere nachfolgen würden; als dies aber nicht geschah, begrüssten sie den sich ihnen nähernden und liessen ihn unangefochten weiter ziehen. Er ging zu Bolesław, der in der unverholenen Freude über die Niederlage der Deutschen Aeid's Bitte gewährte. Aeid kehrte also unverzüglich auf die Wahlstatt zurück, begrub mit grosser Anstrengung und von den Feinden hierin unterstützt, seine Waffengefährten, den Leichnam des Markgrafen aber und seines Waffengefährten Widred liess er nach Meissen bringen. Der Kaiser setzte inzwischen mit den seinigen den Marsch bis Strela fort; Miseco zog ihm mit einem Heere nach. Heinrich, welcher von diesem einen Anschlag auf die von Bolesław so oft ins Auge gefasste Stadt Meissen befürchtete, detachirte daher schleunigst den Markgrafen Herimann dahin. Er selbst zog geraden Weges nach Merseburg.

In der That hatte den Kaiser seine Vermuthung nicht irre geleitet. Denn Miseco ersah den Augenblick, da die deutsche Heeresmacht getrennt abzog, ohne eine Bedeckung hinter sich gelassen zu haben, zog am 13. September in die Nähe der Stadt Meissen mit 7000 Mann bei Tagesanbruch über die Elbe und theilte hier sein Heer, indem er die einen aussandte, um die umliegende Gegend zu verwüsten, die anderen aber einen Angriff auf die Burg Meissen machen liess. Da dessen die Wetheniken [2]) gewahr wurden und an der Möglichkeit sich vertheidigen zu können verzweifelten, liessen sie fast all' ihre Habe im Suburbium zurück und schlossen sich in der Burg ein. Die Feinde, hierüber sehr erfreut, drangen in die verlassene untere Stadt, steckten, nachdem sie sich der dort vorgefundenen Habseligkeiten bemächtigt hatten, dieselbe in Brand und griffen nun auch das obere Castell, nachdem sie es an zwei Stellen angezündet hatten, unablässig an.

Graf Herimann aber, als er sah, dass die seinigen, ohnehin nur eine geringe Schaar, bereits erschöpft seien, warf sich auf die Knie

---

[1]) „flebiliter ingemuit" heisst doch nicht „da erzitterte er und weinte" wie Thietmar's Übersetzer Laurent meint, der auch in l. 7, c. 8 „ingeminat" das dort in der Bedeutung „verdoppeln" einen ganz guten Sinn hat, durch „beklagte" wiedergibt.

[2]) Sie werden an dieser Stelle von Thietmar Weneinicen genannt.

und flehte Christum und den Märtyrer Donatus um Hilfe an. Dann liess er auch an die auf der Burg befindlichen Weiber den Aufruf ergehen, Hilfe zu leisten. Und siehe da! dieselben eilen an die Brustwehren, schleudern Steine auf den Feind und löschen, da Wasser mangelt, mit Meth das angelegte Feuer. Da liess der Feind ab vom Sturme. Miseco hatte dem Kampfe von einer nahen Anhöhe aus zugesehen und erwartete nur die Rückkunft seiner Waffengenossen. Bis an die Gana (Jahne), ein Flüsschen, das bei Döbeln entspringt [1] und bei Riesa in die Elbe fliesst [2], verheerten dieselben alles, das brennbare verbrennend, und kehrten endlich spät auf ermüdeten Rossen wieder. Am nächsten Tage dachten sie sodann mit ihrem Heere den Sturm auf die Burg zu erneuern, und wer weiss, ob dann nicht dennoch Meissen trotz der Unerschrockenheit seiner Vertheidiger der an Zahl überlegenen Streitmacht Miseco's erlegen wäre, wenn nicht Abends die Elbe angeschwollen und dadurch das polnische Heer mit einem Male in eine sehr bedenkliche Lage gerathen wäre. Miseco liess daher noch an demselben Tage sein ermüdetes Heer an das rechte Elbeufer zurückkehren und war sehr froh, als dies gegen seine Erwartung glücklich von Statten ging. Der Kaiser sandte auf die Nachricht hievon sofort Verstärkung, so viel er nur auftreiben konnte, und ertheilte nicht lange darnach den Befehl, das Suburbium wieder herzustellen. Zur Unterstützung bei Ausführung dieses Baues und zur Aufsicht dabei kamen Erzbischof Gero und Bischof Arnulf von Halberstadt am 8. October mit mehreren Grafen und anderen Personen dahin. Auch Thietmar, Bischof von Merseburg, war, wie er selbst berichtet, unter denselben. In vierzehn Tagen war der Bau vollendet, jene zogen wieder ab und die Bewachung der Burg übernahm nach der bekannten Reihenfolge Graf Fritherich auf vier Wochen [3]. Damit schloss die kriegerische Action dieses Jahres, das so hoffnungsvoll für Heinrich begonnen hatte und so traurig für ihn endete.

Aber noch einen Verlust hatte er in diesem Jahre zu beklagen. Der würdige Bischof Aeid, der mit so viel Selbstverläugnung das Geschäft der Leichenbestattung besorgt und selbst Boleslaw Achtung abgezwungen hatte, erkrankte nicht lange, nachdem er aus Polen mit

---

[1] N. Laus. M. XXX, 45.

[2] Lappenberg adh. I.

[3] Thietmar l. 7, c. 15.

grossen Geschenken zurückgekehrt war, und war am 20. December eine Leiche [1]). Er hatte seinem Stifte in schweren Zeitläuften vorgestanden. König Heinrich hatte noch am 19. Juli 1013 [2]) das bedrängte, durch feindliche Verwüstung sehr verminderte Stift mit sechs in den Gauen Dalaminci, Gudici und Nisani gelegenen Dörfern bedacht. In der betreffenden Schenkungsurkunde klagt Aeid darüber, dass von seiner Würde eigentlich nichts übrig sei, als der Name, dass sein Hirtenamt zu nichte geworden, die nächsten Ansprüche seines Clerus nicht mehr zu befriedigen wären, das Gut der Kirche der Plünderung der Feinde, ihr Grund und Boden seiner Verheerung anheimgefallen sei.

Bezeichnend ist, dass er nicht zu Meissen begraben werden wollte, da er eine kommende Verödung dieses Ortes in Folge der unaufhörlichen Kriegsstürme befürchtete [3]). Zu Aeid's Nachfolger als Bischof wurde Eilward, des Markgrafen Thietmar Capellan, auf Anhalten seines Bruders Herimann vom Kaiser eingesetzt [4]).

IX.

Das Jahr 1016 verging, ohne dass sich der Krieg mit Bolesław erneuert hätte. Vielmehr hielt sich der Kaiser zumeist im Westen seines Reiches auf, wo ihn die burgundischen Verhältnisse beschäftigten, während er die Aufsicht und Vertheidigung Sachsens abermals der Kaiserin und den sie umgebenden sächsischen Grossen überliess. Es war dies ohne Zweifel ein bedauernswerther Fehler. Denn, statt sich die in dem letzten Polenkriege gemachte Erfahrung, wie schwierig selbst einheitlich geleiteten und einmüthig handelnden Kräften der Kampf mit dem sarmatischen Löwen sei, zu Nutze zu machen, missbrauchten die sächsischen Grossen abermals den unsicheren, rechtlich noch gar nicht befestigten Frieden, die Abwesenheit des Königs und die Regierung durch schwache Frauenhand, dazu, um, nach wie vor, ihre alten wechselseitigen Fehden auszukämpfen. Markgraf

---

1) Thietmar l. 7, c. 18.
2) B. 1100, St. 1585.
3) Thietmar l. 7, c. 18.
4) L. 7, c. 19.

Bernhard überfiel Magdeburg bei Nacht mit einer grossen Schaar[1]). Der Erzbischof schleuderte gegen ihn deshalb den Bann[2]), und es war zuletzt die persönliche Anwesenheit des Kaisers erforderlich, um diese und noch andere Streitsachen zu schlichten.

Auch Bolesław verhielt sich in diesem Jahre ruhig, wenn gleich er seine Schadenfreude darüber gar nicht verhehlte, dass des Kaisers Angelegenheiten auch im Westen einen so schlechten Fortgang hatten. Thietmar[3]) meint: „Viele, denen dies bekannt war, versicherten in glaubwürdiger Weise, dass er, wenn der Kaiser damals mit Heeresmacht gegen ihn gezogen wäre, aus Furcht alles, was er von unserm Gebiete besass, zurückgestellt haben und zur Unterwerfung blos gegen die Einräumung eines Friedens hätte zuverlässig bereit gefunden werden können.“ Wie man auch darüber urtheilen mag, welchen Eindruck auf Bolesław die Erneuerung der Feindseligkeiten damals geübt haben würde, eines sieht man auch durch diese Stelle bestätigt, nämlich jene Angabe der Quedlinburger Jahrbücher, Kaiser Heinrich habe 1015 an Bolesław die Forderung gerichtet, die von ihm zu Lehen besessenen Landschaften auszuliefern.

Glaubwürdig ist auch Thietmar's Angabe, Bolesław habe sich damals damit beschäftigt, seine Herschaft in den kürzlich gewonnenen Landstrichen zu befestigen. Dazu trat noch folgender Umstand, der Bolesław's Verhalten im Jahre 1016 genügend erklärt. In Russland war nämlich im Jahre 1015 König Wladimir gestorben und der Schwiegersohn des polnischen Herzogs hatte sich der Herrschaft in Kiew bemächtigt; gegen ihn aber erhob sich Jarosław, Wladimir's Sohn, im Jahre 1016 und besiegte ihn im Herbste an den Ufern des Dniepr. Darauf nahm Jarosław Kiew ein und Suatopolk floh zu seinem Schwiegervater. Der neue russische Fürst trat nun sogar mit dem Kaiser in Verbindung und versprach seinerseits Bolesław anzugreifen. Bolesław mochte eine solche Verbindung fürchten oder erfahren haben, darum suchte er, als der Kaiser im Anfang des Jahres 1017 seine Aufmerksamkeit wieder dem Osten zuwandte, Frieden zu erhalten[4]).

---

[1]) Thietmar l. 7, c. 30.
[2]) Thietmar l. 7, c. 35.
[3]) Thietmar l. 7, c. 21.
[4]) Nach den im N. Laus. Mag. XXX, 46 befindlichen, sehr verständigen und durch die

Zu Ende des Jahres 1016 hielt sich Heinrich wieder in Sachsen auf. Er feierte Weihnachten zu Palithi und legte hier zu Neujahr (1. Januar 1017) den Streit zwischen dem Erzbischofe Gero und dem Grafen Bernhard und am 6. Januar zu Alstidi allerlei andere Fehden bei; in zwei Fällen begnügte er sich jedoch damit, die Parteien zu einer Vertagung ihres Streites bis auf den 29. Sept.[1]) zu bestimmen[2]). Auch Boten aus Italien finden sich zu Alstidi bei ihm ein „um ihm" wie Thietmar bemerkt, „Glück zu wünschen". Der Kaiser hatte sodann die Absicht nach dem Westen zu gehen, aber die rauhe Jahreszeit und damit verbundene Schwierigkeiten des Weges veranlassten ihn, noch einige Zeit in den sächsischen Landen zu verweilen.

Es war wohl zu Alstidi, wo Heinrich auch Bolesław's Gesandte empfing, die ihm Friedensangebote zu bringen hatten. Da zeigte sich deutlich, welche Folgen das Scheitern des letzten Feldzuges nach sich gezogen hatte. Leider sind Thietmar's Worte wieder einmal eben so kurz als dunkel[3]). „Der Kaiser" so lautet sein Bericht „willigt in das, was von Seiten Bolesław's begehrt wird; es seien seine Fürsten um ihn versammelt; wenn er ihm etwas gutes in Vorschlag zu bringen habe, so werde er mit deren Beirath es gerne entgegennehmen, Es werden Gesandtschaften gewechselt und ein Waffenstillstand angesetzt." Auf der Forderung, dass Bolesław sich vor ihm einfinde, scheint Heinrich nicht weiter bestanden zu haben; er gab dem Polenfürsten, dessen Verlangen einst dahin gegangen war, dass nicht in des Kaisers Gegenwart, sondern blos vor den Reichsfürsten seine Sache verhandelt werde[4]), so weit nach, als es nur irgend mit der Würde des Reiches verträglich schien. Ihn leitete dabei wohl der Wunsch, in der ihm so wichtigen burgundischen Frage nicht durch

---

Quellen gerechtfertigten Auseinandersetzungen Dr. Haack's. Vgl. J. Karłowicz Questiones ex historia Polonica saeculi XI. — I. De Boleslai primi bello Kioviensi. Diss. inaug. Berolini 1866 p. 188 sq.

1) „usque in tercias Octobris Kal." Laurent: „bis auf den 2. Sept.(!)"

2) Über die rechtliche Natur dieses Ausgleiches s. Pabst im 3. Exc. zu Hirsch, Jb. II, 455—456.

3) „Imperator hoc, quod ex parte Bolizlavi rogatur, laudat, conuenisse ad eum principes suos, et si quid boni vellet sibi exhibere, cum eorum consilio libenter acciperet. Mittuntur invicem nuntii et induciae ponuntur."

4) L. 7, c. 6. „ad emendandum a Cesare vocatus in presentiam eius venire noluit, sed coram principibus suis haec fieri postulavit." Man sieht zugleich aus dem folgenden, dass unter „pr. suis" nur die Reichsfürsten verstanden werden können. Dies alles wird von den Neueren überall nicht scharf genug hervorgehoben.

Händel im Osten gestört zu werden, dann aber die Einsicht, dass er die sächsischen Grossen, wenn auch zu einer vorübergehenden Vertagung ihrer Privatfehden bewegen, doch niemals dauernd für die nationale Sache zu begeistern im Stande sein würde, zumal ja, wie sich wiederholt im Verlaufe dieser Darstellung gezeigt hatte, viele, vor allem geistliche Fürsten unverholen ihre Missbilligung der gegen den Polenfürsten geführten Kriege aussprachen. Aber da zeigte sich, wie wenig aufrichtig doch Bolesław's Friedensanerbietungen waren. Der Kaiser ging nämlich nach Merseburg und wartete daselbst den Erfolg der Verhandlungen ab. Denn die zwei Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, Erkanbald und Gero, dann der Bischof Arnulf von Halberstadt, und die Grafen Sigifrid und Bernhard und noch andere Fürsten ritten an die Mulde und luden Bolesław durch Gesandte an die Elbe zu der von ihm gewünschten Besprechung ein. Bolesław empfing die Botschaft zu Sciciani; als er sie angehört, entschuldigte er sich damit, dass er aus Furcht vor seinen Feinden nicht wagen würde, sich einzufinden. Und da die Boten nun einwandten: „Was er wohl dann thun würde, wenn ihre Herren an die schwarze Elster kämen?" erwiederte er kurz: „nicht einmal über die Brücke hier will ich gehen." Damit kehrten die Gesandten zu den Fürsten zurück, welche, nachdem sie vierzehn Tage [1]) lang an der Mulde gelagert, entrüstet über den ihnen durch Bolesław angethanen Schimpf, aufbrachen und dem Kaiser, der zu Merseburg Mariae Reinigung (2. Fbr.) gefeiert hatte, die Meldung von ihrer misslungenen Sendung hinterbrachten.

Der Kaiser beschloss auf die ihm gemachte Meldung hin Krieg; alle Getreuen wurden ermahnt, sich für denselben bereit zu halten, und um jede Möglichkeit neuerlichen Verrathes abzuschneiden, erliess Heinrich ein strenges Verbot, dass von nun an zwischen den sächsischen Fürsten und dem Reichsfeinde keine Gesandtschaften mehr gewechselt werden sollten und es wurde überdies fleissig Nachforschung gehalten, wer dies bisher zu thun sich heraus genommen habe [2]). Der Kaiser ging von Merseburg nach Magdeburg, wo er am 9. Fbr. ankam und noch am 22. weilte. Am 23. verliessen Heinrich und seine Gemalin Magdeburg und kamen Sonntag den 24. Fbr. nach Halber-

[1]) „śród zimy" fügt Szajnocha Bol. Ch. 156 hinzu.

[2]) Thietmar l. 7, c. 36.

stadt, am 26. nach Quedlinburg. Von hier begab sich Heinrich nach Goslar, wo er, wie Thietmar [1]) angibt, vier Wochen verblieb. In der That gibt es eine kaiserliche Urkunde [2]), ausgestellt zu Goslar den 26. März 1017. Hierauf reiste Heinrich nach dem W. wo er sich damals auch mit seinen Schwägern vollständig aussöhnte. Von zweien seiner Schwäger, dem ehemaligen Herzoge Heinrich [3]) und dem Bischof Dietrich [4]) von Metz begleitet, ging dann Kaiser Heinrich wieder nach Sachsen zurück, und kam am 6. Juli nach Magdeburg.

Inzwischen [5]) hatte Bolesław bereits losgeschlagen. Die Mannen Bolesław's in Mähren hatten nämlich eine grosse Schaar Baiern listig umzingelt und niedergehauen. Es war dies eine nicht geringere Rache als die Schlappe des J. 1015, die man damit gut machen wollte. Inzwischen waren aber auch die Rüstungen in Sachsen vollendet. Als Sammelplatz diente, wie einst 1005 [6]) Liezka (Leiskau) jenseits der Elbe, eine Curtis des Bischofes Vigo von Brandenburg, die aber nun in Folge der unaufhörlichen Kriege verödet, ein Aufenthalt wilden Gethiers dalag. Bis dahin begleitete den Kaiser, als derselbe mit dem sächsischen Heerbanne am 8. Juli über die Elbe setzte, seine Gemalin. Ein furchtbarer Sturm und ein Unwetter Tags zuvor schienen nicht Glück verheissend. Übrigens fehlte es dem Zuge diesmal nicht an Glanz. Herzog Bernhard und viele sächsische Grossen und von den Kirchenfürsten die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Bremen und Magdeburg, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Minden und Münster, Paderborn, Halberstadt, Merseburg und Havelberg mit ihren Vasallen machten diesen Feldzug mit. Heinrich verweilte zu Liezka zwei Tage [7]) um Zuzug, wahrscheinlich den der Liutizen [8]), die damit, wie immer, zögerten, zu erwarten. Da aber

---

[1]) L. 7, c. 38.

[2]) B. 1159, Stumpf 1651.

[3]) Wie der Verlauf der Dinge lehren wird.

[4]) Dies zeigt eine unten zu nennende Urkunde.

[5]) „interea"; nach Haack im N. Laus. Mag. XXX, 48 „vielleicht im Juni", da das Factum nach dem 6. Juni erwähnt wird.

[6]) Vgl. Thietmar l. 6, c. 14.

[7]) Am 10. Juli stellte zu Lietzo der Bischof von Paderborn eine Schenkungsurkunde aus Schaten I, 1426 (B. 1166, St. 1687). Eine zweite Urk. ist vom 11. Juli datirt (B. 1167, St. 1688), nach St. auch in Leitzkau ausgestellt, was aber mit Thietmar's Angabe sich nicht vereinigen liesse.

[8]) Thietmar sagt nur, dass H. eine „turba tardans" erwartete. Da später die Liutizen

auch am 10. Juli die Erwarteten nicht erschienen, so nahm Heinrich Abschied von seiner Gemalin, die mit mehreren anderen Personen über die Elbe zurückkehrte, und rückte nun mit seinem Heerhaufen vor [1]). An demselben Tage noch begegnete er dem einstigen Herzog von Baiern Heinrich, seinem Schwager, der von Bolesław, an den ihn der Kaiser in der Absicht, auch jetzt noch die Sache in Frieden beizulegen, gesandt hatte, mit Gesandten des Polen zurückkam. Der Kaiser hörte seinen Bericht an und entliess ihn mit einer letzten Botschaft an Bolesław, wie es scheint, dennoch langsam vorrückend, wahrscheinlich, um dadurch auch Zeit zur Vereinigung mit den Böhmen und Liutizen zu gewinnen, die sich endlich und zwar sehr zahlreich einfanden. Das Zögern der Liutizen war indess diesmal nicht selbstverschuldet. Sie hatten vielmehr ihrerseits Zuzug von Mistislav, dem Fürsten der Abotriten und Waren erwartet, der zu Schwerin im Meklenburgischen seinen Hauptsitz hatte und als Christ warscheinlich wenig geneigt war, den heidnischen Nachbarn gegen den stammverwandten christlichen Polenfürsten zu unterstützen. Die heidnische Reaction im Lande fühlte sich aber wahrscheinlich noch nicht stark genug, um bereits aggressiv gegen Mistizlav vorzugehen. Aber, so zahlreich selbst die Liutizen waren, welche sich nunmehr allein bei Heinrich befanden, so blieb dennoch eine nicht unansehnliche liutizische Streitmacht daheim zurück, um das eigene Land vor Überfällen zu schützen, ja um bei passender Gelegenheit sogar aggressiv vorzugehen. Dagegen scheint Herzog Udalrich von Böhmen, der freilich allen Grund zu der regsten Theilnahme an dem Kriege für den Kaiser hatte, fast alle Streitkräfte aus seinem Lande gezogen und dem Kaiser zugeführt zu haben. Denn nur so erklärt es sich, dass Böhmen im Verlaufe der folgenden Kämpfe mehreren erfolgreichen Einfällen der Polen preisgegeben war, bei denen das Eindringen weniger Mühe verursachte, denn sonst. Auch dem Markgrafen Heinrich war wieder eine Rolle in dem Kampfe zugetheilt, zunächst wohl der Schutz des baierischen Stammlandes vor einer feindlichen Diversion und gelegentliche Abwehr oder Bestrafung von

---

genannt werden, so sind wohl sie in erster Linie wegen ihres ungeordneten Zuges unter „turba" zu verstehen. „turba" nennt Thietmar gerade die Liutizen auch an einer anderen Stelle, l. 7, c. 11. Auch 1005 erschienen sie spät im Felde.

[1]) Thietmar l. 7, c. 42.

Mähren aus versuchter Einfälle in seine eigene Mark. Die Vorbereitungen, die man diesmal getroffen hatte, waren also in keinem Falle minder umfassend, als jene des J. 1015. Ja es kam diesmal ein neues Moment in Rechnung, das sich freilich trügerisch erwies, aber anfangs Bolesław doch zwang, seine Streitmacht zu theilen, nämlich das oben berührte Bündniss Heinrich's mit einem „Könige der Russen", wie ihn Thietmar unbestimmt nennt, mit dem Grossfürsten Jarosław von Kiew, der den Polen gleichzeitig im Osten packen sollte, indess die Truppen des Kaisers von W. kamen. Auch bei diesem Bündnisse hat sich ähnlich jenem mit den Liutizen Heinrich von religiösen Rücksichten losreissen müssen.

Inzwischen war Heinrich, des Kaisers Schwager, unverrichteter Sache von Bolesław's Hofe zurückgekehrt und wurde zu seiner Schwester, der Kaiserin entlassen. Bolesław zeigte gegenüber den grossen Gefahren, die ihn diesmal von allen Seiten bedrohten, die ihm eigene Besonnenheit und Klugheit.

Er nahm wie gewöhnlich, an der Oder, bei Glogau eine feste Stellung ein, indess sein Sohn Miseco mit zehn Legionen in Abwesenheit des Herzoges Udalrich einen glücklichen Einfall in Böhmen machte, zwei Tage lang dasselbe plündernd durchzog und zur grössten Freude seines Vaters mit einer Unzahl Gefangener glücklich heimkehrte. Weniger von Glücke begünstigt war ein zweites Unternehmen gegen Böhmen, welches die unter Bolesław's Herrschaft stehenden Mährer ins Werk setzten. Zwar erstürmten auch sie eine Stadt und kehrten unversehrt und mit grosser Beute und vielen Gefangenen wieder. Doch Markgraf Heinrich setzte den heimkehrenden eiligst nach, tödtete ihrer mehr als 1000 Mann, trieb die übrigen in die Flucht, und schickte die ihnen abgejagten Gefangenen frei in ihre Heimat zurück. Ebenso drangen diesmal Streifcorps Bolesław's selbst bis an die Elbe vor und versuchten am 15. Aug. Belegori zu erstürmen, wurden aber nach langem heissen Kampfe zurückgeschlagen. Auf der anderen Seite machten die daheim gebliebenen Liutizen [1] einen Sturm auf eine ungenannte Stadt in Bolesław's Gebiete. Sie verloren in erfolglosem Kampfe 100 der ihrigen, kehrten betrübt heim, rächten sich aber nachher doch dafür durch Verheerung des

[1] W. v. Giesebrecht, Ks. Z. II, 139 nimmt an, dass diese Liutizen dem Kaiser hatten zuziehen wollen. Thietmar sagt dies nicht.

polnischen Landes. Doch die Entscheidung des ganzen Feldzuges lag nicht in diesen kleinen wechselvollen Kämpfen. Sie ist vielmehr in dem Verlaufe des von Heinrich selbst geführten Krieges zu suchen. Nach geschehener Vereinigung mit den Streitkräften der Böhmen und Liutizen rückte er, offenbar, um die durch das Warten versäumte Zeit einzuholen, unter den üblichen Verheerungen schleunigst an die Oder vor und erreichte diesen Strom bei Glogau, wo Bolesław lagerte, am 9. Aug [1]). Es war also gerade ein Monat seit dem Übergange über die Elbe verstrichen. Doch griff Heinrich die wie es scheint starke Stellung Bolesław's nicht an; ja er verbot ausdrücklich den seinigen, sich durch den Feind, der sie hie und da aus Verstecken hervor mit Pfeilschlüssen neckte, zur Verfolgung desselben verlocken zu lassen. Der Kaiser wandte sich vielmehr, da er von Bolesław vermuthlich zu einem offenen Kampfe nicht bewogen werden und einen Übergang über die Oder nicht bewerkstelligen konnte [2]), südwärts gegen die Stadt Nemzi (jetzt Nimptsch zwischen Reichenbach und Ohlau), „welche“ wie Thietmar berichtet „daher, da sie einst von den unsrigen gegründet worden, ihren Namen hatte.“ „Sie ist“ setzt er hinzu „im Gau Silensi gelegen, welcher seinen Namen von einem sehr hohen und umfangreichen Berge hat, der wegen seiner Beschaffenheit und Grösse, als noch der abscheuliche Götzendienst dort stattfand, bei allen Einwohnern in hohen Ehren stand.“ Die Absicht Heinrich's war, den Feind an der Verlegung starker Streitkräfte in diese Stadt zu hindern. Er sandte daher zwölf auserlesene Legionen voraus, die, als sie vor der Stadt lagerten und sofort das Gerücht verlautete, der Feind rücke an, bei Nacht und strömendem Regen zwar einen Theil des Entsatzheeres zurückschlugen, aber im ganzen doch nicht zu verhindern vermochten, dass einzelne Schaaren in die Stadt gelangten. Drei Tage danach kam Heinrich mit dem Hauptheer an, liess die Stadt rings umlagern und hoffte so dem Reste des Entsatzheeres die

---

1) Nicht wie Röpell, G. Pol. I. 133 „4.“.

2) Doch bleibt der eigentliche Beweggrund für H., Nimptsch anzugreifen, also die ursprüngliche Richtung des Marsches aufzugeben, unklar. Thietmar's Bericht, so unschätzbar er für uns sein mag, ist eben, was namentlich die Erzählung dieses Feldzuges lehrt, nicht im entferntesten mit strategischem Verständniss geschrieben. Szajnocha, B. Cb. S 158 hält die Diversion H's. gegen N. für einen bedeutenden Fehler; aber bei dem vorliegenden Materiale steht uns kaum zu, ein entscheidendes Urtheil zu fällen.

Möglichkeit des Eindringens gänzlich zu rauben. Aber es kam anders als er verhoffte. „Seine weise Einsicht“ klagt Thietmar „und sein guter Wille wären schon recht gewesen, wenn ihn nur auch der Eifer seiner Gehilfen in der Ausführung unterstützt hätte. Statt dessen gelangte in schweigender Nacht durch alle Wachen hindurch eine bedeutende Verstärkung in die Stadt. Da nun den unsrigen der Befehl gegeben wird, alle Arten von Belagerungswerkzeugen in Bereitschaft zu setzen, erblickt man sofort dass auf der feindlichen Seite das gleiche geschehe. Nie hörte ich von einer Besatzung, die sich mit grösserer Ausdauer und Klugheit gehalten. Dort, wo die Heiden lagerten, pflanzten sie [1]) das h. Kreuz auf, indem sie hofften, dass durch dessen Hilfe jene überwunden werden würden. Hatten sie irgend einen Vortheil errungen, so brachen sie darüber in lautes Geschrei aus und Unglück verriethen sie nicht durch vermehrtes Stöhnen.“ So lagerte der Kaiser bereits drei Wochen fruchtlos vor der Stadt; als nun alle Belagerungsmaschinen fertig waren, ertheilte er den Befehl zu einem Sturme, aber alsbald sah er die gesammten Werkzeuge durch das von den Bollwerken der Stadt herabgeworfene Feuer in Flammen aufgehen. Ein Sturmlauf Udalrich's mit den Böhmen wurde zurückgeschlagen. Ein zweiter, den die Liutizen machten, schlug gleichfalls fehl. Da hob der Kaiser, in dessen Lager auch eine Seuche ausgebrochen war [2]) die Belagerung auf, und trat einen äusserst beschwerlichen Rückzug offenbar über die Sudeten [3]) nach Böhmen an [4]), der mit neuen Verlusten für sein Heer verknüpft war. Was nützte es dem

---

[1]) Barthold, G. v. R. und Pom. I, 353 bezieht die lobenden Worte auf die Liutizen. und meint, diese selbst hätten ein Kreuz erhoben (!), was ganz falsch ist; merkwürdiger Weise bezieht er eine Seite später S. 354, Anm. 1 dies Lob doch wieder richtiger auf die polnische Besatzung von Nimptsch.

[2]) „exercitum infirmitate depssum“; vollkommen bestätigt, ja als die eigenliche Ursache an welcher der Feldzug scheiterte, hingestellt in den ann. Quedl., die ich unten citire.

[3]) Was auch W. v. Giesebrecht, Ks. Zt. II, 139 (3. Aufl.) annimmt.

[4]) Szajnocha, Bol. Ch. 160 lässt den Kaiser sich nur nach Böhmen zurückziehen. die Liutizen aber mit Markgraf Herimann ihren Weg an der Nordseite und zwar „dla większej dogodności odwrotu“ machen; es ist dies aber nicht richtig; denn gerade auf dem Rückzüge war Concentration nöthig, ja da der Kaiser selbst sammt den Liutizen den Rückzug an der Aussenseite für bedenklich und den beschwerlichen über das Gebirge für immer noch leichter zu bewerkstelligen hielt, so ist kaum denkbar, dass er denselben für den Liutizen weniger gefährlich gehalten haben sollte.

Kaiser, dass ihn nunmehr Udalrich in seinem Lande als Gast empfing und mit wahrhaft kaiserlichen Geschenken auszeichnete?

Bolesław hatte inzwischen seine Stellung bei Glogau verlassen und war nach Wortizlava (Breslau) südlich vorgerückt. Da die Lohe, an der Nimptsch liegt, unfern nördlich von Breslau in die Oder geht, nahm er wahrscheinlich eine zuwartende Stellung ein, gefährdete aber den Kaiser, der die Belagerung aufheben musste, durch diese Stellung so sehr, dass derselbe mit seinem geschwächten Heere gar nicht den Flankenmarsch zurück an die sächsische Elbe wagen konnte und ihm nur der beschwerliche Rückzug nach Böhmen an die obere Elbe blieb, längs deren er in der That nach Meissen zog. Um dieselbe Zeit wohl schlichen sich abseits vom grossen Kriegstheater mehr als 600 Mann Polen zu Fuss nach Böhmen in der Hoffnung, wie gewöhnlich daselbst Beute zu machen, geriethen aber vielmehr selbst dem Feind in die Hände.

Mit dem schimpflichen Rückzuge des Kaisers nach Böhmen hatte der Feldzug ein Ende [1]). Die Liutizen kehrten und zwar verstimmt heim; einer von Markgraf Herimann's Mannen nämlich hatte eine ihrer Göttinen, die sie als Banner vor sich hertrugen mit einem Steinwurf zerschellt, doch erhielten sie vom Kaiser, als die Priester der Göttin ihm betrübt davon Anzeige machten, zur Entschädigung 12 Talente. Als sie bei Vurcin die Mulde überschreiten wollten, welche sehr stark angeschwollen war, hatten sie das Unglück, noch das heilige Bild einer zweiten Göttin sammt einer auserlesenen Bedeckung von 50 Rittern zu verlieren. Dies alles machte auf die Liutizen einen so peinlichen Eindruck, dass sie, zu Hause angelangt, darüber rathschlagten, ob man nicht fürder dem Kaiser den Kriegsdienst aufkünden sollte. Aber die Vornehmsten sammelten das Volk zu einer gemeinsamen Berathung und brachten die Menge von jenem Vorhaben wieder ab. Ja im folgenden Jahre unternahmen die Liutizen einen Rachezug gegen Mistislav, der ihnen den Zuzug verweigert hatte und den sie nun, unterstützt von der heidnischen Reaction seines Landes vertrieben [2]). Es fällt nun gewiss auf, dass die Liutizen auf ihrem Heimzuge die Mulde passiren. Die besten Aufschlüsse hierüber bringt

---

[1]) Merkwürdig, dass L. Giesebrecht, W. G. I, 44 den Rückzug über Böhmen ignorirt, und H. direct von Nimptsch über Meissen nach Sachsen zurückgehen lässt.

[2]) Thietmar l. 8, c. 4.

aber folgende Stelle Thietmar's: „Die Mühsale dieses Feldzuges und den gesammten Schaden, wer vermag ihn zu schildern? Schon fast unerreichbar war der Einmarsch in Böhmen, aber noch viel schlimmer war der Ausmarsch aus diesem Lande. Angetreten wurde diese Heerfahrt, um den Feind zu verderben; aber durch unsere Schuld schädigte sie vielmehr uns, die Sieger. Denn was damals uns die Feinde nicht anhaben konnten, geschah sodann durch unsere Verbrechen. Auch möchte ich weinen über das, was Boleslaw's Leute sich zwischen Elbe und Mulde erlaubten. Denn auf Befehl ihres Herrn zogen sie aus, und schleppten am 19. Sept. mehr als 1000 Hörige aus diesen Gegenden weg und kehrten, weithin alles in Brand steckend, wohlgemuth heim." Zwischen der Elbe und Mulde also geschahen gerade zur Zeit, als Heinrich in Böhmen stand, Diversionen, um den Rückzug des Kaisers längs der Elbe zu erschweren. Offenbar hängt es damit zusammen, dass die Liutizen nicht den näheren Weg in ihr Land nehmen konnten, sondern erst das linke Ufer der Mulde aufwärts zogen und dann über dieselbe setzten. Wahrscheinlich bezeichneten sie ihren Weg auch in Freundeslande durch Verwüstungen und darum der Schmerzensschrei Thietmar's „was dem Feinde nicht möglich war, geschah sodann durch unsere Sünden". Denn Thietmar's Kirche war gerade bei Wurzen, wo die Liutizen ihren Übergang bewerkstelligten, und zwar [1]) am westlichen Ufer, welches die Polen nicht erreicht hatten, begütert. Am östlichen hatte er gerade vor kurzem, wiewohl ungerne, auf des Kaisers Befehl, an die Meissner Kirche einen Landstrich abtreten müssen. Diesen hatten schon die Polen verwüstet. Thietmar konnte in seiner Herzensgüte nicht umhin, seinen Nachbar, wenn auch Rivalen, desshalb zu bedauern [2]).

Zu Ende des Septembers ist Heinrich zu Meissen am 1. October zu Merseburg, wo er Ekkihard, bisher Abt von Neustadt, zum Bischof von Prag ernennt, da Adalbert's Nachfolger Thieddeg am 10. Juni 1017 gestorben war. Nach Merseburg [3]) kam auch ein Gesandter Boleslaws, welcher dem Kaiser die Freilassung des im Jahre 1015 bei dem Überfalle im Gaue Diadesisi in Gefangenschaft gerathenen Jünglinges Liudolf gegen die Entlassung seiner in des Kaisers Gewalt gerathenen

---

1) Thietmar l. 7, c. 37.

2) Auf diesen gehen daher in c. 47 die Worte: „defleam quoque".

3) Nicht nach Prag, wie Röpell, G. Pol. I, 134 fälschlich sagt.

Ritter aus ihrer strengen Haft anbot, und ausserdem bat, dass ihm gestattet werde, einen Gesandten zu schicken, um über die Widererlangung seiner Gnade zu verhandeln. Auf die eifrige Verwendung seiner Fürsten, gab der Kaiser allen diesen Vorschlägen seine Billigung. Auch erfuhr Heinrich hier zum ersten Male, wesshalb die Russen nicht in die Action, wie doch ihr Fürst durch einen Boten ausdrücklich versprochen hatte, eingegriffen hätten. Sie hätten, vernahm er, allerdings Bolesław angegriffen, aber auch ihnen wären, gerade so wie Heinrich selbst oder wie jenen Liutizen, die von ihrem Lande aus in Bolesław's Reich eingefallen waren, bei Belagerung einer Stadt unüberwindliche Schwierigkeiten begegnet [1]).

Am 26. October befand sich Heinrich urkundlich [2]) zu Alstidi und verweilte, nach Thietmar, überhaupt 5 Wochen und 4 Tage in dieser Stadt. Sodann ging er nach seinem Lieblingsorte Bamberg, „wo damals" erzählt Thietmar „im Dezember und zwar in der ersten Nacht nach des Kaisers Ankunft der bis dahin in Haft gehaltene Guncelin frei wurde, indem die Kette von den durch göttliche Majestät gefesselten Füssen sanft sank und unversehrt blieb." Auch Heinrich des Kaisers Schwager, der einst Herzog von Baiern gewesen, vor 8 Jahre und 8 Monate seiner Würde entkleidet worden, vor dem letzten Kriegszuge aber, wie wir gesehen, mit einer Gesandtschaft an Bolesław betraut worden war, wurde nun in sein Herzogthum wider eingesetzt. Damit schloss das Jahr 1017 [3]). Weihnachten beging Heinrich zu Frankfurt. Im folgenden Jahre 1018 wurden die Friedensverhandlungen beiderseits fortgeführt. Kaiser

---

1) Die Darstellung des Krieges im Texte hat sich durchaus an Thietmar's sehr glaubwürdigen Bericht gehalten, der, wenn auch nicht allseitig klar und befriedigend genug, doch der weitaus eingehendste ist. Daneben sind die anderen Nachrichten wahrhaft armselig. Ann. Quedl. ad a. 1017: „Imperator etiam hoc anno iterum castra movit contra Bolizlavum, sed nimia pestilentia et mortalitate populi obstante, sine belli effectu rediit in patriam" bestätigen Thietmar's Angabe, dass der Feldzug durch den Ausbruch einer Seuche im Lager entschieden wurde. Die ann. Hildesh. ad a. 1017 haben blos: „eodem anno rursum Poloniam cum exercitu intravit"; ebenso ann. Lamberti. Falsche Angabe der vita Meinwerci XLIII: „dei clementia ea ac Boëmia Moraviaque subiecta est".

2) B. 1168, St. 1689.

3) „et tunc primo comperit, Ruszorum regem, ut sibi per internuntium promisit suum, Bolizlavum petiisse, nilque ibi ad urbem possessam profecisse." Barthold, G. von R. und P. I. 352, macht mit Unrecht Bol. in diesem Satze zum Subject.

Heinrich beging noch Neujahr und Erscheinung zu Frankfurt, und brachte in dieser Stadt wohl noch einen guten Theil des Monats zu. Hierauf wurde „auf Heinrichs Befehl und Bolesław's anhaltendes Bitten“ in der Stadt Budusin von den Bischöfen Gero und Arnulf, von den Grafen Herimann und Thiedrich und von des Kaisers Kämmerer Frietherich am 30. Januar ein Friede beschworen, von dem Thietmar bemerkt: „er sei gewesen, nicht wie er sich geziemte, sondern wie er damals sein konnte.“ Bolesław stellte den Fürsten als Bürgschaft auserlesene Geiseln, mit denen die Fürsten zum Kaiser wiederkehrten. Ein Familienbündniss wie im J. 1003 u. im J. 1013 sollte den abgeschlossenen Frieden, der, wie es scheint, diesmal von beiden Seiten aufrichtig gemeint war, noch mehr befestigen. Vier Tage nach Abschluss des Friedens kam Oda, die Tochter des Markgrafen Ekkihard von Meissen und Schwester Herimanns, der unter den friedenschliessenden Fürsten diesmal und als Friedensvermittler schon früher vorkömmt und der bereits selbst Bolesławs Schwiegersohn war, von Otto, Bolesław's Sohne, der wohl in seines Vaters Namen den Frieden unterhandelt hatte, geleitet, nach Cziczani, zu Bolesław, der schon eine Weile um deren Hand geworben hatte [1]. Und da es gerade Nacht war, da Oda zu Cziczani ihren Einzug hielt, wurde sie unter dem Scheine vieler Fackeln von einer unzähligen Menschenmenge empfangen. Es mag dies eines jener magischen nächtlichen Feste gewesen sein, bei welchen seit jeher der Norden all seine Pracht entfaltete. „Die Hochzeit fand“, wie Thietmar berichtet, „nach Septuagesima (diesmal 2. Fbr.) ohne canonische Erlaubniss statt.“ „Sie lebte“ setzt er hinzu „nicht nach der gewöhnlichen Frauenweise und war eines so hohen Ehebundes gar würdig.“

Worin die Bestimmungen des Bautzener Friedens bestanden, wird von Thietmar nicht berichtet. Ohne Frage blieb Bolesław im Besitze der von ihm beanspruchten Landschaften, ohne dafür weiter gehende Zugeständnisse zu machen. Vielleicht empfing Bolesław schon damals die Zusage, dass ihn 300 Mann Deutsche unterstützen würden in dem bevorstehenden Kriege wider Russland, der Bolesław zum Abschlusse des Friedens geneigt gemacht haben wird. Selbst ob

---

[1] Emnilde, die noch zu Pfingsten 1013 (s. oben) gelebt zu haben scheint, wird also inzwischen gestorben sein.

deutsche Lehenshoheit für die dem Reiche entrissenen Landschaften noch anerkannte, wissen wir nicht. Doch blieb er sicherlich dem Namen nach noch des Kaisers Vasall [1]).

Und dennoch fand ein Friede, wie dieser, welcher der Ehre des Reiches so nahe trat, in Deutschland damals nicht nur die Billigung solcher, die, wie Thietmar, ihn als ein unvermeidliches Übel ansahen, sondern bei vielen Grossen den lebhaftesten Beifall. Wir kennen bereits diese Partei. Es waren vor allem die Diener der Kirche, denen Bolesław der Vorkämpfer des Christenthums gegen die Heiden war, das Interesse des Reiches dagegen in zweiter Linie stand. Darum richtete nach dem Abschlusse des Bautzener Friedens Abt Berno von Reichenau an den Erzbischof Gero von Magdeburg, dem ein so hervorragender Antheil an dem Friedenswerke gebührte, ein Beglückwünschungsschreiben, das in einem an Alkuin's Briefe erinnernden überschwänglichen Tone gehalten ist. „Mit Recht" heisst es da, „haben die Engel des Herren Loblieder gesungen in der Höhe, als jüngst den Menschen, die guten Willens sind, durch Euer eifriges Bemühen und mit Gottes Hilfe so viel Frieden der Erde zu Theil wurde, zu mal ja das Geschenk dieses heilsamen Friedens mit allen nach oben sich hoffend wendenden heiss zu ersehnen ist, zumal von den Priestern Christi, ja nicht bloss zu suchen, sondern vor allem auch beharrlich festzuhalten ist, nach den Worten des Psalmisten, der da sagt: Suche den Frieden und beharre in ihm. Nicht uneingedenk dessen sagt der Apostel: suchet Frieden und Heiligkeit, ohne die Niemand den Herrn sehen wird. Auch der Mittler Gottes und der Menschen Jesus Christus hat, als er nach vollendeter Fleischwerdung zum Vater zurückkehrte, diesen seinen Schülern eifrigst empfohlen, um durch dieses süsse Pfand als letztes Lebewohl von oben getröstet, im himmlischen Jerusalem, welches Anblick des Friedens bedeutet, einst das Antlitz des Erlösers zu schauen. Da wir nun durch das Gerücht der Völker und aus eigener Erfahrung wissen dass mit dem eifrigen Bemühen nach diesem Frieden Euer Geist sich beschäftigt hat, sagen wir dem Geber aller Dinge Dank, die wir Euch zu dem Erfolge Eurer vortrefflichen Eigenschaften um so mehr Glück wünschen, je enger wir uns in Liebe kraft der göttlichen Liebe Euch

---

1) Dies beweisen die Worte Thietmar's bei Erwähnung der von Kiew aus an den Kaiser ergangenen Botschaft Bolesław's.

verbunden fühlen." Es schliessen sich nun Ermahnungen an, den Frieden, für den er nach aussen so glänzend gewirkt, auch innen aufrecht zu erhalten, und die Bitte, bei dem Könige, bei welchem man ihn verläumdet habe, sein Fürsprecher zu sein. Das ganze endet mit einem Wortspiele nach dem Geschmacke jener Zeit. „Wenn man zu Eurem ersten Namen Jero Salem fügt, so bedeutet das ganze Anblick des Friedens, nur dass in der Mitte O statt V auf die Euch beschiedene Krone hinweisen dürfte" [1]).

Ohne Zweifel hat Heinrich, indem er den Frieden abschloss, dem Drängen der Partei, welcher der Verfasser dieses Briefes angehörte, nachgegeben; er hat aber damit auch ein Ziel aufgegeben, dem er durch so viele Jahre, mit so vielen Opfern nachgestrebt. Bolesław aber hatte erreicht, was er zunächst wünschte. Wir hören nichts mehr von ferneren Kriegen Bolesław's mit diesem Kaiser. Vielmehr hatte jener nun freie Hand nach Kiew zu ziehen, wo er seiner Tochter Gemal auf den Thron setzte und reiche Beute gewann. Von da aus sandte Bolesław auch seinen lieben Abt Tuni an den Kaiser Heinrich mit grossen Geschenken, um in noch höherem Grade dessen Gunst und Hilfe zu erlangen und ihm anzuzeigen, dass er alles, was ihm genehm sei, thun werde.

Leider bricht hier Thietmar's Bericht ab und mit ihm verlässt uns ein treuer Führer der uns von den schwachen Anfängen polnischer Macht, der Unterwerfung Miseco's unter den Kaiser, bis zu dieser ersten gewaltigen Erhebung derselben geleitet hat. Mit ihm verlässt uns für die nächstfolgenden Jahre, bis auf ein Ereigniss, jede sichere Kunde über die Vorgänge im Innern Polens.

X.

Es ist eine eigenthümliche aber bezeichnende Thatsache, dass in den einheimischen Quellen Polens, sowohl in den Annalen als in den Chroniken, von den Kämpfen Bolesław's mit Kaiser Heinrich II. fast völlig geschwiegen wird. Während jene nur leichthin die vorüber-

---

[1]) Der Brief steht in Pez, Thes. Vgl. auch die Einleitung zu Abt Berno's von Reichenau Briefe an König Heinrich III., herausgegeben von E. Strehlke (Archiv f. K. ö. G., XX. Bd. S. 192. Wien 1858), der aber den Brief in das Jahr 1013 setzt. Eingehender handle ich über das im Texte kurz angedeutete Verhältniss der sächsischen Fürsten zur polnischen Frage in der Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1868. II. und III. Hft. S. 89 ff.

gehende Beherrschung Böhmens, nicht aber den erneuten Verlust dieses Landes berühren, schweigen die Chroniken oder vielmehr die Chronik des Martinus Gallus, deren Bericht durch das Medium des Vincentius von Krakau in alle späteren Quellen hinüberfloss, bis auf eine kurze Notiz von den wenn auch nicht dauernden Eroberungen und den unablässigen Kriegen, durch welche der Polenfürst den bis dahin siegreich nach Osten vordringenden deutschen Waffen Einhalt gebot. Diese Thatsache spricht nicht zu Gunsten der polnischen Quellen; sie zeigt vielmehr die Beschränktheit, mit der man den Lauf der Dinge auf dieser Seite betrachtete, indess sich dem deutschen Chronisten fast stets unwillkürlich sein Werk zu einem chronicon universale erweiterte. Die Notiz, mit welcher Martinus Gallus, von Bolesław's Grossthaten sprechend, auch von den Kämpfen gegen das deutsche Reich Erwähnung thut, lautet: „Wer vermöchte die Heldenthaten und Kämpfe desselben gegen die ringsum wohnenden Völker sattsam zu preisen, geschweige denn dem Gedächtnisse der Nachwelt schriftlich zu überliefern? Hat er nicht Mähren und Böhmen unterworfen, in Prag seinen herzoglichen Sitz aufgeschlagen und die Stadt seinen Suffraganen zugewiesen? Hat er nicht öfters die Ungern im Kampfe überwunden und das ganze Land derselben bis zur Donau seiner Herrschaft unterworfen? Die unbändigen Sachsen aber bändigte er so, dass er in dem Flusse Saale, mitten im Lande derselben, durch eine eherne Säule die Grenze Polen's bezeichnete“ [1]).

Über die Böhmen betreffende Stelle wurde bereits oben gehandelt. Auch wurden bereits die beiden Stellen (Thietmar l. 5. c. 6 u. ann. Quedlinb. a. 1007) namhaft gemacht, auf deren eine oder andere die so eben angeführte Erzählung der polnischen Quellen bezogen werden könnte. Es wäre aber auch ein drittes möglich, dass wir in der Erwähnung jener ehernen Säule eine Sage zu erblicken haben, welche gleich der von dem angeblichen Schwerthiebe Bolesław's

---

[1]) „Indomitos vero Saxones tanta virtute edomuit quod in flumine Salae in medio terrae eorum meta ferrea fines Poloniae terminavit“. Die Worte Thietmar's l. 5, c. 6 sind: „Hac elatus prosperitate Bolizlavus, omnes regionis illius terminos usque ad Elstram fluvium praeoccupavit presidiisque suimet munit,“ ann. Quedl. a. a. 1007 „ . . donec ripam Albiae fluminis attigit, ubi superba quaedam iactans verba, obstante summi regis milite sancto Mauricio, suae non compos voluntatis revertitur“.

auf die goldene Pforte von Kijew dazu dienen sollte, die Erfolge des Herzogs an einer Versinnlichung festzuhalten. Ich gebe an diesem Ort zunächst eine Sammlung von blos einigen Stellen, in welchen mit Eroberern oder Entdeckern anderer Völker ähnliche Säulen in Verbindung gebracht sind und werde schliesslich darthun, wie sich, was eben auch für ihren sagenhaften Charakter spricht, die Erzählung von der Säule allmählig erweitert hat.

Zu den ältesten Beispielen gehören die Säulen des Herkules, mit denen dieselbe bereits Vincentius vergleicht [1]) und jene des Sesostris, deren Herodot gedenkt. Es folgen die von Alexander dem Grossen am Ende der Welt, bis zu welchem er siegreich vorgedrungen war, errichteten goldenen Säulen, von denen z. B. das Annolied spricht, und die unter dem Namen „Säulen des zweigehörnten Iskander" neben jenen „des Riesen Hirakl" auch von arabischen Geographen häufig genannt werden. Bei Authari, dem Langobardenkönige, sind Säule und Berührung mit der Lanze, wie bei Bolesław die Säule im W. der Schwerthieb im O., verbunden. Dann kehren die Säulen als Zeichen der Besitzergreifung ganz gewöhnlich bei den portugiesischen Seefahrern wieder; sie hiessen hier Padram und waren Steinpfeiler, welche das portugiesische Wappen und den Namen eines Heiligen trugen [2]). Aus der neueren Geschichte ist noch die von Gustav Adolf bei Oppenheim am Rhein errichtete Schwedensäule zu erwähnen [3]).

Zweitens ist die allmählige Erweiterung und Modificirung unserer Nachricht zu beachten. Einige Änderungen zeigt bereits Boguſal: „Bolesław erbaute, nachdem er die Grenze Polen's bis zur Hauptstadt Russlands Kijew und bis an die Donau und Czissowa gegen Ungarn und das Chorvaterland (?), bis an die Solava gegen Thüringen und bis an das nördliche Meer ausgedehnt hatte, indem er, was seine Voraltern bereits besessen hatten, von neuem gewann, viele Burgen an den Grenzen seines Reiches und zum Schutze desselben, zumal an den Flüssen Zolawa und Albea (Elbe) und noch darüber hinaus in Westfalen die Burg Brzmo, deshalb so genannt, weil sie die ganze Last seines Reiches trug, den Feind abwehrend und

[1]) „quasi quibusdam Gadibus" nicht wie Bielowski's Correctur (?) folgend Mułkowski setzt: „gradibus".

[2]) O. Peschel, Gesch. des Zeitalt. der Entdeckungen. Stuttg. und Augsb. 1858, S. 4 und 89.

[3]) Bechstein, Deutsch. Sagenb. S. 42 nr. 49.

die seinigen schützend. Denn Brzmo bedeutet in der Sprache des Volkes Gewicht." Dlugosz, Kromer u. a. erzählen, dass Bolesław, bevor er Kiew, welches er 1018 eroberte, verliess, zum Zeichen seiner Herrschaft über Russland eiserne Säulen, da wo die Sula in den Dnieper fällt, errichtet habe. Aber bereits Karamsin bemerkt, dass Kadłubek nur die Säule in der Saale kenne; offenbar liege hier ein durch Namensähnlichkeit unterstützter absichtlicher oder unwillkürlicher Irrthum vor. Mit den angeblichen ehernen Säulen in der Sula steht wahrscheinlich im Zusammenhang Sarnicki's [1]) Angabe, Bolesław habe kupferne Röhren in den Dnjepr legen lassen, die vom Rauschen des Wassers ertönend, Bolesław's Namen wiederholten. „Andere aber" sagt er, „versichern, diese Töne kämen aus einer unter Wasser befindlichen Felsenhöhle" [2]).

Noch zwei Ereignisse aus der Reihe der Beziehungen Bolesław's zum deutschen Reiche sind es, deren wir hier im Anhange, wo dieselben nicht den Faden der politischen Geschichte zerreissen, erwähnen wollen. Thietmar nennt im 4. Buche 37. Capitel die verschiedenen

---

[1]) Ann. Polon. l. VI, p. 1048.

[2]) Es ist aber meines Erachtens nicht richtig, wenn Röpell, G. Pol. Beil. 7 und Szajnocha, B. Ch. 177 als Quelle dafür, dass Bolesław eherne Säulen im Dniepr errichtet habe, Bogufal citiren. Bogufal sagt: „nam rex praefatus Boleslaus cum metas Polonie in Kyow quod est Russie metropolis et Czissowa ac Danubio fluvios Hungarie ac Corincie et Zalawam (Biel. Zolawam) fluvium versus partes Diringie ac mare septentrionale statuisset", in welcher Stelle sich allerdings nach dem Parallelismus auch für Kyow ein Fluss, in dem die Grenzpfähle gesetzt werden, erwarten liesse und daher auch, wie wir eben aus Dług, u. a. spätern ersehen können, wirklich substituirt worden ist. Allein dass dies wenigstens Bogufal noch nicht gemeint hat lehrt eine Vergleichung Bogufals mit Kadł. welcher sagt: „Hunnos seu Hungaros Crouacios et Mardos gentem ualidam suo mancipavit imperio. Immo et Saxones indomitos ita edomuit, ut in Sala flumine columnam fixerit ferream, quasi quibusdam Gadibus sui fines imperii ab oriente et ab occidente disterminans. Nam ab oriente in aureis Kioviae ualuis metarum alteram impegit, ubi mucronis ictu creberrimo etc." Man sieht also, Kadł. betrachtet diesen Hieb bei Kiev, nicht eine Säule im Dniepr als Grenze. Über derartige eherne Grenzsäulen in Flüssen an der Grenze Polens und der Neumark vgl. Szajnocha, Hadwiga i Jagiello I, 33. Interessant, wenn gleich natürlich ohne weitere Bedeutung als Quelle, ist folgende Stelle in des im 16. Jh. lebenden Stanislaus Sarnicki, descriptio Poloniae bei Mizler I, 240: „Othonis tercii temporibus Boleslaus Chrobri, rex Poloniae, Herculem imitatus, pro Gadibus iniecerat tres columnas ad confluentem Albis et Salae. Ad haec institutio marchionatus Saxoniae indicat, metas limitum istic tunc fuisse. Nam Brandeburgensis postea, prolatis in septentrionem Germaniae finibus, institutus fuit".

Gemalinnen Bolesław's. Die erste war des Markgrafen Rigdag Tochter, die er danach wieder entliess; darauf nahm er aus Ungarn ein Weib, dessen Namen Thietmar nicht überliefert und das ihm den Besprim gebar. Nachdem er auch diese verstossen, wurde Emnildis, die Tochter des „ehrwürdigen" Herrn Dobremir seine Gemalin. Diese, offenbar die geliebteste von Bolesław's Frauen und unzweifelhaft jene, welche in polnischen Quellen, wenn sie nur einfach von Boleslaw's Gattin sprechen gemeint ist, gebar zwei Söhne, Miseco und einen anderen, über dessen Namen die Meinungen getheilt sind, und drei Töchter, von denen die eine Äbtissin wurde, die zweite den Grafen Herimann heirathete, die dritte den Sohn des Königs Wladimir. Von Oda endlich, welche Bolesław am Abende seines Lebens heirathete, war oben bereits die Rede. Bei anderer Gelegenheit [1]) habe ich darzulegen gesucht, dass Bolesław sein erstes Weib 985 oder etwas später, die Ungerin zwischen 986—8, Emnilden aber spätestens 989 geehelicht habe.

Zu jener Tochter Emnilden's, die den Grafen Herimann geheirathet, leitet noch eine andere Spur [2]). Herimann ist der oben so oft erwähnte Neffe jenes Guncelin, der bei Thietmar „Bruder" Bolesław's heisst, und Bosleslaw heirathete später selbst die Schwester seines Schwiegersohnes. Die Verlobung von Bolesław's Tochter mit Herimann muss nach den Merseburger Tagen aber bereits vor der Mitte des J. 1003 erfolgt sein, da Bolesław auf einem in dem erwähnten Jahre unternommenen Streifzuge die Bewohner von Strela „da der Ort die Mitgift seiner Tochter" war, zu beruhigen sucht [3]), während er den Ort ein Jahr zuvor, als er Merseburg erzürnt verliess, in Brand gesteckt hatte [4]). Bolesław's Tochter muss damals in einem noch sehr zarten Alter gestanden haben.

Vielleicht ist uns selbst noch der Name derselben erhalten. Im Chor des Domes zu Naumburg, wohin auf Veranlassung ihres Gemals

---

[1]) „Über die Zusammenkunft Kaiser Otto's III. mit H. Bol. I. von Polen zu Gnesen", Zeitschrift f. d. österr. Gymnas, 1867, V. Hft., S. 345.

[2]) Vgl. für das folgende Gf. Przezdziecki's Abhandlung: „O Bolesława Chrobrego corce, margrabinie Misnii w Naumburgu i synowej królowej Ryxie w Kolonii" in dessen „Ślady Bolesławów Polskich po obcych krajach" Warszawa 1853.

[3]) Thietmar l. 5, c. 22.

[4]) Thietmar l. 5, c. 10. Die Zeitbestimmung dieser Vermählung heben Wawrowski l. c. p. 31 adn. 3 und Hirsch I, 254 A. 6 richtig hervor.

der bischöfliche Sitz von Zeiz übertragen wurde, befinden sich eilf Statuen, welche, da jede durch ihr Piedestal mit dem Pfeiler, an dem sie ruht, verwachsen ist, so alt als der Chor selbst sind, d. h. aus dem 13.Jahrhundert stammen. In einem Hirtenbriefe aus dem J. 1249 zählt Bischof Dietrich, der Erbauer des Chors, die Gründer der Naumburger Kirche auf: Markgraf Hermann, Markgräfin Regelinde, Markgraf Ekhard, Markgräfin Uta und sieben andere, deren Zahl somit jenen eilf Statuen entspricht. Es sind sieben männliche und vier weibliche Figuren, meist einzeln, nur zwei gepaart. An fünf von den männlichen Standbildern ist der Name auf den Rändern ihrer Schilde eingegraben. Die dritte Statue hat die Aufschrift: „Ekhartus marchio“ und eine weibliche Statue ist sein Weib Uta. Die fünfte hat die Aufschrift: „Timo de Kistericz“, die sechste „Wilhelmus comes“, die siebente „Sizzo comes“, wie sie in dem Briefe jenes Bischofs aufgezählt sind. Also wird die erste Statue das Bildniss des Markgrafen Hermann, des älteren Bruders Ekhart's, und die zweite, ein Weib, jenes Regelinden's, höchst wahrscheinlich das seiner Gemalin, der Tochter Bolesław's sein. Es ist eine schöne Gestalt in langfaltigem Mantel; sie hält denselben und ein geöffnetes Buch in der rechten und blättert in diesem mit der linken. Ein Schleier bedeckt die Haube. Um den Hals hat sie ein dreiecktes Kleinod, dessen Mitte ein Kreis von Perlen ausfüllt [1]). Der Name Reginlinde für Hermann's Gemalin soll sich auch aus dem Naumburger Nekrolog ergeben [2]).

So wie an die Merseburger Tage des Jahres 1002 sich, wenn auch vielleicht nur äusserlich, die Vermählung von Bolesław's Tochter mit Herimann anschliesst, so fällt in die Zeit der zweiten Merseburger Vereinbarung (1013) die Vermälung der später so bekannt gewordenen Tochter des Pfalzgrafen Ezzo, Richeza's, mit dem jugendlich-kräftigen Sohne Bolesław's, Miseco. Wir sind nunmehr darüber näher unterrichtet, durch die vor einigen Jahren in ihrer ursprünglichen und vollständigen Gestalt bekannt gewordene Grün-

---

[1]) Abbildung b. Przezdziecki a. a. O., dem ich, da mir das Werk von C. P. Lepsius, über das Alter und die Stifter des Domes zu Naumburg und deren Statuen im westlichen Chore, Naumburg 1822, nicht zur Hand war, gefolgt bin. Nur auf eine Möglichkeit ist von Przezdziecki nicht geachtet worden; Regelinde könnte auch eine andere Gemahlin Hermann's sein.

[2]) S. Schöttgen und Kreysig, Diplomataria II, 161.

dungsgeschichte des Klosters Brauweilern [1]), in dem, einer Stiftung ihrer Ältern, die Königin Richeza, aus Polen vertrieben, ihr Leben beschloss. Da diese Quelle erst zu Ende des 11. Jahrhunderts entstanden ist, enthält sie allerdings im einzelnen manch' irrthümliches. So wird in derselben Miseco schon 1013 als selbstständiger „König der Polen" hingestellt, der, ohne dass sein Vater genannt wird, durch Geschenke des Königs Heinrich Vermittelung bei seiner Werbung erlangt, um so mehr, da sich von dem Zustandekommen der Heirath die dauernde Befestigung des Friedens zwischen den Reichen der Slaven und der Deutschen hoffen lässt, den Heinrich dann auch wirklich zu einer Romfahrt benützt. Bestätigt aber wird wenigstens im allgemeinen der Zeitpunkt des Factums durch die Angaben polnischer Quellen [2]).

---

[1]) Edirt v. Harless im Arch. f. Gesch. d. N Rheins. hsg. v. Lacomblet. Bd. 4. S. 164 ff. vgl. Waitz in d. Nachrichten v. d. Georg. August's Univ. z. Göttingen 1863. S. 3 ff.

[2]) Chronicon principum Poloniae, bei Stenzel SS. rer. Siles I, 56 erwähnt: Miseco II. habe die Schwester Kaiser Otto's III. (eine hier weiterhin nicht in Betracht kommende Verwechselung) 1013 geheirathet und mit ihr 1015 den Kasimir erzeugt. Miseco selbst war nach den annal. Kamencenses (siehe meine Abhandlung über die Zusammenkunft Otto's III. mit Bolesław I. zu Gnesen 345) im Jahre 1013, 23 Jahre alt. Es entfällt daher gegenwärtig auch der Grund zu den von Röpell Gesch. Pol. I, 663 geltend gemachten Bedenken. Trotzdem behält aber Röpell im übrigen auch jetzt Recht in Bezug auf das, was er über die Chronologie der fundatio monasterii Brunsvilrensis bemerkt. Nur legt er zu grosses Gewicht auf die Stelle im Chronogr. Saxo ad a. 1034. Doch behalte ich mir vor, in anderem Zusammenhange auf diesen Punkt zurückzukommen.

Über die
Summa legum des Codex Gottwicensis Nr. 38.
Aus dem XII. Jahrhundert.

Von Dr. Friedrich Schulte.

(Mit 1 Tafel.)

§. 1.
Die Handschrift.

Der *Codex membraneus* der Bibliothek des Benedictinerstiftes Göttweig in Niederösterreich, — für dessen durch die Güte des hochwürdigsten Herrn Prälaten gestattete Benutzung in Prag ich meinen verbindlichsten Dank darbringe, — Nr. 38. (100), Folio enthält zwei von einander ganz unabhängige Stücke.

Auf den ersten 86 Blättern steht des h. Bernhard Expositio in canticum canticorum und einige andere Stücke von einer Hand des 12. Jahrhunderts.

Die letzten 50 Blätter enthalten 5 Lagen zu je 4 Doppelblättern, die letzte zu 5 Doppelblättern, die Seite je 31 Zeilen. Das Pergament ist nicht sehr dünn, hat einen blassgelben Ton, einzelne schadhafte Stellen, ist bisweilen ziemlich fleischigt, im ganzen aber sehr gut. Die von der des ersten Stückes verschiedene Schrift ist durchweg sehr schön und gross, jedoch von Fol. 113 an flüchtiger. Sie gehört unzweifelhaft dem XII. Jahrhundert an. Um die eigene Beurtheilung zu ermöglichen, gebe ich als Beilage ein ganz getreues Facsimile der acht ersten Zeilen. Dazu bemerke ich noch, dass ae regelmässig ę, et auch oft &, us am Ende bisweilen als Ligatur geschrieben ist, s, r, p, g häufig als Pfeilbuchstaben tief unter die unterste Zeile treten,

die Linien so schwach gezogen sind, dass man sie gewöhnlich kaum sieht. — Über frühere Besitzer erhellet nichts.

§. 2.

Beschreibung des Inhaltes.

Auf den letzten so eben beschriebenen 50 Blättern steht das nachstehend beschriebene Werk. Da jedwede Eintheilung fehlt, so habe ich mich derselben gleichfalls enthalten. Die Rubriken und jene Worte, die für die Beurtheilung wesentlich sind, lasse ich mit Cursivschrift setzen.

Das Werk hat folgenden Anfang:

„*Incipit ordo iudiciarius.*

Tractaturi de iudiciis primo de praeparatoriis iudiciorum dicemus, quae tria sunt: edere, in ius vocare, postulare.

Primo considerandum est, quid sit edere, et ad quid fiat editio actionis, et quod officium facientis editionem. Edere est potestatem describendi dare, vel libellum conscriptum tradere, vel dictare. Cum enim aliquis vult causam contra aliquem instituere, debet in libello scribere pro quo ipsum convenire velit, et illi potestatem dare transscribendi illud, ut videat, utrum cedere vel contendere velit, vel etiam proprium libellum suum tradere, vel dictare, id est saepius dicere, ut memoriter scire possit, unde ipsum convenire velit.

Ad quid fit editio.

Ut sciat, qua spe actionis eum convenire velit, utrum actione ex empto vel ex vendito“ u. s. w.

Dieser Anfang ist aus fr. 1. D. de edendo. II. 13. Nach einigen Beispielen führt er den in c. 4. C. de edendo. II. 1. mit den Worten „Actore non“ cet. angeführten Satz an, erörtert den Begriff von *accusare* in civilrechtlichem und criminalistischem Sinne und fährt fort:

„Hoc de saecularibus iudiciis intelligi debet. Coram ecclesiastico iudice civiliter quis convenire dicitur, quando in causa victus pecunia multabitur, ut prius. Criminaliter vero, quando talis instituitur actio, qua, si victus fuerit, corporalem vel spiritualem poenam patietur. Spiritualis poena est suspensio a divino officio et similia. Corporalem hic poenam aliter intellige, quam prius, scilicet in monasterium detrusionem; clerici enim aliam corporis poenam subire non debent.“

Incipit ordo iudiciarius

Tractatu de iudiciis primo de preparatoriis iu-
diciorum dicem. et ta st. l dere. inuit uoca
re. postulare. Primo csidandu. qd sit edic-
ti. ad quid fiat editio. actionis. et qd
offitiu facientis editione. l de e pote-
tate describendi dare. ul libellu cscriptu tdere.
ul dictare. l u tt. aliqs uult causa ctra aliquē insti
tuere. debz in libello scribe. e p e ipm couenire uelit

Ex cod. Gottw. N° 38.

Aus d. k. k. Hof u. Staatsdruckerei

Darauf folgt noch eine Auseinandersetzung der Gründe, weshalb der Actor nicht beweisen kann.

Quid sit in ius vocare. De primo iudiciorum praeparatorio breviter expedito ad secundum transeamus. Ubi considerandum est, quid sit in ius vocare? quae personae in ius vocari possint? In ius vocare etenim a lege sic describitur: „in ius vocare est causa iuris experiendi vocare" (fr. 1. D. h. t. II. 4). Bei Aufzählung der Personen, die nicht vocirt werden dürfen, beginnt er mit „personae quae rerum suarum administrationem non habent", geht über auf die „quae in iure civili in ius vocari prohibentur", erklärt ius civile im engeren Sinne („ius civile XII. tabularum") und weitern, dann auf die in fr. 2 ff. D. l. c. genannten, zuletzt „causa religionis vel monachi, quorum procurator pro ipsis in causa vocetur et vocet". fol. 87ᵇ—88ᵃ erste Zeile.

Qui vocari non possint? Propter iustam et necessariam causam q. v. n. p. vel si quis ducat uxorem: fr. 2 ff. l. c. Das Folgende ist eine Auseinandersetzung auf Grund von fr. 4 ff. 1. c. 12 ff. Daselbst bis 88ᵇ viertletzte Zeile.

Qui postulare possint vel non. Sed quia tam vocantes quam vocati in ius postulare debent, ideo nunc de tertio iudiciorum praeparatorio dicendum est, scilicet quid sit postulare? et quae personae postulare possint? et quae non? Postulare a lege sic describitur: „postulare est suum desiderium vel amici in iure coram eo, qui iurisdictionem tenet, exponere, vel adversario contradicere" cet. fr. 1. §. 2. D. de postulando. III. 1. aber abweichend in den Worten. Nun führt er die durch prätorisches Recht ausgeschlossenen nach fr. 1. cit. auf, wobei er „sodomitae" erwähnt, die Carfania zur „Calphurnia indisciplinatissima" macht. Beachtenswerth ist: „item qui patiuntur ludibria corporis sui vel *fun'ambuli*". Da die „qui patiuntur muliebria, ut sodomitae" unmittelbar vorher gehen, kann er nur die Schauspieler und die in l. 1. §. 6 genannten „qui operas suas, ut cum bestiis depugnaret, locaverit" meinen. Nun kommt *funus* in der Bedeutung von *pugna* nach *Ducange* in Chroniken des IX. Jahrhunderts vor, *ambulus* in der Bedeutung von cursor. Vielleicht will er also gewerbsmässige „Kämpen" bezeichnen. Ein Wort *funerambuli* — denn so steht deutlich dort — kann ich nirgends finden. Darauf behandelt er die jure constitutionum und sententia Ausgeschlossenen. Bis 89ᵇ sechste Zeile.

„Acto de iudiciorum praeparatoriis nunc de ipsis tractandum videamus. Primo videndum est, quid sit iudicium? secundo qualiter constituendum sit iud.? tertio qualiter constitutum expediri debeat? quarto quae sit vis et potestas iudicii circa finem et principium.“

De iudiciis. Iud. a peritis iuris sic describitur: „Iudicium est animi arbitrium publica auctoritate introductum propter singulorum utilitates inventum. Oportet enim, quod iudex publice constituatur cum solemnitate maxima“ cet.

Quae personae possint esse iudices. Hoc modo constituendum est iudicium, ut ibi habeatur electus trium personarum, et electus rei, et electus mutae causae. Singula prosequamur. Nun zählt er die *natura, iure, moribus* Unfähigen auf, gibt an, Kläger, Beklagter und res müsse fähig sein. fr. 12. D. de jud. V. 1. Bis 90[a] vierte Zeile.

De mutae causae electione. Mutae etiam causae electio habenda est, ut talis eligatur iudex, coram quo causa terminari possit et talis eligatur causa, quae congrue coram tali iudice possit tractari. Non enim si liberalis est causa, id est talis, in qua aliquis diu in servitute detentus proclamet etiam libertatem, vel in qua aliquis diu in libertate manens trahatur in servitutem, si inquam, talis est causa, non potest terminari coram iudice *padopeo.*“ Hier hat er Cod. Tit. 3. libr. 3. vor Augen; aus dem *pedaneus* ist padopeus geworden. Das Wort *muta causa* vermag ich nicht zu erklären, es sei denn mutua causa = actio zu verstehen. Vgl. fr. 12. D. de iud. II. 1.

Judicium constitutum hoc modo expediri debet, ut iudex exerceat officium suum, actor suum, reus etiam exerceat suum. De quibus officiis secundum ordinem dicendum est. Judicis officium est, partes ante se vocare tribus edictis, vel uno peremtorio pro omnibus. Qualiter edicta constitui debeant, in sequentibus prosequamur. Nota autem quod inter edictum et edictum XXX debent esse dies. Antiquitus non nisi X fuerunt, licet in autentico sic correctum sit. *Quod tamen quidam de vocando auctore intellexerunt, quod non approbamus.*

Vergl. Dig. V. 1. fr. 69., 42. 1. fr. 53. Cod. quom. et quando VII. 43. c. 8., Auth. de litigiosis. §. omnem (Nov. 112 c. 3).

Hierauf die Folgen der contumacia im allgemeinen und bei actiones in rem und in personam. Dann vom officium actoris, rei.

Nunc considerandum est, quae sit vis iudiciorum circa principium et finem. Principium iudicii dicitur litis contestatio, finis vero

pronuntiatio sententiae. Wirkungen der L. C., der pron. sent. Bis 91[b] fünfte Zeile.

De ordine iudiciorum. Nunc considerandum est, quo ordine iudicia exerceri debeant? et quomodo in iudicio lis sit contestanda? et quae induciae praestandae sint lite contestata? et quomodo sententia effectui sit mancipanda? Hoc modo et ordine iudicia exerceri debent, ut, qui prior appellat, prior agat, et hoc semper verum est, nisi causa praeiudicialis intercedat. Folgt die weitere Auseinandersetzung. Wesen und Form der L. C. Bis 92[a] vierzehnte Zeile.

De sacramento calumniae. Form desselben. fol. 92[a], 92[b] Mitte.

De induciis. Induciarum aliae dantur a iudice, aliae ipso iure cet. Bis 93[a] achte Zeile.

De iurisdictione. Hic videndum est, quid sit iurisdictio? secundo quis possit delegare iurisd.? tertio quae contineantur in iurisd.? quarto qualiter exercenda iurisd.? Bis 93[b] erste Zeile.

De foro. Forum hoc loco dicitur, quo quis conveniendus est cet. 93[b] bis zur viertletzten Zeile.

De probationibus. Quoniam post L. C. statim ab altera parte introduci debent probationes, ideo cet. Erklärung. Beispiele. Über Zeugen fol. 94[b] — 96[b].

De instrumentis. 96[b] — 98[a].

De praesumptionibus. 98[a] — 98[b].

De iuramento. Unterschied des jur. judiciale und delatum oder relatum. fol. 98[b] — 100[b].

De sententia. Nunc de S. dicendum est, primo quid sit s.? secundo quomodo adveniendum sit? tertio quomodo pronuntianda sit? quarto quomodo executioni mandanda sit? quinto quando mandanda sit executioni? sexto quem effectum habeat? fol. 100[b]—102[b].

Quia sententia data per appell. suspendi solet, ideo post sententiam de appellatione dicendum est. Videamus primo, quid sit ap.? secundo quae personae possint appellare? tertio ad quas personas sit agenda ap.? IIII[to] quando fit ap.? V[to] quis sit effectus ap.? VI[to] quando sit necessaria? VII[to] quando agi debeat causa ap.? VIII[to] quod sit officium illius, a quo appellatur? VIIII[o] quod illius ad quem appellandum est? X[o] quo differat ap. a supplicatione?

De appellatione. A. est a minore iudice ad maiorem facta pronuntiatio vel vocatio, semper enim ad maiorem debet fieri ap. cet. Si causa sit alteri delegata, semper a delegato ad delegatum appel-

landum est, licet hodie aliter fiat. Quid tamen si ad principem appellandum fuerit, ipse remittet eum ad delegantem.

Ita enim ordo in ecclesiasticis causis expetit, ut ab archidiacono ad episcopum fiat ap., episcopo ad metropolitanum, a metrop. ad primatem, a prim. ad apostolicum, licet hodie aliter fiat... Secundum leges tantum post sententiam est appellandum, nisi in casu, quando ipse iudex vult incipere iudicium a tormentis, tunc appellatio est ante sententiam.

Secundum canones ante sententiam et post sent. appellandum est infra XX dies utiles, qui incipiunt currere a sententia condemnantis; non semper accipitur iudicata ..... Causa ap. secundum canones agi debet infra annum vel, iusta causa interveniente, etiam biennium [.. Es erhellet, dass die Bestimmungen von C. II. 9. 6, dem Verfasser vor Augen waren, er aber c. 59, X. de appell. II. 28. von Innocenz III. aus dem Jahre 1215 (Conc. Later. IV.) nicht kannte. Ob er bei der letzteren Bestimmung nur c. 41. C. II. 9. 6. beziehungsweise die Dekretale Alex. III. (in c. 5. X. h. t.) vor Augen hatte, lässt sich nicht unbedingt behaupten. Da jedoch der Ausdruck „*justa causa*" wohl in jenen Stellen, nicht aber in der Dekretale vorkommt, ist Ersteres wahrscheinlich], nisi appellatum fuerit ad imperatorem, quia in tali casu in suo arbitrio erit, quando mandetur executioni. Si autem appellantem poenitet appellasse, et reposcit libellum ap., dicit lex, quia reddi debet libellus, ne iustae poenitudinis *humanus penitus non putetur* [„humanitas amputetur" in c. 28. C. VII. 62]. *VI. capitulum.* Dicendum est, quando appellatio sit necessaria, quando non. Si iudex pronuntiaverit contra ius litigatoris, tunc necessaria est ap., et appellans obtinebit. Si autem pronuntiaverit contra ius scriptum, sciens, quod causa legibus adiuvatur, non tenebit sententia. Octo sunt casus, ubi ap. necessaria non est. Folgen die Fälle des tutur, Sentenz des imperator, arbiter, wo kein Aufschub zulässig ist, bei Testamentseröffnung, rei utilitas (ut si pro ansere cet.), pactum de non app., „propter immensitatem sceleris", propter prohibitionem. „Dissentiunt tamen *legistae*, dicunt enim, quando imperator sic scripserit, si fuerit appellatio post datam sententiam, non tenet, sed ante tenebit". Dieser Theil ist aus Cod. VII. 64. ff. genommen.

De effectu appellationis. Ef. ap. est, ut omnia in eodem statu sint, in quo fuerant ante ap. fol. 104ª u. 104ᵇ. Ohne jeden Absatz folgt:

De arbitris.

Dictum est, quae in iudiciis observanda sunt. Sed quia arbitrio quodammodo mutatur iudicium, ideo de arbitris consequenter dicemus. Theilt es in 6 cap., die am Rande bezeichnet werden. „Arbiter dicitur ille, in quem aliqui compromittunt, et dicitur arbiter, quia proprio arbitrio in se eorum suscipit arbitrium.“ fol. 105 — 106[b]. Zehnte Zeile.

Darauf wieder ohne jeden Absatz die Rubrik:

De actionibus.

De actionibus dicturi, quomodo a. ex obligationibus nascuntur, ideo de obligatione primo dicendum est. Obligatio est iuris vinculum, quo astringimur ex necessitate ad aliquid dandum vel faciendum secundum iussa nostrae civitatis, quod sic exponimus: Obl. dicitur iuris vinculum, id est ius vinciens, quo astringimur, id est, quo nos astringimus ex necessitate, id est necessario, non voluntarie ad aliquid dandum, ut si quis teneatur aliquid dare vel faciendum, id est qui promisit facere domum vel aliud tale, secundum iura nostrae civitatis, id est potestatem iudicii, quae nascitur ex iure civili, quae est nostrae civitatis, id est Romae.

Actio est ius persequendi in iudicio, quod sibi debetur. Actio hic dicitur ius, quia antiquitus non erat ius, sed si quis quidquam voluit repetere, venit ad magistratum et movit quaerimoniam, et ipse iudex instituit actionem et docuit eum, quandam verborum solennitatem et oportebat eum scire cordetenus, et si cecidit a syllaba, cecidit a causa. Sed imperator videns et considerans, quod non esset iuri consentaneum, quod tam facile quis caderet a causa, constituit, quod etiam liceret alicui corrigere errorem suum in iudicio, unde actor non dicitur ius persequendi *[actio nunc]*. Hic tamen additur ad differentiam domini, quod dicitur ius persequendi, vel additur ad differentiam exceptionis. Si quis praescriberet rem aliquam, ille haberet ius excipiendi, non persequendi in iudicio. cet.

Actio sic dividitur. Folgen fol. 107[a] bis 109[a] die Eintheilungen mit Beispielen.

„His praelibatis de actionibus, quae nascuntur ex contractibus, est dicendum. Sed notandum est, quod, sicut actiones ex obligationibus, sic obligationes ex contractibus nascuntur. Nascitur autem quandoque ex rebus tantum, quandoque ex verbis tantum, quandoque ex litteris, quandoque ex consensu solo. Nascitur autem ex rebus V

modis: ex mutuo, vel ex debiti numeratione, et ex commodato, ex rei apud illum [alium] depositione, ex rei pignori suppositione.

De mutuo. D. m. dicendum est primo, quid sit mutuum et in quibus consistit u. s. w. von fol. 109[a] vierte Zeile von unten bis 110[a] unten.

„Nascitur autem haec actio ex obligatione, quae dicitur indebiti numeratio" cet. Auseinandersetzung von sieben Fällen, wo die cond. indebiti nicht Platz hat: scientia, transactio, res iudicata, sacramentum, pietatis causa, favor religionis, lis quae crescit per infitiationem. Der sechste ist: „Favor religionis impedit, ut, si quis credat patrem suum, cuius ipse heres est, alicui monasterio delegasse centum libras et persolvat, postea, si cognoscat non delegatum et velit repetere non potest, quia favor religionis impedit." Bis 111[b].

De commodato. Nascitur autem obligatio ex contractu, quia venit ex commodato. 112—113[a].

Darin folgendes Beispiel:

„Si ego commodarem equum meum *magistro Walthero* ad eundum ad *sanctum Dyonisium*, et ipse ad *exercitum* in *Normanniam* iret et per hostes perderet, certe hic casus non liberaret eum, quia ex sua hoc evenit culpa."

Darin fol. 113[a] am Ende:

„Unde ad istorum omnium evidentiam videndum est, quid sit dolus, quid culpa, quid lata culpa, quid levis culpa, quid levissima culpa, et quid sit praestare dolum" cet.

De dolo et culpa. Dolus sic describitur a Labione, quae descriptio a iuris perito commendata est [fr. 1. D. de dolo malo IV. 3.]: „Dolus est calliditas, fallax machinatio ad circumveniendum, fallendum, decipiendum aliquem adhibita". Quidam inter haec talem assignant differentiam, quia dolus est calliditas in furto occulto, fallacia in verbis, machinatio cum furtum manifestum est sine rapina. Melius tamen est, ut omnia pro eodem accipiantur.... Levissima culpa non habet descriptionem in lege et assimulatur fortuito casui. Puta si quis concederet mihi librum suum, quem in archa firmissima reponerem, fenestram clauderem, omnia providerem, in tali casu si fures eum tollerent, tenerer ei levissima culpa .... ut si quis de rure accipiat uxorem, quae non habeat vestes gloriosas, quae in civitatem intrare non valeat, vel *palafredum* si commodaverit equum ei vel pallium, ut honeste intraret civitatem, in tali casu, quia ibi contrahi-

tur gratia dantis, supra foedaverit pallium aut fregerit crus equus, non tenebitur commodatori nisi de dolo . . ." bis 114ᵃ.

De deposito. D. d. primo videndum est, quid sit depositio cet. bis 116ᵃ. Darin wieder folgendes Beispiel:

„Unde si quis librum suum *magistro W.* furatus fuerit et eum apud me deposuerit, quamvis ego certe cognoscam librum magistri W. esse, tamen ex iure scripto furi restituere teneor, sed ex aequitate magistro W., et datur utilis rei venditio, furi autem actio depositi. Sed videtur contrarium legi, quae dicit: Nullius improbitas sibi generat actionem" cet.

Zuletzt über den Sequester.

De pignore. Nunc videndum est de contractu pignoris cet. Bis 117ᵃ drittletzte Zeile.

„Nunc dicendum est de illis, quae vocibus tantum contrahuntur, id est de stipulatione. St. enim subtrahitur ex responsione et interrogatione, cum nobis dari fierive stipulamur et interrogamur. Cum ergo verbis contrahatur, hinc est, quod mutus et surdus, nec absens, nec infans stipulatione contrahere potest. Surdus enim non intelligens nec recte respondet ad interrogata".

De stipulatione. Primo videndum est, quid sit stipulatio? secundo unde dicatur stip.? tertio quibus verbis contrahatur stip.? quarto quomodo dividatur stip.? quinto quid veniat in actionibus. Stip. est conceptio verborum" cet. bis fol. 119ᵇ.

Darin folgendes Beispiel:

„si quis mihi promittat equum suum, *qui est in Anglia*, et si illum non det, si promittat mihi CC., non possum promissum petere *ante reditum suum.* Postquam vero redierit, si non eum nihi dederit, possum ab eo petere".

Nunc de obligationibus videndum est, quae ex solo *scripto* nascuntur. Ex scripto nascitur obligatio, ut si quis scribat, se nummos recepisse, scribat dico cyrografum cet. bis fol. 120ᵃ.

„Nunc dicendum est de obligationibus, quae contrahuntur consensu. Contrahuntur autem consensu sic quae contrahuntur mandato interveniente, vel pacto societatis" cet.

De mandato. Primo ergo dicendum est de m., quid sit mandatum cet. bis fol. 121ᵇ.

Beispiel: „Si ego et *magister Waltherus* habeamus domum et ego alicui mandem, ut locet eam conductoribus, ut si curam eius agat

Richardus, hoc fieret ad utilitatem meam et alterius gratia mandatarii et alterius ut si ego mandem *Scanabecco*, ut ipse accommodet pecuniam magistro W. sub usuris. Gratia alterius tantum, ut ipse mandem *Scanabecco* ut ipse praestet nummos magistro W." cet.

De societate. Consequenter dicendum est de societate. Unde primo videndum est, quid sit societas cet. bis 122[b], fünfte Zeile von unten.

De emtione vel venditione. Nunc de e. et v. dicendum est, primo quid sit emtio? cet.

„Venditio vel emptio est contractus solo consensu initus de re habenda pretio. Per hoc, quod dicitur habenda pretio excluduntur alii contractus sicut locatio, ubi non est pretium sed merces, et mutatio" cet. ... „Nota quod protocollum vel ceda vel abreviatio est scriptum, quod in contractibus fit a tabellione civitatis in pergameno ex parte pili et sub brevitate comprehenduntur ibi dicta testium et nomina eorum ibi apponuntur. Postea quod ibi breviter continetur, ipse tabellio cum magna cura et magna sollempnitate dictorum ex parte munda, id est actis, quae in Lonbardia etiam purgari non indiget, disponit et ordinat et illud scriptum dicitur mundum a parte pergameni, quą scribitur. Est ergo sensus: ubi mundum fuerit perfectum, quia emptor et venditor debent ponere verba sua et suis partibus absolutum confirmare subscriptoribus [-ionibus] testium. Debent enim testes, qui interfuerunt venditioni et emptioni sua testimonia subscribere; et nisi haec omnia cum sollempnitate tali peracta fuerint, non tenet emptio, et libere licet utrique parti penitere, nisi arra data fuerit.", nämlich, wenn der Vertrag schriftlich geschlossen werden soll. Der „magister W." kommt wieder vor. Der Kauf führt ihn auf den Error auf fol. 123 vorletzte Zeile.

De errore. Est autem error in quatuor: in corpore, in substantia, sive materia sive substantiali qualitate, quod idem est in contractibus, sive in pretio cet. Über quantitas, qualitas, Auflösung; dolus; lex commissaria; actiones stricti juris und bonae fidei; actio venditi, emti; traditio, interesse bis 127[a] Mitte.

Als bemerkenswerth hebe ich hervor die Beispiele:

„si pretium in *media quadragesima* non sit numeratum" fol. 125[a].

Nachdem er die lex commissaria und pactum adiectionis in die factum beim Kauf und Pfand besprochen, fährt er fort:

„quamvis tamen hodie usus aliter habeat pactum adiectionis in diem factae etiam venditionem; ut, si vendam alicui librum meum hoc pacto: ut si in libro eodem usque ad *pasca* conditionem meam meliorem facere, id est carius vendere possim, res sit inemta, certe, si interim carius vendere possim, licet etiam pretium numeratum fuerit et res tradita, prior emtio non tenet“.

„Ego non habui animum promittendi librum meum *magistro W.*, sed ipse duxit me in domum suam et inebriavit me, ut sic tandem deceptus promitterem ei librum.“

Auf fol. 127 fährt er fort:

„Sunt autem quaedam actiones quasi annexae et appenditiae praemissis actionis (-ibus) venditi et emti, quae dicuntur *aedilitiae*, de quibus consequenter dicendum est. Primo videamus, quod (quot) sunt huiusmodi actiones et quare sic dicantur? secundo quibus dentur et contra quos? tertio pro quibus rebus dentur? quarto quibus de causis oriantur?

Sunt autem tres huiusmodi actiones: actio redebitoria, actio quanti minoris, actio in factum. Et nota, quod isti termini *actio* redebitoria et actio quanto minoris non sunt appellanti aliquarum actionum, sumuntur tamen ad appellandum actiones, sicut patebit ex dicendis, et est defectus in locutione. Subintelligitur enim semper *empti*, et est sensus actionis: redebitoria empti, similiter actionis quanto minoris: empti.

Dicuntur autem aedilitiae a curulibus edilibus. Curules ediles erant quidam magistratus Romae et dicebantur a *cura* et *edilibus*. Erat enim eorum officium, circuire civitatem et procurare, ne vel ruina vel incendio edium deformaretur status civitatis. Vel dicuntur curriles ediles a *curribus* et *edendo*. Ferebantur enim isti per civitates curribus et edebant, id est promulgabant, edicta ista: Si quis vendat brutum animal praestet esse et bibere, ut oportet. Similiter sive sit morbidum“ cet. bis 128ᵇ.

De locatione (das Rubrum ist ausgelassen). Contractui emtionis et venditionis recte continuatur contractus locationis et conductionis, quod etiam solo consensu contrahitur. Unde primo videndum est cet.

Locatio sic a magistris describitur: „L. est concessio personae vel alterius rei ad usum pro mercede constituta pecunia numerata“ cet. bis fol. 130ᵃ Mitte. Dann:

„His autem contractibus quidam contractus interiacet medius, qui *emphiteosis* dicitur, et ideo consequenter de eo dicendum est. E. quidam dicunt communem cum coemptione et venditione et locatione et conductione. Primo ergo“ cet. „Est autem emph. et enponema idem apud graecos“ cet. nach Cod. IV. 66. unter Berufung auf Zeno bis 131ᵃ drittletzte Zeile.

Daran schliessen sich sofort ohne Übergang folgende Formeln:

„Ego *Waltherus* conqueror vobis N. legato imperatoris de *Richardo*, qui iniuste fundum mihi detinet; vel qui pecuniam, quam ei mutuo dedi, persolvere non vult; vel qui rem, quam mihi vendiderit, tradere non vult; vel qui iniuriam mihi verbis intulit, vel facto aliquo, puto pulsando vel verberando, vel domum meam intrando. Quapropter vos ex parte dei omnipotentis et imperatoris rogo, ut de praedictis eum mihi iustitiam facere compellatis, vel de eo mihi iustitiam faciatis.

Ego W. recuso audientiam dne B. in causa profectitiae dotis, quia te suspectum habeo, quum te suspectum inimicum esse vel cognovi fuisse, et paratus sum arbitros eligere et iudicem ordinarium adire.“

„Ego W. iniuste condemnatus a te *H.*, iudice ordinario, a tua sententia appello, quia iniuste me condemnatum esse credo, et H. maioris iudicis audientiam imploro“.

Ego W. cognitor causae et litis, quae vertitur inter *Rich.* et N. causam ad vos imperatorem cum omnibus attestationibus et refutatoriis libellis partium dirigo, ut eam legitime terminetis.

Ego W. litigator acta a te *B.* iudice perfecta vel a tabellione tuo refuto, quum dicta testium in tali capitulo, vel confessionem, vel negationem meam vel adversarii in tali capitulo in ipsius actis non bene scriptis [-sisti].

Ego W. iudex super ea causa, quae movetur inter R. et N. prudentiam vestram consulo, quatinus mihi secundum quod vobis in causa ista iudicandum videtur rescribatis, ut fretus vestri et scripti praerogata iudicare possim. In nomine trini Dei. Vel sic: Sancti Spiritus assit nobis gratia.

Ego W. iudex delegatus a domino B., vel iudex sacri palati gloriosissimo imperatoris et cognitor litis, quae vertitur inter R. et H., auditis allegationibus utriusque partis et diligenter inspectis condemno *Richardo Hugonem*, si agitur in rem: in restitutionem fundi

vel fructuum, vel condemno Hugonem Richardo, si agitur personaliter, in centum nomine sortis et in decem nomine usurarum et in XX. nomine expensarum et in iudicio a victore H. factarum et per sacramentum eius mihi declaratum [-arum]. Vel sic: absolvo Rich. a petitione fundi vel centum facta ab Hugone.

Ego W. iudex ordinarius notum tibi facio Richarde, Hugonem quaerimoniam de te apud me exposuisse, quapropter te cito vel admoneo ad iudicem venire. Quoniam ego W. iudex te Richarde uno edicto vocatum non venisse cognovi, ideo secundo cito, et ut possim praecipio, quatinus ad iudicium adversario tuo H. responsurus venias. Quoniam ego W. te Rich. primo et secundo edicto citatum ad causam non venisse cognovi, eo propter tertium edictum peremptorium tibi mitto, in quo tibi notifico, me nunc amplius te non citaturum, immo allegationes praesentis auditurum et, prout iuris ordo exigit, pronunciaturum, vel sic sententiam laturum.

Quoniam ego W. scribo me accepisse mutuo X. a feneratore enim sub usuris semissibus, pro quibus obligaveram ei codicem meum, quo precario mihi concessit. Ego N. creditor profiteor, W. me [mihi] persolvisse X. pro quibus obligaverat mihi codicem, vel solvisse pretium, quod mihi debebat ex venditione a me sibi facta, vel tradidisse mihi, quod debebat ex promissione dotis, vel ex permutatione. Ego W. debitor profiteor, me solvisse N. X. quos ei nomine pensionis pro domitiana debebam. R. testis iurato se dicit interfuisse, ubi W. X. mutuo dedit H. vel ubi W. codicem commodavit.“ fol. 132ᵃ.

Unmittelbar darauf in derselben Zeile fährt er fort:

„Quia difficultas tota istius quaestionis circa praescriptiones attenditur, ideo hoc loco *de praescriptione* dicendum est. Primo quid praescriptio? quae a magistris sic describitur: Praescr. est exceptio ex tempore capiens quinquagesimam [soll offenbar heissen *substantiam* oder *essentiam*. Der Schreibfehler erklärt sich vielleicht daraus, dass der Abschreiber vergass, nach der Lehre von der Emphyteuse, wo von der quinquagesima die Rede ist, die Lehre de praescr. einzufügen und die Formeln, die offenbar an den Schluss gehören, einschob, vielleicht wegen Versetzung der Blätter], quae actioni in personam vel in rem immobilem opponitur. Exceptio in descriptione pro genere ponitur, quia omnis praescriptio est exceptio sed non convertitur. Quandoque tamen omnis fere exceptio dicitur

praescriptio. Quae vero sit in rem, quae in personam, in *summa legum* continetur, scilicet *in contractu* [tractatu?] *de actionibus*. In rem immobilem hoc ideo dicitur, quia in rebus mobilibus praescriptio locum non habet, sed usucapio, nisi in casu, ut, si quis rem mobilem non bona fide et in iusto titulo incipiat possidere, non prodest ei in tali casu, ut usucapiat spatio trium annorum, sed oportet, ut tueatur se praescriptione tricenaria. Praescriptionum aliae locum habent in rebus forensibus, id est saecularibus, aliae in ecclesiasticis. Ut illarum maiorem notitiam habeamus, quae in ecclesiasticis observantur, prius de forensibus dicamus, quarum aliae datae sunt favore possidentium, aliae odio petentium. Favore possidentium, ut illae, quae in XX. vel X. annorum, quae dantur illis, qui iusto titulo et bona fide possident et haec dicuntur longi temporis. Illae autem dantur odio petentium, quae dantur contra eos, qui sunt negligentes in custodia suarum rerum. Sunt autem digniores illae, quae dantur favore possidentium, quasi [quare] de his primo dicamus.

Primo videndum est, quae sint illae? II°. quae attendenda sint in illis? III°. quae personae praescribere valeant his praescriptionibus? IV^to contra quas personas uti possimus his praescriptionibus? V^to quae res praescribi possint? VI^to quo spatio finiantur istae praescriptiones? VII^to quis sit earum effectus?

Nota quia multae sunt species praescriptionum. Sunt autem aliae unius anni, aliae trium annorum, aliae quatuor, aliae X., aliae XX., aliae XXX., aliae XL., aliae centum annorum. Illae, quae sunt X. vel XX. dicuntur longi temporis, sed quae sunt XXX. et deinceps dicuntur perpetuae. Minores vero a numero annorum nomen accipiunt, tu dicatur praescriptio triennii vel quadrigennii. Illae ergo, quae sunt X. vel XX. annorum, sunt introductae favore possidentium. In his enim tantum rebus locum habent, quae possidentur iusto titulo et bona fide, ut postea patebit.

Sunt autem duo attendenda in his praescriptionibus: factum et ius facti et traditio rei et possessio continuata decennali et vicennali praescriptione. Nullus enim aliquam rem praescribere potest, ut [nisi] sit in eius possessione praecedente iusto titulo. Nota quod titulus hic dicitur initium sive causa possessionis, ubi titulus est emtionis, donationis, permutationis et aliorum, quibus res propriae in alterius dominium transferri possunt. Unde cum quaeritur, quo titulo possidet rem istam, talis est sensus: quod fuit initium possidendi? et respon-

det: ex emtione, et donatione, vel permutatione vel locatione et caetera. Bona autem fides vocatur hoc loco, quod ille, in cuius dominium res transfertur, credat illum, qui transfert, habere potestatem et ius alienandi rem illam. Quid autem si quis credat, se habere iustum titulum et non habet? Occupatio vacantis rei est iustus titulus. Certe non potest praescribere. Dicit enim lex, quod error falsae causae non parit usucapionem. Ubi error ille ex iusta causa eveniat, ut, si ego mittam procuratorem meum, ut emat mihi domum, et ipse alio modo quocunque adquirat domum, certe in tali casu, quamvis iustem titulum non habeam, sed quia puto, me habere errans causa rationabili possum praescribere domum, et iusta ignorantia excusat errorem. Unde dicit lex: in alieni facti ignorantia tolerabilis est error facti. Ideo dico, quia, si sit ignorantia iuris, non habet locum praescriptio; ut si quis vi expellatur ex domo sua et nullus intret vi, sed aliquis superveniens possideat domum illam et credens, quod domus illa non possit praescribi, cum possessor eius eiectus sit, cum tamen dicat lex: quia bene praescribi potest, domus illa, cum nullus intraverit vi, certe talis, cum ignoret ius, non praescribet, cum ignorantia iuris non sit ei licita. Interrumpitur autem possessio quandoque naturaliter, quandoque civiliter. Naturaliter quandoque, ut, si quis vi expellitur a possessione, vel quando captus ab hostibus non potest possidere corporaliter. Unde reversus non potest continuare tempus tempori, sed interim incipiet praescribere; in decennovali [decennali] ergo praescriptione et vicennali necessaria est continuatio possessionis tam in una persona quam in diversis. In diversis enim quandoque continuatur tempus tempori, ut, si quis iam per X. annos possedit domum aliquam, quam cepit praescribere vicennali praescriptione, et completo decennio eandem domum distrahat alteri, iam tempus venditoris prodiderit [proderit] emtori ita, quod, si ipse possideat eandem domum per aliquod [aliud] per decennium sine interruptione, certe iam complebitur vicennalis praescriptio, et ita tempus venditoris continuatur tempori emtoris. Similiter morte defuncti interrumpitur possessio naturaliter, continuatur autem tempus patris tempori haeredis, ut quando quis possederit rem aliquam bona fide et iusto titulo, et nondum sit in ipso completa praescriptio, certe haeres scilicet eo mortuo sive legitimus sive extraneus continuabit tempus suum tempori praecedenti et ita per ipsum continuatur possessio et complebitur praescriptio. Unde quia haeres, sive legitimus

ille qui iure consanguinitatis succedit; extraneus est ille qui ex testamento constituitur haeres. Si vero quis possideat rem aliquam bona fide et nullo titulo, referat quis haeres ei succedat; si enim suus haeres succedat nec continuabit tempus tempori, quia prius non currebat praescriptio decennalis vel vicennalis, nec incipiet praescribere aliquam istarum praescriptionum, cum iustus titulus defuerit praedecessori. Dicit enim lex: Vitia possessionum a maioribus inchoata perdurant et successorem suum culpa patris comitatur. Si vero succedat haeres extraneus cum ille iam habeat iustum titulum et bonam fidem, potest incipere praescribere decennali vel vicennali praescriptione et in hoc differt legitimus haeres ab extraneo. Si ergo [naturaliter] interrumpitur possessio. Civiliter autem interrumpitur, quando quis super re illa, quae iam praescribitur, movet iudici quaerimoniam, certe iam lite contestata interrupta est possessio civiliter, quamvis adhuc corporaliter possideatur. Similiter interrumpitur sine litis contestatione, quando ille praescribere [-bens] absens est, vel quando praepotens homo et facile conveniri non potest, vel quando infans est et sine tutore, vel quando furiosus est et caret procuratore, certe in his quatuor casibus quaerimonia deponenda est, vel coram praeside provinciae et *coram episcopo civitatis* vel *praeposito civitatis*, et ibi sine litis contestatione interrumpitur civiliter possessio. Si vero nullus istorum copia potest haberi, *assumatur tabellio civitatis* et *convocentur vicini* et eant ubi est domicilium illius, qui cepit praescribere et coram omnibus ille, qui vult interrumpere possessionem, protestatur ibi quae rimoniam suam, et tabellio superscribat et testetur, se interfuisse illi quaerimoniae et ista de facto dicta sufficiant.

Ius etiam necessarium est in his praescriptionibus, id est quae res non sit vitiosa et quae bona continuata, si quis sit tamen ex parte accipientis quam ex parte dantis. Res dicitur multis modis vitiosa: ut quae habetur per furtum et quae datur contra legem repetendam [repetundarum] sicut sunt illa, quae dantur iudicibus, ut corrumpant iudicia, vel testibus, ut perhibeant testimonia. Huiusmodi enim res secundum legem *Iulia*[m] iure repetuntur et praescribi, ut tempus huiusmodi praescriptionis (?). Similiter res sacrae et res civitatis communis utilitati deserviturae statutae, ut atrium, cimiterium et locus fori et locus macelli.

Istis praescriptionibus uti potest paterfamilias contra quemlibet, qui est sui iuris, etiam si infans unius dici, qui etiam mortuo

patre dicitur esse sui iuris. Datur etiam pupillo huiusmodi praescriptio, ita dico, si per tutorem ipsius inchoata fuit tempore tali, quo ipse pupillus animum habeat possidendi, id est circa decimum annum. Datur etiam filiofamilias, cui licet praescribere peculium. Peculium est patrimonium filiifamilias vel servi deducto inde, quod domino vel patri debetur, quod acquiritur in lege militia, quod in scolis regendis castrense vel quasi castrense. Datur etiam furioso, si ipse cepit praescribere ante furorem, id est antequam inciperet fuere.

Datur autem contra eum, qui habet tempus legitimum, id est XXV annos, contra minores enim non datur. Dicit lex, quia melius est iura intacta relinquere quam post vulneratam causam ad remedia confugere. Si quis autem absit necessitate vel iusta causa, quaeritur, si contra ipsum detur huiusmodi praescriptio. Quidam dicunt quia non datur contra tales; alii dicunt quia datur; sed post reditum restitui debent. Unde dicit lex: iuri consentaneum est, ut, si necessitate labitur, ei subveniatur. Si autem praescriptio partim completa est, inter praesentes ut VIII. annus, et contingat illum, contra quem datur, abesse per duos annos, dicemus, quod hic completa sit praescriptio decennalis? Hoc stare non posset, quia ista numquam completur inter absentes, immo tantum currit inter praesentes. Praesentes dicuntur hi, qui sua domicilia habent in eadem provincia, absentes, qui in diversis.

His praescriptionibus praescribi possunt res immobiles, ut praedia urbana et praedia rustica. Praedia urbana dicuntur aedificia facta ad usum [folgt eine Lücke; am Rande hat eine spätere Hand auch ein L (lacuna) zugeschrieben]. Praedia rustica dicuntur agri, vineae et aedificia facta ad usum colligendorum fructuum, ut horrea, granaria et caet. Effectus istarum praescriptionum est, ut his praescribens iure [eine Lücke, am Rande ein L] et etiam sin' modo, id est per vim, cadat a possessione rei, quam praescripserit iam, dabitur ei actio contra illum, qui est in possessione illius rei, quam praescribit. Secundum quosdam datur ei vendicatio directa, secundum alios rei vendicatio utilis.

„*Committunt etiam sacrilegium,*“ ubi istorum verborum sensum inveneris [dies Citat geht offenbar auf das also anfangende Dictum Gratiani ad c. 29. C. XVII. 9. 4.].

Istae autem praescriptiones in rebus ecclesiasticis locum non habent. Quidam tamen dicunt, quod praescriptio quadrigennii et usu-

capio in rebus ecclesiasticis locum habeant, quia hoc invenitur in quadam lege; *sed ei legi derogatum est per multa capitula decretorum* [vergl. causa XVI. 9. 3.].

Deinceps dicendum est de his praescriptionibus, quae introductae sunt odio petentium, sicut praescriptio XXX, XL annorum. Dicuntur autem odio petentium, quia datae sunt contra desides et neglectores sui iuris. Primo dicendum est de tricennali praescriptione, et contra quas personas haec currat, et quae res his praescriptionibus possint praescribi, et quis eius sit effectus. In hac praescr. consideranda est continuatio possessionis, nec in ea consideratur iustus titulus et bona fides. Datur autem haec praescr. tam minoribus quam maioribus, omni personae datur. Currit autem [contra] omnem personam, tam maiorum quam minorum, praeter pupillos, contra quos non currit haec praescr. Si maritus alienat dotem uxoris, non currit huiusmodi praescriptio contra uxorem nisi post mortem mariti. Effectus eius est, ut ille, qui praescribat, tutus sit hac exceptione. In hoc tamen differt a praedictis, quia, si cadat a possessione, non datur ei actio, nisi vi eiectus fuerit. Est autem praescriptio alia, quae uni actioni opponitur, hypothecaria scilicet, quae datar creditori contra debitorem ad repetendum pignus. Sed nonne huic actioni etiam opponitur praescriptio quadrigennii, ut, si fiscus possideat quiete rem alicui obligatam? Nonne etiam opponitur ei praescriptio decennalis vel vicennalis vel tricennalis, ut, si quis inter praesentes bona fide et iusto titulo, vel inter absentes mala fide et iniusto titulo sine interpellatione rem alicui obligatam possideat? Ita certe, quia praescriptio currit contra dominum, currit etiam contra debitorem si XL annorum praescriptione tantum dominus rei contra creditorem tutus erit et nulla alia et hanc ut possideat rem, quam pignori supposuit. Sed XXX. annorum praescriptio currit contra creditorem et opponitur certi condictioni, quae actio datur creditori ad pecuniam repetendam. Centum annorum praescriptio currit *contra Romanam ecclesiam* et contra fiscum in rebus suis, in vacantibus autem contra fiscum currit praescriptio quadrigennii.

Sunt autem ad hoc aliae praescriptiones, quae, quia non pertinent ad praedictam quaestionem, ideo ad praesens eas ommittimus. Est enim p. unius diei, quae opponitur illi, qui prima die una voce appellare potuit et si taceat prima die postea scripto appellabit et cum sollemnitate. Est etiam p. X. dierum, quae oppo-

nitur alicui, qui infra X dies appellare potuit et si sileat per X dies amplius ius appellandi, non habet; *sed de his nihil ad praesentem quaestionem in rebus ecclesiasticis,* ut sic deinde locum habent. Sed maiorem distinctionem habent praescriptiones autem XXX. et XL. et centum annorum [tam] in rebus ecclesiasticis quam in rebus privatis. Hic enim exigitur bona fides a principio possessionis usque ad finem, etiam in aliis nec bona fides nec iustus titulus. Nota tamen, quod dioecesis dicitur limitata, et quia est distincta limitibus, vel quia est sita in limite duorum episcopatuum. Non potest praescribi, aliae possunt praescribi. De his sufficienter ibi habes.

His omnibus praelibatis quae inveniuntur colligas diligenter ea quae ibi dicuntur et quaestioni praesenti satis facere poteris. Quod praescriptio malae fidei locum habeat in ecclesiasticis, probatur auctoritatibus XVI. C. q. IIII. et aliis multis, quae astruuntur, quod omnis possessio tollitur XXX. praescriptione distinguentes inter malae fidei et bonae fidei praescriptionem. Cum istae praescriptiones introductae sint ad odium et penam ius suum negligentium, canones autem acrius quam leges puniant negligentiam, ut habes II. q. V. *consuluisti* et C. XI. *capitulo ultimo* et *causa praedicta* XVI. c. *placuit* [c. 20. C. II. 9. 5., c. 110. C. XI. 9. 3., c. 15. C. XVI. 9. 3.], videntur habere locum in ecclesiasticis. Item si pater familias filiam suam velari viderit et siluerit per annum, postea eam revocare non potest, ut sit XX. 9. 2. *puella* [c. 2. C. XX. 9. 2.]. Item si quis viderit, servum suum tonsurari in monasterio, adversus eum, qui praescribitur XXX. annis, nulla est admittenda reposcendi actio, ut C. XVI. 9. III. *Quicumque episcopus* [cap. 4.]. Effectu bonae fidei id est dominium secundum *Martinum,* vel retentione secundum *Bulgarum,* auctoritate canonum et legum et praescriptionum sortiatur praescribens auctoritas canonum et legum et praescriptionum erit ei loco bonae fidei. Item simoniace possessa per XXX. annos *Urbanus* papa possessoribus firmat ob ignominiam episcoporum saepius ea vendentium [c. 4. C. I. 9. 3.]. Item, sicut actus canonum, ecclesiae simoniace possessae quibusdam, cum omnino dimiserunt, restituuntur licite. Quod autem dicitur in illo capitulo *placuit* [c. 15. C. XVI, 9. 3.], dicunt, quod non est ita praescriptio malae fidei ex quo is, qui sic aliquos lucratus est, non alienos sed tanquam suos possidet: posset dici, quod licet favore fidei christianae in hoc casu posset concedi, non tamen ideo generaliter est admittenda praescriptio

malae fidei in rebus ecclesiasticis. Quod autem obiicitur de servo et puella non obviat: illa enim statuta sunt favore religionis. Quod praescriptio malae fidei non habet locum in rebus ecclesiasticis, sic etiam probari potest: in iure naturali habetur, quod tibi non vis, alii ne feceris; cum ergo ecclesia nolit, aliquem res suas possidere, nec ipsa debet rem alterius velle possidere. Dicit *Augustinus*: „tamdiu quisque bonae fidei possessor dicitur, quamdiu ignorat rem alienam; cum vero sciverit, rem esse alienam et ab ea non recesserit, tum iniustus vocabitur", ut C. XXXIIII. capite *si virgo* [c. 5.]. Aperte hic dicit Augustinus, quod malae fidei possessor iniuste possideat. Item dicit Augustinus: Si peccatum est, occulte auferre multo maioris poenae est visibiliter eripere [c. 13. C. XIV. 9. 5.]." Sed praescribentes dum rem alienam praescribunt fructus eius percipiunt et non suos, quia nondum res eorum est, quia dum res aliqua ab aliquo praescribitur sua non est. Illi ergo, qui mala fide praescribunt, furtum vel rapinam committunt, quod non licet ecclesiae, quia hoc punire debet. Item Augustinus: „Si res aliena non redditur, non agitur poenitentia sed simulatur, et non remittitur peccatum nisi restituatur ablatum" [c. 1. C. XIV. 9. 6.]. Si ergo ecclesia vel monasterium rem aliquam praescribit, cum in praescribendo fructus alienos percipiat, non potest agere poenitentiam, nisi restituat ablatum. Non enim legitur, quia diuturnitas temporis sine poenitentia deleat peccatum: quanto enim diutius in peccato manet, tanto plus peccat, et ita ecclesia praescribit malae fidei videtur committere morum peccatum. De hoc habemus in C. XIIII. 9. ultima cap. *poenale* et cap. *si res est aliena* [c. 13. 9. 5. und c. 1. 9. 6.]. Hic taliter astruentibus obiicitur: quod praescriptio XL annorum omnem tollit actionem, quo iure ergo ille, cuius res praescripta est, repetit rem suam? *Ipsi dicunt quod officio boni iudicis. Et haec pars ecclesiasticae perfectioni magis consonare videtur.* Explicit." Auf fol. 136[a] neunzehnte Zeile.

§. 3.

Einheit des Werkes.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass das Werk ein einheitliches ist, und demselben Verfasser angehört. Beweis dafür sind einmal die Übergänge und Anknüpfungen bei den drei Theilen, sodann die

gleiche Art der Behandlung in Sprache und Darstellung, endlich das Citat im Beginne des Tractates *de praescriptione*, wo er für die Unterscheidung der Klagen auf die „*summa legum*, scilicet in tractatu *de actionibus*“ verweist, worin jener Punkt in der That auch erörtert wird. Dies Argument duldet keinen Widerspruch. Auch geht es wohl noch daraus hervor, dass in diesem Tractate *de actionibus* bei jeder Klage ihre Zeitdauer angegeben wird, ohne dass eine Erklärung dafür steht, was dies zu bedeuten habe, somit in der That eine Abhandlung über die Präscription zu erwarten stand.

Ist aber das Werk, wie es vorliegt, abgeschlossen, oder selbst nur Theil eines grösseren? Mir scheint das Letztere sicher. Dabei lege ich kein Gewicht darauf, dass jede Vorrede oder Einleitung fehlt, weil dies zufällig sein kann und sicher die Handschrift nur Copie ist, wie die offenbaren Fehler etc. zeigen. Ich schliesse einmal aus dem so eben angeführten Citate. Eine *Summa legum* ist offenbar eine Darstellung des römischen Rechts. Denn dass unter *lex* stets dies verstanden wird, ist unzweifelhaft, weil sonst nie anders das römische Recht, insbesondere die Pandekten, angeführt wird, das canonische aber stets mit dem Ausdrucke *canones* entgegengesetzt wird. Die vorliegenden Tractate können kaum *summa legum* genannt werden. Wenn er nun geradezu aus der *summa legum* einen besonderen Tractat citirt, so ist obiger Schluss wohl gerechtfertigt. Zu diesem äusseren Grunde tritt ein innerer. Unzweifelhaft ist beabsichtigt, das Civilrecht darzustellen, soweit dies für kirchliche Zwecke, für den iudex ecclesiasticus nöthig erschien. Dies geht einmal hervor aus directen Erklärungen, besonders im letzten Abschnitte, sodann aus der steten Hervorhebung der Abweichungen des canonischen Rechts, endlich auch daraus, dass es dem Verfasser augenscheinlich nicht um eine vollständige Darstellung des römischen Rechts zu thun ist, sondern seine Absicht dahin geht: alle jene Punkte darzustellen, welche für den Gebrauch der Kirche in Betracht kommen. Er will offenbar dem Clerus eine für ihn genügende und in soweit erschöpfende Darstellung des römischen Rechts bieten. Hierzu reichte aber das Vorliegende nicht aus. Mir scheint auch, dass der Eingang des ersten Tractats selbst auf eine Fortsetzung schliessen lässt.

§. 4.
Quellen des Werkes.

Dass die Arbeit auf Grund der Quellen gemacht ist, lehrt der erste Blick. Für das römische Recht sind die Pandekten, der Codex und die Novellen (Authenticum) augenscheinlich benutzt. Da es mir nicht um eine Edition zu thun ist, habe ich unterlassen, zu jedem Punkte die Quelle zu citiren. Den letzten Tractat hingegen habe ich ganz mitgetheilt, weil dadurch möglich ist, zu beurtheilen, ob der Verfasser des Rogerius Schrift „Compendium sive summa de praescriptionibus" (ich bediene mich der Ausg. Mogunt. Anno M. D. XXX. 8°. Vgl. Savigny, Gesch. d. röm. Rechts im MA. 2. Aufl. s. 221 fg.) benutzt habe. Dies scheint mir nun nicht der Fall zu sein. Denn die Anordnung ist eine ganz andere und augenscheinlich selbstständige, entspricht dem Systeme, welches durch die ganze Arbeit geht. Auch hat schon Gratian in den Dictis besonders zur Causa XVI. manche Erörterung, die sich bei Rogerius findet. Sodann konnte überhaupt jeder Passus aus den Pandekten, bez. Codex und dem Dekrete entnommen werden. Dass sich der Verfasser auch an letzteres nicht sklavisch gehalten hat, ist sofort ersichtlich. Ob der Verfasser die verschiedenen Meinungen der Juristen, welche er an mehreren Stellen anführt, aus einer der Controversensammlungen entnommen habe (vergl. G. Hänel, Dissensiones Dominorum cet. Lips. 1834. 8°. v. Savigny. V. S. 245 ff. und öfter), ist kaum festzustellen, da er nur einmal Namen citirt (den Bulgarus und Martinus zur Lehre von dem effectus der bona fides bei der Präscription, und dies in einer Weise, dass sich nicht behaupten lässt, er habe etwa die ältere Sammlung oder des Rogerius Werk vor Augen gehabt). Von der Schrift des Placentinus de varietate actionum (ich benutze die eben citirte Ausgabe Mogunt. 1530. Vgl. v. Savigny. IV. S. 259 ff.) hat der Verfasser ebensowenig Kenntniss gehabt; wenigstens habe ich trotz genauer Vergleichung keine Stelle eruirt, welche die gegentheilige Behauptung auch nur wahrscheinlich machte.

Von den bekannten Schriften über den Process kann nur Bulgarus (in Anecdota, quae processum civilem spectant. ed. Agathon Wunderlich. Gott. 1841. pag. 13 sqq.), Pillius (Pilii, Tancredi,

Gratiae libri de iudiciorum ordine. edid. Frid. Bergmann. Gott. 1842, 4°. pag. 3 sqq.), Otto (ich benutze die Ausgabe: „Summa Othonis Senonensis de interdictis u. s. w. Accessit praeterea u. s. w. Moguntiae excudebat Ivo Schoeffer. Cum gratia et privilegio imperiali. Am Ende: Mog. excudebat Ivo Schoeffer mense Augusto anno a Christo nato M. D. XXXVI. Der Process daselbst von pag. 130 an) in Betracht kommen, weil die übrigen aus den später anzuführenden Gründen ausser Ansatz bleiben. Ich habe trotz genauer Vergleichung keine Stelle bemerkt, welche aus einem der drei direct hergenommen sein müsste. Selbst in der Reihenfolge ist mit Pillius und Otto nur eine so entfernte Ähnlichkeit, dass diese gar nichts beweist, zumal die gewählte Ordnung eine ganz natürliche, sich an den Gang des Processes anschliessende ist. Immerhin lässt sich aber annehmen, dass der Verfasser Schriften von Legisten vor Augen gehabt hat, da er wohl kaum unmittelbar selbstständig aus den Quellen schöpfte; nur kann man nicht gut sagen, welche Schrift er gerade benutzte.

Rücksichtlich der canonistischen Literatur ist dies ebenso schwer festzustellen. Dass er sich an Gratian hält, ergibt die oberflächlichste Betrachtung. Aber auch diesem gegenüber ist er selbstständig, in Gleichem konnte er aus Gratian bei weitem — ganz abgesehen vom tract. de actionibus, für dessen Object er im Decret fast gar kein Material vorfand — nicht Alles entnehmen. Ein Blick z. B. in Gratians Darstellung über litis cont. sententia und appellatio in C. II. 9. 6. u. a. zeigt, dass unser Werk weit über Gratians Stoff hinausgeht. Von den ältern Glossatoren habe ich die Summe des Johannes Faventinus (nach dem Codex 655. der Klosterneuburger Stiftsbibliothek aus dem XIII. Jahrhunderte) verglichen. Diese hat besonders zu C. II. 9. 6. über die Appellation (fol. 63ᵇ ff. der Handschrift) und zu C. XVI. 9. 3. über Präscription (fol. 104 der Handschrift) eine ganz ähnliche Erörterung, ohne dass sich aber ein irgend sicherer Schluss darauf machen liesse, dass unsere Schrift die Summa benutzt habe, während das Umgekehrte mir fast scheint, es sei denn eine beiden gemeinsame Quelle vorhanden.

§. 4.
Zeit und Ort der Abfassung. Zweck und Verfasser des Werkes.

Für unzweifelhaft halte ich: 1. Der Verfasser ist Canonist. 2. Zweck ist ein kurzes Lehrbuch des römischen Rechtes für den Gebrauch des Clerus. 3. Das Werk ist in Frankreich oder sicher von einem Franzosen gemacht.

Dass der Verfasser Canonist war, schliesse ich aus folgenden Gründen: *a)* Dem Zwecke, wie er ausgesprochen vorliegt; *b)* die Art, wie im Titel *de appell.* die Civilisten citirt werden („Dissentiunt tamen *legistae*"), kann nur bei einem Canonisten in jener Zeit vorkommen; *c)* der Gebrauch kirchlicher Zeiten in einer Processformel lässt sich kaum bei einem Civilisten voraussetzen (*„media quadragesima", „ad pasca", „quasimodogeniti"* in der Appellation); *d)* die oben mitgetheilte [auf die von Gratian in c. 16. C. XVI. 9. 3. angeführte Auth. *quas actiones* bezügliche] Stelle: „ei legi *derogatum* est per multa capitula decretorum" kann schwerlich ein Legist geschrieben haben. Ein solcher hätte den Gegensatz der *canones* hervorgehoben, wie z. B. Otto de ordine iudiciario. cap. XI. sagt: „licet secundum canones contrarium videatur obtentum", oder Pillius de ord. iud., de testibus §. 8. „verumtamen in causis ecclesiasticis nemo testis ex ordine compellitur". Bei den Canonisten hingegen findet sich constant die Ansicht, dass die weltlichen Gesetze nur durch päpstliche Bestätigung für die Kirche gelten. Vgl. die von Maassen, Beiträge zur Gesch. der jur. Liter. des Mittelalters. Wien 1857, S. 80, mitgetheilte Stelle des Huguccio. Petrus Blesensis Specul. jur. can. ed. F. A. Reimarus. Berol. 1837. c. XVI. pag. 40, hat eine förmliche Theorie über dies Verhältniss aufgestellt. Bei demselben findet sich auch pag. 27 der Gegensatz der Legisten also angegeben: „sed quia in hoc discrepant iudicia legistarum, hoc eorum arbitrio relinquamus". *e)* Die Schlussstelle des Werkes ist geradezu im Munde eines Civilisten unmöglich. Eine Klage gibts nicht. Nun soll ein Civilist sagen: Die kirchliche Vollkommenheit fordert das officium judicis. Das ist undenkbar.

Die Abfassung für den Gebrauch des Clerus ergibt sich wohl unschwer aus dem Werke. *a)* Die Hervorhebung des

kirchlichen Rechts zeugt dafür. Man sehe die Capitel de edendo, in ius vocando, de testibus, de appellatione, de praescriptione, wo er geradezu als Zweck der Darstellung der „praescriptiones *forenses*“ den angibt: „ut illarum maiorem notitiam habeamus, quae in ecclesiasticis observantur“. *b)* Ganz besonders aber spricht dafür, dass die römischen Gesetze entweder gar nicht oder nur ganz allgemein als „lex“ citirt werden. Dies lässt sich, wenn man die Werke jener Zeit über Process, die Schrift des Placentin de actionibus, des Rogerius u. s. w. vergleicht, nur dadurch erklären, dass Leser vorausgesetzt werden, denen die Quellen nicht zu Gebote standen, oder bei denen keine civilistische Bildung vorauszusetzen war. Umgekehrt citirt er das Decret dort, wo er bei der Präscription auf den Standpunkt der Kirche genauer eingeht. *c)* Die ganze Erörterung am Schlusse hat nur für die Kirche Werth und kann kaum bei einem Laien jener Zeit gedacht werden, weil sie durch den klaren Wortlaut des Civilrechts und durch den damaligen Mangel einer positiven conträren Satzung des Kirchenrechts ausgeschlossen ist, mithin fast nur für das forum internum Werth hat.

Für die Abfassung in Frankreich oder durch einen Franzosen sprechen *a)* die Formeln. Die im Titel *de commodato* gebrauchte ist so charakteristisch, dass sie sich wohl nur begreifen lässt, wenn in Frankreich, geradezu in Paris, ein Werk gemacht ist. Gerade so verhält es sich mit der im Titel *de stipulatione.* Wie ein Italiener, oder Jemand in Italien auf diese Beispiele hätte fallen sollen, ist kaum begreiflich. Man könnte freilich annehmen, der Verfasser habe sie abgeschrieben. Aber es werden in allen Formularen immer dieselben Personen genannt. Dadurch ist wohl evident, dass, wer das Werk gemacht, auch die Formeln gemacht habe. Hierzu kommt, dass die oben hervorgehobenen sich ganz im Contexte des Werkes befinden, nicht blos in dem Anhange von Formeln, überall aber dieselben Namen wiederkehren. *b)* Die Namen in den Formeln, wovon sogleich die Rede ist.

Was die Zeit der Abfassung betrifft, so folgt aus dem Gebrauche des Decrets von selbst, dass das Werk nach 1150 entstanden ist. Auch darf man nach der Art, wie Bulgarus und Martinus citirt werden, annehmen, dass es nach deren Tode gemacht ist.

Aus der einen Formel scheint hervor zu gehen, dass sie einen Krieg in der Normandie, also eine Zeit voraussetzt, wo diese zu

England gehörte. Nach dem Chronicon S. Petri Vivi (bei d'Achéry Spicilegium. Edit. Paris. 1681. 4°. T. II. p. 778) ad a. 1167 entstand in diesem Jahre „discordia inter regem Francorum et Anglorum"; das Chronicon s. Dionysii (daselbst p. 811) sagt ad a. 1173 „Guerra inter Reges Francorum et Anglorum". Um die Zeit von 1150—1180 finden sich Männer das Namens Walterus (z. B. Walterus, Prior von St. Victor bei *Bulaeus*, Hist. universitatis Paris. Paris 1675. fol. II. pag. 629 sq. 741 sq.), Hugo (dass. pag. 749) und Richardus (dass. pag. 770 und öfter) gleichzeitig als Lehrer, beziehungsweise als gewesene Lehrer in Paris oder doch in der Nähe. Dass der Verfasser mit diesen Namen ihm nahestehende Männer und auch Collegen bezeichne, scheint mir aus der Art der Beispiele und besonders aus dem wiederholten Gebrauche von Büchern als Object eines Rechtsgeschäftes sattsam zu folgen.

So dürfte die Vermuthung nicht ungerechtfertigt erscheinen, das Werk habe einen in Paris lehrenden Theologen oder Canonisten zum Verfasser und falle in die Zeit zwischen 1160 bis 1180. Ohne Gewicht darauf zu legen, will ich nicht unterlassen, hervorzuheben, dass das oben in dem Titel *de errore* mitgetheilte Beispiel („quamvis tamen hodie usus" eet.) einen Fall behandelt, der grosse Ähnlichkeit mit jenem hat, dessen Petrus Blesensis in Epist. 71. an Ernaldus Blesensis erwähnt (vergl. Bulaeus. l. c. p. 731, Savigny, Gesch. IV. S. 436). Wohl handelt es sich bei Petrus nicht um ein „pactum adiectionis"; aber dass vielleicht Ernaldus von diesem Vorgange hätte Veranlassung nehmen können, seinen Fall zu ersinnen, ist ganz gut denkbar. Von diesem Ernaldus rühmt Petrus grosse civilistische Kenntniss. Es ist selbstredend unmöglich, aus dem Vorliegenden auch nur eine Vermuthung über die Person des Verfassers zu haben. Dass das Werk nicht jünger sei, als angegeben, scheint mir aus dem gänzlichen Mangel jeder Rücksichtnahme auf nachgratianische Decretalen hervorzugehen. — Pillius und auch Otto nehmen wiederholt auf solche Rücksicht. Es genügt wohl einzelne Punkte herauszuheben, welche zeigen, dass unmöglich der Verfasser die Compilatio I. oder eine der nach dem Dekrete gemachten, dieser vorausgehenden Decretalensammlungen gekannt hat (vergl. mein Lehrbuch. 2. Aufl. Seite 27). Im Titel ***ad quid fit editio*** heisst es: „ut sciat, ***qua specie actionis*** eum convenire velit, utrum actione ex emto" u. s. w. Alexander III.

hat dies aber ausdrücklich aufgehoben im Decretale „Cum dilecti“ (c. 6. X. de jud. II. 1. vergl. die Noten dazu bei Richter in edit. Corp. iur. can.).

Ebenso hat er c. 15. x. de test. et attest. II. 20. von Alex. III. nicht gekannt, weil er sonst die Frage „quoties producendi sint testes“ bestimmt gelöst hätte. Die Frage: ob die Zeugen zur Ablegung des Zeugnisses gezwungen werden können? beantwortet er nur durch den Hinweis auf die „leges“ und „decreta“. Und doch sind die in c. 1. sqq. X. de test. cog. II. 21 aufgenommenen Satzungen ganz präcis. Auf eine nicht aufgenommene Decretale Alexanders hat Pillius §. 8 (edid. cit. p. 65 am Ende) und Otto a. a. O. Bezug genommen, letzterer auch noch auf eine von Lucius. Hätte der Verfasser die in c. 5. x. de praescript. II. 26. übergegangene Decretale Alexanders III. gekannt, so würde er sich schwerlich damit geplagt haben, wie er gethan, zu deduciren, ob der Geist des canonischen Rechts eine praescriptio malae fidei zulasse. Auch lässt sich wohl annehmen, dass der Verfasser, wenn er die Compilatio prima des Bernhard von Pavia gekannt hätte, einzelne auf das Privatrecht bezügliche, in die Decretalen Gregors IX. übergegangene Sätze berücksichtigt hätte, z. B. c. 1. x. III. 16., c. 3. X. III. 17. u. a.

§. 6.

Bedeutung des Werkes.

Die bisher bekannten Schriften, welche von Canonisten gemacht sind, stellen das römische Recht nur insoweit dar, als sie entweder eigene Sammlungen von Quellenstellen darbieten oder dasselbe in Canonensammlungen aufnehmen (vgl. über die verschiedenen Formen Maassen: Über eine Lex Romana canonice compta. Wien 1860, und Bobienser Excerpte des römischen Rechts. Wien 1860. Sitzber. der hist.-phil. Classe der kais. Akad. Bd. XXXV. und XLVI.). Mit Gratians Decret und dessen Reception war der letzte Schritt in dieser Hinsicht geschehen. Das Kirchenrecht, wie es sich insbesondere im XII. Jahrhundert entwickelt hatte, war ohne Kenntniss des römischen nicht zu verstehen. Es genügte dazu auch nicht, was sich in den Gratianischen Erörterungen im Decrete vorfand. Wir begreifen daher, dass viele Geistliche nach Bologna gingen, wie dies

von Vacarius, Petrus Blesensis, Stephanus Tornacensis u. A. bekannt ist.

Die grosse Menge der Geistlichen konnte sich damit nicht helfen, zumal in Frankreich, auf dessen Hauptuniversität Paris das römische Recht nicht gelehrt wurde. Es liegt demnach meines Erachtens in dem Werke, von welchem durch diesen Codex wohl nur ein Theil bekannt geworden ist, ein für die neue Entwicklung des Kirchenrechtes ganz passender Versuch vor: die Kenntniss des römischen Rechts für den Clerus zu vermitteln. Ist diese meine Ansicht richtig, so bildet die Schrift in der Entwicklung der Literatur des canonischen Rechts eine sehr interessante Erscheinung und beweist den frühen Betrieb des römischen Rechts in Frankreich.

Aber auch, wenn meine Annahme über den Zweck und den Verfasser, beziehungsweise den Entstehungsort nicht stichhältig wäre, bleibt der Werth der Arbeit derselbe. Sie bietet uns in jedem Falle eine der ältesten uns überlieferten oder wenigstens bekannten theoretischen Darstellungen des römischen Rechts aus der Glossatorenzeit dar. Was sie auszeichnet, das ist die Verbindung des formellen (Process-) und materiellen Rechts in einer und derselben Schrift und in einem Umfange, wie dies bei keiner der aus dem 12. Jahrhunderte bisher bekannten der Fall ist. Somit hat das Werk auch für die Literaturgeschichte des römischen Rechts einen selbstständigen Werth.

Ich habe dem Werke jenen Namen beigelegt, den ihm der Verfasser gibt. Hoffentlich wird mir daraus kein Vorwurf gemacht werden.

Ein Wort sei mir schliesslich vergönnt über die Unvollständigkeit der Arbeit. Meine Absicht war anfänglich auf eine Ausgabe gerichtet, welche selbstverständlich eine allseitige Behandlung des Textes erfordert hätte. Dies ist mir wegen dringender anderweitiger Arbeiten nicht möglich. Ich glaube deshalb der Wissenschaft einen Dienst erwiesen zu haben durch die Bekanntmachung. Da ich eben jetzt und noch auf Monate lang die zum Abschreiben nöthige Zeit nicht habe, ebensowenig aber Jemanden zur Disposition habe, welchem ich dies überlassen könnte, findet sich vielleicht ein Anderer bewogen, das Werk zu bearbeiten und herauszugeben. Für meinen Zweck musste genügen, soviel mitzutheilen als nöthig war, um den Werth und Charakter der Schrift beurtheilen zu können.

Nachrichten von den alten Bewohnern des heutigen Corea.

Von dem wirkl. Mitgliede Dr. A. Pfizmaier.

Der in Europa allgemein übliche Name Corea stammt von Kao-li, dem Namen des grössten und seiner Zeit in Gesittung am meisten vorgeschrittenen Reiches der genannten Halbinsel. Dasselbe heisst vollständig Kao-keu-li, d. i. Keu-li von Kao, wobei Kao der Name eines Geschlechtes, das bis gegen das Ende des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung in dem Lande die höchsten Würden bekleidete. Das Land heisst daher auch einfach Keu-li.

Ausserdem wird die Halbinsel sehr häufig durch den Namen Tschao-sien bezeichnet. Tschao-sien ist jedoch ein Reich, welches nicht auf der Halbinsel, sondern nordwestlich von derselben gelegen, durch seine Verbindungen mit China schon in den älteren Zeiten bekannt, später durch Han erobert wurde, ein Ereigniss, dessen ausführliche Schilderung in der von dem Verfasser gelieferten Abhandlung: „Die Eroberung der beiden Yue und des Landes Tschao-sien durch Han" enthalten ist.

Die Halbinsel bestand in den ältesten Zeiten aus einer Menge kleiner Reiche, deren Bewohner in Sitte und Sprache sich oft wesentlich von einander unterschieden. Unter diesen Reichen vereinigten sich einige in Folge von Eroberung zu grösseren, bei anderen hatten schon ursprünglich mehrere in einem Bunde zusammentretende Volksstämme ein gemeinschaftliches Reich gebildet. Noch andere, unter ihnen Kao- keu-li, entstanden durch Lostrennung von dem Mutterlande. Sämmtliche Reiche wurden wenige Jahrhunderte

nach Han dem Mittellande, mit welchem sie nicht selten in Kämpfe verwickelt wurden, tributpflichtig.

Die in dieser Abhandlung verzeichneten Nachrichten von den ältesten Bewohnern des heutigen Corea wurden in der grossen wissenschaftlichen Encyclopädie *Tai-ping-yü-lan*, einem zu den Zeiten des Hauses Sung, in dem achten Jahre des Zeitraumes Tai-ping-hing-kue (985 n. Chr.) erschienenen Werke, aufgefunden. Die Nachrichten selbst reichen bis gegen das Ende des achten Jahrhunderts n. Chr. Dieselben beziehen sich auf die Sitten, die Gewohnheiten, die Verfassung und die Geschichte der alten coreanischen Völkerschaften und Reiche.

Die Hauptreiche, deren jedes der Gegenstand eines besonderen Abschnittes ist, sind Tschao-sien, Wei-mĭ, die drei Hân (Ma-hân, Schin-hân, Pien-hân), Pe-tsi, Fu-yü, Sin-lo, Kao-keu-li, Teu-mŏ-liü, Wŏ-tsiü, Sŭ-schin und We-ke. Unter diesen liegen Tschao-sien, Sŭ-schin und We-ke schon im Norden der Halbinsel.

Das Land Tschao-sien.

In den grossen Überlieferungen zu dem Buche der Schang [1]) heisst es:

Als König Wu das Haus Yin überwand, ward Khi-tse durch den Fürstensohn Lŏ-fu, einen Sohn des Königs Tsch'heu, aus dem Gefängnisse befreit. Khi-tse wollte nicht dem Hause Tscheu seine Freiheit verdanken und floh in das Land Tschao-sien, welches die spätere Provinz Lŏ-lang. Als König Wu dies hörte, belehnte er Khi-tse mit Tschao-sien. Der neue Lehenträger konnte jetzt nicht anders als zu Tscheu in das Verhältniss eines Dieners treten und erschien daher im zwölften Jahre des Königs Wu an dem Hofe.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Yuen-fung (108 v. Chr.) wurde Tschao-sien durch Han erobert und aus dessen Gebiete die vier Provinzen: Tsching-fan, Lin-tschün, Lŏ-lang und Yuen-tu gebildet. Dieses Ereigniss wurde in der Abhandlung: „Die Eroberung der beiden Yue und des Landes Tschao-sien durch Han“ ausführlich dargestellt

[1]) Schang-schu-ta-tschuen.

und die bezügliche Erzählung wird aus diesem Grunde hier nicht wiederholt.

In dem erdbeschreibenden Theile des Buches der Han wird gesagt:

Yuen-tu und Lŏ-lang wurden zur Zeit des Kaisers Wu zuerst hergestellt. Deren Bewohner sind Fremdländer von Tschao-sien, Wei-mĭ und Keu-li. Bei dem Verfalle des Hauses Yin entfernte sich Khi-tse und begab sich nach Tschao-sien, wo er die Bewohner mit Gebräuchen und Sitte, Ackerbau, Seidenzucht und Weberei bekannt machte und Lŏ-yang gründete.

In den Fällen, wo das Volk von Tschao-sien den acht Verboten [1]) zuwider handelte, wurde der Mord unmittelbar durch den Tod gesühnt. Die körperliche Verletzung wurde durch Getreide gesühnt. Wenn ein Mann einen Diebstahl beging, so wurde er der Sclave des beschädigten Hauses. War es ein Weib, so wurde sie die Sclavin. Unter diesen zählte man fünfzig Myriaden Menschen, welche sich loskaufen wollten. Dieselben wurden zwar losgesprochen, aber dessen ungeachtet pflegte sich das Volk ihrer zu schämen und sie konnten es nicht dahin bringen, dass mit ihnen Verbindungen durch Heirat eingegangen wurden. Dies hatte zu Folge, dass unter dem Volke gar keine Diebstähle begangen wurden und es war nicht üblich, Thore und Thüren zu schliessen. Ebenso waren die Weiber aufrichtig, treu und von untadelhaftem Lebenswandel.

Das Volk nahm auf den Feldern Speise und Trank zu sich und bediente sich dabei der Esskörbe von Bambusrohr [2]). Die Städte waren von etwas unbestimmter Lage und leicht aufzulassen. Die Angestellten von Han und die Kaufleute der inneren Provinzen bedienten sich, indess sie umherzogen, beim Speisen der Becher und anderer Geräthschaften.

Die neuen Provinzen erhielten ihre ersten Angestellten aus der Provinz Liao-tung. Als diese Angestellten sahen, dass dem Volke das Verschliessen und Aufbewahren unbekannt war, verübten sie,

---

[1]) Es heisst, dass es eigentlich vier Verbote gebe, wobei die hier gemeinten vier weiteren Verbote unbekannt seien.

[2]) Diese Körbe *(pien-teu)* dienten in China zur Aufbewahrung verschiedenartiger Speisen und wurden auch als Opfergeräthe gebraucht.

sowie die umherziehenden Kaufleute in der Nacht Diebstähle. Die Sitten wurden nach und nach immer schlechter. Gegenwärtig sind die Übertretungen der Verbote und die Übergriffe so häufig, dass sie gegen mehr als sechzig Abschnitte des Gesetzes verstossen. Was schätzbar ist, sind die Umgestaltungen durch Menschlichkeit und Weisheit.

Übrigens ist das Klima der östlichen Fremdländer mild und angenehm, wodurch es sich von demjenigen der Länder ausserhalb der drei übrigen Weltgegenden unterscheidet. Desswegen bedauerte Khung-tse, dass auf dem Wege nicht gewandelt wird. Er bestieg ein Floss und schwamm zu dem Meere, indem er bei den neun Fremdländern wohnen wollte.

Das Reich Wei-mĭ.

In den Denkwürdigkeiten von Wei [1]) wird gesagt:

Das Reich Wei-mĭ gränzt im Süden an Schin-han, im Norden an Kao-keu-li und Wŏ-tsiü. Im Osten endet es an dem grossen Meere. Gegenwärtig ist dessen Gebiet alles Land im Osten von Tschao-sien. Die Einwohner sind über zwei Myriaden Thüren des Volkes.

Als vormals Khi-tse sich nach Tschao-sien begeben hatte, verfertigte er die Lehre der acht Abschnitte. Thore und Thüren wurden nicht verschlossen und das Volk verübte dessen ungeachtet keine Diebstähle.

Ungefähr vierzig Geschlechtsalter nach Khi-tse masste sich Hoai, Fürst von Tschao-sien, den Königstitel an. Als Tschin-sching und andere Anführer sich erhoben und die Länder durchzogen, um den Aufstand gegen Thsin ins Werk zu setzen, verliess das Volk von Yen, Tsi und Tschao das heimatliche Land und trat, einige Myriaden Köpfe zählend, im Osten nach Tschao-sien über. Wei-muan, ein Eingeborner von Yen, knüpfte sein Haupthaar, indem er ihm nach Landessitte die Gestalt einer Mörserkeule gab, trug die Kleidung der östlichen Fremdländer und kam, um über die Einwanderer wieder als König zu herrschen.

Nachdem Kaiser Wu von Han das Reich Tschao-sien angegriffen und vernichtet und aus demselben vier Landschaften gebildet hatte,

---

[1]) Wei-tschi, die Denkwürdigkeiten des späteren Reiches Wei.

trat der Gegensatz zwischen Han und diesen Ländern, welche man noch mit dem Namen Hu bezeichnete, immer mehr hervor. Es gab daselbst weder grosse Gebieter noch Älteste. Seit den Zeiten von Han bestanden die Obrigkeiten in Lehensfürsten, Gebietern der Städte und in drei Alten. Dieselben lenkten die unter ihnen stehenden Familien als Vorgesetzte.

Die Greise des Landes waren der Meinung, dass das Volk von Wei-mĭ desselben Stammes wie dasjenige von Keu-li. Die Bewohner sind von Charakter redlich, sie haben wenige Wünsche und besitzen Ehrgefühl. Sie machen keine Einfälle in das Land Keu-li.

Die Sprache, die Gesetze und die Gewohnheiten des Landes sind im Ganzen dieselben wie in Keu-li. Die Kleidung ist jedoch verschieden. Die Kleider der Männer und Weiber zeigen einen krummen Halstheil. Die Männer umbinden sich zur Zierde mit silbernen Blumen, deren Breite mehrere Zoll beträgt.

Was westlich von dem grossen Gebirge Tan-tan gelegen war, gehörte zu Lŏ-lang. Den sieben Districten im Osten war ein Tu-wei (Beruhiger der Hauptstadt) vorgesetzt. Alles wurde jedoch mit dem (dem Namen Wei-mĭ zu Grunde liegenden) Namen Wei benannt. Später beschränkte man den Wirkungskreis des Tu-wei und setzte die grossen Anführer zu Lehensfürsten ein. Die heutigen Stämme von Pŭ-nai-mĭ sind von dem Stamme dieses Volkes.

In dem Lande ist es Sitte, dass Personen von gleichem Familiennamen sich nicht durch Heirat verbinden. Daselbst hat man überdies vor vielen Dingen Scheu und vermeidet auch vieles. So oft Krankheiten entstehen oder ein Todesfall sich ereignet, verlässt man ohne weiteres die alte Behausung und baut sich einen neuen Wohnsitz.

Es gibt Leinwand, Hanf, Seidenraupen und Seide. Für die Speisen und Getränke bedient man sich ebenfalls der Hackbretter und der Esskörbe. Die Einwohner beobachten die Gestirne und bestimmen dadurch im Voraus, ob das Jahr fruchtbar oder unfruchtbar sein werde. Ihre Gebräuche bei Hochzeiten, bei der Trauer und bei Leichenbegängnissen haben Ähnlichkeit mit denen von Keu-li. Perlen und Edelsteine werden von ihnen nicht für kostbar gehalten.

Sie feiern immer das Fest des zehnten Monats, wo sie dem Himmel opfern. Dabei trinken sie Tag und Nacht Wein, tanzen und singen. Sie nennen dies mit Namen: vor dem Himmel tanzen. Sie opfern auch dem Tiger, der von ihnen für einen Gott gehalten wird.

Wenn die Bewohner der Städte und Niederlassungen sich gegen fremdes Gebiet Einfälle und Angriffe zu Schulden kommen lassen, verhält man den schuldigen Theil sofort zum Erlage einer Busse, die in lebenden Pferden und Rindern besteht. Man nennt dies: das Unheil zurechtweisen. Wer einen Menschen tödtet, wird mit dem Tode bestraft.

Die Räuber verfertigen Lanzen, deren Länge drei Klafter beträgt. Wenn es zum Kampfe kommt, fassen mehrere Menschen zugleich eine solche Lanze, und sie zeigen dabei Geschicklichkeit in dem Kampfe zu Fuss.

Die Sandelbogen von Lŏ-lang stammen aus diesem Lande. Das Meer wirft die Häute gestreifter Fische aus. Der Boden ist fruchtbar, und das Land besitzt gefleckte Leoparde. Dasselbe erzeugt auch Früchte und liefert Pferde, die zu den Zeiten der Han zu Geschenken verwendet wurden.

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Tsching-schi (245 n. Chr.) übergaben Teng-meu, Statthalter von Lŏ-lang, und Kiung-tsün, Statthalter von Tai-fang, das im Osten der Gebirge gelegene Land Mĭ an Keu-li. Man sammelte ein Heer und griff dieses Land an, worauf Teng-khiü-yĭ, Fürst von Pŭ-nai, sich unterwarf.

Im achten Jahre desselben Zeitraumes (247 n Chr.) begab sich dieser Fürst zu der Thorwarte, huldigte an dem Hofe und brachte Tribut. Es erfolgte eine Verkündung, der gemäss er wieder zum Könige von Pŭ-nai-mĭ ernannt wurde.

Dieser König lebte mitten unter den Bewohnern seines Landes, ohne von ihnen irgendwie abgeschlossen zu sein. Zu den vier Jahreszeiten begab er sich in die Provinz, erschien an dem Hofe und brachte Meldungen vor. Wenn in den zwei Provinzen (Lŏ-lang und Tai-fang) ein Feldzug ins Werk gesetzt wurde oder die Abgaben zu regeln waren, liess man ihn dabei Dienste leisten. Die Angestellten behandelten ihn wie einen Mann des Volkes.

Die drei Han.

In dem Buche der späteren Han wird gesagt:

Es gibt drei Stämme von Han. Der erste heisst Ma-han. Der zweite heisst Schin-han. Der dritte heisst Pien-han.

Ma-han befindet sich im Westen und besteht aus vier und fünfzig Reichen. Im Norden gränzt es an Lŏ-lang, im Süden an Wo (das Gebiet der japanischen Stämme).

Schin-han befindet sich im Osten nnd besteht aus zwölf Reichen. Das Land gränzt an das Gebiet von Wei-mĭ.

Pien-han befindet sich im Süden von Schin-nan und besteht ebenfalls aus zwölf Reichen. Im Süden gränzt es ebenfalls an Wo.

Das gesammte Land besteht aus acht und siebenzig Reichen, unter welchen die grösseren über zehntausend Thüren des Volkes, die kleineren einige tausend Häuser enthalten. Ein jedes derselben liegt zwischen den Bergen und dem Meere, und ihr Gebiet hat im Ganzen einen Umfang von mehr als viertausend Weglängen. Diese Länder haben im Osten und Westen zur Gränze das Meer und sind das alte Reich Schin.

Ma-han war unter den drei Reichen das grösste, wesshalb man einen Mann aus diesem Lande zum Könige erhob. Derselbe hatte seine Hauptstadt in dem Reiche Mŏ-tschi und herrschte als König über das ganze Gebiet der drei Han. Auch die Könige der übrigen Reiche waren früher von dem Stamme der Bewohner von Ma-han gewesen.

Die Bewohner von Ma-han kennen Ackerbau und Seidenzucht, sie verfertigen Seidenstoffe und Leinwand. Das Land erzeugt Kastanien von der Grösse der Äpfel. Es besitzt grossschweifige Hühner, deren Schweif fünf Schuh lang ist.

Die Menschen wohnen ohne Unterschied neben einander und sie haben auch weder feste Städte noch Vorstädte. Sie bauen Häuser aus Erde, welche mit Grabhügeln Ähnlichkeit haben und bei welchen sich oben eine Öffnung als Thüre befindet.

Das Knien und das Verbeugen ist ihnen unbekannt, eben so der Unterschied zwischen alten und jungen Leuten und die Trennung der Geschlechter.

Es gibt bei ihnen wenig Leitung. Die Städte der Reiche besitzen zwar Vorsteher und Anführer, allein diese sind nicht im Stande, Einrichtungen zu treffen und ihre Untergebenen zu lenken.

Bei ihren Begräbnissen gebrauchen sie innere Särge, aber keine äusseren. Sie kennen nicht die Reitkunst und die Kunst mit Pferden oder Rindern zu fahren. Sie legen keinen Werth auf Gold, Kleinodien, goldgestickte Seide und feine Teppiche. Sie schätzen blos

Schnüre und Perlen und schmücken sich mit genähten Kleidern. Sie behängen den Hals mit Schmuck, den sie auch von den Ohren herabhängen lassen. Sie haben allgemein das Haupt unbedeckt und tragen das zu Knoten gewundene Haupthaar zur Schau. Sie tragen überdies leinwandene Mäntel und Strohschuhe.

Die Bewohner dieses Landes sind stark und muthig. Es gibt junge Leute, welche bei dem Bau der Häuser ihre Stärke zeigen. Sie ziehen einen Strick durch die Haut des Rückens und lassen sich an einem grossen Baume herab, wobei sie mit lauter Stimme ihre Kraft verkünden.

Sie handhaben geschickt Bogen, Schilde und Lanzen. Obgleich bei ihnen Streitigkeiten, Überfälle und Kämpfe vorkommen, schätzen sie doch die Unterwürfigkeit.

Sie pflegen von Göttern und Geistern zu sprechen. An der Gränze des fünften Monats opfern sie immer den Göttern und Geistern, wobei sie Tag und Nacht bei Wein und Speise zubringen und sich in Schaaren versammeln. Während sie singen und tanzen, gehen einige Zehende von Menschen ohne weiteres hinter einander her und treten mit gleichmässigen Schritten den Weg. Im zehnten Monate des Jahres, wenn die Arbeiten des Ackerbaues vollendet sind, thun sie dasselbe.

In den verschiedenen Reichen hat jede Stadt einen Menschen, der dem Opfer für die Götter des Himmels vorgesetzt ist und den man den Gebieter des Himmels nennt. Man erbaut auch eine Art Glockenthurm [1]. Man setzt nämlich grosse Bäume und behängt sie mit Glocken und Trommeln, wodurch man den Göttern und Geistern dienstbar ist.

An den südlichen Gränzen, in der Nähe der Stämme von Wo, gibt es auch Einwohner, welche den Leib mit Farben bemalen.

In den Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

In Ma-han war gegen die letzte Zeit der Kaiser Hoan und Ling von Han das Reich Han-mĭ sehr mächtig. In den Landschaften und Districten war man nicht im Stande Einrichtungen zu treffen und das Volk wanderte häufig nach dem Reiche Han aus.

---

[1] Derselbe heisst Su-tu und hat mit einem Bau, der Feu-tu genannt wird, Ähnlichkeit.

In dem Zeitraume Kien-ngan (196 bis 220 n. Chr.) lagerte Kung-sün-khang mit getheilten Streitkräften in dem Districte der Linken und bildete aus dem südlichen wüsten Lande die Provinz Tai-fang. Man entsandte ferner Kung-sün-mŏ, Tschang-schang und andere Anführer mit dem Auftrage, die zurückgelassenen Menschen an sich zu ziehen und zu sammeln. Nachdem man eine Kriegsmacht zusammengebracht, unternahm man einen Angriff auf das Reich Han-mĭ, dessen alte Bewohner nach und nach austraten. Das Reich Wo-han wurde hierauf in Tai-fang einverleibt.

In dem Zeitraume King-tschu von Wei (237 bis 239 n. Chr.) wurden Lieu-hin, Statthalter von Tai-fang, und Sien-yü-thse, Statthalter von Lŏ-lang, von dem Kaiser Ming von Wei mit dem Auftrage entsandt, das Meer zu übersetzen und die zwei Provinzen zu beruhigen. Den Tschin-tschi (grossen Anführern in den Städten) der Reiche von Han wurde das Siegel eines Gebieters der Stadt sammt dem breiten Bande verliehen. Die diesen im Range zunächst stehenden Männer wurden Älteste der Städte.

In dem Lande trägt man gerne Kopftücher. Wenn untergeordnete Familien sich in die Provinz begeben oder an dem Hofe Meldungen machen, entlehnen sie ein Kopftuch und schmücken sich mit dem Siegel und dem breiten Bande.

Weil Lŏ-lang ursprünglich die Reiche von Han lenkte, trennte U-lin, der Geschäftsträger in der Abtheilung, acht Reiche von Schin-han los und vereinigte sie mit Lŏ-lang.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es ferner:

Yeu-tscheu-hu befindet sich auf einer grossen Insel in dem Meere westlich von Ma-han. Die Bewohner sind von ungleicher und kurzer Gestalt. Ihre Sprache ist von derjenigen des Reiches Han verschieden. Ihr Haupt ist glatt geschoren als ob es mit dem Gürtel Sien-pi zusammengedrückt wäre. Sie tragen nur lederne Kleider, die einen Obertheil aber keinen Untertheil besitzen. Sie halten gerne Rinder und Schweine. Sie fahren auf Schiffen umher und erscheinen auf den Märkten im Inneren des Reiches Han, wo sie Handel treiben.

Schin-han.

In dem Buche der späteren Han wird gesagt:

Die Greise von Schin-han erzählen, dass die Flüchtlinge von Thsin, um sich den schweren Dienstleistungen zu entziehen, in das Reich Han übertraten. Han trennte ein Gebiet an seiner östlichen Grenze los und gab es ihnen. Die Sprache hat mit derjenigen von Thsin Ähnlichkeit. So heisst *kuĕ* (das Reich) bei ihnen *pang* (das Land). *Kiung* (Bogen) heisst bei ihnen *hu* (ein hölzerner Bogen). *Sŭ* (Mörder) heisst *keu* (Räuber). *Hang-tsieu* (Wein umherreichen) heisst *hang-schang* (den Becher umherreichen). Wenn sie einander anreden, sagen sie *tu* (Genosse). Deswegen wird das Land von Einigen auch Thsin-han (das Han von Thsin) genannt.

Das Land besitzt feste Städte. Bei den Häusern aus zusammengelegten Balken kommen kleine Unterschiede vor. Jede Stadt hat ihre grossen Anführer. Der höchste unten diesen heisst Tschin-tschi. Die nächsten Abstufungen heissen Kien-tsĭ, Puan-I, Schă-hi, Yĭ-kiai.

Der Boden ist fruchtbar, das Land schön und zum Anbau der Getreidegattungen geeignet. Man kennt Seidenraupen und Maulbeerbäume. Die Einwohner verfertigen Seide und Leinwand. Sie verstehen die Reitkunst und fahren mit Rindern und Pferden. Ihre Heiraten sind den Gebräuchen gemäss. Die Reisenden überlassen einander den Weg.

In dem Lande wird Eisen zu Tage gefördert. Die Stämme von Wei, Wo und Ma-han kommen herbei und erhandeln es auf den Märkten. Bei allen Handelsgeschäften gilt das Eisen als Tauschmittel.

Die Einwohner haben Freude am Singen und Tanzen. Sie trinken Wein, schlagen die Trommel und spielen die Cither. Wenn ihnen Kinder geboren werden, wollen sie es dahin bringen, dass deren Köpfe flach werden. Zu diesem Zwecke drücken sie das Haupt des Kindes mit einem Steine nieder.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Zum Könige von Schin nimmt man immer einen Eingebornen von Ma-han, den man mit dieser Würde bekleidet. Dies geschieht durch alle Geschlechtsalter ohne Unterbrechung. Dadurch, dass der König von Han sich nicht selbst zum Könige einsetzen kann, deutet man an, dass das Volk aus Verbannten besteht, und man lässt ihm aus diesem Grunde durch Ma-han Gesetze vorschreiben.

Die Trennung der Geschlechter ist in dem Lande gewöhnlich. Bei Leichenbegängnissen bedient man sich der Flügel grosser Vögel. Man will dadurch bewirken, dass der Todte aus dem Reiche emporfliege.

Wenn man Häuser baut, bindet man in der Quere Bäume zusammen, so dass das Gebäude mit einem Gefängnisse Ähnlichkeit hat.

Pien-han.

In dem Buche der späteren Han wird gesagt:

Das Volk Pien-han wohnt mit dem Volke von Schin-han vermengt. Es hat die Städte, Vorstädte und die Kleidung mit diesem gemein. In der Sprache und in den Sitten besteht jedoch ein Unterschied.

Die Bewohner des Landes sind von Gestalt gross, sie besitzen schönes Haupthaar, ihre Kleidung ist reinlich, ihre Strafen und Gesetze sind jedoch sehr streng. Das Reich befindet sich in der Nähe der Stämme von Wo, deswegen ist in ihm der Gebrauch, den Leib zu bemalen, ziemlich verbreitet.

Als Hoai, König von Tschao-sien, durch Wei-muan geschlagen wurde, stellte er sich an die Spitze der noch übrigen Menschen seines Stammes, deren Zahl einige Tausende betrug, und flüchtete sich auf das Meer. Er überfiel und vernichtete hierauf das Reich Ma-han und bewirkte seine Einsetzung zum Könige von Han. Die Nachkommen des Königs Hoai gingen jedoch zu Grunde, und ein Eingeborner des Reiches Han warf sich wieder zum Könige auf.

Im zwölften Jahre des Zeitraumes Kien-wu (36 n. Chr.) begaben sich Su-ma-schi, ein Eingeborner der Stadt Lien-sse, und noch andere Männer des Reiches Han nach Lŏ-lang, wo sie Tribut und Geschenke brachten. Der Kaiser Kuang-wu belehnte Su-ma-schi, indem er ihn zum Gebieter der somit zu dem Hause Han gehörenden Stadt Lien-sse ernannte. Diese Stadt wurde zu der Provinz Lŏ-lang geschlagen, und der Gebieter derselben sollte zu den vier Jahreszeiten an dem Hofe erscheinen und Meldungen bringen.

In den letzten Jahren des Kaisers Ling aus dem Hause der späteren Han, befanden sich Mĭ und Hân in ihrer Machtfülle, in den Provinzen und Districten konnte man keine Ordnung schaffen, das

Volk gerieth in Verwirrung und Bedrängniss und wanderte häufig nach dem Reiche Hân aus.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Die Bewohner von Pien-han [1]) wohnen mit denjenigen von Schin-han vermengt. Sie besitzen ebenfalls Stadtmauern und Vorstädte. Ihre Kleidung und ihre Wohnungen sind dieselben, wie diejenigen von Schin-han. In der Sprache, in den Gesetzen und in den Gewohnheiten besteht Ähnlicheit, in der Weise, den Göttern und Geistern zu opfern, kommen jedoch Unterschiede vor. Der Heerd, dessen sie sich bedienen, befindet sich westlich von der Thüre.

Pe-tsi.

In dem Pe-sse [2]) heisst es:

Der Gründer des Reiches Pe-tsi gehörte zu dem Reiche Ma-han. Kieu-tai, ein Nachkomme des Königs Tung-ming von Fu-yü, war durch Menschenfreundlichkeit und Treue ausgezeichnet. Derselbe gründete ein Reich auf dem alten Gebiete der Provinz Tai-fang. Kung-sün-tŏ, zu den Zeiten der Han Statthalter von Liao-tung, gab ihm seine Tochter zur Gemalin und bald entstand ein mächtiges Reich der östlichen Fremdländer. Weil der neue Beherrscher ursprünglich mit hundert Familien das Wasser übersetzt hatte, nannte man das Reich: Pe-tsi (das Übersetzen des Hunderts).

Dieses Reich gränzt im Osten an Sin-lo, im Norden an Kao-keu-li. Im Westen und Süden gränzt es an das grosse Meer. Das Gebiet misst von Osten nach Westen vierhundert fünfzig Weglängen, von Süden nach Norden neunhundert Weglängen. Die Hauptstadt heisst Kiü-pŏ-tsching. Sie führt auch den Namen Ku-ma-tsching.

Ausserdem gibt es noch fünf Gegenden. Die mittlere Gegend heisst Ku-scha-tsching. Die östliche Gegend heisst Te-ngan-tsching. Die südliche Gegend heisst Kieu-tschi-hia-tsching. Die westliche Gegend heisst Tiao-sien-tsching. Die nördliche Gegend heisst Hiung-tsin-tsching.

---

[1]) In dem Texte steht Pien-schin.

[2]) *Pe-sse*, die Geschichtschreiber des Nordens. Das Werk heisst eigentlich *Nan-pe-sse*, die Geschichtschreiber des Südens und Nordens.

In demselben Pe-sse wird gesagt:

Der Familienname des Königs des Reiches Pe-tsi ist: Geschlecht Fu-yü. Sein gewöhnlicher Name ist Yü-lo-hia. Das Volk heisst Kien-ke-tschi-hia, was so viel als *ping-wang* (mit dem Könige vereint). Die Gemalin des Königs heisst Yü-lŏ-hia, was so viel als *fei* (Königin).

Unter den Obrigkeiten gibt es sechzehn Abstufungen. Tso-ping, aus fünf Menschen bestehend, ist die erste Stufe. Tă-sŏ, aus dreissig Menschen bestehend, ist die zweite Stufe. Ngen-sŏ ist die dritte Stufe. Te-sŏ ist die vierte Stufe. Kan-sŏ ist die fünfte Stufe. Nai-sŏ ist die sechste Stufe. Die oben genannten Obrigkeiten haben ihre Mützen mit silbernen Blumen verziert.

Tsiang-te ist die siebente Stufe. Sie unterscheidet sich durch purpurne Gürtel. Schi-te ist die achte Stufe. Sie unterscheidet sich durch schwarze Gürtel. Ku-te ist die neunte Stufe. Sie unterscheidet sich durch rothe Gürtel. Ki-te ist die zehnte Stufe. Sie unterscheidet sich durch grüne Gürtel. Tui-te ist die eilfte Stufe. Wen-tŏ ist die zwölfte Stufe. Beide unterscheiden sich durch gelbe Gürtel. Wu-tŏ ist die dreizehnte Stufe. Tso-kiün ist die vierzehnte Stufe. Schin-wu ist die fünfzehnte Stufe. Kiuen-yü ist die sechzehnte Stufe. Die letztgenanten Stufen unterscheiden sich durch weisse Gürtel.

Von der Stufe Ngen-sŏ abwärts ist die Zahl der obrigkeitlichen Personen unbeständig. Bei allen Stufen gibt es Classen und Abtheilungen.

Speisen und Getränke so wie die Kleidung der Bewohner sind im Ganzen dieselben wie in Kao-li. Bei dem Erscheinen an dem Hofe, bei Begrüssungen und bei dem Gottesdienste setzen sie Flügel an die beiden „Kisten“ ihrer Mütze. Bei einem Feldzuge findet weder Begrüssung noch Meldung statt. Bei der Begrüssung ist es Sitte, die beiden Hände auf den Boden zu stützen.

Die Weiber bedienen sich nicht der Schminke und schwärzen auch nicht die Augenbrauen. Die Mädchen flechten ihr Haupthaar, das sie rückwärts herabhängen lassen. Wenn sie verheiratet sind, theilen sie es in zwei Theile und wickeln es über dem Haupte zusammen. Die Kleider haben Ähnlichkeit mit Mänteln, die Ärmel sind jedoch etwas grösser.

Als Waffen besitzt man Bogen, Pfeile, Schwerter und Lanzen. Man schätzt die Reitkunst und das Bogenschiessen. Die Musik-

werkzeuge sind Trommeln, Hörner, Harfen, Cithern, Pfeifen und Flöten. Die Spiele sind unter anderem das Werfen des Topfes, das Ngŏ-pu [1]), das Spielen mit Perlen, das Halten der acht Klafter langen Lanze [2]). In besonderem Ansehen stehen die Arten des Breterspieles.

Die Abgaben bestehen in Leinwand, groben Seidenstoffen, Seide, Hanf, ferner in Reis und ähnlichen Dingen. Man führt diese Gegenstände in ungleichen Mengen ab, indem man die Fruchtbarkeit oder Dürftigkeit des Jahres in Rechnung bringt.

Was die Strafen betrifft, so werden die Empörer, die Ausreisser in dem Heere und die Mörder enthauptet. Die Diebe werden verbannt und die von ihnen versteckten Gegenstände verlangt man doppelt. Wenn ein Weib Ehebruch begeht, wird sie eine Sclavin in dem Hause des Mannes.

Die Gebräuche bei Hochzeiten sind im Ganzen dieselben wie in China. Bei dem Tode der Eltern und des Mannes ist es Sitte, drei Jahre die Trauerkleider zu tragen. Bei dem Tode der übrigen Angehörigen legt man sie nach dem Begräbnisse ab.

Der Boden und die Felder sind niedrig und sumpfig, die Luft ist mild und warm. Die Bewohner haben ihre Wohnsitze auf den Bergen. Das Land besitzt grosse Hirse. Die fünf Getreidearten, die verschiedenen Früchte, Gemüse, ferner der Wein und die Fleischgerichte sind grösstentheils dieselben wie in dem inneren China. Es fehlen aber die Kameele, die Zugpferde, die Schafe, die Gänse und die Enten.

Das Pe-sse sagt ferner:

Die grossen Familien in dem Reiche Pe-tsi haben acht Seitenlinien. Dieselben heissen: Das Geschlecht Scha, das Geschlecht Yen, das Geschlecht Hie, das Geschlecht Tschin, das Geschlecht Kiai, das Geschlecht Kŏ, das Geschlecht Mŏ, das Geschlecht Pe.

Die Bewohner haben die Gewohnheit, immer in der Mitte des vierten Monats dem Himmel und den Geistern der fünf Himmelskaiser zu opfern. In den festen Städten des Reiches befindet sich der Ahnentempel Kieu-tai's, des Stifters des Herrscherhauses. Man opfert daselbst vier Mal im Jahre.

In demselben Pe-sse heisst es:

---

[1]) In dem Buche der Tsin heisst es: Das Ngŏ-pu ist nur ein Spiel der Schweinehirten und Sclaven.

[2]) *Sŏ*, eine Lanze von acht Klafter Länge.

Zu den Zeiten der Sui, im Anfange des Zeitraumes Khai-hoang (581 bis 600 n. Chr.) schickte Yü-tschang, König von Pe-tsi, einen Gesandten, der als Tribut die Erzeugnisse jener Gegenden brachte. Er wurde zum Fürsten der Provinz Tai-fang, des „oben eröffneten Versammlungshauses“ *(schang-khai-fu)*, und zum Könige von Pe-tsi ernannt.

In dem Jahre, in welchem das Haus Tschin beruhigt (d. i. abgesetzt) wurde (589 n. Chr.), segelten Kriegsschiffe zu dem im Osten des Meeres gelegenen Reiche Tan-meu-lo. Diese Schiffe berührten auf ihrer Rückkehr Pe-tsi. König Tschang verausgabte Vieles für sie und gab ihnen auf grossartige Weise das Geleite. Zugleich schickte er einen Gesandten mit einer Denkschrift, in der er zu der Beruhigung von Tschin Glück wünschte. Kaiser Wen hiess dieses gut.

Acht Jahre später hiess der König wieder den ältesten Geschichtschreiber Wang-pien-tscheu sich an den Hof begeben und die Erzeugnisse des Landes als ein Geschenk bringen. Zugleich erbot er sich als Bundesgenosse in dem Feldzuge, der gegen Liao-tung vorbereitet wurde. Er bat in einer Denkschrift um die Erlaubniss, der Wegweiser des Heeres sein zu dürfen. Kao-li erhielt jedoch von diesen Vorgängen ziemlich sichere Kunde und seine Streitkräfte drangen daher über die Gränzen von Pe-tsi.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Ta-niĕ (611 n. Chr.) unternahm der Kaiser in eigener Person einen Eroberungszug nach Kao-li. Yü-tschang, der König dieses Landes, entsandte Kuĕ-tschi-meu und liess bitten, ihm die Zeit kundzugeben, um welche das Heer eintreffen würde. Der Kaiser schickte den mit der Würde eines Schang-schu bekleideten Khi-pu, d. i. Sī-liŭ nach jenen Gegenden als Gesandten und liess durch ihn die Zeit bekannt geben.

Im folgenden Jahre setzten sechs Kriegsheere nach Liao-tung über. Yü-tschang stellte ebenfalls an den Gränzen eine Kriegsmacht auf. Dem Vorgeben nach wollte er dem Heere Hilfe leisten, in Wirklichkeit jedoch sicherte er sich nach zwei Seiten und trachtete, dem Reiche Sin-lo beizukommen, mit dem er, so oft ein Kampf stattfand, Streit begann.

Im zehnten Jahre desselben Zeitraumes (614 n. Chr.) schickte der König wieder einen Gesandten mit Tribut an den Hof. Später gerieth die Welt in Unordnung und die Vollmacht des Gesandten erlosch.

In dem Nan-sse [1]) wird gesagt:

Zu den Zeiten von Tsin, im dreizehnten Jahre des Zeitraumes I-hi (416 n. Chr.) bekleidete Yü-ying, König von Pe-tsi, die Würde eines den Osten niederhaltenden Heerführers, den man in den Besitz eines Abschnittsrohres setzte und der in Sachen der Heere von Pe-tsi die Aufsicht führte, so wie eines Königs von Pe-tsi.

Zu den Zeiten des (unter den Höfen des Nordens und Südens herschenden) Hauses Sung, in dem zweiten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (425 n. Chr.) wurde eine Verkündung erlassen, der gemäss der „zugleich Meldende“ *(kien-kiĕ-tsche)* Liü-khieu-ngen-tse und der „zugleich dem Meldenden Zugetheilte *(kien-fu-kiĕ-tsche)* Ting-king-tse sich auf die Reise begaben und, den höchsten Willen bekannt machend, den König trösteten und bewillkommeten. Später schickte der König alljährlich einen Gesandten, der eine Denkschrift überreichte und die Erzeugnisse der Gegend als ein Geschenk bot.

Im sieben und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (445 n. Chr.) überreichte der König eine Denkschrift und begehrte „die vermischten Wahrsagungen des Waldes der Verwandlungen“ *(yi-lin-tsă-tschen)* und eine Armbrust der Hüfte *(yao-nu)*. Kaiser Wen gab ihm beides.

Zu den Zeiten des (unter den Höfen des Nordens und Südens herrschenden) Hauses Liang, in dem Zeitraume Thien-kien (502 bis 519 n. Chr.) gab man dem Könige die höhere Benennung eines den Osten erobernden Heerführers. Man suchte dadurch zu bewirken, dass das Reich, durch Kao-li geschlagen, schwinde und schwach werde. Nach einer Reihe von Jahren übersiedelte der König und wohnte auf dem Gebiete des südlichen Reiches Hân.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Pu-thung (521 n. Chr.) überreichte König Yü-lung eine Denkschrift, worin er erklärte, dass er zu wiederholten Malen durch Kao-li geschlagen worden. Man begann jetzt, mit ihm wieder in Freundschaft zu verkehren, und Pe-tsi wurde von Neuem ein starkes Reich.

Im fünften Jahre desselben Zeitraumes (524 n. Chr.) starb König Lung. In einer Verkündung wurde dessen Sohn Ming zum Könige von Pe-tsi ernannt. Die feste Stadt, welche dieser zu seiner Hauptstadt machte, hiess Ku-ma. Die Städte heissen Yen-lu, und

[1]) *Nan-sse*, die Geschichtschreiber des Südens, d. i. der südlichen Höfe.

man bedient sich dieses Wortes wie man in dem mittleren Reiche von den Districten einer Provinz spricht. Das Reich besitzt zwei und zwanzig Yen-lu, in welche die Söhne, Brüder und die übrigen Verwandten des Königs sich theilen und sich daselbst festsetzen.

Die Bewohner des Landes sind von hoher Gestalt und ihre Kleidung ist reinlich. Da das Reich in der Nähe der Stämme von Wo gelegen ist, gibt es in ihm ziemlich viele Menschen, welche ihren Leib bemalen. Sprache und Kleidertracht haben sie im Ganzen mit Kao-li gemein. Die Kopfbedeckung *(mao)* heisst bei ihnen *kuan* (Mütze). Das Unterkleid *(ju)* heisst bei ihnen *fŏ-san* (das doppelte Hemd). Die Beinkleider *(ku)* heissen bei ihnen *kuen* (der Badegürtel). Dass sie in ihrer Rede die chinesischen Wörter mit einander vermengen, ist ebenfalls eine von Thsin und Hân ererbte Gewohnheit.

Im sechsten Jahre des Żeitraumes Tschung-ta-thung (534 n. Chr.) schickte der König zu wiederholten Malen einen Gesandten, der die Erzeugnisse der Gegend als Geschenk bot. Zugleich bat er um das Niĕ-puan und andere classische Bücher, um das Mao-schi und um Gelehrte, ferner um Künstler, Handwerker, Maler und ähnliche Menschen. Man liess ihm dies alles zu Theil werden.

Im dritten Jahre des Zeitraumes Tai-tsing (549 n. Chr.) schickte der König einen Gesandten mit Tribut und mit Geschenken von Erzeugnissen der Gegend. Als dieser bei seiner Ankunft die eingestürzten Stadtmauern und die Spuren der Verwüstung erblickte, ergoss er sich in laute Klagen und weinte. Der Lehensfürst King [1]) zürnte hierüber und liess ihn in ein Gefängniss setzen. Erst nach dem Ausgleich mit King konnte der Gesandte in das Reich zurückkehren.

In dem Buche der Thang wird gesagt:

Der Wohnsitz des Königs des Reiches Pe-tsi besteht aus zwei festen Städten: einer östlichen und einer westlichen. Die eingesetzten Obrigkeiten des Inneren sind die folgenden: Der Tso-ping der Diener des Inneren besorgt die Geschäfte der Bekanntmachungen und der Eingaben. Der Tso-ping der Häupter des Inneren besorgt die Geschäfte der Rüstkammern und der Aufbewahrungen. Der Tso-ping der Vorschriften des Inneren besorgt die Geschäfte in Bezug auf die Gebräuche und Formen. Der Tso-ping der Krieger der Leib-

---

[1]) King, ein Lehensfürst aus Wei, bekriegte durch mehrere Jahre Liang, mit welchem er sich zuletzt verglich.

wache besorgt die Geschäfte in Bezug auf die Krieger des Nachtlagers und der Leibwache. Der Tso-ping der Vorhalle des Hofes besorgt die Geschäfte in Bezug auf Strafen und Streitigkeiten. Der Tso-ping der Obrigkeiten der Streitmacht besorgt die Geschäfte in Bezug auf die auswärts befindlichen Streitkräfte und die Pferde.

Was die Strafen betrifft, so werden Empörer mit dem Tode bestraft und ihr Haus wird eingezogen. Wer einen Menschen tödtet, kann sich mit drei Sclaven oder Sclavinnen loskaufen. Obrigkeitliche Personen, welche Güter empfangen, und Diebe müssen das Versteckte dreifach ersetzen. Die Ersteren sind ferner auf Lebensdauer ihres Amtes enthoben.

Die Abgaben und die Erzeugnisse des Bodens sind grösstentheils dieselben wie in Kao-li. Der König trägt einen purpurnen Mantel mit grossen Ärmeln, Beinkleider von grüner Seide, eine mit goldenen Blnmen verzierte Mütze von schwarzem Flor, einen Gürtel von rohem Leder und Schuhe von schwarzem Leder. Alle obrigkeitlichen Personen tragen Kleider von rother Seide und Mützen, welche mit silbernen Blumen verziert sind. Die gewöhnlichen Menschen dürfen keine rothen oder purpurnen Kleider tragen.

Das Jahr, die Jahreszeiten, die versteckten Tage [1]) und die Schalttage sind so wie in dem mittleren Reiche. Unter den Büchern befinden sich die fünf King, die Werke Khung-tse's und die Geschichtschreiber. Bei den Denksäulen und den Verzierungen der Tempel richtet man sich nach den Vorschriften des mittleren Reiches.

In dem Meere im Südwesten des Reiches befinden sich drei Inseln. Die erste unter ihnen bringt den gelben Firnissbaum hervor. Derselbe hat Ähnlichkeit mit dem kleinen Hartriegel (*siao-kia*), der Baum ist jedoch grösser. Im sechsten Monate nimmt man den Saft und bestreicht damit die Geräthschaften. Die Farbe derselben wird gleich dem Golde und der Glanz blendet die Augen.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) schickte Fu-yü-tschang, König von Pe-tsi, einen Gesandten, der als Geschenk Früchte reichte und Pferde brachte. Im siebenten Jahre desselben Zeitraumes (624 n. Chr.) schickte der König wieder einen grossen Minister, der an dem Hofe eine Denkschrift überreichte und Tribut

---

[1]) So heissen drei Tage des sechsten Monats.

brachte. Kaiser Kao-tsu beglückwünschte den König wegen dessen Aufrichtigkeit und Zuneigung. Er schickte einen Gesandten und stellte eine Urkunde aus, in welcher jener als König der Provinz Tai-fang und als König von Pe-tsi belehnt wurde.

Seit dieser Zeit schickte der König alljährlich einen Gesandten mit Tribut an den Hof. Kaiser Kao-tsu behandelte den König mit grosser Auszeichnung. Weil man sich mit Kao-li in Streit befand, verschloss man diesem Reiche den Weg und erlaubte ihm nicht, mit dem mittleren Reiche zu verkehren. Es erfolgte eine höchste Verkündung, der gemäss Tschü-tse-sche sich als Gesandter auf den Weg begab und die Versöhnung bewirkte.

Auch mit dem Reiche Sin-lo bestand von jeher Feindschaft und es hatten gegenseitig mehrere Angriffe und Einfälle in das Gebiet stattgefunden. Im ersten Jahre des Zeitraums Tsching-kuan (627 n. Chr.) verlieh Tai-tsung dem Könige ein mit einem Edelsteinsiegel verschlossenes Schreiben und befahl ihm, sofort die Feindseligkeiten einzustellen. König Tschang schickte aus diesem Anlasse einen Gesandten mit einer Denkschrift, in welcher er Entschuldigungen vorbrachte. Zum Schein erklärte er zwar, dass er dem Befehle Folge leisten wolle, aber in Wirklichkeit blieben die beiden Reiche Feinde wie zuvor.

Im eilften Jahre desselben Zeitraums (637 n. Chr.) schickte der König einen Gesandten, der bei seinem Erscheinen an dem Hofe eiserne Panzer und geschliffene Äxte als ein Geschenk bot. Tai-tsung behandelte ihn mit Auszeichnung, indem er ihn mit bunten Seidenstoffen, goldgestickten Seidenstoffen, Mänteln und ähnlichen Gegenständen beschenkte.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im sechzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (642 n. Chr.) brachte I-thse, König von Pe-tsi, eine Streitmacht zusammen und richtete einen Angriff gegen Sin-lo, wobei er über vierzig feste Städte eroberte. Er bewirkte ausserdem die Annäherung an Kao-li und schloss mit ihm Freundschaft. Seine Absicht bei diesem Vorgehen war, sich der festen Stadt Tang-hiang zu bemächtigen und Sin-lo den Weg abzuschneiden, auf welchem es an dem Hofe eintreten musste. Sin-lo schickte einen Gesandten, durch den es seine Bedrängniss melden und um eine Streitmacht bitten liess. Tai-tsung schickte den Vorsteher des Ackerbaues, den Reichsminister Li-yuen-

tsiang mit einem Schreiben, worin beiden Theilen Vorstellungen gemacht und ihnen Glück und Unglück angedeutet wurde.

Als Tai-tsung hierauf in eigener Person zur Eroberung Kao-li's auszog, trug sich Pe-tsi mit Doppelherzigkeit und benützte diesen Anlass, um in Sin-lo einzufallen, das von ihm geschlagen wurde und sieben feste Städte verlor.

Im zwei und zwanzigsten Jahre desselben Zeitraumes (648 n. Chr.) eroberte es wieder zehn feste Städte. Es unterliess es durch mehrere Jahre, an dem Hofe zu erscheinen und Tribut zu bringen. Erst als Kaiser Kao-tsung zur Nachfolge gelangte, schickte es wieder einen Gesandten mit Tribut an den Hof.

Sechs Jahre später überreichte Kin-tschün-tsieu, König von Sin-lo, eine Denkschrift, worin er anzeigte, dass Pe-tsi in Verbindung mit Kao-li und Mŏ-hŏ an seinen nördlichen Gränzen Einfälle gemacht und ihm bereits mehr als dreissig feste Städte weggenommen.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Hien-king (660 n. Chr.) erhielt Su-ting-fang, der grosse Feldherr der Leibwache der Linken, den Befehl, eine Kriegsmacht auszurüsten und Strafe zu verhängen. Sin-lo wurde vollständig geschlagen und König I-thse sammt seinem zur Nachfolge bestimmten Sohne gefangen. Man führte ihn nach der Hauptstadt der Thang, wo ihm der Kaiser einen Verweis gab und ihn begnadigte.

Das Reich Pe-tsi enthielt ehemals fünf Abtheilungen und gehörte mit seinen sieben und dreissig festen Städten, zweihundert Thüren des Volkes und sechs und siebenzig Myriaden Einwohnern zu der Provinz. Jetzt wurde das Gebiet in Hiung-tsin, Ma-han, Tung-ming, im Ganzen in fünf Tu-tŭ-fu (Versammlungshäuser eines Beruhigers der Hauptstadt) getheilt und in jedem der letzteren als Unterabtheilungen grössere Kreise *(tscheu)* und Bezirke *(hien)* errichtet.

Fu-yü.

In dem Buche der späteren Han wird gesagt:

Das Reich Fu-yü liegt tausend Weglängen nördlich von Yuen-tu. Im Süden gränzt es an Kao-keu-li, im Osten an Yĭ-leu, im Westen an Sien-pi. Im Norden befindet sich der Fluss Jŏ. Das Land

hat im Umfange zweitausend Weglängen und ist eigentlich das Gebiet der Stämme von Wei.

Einst hatte sich der König des zu den nördlichen Fremdländern des Ostens gehörenden Reiches Tŏ-li auf eine Reise begeben. Seine Dienerin war später schwanger. Der König wollte sie sofort tödten. Die Dienerin sprach: Ich sah vordem an dem Himmel eine Luftgestalt von der Grösse eines Huhnes. Sie stieg zu mir hernieder und ich bin desshalb schwanger. — Der König setzte sie in ein Gefängniss und sie gebar später einen Knaben. Der König gab Befehl, ihn in einen Schweinstall zu legen. Die Schweine bliesen ihn mit dem Hauche ihres Mundes an und er starb nicht. Er liess ihn wieder in einen Pferdestall bringen. Die Pferde thaten dessgleichen. Der König hielt ihn für einen Gott. Er erhörte die Mutter des Knaben, er nahm ihn zu sich und zog ihn auf. Er gab ihm den Namen Tung-ming.

Als Tung-ming erwachsen war, zeigte er Geschicklichkeit im Pfeilschiessen. Der König hatte Scheu vor seinem kühnen Muthe und wollte ihn tödten. Tung-ming entfloh und gelangte im Süden an den Fluss Yen-sse. Er schlug mit seinem Bogen das Wasser, worauf die Fische und Schildkröten an die Oberfläche des Wassers schwammen. Tung-ming stieg auf sie und konnte auf diese Weise hinübersetzen. Er gelangte in das Land Fu-yü, das er als König beherrschte.

Das Land ist eine Hochebene, die weit über die Gebiete der Fremdländer hinausragt. Der Boden eignet sich zum Anbau der fünf Getreidearten. Die Erzeugnisse sind berühmte Pferde, rothe Edelsteine, Pelzwerk von Wiesel und Biber, Perlen von der Grösse der sauren Datteln. Man baut Stadtmauern aus einer Anzahl zusammengebundener Bäume. Es gibt Paläste, Häuser, Scheunen, Rüstkammern, Ställe und Gefängnisse.

Die Bewohner sind im Ganzen sehr muthig und stark, dabei gewissenhaft und ernst. Sie verüben keine Räubereien. Ihre Waffen sind Bogen und Lanzen. Sie benennen ihre Obrigkeiten nach den sechs Arten der Hausthiere. So gibt es Pferde-Hinzugegebene (*ma-kia*), Rinder-Hinzugegebene (*nieu-kia*), Hunde-Hinzugegebene (*keu-kia*). Die Städte und Niederlassungen hängen blos von den „Hinzugegebenen“ ab, die ihnen vorgesetzt sind.

In dem Schaltmonate opfert man dem Himmel. Man hält um diese Zeit eine grosse Versammlung, wobei durch mehrere Tage ohne Unterbrechung gegessen und getrunken, gesungen und getanzt

wird. Man nennt dies: der Trommel entgegengehen. Um dieselbe Zeit entscheidet man in Sachen der Strafen und Streitigkeiten und entlässt die Gefangenen aus den Gefängnissen.

Wenn ein Feldzug bevorsteht, opfert man ebenfalls dem Himmel. Man tödtet ein Rind und weissagt aus den Hufen Glück oder Unglück. Die Reisenden machen keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Sie lieben den Gesang und der Ton ihrer Lieder verstummt niemals.

Die Strafen sind streng und werden rasch verhängt. Die Menschen des Hauses desjenigen, der hingerichtet worden, werden eingezogen und zu Sclaven gemacht. Von dem Diebe wird der zwölffache Ersatz des Schadens gefordert. Männer und Weiber, welche Unzucht begehen, werden getödtet. Man hat grossen Abscheu vor eifersüchtigen Weibern. Nach der Hinrichtung werden die Leichname wieder auf der Höhe eines Berges zur Schau gestellt.

Wenn der ältere Bruder stirbt, so nimmt der jüngere Bruder die Schwägerin zur Gattin. Die Todten bekommen einen äusseren Sarg, aber keinen inneren. Man tödtet Menschen und begräbt sie mit dem Verstorbenen, wobei oft gegen hundert Menschen geopfert werden. Wenn der König begraben wird, verwendet man ein Kästchen mit Edelsteinen. Der Kaiser der Han hatte einst dem Könige der Provinz Yuen-tu ein Kästchen mit Edelsteinen zukommen lassen. Als der König starb, holte man das Kästchen ab und begrub es mit ihm.

Im fünf und zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Kien-wu (49 n. Chr.) schickte der König von Fu-yü einen Gesandten, der Tribut darreichte. Kaiser Kuang-wu begegnete ihm mit Auszeichnung. Seit dieser Zeit wurde der Verkehr durch Gesandte alljährlich fortgesetzt.

Im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-tschu (111 n. Chr.) stellte sich der König von Fu-yü an die Spitze von sieben- bis achttausend Fussgängern und Reitern, plünderte Lö-lang und tödtete oder verwundete die Angestellten und die Bewohner. Später unterwarf er sich wieder und bewirkte seinen Anschluss.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-ning (120 n. Chr.) schickte der König seinen zur Nachfolge bestimmten Sohn Wei-kieu-tai mit dem Auftrage, sich an die Thorwarte zu begeben und Tribut und Geschenke zu reichen. Der Himmelssohn beschenkte Wei-kieu-tai mit einem Siegel sammt dem breiten Bande, mit Gold und bunten Stoffen.

Zu den Zeiten des Kaisers Schün, in dem ersten Jahre des Zeitraumes Yung-ho (136 n. Chr.) erschien der König an dem Hofe in der Hauptstadt des Himmelssohnes. Der Kaiser liess ihm zu Ehren die Musik der Trommeln und Blasinstrumente des gelben Thores aufführen und veranstaltete Wettkämpfe. Er begleitete ihn, indem er ihn mit einem Auftrag entsandte.

Zur Zeit des Kaisers Hoan erschien der König des Landes wieder an dem Hofe mit Tribut und Geschenken. Der Kaiser trachtete um diese Zeit, sich das Gebiet von Liao-tung anzueignen.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Fu-yü gehörte ursprünglich zu Yuen-tu. In dem Lande ist es Sitte, dass, wenn eine Feindschaft entsteht, sämmtliche „Hinzugegebenen“ *(kia)* selbst kämpfen. Die niederen Familien haben ein gemeinschaftliches Vordach und leben von den ihnen zugemessenen Esswaaren. Bei Todesfällen bedient man sich im Sommer immer des Eises. Man hat einen äusseren Sarg, aber keinen inneren. Man bleibt in der Trauer durch fünf Monate und hält die lange Dauer für ehrenvoll. Während der Trauer kleiden sich Männer und Weiber in reines Weiss. Die Weiber tragen leinene Kleider und entfernen Ringe und Gürtelsteine, indem sie im Ganzen sich nach der Sitte des Mittelreiches richten.

Gegen das Ende des Hauses Han erweiterte Kung-sün-tŏ das Gebiet im Osten des Meeres und brachte durch sein Ansehen die auswärtigen östlichen Fremdländer zur Unterwerfung. Wei-kieu-tai, König von Fu-yü, schloss sich wieder an Liao-tung. Um diese Zeit waren Keu-li und Sien-pi stark. Weil Fu-yü sich zwischen diesen beiden fremdländischen Stämmen befand, vermälte Kung-sün-tŏ den König jenes Landes mit einer Tochter seines Hauses.

In dem Zeitraume Tsching-schi (240 bis 248 n. Chr.) entsandte man Wu-kieu-hien, den „stechenden Geschichtschreiber“ *(thse-sse)* von Yeu-tscheu mit dem Auftrage, Keu-li zu strafen. Man schickte ferner Wang-hin, den Statthalter von Yuen-tu, nach Fu-yü. Der König dieses Landes schickte einen „Hunde-Hinzugegebenen“ *(kiuen-kia)* zum Empfange des Gesandten an den Vorwerken und versah das Heer mit Mundvorräthen.

In Fu-yü ist es eine alte Sitte, in den Fällen, wo Wasser oder Dürre regelwidrig sind und die fünf Getreidearten nicht reifen, die

Schuld immer auf den König zu wälzen. Einige sagen, er müsse abgesetzt werden. Andere sagen, er müsse getödtet werden.

Die Schrift des königlichen Siegels enthält die Worte: Siegel des Königs von Wei. In dem Reiche befindet sich eine alte Stadt, deren Name Wei-tsching (feste Stadt der Stämme von Wei). Denn das Land ist ursprünglich Gebiet der Stämme von Wei und Mĭ, und der König von Fu-yü, der sich unter ihnen befindet, nennt sich einen ausgewanderten Menschen oder einen Menschen, der mit ihnen Ähnlichkeit hat.

In dem Buche der Tsin wird gesagt:

Das Reich Fu-yü wurde im sechsten Jahre des Zeitraumes Tai-khang (285 n. Chr.) durch Mu-yung-hoei (Fürsten von Sien-pi) angegriffen und zerstört. I-liü, der König des Landes, tödtete sich selbst, dessen Söhne und Brüder entflohen und fanden Schutz in Wŏ-tsiü. Kaiser Wu ernannte Ho-kan zu einem die östlichen Fremdländer beschützenden Hiao-wei.

Im nächsten Jahre schickte I-lo, der spätere König von Fu-yü, einen Gesandten an Ho-kan mit der Bitte, sich zum Anführer erklären zu dürfen, da man sehe, dass die Menschen wieder in ihr altes Reich zurrückkehren. Man schickte den die Würde eines Tŭ-yeu [1]) bekleidenden Ku-tschin, der ihm mit einer Streitmacht das Geleite gab. Wenn von nun an Mu-yung-hoei plünderte, verkauften die Leute seines Stammes den Raub in dem mittleren Reiche. Der Kaiser löste ausserdem die den obrigkeitlichen Personen gehörenden Gegenstände aus, schickte sie zurück und verbot, sie auf dem Markte feilzubieten. Von Fu-yü ward seit dieser Zeit nichts mehr gehört.

Sin-lo.

Das Buch der Thsin sagt:

Zu den Zeiten von Fu-kien, im achtzehnten Jahre des Zeitraumes Kien-yuen (382 n. Chr.) schickte Leu-han, König des Reiches Sin-lo, einen Gesandten, Namens Wei-teu. Derselbe machte ein schönes Mädchen zum Geschenk. Das Reich liegt im Osten von Pe-tsi. Die Bewohner besitzen meistens schönes Haupthaar. Ihr Haupthaar ist über eine Klafter lang.

---

[1]) Der Tŭ-yeu war zu den Zeiten der Tsin ein Angestellter, in dessen Bereich die Geldstrafen und die Abgaben in den Districten gehörten.

Dasselbe Buch sagt:

Zur Zeit Fu-kien's (eines Kaisers aus dem Hause Thsin) schickte Leu-han, König des Reiches Sin-lo, einen Gesandten, Namens Wei-teu, der an dem Hofe Tribut überreichte. Fu-kien sprach: Die Reichsminister sagen, dass die Dinge im Osten des Meeres nicht die nämlichen wie in dem Alterthum. Warum ist dies? — Der Gesandte antwortete: Es ist gleichsam ebenso wie in dem mittleren Reiche. Die Zeiten und Geschlechtsalter verändern sich, die Namen und die Benennungen wechseln.

In den Geschichtschreibern des Südens heisst es:

Sin-lo führte zu den Zeiten von Wei den Namen Sin-lu. Zu den Zeiten von Sung hiess es Sin-lo. Einige nennen es Sse-ra. Das Reich ist klein und nicht im Stande, selbstständig durch Gesandte zu verkehren. Zu den Zeiten der Liang, im zweiten Jahre des Zeitraumes Pu-thung (521 n. Chr.) schloss sich ein Mann, dessen Geschlechtsname Mu derjenige des Königs, dessen Name Tschin-schi, als Gesandter an Pe-tsi und brachte die Erzeugnisse seiner Gegend als Geschenk.

Eine feste Stadt nennt man Kien-meu-lo-ki. Eine Stadt, die sich im Inneren befindet, nennt man Tschŏ-ping. Befindet sie sich auswärts, so nennt man sie Yĭ-lĭ. Dies ist eben so, wie man in dem mittleren Reiche von Provinzen und Districten spricht. Das Reich besitzt sechs Tschŏ-ping und fünfzig Yĭ-lĭ.

Der Boden des Landes ist üppig und schön. Man baut die fünf Getreidearten, viel Hanf und Maulbeerbäume. Man findet Kleider von Atlas und Leinwand, Rinder und Reitpferde. Die Geschlechter sind getrennt. Die Obrigkeiten führen Namen wie Tse-fen-han-tschi, Yĭ-han-tschi, Tsi-han-tschi, Ngŏ-han-tschi, Yĭ-ke-tschi, Ki-kiü-han-tschi. Die Mütze *(kuan)* heisst I-tse-li. Ein kurzes Kleid *(jü)* heisst Wei-kiai. Die Beinkleider *(ku)* heissen Ko-puan. Die Schuhe *(ho)* heissen Si.

Die Verbeugungen und das Auftreten ist von derselben Art wie in Kao-li. Es gibt keine Schriftzeichen. Man macht Einschnitte in Holz und verständigt sich dadurch. Mit den Worten wartet man auf Pe-tsi, worauf sie erst mitgetheilt werden.

In den Geschichtschreibern des Nordens heisst es:

Der Gründer von Sin-lo war ursprünglich aus dem Stamme von Schin-han. Schin-han bestand anfänglich aus sechs Reichen.

Später trennten sich dieselben allmälig und wurden zwölf. Sin-lo war eines von ihnen. Von Einigen wird vorgegeben, dass, als Wu-kieu-hien, Feldherr von Wei, das Reich Kao-li strafte und zerstörte, die Einwohner nach Wŏ-tsiü flohen. Später kehrten sie wieder in ihr altes Reich zurück und eine gewisse Anzahl blieb an ihrem Aufenthaltsorte. Die Letzteren gründeten Sin-lo. Dasselbe heisst auch Sse-lu. Die Bewohner sind ein Mischvolk, das aus Angehörigen des Mittelreiches, des Reiches Kao-li und des Reiches Pe-tsi zusammengesetzt ist. Das Land ist Gebiet von Wŏ-tsiü, Pŭ-nai, Hân und Wei.

Der König war ursprünglich ein Bewohner von Pe-tsi. Derselbe kam von der Seeseite als Flüchtling nach Sin-lo und herrschte sofort als König über das Reich. Dasselbe war anfänglich ein Afterlehen von Pe-tsi. Als Pe-tsi Eroberungszüge nach Kao-li unternahm, war Sin-lo dem Dienste der Waffen nicht gewachsen. Später ging es den Übrigen mit dem Anschluss voran. Es gelangte sofort zu Stärke und Machtfülle. Hierauf drang es gegen Pe-tsi und machte das Reich Kia-lo zu einem Afterlehen.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Tschin-ping, König von Sin-lo, schickte zu den Zeiten der Sui, im vierzehnten Jahre des Zeitraumes Khai-hoang (594 n. Chr.) einen Gesandten mit Gegenständen des Tributs. Kaiser Wen ernannte Tschin-ping zum Fürsten des Versammlungshauses von Schang-khai, so wie der Provinz Lŏ-lang und zum Könige von Sin-lo.

In dem Lande gibt es siebenzehn Classen von Obrigkeiten. Die erste Classe heisst I-li-kan und steht in demselben Ansehen wie die Reichsgehilfen. Die nächsten Stufen heissen I-tschi-kan, Ying-kan, Po-mi-kan, Ta-O-tschi-kan [1], O-tschi-kan, Yĭ-ke-ken, Scha-tschŏ-kan, Kĭ-fŏ-kan, Ta-kin-mo-kan [2], Kin-mo-kan, Ta-sche [3], Siao-sche [4], Ke-sse, Ta-U [5], Siao-U [6], Tsao-wei.

Es gibt sonst auch Provinzen und Districte. Die Schriftzeichen, die Panzer und Angriffswaffen sind dieselben wie in dem mittleren Reiche. Man wählt die stärksten Männer und lässt sie insgesammt in

[1] Ta-O-tschi-kan, der grosse O-tschi-kan.
[2] Ta-kin-mo-kan, der grosse Kin-mo-kan.
[3] Ta-sche, das grosse Haus.
[4] Siao-sche, das kleine Haus.
[5] Ta-U, der grosse Rabe.
[6] Siao-U, der kleine Rabe.

das Heer eintreten. Man kennt Lärmfeuer, Besatzungen, Plänkler, Ausspäher und hat dabei Zusammenziehungen, Musterungen, Abtheilungen und Genossenschaften von fünf Männern.

Die Gewohnheiten, die Lenkung und die Strafen, ferner die Kleidung sind dieselben wie in Kao-li und Pe-tsi. Jeden Monat wünscht man einander am Morgen Glück. Der König veranstaltet ein Fest und betheilt die obrigkeitlichen Personen mit Geschenken. An diesem Tage ernennt man die Vorsteher der Götter der Sonne und des Mondes. Am fünfzehnten Tage des achten Monats lässt der König Musik aufführen und heisst die Angestellten mit Pfeilen schiessen. Er belohnt sie dabei mit Pferden und Leinwandstoffen. Bei wichtigen Angelegenheiten versammelt er die obrigkeitlichen Personen, hält mit ihnen Rath und fasst Beschlüsse.

Bei der Kleidung hat man eine Vorliebe für ungefärbte Stoffe. Die Weiber flechten das Haar und umwinden ihren Hals zur Zierde mit verschiedenen bunten Stoffen und Perlen. Die Gebräuche bei Heiraten bestehen blos darin, dass man Wein trinkt und Speise verzehrt. Hochachtung und Geringschätzung richtet sich nach Reichthum und Armuth.

Bei Todesfällen bedient man sich eines inneren Sarges und versammelt sich zu dem Leichenbegängnisse. Man führt Grabhügel und Erdhöhen auf. Bei der Trauer um den König, um die Eltern, um Gattin und Kinder trägt man die Trauerkleider durch ein Jahr.

Die Felder sind sehr vortrefflich. Sie werden von Flüssen bewässert und auch auf den Anhöhen wird gesät. Die fünf Getreidearten, die Früchte, die Gemüse, die Vögel und wilden Thiere, die verschiedenen Gegenstände und Erzeugnisse sind im Ganzen dieselben wie in dem mittleren Reiche. Seit dem Zeitraume Ta-niĕ (605 n. Chr.) übersendet das Land alljährlich dem Hofe Tribut.

In dem Buche der Thang wird gesagt:

Der Wohnsitz des Königs von Sin-lo heisst Kin-tsching (die goldene Feste). Derselbe hat sieben bis acht Weglängen im Umfange. Die Krieger der Leibwache sind dreitausend Mann. Es sind Löwenreihen *(sse-tse-sui)* eingesetzt. Die Obrigkeiten des Friedens und des Krieges bestehen in siebenzehn Ordnungen.

Im vierten Jahre des Zeitraumes Wu-te (621 n. Chr.) schickte Kin-tschin-ping, der König des Landes, einen Gesandten, der an dem Hofe Tribut überreichte. Kao-tsu schickte seinerseits einen Gesand-

ten und beschenkte den König mit einem versiegelten Schreiben, ferner mit gemalten Wandschirmen, goldgestickten Stoffen und bunter Seide. Seit dieser Zeit wurde der Tribut an dem Hofe ohne Unterbrechung gereicht.

Zu Geräthen für Speisen gebraucht man Kisten von Weidenholz. Man hat deren auch von Kupfer und Thon. Das Reich besitzt viele Metalle und Bauholz. Es gibt zwei Familienstämme. Verschiedene Familienstämme schliessen keine Heiraten.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im fünften Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (631 n. Chr.) schickte Sin-lo einen Gesandten, der zwei Sängerinnen zum Geschenk machte. Beide besassen langes Haupthaar und eine schöne Gestalt. Tai-tsung sprach zu seiner Umgebung: Ich habe gehört: die Freude an Tönen und Farbe ist nicht zu vergleichen mit der Liebe zur Tugend. Auch lässt sich an der Entfernung der Berge, Flüsse und steilen Anhöhen die Neigung zu dem Boden erkennen. In den jüngsten Tagen schenkte Lin-yī einen weissen Papagei. Er schätzte die Freiheit und sehnte sich nach seiner Heimat. Er sprach die Bitte aus, in das Reich zurückkehren zu dürfen. Dem Vogel ist dies sogar bekannt, um wie viel mehr ist es der Fall bei der Neigung des Menschen! Sie trauern blos darüber, dass sie aus weiter Ferne gekommen sind und sehnen sich nach ihren Verwandtschaften. Man muss sie dem Gesandten überlassen und ihrem Wunsche, in das Haus zurückzukehren, Gehör geben.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Kin-tschin-ping-ngan, König von Sin-lo, starb und hatte keinen Sohn. Man erhob seine Tochter Schen-te zur Königswürde. Im neunten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (635 n. Chr.) schickte man einen Gesandten mit einer Urkunde, in welcher Schen-te zur Königin der Provinz Lŏ-lang und zur Königin von Sin-lo ernannt wurde.

Im siebenzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (643 n. Chr.) schickte Sin-lo einen Gesandten, der an dem Hofe die folgende Meldung machte: Kao-li und Pe-tsi machen fortgesetzte Angriffe und Einfälle. Wir verloren mehrere Zehende fester Städte. Die beiden Reiche vereinigen ihre Waffen, ihre Absicht geht dahin, unsere Landesgötter zu vernichten. Wir schicken ehrerbietig den zugetheilten

Diener und wenden uns zu dem Befehle von dem grossen Reiche. Wir bitten um eine Seite des Heeres, damit es Hilfe bringe.

Als Tai-tsung hierauf in eigener Person den Angriff auf Kao-li unternahm, befahl eine höchste Verkündung, dass Sin-lo seine Streiter und Pferde zu sammeln und sich mit dem grossen Heere zu vereinigen habe. Sin-lo schickte einen grossen Minister, der an der Spitze von fünf Myriaden Kriegern über die Südgränze von Kao-li drang, die feste Stadt an der Mündung des Flusses angriff und sie zur Übergabe bewog.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Als Schen-te, Königin von Sin-lo, starb, erhob man ihre jüngere Schwester Tschin-te zur Königin. Im zwei und zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (648 n. Chr.) schickte Tschin-te ihren die Stelle eines Reichsgehilfen und I-tsan-kan [1]) bekleidenden jüngeren Bruder Kin-tschün-tsieu und ihren Sohn Wen-tsching an den Hof. Tschün-tsieu bat, sich in die Reichsschule begeben zu dürfen. Er nahm daselbst die Auslegungen und Bestimmungen, die Erklärungen und die Erörterungen in Augenschein. Tai-tsung beschenkte ihn aus diesem Anlasse mit dem im Wege der Verordnung herausgegebenen Wen-thang (das warme Badewasser) und mit den Gedenktafeln der Tempel von Tsin. Hierzu fügte er neu ausgewählte Schriften des Hauses Tsin und liess ihn in das Reich zurückkehren.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-wei (650 n. Chr.) schlug Tschin-te, Königin von Sin-lo, die Heeresmenge von Pe-tsi in einer grossen Schlacht. Sie entsandte Fä-min, den Sohn ihres jüngeren Bruders damit er das Ereigniss melde. Tschin-te wob bei dieser Gelegenheit einen goldgestickten Seidenstoff und verfertigte die aus Versen von fünf Wörtern bestehende Lobpreisung des grossen Friedens, welche sie zugleich überreichte. Diese Lobpreisung lautete:

Das grosse Thang eröffnete die grossartige Beschäftigung, in erhabener Höhe sind die kaiserlichen Wege erleuchtet. Es gebot den Lanzen Einhalt, die Kriegskleider sind festgesetzt. Es pflegte die Künste des Friedens, gab den hundert Königen Fortbestand. Es lenkte den Einfluss des Himmels, der Regen ward gespendet. Es ordnete die Dinge, die Wesen enthalten bunten Schmuck. Die tiefe Menschlich-

---

[1]) Diese Stelle wurde früher I-li-kan genannt.

keit gesellt sich zu Sonne und Mond, in beruhigendem Kreislauf wandelt sie zu Thao-thang. Da die Fahnen bereits feurig erglänzen, warum wirbeln die Trommeln des Eroberungszuges? Die auswärtigen Fremdländer, die sich dem Befehl widersetzen, sie werden abgeschnitten, gestürzt, von dem Verderben des Himmels ereilt. Der reine Wind bringt zum Gefrieren das Verborgene und das Sichtbare. Nah und Fern zeigt im Wetteifer glückliche Vorbedeutungen. Die vier Jahreszeiten sind im Einklang mit der Edelsteinlampe, die sieben Leuchten umwandeln die zehntausend Gegenden. Doch die Berghöhen unterwerfen sich als Ordner und Stützen, der Kaiser verwendet die Redlichen und Vortrefflichen. Fünf und drei bilden eine einzige Tugend, was unser Haus erleuchtet, ist das grosse Thang.

Der Kaiser fand an diesen Worten Gefallen und ernannte Fă-min zum Reichsminister des grossen Versammlungshauses.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im sechsten Jahre des Zeitraumes Yung-wei (655 n. Chr.) rüstete Pe-tsi in Verbindung mit Kao-li und Mŏ-tŏ eine Kriegsmacht aus und drang über die Nordgränze von Sin-lo. Tschün-tsieu, der König dieses Landes, schickte einen Gesandten, der eine Denkschrift überreichte und um Hilfe bat. Im fünften Jahre des Zeitraumes Hien-king (660 n. Chr.) ernannte man Su-ting-fang, den Heerführer der kriegerischen Leibwache der Linken, zum grossen allgemeinen Leiter des Weges von Hiung-tsin, in welcher Eigenschaft er über zehn Myriaden an den Flüssen und Erdrücken gesetzt war. Überdies hiess man Tschün-tsieu die Stelle eines Leiters des wandelnden Heeres des Weges von I-ngeu bekleiden und gemeinschaftlich mit Ting-fang über Pe-tsi Strafe verhängen.

Fu-yü-I-thse, König von Pe-tsi, wurde jetzt gefangen und an den Hof geführt, wo man ihn als ein Geschenk überreichte. Seit dieser Zeit gelangte Sin-lo nach und nach in den Besitz des Gebietes von Kao-li und Pe-tsi. Seine Gränzen erweiterten sich zusehends und erstreckten sich im Westen bis an das Meer.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im dritten Jahre des Zeitraumes Lung-sŏ (663 n. Chr.) machte man das Reich Sin-lo zum Versammlungshause des Beaufsichtigers der Hauptstadt von Ki-lin. Man übergab es Kin-fă-min, dem Könige des Landes, und ernannte ihn zum Beaufsichtiger der Hauptstadt

von Ki-lin. Nach dem Tode Fä-min's folgte ihm dessen Sohn Tsching-ming.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tschui-kung (686 n. Chr.) schickte man einen Gesandten an den Hof. Bei dieser Gelegenheit bat man um eine Abtheilung der Gebräuche der Thang und zugleich um vermischte schriftliche Aufsätze. Der Kaiser liess die nothwendigen Gebräuche in Bezug auf glückliche und unglückliche Vorbedeutung abschreiben. Hierzu fügte er den Wald der Worte des Schriftpalastes und wählte unter diesen Worten diejenigen, die zum Ermessen und zur Warnung dienen. Er bildete daraus fünfzig Bände und machte sie dem Gesandten zum Geschenk.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im fünf und zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Khai-yuen (737 n. Chr.) starb Hing-kuang, König von Sin-lo. Yuen-tsung entsandte Hing-scheu, den „das Gute vortragenden" *(tsan-schen)* Grossen der Linken mit dem Auftrage, die Reise anzutreten und an der Todtenklage und dem Opfer theilzunehmen. Zugleich wurde Sching-king, der Sohn des verstorbenen Königs, in einer Urkunde zum Könige von Sin-lo ernannt.

Scheu wollte die auf Befehl des Kaisers verfasste Vorrede zu dem Buche der Gedichte vorlegen. Der Nachfolger und gegen hundert Menschen der unter ihm stehenden Umgebung führten ihn zu den Gedichten, welche sie gesammelt hatten. Sie sprachen dabei zu Scheu: Sin-lo führt den Namen des Reiches der weisen Männer. Es kennt ein wenig die Bücher und die Geschichte, es hat Ähnlichkeit mit dem mittleren blumigen Reiche. Weil die Reichsminister die Kunst erlernen und sich auf Erklärungen und Erörterungen verstehen, fiel unsere Wahl auf dieses. Der Gesandte ist dort eingetroffen, und es ist angemessen, dass er die Musterbücher verbreitet und uns die Vollkommenheit der Lehre der Gelehrten des grossen Reiches kundgibt.

Der Gesandte hörte ferner, dass viele Einwohner geschickt im Bretspiele seien und dass man auch einen geschickten Bretspieler an die Spitze der Krieger des Versammlungshauses gestellt habe. Tsao-yang und Ki-ying wurden ihm zugetheilt. Als Scheu und die übrigen Mitglieder der Gesandschaft dort ankamen, wurden sie von den Menschen des Geheges hoch verehrt. Die Bretspieler des Reiches

standen unter Ki-ying. Man beschenkte hierauf Scheu und dessen Gefährten reichlich mit Gold, Kostbarkeiten und Arzneiwaaren.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Ta-lĭ (772 n. Chr.) schickte Kin-kien-yün, König von Sin-lo, einen Gesandten, Namens Kin-piao-schĭ, der Glückwünsche zu der regelmässigen Gestaltung der Dinge darbrachte. Im achten Jahre desselben Zeitraumes (773 n. Chr.) schickte er wieder einen Gesandten, der Gold und Silber, Ärmel der „Zähne des gelben Fisches des Rindes“, Ärmel des Morgennebels und andere Gegenstände zum Geschenk machte.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im dritten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (808 n. Chr.) schickte Kin-tschung-hing, König von Sin-lo, einen Gesandten, Namens Kin-lĭ-ki an den Hof. Lĭ-ki richtete an den Himmelssohn die Worte: Im sechzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen [1]) empfingen wir die hohe Verkündung, die Urkunde, in welcher der Diener, der alte Vorsteher Kin-siün-yung zum Könige von Sin-lo ernannt wurde. Seine Mutter von dem Geschlechte Schin wurde zur grossen Königin ernannt. Seine Gemalin von dem Geschlechte Pŏ wurde zur Königin ernannt. Der Gesandte Wei-tan hatte die Mitte des Weges erreicht, als er erfuhr, dass Siün-yung gestorben. Die Urkunde ging sofort zurück und befindet sich bei der Verwaltung des mittleren Buchführers. Jetzt bin ich in das Reich zurückgekehrt. Ich werfe mich zu Boden und bitte, dass man die Urkunden Kin-siün-yung's und der Übrigen uns zuwende. Es ist angemessen, dass der Geschäftsleiter von Hung-liü bei der Verwaltung des mittleren Buchführers die Weisung erhalte.

Zuletzt erliess der Geschäftsleiter eine Bekanntmachung und übergab Kin-lĭ-ki die Urkunden. Man hiess ihn sie in Empfang nehmen und in das Reich zurückkehren. Überdies schenkte man ihm die Hakenlanzen von Schŏ-yen-sching-men und hiess ihn in seinem Reiche sie als Muster von Gaben betrachten.

---

[1]) Das Jahr 800 n. Chr.

Kao-keu-li.

Das Buch der späteren Han von Fan-hoa sagt:

In dem Reiche Kao-keu-li ist man mässig im Essen und Trinken und befasst sind gern mit der Einrichtung der Paläste und Häuser. Die Sitten sich ausschweifend, man liebt allgemein die Reinlichkeit. In den Nächten versammeln sich Männer und Weiber ohne Umstände in Schaaren und belustigen sich mit Musik und Tanz.

In der kurzen Darstellung des Hauses Wei *(wei-liŏ)* wird gesagt:

Das Reich Kao-keu-li liegt tausend Weglängen östlich von Liao-tung. Der König hat seine Hauptstadt an dem Fusse des Hoan-tu. Der Umfang des Landes beträgt zweitausend Weglängen, die Thüren des Volkes sind drei Myriaden. Es gibt viele Berge und Wälder, aber keine Quellen und Sümpfe. Das Reich ist arm und dürftig. Von dem Boden erheben sich Paläste und Häuser. In den Tempeln opfert man den Sternen und den Landesgöttern.

Die Gewohnheiten sind sehr unselig. Man hat Freude an Plünderung und Raub. Unter den obrigkeitlichen Personen, die in dem Reiche eingesetzt sind, gibt es Siang-kia (beobachtende Hinzugegebene), Tui-lu, Pei-tsche, Ku-tseu-kia (Hinzugegebene von Ku-tseu). Man hat überall Abstufungen für den vornehmen und den gemeinen Stand.

Man erwählte die Könige ursprünglich aus dem Geschlechte Nu-pu. Als dieses Geschlecht allmälig schwach wurde und verkümmerte, entfernte man es. Jetzt ersetzt man es durch das Geschlecht Kuei-leu. Die grossen Häuser treiben keinen Ackerbau. Die untergeordneten Familien werden gleich den Sclaven mit den gesammelten Abgaben beschenkt. Man liebt Gesang und Tanz. Die Bewohner haben Freude am Knien und an Verbeugungen. Sie strecken dabei einen Fuss aus, worin sie sich von den Bewohnern von Fu-yü unterscheiden. Ihr Einherschreiten ist immer ein Laufen.

Im zehnten Monate des Jahres versammelt man sich zu dem Opfer für den Himmel. Man nennt dies den Vertrag des Ostens *(tung-ming)*. Bei einem Feldzug opfert man ebenfalls dem Himmel. Man tödtet ein Rind und betrachtet dessen Klauen, indem man dadurch Glück oder Unglück vorhersagt.

Die „Hinzugegebenen“ tragen Kopftücher, welche gewöhnlichen Kopftüchern gleichen, aber keinen Hintertheil haben. Die kleinen „Hinzugegebenen“ tragen „Windbrecher“, die von Gestalt den Seitenlappen der Mütze gleichen.

Es gibt keine Gefängnisse. Wenn Jemand ein Verbrechen begeht, so versammelt man die „Hinzugegebenen“, welche sich über das Urtheil berathen und ihn sofort tödten. Das Weib und die Kinder des Verurtheilten werden eingezogen und zu Sclaven gemacht. Bei Diebstählen wird für einen Theil der zwölffache Betrag gefordert.

Was die Gebräuche bei Heiraten betrifft, so baut man in dem Hause der Tochter ein kleines Haus hinter dem grossen Hause. Dasselbe nennt man das Haus des Schwiegersohnes. Der Schwiegersohn kommt am Abend zu dem Hause der Tochter, nennt vor der Thüre seinen Namen, kniet nieder und verbeugt sich. Dabei bittet er, sich zu dem Nachtlager der Tochter begeben zu dürfen. Das Haus der Tochter erhört seine Bitte. Wenn ihm endlich ein Kind geboren wird, nimmt er das Weib und kehrt in sein Haus zurück. Die Sitten der Bewohner sind ausschweifend und unlauter. Es kommen Entweichungen und Entführungen vor.

Bei Todesfällen bedient man sich zum Begräbnisse eines äusseren Sarges, aber keines inneren. Man bleibt hundert Tage in der Trauer. Man hat Vorliebe für glänzende Leichenbegängnisse. Man häuft Steine zu einem Grabhügel und pflanzt Reihen von Fichten und Cypressen. Wenn der ältere Bruder stirbt, tödtet man auch die Schwägerin.

Die Einwohner besitzen Muth und Stärke. Sie handhaben mit Geschicklichkeit Bogen, Pfeile, Schwerter und Lanzen. Sie sind gepanzert und in Kämpfen geübt. Es gibt auch einen Volkstamm Mĭ von dem kleinen Flusse. Dieser Volksstamm spannt mit Vorliebe den Bogen und reitet auf Pferden. Um eines kleinen Vortheils willen besteigt er die Berge, und Fu-yü war nicht im Stande, ihn zu unterjochen. Wŏ-tsiü und die Volksstämme von Wei schlossen sich ihm an.

Die Hauptstadt des Reiches stützt sich auf einen grossen Fluss. Zu den Zeiten Wang-mang's schickte man Keu-li aus, damit es Hu angreife. Die Einwohner wollten nicht ausrücken, sie flohen über die Versperrungen und verübten Raub und Gewaltthat. Mang veränderte den Namen des Landes und nannte es: das untere Keu-li.

Das Buch der späteren Wei sagt: Kao-keu-li ist aus Fu-yü hervorgegangen. In dem Lande sagt man, der Gründer sei Tschü-mung gewesen. Dessen Mutter war eine Tochter des Flussgottes. Der König von Fu-yü verschloss sie in dem inneren Hause, als sie von der Sonne beschienen wurde. Sie zog sich zurück und wich ihr aus, die Strahlen der Sonne zogen ebenfalls fort. Sie wurde hierauf schwanger und gebar ein Ei von der Grösse von fünf Ganting. Der Mann warf es weg und gab es den Schweinen. Die Schweine verzehrten es nicht. Er warf es auf den Weg. Die Rinder und Pferde wichen ihm aus. Er warf es wieder in die Wildniss. Die Vögel bedeckten es mit ihren Flügeln. Der König von Fu-yü wollte es in zwei Hälften theilen und konnte es nicht sprengen. Hierauf gab er es seiner Mutter zurück. Seine Mutter hüllte es in einen Stoff und stellte es an einen warmen Ort. Ein Knabe sprengte die Schale und kam hervor. Als dieser erwachsen war, gab man ihm den Jünglingsnamen Tschü-mung. Man sagt gewöhnlich, dass Tschü-mung so viel als „geschickt im Pfeilschiessen".

Die Menschen des Reiches Fu-yü glaubten, dass Tschü-mung, weil er nicht durch Menschen hervorgebracht worden, eine besondere Absicht haben werde und baten, dass man ihn hinwegschaffe. Der König gab ihnen kein Gehör. Er gab Befehl, dass er die Pferde hüte. Tschü-mung stellte immer im Geheimen Versuche an und lernte die guten und schlechten Eigenschaften der Thiere kennen. Den Rennern schmälerte er das Futter und bewirkte, dass sie abmagerten. Den Kleppern gab er hinreichendes Futter und bewirkte, dass sie fett wurden. Der König von Fu-yü behielt die fetten Thiere zum Fahren für sich, die mageren schenkte er Tschü-mung.

Später hielt man eine Winterjagd auf den Feldern. Weil Tschü-mung ein geschickter Schütze war, beschenkte ihn der König mit einem Pfeile. Obgleich Tschü-mung nur einen einzigen Pfeil besass, erlegte er sehr viele wilde Thiere.

Die Würdenträger von Fu-yü verschworen sich überdies gegen sein Leben. Die Mutter Tschü-mung's erfuhr dieses im vertraulichen Wege und theilte es ihm mit. Tschü-mung nahm sie mit sich und leistete Widerstand. Beide verliessen Fu-yü und flohen in südöstlicher Richtung.

In der Mitte des Weges erreichten sie einen grossen Fluss, den sie zu übersetzen gedachten. Es fand sich aber keine Brücke und

die Menschen von Fu-yü setzten ihnen in grösster Eile nach. Tschü-mung sprach zu dem Flusse: Ich bin der Sohn der Sonne, der Enkel des Flussgottes von mütterlicher Seite. Heute bin ich entflohen, die verfolgenden Krieger kommen herab und erreichen mich. Wie werde ich übersetzen können? — In diesem Augenblicke schwammen die Fische und Schildkröten herbei und bildeten für ihn eine Brücke. Tschü-mung konnte jetzt übersetzen, worauf die Fische und Schildkröten auseinander gingen. Den verfolgenden Kriegern war das Übersetzen unmöglich.

Tschü-mung gelangte zu dem Flusse Pu-schŏ und begegnete daselbst drei Männern. Der eine von ihnen war mit einem hänfenen Kleide bekleidet. Der zweite war mit einem genähten Kleide bekleidet. Der dritte war mit einem Kleide aus Hornblatt bekleidet. Sie gelangten mit Tschü-mung zu der festen Stadt Hŏ-sching-kŏ, die er sofort zu seinem Wohnsitz erwählte. Er nannte das Land mit Namen Kao-keu-li und machte bei diesem Anlasse das Wort Kao zu einem Geschlechtsnamen.

In den Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zur Zeit als Tchü-mung sich in Fu-yü befand, war seine Gattin schwanger. Tschü-mung entfloh und sie gebar später einen Sohn, Namens Schi-liü-hiai. Als dieser erwachsen war, erfuhr er, dass Tschü-mung der König eines Reiches geworden. Sofort wanderte er mit seiner Mutter aus und wendete sich ihm zu. Der König gab ihm den Namen Liü-tă und übertrug ihm die Geschäfte des Reiches. Tschü-mung starb. Als endlich sein Enkel Mŏ-lai eingesetzt wurde, huldigte dieser dem Reiche Fu-yü.

Als zu den Zeiten des Kaisers Wu von Han, im vierten Jahre des Zeitraumes Yuen-fung (107 v. Chr.) das Reich Tschao-sien vernichtet und die Provinz Yuen-tu gebildet wurde, machte man Kao-li zu einem Districte und vereinigte es mit der Provinz.

Kaiser Tschao von Han schenkte dem Könige Kleider, Kopftücher, Trommeln und Blasinstrumente. Der König begab sich immer in die Provinz Yuen-tu, wo er die Gegenstände in Empfang nahm. Später wurde er immer stolzer und reiste nicht mehr in die Provinz. Er baute blos an der östlichen Gränze eine kleine Feste und nahm daselbst die Gegenstände in Empfang. Er gab dieser Feste den Namen Tsĭ-keu-liü (Keu-liü der Kopftücher). Keu-liü ist der Name einer festen Stadt von Keu-li.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Als Kung-sün-tŏ den Ländern im Osten des Meeres Achtung einflösste, verkehrte Pe-ku, König von Kao-keu-li, mit ihm in Freundschaft. Nach dem Tode Pe-ku's wurde I-I-mu zum Könige eingesetzt. I-I-mu unternahm zu wiederholten Malen Plünderungszüge nach Liao-tung. In dem Zeitraume Kien-ngan (196 bis 220 n. Chr.) zog Kung-sün-khang mit einem Heere aus und griff ihn an. Er brachte diesem Reiche eine grosse Niederlage bei und verbrannte die Städte und Ansiedelungen. I-I-mu gründete ein neues Reich an dem Fusse des Berges Hoan-tu.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Nach dem Tode I-I-mu's, Königs von Kao-keu-li, wurde dessen Sohn Wei-kung zum Könige eingesetzt. Als Kung, der Grossvater Wei-kung's, geboren wurde, waren seine Augen offen und er im Stande, die Menschen anzublicken. Die Bewohner des Reiches hassten ihn. Als er erwachsen war, zeigte er sich unglückbringend und grausam, das Reich erlitt dadurch Niederlagen und gerieth ins Verderben. Als Wei-kung geboren wurde, war er ebenfalls im Stande, die Menschen anzublicken. In Kao-li bezeichnet man „ähnlich sein" durch das Wort *wei*. Da man glaubte, dass er seinem Grossvater Kung ähnlich sein werde, gab man ihm den Namen Wei-kung. Dieser Wei-kung war ebenfalls muthig und stark. Er sattelte geschickt die Pferde und war ein guter Bogenschütze.

In dem Zeitraume Tsching-schi (240 bis 248 n. Chr.) unternahm Wei-kung einen Plünderungszug nach Liao-si, das sich in dem Zustande der Ruhe und des Friedens befand. Im fünften Jahre dieses Zeitraumes (244 n. Chr.) stellte sich Wu-kieu-hien, der stechende Geschichtschreiber von Yeu-tscheu, an die Spitze von zehntausend Kriegern und zog von Yuen-tu aus, um Wei-kung zu strafen. Wei-kung lieferte eine grosse Schlacht und wurde in die Flucht geschlagen. Hien verfolgte ihn bis Tsching-kien. Er hing die Wagen auf, band die Pferde an und bestieg den Berg Hoan-tu. Er verwüstete die Hauptstadt des Königs. Wei-kung nahm blos seine Gattin und und seine Kinder mit sich und entwich in die Ferne.

Im sechsten Jahre desselben Zeitraumes (245 n. Chr.) unternahm Hien wieder einen Strafzug. Wei-kung stellte sich mit Leichtigkeit an die Spitze seiner „Hinzugegebenen", ergriff die Flucht und verbarg sich in Wŏ-tsiü. Hien hiess den Heerführer Wang-hin

ihn verfolgen. Derselbe legte über tausend Weglängen des Landes Wŏ-tsiü zurück und gelangte bis zu der südlichen Gränze von Sü-schin. Daselbst liess er die Erzählung seiner Thaten in Stein hauen. Er machte überdies Einschnitte in den Berg Hoan-tu und brachte an der Feste Pŭ-nai eine Inschrift an, worauf er zurückkehrte.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Tai-wu aus dem Hause der späteren Wei schickte Lien, der Urenkel des Königs Tschao von Kao-li, zum ersten Male einen Gesandten. Derselbe begab sich nach Ngan-tung, überreichte eine Denkschrift und brachte die Erzeugnisse der Gegend als Tribut. Zugleich bat er um die Vermeidungen des Reiches. Tai-wu lobte diese Aufrichtigkeit und Zuneigung. Er befahl in einer höchsten Verkündung, dass man die Vermeidungen der Namen der Kaiser jenem Reiche mittheile. Hierauf liess er Lien durch Li-ngao, den überzähligen aufwartenden Leibwächter der zerstreuten Reiter, zum Beaufsichtiger der Hauptstadt für die Angelegenheiten des Heeres des fernen Meeres und zum Könige von Kao-keu-li ernennen.

Als Ngao in der Feste Ping-jang, dem Wohnsitze des Königs ankam, erkundigte er sich nach den Verhältnissen der Gegend. Man sagte ihm, das Land sei von Liao-tung über tausend Weglängen entfernt und erstrecke sich bis zu der Feste Tsĭ (der aus zusammengelegten Bäumen erbauten Feste). Im Süden reiche es bis an das kleine Meer, im Norden bis zu dem alten Fu-yü. Die Thüren des Volkes seien dreimal so zahlreich als zu den Zeiten der früheren Wei. Später wurde der Tribut erneuert und alljährlich durch einen Gesandten überbracht. Es war gelbes Gold zweihundert Pfund und weisses Silber vierhundert Pfund.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zu den Zeiten der späteren Wei hatte die Kaiserin Wen-ming die sechs Paläste Hien-wen's noch nicht vorgerichtet. Man erliess eine Verkündung an Lien, indem man ihn aufforderte, seine Tochter einzuführen. Lien überreichte eine Denkschrift, in der er sagte: Meine Tochter ist damit nicht einverstanden, sie ist bereits fortgegangen. — Er verlangte, dass er durch Absendung der Tochter seines jüngeren Bruders dem kaiserlichen Willen entsprechen dürfe. In der Vorhalle des Hofes wurde dies bewilligt. Da ereignete es sich, dass Hien-wen starb, worauf man von dem Begehren abging.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zu den Zeiten der späteren Wei, im fünfzehnten Jahre des Zeitraums Tai-ho (491 n. Chr.) starb König Lien und wurde sein Enkel Yün eingesetzt. Dieser erschien wieder an dem Hofe und wurde mit Kleidern, Mützen und Zierathen für Kleidungsstücke, mit Wagen und mit Fahnen beschenkt. Seit dieser Zeit wurden alljährlich immer Tribut und Geschenke gebracht. Noch im zwölften Jahre des Zeitraumes Ta-tung (546 n. Chr.) schickte Tsching, der König des Landes, einen Gesandten mit Tribut an den Hof der westlichen Wei.

Als Tsi die Altäre der östlichen Wei in Empfang nahm, erschien der König wieder an dem Hofe von Tsi. Wen-siuen erwies dem Könige Tsching Wohlthaten. Er liess ihn in den Händen ein Abschnittsrohr halten, in dem Inneren aufwarten, die Stelle eines Heerführers der raschen Reiter bekleiden und so wie früher König von Kao-li sein.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zu den Zeiten der nördlichen Tsi, im dritten Jahre des Zeitraumes Thien-pao (552 n. Chr.) kam Wen-siuen nach Ying-tscheu. Er hiess Thsui-lieu von Pŏ-ling sich als Gesandter nach Kao-li begeben und die Menschen aus den letzten Zeiten von Wei begehren. In der hohen Verkündung an Lieu hiess es: Wenn man dir nicht willfahrt, so betreibe die Sache wie es eben angemessen ist. — Als Lieu ankam, wurde er abschlägig beschieden. Lieu riss die Augen auf, schrie den König an und stiess ihn mit der Faust. König Tsching fiel unter das Bett. Die Umgebung des Königs Tsching zagte, und hatte nicht den Muth, sich zu rühren. Man brachte Entschuldigungen vor und unterwarf sich. Lieu vollzog den Befehl, indem er mit fünftausend Thüren des Volkes zurückkehrte.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Kao-keu-li erstreckt sich in Osten bis Sin-lo. Im Westen ist der Übergang nach Liao auf einer Strecke von zweitausend Weglängen. Im Süden gränzt es an Pe-tsi. Im Norden ist Mö-hö der Nachbar auf einer Strecke von mehr als tausend Weglängen. Die Bewohner sind auf dem Boden sichtbar und richten sich bei ihren Wohnsitzen nach dem Laufe der Thäler. Sie kleiden sich in Leinwand, Seidenstoffe und Felle. Der Boden und die Felder sind geringfügig und mager. Die Seidenzucht und der Ackerbau sind für den eigenen Be-

darf nicht ausreichend. Die Bewohner sind daher im Essen und Trinken mässig.

Der König des Landes befasst sich gern mit der Erbauung von Palästen und inneren Häusern. Seine Hauptstadt ist die Feste Ping-jang. Dieselbe heisst auch Feste Tschang-ngan. Diese Feste folgt in Krümmungen dem Zuge der Berge und beherrscht im Süden den Fluss Kiü. Im Inneren der Feste sammelt man blos die Vorräthe der Scheunen und die Geräthschaften. Bei der Ankunft von Plünderern zieht man in sie ein und vertheidigt sie. Der König besitzt ein besonderes Wohngebäude zur Seite der Feste, das er nicht beständig bewohnt.

Ausserdem gibt es eine Feste Kue-nei (die Feste innerhalb des Reiches) und eine Feste von Hán. Dieselben sind ebenfalls besondere Hauptstädte. In dem Reiche belegt man sie mit dem Namen der drei Mutterstädte. Ferner gibt es noch mehrere Zehente fester Städte wie die Festen von Liao-tung, von Yuen-tu und andere. In allen diesen Städten sind Obrigkeiten und Vorsteher eingesetzt, welche die Geschäfte führen und Ordnung halten.

Unter den eingesetzten Obrigkeiten gibt es von den grossen Tui-lu abwärts zwanzig Rangordnungen. Dieselben theilen sich in die Leitung der inneren und äusseren Geschäfte. Es gibt ferner fünf Classen von Nei-ping (Beurtheiler des Inneren). Die zu der Classe Nŏ-sä gehörenden Leute tragen auf dem Haupte einen Windbrecher, der von Gestalt den Seitenlappen der Mütze ähnlich ist. Die Staatsdiener stecken zwei grosse Vogelfedern auf.

Die Mütze der Vornehmen heisst Su-kŏ. Man verwendet häufig purpurnen Flor und verziert ihn mit Gold und Silber. Die Kleidung besteht aus einem grossen Ärmelkleide, einem Hemde, weiten Beinkleidern, einem Gürtel aus rohem Leder und Schuhen von gelbem Leder. Die Weiber tragen Röcke und kurze Kleider, zu denen gestickte Seide genommen wird.

Unter den Büchern findet man die fünf Musterbücher, die drei Geschichtschreiber, die Nachrichten von den drei Reichen, den Herbst von Tsin-yang.

Die Waffen und Geräthe sind im Allgemeinen dieselben wie in dem mittleren Reiche. Wenn im Frühlinge und Herbst die Jagd in den Gehegen stattfindet, führt der König in eigener Person die Aufsicht. Die Abgaben sind fünf Stücke Leinwand und fünf Scheffel

Getreide. Die herumstreifenden Menschen entrichten in drei Jahren einmal Abgaben, wobei zehn Menschen in Gemeinschaft ein Stück feine Leinwand bringen. Die Strafen und Gesetze sind streng und Verbrecher sind selten.

Unter den Musikwerkzeugen gibt es Lauten mit fünf Saiten, Cithern, Flöten, eine Art Pfeifen, die in der Quere geblasen werden, und Trommeln. Man bestimmt den Ton durch das Blasen eines Rohres.

In jedem Jahresanfange versammelt man sich zu Spielen an den Ufern des Flusses Kiü. Der König besteigt eine Sänfte, und die in Reihen stehenden mit Federn geschmückten Menschen sind die Zuschauer. Nach Beendigung der Spiele steigt der König mit den Kleidern in den Fluss und theilt die Menge zur Rechten und Linken in zwei Abtheilungen. Dieselben besprengen sich gegenseitig mit Wasser, bewerfen sich mit Steinen und verfolgen sich gegenseitig unter Rufen und Schreien. Nachdem sich dies dreimal wiederholt, hört man auf.

Die Bewohner sind von Gemüthsart sehr falsch und hinterlistig. Die Ausdrucksweise in ihrer Sprache ist niedrig und unrein. Sie machen keinen Unterschied zwischen Nahestehenden und Fernstehenden. Väter und Söhne baden sich gemeinschaftlich, sie haben gemeinschaftliche innere Häuser und Schlafzimmer. Man liebt den Gesang und den Tanz.

Im zehnten Monate des Jahres bringt man regelmässig das Opfer für den Himmel. Bei öffentlichen Zusammenkünften bedient man sich der goldgestickten Seidenstoffe für die Kleidung und schmückt sich mit Gold und Silber. Die Bewohner kauern gern auf den Boden. Für die Speisen bedient man sich der Hackbreter und der Tafeln. Das Land bringt drei Schuh hohe Pferde hervor. Man sagt, dass dieselben von den Pferden abstammen, die Tschü-mung geritten, es sind aber in Wahrheit untergeordnete Pferde.

Es ist Sitte, die Ausschweifung zu schätzen, und man hält diese nicht für schimpflich. Es gibt viele herumschweifende Mädchen, der Mann hat keine beständige Verbindung. In den Nächten versammeln sich Männer und Weiber schaarenweise und tändeln. Es gibt dabei keine Beschränkung durch den vornehmen oder niedrigen Stand.

Bei Heiraten führt man sich, wenn Männer und Weiber an einander Gefallen finden, in dem Hause des Mannes zu Schweinefleisch

und Wein, und dies ist alles. Es ist nicht Sitte, ein Übereinkommen wegen der Güter zu treffen. Wenn Jemand Güter empfängt, so schämt man sich dessen allgemein und glaubt, dass er eine Sclavin verkauft habe.

Die Todten werden durch drei Jahre in dem Inneren des Hauses aufgebahrt. Für das Begräbniss wählt man einen glücklichen Tag. Die Trauer um die Eltern und um den Mann währt drei Jahre, um die Geschwister drei Monate. Wenn der Todesfall eben erst eingetreten ist, weint man. Bei dem Begräbniss gibt man das Geleite, indem man die Trommel rührt, tanzt und Musik aufführt. Nach dem Begräbniss nimmt man die Wagen und die Pferde, welche der Verstorbene zu seinen Lebzeiten geliebt hatte, und stellt sie zur Seite des Grabes nieder. Die bei dem Begräbnisse Versammelten nehmen diese Gegenstände wetteifernd weg und entfernen sich.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zu den Zeiten der Sui, in dem Zeitraume Khai-hoang (589 bis 600 n. Chr.) stellte sich Yuen, König von Kao-li, an die Spitze von mehr als zehntausend Reitern des Stammes Mŏ-hŏ und plünderte Liao-si. Wĕi-schi-tschung, der allgemeine Leiter von Si-ying-tscheu, griff ihn an und schlug ihn in die Flucht.

Der Kaiser war sehr entrüstet. Er befahl, dass King, König von Hán, um Yuen willen der Anführer auf sämmtlichen Gewässern und auf dem festen Lande werde und ihn strafe. Er erliess eine Verkündung, worin er Yuen seiner Lehenstufe und seiner Würde entsetzte.

Yuen ward seinerseits von Furcht befallen. Er schickte einen Gesandten, durch den er für sein Verbrechen um Entschuldigung bitten liess. In einer Denkschrift, die er überreichen liess, nannte er sich unter anderem Yuen, den Diener der Düngererde von Liao-tung. Der Kaiser liess hierauf die Feindseligkeiten einstellen und behandelte ihn wie früher. Auch Yuen schickte jetzt alljährlich an den Hof Tribut.

Als Kaiser Yang eingesetzt wurde, waren die Länder der Welt ein Ganzes und in ihrer Machtfülle. König Kao-tschang [1]) und Khi-jin, der Ko-han der Tŭ-kiue (der Türken) standen ihm nahe und begaben

---

1) Derselbe war König von Tu-kö-hoen.

sich zu der Thorwarte, wo sie Tribut und Geschenke brachten. Es erging jetzt an Yuen die Aufforderung, an dem Hofe zu erscheinen. Yuen fürchtete, dass die auswärtigen Länder in Unordnung gerathen könnten und war hierin ziemlich lässig.

Im siebenten Jahre des Zeitraumes Ta-nie (611 n. Chr.) wollte der Kaiser den König Yuen für seine Vergehen strafen. Er setzte zu Wagen über den Fluss Liao, machte hierauf Halt und baute ein festes Lager in Liao-tung. Er erliess ausserdem an seine Feldherren die folgende Verkündung: Wenn Kao-li sich unterwirft, so ziemt es sich, es sofort zu beruhigen und aufzunehmen. Man darf den Kriegern nicht erlauben, in die festen Städte zu dringen. Wenn die festen Städte dem Falle nahe sind und die Räuber ohne Weiteres ihre Unterwerfung anmelden, mögen die Feldherren den höchsten Willen in Empfang nehmen und es nicht wagen, zu Triebwerken zu eilen, voraus zu sprengen und die zeitweilige Meldung zu bringen. Wenn die Räuber sich einschliessen und sich vertheidigen, möge man sich ebenfalls vorbereiten. Wenn sie wieder austreten, möge man Widerstand leisten und kämpfen. Dass es sich so verhält, haben drei Kaiser nicht beachtet. Aus diesem Grunde gingen die Lebensmittel zu Ende, das Heer ermattete, die Zufuhren folgten nicht ununterbrochen, die Kriegsheere wurden oft vollständig geschlagen. — Hierauf vertheilte man das Heer.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Zu den Zeiten der Sui, im neunten Jahre des Zeitraumes Ta-nie (613 n. Chr.) unternahm Kaiser Yang wieder in eigener Person einen Eroberungszug nach Kao-li. Er befahl in einer Verkündung seinen Feldherren den Umständen gemäss vorzugehen. Die Feldherren trennten sich auf den Wegen und griffen die festen Städte an. Die Kraft der Räuber schwand mit jedem Tage. Da ereignete es sich, dass Yang-yuen-han Aufruhr erregte. Der Kaiser hatte grosse Furcht und die sechs Kriegsheere traten an einem einzigen Tage den Rückzug an.

Im zehnten Jahre des oben genannten Zeitraumes (614 n. Chr.) entsandte man die Streitkräfte aller Länder der Welt. Da ereignete es sich, dass die Räuber gleich Bienen hervorbrachen. Die Orte, wo sie sich aufhielten, waren steil und unzugänglich, das Kriegsheer versäumte oft die Zeit des Eintreffens und erreichte so den Fluss Liao. Aber auch Kao-li war erschöpft und kampfunfähig. Es schickte einen Gesandten, durch den es seine Unterwerfung anbot. Der Kaiser

bewilligte dies. Es war ihm augenblicklich daran gelegen, in der Ferne niederzuhalten. Er nahm die Unterwerfung an und verwahrte die Gefangenen. Das Kriegsheer kehrte wirklich zurück und gelangte zu der Hauptstadt des Himmelssohnes.

In den Geschichtschreibern des Südens wird gesagt:

In Kao-li gibt es ursprünglich fünf Seitengeschlechter. Sie sind Siao-nu-pu, Tsiue-nu-pu, Schin-nu-pu, Hoan-nu-pu, Kuei-liü-pu. Aus dem Geschlechte Siao-nu-pu waren ursprünglich die Könige. Als es unansehnlich und schwach geworden, ersetzte man es durch das Geschlecht Kuei-liü-pu. Wenn es unter den eingesetzten Obrigkeiten einen Tui-lu gibt, so setzt man keinen Pei-tsche ein. Gibt es einen Pei-tsche, so setzt man keinen Tui-lu ein.

Zu den Zeiten des Kaisers Ngan von Tsin, im neunten Jahre des Zeitraumes I-hi (413 n. Chr.) überreichte König Kao-yĭ eine Denkschrift und brachte ein Geschenk von rothen und weissen Pferden.

Zu den Zeiten der Sung, im fünfzehnten Jahre des Zeitraumes Yuen-kia (438 n. Chr) wurde Fung-hung [1]) durch Wei angegriffen und geschlagen. Derselbe floh nach Kao-li in die Feste Pe-fung. Er stellte in einer Denkschrift das Ansuchen um eine Zusammenkunft. Der Kaiser schickte Wang-pe-kiü und Tschao-tse-Hing als Gesandte mit dem Auftrage, ihm entgegen zu ziehen. Zugleich hiess man Kao-li die Ausgaben bestreiten und einen Gesandten schicken. König Lien wollte nicht, dass Hung sich nach Süden begebe. Er entsandte Tsiang-sün-seu, Kao-kieu und Andere mit dem Auftrage, Hung zu überfallen und zu tödten. Pe-kiü und seine Genossen stellten sich an die Spitze der unter ihren Befehlen stehenden siebentausend Krieger, nahmen Seu gefangen nnd tödteten Kieu nebst einigen Anderen.

Im sechzehnten Jahre des oben genannten Zeitraumes (439 n. Chr.) wollte Kaiser Wen in die Länder von Wei einen Einfall bewerkstelligen. In Folge einer hohen Aufforderung machte ihm König Lien achthundert Pferde zum Geschenk. Im zweiten Jahre des Zeitraumes Ta-ming (458 n. Chr.) machte der König wieder die Pfeilschafte und die steinernen Pfeilspitzen des Geschlechtes Sü-schin zum Geschenk, was sich bis auf die Zeiten von Tsi und Liang erstreckte. Zugleich empfing der König eine Lehensstufe und einen Rang. Er schickte ohne Unterbrechung einen Gesandten, der eine

---

[1]) Fung-hung war König des nördlichen Yen.

Denkschrift überreichte und die Erzeugnisse der Gegend als ein Geschenk brachte.

Das Buch der Tsang sagt:

Die Bewohner von Kao-li sind die Abkömmlinge eines besonde- Stammes von Fu-yü. Die Hauptstadt des Reiches ist die Feste Ping-jang (die Feste der flachen Erde), die ein altes Gebiet der Provinz Lö-lang von Han. Dieselbe liegt fünftausend einhundert Weglängen östlich von der Hauptstadt des Himmelssohnes.

Unter den Obrigkeiten führen die höchsten den Namen: grosser Tui-lu. Dieselben sind so viel als die erste Classe und führen die Geschäfte des Reiches. In drei Jahren werden sie einmal durch Andere ersetzt. Wenn Ansprüche auf das Amt gemacht werden, hat man nichts dagegen. Wenn an der Gränze des Jahres, an dem Tage, wo der Wechsel stattfindet, Einige keine Ehrerbietung bezeigen und nicht gehorchen, so greifen Alle zu den Waffen und bekämpfen sich gegenseitig. Der Sieger bekleidet das Amt. Der König verschliesst blos seinen Palast und sucht sich zu schützen, er ist aber nicht im Stande, Ordnung zu schaffen oder entgegen zu treten.

Die nächste Classe heisst Tai-ta-hiung (der höchste grosse Bruder). Dieselbe ist mit der „richtigen zweiten Classe“ zu vergleichen. Von dem Tui-lu abwärts gibt es zwölf Rangstufen von Obrigkeiten und Geschäftsführern.

Ausserhalb wurden grosse und kleine Districte mit mehr als sechzig festen Städten gebildet. Bei einer grossen Feste wird ein Nö-sä eingesetzt. Derselbe ist so viel als ein Beaufsichtiger der Hauptstadt (*tu-tŭ*). In den gewöhnlichen Festen wird ein Tao-sse (Abgesandter des Weges) eingesetzt. Derselbe ist so viel als ein stechender Geschichtschreiber (*tse-sse*). Bei jeder niedrigeren Rangstufe gibt es Genossen und Gehilfen, welche sich in die Führung der Geschäfte bei den Gerichten theilen.

Was die Kleider und den Schmuck der Kleidung betrifft, so trägt blos der König Stoffe von fünf Farben. Derselbe trägt eine Mütze von weissem Flor und einen kleinen Gürtel von weissem Leder. Die Mütze und der Gürtel sind mit Gold verziert. Unter den Obrigkeiten tragen die Vornehmsten eine Mütze von grünem Flor. Die Obrigkeiten der nächsten Classe bedienen sich eines rothen Flors. Sie stecken zwei Vogelfedern auf und verzieren die Mütze mit Gold und Silber. Sie tragen ein Hemd, Röhrenärmel, Beinkleider

mit grosser Öffnung, einen Gürtel von weissem Leder und Schuhe von gelbem Leder. Die Bewohner des Reiches kleiden sich in grobe Leinwand und tragen auf dem Haupte Seitenlappen. Die Weiber bedecken ihr Haupt mit Tuchhauben.

Man liebt das Bretspiel und das Spiel des Werfens des Topfes. Die Menschen sind geübt im Ballspiel. Für die Speisen bedient man sich der Esskörbe und Näpfe. Für die Weinbecher, die Hackbreter, die Kelche und die Waschbecken gelten grösstentheils die vom Khi-tse hinterlassenen Gebräuche.

Bei den Wohnsitzen hält man sich an die Thäler der Gebirge. Man deckt die Häuser mit Riedgras und Pflanzen. Blos für die Tempel Buddha's und die Tempel der Götter, ferner für die Paläste des Königs und die Versammlungshäuser der Obrigkeiten bedient man sich der Ziegel. Die Armen graben in den Wintermonaten häufig lange Gruben, in deren Tiefe sie ein Feuer anzünden und sich wärmen.

Der Feldbau und die Seidenraupenzucht sind so wie in dem mittleren Reiche. Im Osten der Feste befindet sich eine grosse Höhle, die mit Namen „das Folgen der Götter“ *(schin-sui)* genannt wird. In dem zehnten Monate des Jahres bringt daselbst der König das Opfer dar.

Man liebt insgemein die Bücher und die Schrifttafeln. Selbst an den Thoren der Durchgänge, wo die Futterschneider besondere Gassen haben, baut man grosse Dächer, welche man „Hallen der Kunstfertigkeit“ *(Kiŏ-thang)* nennt. Die Söhne und jüngeren Brüder verbringen, ehe sie sich vermälen, daselbst ihre Zeit mit dem Lesen der Bücher und mit Übungen im Pfeilschiessen.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Wu-te (620 n. Chr.) schickte Kien-wu, König von Kao-li, an den Hof einen Gesandten. Im vierten Jahre desselben Zeitraumes (622 n. Chr.) schickte er wieder einen Gesandten an den Hof mit Tribut.

Dem Kaiser Kao-tsu that es leid, dass gegen das Ende der Sui viele Krieger auf dem Gebiete des Landes verschwanden. Im fünften Jahre des oben genannten Zeitraumes (623 n. Chr.) beschenkte er Kien-wu mit einem Schreiben, worin er sagte: Die Menschen von Kao-li und Andere, welche sich hier befanden, ich liess sie bereits verfolgen, zusammenbringen und aufsuchen. Ich schickte sie sofort unter Begleitung nach jenen Orten. Die Menschen dieses Reiches,

welche vorhanden sind, der König kann sie loslassen und zurückschicken, es möge es sich angelegen sein lassen, sie insgesammt zu leiten und zu pflegen. Er würde dann den Weg der grossen Menschlichkeit und der Hochherzigkeit bieten.

Kien-wu forschte hierauf sämmtliche Bewohner des blumigen Reiches aus, brachte sie zusammen und liess ihnen als Gästen das gebührende Geleite geben. Diejenigen, welche früher oder später ankamen, waren zehntausend an der Zahl.

Kao-tsu war sehr erfreut. Er schickte im siebenten Jahre des oben genannten Zeitraumes (625 n. Chr.) einen Gesandten mit einer Urkunde, in welcher Kien-wu zu einem höheren Pfeiler des Reiches, zum Könige der Provinz Liao-tung und zum Könige von Kao-li ernannt wurde. Zudem bewog er „Gestalten der Geehrten des Himmels“ *(thien-tsün-siang)* und Gelehrte der Taosecte sich dorthin zu begeben und jenen die Werke Lao-tse's zu erklären. Die Anhänger der Taosecte, welche nebst dem Könige sie sahen und ihnen zuhörten, waren mehrere Tausende.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (628 n. Chr.) wurde Ke-li, der Ko-han der Türken, geschlagen. Kien-wu schickte einen Gesandten, der Glückwünsche vorbrachte. Zugleich überreichte derselbe eine Karte der belehnten Gränzgegenden.

Im fünften Jahre des oben genannten Zeitraumes (631 n. Chr.) erschien eine höchste Verkündung, der gemäss Sse-ma-tschang-sün-sse, der Tu-tü (Beaufsichtiger der Hauptstadt) von Kuang-tscheu mit dem Auftrage entsendet wurde, die Gebeine der zu den Zeiten der Sui in dem Kampfe gefallenen Krieger zu sammeln und zu begraben. Zugleich zerstörte man die von Kao-li errichteten Siegesdenkmäler [1]).

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im sechzehnten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (642 n. Chr.) machte sich Kai-su-wen von Kao-li, ein Grosser der westlichen Abtheilung, eines Verbrechens schuldig. König Kien-wu hielt Rath und wollte ihn hinrichten lassen. Su-wen berief die Krieger seiner Abtheilung in die südliche Feste und sagte, dass er eine Musterung halten wolle. Die grossen Würdenträger kamen, um die Musterung zu sehen. Su-wen führte die Reiterei gegen sie und liess

---

[1]) Bei der Errichtung dieser Siegesdenkmäler *(king-kuan)* sammelt man die Leichname der gefallenen Feinde und thürmt über ihnen die Erde auf.

sie insgesammt tödten. Hierauf sprengte er in den königlichen Palast, tödtete Kien-wu und erhob Tsang, den Sohn von dessen jüngerem Bruder Ta-yang, zum Könige. Er selbst setzte sich zum Mö-li-tschi ein. Dies ist ungefähr so viel wie in dem mittleren Reihe das Amt eines Vorstehers der Bücher bei der Abtheilung der Kriegsmacht, verbunden mit demjenigen eines Vorgesetzten der mittleren Buchführer. Seit dieser Zeit führte er ausschliesslich die Lenkung des Reiches.

Su-wen gehörte zu dem Geschlechte Tsiuen. Sein Bart und sein Angesicht waren sehr merkwürdig, seine Gestalt gross und ausserordentlich. Seinen Gürtel behängte er mit fünf Schwertern. Unter seiner Umgebung wagte es Niemand, zu ihm emporzublicken. Er befahl den ihm zugetheilten obrigkeitlichen Personen, sich mit dem Angesicht auf den Boden zu legen, trat auf sie und stieg zu Pferde. Wenn er von dem Pferde abstieg, that er das Nämliche. So oft er ausging, liess er früher Reihen von Wachen sich ausbreiten, welche ihm den Weg bahnten. Dieselben riefen fortwährend mit lauter Stimme, um die wandelnden Menschen zu verständigen. Die Menschen des Volkes gingen ihm scheu aus dem Wege, indem sie den Widerstand aufgaben und sich zerstreuten.

Als Tai-tsung hiervon Kunde erhielt, liess er sogleich sein Heer zur Trauer und zum Angriffe ausrücken. Im neunzehnten Jahre des oben genannten Zeitraumes (645 n. Chr.) wurde Tschang-liang, der Vorsteher der Bücher bei der Abtheilung der Strafen, zum Oberanführer des auf den Wegen von Ping-jang dahinziehenden Kriegsheeres ernannt. Derselbe führte den Befehl über Tschang-ho und Andere, welche an der Spitze von vier Myriaden starker Krieger des Stromes, des Hoai, der Gebiete von Ling und Hiă stander. Fünfhundert Kriegsschiffe schwammen von Lai-tscheu über das Meer und eilten gegen Ping-jang.

Ferner wurde Li-tsĭ, Fürst des Reiches Ying, zum Oberanführer des auf den Wegen von Liao-tung daherziehenden Kriegsheeres ernannt. Tao-tsung, König von Kiang-hia, wurde sein Genosse. Dieselben standen an der Spitze von sechs Myriaden Fussgänger und Reiter und eilten gegen Liao-tung. Die beiden Kriegsheere setzten sich mit einander in Verbindung. Tai-tsung führte in eigener Person sechs Kriegsheere und vereinigte sich mit den Übrigen.

Im Sommer, im vierten Monate des Jahres zog das Kriegsheer Li-tsĭ's nach Liao, drang vorwärts und machte einen Angriff auf die

Feste Kai-meu, welche es eroberte. Man bildete aus dieser Feste den District Kai-tscheu. Im fünften Monate des Jahres übersetzte man den Fluss Liao. Eine höchste Verkündung befahl, die Brücken abzubrechen, um die Krieger in ihrem Vorsatze zu bestärken.

Als der Kaiser vor der Feste Liao-tung ankam, bemerkte er, dass die Krieger auf dem Rücken und auf den Schultern Lasten trugen, um damit den Stadtgraben auszufüllen. Der Kaiser schied die schwersten Lasten aus und lud sie auf Pferde und Wagen. Die dem Heere folgenden Obrigkeiten geriethen in Furcht und Aufregung. Sie wetteiferten in Freigebigkeit und betheilten die Leute unter den Stadtmauern.

Die Menschen von Kao-li erfuhren, dass die Unsrigen Wurfmaschinen besitzen, welche dreihundert Pfund schwere Steine weiter als eine Weglänge schleudern. Es war ihnen darob sehr bange. Sie häuften auf die Stadtmauern Bäume und verfertigten daraus Kampfthürme, durch welche sie sich vor den fliegenden Steinen zu schützen gedachten. Tsĭ stellte die Wurfmaschinen in Reihen und liess die Steine in die Stadtmauern schlagen. Was ihnen in den Weg kam, stürzte ein. Er entfaltete ferner die zusammenstossenden Wagen und liess sie mit den Thürmen und gedeckten Gängen zusammenstossen. Diese wurden sämmtlich niedergeworfen. Man eroberte die Feste und bildete aus ihr den District Liao-tscheu.

Der Kaiser hatte früher in Ting-tscheu den Befehl gegeben, dass in der Entfernung von je einigen Zehenten von Weglängen ein Leuchtthurm errichtet werde, der mit der Feste Liao in Verbindung steht. Er war mit dem Nachfolger übereingekommen, dass man, sobald man Liao-tung bewältigt haben würde, die Leuchtfeuer anzünden solle. An diesem Tage gab der Kaiser Befehl, die Leuchtfeuer anzuzünden.

Das Heer hielt vor der Feste Pa-yai. Li-sse-mo, der grosse Heerführer der Leibwache der Rechten, wurde von dem Pfeile einer Armbrust getroffen. Der Kaiser selbst saugte ihm das Blut aus. Die Krieger, welche dies hörten, waren ohne Ausnahme gerührt und boten ihre Kraft auf. Sün-fá-yin, der Vorsteher der Feste, bat sofort, sich ergeben zu dürfen. Man bildete aus der Feste den District Yen-tscheu und verlieh Fá-yin die Stelle eines stechenden Geschichtschreibers.

Als unser Kriegsheer nach Liao übersetzte, entsandte der Mŏ-li-tschi siebenhundert Mann aus der Feste Kia-schi, damit sie die

Besatzung der Feste Kai-meu seien. Li-tsï machte sie sämmtlich zu Gefangenen. Diese Leute baten, in dem Kriegsheere dienen zu dürfen. Tai-tsung sprach zu ihnen: Wer würde die Kraft eurer Häuser nicht begehren? Eure Häuser befinden sich sämmtlich in Kia-schi. Wenn ihr für mich kämpfet, werden Jene den Tod erleiden. Das Weib und die Kinder eines Hauses verderben und die Kraft eines Menschen mir aneignen, einer solchen Handlung bin ich nicht fähig. — Er gab den Befehl, sie in ihre Heimat zu entlassen.

Man zog mit den Wagen weiter und hielt vor der Feste Ngan-schi. Kao-yen-scheu, der Nŏ-să der nördlichen Abtheilung in Kao-li, und Kao-hoei-tsching von der südlichen Abtheilung stellten sich an die Spitze der Heeresmenge von Kao-li und Mŏ-hŏ, deren Stärke fünfzehn Myriaden betrug, und rückten zum Entsatze heran. Sie führten das Kriegsheer auf geradem Wege vorwärts.

Tai-tsung berief in der Nacht die Heerführer zu sich, zeigte mit eigener Hand auf die Fahne und befahl den Vorstehern, das zur Aufnahme der sich Ergebenden bestimmte Zelt zur Seite der Halle des Hofes aufzuspannen. Dabei sprach er: Morgen, zur Stunde des Mittags bringt die Gefangenen, welche sich ergeben haben, hier unter. — Sofort drang er an der Spitze des Kriegsheeres vorwärts.

Zu der bestimmten Stunde schlug er wirklich die Menge der zwei Heere. Tai-tsung legte jetzt die Hand an den Zügel und besichtigte das feste Lager der Räuber. Er sprach zu den ihn umgebenden Dienern: Kao-li hat das Reich umgeworfen und ist zu der Stelle gekommen, an welche Fortbestand und Untergang gebunden sind. Durch ein einziges Feldzeichen wurde es geschlagen, der Himmel gab uns seinen Segen. — Er stieg von dem Pferde und verbeugte sich zweimal, indem er dem Himmel dankte. Er gab dem Berge, den er besucht hatte, den Namen: Berg Tschü-pï (der Berg des Stillstehens der Pferde des Himmelssohnes). Er hiess Hiü-king-tsung, den aufwartenden Leibwächter des mittleren Buchführers, eine Inschrift verfertigen und dieselbe in Stein meisseln, damit diese Thaten verkündet werden.

Im achten Monate des Jahres errichtete man Lagerwälle im Osten der festen Stadt Ngan-schi. Tsï und die Übrigen machten einen Angriff auf die Stadt und eroberten sie. Hierauf erfolgte eine höchste Verkündung, der gemäss man das Heer in Ordnung brachte.

Zur Zeit als die Feste Liao-tung angegriffen und zum Falle gebracht wurde, waren eben in derselben vierzehntausend Menschen weggenommen und zu Sclaven gemacht worden. Man schickte sie nach Yeu-tscheu, sammelte sie daselbst und war Willens, sie als Belohnung unter die Heerführer und Krieger zu vertheilen. Tai-tsung bedauerte, dass Väter, Mütter, Gattinnen und Kinder eines Morgens getrennt und zerstreut werden sollten. Er befahl den Inhabern der Vorsteherämter, deren Preis zu berechnen und sie mit Leinwand und Seidenstoffen loszukaufen. Sie wurden somit begnadigt und zu den Menschen des Volkes gezählt. Die Töne des Frohlockens dieser Menge waren nach drei Tagen noch nicht verstummt.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im zwanzigsten Jahre des Zeitraumes Tsching-kuan (646 n. Chr.) schickte Kao-li einen Gesandten und entschuldigte seine Vergehen. Zugleich machte es zwei schöne Mädchen zum Gesckenk. Tai-tsung sprach zu dem Gesandten: Wenn du heimkehrst, sage deinem Gebieter: Die Schönheit ist etwas, das die Menschen schätzen. Was mir zum Geschenk gemacht wurde, ist in Wahrheit schön und zierlich. Ich bedauere, dass sie von Vater, Mutter und Brüdern getrennt sind, die in ihrem Reiche zurückbleiben und ihrer Verwandten vergessen. Dass ich ihre Schönheit liebe, aber ihre Herzen verwunde, nehme ich nicht auf mich. — Er schickte sie wieder zurück.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im ersten Jahre des Zeitraumes Kien-fung (666 n. Chr.) schickte der König von Kao-li seinen Sohn, der an dem Hofe eintrat. Es wurde ihm eine Rangstufe über derjenigen des Tai-san zugewiesen.

In demselben Jahre starb Kai-su-wen, und sein Sohn Nan-seng folgte ihm als Mŏ-li-tschi. Derselbe stand mit seinen jüngeren Brüdern Nan-kien und Nan-tschan auf keinem guten Fusse, und diese wurden von ihm vertrieben. Auf ihrer Flucht bemächtigten sie sich der Feste im Inneren des Reiches, die sie auf Tod und Leben vertheidigten. Diese Söhne machten die Feste zum Geschenk, begaben sich zu der Thorwarte und verlangten, dass man sie bedauere. Im eilften Monate des Jahres erhielt Li-tsĭ, Fürst des Reiches Ying, den Befehl, Kŏ-tai-fung und Anderen voranzugehen und die Eroberung zu bewerkstelligen.

Im zweiten Monate des zweiten Jahres des oben genannten Zeitraumes (667 n. Chr.) erreichte Tsĭ die neue Feste und sprach zu

seinen Heerführern: Die neue Feste ist die Beherrscherin der Festen der westlichen Gränzen von Kao-li. Sie ist sehr von Nachtheil. Wenn wir nicht zuerst bei ihr Rath schaffen, werden die übrigen nicht leicht zu bezwingen sein.

Sofort führte er die Streitkräfte nach dem Südwesten der Feste, besetzte die Berge und baute Verhaue, wobei er sowohl angriffsweise vorging als sich vertheidigte. In der Feste gerieth man in Bedrängniss und es ereignete sich mehrmals, dass Leute von dort sich ergaben. Seit dieser Zeit wurde alles, wohin er sich wandte, bewältigt.

Kao-tsang und Nan-tschan sammt einigen Anführern und Häuptern, im Ganzen acht und neunzig Menschen hielten in den Händen seidene Flaggen, traten heraus und ergaben sich. Sie baten, dass man sie an dem Hofe eintreten lasse. Tsĭ empfing und behandelte sie mit Artigkeit.

Nan-kien hielt noch immer die Thore verschlossen und vertheidigte sich hartnäckig. Im eilften Monate des Jahres eroberte man die Feste Ping-jang und machte Kao-tsang [1]), Nan-kien und Andere zu Gefangenen. Bei der Ankunft in der Hauptstadt des Himmelssohnes machte man die Gefangenen dem Palaste Han-yuen zum Geschenk.

Man theilte hierauf das Land und errichtete neun Versammlungshäuser eines Tu-tŭ mit zwei und vierzig grösseren und einhundert kleineren Bezirken. Man errichtete ferner das Versammlungshaus eines Tu-hu (Beschützers der Hauptstadt) von Ngan-tung, indem man dadurch eine Lenkung schuf. Man suchte die Vornehmsten und die Anführer, welche sich Verdienste erworben hatten, hervor und verlieh ihnen die Stellen von Beaufsichtigern der Hauptstadt, stechenden Geschichtschreibern und Befehlshabern der Districte. Man vermengte die Familien des Volkes gleichmässig mit den Menschen des blumigen Reiches. Man entsandte überdies Siĕ-schin-kuei, den Heerführer der kriegerischen Leibwache der Linken, mit dem Auftrage, die Streitkräfte zu sammeln und das Land niederzuhalten. Seit dieser Zeit gibt es keine Gebieter und Ältesten aus dem Geschlechte Kao.

---

[1]) Aus dem eben Gesagten geht hervor, dass Kao-tsang sich schon früher ergeben hatte.

Teu-mŏ-liü.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Das Reich Teu-mŏ-liü liegt tausend Weglängen nördlich von We-ke. Es ist von Lŏ-yang sechstausend Weglängen entfernt. Es ist das alte nördliche Fu-yü.

Wŏ-tsiü.

Das Buch der späteren Han von Fan-hoa sagt:

Die Menschen des östlichen Wŏ-tsiü sind von Gemüthsart fest und gerade. Sie sind stark und muthig. Sie tragen Lanzen und kämpfen zu Fuss.

In den Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

Das östliche Wŏ-tsiü liegt im Osten des grossen Gebirges Kai-ma in Kao-keu-li. Die Menschen wohnen an dem Ufer des grossen Meeres. Es gibt keine grossen Gebieter und Könige. Von einem Geschlechtsalter zum anderen gab es Älteste der Städte. Die Sprache ist im Ganzen dieselbe wie in Keu-li, von Zeit zu Zeit entstanden jedoch kleine Verschiedenheiten.

Als im Beginne der Herrschaft von Han ein Flüchtling von Yen, Namens Wei-muan sich zum Könige von Tschao-sien aufwarf, schlossen sich die Bewohner von Wŏ-tsiü ihm an. Als im zweiten Jahre des Zeitraumes Yuen-fung (109 v. Chr.) das Reich Tschao-sien angegriffen und dessen Gebiet in vier Provinzen getheilt wurde, bildete man aus Wŏ-tsiü die Landschaft Yuen-tu. Später machten die östlichen Fremdländer von dem Stamme Mĭ in das Land Einfälle und dasselbe schloss sich wieder an Lŏ-lang.

Gegenwärtig geben sich die Vornehmsten und Anführer in den Städten und Niederlassungen den Namen: die Diener unter den drei Greisen. Keu-li setzte die hervorragenden Männer unter ihnen zu Vorstehern ein. Ferner bestellte es grosse „Hinzugegebene" *(kia)*, welche die Verwaltung führten. Es forderte Abgaben, welche in Wieseln, Leinwandstoffen, Esswaaren, schönen Mädchen und Sclavinnen bestanden.

Das Land ist fruchtbar und schön. Es lehnt sich mit dem Rücken an Gebirge und ist dem Meere zugekehrt. Es eignet sich

zum Anbau der fünf Getreidegattungen. Die Menschen sind von Gemüthsart fest und gerade. Es gibt wenige Rinder und Pferde. Die Bewohner sind geschickt in der Handhabung der Schwerter und Lanzen. In dem Reiche ist es Sitte, die Wagen mit grossen Seitenstangen zu versehen, welche mit denen von Keu-li Ähnlichkeit haben.

Was die Gewohnheiten bei Heiraten betrifft, so wird die Tochter, sobald sie zehn Jahre alt ist, zugesprochen und der Mann holt sie ab. Dieser verpflegt sie lange Zeit und hält sie für sein Weib. Wenn sie endlich erwachsen ist, kehrt sie wieder zurück und das Haus des Weibes verlangt Geld. Nachdem dieses geschehen, lässt man sie wieder zu dem Schwiegersohn zurückkehren.

Bei Leichenbegängnissen ist es Sitte, aus einem grossen Baume einen äusseren Sarg von mehr als zehn Klaftern Länge zu verfertigen. Man öffnet das eine Ende und bringt eine Thüre an. Die eben Verstorbenen werden vorläufig begraben. Man wartet, bis das Fleisch verwest ist, nimmt dann die Gebeine und legt sie in den äusseren Sarg. Das ganze Haus hat einen gemeinschaftlichen äusseren Sarg. Man macht in den Baum so viele Einschnitte als Lebende dem Todten nachfogen. Man verfertigt ferner thönerne Gefässe, legt in sie rohen Reis und hängt sie neben einander zur Seite der Thüre des äusseren Sarges auf.

Das Buch der späteren Han sagt:

Die Menschen des nördlichen Wŏ-tsiü erzählen, dass in dem Meere das Reich der Weiber sich befindet. Es gibt daselbst keine Männer. Einige erzählen, dass es in diesem Reiche einen göttlichen Brunnen gibt. Diejenigen, die in ihn blicken, gebären sofort Kinder.

In den Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

Das nördliche Wŏ-tsiü heisst auch Tschi-keu-liü. Es ist von dem südlichen Wŏ-tsiü achthundert Weglängen entfernt. Die Gewohnheiten sind im Norden und im Süden dieselben. Das Land gränzt an Yĭ-liü. Die Einwohner haben Freude, die Schiffe zu besteigen und auf Raub auszuziehen. Die Menschen des nördlichen Wŏ-tsiü fürchten sich vor ihnen. In den Tagen des Sommers leben sie beständig auf Bergen, in tiefen Höhlen, wo sie sich vertheidigen. In den Monaten des Winters sind durch das Eis die Wege des Meeres ungangbar. Sie steigen dann herab und wohnen in den Dörfern und Niederlassungen.

Ihre Greise erzählen, dass Menschen des Reiches einst ein Schiff bestiegen, um Fische zu fangen. Von einem Sturm überfallen, wurden sie durch mehrere Zehente von Tagen fortgetrieben und erreichten im Osten eine Insel. Auf derselben waren Menschen, deren Sprache ihnen unverständlich war. Daselbst herrschte der Gebrauch, regelmässig im siebenten Monate des Jahres eine Jungfrau zu nehmen und in das Meer zu versenken.

Man erzählt ferner, dass sich noch ein Reich in dem Meere befindet. Daselbst gibt es nur Weiber und keine Männer. Man fand ferner ein Leinenkleid, dessen beide Ärmel zwei Klafter lang waren. Man fand ferner ein zerstörtes Schiff zur Seite der hohen Meeresufer. Auf demselben war ein Mensch, an dessen Halse sich ein zweites Angesicht befand. Man sprach mit ihm, aber man verstand ihn nicht. Er nahm keine Nahrung zu sich und starb.

Sŭ-schin.

Das Buch (das Schu-king) sagt:

Als König Tsching die östlichen Fremdländer angegriffen hatte, kam Sŭ-schin und wünschte ihm Glück [1]. Der König hiess den Fürsten von Ying den Befehl verfassen, durch welchen er Sŭ-schin beschenkte [2].

Das Buch der späteren Han sagt:

Yĭ-liü ist das alte Reich Sŭ-schin. Dasselbe liegt über tausend Weglängen nordöstlich von Fu-yü. Im Osten bildet es die Ufer des grossen Meeres. Im Süden gränzt es an Wŏ-tsiü. Es ist unbekannt, wie weit es sich nach Norden erstreckt.

Das Land ist sehr gebirgig und voll Abgründe. Man verkehrt nicht durch Wagen und Pferde. Die Bewohner haben in ihrer Gestalt Ähnlichkeit mit denjenigen von Fu-yü, jedoch ihre Sprache ist verschieden. Es gibt Getreide und Hanf. Das Land bringt rothe Edel-

---

[1] Als König Wu das Haus Schang überwältigt hatte, wurde auf den Wegen der Fremdländer im Osten des Meeres verkehrt. Als König Tsching zur Herrschaft gelangte, fielen sie von ihm ab. Der König eroberte ihr Land und brachte sie zur Unterwerfung. Desswegen kam Sü-schin und wünschte ihm Glück.

[2] Der König hiess den Fürsten von Ying das Buch des Befehles verfassen, durch welchen er die östlichen Fremdländer der Sü-schin mit Seidenstoffen beschenkte.

steine und schöne Wiesel [1]) hervor. Es gibt keine Landesfürsten und Älteste. Jede Stadt (gemeinschaftlicher Wohnsitz) besitzt einen Grossen [2]). Man wohnt in den Wäldern der Gebirge. Die Luft des Landes ist äusserst kalt. Man wohnt beständig in Höhlen, wobei die Tiefe für vornehm gehalten wird. An die grossen Häuser werden bis neun Treppen gelegt.

Man befasst sich gern mit der Zucht der Schweine. Man isst deren Fleisch und kleidet sich in deren Haut. Im Winter bestreicht man den Leib mit Schweinefett in der Dicke von mehreren Zollen, um sich gegen den Wind und die Kälte zu schützen. Im Sommer geht man nackt und bedeckt mit einem schuhgrossen Stück Leinwand die Vorder- und Rückseite. Diese Menschen haben einen üblen Geruch und sind unreinlich. Sie bauen mitten in den Gärten Abtritte und wohnen daselbst.

Seit der Erhebung von Han ist das Land dem Reiche Fu-yü dienstbar. Die Menge des Volkstammes ist zwar eine geringe, aber er ist muthig und stark. Die Wohnsitze befinden sich auf Bergen und steilen Anhöhen. Die Bewohner sind ferner gute Schützen und im Stande, den Pfeil in das Auge der Menschen zu entsenden. Ihre Bogen sind vier Schuh lang und besitzen eine Kraft gleich derjenigen der Armbrüste. Zu den Pfeilen verwenden sie das Holz des Baumes Hu [3]). Dieselben sind einen Schuh acht Zoll lang. Ein grüner Stein dient als Pfeilspitze. Die Pfeilspitzen werden vergiftet, und die Menschen, die von ihnen getroffen werden, sterben sofort.

Sie sind in der Schifffahrt bewandert und unternehmen gern Raubzüge. Sie werden von den benachbarten Reichen gefürchtet, aber zuletzt waren sie nicht im Stande, die östlichen Fremdländer zur Unterwerfung zu bringen. Die Speisen und Getränke in Fu-yü sind von der Art derjenigen dieses Landes. In beiden Ländern bedient man sich der Hackbreter und Esskörbe. Yĭ-liü allein richtet sich nicht hiernach und man findet in ihm grosse Unregelmässigkeiten.

Das Buch der Berge und der Meere sagt:

---

[1]) Dies sind die sogenannten Wiesel von Yĭ-liü.

[2]) Ta-jin, ein Mann von hervorragender Stellung.

[3]) Der Baum Hu hat Ähnlichkeit mit dem Dornstrauch von Tsu *(king)*, ist aber von rother Farbe.

Der Berg Pŭ-hien liegt in dem Reiche Sŭ-schin. Daselbst gibt es einen Baum, dessen Name Hiung-sien-jĭ. Wenn man die Kaiser wechselt, nimmt man von ihm die Kleider [1]).

In den Worten der Häuser wird gesagt:

Khung-tse befand sich in Tschin. Fürst Hoei beherbergte ihn als seinen Gast in dem oberen Amtsgebäude. Um diese Zeit setzte sich ein Hühnergeier auf die Halle des Fürsten von Tschin und verendete. Ein Pfeil aus dem Holze des Baumes Hu hatte ihn mit steinerner Pfeilspitze durchbohrt. Seine Länge betrug einen Schuh und eine Spanne. Der Fürst hiess Leute mit dem Hühnergeier sich in das Amtsgebäude Khung-tse's begeben und ihn fragen. Khung-tse sprach: Der Hühnergeier ist aus weiter Ferne gekommen. Es ist ein Pfeil des Geschlechtes Sŭ-schin.

In den Nachrichten von dem Reiche Sŭ-schin wird gesagt:

Das Land des Geschlechtes Sŭ-schin liegt nördlich von dem Reiche Fu-yü in einer Entfernung von etwa sechzig Tagereisen. Im Osten bildet es die Ufer des grossen Meeres. Im Sommer wohnt man daselbst in Nestern. Im Winter weilt man in Höhlen. Väter und Söhne sind die Geschlechtsalter hindurch Gebieter und Älteste. Es gibt weder Schrift noch Tinte, und die Verträge werden mündlich abgeschlossen.

Die Hausthiere sind Pferde, Schweine und Schafe. Man versteht es nicht, die Pferde an den Wagen zu spannen. Man betrachtet sie blos als Güter und Erzeugnisse. Die Schweine lässt man in den Thälern der Gebirge frei umherlaufen. Man verzehrt ihr Fleisch und sitzt auf ihren Häuten. Man webt Tücher aus Schweinehaar.

Man hat keine Brunnen und keine Feuerherde. Die Bewohner verfertigen thönerne Gefässe, die ein Nössel (zehn Ganting) messen, und gebrauchen sie für ihre Speisen. Im Sitzen strecken sie die Füsse aus. Sie stechen das Fleisch aus und benagen es. Wenn sie gefrorenes Fleisch bekommen, setzen sie sich darüber und wärmen es. In dem Lande gibt es kein Salz. Man verbrennt Holz zu Asche, begiesst diese mit Wasser, nimmt hierauf die Flüssigkeit und verzehrt sie. Man verfertigt Umhängtücher aus Leinwand. Dieselben

---

[1]) In dem Lande ist es Sitte, keine Kleider zu tragen. Wenn in dem mittleren Reiche ein höchstweiser Kaiser an der Stelle eines anderen eingesetzt wird, so kann man sich mit dem Baste dieses Baumes bekleiden.

bilden einen schuhlangen Streif, mit dem man die Vorderseite bedeckt.

Was die Gebräuche bei Heiraten betrifft, so steckt der Mann eine Feder auf das Haupt des Weibes. Ist das Weib einverstanden, so nimmt es dieselbe in die Hand und kehrt heim. Hierauf folgt die regelmässige Bewerbung. Die Weiber sind züchtig, die Mädchen jedoch ausschweifend. Man schätzt die rüstigen Leute und verachtet die Greise. Die Witwen bleiben in ihrem Stande durch ihr ganzes Leben und vermälen sich nicht wieder.

Die Bewohner sind von Gemüthsart böse und tollkühn. Sie schätzen es an Anderen, wenn diese über nichts betrübt sind und um nichts trauern. Bei dem Tode der Eltern wehklagen die Söhne nicht. Wenn einer wehklagt, so sagt man von ihm, dass er nicht tapfer sei. Alle, die etwas stehlen oder Gegenstände verhehlen, werden ohne Rücksicht auf die Höhe des Betrages hingerichtet. Selbst unter denjenigen, die in Einöden wohnen, kommen daher solche Vergehen nicht vor.

Die Todten werden noch an dem Tage ihres Ablebens auf freiem Felde angemessen begraben. Man fällt einen Baum und verfertigt einen kleinen äusseren Sarg. Hierauf tödtet man eine Anzahl Schweine und schichtet sie über den äusseren Sarg. Bei Reichen sind es einige Hunderte, bei Armen einige Zehente, und man betrachtet sie als Mundvorräthe des Verstorbenen. Nachdem man Erde darüber gedeckt, wird ein Strick an das Kopfende des äusseren Sarges gebunden und über der Erde hervorgezogen. Man begiesst ihn mit Gaben Weines, und erst wenn der Strick gänzlich verfault ist, hört man damit auf. Zu unbestimmten Zeiten wird ein Opfer dargebracht.

Die Bogen von Sandelholz sind drei Schuh fünf Zoll lang. Die Pfeile aus dem Holze des Baumes Hu sind einen Schuh und eine Spanne lang. Man hat steinerne Pfeilspitzen und Panzer von Häuten und Knochen. Die Berge, wo die Steine für die Pfeilspitzen gefunden werden, liegen im Nordosten des Reiches. Wenn man sie nimmt, betet man früher zu den Göttern. Die Steine sind scharf und dringen in das Eisen.

We-ke.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Das Reich We-ke liegt im Norden von Kao-keu-li und ist das alte Reich Sŭ-schin. Es ist von Lŏ-yang fünftausend Weglängen

entfernt. In dem Reiche befindet sich ein Fluss, der über dreihundert Weglängen breit ist. Derselbe heisst Sŭ-mŏ. Die Gegend des Flusses Sŭ-mŏ ist niedrig und feucht.

Es gibt keine Rinder. Man hat Wagen und Pferde. Bei Bestellung der Felder ackert man paarweise. Die Wagen werden von Fussgängern nachgeschoben. Man hat Hirse, ferner Weizen und Roggen. Unter den Gemüsen ist die Malve vorhanden. Der Dunst des Wassers ist salzig und dieses bildet im Gefrieren Salzteiche. Es gibt viele Schweine, aber keine Schafe. Man zerbeisst Getreidekörner und bereitet daraus einen Wein, der berauschende Eigenschaften besitzt.

Die Weiber tragen Unterkleider von Tuch. Die Männer kleiden sich in Schweine- und Hundepelze. Am Abende der Heirat begibt sich der Mann in das Haus des Mädchens, erfasst die Brust des Mädchens und lässt es dabei bewenden. Sofort gilt die Sache für entschieden und Beide werden überdies Mann und Weib. In dem Lande ist es Sitte, die Hände und das Angesicht mit Menschenharn zu waschen. Auf das Haupt steckt man einen Tiger- oder Leopardenschweif.

Wenn die Eltern im Frühlinge oder im Sommer sterben, so begräbt man sie auf der Stelle. Man errichtet über dem Grabhügel ein Dach, damit sie nicht von dem Regen befeuchtet werden. Sterben sie im Herbst oder im Winter, so füttert man mit ihren Leichnamen die Tapire. Diese verzehren ihr Fleisch und werden häufig gefangen.

Im Süden des Reiches liegt der Berg Si-tai. In Wei sagt man, dass es in Tai-pe Tiger, Leoparden, Bären und Wölfe gibt, welche den Menschen nichts zu Leide thun. Seitwärts liegt das Reich Ta-mŏ-le-fŏ-tschung, das Reich Mŏ-to-hoei, das Reich Ku-liü, das Reich Su-ho, das Reich Kiü-fŏ-fe, das Reich Pĭ-li-ni, das Reich Pŏ-ho-ho, das Reich Tu-yü-ling, das Reich Ku-fŏ-tschin, das Reich Lu-liü, das Reich Yü-tschin-heu. Ein jedes der hier verzeichneten Reiche schickte an den Hof Gesandte mit Geschenken.

In den Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Das Reich We-ke liegt im Norden von Kao-keu-li. Man sagt, dass jede Stadt und jede Niederlassung von Mŏ-hŏ einen Ältesten besitzt und dass es daselbst keine gemeinschaftliche Lenkung gibt. Die Bewohner sind kräftig und tollkühn, sie sind die stärksten unter den östlichen Fremdländern. Ihre Sprache ist von eigenthümlicher Verschie-

denheit. Sie verachten Teu-mö-liü und andere Reiche. Sämmtliche Reiche haben auch vor ihnen Furcht.

Das Land ist von Lö-yang fünfttausend Weglängen entfernt. Ungefähr zweihundert Weglängen nördlich von Ho-lung liegt der Berg Schen-yü (der Berg der vortrefflichen Edelsteine). Wenn man von diesem Berge in nördlicher Richtung dreizehn Tage wandelt, gelangt man zu dem Berge Ki-li. Wenn man wieder in nördlicher Richtung sieben Tage wandelt, gelangt man zu dem Flusse Lö-kuei. Dieser Fluss ist über eine Weglänge breit. Wenn man wieder in nordöstlicher Richtung achtzehn Tage wandelt, gelangt man zu diesem Reiche.

Die verschiedenen Abtheilungen desselben sind siebenfachen Stammes. Die erste heisst die Abtheilung Lĭ-mö. Dieselbe gränzt an Kao-li. Sie kann einige tausend Krieger stellen, die sehr kühn und kriegerisch sind. Sie unternahm oft Raubzüge gegen Kao-li. Die zweite heisst die Abtheilung Pe-tschö. Dieselbe befindet sich im Norden von Lĭ-mö. Sie kann siebentausend Krieger stellen. Die dritte heisst die Abtheilung Ngan-tsche-kö. Dieselbe befindet sich im Nordosten von Pe-tschö. Die vierte heisst die Abtheilung Fe-niĕ. Dieselbe befindet sich im Osten von Pe-tschö. Die fünfte heisst die Abtheilung Hao-schĭ. Dieselbe befindet sich im Osten von Fe-niĕ. Die sechste heisst die Abtheilung He-schui (die Abtheilung des schwarzen Flusses). Dieselbe befindet sich im Nordwesten von Ngan-tsche-kö. Die siebente heisst die Abtheilung Pe-san (die Abtheilung des weissen Berges). Dieselbe befindet sich im Südosten von Lĭ-mö. Die Krieger, welche diese im Verein stellen können, sind nicht mehr, als dreitausend, und dabei ist die Abtheilung He-schui die stärkste.

Östlich von Fe-niĕ sind alle Pfeile mit steinernen Spitzen versehen und die Menschen daselbst sind das alte Geschlecht Sü-schin. Dieselben bilden ein starkes Reich inmitten der östlichen Fremdländer. Ihre Wohnsitze lehnen sich gewöhnlich an Berge und an Flüsse. Die Vornehmsten und die Anführer heissen Ta-mö-fe-muan-tschö.

Im Süden des Reiches befindet sich der Berg Si-tai, vor dem man nach Landessitte grosse Ehrfurcht hat. Die Menschen dürfen die Höhen des Berges nicht mit Harn verunreinigen. Diejenigen, die an dem Berge vorübergehen, füllen die Erde in Behältnisse und führen sie weg. In niedrigen und feuchten Gegenden errichten sie Erdbauten gleich den Uferdämmen.

Man gräbt Höhlen und wohnt in ihnen. Die Öffnung derselben ist nach oben gekehrt und man geht daselbst mit Hilfe von Leitern aus und ein.

Es war eine Gattin, welche sich nach aussen einer Ausschweifung schuldig machte. Man meldete es ihrem Manne. Der Mann tödtete die Gattin, aber es reute ihn später, und er tödtete den Angeber. Seit dieser Zeit wagt man es durchaus nicht, geheime Verbindungen und Ausschweifungen zu verrathen.

Die Einwohner sind gute Schützen, welche das Schiessen und die Jagd als ein Gewerbe betreiben. Ihre hörnernen Bogen sind drei Schuh lang. Die Pfeilschafte sind einen Schuh und zwei Zoll lang. Im siebenten oder achten Monate des Jahres bereiten sie regelmässig Giftstoffe, welche sie auf die Pfeile streichen und damit die Vögel und wilden Thiere schiessen. Was von ihnen getroffen wird, stirbt auf der Stelle. Wenn sie Giftstoffe sieden, ist auch der Dunst im Stande, Menschen zu tödten.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

In dem Zeitraume Yen-hing (471 bis 475 n. Chr.) schickte das Reich We-ke einen Gesandten, Namens Yĭ-lĭ-tschi an den Hof mit Geschenken. Im Anfange des Zeitraumes Tai-ho (477 bis 499 n. Chr.) schickte es wieder als Tribut fünfhundert Pferde. Yĭ-lĭ-tschi gab an, dass er bei dem Auszuge aus seinem Reiche ein Schiff bestieg und im Westen des Flusses bei den Brandungen hinauffuhr. Als er endlich weiter aufwärts zu den Uferbänken gelangte, brachte die Strömung des Flusses sein Schiff zum Sinken. Er verliess den Fluss an dessen südlicher Seite, reiste zu Lande und übersetzte den Fluss Lŏ-ku. Von der westlichen Gränze des Reiches Kĭ-tan drang er hierauf nach Ho-lung.

Daselbst sagte man ihm, dass dieses Reich früher zehn Niederlassungen von Kao-keu-li zerstört habe. Man habe im Geheimen mit Pe-tsi einen Plan entworfen, dem gemäss man auf den Wasserstrassen ausziehen und mit vereinter Macht Kao-li wegnehmen wolle. Der Gesandte Yĭ-lĭ-tschi machte den Antrag, dass das grosse Reich zu Rathe gehe, ob dieses sein dürfe oder nicht.

In einer höchsten Verkündung wurde Folgendes befohlen: Die drei Reiche sind in Gemeinschaft die Zugetheilten an den Gehägen. Es ziemt sich, dass sie mit einander in Frieden leben und nicht wechselseitig Einfälle machen und Unruhe erregen.

Yĭ-lĭ-tschi kehrte jetzt auf demselben Wege, den er gekommen, zurück. Er fand sein eigenes Schiff und setzte auf diesem zu seinem Reiche über.

Das Buch der Sui sagt:

Im Anfange des Zeitraumes Khai-hoang (589 n. Chr.) drängten sich die Reiche von We-ke vor und schickten Gesandte mit Tribut und Geschenken. Kaiser Wen verkündete den Gesandten: Ich, der Himmelssohn, habe erfahren, dass die Menschen jenes Landes muthig sind. Jetzt kommen sie, um in Wirklichkeit mir zur Seite zu stehen. Ich, der Himmelssohn, liebe euch und betrachte euch als meine Söhne. Es ziemt sich, dass ihr mich, den Himmelssohn, wie euren Vater ehret.

Die Gesandten antworteten: Wir wohnen abgeschieden in einer Weltgegend. Wir vernahmen, dass es in dem inneren Reiche einen höchstweisen Mann gibt. Desswegen kamen wir, erschienen an dem Hofe und verbeugten uns. Nachdem wir in Selbstheit das Angesicht des Höchstweisen gesehen, ist es unser Wunsch, dass wir immerwährend Sclaven und Knechte seien.

Dieses Reich gränzt im Nordwesten an Kĭ-tan, und es hatte gegen dieses öfters Plünderungszüge unternommen. Später, bei Ankunft der Gesandten, verbot ihm dieses der Kaiser Wen und hiess es der Überfälle und Angriffe sich enthalten.

Die Gesandten entschuldigten sich wegen dieses Vergehens, und der Kaiser behandelte sie mit grosser Auszeichnung. Er veranstaltete ein Fest und hiess sie in seiner Gegenwart trinken. Die Gesandten erhoben sich sammt ihrem Gefolge und Alle führten einen Tanz auf, in dessen Entwickelungen viele Stellungen von Kämpfenden vorkamen. Der Kaiser wendete sich zu seiner Umgebung und sprach: Zwischen Himmel und Erde gibt es diese Dinge. Man hat immer die Absicht, von den Waffen Gebrauch zu machen. Jedoch dieses Reich ist von dem Reiche der Sui durch Scheidewände getrennt. Blos Lĭ-mŏ und Pe-san liegen uns nahe.

In den ersten Jahren des Kaisers Yang hatte man Kämpfe mit Kao-li und schlug öfters dessen Heeresmenge. Der Anführer Tŭ-ti-ki unterwarf sich an der Spitze seiner Abtheilung. Derselbe wurde zu einem Grossen, der die Stelle eines Kuang-lŏ der Rechten bekleidete, ernannt und ihm die Feste Lieu als Wohnsitz angewiesen. Dieser Mann war mit den Bewohnern der Gränzen gekommen und

hatte an den Sitten des Mittelreiches Gefallen gefunden. Er bat um die Erlaubniss, Mütze und Gürtel tragen zu dürfen. Der Kaiser billigte dies. Er schenkte ihm goldgestickte bunte Seidenstoffe, lobte ihn und begünstigte ihn.

Zur Zeit des Feldzuges nach Liao-tung stellte sich Tŭ-ti-ki an die Spitze seiner Leute und folgte dem Heere. Er zeichnete sich mehrmals in dem Kampfe aus und wurde sehr reichlich beschenkt.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(NOVEMBER 1867.)

Académie Royale de Belgique: Mémoires. Tome XXXVI. Bruxelles, 1867; 4°. — Bulletins. 35e Année, 2me Série. Tome XXII. 1866; 36me Année, Tome XXIII. 1867. Bruxelles; 8°. – Compte rendu des séances de la Commission Royale d'histoire. Tome VIIIe, 4e Bulletin; Tome IXe, 1r—3e Bulletins. Bruxelles, 1866; 8°. — Biographie nationale. Tome Ir, 2me Partie. Bruxelles, 1866; 8°. — Gachard, Actes des Etats généraux des Pays-Bas 1576—1585. Tome IIe. Bruxelles, 1866; 8°.

— Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. Tome X, Nr. 16. Tome XI, Nr. 1—8. St. Pétersbourg, 1867; 4°. — Bulletin. Tome XI, Nr. 3—4; Tome XII, Nr. 1. St. Pétersbourg, 1867; 4°. — Bericht über die 9. Zuerkennung des Preises Uwaroff. St. Petersburg, 1867; 8°. — 34. und letzte Zuerkennung der Demidow'schen Preise. St. Petersburg, 1866; 8°.

Academy, the American, of Arts and Sciences: Proceedings. Vol. VII. Sign. 13—23. 8°.

Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie II., Tomo VI, Fasc. 1. Bologna, 1866; 4°.

— R., di Scienze, Lettere ed Arti in Modena: Memoire. Tomo VII. Modena, 1866; 4°. — Galassini, Girolamo, Del miglioramento delle condizioni fisiche e morali del proletariato etc. (Discorso premiato 1865.) 8°. — Mochi, Domenico, Con quali mezzi, oltre i religiosi, possa nell' odierna società restau-

rarsi il principio di autorità, vie più necessario quanto maggiore si desidera la libertà di un popolo. (Dissertazione che ottene l'Accessit 1865.) 8°. — Roncaglia, Em., Illusioni. Commedia in 5 atti, che ottene l'Accessit 1865.) 8°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. Juli 1867. Berlin; 8°.

— Südslavische, zu Agram: Schriften. I. Band. Agram, 1867; 8°. — V. Jagic, Geschichte der kroatisch-serbischen Literatur. I. Band. Agram, 1867; 8°.

Breslau, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1866/67. 4°. & 8°.

De la Rive, A., Notice sur Michel Faraday, sa vie et ses travaux. Genève, 1867; 8°.

Esssex Institute: Proceedings. Vol. IV, Nr. 1—8; Vol. V, Nr. 1—2. Salem, 1866 & 1867; 8°. — The Naturalist's Directory. Part I. Salem, 1865; 8°.

Ferdinandeum für Tirol und Vorarlberg: Zeitschrift. III. Folge. XIII. Heft. (Nebst XXXI. Bericht.) Innsbruck, 1867; 8°.

Force, Peter, The National Calendar and Annals. Vol. II, IV—XII. Washington, 1821—1834; kl. 8°.

Gesellschaft, Geschichts- und alterthumsforschende, des Osterlandes: Mittheilungen. VII. Band, I. Heft. Altenburg, 1867; 8°.

— der Wissenschaften, Oberlausitzische: Neues Lausitzisches Magazin. XLIII. Band, 1. Heft. Görlitz, 1866; 8°.

— S. H. L., für vaterländische Geschichte: Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Band IX, Heft 2. Kiel, 1867, 8°.

— Antiquarische, in Zürich: Mittheilungen Band XV, Heft 7; Band XVI. I. Abth. Heft 1. Zürch, 1866 & 1867; 4°. — 22. Jahresbericht. 4°.

Grant, Sir A., Bart., Catalogue of native Publications in the Bombay Presidency up to 31. December 1864. (2d Edition.) Bombay, 1867; 8°.

Hamelitz. VII. Jahrg., Nr. 40—42. Odessa, 1867; 4°.

Harvard College: Akademische Gelegenheitsschriften. 1852—1867; 8°.

Hauchecorne, C., Carte générale des chemins de fer de l'Europe. Bruxelles, 1867; 9 Blätter in gr. Folio.

Hoppe, J., Die gesammte Logik. Ein Lehr- und Handbuch. Paderborn, 1868; 8°.

Leyden, Universität: *Annales academici. MDCCCLXII — MDCCCLXIII. Lugduni-Batavorum, 1866; 4°.*

List of the reported Dangers to Navigation in the Pacific Ocean. Washington, 1866; 8°.

Lund, Universität. Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1866/7. 4°. & 8°. — *Acta.* 1865. Lund, 1865—66; 4°. — Nordisk Universitets-Tidskrift. IX. Årgången, 2.—3. Heft.; X. Årgången, 1.—4. Heft. & Supplement. Christiania, Kjöbenhavn, Lund, Upsala, 1863—1866; 8°.

Maelen, Ph. van der, Plan de la ville et des environs de Bruxelles. (20 feuilles in folio.)

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XII. Jahrgang. Juli — August. Wien, 1867; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrg. 1867, XI. Heft nebst Ergänzungsheft Nr. 22. Gotha; 4°.

Report of the Secretary of War. Washington, 1866; 8°.

— the Annual, of the Board of Directors of the Pennsylvania Institution for the Deaf and Dumb for 1866. Philadelphia, 1867; 8°.

— the 39th, of the Board of Managers of the House of Refuge. Philadelphia, 1867; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. IVe Année, No. 49—52. Paris 1866—67; 4°.

Smithsonian Institution: Annual Report. 1865. Washington, 1866; 8°. — Smithsonian Miscellaneous Collections. Vols. VI & VII. Washington, 1867; 8°. — Whittlesey, Charles, On the Fresh-Water Glacial Drift of the Northwestern States. Washington, 1866; 4°.

Society, The Asiatic, of Bengal: Journal. N. S. Part I, No. 4. 1866; Part I, No. 1. 1867. Calcutta; 8°.

— the Philadelphia, for alleviating the Miseries of public Prisons: The Journal of Prison Discipline and Philanthropy. January, 1867. Philadelphia; 8°.

Vámbéry, Herrmann, Ćagataische Sprachstudien, enthaltend grammatikalischen Umriss, Chrestomathie und Wörterbuch der ćagataischen Sprache. Leipzig, 1867; 4o.

Würzburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 4o. & 8o.

Zürich, Universität: Akademische Gelegenheitschriften aus d. J. 1865—1866. 4o. & 8o.

SITZUNGSBERICHTE

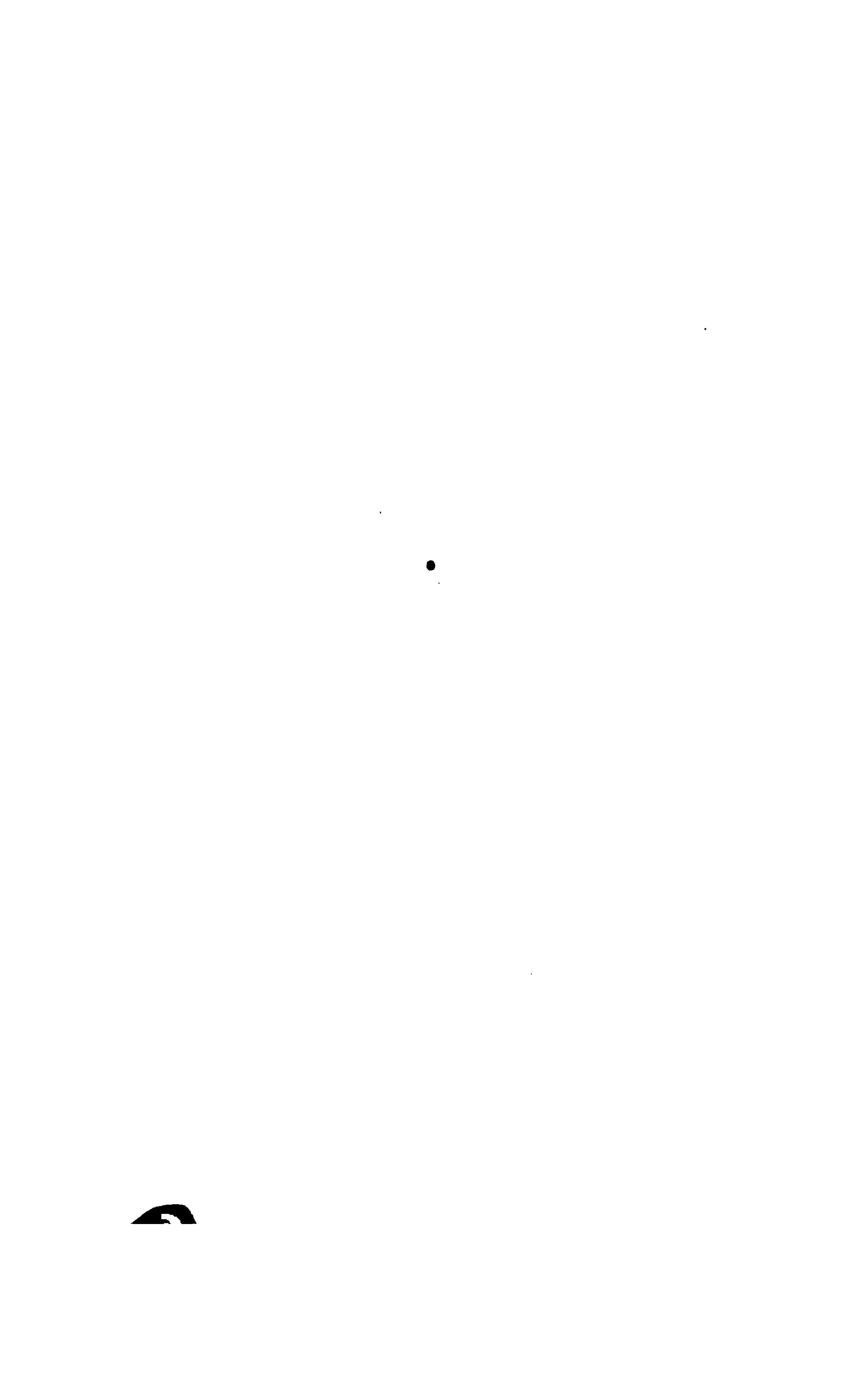
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LVII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1867. — DECEMBER.



SITZUNG VOM 4. DECEMBER 1867.

Der präpositionslose Local in den slavischen Sprachen.

Von d. w. M. Dr. Franz Miklosich.

In den arischen Sprachen gibt es eine Anzahl Partikeln, die eines dreifachen Gebrauches fähig sind: sie können nämlich 1. als Adverbia verwendet werden: παρά in ἔνθα καθεῦδ' ἀναβὰς, παρὰ δὲ χρυσόθρονος Ἥρη. Il. 1.611; 2. als Präfixe bei Verben, indem sie der durch das Verbum bezeichneten richtungslosen Handlung eine Richtung geben, wobei das intransitive Verbum häufig transitiv wird: βαίνειν und δίκην παραβαίνειν; 3. als Präpositionen, indem sie die ihnen als Adverbien und als Präfixen zukommende Selbstständigkeit einbüssen, dafür aber die syntaktische Kraft der Beziehung auf einen Gegenstand erhalten, um mit Heyse zu sprechen, energische Adverbia werden: ἐλθεῖν παρὰ Διός.

Es ist darüber wohl kein Zweifel, dass der adverbiale und der präfixale Gebrauch der in Rede stehenden Partikeln wesentlich derselbe ist; dass aber auch der präpositionale Gebrauch ursprünglich von dem adverbialen nicht verschieden war, geht daraus hervor, dass die Präpositionen an und für sich eigentlich nicht bestimmte Casus regieren, überhaupt nicht eigentlich Rectionskraft in sich tragen, dass vielmehr der Casus, welcher der Präposition folgt, durch das schon bei dem Verbum für sich in Frage kommende Orts- und Richtungsverhältniss bedingt ist (woraus sich erklärt, das manchen Präpositionen mehr als ein Casus folgen kann), dass erst allmählich

das Verhältniss starrer und fixer wird, unter dessen Herrschaft allerdings bei der Mehrzahl der Präpositionen ein einziger Casus zulässig ist. Heyse 412.

Die weitverbreitete Vorstellung, dass Casus von Verben und Präpositionen regiert werden, d. i. dass der Grund mancher Casus in dem Verbum und in der Präposition zu suchen sei, ist irrig, indem der Casus in dem auszudrückenden Verhältniss seinen wahren und einzigen Grund hat. Namentlich sind die zu den Casus hinzutretenden Präpositionen so weit entfernt, die Casus zu beherrschen, dass sie ihnen vielmehr nur dienen, indem sie das durch den Casus allgemein ausgedrückte Verhältniss genauer bestimmen. Die Vorstellung von einer Rection der Verba scheint dem Alterthum, dem wir die meisten unserer grammatischen Kunstausdrücke verdanken, fremd gewesen zu sein: Priscian gebraucht die Verba coniungi 18. 8; adiungi 18. 127. und die dem regere in der Bedeutung allerdings nahe kommenden Verba desiderare 11. 12. und exigere 18. 20, auf die sich das vor dem zwölften Jahrhundert nur einmal (de verbis, quae regunt varios casus. Grammatici latini. Keil 4. 572) nachweisbare, in dieser Zeit allgemein gewordene regere stützt. Noch jünger ist die Ansicht von der Rection der Präpositionen: vielmehr wird das Verhältniss der Präposition zum Casus richtig aufgefasst, wie aus dem Ausdrucke servire accusativo, ablativo (Donat. 2. 16. 2. Priscian. 14. 29.) hervorgeht. Thurot, Revue archéologique 10. (1864) 278. Pott, Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 46. 150.

Man könnte geneigt sein, diesen drei Gebrauchsweisen noch eine vierte hinzuzufügen, nämlich die in der nominalen Composition; allein in dieser sind die hier behandelten Partikeln entweder als Präpositionen oder als Adverbia aufzufassen: jenes tritt ein in ἔννομος, das ein ἐν νόμῳ voraussetzt; dieses in ὑπέρυθρος. In zahllosen Fällen hat eine Ableitung von einem mit einem Präfix verbundenen Verbum stattgefunden: παραβολή von παραβάλλειν.

Die Betrachtung der Entwicklung der Sprachen lehrt, dass der Gebrauch der Präpositionen im Laufe der Zeit an Ausdehnung zunimmt, während der präpositionslose Gebrauch gewisser Casus abnimmt. L. Lange in den Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Göttingen. 1853. 104, 105.

Auch im Slavischen lässt sich eine immer weiter gehende Einschränkung präpositionsloser Casus wahrnehmen. Während im Altslovenischen und anderen slavischen Sprachen der Instrumental in zahlreichen Fällen ohne Präposition zur Anwendung kommt, finden wir denselben im Neuslovenischen ohne Präposition nur in wenig zahlreichen, adverbialen Ausdrücken. Noch auffallender ist dies beim Local, der in den älteren Denkmälern häufig ohne Präposition steht, während heutzutage in den meisten slavischen Sprachen, nicht etwa bloss im Neuslovenischen, der präpositionslose Local nur in adverbialen Ausdrücken sich findet. Die in dem Gebrauch des präpositionslosen Locals im Laufe von Jahrhunderten eingetretene Veränderung darzulegen ist der Gegenstand dieser Abhandlung.

Da es sich hier um einen Gebrauch handelt, der schon im Altslovenischen in ziemlich enge Grenzen eingeschlossen war, so schien es mir zweckmässig, die mir bekannt gewordenen Fälle desselben vollständig zu verzeichnen.

Übersicht.

Der präpositionslose Local ist:

A. ortsbestimmend α. auf die Frage wo?
β. auf die Frage wohin?

B. zeitbestimmend;

C. die Art und Weise bestimmend;

D. den Grund bestimmend;

E. die Beziehung bestimmend;

F. Einzelnes.

Anhang. Vergleichung anderer Sprachen.

A. Der Local ist ortsbestimmend.

α. Auf die Frage wo?

Der Local findet sich ortsbestimmend auf die Frage wo? im Asl., besonders häufig jedoch im Aruss., in beiden Sprachen häufiger *a.* bei den Eigennamen als *b.* bei den Appellativa, von welchen letzteren ein präpositionsloser Local seltener vorkommt.

1. *Asl. a.* živuštej Meždurêčii κατοικοῦντες τὴν Μεσοποταμίαν. act. 2, 9. -šiš. sъkonьča Nisij Usorovê, svojej jemu vьsi mortuus est in Usorovo. sup. 34. 16. lьstiją prêbystъ Usorovê vьsi. 34. 20. samomu sąštu Nikajeonьstêêmъ gradê cum ipse esset in urbe Nicaeensi. 423. 8. Grigoria byvъša episkopa Nanzianzê qui fuit episcopus Nazianzi. greg. -naz. ep[isku]pa byvš[ago] Nanzianzii. assem. na koliihь nasadihь vinogradь Asuriihь plantavi in Assyria. esai.-triod.-mih. 65. postavlenь bystь episkupomь Amisonêhь factus est episcopus in Amisonibus. prol.-mih. cêsarьstvująštu grъčьstêj vlasti in terra graeca. sup. 47. 12. aus russ. Quellen: drъžąštimь (richtig drъžęštemь) imь razno vlasti, Borysь Rostovê, Glêbь Murovê (Muromê). cod.-bulg. lam. 1. 114. Kyjevê kneženštu jemu. prol.-belg. Mjuromê knežaše. prol.-mih. srêtoše i Smolê[nь]scê. svetk. 34.

b. jako sątъ sъhranjeny kosti našę semь mêstê hoc loco. sup. 60. 16. nêsmь vidêlь anьgela semь mêstê služešta. hom.-mih. togo dêlja tomь mêstê mučatь sja. tichonr. 2. 24. jedinomь mêstê odrъžimь. ἐν τόπῳ περιγραφόμενος; ideže hoščetь, inomь mêstê damь jej selo alio loco dabo ei agrum. usp. po čьto na vyi, a ne inomь mêstê? sup. 269. 20. narodъ suščii polatê qui est in palatio. izv. 540. sêdi zdê podьnožii mi κάθου ὧδε ὑπὸ τὸ ὑποπόδιόν μου. iac. 2, 3. -šiš. 186. žena ležitь nogahъ emu γυνὴ κοιμᾶται πρὸς ποδῶν αὐτοῦ. ruth. 3, 8. vost. 1. 504. op. 1. 26. otъkryeši nogahъ emu ἀποκαλύψεις τὰ πρὸς ποδῶν αὐτοῦ. ruth. 3, 4. -vost. 1. 504. (vgl. klruss. kôń voronyj u noženkach, oreł syzyj v hołovońkach. b. 11.) staną kąponê ἐστάθη ἐν ζυγῷ. dan. 5, 27. -vost. 1. 386. bystь na puti stanu ἐν τῇ ὁδῷ ἐν τῷ καταλύματι. pent.-mih. ty na krьstê, ty gvozdiihъ i na drêvê ἐν ἥλοις. sup. 388. 19. dêti obьdo otъkryvъše jazycê bogatь-

stvo iznesoša in lingua divitias extulerunt. usp. sladъka grъtani moemь dulcia in gutture meo. op. 22. 430. ne izvariša sja ogni οὐκ ἐχωνεύθησαν πυρί. irm. 75. da bądetъ milostyni tvoê tajnê neben vъ tajnê ἐν τῷ κρυπτῷ. šaf.-glag. 51. vъskraj mi jestь, susêdêhъ (mi jestь) πλησίον ἐστίν, ἐκ γειτόνων ἐστί. zlatostr. bludьnica, jaže živjaše susêdêhъ emu quae vivebat prope eum, eig. in vincinis eius. ephr.-vost. nêsmь li azъ blizь manastyrja susêdêhъ? nonne sum ego prope monasterium in vicinis? usp. bolij roždenyhь ženami prorokь Iovana krьstitela niktože nêstь μείζων ἐν γεννητοῖς γυναικῶν οὐδείς ἐστιν. luc. 7, 28. -nicol. na zemlju vъplъtihъ sja dêvici σάρκα ἐφόρεσα ἐκ τῆς παρθένου eig. ἐν τῇ παρθένῳ. izv. 575. tichonr. 2. 29. (vidêhъ tu) nečьstьja dušahъ jeja (zemlja) vidi ibi impietates in animis eius (terrae, incolarum terrae). izv. 659. tichonr. 1. 46. vgl. sporê tomь pobivahu sja in ea rixa caedebantur. tichonr. 2. 328.

2. *kroat. a.* dite se rodi Betlehemi. hung.

b. ki (bog i Marija) nam daše dobro leto, stranah vino, poljah žito, našeh stranah dobro vino, turskih stranah gol lozina, našem polju gol pšenica, turskem polju ljulj, travulja, našem polju snop na snopu, turskem polju grob na grobu in collibus vinum, in campis frumentum etc. istr.-nov. 1865. 14. eben so: da ju životi pri mojem prihodu ne najdem eam vivam (eig. in vita) ne deprehendam. genov.-hung. 17. ni već životi. 38. još životi se nahajajući. 5. kada on životi biše. 3. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass im Kroat. die Präposition vъ erst später ausgefallen sei.

3. *klruss. b.* puty ne perejmaty hosťa in itinere non est intercipiendus mercator. act. 1. 52. kônći und verchu als Präpositionen: śił na łavku kônći stoła consedit in scamno ad extremam mensam. o. 172. śiły kônći stoła accubuere extremae mensae. 212. tyji try kńazy vełykyji verchu pysanyji supra scripti. act. 1. 56. vse to verchu pysanoje. 1. 167. neben kak u verchu pysano. 1. 82. und ľudy v verchu pysanyji. 1. 180.

4. *russ. a.* brata svoego stolъ porąči praviti blizoku svoemu Ostromiru Novê Gorodê in Nov Gorod. ostrom. izv. 419. bê togda Jaroslavъ Novê Gorodê lêtъ osmi na desjate erat eo tempore in Nov Gorod. bor. 52. Volodimiru Novê Gorodê knjažjašču. op. 1. 112. pravljaaše stolъ otьca svoego Jaroslava Kyevê. izv. 419. vgl. 627. 628. ne lьzê pozvati Nemьčiča na pole bitъ sja Smolenъskê.

601. kako budetь Nemьčьskyj gъstь (gostь) Smolenьskê. 602. sêde Nove Gorodê. 627. sêdêvъ Volodimêri. 628. Rostovê sêde knjagyni Vasilkovaja. 628. zatvori sja Kyevê. chron. 1. 32. 28. posadi Jaroslava Rostovê. 1. 52. 14. posadi Svjatopolka Turovê. ibid. posadi Izjaslava Polotьskê. ibid. posadiša Jaroslava Novê Gorodê. 1. 52. 15. posadiša Glêba Muromê. ibid. posadiša Mьstislava Tmutorokani. 1. 52. 16; 63. 30. posadiša Svjatoslava Derevêchъ. 1. 52. 16. sêde na stolê Černigovê. 63. 33. vъsadi Sudislava vъ porubъ Pleskovê. 1. 65. 19. svjaščena bystь cerky Vyšegorodê. 1. 127. 16. pade sja cerky Perejaslavli. 1. 128. 36. Izjaslava posadilъ Kurьskê. 1. 130. 13. posadi syna Dorogobuži. 1. 141. 36. vgl. 1. 57. 15. 19; 61. 1. 7. 10. 18. 28; 62. 15. 19; 63. 14; 64. 20; 68. 7; 70. 11; 74. 9. 18; 78. 28; 79. 2; 85. 29; 87. 21; 93. 32; 93. 1. 8. VI; 109. 36; 112. 2. 3; 128. 39; 129. 25. 28. vъslanь bystь Smolenьskê. chron.-novg. 1. 6. 19. poja Dmitrovnu Novê Gorodê Zavidicja. chron.-novg. bei busl. 2. 260.

b. Ilьmenь, koj tureckoj zemli. var. 35, wo jedoch vъ ausgefallen sein mag.

5. *čech. a.* Zahlreich sind die präpositionslosen Locale von Ortsnamen im Altčechischen, in der lateinischen Urkunde vom Jahre 1088: gogolicih (hoholice), kohouicih (kochovice), blagoticih (blahotice), wrsovicih (vršovice), budegozticih (boděhostice), vgercih (úherce), suinarih (svinaře), butovicih (butovice), resetarih (řešetaře), prahaticih (prachatice); hotisi (chotiš), gradisci (hradiště), dubci (dubeč), lubosine (libošín), chuoyne (chvojno), budisine (budišín); gruzinevizi (hruzině ves), kamenemozte (kamen most), knazawezi (kněží ves); sinaz (žiňany), wirbcaz (vrbčany), bresaz (břežany), comoraz (komořany), ugoscas (úhošťany), trinouaz (trnovany): Paveł dał jesť Płoskovicich zemju, Vłach dał jest Doljás zemju. Erben, Regesta 77-80. über den Plural Local auf ás für anech vergleiche man Gramm. 3. §. 707. k. by na mostě Praze ne bude viděti Čecha. alex.-výb. 1. 166.

b. kázal jeho jeti a žaláři zamknúti in carcerem condere. pass. hrále ve krvi jakžto vodě kálé. alex.-výb. 1, 162. vgl. znajieše, že zle porobenstvě žíti in servitute vivere. kat. 139.

6. *pol. b.* jutro do ciebie światłem obłoce przydę in candida nube. zabyt.-dział. bei mał. 327. Man vergleiche: dva reńskie

śrebrze zwei Gulden in Silber. mał. 327. kole als Präposition: świeci miesiąc, świeci kole mego domu rings um mein Haus. rog. 143.

7. *oserb.. a.* twój luby je Drežďanach dein Geliebter ist in Dresden. volksl. 1. 15. 16. Rakecy in Königswarthe. jord. 196.

b. što ty mi činiš tu mojim hajku? volksl. 1. 27. što so tym hajku voła? 1. 28. što ž tym 'rodži bješe was im Schlosse war. 1. 29. prjeńej komori ton pan spi. 1. 29. kupjavcy so kupaše sie badete sich in der Wanne. 1. 30. kólni im Schuppen, syńe im Heu, chěži im Hause. jord. 19 6. In den Büchern wird geschrieben v kólni. etc.

Anmerkung I. Locale Adverbia.

1. *asl.* vrъhu, vъnê, gorê; dolê, dolu: zadi, kromê πόρρω, podi, prêdi, razvê, skvozê, srêdê. sup. 298. tojžde ἔνθα ibi. sup. 281. 7. javê palam, eig. wohl sub divo, von javъ (vgl. russ. na javu): javê vьsêmъ otъkrъvenija byvaahą. sup. 450. 22. neben vъ javê: vь javê bê tvore. danil 316. Hieher gehören wahrscheinlich auch meždu inter; nizu: suštu Petru nizu. marc. 14, 66. -nicol; srêdu, posrêdu neben srêdê, posrêdê in medio; tu ibi etc. 2. *nsl.* vrhi, vnê, gori, doli, zadi, nôtri, prêdi, srêdi etc. 3. *klruss.* hori: oj, ušoł ja hori łedom. pis. 1. 320. doli, dołu; hori: dołu chodyt. ekl. 16. hori horov, dołu horov žene vôvčar vôvći in superiore monte, in inferiore monte pastor oves agit. pis. 2. 429. hej tam dołu na dołyńi. ekl. 21. 4. *russ.* vnê, razvê etc. 5. *čech.* vně, dole, kromě etc.

Anmerkung II. Localer Dativ im Serbischen.

Man könnte auch in serbischen Sätzen, wie die nachfolgenden sind, präpositionslose Locale erblicken wollen: što se sluči lomnoj Gori Crnoj! pjes. 5. 1. oni sjede danas Gori Crnoj. 5. 5. ti si bio Gacku širokome. 5. 63. zatvori se kamenoj peći̇ni. 5. 138. Piletić se kuli zatvorio. 5. 148. namjesti ga kršu Filipovu. 5. 196. počinuše zelenoj livadi. 5. 275. pogubi ga stolnu Carigradu. 5. 430. man vgl. 5. 449; 5. 450. i počinu viru širokome. kula-gjuriš. 17. eto ti je kolu medju kade. pjes.-herc. 28. i ljubu kući ostavljaš. volksl. 36. vgl. more žmuli priplit. rag.- Sprichwort. Das wäre indessen unrichtig, indem in den angegebenen Sätzen Gori Crnoj, kamenoj peći̇ni und kuli keine Locale, sondern Dative sind, welche ihre Erklärung darin finden, dass im Serbischen der Dativ das Ziel der Bewegung auf die Frage wohin? bezeichnet und dass im Westen

des serbischen Sprachgebietes, vielleicht in Folge des Einflusses des Italienischen, die beiden Casus, welche die Fragen wo? und wohin? beantworten, miteinander verwechselt werden.

Der Local steht ferner bei Verben und zwar *a)* bei einigen, die mit keinem Präfix verbunden sind. Der Local bezeichnet nämlich im Asl. bei dem Verbum kosnąti sę tangere den Gegenstand, den man berührt, eig. den Ort, wo die Berührung stattfindet; dasselbe tritt ein bei den Verben visêti pendere; vęzêti haerere; drъžati sę *ἔχεσθαι* teneri, haerere; jęti sę teneri; četati sę *ἁρμόζειν* convenire; obьštьstvovati participem esse: krêpiti sę roborari.

1. ***kosnąti sę tangere.*** kosnu sja podolъcê rizy ego *ἥψατο τοῦ κρασπέδου τοῦ ἱματίου αὐτοῦ*. matth. 9, 20. -mat. 42. kosnu se vъskrili[i] rizy ego. nicol. vgl. kosną sę očesu ima *ἥψατο τῶν ὀφθαλμῶν αὐτῶν*. matth. 9, 29. -ostrom. kosną sę emь *ἥψατο αὐτοῦ*. luc. 8, 47. -ev. buc. da ne vъsegubitelь prъvencihь ihь kosnetь se *ἵνα μὴ ὁ ὀλοθρεύων τὰ πρωτότοκα θίγῃ αὐτῶν*. hebr. 11, 28. -šiš.; eben so slepč. (ašče) žrъtva ego oblacêhъ sja kosnetь (*ἐὰν*) *ἡ θυσία αὐτοῦ νεφῶν ἅψηται*. iob 20, 6. -mat. 56. op. 1. 60. kosnąhъ sę dvьrьhъ tetigi ianuam. sup. kosnu mi se ušiju i jezycê tetigit meas aures et linguam. men.-mih. kosnuti se jemь tangere eum. ibid. kosną sę rąku otrokovici tetigit manus puellae. dial.-šaf. ašte kosnetь se stadê. belg. kosni sja kostьhъ jego. usp. kosnu sja duhъ ugъlêhъ hraminy tetigit angulos aedium. usp. samъmь ne kosni sja ipsum ne tange. izv. 625. kasaja sja peklê *ὁ ἁπτόμενος πίσσης*. sir. 13, 1. -vost. 2. 96. kasaja sja pьklê. bus. 157. Hristosovu nogu kasająšti se Christi pedes tangens. sup. 281. 15. vgl. kasaaše sę susê rącê. 362. 28. orlu kasajuštu se vysotahь nebesnyhь aquila tangente altitudines coeli. lam. 1. 155. kasaje se jemь. ant. kasaja sja emъ. op. 2. 2. 260. kosnu sja odrê lectum tetigit. 2. 2. 430. ašče kosneta sja emъ. 2. 3. 596. Neben dem präpositionslosen Local findet sich der Local mit o, der acc. mit vъ und der Dativ: kosnuvь i o ranê jego, vь ranu jego tangens eius vulnus. danil 316. kosni vъ vse. samogo ne kosni *ἅψαι πάντων* (*ὧν ἔχει*), *αὐτοῦ μὴ ἅψῃ*. iob 1, 11. 12. -vost. kasaaše sę žъgomyimъ ognjemь tangebat eos, qui igne (febri) urebantur. sup. 362. 23.

2. ***visêti pendere.*** znamenia vyi visęšte signa in collo pendentia. sup. 31. 15. eben so blihъ (wohl božiihъ) sudbahъ visitъ a iudiciis divinis pendet. apoc.-interp.-vost. -gramm.

3. *vęzêti haerere.* vjazja po rogъ sadê savecê κατεχόμενος ἐν φυτῷ σαβὲκ τῶν κεράτων. gen. 22, 13. -op. 1. 14. ovcju vjazjaščju dubê. vost. 1. 159. neben vъ telesnyhъ vjazjaščemu pohotêhъ. tur.

4. *drъžati sę teneri.* drъžjati sja samêmъ sebê ἔχεσθαι ἀλλήλαις. op. 2. 2. 305, wo sebê wohl Local ist; vračьvьstêj hytrosti drъžaše se. prol.-mih.; kolicêamь dlъženъ esi? ev.-buc. 43. (zweimal) ist eben so zu deuten, da dlъžьnъ, eig. etwa obligatus, mit der Wurzel drъg verwandt ist.

5. *jęti sę teneri.* dêlê sja svojemь kъždo imjašetь. vita-theod.

6. *četati sę convenire.* dêteli[j] čtjaščihь (wohl für četająštihъ) sja dêvъstvê ἀρετὰς ἁρμοζούσας τῇ παρθένῳ. op. 2. 2. 260. četjaštiihъ (četająštiihъ) sja dêvъstvê. antch.

7. *obъštьstvovati participem esse.* ne obьštьstvuj grêsêhь tuždihь ne particeps sis peccatorum alienorum. men.-mih.; eben so: gospodь mytarje obьštaaše trapezê svojej. isaak. Man vgl. altind. sômô bhûtvavapânêšv âbhagô der Soma sei Theilnehmer bei den Getränken. delbr. 40. und den magy. Inessiv bei részes particeps: dicsőségben részes gloriae particeps.

8. *krêpiti sę roborari.* krêpęšte sę drъžavê slavy jego δυναμούμενοι κατὰ τὸ κράτος τῆς δόξης αὐτοῦ. coloss. 1, 11. -slepč., wofür šiš. po drьžavê bietet; ašte vьdovьstvê krêpiši se, ne tvori junostьnaa. pat. 279.

Hieher gehört auch das adj. tъčьnъ aequalis, eig. wohl tangens, propinquus, da es mit der Wurzel tъk tangere zusammenhängt: kiti gorahъ i holmêhъ veličestvomь točni balaenae montibus et collibus magnitudine aequales. Aus einer russ.-slov. Quelle.

b. Noch häufiger als bei den genannten Verba simplicia findet man den präpositionslosen Local bei einer nicht geringen Anzahl von Verben, welche mit den Präfixen vъ, do, za, na, obь, po, pri, prê, sъ, u verbunden sind.

1. *vъležati incumbere.* vьležiši knjigahъ. sup. 247. 5.

vъmêniti, vъmênjati putare, tribuere. vêcê tъ vmênjajetь sja. tichonr. 1. 151.

vъsloniti sę, vъslanjati sę inniti. oboju gospodь vьslanjaše se ἑκατέρᾳ ὁ κύριος ἐπεστήρικτο. hom.-mih. Man vgl. gospodь vъsklanjaše sja ej (lêstvici) ὁ κύριος ἐπεστήρικτο ἐπ' αὐτῆς. gen. 28, 13. -op. 1. 16. Ähnlich ist altind. tasminn ârpitâ bhuvanâni viçvâ auf ihm beruhen alle Wesen. delbr. 34.

2. *dorešti vituperare.* da ne dorečetь dusê μὴ μεμφέσθω ne vituperet spiritum. op. 2. 2. 55. vgl. lat. in eo reprehensus est. corn. nepos.

3. *zadrati prehendere.* ne dati svoihь slovesehь zadrati μηδαμοῦ λαβὴν τῶν λόγων αὐτοῦ δοῦναι. men.-mih. 231.

zazrêti, zazirati reprehendere. ne zazri jemь. sir. 3, 11. -vost. 1. 263. i vrači zazьritь nêkъto. greg.-naz. ne zazri emь. sborn. da nêkojemь glagolê zazьritь ili zakonê. izv. 487. vole zazrêti li jemь imamь? op. 2. 2. 430. zazьrêvъ svoihъ grêsêhъ. ibid. zazirati svojemь naprasnьstvê. sborn.-vost. 1. 263.

4. *nadêjati sę confidere.* jako ne nadêjati se namь ni životê ὥστε ἐξαπορηθῆναι ἡμᾶς καὶ τοῦ ζῆν. 2. cor. 1, 8. -šiš. ebenso slepč. nadêju se vasь πέποιθα εἰς ὑμᾶς. galat. 5, 10. -šiš. nadêjavьšiimь se uzahь πεποιθότας τοῖς δεσμοῖς. phil. 1, 14. -šiš. nadêvъ sę poslušani[i] tvojemъ. slepč. 114. ne nadêjte sja starêjšinahъ μὴ ἐλπίζετε ἐπὶ ἡγουμένοις. mich. 7, 5. -ostrog. upvanii božii nadêję sę prêhodęstiimъ jego silą. sup. 434. 4. nadêję sę slovesi vladyčьni. 437. 28. vgl. 390. 13; 406. 10. vsemь nadêjati sja. antch. nêstь nadêjati se bratê. prol.-vuk. nadêju sę slovesehь ti svetago duha. lam. 1. 164. bozê nadêja sja. op. 2. 2. 425. nadêja sja bogatьstvê. tichonr. 2. 51. bogatьstvê sja nadêja. bus. 643. ne nadêj sja čjuženь brašnê. 650. vašihъ nadêja sja molitvahъ. pam. 139. Man vgl. magy. bizik bennem er traut mir.

naleśti, naležati incumbere. da ne nalegutь ihь supostati ἵνα μὴ συνεπιθῶνται οἱ ὑπεναντίοι. deut. 32, 27. -pent.-mih. naležemь li grêsê? ἐπιμενοῦμεν τῇ ἁμαρτίᾳ; rom. 6, 1. -šiš. naležęštu emь narodu ἐν τῷ τὸν ὄχλον ἐπικεῖσθαι αὐτῷ. luc. 5, 1. -ev. buc. lam. 1. 4. ostrog. ne naleži imênii svoemъ μὴ ἔπεχε τοῖς χρήμασί σου. sir. 5, 1. -ostrog. naležeštija têlê glava. hom.-mih. ne naleži bêdьnêemь. bus. 643. vgl. izbądete naležęštihъ zemi zъlъ. sup. 412. 16. und naležeštimь narodomь o Isusê. glag.

napasti, napadati invadere. napadutь emь muhy. op. 2. 2. 260. èko napadati imь (emь) ὥστε ἐπιπίπτειν αὐτῷ. marc. 3, 10. -nicol. jako napadati jemь. ev. 1372. ostrog. napadahu jemь, hotjašče prikosnuti sja jemь. marc. 3, 10. -ev.-saec. XII.

naslaždati sę frui. naslaždaja sja klevetahъ podruga svoego. ephr.-zap. 7. 182. naslažaše sja duhovnyhъ slovesêhъ. vost.-gramm.

nastojati imminere. tlja plъtêhъ nastoitь. izv. 7. 146.

nastaviti instituere. nastavi mja puti istinьnêemь. izv. 452.

5. *oblačiti vestire.* oblačiti sja kunahъ. zlatostr.

obraziti sę, obražati sę illidere. sego prišьstviemь svêtь obražaše (se). sabb.-vindob. 249. svêtъ svêtê obražaše sja. usp. vgl. obraziša sja hraminê toj. matth. 7, 25.-mat. 15. 34. 42.

obêsiti, obêšati suspendere. obêsjatь sja emь ἔσονται ἐπικρεμάμενοι αὐτῷ. esai. 22, 24. -proph. kъždo vêrьnyihъ na križi Hristovê i mysli i pomyšlenija obêšajutь, si rêčь vrьbê jako drêvê polьznê. psalt.-athan. kьždo vêrnyhь na krestê Hristovê i mysli i pomyšlenija, si rêčь vrъbê jako drêvê polьznê. psalt.-mladen. vgl. obêšą sę vyi tvojej. sup. 176. 25. obêšju sja tvojej vyi. izv. 532. dagegen auch mit na und o: na vrъbii obêsihomъ sъsądy. sup. 313. 2. obêsetь žrьvnь na vyi ego. nicol. und obêšajetь se o vyi ego. sabb. 56.

obęzati ligare. objazajetь sja žiznьnyhъ dêlêhъ. obih.

ohopiti sę prehendere, amplecti. ohopivъši sja jemь. vita-theod. ohopista sja jemь. ibid.

6. *povêsiti suspendere*. petê povêšenь bystь na drêvê. prol. 38. 167.

poimati vituperare. onêhъ poemlemъ eos vituperamus. op. 2. 2. 128. neben nikomuže ne bê pojemano. svjat.

ponositi reprehendere. propetaê sь nimь ponošasta imь (emь) οἱ συνεσταυρωμένοι ὠνείδιζον αὐτόν. marc. 15, 32. -nicol.

porešti reprehendere. vgl. jeda kьto nasь porečetь μή τις ἡμᾶς μωμήσηται. 2. cor. 8, 20. -šiš.

potъknąti illidere. vgl. vêtri potьknuše se hraminê toj. matth. 7, 27. -nicol.

poučiti sę discere. pouči sja, brate, glagolêhъ sihъ. ephr.-vost.

7. *približiti sę, približati sę accedere*. približite sja gorahъ vêčnyhъ ἐγγίσατε ὄρεσιν αἰωνίοις. mich. 2, 9. -ostrog. da približimь se jemь čistoju molitvoju ut accedamus ad eum puris precibus. ant.-hom. približiti sja ogni gorjašči accedere ad ignem ardentem. antch. približiti se bracê accedere ad matrimonium. prol.-mih. približiti se bozê accedere ad deum. cyr. 3. približiti sja jemь accedere ad eum. vita-theod. približajemь se bozê ἐγγίζομεν τῷ θεῷ. hebr. 7, 19. -šiš. ljubьviją približająštiihъ sę jemь amore accedentium ad eum. sup. 427. 28. približajuštaago sja svinьjahъ kalьnahъ accedentis ad sues spurcas. sborn. cêsarьstvê nebesnêmъ ne približajątь sę ad regnum coelorum non accedunt. ant.-izv. 7. 151. približaetъ sja pravednyhъ veselie falsch für ἐγχρονίζει δικαίοις εὐφροσύνη. op. 1. 71. približati sja bozê accedere ad deum. 2. 2. 260. približajušče sja bozê accedentes ad deum. 2. 3. 591.

pribyvati crescere, eig. *accedere, addi*. pribyvaše Ioanovi têlê i mudrosti crescebat Ioannes statura et sapientia. men.-mih. 209. čjudesi čjudo pribyvaše veličajše ad miraculum miraculum accedebat maius. prol.-mart., wo indessen čjudesi auch dat. sein kann.

privoditi adducere. lici dêvičičiją privodi pritъčą personae adducit virginum parabolam. sup. 274. 16.

privrêšti sę adiici, dedi. vladycê svętê vьsь privrъže sę domino sancto totum se dedidit. cod.-saec. xi. -izv. 6. 43.

privęzati, privęzovati alligare. žena živê mąži privęzana γυνὴ τῷ ζῶντι ἀνδρὶ δέδεται. rom. 7, 2. -slepč., wo šiš. živêmь bietet; privezaješi li se ženê? δέδεσαι γυναικί; 1. cor. 7, 27, wo ženê jedoch auch dat. sein kann; da privežeši (vrьvь) dvьrьcahь τὸ σπαρτίον ἐκδήσεις εἰς τὴν θυρίδα. ies.-nav. 2, 18. -pent.-mih. privęzašę svętaago dubê alligarunt sanctum ad arborem. sup. 13. 20. privjazaše je naramьnici ad humerale id alligabat. svjat.-vost. 1. 463, wo naramьnici jedoch dat. sein kann; privjazavъša drêvêhъ eius, qui ad arbores alligavit. usp. privjazaša (ju) kruzê. usp. kolesnici privjazaahu sja ad currum alligabantur. usp. privezana zemlьnyhь veštehь terrestribus rebus adhaerens. ephr.-belg. privezavšago dušju svoju veštehь mirъskihь eius, qui animam suam ad res huius mundi alligavit. lam. 1. 157. ne priveži se uzahь jego ne alligare ad vincula eius. 1. 161. svjatuju privjazavša mučenicju kruzê. 2. 156. privezujetь se napastehь haeret in tentationibus. ephr.: ne priveza se imênii ist falsche Übersetzung des griech. οὐ τῆς εὐπορίας ἐδεήθη. hom.-mih.

prigvozditi clavis affigere. prigvozdi strasê tvoemъ plъtъ moą καθήλωσον ἐκ τοῦ φόβου (σου) τὰς σάρκας μου. antch. prigvozdi strasê tvojemь plьtь moju. chrys.-lab. danil 36. prigvozditi krьstê in cruce affigere. hom.-mih.

pridrъžati sę adhaerere. pridrьžeštaja [se] spasenii ἐχόμενα σωτηρίας. hebr. 6, 9. -šiš. tomьžde pridrьžitь se izvêštenii in eodem argumento perseverat. hom.-mih. 165. pravlenii pridrьže se εἰς διοικήσεις ἑαυτὸν ἐκδιδούς. krmč.-mih., wo pravlenii wohl nicht als plur. instr. aufgefasst werden wird. vgl. svêšči sja prideržitь. izv. 668. und čech. přidržala sje pastvě duše má.

prikladati sę imitari, eig. *admoveri*. istočьnicêhъ vodъnyihъ prikladajema bêhą očesa πηγὰς ὑδάτων ἐμιμοῦντο. sup. 296. 3. prikladaetь sja glasê voinьstêmъ imitatur vocem militum. op. 2. 1. 192.

prikloniti inclinare; priklonьnŏ inclinatus, similis. priklonьši slьzahь moihь. men.-mih. borove ne priklonьni vêjahъ ego, i ellie (jelije) ne bystь priklonьno otraslьhъ ego *αἱ ἐλάται οὐκ ἐγένοντο ὅμοιαι τοῖς κλάδοις αὐτοῦ καὶ αἱ πίτυες οὐκ ὅμοιαι ταῖς παραφυάσιν αὐτοῦ.* iez. 31, 8. -mat. 51. proph. vgl. brovi priklonьny nosê. izv. 666.

prikolesnąti sę accedere. prikolesъšą sę kovьčezê eam, quae accessit ad arcam. greg.-naz. ne prikolesni sja mnê *μὴ ἐγγίσῃς μοι.* esai. 65, 5. -proph., wo indessen mnê auch dat. sein kann.

prikosnąti sę, prikasati sę, prikosnovati sę tangere. da ponê vьskrili[i] rizy ego prikosnutь se *ἵνα κἂν τοῦ κρασπέδου τοῦ ἱματίου αὐτοῦ ἅψωνται.* marc. 6, 56. -nicol. ne prikosnetь (-te) sja bremenohъ *οὐ προσψαύετε τοῖς φορτίοις.* luc. 11, 46. -op. 2. 1. 138. kto prikosną sę rizahъ moihъ? quis tetigit vestes meas? assem. eben so nicol. prikosnu se očiju iju (jeju) tetigit oculos eorum. nicol. prikosnu sja podolcê rizê jego. mat. 34: vgl. 15. prikosnutь sja podrazê rizy ego. 42: vgl. 15. prikosoža sja odeždahъ svoihъ. ierem. 4, 14. -proph. ognju nikakože prikosnąvъšu sę jemъ quum ignis omnino non tetigisset eum. sup. 89. 24. aggelъ prikosną sę verigahъ angelus tetigit catenas. 135. 28. prikosną sę odrê tetigit lectum. 225. 20. prikosną sę podrazê jemu tetigit fimbriam eius. 226. 16. prikosną sę drevê. 295. 5. rącê tvoi prikosnąvъši sę božiihъ rebrêhъ manus tuae, quae dei costas tetigerunt. 345. 25. prikosnu se jemь tetigit eum. hom.-mih. 14. têlesê prikosnuti se dêvići virginis corpus tangere. ibid. prikosnu se ustьnahь jego labia eius tetigit. prol.-vuk. ne prikosnu se têlê ego. sabb.-vindob. ašče prikosneši sja odrê si tetigeris lectum. usp. tichonr. 2. 159. prikosnu sja otročati mojemь slava Hristova. usp. prikosъše sja emь. cyr.-hier. prikosnu sja drevê. izv. 8. 90. prikosnu sja ustьnahъ tvoihъ. op. 1. 89. prikosnuti sja rizahъ. 1, 141. 214. mьrtvêmъ sja prikosъ *ἁπτόμενος νεκροῦ.* 2. 2. 299. prêčistêmъ prikosnu sja têlê tvoemъ. tur. 30. prikosnu sja otročati moemъ. tichonr. 2. 151. prikosnu sja mjasêhъ. bus. 122. prikasahu se jemь tangebant eum. marc. 6, 56. -ev. a. 1372. ne prikasajutь se ljudei Samarinehь *οὐ συγχρῶνται Ἰουδαῖοι Σαμαρείταις.* io. 4. 9. -nicol. ne prikasajutь sja ljudei Samarjanehъ. mat. 16: vgl. 43. ne prikasajątъ sę ljudei Samarênehъ. assem. ostrom. ev.-buc. ne prikasajete se brêmenêhь. nicol. ev. -buc. prikasaetъ sę emь. assem. kakovaa žena prikasaetъ sę emь. ev.-buc. nečistê ne prikasajte se *ἀκαθάρτου μὴ ἅπτεσθε.* 2. cor. 6, 17. -šiš.:

vgl. 1. cor. 7, 1. nečistêmь mirê ne prikasajte sja. proph.-izv. 643. ne prikasajte se krstêhь moihь. glag. prikasajej se gorahь. šaf.-glag. 75. neben prikasajaj sja vъ gorahъ. mat. 29. prikasająštija sę jemъ. sup. 292. 5. prikasajušte se stênahь. hom.-mih. čuždahь (ženahь) prikasati se. krmč.-mih. prikasajaj sja pьklê očrьnitь sja picem tangens. svjat-mat. 9. azь samomь têlê božii prikasaja sja ego ipsum dei corpus tangens. usp. prikasaahu se têlê. danil 262. prikasajušte se têlê jego. danil 314. prikasajątь sę svętyhъ. antch. prikasajetь sja pьrьstnyihъ. izv. 445. prikasaja sja gorahъ. op. 1. 62. prikasajetь sja jemь. 2. 1. 153. ne prikasajte se Hristehь moihъ. 2. 3. 60. udêhъ prikasajušče sja. clim. 182. prikosnuetь sja jemь. op. 2. 1. 161. prikosnoveniemь prêosveštenьnêmь ego têlesi slêpymь darova prozrênie. sabb.-vindob. 332. Doch auch dat.: da se prikosnutь jemu ἵνα αὐτοῦ ἅψωνται. marc. 3, 10. -nicol.

prikupiti sę acquiri. prikupjatь sja vêcê velicêmь i vêkъ prikupitь sja pravednicêhъ. tichonr. 1. 23.

priležati adiacere, adesse, praeesse, curare; priložiti, prilagati conferre. prileža jemь ἐπιμελήθη αὐτοῦ. luc. 10, 34. -ostrom. eben so nicol. ev.-mih. b. op. 2. 1. 138. prileži emь ἐπιμελήθητι αὐτοῦ. luc. 10, 35. -nicol. ev.-buc. priležaaše jeju ἐπεῖχεν αὐτοῖς intendebat in eos. act. 3, 5. -šiš. strum. svojemь domu dobrê priležeštu τοῦ ἰδίου οἴκου καλῶς προϊστάμενον. 1. tim. 3, 4. -šiš. priležiihь ἐπίμενε αὐτοῖς. 1. tim. 4, 16. -šiš. dobryhь dêlêhь priležati καλῶν ἔργων προΐστασθαι. tit. 3, 14. -šiš. jedьnogo mati priležaaše ihь. sup. 59. 17. priležę molitvê i vъzdrьžanii i inostanьnêmь ispovêdanii. 411. 7. priležęšte molitvê i pričęštanii svętaago têla. 423. 9. vgl. 401. 15. kumirehь priležetь εἰδώλοις προσήλωνται. hom.-mih. prileže voinьscêmь strojenii. krmč.-mih. prileže brêzê ἐπικείμενος τῇ ὄχθῃ. men.-mih. priležati dêlêhь. ibid. priležahu podrumihь i pozorištihь. ibid. prileže remьstvê svojemь. ibid. priležì dêlê svoemь. prol.-vost.-gramm. neben priležaaše vь alkanii ἐσχόλαζε. ibid. priležaše o jeterê hrabrê. ibid. Rimljane idolêhь priležaahu. cyr. 13. priležitь prêmoždenehъ. ex. da ne priležitь imênьi zêlo. izv. 431. stranьnyihъ i bratoljubьi priležati. 432. pitanьi bezumnê priležatь. 644. gorahъ priležaše vysokyihъ. bus. 431. gorahъ preložaše (priložaše, richtiger priležaše) vysokyihъ i mêstêhъ pregynьnyihъ. vost. 2. 118. jemьše priležahu vsi mnogy. bor. priležaahu svjatyhъ knigъ (für knigahъ). bus. 290. izv. 427. priložiti têlesi svoemь lakъtь edinь. ev.-buc. muži priložьže se

jemь ἄνδρες κολληθέντες αὐτῷ. act. 17, 33. -šiš. bêsêhъ sę priložiti. sup. 44. 22. židovьstê sъborê priložené byti smokvi. 256. 1. priloži, Thoma, dobrêje nevêrьstvii. 384. 13. priloži sę skotêhъ. psal. 43, 13. -vost.-gram. bon. eben so chrys.-lab. duše mnogy priložiše se jemь. hom.-mih. ne priloži se mrtvci žena. ibid. priložitь li sego drêvê ili kameni? cyr. 10. priložihь se skotêhь. sim. II. 10. ne vêdy česomь priložiti ihъ. op. 2. 1. 21. vьnimajaj priložitь životê. izv. 492. vgl. priložite sę svętyni συγκάταθεσθε τῇ ὁσιότητι. cloz I. 23. prilagajetь se nynjašniimь Ijerusalimê συστοιχεῖ τῇ νῦν Ἱερουσαλήμ. gal. 4, 25. -šiš. eben so op. 2. 1. 153. tomъžde pravilê prilagati sę τῷ αὐτῷ στοίχειν κανόνι. philipp. 3, 16. -slepč., eben so op. 2. 1. 163, im šiš. vь tomьžde pravilê; prilagajaj sja ljubodêicahъ ὁ κολλώμενος πόρναις. sir. 19, 2. -ostrog. kozlišči prilagaetь ἀπεικάζει ἐρίφῳ. proph. gorahъ vysokahъ prilagaetь sja. ibid. podvigy prilagajušče sihъ ugodnicêhъ. meth. 2. gorahъ veličьstvomь prilagajušča sja. op. 2. 2. 248.

prilьpnąti, prilьpêti, prilipati adglutinari, adhaerere; prilêpiti, prilêpljati adglutinare. prahь prilьpši[j] nasь. io. 10, 11. -nicol. ev.-buc. op. 1. 141. jazykъ moj prilpe gortani moemь ἡ γλῶσσά μου κεκόλληται τῷ λάρυγγί μου. psal. 21, 16. -mat. 29. prilpe jezykь moj grьtany (grьtani) mojemь. psalt.-mladen. prilьpe koža ihъ kostehъ ihъ ἐπάγη δέρμα αὐτῶν ἐπὶ τὰ ὀστέα αὐτῶν. thren. 4, 8. -ostrog. češujahъ tvoihъ prilьpnutь. ostrog. prilьpe Epifanê. usp. zmija stênahъ prilepše umroša. tichonr. 1. 154. prilьpimь jemь dьnь i noštь. hom.-mih. prilьpešte se ihь (richtig ohne se). men.-mih. ne prilipajetь ženahь. lam. 1. 157. prilipahu nebesьnêmъ učenii. op. 2. 2. 237. prilipati zlojadrê. 2. 2. 264. prilêpi sę edinomь otъ žitelъ toję strany. ev. -buc. ne bêše prilêpili se mužьscê polu οὐκ ἔγνωσαν κοίτην ἀνδρός. num. 31, 35. -pent.-mih. prilêpihъ sę svêdênehъ tvoihъ. bon. prilêpihь se sьvêdêniihь tvoihь. danil 336. prilêpi se člověcê. pat. prilêpiti sja pričjastiihъ. svjat. -op. 2. 2. 392. tomь prilêpi sja. op. 2. 2. 260. zemnyhъ veščehъ prilêpiti sja. izv. 668. prilêpi sja knjazi svoemъ. tichonr. 2. 177. prilêpimъ sja gospodi bozê našemь. nest. 105. prilêpljati sja učenicêhъ κολλᾶσθαι τοῖς μαθηταῖς. act. 9, 26. -ostrog. prilêpljajušte se blazêmь κολλώμενοι τῷ ἀγαθῷ. rom. 12, 9. -šiš., lam. 1. 147. in šaf.-glag. 89. blazê, im strum. blaza für blazê; prilêpljati sę bozê προσκολλᾶσθαι τῷ

θεῷ. psal. 72, 28. -bon. eben so cod. 1296. prilêpljati se bozê. danil 237. prilêplêęj sę potьpêzê. cloz I. 131. prilêpljati se vidimyhь. krmč.-mih. prilêpljati se tomьžde puti. ephr. ženu prilêpьnu mužьscê polu ἥτις ἔγνω κοίτην ἄρσενος. num. 31, 17. -pent.-mih. ne bjaše prilêpna muži οὐκ ἔγνω κοίτην ἀνδρός. num. 31, 35. -vost. ne bjaše prilepna mužêhъ. num. 31, 35. -ostrog.

primêsiti, primêšati, admiscere; primêsьnъ. primêsiti sja bezakonii. proph. ne primêsimь sebe mužiihь. ephr. dobri zъlêhъ primêšьše sja. usp. primêšati se učenicêhь κολλᾶσθαι τοῖς μαθηταῖς. act. 9, 26. -šiš. eben so slepč. strum. op. 2. 1. 161. primêšajaj sja emъ. ostrog. ne primêšati sja pojuščahъ. ant.-izv. 8. 107. primêšati inomь zlatê. leont. židove ne primêšahu se ihь (stranьnyhь). hom.-mih. primêšati se mnisêhь. pat. primêšajuštjaago grêsêhь ego. bus. 156. ne primêsenъ vьsjakomь grêsê. lavr.-op. 28.

prinuditi cogere. prinuditi vьtorêmь bracê cogere ad secundum matrimonium. men.-mih., wo jedoch prinuditi falsche Übersetzung des griech. προσομιλεῖν ist.

priobьštiti, priobьštati participem reddere. priobьštite sę našemь veselii. sup. 236. 17. priobъštiti ny tajnahъ συγκοινωνῆσαι ἡμῖν τῶν μυστηρίων. cloz I. 48. priobьštimь gospodinê. krmč-mih. ne priobьštaj se tuždihь grêsêhь μὴ κοινώνει ἁμαρτίαις ἀλλοτρίαις. 1. tim. 5, 22. -šiš. priobьštati se licêhь κοινωνεῖν τῶν χορῶν. hom.-mih.

priplesti adnectere. vgl. prostranъj pątь divii pripletenъ jestъ. sup. 258. 20.

pripodobiti conferre. pripodobętь sę crъkvьnii krъmьjenici dêtehъ. sup. 285. 5. pripodobjatь sja crъkvьnii kъrmьnici dêtьhъ. usp.

priprêti sę niti. priprohomъ sja stremnê mêstê i glubocê. tichonr. 2. 61.

pripręšti adiungere. jedinъ jednoj pripręglъ jestъ bogъ, a ne jedną mnozêhъ ni jednomь mnogyję. sup. 270. 29.

pripuštati admittere. pripuštaetь emь skrъbь. antch.

priravьniti, priravьnjati conferre. kъto priravьniti sja bozê možetь? izv. 469. priravьnautь sja dêla člověča moihъ glagolêhъ. lavr.-op. 28. vgl. priravьnajetь sja blagostyni božii. izv. 452.

priraziti, prirazati allidere. drevê glavê jego prirazivьši se. prol.-cip.: vgl. čelo zemli prirazati. misc.-šaf.

prisvoiti suum reddere. blazêmь bozê prisvoivьša se. sabb.-vindob. hotja sebe bozê prisvoiti. ant.-izv. 7. 43. prisvoi sja bozê. izv. 430.

pristati accedere, consentire. ne bê pristalь sъvêtê i dêlêhъ ihъ οὐκ ἦν συγκατατεθειμένος τῇ βουλῇ καὶ τῇ πράξει αὐτῶν luc. 23, 51. -ev. trn. pristati licemêrъstvê ihъ συναπήχθη αὐτῶν τῇ ὑποκρίσει. galat. 2, 13. -slepč., im šiš. licemêriju; pristanu tomь izvrьženii συντίθημι τούτου καθαιρέσει. men.-mih. carь prista tomь. ibid. pristahъ tvojemь otъgъnanii. usp. prista jemь i tъ. usp. dušê dožii pristajetь. ant.-izv. 7. 151. vgl. vьsja strany otьčinê pristajutь τοῖς πατρίοις τὰ ἔθνη στοιχοῦσιν. op. 2. 2. 150.

pristaviti, pristavljati apponere. straže hramê svojemь pristavi. men.-mih. pristavi srce svoe svoihъ stadêhъ ἐπιστήσεις καρδίαν σου σαῖς ἀγέλαις. antch. pristavlenii ihь οἱ κατασταθέντες ἐπ' αὐτούς. exod. 5, 14. -pent.-mih. dagegen platьna nebêlena ne pristavlaetь na rizê vetьsê. nicol.

pristǫpiti accedere. rana ne pristupitь têlesi tvojemь μάστιξ οὐκ ἐγγιεῖ τῷ σκηνώματί σου. psal. 90, 10. -mat. 29. pristupivъ idolêhъ. psalt.-int.-saec. XII. da ne pristupitъ sja grêsê ego. chron.-vost.-gram.

prisêdêti assidere. prisêdjašče žitêhъ παρακαθήμενοι τοῖς γεννήμασι. greg.-naz. Rinê rêcê prisêdetь. chrys.-lab.

prisęšti tangere. iže prisjažetь mrъcinahъ ihъ. vost. 1. 434. vьsь prisegy trêbnicê osvetitь se. pent.-mih.: vgl. zapovêdahь otrokomь ne prisegnuti tebê. pent.-mih. prisęzi obrazê. sup. 394. 15. iže prisežetь muži semь ὁ ἁψάμενος τοῦ ἀνθρώπου τούτου. gen. 26, 11. -pent.-mih. op. 1. 14. *čech.* tom ť přisahají, ež což poprosíš, uslyšána budeš. živ.-jez.

pritisnǫti admovere. vъsja zmija stênahъ pritiskъša sja umьrošja. usp.

pritъknǫti, pritykati conferre. ašče ne pritknete poslusêhъ. vost.-gram. pritykahu ego samomь spasê παρέβαλον. op. 2. 2. 38. da sego cêšča ni člověcê vasъ prityčju, nъ zvêri i pьsêhъ. zlatostr. izv. 534. vgl. ni jedina zьlь pritьknetь se ženê pronyrivê οὐδεμία κακία συγκρίνεται γυναικὶ πονηρᾷ. hom.-mih. 181.

pričisti adnumerare. patriarsêhъ pričisti sja ne mogutь patriarchis adnumerari nequeunt. psalt.-int. saec. XII. bêsêhъ pričьte sja daemonibus adnumeratus est. usp. ty pričьteši sja pravьdьnyihъ

iustis adnumeraberis. usp. (vgl. vъ mučenicahъ pričьte sja. usp.) pričьtete se velikyhь jezycêhь. vita-const. 19. o vremeni etc. 47.

pričęstiti, pričęštati participem reddere. zakonê inomь pričesti se φυλῆς ἑτέρας μετέσχηκεν. hebr. 7, 13. -šiš. ne pričęstišę sę tajnahъ. sup. 305. 18. pričęstiti sę blagosloveŝeniihъ. 406. 22: vgl. 309. 24; 314. 2; 419. 8. pričjastiti sja svjatyhъ. sborn. pričjastiti sja čjužemъ grêsê. tichonr. 2. 306. pričjastiti sja grêsê. tur. pričeštajej se mlêcê ὁ μετέχων γάλακτος. hebr. 5, 13. -šiš. slepč. op. 2. 1. 166. pričeštajete se hristovahь mukahь κοινωνεῖτε τοῖς τοῦ χριστοῦ παθήμασι. 1. petr. 4, 13. -šiš. pričeštajetь se dêlêhь jego zlyihь κοινωνεῖ τοῖς ἔργοις αὐτοῦ τοῖς πονηροῖς. šiš. bezuma sę pričęštaeši žrъtvê. cloz. I. 506. ruka tvoja hlêbê pričeštaše se. hom.-mih. bozê pričeštajušti se. danil 62. svarê ne pričeštajetь se. lam. 1. 156. pričaščaetь sja ranahь našihь. op. 2. 1. 192: vgl. sup. 317. 5. pričastnikъ byvaetь bozê. prol.

8. *prêtykati sę offendere.* drugъ druzê prêtykaję sę ἄλλος πρὸς ἄλλον συμποδιζόμενος. sup. 353. 2. hom.-mih.

9. *sъravьnjati conferre.* sravnjaše sja mužescêmь zracê i vъzrastê. izv. 660. tichonr. 1. 70.

sъvъkupiti coniungere. sъvъkupleno koježdo kojemьždo i prodlьžajemo jestъ. sup. 234. 14. nepostojanьnê ogni sъvъkuplьše sja ἀστέκτῳ πυρὶ ἑνωθέντες. irm. 81.

sъplesti nectere. pritoky drugъ druzê sъpletenъ. sup. 234. 13.

sъčetati coniungere. sъčetati sja emь. op. 2. 2. 38.

10. *utъknąti sę obviam fieri.* srdce bezumnyihъ utъknetь sja kljatvahъ καρδία ἀφρόνων συναντήσεται ἀραῖς. prov. 12, 23. -parem. op. 1. 72; 2. 3. 665. ebenso triod.-mih. 130. gore bezakonьniku, zъlaja utъknutь sja jemь πονηρὰ συμβήσεται αὐτῷ. esai. 3, 11. -parem. emьže sę utъknêaše in quod incidebat. cloz. I. 582. jemьže se utьknêaše, to klanjaše se jemu τὸ προσπίπτων ψηλαφῶν προσεκύνει. hom.-mih. eda čьto nevolьemь utъknetь sja ihъ μή τι ἀβουλήτων αὐτῆς συναντήσει.' antch. ne utknetь sja blagyhъ. op. 1. 72. (vgl. ne utъknetь sja vъ blagyhъ. holm.) nenakazanêmь utoknetъ sja smrtь. op. 2. 2. 263.

β. Auf die Frage wohin?

1. *Asl.* narodъ sъbirajušćь sja jemь op. 2. 2. 430. vgl. sъbraše se kъ nemu narodi πρὸς αὐτόν. matth. 13, 2. -nicol. sъbra se narodъ mnogъ o nemь. marc. 5, 21. -nicol.

B. Der Local ist zeitbestimmend.

Der Local bezeichnet die Zeit, in der eine Handlung vor sich geht; doch findet dies nur bei folgenden Worten, bei einigen nur in bestimmten Verbindungen statt: dьnь (tomь dьni, onomь dьni, tretiimь dьni nudius tertius); noštь (sej nošti, toj nošti, vьsej nošti tota nocte, druzêj nošti altera nocte, jedinoj nošti una nocte); polъ dьne, polъ nošti; zima hiems; lêto aestas; časъ (tomь časê, jedinomь časê); nedêlja hebdomas; pętikostij pentecoste.

1. *asl. dьnь:* tomь dьni bystь znamenije eo die factum est signum. ev.-novg. 1270. blagoslovi ja tomь dьni benedixit eis eo die. pent.-mih. ne služiti jemu tomь dьni. nomoc.-bulg. da ne pijetь tomь dьni. ibid. tomь dьni služeštu jemu svetu liturьgiju. sabb.-vindob. ljudi vêrovavъšaja tomь dьne. usp. tainьstvuja gospodi na utrьni tomъ dne. izv. 514. tomь dьni gybe. 694. vьčera i onomь dьne. pent.-mih. otъ večera i onomь dьni ἀπ' ἐχθὲς καὶ τρίτην. op. 1. 25. vьčera i tretiimь dьne χθὲς καὶ τρίτην ἡμέραν. exod. 5, 7. -pent.-mih.

noštь: usьpe sej nosti obdormivit hac nocte. prol.-vuk. usьpьšu sej nošti. prol.-mih. sej nošći dušu tvoju izmutь is tebe. antch. si nošti. men.-mih. sь nošti. men.-mih. prol. prol.-cip. toj nošti bê Petrь spe τῇ νυκτὶ ἐκείνῃ. act. 12, 6. -šiš. eben so slepč. strum. bystь toj nošti sь njeju. kruš. abije toj nošti načęšę pobivati. nomoc.-bulg. gospodь javi se toj nošti. men.-mih. toj nošti probode i. sabb. vindob. vsej nošti be sna prêbyvaaše. prol.-rad. druzêj nošći vidê tъže sъnъ. izv. 597. vidêhovê kъždo naju sьnь jedinoj nošti ἐν νυκτὶ μιᾷ. gen. 41, 11. -pent.-mih. selten ist im Asl. nošti allein: šьdь nošti zapali crьkъvь. prol.-mih.

polъ dьne: za utra i polu dьne. sabb.-vindob.

polъ nošti: večerь li ili polu nošti ili u pêtelь glašenie ili jutrê ὀψὲ ἢ μεσονυκτίου ἢ ἀλεκτοροφωνίας ἢ πρωΐ. marc. 13, 35. -nicol.

idetь kь nemu polu nošti. io. 11, 5. -nicol. ev.-mih. 6. polu nošti pojasta boga κατὰ τὸ μεσονύκτιον ὕμνουν τὸν Θεόν. act. 16, 25. -šiš. polu nošti vьplь bystь. sup. 273. 4. tręba potrębitь polu nošti. nomoc.-bulg. pridetь zjatь polu nošči. usp. polu nošči vidê člověka. men.-leop.

zima: da ne bądetь bêstvo vaše zimê. ostrom. bon. eben so nicol. ev. -buc. svjat.-op. 2. 2. 383. bus. 502. zimê lêtê. krmč.-saec. XII. vost. 1. 103. rêka zimê navodnêjušti se. prol.-rad. zimê mrazomь druče se. ibid. zimê grozetь se otь studeni. lam. 1. 160. zimê i lêtê. nom.-barb. cvêtь i zimê zelenъ. op. 1. 97. zimê pomrьzaa. men-leop. sêdjaščju ti zimê vъ teplê hraminê. bus. 492.

lêto: užu (užę) tomь lêtê sto ečimenь εὗρεν ἐν τῷ ἐνιαυτῷ ἐκείνῳ ἑκατοστεύουσαν κριθήν. gen. 26, 12. -pent.-mih. prêkrьmi je tomь lêtê. pent.-mih. lêtê i zimê. krmč.-mih. vъ zimu i lêtê. ibid. ne imutь drugyje rizy i lêtê i zimê. leont. lêtê i zimê. barl.

časъ: iscêlê otrokь tomь časê ἐθαραπεύθη ὁ παῖς ἀπὸ τῆς ὥρας ἐκείνης. matth. 17, 18. -nicol. eben so ostrom. mat. 16. tomь časê nozê jemu utvrьdivъ. sup. 264. 21. sъtvorivъ jemu tomь časê proglagolati. 424. 20. tomь časê finikъ vъzdraste. nomoc.-bulg. tomь časê tečaaše kъ drêvu. ibid. tomь časê prozrêhь. hom.-mih. abije tomь časê. ephr. tomь časê abije grêhь ostanjahu se. greg.-lab. tomь časê sьtvori se stlьpь lozoju. men.-mih. tomь časê svezu razdrêši. men.-vuk. izv. 8. 151. tomь časê sta na molitvê. sabb.-vindob. tomь časê da udaretь vъ bilo. ibid. tomь časê dastь emu čestь synovьnu vsego imênija. ibid. tomь časê byše vêtri. ibid. und öfters; sego tomь časê sъmьrti prêdamь. usp. jednomь časê pokaza onogo rekša etc. sup. 320. 5. uprazdьni se jedinomь časê. ephr.

nedêlja: ediniceju nedêli hlêba vьkušaaše semel hebdomade panem edebat. prol.-rad.

pętikostij: jutrê pętikostii da jamь brašna, jelь rana. pat.-mih. 97.

2. *nsl.* snoči; jutri: k' je jutri nedêlja. volksl. pomladi, jeseni; lani; vgl. davi, drevi.

3. *bulg.* snošti; zime, lete. pokl. 1. 32. zime. milad. 315. zime i lete. 36. lete, zime. 473. lete. 64. 315. vgl. vlani. 46.

4. *kroat.* ni zimi ni liti. budin. 64. leti cvate, zimi vene. hung. vgl. vrime, kom se rodi mlado dite nam na veselje. hung. ähnlich ist vgl. kada on životi biše; još životi se nahajajući; ni već životi: da

ju pri životi ne najdem dass ich sie nicht am Leben finde. genov. 5. 17. 38.

5. *serb.* onomadne (asl. onomь dьne); dokle dnevi polovinu bilo als es am Tage Mittag war. pjes. 5. 67. boja bije tri nedjelje dana, noći, dnevi, svagda brez prestana. 5. 135. ma boj biju i dnevi i noći. 5. 141. trudio se i dnevi i noći. 5. 233. neben bez prestanka i noću i dnevi. 5. 470. bez prestanka i danju i noći. 5. 509. jere više nije dnevi bilo. 5. 335. bježati zimi. živ. 137: daher zimzelen neben zimozelen vinca minor; ko ljeti gori, zimi godi. sprichw. kada nije u njoj liti leda. volksl. 10. Jagoda je sedmom ljeti bila. pjes.-kač. 158. da daju jeseni pokrove. chrys.-duš. 49. lane, onom lane, onom lani.

6. *klruss. zyma:* po dvanadcaty nočej jim nočevaty u vołosty, uv oseń 12, a zymi 12. act. 1. 87. po dvoždy na hodu jizďať, v oseń a zymi. ibid. zymi beruť dvi sťi biłok. ibid. zymi posłały jesmo posłov našych. 2. 40. ustanovľajem jarmarky dva, odyn zymi, a druhyj ľiťe. 3. 256: vgl. 2. 197; 3. 170.

ľito: ľiťi davaty jim po snopu śina. 1. 146. majuť miščane ľiťi dennuju storožu sterečy a zymi ne majuť sterečy. 2. 353. až po žnyvich, ľiťi. 3. 44: vgl. 2. 3; 3. 76. snočy. zap. 677.

7. *russ. denь:* tomь dni ne razdrêšati. pam. 176: vgl. 195. 196. 201. ne jade chlêba tomь dni. tichonr. 1. 192. tomъ že dni stvori mirъ. chron. onomedni, nomedni, welches nicht, wie bus. 1. 154. meint, für onymi dni, sondern für asl. onomь dьni steht.

noščь: noči sej. chron. 1. 81. x. povelê toj nošči oblêšči sja. 1. 53. 12. poidoša toj nošči. 1. 213. 17. kto nasъ temnoj nošči sochranjaetъ. bezs. 1. 37. priêchavъ noči protivu svêtu. chron. 1. 155. 35. bêža pročь noči. 1. 192. 2. zimusь esi noči na svobodu razboemъ udarilъ. 1. 207. 15. prisla Svjatoslavъ noči. 1. 260. 22. synoči.

polъ nošči: polu nošči prišedšii bratii. tichonr. 1. 176. pribêgoša polu nošči. per. 68. 11. bystь polu nošči. chron. 1. 92. IV.

zima: lêtê lovjachъ, a zimê pasochъ. tichonr. 1. 193.

lêto: napisahъ oboe edinomь lêtê. izv. 594. tomь že lêtê ubi Borisa. 628. tomъ lêtê prestavi sja. chron. 1. 127. 6: vgl. 119. 18. tomъ že lêtê sъdumavъ etc. chron.-novg. 1. 36. semь lêtê. chron. 1. 64. 30; 119. 12.

časъ: tomъ časê bystь ruka jej cêla. bor. 80. tomъ časê cerkovь pade sja. chron. -novg. 1. 112.

nedêlja: maslenoj nedêlê vъ četvergъ. ipat. prestavi sja praznoj nedêlê. chron.-novg. 2. 125. prestavi sja rusalьnê nedêlê vъ nedêlju. chron. 2. 104.

mêsjacь: tomъ mêsjaci stvoriša mirъ. chron. 1. 116. 17.

vesna: budьto sja vesnê priplylъ. op. 2. 3. 132. vesnê iti choščemъ. chron. 1. 118. 6. idoša vesnê na Polovcê. chron. 1. 121. 8; 127. i. toj vesnê zagorê sja etc. chron.-novg. 1. 35. napolniša sja rêki aki vesnê vodoju. chron.-pskov. 1. 231.

osenь: toj oseni pogorê etc. chron.-novg. 1. 79.

večerъ: krovь večerê puščaj. tichonr. 2. 393. 394. 395. bus. 1. 154. opolosnuti sja večerê. pam. 182.

rusalija: rusalii o Ioannovê dьni i navečerii rožьstva hristova sudjatъ sja mužie i ženy. bus. 813.

utro: krovь utrê puščaj. 2. 395. utrê zavtrê. ryb. 1. 386.

8. *čech.* bíle dně se ukáže klam bei helllichtem Tage. jungm. něco bíle dně povážiti. jungm. dne ni noci přestanúce. alex.-výb. 1. 1081. ež máme noci na jitřni vstáti. štít. když na noclezě noci v pustém chrámě otpočívách. živ.-sv.-otcův. a by zimě i lětě ovoce na tobě bylo. jež.-mládí. -výb. 1. 402. jego rúcho i zimě i lětě jediná žínje byla. pass. a by vaše běhánjé ne bylo zimě. ev.-matth. kakž koli zimě bylo. pass. věnec zimě i létě vždy při své barvě ostával. tkadl. zeď kamennú dělá zimě. bibl. střěly letjé, jakžto krópje z búře lětě aestate. alex.-výb. 1. 161. protož létě bude žebrati. bibl. hospodin nás dřevnjém létě poslal v město. list z nebe. zakonníci duchovní časích budúcích býti měli. pass. to již bude pozdě hodě. alex. -výb. 1. 154. slyš mě málo tej to chvíle. kat. 309. tehda tu Kristus tej chvíle učini sě jej tak jasen. 1036. jako by ijednej chvíle u vězení ne seděla. 2649. jakž jutře bude ráno. alex.-výb. 1. 1076. to bylo lůni. svěd. to se stalo loni. jungm. neben v lůni, v loni.

9. *pol.* kto lecie proznuje, zimie głod poczuje; kto lecie nie zbiera, zimie przymiera. knap.

10. *oserb.* zymi. 1. 150. ljeći 1. 150. 11. pjeć a dvacetem ljeći. iezech. 40, 1.

Anmerkung. Locale Adverbia.

1. *asl.* sejci ἐξ αὐτῆς illico (der sing. loc. f. mit angehängtem ci: vgl. nsl. zdajci neben zdaj nunc); tojci illico; dvojci bis; drugojci alias; jedinojci semel; prъvojci, prъvьci primum; lani; nynê, utrê; tretijci tertium.

2. *russ.* večerê. bus. 1. 154; loni, lonisь neben vъ loni gody; nynê, nonê, nonь, nonьmo etc.

C. Der Local bestimmt die Art und Weise.

Der Local bezeichnet die Art und Weise, wie eine Handlung vor sich geht. Diese Anwendung des Locals findet selten bei Substantiven, sehr häufig bei Adjectiven statt, welche letztere dann im sing. neutr. der nominalen Declination stehen.

1. *asl.* godê mi zêlo bystъ prošenьje tvoje valde gratae (eig. in grato) mihi fuerunt preces tuae: *godъ. sup. 426. 5: vgl. it. questo a me sarà in piacere. Diez 3. 164. da ne mьniši igri to rečeno ne putes hoc εἰρωνείᾳ dictum esse: *igrь. hom.-mih. 181. nêstь mi lьzê non licet mihi. sup., wie es scheint, von einem subst. lьga, das sich im russ. dial. (ne vo lьgu) erhalten hat; dъvêma mitê palicama biti virgis binis per vices percutere: *mito (vgl. lex. sub voce.) sup. 2. 9. obьščinê δημοσίᾳ: obьština. greg.-naz. pravdê dêjuščihъ iuste agentium: pravьda. izv. 659. tichonr. 1. 46. ubudite sja pravdê ἐκνήψατε δικαίως. 1. cor. 15, 34. -vost. c͞rkvi sušči sigmê ecclesia figura semirotunda: sigma. georg.-vost. 2. 82. čьto ješte trêbê? quid adhuc opus est? trêba. šiš. 247. javê bystь ime jego φανερὸν (eig. ἐν φανερῷ) ἐγένετο τὸ ὄνομα αὐτοῦ; trêbê trêzva duša χρεία νηφαλίου ψυχῆς. izv. 95. samъ ne trêbê budu αὐτὸς ἀδόκιμος γένωμαι. 1. cor. 9, 27. -vost. bêdьnê straždę. matth. 8, 6. da vysocê poživu. izv. 469. krotcê i tiho reče. sup. 431. 18. bьjaše sja krêpъcê. izv. 608. malê. prol.-lab. nevêglasьnê i bujestiją ἀμαθῶς καὶ θρασέως. greg.-naz. ušima tęžьcê slyšašę. sup. 247. 1. rьci javьjenê ištemoje. 327. 27. o ljutê mnê. ephr. nečlovêčьstê povelêvaję nanositi na nь mąky. sup. 82. 9. krъstianê vъzvoždaaše sę. 204. 21. Hieher gehört auch cê vom Pronominalstamme kъ: cê i quamquam. sup. 276. 3; 308. 3; 308. 8; 331. 26; 334. 8. hom.-mih. cê i καὶ τοίγε

greg.-naz. ča i etsi: ča i krotьkь sy. leont. a cê. etsi. sup. 226. 27; 293. 24; 306. 22.

2. *nsl.* trêbi je. spang.

3. *kroat.* razbor tribi t' je. luč. 29. mani frustra. luč.

4. *klruss.* tam ńi lža. pis. 2. 58. neporušńi zachovajem. act. 1. 76. tvojej myłosty osobńi prosym. 2. 7. virńi i spravedłyvo słužył. 2. 7. bezvynńi krov płyła. 2. 20. dobri uroženyj šlachtyč. 2. 34. ustńi, dostatočńi, supołńi, konńi a zbrojńi, pevńi. 2. 61. 64. 92. 156. 165. kraśni ho povyła. pis. I. 90. hrozńi porubany. I. 150. dobroviľńi. kaz. 15. ty pevńi moja žona budeš. 83. wruss. bałazê tomu žić. zap. 1. 258.

5. *russ.* ne lьzja bylo. bus. 2. 40.

6. *čech.* lze, velice, hořce, dobře, krasně, rychle, směle. střídmě, tíše etc.; so auch denně, měsíčně, nocně, ročně, časně; maně, maní, temere; poně, poň, aspoň etc. in: vzmluvi velikej pokoře. výb. 1. 1076. wird wohl v ausgefallen sein.

7. *pol.* biegle, wysoce, dzielnie, nieludzce. gorn. dobrze, źle, cale etc. ledwie neben ledwo.

Die auf ь auslautenden Adv. sind wohl auch als sing. loc. von subst. fem. auf ь aufzufassen: asl. pravь glagolją vamъ. sup. 224. 15. prêprostь. 267. 29. strъmoglavь vъvrêšti. 170. 24. vьsosrьdь. 404. 101. inostanь continuo. 423. 2. prêmь sądi. 292. 23.

Manchmal wird zur Bezeichnung der Art und Weise dem Local eine Präposition beigegeben.

1. *asl.* na lukahь dolose. num. 35, 20. -serb. saec. XVI. iže sja na krivê rotjatь qui peierant. izv. 704. vъ skorê.

2. *nsl.* ali je na skorom vumrl mox mortuus est. prip. 207. peneze so potrošili na fletnom. 208.

3. *kroat.* u nove. luč.

4. *russ.* vkratcê, vkrutê, vmalê, vnovê und vnovь, vpolnê etc.

5. *čech.* na dlouze, na mnoze, na tiše etc.

Mit den oben angeführten Sätzen, in denen der Local eine Präposition neben sich hat, kann verglichen werden griech. κράζων ἐν φωνῇ μεγάλῃ. apoc. 14, 15. it. parlare in suono minaccioso. sp. decir en voz alta. prov. escridar en auta votz. Diez 3. 166. Im Grunde gehört hieher auch magy. valóban wirklich, eig. im wirklichen. Riedl 173. Facilumed lehrt, dass certe wie certo und alle Adverbia auf e von den Adjectiven auf us a um ablativischen Ursprungs

sind, indem die Sprache wie durch pulcrad und pulcrod die genera des Nomen, so durch pulcred die Adverbial- von den Nominalformen sonderte. Bücheler, Grundriss der lat. Declination. 49.

D. Der Local bestimmt den Grund.

1. *Asl.* ne veseli sja mnozê brašьnê ne laetare multo cibo. izv. 491: man vgl. altind. sutê raṇa erfreue dich am Opfer; tvê viçvê amrtâ mâdajantê an dir erfreuen sich alle Unsterblichen; karmasu nô 'vata erfreuet euch an unseren Opfern; griech. χαίρων 'Αντιλόχῳ. delbr. 38. 39. und den magy. Inessiv: könyvekben gyönyörködik libris (eig. in libris) delectatur. kaja sja zьlobahъ vašihъ. ant.-izv. 7. 44. načeše negodovati oboju bratu περὶ τῶν δύο ἀδελφῶν. matth. 20, 24. -nicol., wo jedoch o vor oboju ausgefallen ist; imaši svoje podružije, i tomь dovolьnъ budi. krmč.-saec. XIII.

2. *čech.* prorocěch mých ne roďte zlostiti in prophetis meis.

Die Ausdrücke: Vertrauen setzen haben im Altind. den Local dessen, worauf man vertraut: satsu viçvâsaṃ kurutê džanaḥ auf die Guten setzen die Menschen Vertrauen. delbr. 34, während im Slavischen bei pъvati etc. der Instrumental steht.

E. Der Local bestimmt die Beziehung.

Asl. konь dobrъ zêlo ozrьči equus valde pulcher aspectu. izv. 536. bjaše plodъ sada togo jako vidê (richtiger vielleicht vidê jako) grezda viničьna (richtiger vielleicht grezdъ viničьnъ) erat fructus plantae illius forma sicuti uva vitis. izv. 660. vgl. služaše trapezê Trojanu in mensa serviebat Traiano. prol.-mih. altind. çîghrajânêšu kuçalaḥ im schnellen Fahren geschickt. nal. 18. 6. saṅkjânê viçâradaḥ im Zählen erfahren. 20. 20. Man bemerke den dem slav. Local entsprechenden magy. Inessiv in derselben Bedeutung: észben gazdag reich an Verstand.

Neben dem blossen Local findet man auch und zwar regelmässig den Local in Begleitung von Präpositionen:

1. *asl.* gorьka po vьkusê amara gustatu. sup. 259. 1. razumьnъ pri vêrê peritus fidei. nomoc.-bulg.

2. *nsl.* v životu majhen beše statura parvus erat. ev.-tirn.

3. *serb.* uskoci su laki na nogama die Flüchtlinge sind leichtfüssig. pjes. 5. 392.

F. Einzelnes.

Asl. nosjaj tьlênьno têlo i besplъtьnyihъ vyšьniihъ silahъ retuja sja cum incorporeis viribus pugnans. zlatostr. jemьže ino ničьtože tako jakože kramola vinovna je woran nichts anderes so Schuld ist als etc. greg.-naz. bьdênii sebe udavь. prol.-mih.

Anhang.

Vergleichung verwandter Sprachen.

Das Altindische erweist sich auch durch die consequente Anwendung des Locals, der nur selten der Stütze einer Präposition bedarf, als der wahre Ausgangspunkt für die Syntax der arischen Sprachen. Ort. wo? nandigrâmê in Nandigrâma; nišadhêšu mahîpatis. nal. 2; garbhê san im Mutterleibe seiend; rôčantê rôčanâ divi Strahlen strahlen am Himmel auf. Ähnlich ist: êša rârantu tê hrdi dieser sei angenehm in deinem Herzen; tvâṃ dêvêšu prathamaṃ havâmahê dich rufen wir als ersten unter den Göttern; narêšu nalô varas in viris Nalas decus. nal. 30. Dazu kommt der Local des Zieles: wohin? îjatê samudrê geht ins Meer; gamêma gômati vradžê mögen wir gelangen zu einem kuhreichen Stalle. Zeit. agrê ahnâm am Anfange der Tage; madhjê ahnâm Mittags. delbr. 30. 31. 34. 35. 37. 41. 45.

Denselben Gesetzen folgt das Altbaktrische, indem es den Local auf die Frage: wo? und auf die Frage: wohin? kennt: airjênê in Airjana; açahi an einem Orte; ãzahu in Engen u. s. w.; hâ mê maêthanê mithnâṭ sie möge mir in das Haus kommen. Es besitzt ausserdem einen Local des Masses auf die Frage: um wie viel? Zu beachten sind die Fälle, in denen der Local mit dem Dativ wechselt. Spiegel, Grammatik des Altbaktrischen. 283. 289.

Eben so verhält es sich im Altpersischen, indem der Local auf die Frage wo? ohne Präposition stehen kann: parçaij, mâdaij, arbirâjâ, duvarajâ etc. Spiegel, die altpersischen Keilinschriften. 171.

Im Griechischen vertritt der Dativ, eig. Local, den altindischen Local und Dativ; nur die a-Stämme haben im sing. neben dem als Adverbium gebrauchten Local einen davon verschiedenen Dativ: Ort. οἴκοι neben οἴκῳ, μέσσοι (aeolisch), πέδοι (Aesch.), ὁδοι-πορία, Πυλοι-γενής; ebenso χαμαί; man vgl. παλαίτατος, μεσαίτατος,

παροίτατος u. s. w.; αἰθέρι (αἰθέρι ναίων), Ἄργεϊ (Ἄργεϊ νάσσα πόλιν), Ἑλλάδι (Ἑλλάδι οἰκία ναίων), Λακεδαίμονι, Μαραθῶνι, Σαλαμῖνι etc.; ähnlich sind θυμῷ, φρεσί in φράζετο θυμῷ, πολλὰ φρεσὶ μερμηρίζων, Zusätze, die nicht selten durch Präpositionen ἐν, ἐνί, μετά gestützt werden. Fulda, Untersuchungen über die Sprache der homerischen Gedichte. I. 24. ἔξοχος ἡρώεσσιν. Ziel. οἶ, ποῖ: der Dativ-Local ist als Local des Ziels aufzufassen. Zeit. ἤματι (ἤματι κείνῳ), θέρει, χειμῶνι. Art und Weise. πανοικεί, πανστρατεί. Hirzel, Zur Beurtheilung des aeolischen Dialektes. 14. Über Form und Bedeutung des griech. Dativs siehe Schleicher, Compendium. 567. Meyer, Vergleichung der griech. und lat. Declination. 45. Delbrück, Ablativ, Localis, Instrumentalis. 29. Bekker, Homer. Blätter. 172. 208. Capelle, Dativi localis quae sit vis atque usus in Homeri carminibus. Nahrhaft, Der Gebrauch des localen Dativs bei Homer. Programm des akad. Gymn. Wien. 1867.

Im Lateinischen wird der altindische Local regelmässig durch den Ablativ mit oder ohne Präposition vertreten; der Local hat sich bei den auf a und â auslautenden Ortsnamen und einigen wenigen Appellativen erhalten; eben so bei einigen consonantischen Stämmen, bei denen sich der Local auf i von dem Ablativ auf e durch den allerdings schwankenden Auslaut (in „here“ neque e plane neque i auditur) unterscheidet. Ort. Abydi, Aeni, Brundusii, Corinthi, Cypri, Deli, Tarenti etc.; domi, belli domique, domi focique, humi, peregri; illi, illi-c, isti, isti-c, hi-c; animi in animi pendere erweist sich durch das daneben vorkommende animis pendere als Local. delbr. 31. und ist wie das gleichfalls einen Local enthaltende griech. θυμῷ γε μενοινάᾳ zu beurtheilen; Romae, cunctae Graeciae, domi militiaeque, terrae marique; Anxuri, Tiburi, Carthagini, Lacedaemoni etc. ruri. Zeit. quoti-die, crastini, die crastini, die noni, postri-die; temperi, tempori, vesperi, luci. Plautus, Mostellaria von Lorenz. 138. 187. Schleicher, Compendium. 568. Meier, Vergleichung. 45. Bücheler, Grundriss der lateinischen Declination. 60. Auch das Oskische hat bei den a-Stämmen den echten Local: muînikeî tereî in terra communi. Schleicher, Compendium. 568.

Im Litauischen wird südlich vom Memelflusse der Local angewandt, während nördlich davon der Accusativ mit į gesetzt wird. Ort. daržè yr, į dàržą yr er ist im Garten; yra daržè iškadà, daržėly iškadůžė im Garten ist ein Schaden. Schleicher, Lesebuch 5. Zeit

tamè metè in dem Jahre. Art und Weise. pastukiùi Stück für Stück von *pastukius (stùkis Stück); pavėjui žeglióti mit dem Winde segeln (vėjes). Mit diesen Localen ist das aruss. postoronъ für postoronu neben zu vergleichen. Schleicher, Grammatik. 264. Als Adverb findet sich der Local häufig: vidui drinnen; draugė mit, dabei; kamè wo etc. 265. Compendium. 569. Adverbia wie gerai bene; tenai ibi, eo sind formell dunkel. Schleicher, Grammatik. 218—221.

Im Lettischen kann der Local regelmässig angewandt werden, doch scheint die Umschreibung dieses Casus durch Präpositionen immer mehr um sich greifen. Ort. zi'rgi rudzůs die Pferde sind im Roggen; Kristus krusta Christus am Kreuze. Ähnlich ist vîrs pilná spéká ein Mann in seiner vollen Kraft; bút nabaggůs Bettler, eig. unter den Bettlern, sein. Ziel. éij istabá geh in die Stube; zemé pakrittis zu Boden gefallen: vgl. χαμαὶ πίπτειν und humi procumbere, prosternere; eben so: ît nabaggůs unter die Bettler gehen. Zeit. mùsu laikůs zu unserer Zeit; pašá laiká zu rechter Zeit. Art und Weise. áugumá áugt schnell wachsen; gará un patîsîbá dîvu pilúgt Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. biel. 272. Die Adverbia wie visa gänzlich sind dunkel. biel. 88; te, tei ibi; še, šei hic sind nach demselben Gelehrten Locale. 104. 274.

SITZUNG VOM 11. DECEMBER 1867.

Der Secretär legt vor:

Ein Dankschreiben des Lehrkörpers des k. k. Josefstädter Gymnasiums für die dieser Anstalt überlassenen akademischen Druckschriften.

Die Rechtshandschriften der Stiftsbibliotheken

von Göttweig Ord. S. Bened., Heiligenkreuz Ord. Cisterc., Klosterneuburg Can. Regul. Lateran., Melk Ord. S. Ben., Schotten in Wien Ord. S. Ben.

Beschrieben von Dr. J. Friedrich Schulte.

Frühere Beschreibungen einzelner Handschriften sind gedruckt worden von Göttweig im „Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von G. H. Pertz" III. 72, VI. 190 (von Pertz), X. 600 (von Wattenbach), Heiligenkreuz, daselbst III. 566, VI. 182 (von Pertz), X. 594 (von Wattenbach), Klosterneuburg, daselbst III. 519, VI. 186 (von Pertz), X. 593 (von Wattenbach), Melk in Bibliotheca Mellicensis von Martin Kropff, Wien 1747. 4., Archiv III. 75. 311, VI. 192 (von Pertz), X. 601 (von Wattenbach), Schotten, daselbst X. 592 (von Wattenbach). Diese Beschreibungen, abgesehen von Melk, berühren durchweg die Rechtshandschriften nicht, wo es der Fall ist, wird dies angegeben. Die Bedeutung mancher Handschriften, sowie die Nothwendigkeit, für die juristische Literaturgeschichte eine vollständige Kenntniss des handschriftlichen Materiales zu besitzen, rechtfertigt die Publikation dieses Kataloges. Dieser Zweck fordert bei manchen ein genaueres Eingehen und literarische Nachweise.

I. Göttweig.

1. — Nr. 8., membr. saec. XII., Fol.

Auf dem ersten Blatte:

a. Capitula Placentini Concilii de pueris ordinatis et praebendas ementibus. „Ea quae a sanctis patribus de simoniacis statuta sunt" cet. vom Jahre 1095.

Abgedruckt in Mansi, Coll. Concil. Tom. XX. col. 805 sqq.

b. Decretum Paschalis Papae. Permultos iam annos regni teutonici latitudo ab apostolicae sedis unitate divisa est" cet.

Abgedruckt in Mansi, Coll. Conc. Tom. XX. col. 1209 sq.

Der Rest des Codex enthält Theologisches.

2. — Nr. 33., Fol., membr., saec. XII. Von Fol. 1 — 149 Briefe und Tractate des h. Ambrosius. Fol. 150 leer.

Fol. 151ª bis 156ª, 11. Zeile: „*Instituta regum de immunitate et sacrilegio.*" Über diesen Tractat werde ich ausführlich berichten und ihn publiciren in einer Abhandlung in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften.

3. — Nr. 38., Fol. membr., saec. XII. auf XIII.

a. Schriften des h. Bernhard (in canticum canticorum u. s. w.).

b. Die letzten 50 Blätter enthalten ein Werk: „*Incipit ordo iudiciarius*". Es beginnt: „Tractaturi de iudiciis primo de praeparatoriis indiciorum dicemus, quae tria sunt; Edere, in ius vocare, postulare." Darauf folgt ein Traktat „*de arbitris*" und endlich „*de actionibus*". Dasselbe behandelt durchaus quellenmässig römisches Recht, berücksichtigt jedoch auch einzeln das canonische, fällt wohl in die Zeit zwischen 1150 und 1180, ist in Frankreich oder von einem Franzosen gemacht, bisher gänzlich unbekannt. Ich werde darüber ausführlicher berichten.

4. — Nr. 44., Fol., membr., saec. XII. umfassend 126 Bl.

a. „Amalarii Fortunati libri 3 de divinis officiis."

b. Bullae Adriani P. ad Eberhardum archiep. Salisburgensem (Hadrian IV. von 1154—1159, Eberhard I. von 1147—1164).

5. — Nr. 50. Fol., memb., saec. XII. 106ª. *Historia electionis Lotharii secundi imperatoris.*

6. — Nr. 56. (Standnummer 53), Fol., membr., saec. XII. im Katalog aufs genaueste beschrieben, von verschiedenen Händen

jedoch sind eine Anzahl von Briefen im Katalog nicht einzeln aufgeführt. 180 Blätter, bezeichnet als *Liber canonum.* Beim Abschreiben bez. Einbinden sind verschiedene Blätter verstellt, wie dies sowohl im Katalog als in der Handschrift an einem Orte bemerkt ist. Obwohl diese Sammlung mit anderen Ähnlichkeit, ja vielleicht, wie weiter unten angeführt wird, aus einer bestimmten geschöpft hat, verdient sie gleichwohl genauer bekannt gemacht zu werden.

Sie ist ohne alle Eintheilung in Bücher oder Kapitel, hat ebensowenig eine durchgehende oder im Abschnitten fortlaufende Zählung, noch endlich bestimmte Rubriken, unter welche die Canonen geordnet sind. Diese bilden gleichfalls nicht einzelne Absätze; ja ohne solche werden selbst die Canonen verschiedener Päpste neben einander gestellt.

Es lassen sich nun folgende Gruppen sondern:

I. Auf Fol. 2ᵃ beginnt sie also: „Sciendum est, quod plures conciliorum orientalium editiones inveniuntur de graeco in latinum. Nam Philo et Evaristus Constantinopolitanus de graeco in latinum Nicaenam synodum transtulisse legimus. Item Eusebius abbas canones orientalium de graeco in latinum vertit, ut eruditissimus vir Cassiodorus ex senatore monachus in libris de illustribus viris capitulo xx. iii. testatur: „Eusebius, inquit, abbas in dialectica meus quondam collega . . . .“ [eine Hand des 18. Jahrhunderts hat am Rande dagegen polemisirt]. Beatus quoque Isidorus in libro suo de canonibus quatuor editiones Nicaeni concilii collegit; duas vel tres reliquis orientalibus ecclesiis asscripsit. Sed harum editionum istam iste liber sequitur, quae prae ceteris emendatior apostolicae sedi accepta ac per beatum Adrianum papam occidentalibus ecclesiis directa probatur.“

a. Sofort das Conc. Ephesinum nach der Hispana auf 5 Fol. Auf dem 5.

b. Johannes p. Ysaac epo. Eine halbe Seite leer.

c. Fol. 7ᵃ. Ex concilio Bonifacii, qui quartus a beato Gregorio fuit. Quod liceat monachis ubique cum sacerdotali officio ministrare. *Sunt nonnulli stulti dogmatis* cet.

d. Ex decr. Greg. P. „Episcopus debet missam celebrare“ cet.

c. Chronologische Notizen über die Jahre von Erschaffung der Welt bis auf Christi Tod.

Dieser Theil bietet nichts als ein nicht weiter zu beachtendes Bruchstück.

II. Von Fol. 8ᵃ an beginnt eine Sammlung von Excerpten aus Papstbriefen. Regelmässig sind dieselben kurz, so dass sie oft mitten in einem Satze des Originals beginnen, das Verbindungswort u. dgl. auslassen und dadurch häufig den in den Sammlungen ständig aufgenommenen Canonen nicht entsprechen. Die Citirart ist folgende. Mit einigen Ausnahmen steht immer der Name des Schreibers und Adressaten, dann der Anfang des Briefes, wenn das Excerpt ein Stück aus dem Contexte enthält; beginnt es mit dem Anfange des Briefes selbst, so ist entweder keine weitere Bezeichnung gemacht, oder dies angedeutet. So beginnt das erste: „Sanctus Clemens . . Jacobo . . *In ea epistola.* Notum tibi facio." Andere: „Idem episcopis omnibus cet. *Urget nos fratres* (Anfang des Briefes). Si vobis" (Anfang des Citats). „Hyginus in ea *Karissimi . . deus* cet. Salvo in omnibus".

Im Folgenden sollen nun die Namen der Päpste, aus deren Briefen Excerpte sich vorfinden, angegeben werden, in der Reihenfolge der Handschrift, unter Angabe erstens, aus welchem Briefe das Excerpt genommen ist, wobei ich der Kürze halber auf Hinschius, Decretales Pseudoisidorianae. Lips. 1863 verweise, die Zahl des Briefes citire, aus welchem das Excerpt genommen ist [1]), zweitens der Anzahl der als selbständige erscheinenden Excerpte durch Beifügung von Ziffern. Wegen der späteren Erörterung müssen aber Abtheilungen gemacht werden.

a. „Incipiunt canones Clementis PP." Nun folgen 33 Excerpte aus: Clemens 3 (H. 1, 3, 4), Anacletus 1 (H. 1), Evaristus 1 (H. 1), Alexander 1 (H. 1), Sixtus 1 (H. 1), Telesphorus 1 (H. 1), Hyginus 1 (H. 1), Pius 1 (H. 1), Anitius 1 (H. p. 120), Sotherus 1 (H. 2), Eleutherius 1 (H. p. 125), Victor 1 (H. 1), Zepherinus 1 (H. 1), Calixtus 1 (H. 1). Urbanus 1 (H. p. 143), Pontianus 1 (H. 1), Antherus 1 (H. p. 151), Fabianus 1 (H. 1), Cornelius 1 (H. 2), Lucius (H. p. 175), Stephanus 1 (H. 1), Sixtus II. 1 (H. 1), Dionysius 1 (H. 1), Felix (H. 1), Eutícianus 1 (H. 1), Gaius 1 (H. p. 214), Marcellinus 1 (H. 2),

[1]) Wenn nur ein Brief des betreffenden Papstes sich vorfindet, citire ich einfach die Seite der Ausgabe von Hinschius.

Marcellus 1 (H. 1), Eusebius 1 (H. 1), Melchiades 1 (H. p. 242), Silvester (Hinsch. p. 449).

b. Folgen 5 Excerpte von: Julius 1 (H. 4. p. 464), Felix 2 (H. 1 und 2), Liberius 1 (H. p. 494), Damasus 1 (H. 6. p. 502).

c. Daran schliessen sich 2 Excerpte von: Sixtus (III.) 1 (H.p.561), dieser Brief steht zweimal, vgl. unten zu m; Leo (I) „Leo Leoni Augusto. *Litt. clementiae tuae*".

d. „Gelasius Euphemio. *Quod plena.*"

e. Johannes III. 1 (H. p. 715).

f. Gregorius (I.) 1 (H. p. 732).

g. Vitalinus. „Ad cognitum. Cognoscimus quod". Martinus. „Non liceat populo".

h. *Sacramentum Bonifacii* sed. apost. leg. Promitto ego Bonif. Greg. II. Sollicitudinem nimiam. Hortamur ob amorem dom. I.

Id. Thuring. Dom. I. C. *Vos Bonifacio.*

Id. Bonifacio. Credite. *Te. nec.*

Id. eidem. Magna nos habuit. *Tibi sacri pallii.*

Id. Quoniam decessessor noster. *Episc. et presb. quos Bonifacius.*

Id. Bon. Quoties episc. — Cath. et s. patrum. *Opportunum est.* — Desiderabile. *Si quis dixerit.* — Doctoris omnium. *Presbyteros quos ibidem.*

Bonifacius Zachariae P. Confitemur ac. Zacharias Bonif. Virgilius et Sedonius. Retulerunt — Referente nobis. Tales ad sacerdotium — Cum nobis sanct. Populis tibi commissis — Egregie nos admonet. Agnoscat Kar. — De eo quod interrogasti — Sacris liminibus. Dimersus in fonte baptismatis.

Bonifacius Zachariae. Si quae sunt quae nobis placeant facta.

Zacharias Bon. Benedicitur deus. Propter hoc. — Susceptis s. frat. Et episcopos per — Suscipientes s. f. Judicasti quod — Legimus in libro. Retulisti quod.

Steph. P. Bonifacio. Sanct. vestr. clement. Siquidem in ipsa legatione — Nam temporaliter Sergii. Princeps Francorum Karolomannus.

Carolus maior domus . . . episcopis. Cognoscatis qualiter.

Carol. Ego Karolomannus . . . a. 742. 11 Kal. Mg. cum consilio servorum dei cet. folgen die Statuten.

Bon. Consuetudo apud homines. Sine patrocinio principis Francorum.

Dan. Bonif. Lectis litt. Adulterium.

Id. Aug. Cum inveniamus malos.

Bon. Pethelmo ep. Paternitas. Affirmant sacerd. per totam Franc.

Bon. Almitatis vestrae. Homo quidam alterius — Confitemur coram dom. Multis narrantibus. — Referenda quae est. Unusquisque in eo loco.

i. In libro Theodosiano sub tit. de his qui sup. rel. contendunt. Nulli egressum ad publicandum.

Gelas. Quod plene cupimus. Quilibet qui fuerit ante cath.

Greg. Naz. Opus est mihi. — Audio te graviter ferre.

Id. Terrent me divinar. scriptur.

Honor. et Theodos. Augg. Palladio praetorio in ea quae est ad turbandam ecclesiam. Corroborato usu nequitiae. — Quartus Palladius. Etsi sit ille plebeius.

Hon. et Theod. Dudum quae fuerat. Si quis Pelagium atque Celest.

Valent. et Martian. Antholio ep. Omnibus negotiis divinae rei.

Martian. in eiusd. conc. instit . . . Vererabile cath. Admonuimus universos.

Leoni imp. Pergamus eps. Cognoscentes sanctione. Eos qui cum scirent.

Leoni Aug. in Synodus quae sanctionem.

Ea quae a populo inconsiderante fiunt.

Leoni Aug. Anastasius Julianus in ea Qui sermo sufficit. Nullus ad ministrandum superius.

Leoni Aug. Lucas arch. in ea Religentes ea. Imp. Martinus deponendos esse.

k. Jetzt folgen 120 Excerpte von Fol. 65ᵃ bis 79ᵃ aus 104 Briefen Gregor's I. Am Rande von 80ᵃ heisst es dann: „*hic deest, sed everte duos quaterniones et invenies inferius ad tale signum**“ Dadurch sind wir berechtigt, sofort auf Seite 99ᵃ, wo sich das angegebene Zeichen findet, anzuknüpfen. Von Seite 99ᵃ an bis 126ᵇ stehen wieder 294 Excerpte aus 193 Briefen Gregor's.

Die letzten drei sind: Epist. Felicis epi. ad b. Greg. P. Dom. beatiss. Perlatum est ad nos — Rescr. Greg. ad eundem. Rev. fr. — Aug. et Anglor. gentique nuper cet. 8 Excerpte — Greg. Desiderio epo. Pancratius lator praesentium. Fol. 127ᵃ heisst es: „*Explicit*

liber registri. Incipit decretum Gregorii septimi papae." Doch kehren wir zurück zu Fol. 80ᵃ. Von diesem bis 99ᵃ sind die folgenden Stücke eingeschaltet, die unter *l.* bis *p.* aufgeführt werden.

l. Siricius. Cogitantibus nobis. Tales ad ecclesiasticos ordines (H. p. 524). — *Post* consulatum. Non erimus immunes (?) — Anastasius 1 (H. p. 525), Innocentius (I.) 5.

m. Sixtus (III.) 1 (H. p. 561), Leo I. Von diesem stehen von Fol. 81ᵃ bis 85ᵇ im Ganzen 77 Excerpte aus 31 Briefen.

n. Decreta Paschalis P. Trecis data. Apost. auctoritate commoti. Quicumque ab hac hora u. s. w. Mansi, Conc. XX. col. 1223 sq.

o. Hilarius 1 (H. p. 632 *licet hi qui*), Gelasius 28 (aus den Briefen bei H. p. 654, 637, 639, 642), Actio V. synodi sub Symacho (H. p. 675), Symmachus 5 (Flagitamus ut circa insidiatores. — Nec ullatenus. — das. 3. H. p. 679. Nos qui potissimi. — Vilissimis comparandus est. — Possessiones quas unusquisque H. p. 657), Justin. imp. Hormisdae P. Nefas est peccantem, Hormisdas 2 (H. p. 689 sq.), Johannes (I.) 1 (H. p. 695), Felix 1 (H. p. 700), Bonifacius (II.) 1 (H. p. 703), Amator eps. Silverio P. (H. p. 708), Silverius 1 (H. p. 709).

p. *Idem* Vigilio. Quia contra jura canonica (die *dampnatio Vigilii* bei H. p. 628), Vigilius 1 (H. p. 710).

q. Fol. 127ᵃ: „Inc. decr. Greg. *septimi* Papae. Anno ab incarn. dom. milles. $\mathrm{L\overset{m\circ}{x}xx}$. Pont. vero domini G. VII. pape a sept. ind. III. celebravit ipse dom. papa synodum Romae" u. s. w. Mansi, Concil. Coll. Tom. XX. col. 531.

r. Decr. Adriani P. Generali decreto statuimus. CCCXXX. Ist das in c. 11. C. XXV. 9, 1. enthaltene. Das Citat aus den Kapitularien stimmt nicht mit der gewöhnlichen Reihenfolge.

s. Ex decret. S. Greg. P. primi. Decernimus reges a suis dignitatibus.

t. Fol. 128ᵃ historische Notizen. Dann: Dom. noster I. Ch. in evangelio sec. Matheum quemlibet catholicum a communione excommunicatorum satis evidenti preceptione deterruit dicens cet.
Fol. 128ᵇ S. Fabian. G. et mart. In cuius ordinatione.
Ambros. in 1° libro de poenit. Certum est solvere et ligare.
August. in XXIII. serm. super Joh. Nichil sic formidare.
Hieron. Praecipitur nobis.
Aug. Haereticus est.

Greg. Victori. Quisquis metropolitanor.

Ex dictis Apostoli et Greg. et Aug. et Hieron. De vindicta non prohibenda.

In novo testamento Hieronymus.

Ex Conc. Bonefacii, qui *quartus* a beato Greg. fuit, quod liceat monachis ubique cum sacerdotibus officia ministrare. Sunt nonnulli stulti.

u. Fol. 130—144 bilden ein eigenes, nur eingeschaltetes Stück, enthaltend:

1. Epist. Symmachi P. Theodoro Laureacensis eccl. archiep. Vgl. F. L. Dümmler, Pilgrim von Passau und das Erzbisthum Lorch. Leipz. 1854. s. 19.

2. Ep. Agapeti . . . Gerhardo S. Laureac. cet. Dümmler a. a. O. S. 24.

3. Ep. Eugenii an Rathfred u. s. w. Bei Dümmler S. 19 ff., abgedruckt S. 115.

4. Ep. Hathonis . . . Dom. . . . papae; daselbst S. 129.

5. Ep. Leonis P. jun. . . . Gerhardo s. Laureac. eccl. episc. daselbst S. 22.

6. Schenkung des Comes Ratpoto an Eigilbert von Passau.

7. Ep. Leonis P. . . regibus, ducibus cet. das. S. 118 abgedr. und S. 22.

8. Ep. Theotmari epi. an p. Johann. daselbst S. 126.

9. Benedictus Episc. an Hrodbertus von Mainz u. s. w., das. S. 122 abgedruckt.

10. Ep. Pilgrimi episc. an p. Benedict. das. S. 126.

11. Eine Synode von Lorch zur Zeit Pilgrim's.

12. Eine Synode zu Mistilpach zur Zeit Pilgrim's.

13. Schenkung des comes Gerold an die Passauer Kirche.

v. Von fol. 145 bis zum Ende eine Vertheidigungsschrift Gregor's VII. „Incipit praefatio sequentis operis. Verbo dei in utero Mariae."

Die oben unter II. *a.* aufgeführten Excerpte schliessen sich genau an die im Pseudoisidor eingehaltene Reihenfolge der Päpste von Clemens bis Melchiades. Ganz dieselbe Ordnung hält ein von die Aug. Theiner über Ivo's vermeintliches Dekret (Mainz 1832

Seite 17 ff, Note 31) beschriebene *Collectio trium partium*. Letztere hat jedoch zwischen Gaius und Marcellinus Dekrete von dem nicht existirenden Papste *Chrysogonus*, die hier fehlen.

Unsere Sammlung übergeht sodann die von Pseudoisidor zwischen die Briefe von Melchiades und Silvester eingeschobenen Concilia. Die Briefe von Silvester sind auch in der Coll. trium partium unmittelbar an die von Melchiades angehängt (Theiner hat sie aber in Note 31 nicht erwähnt).

Bei Pseudoisidor folgen auf Silvester die Briefe von Marcus, Julius, Liberius, Felix II., Liberius, Damasus, Siricius, Anastasius I., Innocentius I., Zosimus, Bonifacius I., Coelestinus I., Sixtus III., Leo I., (Vigilius, Leo), Hilarius, Simplicius, Felix III., Gelasius, Anastasius II., Symmachus, Hormisdas, Johannes I., Felix IV., Bonifacius II., Johannes II., Agapitus, Silverius, Vigilius, Pelagius II., Johannes III., Benedictus I., Pelagius II., Gregor I.

Die *Coll. trium partium* nach Theiner hat folgende Reihe: (Melchiades), Julius, Felix, Liberius, Damasus, Siricius, Anastasius, Innocentius, Zosimus, Bonif., Caelest., Sixtus, Leo, Hilarius, Simpl., Gelas., Anast., Symm., Hormisd., Felix, Silverius, Vigil., Joh., Pelag., Greg., Bonif., Zachar., Leo IV., Greg. IV., Nicol., Joh. VIII., Steph. V., Leo IX., Alex. II., Urban II.

Schon oben wurde gesagt, dass in unserem Codex Verstellungen stattgefunden haben, welche der Katalog angibt. Wenn wir diese berücksichtigen, hat die Sammlung folgende Gestalt. Auf die sub *a* angeführten, folgen die sub *b*. Von Marcus hat auch die Coll. 3 p. nichts; Liberius folgt hier wie in unserer nach Felix. Hierauf müssen die sub *l* folgen. Zosimus, Bonif., Caelest. sind nicht vertreten. Daran schliesst sich *m*, sodann *o*. (Simplicius fehlt.) Die übrigen sind ganz durch einander geworfen. Von Vitalinus († 673) hat die Coll. tr. p. nichts.

Es ist demnach möglich, dass unsere Sammlung aus der Coll. tr. p. geschöpft habe. Gleichwohl halte ich dafür, dass sie unmittelbar aus den Quellen entnommen sei, aus folgenden Gründen:

1. Wegen der bereits angeführten Abweichungen und Zusätze, welche sich nicht gut erklären liessen, wenn die Coll. tr. p. ihre einzige Quelle wäre.

2. Wegen der genauen Bezeichnung der Quelle, die nicht ein einziges Mal unrichtig ist.

3. Wegen der Stücke unter *h*. Vergleicht man diese mit der Ausgabe: Epistolae S. Bonifacii archiep. Magont. cet. a Steph. Alex. Würdtwein. Magont. 1789 fol., so sind die oben angeführten Stücke aus folgenden Nummern: 4, 6, 7, 15, 25, 44 (Quoties ep. cons. fehlt), 45, 24, 46, 51, 62, 50, 70 (woraus auch „De eo quod"), 74, 82 (*Si quae sunt* fehlt), 87, 52, 60, 59, 89. 105, 11, 56 (steht auch in Monum. Germ. Leg. I. p. 16), 12, 13 (*Cum inveniamus* fehlt), 39, 40, 72 (der letzte fehlt). Es erhellet, welche bedeutenden Abweichungen in der Chronologie der Briefe heraus kommen.

4. Für die Briefe Gregor's d. G. scheinen direct die Regesten benützt zu sein. Denn einmal ist die Zahl der Excerpte viel bedeutender als in der Coll. t. p.; zweitens ist durchweg die Reihenfolge des Registrum eingehalten. Einzelne Abweichungen in der Stellung finden sich, wenn man sie mit der Ausgabe der Mauriner (Paris, 1705) im 2. Bande der Werke Gregor's d. G. vergleicht. So z. B. lautet L. II, ep. 21 nicht „Jobino", wie bei den Benedictinern, sondern Antonio; in II steht ep. 67 vor 66, in IV. folgt 10 nach 13; in V. 3, 4 nach 15; 17 nach 24; 20, 21 nach 40; 18 nach 23; in VI. 7 nach 8 u. s. w. Die drei letzten Briefe sind: Maur. L. XIV, num. 16, 17 (der letzte in dieser Ausgabe), XII. 35. Es sind also zusammen 414 Excerpte Gregor's I. aus 297 Briefen, während Theiner für die Coll. tr. p. nur 112 angibt. Bei der ersten Reihe fol. 65ª heisst es *„libro I° registri"*, fol. 101ᵇ *„G. in IV. l. registri"*, fol. 104ª *„G. in VIII. l. registri"*, fol. 107ª *„G. in XI. l. registri"*, fol. 111ᵇ *„G. in X° libro"*, fol. 113ᵇ *„in XI. libro"*, fol. 116ᵇ *„In XI. libro"*, fol. 118ª *„In XII. libro"*, fol. 122ª *„In XIIII. libro"*, fol. 123ᵇ *„Epistolae quae praetermissae sunt de superioribus indictionibus"*. Die directe Benützung des Registrum dürfte hiernach kaum zweifelhaft sein und der Codex für eine neue Bearbeitung der gregorianischen Briefe einen Werth haben.

5. Bei den Excerpten aus den Briefen Leo's d. G. ist nur zweimal das Anfangswort des Briefes angegeben. Auch sind die Excerpte zu diesem Zwecke in der Art präparirt worden, dass der Text geradezu eine Veränderung erlitten hat. Ein Beispiel möge mitgetheilt werden. Der 3. Brief, aus dem Excerpte stehen, ist der Leo's ad

Turibium Epm. *Asturicensem*. Die Excerpte sind: „Profuit diu disstrictio cet. (Hinschius p. 592). — Non est illic libertas turpitudinis. cet. (ib. p. 593. VII.). — Apocrifae scripturae, quae sub nomin. Apost. cet. (ib. p. 595). — Si quis episcopus apocrifa haberi (ib. p. 595). — Frustra utuntur cath. nomine (ib. p. 596). Der bei Hinschius p. 628 abgedruckte pseudoisidorische Brief ist auch benutzt, da unter der Überschrift: „Idem epis. Germaniae de privilegio eporum. Neque coram episcopo." cet., dessen letzter Satz aufgenommen ist. Es scheint darnach für Leo die pseudoisidorische Sammlung benutzt zu sein.

Immerhin hat die Sammlung mit der Coll. t. p. grosse Ähnlichkeit, da sie auch, wie diese, Papstbriefe, Concilien, Canonen u. s. w. enthält. Sie scheint jedoch nicht vollständig zu sein.

---

7. — Nr. 71. (60), Fol., membr., saec. XII. auf XIII.

a. Reden, Homilien u. s. w. des *Anselmus Cantuariensis*.

b. Auf den 4 letzten Blättern der schon unter num. 2 erwähnte Tractat: *Instituta Regum de immunitate et sacrilegio*, wie in der früheren Handschrift.

8. — Nr. 88. (181), Fol., membran.. saec. XII. bezeichnet als „*Liber aureus decretorum, summa canonum apost. sanxita*".

a. Auf dem ersten Blatte ein *arbor consanguinitatis et affinitatis*.

b. Die folgenden 21 Bl. enthalten das genannte Werk. „Incipit liber aureus decretorum concordatorum. De jure naturae et constitutionis. Quod divinae leges natura, humanae moribus constant. Quod sit jus generale, lex autem species eius." „Explicit liber aureus decretorum concordatorum." Die Summe ist unendlich kurz, meist nur eine Sentenz. Am Rande stehen die Citate, z. B. Aug., Greg., Aug. in libro confess. u. dgl. Ein weisses Blatt.

c. „*Excerpta s. summa canonum. s. decretorum, sicut apostolica sanxit auctoritas* (roth). Exceptiones evangelicarum vel ecclesiasticarum regularum partim ex epistolis Rom. Pont., partim ex gestis conciliorum, cath. episcoporum, partim ex tractatibus orthodoxorum patrum, partim ex institutionibus orthodoxorum regum, nonnullo labore in unum corpus adunare curavi, ut, qui scripta illa, ex quibus excepta sunt, ad manum habere non possit,

hinc saltem accipiant, quod ad commodum causae suae valere perspexerint. A fundamento christianae religionis, id est fide, inchoantes sic ea, quae ad sacramenta ecclesiastica, sic ea, quae ad instruendos, corrigendosve mores, sic ea, quae ad quaecunque negotia discutienda vel definienda pertinent, sub generalibus titulis distincta congessimus." Dies habe er gethan, damit man nicht stets das ganze Buch nachzuschlagen brauche. Folgen Betrachtungen über Liebe, Busse, Mässigkeit, die zehn Gebote. „Praeceptiones et prohibitiones aliae sunt mobiles, aliae immobiles. Praeceptiones sunt immobiles, quas lex contraria sanxit; quae observatae salutem conferunt, non observatae eandem auferunt. Qualia sunt: diliges dominum deum tuum. cet." Erörterung über Busse u. s. w. Die Summe zum Dekret beginnt also: „Humanum genus duobus regitur: naturali videlicet iure et moribus. Jus naturale est, quod in lege et evangelio continetur, quo quis jubetur alii facere, quod sibi vult fieri" (Anfang des Dekrets). *C. 33. 9. 3.* ist nicht besonders bezeichnet. Pars III. beginnt: „De ecclesiarum consecratione et de missis et celebratione, non alibi quam in sacratis domino locis absque magna necessitate fieri debere liquet." Ein ähnliches Werk im Codex Berolinensis ms. lat. quart. 192 membr. saec. XIV.

d. Der mehrfach erwähnte Tractat: *Instituta regum de immunitate et sacrilegio.*

9. — Nr. 89., in 4., membran., saec. XIII., 50 Bl. *Summa magistri Guidonis (ars epistolandi).* Anfang: „Quasi modo geniti infantes." Rockinger, Über Formelbücher. München 1855. Seite 150 fg.

10. — Nr. 94. chart. saec. XV.

Viertes Stück: „Summa *Innocentii* bona et utilis omni sacerdoti, confessoribus, curam animarum gerentibus." „*Cum miserationes domini.*" Dieses Pönitential, welches auch in den hier num. 17, bei Klosterneuburg num. 10 u. 17, bei Melk num. 9 genannten Handschriften erwähnt wird, findet sich in unendlich vielen Handschriften (in Prag sind allein gegen 20). In den meisten ist es entweder ohne Angabe eines Verfassers oder als *Summa Innocentiana, Innocentii Papae* bezeichnet. Ich habe es in Prager Handschriften bald Innocenz II., was nicht möglich ist, bald III., bald IV. zugeschrieben gefunden. In der Prager F. G. Lobkowitz'schen Bibliothek Cod. Nr. 248 wird es „*Summa casuum Johannis Andreae*" genannt, was entschieden falsch ist, da es Handschriften gibt, die

über Joh. Andreae hinaufreichen, und keine Spur existirt, dass Joh. Andreae ein solches Werk geschrieben habe. In der unten bei Klosterneuburg N. 17 aufgeführten Handschrift wird es „liber magistri *Thome* de penitencia" bezeichnet, womit wohl S. Thomas de Aquino gemeint sein soll, dem es entschieden nicht angehört.

Johannes Trithemius (Catalogus scriptorum eccles.: Anno M. D. XXXI. 4°., Fol. LXXVII') zählt unter den Werken des „*Johannes Carnotensis* episcopus, patria Salesberiensis" (siehe über Johannes von Salisbury noch Bulaeus, Hist. Univ. Paris. II. p. 750 fg. u. ö.) auf: „*Poenitentiale*" und gibt dessen Anfang an: „Cum miserationes domini." Auch in *Epitome* bibliothecae Conradi Gessneri, Tiguri 1555. Fol. wird ein „Poenitentiale lib. 1." des Johannes Carnotensis erwähnt, ohne dass der Anfang angegeben wird. *Oudin* (De scriptor. eccles.), *Cave* (de scriptor. eccl.) und Andere erwähnen dasselbe nicht. Mir scheint die Angabe des Trithemius richtig zu sein.

Das Werk ist enorm verbreitet gewesen, bis in das Ende des 15. Jahrh. abgeschrieben worden. Gleichwohl ist mir kein Druck vorgekommen und finde ich auch bei Anderen keinen angeführt.

11. — Nr. 118. (128.), Fol., chart., saec. XV.

a. *Eusebii* Historia ecclesiastica.

b. Eine Überarbeitung der *Lectura in decretales magistri Henrici de Merseburch.* Die Vorrede gibt dies an, nennt aber den Henricus „*H. de mayd'*". Anfang: „Dubia (caeca dotum)? Custodiunt scientiam et legem nequeunt."

12. — Nr. 127., Fol., membr., 32 Bl. Drittes Stück Benedicti XII. *Constitutiones de anno* 1336.

13.—Nr. 132., Fol., membr., saec. XIV. 262 Bl.

a. *Guil. Duranti* Rationale divinorum officiorum, geschrieben 1313.

b. *Hugonis de S. Victore* Speculum ecclesiae.

14. — Nr. 133., Fol., membr., saec. XIV.
262 Bl. *G. Duranti* Rationale. „Explicit rationale div. off. reportatum Wiennae per Stephanum dictum Stiffler de Haslbach sub anno dom. M°CCC° octuagesimo secundo."

15. — Nr. 134., Fol., mbr., saec. XIV. 323 Bl. Summa *Astesana*.

16. — Nr. 135, Fol., chart., saec. XIV.

a. *Bartholomaei de S. Concordio* Summa *Pisana*.

b. *Joh. de Deo* Comment in arborem consang.

c. *Joh. Andreae* Apparatus in arb. cons. et affin.

17. — Nr. 136., Fol., chart., saec. XV. Die *Summa Innoc.* „Cum miserationes domini“ und ähnliche. „*Liber ecclesiae Wissegradensis*“.

18. — Nr. 137., mbr., Fol., saec. XIV.

Summa *Raymundi*.

19. — Nr. 138., in 4., mbr., saec. XIV.

Guil. Peraldi Summa virtutum et vitiorum. „Dicturi de singulis virtutibus primo dicemus de fide.“ *Trithemius* Catalogus Fol. 96ª, *Oudin* de scriptor. eccl. III. c. 458.

20. — Nr. 162., chart., Fol., saec. XIV.

Tract. de *confessario et poenitente et partibus confessionis*. „Quomodo confessor habeat se ad poenitentem videamus.“

21. — Nr. 181ª., mbr., Fol., saec. XIV.

a. *Joh. de Deo* Summa dispensationum.

b. fol. 11ª. „Inc. tractatuli dispensationum dominorum *Joh. de Deo* et *Bonaguidae* juris can. professorum.“ „Attendens ego Bonaguida de Aretio licet insufficiens juris can. professor.“ Vergl. Savigny, Gesch. V. S. 508.

c. fol. 13ª. Margarita jur. can. „Verborum superficie penitus resecata.“ Das Breviarium *Bernhardi*.

d. fol. 21ª. Inc. tract. super materiam permutationum. „Quia circa materiam permutationum.“ cet. „Expl. tract. cet. editus per dominum *de Senis* doctorum decretorum. Haec dicta sufficiant. Anno domini 1358 ipso Idus Jul.“ Über Federicus Petruccius de Senis, siehe die Nachweise in meinem Lehrbuche. 2. Aufl. Seite 85.

e. fol. 29ª. Tract. *de sponsalibus et matrimonio*. „Postquam satis tractavimus ea, quae spectant ad clericos, ad ea, quae spectant ad laicos, stylum vertamus.“

f. fol. 80ª. *Joh. Andreae* lectura super arborem cons. et affin.

g. fol. 85ª. Notabile de materia argumentorum. „Circa materiam argum.“

h. Jo. Andreae Tr. de spons. „Christi nomen invocans.“

i. Bart. de Saxoferrato liber 3 tr. Minoritae seu de executionibus ultimarum voluntatum. Savigny. VI. S. 178.

k. fol. 94[a]. Joh. Calderini Tr. de interdictis eccles. „Quamvis plura dubia circa materiam interd. eccl."

l. fol. 110[a]. Joh. Calderini tract. de cohabitatione clericorum et mulierum. „Vester dom. et pater meus."

m. fol. 115 ff. Pauli de Liazariis Comment. de electione. Mein Lehrbuch. S. 84. Diese Schrift wird unter seinen Werken gewöhnlich nicht genannt.

22. — Nr. 181[b], 63 Bl.

a. b. Die Abhandlungen sub *a* und *d* wie in Nr. 181[a]. c. Buoincontro Andreae Tract. de appellationibus. „Scio domine, quod non est in homine via ejus." Mein Lehrbuch. S. 84, Note 2.

23. — Nr. 181[c]. 53 Bl. Joh. Calderini Tabula. Seriem huius tabulae continentis auctoritates et sententias bibliae" cet. bis 56.

24. — Nr. 182. membr., Fol., saec. XIV. 86 Bl.

a. Series abbatum Gottwic. (Von derselben Hand bis 1355.)

b. Summa juris in V. libros distributa. „Memini me iam pridem ad instaurandum studium eorum, qui ad libros et non ad parietes studere consueverunt." Nach Bernhardus und Joh. de Deo. Vgl. unten unter Klosterneuburg num. 15.

c. fol. 44[a]. Inc. Constitutiones *synodi Germaniae.*

25. — Nr. 183, Fol., membr., saec. XIV. 148 Bl.

a. Ordo judiciarius des Tancred.

b. fol. 17[a]. Modus legendi jura. „Notandum quod quisquis in summa de casibus." cet.

c. De processu judic. simpl. „Antequam dicatur de processu judicii." Ordo iudiciarius des Joh. Andreae. Stintzing. S. 205 ff.

d. De satisfactionibus imponendis.

e. Tract. de poenis can. „Poena can. et poena a canone inflicta."

f. Inc. tract. de matrimonio et eius impedimentis. „Quoniam plerique simplicibus in casibus."

g. (Petri de Hassia). Summa notariae in foro eccl. „Quoniam sacros. Rom. eccl., quae interest" cet. 1337.

h. Eine Anzahl von Formularen.

26. — Nr. 184., chart., Fol., saec. XIV. 175 Bl.

a. Procuratorium generale ad agendum et defendendum. „In nomine dom. amen. Anno 1319."

b. fol. 165[a]. Inc. *Ars notariae.* „Est autem Notarius s. tabellionatus quaedam persona publica."

27. — Nr. 193., Fol., membr., saec. XIV., 27 Bl. Formularium epistolarum et privilegiorum. „Amantissimo prae singulis viventibus suo patri."

28. — Nr. 207. Fomularienbuch.

Von 256 an sind die Schriften von Joh. Nider, Henr. de Hassia, Haselbach, Dinkelspül u. a. reich vertreten.

29. — Nr. 408., Fol., chart., saec. XV. 524 Bl. Sachsenspiegel mit Glosse.

30. — Nr. 409. Jakob von Theramo, Belial. — Catonis disticha, deutsch. — Buch der Kunig. — Schwabenspiegel. — Goldene Bulle Karl's IV. u. A.

31. — Nr. 410. Schwabenspiegel (Lehnrecht).

32. — Nr. 411., Fol., chart., saec. XV. Goldene Bulle Karl's IV. — Reformation Friedrich's III. von 1442.

33. — Nr. 413., Fol., chart., saec. XV. Michael von Pfullendorff. Unterscheidliche Gerichtshändel im römisch-deutschen Reich passirt ausgemacht bei den Gerichten zu Erfurt, Nürnberg, Stein, Neustadt u. s. w.

34. — Nr. 416. Lectura super libros decretalium. De exceptionibus. Istud rubrum continetur.

35. — Nr. 417. Dominici de S. Geminiano. Summa dictaminis. Vgl. Rockinger, Über Formelbücher. München 1855. S. 166 f.

36. — Nr. 418. Nicol. de Tudeschis Lectura.

37. — 421[c]. Tr. Andreae de Ayardi de decimis. „Decimarum solutionem et primitiarum" cet. Gehört dem Andreas de Stobar, Episcop. Megarensis an.

38. — Nr. 423., chart., Fol., saec. XV. „Joh. de Deo doctoris Bonon. liber de regulis poenitentialibus distinctus per LXXII titulos." „Ven. patri et domino dom. N. urbis bonon. episcopo."

39. — Nr. 426. Epistolae Petri Deckinger et P. de Pulka, Abgeordneter zum Concil von Pisa.

40. — Nr. 445. Enee Sylvii Epistolae (schon Pertz Arch. der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, III. S. 73 erwähnt, dass er über 150 in der Ausgabe von 1481 fehlende habe). Die Nr. 452 ist für die Geschichte des Baseler Concils, die Nr. 455 wichtig für die Geschichte Sixtus IV. und Passau.

41. — Nr. 729 enthält eine Praxis curiae Romanae, verfasst von dem berühmten Abte Gottfried Bessel, der viele Jahre in Rom zubrachte.

II. Heiligenkreuz.

42. — Nr. 87. Barthol. de S. Concordio. Summa Pisana (Notiz über die Abfassung 1338, December 7., den Tod des Barth. 2. Juli 1347) geschrieben 1382.

43. — Nr. 188., membr., saec. XII. Epistolae Ivonis. Dieselben hat Pertz verglichen laut einer Notiz im Archiv. VI. S. 184.

44. — Nr. 217., membr., saec. X. Papstbriefe etc. *Capitularia*, verglichen von Wattenbach im Archiv. X. S. 597 ff., der die verschiedenen Stücke aufzählt.

45. — Nr. 258., Fol., membr., saec. XIV.

a. Summa confessionum. „Cum summa confessorum poenitentiarios specialiter dirigens."

b. Tract. de instructione confessorum. „Simpliciores et minus expertes." Des Johannes Friburgensis Instructio confessor. Stintzing, Gesch. S. 509.

46. — Nr. 267., Fol., membr., saec. XIV. 91 Bl.

Constitutiones Innocentii IV. cet. contra religiosorum abusus (die erste datirt Neap. XI. Kal. Dec., zweite an den Bischof von Trient Assisii VI. Id. Maji Pont. N. a. XI., dritte 1289 Id. Apr., vierte Alex. „Quia de conservatoribus").

47. — Nr. 44. Decretum Gratiani, saec. XIII., Fol., membr. Einige andere Handsch. von Wattenbach a. a. O. beschrieben.

III. Klosterneuburg.

48. — Nr. 96., Fol. maj., membr., saec. XIV.

a. Fol. 1—18. „Incipit memoriale decreti cum remissionibus glossarum. Pauperior *vidua paupercula, quae duo aera minuta in gazophylacium domini misit:* Marci XII., Lucae XXI., XXIIII. q. 1. *odi et projeci* [c. 28. C. XXIV. q. 1.], *de poen. di.* V. c. 1. Ego Laurentius de Polonia scolasticus ecclesiae Vratislaviensis, capellanus domini Papae et doctor decretorum ad honorem dei omnipotentis et utilitatem studentium, salutem

universorum, minutissimum mitto in gazophylacium studii generalis, *memoriale* scilicet *decreti* faciens, ut, quod propter varietatem materiarum et diversitatem glosarum in promptu in memoria non potest de facili retineri, saltem per quoddam artificium materiae singulae leviter valeant inveniri, quid dicatur, odinare et notetur.

§. De extraordinariis notationibus causa brevitatis non multum me interomittens, quia certo certius hoc inveni, quod ubicunque ordinarii doctores Johannes in decretis et Bernhardus in decretalibus de aliqua materia scripserunt. idem extraordinarii: Huguccio et Innocentius, Hostiensis, Petrus de Sampsona et Altš [Albertus Beneventanus] et alii antiqui doctores sicut Laurentius, Vincentius, Tancredus et Goffredus . ." Das Memoriale gibt kurz den Inhalt an unter Verweisungen auf Parallelstellen des Dekrets und der Dekretalen. Es ist in den Werken über Literaturgeschichte des canonischen Rechts bisher von diesem Buche keine Erwähnung gethan worden. Auch ist es mir nicht gelungen, in den bekannten Werken von Trithemius, Cave, Oudinus, Jöcher u. A. über den Verfasser nähere Notizen zu erhalten; ebensowenig finde ich Ausgaben angeführt.

b. Die Tabula des Martinus Polonus. Mein Lehrbuch des Kirchenrechtes. 2. Auflage, S. 72. Stintzing, Geschichte der populären jur. Literatur. Leipzig 1867. S. 127 ff.

c. Extravagante Nicolaus III. Cupientes mit der Glosse des Garsias und desselben Extravagante *Quia leges*. Vgl. meine Abhandl. Die Dekretalen in diesen Sitzungsber. Bd. LV. S. 719.

d. *Constitutiones novae* Innocentii IV. (Meine cit. Abhandl. S. 703 ff.) mit der Glosse des Garsias.

e. *Constitutiones novissimae domini* Gregorii decimi mit der Glosse des Garsias. A. a. O. S. 717 ff. Die Ausbeute, welche dieser Codex liefert, werde ich als Nachtrag zur angeführten Abhandlung am Schlusse beifügen.

f. Die letzten 17 Fol. enthalten den sehr schön geschriebenen Traktat des Wilhelm von Mandagoto *de electione*. Der Anfang fehlt, er beginnt mit den Worten: „modo eligatur, inquam, major et sanior pars consensit. Ceterum ubi pluribus nominatis" cet. mit einer Glosse, an deren Schlusse zwölfmal steht: „dominus *accursius* doctor summus summorum ac." Der

Traktat endigt: „Explicit libellus electionis editus a magistro Guilelmo de Mandagoto, archidiacono Nemausensi.“ Schluss der Glosse: „Anno domini millesimo CCCXX die sabati xxvi, Julii compilatus fuit hic liber.“

Bisher existirt keine Kunde, dass ein *Accursius* eine Glosse zu diesem Werke gemacht habe. Selbstverständlich kann es sich hier nicht um den berühmten Accursius, den Verfasser der Glossa ordinaria des Corpus juris civilis, handeln. Dieser starb schon um 1260 (Savigny. V. S. 276), Wilhelm aber war als Bischof von Embrun thätig bei Abfassung des Liber sextus. Von des Accursius Söhnen starb Franciscus im Jahre 1293 (Savigny. V. S. 312), Cervottus im Jahre 1287 (daselbst S. 324), Wilhelm vor 1314. Ist nun die Angabe des Codex nicht etwa dadurch entstanden, dass man, wie so häufig, Werke, deren Verfasser man nicht kannte, berühmten Männern beilegte, so kann einer dieser drei bezeichneten der erste oder dritte die Glosse verfasst haben. Der jüngste Sohn, Cursinus, kommt nicht in Betracht, da er gar nicht Doctor wurde. (Savigny. S. 338).

49.—Nr. 98. Fol. maj., membr., saec. XIV. Decretales Gregorii IX. mit der Glosse.

50. — Nr. 99., Fol. maj., membr., saec. XIV. Dieselben. Ein prachtvoller Codex.

51. —Nr. 100., membr., Fol., saec. XIV. Lectura in Decretales Greg. IX. „Inc. primus liber. R. Legitur in Ezechiele: venter tuus comedet te et viscera tua complebuntur.“ Ist der Apparatus Innocentii P. IV. in decretales Gregorii IX.

52. — Nr. 101., Fol., membr., saec. XIV. *Decretum Gratiani* mit der Glossa ordinaria.

53. — Nr. 102., Fol., membr., saec. XIV. Ein Apparat zu den Dekretalen, anfangend im tit. de off. cust. (I. 27.).

54. — Nr. 109., chart., saec. XV. „Incipit lectura super decretum reverendissimi doctoris Laurentii de Pinu.“ Vgl. über ihn Fantuzzi, Notizie degli scrittori bolognesi, T. VII. p. 27.

55. — Nr. 110., membr., Fol., saec. XIV. und Nr. 111 saec. XIV., letzterer später, enthalten eine *lectura super decretum*, welche also beginnt: „Bonae rei dare consultum et praesens habere vitae subsidium . . . ideo ego magister. *p. Mediolanensis canonicus Modociensis doctor decretorum Paduae regens ad salarium in decretis* volens huic defectui occurrere in decretum Gratiani“ cet.

Auch über diesen Canonisten finde ich weder bei Colle noch in den bekannten literarhistorischen Werken Notizen.

56. — Nr. 374., Fol. maj., membr., saec. XIV. „Incipit liber primus operis cantoris Parisiensis magistri Petri Remensis de poenitentia et partibus eius. Verbum abreviatum fecit dominus super terram." 7 Bücher. Über den Verfasser, „b. Mariae Parisiensis Can. et Cantor" siehe Oudin de scriptor. eccles. II. col. 1660—66; er starb 1197. Oudin gibt Handschriften und eine Ausgabe (Montibus Hannoniae. 1639. 4.) an. Maassen (Beiträge zur Geschichte der jur. Literatur. Wien 1857, S. 27. Note 1) hat in einem Codex Berufungen der Glosse auf ihn gefunden. Diese haben wohl obiges Werk im Auge, da sich nirgends eine Spur davon findet, dass er das Dekret glossirt habe.

57. — Nr. 374. Ein zweiter Band, ebenfalls Fol. maj., membr., saec. XIV., enthält:

a. Das oben bei Göttweig 10. aufgeführte Werk, anfangend: „Cum miserationes domini." Ende: „Explicit summa juris."

b. „Inc. Innocentius magnus de missa. Tria sunt, in quibus."

58. — Nr. 655., Fol., membr., saec. XIII. enthält 164 Blätter mit 2 Columnen zu durchgehends 45 Zeilen. Das Pergament ist dick, hat viele Löcher und ist an manchen Stellen zusammengenäht. Er enthält die vollständige *Summa* des Johannes Faventinus zum Dekrete Gratians.

Die mit rothen Buchstaben gemachte Überschrift lautet:

„Incipit praefatio in decreta magistri G. a magistro Jo. Faventino canonice ac dilucide edita ex duabus summis Ruffini et Stephani utili artificiosoque excepta" (offenbar *modo* ausgelassen).

Am Rande sind, jedoch nicht sehr zahlreiche, Bemerkungen zugeschrieben, welche bald Citate aus dem Dekrete, bald auch Erklärungen, kurze Zusammenstellungen u. dgl. enthalten. Über die Geschichte des Codex lässt sich aus ihm nichts entnehmen; von einer Hand des 15. Jahrhunderts ist am untern Rande der ersten und letzten Seite geschrieben: „*Lib' S. M.* (ariae) *in newnb'ga claustli.*"

Über des Joh. Faventinus Summa hat nach zwei Handschriften [Münchner Cod. latin. 3873 (Aug. eccl. 173) und Bamberger P. II. 27.], welche beide dem 14. Jahrhundert angehören, berichtet Maassen in den Sitzungsberichten der historisch-philosophischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vom J. 1857,

Bd. XXIV. S. 25 ff. Mir scheint, bei der Bedeutung des Johannes ist es nicht überflüssig, trotz der Erörterungen (a. a. O. und in Bekker und Muther. Jahrbuch, des gem. Rechts, II. S. 227 ff.) von Maassen genauer einzugehen.

Die Autorschaft hat Maassen auf Grund der Citate von Johannes Andreae und Huguccio erwiesen. Da nun unser Codex geradezu den Namen des Johannes führt, ist er der von den bisher bekannten entschieden wichtigste. Die von Maassen S. 28 abgedruckte Stelle zu Dist. XVI. lautet in unserem Codex also: „prius enim fuit VII. sinodus quam zepherinus. et zepherinus prius quam leo.“ In der zweiten Stelle liest unser Codex besser und mit Huguccio übereinkommend: „hinc patet, quod confessorum in iure nulla est appellatio: ex quo enim patet, iudicis iusta diffinitio mandanda est executioni.“ Die vierte Stelle lautet zu C. 11. C. XXXV. q. 2. u. 3.), nachdem er vorher die Arten der pollutio auseinandergesetzt hat: „extraordinaria pollutio facta citra maritalem affectum non videtur matrimonium impedire. nisi sit admissa in naturalibus ut scilicet pudoris secretum fuerit violatum, vel nisi sit sepius iteratum.“ Von den von Maassen für die Zeit der Abfassung angeführten beiden Formularen lautet das erste zu c. 2. D. LIV. also: „Actum in civitate bononiensi in ecclesia sancti petri XII. Kalendas Madii anno dominice incarnationis M. C. LXIIII. presidente in cathedra predicte civitatis victore episcopo. indictione quarta“ cet. und betrifft die Freilassung eines Sclaven. Das Jahr 1164 dürfte wohl das richtigere sein, da es unser Codex und der Bamberger hat. Vgl. noch Maassen Sitzungsberichte. Bd. 31. S. 463 ffg. Das zweite, zu c. 2. C. II. q. 8.:

„Anno ab incarnatione domini m. c. LXXI. residente in sede apostolica domino papa enī anno eius pontificatus. 1. regnante victoriosissimo. f. anno regni eius VII. imperii IIII. mense maio X. Kl. iunii. Ego hugo archidiaconus ecclesie beati petri confiteor me deferre victorem bononiensem episcopum reum adulterii apud iustissimum et sanctissimum papam. a. quod dico eum adulterium comisisse cum teb'ga quadam in civitate bononiensi in domo cuiusdam b'te mense augusto domino papa gelasio sedente in cathedra beati petri anno apostolatus eius xi. imperante christianissimo. f. anno regni eius XII. imperii VIIII. Ego hugo archidiaconus subscribo me professum esse deferre predictum victorem episcopum reum prefati criminis.“

Die Absichtlichkeit bei diesem Formular liegt auf der Hand. Wie käme er sonst dazu, gerade den Bischof von Bologna als Muster für ein Accusationslibell wegen Ehebruchs zu nehmen.

Maassen führt aus, dass Johannes von Glossatoren des römischen Rechts nach einer Stelle des Cod. Mon. zu c. 16. C. XXVIII. b. 1. auch den Rogerius zu citiren scheine. Diese Annahme wird auch durch diesen Codex unterstützt, in welchem es heisst: „*maro* (das Wort ist roth unterstrichen) etiam cum honesta conditio“ u. s. w.

Offenbar ist zwischen ma (magister) und ro der Punkt ausgefallen.

Der *Prologus* der Summa lautet:

„Cum *multa* super concordia discordantium canonum *sint actenus edita commenta* prudentium nec ipsorum perfecte quiverit enodari perplexitas nexuum aut discretionis luce clarescere involuta confusio canonum . vel ad planum sintaseos deduci scrupulosa superficies orationum . et ad consuetum intelligentie tramitem redigi ampullositas scematum non impudenter aggressus sum *pleniorem facere in canonibus expositionum* . tam ex his que utiliora et elegantiora in precedentium commentariis repperi . quam ex his que a doctoribus audivi . quanque ex illis que ex proprio ingenio elicui. compilatam quam nimirum et si perfectioni quam humanitatis inventio non consequitur . minime possim ascribere . ab inperfectionis tamen orbita prae ceteris primo editis cupio illam deviare. Nam quamvis rerum subtilium fugas inexercitatae mentis tarditas minime comprehendat, ne ieiuna macies orationis ad ea, quae sunt caligantibus impedita sententiis, expedienda sufficiat, non est tamen quod consummandi operis fiduciam adimat; cum etiam piger dextrario insistens celere celerius currat et nanus giganteis suppositus humeris longius se longiore conspiciat. Verum quod inextricabiles me trahit in curas, si obscuriora duntaxat sub brevitate perstringam an etiam quae peritioribus plana videntur non praetermittam. Nempe hoc perspicacibus placet, illud aedificat tardiores; quod istos facit benevolos, illos reddit infestos, et quod illorum exhilarat animos, illos efficit taediosos. Sicque dum omnibus placere cupio, omnibus ingratus existo; melius est tamen, ut aliqua supersint istis, quam illis necessaria desint. Disposueram quoque brevitatis favore illam solam, quae mihi verior et verisimilior videbatur in singulis disputationibus enarrare sententiam; sed quum emergentium negotiorum inopinata varie-

tas nonnunquam aliorum sententiis favorem, vel adversa his, quae sentimus, patrocinia nos praestare compellat; rationabile visum est, eas, quae memoratione digna(e) viderentur aliorum quoque sententias reçitare. Prolixitatis igitur ipsius veniam postulans vestibulum operis festinanter ingredior, non in festivitate sermonis sed plano intelligibili eloquio processurus."

Auf diese Vorrede im modernen Sinne folgt eine Einleitung, deren Abdruck durch den interessanten Inhalt gerechtfertigt ist, da die eigenthümliche Mischung theologischer und juristischer Behandlung sich aus wenigen Werken so gut ersehen lässt. Der Codex fährt fort:

„*Explicit prologus. Incipit praefatio* (mit rothen Buchstaben). De throno dei procedunt fulgora, voces et tonitrua et in circuitu eius die ac nocte clamant animalia senas alas habentia. De throno dei, qui est ecclesia, procedunt fulgora miraculorum, voces *mandatorum* et *ammonitionum*, tonitrua *comminationum*. Miracula sunt in sacramentis ecclesiasticis et aliis signis. *Mandata* sunt, ut: non occides, non moechaberis. *Comminationes* ut: omnis arbor qui non facit fructum bonum ex . et . in . mittetur. Has autem voces et tonitrua tam in die prosperitatis quam in nocte adversitatis pronunciare non cessant animalia, id est *doctores ecclesiae*, qui habent senas alas. In sex alis VI. leges intelliguntur; prima est *lex naturalis*, II. lex *mosaica*, III. lex *prophetica*, IIII. *evangelica*, V. *apostolica*, VI. *canonica*. Primam concessit deus homini a prima eius creatione, iuxta illud: „fecit deus hominem et inspiravit in eum spiraculum vitae", *legem* scil. *naturalem*. Diaboli vero invidia increscente post peccatum confusa est in homine lex naturae, quia pondere distortae malitiae depressa est rectitudo iustitiae et caligine erroris obscuratum est lumen iustitiae et scientiae. Ut autem de hac confusione infirmatas mã aliquantulum suggeret miserator deus adiuvans illam vivendi legem, quam a saeculo in corde hominis scripserat, litteris expressit X. mandatis comprehensam et per Moysen ministratam tradidit, quam *veterem legem* appellamus. Huic tanquam modus accessit lex prophetica. Cum enim lex mosaica usuras permitteret ab alienigenis exigendas, talis permissionis usum lex prophetica dissuadet dicens: „eum esse mansurum in tabernaculo domini, qui pecuniam suam non dedit ad usuram et munera et cetera." Sed quum apostolo testante lex neminem ad perfectum duxit, cum venit plenitudo temporis misit deus filium suum,

per quem statuit nobis legem vitae, legem immaculatam, convertentem animas, quam felici vocabulo *evangelium* nuncupamus. ***Huic accessit lex apostolica modificans eum sicut veteri legi lex prophetica.*** Quod enim indulget dominus de perfectionis consilio, vetat apostolus, cum ait: „ego dico, non dominus: si quis fiet etc." et ubi dominus non dat praeceptum, in spiritu dei praebet apostolus fidele consilium ut est illud: „De virginibus praeceptum domini et caetera. Consilium autem do bonum et si sic permanserit etc." Denique cum auctore deo ecclesia cresceret gradusque in ea disponerentur et ordines, et tam in eis discernendis quam in clericorum litibus sedandis evangelium sufficere non videreter, tam ab apostolis quam ab eorum vicariis nec non ceteris ecclesiae rectoribus multa sunt addita, quae licet multis modis appellantur in specie, uno tamen generali nomine *canones* appellantur. Sancti namque patres divino instinctu et conciliis congregati pro varietate causarum diversos canones ediderunt et scripserunt. Conciliorum autem alia sunt generalia, alia provincialia. *Generalia* dicuntur, quae in praesentia domini papae vel eius legati vicem ipsius gerentis, convocatis generaliter episcopis ceterisque ecclesiae praelatis celebrantur. *Provincialia* sunt, quae a primate sive ab archiepiscopo convocatis suffraganeis ad hoc tantum suis in provincia fiunt. In generalibus conciliis canones editi ad omnes ecclesias vim suam universaliter extendunt, et qui eos non observant, pro transgressoribus habentur. Qui autem canones in provincialibus editi sunt conciliis provinciam non egrediuntur, nec alios coercent, nisi qui iurisdictioni illorum comprovincialium episcoporum subiecti sunt. Item etiam est quod canones alii dicuntur generales, id est generali concilio proditi, alii provinciales id est provinciali synodo promulgati. Inter generalia vero concilia IIII. sunt *principalia*, *quae fere evangeliis comparantur:* nicaenum, ephesinum, calcedonense et constantinopolitanum. Proprie ergo dicuntur canones, quae in conciliis auctoritate multorum episcoporum promulgantur. *Decreta* sunt, quae dominus apostolicus super aliquo negotio ecclesiastico praesentibus cardinalibus et auctoritatem suam praestantibus constituit et in scriptum redigit. *Decretalis* est *epistola*, quam dominus apostolicus alicui episcopo vel alii iudici ecclesiastico super aliqua dubitanti causa et ecclesiam Romanam consulenti rescribit et ei transmittit. Indifferenter tamen et canones decreta, et decreta canones appellantur. Haec sunt, quibus ecclesiastica negotia et tractari habent et

terminari. Haec tamen in decisione causarum ecclesiasticarum diligentia est tenenda, ut primum quidem locum obtineant evangelica praecepta, quibus cessantibus apostolorum dicta, deinde quatuor praedicta concilia, postea concilia reliqua, tandem decreta et decretales epistolae; ultimo loco succedunt et dicta sanctorum patrum: Ambrosii, Augustini et Hieronymi, et aliorum. Et haec omnia sunt communis materia omnium de iure divino tractantium. Quae quum nunquam (nonnunquam) sibi adversari videantur, quadrifaria circa haec consideranda est inspectio. Constitutiones vero ecclesiasticae proditae sunt quaedam secundum *consilium*, quaedam secundum *praeceptum*, quaedam secundum *permissionem*, vel indulgentiam, quaedam secundum *prohibitionem*. Quatuor ista quatuor genera hominum respiciunt, quorum quidam sunt perfecti, quidam perficiendi, quidam infirmi, quidam reprobi. Quae consilium continent, data sunt perfectis, quae praeceptum perficiendis, quae permissionem infirmis, quae prohibitionem reprobis. Consilium est: omnia vendere et dare pauperibus; praeceptum: deum diligere; permissio: nubere; prohibitio: non occidere, non moechari. Consilium poenam non intendit, sed praemium promittit; permissio proemium non promittit, sed impendit remedium. Duo exteriora sunt in voluntate, duo media in necessitate. Si enim volueris nec consilio acquiesces nec permissionem suscipies, praecepto vero et prohihitioni non impune resistes. Quae tamen voluntaria diximus, ante ordinis vel habitus susceptionem aut votum, intellige. Nam post votum continentiae quod est consilium cogeris id observare; et post nuptias quae sunt permissionis non potes uxorem dimittere. Praeceptiones autem et prohibitiones aliae sunt mobiles aliae immobiles. Praeceptiones immobiles sunt, quae observatae salutem conferunt, non observatae adimunt, quae etiam omni tempore locum habuerunt, ut: diliges dominum deum tuum etc. Mobiles quae qn̄z observatae sunt m̊ observantur, ut circumcisionis et sabbati, vel etiam quas nunquam lex sanxit, sed posteriorum diligentia ratione utilitatis invenit, ut illum: „hereticum hominem post primam et secundam correctionem devita.“ Item prohibitiones immobiles sunt, contra quas non licuit nec licebit agere, sicut est: „non occides, non moechaberis.“ Mobiles quales sunt, quae pro personarum vel temporum qualitate et temporum vel causarum necessitate variantur, ut: „clericum post lapsum non reparari, filium sacerdotis non ordinari“. Sed et quaedam permissiones mobiles fuerunt. Permissio

enim quandoque filiam patrui in uxorem duci, consanguineos in IIII. vel in V. gradu copulari, quod modo non licet. Quae autem ad concilium (consilium) spectant quandoque aliter se habuerunt. Nam cum hodie de consilio perfectionis sit, esse virginem, in veteri testamento videbatur prohiheri, ut legitur: „maledicta sterilis et quae non parit", et iterum: „maledictus homo, qui non reliquerit semen in Israel". Consideranda sunt ergo patrum capitula et in hoc opere et in aliis, et ubi in eis consilii, praecepti, prohibitionis et permissionis ratio habeatur, item attendenda sunt capitula, quae sunt datae sententiae, quae vero dandae. *Datae sententiae* dicuntur illa quae insinuant, transgressorem suum iam esse excommunicatum; *dandae*, quae denuntiant excommunicandum. Ad similitudinem infamium, quorum quidam sunt infames ipso iure, quidam per sententiam. Item quaedam capitula data sunt ex rigore, quaedam ex dispensatione vel aequitate. Item quaedam data pro tempore, quaedam pro loco, quaedam pro persona, quaedam pro causa, id est necessitate, i. e. quaedam temporalia, quaedam localia, quaedam personalia, quaedam c'alia (causalia). Haec omnia qui diligenter non attenderit, nodos implicationum incurret, et quidem quae praedicta sunt ad omnes de iure divino tractantes spectant.

Circa librum autem, quem prae manibus gestamus, haec attendenda sunt: scil., quae sit materia Gratiani in hoc opere; quae ipsius intentio, quae utilitas, quae causa operis, quae distinctio libri, quis modus tractandi, quis titulus.

Materia eius est: canones et decreta et decretales epistolae, quorum differentiam s' legistis. auctoritates sanctorum patrum etiam qui, quamvis ius et potestatem condendi canones non habuerunt, non minimum tamen in ecclesia locum habent. *Intentio* eius est, diversas diversorum patrum regulas, inque pluribus locis vage passimque dispersas ordinata quidem dispositione componere, et earum contrarietates interjectis distinctionibus munire.

Utilitas est, scire ecclesiastica negotia de iure canonico tractare, et tractata canonice diffinire. *Causa* operis haec est, cum per ignorantiam ius divinum iam in desuetudinem deveniret, et singulae ecclesiae consuetudinibus potius quam canonibus regerentur, periculosum reputans id Gratianus diversos codices conciliorum et patrum capitula retinentes collegit et quae magis sibi necessaria in causis decidendis videbantur, quoque in hoc volumine comprehendit. *Distinguitur*

autem liber iste in duas partes, alias secundum consuetudinem scriptorum, alias secundum diligentiam compositoris atque lectorum.

Scriptorum consuetudo librum istum in IIII. partes distinguit, quarum unamquamque *quartam* appellant. Et prima quidem a principio usque ad primam causam, quae est de simoniacis; secunda a prima causa usque ad XIII., quae sic incipit: „*dioecesani*"; tertia ab ea usque ad XXVII., quae est de matrimonio prima; quartam a XXVII. usque ad finem libri ponunt. *Compositoris autem diligentia* librum istum in tres partes distinguit, quarum primam *ministeriis*, secundam *negotiis*, tertiam *ecclesiasticis* deputat *sacramentis*. Unde *modus tractandi* aperte colligitur. In prima namque parte hoc modo prosequitur: ante omnia multiplices species et divisiones iurium assignans differentiam Iuris naturalis ad alia iura demonstrat; ubi de inventione et ordine et appellatione iuris canonici satis evidenter explanat; postmodum per singulos ordines ecclesiasticos currens et usque ad supremum pontificatus apicem pertingens sufficienter tradit: qui, in quos ordines valeant promoveri, *tractatu toto in centum dist. et una exacto*. In secunda parte agit in hunc modum: *dividit eam in XXXVI. particulas*, quas *causas* dicimus. In quibus prius de criminibus, quomodo proponi debeant et iudicari determinat, postea de statu ecclesiae et clericorum tractat. Agens de immunitate et privilegiis ecclesiae et de decimis et oblationibus eiusdem, deque praerogativa clericorum, de religiositate monachorum, de hereticis, et schismaticis, math'aticis quomodo et quando debeant puniri. Ad ultimum de coniugiis, quae legitima sint et quae funesta, designans quomodo coniungi aliqui et quomodo possint vel debeant separari. Ultimam partem talis ordo percurrit: *dividitur* quippe *in V distinctiones*; in prima quarum agit de ecclesiarum consecratione, in secunda de sacramento eucharistiae, in III. de feriis, in IIII. de baptismate et confirmatione. In V. de ieiuniis opere tractat consummato in duobus capitulis de spiritu sancto."

Hierauf unmittelbar:

„*Incipit tractatus* (roth). *Humanum genus*. Tractaturus de iure canonico quasi altius producto stilo expandit iter operi, incipiens a iure naturali, quod quidem et antiquius est tempore et excellentius dignitate. Hoc autem ius . . ."

Diese Vorrede, beziehungsweise Einleitung ist, wie der erste Blick ergibt, interessant durch Methode und Inhalt, sowie dadurch,

dass sie die erste grössere Einleitung allgemeiner Natur zu sein scheint. In derselben ist des Stephanus Summa benutzt, wie eine Vergleichung mit der von Maassen (*Paucapalea*, Sitzungsberichte, Bd. 31, Seite 481) abgedruckten Stelle ergibt. In dieser Vorrede gibt nun Johannes so bestimmt als möglich an, dass die Eintheilung des Dekrets von Gratian herrühre. Dagegen legt Rufinus in der von Maassen, Paucapalea, S. 455 abgedruckten Stelle ebenso ausdrücklich die Eintheilung von Pars I. und III. dem Paucapalea bei. Johannes hatte, wie keinem Zweifel unterliegen kann, beider, des Rufinus und Stephanus, Summen vor sich. Wenn er nun so bestimmt und noch unter genauer Detaillirung verschiedener Eintheilungen der Mittheilung des letzteren folgt: so dürfte man diese für die bessere zu halten berechtigt sein. Jedenfalls stand Johannes dem Ursprunge des Dekrets nahe genug, um ein Urtheil zu haben.

Johannes gibt selbst als Zweck an: einen die bisherigen Commentare an Vollständigkeit übertreffenden abzufassen, und nennt als seine Quellen: die früheren Commentare und die Lehrvorträge, zu denen er seine eigenen Arbeiten fügt. Mit Recht hebt die Überschrift des Codex Rufinus und Stephanus als Hauptquellen hervor; auch hat Maassen (Paucapalea, S. 14 ff.) bewiesen, dass er wirklich stellenweise die Summa aus deren Summen compilirt hat. Auch die dort, S. 11 abgedruckte Stelle findet sich wörtlich vor. Trotzdem citirt er beide nur ein paarmal, nämlich zu C. XVII. q. 4. „quamvis magister *R.* dixerit"; c. 17. C. VI. q. 1. „sicut magister *Stephš* dicebat"; c. 1. C. XI. q. 1. „haec quidem ita dicta sunt, licet quidam non irrationabiliter dicant, ut magister *L.* et magister *Ste.*, quod in pecuniaria causa ecclesiastica regulare est, ut actor forum rei sequatur, et sic clerici laicum reum in ecclesiastica pecunia (ria) causa debeant ante civilem iudicem convenire." Maassen, Beiträge, S. 31, N. 3. führt ein Citat zu C. VI. q. 1. an, wo Rufinus genannt werde; dies habe ich nicht gefunden. Nach der Note 5. daselbst steht im Cod. Bamb. zu C. XI. q. 1. neben Stephanus *al.* Nach Maassen a. a. O. Note 4. hat Cod. Bamb. ein Citat: „magr. Gandulf. dicit". Unser Codex liest hier: „Mag'r *grān'* dicit . . . potest esse ut *grān'* dicit." Dagegen hat die Fortsetzung dieser Stelle folgendes Citat:

„Nobis autem non minus placet magistri *alb'ti* sententia, qua dicit hominem veraciter *perplexum inter duo mortalia* (im

Codex roth unterstrichen) id est inter duo talia, quorum alterutrum agat mortaliter, peccat“.

Dies Citat ist wohl entscheidend dafür, dass Faventinus Albertus Beneventanus den späteren P. Gregor VIII. meint.

Mehr Citate von Canonisten habe ich nicht notirt, obwohl ich das ganze Werk gelesen. Unendlich oft werden fremde Meinungen angeführt und kritisirt, aber regelmässig nur: „quidam dicunt“, „alii dicunt“, „secundum quosdam talis est casus“ u. dgl. m.

Von Legisten finde ich ausser dem schon angeführten Rogerius nur noch citirt: Irnerius zu c. 2. C. X. q. 2. „quamvis quidam dicant, haec non esse verba auctoris, sed gratiani vel *guarnerii*, et ideo non multum curanda“ (vgl. Maassen, Beitr. S. 76, Nr. 3); Martinus und Bulgarus zu C. XVI. q. 3. „nam hypothecaria durat adversus dominum XL annis utiliter, quia revera dominus factus non est praescriptione, quamvis effectum dominii habeat, ut dicit *bulgarus*, directo tamen possit vendicare secundum *martinum*, qui dicit, praescriptione dominium acquiri“ und „sed etiam si absens titulo iterum incipiat possidere, dum tamen bonam fidem habeat, dicit *bulgarus*, quia, si in prima possessione titulum habuerit et fidem bonam, proderit ei titulus prior, ut iam in secunda possessione non requirantur nisi X anni vel XX tantum.“

Von Theologen citirt er ausser den Kirchenvätern zweimal nach meinen Notaten Hugo von St. Victor, zu c. 1. C. XXVIII. q. 1. „Sunt tamen, qui dicant, in hoc casu eum posse ducere aliam, ut magister Hugo in *sententiis* suis, cui contrarius est Gratianus“ und qu. 2. „si cohabitare volentem dimiserit, alteram ducere non potest, ea vivente, secundum Gratianum; secundum magistrum Hugonem, quia, ut ipse ait, etiam in hoc casu contumelia creatoris solvit ius matrimonii“.

Von vorgratianischen Quellen des Kirchenrechts kennt Faventinus:

1. Pseudoisidor, wie das schon von Maassen, S. 58 mitgetheilte Citat beweist (auch unser Codex hat „*inserti*“).

2. Die Hadriana, welche er zu c. 6. D. XVII. als *liber conciliorum* citirt, wie Maassen, S. 60 ff. bereits dargethan hat.

3. *liber diurnus*. D. XVI. „Item ex *libro diurno*. liber diurnus dicitur, qui vel una die factus est, vel una die totus legi potest, vel diurnus. q. continens gesta dierum“.

4. *Gesta Romanorum* (Pontificum) s. g. Liber pontificalis, aus dem er zu c. 7. D. XXI. einen den Marcellinus betreffenden Passus mittheilt.

5. „*Ecclesiastica historia*" öfter z. B. zu D. IX. „legi quippe in tertio libro ecclesiastice ystorie", „item in VIII. eiusdem Istorie libro legitur". Es ist des Eusebius Werk gemeint.

6. Isidori Etymologiae öfter z. B. zu c. 5. §. 2. D. I. „in libro Isidori *alia littera est*, haec scilicet si ratione lex constat et lex perit, perit omne, quod ratione constituerit".

7. Burchards Decretum. Ich habe 37 Stellen notirt, an denen er es anführt; er citirt meist schlechtweg *b'*. l'. z.B. III. c. Johannes (zu C. XIII. q. 2., auch „propter illud ex penitentiali theodori quod est in *brocardi* l'. VIIII. cap. Mulier quae intrat ecclesiam" (zu D. V., D. LIIII. c. 13).

8. Zu c. 7. C. XIII. q. 2. bemerkt er: „Est autem quoddam *decretum Leonis papae*, quod permittit indistincte in quacunque ecclesia sepulturam voluerit eligere, dummodo tertiam partem sui iudicii suae ecclesiae relinquat. Incipit sic: *Nos instituta majorum patrum* et caetera. Item alium eiusdem c., quo statuitur, ut, quicunque sive in vita sive in morte monasterium converti voluerit omnium rerum et possessionum, quas pro salute animae suae disponendum decreverit, medietatem ecclesiae, cui pertinere dinoscitur, derelinquat, et ita demum, prout monasterio libitum fuerit, eundi convertendique licentiam habeat. Incipit sic: *Relatum est auribus nostris*. Sed quod horum magis tenendum sit, nobis non est definiendum, sed omnino papae relinquendum; quidam tamen dicunt, mediam partem sui iudicii dimittendam esse ecclesiae cum liberos non relinquat." Diese capita sind c. 1. und 2. x. de sepultura III. 28. Dass Faventinus deren Wortlaut vor sich hatte, ist unzweifelhaft. Das zweite findet sich nach der nota Correctorum Rom. in einigen alten Exemplaren des Dekrets von Gratian im Dictum zu c. 7. Die Art der Anführung scheint aber auszuschliessen, dass Johannes dasselbe dorther genommen habe. Nach den Corr. Rom. haben es Ivo, Anselmus, Polycarpus; nach Theiner's Index steht es auch in der *Coll. trium part*. und der *Caesaraugustana*. Woher es nun Johannes habe, vermag ich nicht zu sagen. Das erste caput findet sich, so viel ich weiss, in keiner der vorgratianischen Sammlungen, steht aber nach Richter's Notiz zum c. 1. x. cit in der App. Conc.

Lat., Lips., Cass. und Coll. prima. Aus diesen hat es Johannes gewiss nicht entnommen. Jedenfalls liefert dies Citat den Beweis, dass er noch andere als die allgemein bekannten Sammlungen vor sich hatte, es sei denn, dass es sich gleichwohl in den bekannten vorfinde, oder man das Unwahrscheinliche annehmen wolle, er habe es aus dem Originale.

Von nachgratianischen Decretalen finde ich citirt:

1. Zu c. 1. C. II. q. 4. [ich bemerke, dass unser Codex die qu. IV. von c. *deficientibus* bis *si episcopo* — bei Richter q. 5. c. 1—26 — hat, somit nicht, wie die Ausgaben, die 4. qu. nach der 5.]:

„Iurabunt autem singuli in animam propriam, scilicet, quod sic credant esse, ut ille infamatus iuravit, ut habetur ex quodam decreto papae *Innocentii*, quod sic incipit: *Quotiens frater noster*".

Dies cap. ist c. 5. x. de purg. can. V. 34., steht auch als *Palea* im c. 17. C. II. q. 5.

2. Zu C. XIV. q. 1. wo er die Frage untersucht, ob die Cleriker das juram. calumniae leisten müssen:

„Econtra videtur *utroque iure* decretum: ut C. de episc. et clericis; et *lombarda* tit. de advocatis l. ult.; et *honorius* papa in illo c. *Inhaerentes.*"

Dies ist c. 1. x. de juram. cal. II. 7. (Jaffé, Reg. Pont. 5316) von Honorius II. aus der Lombarda entnommen. Schon Maassen Beitr. S. 34 führt dies Citat an.

3. Daselbst (dies Citat hat Maassen schon): „canones enim iuramentum de calumnia non inducunt, ut ait Innocentius in illo c. *litteras*. Si vero sunt ecclesiasticae saeculares, de calumnia iurandum erit; sed hoc Eugenius non exponit, sed tacite intelligendum relinquit".

Gemeint ist c. 2. x. de jur. cal., das Eugenius III. angehört.

4. C. XIII. q. 1. princ. (Maassen hat dies Citat schon, aber durch einen Druckfehler als zur C. XII. gehörig): „Excipiuntur novalia, quae, si monachi fecerunt et coluerunt, nulli tenentur ecclesia(e) decimas solvere, quod habetur ex quodam decreto Adriani quod sic incipit: *Nobis* in eminenti." Es ist c. 15. de decimis III. 26. Comp. I.

Zu qu. 2. C. XXVII. führt Johannes ein Kapitel an, dessen Ursprung ich nicht zu entziffern vermag. Er sagt: „Et iam penitus obstruatur os omnium vana loquentium. decretum Alexandri papae

adducatur in medium, quo ostenditur, sine commixtione carnis non esse in coniugio Christi et ecclesiae sacramentum, nec matrimonium perfectum, *ideoque nec ratum.*

Alexander P. P. et martyr in epistola decretali ad Sisinnium Antiochenum Patriarcham. Si de universis, quemadmodum ad nostrum spectare videtur officium, in discussione veritatis oportet nos esse sollicitos, nec in doctrina subditorum conscientiam nostram nulla contagio polluat, nec eorum cura merito in aliquo reprehendat. *et paulo post:* Hoc igitur veraciter universa per orbem debet ecclesia profiteri, quod, ubi nuptiarum desierit sacramentum, ibi nullatenus perfectum potest esse coniugium. Sacramentum autem, ut ait apostolus, magnum est, hoc autem dico: in Christo et in ecclesia. Christus caput, ecclesia corpus. Nisi ergo per maris et feminae legitimam coniunctionem duo una caro efficiantur, certum est, quod nullum inter eos erit conjugii sacramentum. Ubi ergo defuerit sacramentum, quin ibidem esse poterit virtus sacramenti, nec ibidem perfecta esse possunt iura conjugii. In hoc itaque perficitur matrimonium, in reliquis initiatur, et fit, ut quodam naturali rerum in quibusdam principii sumat nomen, in aliis quidem fiat, in aliis perficiatur. Ut igitur sanae mentis intellectus vel naturalis nostra procedat affectio, in sponsalibus initiatur, et in cohabitatione iam factum est. Sed nequaquam sexuum commixtione perfectum hoc utique; quod sic perfectum est non nisi morte interveniente dissolvitur, et cum prioribus utique valeat, etiam coniunctis viventibus, ratum usque quam perseverat. Haec sunt denique, quae beatorum romanorum pontificum praedecessorum videlicet nostrorum piis vestigiis inhaerentes nos firmiter observamus, *universitati vestrae jugiter in posterum observanda mandamus.*"

Weder bei Pseudoisidor noch in einer sonstigen Sammlung kommt dieses Falsum vor; sollte Johannes es selbst fabrizirt haben?

Von Quellen des weltlichen Rechts kennt, bez. führt Johannes an Cod. Theod., Pand., Codex, Authent., Lombarda.

Cod. Theodosianus z. B. zu c. 20 sqq. C. II. q. 6.: „omnes ista leges usque ad illam scil. *anteriorum* hodie non habent locum nec in Justiniano codice reperiuntur, *unde nec de ipsis multum est curandum.* Spatium, quo itur, habita forte denumeratione XX. milium diurnorum per singulos dies ad similitudinem eius, qui tutela nominatus ultra centesimum lapidem habitans excusare se voluerit." Zu

den Worten „*Ista iam superius*“ in c. 24: „non in *isto volumine* sed in Theodosiano *codice* de cautionibus, qui titulus non est in codicibus nostris.“ Es beweist dies, dass er Pauli *rec. sent.* mit der Interpretatio kannte. Vgl. Richter Corp. iur. ad h. l. und Maassen in Bekker Jahrbuch des gem. Rechts II. S. 280 f.

Von den Pandecten, dem *Codex* und den *Authentica* hat Faventinus die genaueste Kenntniss. Dies beweisen einmal seine zahlreichen Citate. So citirt er z. B. zum dictum Grat. ad c. 12. D. LIV. „et *codice* t. ne christianum hr'. l. 1. „ut in codicis titulo de episcopis et clericis l. ultima paragrapho *his ita.*“ C. I. q. 3. „ut ff. de conditione ob turpem causam l. Si ob turpem causam“. C. II. q. 1. „ut ff. ad l. iul. de adult'. l. inter libertos.“ Daselbst zu c. 18: „*Multi* usque *prohibere non possumus*, id est non debemus, quia tunc ipsum accusare videremur. *Sive saeculari*, id est sive ante saecularem judicem sit de crimine convictus; dicitur, quia non sufficit condemnatio saecularis iudicis ad hoc, ut ecclesiasticus aliquem puniat canonice. Quod videtur esse contra illum *authenticum*, quod habetur *coll.* VIIII. t. *de sanctissmis episcopis* §. Si *vero crimen* .... Ad hoc dicere possumus, quod decretum praevaleat. Nam sacratissimae leges non dedignantur subiacere sacris canonibus.“ Daselbst citirt er „ad l. iul. de vi publica vel privata.“ In C. II. q. 6. princ. „hodie vero secundum *authenticum* extendetur usque ad annum“ cet. zu c. 28. „constitutio ista de *authent.* sumpta est coll. IIII.“ zum dictum Grat. ad c. 31. „*ab observatione iudicii mei*, hoc addidit Gratianus auctoritate sua, Nam cetera verba *formam apostolorum* habet a viris interpretibus in *ff.*“ c. 4. C. XI. q. 1. „sed occurrit contrarium in *ff.* de judiciis l. observandum . . .“ princ. „*aut.* coll. VI. de sanct. episc. §. si vero crimen fuerit.“ — c. 61. C. XII. q. 2. „Non est aliqua actio, quae dicatur *actio ingrati*, sed *actione in factum*, vel officium iudicis dicit, quo revocatur ingratus libertus in servitutem, sicut invenitur in *C.* t. de contrahenda emptione *et vere actio pretii* l. Si non [l. 8. Cod. IV. 38.], id est actio, qua pretium petit: *ff.* l. *in navem* [l. 31. D. locati XIX. 2.] *actio oneris aversi*, *ff.* Si omissa causa testamenti *actio' legatorum* l. *Quia autem* §. *non simpliciter* [l. 6. §. 3. D. XXIV. 4.], *ff.* de via publica *actio viae rei eiectae*, id est per viam rejectae, l. ult. [l. 3. D. XLIII. 11.].“ — zu c. 1. C. XII. q. 3. citirt er dafür, dass die Verwandtschaft bis zum 4. Grade gehe Nov. 131 „sicut legi in *authenticis* de ecclesiasticis

titulis . ." zu C. XIV. q. 1. citirt er ausser der schon hervorgehobenen Stelle noch „C. de fide instrum. l. ult." „C. t. de jurejur. propter cal. l. 1." fügt aber daran das obige Citat, wonach diese für „causae ecclesiasticae spirituales" nicht gelte. — Zu c. 6. C. XXIV. q. 3., wo Gratian im Texte citirt die Nov. 123: „lex Justiniani, quae habetur in *authentic.* coll. VIII. const. de sanctissimis episcopis". §. Omnibus autem. — Zum dict. Grat. c. 10. C. XXVII. q. 2. „ut *ff.* de ritu nuptiarum l. illa denique; dicit autem magister *in legibus principum*, hoc est imperatorum, istud esse praeceptum, *non quod in corpore codicis sit ita scriptum*, sed in *digesto* cuius voluminis leges dicuntur esse imperatorum non inventione, sed confirmatione". — Zu c. 1. C. 33. q. 1. „in canonibus hoc (nämlich die Trennung wegen Impotenz) determinatum non invenitur, *leges itaque sequendae sunt*, quibus statuitur, ut transacto biennio ex tempore celebratarum nuptiarum separari valeant, postquam apparuerit, conjuges coire non posse, ut *C. de repudiis*. Sed hodie per *authenticum* enumerari oportet tres annos ex tempore copulationis. Edocti nam sumus, imperator inquit, ... C. titulo *de nuptiis* . ."

Diese Stellen geben zugleich Aufschluss über die Anschauung des Johannes von dem Verhältnisse des römischen Rechts zum canonischen. Über den Rechtsgrund der kirchlichen Competenz finden sich gleichfalls eigenthümliche Anschauungen, z. B. zu C. XIV. q. 1. „quae quidem *coniugia* et cum sint juris naturalis per inventionem et civilis per approbationem, *juris tamen ecclesiastici sunt per transmutationem, cum hodie iure poli matrimonia fiant.*"

Interessant sind seine Parallelen mit römischrechtlichen Dingen. So führt er zu C. II. q. 6. die 3 Arten der römischen Capitis deminutio aus, überträgt diese dann auf die Kirche; die maxima, „quando quis traditur *curiae servitutis* [offenbar aus den späteren römischen Zuständen entlehnt] vel in monasterium detruditur," die media, wenn eine civitas mit dem Interdict belegt werde, „minima, quando familia, id est cura familiae interdicitur, ut in depositione vel suspensione". An civilistischen und prozessualischen Erörterungen ist die Summa reich; manche verdienten abgedruckt zu werden.

Wo es nur darauf ankommt, allgemein zu reden, steht häufig blos *lex romana*. Z. B. c. 8. C. II. q. 3. „huic legi *longobardae* derogat lex romana." c. 3. C. XIV. q. 1. vero poenam tallionis instituit: „vel potest dici de lege *romana*. Nam si quis petit ab alio plus

quam debeat, et per dolum et machinationem super ampliorem pecuniam cautionem exegerit, si liti praebuerat exordium, si arguatur de adiecta falsa quantitate, non solum ea sed toto debito defraudatur" cet. c. 15. C. 32. q. 4. verbo deteriorem partem sumunt: „et hoc secundum *longobardam* et quorundam provincialium consuetudinem. Ceterum secundum *leges Romanorum* nunquam erit servus, nisi ex ancilla natus. Quapropter, *ne videantur canones in hac parte in contrarium facere legibus*, aliter prosequimur." Zu c. 8. C. XII. q. 2. v. vulgari: „id est *longobarda*, quae vulgaris dicitur eo, quod vulgaribus est composita verbis et vulgo notata. Lex ista non est in *corpore romani iuris*, sed in *volumine legis longobardorum*." (Nemlich L. I. Tit. 17.) verbo in legibus: „nec leges istae, quas dicit, in *romano iure* habentur". Über die Stelle zu c. 4. C. XVII. q. 4. Vgl. man Maassen Jahrbuch S. 229.

Sehr interessant sind auch folgende Bemerkungen: c. 35. C. XI. q. 1. „lex ista de Theodosiano *codice* tracta est, cuius codicis leges hodie non observantur, nisi et in Justiniano codice reperiantur." Zum dict. Grat. daselbst, welcher die praktische Geltung behauptet und aus einem Kapitulare deduzirt: „Non multum roborat legem ipsam, cum nec ipsa capitula Caroli, *id est lombarda* nisi localiter observantur. Non mirandum, si quando aliquid dicitur esse in libro capitularium, quod tamen in lombarda non reperitur, quia, cum quatuor fuerint *pandectae*, scilicet gotica, gallica, quae dicuntur liber capellarum (capitularium), lombardica et romana. De gallica et lombarda compilatus est liber iste, qui dicitur lombarda." Vgl. auch Einleitung zu C. XIV. q. 1. und Maassen Jahrbuch S. 224, Note 13.

Wie schon aus bisherigen Citaten ersichtlich ist, behandelt Johannes die dicta Gratiani mit grosser Freiheit. Er polemisirt unendlich häufig dagegen. Dies verleihet seiner Summa einen selbstständigen Werth. Noch mehr aber gibt diesen eine Menge allgemeiner Erörterungen. So liefert er zu D. VII. einen Abriss der römischen Rechtsgeschichte, C. XVI. q. 3. eine Abhandlung über Präscription, zu C. XXVII. über die sacramentale Natur der Ehe, überhaupt lange Excurse über Eherecht.

Als characteristisch möge noch hervorgehoben werden C. XXIX. princ. (er spricht über error personae): „si crediderit quisque, istum esse illum puta Virgilium esse Platonem; istam esse illam, puta Penelopen esse Philliden".

Sieht man auf den Umfang der Summe, so sind die einzelnen Theile sehr ungleich bearbeitet. Pars I. nimmt ein Fol. 1—46 und von 47 die erste Spalte. P. II. Fol. 47—157^b^. Der Tractatus de poenitentia hat nur eine Columne und 24 Zeilen. Es geht die Erörterung nur bezüglich einiger Punkte über die blosse Darlegung des Inhalts hinaus. Eine Stelle zum princ. finde hier ihren Platz:

„Nostra vero et plurimorum, quin immo omnium prope sententia habet haec; ut in sola cordis contritione peccata dimittantur; quae tamen remissio infructuosa et quasi nulla iudicabitur, si habita copia sacerdotis et temporis, oris confessio non consequatur."

Pars III. umfasst fol. 157^b^ — 163^a^.

Von den überhaupt als Paleae aufgeführten Kapiteln (vgl. meine Quellen des Kirchenrechtes S. 326, Note 3.) erwähnt und commentirt Johannes nur c. 1. D. V., c. 23. D. L, c. 6. C. I. q. 4., c. 9. C. II. q. 1., c. 31. C. XII. q. 2. Einige Kapitel, welche jetzt als Paleen in dem Ausgaben stehen, z. B. c. 5. C. VI. q. 3., c. 5. C. X. q. 2., führt er zur Erläuterung aus Burchard an. Selbstverständlich bildet das Übergehen keinen Beweis dafür, dass Johannes das Kapitel nicht in seiner Handschrift hatte, weil er überhaupt nicht alle commentirt. Dagegen ist durch den Umstand, dass eine Palea commentirt wird, bewiesen, dass sie als recipirt angesehen wurde. Zu D. XVIII.. wo eine Palea als cap. 16 steht, sagt er: „Quod vero dicit concilia episcoporum, intelligenda sunt aliorum, enim concilia clericorum concilia per singulos annos episcopus quilibet in sua parochia debet celebrare, ut habetur ex concilio *barcilonensi* capite: annis singulis episcopus in sua dioecesi concilium faciat de suis clericis et abbatibus nec non discutiat etiam adulteros clericos et monachos." Gratian hat dies aus einem angeblichen Concil. Bylon, liest aber „alteros". In den beiden bekannten Conc. Barcinonensia steht der Canon nicht. Zu c. 4. D. XXV. „Si communis inter *paleas* computabitur spiritum sanctum" cet.

Johannes Faventinus hat auf die Literatur einen ungeheuren Einfluss geübt. Ich will nur zwei Beispiele hervorheben. Die *Summula de matrimonio* des Bernhard von Pavia [edirt von Kunstmann im Moy'schen Archiv für kath. Kirchenrecht Bd. VI. S. 223 ff. und von Laspeyres Bernhardi Papiensis Favent. Episc. Summa Decretalium cet. Ratisbon. 1860, pag. 287—306.] ruhet ganz auf der Summa des Johannes, ist an vielen Stellen nichts als eine wörtliche Wieder-

holung des von Johannes Gesagten. Ebenso ruhet auf Johannes in manchen Stellen, z. B. im Eherechte (B. II.) oft wörtlich die erste *Summa casuum* des Robertus de S. Victore, welche ich aus dem Cod. num. 432 der fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag nächstens beschreiben und, wenigstens theilweise, ediren werde. In beiden Werken wird auch Johannes angeführt.

Auf fol. 163ª in der Mitte der zweiten Spalte beginnt mit der Aufschrift: „*Introitus ad primam partem*" und dem Anfange: „Si Romanorum Pont. decreta non habetis, o vos clerici, de incuria et neglectu estis arguendi" eine Einleitung über geistliches und weltliches Recht, Inhalt, Nutzen des Rechts, Arten der Vorschriften und Inhalt des Dekrets. Gedanken und theilweise auch die Worte stehen in den Vorreden der Summa. Den Schluss bildet ein Gedicht (16 Verse), das den Inhalt des Dekrets gibt: „Decretum variant rigor, indulgentia, casus" cet.

59. — Nr. 656.. Fol., mbr. saec. XIV.

Quaestiones juris. Anfang: „Quaeritur, an episcopus canonem latae sententiae." Dies sind die Quaestiones des Damasus, welche auch in einer Berliner Hdschr. cod. lat. ms., Fol., Nr. 249. (Bl. 39 bis 55) mit dem Anfange stehen: „Inc. *quaestiones damasi* de const. Quaer. an episc." Cf. Wunderlich Anecdota pag. 36.

60. — Nr. 1032, in 12°, mbr., saec. XIV. „Inc. *summa* fratris *Heinrici de ordine minorum*. Sicut dicit lex" cet. Lectura in decretales des Heinrich von Merseburg.

61. — Nr. 1040., klein Fol., mbr., saec. XIV.

a. Ordo iudiciarius des *Tancred*.

b. Raymund's von Pennaforte Summa de matrimonio. „Cum in foro poenitentiali dubitationes circa matrimonium, immo etiam interdum perplexitates occurrunt."

62. — Nr. 1044., membran. Fol., saec. XIV.

1. Stück. Vorher: „Incipiunt tituli X. primo libro." „*Incipit prologus in opus sequens*" (roth). Memini me iam pridem ad instaurandum studium eorum, qui ad libros et non ad parietes studere consueverunt, *breviarium pauperum metrice compilasse*, cui, ut melius et liberius insistatur, adjungere decrevi *flores* delectabiles mira celatura eleganter depictos a magistro *Bernhardo* decretorum doctore in summa quam super titulos decretalium compilavit. Flores autem istos non ambigas esse

definitiones regulas et notabilia ex eadem summa excerpta partim ex littera partim etiam ex concordantiis collecta. Et cum iam dictus magister B. tanquam fons irriguus plurima exuberanter effuderit, ne fastidium legentibus generarent, de multis pauca perstrinxi. non ut nomen meum per hoc quaeram ampliari, sed potius corda studere volentium velim excitare. Cibi enim vel potus quilibet variati avidius sumunt quam fieret, si simplices et uniformes ponerentur. Et quia teste magistro *Johanne de Deo* viro litteratissimo, qui dicit in proemio suo super tractatum, quem compilavit, qui *liber judicum* appellatur, quod nemo nascitur sibi soli, ideo praesens opusculum mihi primo, secundo vero aliis studere volentibus ad ludendum in eo compilavi. Ideoque deo, qui dona sua gratis dat et affluenter, et non improperat, ut docet beatus apostolus Jacobus in canonica sua, in cuius etiam nomine omnia nostra opera sunt facienda. V. XXVI. q. ult'. non observetis super his et aliis beneficiis suis grates referentes dicentes Benedictus deus in donis suis Dominus noster Jesus Christus filius dei vivi fons fundamentum et origo omnium bonorum operum, quia, ubi Christus fundamentum non est, nullius boni operis potest esse aedificium. V'. 1. q. 1. cum paulus huic concepto de spiritu sancto nato ex sanctisima et perpetua virgine maria laus sit et honor cum patre suo deo omnipotente et spiritu sancto vivifico nunc et in eterna saeculorum saecula. *De summa trinitate et fide catholica* (roth). Cum deo patri ascribatur potentia et omnipotentiae eius conveniat iusticia . . ." 42 fol. zu 2 Col. à 35 Zeilen. Ende: „Explicit et hic liber quintus. In nomine Jesu Christi filii dei vivi domini nostri amen. Et hic continet in se diffinitiones, regulas et notabilia CC^ta^. et XXX. feliciter explens per V. libros inter diffinitiones, regulas et notabilia nongenta. septuaginta IIII^or^. Explicit praesens opusculum, super cuius imperfectione veniam postulo a lectore huic autem libello in nomine p. et f. et sp. s. nomen impono, scilicet ut appelletur *cursus titulorum*. Hoc etenim nomen aperte libello ipsi congruit, ut scilicet discernatur a *summa titulorum*, quae copiose materiam et intentionem decretalium prosequitur. Materia huius operis et intentio compilatoris in proemio opusculi declarantur. *Titulus* est prae oculis et parti philosophiae supponitur, quae ethica appellatur; tractat enim de moribus partim et sapit theoricam in eo quod urbana et polita continet verba. *Finis* libri intendit, ut hiis, qui ex officio suo ut sunt generaliter universi ecclesiarum praelati, et alii praecipue, quibus cura animarum est com-

missa, qui de causis subditorum debent cognoscere tam criminalibus quam et civilibus et iuris peritiam non habent, hoc opusculum sit solidus cibus, quibus et ipsum lactis more pro potu non pro esca ministro. Scio autem et non dubito, quin tu, o lector, mireris, quare praesenti opusculo probationis per concordantias ex iuribus non adhibuerim. Unde scire te volo, hoc ex corpore negligentiae, non esse obmissum, sed ideo factum esse, ut hi, qui iura non noverunt, more tabellionum, qui iuris gnari, tamen secundum iuris cursum quo utuntur, officium suum exequuntur, in isto cursu titulorum in causis diffiniendis se possint expedire, quibus etiam fastidio fuisset concordantiis, si adpositae fuissent, morari, quia legere et non intelligere, negligere est. Si tamen et ipsi in aliquo dubitent, recurrant ad apothecas iuris, scilicet ad viros in iure peritos qui ipsos super his, de quibus dubitant, expediant. Valet quoque et iste libellus ipsis iuris peritis propter manualitatem, et ut citius in his, quibus pro tempore indigent, possint expediri, ipsis etiam indulgeo, ut super his, in quibus sibi hic satisfactum non estimant, ad originalia tam canonicorum quam et legalium librorum corpora nec non ad summas et glosas recurrant et per haec ut melius sciverint sibi ipsis satisfaciant. Congestus est autem libellus iste anno gratiae M. CC. LX.

Hoc opus exiguum praelati scire tenentur
Praelatos dico rectores ecclesiarum
Non tam maiores debent et scire minores
Qui sibi commissas retinent curas animarum.
Quo modo se teneant in causis discutiendis,
Praesertim quando tractant matrimoniales
Causas, quae valde districte discutiendae
Sunt per discretos qui sunt in jure periti."

2. Stück. „Incipit summa fratris *Raimundi* versifice bona (roth). Dividitur autem in quinque partes" . . . Anfang: „In summis festis ad missam dicitur una — Tantum collecta. nisi sit coniuncta diei." 27 fol. Bisweilen sind in den Text Bemerkungen eingeschaltet; auch stehen manche Noten am Rande.

Die versificirte Überarbeitung der Summa Raymund's durch den Dominikaner Adam. Vgl. Stintzing. Gesch. der populären Literatur S. 503.

3. „Incipit liber *Sacramentorum* (roth). Samaritanus enim vulnerato apropians curationi eius sacramentorum alligamenta adhibuit,

quia contra peccati originalis et actualis vulnera sacramentorum remedia deus instituit.“ Am Ende das Inhaltsverzeichniss. Darunter: „*Explicit liber IIII.*'“ Ist des Minoriten Petrus Quesvel Werk Directorium iuris in foro poen. et iud. Vgl. Wading Scriptor. Ord. Minor. Rom. 1650 fol. pag. 287, *Oudin* de script. eccl. III. c. 168.

63. — Nr. 1048., klein Fol., mbr., saec. XIII.

a. *Summa Damasi.* „Incipit summa damasi. Iuri operam daturum.“ Mein Lehrb. des Kirchenrechts. 2. Aufl. Seite 50, das weitere Literatur angibt.

b. „Inc. *summa Tancreti* de matrimonio. Cum in omnibus fere causis quilibet“ cet. Edirt von *Agathon Wunderlich* Tancredi summa de matrimonio. Gotting. 1841.

64. — Nr. 1126., in 8°. mbr. saec. XIV. „Incipit liber magistri *Thome de penitencia.* Cum miserationes domini sint super omnia opera eius, misericordiam tamen suam super homines amplius extendit . . .“

65. — Nr. 643*, Fol., membran., saec. XII., 96 fol.

Der Codex war offenbar früher Theil eines anderen, da das Blatt, auf dessen Rückseite die Institutionen beginnen, oben am Rande die Zahl 58 hat; die jetzige Zählung des Codex stammt aus dem 15. Jahrhunderte, der Einband von gepresstem braunen Leder aus dem 15. oder 16.

Das erste (nicht gezählte) Blatt — obenan steht: „Can: Reg: Claustroneoburg: Bibliothecae inscriptus 31 Octob. 1656“ — enthält das in den *Monum. Germ.* edid. Pertz Leg. Tom. II. p. 147 abgedruckte Pactum, beginnend: „Dominus imperator. F. sicut dominum papam. A. in catholicum et universalem papam recepit. ita ei debitam reverentiam exibebit“ bis zu den Worten: „et faciet lombardos qui ex parte sua sunt sicut in communi treugue dispositum est et scriptum“, von einer Hand des zwölften Jahrhunderts. Auf einem eingebundenen Streifen auch von einer, aber verschiedenen, Hand des XII. Jahrhunderts stehen dann die letzten 12 Zeilen von: „eandem treugam firmari. Si vero aliquis fuerit ex parte domini imperatoris“ bis „B. felici imperatrici uxori eius et Hainrico regi filio eius et omnibus de teutonico regno, et ceteris adiutoribus suis sicut praescriptum est.“ Die Handschrift gibt dies *Pactum Anagninum* von 1176 vielfach anders als der Abdruck bei Pertz. Diesen hatte ich

beim Gebrauche des Codex nicht zur Hand, weshalb ich keine Varianten notirt habe.

Auf der Vorderseite des ersten Blattes steht von einer sehr schönen, aber äusserst kleinen Hand eine Einleitung in die Institutionen, 51 Zeilen, welche durchlaufen, umfassend, also anfangend: „§. Incipit liber domini Justiniani sacratissimi principis. institutionum seu elementorum. Institutionum ideo vocatur; reducit nos qñ IIII sint p'one' hominum status . situs . acubitus . et acubatus . et status firmior est.“ Ende: „Sed si fecerat testamentum pater naturalis et legitimos filios habeat untiam et dimidiam sue hereditatis ei relinquere potest“ (nämlich dem Sohne einer Concubine, „cum qua matrimonium posset esse“).

Auf fol. 1[b] beginnt der Text der Institutionen mit grosser Schrift des 12. Jahrhunderts. Die Zeilen laufen auf der Seite durch. Am Rande (oben, unten, an der Seite) stehen Glossen, bald reicher, bald sparsamer, oft ganz kurze Erklärungen, oft längere enthaltend. Sie sind von einer nicht viel jüngeren, aber anderen, Hand als der Text und mit viel bleicherer Tinte geschrieben. Dasselbe gilt von den Interlineargloss en, welche im Anfange ziemlich häufig vorkommen. Sowohl die Marginalglossen als die Interlinearglossen gehören zum grössten Theile dem Martinus an, wie eine genaue Vergleichung mit dem Cod. 643[b] derselben Bibliothek und mit der Mittheilung ergibt, welche Savigny (Rechtsgesch. IV. Seite 493) macht, da diese Stelle auch hier vorkommt. Ausserdem finden sich zahlreiche andere. Die Glossen sind durchweg ohne Siglen, aber anscheinend von einer und derselben Hand zugeschrieben, offenbar nicht während des Gebrauches, sondern systematisch. Es ergibt sich dies daraus, dass bei einer Vergleichung, namentlich des Codex 643[b] nicht der zufällig leere Raum massgebend war, sondern sie ganz in der Ordnung des Textes, den sie commentiren, aufgeschrieben wurden. Ausser den Glossen stehen auch von derselben Hand geschrieben einzelne Schemata, z. B. zu §. de eo cui causa libertatis bona adicuntur III.

Sequens divisio . . . . . . ex contractu.
quasi ex contractu . . . . . ex maleficio.
quasi ex maleficio . . . . { re | verbis | literis | consensu. }

Auf der letzten Seite steht eine philosophische Erörterung: „Omnis sillogismus categoricus. simplex debet in se habere propositionem . as. et. con.“, am Rande dazu acht durchgeführte Syllogismen und daneben deren Beschreibung.

Das Pergament des Codex ist durchweg fleischigt und dick, hat viele Löcher und zusammengenähte Stellen.

Als Eigenthümlichkeit sei noch bemerkt, dass vor dem zweiten und dritten Buche die Titelrubriken aufgezählt werden.

66. — Nr. 643[b], Fol., membran., saec. XII.

Vorher gehen vier Blätter, welche enthalten einen Tractat *de actionibus*. Er ist ohne Überschrift und beginnt: „Actionum aliae sunt civiles, aliae praetoriae, aliae in personam, aliae in rem, aliae bonae fidei, aliae stricti juris, aliae arbitrariae, aliae populares, aliae privatae, aliae ad heredes transeunt aliae non, aliae sunt perpetuae a. temporales, a. sunt rei persecutoriae a. poenae, a. mixtae, a. in simplum a. in duplum a. in triplum a. in quadruplum, a. ex contractu vel quasi a. ex maleficio vel quasi a. re a. consensu a. verbis a. litteris contrahuntur. Cum dixero quae sint praetoriae, quae in rem, quae mixtae, quae b. f. vel arbitrariae, quae perp., quae temp., intelligas de ceteris contraria praedicari. Verbum vero persequendi per singula prosequemur, cetera per se diligens lector inquirat. Hoc unum scias, solas rei persecutorias in heredem dari et omnes, nisi ex maleficiis oriantur, turpe tamen lucrum semper est ab heredibus persequendum, extorquendum. Heredibus quoque dantur omnes praeter illas, quae vindictam solummodo persequuntur. §. Criminum alia sunt publica, alia extraordinaria. Publica sunt, quorum executio cuivis ex populo plerimque datur; nam constante matrimonio adulterii accusatio non omnibus permittitur. Horum itaque alia sunt capitalia, alia non. Capitalia sunt, quae caput de civitate eximunt.

De iurisdictione. Si quis id, quod perpetuae jurisdictionis causa in albo propositum erat dolo malo corruperit, datur in eum L aureorum iudicium, quod populare est et poenale ut in D. *de iurisdictione o. iu.* [pr. l. 7. D. II. 1.]. Si quis infra annum duraturum sicut et aliae pleraque praetoriae actiones, ut in *institut. de temporalibus et perpetuis actionibus.*

De jurisdictione omnium iu. Actio in factum. In eum, qui ius dicenti non obtemperavit, iudicium poenale datur ei qui ius dixit, infra annum tamen. In quo non interesse sed quanti ea res est conti-

netur, ut D. *Si quis ius dicenti non obtemperaverit* [l. un. §. 3. D. II. 3.].

Actio in factum. Adversus libertum, qui patronum vel eius filium aut eius heredem in ius temere vocavit, poenalis actio in factum in L. aureos infra annum datur, quae nec in heredes competit, sicut nec ceterae poenales, nec heredi datur, quia vindictam solam continet, ut in D. *de ira ius vocando. In eum* [l. 24. D. IV. 4.].

Qui vi exemit eum, qui in ius vocatur cet. *In factum. P.* Poen. actio in eum datur, cuius dolo factum est, quominus quis iudicio sistat, per quam consequitur actor, quanti sua interest Intra annum. tantum.

De emendo actio in factum. P. Dann über die a. in f. wegen negot. gestio. a. quod metus causa, de dolo malo, rescissoria; a. in f. in eum, qui per cap. dim. minimam actione aliqua liberatus est; qui iudicii mutandi causa alienationem fecerit. Nun kommen die actiones in rem (hered. pet., rei vind., confess. negat.), a. legis aquil., fin. regund., communi div., fam. herc., ad exhibendum u. s. w., Contractsklagen, prätorische Klagen, Interdicte, Präjudicialklagen, Actio ex stipulatu, Actio furti, de tigno iniuncto, Delictsklagen. Bei der actio iniuriarum, *de extraordinariis criminibus* (persecutores stupri, Quae partum abegit data opera, Qui persuasit servo ut fugeret, Dardinarii, Saccularii, Dietarii, die übrigen in D. XLVII. Tit. 11. 12. 13. genannten) beschränkt sich das Werk auf eine Angabe der Strafe unter Berufung auf die betreffenden Pandectenstellen. Der Tractat schliesst: „De concussione. Hoc crimen extra ordinem coercetur et datum ē. restituitur, ut *D. de concussione l.* I.“ Eine Schlussbemerkung kommt nicht vor, der Rest der Spalte und die folgende ist leer. Die Schrift gehört dem Ausgange des 12. oder Anfange des 13. Jahrhunderts an.

Es hat dies Werk Ähnlichkeit mit der Schrift des *Anselmus ab Orto*, [über welche Merkel bei v. Savigny Geschichte V. S. 170 referirt] *de instrumento actionum*. Jedoch trifft die Beschreibung desselben nicht ganz zu. Ebenso wenig ist es eine der übrigen bei Savigny behandelten Schriften *de actionibus*.

Mit dem folgenden Texte steht das Werk in keinem Zusammenhange. Denn auf das letztere folgten drei ausgeschnittene Blätter. Das nächste (vierte) Blatt enthält auf der ersten Spalte (79 Zeilen) eine Einleitung in den Codex Just. anfangend: „Codicis

nomen generaliter ad omnia volumina patens liber principalium constitutionum ob excellentem auctoritatem quasi proprium vendicavit. Sic urbs, sic poeta, cum sint communia naturaliter, accipiuntur per excellentiam personaliter. Hic liber cum habeat communem materiam, communem intentionem et finem cum aliis legum libris habet" cet. Daran schliesst sich in der zweiten Zeile der zweiten Spalte eine Einleitung in die Institutionen, welche bis zum Ende des ersten Blattes geht und anfängt: „Liber iste institutionum sive elementorum nomen habet. Institutionum dicitur habita ratione ad humani corporis statum. Eius enim cum sint plures positiones ut statio, accubitatio, sessio. Statio est positio in qua plurimum homo potest. Quare hic liber hoc nomen habet eo quod instituat lectorem et erigat in statum romani iuris. Idem elementorum proportionaliter dicitur. Sicut vero quatuor elementa mundi machinam constituunt, ita ex hiis quatuor institutionum libris quodammodo corpus universi iuris componitur." Folgt eine Übersicht der Geschichte der römischen Rechtsquellen, über justitia, jus etc. Der zweite Abschnitt beginnt: „Huius libri propria sunt, *materia* leges iam latae, hoc est principales constitutiones et prudentium interpretationes. *Intentio* est . . . *Finis* est . . . ." Der dritte: „De iure tractaturus Iustinianus praemittit de iustitia. ubi de juris materia. Sed quia iustitia est fons et origo equitatis, videamus prius qnid sit equitas. Equitas est rerum, id est obligationum convenientia . . . . . . Der vierte: „Quaeritur, quare post definitionem iustitiae diffinitio iuris non posuerit, quod iam fecit, ne multitudine et subtilitate diffinitionum turbaret animos introducendorum. Ius autem sic diffinitur ars boni et aequi. Haec diffinitio et iuri naturali et gentium et civili competit." Die Schlusszeile dieser Einleitung steht mit einem Verweisungszeichen auf der ersten Seite des ersten Blattes des Textes am untern Rande, und ist gezeichnet *M.* Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass diese Einleitung von Martinus Gosia herrührt, zumal gerade die *aequitas* in den Vordergrund gestellt wird. Vgl. v. Savigny Gesch. des röm. Rechts. IV. Seite 129 fg.

Nun folgt der Text der Institutionen mit einer Glosse, 110 Blätter. Das Pergament ist sehr schön, weiss, nicht dick und glatt, hat sehr breiten Rand, besonders unten. Auf 14 Blättern ist der untere Rand abgeschnitten. Der Text läuft in der Breite von sechs Fingern in je 28 Zeilen auf der Seite. Die Linie unter der Zeile ist

schwärzlich, die ober der Zeile heller; die Randlinien, je zwei, gehen durch die ganze Seite. Die Dinte ist eigenthümlich röthlich, die Rubriken sind roth, die Initialen ebenfalls, mit gelber Einfassung an einzelnen. Einzelne Rubriken haben gelben Untergrund. Die Glossen sind theils marginale, theils interlineare, zum grössten Theile mit M. gezeichnet. Die meisten Glossen sind wohl ziemlich gleichzeitig, wie es scheint, mit dem Texte geschrieben. Einzelne, besonders Interlinearglossen, sind mit viel schwärzerer Tinte von einer anderen, jedoch wohl gleich alten Hand geschrieben und auch vielfach mit M. gezeichnet. Diese letzteren bestehen bald in grösseren Distinctionen, bald in Citaten (z. B. zu I. 2. §. 8. verbo „jus respondendi datum est“: „ut in D. in iuris origine l. III. M.“), bald in Worterklärungen (z. B. in I. 2. §. 6. verbo „quod alicui ob meritum indulsit“ cet.: „mercnti penā p̄cedēn̄s. M. concessit vel remisit.“). Die Glosse ist unzweifelhaft die des Martinus Gosia (v. Savigny Geschichte IV. S. 125 ff.).

Die bei Savigny a. a. O. Anhang IV. num. 53. abgedruckte Stelle ist später zugeschrieben. Jedenfalls dürfte der Codex die vollständige Glosse des Martinus enthalten.

Über frühere Besitzer erhellt nichts. Dem Stifte Klosterneuburg gehörte er nach mehreren Vermerken seit dem 15., vielleicht auch 14. Jahrhundert an. Ich hebe noch hervor, dass bisweilen eine Glosse erst als interlineare erscheint und dann auch als marginale (z. B. zu IV. Tit. de oblig. quae quasi ex contr. nascuntur §. Sicut autem. 27 bez. 28)

67. — Nr. 119, Fol. maj., saec. XIII. exeunt.

„Incipit proemium ad *Summam Codicis* per *Azonem* compositam. Cum post.“ Enthält die Summa zu den neun ersten Büchern (v. Savigny Geschichte V. S. 27 ff.). „Explicit summa Azonis super Codicem. Incipit *materia ad pandectan* secundum Job. In nomine patris et filii et spiritus sancti amen. Principium omnium rerum est deus . . .“ „Expliciunt tituli ff. qui non sunt in Codice“. „Incipit prohemium ad *summam institutionum*. Quasi modo geniti et pueri vel adulti . . .“ *Summa Azonis.*“ v. Savigny Geschichte V. S. 56 ff. hat bewiesen, dass die zweite Schrift nicht, wie diese und viele andere dort aufgeführte Handschriften haben, von Johannes Bassianus, dessen Sigle Job. ist, herrührt, sondern Hugolinus zum Verfasser hat.

Über die Verbindung der Stücke in Handschriften und Ausgaben vgl. v. Savigny V. S. 29 ff.

68. — Nr. 641., Fol., membr., saec. XIII.

Pandectae von Buch XXVI. an.

69. — Nr. 642., Fol., membr., saec. XIV.

a. *Institutiones* Justiniani.

b. Libri VIIII. *Authenticorum.*

IV. Melk.

70. — B. 4., Fol., chart., saec. XV.

Andreae de Cobar. Tractatus de decimis. Vgl. über den Verfasser, der in anderen Handschriften de Stobar heisst, Jöcher Allgem. Gelehrtenlexicon unter dem Worte „Andreas Megarensis". Jöcher gibt an, dass in Melk eine Handschrift sei, ist aber sonst dürftig. Andreas wurde, wie ich aus seiner Mittheilung in einem Prager Codex entnehme, 1393 zu Wien unentgeltlich zum Doctor theol. promovirt, war von Geburt Spanier, war Episc. Civitatensis et Aiacensis und schrieb diesen Tractat 1438.

71. — B. 78., membr., in 4., saec. XIV.

Summa Raymundi mit dem Apparat des Wilhelm von Rennes („cum apparatu Rodonensis"). Der Codex ist sehr schön geschrieben. Nach dem dritten Buche folgt ein leeres Blatt, während das dritte auf das zweite unmittelbar folgt. Dann „Inc. liber quartus de matrimonio . . . Expl. summa de matrimonio".

72. — C. 27., membr., fol.. saec. XIV.

a. Decretales *Gregorii IX.* ohne Glosse.

b. Constitutiones *Innocentii IV.* mit Glosse zu den ersten zwölf Capiteln.

c. Constitutiones *Gregorii X.* ohne Glosse. Genaueres gebe ich in dem am Schlusse befindlichen Nachtrage zu meiner Abhandlung in den Sitzungsberichten. Bd. LV. S. 701 ff.

73. — C. 30. 31. 33., Fol., membr., saec. XIV.

Novella des *Joh. Andreae* super V. libros Decretalium und librum VI. decretalium.

74. — D. 39. *Summa Goffredi de Trano.*

75. — F. 33., membr., Fol., saec. XIII.

a. „Incipit *Breviarium* Bernardi Papiensis praepositi mit Glossen des Bernardus selbst (b' gezeichnet), dann des *Richardus* („R.“ Mein Lehrbuch. S. 50, Note 14.), *Alanus* („al.“ und „a'la“. Mein Lehrbuch des Kirchenrechts. 2. Aufl. S. 51.), *Vincentius* („Vin.“), *Laurentius* („*lau.*“ Dadurch ist dies sicher. Mein Lehrbuch S. 52), *Tancredus* („t.“); ob die Sigle „l.“ auch auf Laurentius geht, oder auf *Lanfrancus Cremensis* (mein Lehrbuch, Seite 51, Note 22), wage ich nicht zu entscheiden.

b. Unmittelbar daran ohne Explicit schliesst sich die sogenannte *Compilatio tertia* der Dekretalen Innocenz' III. mit der Publicationsbulle für Bologna. Vgl. meine Quellen des Kirchenrechts Seite 335. Die Glossen sind von *Laurentius* („lau.“ „l.“), *Vincentius* und *Tancred.*

76. — F. 38., membr., Fol., saec. XIV, 231 Bl.

Casus magistri *Bernhardi* („Rex pacificus. Praemissa salutatione sic pone casum.“).

77. — G. 3. *Formularius Caroli IV.*

78. — H. 5. „*Innocentii* P. *Summa de poenitentia*“. „Cum miserationes“ cet. Vgl. Abtheilung III. Nr. 17.

79. — I. 6., membr., Fol., saec. XIV.

a. *Liber sextus* Bonifacii VIII.

b. „Incipit *Compendium* utile *juris civilis.* In nomine domini. Inc. compendium ad omnes materias iuris civilis inveniendas compendiosum deo providente opusculum“.

80. — I. 7., fol., membr., saec. XIV.

a. *Casus decretalium* magistri *Bernhardi.*

b. „*Libelli fugitivi* domini *Egidii Bonon*“. „Cum plures libelli super causarum exercitiis a praedecessoribus nostris facti fuerint“. Die Handschrift enthält jedoch nur den Anfang. Das Werk rührt nicht von Egidius (Fuscararius) her, sondern von Nepos de Montealbano. Vgl. v. Savigny V. S. 502 f., 526, Stintzing Gesch. der popul. jur. Liter. S. 282 ff. Dass aber die Meinung, Egidius sei dessen Verfasser, älter ist als Montfaucon und Sarti, denen sie v. Savigny a. a. O. S. 503 f. zuzuschreiben scheint, beweist unsere Handschrift.

c. *Ordo iudiciarius* des Egidius Fuscararius.

81. — I. 22., Fol., chart., saec. XV.

Collectio Pseudo-Isidoriana, enthaltend deren ersten Theil bis zur ersten Synode von Braga. In der Vorrede heisst es „Isidorus *peccator*".

82. — I. 37., membr., Fol., saec. XIII.

a. Compilatio *secunda*. Meine Quellen Seite 336.

b. *Breviarium* des Bernhard von Pavia.

c. Compilatio *tertia*.

83. — K. 27., Fol., min., membr., saec. XIV.

a. *Ordo iudiciarius* des Egidius Fuscararius.

b. *Brocarda* des Bartholomaeus Brixiensis. „Quoniam secundum juris varietatem . . . . idcirco ego barth. brix."

84. — L. 31., membr., in 4., saec. XIV.

Apparatus ad Decretales Gregorii IX. lib. 2. bis c. 2. clerici arma portantes (III. 1.). Anfang: „In principio huius libri V sunt praecipue praenotanda". Ist der *Apparatus* der Bernhardus Compost. („*Notabilia*").

85. — M. 22., fol. maj., membr., saec. XIII. auf XIV.

Decretum Gratiani cum glossa b'.

Ohne Signatur, ein prachtvoller Codex, membr., enthaltend das *Decretum Gratiani* mit der glossa ordinaria des Barthol. Brix.

86. — O. 12., membr., fol. min., saec. XIV.

Summa decretalium des Henricus Merseburgensis. Von diesem Werke gibt es zahlreiche Handschriften (z. B. bei Steffenhagen Catalogus Codd. ms. Regiom. 1861. 4. Nr. 99, 100, 101 f. in Prag sind allein gegen 10).

87. — O. 42., membr., in 4., saec. XIV.

a. „In nomine domini. Incipit liber, qui vocatur *Pharetus*, continet in se diversa de essentia divinitatis et eius immutabilitate."

b. *Summula de matrimonio*. De sponsalibus. Sponsalia sunt futurarum nuptiarum promissio" (Anfang des Tit. 1. der summa Tancredi de matr.).

88. — O. 44, 1. und 2., chart., in 4., saec. XV.

Formularius. „Antiquis temporibus super contractus."

89. — Q. 51., membr., in 4., saec. XIV.

a. „Incipit *Poenitentiarius*, quem compilavit magister *Johannes de Deo*. Venerabili patri ac dom. A. div. prov. univ. bon. episcopo et ven. viris decano, archid., cant., thes. et mag. scol. et

universis cap. eiusdem magister Joh. de Deo doctor decretorum, *can. eorundem* et servus ipsorum . . . . de regulis poenitentialibus librum componere ex autore divinae legis et cognitis sanctorum et ex corpore decretalium . . " Inhaltsverzeichniss. Anfang: „De infirmis hic tene, quod subtiliter et astute". Über das Werk vgl. v. Savigny V. S. 482. Wie in dieser, so steht er auch in anderen Handschriften als can. Bonon., obwohl nur bekannt ist, dass er in Lissabon ein Canonicat hatte.

b. *Lotharius* de miseria humanae conditionis. Das bekannte Werk Innocenz III. de contemptu mundi s. de mis. hominis libri III.

c. Thomas de Aquino de officio sacerdotis.

d. Ejusd. de articulis fidei („Beatus Petrus apostolus").

90. — C. 39., membr., Fol., saec. XIII. auf XIV.

Codex Justinianeus (neun ersten Bücher) mit der Glosse (Az. M.). —

V. Schottenstift in Wien.

91. — I. A. a. 1., fol., chart., saec. XIV. auf XV.

Repertorium juris des *Johannes Calderinus*. Anfang: „A. interdum includit, ut C. de nupt. l. a caligato" cet.

92. — I. B. a. 4., fol., chart., saec. XIV. auf XV.

Eine Sammlung alphabetisch geordneter *Quaestiones iuris*. Anfang der ersten: „Absenti filio queritur actio ex contractu per patrem celebrato, etiam si filius, cuius nomine contrahit, sit naturalis" cet., letzten: „uxori non debeantur alimenta ab heredibus mortuo viro, vide sub verbo alimenta, quae miserationis. Deo gratias". Aus den Notizen in v. Savigny's Geschichte lässt sich der Verfasser nicht eruiren.

93. — I. C. b. 11., Fol. min., membr., saec. XIV.

Anfang der Decret. Greg. IX. Vom dritten Blatte an *Summa* super ius canonicum des *Goffredus de Trano*, in der Handschrift, wie häufig Gaufredus.

94. — I. D. a. 1., fol., chart.

„Lectura magistri *Johannis Poltzmacher*, ordinarii juris canonici in generali studio Wiennensi, pataviensis dioecesis, pro annis 1439 et 1442 secundum Cardinalem et Panormitanum". Enthält dessen Vorlesungen über das fünfte Buch der Dekretalen und ist für

die damalige Methode und den wissenschaftlichen Standpunkt auf der Wiener Universität nicht ohne Interesse. Derselbe wird in Aschbach's Gesch. der Wiener Universität als Rector (Seite 582) vom April bis Oct. 1438, als Decan der jur. Fac. in den Jahren 1436, 1439, 1441, 1442, 1445, 1447 (Seite 580 ff.), endlich 1436 als Professor (S. 611) aufgeführt. Vgl. auch das. S. 205 über eine Mission desselben in Universitätssachen.

95. — I. D. b. 14., membr., in 4., saec. XIV.

Eine *Margarita* decretalium nach Art der bekannten. Anfang: „*Abbas*. Litterae impetratae contra abbates super causas, quae ad conventus et abbates pertinent, valent, licet in eis non fiat mentio de conventibus".

96. — I. E. c. 2. 3., chart., Fol. min., saec. XV.

„Originalia de omnibus materiis seu *Polyanthea*". 2 Bde., 1. von a — l, 2. von m — x. Anfang: „*Aaron*. Quod jubet aaron in aures demi ab auribus uxorum et filiarum".

97. — I. E. c. 12. Fol. min, membr., saec. XIV.

a. fol. 1—32. „Incipit liber de informatione electorum". „Ad . . rogatus electus . . . ego *Nicolaus Andree* de civitate Theatina doctor minimus decretorum sub compendio praesens opus, in quo tractatur de articulis fidei, quot sunt et qualiter scribi debeant, secundo de sacramentis" cet. Schluss: „fecit praedicta *Avinoñ*. vacante sede apostolica per obitum fel. rec. domini Clementis papae quinti. Deo gratias". Also im Jahre 1314. *Oudin* III. c. 656 nennt einen *Nicolaus* abbas Sancti *Andreae*. Ob es von diesem oder einem anderen herrührt, vermag ich nicht zu sagen.

b. fol. 33 sqq. „Inc. liber *de vilitate* seu *miseria hominis*, humanae conditionis, editus a Lothario diacono card. SS. Sergii et Bacchi, qui postea Innocentius papa tertius fuit appellatus." Das bekannte Werk Innocenz' III.

98. — I. F. a. 5. chart. saec. XV.

a. fol. 1—156ᵃ lin. 8. „In nomine dom. n. J. Ch. *Allegationes* hic scriptae sunt domini *Lapi de Castighonocho de Florencia*, solemnissimum advocatum florentinum, abbreviatae per me *Antonium de Butrio.*" „Allegatio prima de appellatione. In hac all. facit tria vel quatuor dubia". Im Ganzen 133 allegationes. Über diesen *Lappus Castilioneus* (di Castiglionchio) s. Colle

Storia dello studio di Padova. 4. Padova 1824. Vol. III. p. 52 ff., der Ausgaben anführt und *Lambeccius* Catal. Bibl. Vindob. II. cap. VIII. citirt, wo eine Handschrift desselben Compendiums von Butrius angeführt wird.

b. fol. 157ª—239ᵇ. *Sacramentale* des *Guilelmus de Monte Laudunо*. Vgl. Oudin Scriptores III. col. 966. Mit der Dedication und Inhaltsverz. „Signatum est super nos".

c. fol. 241ª — 301ª. *Johannis de Lignamo* tractatus de *censuris ecclesiastisis*. „In t. d. c. e. primo describam."

d. fol. 301ᵇ—319ª. *Joh. de Lignano* tract. de *interdicto ecclesiastico*. „Sequitur de eccl. int."

e. fol. 323ª — 338ª. *Repetitio* cap. *Is qui* de sent. excom. li. VI. (c. 18. V. 11. in 6.) Anfang: „Reverendus doctor gentium, praedicator veritatis, apostolus Paulus nos instruere volens".

f. fol. 339ª—376ª. *Flos ultimarum voluntatum* des *Rolandinus Passagerii*. Vgl. hierüber v. Savigny Geschichte V. S. 545 ff. Voran gehen auch hier die bei Savigny S. 546, Note *a* abgedruckten Verse (nach den Worten: „In nomine dom. n. J. Ch. Amen"), dann die Vorrede „Quamvis in cuiuslibet humani operis artificio requiratur rationis speculatio". In derselben heisst es „bon. not'." mit jenem gewundenen vom t auslaufenden Striche, der regelmässige Abkürzung für *notarius* ist. Ende: „Explicit flos magistri et domini Rolandini. Deo gratias".

99. — I. F. a. 6., chart., Fol., saec. XV.

a. fol. 1—107. *Summa artis notariae* des *Rolandinus Passagerii*. Vgl. v. Savigny Geschichte V. S. 542.

b. fol. 108—199ᵇ. „Incipit *Aurora* super contractibus composita a magistro *Rolandino bassagerio bonon.*" „Explicit Aurora domini Rolandini. Deo gratias". Gewöhnliche Vorrede: „Solet aromatum esse natura, ut longe magis contrita redoleant". Savigny Gesch. V. S. 543.

c. fol. 200—309. Des *Petrus Boaterius* Commentar zu *Rolandinus*. Vgl. v. Savigny Geschichte V. S. 554. Anfang: „Non satiabitur oculus visu et auris non implebitur auditu . . . . . ego *Petrus de Boateriis* civis Bononiensis iudex ac etiam artis notariae doctor censui meos labores in ipsius operis complementum." „Explicit *aurora novella*".

d. bis fol. 350 (Ende) des *Rolandinus* Werk: *Flos ultimarum voluntatum.*

100. — I. F. a. 7. chart., Fol., saec. XV.

a. fol. 1—46. Tractatus *de bello.* Anfang: „Rex Israel mutavit habitum et ingressum est bellum".

b. fol. 51—56ᵇ. „Inc. *forma appellandi in beneficialibus* secundum stilum curiae". Anfang: „Primo videlicet ille, qui vult appellare in causa beneficiali, quod bene concipiat appellationem suam". „Explicit tract. de appellationibus".

c. fol. 57 bis zum Ende. *Johannis de Lignano* liber *de censura ecclesiastica.* „In tract. de cens. eccl. describatur cens. eccl. . . Circa primum dico . ." „Explicit liber de cens. eccl. editus a domino Johanne de Lignano de Mediolano utriusque iuris doctore excellentissimo et caet. Amen".

101. — I. F. c. 8. chart., Fol., saec. XV.

Canonistische Responsen *Wolfgandi Bersperl Wic.* religiosi in jure can. laur. ad consulta canonicorum Argentinensium *Stephani de Spăberg* praesb. *Pat.*, *Candidi* abbatis mon. *Melicensis*, *Arsenii* abbatis *Florentiae* expositio regulae s. Ben. u. s. w.

Zum Schlusse bringe ich den hochwürdigsten Herrn Prälaten und Bibliothekaren der genannten Stifter meinen aufrichtigsten Dank dar für die liebenswürdige Art, mit der sie mir die Benutzung ihrer Bibliotheken gestattet und die für mich besonders werthvollen Handschriften zum Gebrauche in Prag dargeliehen haben.

Alphabetisches Verzeichniss.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern des Verzeichnisses.)

Nachtrag zu meiner Abhandlung über die Decretalen zwischen 1234 und 1298 im Bande LV. S. 701 ff.

1. Zu den Constitutionen Innocenz' IV.

Die Klosterneuburger Stiftsbibliothek hat die Sammlung im Cod. membr. 96, gr. Fol., saec. XIV. als viertes Stück. Voran geht die Bulle für Bologna. Die Reihenfolge der Capitel, welche ich a. a. O. Seite 705—708 angenommen habe, stimmt unbedingt auch hinsichtlich der Rubriken für die ersten dreiundzwanzig, und die letzten zehn (von 33 bis 42). Bei den übrigen neun ist folgendes Verhältniss: Cap. 30—33 meiner Reihenfolge S. 708 stehen in diesem Codex, wie bei Böhmer, also: 31, 32, 30, 33. Cap. 24—29 sind im Codex also geordnet: als 3. Cap. der rubrica *de sent. et re jud.: Legitima suspicionis*, als viertes Rom. eccl. et infra. *Suffraganeorum. De conc. praeb.: Quia in cunctis — Abbas de Bnfac. De appell.: Cordi. De reb. eccl.: Dictus vero archid.* Es ist also die Reihenfolge, meine Zählung zu Grunde gelegt, diese: 1 bis 23, 26, 27, 28, 24, 25, 29, 31, 32, 30, 33 bis 42.

b. Vor num. 6. Romana vero eccl. et infra. *Edictum vero per Rem.* steht (vgl. a. a. O. Seite 706, Note 16.) die Bulle Innocenz IV., also lautend:

„Innocentius episcopus S. S. D. dil. filiis universitate magistrorum et scolarium *parisiensium* sal. apost. bened. Cum inter ven. fratrem Remensem archiepiscopum ex parte una et ipsius suffraganeos ac dil. filios tam cathedralium quam aliarum ecclesiarum nec non abbates et conventus monasteriorum provinciae

Remensis ex altera super diversis articulis quaestione pendente nos definitivam super eis duxerimus sententiam promulgandam, et nonnulla, quae determinata per sententiam huius: extiterint, fecerimus postmodum specialiter alici, volentes, ea deinceps a ceteris observari, universitati vestrae per apost. scripta mandamus, quatenus illis in iudicio utimini et in scholis, sub certis titulis, prout in pagina distinguimus, inseri facientes. Huiusmodi vero constituta sunt haec:"

c. Cap. 7. *Grandi* ist (siehe a. a. O., Note 17.) eingeleitet mit der Aufschrift: „Idem baronibus, comitatibus portugalie".

d. Vor cap. 15. *Frequens* steht: „Innocentius *tertius*".

e. Cap. 20. *Praesentium* ist nicht als besonderes Kapitel ausgeschrieben.

f. Ohne jegliche Glosse sind die capita 24 (bez. 27.) Abbate sane et infra. *Abbas de Bonef.*, 31 (bez. 32.) *Pro humani*, 32 (bez. 30) *Non solum*, 35 *Quaestoribus*.

g. Das cap. *Non solum* (vgl. a. a. O. Seite 708, Note 32) hat die Überschrift: „Innoc. IIII[us] dil. filiis fratribus ordinis praedicatorum et fratribus ordinis minorum fratrum".

h. Die Glosse ist gezeichnet: „*Garsias*". Dass dieser auch die Constitutionen Innocenz' IV. glossirt habe, was bisher nicht bekannt.

Ich bemerke noch, dass vor jedem Capitel eine Überschrift steht, mindestens: „Idem in conc. Lugd.", oder „Idem in eodem", oder „Idem".

Die Sammlung umfasst 12 Blätter und beginnt: „*Incipiunt constitutiones nove domini Innocentii quarti*".

B. Der Codex *C. 27. membran., Fol. saec. XIV.* der Bibliothek des Stiftes Melk hat nach den Dekretalen Gregor's IX. dieselben mit der Aufschrift: „*Incipiunt constitutiones domini Innocentii papae IIII. in conc. Lugd.*" und vorangehend die Bulle für Bologna.

a. Die Reihenfolge der 42 Capitel, welche der Codex wie der vorher beschriebene mit der von mir a. a. O. beschriebenen sämmtlich hat, ist, wenn man die Zählung, welche ich angenommen habe, zu Grunde legt, folgende: 1 bis 29 stimmen genau überein, dann 31, 32, 30; 33 bis 42 treffen zusammen. Erwägt man, dass geradeso die Reihenfolge bei Böhmer

(a. a. O. S. 708, Note 23) und im Klosterneuburger Codex ist, dass alle drei Abschriften Bologneser sind: so ist diese Reihenfolge vielleicht als die in der Bulle für Bologna gewählte anzunehmen. Die übrigen Abweichungen des Klosterneuburger Codex scheinen willkürliche zu sein.

b. Vor cap. 6 geht, wie im Klosterneuburger, die Bulle *Cum inter* vorher.

c. Glossirt sind nur die 12 ersten Kapitel, bei den folgenden ist die Glosse nicht ausgeschrieben.

2. Die Constitutionen Gregor's X. (Vgl. meine Abhandlung, S. 717 fgg., 775 fgg.)

Sie stehen als fünftes Stück unmittelbar nach den Constitutionen von Innocenz IV. im angeführten Klosterneuburger Codex 96, mit der Überschrift: „*Incipiunt constitutiones novissimae domini Gregorii decimi*". Voran geht die Bulle für Bologna. Zwei Capitel (*Licet canon* und *Altercationis*) stehen doppelt.

Die Glosse endigt also: „Explicit apparatus decretalium novissimarum domini Gregorii editus per magistrum *Garsiam*".

Ohne Glosse enthält dieselben der citirte Melker Codex, C. 27 nach den Constitutionen Innocenz IV. mit der Bulle für Bologna „dat. lugd. kal.' Nov. pont. n. a. III°."

3. Zu den Constitutionen Nicolaus' III. (Vgl. a. a. O. S. 719 und 779 fg.)

Der citirte Klosterneuburger Codex 96 hat vor den Constitutionen Innocenz' IV. die beiden *Cupientes* uud *Quia leges*. Die erstere füllt mit dem ausführlichen Apparat 15 Seiten. Der Apparat beginnt: „In nomine domini amen. Casus. Licet ad occurrendum ecclesiarum vacationibus essent multa remedia per canones inventa", und ist gezeichnet „*Garsias*". Auf sie folgt die nicht glossirte Dekretale *Quia leges* mit dem Datum, wie ich es a. a. O. S. 719 habe. Andere, gewiss bessere Lesarten sind: „omnium comparationibus *prosecutionibus* expensis *et penis* nuper edidimus", „patietur, sit *in veniendo* . . eligentes et electos . . . . et *in* judicio pendentibus . . . quo v. p. *praesentis constitutionis editio* pervenire . . . . in sui forma . . . coartabat".

Beiträge zur Geschichte der Perlen.

Von dem wirkl. Mitgl. Dr. August Pfizmaier.

Die vorliegende Abhandlung enthält die in verschiedenen alten Schriftstellern aufgefundenen Angaben über das Vorkommen, die Verbreitung und Verwendung der Perlen in China, ferner die Erwähnung einiger geschichtlichen Ereignisse, welche mit den Perlen in Verbindung stehen oder bei welchen diese eine Rolle spielen. Von diesen in dem Tai-ping-yü-lan angeführten Schriftstellern sind mehrere jetzt unbekannt oder werden nicht mehr herausgegeben, wobei bemerkt zu werden verdient, dass die betreffenden Citate, überdies gewöhnlich aus ihrem Zusammenhange gerissen, häufig gekürzt und aus diesem Grunde schwer verständlich sind.

Nebst den rein historischen Thatsachen und Anhaltspunkten bezüglich der Feststellung der Gattungen bringen diese Nachrichten auch manches Fabelhafte, das jedoch zum Theil mit Wahrheit vermischt, zum Theil den Ursprung gewisser Benennungen zu erklären geeignet ist.

Aus den gesammelten Nachrichten geht hervor, dass die in dem alten China verwendeten Perlen grösstentheils Fluss- und Teichperlen gewesen sind, während der den Meeren Corea's und Cochinchina's entstammenden Seeperlen verhältnissmässig selten gedacht wird.

Ausserdem erhellt, dass viele Kostbarkeiten, welche mit dem Namen „Perlen" bezeichnet werden, eigentlich keine Muschelperlen, sondern mehr oder minder werthvolle Edelsteine und Halbedelsteine gewesen sind. Einige derselben stammen noch von andern Thieren als von Muscheln. So spricht man von Perlen in der Kinnlade des Drachen, in dem Munde der Schlange, in den Augen der Fische, in der Haut des Rochen, in den Füssen der Schildkröte und in dem

Bauche der Spinne als solchen, die mit den Muschelperlen nichts gemein haben. Zum Unterschiede werden daher die Muschelperlen bisweilen „wahre oder echte Perlen“ genannt.

Die Angaben über den ebenfalls erwähnten Perlenbaum, der, wie geglaubt wird, Perlen trägt, werden übrigens von anderer Seite berichtigt.

Die erste Erwähnung der Perlen geschieht in dem Buche der Schang, in dem Abschnitte von dem Tribute des Yü. Daselbst heisst es: Der Landstrich Siü, sein Tribut sind die Perlen des Hoai und I [1]).

In den Gebräuchen der Tscheu, in dem Abschnitte von dem Versammlungshause der Obrigkeiten des Himmels heisst es:

Wenn der König die Lehensfürsten versammelt, so reicht man ihm Perlenbecken und Edelsteinschüsseln [2]).

In den Überlieferungen von Tso, in den Jahren des Fürsten Ngai wird gesagt:

Ta-schö-tsi von Wei verliess das Land und floh nach Sung. Er wurde ein Diener bei Hiang [3]) und reichte diesem schöne Perlen. Man gab ihm Tsching-tsu [4]). Der Fürst von Sung begehrte die Perlen. Tui gab ihm diese nicht. Hierdurch machte er sich eines Verbrechens schuldig.

Ferner heisst es in dem letzten Theile des Fürsten Ngai:

Yue belagerte U. Tschao-yang von Tsin schickte Tsu-lung als Gesandten. Dieser meldete dem Könige von U: Unser Landesherr ist alt. Wu-sü [5]) hiess mich, den zugetheilten Diener Lung, es wagen, die Entschuldigung vorzubringen, dass er sich anbietet. Zur Zeit der Waffenthat von Hoang-tschi war es Tschi-fu [6]), dem früheren Diener des Gebieters, vergönnt, an dem Vertrage mit Tsi theilzunehmen. Die Worte des Vertrages lauten: Gutes und Böses mögen wir mit einan-

---

1) *Hoai-I* bezeichnet hier die zwei Flüsse Hoai und I, in welchen Perlen gefunden werden.

2) Diese Gegenstände waren mit Perlen und Edelsteinen verziert.

3) Er wurde ein Diener bei Hiang-tui von Sung.

4) Tsching-tsu ist eine Stadt in Sung.

5) Wu-sü ist Tschao-yang's Name.

6) Tschi-fu hiess mit Namen Kien-tse, der Vater Tschao-yang's. Der Gesandte nennt ihn aus Bescheidenheit den früheren Diener des Königs von U.

der theilen. — Jetzt befindet sich der Gebieter im Unglück. Wu-sŭ wagt es nicht, die Mühe zu scheuen, aber das Reich Tsin ist nicht im Stande, bis dahin zu gelangen. Er hiess mich, den zugetheilten Diener, es wagen, dieses darzulegen.

Der König verbeugte sich mit zu Boden gesenktem Haupte und sprach: Ich der unbedeutende Mensch besitze keine Gaben. Ich bin nicht im Stande, Yue zu dienen und dadurch den Grossen eures Reiches Kummer zu bereiten. Ich verbeuge mich dafür, dass man mich mit dem Befehle beschämt hat.

Er gab dem Gesandten ein Körbchen Perlen.

Das Ni-ya sagt:

Die schönsten Gegenstände der westlichen Gegenden sind die Perlen und Edelsteine des Berges Hŏ [1]).

In dem Sonnenlichte der Untersuchung des Geistes des Buches der Schang [2]) heisst es:

In dem „Mannigfaltigen" kommt das Gold bei der „Querstange [3]) des Wagens" hervor. Es hält das grosse Abschnittsrohr des Befehles. Das Hellroth bedient sich der verborgenen Perlen, welche der Drache ausgeworfen [4]).

In demselben „Sonnenlichte der Untersuchungen des Geistes des Buches der Schang" heisst es:

An dem Tage Kiă-tse, bei der Ankunft des Winters, erheben sich die Sonne, der Mond und die fünf Einschläge [5]) in Gemeinschaft. Der Führer des Rindes, die Sonne und der Mond sind gleich an einander gereihten Perlen.

In der den Himmel bewahrenden Darlegung des Frühlings und Herbstes [6]) heisst es:

---

[1]) Der Berg Hŏ liegt in dem Reiche Ping-yang, im Nordosten des Districtes Yung-ngan.

[2]) *Schang-schu-khao-ling-yao.*

[3]) Das „Mannigfaltige *(mao)* und die „Querstange an dem rückwärtigen Theile des Wagens *(tschin)*" sind Namen von Sternbildern.

[4]) Perlen und Kostbarkeiten bezeichnen den gesetzlichen Weg. Der Sinn ist: der hellrothe Himmelsfluss wird sich der verborgenen Wege des Himmels bedienen.

[5]) Die „fünf Einschläge der Webe" *(u-wei)* heissen die Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Die achtundzwanzig Sternbilder drehen sich in der Richtung der linken Seite des Himmels und bilden die Webe. Die fünf Planeten drehen sich zur Rechten und bilden die Einschläge.

[6]) *Tschün-tsieu-pao-kien-thu.*

Die ausgeworfenen Perlen sind an den Sümpfen. Wer ist fähig, sie nicht in den Mund zu nehmen? [1])

In dem Ansehen des Masses der Gebräuche [2]) wird gesagt:

Wenn die Lenkung des Königs gerecht ist und die Tugend bis zu den Abgründen der Wasser und den Quellen gelangt, so werfen die Ströme und das Meer glänzende Perlen aus.

In dem „die Gebräuche im Grossen auf dem Haupte Tragenden" [3]) wird gesagt:

Die Edelsteine weilen auf den Bergen, und die Bäume sind fähig, sich mit Feuchtigkeit zu bedecken. Der Abgrund der Wasser bringt Perlen hervor, und die Uferbänke verdorren nicht.

In den äusseren Überlieferungen von Han-schi wird gesagt:

Eine gute Perle misst einen Zoll. Gäbe es auch ein Wasser von hundert Klaftern Tiefe, es ist nicht im Stande, ihren Glanz zu verdecken.

In den inneren Überlieferungen von Han-schi heisst es:

Die Perlen, mit welchen die Tochter von Han spielt, sind gross wie Eier der Hühner von King.

In dem „Erfassen des göttlichen Versprechens des Buches der Elternliebe" [4]) wird gesagt:

Wenn der Geist der Götter die hundert Kostbarkeiten befeuchtet, so erscheint die Mutter der Perlen. Es gibt Perlenspiegel von der Mutter der Perlen [5]). Wenn die Tugend bis zu den Abgründen der Wasser gelangt, so wirft das Meer glänzende Perlen aus.

In den Erwähnungen der Geschichtschreiber *(sse-ki)* heisst es:

Yŏ-I schickte dem Könige von Yen einen Brief, worin er sagte: Der König von Tsi ist nach Khiü entflohen. Kaum mit seinem Leibe ist er entkommen, seine Perlen, Edelsteine, Kostbarkeiten und Güter sind sämmtlich weggenommen und nach Yen geschafft worden.

In denselben Erwähnungen der Geschichtschreiber wird gesagt:

---

[1]) Die Perlen kommen inmitten der Sümpfe der Wildnisse zum Vorschein. Wer ist fähig sie nicht in den Mund zu nehmen, und sie als eine Kostbarkeit zu betrachten?

[2]) *Li-teu-wei-i.*

[3]) *Ta-tai-li.*

[4]) *Hiao-king-yuen-schin-ki.*

[5]) Wenn man dem Lichte der Götter dienen kann, so besitzen die grossen Perlen Glanz, und man kann aus ihnen Spiegel verfertigen.

Der König von Wei hatte eine Zusammenkunft mit dem Könige Wei von Tsi. Sie hielten eine Jagd in den Umgebungen der Stadt. Der König von Wei sprach: Wenn mein kleines Reich noch Perlen von der Grösse von mehr als einem Zolle besitzt, von denen je zehn die Vorderseite und die Rückseite von zwölf Wagen beleuchten, auf welche Weise sollte ein Reich von zehntausend Wagen keine Kostbarkeiten besitzen?

In demselben Sse-ki wird gesagt:

Der König von Han schenkte Tschang-liang hundert Doppelpfunde Goldes und zwei Mass weisse Perlen. Liang schenkte beides dem Fürsten von Hiang.

In demselben Sse-ki wird gesagt:

Tseu-yang überreichte ein Schreiben, worin er sagte: Ich habe gehört: Wenn man mit den Perlen des glänzenden Mondes und den in der Nacht glänzenden Rundtafeln in der Dunkelheit die Menschen auf den Wegen bewerfen wollte, so wäre unter den Menschen keiner, der nicht die Hand an das Schwert legte und zornig mit den Augen blickte. Fragt man um die Ursache, so ist es desswegen, weil diese Gegenstände ohne Anlass zu ihnen gelangen.

Die Verkündung des Kaisers King in dem Buche der Han sagt: Gelbes Gold, Perlen und Edelsteine, der Hungernde kann sie nicht essen, der Frierende kann sich nicht in sie kleiden. Die Angestellten, welche das Volk aussenden oder gelbes Gold wegnehmen, sind des Verbrechens des Verbergens von Gütern schuldig.

In demselben Buche der Han heisst es:

Tung-yen und dessen Mutter befassten sich mit dem Verkaufe von Perlen. Mit dreizehn Jahren folgte Yen seiner Mutter und wurde in dem Hause der Kaisertochter von Kuan-tao erzogen. Ihre Umgebung sprach von seinem Verstande und seiner Vortrefflichkeit. Sie hiess ihn vor ihr erscheinen und sprach: Indem ich ihn erzog, wurde mir Glück zu Theil.

In dem erdbeschreibenden Theile desselben Buches der Han wird gesagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Wu schickte man Gesandte, welche auf dem Meere auszogen, um glänzende Perlen zu erhandeln. Von diesen hatten diejenigen, welche in das Reich gelangten, im Umfange zwei Zoll und darunter.

In demselben Buche der Han heisst es:

Hŏ-kuang setzte den König von Tschang-yĭ ab [1]). Die Kaiserin trug ein mit Perlen verziertes kurzes Kleid und sass in dem Kriegszelte. Sie berief den König zu sich. Dieser warf sich vor ihr nieder und hörte die höchste Verkündung.

Dasselbe Buch der Han sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Tsching starb Wan-tschang. Seine Gattin und seine Kinder übersiedelten nach Hŏ-pu. Wang-schang wurde der Gehilfe der Lenkung. Nach Tagen kehrte er in die Heimath der Gattin und der Kinder Tschang's zurück. Alle Angehörigen seines Hauses suchten Perlen und hatten eine Ausbeute von mehreren hundert Myriaden Stücken.

Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han sagt:

Kuang-wu [2]) hörte mit den Ohren nicht die Töne von Tsching und Wei, in den Händen hielt er nicht die Spielzeuge der Perlen und Edelsteine.

In demselben Buche der späteren Han heisst es:

Tung-tschŏ führte ausschliesslich die Lenkung an dem Hofe. Liū-pu liess ihn enthaupten. In Tschang-ngan verkauften die Menschen des Volkes alle ihre Perlen und Edelsteine, kauften dafür Wein und Fleisch und wünschten einander Glück. Sie füllten die Strassen und Standplätze.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Als Ma-yuen sich in Kiao-tschi (Cochinchina) befand, sott er beständig die Früchte der Wasserlinsen. Als das Kriegsheer heimkehrte, lud er sie auf einen Wagen. Später überreichte Jemand in dem Hofe ein Schreiben, in welchem er ihn verleumdete. Er behauptete, dass dasjenige, was früher in dem Wagen zurückgeführt worden, glänzende Perlen und Rhinoceroshörner gewesen.

Das Buch der fortgesetzten Han von Sse-ma-piao sagt:

Das Reich Thien-tschŭ (Indien) heisst auch Schin-tŭ. Es bringt Glas, Perlen und Tropfperlen hervor.

Dasselbe Buch der fortgesetzten Han sagt:

Sse-sün-fen, ein Eingeborner von Fu-fung, lebte in Reichthum, aber er war von Gemüthsart geizig. Liang-ki bemerkte, dass Fen's

[1]) Der König von Tschang-yĭ war zum Nachfolger des verstorbenen Himmelssohnes erwählt worden. Der Feldherr Hŏ-kuang setzte ihn im Einverständnisse mit der Kaiserin wieder ab.

[2]) Kuang-wu, der erste Kaiser aus dem Hause der späteren Han.

Mutter etwas für ihn bewachte und verbarg. Die Sklavin sagte, dass er zehn Scheffel weisse Perlen gestohlen habe.

In dem Buche der späteren Han heisst es:

Die Perle ist die in der Muschel befindliche verborgene Seele. Perlenglänzend (*ti-li*) ist die Farbe der glänzenden Perlen. Eine Tropfperle (*ki*) ist eine Perle, welche nicht rund ist. Fu-yü bringt Perlen von der Grösse der sauren Datteln hervor.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte [1]) sagt:

Im vierten Jahre des Zeitraumes Yung-kien (129 n. Chr.) machte Wen-lung, Statthalter von Han-yang, grosse Perlen zum Geschenk. Eine höchste Verkündung sagte: Innerhalb der Meere ist Neigung zu Unglücksfällen und Seltsamkeiten, aber Lung befasst sich nicht mit Redlichkeit, er lässt ab von der Wahrhaftigkeit und führt die Glückszeichen der glänzenden Perlen herüber, indem er sich dadurch einzuschmeicheln sucht. — Der Kaiser befahl sie zu versiegeln und schickte sie sofort zurück.

Dieselbe Geschichte der Han sagt:

Zu den Zeiten Hien-tsung's [2]) war Tschung-li-I der Vorsteher der Bücher. Um diese Zeit wurde der Statthalter von Kiao-tschi angeklagt, Werthe im Betrage von tausend Pfunden Goldes veruntreut zu haben. Er ward zurückberufen und nach dem Gesetze schuldig gefunden. Man vertheilte sein Besitzthum als Geschenk unter die Würdenträger. I erhielt Perlen und Tropfperlen. Er liess diese sämmtlich auf die Erde gleiten und bedankte sich nicht für das Geschenk. Der Kaiser wunderte sich darüber und fragte ihn um die Ursache. I erwiederte: Khung-tse ertrug den Durst bei dem Wasser der Diebsquelle. Tseng-san liess den Wagen umkehren bei dem Strassenthore „die Mutter überragen“. Sie hatten einen Abscheu vor den Namen. Für diese veruntreuten unreinen Gegenstände getraue ich mich in Wahrheit nicht, mich zu bedanken.

Der Kaiser rief aus: Rein sind die Worte des Vorstehers der Bücher! — Er beschenkte I wieder mit dreissig Myriaden Kupferstücken der Rüstkammer.

In derselben Geschichte der Han wird gesagt:

---

[1]) *Tung-kuan-han-ki.*

[2]) Hien-tsung ist ein Theil des Tempelnamens des Kaisers Ming aus dem Hause der späteren Han.

Zu den Zeiten der Kaiserin Ho-hi hatte man eben grossen Kummer gehabt. Die Gesetze und Verbote waren noch nicht in Wirksamkeit. In dem Palaste verlor man ein Kästchen grosse Perlen. Der Name des Besitzers war nicht angegeben. Die Kaiserin besichtigte in eigener Person die Bewohnerinnen des Palastes. Sie befragte und untersuchte eine nach der anderen und forschte in den Zügen ihres Angesichts, um daselbst den Ausdruck von Redlichkeit und Treue zu entdecken. Diejenige unter den Bewohnerinnen des Palastes, welche die Perlen gestohlen hatte, bekannte auf der Stelle.

In dem Buche der späteren Han von Sie-sching wird gesagt:

Meng-tschang ward Statthalter von Hŏ-pu. In dieser Provinz war es Sitte, Perlen zu suchen und sie gegen Reisfrucht umzutauschen. Um diese Zeit waren die Angestellten von zweitausend Scheffeln habsüchtig und schmutzig. Sie hiessen die Leute Perlen suchen und nahmen dasjenige, was gesammelt wurde, in Besitz. Die Perlen wurden plötzlich fortgeschafft und es gab in Hŏ-pu keine Perlen. Die Menschen, welche den Hungertod starben, erfüllten die Wege. Meng-tschang bewirkte Umgestaltungen in dem Vorgehen. Binnen einem Jahre waren die Perlen, welche man fortgeschafft hatte, wieder zurückgekommen.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Li-king von Ju-nan übersiedelte in seiner Jugend nach Tschao als Sclave des Reichsgehilfen. In einem Mauseloche fand er eine Schnur Perlen und Ohrringe, welche mit einander zusammenhingen. Er fragte desshalb den Tschü-pu (den Vorsteher der Register des Districtes). Der Tschü-pu sprach: Die Gemalin des früheren Reichsgehilfen verlor einst Perlen. Man wusste nicht, wo sie sich befinden, und der Reichsgehilfe hatte das Weib seines Sohnes im Verdachte, sie entwendet zu haben. Er entfernte daher das Weib. — King überbrachte die Perlen dem früheren Reichsgehilfen. Der Reichsgehilfe schämte sich und liess das Weib, das er entfernt hatte, zurückkehren.

In demselben Buche der späteren Han wird gesagt:

Hoang-hiang von Yü-tschang wandelte am frühen Morgen auf dem Wege. Er fand einen Sack Perlen und Edelsteine, deren Werth über dreihundert Myriaden [1]) betragen mochte. Er suchte den Eigenthümer und gab sie ihm zurück. Der Eigenthümer wollte sich Hiang erkennt-

---

[1]) Dreihundertmal zehntausend Kupfermünzen.

lich zeigen, indem er ihm die Hälfte der Gegenstände überliess. Hiang legte die Gegenstände nieder und entfernte sich, ohne zurückzublicken.

Das Buch der Wei sagt:

Die Kaiserin Pien war von Gemüthsart sparsam und lebte eingeschränkt. Sie schätzte nicht die Blumen und Zierathen. Sie hatte weder bunte Seidenstoffe noch Perlen und Edelsteine. Ihre Geräthschaften hatten schwarzen Firniss. Einst erhielt Tai-tsu mehrere Paare ausgezeichneter Ohrringe. Er befahl der Kaiserin, sich ein Paar derselben selbst zu wählen. Die Kaiserin nahm eines von mittlerem Werthe. Tai-tsu fragte um die Ursache. Sie antwortete: Wenn ich eines von dem höchsten Werthe genommen hätte, so wäre dieses Habsucht gewesen. Wenn ich eines von dem niedrigsten Werthe genommen hätte, so wäre dieses Falschheit gewesen. Desswegen nahm ich eines von mittlerem Werthe.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Kaiser Wan stellte an Su-tsĭ die folgende Frage: Vordem verkehrten die Länder der westlichen Grenzen durch Gesandte. Tün-hoang machte zum Geschenk grosse Perlen, deren Umfang mehr als einen Zoll betrug. Kann ich sie wieder begehren und erhandeln oder nicht? — Tsĭ sprach: Wenn die Tugend Desjenigen, vor dem ich unter den Stufen stehe, sich bis zu Scha-mŏ verbreitet, so werden sie ankommen, ohne dass er sie begehrt. Wenn er sie begehrt und sie dann erst ankommen, so haben sie keinen Werth. — Der Kaiser schwieg.

In denselben Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Kung-sün-yuen empörte sich in Liao-tung. Man entsandte Tien-yü und verwendete dabei Tsching-hi, dessen ursprüngliches Amt dasjenige eines mit der Aufsicht über Tsing-tscheu betrauten stechenden Geschichtschreibers. Hi hatte eine tiefe Neigung zu Ungehorsam. Wenn es in Sachen des Kriegsheeres zur Entscheidung kommen sollte, zeigte er häufig Widersetzlichkeit und erregte Verwirrung.

Hi wusste, dass der Kaiser ein grosser Freund von glänzenden Perlen war. Er machte daher an höchster Stelle insgeheim die folgende Meldung: Yü hat sich zwar Verdienste in dem Kampfe erworben, aber bei den Verboten und Anordnungen ist er grossmüthig und lässig. Von den Geräthschaften, den Perlen und dem Golde, das er erbeutet, wurde sehr vieles verschleudert und ist nicht den Obrigkeiten übergeben worden. — Aus diesem Grunde wurden die Verdienste des Feldherrn nicht in der Reihe erwähnt.

In denselben Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

Kaiser Wen erliess die letzte Weisung, in der es heisst: Zur Aufnahme von Speise bediene man sich keiner Perlen und Edelsteine. Man gebrauche keine mit Perlen verzierten kurzen Kleider, Zugnetze mit Edelsteinen.

In der kurzen Fassung der Vorbilder *(tien-liŏ)* heisst es:

Tsao-tschĭ, Lehensfürst von Lin-thse, übergab Yang-sieu ein Schreiben, worin er sagte: Das Treiben des gegenwärtigen Zeitalters lässt sich mit wenigen Worten kurz zusammenfassen. Alle Menschen sind der Meinung, dass sie in den Händen die Perlen der göttlichen Schlange halten.

In den kurzgefassten Worten von Wei *(wei-liŏ)* wird gesagt:

Das Reich des grossen Thsin bringt die in der Nacht glänzenden Perlen und die wahren weissen Perlen hervor. Fu-yü bringt Perlen von der Grösse der sauren Datteln hervor.

In den Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

Bei den östlichen Fremdländern werden weisse Edelsteine und Perlen als Güter und Kostbarkeiten betrachtet. Einige nähen sie zur Zierde an die Kleider. Andere behängen damit Hals und Ohren bis zu den Ärmeln. Gold, Silber, goldgestickte Seidenstoffe und härene Teppiche sind bei ihnen keine Kostbarkeiten.

In denselben Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Yĭ-yü, die Königin des Reiches Wo (Japan), entsandte Sŭ-schen, einen Grossen ihres Reiches, und Andere. Sie überreichten als Geschenk fünfzig echte weisse Perlen und zwei Stück grosse gekrümmte Perlen von grüner Farbe.

In den Denkwürdigkeiten von Schŏ heisst es:

In den Berichten von den geheimen Meldungen an dem Hofe von Thsin empfiehlt Lieu-yen, der Älteste von Yĭ-tscheu, Gelehrte und vorzügliche Männer. Jin-ting-tsu sprach: Ich wollte Muscheln spalten und Perlen suchen. Jetzt aber erscheinen sie ebenmässig in hellem Glanze; worüber hätte ich mich wieder zu beklagen?

In denselben Denkwürdigkeiten von Schŏ wird gesagt:

Tsung-yü kehrte wieder nach Tung-hi zurück. Sün-kiuen von U[1]) erfasste die Hand Yü's und sprach: Jetzt bist du, o Gebieter, in Jahren vorgerückt, und auch ich, der Verwaiste, bin ein hinfälliger

[1]) Sün-kiuen war König von U und legte sich später den Kaisertitel bei.

Greis. Ich fürchte, dass wir einander nicht mehr sehen werden. — Er hinterliess Yü einen Scheffel grosser Perlen.

In dem erdbeschreibenden Theile der Verzeichnisse von U heisst es:

Der District Tschü-kung in der Provinz Tschü-yai bringt Perlen des glänzenden Mondes hervor.

In demselben erdbeschreibenden Theile wird gesagt:

Yuen-pŏ führte den Jünglingsnamen Kiün-yeu. Er wurde Ältester von Hoai-ling. Seine Tochter fand in einer verfallenen Mauer über hundert Perlen für Ohrgehänge. Pŏ versiegelte sie und schickte sie dem Kaiser. Eine höchste Verkündung bestimmte sie zu einem Geschenk für Pŏ.

In den Denkwürdigkeiten von U heisst es:

Kaiser Wen aus dem Hause Wei schickte einen Gesandten, der Pferde gegen glänzende Perlen und bunte Edelsteine umzutauschen suchte. Kiuen [1]) sprach: Dies sind Dinge, welche ich, der Verwaiste, nicht brauche, aber ich kann dafür Pferde erhalten. Warum sollte ich auf diesen Tausch nicht eingehen?

In den Verkündungen des Kaisers Wu in dem Buche der Tsin von Wang-yin heisst es:

Die Perlen und Edelsteine, die Kleinode in den kaiserlichen Versammlungshäusern und in den Kammern des Innern mache ich Wang-kung zum Geschenke.

In dem Buche der Tsin, in der Denkschrift, welche Tao-hoang aus Kiao-tscheu überreichte, heisst es:

Der Boden der Provinz Hŏ-pu ist dürr und steinig. Es gibt daselbst keine Felder, auf welchen Ackerbau getrieben würde. Die Geschlechter des Volkes beschäftigen sich blos mit dem Sammeln von Perlen. Die Kaufleute kommen und gehen, und tauschen die Perlen gegen Reisfrucht um. Aber zu den Zeiten von U wurden die Perlen sehr streng verboten. Es ist zu bedenken, dass die Geschlechter des Volkes eigenmächtig sich zerstreuen. Die guten Perlen sind verboten und dies macht ein Ende dem Kommen und Gehen. Auch ist das, was vorgerichtet wird, sehr vieles, und die Bestimmung wird oft nicht erfüllt.

---

[1]) Der oben erwähnte Sün-kiuen, Kaiser von U.

Ich bitte jetzt, dass die Perlen bester Gattung weggeführt werden. Diejenigen der zwei nächsten Gattungen mögen weggeführt werden. Diejenigen der einzigen groben Gattung mögen entfernt werden. Von dem zehnten Monate des Jahres bis zu dem zweiten Monate des Jahres, wo nicht die Zeit für das Einsammeln der Perlen, möge es den Kaufleuten und Reisenden gestattet sein, zu kommen und zu gehen wie ehemals. — Man befolgte dies alles.

In den Verordnungen von Tsin heisst es:

Die Kriegsmänner und die Handwerker dürfen keine echten Perlen und keine Ohrringe tragen.

In dem Buche der Sung von Tschin-yŏ heisst es:

Nach der Verkündung des Kaisers Wen verfertigte der oberste Geschichtschreiber Ling-tsien-lŏ einen kleinen vollständigen Himmel, der sich ruhig inmitten und ausserhalb der achtundzwanzig Sternbilder befindet. Aus weissen echten Perlen, ferner aus grünen und gelben Perlen bildete er die dreierlei Gestirne. Die Sonne, der Mond und die fünf Planeten haben sämmtlich ihren Sitz auf der Sonnenbahn.

In den Geschichtschreibern des Südens wird gesagt:

Das mittlere Reich Thien-tschŏ (Indien) liegt einige tausend Weglängen südöstlich von dem grossen Yue-tschi. Es bringt die Perle Ho-tsi (die Regelmäsigkeit des Feuers) hervor. Dieselbe ist von Gestalt gleich der Wolkenmutter (der Perlmutter), die Farbe ist wie Purpurgold. Sie besitzt einen hellen Lichtglanz. Wenn man sie auseinanderlegt, so ist sie gleich den Flügeln der Feldgrille. Wenn man sie zusammenlegt, so ist sie gleich einer doppelten Lage von Seidenflor.

In dem in dem Frühling und Herbst der sechzehn Reiche von Thsui-hung enthaltenen Verzeichnissen des früheren Thsin heisst es:

Im zehnten Jahre des Zeitraumes Kien-yuen (374 n. Chr.), im ersten Monate des Jahres hängte man mit Perlen besetzte Thürmatten vor den „richtigen Vorhof".

In dem Buche der späteren Wei wird gesagt:

Bevor Ni-tschü-schi-lung [1]) geschlagen wurde, sang man in Lŏ das folgende Lied: An des dritten Monats Ende, in des vierten Monats Beginn breitet man Asche, siebt die Erde und sucht echte Perlen. — Bis jetzt hat sich dies alles bestätigt.

---

[1]) Der Feldherr Ni-tschü-schi-lung hatte im dritten Jahre des Zeitraumes Yung-ngan (530 n. Chr.) den Kaiser Hiao-tschuang aus dem Hause der späteren Wei getödtet.

In demselben Buche der späteren Wei wird gesagt:

Pí-tschung-king bat, seines hohen Alters willen nach Sang-thse zurückkehren zu dürfen. In der Vorhalle des Hofes wurde ihm dies bewilligt. Tschung-king, im Begriffe zurückzukehren, machte ein Paar Ohrgehänge von echten Perlen zum Geschenke.

Das Buch der Thang sagt:

An dem Hofe Kao-tsu's überreichte Hŏ-po-no Ko-han ein Geschenk von grossen Perlen. Der Kaiser sprach: Die Perlen sind in Wahrheit eine Kostbarkeit. Was aber ich für kostbar halte, ist blos ein aufrichtiges Herz. Wozu sollte ich die Perlen brauchen? — Er nahm sie zuletzt nicht an.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

In dem Zeitraume Tsching-kuan (627 bis 649 n. Chr.) war Li-hung-tsĭ, der Tu-tŭ von Kuei-tscheu, seiner Lauterkeit und Ehrerbietigkeit willen berühmt. Nachdem er gestorben, verkaufte sein Haus Perlen. Dies wurde an dem Hofe hinterbracht. Der Kaiser sprach an dem Hofe öffentlich die Worte: Als dieser Mensch lebte, sprachen die Minister und Reichsgehilfen von seiner Reinheit und Lauterkeit. Da es sich heute so verhält, wie könnte dasjenige, was er unternommen, frei von Verbrechen sein? Man kann dies gewiss in Ordnung bringen und darf nicht davon ablassen.

Wei-tsching machte dagegen Vorstellungen, indem er sprach: Derjenige, vor dem ich unter der Stufe stehe, sagt, dass dieser Mensch nicht lauter, und man hat noch nicht gesehen, dass er Güter empfangen hätte. Man hört, dass er Perlen verkauft, und er wird verbrecherisch vorgegangen sein, ich weiss nicht, was dieses bedeutet. Die seit dem Bestande des höchstweisen Hofes für das Reich mit aller Redlichkeit sorgten, die in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit sich bewahrten, und im Anfange und am Ende sich nicht veränderten, waren Khiŏ-tŭ-thung und Tschang-tao-yuen, sonst Niemand. Die drei Söhne Thung's kamen und wählten. Sie erhielten in Gemeinschaft ein einziges mageres Pferd. Die Kinder Tao-yuen's waren nicht im Stande, ihr Dasein zu begründen. Man hat nicht gesehen, dass man mit einem Worte ihnen nahe getreten wäre.

Jetzt hat Hung-tsŭ zum Besten des Reiches die Verdienste begründet. In früherer und in späterer Zeit erhielt er in grossem Massstabe Belohnungen und Betheilungen. Er starb glücklich im Besitze

seines Amtes, und man sagte nichts von Habsucht und Vergeudung. Dass seine Gattin und seine Kinder Perlen verkaufen, ist noch kein Grund, ihn eines Verbrechens schuldig zu erkennen. Wollte man seine Lauterkeit untersuchen, so hat man nichts, nach dessen Dasein man fragen könnte. Wollte man ihn im Verdachte der Unlauterkeit haben, so macht man zum Stützpunkt ein Verbrechen in dem Vorgehen. Ist bei einem Menschen auch der Hass gegen das Böse in der Tiefe des Gemüthes, in Wirklichkeit ist dabei die Liebe zum Guten nicht stark. Wenn ich mich vermesse, nachzudenken und zu erwägen, so sehe ich hierbei noch nichts, das zu fürchten wäre. Wenn aber die Inhaber der Ämter dies hören werden, so werden bei ihnen gewiss widrige Berathungen aufkommen, und sie werden im Verborgenen nur doppelt nachdenken.

Der Kaiser fasste ihn bei der Hand und sprach: Indem ich meine Redesätze bildete, dachte ich nicht nach, und ich bediente mich sofort dieser Worte. Ich weiss jetzt, dass das Sprechen nicht leicht ist.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Im Osten von Po-li liegt das Reich Lo-schă. Die Bewohner desselben sind äusserst hässlich. Sie haben rothes Haupthaar, einen schwarzen Leib, die Zähne von wilden Thieren und Falkenklauen. Zu einer Zeit hielten sie mit dem Menschen von Lin-yī einen Markt. Sie kamen in der Nacht und verhüllten ihr Angesicht. Ihr Reich bringt Feuerperlen hervor. Diese sind von Gestalt gleich dem Krystall. Zur Zeit des Mittags fasst man mit den Perlen die Sonnenstrahlen auf. Man nimmt Beifuss, legt ihn an und sofort kommt Feuer hervor.

In dem Buche Kuan-tse wird gesagt:

Fürst Hoan stellte an Kuan-tse die folgende Frage: Einst waren die Menschen von Tscheu im Besitze der Welt. Die Lehensfürsten erschienen als Gäste und unterwarfen sich. Die berühmte Lehre drang durch die Welt. Wie gross ist aber die Zahl desjenigen, das man den Untergebenen entriss?

Kuan-tse antwortete: Der Landesfürst theilte die Erde, und der Tribut ward eingebracht. Was auf dem Markte und an dem Hofe zusammenfloss, war ein Kästchen gelben Goldes, ein Kästchen Perlen von Kiang-yang. Dies nennt man: Das Wenige ist Vieles, das Schmale hält man für breit.

In demselben Buche Kuan-tse heisst es:

Die Perlen sind das Yang des Yin. Desswegen überwinden sie das Feuer. Die Edelsteine sind das Yin des Yang. Desswegen überwinden sie das Wasser. Ihre Verwandlung ist wie bei den Geistern. Desswegen verwahrt der Himmelssohn Perlen und Edelsteine. Die Lehensfürsten verwahren Gold und Stein.

Dasselbe Buch Kuan-tse sagt:

Perlen und Edelsteine gebraucht man als Güter des Tributs.

Dasselbe Buch Kuan-tse sagt:

Die Edelsteine stammen von dem Berge Yü. Die Perlen stammen von der rothen Wildniss.

Dasselbe Buch Kuan-tse sagt:

Das mennigrothe Grün befindet sich in den Bergen. Das Volk weiss dieses und nimmt es. Die schönen Perlen befinden sich in dem Abgrund der Wasser. Das Volk weiss dieses und nimmt sie [1].

In dem Frühling und Herbst Ngan-tse's wird gesagt:

Fürst King trug Schuhe mit Schuhbändern von gelbem Golde. Sie waren mit Silber verziert und mit Perlen umwunden.

In dem Buche Liĕ-tse heisst es:

Die Leute an dem Thore Tse-hoa's zeigten mit den Fingern nach den Uferhöhen der Krümmung des Flusses und sprachen zu Schang-khieu-khai: Dort in der Mitte sind kostbare Perlen. Wenn man das Wasser durchwatet, kann man sie finden. — Schang-khieu-khai erlaubte ihnen, sich dahin zu begeben und das Wasser zu durchwaten. Als sie herauskamen, hatten sie wirklich die Perlen gefunden.

Das Buch Sün-king-tse sagt:

Unter den vorhandenen Dingen wird keines mehr geschätzt als Perlen und Edelsteine. Wenn Perlen und Edelsteine nicht von Königen und Fürsten in Augenschein genommen werden, so sind sie keine Kostbarkeiten.

Dasselbe Buch Sün-king-tse sagt:

Einst sass Ling, Fürst von Wei, auf der Erdstufe der doppelten Blumen. Die ihm aufwartenden Menschen waren mehrere Hunderte.

---

[1] Sowohl das mennigrothe Grün als die Perlen sind brauchbare Gegenstände. Obgleich sie sich in den Bergen und in dem Wasser befinden, wissen dies die Menschen und nehmen sie weg. Noch weit mehr ist dies der Fall, wenn sie sich in dem Busen der Menschen befinden. Man erfährt dieses gewiss.

Die Perlen von Sui [1]) wiederglänzten vor den Augen. Die Kleider von Seidenflor wehten in dem Winde. Tschung-schŏ trat ein und äusserte sich tadelnd. Fürst Ling stieg von der Matte herab, verbeugte sich zweimal und sprach: Ich, der unbedeutende Mensch, habe gefehlt.

Das Buch Tschuang-tse sagt:

Der Speichel ist im grossen Massstabe gleich den Perlen. Im kleinen Massstabe ist er gleich dem Nebel.

Dasselbe Buch Tschuang-tse sagt:

Der gelbe Kaiser lustwandelte im Norden des rothen Wassers und stieg auf den Erdhügel des Kuen-lün. Er verlor seine ursprünglichen Perlen. Er hiess diejenigen, die es wussten, sie suchen, aber sie wurden nicht gefunden. Er hiess diejenigen, welche mit den Perlen in Berührung kamen, sie suchen, aber sie wurden nicht gefunden. Er hiess den Wassergeist [2]) sie suchen, und sie wurden gefunden.

In demselben Buche Tschuang-tse wird gesagt:

In der Gegend des Flusses war ein armer Mann, der wartete, bis man Beifuss wob und der ihn dann verzehrte. Sein Sohn warf sich in den Abgrund der Wasser und fand Perlen im Werthe von tausend Pfunden Goldes. Er sagte zu seinem Sohne: Nimm Steine, komm und bearbeite sie. Diese Perlen im Werthe von tausend Pfunden Goldes befanden sich gewiss in dem neunfachen Abgrund der Wasser unter der Kinnlade des Drachen Li. Dass du die Perlen finden konntest, ist desswegen, weil er eben schlief. Wenn der Drache Li dabei aus dem Schlafe geschreckt worden wäre, wie könntest du sie dann noch besitzen?

Dasselbe Buch Tschuang-tse sagt:

Seine Wege ordnen, nennt man vorsichtig. Durch die Dinge seinen Willen nicht brechen lassen, nennt man fest. Wenn der weise Herrscher dies ins Licht setzt, so ist er hochherzig. Seine Angelegenheiten sind grossartig. Es ist bei ihm der Fall, dass die zehntausend Dinge fortziehen. Verhält es sich dergestalt, so verwahrt er das Gold in den Bergen. Er verwahrt die Perlen in den Flüssen.

Dasselbe Buch Tschuang-tse sagt:

---

[1]) Von den Perlen von Sui wird weiter unten gesprochen.

[2]) Das in Gewässern lebende Ungethüm Wang-siang.

Die Gelehrten beginnen bei der Aneignung mit den Gedichten und den Gebräuchen. Die grossen Gelehrten sagen: Die Gegend des Ostens hat sich erhoben. Auf welche Weise werden wir ihr dienen? — Die kleinen Gelehrten sagen: Wir haben die Unterkleider und die kurzen Kleider noch nicht gelöst. In dem Munde haben wir Perlen. — In den Gedichten kommt dies ganz gewiss vor. Daselbst heisst es: Der grüne, grüne Weizen wächst an dem Damme des Erdhügels. — Wer im Leben nicht die Tugend verbreitet, wozu braucht er, wenn er stirbt, in dem Munde Perlen zu halten?

Das Buch Tseu-tse sagt:

Die Perlen wachsen in dem südlichen Meere. Die Edelsteine kommen von dem Siü-mi. Ohne Füsse gelangen sie her.

Das Buch Mĕ-tse sagt:

Die Rundtafel des Geschlechtes Ho, die in der Nacht glänzenden Perlen, die drei Kreuzdornfrüchte, die sechs Wunder, diese Dinge werden von den Lehensfürsten die vortrefflichen Kostbarkeiten genannt.

Das Buch Schi-tse sagt:

Wenn die Muschel des Wassers bricht, ist die Perle vorhanden.

Das Buch Han-tse sagt:

Die Perlen des Lehensfürsten von Sui werden nicht mit Silber und mit Gelb verziert. Wenn etwas von Wesenheit sehr schön ist, reichen die Dinge zu dessen Zierde nicht hin.

Dasselbe Buch Han-tse sagt:

Die Menschen von Tsu, welche in Tsching Perlen verkauften, verfertigten Kästchen aus dem Holze des Biberbaumes. Sie gaben ihnen Wohlgeruch durch das Holz des Zimmtbaumes und des Pfefferbaumes. Sie hefteten sie mit Feuerperlen. Sie belegten sie mit bunten Edelsteinen. Die Menschen von Tsching kauften die Kästchen und gaben die Perlen zurück. Hier lässt sich sagen, daß Jene sich auf den Verkauf von Kästchen verstanden. Es lässt sich aber nicht sagen, dass sie sich auf den Verkauf von Perlen verstanden.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

An den neunfach gethürmten Mauern [1]) wächst der Perlenbaum. Derselbe findet sich im Westen derselben.

---

[1]) So heisst eine Höhe des Berges Kuen-lün.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt:

Ein schöner Edelstein wird nicht mit dem Grabstichel bearbeitet. Eine schöne Perle wird nicht bemalt. Ihr Stoff hat schon etwas Übriges.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt:

Die Perlen des glänzenden Mondes können nicht ohne Flecken sein.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt ferner:

Der König von Tsu verlor seinen Affen, und die Bäume des Waldes wurden um dessenwillen zerstört [1]). Der König von Sung verlor Perlen, und die Fische in dem Teiche wurden um dessenwillen ausgerottet.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt ferner:

Wenn die Perlen und Edelsteine für die Ehrenbezeugung verwendet werden, so wetteifert die Welt in den Gebräuchen und in der Tonkunst. Dienen sie als Schmuck, so werden sie im unbearbeiteten Zustande zerstreut.

In demselben Buche Hoai-nan-tse heisst es:

Yü füllte die Wasser der Überschwemmung aus und bildete Berge. Er verschloss den Kuen-lün und machte ihn zu Land. In der Mitte baute er die neunfach aufgethürmten Mauern. Deren Höhe beträgt eilftausend Weglängen. Oben finden sich Bäume und Getreide [2]), Perlenbäume, Edelsteinbäume, unsterbliche Bäume. Die Sandbirnen [3]), die weissen Edelsteine [4]) und die hochrothen Bäume befinden sich auf den aufgethürmten Mauern. Die Edelsteine und die halben Rundtafeln befinden sich in dem nordwestlichen Winkel.

Das Buch Jin-tse sagt:

Die Perlen des mennigrothen Abgrundes der Wasser sind in den gelben Moor versenkt.

Das Buch Meu-tse sagt:

Perlen und Edelsteine gibt es wenige, aber sie sind vornehm. Alles, wovon es eine Menge gibt, ist gemein. Die höchstweisen Menschen verfassten nicht mehr als sieben Bücher. Buddha verfasste sofort

---

[1]) Der Affe des Königs von Tschuang ging auf Raub aus und nahm seinen Aufenthalt auf den Bäumen. Man zerstörte daher den Wald, indem man ihn suchte.

[2]) Diesem Getreide wird eine Höhe von fünf Klaftern, fünf Schuhen zugeschrieben

[3]) Die Sandbirnen (scha-thang) sind eine Art Perlen.

[4]) Lang-kan, ein Stein, der mit dem weissen Edelsteine (yŏ) Ähnlichkeit hat.

zehntausendmal hunderttausend Worte. Ich fürchte, dass dieses lästig ist und dass in ihnen kein Zutreffen.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Wer die Kostbarkeit erkennt, liest gewiss die glänzenden Perlen des trüben Wassers auf. Wer den Wohlgeruch liebt, pflückt gewiss die duftenden Pflanzen und die Luftblume der unreinen Dickichte.

In den Überlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ wird gesagt:

Auf seinem Eroberungszuge im Norden hielt er an dem Sumpfe der Perlen [1]). Die Dickichte des Sumpfes der Perlen haben im Anfange vierzig Weglängen.

Das Buch der Berge und des Meeres sagt:

Im Norden des Berges Khai-ming findet man den Perlenbaum.

Dasselbe Buch der Berge und des Meeres sagt:

Der Baum der drei Perlen wächst auf dem Berge des rothen Wassers. Derselbe ist ein Baum gleich der Pistazie. Seine Blüthen sind Perlen. Man sagt, ihre Gestalt ist gleich einem Besen [2]).

Das Buch der Berge und des Meeres sagt ferner:

Auf dem Berge der gemeinschaftlichen Höhle der Vögel und Ratten entspringt der Fluss Thse. Derselbe ergiesst sich im Westen in den Fluss Han. In ihm lebt in grosser Anzahl der Fisch Ju-pi [3]). Er bringt Perlen und Edelsteine hervor.

In demselben Buche der Berge und des Meeres wird noch gesagt:

Auf dem Berge Su-lĭ entspringt der Fluss Tsu. In demselben gibt es viele weisse Perlen [4]).

In den Tafeln der kämpfenden Reiche wird erzählt:

Tschang-tscheu war Geisel in Yen. Der König wollte ihn tödten. Tscheu entfloh und trat an der Grenze des Reiches heraus. Der Angestellte an der Gränze bekam ihn in seine Gewalt. Tscheu sprach: Dass man, wie in Yen geglaubt wird, mich tödten will, ist desswegen, weil die Menschen sagen, dass ich kostbare Perlen besitze. Aber ich

---

[1]) Dieser Sumpf bringt Perlen hervor. Daher sein Name.

[2]) Gleich einem Besensterne oder Kometen.

[3]) Dieser Fisch hat, dem oben angeführten Werke zu Folge, die Gestalt einer umgestürzten Bratpfanne. Er hat das Haupt eines Vogels, aber die Flossen und den Schweif eines Fisches. Er gibt einen Ton gleich dem Tone des Musiksteines von sich.

[4]) Es wird angegeben, dass gegenwärtig der jener Gegend entsprechende Sumpf Ping (ping-schĭ) in der Provinz Schŏ grüne Perlen hervorbringt.

habe sie bereits verloren. Ich begab mich nach Yen, und man glaubte mir nicht. Jetzt willst du mich blos zur Stelle bringen. Ich werde sagen, dass du mir die Perlen entrissen und sie verschluckt hast. Der König von Yen wird dich gewiss tödten und deinen Bauch aufschneiden lassen. Ich werde nothwendiger Weise sterben müssen und dein Bauch wird ebenfalls zollweise aufgerissen werden. — Der Angestellte an der Gränze fürchtete sich und liess ihn los.

In denselben Tafeln der kämpfenden Reiche heisst es:

Su-thsin hielt eine Rede. Li-yue konnte ihm nicht Gehör geben. Er geleitete ihn nach Thsin mit den Perlen des glänzenden Mondes, der Rundtafel des Geschlechtes Ho und Pelzen von schwarzem Wiesel.

In den Tafeln der kämpfenden Reiche wird noch gesagt:

Wenn es Menschen geben sollte, welche die Perlen des Lehensfürsten von Sui auf dem freien Felde sammeln, so ist dies ohne die Schutzwache der Bogen und Armbrüste gewiß gefährlich.

Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü sagt:

Der Vorsteher der Pferde des Königs Hoan von Sung besass kostbare Perlen. Hoan beschuldigte ihn eines Verbrechens. Jener floh aus dem Lande. Der König hiess Leute ihn fragen, wo die Perlen sich befinden. Er antwortete: Ich habe sie in den Teich geworfen. — Man liess jetzt den Teich ab und suchte sie. Die Fische geriethen in Unglück.

In demselben Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü heißt es:

Wenn man mit den Perlen des Lehensfürsten von Sui gleichwie mit Kugeln nach den Sperlingen der Gebäude der tausend Klafter schiessen wollte, so würde die Welt gewiss darob lachen. Fragt man, warum dies der Fall ist, so ist die Antwort: Was man verwendet, ist von Bedeutung. Was man anstrebt, ist etwas Geringfügiges.

In dem Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü heisst es ferner:

Die Ansammlung der geistigen Luft ist vollkommen in den Perlen und Edelsteinen. Sie theilt ihnen den Lichtglanz mit.

In den neuen Worten von Lŏ-ku heisst es:

Die höchstweisen Menschen verwenden weder Perlen noch Edelsteine, aber sie machen zu einer Kostbarkeit sich selbst.

In den alten Begebenheiten aus den Zeiten des Kaisers Wu von Han heisst es:

Der Kaiser baute ein Dach der Götter. Aus weissen Perlen verfertigte man die Thürmatte. Aus Schildkrötenschuppen verfertigte man das Geländer.

In der Erzählung von Tung-fang-sŏ heisst es:

Eine Perlenkugel auf der Armbrust hat nicht den Werth einer Kugel von Lehm. Eine jede hat ihren Gebrauch.

In dem Buche der göttlichen Wunder von Tung-fang-sŏ wird gesagt:

In der Wüste des Nordwestens findet sich die Thorwarte des zweifachen Metalls. Auf deren Höhe sind Perlen des glänzenden Mondes. Dieselben haben im Umfange drei Klafter. Ihr Glanz leuchtet auf einer Strecke von tausend Weglängen.

In den Erörterungen über Eisen und Salz heisst es:

Die Perlen und die Tropfperlen kommen aus Kuei-lin. Von dort bis nach Han sind über zehntausend Weglängen.

In dem Garten der Reden (*schuĕ-yuen*) wird gesagt:

Mĕ-tse sprach zu Huŏ-li: Gegenwärtig ist ein Missjahr. Es gibt Jemanden, der dir die Perlen des Lehensfürsten von Sui geben will. Er sagt: Du darfst sie nicht verkaufen, du gebrauchst sie als Schmuck. Ausserdem ist Jemand, der dir einen Grossscheffel Hirse geben will. Wenn du die Perlen bekommst, bekommst du nicht die Hirse. Wenn du nicht die Perlen bekommst, bekommst du die Hirse. Was wirst du wählen?

Huŏ-li sprach: Die Hirse ist annehmbar.

In den neuen Einleitungen (*sin-siü*) wird gesagt:

Thsin schickte einen Gesandten. Derselbe ging und besichtigte die kostbaren Geräthe von Tsu. Der König von Tsu beschied Tse-si zu sich und stellte an ihn die Frage: Meine Rundtafel des Geschlechtes Ho, die Perlen des Lehensfürsten von Sui, kann ich diese zeigen? — Tse-si antwortete, dass er dies nicht wisse. Der König beschied Tschao-hi-sŭ zu sich und fragte ihn. Tschao-hi-sŭ antwortete: Die kostbaren Geräthe unseres Reiches sind die weisen Diener. Die Perlen, die Edelsteine und die Spielzeuge sind nicht die bedeutendsten Kostbarkeiten.

Das Buch des grossen Ursprungs (*tai-yuen-king*) sagt:

Wenn man die glänzenden Perlen als Kugeln gegen das fliegende Wild verwendet, so bekommt man sie nicht wieder.

In den Wagebalken der Erörterungen *(lün-hung)* heisst es:

Zwischen Himmel und Erde ist die Art der Dinge gegenseitig verwandt. Des Wirklichen und Nichtwirklichen ist vieles. Jenseits des Meeres im Südwesten gibt es einen Perlenbaum. Wenn man ihn untersucht, so sind es Perlen, es sind aber nicht die in Fischen befindlichen Perlen. Die Tage der Decade sind gleichsam der Perlenbaum. Der Perlenbaum besteht nicht aus reinen Perlen. Die Decade hat Ähnlichkeit mit den Tagen, es sind aber keine wirklichen Tage.

In denselben Wagebalken der Erörterungen wird gesagt:

Der Lehensfürst von Sui verfertigte Perlen aus Arzneistoffen. Die Seele und der Glanz war wie bei den echten.

In den Wagebalken der Erörterungen heisst es ferner:

Wenn der Mensch erkannt hat, daß sein Loos Reichthum und Ehre, so bleibt er in Verborgenheit und wartet darauf. Er hat nicht nothwendig, sich mit dem Leibe anzustrengen und es zu suchen. Es ist gleichsam wie bei der Perle, die sich in den Bergen befindet und nicht trachtet, dass sie hochgeschätzt wird. Die Menschen schätzen sie von selbst. Der Mensch, dem Reichthum beschieden ist, ist durch die Kraft der Sehnen von selbst leicht. Der Mensch, dem Ehre beschieden ist, ist durch Begabung und Verstand von selbst hoch.

In dem „Verkehr des weissen Tigers“ [1]) wird gesagt:

Wenn die Tugend zu dem Abgrund der Wasser und zu den Quellen gelangt, so bringt der Strom grosse Muscheln hervor. Das Meer bringt glänzende Perlen hervor.

In dem die Namen erklärenden Werke *(schĭ-ming)* wird gesagt:

Der Kopfputz der Königin heisst feu [2]). Feu ist so viel als fŏ (überdecken). Oben befinden sich herabhängende Perlen. Beim Einherschreiten bewegen sie sich.

In der Aneiferung zum Lernen von Tsai-yung heisst es:

Wenn eine glänzende Perle nicht ins Licht gestellt wird, wie kann sie ihren Glanz entfalten? Wenn ein kostbarer Edelstein nicht geschnitten wird, so kann man aus ihm keine Rundtafeln und halben Rundtafeln verfertigen.

---

[1]) Pe-hu, „der weisse Tiger“ ist der Name eines Berges von U.

[2]) Feu bedeutet eigentlich „in zwei Theile theilen“. Von diesem Kopfputze wird sonst angegeben, dass er durch das Flechten des Haupthaares gebildet wird.

In den Darlegungen des Alterthums und der Gegenwart *(ku-kin-tschü)* heisst es:

Zu den Zeiten des Kaisers Tschang, im ersten Jahre des Zeitraumes Yuen-ho (84 n. Chr.) kamen glänzende Perlen aus Kuan-tao. Dieselben waren von der Grösse der Damascenerpflaumen und besassen hellen Lichtglanz.

Im dritten Jahre desselben Zeitraumes (86 n. Chr.) kamen Perlen des glänzenden Mondes aus Yü-tschang und Hai-hoen. Dieselben waren von der Grösse der Hühnereier und hatten im Umfange vier Zoll acht Linien.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tschang-ho (87 n. Chr.) waren es grosse Perlen von Yŏ-lin, deren Umfang drei Zoll betrug.

Zu den Zeiten des Kaisers Ho, im fünfzehnten Jahre des Zeitraumes Yung-yuen (103 n. Chr.) fanden unterworfene Leute des Volkes von Yŏ-lin grosse Perlen, die im Umfange fünf Zoll und mehr als sieben Linien massen.

In den Erwähnungen der Tiefe und Dunkelheit von Kŏ-tse-hung *(Kŏ-tse-hung-thung-ming-ki)* heisst es:

Der Kaiser erhob sich von Kan-tsiuen und erblickte in der Ferne die Erdstufe des Windes. Auf der Höhe der Erdstufe fand er eine weisse Perle, die gleich einer einzelnen Blume. Der Kaiser schmückte damit den Deckel [1] der neun Blumen. Man sah sie von weitem wie den leuchtenden Mond.

In der Erwähnung des Auflesens des Hinterlassenen von Wang-tse-nien heisst es:

Der Sohn des gelben Kaisers hiess mit Namen Tsing-yang. Derselbe ist Schao-hao. Sein Name ist auch Tschĭ. Er erhielt das glückliche Zeichen der weissen Wolken, und man nannte ihn den weissen Kaiser. Ein Vogel der glücklichen Vorbedeutung nahm in den Schnabel glänzende Perlen und brachte sie in die Vorhalle. Schao-hao las die Perlen auf und nahm sie in den Busen. Er liess durch sie die Welt erleuchten und zur Unterwerfung bringen.

In derselben Erwähnung des Auflesens des Hinterlassenen wird gesagt:

Zur Zeit des Königs Tschao von Yen erschienen schwarze Vögel mit weissen Häuptern. Sie sammelten sich an dem Wohnsitze

[1]) Der Deckel ist die Blumenkrone.

des Königs und trugen in den Schnäbeln Perlen von dunklem Glanze. Diese waren rund und hatten im Umfange einen Schuh. Die Farbe dieser Perlen war schwarz wie Pech, als sie aber in dem Innern des Hauses aufgehängt wurden, waren die hundert Götter nicht im Stande, ihren Geist zu verbergen.

In derselben Erwähnung des Auflesens des Hinterlassenen wird gesagt:

Die Sclavinnen, welche Schĭ-li-lün liebte, waren einige Zehende. Li-lün hatte den in dem Wasser untersinkenden Wohlgeruch[1]) zu Pulver zerrieben und breitete ihn über ein elfenbeinernes Bett. Er hiess diejenige, die er liebte, darauf treten. Wenn sie keine Fussspur zurückliess, so schenkte er ihr hundert Schnüre echter Perlen. Liess sie eine Fussspur zurück, so verkürzte er ihr sofort Speise und Trank, damit ihr Körper leicht werde. Desswegen neckte man sich in den inneren Gemächern mit den Worten: Du hast keine feinen Knochen und keinen leichten Körper. Du wirst keine hundert Schnüre echter Perlen erhalten.

In der Erwähnung des Auflesens des Hinterlassenen heisst es ferner:

Schün wurde in der Wildniss des Tsang-wu begraben. Ein Vogel gleich einem Sperling kam von Tan-tscheu herbei. Derselbe speit einen Dunst von fünf Farben gleich den Wolken. Er heisst mit Namen Ping-siao (auf die Nacht sich verlassend). Als dieser Vogel um die Zeit in die Wildniss des Tsang-wu kam, hielt er in dem Schnabel Perlen des grünen Sandes. Er häufte sie und bildete daraus einen Erdhügel. Dieser heisst mit Namen: die Erdhöhe der Perlen. Gegenwärtig findet man jenseits des Tsang-wu, zur Zeit des Sammelns der Arzneimittel einen grünen Stein, der rein wie Perlen. Wenn man diesen an den Kleidern trägt, ist man unsterblich. Wenn man ihn an dem Gürtel trägt, ist der Körper leicht.

In derselben Erwähnung des Auflesens des Hinterlassenen wird gesagt:

In Ying-tscheu[2]) gibt es einen Vogel, der gleich dem Vogel der glücklichen Vorbedeutung. Sein Leib ist blau, seine Flügel

---

[1]) Tschin-schin-hiang, der in dem Wasser untersinkende Wohlgeruch.

[2]) Ying-tscheu, die Insel des Meeres. In dem Meere befinden sich drei göttliche Berge, deren Namen Fung-lai, Fang-tschang und Ying-tscheu.

mennigroth. Er heisst mit Namen Tsang-tschü (die Perlen verwahrend). So oft er singt und die Flügel regt, speit er verschiedenartige Perlen aus, die scheffelweise über einander liegen. Die Unsterblichen schmücken sich gewöhnlich mit dem Überfluss derselben. Die unteren Kleider der Unsterblichen sind leicht und verbreiten einen hellen Glanz bei dem Lichte der Sonne und des Mondes.

In den vermischten Erzählungen der westlichen Hauptstadt [1]) wird gesagt:

Kao-tsu schlug einer weissen Schlange das Haupt ab. An seinem Schwerte befanden sich sieben bunte Perlen und neun geblümte Edelsteine als Zierathen. Aus zusammengelegtem fünffarbigem Glas war ein Kästchen gebildet Wenn sich das Schwert in diesem Behältnisse befand, wiederglänzte sein Schimmer noch immer in dem Wasser.

In denselben vermischten Erzählungen der westlichen Hauptstadt wird gesagt:

Für die Schlafgemächer der Erdhügel von Han [2]) verfertigte man Thürmatten aus Bambusrohr. Die Thürmatten enthielten Abbildungen von Gewässern und bemalten Schildkröten und Drachen. Für die Vorhalle von Tschao-yang verfertigte man Thürmatten aus eingewebten Perlen. Wenn der Wind wehte, gaben diese Thürmatten einen Ton gleich dem Geklingel der an dem Gürtel niederhängenden Edelsteine von sich.

In den Überlieferungen von den Unsterblichen (liĕ-sien-tschuen) heisst es:

Tschü-tschung war ein Perlenhändler von Kuei-ki. Zur Zeit der Kaiserin Kao verschaffte er sich dreizöllige Perlen. Er begab sich zu der Thorwarte und reichte sie empor. Die Perlen waren über die Massen schön. Man schenkte ihm Münzen im Werthe von fünfhundert Pfunden Goldes. Die Kaisertochter von Lu-yuen erlaubte ihm, Einkäufe im Betrage von siebenhundert Pfunden Goldes zu machen. Tschü-tschung machte ihr ein Geschenk von vierzölligen Perlen, die er unter die Thorwarte brachte. Nachdem er sich entfernt, überreichte er zur Zeit des Kaisers King wieder ein Geschenk von mehreren Zehenden dreizölliger Perlen. Hierauf entfernte er sich, und man wusste nicht, wohin er gegangen war.

---

[1]) Si-king-tsä-ki, die vermischten Erzählungen der Mutterstadt des Westens.

[2]) Die Erdhügel (ling) waren neu erbaute Städte.

In den Überlieferungen von charakterfesten Frauen (liĕ-niü-tschuen) heisst es:

Der Befehlshaber von Tschü-yai starb im Besitze seines Amtes. Seine Gattin und sein Sohn begingen die Trauer und kehrten in die Heimat zurück. Das Gesetz von Han lautete: Wer Perlen über den Gränzpass schmuggelt, wird mit dem Tode bestraft. — Die Gattin warf die Perlen, welche sie um die Arme gewunden hatte, weg. Der neun Jahre alte Sohn fand an ihnen Gefallen und nahm sie zu sich. Er legte sie in das Spiegelbehältniss seiner Mutter. Die Mutter wusste davon nichts.

Als sie zu dem Gränzpass kamen, suchten die Angestellten nach Schleichwaaren und fanden die Perlen. Sie fragten, wer des Verbrechens schuldig sei. Thsu, der Sohn der früheren Gattin, sprach: Ich bin dieses Verbrechens schuldig. — Die Stiefmutter wandte sich mit Bitten an die Angestellten und sprach: Es ist ein Glück, dass ich das Kind nicht zu beschuldigen brauche. Es weiss in Wahrheit nichts davon. Ich bin des Verbrechens schuldig. — Thsu sprach wieder: Die Edelfrau dauert mein Zustand als Waise, sie will mich nur am Leben erhalten. — Dabei klagte und weinte er. Unter den Anwesenden war Niemand, dem nicht in schmerzlicher Erregung die Thränen herabfielen.

Die Angestellten des Gränzpasses ergriffen den Pinsel, konnten aber kein einziges Wort zu Stande bringen. Sie sprachen endlich: Da Mutter und Sohn von solcher Rechtschaffenheit sind, sollten wir sie wohl eines Verbrechens beschuldigen wollen? Wir bringen es nicht über uns, die Schrift aufzusetzen. Auch wird Einer zu Gunsten des Andern verzichten, wie könnten wir da wissen, wer im Recht ist? — Sie warfen die Perlen weg und schickten Jene fort.

In den Überlieferungen der göttlichen Unsterblichen heisst es:

Die Muhme von Ma wollte die Mutter Tsai-king's und das Weib von King's jüngerem Bruder besuchen. Das Weib des jüngeren Bruders hatte erst vor etwa zehn Tagen geboren. Die Muhme von Ma erblickte sie von ferne und sprach: Bleibe einstweilen stehen und tritt nicht vorwärts. — Sofort begehrte sie eine kleine Menge Reis und warf diesen auf die Erde. Indess sie auf den Reis blickte, wie er auf die Erde fiel, hatte er sich in Perlen verwandelt. Fang-ping sprach lachend: Die Muhme ist von Jahren jung, ich bin schon alt.

Ich habe keine Freude daran, dass du wieder diese Verwandlung bewerkstelligst [1]).

In den Überlieferungen der Unsterblichen wird gesagt:

Tsching-kiao-fu wollte sich nach Tsu begeben. Auf dem Wege gelangte er zu der Erdstufe Han-kao. Unter derselben erblickte er zwei Mädchen, welche ihren Gürtel mit zwei Perlen von der Grösse des Eies eines Huhnes von King behängt hatten. Kiao-fu sprach mit ihnen, wobei er sagte: Ich möchte eure Gürtelperlen haben. — Die zwei Mädchen lösten sie und gaben sie ihm. Nachdem er fortgegangen, blickte er wieder nach rückwärts. Die zwei Mädchen waren nicht zu sehen, und auch die Gürtelperlen waren verloren gegangen.

In dem Frühling und Herbst von U und Yue wird gesagt:

Yün-tschang, König von Yue, empfing Ngeu-I-tse. Derselbe verfertigte fünf Schwerter. Siĕ-tschŏ, der Gast aus Thsin, verstand sich auf die Beobachtung der Schwerter, und der König zeigte sie ihm. Tschŏ sprach: Sollte man auch Mauern umstürzen, Perlen und Edelsteine mit Scheffeln messen, man darf sie dessen ungeachtet nicht hergeben.

Derselbe Frühling und Herbst von U und Yue sagt:

U-yün floh nach U und gelangte zu dem Gränzpasse Tschao. Die Angestellten des Gränzpasses wollten ihn festnehmen. U-yün sprach: Dass man mich dort oben sucht, ist desswegen, weil ich schöne Perlen besass. Wenn ihr mich jetzt festnehmet, wird man sagen, dass ihr sie genommen habet. — Die Angestellten des Gränzpasses liessen ihn desshalb los.

In den besonderen Überlieferungen Ping-yuen's wird gesagt:

Yuen machte den Vorschlag, während des Lustwandelns zu lernen. Er begab sich zu Sün-sung von Ngan-kieu. Sung weigerte sich und sprach: Der Herr Tsching in der Gasse deines Wohnortes, weiss er davon? — Yuen antwortete: Er weiss es. — Sung sprach: Der Herr Tsching hat die Übersicht bei dem Lernen. Jetzt aber hat der Herr Mu, der alte Lehrer der Lernenden, ihn entlassen. Es scheint, dass er nichts davon weiss. Wie kannst du mir mit Ja antworten? — Yuen sprach: Es gibt sicher Leute, welche den Berg besteigen und Edelsteine sammeln. Es gibt Leute, welche in das Meer

[1]) Der eigentliche Sinn dieser offenbar gekürzten Erzählung ist nicht leicht zu verstehen.

tauchen und Perlen sammeln. Sie kennen weder die Höhe des Berges noch die Tiefe des Meeres.

In den vielseitigen Denkwürdigkeiten der Dinge heisst es:

Ein Rochenmensch [1]) kam aus dem Wasser und kehrte in dem Hause eines Menschen ein. Er verkaufte durch eine Reihe von Tagen glatte Seidenstoffe. Im Begriffe, sich zu entfernen, verlangte er von dem Wirthe ein Gefäss. Er weinte und seine Thränen verwandelten sich in Perlen. Als sie eine Schüssel füllten, gab er sie dem Wirthe.

In denselben Denkwürdigkeiten wird gesagt:

An dem fünften Tage des fünften Monats nimmt man die Häupter grüner Grillen. Wenn sie in die Erde vergraben werden, verwandeln sie sich in grüne Perlen.

In den vermischten Gegenständen von Wang-lang heisst es:

Tsiao-seng bat um eine Gnade. Sie wurde ihm verweigert. Seng hatte noch kein Weib. Er schloss sich an U-hoan uud verkaufte Damascenerpflaumen. Ngo [2]) gab ihm für die Gattin ein Paar goldene Ohrringe, vier Stück Perlen, zwei Paar Ohrgehänge von Perlen und dreissig Paar Perlen. Hierzu kam eine Mass echter Perlen von mittlerer Güte.

In den Thaten der vier Könige von Lu-tschin [3]) wird gesagt:

Tschang-fang drohte mit Gewalt. Der Kaiser verlegte den Sitz seiner Herrschaft nach Westen. Er besass in seinem Hause kostbare Gegenstände. In einer höchsten Verkündung wurde befohlen, dass der Heerführer der Rechten sie auf Wagen laden solle. Hierauf entsandte man die Männer des Kriegsheeres. Über achttausend Männer zogen die Gegenstände durch drei Tage auf Wagen und waren damit noch immer nicht zu Ende. Man berechnete diese echten Perlen auf mehr als hundert Scheffel.

In denselben Thaten der vier Könige wird gesagt:

Zur Zeit als Kaiser Hoei nach Tschang-ngan übersiedelte, befanden sich in den kaiserlichen Versammlungshäusern über hundert Scheffel grosser Perlen und Ohrgehänge von Perlen.

---

[1]) Die Rochenmenschen sind ein Volk, von welchem man glaubt, dass es in der Tiefe des Meeres wohnt.

[2]) Diese Erzählung ist augenscheinlich gekürzt, daher selbst die Namen der Personen nicht vollständig angegeben sind.

[3]) Lu-tschin-sse-wang-khi-sse.

In den besonderen Überlieferungen von Wei-kiai heisst es:

Wang-wu-tse, der Heerführer der raschen Reiter, war von mütterlicher Seite der Oheim des Landesfürsten. Er lustwandelte gewöhnlich in Gesellschaft des Landesfürsten. Er sagte zu den Menschen: Gestern sass ich mit meinem Neffen von mütterlicher Seite an dem Fenster. Es war als ob eine glänzende Perle sich an meiner Seite befände. Wie ein Lichtschimmer war er gekommen und erleuchtete die Menschen.

In den Erzählungen des Suchens der Götter (*seu-schin-ki*) wird gesagt:

Die Tochter des Königs Fu-tschai von U hiess mit Namen: Yŏ-tung-tse (die Jungfrau der Edelsteine). Han-tsung besass eine geheime Anziehungskraft und Yŏ fand an ihm Gefallen. Sie erstickte sich und ward vor dem Thore Tschang-men begraben. Tschung begab sich zu dem Grabhügel, klagte um sie und opferte ihr. Die Tochter erschien und führte Tschung in den Grabhügel. Beim Abschiede nahm sie Perlen von einem Zoll im Umfange und reichte sie ihm.

In denselben Erzählungen des Suchens der Götter heisst es:

Der Lehensfürst von Sui zog des Weges und erblickte eine grosse Schlange, welche verwundet war. Er kam ihr zu Hilfe und heilte sie. Später hielt die Schlange in ihrem Munde Perlen und vergalt ihm damit. Dieselben hatten im Umfange einen ganzen Zoll, waren von reiner Weisse und glänzten in der Nacht. Man konnte sie als Lampenlicht für die Halle gebrauchen. Desswegen rühmt man durch alle Geschlechtsalter die Perlen von Sui.

In den Erzählungen des Suchens der Götter heisst es ferner:

Kuai-san pflegte seine Mutter mit grosser Zärtlichkeit. In seinem Hause befand sich ein Storch, der von den westlichen Fremdländern angeschossen wurde. Der Storch kehrte erschöpft zurück. San nahm ihn auf, pflegte und behandelte ihn. Als seine Wunden geheilt waren, liess er ihn los. Später kamen Störche zu dem Thore. San nahm eine Lampe, um zu sehen, was es gebe. Zwei Störche, ein Männchen und ein Weibchen, waren gekommen und hielten in ihren Schnäbeln Perlen des glänzenden Mondes. Hierdurch vergalten sie ihm das Gute.

In den Erzählungen des Suchens der Götter heisst es ferner:

Jenseits des südlichen Meeres gibt es Rochenmenschen. Dieselben leben in dem Wasser gleich den Fischen. Sie zerstören nicht die Quernähte an ihren Kleidern. Diese Menschen sind im Stande, Perlen zu weinen.

In den Verzeichnissen des Dunklen und Hellen *(yeu-ming-lŏ)* wird gesagt:

Unter dem Flusse Lŏ gibt es tiefe Höhlen. Ein Weib wollte ihren Mann tödten und stiess ihn hinab. Nach langer Zeit gelangte er zu dem Boden und fand wieder eine Höhle. Er wandelte mehrere Zehende von Weglängen und sah Menschen, deren Höhe drei Klafter betrug. Sie trugen Kleider von Flügelfedern. Es waren neun solche Wohnsitze. Da er sehr spät am Abend dahin gelangt war, sagte er, dass ihn hungre. Die langen Menschen zeigten auf einen in der Mitte der Vorhalle stehenden Pistazienbaum, unter welchem sich ein Schaf befand. Sie hiessen ihn niederknien und den Bart des Schafes ergreifen. Als er ihn das erste Mal ergriff, fand er eine Perle. Er fand eine solche später, und dann erst hiess man ihn sie verzehren. Sofort war er von seinem Hunger befreit. Er versank nochmals in die Höhle, wandelte fort und kam in Kiao-tscheu hervor.

Er kehrte zu dem Flusse Lŏ zurück und fragte Tschang-hoa. Dieser sagte: Die Unsterblichen des Landes der neun Wohnsitze heissen mit Namen: Grosse der neun öffentlichen Gebäude. Das Schaf ist ein blödsinniger Drache. Wenn man zum ersten Mal eine Perle nimmt und sie verzehrt, so erlangt man ein Leben von der Dauer des Himmels und der Erde. Thut man es das nächste Mal, so verlängert man das Leben. Thut man es das letzte Mal, so stillt man blos den Hunger.

In denselben Verzeichnissen des Dunklen und Hellen wird gesagt:

Kaiser Wu von Han besuchte die kleinen Inseln des Flusses. Er hörte die Töne der Saiten und des Gesangs. Da erschienen ein Greis und mehrere Jünglinge, die sämmtlich acht bis neun Zoll hoch waren. Sie führten für den Kaiser Musikstücke auf. Als man Wein trank und die Musik ertönte, erinnerte sich der Greis, dass der Befehl erlassen worden, sich der Kostbarkeiten der tiefen Höhlen zu bemächtigen. Ein Mensch unterzog sich dem Befehle und tauchte zu dem Boden des Flusses unter. Er fand eine grosse Perle, welche im Umfange mehrere Zolle mass. Ihr heller Lichtglanz hatte in der Welt nicht seines Gleichen.

Der Kaiser fragte Tung-fang-sŏ. Sŏ sprach: Auf dem Boden des Flusses gibt es Höhlen, deren Tiefe mehrere hundert Klafter beträgt. In ihnen lebt eine rothe Biene. Dieselbe bringt diese Perlen hervor.

In den Verzeichnissen des Dunklen und Hellen heisst es ferner:

Wang-tschün berief U-meng zu sich. Meng gelangte zu der Mündung des Stromes und trat in das Wasser. Man befahl den Leuten des Schiffes, das Schiff vorwärts zu treiben. Als man nach Ta-lui gelangte, sah man Meng, der in dem Wasser einherging. Er kehrte von Nordosten zurück. Die Schüler in dem entgegenziehenden Schiffe fragten ihn um die Ursache. Meng sagte, der Wassergott habe mehrmals hohe Wellen aufgethürmt und ihm auf dem Wege geschadet. Endlich habe er ihm versprochen, sie zu bändigen und habe ihm zur Beglaubigung eine Handvoll echter Perlen gegeben.

In der Geschichte der drei Thsin heisst es:

In dem Grabhügel des Kaisers des Anfangs bildete man aus den in der Nacht glänzenden Perlen die Sonne und den Mond. In der Vorhalle hängte man die Perlen des leuchtenden Mondes auf. Dieselben verbreiteten Tag und Nacht glänzendes Licht.

In dem besonderen Verzeichnisse der drei Schutzwehren *(san-fu-kiue-lŏ)* heisst es:

In dem Teiche Kuen-ming befindet sich ein Gott. Der Teich steht in Verbindung mit der Hochebene des weissen Hirsches. Ein Mensch angelte Fische. Seine Angelschnur riss und ging verloren. Es träumte ihm, dass er von dem Kaiser Wu von Han den verlornen Angelhaken begehren solle. Am nächsten Tage vergnügte sich der Kaiser an dem Teiche. Er sah einen grossen Fisch, der in dem Munde eine Schnur hielt. Der Kaiser sprach: Sollte dies das Traumgesicht sein? — Er nahm die Schnur und liess den Fisch los. Nach drei Tagen fand er an dem Ufer des Teiches ein paar glänzende Perlen. Der Kaiser sprach: Sollte dies die Vergeltung des Fisches sein?

In den in die Liebe zu dem Fernen versenkten Denkwürdigkeiten des südlichen Yue *(tschin-hoai-yuen-nan-yue-tschi)* wird gesagt:

Es gibt neun Gattungen Perlen. Nach ihrer Grösse, welche fünf Linien und darüber bis einen Zoll und acht Linien beträgt, theilt man sie in acht Gattungen. Diejenigen, die ein glänzendes Farbenspiel zeigen, auf einer Seite eine kleine Fläche besitzen und Ähnlichkeit mit einem umgestürzten Kessel haben, heissen mit Namen: Perlen der Ohrge-

hänge. Auf die Perlen der Ohrgehänge folgen die laufenden Perlen. Auf die laufenden Perlen folgen die schlüpfrigen Perlen. Auf die schlüpfrigen Perlen folgen die Perlen der Steinhaufen. Auf die Perlen der Steinhaufen folgen die beiden Perlen der Obrigkeiten. Auf die beiden Perlen der Obrigkeiten folgen die Perlen der Abgaben. Auf die Perlen der Abgaben folgen die Perlen des lauchgrünen Abschnittsrohres [1]).

In den entsprechenden Abbildungen der glücklichen Zeichen Sün-jeu's (*sün-jeu-tschi-tsui-ying-thu*) wird gesagt:

Ping, Fürst von Tsin, rührte die Cither. Zweimal acht Störche des Hauses liessen sich hernieder. Sie hielten in den Schnäbeln glänzende Perlen und tanzten in der Vorhalle. Ein Storch verlor eine Perle. Er suchte sie, fand sie und entlief. Der Musikmeister Kuang verhielt sich den Mund und lachte.

In den weitläufigen Denkwürdigkeiten heisst es:

Die Perle Mŏ-nan ist von Farbe gelb. Sie wächst bei den östlichen Fremdländern. Es gibt ferner glänzende Perlen, die man die in der Nacht glänzenden Perlen nennt. Die Grösse derselben beträgt über einen Zoll. Einige messen im Umfange zwei Zoll und darüber. Sie kommen aus Hoang-tschi. Es gibt vollkommen runde Perlen, die, wenn man sie auf den flachen Boden legt, den ganzen Tag nicht still stehen können. Gegenwärtig benennt man sie in den oberen Gegenden nach dem Kiă und Yĭ (den Zeichen der zehn Stengel) und bestimmt die Reihenfolge. Die Steinperlen sind Perlen, die aus Steinen gegossen werden.

In den weitläufigen Denkwürdigkeiten heisst es ferner:

Das Land Fu-yü besitzt schöne Perlen von der Grösse der sauren Datteln.

In denselben Denkwürdigkeiten heisst es:

In dem Haupte des gefleckten Fisches findet sich ein Stein gleich einer Perle. Die Tropfperlen kommen aus dem nördlichen Meere.

In der Geschichte der vier Fürstensöhne von Liang (*liang-sse-kung-ki*) heisst es:

---

[1]) Hier werden eigentlich nur sieben Gattungen verzeichnet. Die „beiden Perlen der Obrigkeiten" zählen jedoch als zwei verschiedene Gattungen.

In dem Sumpfe Schin-schĭ, südlich von dem Berge Tung-ting, ist eine abgelegene Höhle, deren Tiefe über hundert Fuss beträgt. Wenn man seitwärts fünfzig Weglängen wandelt, gelangt man zu dem Drachenpalast.

Der Fürstensohn Khiĕ sagte: Die siebente Tochter des Drachenkönigs des östlichen Meeres ist den Perlenvorräthen des Drachenkönigs vorgesetzt. Ein kleiner Drache bewacht an tausend Thüren diese Perlen. Der Drache fürchtet das Wachs. Er liebt die schönen Edelsteine und das leere Grün [1]). Dabei verzehrt er gerne geröstete Schwalben. Wenn man den Verkehr des Vertrauens eröffnet, so kann man kostbare Perlen erlangen.

Der Kaiser war hierüber sehr erfreut. Er erliess eine höchste Verkündung, worin er sagte, dass derjenige, der zur Gesandtschaft verwendet werden könnte, reichlich belohnt werden würde. Drei Brüder, unter ihnen Lo-tse-tschün, entsprachen dieser Aufforderung.

Der Kaiser befahl den Handwerkern, aus schönen Edelsteinen von Yü-tien, Schü und Ho-tschung zwei Umschläge zu verfertigen. Man hob ihren Glanz durch Asche des Holzes der Bignonia. Man suchte das „leere Grün“ von Siuen-tscheu, zog durch Einweichen die reinsten Theile ab und versetzte sie mit Leim von Seefischen. Nachdem man zwei Umschläge gebildet, härtete man sie im Feuer. Man erwärmte sie mit Campher und setzte dieses auch fort.

Der Fürstensohn Khiĕ sprach: Man bestreiche mit Wachs den Leib, die Kleider und die Steine an dem Gürtelgehänge Tse-tschün's und seiner Gefährten. — Man röstete hierauf fünfhundert Schwalben und trat in die tiefe Höhle.

Als man zu dem Drachenpalaste gelangte, spürte das die Pforte bewachende kleine Krokodil den Geruch des Wachses. Es legte sich auf den Boden und hatte nicht den Muth, sich zu rühren. Man bestach es mit hundert gerösteten Schwalben und hiess es durch das Dargereichte den Verkehr eröffnen, indem man dasselbe der Drachentochter zum Geschenk machte. Die Drachentochter verzehrte es und hatte grosse Freude. Man reichte ihr ausserdem die Umschläge aus Edelsteinen und das „leere Grün“. Dabei trug man ihr den Wunsch des Kaisers vor.

---

[1]) Das leere Grün (khung-tsing) heisst ein Baum, der mit der Fichte Ähnlichkeit hat.

In der Höhle befand sich ein Drache, der die Fähigkeit besitzt, sich in fünftausend Jahren zu verwandeln. Derselbe ging bei den Menschen aus und ein und verstand sich auf die Erklärung der um die Zeit üblichen Ausdrücke. Als die Drachentochter erfuhr, dass der Kaiser ihr seine Hochachtung bezeigen wolle, vergalt sie dem Kaiser durch drei grosse Perlen, sieben kleine Perlen und einen Scheffel verschiedenartiger Perlen. Sie befahl Tse-tschün und dessen Gefährten, ein Drachengespann zu besteigen, die Perlen aufzuladen und in das Reich zurückzukehren. Während der Zeit, die zu einer Mahlzeit erforderlich ist, war man daselbst angekommen. Der Drache entfernte sich und Tse-tschün reichte die Kostbarkeiten dar.

Der Kaiser hatte grosse Freude. Er freute sich, dass er mit dem Göttlichen und Wunderbaren durch Gesandte verkehren konnte und dass er die Kostbarkeiten der Himmelsmenschen erlangt habe. Er zeigte die Perlen dem Fürstensohne Khiĕ.

Der Fürstensohn Khiĕ sprach: Von den drei Perlen ist die eine von der letzten Gattung der dem Wunsche entsprechenden Perlen [1]) des Himmelskaisers. Zwei sind von der mittleren Gattung der Perlen des Drachen Li. Von den sieben Perlen sind zwei: Insektenperlen. Fünf sind Perlen der Muscheln des Meeres, die unter den Menschen diejenige der ersten Gattung sind. Die verschiedenartigen Perlen sind Perlen von Muscheln, Krebsen, Schlangen, Störchen und andere. Sie sind nicht so kostbar wie die grossen Perlen.

Der Kaiser zeigte alles seinen Würdenträgern. In der Vorhalle des Hofes hielt man den Fürstensohn Khiĕ allgemein für einen Betrüger und Jeder stellte ihn zur Rede. Der Fürstensohn Khiĕ sprach: Der Glanz der ersten Gattung der dem Wunsche entsprechenden Perlen leuchtet in der Nacht auf einer Strecke von vierzig Weglängen. Bei der mittleren Gattung sind es zehn Weglängen. Bei der letzten Gattung ist es eine Weglänge. An den Orten, die der Glanz erreicht, gibt es keinen Sturm, Regen, Donner, Hagel, keine Wasser- und Feuergefahr, kein Unheil von Schwertern, Waffen, Giften und Krankheiten. Die Perlen des Li sind von neun Farben. Ihr Glanz leuchtet in der Nacht auf hundert Schritte. Bei der mittleren Gattung sind es zehn Schritte. Bei der letzten Gattung ist es ein inneres Haus. An den

---

1) Jü-i-tschü, die dem Wunsche entsprechenden Perlen, d. i. Perlen des Rosenkranzes.

Orten, die der Glanz erreicht, gibt es kein Gift von Schlangen, Riesenschlangen, Insekten und Würmern. Die Insektenperlen sind von sieben Farben und häufig roth. Sie haben sechs Füsse, zwei Augen. An der Stelle der Augen befinden sich Mörser gleich der Nase der eisernen Ameisen. Die Muschelperlen sind von fünf Farben. Sie verbreiten in der Nacht einen Glanz auf mehrere Schritte. Die fleckenlosen sind die erste Gattung. Diejenigen, welche Flecken besitzen, sind die letzte Gattung. Die Muschelperlen wachsen in dem Bauche der Muschel. Sie werden mit dem Monde voll und nehmen wieder ab. Die Schlangenperlen werden von der Schlange zur Stelle gebracht. Die Perlen des Lehensfürsten von Sui und diejenigen Kuai-san's sind die nämlichen.

Man fragte ihn wieder um die Unterschiede der Perlen der Schlangen und der Störche. Er antwortete: Man lasse diese es selbst erkennen. — Der Kaiser befahl dem Fürstensohne Khiĕ, unter den verschiedenartigen Perlen zwei Mass Perlen der Schlangen und Störche zu bezeichnen. Man streute sie vor dem Vorhofe aus. Man nahm hierauf mehrere Zehende grosser gelber Schlangen, eine gleiche Anzahl Hausstörche und stellte sie zwischen die Perlen. Sofort nahmen die Störche ihre Perlen in den Schnabel, tanzten und wandelten umher. Die Schlangen nahmen ihre Perlen in den Mund, krümmten und drehten sich. Unter den Fürsten, welche dem Schauspiele zusahen, war keiner, der nicht in Rufe des Erstaunens ausgebrochen und überzeugt gewesen wäre.

Der Kaiser nahm die dem Wunsche entsprechenden Perlen, die Schlangen-, Insekten- und andere Perlen wieder hervor und untersuchte, wie weit ihr Glanz reiche. Die Unterschiede waren siebenmal neun an der Zahl und alles verhielt sich so wie der Fürstensohn Khiĕ es gesagt.

In der Geschichte des Kreises King von Sching-hung heisst es:

In den Steinen häufen sich Edelsteine und geben seinen Sandhügeln feuchten Glanz. Der Han trägt in dem Munde Perlen und verleiht seinen Marken Reinheit.

In den Denkwürdigkeiten der zwölf Kreise von Yen-yin wird gesagt:

Das Reich Seng-khiang-tiĕ liegt im Süden von Thien-tschŏ. Daselbst befinden sich über dreitausend Tempel Buddha's. In dem Lande gibt es göttliche Perlen und Edelsteine von Fei-schĭ. Der Glanz

derselben ist bei Tag und Nacht heller als die Sonne. Die Perlen messen mehr als einen Schuh fünf Zoll. Ihre Farbe ist rein lasurblau.

In der Beschreibung der Pflanzen und Bäume der südlichen Gegenden *(nan-fang-tsao-mŏ-tschuang)* wird gesagt:

Die Perlen, welche gefischt werden, besitzen auf einer Seite eine kleine ebene Fläche. Ihre Gestalt hat Ähnlichkeit mit einem umgestürzten Kessel. Das Fleisch der Mutter der ersten Gattung Perlen ist rein weiss. Die Menschen des Volkes verzehren es mit Ingwer und Lauch.

In den Denkwürdigkeiten des Reiches Hoa-yang von Tschang-kiü heisst es:

Die Berge des Districtes Kuang-yang bringen grüne Perlen hervor. In dem Districte Pŏ-nan, Provinz Yung-tschang, finden sich glänzende Perlen. Die Höhlen bringen gänzende Perlen hervor. Unter den Perlen gibt es gelbe Perlen, weisse Perlen, grüne Perlen, lasurblaue Perlen.

In der Beschreibung der Pflanzen und Sachen der südlichen Gegenden von Siü-li *(siü-li-nan-fang-tsao-we-tschuang)* wird gesagt:

Bei dem Fischen der Perlen verwendet man regelmässig im fünften Monate des Jahres Opferthiere und betet. Wenn man bei dem Opfer etwas ausser Acht lässt, so erregt der Sturm das Wasser des Meeres, oder es befinden sich grosse Fische zur Seite der Muscheln.

Die Perlen der weissen Muschel sind zwei und einen halben Zoll lang. Sie befinden sich in dem Meere des Südens [1]. Diejenigen, welche einen Zoll und fünf Linien lang sind, besitzen eine glänzende Farbe und zeigen auf einer Seite eine kleine ebene Fläche. Ihre Gestalt hat Ähnlichkeit mit einem umgestürzten Kessel. Sie gehören zu der ersten Gattung.

Von den Perlen der Ohrgehänge gibt es drei Gattungen. Diejenigen, welche einen Zoll und drei Linien lang sind, besitzen zwar eine glänzende Farbe, aber ihre Gestalt ist nicht kreisrund. Sie gehören zu der zweiten Gattung.

Von den schlüpfrigen Perlen gibt es drei Gattungen.

---

[1] Tschang-hai, das Meer von Cochinchina.

In den Denkwürdigkeiten von ungewöhnlichen Dingen des Kreises Nan-tscheu von Wan-schin wird gesagt:

In Hŏ-pu gibt es Leute des Volkes, welche es verstehen, im Umherwandeln Perlen zu fischen. Kinder von zehn Jahren erhalten Unterricht, wie sie in das Wasser tauchen und Perlen suchen können. Die Obrigkeiten verboten dem Volke das Fischen der Perlen. Die geschickten Diebe knieten auf dem Boden des Wassers nieder und spalteten die Muscheln. Wenn sie eine gute Perle gefunden hatten, verschluckten sie dieselbe und kamen wieder aus dem Wasser hervor.

In der Geschichte des Kreises Kuang-tscheu von Fei-schi heisst es:

Die Augen des Wallfisches sind Perlen des glänzenden Mondes. Deswegen sieht man, wenn er todt ist, an ihm keinen Augapfel.

In der Geschichte der Provinz Lin-yĭ wird gesagt:

Die hochstehenden Familien und einzelne Menschen in dem Kreise Hoang-tscheu sind sehr reich. Sie besitzen viele glänzende Perlen und verschiedene Kostbarkeiten.

In den Nachrichten von den Kostbarkeiten lautet die auf den König von Wei bezügliche Stelle vollständig:

Hoei, König von Liang [1]), hatte einen Zusammenkunft mit Wei, König von Tsi. Er hielt eine Jagd in Liang und fragte: Besitzt der König von Tsi auch Kostbarkeiten? — König Wei sprach: Er besitzt keine. — Der König von Liang sprach: Wenn mein Reich klein ist und dennoch Perlen im Umfange von mehr als einem Zoll besitzt, von denen je zehn die Vorderseite und die Rückseite von zwölf Wagen beleuchten, auf welche Weise sollte da ein Reich von zehntausend Wagen keine Kostbarkeiten besitzen?

König Wei sprach: Indem ich etwas für kostbar halte, bin ich anderer Meinung als der König. Ich besitze Tan-tse. Wenn ich diesen die Mauern des Südens bewachen lasse, so haben die Menschen von Tsu nicht den Muth, zu plündern und im Osten etwas wegzunehmen. Die zwölf Lehensfürsten an den Ufern des Sse erscheinen an dem Hofe. Unter meinen Dienern besitze ich I-tse. Wenn ich diesen das Gebiet Kao-thang bewachen lasse, so haben die Menschen von Tschao nicht den Muth, östlich in dem Flusse zu fischen. Unter meinen Angestellten besitze ich Kien-fu. Wenn ich diesen die Land-

---

[1]) Wei und Liang hatten damals gleiche Bedeutung.

schaft Siü bewachen lasse, so opfern die Menschen von Yen an dem nördlichen Thore, die Menschen von Tschao opfern an dem westlichen Thore. Die Übersiedelnden und ihr Gefolge sind über zehntausend Häuser Unter meinen Dienern besitze ich Tschung-scheu. Wenn ich diesen gegen Räuber und Mörder Vorkehrungen treffen heisse, so wird auf den Wegen das Zurückgelassene nicht aufgelesen. Er wird eine Strecke von tausend Weglängen beleuchten: wie wären es bloss zwölf Wagen?

Hoei, König von Liang, schämte sich. Er entfernte sich missvergnügt.

Wort und Form im altfranzösischen Process.

Von

Dr. Heinrich Brunner.

a. o. Professor der Rechte an der Universität Lemberg.

Vorwort und Einleitung.

Im französischen Processrechte des dreizehnten und theilweise auch des vierzehnten Jahrhunderts herschte ein Formalismus, welcher an juristischer Durchbildung jenem nicht nachsteht, den das deutsche Gerichtsverfahren der gleichen Entwicklungsstufe aufzuweisen hat. Wie überhaupt die processualen Einrichtungen beider Schwesterrechte ein ziemlich gleichartiges Gepräge tragen, so werden zumal die rechtliche Behandlung des vor Gericht gesprochenen Wortes und das Walten der Form in Rede und Handlung der Parteien durch dieselben oder durch verwandte Rechtsregeln bestimmt. Es beruht diese Übereinstimmung, die sich nicht selten in überraschender Weise bis auf Einzelnheiten erstreckt, theils auf der beiden Rechtsgebieten gemeinsamen Grundlage des altdeutschen Processes, theils ist sie auf Rechnung gleichartiger Fortbildung zu setzen.

Die Rechtsprincipien, deren Geltung diese Abhandlung für den altfranzösischen Process nachweisen soll, hat Siegel in den zwei Abhandlungen 'die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren' [1]) und 'die Gefahr vor Gericht und im Rechtsgang' [2]) für das deutsche Gerichtsverfahren aus dessen Erkenntnissquellen in erschöpfender Weise herausgearbeitet. Gelingt es das Vorhandensein derselben aus den nationalen Rechtsdenkmälern Frankreichs klarzustel-

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie. Bd. XLII, 201 ff.

[2]) SB. LI, 120 ff. Ich citiere nach den Sonder-Abdrücken. Neben diesen Abhandl. kommt Nietzsche De prolocutoribus, Leipz. 1831 als grundlegende Vorarbeit in Betracht.

len, so kommt das Ergebniss nicht blos der Geschichte des französischen Rechtes, sondern zum Theil auch der Erkenntniss des altdeutschen Verfahrens zum Theil der vergleichenden Processgeschichte zu statten. Mitunter dürften wohl auch die klaren Aussprüche der sich darbietenden Belegstellen die gleichartigen Erscheinungen des mitteldeutschen Processes und deren Entwicklung in helleres Licht setzen.

Was ich altfranzösischen Process nenne, fällt in der Hauptsache zusammen mit dem, was andere als das Verfahren der Lehnsgerichte, als Lehnsprocess oder auch als feudalen Rechtsgang bezeichnen [1]. Ich vermeide diese Ausdrücke, weil sie zum mindesten irreführen. Es ist unrichtig, in der französischen Rechtsgeschichte von Lehnsgerichten und Lehnsprocess zu sprechen und namentlich ein deutscher Rechtshistoriker soll sich von dieser Terminologie ferne halten. Die strenge Scheidung land- und lehnrechtlicher Competenz, wie sie in Deutschland eintrat, ist der französischen Rechtsentwicklung fremd geblieben [2] und damit auch der scharfe Gegensatz von Rechtsgang Landrechts und Rechtsgang Lehnrechts. Der Umstand, dass in Frankreich die Lehnsmannen des Gerichtsherrn als Urteilfinder fungierten, weil die Dingfolge eine Lehnspflicht war, berechtigt nicht, den Begriff besonderer Lehnsgerichte und eines besonderen Lehnsprocesses aufzustellen, indem jene in gleicher Weise über land- und lehnrechtliche Fälle zu entscheiden hatten und zwar nach Normen, welche im Wesentlichen auch in anderen Gerichten, z. B. in den Stadtgerichten zur Anwendung kamen. Will man unter feudalem Process das Verfahren jener Zeit verstehen, da das Lehnwesen in der höchsten Blüthe stand, so ist einerseits nicht viel gewonnen, weil Blüthe kein juristischer Begriff ist, anderseits gilt es ein naheliegendes Missverständniss durch die Bemerkung abzuwehren,

---

[1] So u. a. Stein fast auf jeder Seite seiner 'Geschichte des franz. Strafrechts und des Processes.' In der rechtshistorischen Literatur Frankreichs dient der Ausdruck 'féodal' nicht selten als allgemeine Auflösungsformel für schwierige Probleme, als das Wort das sich stets zur rechten Zeit einstellt, wo juristische Begriffe fehlen.

[2] 'Die cours des barons sind in der Regel ebensowohl Landgerichte als Lehenhöfe gewesen'. V. Daniels Ursprung und Werth der Geschwornenanstalt (Berlin 1848) 42, Note 1. Vgl. desselben System u. Gesch. d. franz. u. rhein. Civilprocessrechtes. I, 192.

dass die wichtigsten Grundsätze, welche den altfranzösischen Process beherschen, wenigstens im Keime schon vorhanden waren, zu einer Zeit, da das Lehnwesen noch nicht existierte. Darum ist es das Beste, das in der französischen Rechtsgeschichte so vielfach missbrauchte Wort feudal hier fallen zu lassen und an Stelle des verwirrenden Stichwortes einen das Wesen der Sache besser bezeichnenden Ausdruck zu setzen.

Am passendsten würde man den altfranzösischen Process, mit dem sich diese Untersuchung beschäftigen wird, den formalen Process taufen. Um den Titel der Abhandlung nicht unverständlich zu machen, habe ich mir diese Bezeichnung versagt. Denn sie bedürfte allerdings einer näheren Rechtfertigung. Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geht der französische Process zumeist im Anschluss an Ludwigs IX. Processreformen einer totalen Umwandlung entgegen. Vergleicht man den reformierten Process, wie er als das Ergebniss dieser Entwicklung sich ausbildete, mit dem alten Rechtsgang, so ergiebt sich Folgendes als der auffallendste Unterschied. An Stelle der formalen Beweismittel sind neue inquisitorischer Natur getreten. Abgesehen hievon verschwindet der Formalismus fast vollständig aus dem Strafverfahren, während er im Civilprocess erheblich abgeschwächt oder durch das anders geartete Formenwesen des römisch-canonistischen Processes ersetzt wird. Diese Umgestaltung rechtfertigt es, jenes Verfahren, das von der Neuerung noch nicht berührt worden, in welchem das strenge Recht und der Formalismus noch keine oder doch nur geringe Einbusse erlitten haben, als den formalen Process zu bezeichnen.

Nur allmählich ist das formale Gerichtsverfahren aus Frankreich verschwunden. Die königliche Gewalt hatte zu seiner Beseitigung blos den ersten Anstoss gegeben. Als Ludwig IX. die berühmte Ordonnanz von 1260 erliess, die den gerichtlichen Zweikampf beseitigen sollte, den inquisitorischen Zeugenbeweis einführte und durch Anordnung der Calumnieneide dem ganzen Verfahren eine andere Richtung gab, ergriff die Neuerung zunächst nur die Gerichte der *iurisdictio commissaria,* nicht auch die der *iurisdictio feodalis* [1]), das

[1]) Diese Unterscheidung macht und begründet die Somma de legibus consuetudinum Normannie lib. I, cap. 3, Ludewig Reliquiae Manuscriptorum VII, 152 (Neben dieser mangelhaften Ausgabe konnte ich leider nur noch den französischen Text dieser Rechtsquelle im Coutumier général von Bourdot de Richebourg IV, 1 ff.

heisst nur jene Gerichte, wo der König seine Gerichtsgewalt durch Beamte im eigentlichen Sinne, durch Baillis und Prévôts ausüben liess. In den lehnrührigen Gerichten dagegen konnte die Massregel nicht ohne weiters Platz greifen. Wüssten wir nicht aus bestimmten historischen Nachrichten, dass diese durch die Reform nicht unmittelbar betroffen wurden, so würde es sich schon aus den Grundsätzen der auf das Lehnwesen gebauten Gerichtsverfassung ergeben. Die Gerichtsbarkeit bildete als Lehen ein nutzbares, wohlerworbenes Recht, das wie der Grundbesitz, an den es geknüpft war, nach den Bestimmungen des Lehnrechtes behandelt wurde. Diesen gemäss konnte nun aber weder der Lehnsherr noch der Vasall ohne Zustimmung des anderen Theils den Inhalt der lehnrechtlichen Befugnisse schmälern. Bei dem vorwiegend nutzbaren Charakter der Jurisdiction wäre eine Änderung, wie sie Ludwigs Ordonnanz enthielt, geradezu eine Schmälerung der Lehnseinkünfte gewesen. Übrigens spricht ja das Rechtsbuch, welches von Ludwigs Verordnungen den Namen führt, ganz bestimmt den Grundsatz aus: *Ne li Rois ne puet mettre ban en la terre au baron sans son assentement, ne li bers puet mettre ban en la terre au vavasor* [1]. Es kam also auf die Zustimmung des Vasallen an, ob er innerhalb seines Lehensbezirkes den Process *selon l'établissement du roi* einführen wollte. Wie weit Einfluss und Macht des Königthums reichten, um dem neuen Verfahren in den lehnrührigen Gerichten durch Zustimmung des Vasallen Eingang zu verschaffen, war *quaestio facti*, nicht *juris*, duldet also keine principielle Entscheidung.

So erklärt es sich, dass der streng formale und der reformierte Process eine Zeitlang nebeneinander das Feld behaupteten, bevor jener im Kampfe unterlag. Da es im Willen des Gerichtsherrn lag, ob und bei welchen Rechtsfällen die Processreform in seinem Gerichte Eingang finden sollte, so waren in dem Rechte derselben Landschaft, häufig sogar desselben Gerichtes die Grundsätze des formalen und

---

benützen). Vergleiche über die französische Gerichtsverfassung den Aufsatz von Anschütz im 5. Bande der Zeitschrift für Rechtsgeschichte 256 ff. und Brewer Geschichte der französischen Gerichtsverfassung I. 43 ff.

[1] Les Etablissements de saint Louis I, ch. 24, bei Laurière Ordonnances des rois de France I, 107 ff. und bei Du Cange Hist. de s. Louys par Joinville. Vgl. Odier Esquisse du droit féodal in der Revue historique de droit français et étranger VIII. 401.

des modernen Verfahrens in Geltung. Wie es in der römischen Rechtsgeschichte eine Zeit gibt, wo fast jedem Rechtsinstitute des strengen jus civile ein Rechtsinstitut des jus gentium gegenübersteht, so lassen sich in der französischen Rechtsgeschichte des ausgehenden 13. und des angehenden 14. Jahrhunderts die parallel laufenden Typen des formalen und des reformierten Processes unterscheiden.

Neben dieser Erscheinung ist noch eine andere hier ins Auge zu fassen. Als Ludwig der Heilige in den unmittelbar königlichen Gerichten den Zweikampf abschaffte, da sagte er ausdrücklich: Deshalb sollen die Formen von Klage, Antwort und Contremand und die übrigen heilsamen und rechtlichen Beweismittel, die bisher nach den Gebräuchen der einzelnen Länder üblich waren, mit nichten abgeschafft werden. Nur den Zweikampf wollen wir beseitigt wissen [1]. Demnach ist auch in den königlichen Gerichten das Verfahren nicht mit einem Ruck umgestaltet worden. Neben den modernen Einrichtungen haben sich Reste des formalen Verfahrens erhalten, die freilich mit jenen in schwer zu verhüllendem Gegensatz standen und erst allmählich durch die Praxis und den Neuerungstrieb der königlichen Amtleute beseitigt wurden.

Dieser skizzenhafte Hinweis auf den Gang, welchen die Entwicklung des französischen Gerichtsverfahrens im allgemeinen genommen hat, erklärt das allmähliche Verschwinden der formalen Rechtssätze, mit welchen es diese Abhandlung zu thun hat. Insoferne enthebt er mich der Aufgabe, die eingetretenen Änderungen im Einzelnen nachzuweisen, einer Aufgabe, die mich über das Gebiet des national-französischen Rechtsganges hinausführen würde, auf das allein es hier abgesehen ist. Wenn ich nichts destoweniger die Umgestaltung der alten Grundsätze mitunter hereinziehe, so geschieht es nur, soweit durch die Änderung auf das, was abgeändert wurde, helleres Licht fällt. Kommt es doch bei Untersuchungen über die Rechtsgeschichte des Mittelalters so häufig vor, dass man von der Geltung eines Rechtssatzes erst durch die Thatsache seiner Aufhebung Kunde erlangt.

Aus der gleichzeitigen Geltung des formalen und des reformierten Processes so wie aus der in letzterem vorhandenen Verbindung formaler und moderner Processeinrichtungen ergiebt sich das

[1] Laurière Ordonnances des rois de France I, 86.

Verhältniss, welches diese Untersuchung zu den Rechtsquellen einzunehmen hat. Sie wird sich auch auf das Zeugniss von Rechtsbüchern stützen dürfen, in welchen formales und reformiertes Verfahren zugleich behandelt wird. Es können auch Quellen herangezogen werden, aus welchen nur für den Rechtsgang *selon l'établissement du roi* zu schöpfen ist. Dass ich mich manchmal auch auf süd-flandrische und anglo-normannische Zeugnisse berufe, wird in den einzelnen Fällen besonders gerechtfertigt werden, wo es nicht der Zusammenhang der Darstellung selber rechtfertigt. Unberücksichtigt bleiben die Länder des droit écrit.

Durch einige schwache Fäden hängt der Gegenstand dieser Abhandlung mit einer Frage zusammen, deren annäherungsweise Lösung ich am Schlusse meiner Untersuchung über den Zeugen- und Inquisitionsbeweis im deutschen Gerichtsverfahren karolingischer Zeit in Aussicht gestellt habe. Der Versuch, den Zusammenhang zwischen dem fränkischen Inquisitionsbeweise und den Anfängen der Civiljury klar zu stellen, macht es nothwendig, die Geschichte der französischen *curia regis* und der normannischen *curia ducis* für die Ausbildung des Processrechtes ins Auge zu fassen. Soll der Charakter dieser Einrichtungen scharf genug hervortreten, so musste die allgemeine Structur des altfranzösischen Gerichtsverfahrens (in welches ich hier das normannische einbegreife) näher beleuchtet werden, da gerade hieraus das Bedürfniss nach jenen anders gearteten Bildungen hervorging. Wie für die fränkische Zeit der Inquisitionsbeweis und der Umstand, dass das Königsgericht zugleich als Billigkeitsgerichtshof fungiert, nur durch die formale Gestaltung des ordentlichen Verfahrens erklärt werden konnten, so finden die entsprechenden Erscheinungen im westfränkischen Reiche nur in dem strengen Rechte des formalen Processes die Erklärung ihrer Existenz und ihrer geschichtlichen Entwicklung. In soferne möge man diese Untersuchung als eine Vorarbeit zu jener anderen hinnehmen.

Dass eine Specialforschung über das Thema dieser Abhandlung just nicht überflüssig sei, überzeugten mich die gangbaren Darstellungen des französischen Gerichtsverfahrens, die darüber mit Stillschweigen hinweggehen. Was mir aber zumeist den Muth zur Arbeit gab, war die Beobachtung, dass die neueren Publicationen wichtiger französischer Rechtsquellen in den einschlagenden Fragen von mancherlei Missverständnissen oder doch von einer gewissen Un-

sicherheit in Erläuterung und Construierung des Textes nicht durchweg freizusprechen sind. In dem Bewusstsein, nach dieser Richtung hin Einzelnes aufzuklären, glaube ich andererseits für etwaige Mängel und Irrthümer auf jene Beurtheilung rechnen zu dürfen, die jeder beanspruchen darf, der zuerst in reiches und wenig durchforschtes Detail einen vollen Griff gethan. Was ich biete, soll gleich den Worten des altfranzösischen Vorsprechers nur *par amendement* gesprochen sein, *par amendement* derjenigen, denen das vollständige Material für solche Studien zugänglicher ist als mir, dahier im fernen abgeschlossenen Osten. Und wie die Partei, die sich vom Richter die Befreiung von den Gefahren des Rechtsganges ausbedingt, will auch ich wegen etwaiger Verstösse im Einzelnen in der Hauptsache selbst nicht verloren haben.

Lemberg den 20. November 1867.

I. Das Wort.

Nach altfranzösischem Rechtsgang sollen die Dingleute das Urtheil nur auf Grund der Worte fällen, welche die Streittheile in ihrer Verhandlung vor Gericht gesprochen haben. *La court ne doit faire esgart ne counissance que des parolles que l'om dit, quant l'on se pouse sur court* [1]). Übereinstimmend bezeichnen es daher die Quellen als die wichtigste Aufgabe der Urtheilfinder, wohl zu achten auf die Worte der Parteien, sie genau im Gedächtniss zu behalten, um darauf hin zu sagen, was Rechtens ist. So ertheilt z. B. Pierre De Fontaines den Rath: *Soies ententiz à totes les paroles qu'en dira en cort là où il te covendra jugier* [2]). Ungerecht handle der, welcher bei der

[1]) La Clef des Assises de la Haute Cour dou Royaume de Jérusalem et de Chypre. Art. 124. Ich citiere die Assises der Haute Cour nach Beugnots Ass. de Jérusalem ou recueil des ouvrages de jurisprudence composés pendant le XIIIème siècle T. I, die der Basse Cour nach Kauslers Ausgabe in Les Livres des assises et des usages de Jérusalem. Letztere ist, wie Warnkönig Juristische Encyclopädie (1853) 253, Note 3 mit Recht bemerkt, der des Grafen Beugnot vorzuziehen. Über die einzelnen den Assises angehörigen Rechtsbücher siehe Schäffner Gesch. der Rechtsverfassung Frankreichs III, 110 ff. Warnkönig fr. St. u. R. G. II, 51.

[2]) Le Conseil de Pierre De Fontaines (herausgegeben von Marnier, Paris 1846) ch. XXI. §. 4. Vergl. Jean d'Ibelin ch. 9 (bei Beugnot, Assises I.), wo dieser den Dingleuten ans Herz legt de oyr et de bien retenir les paroles et les poins que les plaideors dient en la cort del plait et jugier le plus dreit et le plus leaument

Urtheilfindung nur die zuletzt gesprochenen Worte berücksichtigt, ohne dass die Parteien auf das früher Gesagte verzichtet hätten [1]). In der Normandie fordert der Richter die Urtheiler bei ihrem Eide und der Treue gegen den Fürsten auf, *quod iustum proferent iudicium de auditis* [2]) und die Somma de legibus consuetudinum Normannie nimmt die Rücksichtnahme auf das gesprochene Wort bezeichnender Weise in ihre Definitionen des Urtheils und der Urtheilfinder auf [3]).

Der knappe Anschluss des Urtheils an die Reden der Parteien kommt auch in den processualen Wendungen zum Ausdrucke, durch welche die Urtheilsfällung unmittelbar hervorgerufen wird. Nach dem Rechte der Assises von Jerusalem und Cypern beendigte die Partei jede Rede, wenn anders sie derselben einen praktischen Erfolg sichern wollte, mit den Worten: *et de ce me met ie en l'esgart de la court* [4]). Dem entsprechend lautete mitunter das Urtheil über den gestellten Antrag der Partei: *qu'il n'ait chose dite par quoi il doie aveir . .* [5]). Im Pariser Parlamente und nach zahlreichen Coutumes wurden die Parteien vom Gerichte stets ausdrücklich befragt, ob sie hören wollen, was nach den beiderseits gesprochenen Worten, *secundum proposita* [6]), *selonc lor paroles* [7]) Rechtens sei. Wer

---

qu'il poront ne sauront selonc les paroles que il auront oyes et entendues, — ausserdem Beaumanoir, Les Coutumes du Beauvoisis (éd. Beugnot) ch. VI, §. 15: Et convient que li home par qui li jugemens doit estre fes, retienent en lors cuers ce sor quoi il doivent jugier.

1) De Fontaines XXI, 54 . . sanz ce que les parties ne renonçassent arriers que eles eussent dit en nule manière.

2) Somma de legibus . . Normannie §. 6, I. c. 10.

3) Judicium . . . est ex propositis in iure ab adversis partibus et responsis sententia a iudiciariis promulgata: §. 1, Somma I, 10. — Judiciarii sunt discrete persone et autentice qui iudicium proferunt in curia de auditis: §. 2, l. c.

4) Jean d'Ibelin ch. 12, 13 und öfter. Statt se mettre en l'esgart auch poser sur court. Siehe die Stelle in Note 1.

5) Jean d'Ibelin ch. 41.

6) Cum curia peteret a partibus si vellent jus audire utrum secundum proposita . . resaisiendi essent abbas et conventus: Les Olim ou Registres des arrêts rendus par la Cour du roi (herausgegeben von Beugnot in der Collection de documents inédits) I, 751, Nr. 3, a. 1269. — Tandem petito a curia si partes vellent audire jus utrum secundum proposita . . esset reddendus . . Olim I, 878, Nr. 34, a. 1271.

7) De Fontaines XXI, 53, 54. Vergl. die sogenannten Anciennes Constitutions du Châtelet de Paris (éd. Laurière) Art. 35.

nichts weiter vorzubringen hat, antwortet hierauf bejahend und überweist hiemit sein Wort dem Urtheil der Dingleute. Die Quellen nennen dies: *se appodiare ad jus* [1], *s'apuyer* [2] *se fermer* [3] *en jugement, se supponere judicio, verba ponere ad judicium* [4], *couquier les paroles en jugement* [2], *se mettre soubz jugé de moz pladoïez* [5]. Ist dies geschehen [6], so wird die Streitsache *secundum proposita* entschieden und diese Clausel wohl auch in die Urtheilsformel aufgenommen [7].

De Fontaines spricht gelegentlich einmal den Satz aus: *Les paroles dites apartienent à la querele* [8]. Die vor Gericht gesprochenen Worte gehören zur Sache, oder sie sind vielmehr die Sache, die daselbst entschieden werden soll. Weder darf das Gericht sie ignorieren, noch könnte dies die Partei bezüglich der Worte des Gegners verlangen. Würde sie daher auf die Frage, ob sie hören wolle was nach dem Gesagten Rechtens sei, antworten, dass sie die Worte des Gegners dabei ausgenommen wissen wolle, so fiele sie in Defaute und würde sachfällig.

Das gesprochene Wort bleibt Grundlage des Urtheils auch wenn die Urtheilfindung nach den Wechselreden der Parteien vertagt wurde, sei es wegen Uneinigkeit der Urtheilfinder oder sonst aus irgend einem Grunde. In solchem Falle ist das Urtheil zu finden *selonc les paroles que mises furent en la premereine cort* [9].

---

1) Olim I, 598, N. 13, a. 1264.

2) Beaumanoir V, 7.

3) Marnier Cout. de Picardie 30, 126.

4) Olim II, 100, N. 9, a. 1277. Olim I, 706, N. 22, a. 1267.

5) Le Livre des Droiz et des Commandemens d'office de justice hrsgg. von Beautemps-Beaupré (Paris 1865) §. 666, 882.

6) Ist Jemand der Meinung, dass er noch etwas anzuführen bemüssigt und berechtigt sei, so verneint er die Frage, weil er sonst nicht mehr damit gehört würde. Cf. Olim I, 849, N. 31, a. 1270; I, 880, N. 36, a. 1271.

7) Dass dies die Regel war, wage ich nicht zu behaupten. In den Arrêts der Olim findet sich die Clausel secundum proposita nicht selten. Vergl. u. a. das Urtheil bei Delisle Recueil de Jugements de l'échiquier de Normandie (aus den Notices et Extraits, T. XX. p. II.) 36, Nr. 137: De verbis que ex utraque parte audierant judicaverunt quod ..

8) De Font. XXI, 53.

9) De Font. XXI, 18. — Super illis que fuerunt proposita a partibus, quando primo se suppo(suerunt) judicio: Urtheil für Touraine in Olim II. 100. Nr. 9, a. 1277, Cf. Établissements de saint Louis I, ch. 105.

Ergab sich ein Zweifel oder ein Streit über das, was gesagt worden, so stellte man es durch den Record der Dingleute fest, eine Einrichtung, die uns hier in sofern des näheren berührt, als es gilt, den processualen Organismus zur Fixierung des Wortes kennen zu lernen. Der Record, das Gerichtszeugniss, war unanfechtbar, auch dort, wo sowol die Schelte des Privatzeugnisses als auch des Urtheils gestattet war. *Ne contre recort ne puet-en riens fere* [1]). Er zeichnet sich dadurch wesentlich vor den übrigen processualen Acten aus, von denen so ziemlich jeder neuen Streit aus sich erzeugen konnte. Eide der Partei und der Zeugen durften gescholten werden. Gegen eine processleitende Verfügung des Richters konnte man sich auf ein Urtheil der Dingleute berufen und gegen das Urtheil eine Zweikampfklage wegen ungerechten Spruches anbringen. So bildete denn der Record das einzige feste und sichere Element des Processes, welches für das Weiterschreiten der Verhandlung eine unverrückbare Stufe abgab. Seine Unumstösslichkeit war ein Bedürfniss; man durfte ihn nicht der Schelte und hiemit sein Ergebniss dem Ordal des Zweikampfes aussetzen, sollte der Process sich nicht endlos hin-

---

1) De Font. XXI, 35. Stein a. a. O. 231. Vergl. noch Li Usages de le cité d'Amiens Art. 74 . . nus puist dire ne faire riens encontre ne à loi de bataille venir (bei Thierry, Recueil des monuments inédits de l'histoire du tiers état I, pièces relatives à l'hist. de la ville d'Amiens p. 146, in der Coll. de doc. inéd.). — Das Recht des Orients unterscheidet zwar scharf zwischen Ding- und Privatzeugniss (vergl. die ausführliche Auseinandersetzung über den Gegensatz von record und garentie bei Jean d'Ibelin ch. 56, Beugnot Ass. I, 89 ff.), macht aber bezüglich der Anfechtbarkeit keinen Unterschied zwischen record und esgard, ohne übrigens deshalb die im Texte aufgestellte Regel umzustossen. Nach den Assises der Basse Court: Judicis testimonium . . . rei judicatae vice fungitur in judicio (Kausler ch. 138). Allein die Urtheilschelte ist verboten, demnach auch die des Records. Nach dem Recht der Haute Court musste das Gericht sowohl wegen Records, als auch wegen des Urtheils in seiner Gesammtheit gescholten werden. In Folge dessen waren beide faktisch umumstösslich, denn der Scheltende hätte alle Dingmänner an einem Tage im Zweikampf besiegen müssen, und Jean d'Ibelin gesteht selbst, dass die Scheltungsklage nur durch ein Wunder glücklich durchgeführt werden könnte. Jean d'Ibelin ch. 56; 110. Cf. Laferrière, Histoire du droit français t. 4, 530. Nach anglonorm. Recht hatte in der Regel nur die curia regis das Recht des Records und licet non teneatur curia aliqua recordum suum per duellum, tenetur tamen judicium suum tueri per duellum. Glanvilla Tractatus de legg. Angliae VIII, 8, §. 5 bei Phillips Engl. R. G. II. Cf. Sachsse Beweisv. 170 ff. Faustin Hélie Hist. et Théorie de la Procédure criminelle 340 ff.

schleppen im buchstäblichen Sinne des Wortes. Eine streitsüchtige Partei hätte das bereits errungene Resultat des Processes jederzeit beliebig können in Frage stellen, hätte es nicht ein Mittel gegeben, das gesprochene Wort als Grundlage des Urtheils gegen nachträgliche Entstellung oder Ableugnung sicher zu stellen [1]).

Ein Fehlgriff in der Urtheilfindung konnte durch die Partei, die sich verletzt fühlte, im Wege der Schelte unschädlich gemacht werden. Dem Record gegenüber war sie wehrlos. Die Dingleute haben das Dingzeugniss nur vor ihrem Gewissen zu verantworten, sie recordieren *sor le péril de lor ames* [2]). Da sie den Ausspruch, den sie einmal gethan, nicht mehr zurücknehmen konnten — er erwuchs sofort zum Rechte der Partei, zu deren Gunsten er lautete [3]) — so war ein Irrthum im Record unheilbar. Abgesehen von Aufmerksamkeit und Gedächtnissstärke bedurfte es einiger Vertrautheit mit den Förmlichkeiten und Feinheiten des Rechtsganges um richtig zu recordieren, denn leicht konnte man Unwesentliches festhaltend, Wesentliches überhören. Die sogenannte *Très ancienne Coustume de Bretaigne* [4]) erklärt es daher als dringende Pflicht des Richters nicht etwa *gens de basse condition*, welche in den Bräuchen und Rechten des Landes unbewandert sind, zum Dingzeugniss zu verwenden. Denn *une conjonction peut porter une cause de cent*

---

[1]) Eine feine juristische Begründung der Unanfechtbarkeit des Records gibt Beaumanoir LXIII, §. 19 indem er sie aus einer Vorschrift über die Förmlichkeiten der Urtheilschelte ableitet. Wer das Urtheil schelten will, hat dies sofort zu thun ohne Verzug, sonst ist das Recht der Schelte verloren. Würde nun auch der Record scheltbar sein, so könnte Jemand, der die Urtheilschelte versäumt hat, hinterher, lonc tans après le jugement fet, behaupten, das Urtheil habe anders — in einer ihm günstigen Weise gelautet. Der Wortlaut des Urtheils müsste durch Record festgestellt werden. Die Partei hätte es dann in ihrer Hand, durch Scheltung des Records ihre Säumniss quitt zu machen, ainsi aroit il recovré par bareteuse voie ce qu'il aroit perdu par lessier le jugement passer contre li. Die Vorschrift sofortiger Urtheilschelte wäre dann illusorisch. Schelte des Records über das Urtheil würde denselben Zweck erreichen, den man durch die versäumte Urtheilschelte hätte erreichen können. Et por ce nos est il avis que en coze qui se pot prover par recort ne doit avoir nul gage (de bataille).

[2]) De Font. XXI, 18.

[3]) Cf. Beaumanior LXVII, 29.

[4]) Nicht eine schlichte Rechtsaufzeichnung, sondern schriftstellerische Privatarbeit des 14. Jahrhunderts. Abgedruckt bei Bourdot de Richebourg, Nouveau Coutumier général IV, 199 ff.

livres de rente comme de trois deniers et aussi une disjonction [1]). Und derartige Leute bezeugen *aussi-tost le faux comme le droit, tout cuidassent-ils bien recorder*. Aus diesem Grunde seien *gentilshommes* zum Dingzeugniss aufzurufen [2]).

Der Grundsatz, dass das Gericht sich nur an das halten dürfe, was die Parteien vorgebracht, dass es *secundum allegata* entscheiden müsse, ist ein Ausfluss des sogenannten Verhandlungsprincips. Dass dieses den altfranzösischen Rechtsgang beherscht habe, geht aus den angeführten Aussprüchen der Quellen bereits zu Genüge hervor, und nur etwa die Thatsache verdient noch besondere Erwähnung, dass der ordentliche Strafprocess sich in dieser Beziehung vom Civilprocesse nach älterem Rechte nicht unterschieden hat. Allein die Quellen wollen durch die Betonung des gesprochenen Wortes offenbar mehr sagen, als dass etwa die Urtheilfinder die aussergerichtlich erlangte Kenntniss der Streitsache ihrer Entscheidung nicht zu Grunde legen dürfen. Mit der Verhandlungsmaxime an sich wäre es nicht unvereinbar, dass das Gericht bei Auslegung der von den Parteien gesprochenen Worte einen gewissen Spielraum hätte, dass ihm gestattet wäre, auf den inneren Zusammenhang der Rede und auf die Natur des Streitfalles Rücksicht zu nehmen. Wort und Gedanke sind ja niemals congruent und das Gericht könnte daher immerhin ohne Gefährdung jenes Princips sich an das halten, was nach den Regeln einer freien Interpretation als der Gedanke erscheint, den die Partei durch ihre Worte zum Ausdruck bringen wollte. Eine derartige Ergänzung des gesprochenen Wortes war nach altfranzösischem Rechtsgang den Dingleuten nicht erlaubt [3]). Sie urtheilten stricte

---

1) Anspielung auf die Verwechslung von ou und et, die, wie sich weiter unten ergeben wird, auch anderwärts in der Praxis eine Rolle spielte.

2) l. c. ch. 157. B. d. R. IV, 235.

3) Daran darf uns der romanisierende De Fontaines nicht irre machen, wenn er in §. 1 des 12. Capitels, das die Überschrift trägt: que li juges accomplisse ce qui défaut as ampарliers, sich in seiner Weise mit L. un. Cod. Ut quae desunt advoc. II, 11 abzufinden sucht. Wie aus dem Context der Stelle hervorgeht, beschränkt sich dieses accomplir darauf, dass das Gericht bei der Urtheilfindung auch Rechtssätze in Anschlag bringen dürfe, auf welche die Parteien sich nicht bezogen haben. — Auf denselben Standpunkt stellt sich mit Bezug auf das fremde Recht Boutillier, der Definitor des 'droit haineux' in seiner Somme rurale fol. 161, col. 1. 'D' advocat laisser dire par oubliance aucune chose'. (Ich benutzte einen Druck von 1587.)

nach dem Wortlaut der Parteirede; für sie galt nur das, was gesagt war, nicht aber das, was die Partei sagen wollte und vernünftiger Weise auch nur zu sagen die Absicht haben konnte. Das Wort entscheidet und nicht der Sinn oder wie gelegentlich Beaumanoir [1]) den Grundsatz der Buchstaben-Interpretation ausdrückt: *On juge selonc ce qui est dit, non pas selonc les ententions.*

II. Die Form.

Unter den Worten, welche die Parteien vor Gericht sprechen, sind die schlichten oder ungebundenen und die formellen oder gebundenen Worte zu unterscheiden, je nachdem der Redner sich in freier Conception ergehen darf oder bestimmte herkömmliche Schlagworte und Formeln zu beobachten hat. Bei jenen steht die Partei unter der Herschaft der Wort-Interpretation, bei diesen unter dem rechtlichen Zwange der Form, der sich bei gewissen Acten des Processes dahin steigert, dass die formellen Worte von formellen Handlungen begleitet werden müssen.

Es ist bekanntlich ein tief im germanischen Geiste begründeter Zug, das Rechtsleben förmlich zu gestalten, den abstracten Gedanken zu symbolisieren oder doch zu versinnlichen. Wenn auch die specifisch französische Rechtsentwicklung aus nahe liegenden Gründen in dieser Richtung nur in geringem Grade schöpferisch thätig war, so hielt sie doch an dem historisch überlieferten Formenvorrath mit Zähigkeit fest. Was poetischer Formensinn erzeugt, hat nicht selten das sehr prosaische Interesse der Gerichtsherren an den Bussen, die bei Formverstössen abfielen, bis in die Zeiten bewahrt, da bereits das fremde Recht den einheimischen Process theilweise verdrängt hatte. Übrigens war — hievon ganz abgesehen — die Anwendung von Formen im altfranzösischen Rechtsgang schon aus inneren Gründen geboten.

'Die Form ist die geschworene Feindin der Willkür, die Zwillingsschwester der Freiheit', einer von Iherings tiefen Gedanken [2]), der auch in der Geschichte des französischen Processes seine Bestä-

[1]) XLIV. 47.

[2]) Ihering Geist des römischen Rechts II[b], 497.

tigung findet. So lange die Gerichtsgewalt, obwohl an sich stark construiert, bezüglich des Umfanges ihrer Wirksamkeit an feste und enge Grenzen gewiesen war, hat sich vor Gericht die Herschaft der Form in vollem Masse fühlbar gemacht. Als seit dem XIII. Jahrhundert die Gewalt des Königs und seiner Beamten sich vergrössert, verliert die Form allmählich ihr Gewicht und senkt sich die Wagschale der richterlichen Autorität. Je mehr jene beseitigt wird, desto mehr artet diese in willkürliche [1] Polizeigewalt aus.

Vor richterlicher Bevormundung waren im altfranzösischen Process die Parteien in ausgiebigster Weise geschützt. Es hing vollständig von ihnen ab, wie sich der Gang der Verhandlung im Einzelnen gestaltete. Nur auf ihr jedesmaliges Verlangen hin wurde das Gericht thätig. Von Urtheil zu Urtheil schritt der Process vorwärts, deren jedes durch die Aufforderung der Parteien hervorgerufen wurde. Selbst das Beweisverfahren liegt zumeist in den Händen der Streittheile und ist einer sachlichen Prüfung des Gerichts so gut wie vollständig entrückt.

Wo die processführenden Parteien so sehr auf ihre eigene Thätigkeit angewiesen waren, musste der Zwang der Form das Verfahren im Geleise halten. Wie überhaupt im Rechtsleben erscheint sie auch im Process gewissermassen als ein Damm, an welchem der Wille der rechtsuchenden Parteien sich staut, vor dem er sich kräftigen, abklären und seiner Tragweite bewusst werden muss, ehe er zu rechtlich giltigem Ausdruck gelangen kann [2].

Ein wesentliches Moment zur Erklärung des Formenwesens ist für das germanische Recht und dessen Tochterrechte der objective Charakter des Urtheils. In sich fertig und äusserlich abgeschlossen, bieten die Reden und Handlungen der vor Gericht auftretenden Personen sich den Dingleuten zur Beurtheilung dar. Diesen liegt nichts ferner, als sich in das Innere derselben zu versenken und aus dem, was sie in deren Seele gelesen, durch subjective Geistesthätigkeit sich ein Bild der wahren Sachlage, ein materielles Substrat des Urtheils zu schaffen, etwa wie der römische Judex *ex sententia animi sui* zu entscheiden. Die nothwendige Folge hievon ist,

---

[1] Cf. Von Daniels: Ursprung und Werth der Geschwornenanstalt, Berlin 1848. S. 75 ff.

[2] Ihering a. a. O. 519 ff. Cf. Bordeaux Philos. de la Procédure civile 341 ff.

dass sie gezwungen sind, sich streng an die äusserliche Erscheinung zu halten. Dieses Haften am Äusserlichen bildet den Grundzug des ganzen Processes; selbst das Beweisverfahren liefert dem Gerichte ein schon fertiges und abgeschlossenes Ergebniss. Hiemit haben wir aber einen Gesichtspunkt gewonnen, der uns nicht blos in die Werkstätte des Formenwesens, sondern auch in die der Wort-Interpretation blicken lässt. Beide sind ja im Grunde genommen nur zwei verschiedene Erscheinungsarten eines sie umfassenden Princips, des Formalismus im weiteren Sinne des Wortes. Er erscheint als Wort-Interpretation, wo es im Belieben des Redners steht, mit Rücksicht auf die allgemein anerkannte Bedeutung der Worte die Form zu gestalten, in welcher er seinen Gedanken zum Ausdruck bringen will. Potenziert äussert er sich als Formalismus im engeren Sinne, wenn das Recht einen processualen Gedanken in eine bestimmte Form gebannt hat, so dass er ohne deren Beachtung sich nicht rechtsgiltig manifestieren kann. Hier wie dort hält man sich an die Form, nicht an den individuellen Gedanken, nur dass bei der Wortinterpretation die Formen, wie sie der Sprachgeist des gesammten Volkes dem Gedanken erfand, in Frage kommen, während es sich hier um die durch das Recht geschaffene Form, die spröde, flexionslose Sprache des Rechtes handelt. In beiden Fällen steht der Einzelne unter dem Zwange der Gesammtheit, die eine von der ibrigen verschiedene Formgestaltung rücksichtslos ignoriert.

Es lässt sich nicht leugnen, dass die Entwicklung des altfranzösischen Processes über das juristische Bedürfniss des Formalismus mitunter weit hinausgegangen ist. Mit besonderer Vorliebe warf sich die Jurisprudenz auf die Ausbildung gerade dieser Seite des Rechtes. Die praktische Behandlung dieser Materie sicherte hauptsächlich den Rechtsbüchern jener Zeit ihre Verbreitung und Anwendung. Mit haarspaltender Logik suchte man aus den vorhandenen Formvorschriften die spitzfindigsten Consequenzen zu ziehen und verlor über dem Cultus der Form den ursprünglichen Zweck derselben aus den Augen. Das Ritterthum der durch die Kreuzzüge geschaffenen Staatenbildungen des Orients hat hierin das höchste geleistet. Die Kreuzritter waren die eifrigsten Silbenstecher. Nicht viel standen ihnen die Normannen nach, die in Frankreich lange Zeit hindurch den Ruhm der ersten Rabulisten genossen. Doch ist auch in den eigentlich französischen Landesrechten das Formenwesen vielfach zu

künstlicher Bedeutung hinaufgeschraubt und der Umstand. dass der deutsche Process dieser Zeit an ähnlicher Überwucherung krankte, lässt darauf schliessen, dass wir es mit einer allgemeinen Erscheinung dieser Culturepoche zu thun haben, fast möchte man sagen, mit dem Scholasticismus in der Rechtsbildung.

Der Nachtheil einer übermässigen Anwendung des Formenwesens liegt in der Gefahr begründet, welche das Dasein von Formvorschriften an sich für den Rechtsgang hervorbringt. Die Wirkung der Form (im jurist. Sinne des Wortes) besteht nämlich im allgemeinen darin, dass ihre Ansseracbtlassung rechtlich nachtheilige Folgen mit sich führt. Nimmt die Partei eine processuale Handlung vor, für welche das Recht eine bestimmte Form feststellt, so erreicht sie, wenn sie die Form verletzt, die Absicht nicht, welche sie erreichen wollte. Die betreffende Rede oder Handlung ist für sie eine wirkungslose. Man könnte sagen, eine ungiltige, wenn man dabei nur das Ziel ins Auge fasst, das die Partei sich gesteckt hatte. Der fehlerhafte Act wird aber, was sein Verhältniss zum weiteren Fortgang des Processes betrifft, durchaus nicht etwa als ungeschehen betrachtet. Was die Partei wider die Form gethan, gilt nicht als ungethan, denn sie kann nach strengem Rechte den begangenen Fehler nicht etwa dadurch gut machen, dass sie den Act wiederholt. Das französische Recht drückt diesen Gedanken durch das Sprichwort aus: *Fautes valent exploits* [1]. *Exploit* oder *esplet* bedeutet hier so viel wie *errement*, den processualen Act. Das Urtheil wird gefällt *selonc les erremens*. Jede Partei hat vor Gericht einen rechtlichen Ausspruch auf die ihr als Kläger oder Beklagtem zustehenden gerichtlichen Schritte. Hat sie bei einem derselben wider die Form gefehlt, so kann sie die Handlung nicht wiederholen. Das betreffende Exploit steht ihr nicht mehr offen und das Verfahren

[1] Siehe: Leroux de Lincy, Le Livre des Proverbes français II, 343 und Loysel, Institutes coutumières, herausgeg. von Dupin und Laboulaye, Paris 1846, II, 111 (L. V, tit. 1, Nr. 8). Die Auslegung dieses Sprichwortes ist streitig. Laurière und Davot knüpfen meines Erachtens an eine hier nicht anwendbare Bedeutung von exploit an. Der erste versteht die Vorladung, der zweite die gegen den Ausbleibenden verhängte Verurtheilung darunter. (Vide Loysel l. c.) Der hier gegebene Erklärungsversuch ist neu. Die Bedeutung von exploit als errement wird in den Quellen vielfach bezeugt. Vgl. Dupin et Laboulaye, Glossaire de l'ancien droit fr. 56 c. 2: exploit, expletum = acte judiciaire; Ragueau, Laurière Gloss. du droit fr. 448.

nimmt mit Rücksicht darauf seinen weiteren Verlauf. Die fehlerhafte Handlung absorbiert im Processe das Recht auf die betreffende Handlung. Wenn Jemand eine Klage anbringt, die wider die Form verstösst, so wird das nicht so angesehen, als hätte er nicht geklagt, sondern das Klagrecht ist erloschen. Wer formwidrig antwortet, gilt als *non defensus* und wird verurtheilt. Wer einen Beweis erbringen soll, bei dessen Durchführung ein Formfehler unterläuft, ist für immer mit dem Beweise gefallen und hat ausserdem an das Gericht eine Busse verwirkt, wie derjenige, der aus sachlichen Gründen beweisfällig geworden. Eine fehlerhafte Urtheilschelte benimmt das Recht, das Urtheil ferner anzufechten, und hat gleichfalls eine Busse zur Folge. Es ist bereits eine Milderung des strengen Rechtes und eine Auflockerung des Grundsatzes *fautes valent exploits*, wenn man nur die Nebenwirkung aufrecht erhielt und gegen die Zahlung einer Busse ein neues Exploit, eine Wiederholung des verfehlten Actes gestattete. Nach älterem Rechte hatte der Formverstoss in einer wesentlichen Parteihandlung nur die Wirkung, welche ihm die Sammlung der Freiheiten von Lille beilegt, indem sie gelegentlich der Eidesformalien sagt: . . *à le loy et al usage de cheste ville en plaidiant on piert et waigne par entrepresure* [1]). Wer fehlt verliert, sein Gegner siegt.

Gewisse Formvorschriften sind negativer Natur und haben den Zweck, Ruhe und Ordnung vor Gericht zu wahren und das nothwendige Ineinandergreifen der einzelnen processualen Acte möglich zu machen. Verstösse in dieser Richtung werden nur dem Gerichte gegenüber durch eine Busse gesühnt.

III. Die Unwandelbarkeit des Wortes.

Im deutschen Rechtsgang galt der Satz: Ein Mann ein Wort. Wie Siegel vor kurzem dargethan, bedeutet diese Rechtsparömie, dass das vor Gericht gesprochene Wort nicht widerrufen werden konnte. 'Der Grund der Unwiderruflichkeit und Unwandelbarkeit einer Erklärung lag in der Unverträglichkeit mit der Würde und Festigkeit, welche das Volk von einem Manne verlangte.' [2]) Der-

---

[1]) Roisin Franchises, Lois et Coutumes de la ville de Lille 32, Nr. 2, herausgegeben von Brun-Lavainne, Lille 1842.

[2]) Die Erholung und Wandelung im gerichtlichen Verfahren 4.

selbe Grundsatz beherschte den französischen Process. In Frankreich hat ihn der Volksmund zugleich mit seinem Motive in das Sprichwort gefasst: *Un homme d'honneur n'a que sa parole*. Das Wort war unabänderlich. War es einmal dem Munde entschlüpft, so war der Sprecher daran gebunden und mochte er tausend Gründe haben, das Gesagte hinterher zu bereuen. In allen ihren Consequenzen galten vor Gericht die sinnigen Sprichwörter:

Parole une fois volée
Ne peut plus estre rapelée [1])

und *Puis que la parolle est issue du corps, elle n'y puet jamais entrer* [2]).

Wer demnach '*en fache de juge et en court revestue d'ommes*' [3]) zu seinen Ungunsten sich versprach oder missesprach *mesdire* [4]), *mesparler* [5]), *mesprendre* [5b]), *entreprendre au dire* [6]) *maldire*, *maudire* [7]), im Worte fehlte *défaillir de sa parole* [8]), *faillir* [9]), *faillir à sa parole* [10]), eine unkluge und voreilige Erklärung abgab *dire nicement* [11]), *volagement* [12]), konnte das Gesagte nicht widerrufen, nicht verbessern, nichts ergänzen, nichts hinwegnehmen

---

1) Le Roman de la Rose par Guillaume de Lorris et Jean de Meun (Amsterdam 1735) v. 17416. Cf. Leroux de Lincy II, 279.

2) Prov. Gall. bei Leroux de Lincy II, 286.

3) Ancien Coutumier inédit de Picardie, herausgegeben von Marnier (Paris 1840), 27 ch. 28.

4) Li Usage de Borgoigne ch. 2, herausgegeben von Marnier unter dem Titel Ancien Coutumier de Bourgogne, Paris 1858.

5) De Fontaines XI, 8 und öfter.

5b) Jean d'Ibelin ch. 28.

6) Roisin Franchises de Lille 32, N. 2; 33, N. 8.

7) Jean d'Ibelin ch. 26. Le Rom. du Renart ed. Méon vers 14800 ff.: Seignor fet il or m'entendez — Si je dis mal si m'amendez.

8) Usage de Borg. ch. 2.

9) Rom. du Renart v. 8879 ff.: Seignors fet il or m'entendez. Et se je fail si m'amendez.

10) Abrégé du Livre des Ass. de la Cour des Bourg. p. II, ch. 26. Beugnot II, 336, ff.

11) Chronique de Bertrand du Guesclin v. 20914 (in der Collection de docum.) vgl. Beaumanoir LXI, 51; LXIV, 3 und Chabaille Glossaire zu Rapettis Ausgabe von Li Livres de Jostice et de Plet (in der Collection).

12) Anc. Cout. de Pic. (Marnier) 27, N. 28; 123, N. 10.

torner la parole arieres [1]), *rapeler* [2]), *ressortir, reuser* [3]), *desdire* [4]), *contredire* [5]), *se desadvoer, amender* [6]), *metre amendement* [7]), *adjouster* [8]), *ne metre ne oster* [9]). Der Gegner und in gewissen Fällen der Richter konnten ihn beim Worte nehmen und die fehlerhafte Erklärung, das *mesditum* [10]), *maleloquium, stultiloquium* [11]) *mesdit* [12]), *maldit* [13]), *mesparlers* [14]), *mislocutio* [15]), *la parole nice et fole* [16]) zu ihrem Vortheil geltend machen.

Die Norm des deutschen Rechtes: Wat en selve sprikt vor gerichte dat van dem richtere unde dinglüden behort ist, dat ne mach he nicht weder spreken [17]) wird in den Quellen des altfranzösischen Rechtes in ähnlicher Fassung aufgestellt.

Jean d'Ibelin ch. 11: *Qui dit sa parole en court, se il i faut ou mesprent, il n'i peut amender.* ch. 27: *Qui dit parole por sei en court, il ne le puet puis desdire ne neer.*

Cour des Bourg. ch. 133: . . *se celuy de cui est li plais diseit parole, qui li deust torner a damage, il ne la peut torner arieres puisquil l'a dit, se celuy veut o cui il plaidie por ce que il o ses conceaus l'ait entendue.*

De Font. XII, 8: *(Li Sires) ne puet riens amender en son dit* [18]).

---

1) Ass. de la Cour des Bourg. Kausler. Art. 133.

2) De Fontaines XI, 8 und öfter.

3) Crestien von Troies: Li Romans dou Chevalier au lyon (herausgegeben von Holland), Vers 3678.

4) Jean d'Ibelin. ch. 27; Olim II, 771.

5) Grand Cout. de Norm. ch. 64, bei Bourdot de Richebourg Cout. génér. IV, 27.

6). 7) Belege unten im Abschnitt vom amendement de la parole.

8) Anciennes Constitutions du Châtelet. Art. 35.

9) Beaumanoir V, 7.

10) Grands Rôles des échiquiers de Normandie 2, col. 1 in den Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie 2. Serie, 5. Band.

11) Delisle Rec. de jug. de l'éch. de Norm. 31, N. 116; Grands Rôles l. c. 7, col. 2 u. ö.

12) De Fontaines in der Überschrift von Capitel XI.

13) De Fontaines XI, 9. Maudit bei Du Cange Gl. VII, 228 zu eng definiert als ce qui est avancé mal à propos par un avocat dans la défense d'une cause.

14) De Fontaines XI, 8.

15) Leges Henrici I. c. 23 bei Schmid Ges. der Ags. Der angelsächsische Ausdruck ist Miskenninge. Ch. Stephans in Statutes of the Realm I, 3 u. Du Cange Gl. IV, 432.

16) Cf. Li Rom. dou Chev. au lyon V. 6389.

17) Siegel, Erholung 1.

18) Marnier 71, Variante in Note 2.

Beaumanoir V, 9: *Quant il dit aucunne coze qui li est contraire, il n'i pot metre amendement.*

Jean Desmares Décisions, §. 412: *Cil qui parle de sa querelle, ne se puet pas desadvoer.*

Für andere Landesrechte stehen gleichfalls theils indirecte theils directe Belege der Geltung dieses Grundsatzes zu Gebot, die aber erst unten im Zusammenhang mit der Lehre von den Vorsprechern zur Behandlung kommen können.

Die Unwandelbarkeit des vor Gericht gesprochenen Wortes spielte im altfranzösischen Rechtsleben eine Rolle, deren Bedeutung nicht leicht überschätzt werden kann. Nicht nur die Rechtsbücher haben uns diesen Rechtssatz und die darauf basierten Rechtsinstitute auf das deutlichste markiert, auch in Sage und Poesie ist er heimisch geworden, so recht geschaffen, romantische Verwickelungen herbeizuführen oder einen vom Dichter künstlich geschlungenen Knoten in überraschender Weise zu lösen. Siegel hat in seiner Abhandlung: 'Die Erholung und Wandelung' deren Ausführungen mich die Identität des Gegenstandes fast Schritt für Schritt zu folgen zwingt, auf zwei lehrreiche Stellen in Hartmanns Iwein hingewiesen in welchen die Handlung des Gedichtes unser Rechtsprincip zum Ausdruck brachte. Ohne die Beweiskraft dieser von Siegel beigebrachten Argumente für den deutschen Rechtsgang schmälern zu wollen, muss ich dennoch den Inhalt beider Stellen als Beleg für die Gestaltung des altfranzösischen Processes reclamieren.

Hartmann hat sich nämlich in denselben genau an sein Vorbild [1]) *Li Romans dou Chevalier au lyon* von Crestien von Troies angeschlossen. Da der Satz: 'Ein Mann ein Wort' damals ebensogut dem deutschen, wie dem französischen Rechtsleben angehörte, war es ihm möglich, die Wendungen des französischen Originals durch die entsprechenden Schlagworte des deutschen Processes zu ersetzen. Um der Vergleichung willen dürfte es gerechtfertigt sein, wenn ich hier die Texte Crestiens und Hartmanns neben einander stelle.

Iwein hat die verzweifelnde Lunete in der Capelle wiedergefunden. Sie berichtet ihm, wie es gekommen, dass sie in Gefahr stehe auf dem Scheiterhaufen zu sterben. Ihr Feind der Seneschall habe es darauf angelegt, sie mit ihrer Herrin zu entzweien.

---

[1]) Vgl. Holland Crestien von Troies, eine literaturgeschichtliche Untersuchung 179 ff.

Crestien V. 3666 ff.

An plainne cort et veant toz
Me dist que por vos l'oi traie.
Et je n'oi consoil ne aie
Fors de moi seule qui disoie,
C'onques vers ma dame n'avoie
Traison feite ne pansee.
Sire, por deu, com esfree
Tot maintenant, sanz consoil prendre,
Dis, je m'an feroie desfandre
D'un chevalier ancontre trois.

Onques ne fu cil si cortois,
Que il le deignast refuser,
Ne ressortir ne reuser
Ne m'an poi por rien, qu'avenist.
Ensi a parole me prist.
Si me covint d'un chevalier
Encontre trois gage a baillier
Et par respit de XXX jorz.

Hartmann V. 4141 ff.

ich arme verlorne
vergahte mich mit zorne.
wan daz ist gar der saelden slac,
swer sîme zorne niene mac
gedwingn, ern überspreche sich
leider alsô tet ich mich.
Ich hân mich selben verlorn.
ich sprach durch mînen zorn,
swelhe drî die tiursten man
sich von dem hove næmen an
daz siz bereiten wider mich,
einen riter vund ich
der mit in allen drin strite,
ob man mir vierzec tage bite. —
der rede giengen si dô nâch,
wand mir was gewesn ze gâch:
man liez mich ir niht wandel hân,
und enwart ouch des niht erlân
ichn schüef in rehte sicherheit
daz ich der rede waere gereit
als ich dâ hete gesprochen,
daz ich in sehs wochen
mich mit kampfe lôste.

'Und wieder spiegelt sich derselbe Rechtsgedanke in dem Streite der beiden Schwestern um das väterliche Erbe vor des Königs Hofgericht, ja es beruht auf ihm geradezu die Lösung' [1]). Iwein und Gawein hatten als Kämpen ohne sich zu kennen bis Sonnenuntergang entscheidungslos gekämpft Der Anbruch der Nacht gebietet Waffenruhe. Die Freunde erkennen sich gegenseitig. Um einer Fortsetzung des unnatürlichen Kampfes auszuweichen, behauptet jeder von ihnen vor dem König *qu'il est oltrez et recreanz* [2]). Artus schlägt ihnen vor die Entscheidung in seine Hand zu legen.

---

[1]) Siegel a. a. O. S. 5.

[2]) Die gebräuchliche Formel, durch welche der Kämpe sich für besiegt erklärte.

V. 6367. *Mes or vos an metez sor moi!*
Et jes acorderai, ce croi
Si bien qu'a vos enors sera
Et toz siegles m'an loera.

Es handelt sich, die ältere, jedem Ausgleich abholde Schwester in Form Rechtens zur Herausgabe des widerrechtlich angeeigneten Erbtheiles zwingen zu können. Zu dem Ende versucht es der König, sie mit Hilfe einer Finte beim Worte zu fangen.

V. 6376:

'Ou, est, fet il, la dameisele
Qui sa seror a fors botee
De sa terre et deseritee
Par force et par male merci?'
'Sire, fet ele, je sui ci.'
'La estes vos? Venez donc ca!
Je le savoie bien pieca,
Que vos la deseriteiez;
Ses droiz ne sera plus noiez;
Que coneu m'avez le voir.
La soe part par estovoir
Vos covient clamer quite.'
'Ha! Sire rois, se je ai dite
Une response nice et fole
*Volez m'an vos metre(*al.*prendre) a parole?*
Por deu sire ne me grevez!
Vos estes rois, si me devez
De tort [1]) *garder et de mesprendre'* [2]).

V. 7655:

Er sprach: wâ ist nû diu magt
diu ir swester hat versagt
Niuwan durch ir übermuot
ir erbeteil unt taz guot
daz in ir vater beiden lie?
dô sprach sî gâhes: 'ich bin hie.'
dô sî sich alsus versprach
und unrehtes selbe jach,
des wart der künec Artûs vrô:
ze geziuge zôch ers alle dô.
er sprach 'vrouwe ir hât verjehn.
daz ist vor sô vil diet geschehn,
das irs niht wider muget komen:
und daz ir ir habt genomen,
daz müezet ir ir wieder gebn,
welt ir nâch gerihte lebn!'

---

[1]) Nach Établissements de saint Louis II, 14, behält sich der Vorsprecher bei Gericht vor: que je ne chiée mie en tort envers le demandeur ni à la Justice.

[2]) Nach Jean d'Ibelin ch. 28 bedingt der Vorsprecher seiner Partei das Amendement mit den Worten: que se je i mesprenoie, que lui et son conseil amender i peussent. Der Sinn des Verses ist also etwa der: Ihr müsst mich vor Fehlern und Missesprechen bewahren, eine Anspielung, wie mir scheint, auf das Recht des Königs in seinem Gerichte die Formen des strengen Rechtsgangs zu Gunsten der Billigkeit ausser Kraft zu setzen. Vergl. Zeugen und Inquisitionsbeweis 58. Ich habe dort nur gesagt und sagen wollen, dass im Königsgerichte ein minder formelles

Die Vergleichung beider Texte zeigt, dass Crestien die Kenntniss der in Frage kommenden Rechtssätze in höherem Grade glaubte voraussetzen zu dürfen, als dies bei Hartmann von Aue der Fall ist, welcher minder dramatisch, weitläufig erklärt, wo jener nur leise andeutet. Nach der Motivierung zu schliessen, die Hartmann dem König in den Mund legt, setzt der deutsche Dichter bereits die Möglichkeit einer Wandelung des eigenen Wortes unter bestimmten Bedingungen voraus, deren Nichtvorhandensein im vorliegenden Falle ausdrücklich betont wird. Der französische Text steht in dieser Beziehung noch auf dem Standpuncte des strengeren und älteren Rechtes [1]).

Auch die altfranzösische Gerichtspraxis bietet einige, wenn auch minder durchschlagende Beispiele von der Anwendung unseres Rechtssatzes. Die Olim [2]) enthalten ein Urtheil aus dem Jahre 1273 über folgenden Rechtsfall. *Abbas et conventus Brantolmensis* klagen gegen *Bernardus de Bordelia super feodo castri Bordelie,* welches das Kloster als ihm gehörig in Anspruch nimmt. Nach längerer Gegenrede negiert der Beklagte schlechtweg, dass die streitige Burg Lehen der Kläger sei, aber nachträglich *post negacionem hujusmodi* erklärt er sie vom König von England zu Lehen zu haben, und verlangt, vor dessen Gericht gestellt zu werden. Der Vertreter der klagenden Partei, die sich auf jenen einfachen Widerspruch hin zum Beweise der widersprochenen Behauptung erboten hatte, bestreitet dass der Beklagte, *cum simpliciter negavisset,* nachträglich noch eine andere Erklärung abgeben konnte, und begehrt, dass seine Partei zum angebotenen Beweise zugelassen, der Gegner aber mit seiner

---

Verfahren, eine freiere Beurtheilung der Streitsache möglich war, nicht aber, wie Sohm in einer Recension meiner Abhandlung polemisierend annimmt, dass jede Sache daselbst ex aequitate entschieden wurde (Ztsch. für R. G. VII, 146, 147). Ob dies der Fall war, hing von bestimmten feststehenden Voraussetzungen oder von dem Eingreifen der königlichen Gewalt ad hoc ab, welche moderieren konnte, 'si quid . . secundum gentilium consuetudinem crudelius sancitum esset'. So Hincmar, epistola de ordine palatii c. 21, Walter Corp. Jur. Germ. III, 767, eine in jener Abhandlung übersehene Stelle, welche der dort verfochtenen Ansicht eine wesentliche Stütze bietet.

1) Die englische Nachdichtung unseres Stoffes (Ritson Ancient English metrical romanceës vol. I. 158 v. 3740 ff.) lässt das Motiv des Missesprechens hier vollständig fallen. Der Knoten wird vom König nicht sowohl gelöst als durchhauen.

2) I. 940. N. 41.

Berufung auf die Lehnshoheit des Königs von England nicht gehört werden solle. Das Parlament entscheidet nach dem Verlangen des Klägers. *Tandem auditis hinc inde propositis cum ante advocacionem hujusmodi* (vor der Berufung auf die Lehnshoheit des englischen Königs, die, wenn zulässig, eine Änderung des Forums nach sich gezogen hätte) *dictus B. simpliciter negavisset, judicatum fuit, quod dictus B. non haberet reditum (in curiam regis Angl.) quem petebat, sed admitterentur ad probandum feodum suum abbas et conventus predicti.*

Zwei lehrreiche Anwendungsfälle finden sich in den *Raisons et Articles . . . de Saint Dizier*, welche Graf Beugnot im Anhang des 2. Bandes der Olim abgedruckt hat. Die Stadt *Saint Dizier (dép. de la Haute-Marne, arrond. de Vassy)* hatte die flandrische Stadt Ypern zum Oberhof. Waren die Schöffen von S. Dizier in einem einzelnen Falle des Rechtes nicht weise, so sandten sie ihre Boten nach dem fernen Ypern, um sich von den dortigen Schöffen sagen zu lassen was Rechtens sei [1]). Aus der Sammlung dieser Anfragen und der darauf hin ergangenen Urtheile glaube ich hier für unseren Gegenstand um so eher schöpfen zu dürfen als das flandrische Recht mit dem französischen im allgemeinen dieselbe Rechtsentwickelung durchgemacht hat und das Recht von Ypern, mit welchem S. Dizier bewidmet war, in dem hier in Betracht kommenden Puncte mit dem französischen Rechte völlig übereinstimmt.

Vor den Schöffen von S. Dizier stand im Jahre 1344 Demengins, ein Bürger dieser Stadt als Vertreter der beklagten Partei zu Recht. Das Gericht trug ihm durch Urtheil auf, die Klage zu beantworten. Voreilig beanspruchte er darauf hin anstatt zu antworten, *jour de conseil* und zwar ohne jeden Vorbehalt, *tout simplement*. Sofort erklärte ihn der Bailli für bussfällig, weil er dem Urtheil der Schöffen zuwider gehandelt habe *que il est aleiz contre rapport des eschevins*. Demengins entgegnet, die Busse treffe nicht ihn, den Vertreter, sondern seine Mündel, falls überhaupt eine solche verwirkt sei. Übrigens habe er ja nachträglich erklärt, er verlange die Frist nur, *se bonnement il le povoit avoir et non autrement*. Diese Wandelung des gesprochenen Wortes, die Zufügung einer Be-

---

1) Beugnot, Notes zu Olim II, 899 ff.

2) Olim II, 744. N. 56.

dingung, die der fehlerhaften Erklärung die Spitze abbricht, weil sie selbe nicht als indirecte Verweigerung sofortiger Klagbeantwortung, nicht als Ungehorsam wider die Schöffen erscheinen lässt, wird in ihrer Rechtsgiltigkeit vom Bailli bestritten. Es fruchte jenem nichts, dass er nachträglich die Fristgewährung nur als Gunst beansprucht habe, denn ursprünglich habe er die Frist ohne jeden Zusatz verlangt. Die Schöffen von Ypern theilen die Auffassung des Bailli, sie erklären die nachträgliche Verbesserung der ursprünglich fehlerhaften Erklärung für unwirksam. Demengins habe sich gegen das Urtheil der Schöffen vergangen, indem er *jour de conseil* begehrte, als ihm die Beantwortung der Klage abverlangt wurde. Er sei daher in eine Busse von 60 Pfund gegen den Gerichtsherrn und von je 10 Pfund gegen jeden der Schöffen verfallen, mit welchen damals das Gericht besetzt war.

In dieselbe Busse wurde aus gleichem Grunde in einem anderen Processe der Beklagte Jehansons Berangons verurtheilt. Die Schöffen hiessen ihn die Klage beantworten. Er aber bat, man möge ihm einen Tag geben, bis zu welchem er sich mit Conseil versehen werde, *por quoy il puist seurement respondre.* Zugleich verlangte er ein Urtheil darüber, ob ihm diese Frist von Rechtswegen gebühre. Das war ein Widerspruch gegen den Befehl der Schöffen. Ohne sich von der Stelle begeben zu haben, besann sich Jehanson sofort eines Besseren und gab die verlangte Erklärung auf die Klage ab. Trotzdem machte der Bailli den Anspruch auf die Ungehorsamsbusse geltend. Der Beklagte *dit qu'il ne c'est de rien mesfais pour tant, quar il estoit encore en la piesse de terre et si respondist puis à la demande.* Der Bailli repliciert, Jehanson habe missegethan ungeachtet er ohne Änderung des Platzes [2]) die verlangte Antwort gab, denn er hätte diese früher verweigert, und was er einmal gesprochen,

---

[1]) Olim II, 771. N. 114.

[2]) Die Betonung dieses Momentes erkläre ich mir daraus, dass der Beklagte überhaupt auf das die Antwort heischende Urtheil, selbe unverrückten Fusses, ohne den Platz zu verlassen, abgeben musste. Eine Besserung des gesprochenen Wortes war auch trotz Beibehaltung der anfänglichen Stellung nicht gestattet. Nur wenn Jehanson sofort auf das Urtheil hin geantwortet hätte, wäre die Beobachtung auch dieser Formvorschrift in Frage gekommen. Hier ist sie irrelevant, weil der Bailli nicht wegen formwidriger Antwort, sondern wegen Verweigerung der Antwort, begangen durch die Bitte um jour de conseil, den Anspruch auf Busse erhebt.

könne er hinterher nicht mehr zurücknehmen, *il . . ne povoit desdire ce qu'il avoit jà dit, non obstant qu'il fust encore en la place et qu'il respondist puiz la parole dessus dicte, quar il avoit jà refusé à respondre, dont il c'est mesfais.*

IV. Die Gefahren des Rechtsganges im Allgemeinen und das prendre à point.

Das Zusammenwirken der drei erörterten Principien, nämlich der Wortinterpretation, des Satzes *fautes valent exploits* und der Umwandelbarkeit des vor Gericht gesprochenen Wortes musste die Parteien in ihrer Bewegung vor Gericht auf das peinlichste einschnüren. Ein unbedachtes Wort konnte zu Fall bringen. Das geringste Versehen genügte und das beste Recht musste der Form zum Opfer gebracht werden. Der Satz, den ein Dichter des 14. Jahrhunderts gelegentlich seinem Helden in den Mund legt: *Souvent pert-en son plait à parler nicement* [1]), mag sich im Rechtsleben nur zu häufig bewahrheitet haben. So gut wie verloren war, wer ohne genaue Kenntniss des Verfahrens in Einfalt und nur mit dem Bewusstsein seines guten Rechtes neben einem geriebenen Gegner vor Gericht stand. Man verdrehte ihm das Wort im Munde, ohne dass er es merkte. Durch Finten getäuscht, ging er arglos dem Gegner in die Falle oder er strauchelte aus Zufall über eines der zahlreichen Hindernisse, welche der Rechtsgang darbot. Es galt als eine Kunst, ein *bon plaideor* zu sein. Selbstbeherschung und Geistesgegenwart, Erfahrung im Rechtsgang und Übung in der Rede wurden als dessen unerlässliche Eigenschaften betrachtet. Zumal aber können die Quellen es nicht genug betonen, wie es nöthig sei, vor Gericht sich die volle Ruhe, das kalte Blut zu wahren, Zorn und Aufwallung zu vermeiden, die den freien Blick umnebeln, Sinn und Verstand gefangen nehmen. *Qu'il se garde,* räth Jean d'Ibelin dem Processredner, *de soi trop corroucier ne airier ne esmoveir en plaideant, que (parce que) ces choses font tost tressaillir home en desraison et li tolent senz et connoissance* [2]). Und Beaumanoir erklärt es für eine un-

---

1) Chronique de Bertrand du Guesclin par Cuvelier trouvère du XIV. siècle, tome IIème, 259, v. 20914, in der Collection de doc. inéd.

2) Jean d'Ib. ch. 26.

entbehrliche Eigenschaft eines Vorsprechers *qu'il sace souffrir et escouter sans courous, car li hons courouchiés pert legerement son prepos* [1]). Es galt für erlaubt und in gewissen Fällen für geboten, den Gegner absichtlich in die Hitze zu treiben, damit er sich im Augenblick der Erregung eine Blösse gebe oder einen beabsichtigten Angriff übersehe.

Philipp von Navarra, einer von den orientalischen Juristen, welche die Assises der Haute Cour von Jerusalem bearbeitet haben, malt die Fährlichkeiten des Processes in folgendem Bilde aus. Wer vor Gericht um sein Leben oder Erbe streitet, der trägt seinen Kopf im Schooss und sein Erbe auf der flachen Hand. Denn manchmal ist man schlecht berathen, stellt seine Anträge, gibt seine Antwort schlecht oder erhält durch ein Missverständniss oder Unkenntniss der Streitsache oder sonst aus einem Grunde ein ungünstiges Urtheil. Das geschieht aber ebenso leicht, wie dass, was man im Schoosse trägt, entgleitet, was man auf der Hand hält, verstreut wird. *(Et coment que ce soit, de legier peut cheir ce que est ou geron et ce de la paume espandre.)* [2])

Bezeichnend für die Stellung der Parteien vor Gericht ist eine Äusserung bei De Fontaines, eine Äusserung, welche den Gedanken nahe legt, als habe man die Gefahren, welche das strenge Recht des Processes mit sich führt, nach Art der Ordalien aufgefasst. Sie verständlich zu machen gilt es etwas weit auszuholen. Die vor Gericht geladene Partei kann nach dem Rechte von Vermandois wegen echter Noth *(essoine)* Vertagung des Verfahrens verlangen, *contremander son jour* [3]). Doch ist sie eventuell verpflichtet, die Essoine durch ihren Eid zu erhärten. Diesen Eid kann der Gegner nicht anfechten. Er ist unscheltbar. Man hat ihn nur vor Gott und seinem Gewissen zu vertreten. Wer aber eine Essoine fälschlich vorschützt und beschwört, entzieht sich nach De Fontaines' Auffassung Gottes Beistand für den Rechtstreit, möge seine Sache auch noch so gerecht sein. Darum sehe man häufig Leute ihr Recht verlieren

---

[1]) Beaum. V, 10.

[2]) Phil. de Nav. ch. 17. Beugnot, Ass. de Jér. I, 492, fast wörtlich wiederholt im Abrégé du Livre des Assises des Bourgeois IIème part. ch. 30. Beug. Ass. II, S. 343 i. f.

[3]) Cf. Stein-Warnkönig Franz. St. u. R. G. III, 208 ff. Schäffner Rechtsverfassung Frankreichs III, 505 ff.

durch Missesprechen oder sonst durch irgend einen processualen Schritt — *et l'en voit-on molt sovent perdre ou par mesparler ou par autres errementz* [1]). Der Verfasser des Conseil warnt hiemit vor meineidigem Beschwören echter Noth, die Vergeltung werde in der Form des Missesprechens oder anderer Verstösse nicht ausbleiben. Er kann sich der Überzeugung nicht entschlagen, dass die Fährlichkeiten des Processes mitunter das offenbare Recht zum Falle bringen, findet sich aber mit derselben dadurch ab, dass dieses Geschick zumal diejenigen treffe, die es irgendwie z. B. durch einen Meineid über echte Noth mit Gott verdorben haben [2]).

Wenn ein Verstoss geschehen, ein Fehler begangen worden, so war es Sache desjenigen, der einen Vortheil, ein Recht daraus herleiten wollte, die Folgen geltend zu machen, die Partei, die missegesprochen oder missegethan, bei ihrer Blösse zu fassen, *prendre à point, à la parole* [3]), *reprendre* [4]), *acoisonner* [5]), *occasionare* [6]). Demnach war die Geltendmachung des Formalismus entweder dem Gerichte oder dem Gegner anheimgestellt. Das erste war der Fall, wenn das Gericht einen selbstständigen Anspruch auf Busse wegen des Formfehlers hatte. Dann trat der Bailli, oder der Prévôt oder sonst ein Beamter des Gerichtsherrn, wenn nicht dieser selbst, auf und verlangte von den Dingleuten ein Urtheil wegen der verwirkten Busse [7]). Dass diese Bussen keine unbedeutende Einkommenquelle bildeten,

---

1) De Font. V, §. 7. Fehlgegriffen ist Marniers Erklärung des 'mesparler' p. 39. N. 6: Male parabolari, parler mal, mentir pour tromper. Er verweist auf De Font. XI, 8: 'Li mesparlers de l'emparlier' eine Stelle, welche die beste Stütze zur Widerlegung seiner Erklärung bietet.

2) Die Kirche hatte die Ordalien 1215 verboten. Mit Ausnahme des Zweikampfes sind sie verhältnissmässig rasch aus dem französischen Processe gewichen. Allein der Gedanke an ein unmittelbares Eingreifen der Gottheit in einzelne Stadien des Processes ist geblieben. Nebenbei sei es bemerkt, dass man sich auch die aus dem römisch-canonischen Processe entlehnte Tortur als ein Ordal zurecht legte. Et s'il se peut passer sans faire confession en la gehenne . . il se sauveroit et il apparestroit bien, que Dieu montreroit miracles pour luy. T.A.Cout. de Bret.ch.101.

3) Bei Jean d'Ibelin passim.

4) In den Raisons et Articles de Saint Dizier, bei Roisin und anderwärts.

5) Beaumanoir LXIV. 11, i. f. Laurière Glossaire du droit françois 7.

6) Oft in den anglonorm. Quellen. Stat. of Marlebridge c. 11, Fleta (ed. Selden) 147, vgl. Reeves History of the Englisch Law II, 70 und unten S. 31, N. 4, S. 32, N. 1.

7) Roisin 33, N. 10: . . . en kiece en LX sous, s'il y va sans congiet de signeur se sires l'en reprent et qu'il soit tournet en jugement sour eschevins. Cf. l. c. 29 N. 5.

lässt sich aus den ältesten normannischen Schatzrechnungen ersehen. In den Rollen des Echiquier finden sich nicht selten Posten wie folgende [1]: *20 sol. pro mesdito, 20 sol. pro stulta clamatione, 20 sol. pro stulto responso, 20 sol. quia contradixit curiam, 40 sol. pro stultiloquio, 10 sol. pro stulta loquela, 20 sol. pro defectu legis* [2]. Wo ein solcher Anspruch des Gerichtes nicht begründet war, blieb es dem Gegner überlassen, den Fehler in geschickter Weise für sich zu verwerthen. 'Mit gespitzten Ohren und lauerndem Blicke, heimtückischen Sinnes verfolgte ein Theil des anderen Rede und Gebärden, um bei dem geringsten Anlasse, wo er ihn packen und fassen konnte, hervorzubrechen' [3]. War ein Wort gefallen, das der Gegenpartei zum Anhalt dienen konnte, so hatte sie nichts eiligeres zu thun, als den Redner beim Worte zu fangen und sich daran zu klammern, bis sie durch ein Urtheil der Dingleute die Folgen des Verstosses sich gesichert hatte. Eine Änderung des Wortes war ja nach dem Grundsatz Ein Mann ein Wort nicht mehr statthaft. Handelte es sich um eine schlichte Rede, so zog eine nergelnde Wortinterpretation die Consequenzen der misslungenen Erklärung. Betraf der Fehler gebundene Worte oder eine formelle Handlung, so berief man sich auf die Formvorschrift, die verletzt worden war [4]. Wer vor Gericht spricht, der soll, so räth Jean d'Ibelin [5], sich hüten, dass der Gegner nicht in die Lage komme, ihn beim Worte zu fassen, seinerseits aber fasse er diesen beim Worte, so oft er kann und zwar so, dass er seine Absicht nicht allzufrüh merken lasse. Hat ein Theil mit eigenem Munde eine nachtheilige Äusserung abgegeben, oder der seines Vorsprechers zugestimmt, dann ist der Moment des *prendre à point, prendre à parole* gekommen. Der Gegner wendet

---

1) Vergl. Delisle Des revenus publics en Normandie au XIIème siècle, Bibliothèque de l' école des chartes. Serie III, Bd. 3, 105 ff. u. Great Roll of the pipe I Ric. I. 71.

2) Lex ist hier und an ähnlichen Stellen vom Eide zu verstehen. Vergl. Somma II, cap. 62. Auch Beaumanoir braucht loy schlechtweg für den Eid. XXX, §. 86.

3) Siegel, Gefahr S. 4, eine Bemerkung, die eben so gut für den französischen wie für den deutschen Process gemacht werden konnte.

4) Roisin 33, N. 6 . . . il aroit se querielle perdue, se partie le reprendoit et tournoit à atainte ou à délivre. Cf. 32, N. 2, 33 N. 8 . . . se amparliers le reprent et tourne à atainte ou à délivre. Ist es der Kläger, der gefehlt, so verlangt der Beklagte oder dessen Vorsprecher Freisprechung (délivre); ist es der Beklagte, so begehrt der Kläger dessen Verurtheilung (atainte).

5) l. c. ch. 26. Vgl. Wilken Gesch. der Kreuzzüge (1807) I, 389.

sich dann an die Dingleute: '*Voz avés oy que tel a dit tel chose*...'[1], *et die por la court miaus avertir ce que il a dit de quoi il le vueille prendre à point: et après face celui qui l'a pris*[2]) *à point, bien entendanment entendre à la court coment et de quoi il les a pris à point.* Nach den sogenannten Anciennes Constitutions du Châtelet Art. 35 soll derjenige, der seinen Widerpart beim Wort nehmen will, erklären: *Je suis prest d'oir droit sus ces paroles ci distes et qu'il a avoé aujord'hui, je ne vueil desormais qu'il y puist riens ci adjouster et en suis prest d'oir droit sus les paroles ci-distes et avoées aujourdui.* Der Rechtstreit musste sich unter solchen Umständen als ein wahres Wortgefecht abwickeln, in welchem die Parteien sich gegenseitig beim Worte fingen oder zu fangen suchten. Und nicht allzugewagt dürfte es sein, den bekannten Rechtssprichwörtern:

On prend les bêtes par les cornes et les hommes par la parole,
On lie les boeufs par les cornes et les hommes par les paroles,
Comme les boeufs par les cornes on lie
Aussi les gens par leurs mots font folie

eine ursprünglich processuale Bedeutung zu vindicieren, nämlich die Beziehung auf das *prendre à la parole*, welches, wie wir gesehen, im Processe seine bestimmt ausgeprägte rechtliche Anwendung hat und auf dem Grundsatze der Unwandelbarkeit des vor Gericht gesprochenen Wortes beruht[3]).

Einen allgemein feststehenden Ausdruck, um den Formalismus in seinen Anforderungen und Wirkungen zu bezeichnen, wie

---

1) et die quoi et que tel a otreé ce que il a dit por lui et les nome. Die rechtliche Bedeutung des otreer in dieser, des avouer in der folgenden Stelle, kann erst später klar gestellt werden.

2) Diese Lesart bei Beugnot l. c. Note 31 bietet allein ein Verständniss. Widersinnig ist hier der von Beugnot construierte Text.

3) Loysel Institutes coutumières I, 359 stellt jenem Sprichworte den Satz zur Seite: et autant vaut une simple promesse ou convenance que les stipulations du droit romain. Die Herausgeber halten es in demselben Sinne für eine Nachbildung der lateinischen Verse, 'rapportés par la glose et les anciens commentateurs du droit romain':

Verba ligant homines, taurorum cornua funes.
Cornu bos capitur, voce ligatur homo.

Die Parömie findet sich auch im Spanischen:

Al buey por el cuerno
Y al hombre por el vierbo,

ihn das deutsche Recht in dem Worte Gefahr, *vare* [1]), besitzt, habe ich in den französischen Quellen, die durchzuarbeiten mir verstattet war, nicht gefunden. Die Feinheiten des strengen Rechtsgangs werden als *soutillance de plait*, *cautelle* (in objectiver Bedeutung) bezeichnet, Ausdrücke, die nicht wohl als technisch gelten können. Die Anwendungen des Formalismus und deren Anlässe nennt man *cavillationes* [2]), *captiones* [3]), *occasiones*, *achesons* [4]). Auf die Verfäng-

---

im Deutschen:

Den Ochsen hält man bei den Hörnern, den Mann beim Wort, die Frau beim Rock.

Man nimmt den Mann beim Wort und den Hund beim Schwanz.

Man fasst das Pferd beim Zaum, den Mann beim Worte.

S. Graf u. Dietherr Deutsche Rechtssprichw. 228, N. 27, 25, 24. Diese deutschen Formen erscheinen mir durchaus nicht als Nachbildung der lateinischen Verse und doch müssten sie es sein, wenn die französischen es wären. Übrigens macht das Volk sich seine Sprichwörter lieber selbst, als dass es sie aus dem Lateinischen übersetzt. Der Vergleich mit dem Ochsen, den man bei den Hörnern fasst, dürfte ihm jedenfalls näher gelegen haben, als gelehrten Kreisen. Wahrscheinlicher dünkt es mir daher dass das Verhältniss das umgekehrte gewesen, die nationalen Formen als älter denn die lateinischen Verse betrachtet werden müssen.

[1]) Danger, dangerium hat allerdings eine Beziehung auf das strenge Recht (Du Cange II, 740: Dangerium vocant nostri quidquid juri stricto atque adeo confiscationi obnoxium est; daher fiefs de danger). Doch wird es in solcher Anwendung nicht auf den Process bezogen. Über estre en danger = esse in misericordia wird später die Rede sein. Dangier heisst allgemein so viel wie difficulté, obstacle (Du Cange Gl. VII, 118; Roquefort I, 339; Burguy Gramm. de la langue d'oil III, 101). Sans dangier = sans retard, volontiers. In diesem Sinne wohl im Roman du Renart (ed. Méon) v. 8320: Et si vos di toz sanz dangier und öfter.

[2]) Anciennes Coutumes de Ponthieu (Marnier. Anc. Cout. de Picardie 125) in der Überschrift von ch. XIII: Seur le matère des cavillations dont on use communément en tous erremens selonc us et constume. Glanvilla II, 12, §. 3. 'Cavillator' in Fleta (ed. Selden) 147.

[3]) Das bekannte Gesetz Friedrich's II., das die Subtilitäten des Processes aufhebt, welche die Normannen des sicilischen Reiches aus ihrer Heimat her für ihre Rechtsstreitigkeiten festgehalten hatten, äussert sich hierüber in folgenden Ausdrücken: *Cavillationes et captiones* (das prendre à point) antiquas iure Francorum quinzanas et momenta temporum quae inter Francos litigantes in iudiciis hactenus servabantur nec non quasdam alias *subtiles observationes* tam in civilibus quam criminalibus causis submovemus. Constitutiones regni Sic. II, 17, bei Huillard-Bréholles Hist. dipl. Frid. II. t. IV, 89. Cf. Siegel Gefahr 47.

[4]) Marnier, Établissements et Coutumes . . de l'échiquier de Normandie 48. Der lateinische Text bei Warnkönig fr. St. u. R. G. II. Urkundenbuch: Quellen des

lichkeiten des Processes ist auch das selten gebrauchte Wort *hoquet*, lateinisch *hoquetus* zu beziehen, welches Du Cange wohl ungenau definiert, als *impedimentum quodvis, difficultas quae moram affert in negotiis.* Chicanöses Processieren wird u. a. *hocqueler*, und einer der in solcher Weise vorzugehen liebt, *hoquelator*, *hocqueleur*, *hoketour* genannt [1]). Genau den Sinn von *vare* bekömmt bei Roisin, Franchises de Lille das Wort *entrepresure*, in den Fügungen *parler sans entrepresure*, *jurer sans entrepresure* [2]), welche die Befreiung vom Formalismus der Rede und des Eides bedeuten, während es sonst den Verstoss gegen die Anforderungen des strengen Rechtes, so viel wie *mespresure* [3]) bezeichnet [4]).

V. Anwendungen der Wortinterpretation.

Die allgemeinen Grundsätze, durch welche im altfranzösischen Process die rechtliche Behandlung von Wort und Form geleitet wurde, sind im vorausgehenden entwickelt. Die Betrachtung der Theorie möge ein Einblick in die Praxis ergänzen. Das folgende soll daher die concrete Anwendung jener Principien im Rechtsleben und den Einfluss derselben auf einzelne durch sie bedingte Einrichtungen des Processes zum Gegenstand haben.

---

alten Coutumiers der Norm. 28. Du Cange Gl. IV, 691; VII. 5, 6 unter achaison achesonos (chicaneur) etc. und oben S. 28, Nr. 6. Wichtig ist die Urkunde Balduins von Flandern v. 1200, bei Martene Thesaurus anecd. I, col. 768 ff., Art. 16. In juramentis illis nullae occasiones ammiscendae sunt quae gitta (?) dicuntur. Vgl. die Urk. für holländ. Ansiedler von 1152 in den Thüringer Rechtsdenkmälern bei Homeyer, Richtsteig Landr. 431, Note *. Acheson ist übrigens ein mehrdeutiges Wort.

[1]) 'Hoquelator et *captor gentium* ad *hoquetos*.' 'I. d. P. dist que cestoit la coustume des sergens de tenser et *hocqueler* les bonnes gens', Belegstellen bei Du Cange s. h. v. Gl. III, 695[b]. 'et demandent (die Advocaten) sur chacun *hocquet* droit, jugement, l'esgard, advis ou conseil de la court': Cout. Style et Usage au temps des éch. de Norm. ch. 14, in Mém. de la Soc. II. Ser. 8. Bd. — 'que nul . . seit achesoné par *koketours*': Sogenanntes Stat. Rageman, Statutes of the Realm I, 44.

[2]) Roisin, Franch. de Lille 29, N. 6, 35; siehe unten den Abschnitt von den Cautelen.

[3]) Roisin 31, N. 4.

[4]) Meine Aufzählung hieher gehöriger Ausdrücke will keine erschöpfende sein. Das juramentum sine reprehensione in der lex super placito de pecunia für Gent von 1228 (Warnkönig, flandrische Staats- und Rechtsgeschichte II[a], Urk. B. 34 N. 15) bedeutet einen Eid, bei welchem die Geltendmachung des Formalismus, das reprendre (reprehensio) ausgeschlossen ist und nicht wie von Daniels System und Gesch. des Franz. Civilprocessr. I, 28, Note b will, einen Eid, gegen welchen der Zweikampf unzulässig ist.

Der Grundsatz der Wortinterpretation äussert sich nach zwei Seiten hin. Er schliesst ein positives und ein negatives Moment in sich. Wenn Ausdruck und Absicht des Redenden sich nicht decken, so gilt, was gesagt aber nicht gewollt, oder nicht in dem Umfang gewollt wurde. Andererseits gilt nicht, was gewollt, aber nicht ausdrücklich gesagt worden ist. Das Wort allein entscheidet, auch wenn die Dingleute und der Gegner mit Bestimmtheit entnehmen können, dass und in wiefern das Gesagte nicht der Ausdruck des Gewollten ist [1].

Den Ausspruch: *On juge selonc ce qui est dit non pas selonc les ententions*, welcher das Princip der Wortinterpretation in sich schliesst, knüpft Beaumanoir an die Erzählung eines concreten Rechtsfalles. Peter hatte ein Gut durch Retract an sich gebracht und zwar Namens seiner Frau, die mit dem Verkäufer im dritten Grade verwandt war. Ihm gegenüber tritt hierauf Hans als Retrahent auf. Peter antwortet auf dessen Retractsklage: *Se voz provés que voz soiés du lignage, je voil bien que voz l'emportés (sc. l'éritage) par le bourse.* Die Rede war ungenau. Peter hätte, um seiner Sache sicher zu sein, sagen müssen — was er auch offenbar meinte — *se voz provés que voz soiés plus prochains que me feme . .*, dann mögt ihr das Gut gegen Erstattung des Kaufpreises an Euch ziehen. Der Kläger erbot sich auf jene Äusserung hin, zum Beweise seiner Verwandtschaft mit dem Verkäufer. Nachdem Hans bewiesen, dass er im vierten Grade mit demselben verwandt sei, glaubte Peter die Herausgabe des Gutes wegen der näheren Verwandtschaft seiner Frau verweigern zu können. Hans klammert sich an den Wortlaut der ursprünglichen Erklärung des Gegners und nur der Umstand, dass die Zustimmung der Frau zu jenem Zugeständnisse mangelte, schützt den Beklagten vor der Durchführung des Retracts. Beaumanoir vergisst aber nicht hinzuzufügen, dass Peter, falls Hans darauf bestände, verpflichtet wäre, ihm das Interesse am Retract, d. i. den die Verkaufsumme übersteigenden Schätzungswerth des Gutes zu bezahlen. Der Fall zeigt deutlich, wie der Wortlaut der Parteirede das streitige Rechtsverhältniss in seinem Bestande consumiert, so dass dem Gegner aus einer misslungenen Erklärung, falls er sie

---

[1] Ihering, Geist des römischen Rechts II^{b}, 476.

geltend macht, ein gleichsam vertragsmässiger Rechtsanspruch erwächst [1]).

Eine Anwendung des Princips der Wortinterpretation liegt in der Bestimmung, dass der Kläger in seiner Klage den Namen des Beklagten genau bezeichnen musste. Nach den Formeln bei Jean d'Ibelin zu schliessen, musste der Gegner stets *de nom et de surnom* genannt werden. Wurde an Stelle des wahren Namens ein anderer gesetzt oder der Namen unrichtig, sei es auch nur mit unscheinbarer Änderung der üblichen Form ausgesprochen, so war die betreffende Rede wirkungslos; der Kläger wurde mit der Klage abgewiesen, mochte es auch für den Gegner und die Dingleute aus den sonstigen Umständen noch so klar hervorgehen, wer in Wahrheit damit gemeint sei. Was von der Klage, gilt überhaupt von allen Processreden, in welchen Namen zu nennen waren. Gemildert war das strenge Recht, wo man die Folgen des Irrthums im Namen dadurch ausschliessen konnte, dass man der Benennung des Gegners die Clausel beifügte: Sollte er sich aber anders nennen, so will ich darum mein Recht nicht verloren haben [2]), oder auch: Wegen des Namens und Beinamens soll mir kein Schaden erwachsen [3]).

---

[1]) Beaum. XLIV, 46, 47.

[2]) So nach dem Rechte der Landschaft Beauvoisis. Nach Beaumanoir LXIV, 5 präsentiert man sich zum gerichtlichen Zweikampf mit den Worten: Sire vesci Pierres qui se presente par devant vous . . . por tant comme il doit à le jornée d'ui *contre Jehan* de tel liu, *et s'il se fesoit autrement apeler, ne vaurroit pas por ce Pierres perdre* . . Die Präsentationsformel wird hier von einem Vorsprecher gesprochen. Mit Unrecht schliesst Beugnot die typisch herausgehobenen Worte aus der Formel aus, indem er sie nicht als directe Rede bezeichnet. Sil *le* fesoit autrement apeler in LXIV, 4 ist wohl nur ein Druckfehler. Beaumanoir will nicht etwa den Wortlaut der Formel durch die Bemerkung unterbrechen, dass eine Namenverwechslung nichts zu bedeuten habe; er legt jene Worte dem Vorsprecher als Vorbehalt in den Mund. Aus dem Vorbehalte aber folgt, dass ohne ihn der Irrthum im Namen sachfällig macht. Vgl. für das deutsche Recht: Siegel, Gefahr 42 ff. und Note 143. Der Schwörende fiel nicht mit seinem Eide, wenn er den Gegner unrichtig benannte, falls er die Clausel beifügte: 'oder wie er immer heissen möge'.

[3]) Diesen Vorbehalt gestattet das Recht der Stadt Lille. Der Vorsprecher des Klägers mag der Bezeichnung des Beklagten die Worte beifügen 'pour non et pour surnon nous ni vollons nient pierdre'. Roisin Franchises . . de Lille, hrsgg. von Brun-Lavainne 22, N. 2, 23, N. 6. Auch hier hat der Herausgeber den Text sinnwidrig construiert. 'Dont me fait chis hom entendre (der Kläger) que chius hom (der Beklagte) qui chi est *(pour non et pur surnon) ni vollons nient pierdre*,

Als an Stelle des mündlichen Verfahrens ein theilweise schriftliches getreten war, wurde die Buchstaben-Interpretation vom gesprochenen auf das geschriebene Wort übertragen. Trotz der hiemit eingetretenen Änderung in den Grundlagen des Processes scheint es gestattet zu sein, von der Anwendung des Princips in einem Rechtsfalle des theilweise schriftlichen Verfahrens auf die Herschaft desselben im rein mündlichen und formalen Process zurückzuschliessen. Ritter Joffrois von Saint Dizier stritt mit Estienne fil (de) Jehan Croce, einer Waise, um den Nachlass des Thibaut, den jener als *main morte,* dieser als Erbe in Anspruch nahm. Beide Theile übergaben eine schriftliche Ausführung ihrer Rechtsgründe. *Si fut trouve ès raisons des advouez qu'il bailloient pour le dit Estienne un autre nom que le nom d'icely Estienne.* Der Gegner machte diesen Mangel geltend und verlangte, dass das Urtheil nach seinem Begehren gefällt werde: *pour la cause dou dit nom rechangié mis ès raisons contre li.* Die Schöffen von S. Dizier fragten die von Ypern, was da zu thun sei. Die Antwort lautet, dass der Kläger den streitigen Nachlass bekomme *pour ce que li advocas au dit Estienne defailli de son nom, le quel li dis messires Joffrois reprist.* Der Fall ist wunderlich genug. Der Beklagte verliert, wei sein Vertreter in einer Processschrift bei Bezeichnung seines Namens geirrt hat [1]).

Genaue Vorschriften über Namenverwechslung und unrichtige Bezeichnung der Namen in Rede oder Schrift (*misnomer, misprision de nouns*) enthalten die Rechtsbücher des anglo-normannischen Rechtes aus dem XIII. Jahrhundert, Bracton, Fleta, Britton [2]).

Wenn Jemand mittelst Appells belangt wird — *apel* ist die formelle Klage wegen einer That, die Felonie in sich schliesst [3]) — so

retient de ses cateuls au vaillant de tant.' Die herausgehobenen Worte gehören zusammen und dürfen durch keine Klammer getrennt werden, die vielmehr hinter pierdre einzusetzen ist.

1) Raisons et Articles . . de Saint Dizier, Olim II, 729, Art. 28. In der Inhaltsangabe der Artikel hat der 28. den Titel: 'De escripre en ses raisons un autre nom que cely, qui est plaidiez'. Ol. II. 692.

2) Die Ausgaben des Bracton ('*Bratton*' nach Horwood, Year Books 20 & 21 Ed. I, pref. 15, N. 1) stimmen in den Seitenzahlen überein. Britton citiere ich nach der Ausgabe von Nichols, Oxford 1865 (2 vols.), auf welche ich auch bezüglich der Parallelstellen aus der Fleta und den Statutes verweise.

3) Form und Wesen des Appells hat England aus der Normandie recipiert.

kann er denselben wegen Formfehlers als nichtig zurückweisen, *abatre*. Das kann er unter anderem, wenn der Kläger ihn im Appell unrichtig benannte, wenn er z. B. Robert statt Wilhelm [1]), Raynald statt Rayner [2]) sagte. Das anglo-normannische Recht kennt neben dem rein mündlichen Processe ein Verfahren auf ein Breve hin, welches man sich bei der königlichen Kanzlei auswirkte, um der Rechtswohlthat einer Beweisjury [3]) theilhaftig zu werden. Gleich dem Appell bildete das Breve die stricte Grundlage des dadurch eingeleiteten Processes. Wie jenen ein Irrthum in der Rede, konnte dieses ein Schreibfehler unwirksam machen. Nach Bracton kann ein Breve angefochten werden, *propter errorem nominis* (z. B. Wilhelm statt Heinrich), wegen Irrthums *in cognomine* (Hughbertus Roberti statt Hughbertus Walteri), wegen irrthümlicher Bezeichnung des Heimatsortes (Wilton statt London), wegen eines Fehlers in einer Sylbe (Henricus de Brocheton statt Henricus de Bracton) und endlich wegen *error in litera*, wenn z. B. ein Henricus de Bracthon genannt wäre, wo es Henricus de Bracton heissen sollte [4]). Das Breve war endlich auch anfechtbar, wenn in demselben das Streitobject unrichtig bezeichnet wurde [5]).

---

[1]) Item cadit appellum si erratum fuerit in nominibus appellatorum vel cognominibus ut si modo vocaverit unum Wilhelmum et postea eundem Robertum. Bracton 141. Cf. Blackstone Comm. III, 302, Rüttimann Engl. Civilpr. §. 279.

[2]) (apel abatre) pora venir en moutz des cas sicum .. en nomaunt un noun pur un autre. Britton I, 103 . . . si il (le pleyntif) noume en soen apel Reyner pur Reynald. Britton I, 111.

[3]) Ein solches Breve hatte ein Beweisverfahren per inquisitionem zur Folge. Die Einrichtung wurde aus der Normandie nach England übertragen. Das normannische 'breve recognitionis' hat sein Vorbild und seine Grundlage in dem Inquisitionsmandate der karolingischen Zeit, dessen Bedeutung ich 'Zeugen und Inquisitionsbeweis' 115 ff. erörtert habe. Dieser Zusammenhang rechtfertigt es, dass ich Erscheinungen des anglonorm. Rechts in die Untersuchung hereinziehe. Denn der Formalismus, der sich in England an Rechtsinstitute knüpft, die auf Einrichtungen des fränkischen Reiches zurückzuführen sind, erlaubt Rückschlüsse auf das altf. Recht.

[4]) Bracton 188[b], Britton I, 317 : Das Breve ist anfechtbar par mesprisioun de nouns nomables en bref, sicum Reynard pur Reyner, Amice pur Avice; pur misprisioun de surnoun et ausi pur omissioun de sillabes ou des lettres des paroles . . .

[5]) Britton II, 147. — Unstatthaft ist der Appell wegen Tödtung des ungebornen Kindes, car nul n'i est tenu a respoundre a apel de felonie. ou le playntif ne set nomer le noun a qi la felonie avera esté fete; Britton I, 114. Zulässig dagegen in solchem Falle die Klage der Mutter wegen violentia corpori *suo* illata. Cf. Britton l. c. Note s. Fleta 53, 54.

Nicht nur die Streittheile, auch die Urtheilfinder stehen unter dem Zwang der Wortinterpretation, sofern sie in Folge einer Scheltungsklage in die Stellung einer Partei treten. Wer ein Urtheil gescholten und im Scheltungsprocesse unterliegt, hat jedem der gescholtenen Urtheilfinder eine Busse zu zahlen. Wird umgekehrt der Beweis geliefert, dass das Urtheil ein falsches war, so büsst jeder Einzelne der gescholtenen Urtheilfinder. Es war daher eine Frage von praktischer Bedeutung, welcher von den Dingmännern im einzelnen Falle als gescholten zu betraehten sei. Nach dem Landesrechte von Vermandois *l'en doit molt prendre garde quant en rent jugement, par quels paroles il est renduz.* Hat derjenige, der das Urtheil verkündigte, die Verkündigung begonnen mit den Worten: *Je vos di por droit*:..., dann sind nur jene Dingleute in der Schelte inbegriffen, die ausdrücklich Folge gethan haben. Sagte er dagegen bei Einbringung des Urtheils: *Li home de ceienz (céans) dient por droit*, und es schwiegen die übrigen, *si sont-il tuit el fausement*, auch diejenigen, die nicht ausdrücklich Folge thaten, oder selbst bei der Berathung über die Urtheilfindung damit nicht einverstanden waren [1]).

Nach den Assises der Haute Cour von Jerusalem kann das Princip der stricten Auslegung sogar eine Ausnahme begründen von dem daselbst geltenden Rechtssatze, dass wegen eines Urtheils die Cour nur in ihrer Gesammtheit gescholten werden könne. Das Urtheil wird mit der Formel eingebracht: *Sire, vostre cour a ce esgardé*... Die Partei, die sich beschwert fühlt, mag dann fragen: *Lequel de voz a ce fait?* Träte nun einer von den Urtheilfindern auf mit der Antwort: *Je l'ai fais* ohne der Cour Erwähnung zu thun, so könnte die Partei diesen allein wegen des Urtheils schelten. *Je di que ce que vos avez fait.. vous l'avez fait faucement et desleaument*... Unter einem würde sie zum Beweise dieser Behauptung den gerichtlichen Zweikampf anbieten, in welchem der gescholtene Urtheilfinder nur seine persönliche Unparteilichkeit zu vertheidigen hätte. Um eine solche Eventualität auszuschliessen, müssen die Dingleute auf jene Frage antworten: *La cort l'a fait.* Sollte die Partei hierauf einzelne von den Dingleuten mit Namensaufruf fragen: *Avez voz ce fait?* so erhält sie die Antwort: *La court l'a fait et noz aveuc,*

---

[1]) De Fontaines XXII, 18.

car noz i fumes. Et se voz volés riens dire contre la court, nos le orrons. Würde die Partei auch dann noch auf der Schelte bestehen, so hätte sie es mit dem ganzen Gerichtshofe zu thun, sie müsste, um durchzudringen, sämmtliche Urtheilfinder der Cour an Einem Tage im Einzelnkampfe besiegen [1]).

Das Walten der Wortinterpretation erstreckt sich selbst in formelhafte Theile des Processes hinein, sofern nämlich die Partei sich zu einem Mehr verpflichtet, als der herkömmliche Wortlaut der Formel enthält. Beim Angebot des gerichtlichen Zweikampfes erklärt der Herausfordernde mit Bezug auf die von ihm aufgestellte Behauptung: *Et se voz le volés neer, je sui prest de prover le vos de mon cors contre le vostre ..et de rendre voz mort ou recreant en une orre de jor* [2]). Beim Aussprechen dieser Formel gilt es behutsam zu sein, damit man nicht an Stelle des *ou* ein *et* setze. Denn dann würde es nicht genügen den Gegner zur Ergebung zu bringen *(recréant)*, sondern man wäre, um das Angebot des Beweises zu erfüllen, genöthigt, ihn im buchstäblichen Sinne zu tödten, ein Erforderniss, welches dem Beweisführer unter Umständen nachtheilig werden könnte. *Si enim concludat per copulativam, ad utrumque se obligaret et ad vincendum et ad interficiendum unde ex multis posset periclitari* [3]). Leugnet der Beklagte die dem Appell zu Grunde liegende Behauptung, so erbiete er sich einfach *qu'il s'en defendra comme bon et loyal Gentilhomme qu'il est.* Dagegen hüte er sich darüber hinaus auch die Formel *eum reddam mortuum vel devictum* anzubringen. Das würde ihn nach dem *Stilus Curiae Parlamenti* zu buchstäblicher Erfüllung seiner Worte verpflichten, während er sonst möglicher Weise ohne Schwertstreich der Klage ledig werden könnte, *sufficeret si ibi nihil faceret in campo ad lucrandum causam nisi adversarius eum incitaret* [4]).

Durch maskierte Verwechslung der Partikeln *ou* und *et* konnte in der Haute Cour von Jerusalem und Cypern derjenige, der eine Todschlagsklage anzubringen hatte, sich die Beweisführung wesent-

---

[1]) Jean d'Ib. ch. 110. Nur die Schelte der ganzen Cour, nicht die des Einzelnen vermag das Urtheil in Frage zu stellen, im Fall des Sieges umzustossen. Vgl. oben S. 664, N. 1.

[2]) Jean d'Ib. ch. 110.

[3]) Stilus Curiae Parlamenti c. 16, §. 8 in C. Molinaei opp. tom. III p. 1675.

[4]) Stilus l. c. §. 16.

lich erleichtern. Jean d'Ibelin widmet diesem just nicht ehrlichen Verfahren, das er selbst als *moult soutil* bezeichnet, eine ausführliche Erörterung [1]), welche den chicanösen Charakter des Processes als ein deutlich redendes Beispiel zum Ausdruck bringt. Wer wegen Mord klagt, erbietet sich selben durch Zweikampf zu beweisen. *Sire,* so beginnt die Formel der Mordklage, *tel se claime à vos de tel...qui a tel murtri et* [2]) *doné le cop ou les cos, de quei il l'a meurtri.* Daran schliesst sich das Anbot des Zweikampfes, falls der Beklagte leugnen sollte. Wer dagegen eine Todschlagsklage erhebt, muss die That mit zwei Zeugen beweisen. Der Unterschied zwischen Mord und Todschlag besteht aber darin, dass jener heimlich verübt worden und daher schon begrifflich den Zeugenbeweis ausschliesst. Für die Todschlagsklage lautete die Formel: *Sire tel se claime à vos de tel . . . qui a (à) tel doné le cop ou les cos, par quei il a mort receue; et se il le née, il est prest de prover li tot ensi come la court esgardera ou conoistra, que il prover le deie* [3]). Führt der Kläger seine Zeugen vor, so kann der Beklagte dieselben schelten *(torner)* und der Scheltungsprocess wird durch Zweikampf entschieden. Er kann aber auch was die Sache noch länger hinausschiebt, einen der Zeugen verwerfen *(rebuter),* indem er ihm ein Verbrechen vorwirft, das die Zeugenfähigkeit ausschliesst. Der Verwerfungsgrund musste dann mit zwei Zeugen erwiesen werden. In diesem Incidenzprocesse konnte der verworfene Zeuge, der nunmehr die Rolle des Beklagten hatte, die gegen ihn vorgeführten Zeugen gleichfalls entweder schelten oder verwerfen und den Zeugenbeweis des Verwerfungsgrundes anbieten. Da nun diese dritte Reihe von Zeugen derselben Gefahr ausgesetzt ist, der verworfene Zeuge die gegen ihn vorgeführten Zeugen stets wieder verwerfen darf, so kann ein solcher Zwischenstreit über die Zeugenfähigkeit sich bis ins Endlose fortschleppen. War es nun an sich schwierig, Zeugen aufzufinden — denn ein Zeugenzwang bestand nicht — die sich dem *torner* und *rebuter* und hiemit für den Fall des Unterliegens der Todesstrafe aussetzten, so liess die Möglichkeit

[1]) Jean d'Ibelin ch. 90 ff.

[2]) Der Zusatz *et doné* etc. war nach Jean d'Ibelin nur facultativ. Zur Giltigkeit der Klage war er nicht wesentlich. Doch konnte und pflegte er angewendet zu werden, was für die Möglichkeit einer Verwechslung der Mord- und Todschlagsklage von Bedeutung ist. S. Jean d'Ib. ch. 91, i. f. Beugnot I, 149.

[3]) Jean d'Ib. ch. 93.

eines Recusationsverfahrens, das stets neue Criminalklagen aus sich heraus erzeugen konnte, die Durchführung einer Todschlagsklage ungleich aussichtsloser erscheinen als die der Mordklage, die von vorneherein auf Zweikampf gestellt wurde. Das war ohne Zweifel ein Gebrechen des geltenden Rechtes, das den Gedanken an eine Umgehung desselben nahe legen musste. Man bediente sich daher einer processualen Finte, um eine Todschlagsklage in der Form der Mordklage durchzuführen. Der Vorsprecher des Klägers erhob die Klage in folgender Weise: *Sire tel se claime à vos de tel . . . qui a tel murtri* et *doné le cop ou les cos, dont il a mort receue et se il le née il est prest de prover li de son cors contre le sien et de rendre le mort ou recreant*.. Er fügte also der Mordklage copulativ die Worte der Todschlagsklage bei und bot nach den Regeln über die Mordklage den Zweikampf mit dem Beklagten als Beweismittel an. Leugnet dieser, so dass es zum Abschluss des Kampfvertrages kommt, so setzte der Vorsprecher des Klägers an Stelle des *et* ein *ou*. Thäte er das nicht, so würden beide Theile *se metre en faus gages*, sie müssten beide unmittelbar vor dem Kampfe falsche Eide schwören, der Kläger, weil er nicht blos den Todschlag sondern auch den Mord beschwört, der Beklagte weil er nicht blos den Mord sondern auch den Todschlag leugnet. Wenn aber jene nachträgliche Verwechslung gelingt, ohne dass der Beklagte sie merkt, so hat der Kläger zu schwören, dass der Gegner Mord oder Todschlag begangen habe, schwört also keinen Meineid und mag getrost die Wahrheit seines Eides auf das Ordal des Zweikampfes stellen. Der beabsichtigte Zweck war hiemit erreicht, der Zeugenbeweis umgangen, die Todschlagsklage konnte in der Form der Mordklage durchgeführt werden. War auch das Urtheil auf Zweikampf durch Überlistung des Gegners erschlichen worden, so konnte man doch nach der Auffassung jener Zeit erwarten, dass Gott, zu welchem man in jener alternativen Form den Kampfeid schwur, sich in derselben Weise an dessen stricten Wortlaut halten werde[1]), wie das die Dingleute bei ihren Urtheilen zu thun genöthigt waren.

Jean d'Jbelin wirft sich selbst die Frage auf, warum denn der Kläger die Klage nicht von vorneherein alternativ formulieren, warum

---

[1]) Beispiele liegen nahe genug. Man denke an die Buchstabeninterpretation, welche dem berühmten Gottesurtheile in Tristan und Isolt zu Grunde liegt.

erst im Laufe des Processes das *et* durch ein *ou* ersetzt werden solle. Das geschieht darum, weil der Gegner bei Beginn der Verhandlung seine volle Aufmerksamkeit anspannt und die Absicht durchschauen könnte, während er später durch das Darreichen des Kampfspfandes erhitzt und aufgeregt die Unterstellung einer anderen Silbe leichter übersieht, umsomehr, als er die Identität der Klagworte und der darauf bezüglichen Erklärung glaubt voraussetzen zu dürfen.

Leugnet der Beklagte in seiner Antwort den Mord schlechtweg, ohne sich über den Zusatz: *et doné le cop ou les cos dont il a mort receue* zu äussern, so nimmt der Gegner ihn beim Wort und er gilt des Todschlags für überführt, weil er nur die auf den Mord bezüglichen Klagworte geleugnet hat [1]).

Durchschaut der Beklagte die Absicht des Klägers, so kann er den zugedachten Streich parieren, indem er sich weigert *de se ensi à lui aerdre*, das heisst auf eine solche Klagformel, die zwei Klagen in sich schliesst, sich einzulassen. Ist er ein *bon plaideor* so bringt er den Nachweis, dass die Klage falsch und nichtig sei, weil ihre Theile einander widersprechen. Denn an einer und derselben Person könne nicht Mord und Todschlag zugleich verübt worden sein, *murtre et homecide ne pevent estre en un cors.* Der Beklagte geht dann frei aus. Der Kläger wird als sachfällig abgewiesen [2]). *Puisque sa clamor est fauce par l'assise et l'usage dou dit reiaume, celui de qui il s'est clamés, deit estre quitte et delivre vers lui de celle quarelle.*

Aus dem Haften am Worte erklären sich zum Theile die *fuites*, durch welche nach den Assises von Jerusalem der Beklagte der rechtsförmlichen Einlassung auf die Klageworte auszuweichen sucht. Unter den Begriff derselben fallen sowohl Einreden im eigentlichen Sinne als auch chicanöse Kunstgriffe, welche die Entscheidung des Processes hinausschieben, die Sache verschleppen sollen. Eine

---

1) Vgl. §. 10 der von Marnier unter dem Titel Anciens Usages d'Anjou herausgegebenen Compilatio de usibus et constitutionibus Andegavie: 'Il est usaige que toutes les choses qui sont motées (montrées) en cort et demandées, et ne sont deffendues, sont queneus' und Cout. de Ponthieu (Marnier Anc. Cout. de Picardie 125): Seur le matère dez *cavillations*: Fais proposés se uiés n'est de partie adverse, chil qui l'a proposé, le poet tenir pour approuvé . . .

2) Wohlweislich liess daher der Kläger die Klage in der copulativen Form durch den Vorsprecher anbringen. Erkennt dieser, dass der Beklagte nicht in die Falle geht, so lässt er sein Wort durch den Mündel bessern.

dieser Fuites besteht darin, dass man durch unmerkliches Verrücken des Streitgegenstandes ein schiefes, ein irrelevantes Urtheil herbeiführt. Zu diesem Zwecke soll der Beklagte sich in seiner Erwiderung so knapp als möglich an die Worte des Klägers halten. Allein zum Schluss seiner Rede bittet er nicht um ein Urtheil wörtlich entgegengesetzt der Urtheilsbitte des Klägers, *ne s'aerde pas à lui d'esgart*, sondern er sagt *au poser sur court autre chose que celle que son aversaire aura dite* [1]). Merkt der Gegner dass der Beklagte in dieser Weise ausweichen will, so verlangt er *qu'il s'aerde à son esgart* [2]). Übersieht er es, *si passera l'esgart uuit*, [3]) das heisst es kann kein Urtheil folgen, das dem Kläger frommt und den Process vorwärts bringt, weil nur eine der beiden Parteien sich darauf berufen hat [4]). Iean d'Ibelin findet, dass diese *fuite n'est pas belle* [5]) und Philipp von Navarra sagt dass man sie nicht anwenden solle, *se grant besoing ne li feist faire* [6]) Andererseits ermahnt er den Kläger [7]), sich zu hüten, dass nicht er selbst aus Versehen *se mete en esgart qui puisse passer uuit* [8]).

Da das Urtheil sich stets strenge an den Wortlaut der Urtheilsbitte anschliessen musste, so konnte der Beklagte — wollte er die Sache

---

1) Jean d'Ibelin ch. 34. Cf. Abrégé du Livre des Ass. de la Cour des Bourg. p. I, ch. 10, Beugnot t. II, 305 . . . et quant il ce vodra pozer sur l'esgart, que il ne ce preigne pas de droit à ce que le clamant a dit, mais que il ce costée et metre ce sur l'esgart. Vgl. Wilken Gesch. der Kreuzzüge I. 389.

2) Jean d'Ib. ch. 47.

3) vuyt, vide, vain, inutile. Dupin et Laboulaye, Gloss. s. v. vud. Philippe de Navarre ch. 89. Beugnot I, p 562. Siehe unten Note 8.

4) Qui se poze sur court en autre dit que en celui de son aversaire, l'esgard passe en vud: Clef Art. 26, und: La court ne deit faire esgart, se l'un des carellanz ne s'aert à l'autre: So der Kläger, welcher verlangt, dass der Beklagte sich an die Sache halte. Jean d'Ibelin ch. 47.

5) Jean d'Ib. ch. 34.

6) Phil. de Navarre ch. 89.

7) Ph. de Nav. ch. 4.

8) Nicht nuit, wie Beugnots Text p. 479 und 562 (Phil. de Nav. ch. 4 und ch. 89) lautet. In Note a zu Phil. de Nav. ch. 4 versucht Graf Beugnot vergeblich die Lesart nuit zu erklären. Les mots 'qui puisse passer nuit' semblent indiquer que le demandeur doit faire tous ses efforts pour empêcher que l'esgart ne soit remis du jour au lendemain. Das Gezwungene und Unpassende dieser Auslegung fühlt Beugnot selbst, allein er findet sich mit seinen Bedenken dadurch ab, dass man in jenem Passus eben nur zu sehen habe le conseil donné au demandeur de presser le jugement de sa requête (!). In Abrégé l. c. einer Stelle, welche gegen Ende wie

in die Länge ziehen — über einen und denselben Gegenstand eine beliebige Anzahl von Urtheilsfragen stellen, falls ihn nur seine *copia verborum* nicht im Stiche liess. Er begehrte nämlich jedes einzelne Urtheil *sauf son retenail*, d. h. mit dem Vorbehalte, die Bitte, falls sie verweigert würde, aus anderem Grunde abermals stellen zu dürfen. War er mit einem Urtheilsantrag gefallen, so brachte er ihn mit einer kleinen Änderung des Wortlautes von neuem ein. Hatte er z. B. zu antworten in einer Streitsache, in welcher er von Rechtswegen keinen Anspruch auf *jour de conseil* erheben durfte, so erklärte er trotzdem, den Gang der Verhandlung chicanös verzögernd:

Je viaus aveir jor se la court l'esgarde, por ce que je entens que l'on deit aveir de toz noviaus claims jor, se usage ne le tolt.

Wurde ihm die Frist durch Urtheil verweigert, so sagte er:

Je viaus aveir jor se la court l'esgarde, por ce que je entens que l'on deit aveir jor à toz noviaus claims, se costume ne le tolt.

Auch hiemit abgewiesen wiederholte er seine Bitte Wort für Wort mit der Änderung, dass er diesmal statt *usage* resp. *costume* den Ausdruck *assise* setzte. Geringfügige Umstellung anderer Worte oder Zusätze geben dann den Stoff zu neuen Urtheilsfragen, von denen wieder jede durch die Permutation mit *usage*, *costume* und *assise* verdreifacht werden konnte. Materielle Unterschiede obwalten zwischen den einzelnen Urtheilsfragen in der Regel nicht; nur die engbrüstigste Wortinterpretation ermöglichte dieses Spielen und Necken mit Worten, welches die Geduld des Gegners nicht minder auf die Probe gestellt haben mag, als dies Jean d'Ibelin bezüglich des Lesers in ch. 43 thut, wo für Umwandlung einer und derselben Urtheilsfrage eine lange Reihe von Mustern aufgespeichert ist. Der Kläger kann übrigens dem Beklagten den Weg solcher Chicane dadurch verlegen, dass er ihm die etwa möglichen Vorwände vor dem Munde wegnimmt und die denkbaren Stichworte alle, die jener in ebenso viele Urtheilsfragen vertheilen würde, in eine Formel zusammenfassend um ein Urtheil entgegengesetzten Inhaltes fragt [1].

Beugnot II, 305 in Note b sagt: est tirée presque textuellement du Livre de Philippe de Navarre (ch. 3, l. 478 u. ch. 4, l. 497) findet sich die richtige Fassung 'passer en vuyt'. Vergl. noch Clef Art. 26, Jean d'Ib. ch. 47 und den italienischen Text bei Canciani Barb. Leges ant. V, 171, Ass. regni Hierosol. c. 70.

[1] Z. B. que il est uz ou costume ou assise ou reiaume de Jerusalem qui tolt le jor à tel claim. Jean d'Ib. ch. 44. Vergl. oben S. 686, N. 1 die Stelle aus Style de Norm.

Wurde Frist gewährt, oder die Sache aus einem anderen Grunde vertagt, ehe der Beklagte sich in den Streit eingelassen, so mag dieser bei Fortsetzung des Verfahrens verlangen, dass der Kläger seine Klage wiederhole. Recordiert er sie nicht genau so, wie er sie das erstemal vorbrachte, so hängt sich der Gegner an die Änderung der Worte und begehrt wegen *creissance* oder *changement dou claim* [1]) neue Frist. Dieses Recht auf Wiederholung der Klagworte bietet dem Beklagten u. a. auch den Vortheil, dass der Kläger, der seine Klage zum erstenmale richtig angebracht hatte, bei der Wiederholung vielleicht missespricht und dadurch jenem die Gelegenheit gibt, ihn beim Worte zu fassen [2]).

Die Wortinterpretation begründet nach ihrer negativen Seite hin die Anwendung zahlreicher Retenails (*retenue, retenuta*). Was sich nicht von selbst versteht — und in diesem Rechtsgang versteht sich eben nichts von selber — muss ausdrücklich vorbehalten werden. Nicht durch eigene Triebkraft bewegt sich der Process von der Stelle. Die Anträge der Parteien müssen ihn in Bewegung bringen und dann rollt er eben nur so weit vorwärts, als er geschoben wird. Das Princip der stricten Auslegung fixiert so zu sagen die jeweilige Situation, in welcher die Partei in einen processualen Act eintritt, so dass sie sich, was sie zur Durchführung desselben nöthig hat, ausdrücklich vorbehalten muss. Unterblieb der Vorbehalt, so tritt die Fiction eines stillschweigenden Verzichtes ein, wenn dieser auch nach den Regeln gesunder Auslegung nicht im geringsten in der Absicht der Partei liegen konnte. Ein auffallendes Beispiel bieten die *gages de bataille*. Die Waffen, deren man sich dabei zu bedienen hatte, waren mit ängstlicher Genauigkeit bestimmt. Man sollte denken, dass derjenige, welcher einen Kampfvertrag abschliesst, selbstverständlicher Weise sich zum Kampfe in der herkömmlichen und standesgemässen Bewaffnung erbietet. Nach altfranzösischem Processrecht hielt man dies anders. In die Formeln, durch welche der Kampfvertrag abgeschlossen wurde, musste auch der Vorbehalt der Bewaffnung mitunter sogar mit Erwähnung der einzelnen Waffenstücke aufgenommen werden [3]), wollte man nicht ohne Waffen kämpfen. Nach dem

---

[1]) Jean d'Ibelin ch. 51. Cf. Stilus Curiae Parlamenti c. 1.

[2]) Anc. Coust. du Châtelet Art. 35.

[3]) Ordonn. von 1306 bei Du Cange Gl. II., 956. Cf. Const. du Chât. Art. 58.

Stylus Parlamenti wäre der Gentilhomme, der den Vorbehalt der standesmässigen Waffen vergisst, genöthigt, zu Fuss *et cum armis unius pugillis* zu fechten. Der Verfasser des Stylus findet diese Bestimmung zu hart, spricht sich gegen deren Anwendung aus, räth aber dennoch um der grösseren Sicherheit willen, die Clausel nicht zu vergessen [1]). Auf den Kampfvertrag bezieht sich auch das *retenail d'avoué*. Zur Durchführung des gerichtlichen Zweikampfes war es nämlich bei gewissen Klagen gestattet, sich einen Vertreter (*avoué*) zu wählen. Sonst liess das Recht nur im Falle der echten Noth die Vertretung im Kampfe zu. Stets aber musste bei Abschluss des Kampfvertrages die Stellung des Kämpen vorbehalten werden [2]). Wer diesen Vorbehalt anzubringen vergass, musste, wenngleich ein *homme qui a son essoine*, in eigener Person kämpfen, konnte, *segont les moz*, keinen Vertreter stellen (*se changier*).

VI. Einzelne Formalacte.

Über die rechtliche Bedeutung der Form sprechen die Quellen, wie das in der vorwiegend praktischen Methode derselben liegt, nur dort wo die einzelnen Formalacte des Processes zur Sprache kommen. Selbst dann begnügen sie sich häufig damit, die Beobachtung der Form einzuschärfen, ohne sich über die Folgen des Formverstosses zu äussern, so dass man mitunter in gegründetem Zweifel sein kann ob eine eigentliche Formvorschrift oder nur ein aus Gründen der Zweckmässigkeit ertheilter Rathschlag, etwas so und nicht anders zu machen, vorliege. Die Lösung solcher Zweifel wird manchmal nur dadurch möglich, dass man den Zusammenhang untersucht, in welchem die einzelne processuale Handlung zu dem Organismus des Processes überhaupt steht. Abgesehen hievon lässt der Einfluss des Formalismus auf die Gestaltung des Verfahrens sich nicht zur vollen

[1]) Et sunt qui dicunt haec esse de consuetudine Gallicana. Sed talis consuetudo est nimis aspera quia, licet nihil exprimeretur, tamen videtur *se tacite* obligare ad talia peragenda cum armis quae ipsum decent secundum statum suum; sed tamen tutius quod nihil omittat. Stilus Curiae Parlamenti XVI, §. 10.

[2]) Item debet precavere ut faciat mentionem de advocato, quia si non faceret, per se ipsum oporteret quod duellaret: Stilus Cur. Parl. XVI, §. 9. Vergl. ferner Beaumanoir LXI, 3. Li Livres de Jostice et de Plet §. 1, XIX, 4; 9. Glanvilla §. 5, II. 3.

Anschauung bringen, wenn nicht die einzelnen Formalacte in ihrer rechtlichen Bedeutung klar gestellt werden. Aus diesen Gründen dürfte es das Beste sein, hier einen Streifzug durch den ganzen Process zu machen und nach der natürlichen Aufeinanderfolge einzelne processuale Acte herauszugreifen, bei welchen das Formenwesen sich geltend macht. Doch soll damit ebenso wenig eine systematische Darstellung des Rechtsgangs, als eine erschöpfende Behandlung seiner Förmlichkeiten geboten werden.

1. Die Klage.

Was den Ausgangspunkt des Verfahrens vor Gericht, die Klage betrifft, so gilt der Satz, dass eine Klage, der ein rechtliches Erforderniss mangelt, nichtig ist. *Qui viout fere sa demende, ne vaut riens sa demende, se ele n'est à droit dite* [1]). Welches sind nun diese rechtlichen Erfordernisse? Im allgemeinen lässt sich nicht behaupten, dass für jede einzelne Klage bestimmte herkömmliche Formeln bestanden hätten, deren Nichtbeachtung die Klage zu Fall brachte. Sie war vielmehr in der Regel schlichte Rede der Partei. Dass ihr Wortlaut im Einzelnen durch die Grundsätze des materiellen Klagrechtes bedingt wurde, ist ein Moment das hier nicht in Betracht kommt. Für gewisse Klagen jedoch hat die Nothwendigkeit bestanden, bestimmte Stichworte und formelhafte Redewendungen in die Klage aufzunehmen und von da aus ist die weitere Entwicklung mitunter zur Bildung vollständiger Klagformeln vorgeschritten. Ich nenne solche Klagen förmliche Klagen, da sie eben als eine bestimmte Art des gerichtlichen Angriffes sich vor den übrigen auszeichnen. Allenthalben gelten als förmlich die Duellklagen, d. h. solche, bei welchen der Kläger von vorneherein sich auf die Entscheidung der Beweisfrage durch gerichtlichen Zweikampf beruft. Wer eine solche Klage anbringt, doit dire *les moz par quoi bataille i soit* [2]), debet dicere *verba duelli* [3]), *verba appellum facientia* [4]). In einer anglo-

---

[1]) Li Livres de Jostice et de Plet, §. 2, (liv.) II., (titre) 14.

[2]) Cf. Li Livres de Jostice, §. 3, XIX, 10. Vergleiche Fügungen wie: et l'en dit que en tex paroles a bataille: l. c. §. 2, XIX, 7; et l'en dit que tex moz font bataille: l. c. §. 2, XIX, 10; et l'en dit que de tex moz nessent batailles: l. c. §. 3, XIX, 22. §. 4, XIX, 24; et de tel parole nest bataille: l. c. §. 4, XIX, 27.

[3]) Somma de legibus . . . Normannie. §. 7, II, 2.

[4]) Bracton 139 b. Vergl. noch die 'mouz de la bataille' in §. 57 der Compilatio de usibus Andegaviae.

normannischen Rechtsquelle wird der Appell geradezu definiert als *pleynte de homme fete sur autre ovek purpos de ly atteyndre de felonie par motz a ceo ordeyneez* [1]. Im übrigen gehen die einzelnen Coutumes betreffend die formale Gestaltung der Klagen sehr auseinander. Unter den französischen Territorialrechten ist das der Normandie hierin den übrigen vorangeeilt. Und dieses selbst ist wiederum von seinem Tochterrechte, dem anglo-normannischen Rechte in der formellen Individualisierung der Klagen überholt worden. Es kann hier nicht meine Aufgabe sein, alles zusammenzutragen, was sich von formelhaften Klagbestandtheilen in den französischen Rechtsquellen vorfindet. Für unseren Zweck werden einige Beispiele genügen.

Für die Mordklage stellt der Verfasser des *Abrégé du Livre des Asisses de la Cour des Bourgeois* vier formelle Erfordernisse auf. Der Kläger soll die Leiche des Ermordeten vor Gericht bringen um daselbst die Todeswunde besichtigen zu lassen. In der Klagformel muss er erklären, dass der Beklagte *a doné les cos à Johan* (dem Ermordeten) *qui là est tout prezent, lequel yl a meurtri desloiaument et felenessement*. Für den Fall des Leugnens erbiete er sich zum Zweikampf mit den Worten: *je suis prest et apareillié de mostrer li de mon cors contre le sien et de rendre le mort ou recreant en une houre dou jour*. Zum Schlusse seiner Klage biete er mit der Formel *vessi mon gage* sein Kampfpfand an. Verfehlt wäre demnach die Klage, wie das *Abrégé* ausdrücklich hervorhebt, 1. wenn der Kläger es unterliesse, die Leiche vor Gericht zu bringen, 2. wenn er vergässe der Wunden zu erwähnen, mögen diese auch noch so ersichtlich sein *(que il n'eust en son clain fait mencion des cos dou murtre, encores fust il aparant)*. Sie wäre drittens nichtig, wenn er einfach gesagt hätte, er sei bereit *à prover de son cors si con la court esgardera*, wenn er also betreffend die formelle Durchführung des Beweises sich auf einen näheren Ausspruch der Dingleute berufen hätte *[se couvrir du fait de la court* [2]*]*. Ein vierter Nichtigkeitsgrund wäre es, wenn er versäumt hätte sein Kampfpfand anzubieten. In diesen Fällen könnte der Beklagte, nachdem er den Mord rechtsförmlich geleugnet, geltend machen, dass der Kläger

[1]) Britton (ed. Nichols) I, 97.

[2]) Abrégé p. II, c. 26. Vergl. über die Couverture de court unten den Abschnitt von den Cautelen.

n'aurroit pas porseu son clain si comme il devoit. Das Gericht müsste dann den Beklagten wegen Mangelhaftigkeit der Klage freisprechen und der Kläger würde wegen *fauce clamour* in die Busse von 7½ sous verurtheilt.

Nach normannischem Rechte musste jeder Klage, die an Leib oder Leben ging, die Clausel beigefügt werden, dass die Unthat, über welche man klagt, geschehen sei *cum felonia in pace dei et ducis* [1]. Nichterwähnung der Felonie oder des Bruches des herzoglichen Friedens machten den Kläger sachfällig. Auf demselben Standpunkte steht das anglo-normannische Recht. Nach Bracton [2]) *cadit appellum, si non fiat mentio de pace domini regis* und *nullum appellum, nisi fiat mentio de felonia facta.* Auch nach Britton kann der Appell vom Beklagten als nichtig angefochten werden bei Hinweglassung der 'Felonie', *pur le omissioun de nostre pes enfreynte* [3]) und ausserdem *pur le omissioun de autre parole de la substaunce del apel* [4]). So wäre es z. B. ein Grund für die Hinfälligkeit des Appells, wenn jemand sagen würde *ceo vous mostre Jehan* statt *Jehan apele.* Ein Appell ohne das Wort *apeler* war ebensowenig möglich, als heute jemand einen giltigen Wechsel ausstellen kann, ohne das Wort Wechsel zu gebrauchen.

Wer nach dem Rechte von Orleans wegen 'Roberie' klagen wollte, musste *le voir et le savoir* in die Klage aufnehmen, d. h. er musste behaupten, dass er die That gesehen oder den Beklagten im Besitze der geraubten Sache gefunden habe. Wurden diese Worte vergessen, so konnte der Beklagte erwiedern: *Come cil ne die mie de savoir ne de voer . . ne ne die mie qu'il m'ait veu sési de la chose . . je ne li voil respondre, se droiz n'est.* Die Clausel *se droiz n'est* ist Cautel, um sich vor den Folgen unbedingter Verweigerung der Antwort zu schützen. Rechtens ist, dass in solchem Falle der Beklagte auf die Klage nicht zu antworten braucht [5]).

Die Aufstellung des Klagvorwurfs an sich genügte nicht zu einer vollständigen Klage. Wie dies für die Mordklage schon aus der

---

[1]) Somma de leg. Norm. §. 6, II, 8.

[2]) Bracton Fol. 141.

[3]) Über das Erforderniss des sächsischen Rechtes, in die Zweikampfklage das Moment des Friedensbruches aufzunehmen, vergl. Siegel Gefahr 9 ff.

[4]) Britton bei Nichols I, 111.

[5]) Li Livres de Jostice §. 3, XIX, 11.

oben angeführten Stelle des Abrégé hervorgeht, musste der Kläger sich zugleich bereit erklären, dass er die Klagthatsache beweisen werde, falls der Beklagte sie leugnen würde. Nach dem Livres de Jostice et de Plet erhielt die Klage in der Regel folgende Schlussformel: *s'il le conoist, biau m'en est; s'il le nie, je sui prez dou mostrer et de l'avérer* . . . [1]) Bei Duellklagen musste der Beweis *en champ et par bataille* ausdrücklich angeboten werden. Sonst genügte häufig die Erklärung, dass man beweisen werde; über das Wie, konnte man sich auf das Urtheil der Cour berufen. — Das normannische Recht kennt eine Form von Klagen, bei welchen der Kläger von vornherein mit einem Zeugen auftreten muss [2]). Die Wissenschaft dieses Zeugen bot er nicht in eigener Rede an. Hatte er den Klagvorwurf erhoben, so musste im Anschluss an die Klagworte der Zeuge die Wahrheit derselben versichern. Wenn z. B. der Kläger klagte: *Ego queror de Titio, qui* . . . *in facie me percussit*, so fiel sofort der Zeuge ein: *hoc est verum, vidi et audivi et esgardium curie super hoc facere sum paratus*. Durch diese Äusserung des Zeugen ist übrigens der Vertheilung der Beweisrolle nicht präjudiciert; sie bildet nur ein formelles Erforderniss der Klage. Würde der Zeuge in seiner Erklärung das *vidi et audivi* oder das Anbot *se esgardium curie super hoc facturum* hinweglassen, so wäre der Kläger mit seiner Klage gefallen [3]). Die genannte Formel kommt zur Anwendung bei den *actiones simplices*, d. h. jenen Klagen, welchen der Beklagte mit seinem durch Eideshelfer unterstützten Reinigungseide, *per disresinam* [4]) entgehen kann. Eine

---

[1]) l. c. §. 1, XIX, 3; 1, XIX, 8; 2, XIX, 10; 4, XIX, 24.

[2]) Sciendum . . . quod quocienscunque hujusmodi querele inter pares deducuntur, actor testem habere tenetur vel decidet a querela. §. 9, Somma II, 63. Vergl. §. 6 der Compilatio de usibus Andegaviae.

[3]) §. 6, Somma, II, 19, §. 4 u. 5. II, 18.

[4]) Der Umstand, dass der Kläger die Klage mit einem Zeugen erhebt und trotzdem der Beklagte zur disraisina gelangt, gibt dem vielcitierten Satze in §. 1, Somma II, 63: 'Et quoniam facti proprii unusquisque presumitur scire melius ueritatem, desresina de facto, quod ei obiicitur, conceditur insecuto' erst sein volles Verständniss. Gegen eine zeugnisslose actio simplex bedarf der Beklagte i. d. R. nicht einmal der Disresina, er braucht auf eine solche gar nicht zu antworten. Vgl. §. 5, Somma I, 64 und §. 9, II, 63, ausserdem Marnier Établissements et Coutumes de l'échiquier de Normandie 45, de response. Will der Beklagte sich nicht losschwören, so kann er den Eid des Zeugen verlangen. Établ. . . de Norm. 29; Konrad Maurer Beweisverf. nach deutschen Rechten in Kritische Überschau V, 350.

andere Formel lautet: *hoc vidi et audivi et paratus sum probare ad esgardium curiae*. Der Zeuge muss sie anwenden in *grossis querelis*, nämlich bei Klagen, in welchen auf gerichtlichen Zweikampf erkannt wird. Was von der Formel der schlichten Klage mit Zeugen, gilt auch von dieser. Jede Änderung oder Hinweglassung würde die Klage wirkungslos machen [1].

War jemand mit seiner Klage, sei es wegen Formfehlers sei es aus einem andern Grunde gefallen, so trat das Sprichwort in Geltung: *fautes valent exploits*. Der Beklagte wurde von der Verpflichtung, auf die Klage zu antworten für immer losgesprochen, vorausgesetzt, dass er den Formfehler des Gegners geltend zu machen gewusst. Dieser kann nicht etwa später in derselben Sache eine verbesserte Klage einbringen; er würde mit derselben trotz Änderung des Klaggrundes nicht mehr gehört werden. Denn *secundum consuetudinem Francie ex quo aliquis cadit a peticione sua secundum unum modum petendi, postmodum per alium modum petendi ... non debet audiri*, ein Satz, welchen das Pariser Parlament in einem Urtheile vom Jahre 1260 aussprach [2].

2. Die Antwort.

An die Worte der Klage schliesst sich mit peinlicher Genauigkeit die Antwort [3] des Beklagten an. Soweit im Rechtsgang das strenge Recht in Kraft geblieben, konnte der Beklagte die Klage nur Wort für Wort den Klagworten entsprechend negieren [4]. Jede Discrepanz zwischen den Worten seiner Entgegnung und den Worten der Klage hätte ihn zu Fall gebracht.

Am entschiedensten wird das Erforderniss der Congruenz von Antwort und Klage in den normannischen Rechtsquellen hervorgehoben. Nach den *Statuta et Consuetudines Normannie* [5] war der

---

1) §. 3. Summa I. 64.

2) Olim I. 470. X. 6.

3) Schäffners Behauptung in R. V. Frankr. III. 511: In den Zeiten des Feudalrechts war hierfür (für die Antwort) ebensowenig eine bestimmte Form vorgeschrieben als für die Klage, ist in ihrer Allgemeinheit bezüglich ihrer beiden Theile unhaltbar.

4) Vergl. für den altdeutschen Process Siegel, Geschichte des deutschen Gerichtsverfahrens I. 236 ff.; über die Herrschaft dieser Regel im gleichzeitigen Processrecht Deutschlands Siegel, Gefahr 11.

5) Warnkönig, franz. Staats- und Rechtsgesch. Urkundenbuch II. 45: Ad quod tenens tenetur negare et respondere negative verbo ad verbum.

Beklagte, der sich gegen eine Klage *de hereditate disforciata* vertheidigte, genöthigt, Wort für Wort zu widersprechen. In der Sammlung der Urtheile des normannischen Echiquier [1]) findet sich ein Rechtstreit über eine Friedensbruchklage vom Jahre 1213, in welchem der Beklagte *negavit verbo ad verbum et optulit se defendere sicut debebat* [2]). Die *Somma de legibus* hebt bei Erörterung der einzelnen Criminalklagen das wortweise Ableugnen des Beklagten in der Regel ausdrücklich hervor [3]). Ein ähnlicher, wenn auch minder peinlicher Formalismus waltete bei den schlichten Klagen des normannischen Rechts. So hatte z. B. auf die oben S. 703 ausgeschriebene Klagformel der Beklagte zu antworten: *Istam lesionem tibi non feci et iste qui super hoc testem se constituit, nec vidit nec audivit quod paratus sum desresnare.* Er musste also einmal die Klagthatsache widersprechen, aber ebenso die Äusserung des Zeugen, die ja einen nothwendigen Bestandtheil der Klage bildete. Hätte er letztere bei der Antwort nicht berücksichtigt, so wäre er mit derselben gefallen, wenn gleich die Erklärung eine That nicht verübt zu haben als selbstverständlich in sich schliesst, dass der Zeuge davon nichts gehört und nichts gesehen habe [4]).

Das wortweise Leugnen der Klage schloss für den Beklagten keine geringe Gefahr in sich, zumal dann wenn er auf die Klage — wie dies in peinlichen Sachen der Fall war — ohne allen Verzug antworten musste. Aus dieser Erwägung ging die Einrichtung hervor, dass man den Beklagten zweimal antworten liess, zuerst formlos und dann nach vorausgegangener Berathung mit Freunden und Helfern in der durch das strenge Recht vorgeschriebenen Weise. Eine solche Unterscheidung von formloser und formeller Antwort macht schon ein Privilegium, welches die Grafen Guido und Ivo von Amiens in den Jahren 1091—1095 der Grafschaft Amiens

---

1) Delisle, Recueil de Jugements 29, N. 113.

2) Das Urtheil lautet auf Beweisführung per Dei iudicium ferri candentis.

3) Sequela de multro §. 1, Somma II, 2: T. autem hoc deneget verbo ad verbum. — De roberia et assaltu §. 2, Somma II, 4: alio se defendere offerente super hoc verbo ad verbum negante. — De treuga fracta §. 3, S. II, 5: defensore autem verbo ad verbum denegante vadia recipienda sunt. — De traditione principis §. 2, S. II, 6: alio autem negante verbo ad verbum vadia recipienda sunt. Und öfter.

4) §. 7, Somma II, 18.

gegen die Bedrückungen der *vicecomites* verliehen [1]). Wurde jemand wegen Diebstahls beklagt, so war er befugt den Diebstahl sofort auf die Klage hin *absque circuitu verborum* zu leugnen. Nachdem er hiemit dem Erforderniss unverzüglicher Antwort genügt hat, soll der Vicecomes ihm erlauben, ein Gespräche zu halten, und erst nach gepflogenem Gespräche ist er verpflichtet, in rechtsförmlicher Weise *verbis utens, quae ad rem pertinent* auf die Klage zu antworten.

Eine ähnliche Scheidung findet sich noch in einem Arrêt des Pariser Parlaments von 1286 angedeutet [2]). Es handelt sich um eine peinliche Klage (wegen Bruchs des *asseurement* [3]). Der Beklagte *statim negata prodicione et pravitate* zieht sich zurück um ein Gespräch zu halten. Indessen entspinnt sich ein Competenzstreit. Der Vertreter des Grafen von Artois erhebt in dessen Nāmen Anspruch auf die Judicatur des Processes. Der Beklagte *bene retinebat respondere quantum de jure deberet in curia ista (regis)* für den Fall, dass der Graf von Artois mit seinem Competenzanspruche nicht durchdringen sollte. Aus diesem Vorbehalte rechtsförmlicher Antwort erhellt, dass jenes *statim negare* nicht als solche betrachtet wurde. Auch wäre nach ertheilter Antwort *(le plet entamé)* eine derartige Intervention eines angeblich Jurisdictionsberechtigten nicht mehr zulässig gewesen [4]).

Auch in der Normandie hatte der Beklagte jenes Recht. Wenigstens hebt es die *Somma de legibus Norm.* bei der *sequela assaltus et (de) fracta pace* ausdrücklich hervor [5]). *Appellatus debet negare nequiciam* [6]) *in clamore expositam et petere licenciam consulendi et si habito consilio verbo ad verbum factum negaverit, vadia sunt recipienda.* Es war also auch hier dem Beklagten gestattet, zuerst formlos zu leugnen, sich hierauf mit den in der Nähe anwesenden Helfern zu berathen und erst dann die Klage Wort für Wort zu leugnen. Bei schlichten Klagen war eine formlose Negation nicht nöthig;

---

[1]) Thierry, Monuments de l'histoire du Tiers État I, 22.

[2]) Olim I, 737, N. 31.

[3]) Vergl. Stein-Warnkönig, fr. St. u. R. G. III, 197 ff.

[4]) Cf. Beaumanoir VII, §. 21: On doit savoir que responses sont plet entamé, por quoi li sires ne rent pas se cort.

[5]) §. 4, S. II, 8.

[6]) Vergl. das 'negata prodicione et pravitate' in dem oben erörterten Arrêt.

der Beklagte brauchte überhaupt erst nach ausgeübter *licencia consulendi* zu negieren [1]).

Eine weitere Erleichterung, die zu Gunsten des Beklagten eingeführt wurde, bestand darin, dass man ihm erlaubte, anstatt der wortweisen Negation einfach zu sagen: Ich widerspreche das, was der Kläger vorgebracht hat, Wort für Wort. Die *Statuta et Consuetudines* der Normandie enthalten eine interessante Mittheilung [2]) über eine derartige Beschränkung des Formalismus in den Gerichten der herzoglichen Lehnsleute [3]). Es sei, so lautet der Bericht, dem Seneschall der Normandie [4]) geklagt worden, dass die Dingleute in den Gerichten der *milites*, die Ordnung des Rechtes verdrehend unschuldige Leute in die *misericordia* des Gerichtsherrn setzen und dem Gerichtshofe Busse zahlen lassen. Wenn nämlich der Beklagte nicht Wort für Wort auf die Worte der Klage [5]) antworte, oder die Disraisina, den Reinigungseid, anzubieten vergesse, verurtheile man ihn, *quod in misericordia esset domini curie* [6]). Um diese

1) §. 6, 7, Somma II, 18.

2) Warnkönig a. a. O. II. 26. Marnier, Établissements et Coutumes, Assises et Arrêts de l'échiquier de Normandie au treizième siècle (1207 à 1245), 45. De Response. Der lateinische Text ist hie und da corrumpiert, daher ich stellenweise den französischen vorziehe.

3) Die Fälle des placitum spadae sind als herzogliches Reservat von der Jurisdiction der milites ausgeschlossen, daher das hier Gesagte keinen Schluss auf die Behandlung der hohen Criminalfälle gestattet.

4) Es ist wohl Guillaume fils de Raoul gemeint, auf welchen 1200 Guarin de Glapion folgte. Cf. Stat. Warnkönig a. a. O. 22.

5) mot à mot à toutes les paroles. Marnier l. c.

6) Die Verurtheilung in misericordiam begründet in der Regel eine arbiträre Vermögensstrafe, amerciament. Der Verurtheilte ist in Bezug auf sein bewegliches Vermögen en merci, dongier, dans la volonté du seigneur. Im Laufe der Zeit haben sich für die verschiedenen Stände fixe Sätze ausgebildet. Für die Normandie vergl. Stat. et Cons. de emendis, Warnkönig a. a. O. II, 21. Die misericordia spielt im normannischen Rechte eine bedeutendere Rolle, als Gneist, Das englische Verwaltungsrecht (Berlin 1867) I, 172 anzunehmen scheint. Wie man aus Delisle's Recueil entnehmen kann, ist sie regelmässige Folge der Sachfälligkeit pro falso clamore des Klägers, pro judicio exspectato von Seite des Beklagten; sie tritt ein pro recordatione exspectata und in vielen andern Fällen, welche aufzuzählen hier nicht der Ort ist. Vergl. Delisle, Des revenus publics en Normandie l. c. und in den Grands Rôles die Rubriken de misericordiis. Begrifflich findet sich das Amerciament schon in den Capitularien, so in §. 7, Cap. Pipp. von 754 oder 755, Pertz 31 wegen unbefugter Reclamation einer major persona. In regis

Härte abzuschaffen verfügt der Seneschall. dass es genüge, wenn der Beklagte sofort auf die Klage hin, ohne ein Gespräch zu halten [1]), alles was der Kläger vorbrachte, widerspricht, *jà soit ce que il ne respont pas mot à mot à chascune parole.* Es solle hinreichen, wenn er antwortet: *ego pernego per eadem verba per que me reptatis* [2]), ohne diese Worte alle einzeln anzuführen. Zudem solle die Negation der Klage das Anbot des Reinigungseides schon in sich schliessen. *Si negat offert jam disraisnare et bene respondet, licet expresse non dixerit se disraisnare.* Hat jedoch der Beklagte auf die Klage hin um Consilium gebeten, den Platz verlassen und Gesprächs gepflogen, dann *bene debet ad singula verba accusantis respondere et ea rememorare vel in emendatione curie remanebit* [3]). Der strenge Formalismus wird also, so weit die Competenz der Curia militum reichte, nur mehr für den Fall der Befragung des Conseils aufrecht erhalten. Wenn der Beklagte darauf verzichtet und sofort antwortet, kann er die wortweise Entgegnung vollständig umgehen. Ubrigens enthält unser Bericht einen Zusatz, in welchem offenbar der Verfasser der Compilation — denn als eine solche haben wir die *Statuta et Consuet. Normannie* anzusehen — seine subjective Ansicht über die angeordnete Beschränkung des Formalismus ausspricht. Derjenige, welcher als Beklagter *mot à mot à chascune parole* antworte und die Disraisina ausdrücklich anbiete, sei ein *bons pledierres.* eine Äusserung, die eine Geringschätzung gegen diejenigen in sich schliesst, welche von der gedachten Erleichterung Gebrauch machen.

Eine generelle Negationsformel legt die *Somma de legibus* dem Beklagten gegen die Klage *de hereditate disforciata* in den

---

arbitrio erit.' Mit dem Königsbann ist das Amerciament nicht zu verwechseln, wenn es auch manche Bannfälle absorbiert hat. In den eig. franz. Rechtsquellen findet sich das 'en merci le roy' neben der alten Bannbusse von 60 solidi und ihren Bruchtheilen. Eine eingehende Untersuchung über Entstehung und Ausdehnung des Amerciaments wäre für die Geschichte der Gerichts- und Polizeigewalt von höchster Bedeutung.

1) cum silentio et incontinenti. Warnkönig a. a. O. 26.

2) reptare, hier so viel wie klagen.

3) et (se) il se part del lieu et se va consellier, il doit respondre mot à mot et recorder toutes paroles à l'acuseeur et respondre i, ou il remaindra en l'amande de la cort. Marnier l. c.

Mund: *Hec omnia ei denego verbo ad verbum nec eius testis vidit nec audivit quod paratus sum deffendere ad esgardium curie* [1]).

Auf demselben Standpunkte stehen, selbst bezüglich der criminellen Duellklagen bereits die Assises der Haute Cour von Jerusalem. Das *desmentir mout à mout* wird von Jean d'Ibelin bei den einzelnen Criminalklagen als ein Erforderniss der Antwort in der Regel ausdrücklich hervorgehoben [2]). Aus den Antwortformeln, die er gelegentlich mittheilt, ist aber zu entnehmen, dass die Wendung: ich leugne Wort für Wort, für genügend erachtet wurde. Z. B. *Sire, la trayson il defent* (so spricht der Vorsprecher) *et née mout a mout, si come il li met sus et le desment tot mout à mout* [3]). Auf die Mordklage antwortet der Vorsprecher im Namen seines Mündels: *Sire tel.. née et defent mout à mout le murtre et les cos que tel li met sus...* [4]).

Im anglonormannischen Rechte lässt sich die Auflockerung des ursprünglichen Formalismus in ähnlicher Weise verfolgen. Glanvilla [5]) verlangt, dass der Beklagte dem Kläger die Worte der Duellklage negiere, *de verbo in verbum sicut versus eum ostendit.* Das dürfte wohl noch von Aufnahme der einzelnen Klagworte in die Antwort zu verstehen sein. Zweifellos genügte die Negation in Bausch und Bogen zur Zeit Bractons, der uns folgendes durch seine ängstliche Fassung auffallende Formulare einer Antwort bietet: *defendit (appelatus) omnem feloniam et pacem domini regis infractam et quicquid est contra pacem domini regis et mortem et omnia quae versus ipsum proponuntur et totum de verbo in verbum secundum quod contra ipsum proponitur* [6]). Bei Britton wird der

---

1) §. 16, Somma II, 64.

2) Klage wegen fei mentie: et après (deit) faire dire par son conseill et desmentir le mout à mout. Jean d'Ibelin ch. 100. — Wegen Friedensbruch: et quant l'autre vodra respondre, il le doit desmentir mot à mot et dire que il née et deffent tout ce que il li a mis sus. Abrégé p. II, ch. 30, Beugnot II, 343. — Bei Duellklagen überhaupt: et se l'aversaire fait que sage, il neera et defendra ce que l'on li met sus et desmentira l'apeleor mout à mout de quanque il aura dit de lui: Jacques d'Ibelin ch. 17.

3) Jean d'Ibelin ch. 98, Beugnot Ass. I, 162.

4) Jean d'Ib. ch. 91. Vergl. noch Jean d'Ib. ch. 104 (wegen rapine): Sire, je née et defent mout á mout ce que tel me met sus et l'en desment mout à mout. . .

5) §. 3, lib. II, cap. 3. Vgl. Gundermann Über die Einstimmigkeit d. Geschwornen 154 ff.

6) Bracton f. 138b. Fleta 34: omnes articulos sibi impositos in appello negare debet seriatim de verbo ad verbum, Cf. Britton t. I, 101.

Beklagte in Bezug auf die Beobachtung der Form dem Kläger gegenüber grundsätzlich begünstigt. Der Kläger soll es nöthiger haben als der Beklagte, seine Worte richtig zu setzen, ohne etwas wegzulassen, damit seine Rede vor dem Rechte bestehe. Dem Beklagten werden dagegen Erleichterungen zugestanden, welche freilich nur die peinliche Härte des durch sie beschränkten Formalismus in grelles Licht setzen. Es soll ihm gestattet sein, *qe il defende les motz de la felonie en gros.* Er soll, wenn er in einem Worte oder in einer Silbe fehlt *(par defaute de mot ou de sillabe)* desshalb nicht für '*non defensus*' erklärt werden. Endlich wird der Gefahr für den Beklagten die Spitze dadurch abgebrochen, dass er in Fällen, wo es ihm an das Leben geht, auch dann nicht für überführt gilt, wenn er wegen eines entscheidenden Formfehlers oder sonst aus einem Grunde mit der Antwort fällt, *non defensus* ist [1]. Hat er in solchem Falle die fehlerhafte Antwort mit eigenem Munde gegeben, so soll die *penaunce, peine forte et dure* über ihn verhängt werden, solange bis er sich mit einer bessern Antwort vorgesehen hat. Jedenfalls ein drastisches Mittel, den Parteien die Achtung vor der Form einzuimpfen, denn die *penaunce* bestand darin, dass man barfuss, ungegürtet, entblössten Hauptes Tag und Nacht ohne Unterbrechung auf der nackten Erde des Gefängnisses in Ketten zubringen musste und abwechselnd einen Tag nichts als Brod, den andern nichts als Wasser zu geniessen bekam [2].

Die formelle Natur der Antwort zeigt sich u. a. in dem scharf hervortretenden Gegensatze zur Einrede. Eine solche wurde nicht als *response* im technischen Sinne betrachtet. Soweit nicht wie bei Criminalklagen das Erforderniss sofortiger Klagbeantwortung bestand, mussten die Einreden vorgebracht werden, ehe der Beklagte sich auf die rechtsförmliche Antwort eingelassen und ehe etwa die Dingleute auf Begehren des Klägers geurtheilt, dass die Antwort gegeben werden solle [3]. Die Einreden erscheinen demnach von

---

[1]) Britton I, 101. Vgl. Biener, das englische Geschwornengericht (Berlin 1852) I, 112, und Gundermann Einstimmigkeit a. a. O.

[2]) Britton I, 26. Vgl. Biener Beiträge zu der Geschichte des Inquisitions-Processes und der Geschwornengerichte (Leipzig 1827) 296 ff.

[3]) Mit Siegel, Geschichte des deutschen Gerichtsverfahrens, halte ich die wortweise Übereinstimmung von Klage und Antwort für ein Erforderniss des altdeutschen Processes, auf welches die besprochene Einrichtung des franz. Rechtes deutlich

ihrer formellen Seite betrachtet, nur als Mittel, um einer rechtsförmlichen Antwort auszuweichen, als *fuites*, während die Antwort selbst nur stricte Negation oder Affirmation der Klage sein kann. Trotz der schwankenden Terminologie der Quellen fehlt es nicht an deutlichen Belegen für die Scheidung von Einrede und Antwort. Nach dem Sprachgebrauche der Olims erklärt der Beklagte, welcher der Klage eine Einrede entgegensetzt, dass er nicht verpflichtet sei zu antworten... *Dominus Castri-Radulphi post multa erramenta respondit quod non tenebatur super hoc... Petro respondere*, weil er in mehr als dreissigjährigem Besitze des Streitobjectes sei. (Arrêt von 1260 [1]). Dem entsprechend lautet das Urtheil des Parlaments entweder, dass der Beklagte verpflichtet sei zu antworten... *iudicatum fuit quod non obstantibus ab ipsa comitissa propositis respondere tenebatur super hoc mercatori predicto* (Arr. v. 1272 [2]), oder dass der Beklagte nicht zu antworten brauche, der Kläger mit seiner Klage nicht anzuhören sei... *quod ipsi major et jurati super hoc non debebant audiri* (Arr. v. 1265 [3]), .. *dictum fuit eidem Johanni quod nichil dixerit, per quod milites exinde debeant respondere* (Arr. v. 1259 [4]), .. *Quia dominus rex tenuit ipsum alnetum per 50 annos... determinatum fuit, quod non tenetur ipsis monialibus super hoc respondere.* (Arr. v, 1260 [5]).

Anders stellte sich das Verhältniss von Antwort und Einrede, wenn jemand vor Gericht wegen eines Verbrechens *(vilain oeuvre(*

---

zurückweist. Durch die oben erörterte Stelle aus den Établissements der Normandie, in welchem Lande salisches Recht sich am kräftigsten und reinsten erhielt, wird meines Erachtens Siegels Ansicht in durchschlagender Weise bestätigt. Wenn die Antwort, wie das jene Norm zur selbstverständlichen Folge hat, ihrem Inhalte nach nur ein volles Ja oder ein volles Nein sein konnte, so ergibt sich hieraus wiederum von selbst, dass eine Einrede in der Antwort nicht Platz fand. Die Rolle, welche im altfranzösischen Process das Urtheil auf Antwort spielt, kam im salischen Verfahren dem Tangano zu. Was ich in Zeugen- und Inquisitionsbeweis S 44 behauptete, nämlich dass das Tangano jede Einwendung im technischen Sinne ausschloss, glaube ich daher mit Grund gegen den Widerspruch, welchen Sohm in seiner Arbeit über den Process der Lex Salica (Weimar 1867, S. 143, Note 2) erhebt, aufrecht halten zu müssen.

[1]) Olim I, 502, N. 28.

[2]) Olim I, 914, N. 81.

[3]) Olim I, 607, N. 14.

[4]) Olim I. 455, N. 19.

[5]) Olim I. 492, N. 9. Vgl. noch Li Livres de Jostice I XVI, 2.

angeklagt wurde. Der Beklagte musste in solchem Falle die Klage ohne Verzug leugnen, widrigenfalls er für überführt galt, eine Norm, die auf der Voraussetzung beruhte, dass der wahrhaft Unschuldige durch das Gefühl seiner angegriffenen Ehre gedrängt werde, gegen den Vorwurf des Klägers ohne Zaudern Widerspruch zu erheben. Soweit überhaupt Einreden zulässig waren [1]), konnten sie nur nach der Antwort oder höchstens zugleich mit der Antwort vorgebracht werden. Nach dem Abrégé soll der Beklagte eine in der Form fehlerhafte Klage rechtsförmlich beantworten und sein Kampfpfand anbieten. Erst dann soll er die Mängel der Klage geltend machen und auf Grund derselben seine Lossprechung verlangen [2]). Beaumanoir [3]) lässt den Beklagten, wenn er glaubt, dass der Appell unstatthaft sei, die Gründe dafür anführen. Zugleich aber *doit dire que se drois disoit, que ses resons ne fussent pas bones, par quoi li gage n'i fussent. si met il jus* [4]) *toute vilaine oevre et nie le fet proposé contre li.* Trotz der Einrede wird die Antwort vorgebracht für den Fall, dass man erstere für unbegründet halten würde. Vollständig hat man sich vom ursprünglichen Gesichtspunkte entfernt, wo man sich damit begnügt, dass der Beklagte mit der Einrede den Vorbehalt künftiger Antwort verbinde. So *Li Livres de Jostice et de Plet* [5]) bei der Klage wegen Roberie. Nachdem der Beschuldigte die Einrede vorgebracht, erklärt er: *par tant m'en voil passer; et se par tant ne m'en past, plus en dirai, tant que tort ne m'en prendra.*

Wer eines Verbrechens beschuldigt wurde, durfte sich nicht von seinem Platz hinwegbegeben, ehe er geantwortet, wenn er nicht sachfällig werden wollte. *Cil qui est apelés ne se doit partir de devant le juge, devant qu' il a respondu à l'apel* [6]).

---

[1]) Einreden, die ein Geständniss der That aber ein Leugnen der Schuld zur Voraussetzung haben, die aus der mangelnden Beziehung des Willens zum eingetretenen Erfolge hergenommen werden, konnten als Negation der Klage zur Geltung kommen, wenn Worte wie nequitia, pravitas, felonie, trahison und dergl. die verbrecherische Absicht betonende Ausdrücke nothwendige Bestandtheile der Klagformel bildeten.

[2]) Abrégé p. II, ch. 26. Ebenso folgt in Jean d'Ib. ch. 91 die Einrede auf die Negation.

[3]) LXI, 5. Vergl. Loysel, Institutes coutumières (ed. Dupin et Laboulaye) II, 187.

[4]) nicht sus, wie das Citat bei Loysel a. a. O. hat, das gäbe keinen Sinn. Jus: en bas, dessous, Du Cange VII, 211, Dupin und Lab. Gloss. s. h. v. Metre jus, hier soviel wie von sich weisen.

[5]) §. 3. XIX, 11.

[6]) Beaumanoir l. c. Vgl. Leges Henrici primi c. 47.

Nach strengem Rechte durfte er nicht einmal um ein Gespräche bitten, der Richter ihm ein solches nicht gestatten, ehe er nicht auf die Klage hin sich geäussert hat. Gerade dieses Erforderniss hat ja die oben beschriebene Scheidung von formloser und formeller Antwort hervorgerufen. Dort wo man dem Beklagten vor jeder Antwort auf seine Bitte hin das Gespräch gewährte, hielt man den ursprünglichen Grundsatz doch für den Fall fest, wenn er ohne Erlaubniss des Gerichtes sich entfernte. Würde er eigenmächtig seine Freunde und Helfer aufsuchen um mit ihnen die Sache zu besprechen, so gälte er der Klage für überführt. Dies bestimmen u. a. die *Constitutions du Châtelet.* Der Beklagte hat sich ohne richterliche Erlaubniss zu seinen Consulenten zurückgezogen. Nach gepflogener Berathung kehrt er wieder und will antworten. Dem widersetzt sich der Kläger und bittet, dass man den Beklagten auf seine eigenmächtige Entfernung hin gleichwie einen Geständigen richten möge. *Come tel s'est départis de devant vous et sanz respondre à ma demande et sanz congié demander de vous et ore revient — li demanderes doit requerre au Juge*[1]) *que il tiegne sa demande por confessée et que vous la mettez à exécucion ou droit se vous le devez fere*[2]).

Dieser Formalismus ist namentlich dann gefährlich, wenn jemand, ohne vorgeladen zu sein und ohne vorher von der Klage zu wissen, während zufälliger Anwesenheit vor Gericht belangt wird. Einen anziehenden hierauf bezüglichen Rechtsfall erzählt Beaumanoir XXX, 94. Peter findet den Hans vor Gericht. Ohne ihn früher vorgeladen zu haben, erhebt er in Form Rechtens eine Zweikampfklage. Hans nimmt sich nicht in Acht, antwortet, dass er Freunde und Rathgeber aufsuchen werde und unterlässt es unkluger Weise, den Richter wegen seiner Entfernung um Erlaubniss zu bitten. So begab er sich denn auf eine Stelle innerhalb der Schranken *(ala à une part du porpris)* und sprach mit seinen Freunden. Hierauf kehrte er zurück um zu antworten. Da behauptet nun der Kläger, er sei überführt, weil er sich vom Richter entfernt habe, und bittet um ein Urtheil. *Il fut jugié que Jehans ne seroit pas condampnés de si vilain cas (traïson) por si petite negligence.* Zu Beaumanoir's Zeiten war der strenge Formalismus in Beauvoisis schon viel-

---

[1]) Der Verfasser fällt aus dem Satzbau.

[2]) A. C. du Chât. de Paris Art. 30.

fach abgeschwächt worden. Er stand nicht im Einklang mit den modernen Grundsätzen, welche damals durch das Auftreten der königlichen Beamten [1]) sich in Frankreich Bahn zu brechen begannen. Die Urtheilfinder, die im ausserordentlichen Strafverfahren gewohnt waren, auf die durch *'aprise'* gewonnene innere Überzeugung der Schuld hin zu urtheilen, mussten, wenn eine formelle Klage vorlag, unwillkürlich Scheu empfinden, wegen irgend eines kleinen Formfehlers auf 'schuldig' zu erkennen. Der Grundsatz der Billigkeit, welchen die Praxis zuerst ausnahmsweise zur Anwendung brachte, ist aber erst spät und nach zähem Widerstande in die Theorie eingedrungen. Noch Philipps Ordonnanz über den Zweikampf von 1306 bestimmte: [2]) *que se aucune des parties se despartoit de nostre Cour après les gaiges jettez et receuz sans nostre congié, iceluy partans... soit tenu et prononcé pour recreant et convaincu.* Die Formvorschrift ist dieselbe, wenn sie auch in anderer Anwendung auftritt [3]). Du Breuil, der Verfasser des *Stylus Parlamenti* erwähnt jenen Rechtssatz als einen, der von manchen aufgestellt werde, fügt aber ähnlich, nur noch entschiedener wie Beaumanoir hinzu: *sed hoc non credo verum, quia non videtur mihi quod curia pro tam modica causa tantum periculum pateretur* [4]).

Eine Ausnahme von dem Satze, dass auf peinliche Klagen der Beschuldigte unverzüglich antworten müsse, statuiert Jean d'Ibelin für den Fall, wenn jemand in Ketten oder Banden vor Gericht gebracht würde. Ein solcher hat vor allem zu erklären, dass er jede Streiteinlassung verweigere, bevor er nicht von den Ketten befreit sei. Lässt er sich früher zu einer Antwort herbei, leugnet er in Fesseln und kommt es zum gerichtlichen Zweikampf, so kämpft er in derselben Situation, in der er sich auf die Klage einliess, *en fers ou en liens.* Als Motiv dieser sonderbaren Bestimmung dürfte wohl gleichfalls das psychologische Moment in Betracht kommen, dass man in gegründeter Berechnung wahrer Leidenschaft von dem Un-

---

[1]) Sieh Stein a. a. O. 381, 382.

[2]) Du Cange Gloss. II, 956, c.

[3]) Ich brauche wol nicht erst hervorzuheben, dass es sich hier nicht um die Beantwortung der Klage, sondern um das Benehmen beider Parteien nach abgeschlossenem Kampfvertrage handelt.

[4]) Stilus XVI, §. 23 bei Molinaeus Opp. III.

schuldigen zuerst den Widerspruch gegen die ungerechtfertigte Fesselung erwartete, während die sofortige Einlassung in den förmlichen Rechtstreit als stillschweigende Anerkennung gedeutet werden könnte. Übrigens liesse sich auch ein rein formeller Grund anführen. Wie derjenige ohne Waffen kämpft, der sie nicht vorbehält, so derjenige in Fesseln, der nicht von vorneherein deren Abnahme verlangt. Dieses Verlangen muss vor der Antwort gestellt werden. Denn von dieser an wickelt sich bei Zweikampfklagen das Verfahren in streng gemessenen Formen ab und ein Retenail wegen Abnahme der Fesseln kommt unter den Vorbehaltsformeln des Kampfvertrages nicht vor [1]).

Eine besondere Form der Antwort ist nach Beaumanoir nöthig, wenn jemand wegen Nichtentrichtung einer Mauth- oder Zollgebühr oder einer fälligen Rente, wegen Versäumniss des schuldigen Zinses oder Zehents belangt wird und der Klage mit seinem Eide entgehen will [2]). Fordert der Kläger die schuldige Abgabe, so antworte der Beklagte einfach: Ich habe gethan was Rechtens ist. *J'en ai bien fait ce que je dui.* Dagegen geht das Eidesrecht verloren, wenn er angibt: ich habe bezahlt, oder: ich bin nicht schuldig zu bezahlen. Denn dann müsste er diese Behauptung, vorausgesetzt dass der Kläger sie leugnet, durch '*proeves*' beweisen, zu welchen Beaumanoir den Eid (*loy* schlechtweg) nicht rechnet [3]). Peter nahm die

---

[1]) Jean d'Ib. ch. 89. Vergl. oben den Abschnitt V: Anwendungen der Wortinterpretation.

[2]) Beaumanoir XXX, 68—74.

[3]) Stein a. a. O. 226 stellt für den von ihm sogenannten Lehnsprocess — er ist nichts anderes als das formale Verfahren, das sich in den lehnrührigen Gerichten länger erhalten hat, als in den durch königl. Beamte verwalteten — die tief einschneidende Behauptung auf: Zeugen galten nicht und alle Art Schwüre als Beweismittel waren ausdrücklich ausgeschlossen. Daraus soll die Nothwendigkeit unbeschränkter Anwendung des Zweikampfs deduciert werden. Wäre es nicht Stein, der das sagt, so würde ich es mir ersparen die Stichhältigkeit der Gründe zu prüfen, die dafür angeführt werden. Von den Zeugen wird später die Rede sein. Die Unzulässigkeit der Eide folgert Stein aus Beaumanoir VI, 31: Mais les seremens entendons noz es cours où on veut pledier selonc l'establissement le Roy; car selonc l'anchienne coustume ne quorent il pas. Stein hat den Zusammenhang dieses Ausspruches mit dem Vorausgehenden nicht beachtet, sonst musste er ersehen, dass unter den seremens die aus dem fremden Processrechte recipierten Gefährdeeide gemeint sind, welche die bekannte Ordonnanz Ludwig des Heiligen (v. 1260) in das Verfahren der königlichen Gerichte eingeführt hatte. B. VI. 30 gibt uns den Inhalt der Eide, von welchen VI, 31 die Rede ist. Der Kläger soll

Waaren des Hans in Beschlag unter dem Vorwand, dass er die Zollgebühr nicht bezahlt habe. Der Letztere erklärte, sie einem Sergeant des Peter entrichtet zu haben. Da der Kläger dies bestreitet, wollte Hans *s'en passer par son serement*. Schliesslich bitten beide Theile um ein Urtheil, ob Hans durch die Behauptung der Bezahlung auf den Eid verzichtet habe. Dieses lautet dahin, dass das Eidesrecht verloren, die Bezahlung *par preuves* zu beweisen sei. Beaumanoir knüpft an die Erzählung dieses Rechtsfalles folgende

---

schwören: qu'il ne demandera fors ce où il quidera avoir droit et que se tesmoins li convient traire, que bons et loiax avant les trera à son essient. Entsprechend soll der Beklagte schwören: qu'il connistra verité de ce c'on li demandera en se besongne et qu'il ne metra reson avant à son essient qui ne soit bonne et soufisans, so wie dass er eventuell seines Wissens nur wahrhafte Zeugen producieren werde. Dieser Calumnieneid ist es, den das coutumiäre Verfahren nicht kennt. Vergleiche noch Beaum. XL, 7: les principax parties doïvent jurer qu'il diront verité en le querele. Steins Missverständniss wiederholt sich a. a. O. 546, wo B. VI, 31 als Beleg für den Eid als Beweismittel im Civilprocess angeführt wird (Calumnieneid ist kein Beweismittel) und paart sich mit einem zweiten Missverständniss a. a. O. 547, wo er in B. VI, 31 die Zuschiebung und Rückschiebung des Eides angedeutet, aber nicht entwickelt findet. Die Stelle, die in Betracht kommen kann, lautet: et se les parties *se* voloient soufrir de fere serement par acort, ne le doit pas le justice soufrir, ançois apartient à son office qu'il prengne le serement des parties pour encherquier le verité de le querele. Das heisst nach Stein: Wenn die Parteien einen Schwur par acort ablegen wollen, dürfe der Richter dies nicht leiden, sondern er müsse den Schwur selbst bestimmen. Der Sinn der Stelle ist ein anderer. Se souffrir = s'abstiner, se contenter v. Dup. Lab. Gloss. s. h. v. Beaum. will also sagen: Wenn die Parteien sich par acort der Gefährdeeide entschlagen wollen, dürfe der Richter das nicht dulden, sondern müsse den Eid abnehmen, um sich dessen zu versichern, dass die Parteien es Ernst meinen mit dem Rechtstreite. (Eine Spur des Haupteides hätte Stein mit mehr Recht in Beaum. VII, 17 finden können.) Nach alledem bildet also Beaum. VI, 31 keinen Beleg für die Unzulässigkeit des Eides als Beweismittel im formalen Verfahren.

Den Parteieid hat Beaumanoir in die etwas tumultuarische Aufzählung der 'proeves' ch. XXXIX, 2 ff. nicht aufgenommen. Er betrachtet die 'loy' nicht als proeve, denn der Eid findet sich bei Beaum. in so ausgedehnter Anwendung, dass an ein blosses Vergessen nicht zu denken ist. Er kennt ihn als Reinigungseid in den im Text angegebenen Fällen, bei defaute d'ajournement XXX, 75 gegen den Bussanspruch des Seigneur wegen Störung des von ihm eingewiesenen Besitzes XXX, 76, ferner als Würderungseid XXXIX, 79, als Ergänzungseid XXXIX, 47. als Schiedseid VII, 17, ausserdem mehrfach in specieller Anwendung u. a. zur Beschwörung der Essoine.

Schlussbemerkung: *Et par cel jugement pot on entendre que qui se veut passer par serement des amessures, dont on se pot passer par coustume, on doit dire tout simplement: J'en ai bien fet ce que je dui.* De Behauptung bezahlt zu haben, wäre eine Einwendung. Ebenso die Erklärung nicht schuldig zu sein; denn dafür musste gegenüber der anerkannten und nicht widersprochenen Gerechtsame des Herrn ein besonderer Befreiungsgrund angegeben werden, z. B. dass die nicht verzollten Waaren für den persönlichen Gebrauch eines *clerc* oder *gentilhome* bestimmt seien, in welchem Fall sie zollfrei sind. Die Einwendung hat zur Folge, dass die ihr zu Grunde liegenden Thatsachen durch Zeugen, Urkunden oder andere *preuves* bewiesen werden müssen, falls der Gegner sie leugnet. Der Beklagte darf sich daher nicht in eine solche Position bringen, dass der Inhalt seiner Antwort als technische Einwendung betrachtet und vom Kläger negiert werden könnte. Darum antworte er ganz allgemein: Ich habe gethan was Rechtens ist.

3. Der Eid.

Aus dem Gebiete des Beweisverfahrens will ich nur die Formalacte des Eides und der Zeugenaussage herausgreifen, dagegen die Formalitäten, welche den *gages de bataille* und den übrigen Ordalien eigenthümlich sind, übergehen. Letztere weil sie bekanntlich die Kirche in ihren Bereich gezogen hatte, so lange sie überhaupt die Ordalien gestattete. Was die *gages de bataille* betrifft, so ist der Einfluss derselben auf die Gestaltung von Klage und Antwort bereits besprochen worden. Von den Kampfeiden und der Eidesschelte wird im Folgenden noch die Rede sein. Die eigentlichen Kampfregeln dagegen glaube ich um so eher ausschliessen zu dürfen, als bezüglich derselben das Walten der Gefahr ohnehin allgemein anerkannt wird. Soweit man nämlich bisher das Moment der Form im Processe überhaupt berücksichtigte, hat man sich fast ausschliesslich mit dem Formalismus des gerichtlichen Duells beschäftigt, so dass nach dieser Richtung am wenigsten aufzuhellen übrig bleibt [1]).

Die Förmlichkeiten des Eides, soweit sie den Act der Eidesleistung selbst betreffen, ihn nicht blos vorbereiten, beziehen sich erstens auf die Anwendung der die Schwurformel bildenden Worte,

---

[1]) Vgl. Loysel Instit. cout. II. 177, insbesonders die Literaturangaben 181 ff.

zweitens auf die richtige Aussprache derselben, und drittens auf die Haltung und Stellung des Körpers und insbesondere der Schwurhand. Der Wortlaut der Eidesformel lässt sich für die Regel nach einem allgemeinen Grundsatze abstrahieren, welcher allen Erklärungen im Processe ihren Inhalt gibt, die sich auf eine vorausgegangene Processrede beziehen. Solche retrospective, Siegel [1]) nennt sie bezügliche Erklärungen, müssen nämlich genau mit der bezogenen übereinstimmen. Handelt es sich also um einen Reinigungseid, so muss derselbe den Tenor der Antwort in sich aufnehmen, die durch ihn bewiesen werden soll. Lautete z. B. die Antwort: *Istam lesionem tibi non feci et iste qui super hoc testem se constituit nec vidit nec audivit quod paratus sum desresnare*, so hätte es nicht genügt, wenn der Beklagte etwa geschworen hätte, dass das was er in seiner Antwort behauptet habe, wahr sei. Die Eidesformel muste vielmehr in folgender Weise gestellt werden: *Hoc audias N. quod ego tibi talem lesionem non feci nec testificatus vidit nec audivit si me deus adiuvet et hec sacrosancta* [2]). Desgleichen mussten die Kampfeide d. h. die Eide, welche dem gerichtlichen Zweikampf unmittelbar vorausgingen den Worten des Kampfvertrags entsprechend *per verba duelli* [3]), *de verbis de quibus duellum vadiatum fuerit* [4]), *verbis in ipsius vadii datione propositis* [5]) abgeschworen werden.

In Bezug auf das Detail der Eidesformalien dürfte ein weitgehender Particularismus geherscht haben. Nur wenige Coutumes bieten uns ein zusammenhängendes und anschauliches Bild derselben. Da eine systematische Behandlung entweder diese Anschaulichkeit abschwächen müsste, oder Gefahr laufen würde, in unbegründeter

---

[1]) Gefahr 11.

[2]) §. 3 Somma II. 19.

[3]) §. 7, Somma II, 2 vergl. mit §. 10 l. c.

[4]) §. 12, Somma II, 2.

[5]) Glanvilla §. 5, XIV, 1. Non potest alterutra partium verbis in ipsius vadii datione propositis aliquid adjicere vel diminuere vel aliquatenus a proposito declinare vel resilire quin pro victo habeatur et lege victi censeatur, was sich freilich nicht ausschliesslich auf die Kampfeide beziehen muss. §. 57 der Compilatio de usibus Andegavie (Marnier, Usages d'Anjou): Se contens est des mous de la bataille, que li uns die que ele fut jugée en une manière et l'autre en autre manière . . . de la bataille point ni a, car ele (die Partei, gegen welche der Record entschieden) chet de la querele. Vgl. Li Livre des Droiz et des Comm. §. 341, eine Quelle, welche hier wie sonst oft aus den Usages d'Anjou geschöpft hat.

Weise zu generalisieren, so soll das folgende die Bestimmungen einzelner Coutumes, trotz hiedurch bedingter Wiederholungen in ihrem Zusammenhange zur Darstellung bringen.

Nach normannischem Rechte wird sowohl der schwörenden Partei als auch ihren Eideshelfern die Eidesformel vom Richter oder von einem Stellvertreter desselben vorgestabt [1]), d. h. dieser sagt dem Schwörenden die Formel vor, welcher sie Wort für Wort nachzusprechen hat. Das Staben des Eides heisst in der französischen Rechtsterminologie *escariare* [2]), *escarir* [3]), *escherir*, *deviser* [4]), ein solcher Eid *juramentum escariatum*, die vorgestabten Worte heissen *verba escariata*.

---

[1]) Ich brauche das Wort ohne Rücksicht auf die Formalität, welche dem gestabten Eide den Namen gegeben hat. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer 902: 'Den eit staben' behielt man noch lange bei, ohne dass dazu immer ein Stab gebraucht wurde, blos für dictare oder praelegere formulam jurisjurandi.

[2]) So die Somma Normannie §. 6, II, 19 und öfter. Diez, Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen (1861) I, 370: escharir = zutheilen, abtheilen, absondern, mlat. scarire bestimmen, vom ahd. scarjan, skerjan, ordnen, zutheilen. Der französische Text der Somma gibt escariare mit declarer, ein sprechender Beleg für das höhere Alter des lateinischen Textes. Ein Übersetzer hätte das Wort declarer im Lateinischen gewiss nicht durch das bezeichnendere escariare wiedergegeben.

[3]) Coutumier de la Vicomté de l'Eau (saec. XIII.), Art. 49 bei Beaurepaire De la Vic. de l'Eau de Rouen et de ses coutumes au XIIIe et au XIVe siècles 338, Evreux 1856. Gr. Coutumier in Versen bei Hoüard Dictionnaire de la Cout. de Norm. IV, 116.

[4]) Rom. du Renart (éd. Méon) vers 14793 (II, 193)

> Brichemer et Brun li ors,
> Que l'en tenoit as deus meillors,
> *Deviserent* le serement.

De Fontaines V, 1: on doit fère aporter les sains avant; et cil se doit agenoiller qui prover les (es handelt sich um das Beschwören von Essoines) vielt par sairement et la justice le doit einsi *escherir*: . . . folgt die Eidesformel. Eine Handschrift hat statt escherir *deviser*. Unrichtig erklärt der Herausgeber escherir als 'enquérir, demander de *quaerere*.'

Ein anschauliches Bild von dem Vorgange der Eidesleistung gewährt eine Stelle aus den Usaticis pro duello apud Cameracenses Mss. bei Du Cange II, 951 b unter duellum. Der Kläger wird vor die Heiligen geführt . . et là tient uns des maîtres sergians les Sains et uns des eskievins prent le baston de celui ki a apelet et le tient en sa main de ci à dont k'il a fait sairement et au faire le sairement uns des eskievins . . . prent le main de celui ki a apelet et li met sor les Sains et dont li *devise* on et *escarit* sen sairement en le veue et en l'oye de sen adversaire. Dass einer der Schöffen dem Schwörenden die Hand auf die Reliquien legt, geschieht, um den Folgen vorzubeugen, die mit einem unrichtigen Auflegen der Schwurhand verbunden sind. Darüber näheres unten.

Würde der Schwörende eines der Worte auslassen oder ein Wort gebrauchen, das ihm nicht vorgestabt worden, so wäre er mit seinem Eide gefallen. *Si verba dimiserit vel mutaverit que ei . . . fuerint escariata, eius desresina reprobatur.* Dessgleichen war der Reinigungseid nichtig, wenn einer der Eideshelfer wider die Form verstiess, wenn er die ihm vorgestabten Worte *de sacramento quod T. juravit salvum juramentum juravit, si nos deus adiuvet et haec sancta* nicht genau nachsagte, sondern missesprach, wenn einer von ihnen nicht sofort, nachdem die Partei von dem kniend geleisteten Schwur sich erhob, zur Eidesleistung sich anschickte. Musste er sich hiezu erst auffordern lassen, so war die Partei beweisfällig, denn die Eideshelfer sollten *nec tracti nec vocati* zur Eideshülfe schreiten [1]). Der mit dem Eide verbundene Formalismus — diese Bemerkung möge schon hier ausgesprochen werden — hatte den mit Bewusstsein verfolgten Zweck, die Eidesleistung zu erschweren. Man suchte in dem Erforderniss der Beachtung der Form eine Gewähr gegen leichtsinnige Meineide und gerade die Fährlichkeiten des Schwures bieten 'einen Beitrag zur Erklärung, dass der Reinigungseid so lange Zeit hindurch des Vertrauens theilhaftig bleiben konnte' [2]). Schlagende Bestätigung scheint mir diese Auffassung in einer vielbesprochenen Äusserung einer Quelle des anglonormannischen Rechtes zu finden. Das normannische *juramentum escariatum (divisum)* wird in der anglonormannischen Rechtssprache *juramentum fractum* [3]) *(seu frangens)* genannt [4]). Von diesem Eide heisst es in den sog: Leges

[1]) §§. 4, 6. 7, Somma II, 19. Beaurepaire l. c. Es queles choses se les tesmoinz aront mué ou delessié aucune chose des paroles escaries par la justice . . celi qui ara gagié la loy ou la derraine, perdra. Dem Eide mit Helfern wird im allgemeinen für das franz. Beweisverfahren ein zu beschränktes Gebiet eingeräumt. Vergl. Stein a. a. O. 545 gegen Faustin Hélie. Er findet sich u. a. auch im Anc. Cout. de Bourg: il doit havoir III proudomes qui le creoient tant que il li aidoient à iurez et li portoient temoins sanz veir et oir. VI, 2 und öfter. Dass just in der Normandie und Bourgogne mit ihren mindestens dreifach übereinander geschichteten Nationalitäten sich der Eidhelferbeweis in so ausgedehnter Anwendung erhielt, widerlegt Steins (auch von Köstlin, Wendepunkt 239 acceptierte) Hypothese, wonach das Institut der Eideshelfer sich gerade dort am frühsten verloren habe, wo die alte Gentilenverbindung örtlich am meisten versprengt worden ist.

[2]) Siegel Gefahr 3.

[3]) Vergl. die Herleitung des Wortes escariare oben Seite 719, Note 2.

[4]) Juramentum fractum ist hiefür erst seit der normannischen Eroberung technische Bezeichnung. Siehe Schmid, Gesetze der Angelsachsen (1858) Glossar 617. [In

Henrici I: *Malorum autem infestationibus et perjurantium conspiratione dispositum est frangens juramentum ut magis Dei judicium ab accusatis eligatur.* Die Gefahren dieses Eides gelten als Bürgschaft gegen den Meineid, sie sollen für den Beweispflichtigen ein Antrieb sein, lieber ein Gottesurtheil als den Reinigungseid zu wählen.

In der Coutume von Rheims hat sich das strenge Recht des Eides bis in eine Zeit hinein erhalten, da der Process im übrigen durch fremdrechtlichen Einfluss bereits völlig umgestaltet war[1]). Der Reinigungseid heisst hier *escondit.* Er ist Eineid oder Eid mit Helfern. Der Schwörende *(éscondisseur)* muss die rechte Hand zu den

---

den ags. Gesetzen bedeutet *frangere* in Beziehung auf den Eid nicht das Staben, sondern das Fehlschlagen des Eides, Edward I, 3; Aethelred I, 1, §. 2; Cnut II, 22, ein Sprachgebrauch, der noch in die Quellen der normannischen Zeit sich hineinzieht (LL. Henr. I. c. 64, §. 9 und §. 3), was die Interpretation unsicher macht.] Das jur. fr. wurde cum verborum observantiis geschworen, es war immer zugleich juramentum observatum (Eid mit vare) und bildet den Gegensatz zu dem in schlichten Worten geschworenen und ungestabten Eid (Eid ohne vare), juramentum planum. Letzterer Ausdruck findet sich in gleicher Anwendung in den Quellen des franz. Rechts. Usages d'Anjou (Marnier) §. 77: de bataille point ni a se l'autre le li nie, fors le *plain* seirement ou l'anqueste. §. 85 l. c. n'i a point de desrène que lour *plain* sairement. Urkunde Ludwigs VIII. für Bourges von 1224 (Privilèges de la ville de Bourges et Confirm. d'iceux): Si quis de despectu fuerit accusatus, per unum *planum* sacramentum transeat sine duello. (Vide Du Cange Gl. III, 938 b.) Ein Beleg für die Ansicht, dass jene Unterscheidung von jur. fr. und pl. durch die Normannen nach England gebracht worden. Eigenthümlich ist dem anglonorm. Rechte eine derartige Verbindung beider Schwurformen, dass zwar die Parteien, nicht aber die Eideshelfer oder ein Theil derselben, per verba escariata schwören. Weiteres Eingehen auf die vielbestrittene Auslegung von LL. Heinr. I. c. 64, ist mir hier nicht gestattet. Mit der Jury hat das jur. fr. nichts zu thun. Dem Versuch es damit zu verbinden, verdanken wir unter andern die Untersuchungen bei Michelsen Genesis der Jury 172 ff.. Gundermann, Gesch. der Entstehung der Jury 62 ff. und Einstimmigkeit der Geschw. 64 ff. Köstlin, Wendepunkt 315 ff. Unrichtig scheint es mir das jur. fractum als einen Eid, der überboten werden kann, und das jur. frangens als einen Überbietungseid zu erklären. Mit derartigen Speculationen irrt man auf dürrer Heide. Vergl. noch die treffliche Zusammenstellung bei Schmid a. a. O. ferner Phillips, Engl. R. G. II, 266.

[1]) Première rédaction complète de la Cout. de Reims mit dem Commentar des Licentiaten Gérard de Montfaucon, abgedruckt bei Varin, Archives législatives de la ville de Reims in der Coll. de docum. inédits 1. Theil: Coutumes 609 ff. (abgefasst vor 1419, siehe Schäffner R. V. Fr. III. 85). Hiezu die Redaction der Coutume von 1481, Art. 285 bis l. c. 730, und die für uns sehr wichtigen Nachträge: Variantes à la Coutume de 1481 Archives lég. 2. Theil: Statuts, 1. Band, Seite XII ff.

Heiligen erheben. Laut und vernehmlich, Blick und Wort gegen den Richter gewendet, soll er die Eidesformel sprechen[1]). Diese lautet bei einer Klage wegen leichter Verwundung mit oder ohne Blutverlust: *Sire par les sainctz qui sont encontre et par tous autres de la bature à sang (ou sans sang) faite à (ung tel), dont on me poursuit en la court de céans, j'en suis pur et innocent*[2]). Wird der Eid mit Helfern (selbsiebent) geschworen, so müssen diese, sofort nachdem die Partei die *parolles de son escondit* gesprochen, die Hände zugleich zu den Heiligen erheben und einer nach dem andern die Formel der Eideshülfe sprechen: *Sire par les sainctz de cy encontre je tient et croit qu'il a faict bon serment.*[3]) Die schwörende Partei und ebenso die Eideshelfer dürfen die Schwurhand nicht senken, ehe sie ihre Formel zu Ende gesprochen. Hat die Partei oder ein Helfer die Formel bereits gesagt, so müssen sie dennoch die Hand *tenir toute droicte*[4]) — *et levé vers les sainctz*[5]), so lange bis alle 6 Helfer ihren Eid geschworen. War der Eid *moins souffisament fait*, so ist der Beklagte sachfällig, *serait censé et repputé atteint du cas par avoir failly à bien faire son escondit.*[6]) Er wird in die Busse von 60 Sous, resp. 22 s. 6 den. verurtheilt, je nachdem es sich um *bature à sang* oder *sans sang* gehandelt hat.[7]) Ein Fehler im Worte würde hiezu genügen. Hätte er in der Schwurformel einfach gesagt: *bature* ohne den Zusatz *à sang*, oder *sans sang*. so wäre der Eid nur in dem Falle gegangen, wenn die Klage wegen *bature* schlechtweg erhoben wurde[8]). Andernfalls wäre der Schwörende mit dem Eide gefallen. Von entscheidender Bedeutung ist das Senken der Hand *baisser, avaler sa main*. Der Moment, da die Partei dies thut, gilt als Con-

---

1) dire tout hault: Première réd. Art. 76, l. c. Cout. 634. — en adressant son regard et sa parole devers le juge: Variantes zu Art. 285 bis, Stat. 1. Bd. S. XII.

2) Première réd. Art. 76. l. c.

3) Variantes zu Art. 285 bis, Stat. 1. Bd. S. XIII. Vgl. Art. 77. der ersten Redaction.

4) Première réd. Art. 77.

5) Variantes l. c. S. XIII.

6) Variantes l. c. S. XII.

7) Gérard de Montf. zu Art. 76 l. c. Nota que qui ne garde en faisant son escondit les fourmes contenues en ce chappitre puet choir ès amendes dessusdictes, c'est assavoir sil y a sang en LX sols parisis et se c'est sans sang en XXII sols 6 deniers parisis.

8) Gér. de Montf. l. c.

lusio in causa. Sie beruft sich durch diese Geberde auf das Urtheil der Schöffen über den abgelegten Eid, der von da an, wenn er etwa unvollständig war, nicht mehr ergänzt werden kann. *Baisser sa main. .vault autant que conclure en cause et prendre droit sur l'escondit tel qu'il a esté* [1]).

Über die Frage ob der Eid gelungen sei oder nicht, kann nach der Coutume von 1481 der öffentliche Ankläger einen Incidenzstreit erheben. Nach dieser Redaction kommt nämlich der Reinigungseid nur mehr subsidiär zur Anwendung [2]). In erster Linie ist es Sache des *procureur du seigneur ou de l'office, qui a la charge des causes d'excex*, den Beklagten zu überführen. Kann er das nicht, so mag er den Reinigungseid desselben verlangen, den dieser mit Beobachtung aller Förmlichkeiten zu leisten hat, wenn er nicht in die Busse verurtheilt werden will [3]). Dem entsprechend steht es auch dem öffentlichen Ankläger zu, die Eidesleistung zu bemängeln. Hat der Escondisseur die Hand gesenkt, so ist der Procureur zu hören, ob er nicht etwa den Eid anfechten, die Mangelhaftigkeit desselben erweisen wolle. Dem Beschuldigten wird darauf hin gestattet auszuführen, dass der Eid gegangen sei, und das Gericht hat darüber zu sagen, was Rechtens ist [4]).

Im fünfzehnten Jahrhundert hat man zu Rheims die Unzukömmlichkeiten des Escondit bereits lebhaft gefühlt. Man duldete dasselbe nur noch als ehrwürdige Reliquie in enge beschränkter Anwendung. Es klingt wie eine Entschuldigung seiner Existenz wenn die Redaction von 1481 von der Form des Escondit sagt, sie sei *introduicte et accoustumée de toute ancienneté*. In der That stand die Alterthümlichkeit dieser Eidesform in Widerspruch mit dem Inquisitionsprincipe, welches sonst zu jener Zeit das Strafverfahren schon völlig beherschte und nicht die peinlich genaue Erfüllung vorgeschriebener Förmlichkeiten, sondern die amtliche Erforschung der Schuld zum

---

[1]) Variantes S. XII. Vgl. S. XIII.: Et après ces parolles dictes le deffendeur et les six compurgateurs peuent avaler leurs mains pour conclusion en cause.

[2]) Art. 285 bis l. c. 730.

[3]) Se . . (il) . . ne veult ou peult prouver le cas contre le deffendeur . . il peult conclure afin que le deffendeur soit contrainct à amender ou à en faire son escondit en la forme qui est introduicte et acoustumée de toute ancienneté et qui est tel; Lacuna. Art. 285. l. c.

[4]) Variantes l. c. S. XII.

Angelpunkte des Processes machte. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts kam in Rheims die moderne Auffassung auch in dieser Richtung zum Durchbruch. Die Varianten, Glossen und absichtlichen Streichungen, welche die verschiedenen Handschriften der Coutume in dem Capitel vom Escondit aufweisen, spiegeln in getreuer Weise die Entwicklung ab, durch welche der Reinigungseid allmählich beseitigt wurde. Abgesehen davon dass die Redaction von 1481 ihn nur noch in subsidiärer Anwendung kennt, bringt eine Handschrift am Schlusse des Artikels '*des escondis*' [1]) folgende Bemerkung: der Rechtsbrauch der Reinigungseide erscheint als sehr hart wegen der nothwendigen Beachtung der vorgeschriebenen Worte [2]), zumal wenn man die Einfalt und den Schwachsinn so mancher Leute aus dem Volke berücksichtigt, welche mitunter wegen Verwundungen angeklagt, bei denen sie nicht oder ohne Verschulden betheiligt waren, nichts destoweniger in Folge eines Fehlers bei der Eidesleistung in die Busse verurtheilt werden. Darum dürfte es am besten sein, diese Einrichtung der Reinigungseide aufzuheben und dafür anzuordnen, dass der Richter den Beklagten auf einen feierlichen Eid hin inquiriere und dieser verpflichtet sei, bei seinem Eide die Wahrheit zu antworten. An Stelle des assertorischen Eides sollte also ein promissorischer, an Stelle des formalen Schwurs ein auf den Eid basiertes richterliches Verhör treten. Jüngere Handschriften haben den Abschnitt über die Form des Escondit ausgeschieden. In den späteren Redactionen der Coutume sucht man ihn vergebens.

Mehr als alles andere gewähren die Franchises von Lille mit ihren Bestimmungen über den Eid einen deutlichen Einblick in die peinliche Härte des alten Processrechts [3]). Nach dem Rechte von Lille hatte bei Schuldklagen und bei Klagen um Fahrhabe sowohl der Kläger als der Beklagte einen Eid zu leisten, falls die Behauptung des Klägers geleugnet worden war. Der Kläger schwur einen Eineid, der Beklagte selbdritt d. h. mit zwei Eideshelfern. Beide Theile mussten sich in förmlicher Weise zum Eide präsentieren. Für beide

---

[1]) Msc. Sutaine Duvivier Variantes l. c. S. XIV. Cf. Varin Cout. 730, N. 3.

[2]) Cest usage des escondis semble bien rigoreux pour l'observance necessaire des parolles qu'il fault prononcer . . . .

[3]) Roisin Franchises de Lille, 'Comment on doit aller as Sains' 31 ff. Ordonnanz K. Johanns von Frankreich von 1350 in Ordonnances des rois de France II, 399.

waren die Eidesformalien dieselben, abgesehen von dem Inhalt der Schwurformel und den auf die Eideshelfer bezüglichen Vorschriften. Der Schwörende musste die rechte Hand auf die Heiligen legen und dabei den Daumen unterhalb der anderen Finger fest in die Hand schliessen. So lange der Schwur dauerte, musste die Hand in dieser Weise regungs- und bewegungslos auf die Reliquien gehalten werden. Wer den Daumen nicht fest in die Hand schloss, die Hand anders hielt als üblich war, wer während des Schwures mit der Hand wackelte, sie bewegte oder gar von den Heiligen wegzog, ehe die Formel zu Ende gesprochen war, der hatte im Eide gefehlt *(entreprendre)*, der hatte seine Sache verloren [1]. Eine Ausnahme galt nur für jene, die wegen Siechthums oder körperlichen Gebrechens nicht im Stande waren, diese Förmlichkeiten zu erfüllen, vorausgesetzt dass der Schwörende oder der ihn zum Eide führte, dieses Hinderniss vor dem Schwur mit dem Vorbehalt kundgab, dass ein Verstoss aus diesem Grunde nicht zum Schaden gereichen dürfe, *que s'il entreprendoit à ses lois et à son serment faire, que il ne pierge riens par raison de son empeeschement* [2]. — Der Eid wird auch hier *verbis solemnibus* geschworen, die genau vorgeschrieben waren. Handelte es sich z. B. um eine Schuld von 20 Sous, so lauteten '*les paroles que li demandans doit dire as sains*' folgendermassen: *De ches XX sous parisis que jou sour Jehan clamai, d'ensi que jou y clamai, à droit y clamai. Si m'ait Dius et chist Saint.* Dieser Formel entsprach folgender Eid des Beklagten: *De ches XX sous parisis que Jehans sour mi clama, à tort y clama au mien ensiant. Si m'ait Dius et cist Saint.* Darauf hin hatten die Eidhelfer *(qui aident le deffendant)* einzufallen: *tel sierment que Jehans chi jura boin sierment y jura au mien ensiant. Si m'ait Dius et chist Saint* [3]. Der Eid ist misslungen, wenn die üblichen Worte nicht

[1] Quiconques remuerit ne crolleroit le main en jurant sour les Sains, il aroit se querielle perdue, se partie le reprendoit et tournoit à atainte ou à délivre: Roisin 33, N. 6. — Car quiconques va as Sains soit hom soit femme, s'il oste se main des Sains ains qu'il ait juret et dit les paroles teilles que usages et lois porte, ou s'il ne disoit les parolles telles que il est uset ou s'il ne les disoit si qu'il deveroit al entente d'eschevins ou qu'il eutrepresist au dire, il aroit se querielle perdue . . . Roisin 32, N. 2. — Si . . . manum plus solito elevet aut in palma pollicem firmiter non teneat . . . causam suam penitus amittit. Ord. l. c.

[2] Roisin 32, N. 5.

[3] Roisin 34 ff.

gebraucht werden, wenn Parteien oder Eidhelfer missesprechen *(se entrepresist aucuns au dire)* [1]. Übrigens kam es nicht blos auf die Worte an, die man zu sagen hatte, sondern auch auf die Art ihrer Aussprache, den Ton der Stimme. Sachfällig war der Schwörende, wenn er die Eidesworte *ne disoit si, qu'il deveroit al entente d'eschevins.* Wer stotterte, wessen Stimme in Folge einer Schwäche der Zunge fiel oder wer sonst irgend wie fehlte *in idyomate vel in forma* der hatte verloren [2]. Hinweggesehen wurde über dies Erforderniss bei einem Stammler und bei einem Fremden, der den picardischen Dialekt schlecht oder gar nicht spricht, falls ein solcher vor der Eidesleistung erklärte *qu'il euist empeeschement en le langhe de bauber ou qu'il ne seuist mie bien le langage pickart ou qu'il n'en seuist nient* [3]. Einer der die ortsübliche Sprache gar nicht kannte, sollte zum Eide zugelassen werden '*par le langage que il mius set*' [4].

Durch eine Verordnung König Johanns von Frankreich vom J. 1350 und durch einen Gemeindebeschluss von 1351 wurde in Lille der alte Eidesformalismus beseitigt. Wie aus dem Wortlaut jener Ordonnanz hervorgeht, wandten sich Schöffen und Gemeinde von Lille an den König mit der Bitte, jene schädliche Gewohnheit aufzuheben. Sie stellten ihm die unbillige Härte jenes Verfahrens vor Augen, sie hoben hervor dass bei ihnen die Eide in fremdartig klingenden Worten und unter allerlei Förmlichkeiten geleistet werden müssten, die ungewöhnlich und äusserst schwierig zu beachten wären. Wer gegen irgend eine leere und nichtige Formvorschrift verstosse, sei es in Wort oder Handlung, der habe verloren. 'Der Kläger werde nicht mehr zur Klage, der Beklagte nicht wieder zur Vertheidigung zugelassen, obgleich jener einen gerechten Grund zur Klage, dieser gerechte Ursache zur Ableugnung habe'. Der König erklärte auf

---

[1] Vergl. oben S. 725 Note 1 und Roisin 33, N. 8.

[2] Ordonnanz von 1350.

[3] Roisin 32, N. 5.

[4] Roisin 33, N. 7. Nach deutschem Rechte waren die Ausländer bei Eiden mitunter von der Herschaft des Formalismus befreit. 'Si quis non loquitur nostra lingua, non tenetur jurare ad vare'. Siegel Gefahr 14, Note 38. Ebenso sollten in England nach LL. Henr. I, 64, §. 3 die Francigenae et Alienigenae 'in verborum observantiis non frangere', d. h. beim Eide nicht im Worte fehlen, ohne Gefahr schwören und waren sie nach Wil. II, 3; III, 12 in bestimmten Fällen dadurch bevorzugt, dass sie nur einen ungestabten und schlichten Eid zu schwören hatten.

diese Bitte hin jene Gewohnheit *(consuetudo qu · verius error aut corruptela dici meruit)* für aufgehoben und verfügte dass fürderhin Kläger und Beklagter einen Eid auf die Evangelien schwören sollten nach der im Pariser Parlamente und in den übrigen Gerichtshöfen Frankreichs üblichen Form [1]). Diese Neuerung wurde im folg. Jahre durch Beschluss des Rathes der Acht und unter Zustimmung der Gemeinde in Lille eingeführt. Man bestimmte, dass die Parteien in Fällen wo sie bisher zu den Heiligen gingen, von nun an ohne Gefahr auf ein Crucifix oder die Evangelien schwören dürften. Wer den Muth zu schwören habe, solle wegen des Eides keinerlei Busse verwirken. Zugleich wurde auch der Inhalt der Eidesformel geändert. An Stelle jenes alterthümlichen Voreides trat ein moderner Calumnieneid.

Aus der Schwierigkeit, dem Eidesformalismus zu genügen, erklärt es sich, dass das Zusammenziehen mehrerer gleichartiger Eidesthemata in eine einzige Formel verwehrt, dagegen mitunter eine Häufung der Eide verlangt wurde. Das hätte keinen Sinn gehabt, wenn man die Garantie des Eides nur in der Wahrheitsliebe des Schwörenden, nicht auch in den Äusserlichkeiten des Eides suchte. Wer sich nicht scheut, einmal einen Meineid zu schwören, wird durch Wie-

---

[1]) Die in Ordonnances II, 399 abgedruckte Urkunde findet sich in mangelhafter Form bei Roisin 388 aus dem Cartulaire von Lille. Daselbst steht noch S. 390 eine instructive altfranz. Übersetzung des lateinischen Textes. Letzterer ist theilweise angeführt bei Du Cange III, 952c unter juramentum. Siegel Gefahr 29 gibt eine freie Übertragung ins Deutsche, die hier theilweise benützt ist. Die Stelle: scabini . . per judicium . . *pronunciant* quod actor et reus procedant ad sancta . . . *proferendo verba* quae sequuntur vel similiter in effectu: 'Nescimus aliquid propter quod non *procedant* ad sancta *si sint ausi*' erklärt Siegel missverständlich in folg. Weise: 'so erkannten die Schöffen, dass Kläger und Beklagter zu den Heiligen gehen sollten . . wobei sie folgende oder doch gleichbedeutende Worte, falls sie es sich getrauten, zu sprechen hatten: *Wir wissen nichts, wesshalb wir nicht zu den Heiligen gehen sollten*'. In dieser Weise hat der Eid der Parteien nicht gelautet. Der Text der Ordonnanz ist durchaus nicht corrumpiert. Das *proferendo* bezieht sich auf die Schöffen. Diese haben, ehe die Parteien zum Eide schreiten, zu erklären: 'Wir Schöffen wissen keinen Grund, wesshalb die Parteien nicht zu den Heiligen gehen sollten.' Sie stellen durch dieses Urtheil fest, dass die Voraussetzungen der Zulassung zum Eide vorhanden, namentlich auch die Förmlichkeiten der Präsentation zum Eide in genügender Weise erfüllt seien. Vergl. die Schwurformeln der Parteien oben, und unten die Formel S. 729 der Zulassung zum Eide.

derholung des Actes schwerlich davon abgeschreckt werden [1]. Anders stellt sich die Sache durch die Anforderungen der Form. Wer den ersten Eid glatt abgeschworen, kann sehr wohl beim zweiten oder dritten durch Missesprechen oder sonst durch einen Formfehler zu Fall kommen. Wo wir demnach in den Quellen die Vorschrift einer Häufung der Eide, das Verbot einer Trennung gleichartiger Eidessätze finden, können und müssen wir das Walten der Gefahr bei der Eidesleistung voraussetzen [2]. Da die Eidesfährlichkeiten wegen der damit zusammenhängenden Bussen eine Einnahmsquelle des Gerichtes bildeten, wurden aus Eigennutz und Habsucht den Parteien nicht selten mehr Eide auferlegt, als sie von Rechtswegen zu leisten verpflichtet waren. Gerügt und entschieden verurtheilt wird dieser Missbrauch in den Statuta et Consuetudines Normanniae [3]. Es sei vorgekommen, heisst es daselbst, dass die Dingleute die Parteien verhielten, eine Mehrzahl von Eiden anzugeloben, obgleich nur eine Klage gegen sie vorlag. Das sei Unrecht, denn wenn jemand wegen mehrerer Puncte mit einer Klage angegriffen wird, dann reinigt er sich auch durch einen Eid. Nur wenn den Worten der Klage gemäss mehr als ein Zweikampf angelobt werden müsste, seien auch mehrere Eide zu verlangen. Die Unbilligkeit jenes Verfahrens tritt in einem von unserer Rechtsquelle erzählten Falle besonders eclatant hervor [4]. Ein königlicher Sergeant klagte einen von den Leuten des Herrn Roger von S. A. wegen Waldfrevels an. Er hätte ihn betreten wie er 40 Buchen auf der Schulter trug. Schon die Anklage an sich war so ungeheuerlich, dass jemand sich darüber mit der Äusserung lustig machte: Hätte der ein Fuhrwerk gehabt, er hätte den ganzen Forst mitgenommen. Trotz der zu Tage liegenden Frivolität der Anklage

[1] Entgegengesetzter Meinung Sachsse Beweisverfahren 88.

[2] So war es nach dem Rechte von Vermandois der Partei, die ihren Tag wegen echter Noth zwei- oder dreimal contremandiert hatte, nicht gestattet, die Fälle der Essoine mit einem einzigen Eide zu erweisen. Es galt vielmehr der Satz: chascuns contremant (doit avoir) son essoine et son serement: De Font. V, 2. Vergl. §. 12, Somma II, 64: De unoquoque exoniatore iurabit (exoniatus), und Glanvilla §. 3, 1, 12: probabit quodlibet essonium jurejurando propria et unica manu und l. c. I, 9: si summonitiones (die Vorladungen) omnes negaverit, pro qualibet jurabit XII^{ma} manu.

[3] Warnkönig a. a. O. II, 27 De legibus: placitores populo plures leges faciebant vadiare, licet per unum repta(men)tum et uniloquium reptati fuissent. Cf. Marnier, Établissements . . de Normandie 46. De Plez, §. 12, Somma I, 53.

[4] Warnkönig a. a. O. De accusatoribus. Marnier l. c. D'Accusement de Sergent.

urtheilten die Dingleute, dass der Beklagte für jeden Stamm einen Reinigungseid geloben müsse. Die Sache kam jedoch durch den Herrn des Beklagten zu den Ohren des Seneschalls, welcher entrüstet den Ankläger seines Amtes entsetzte und den herzoglichen Sergeants bei Gefängnissstrafe einschärfte, die Leute nicht ungerechter Weise anzuklagen [1]. *Et ita homo quietus recessus.*

Zu den Förmlichkeiten des Schwurs, deren Verletzung die Nichtigkeit desselben zur Folge hatte, kamen nach strengem Rechte noch die Vorschriften über die Präsentation zum Eide und jene über den Beginn der Eideshandlung. Nach dem alten Rechte von Lille mussten Kläger und Beklagter sich in förmlicher Weise zum Eide präsentieren. Der Vorsprecher des Klägers oder wer ihn zum Eide führte *(présenteres)* hatte zu erklären: *Veschi cest homme prest lui et ses sains de ses loys à faire viers tel homme sour cui il clama.* Ebenso sprach der Präsentator des Beklagten, nur dass er die Worte *viers chelui qui sour lui clama* gebrauchte [2]. Von dem Momente der Präsentation an durfte keine der beiden Parteien bei Strafe von 60 Sous gegen den Herrn die Gerichtsstätte verlassen [3]. Vor der Eidesleistung mussten die Schöffen auf den Befehl des Baillis oder Prévôts das Urtheil abgeben: *Nous ne savons choze parquoy il ne voisent as sains s'il osent.* Darauf hin fragt der Präsentator im Namen seiner Partei: *Sire Prévost puet il aler as Sains?* Der Prévôt antwortet: *Oil, s'il ose* [4]. Würde jemand ohne diese Erlaubniss des Richters zum Eide schreiten, und sei es auch nachdem die Schöffen gesagt: Wir wissen nichts warum sie nicht zu den Heiligen gehen sollten, wenn sie sich getrauen, so verwirkte er eine Busse von 60 Sous [5] gegen den Herrn, ohne aber

---

1) Der öffentliche Beamte bedurfte zur Klage im Namen des Fiskus keines Zeugen, ein Vorrecht, welches missbraucht wurde. Hieraus erklärt sich Art. 38 der Magna Charta. Im Roman de Rou von R. Wace (XIIe siècle) v. 6014 klagen die aufständischen norm. Bauern über die Baillis: Tantes choses lor metent sur — Kil ne se poent desranier. Vgl. die oben Seite 685, N. 1 angeführte Äusserung 'que c'estoit la coustume des sergens de tenser et hocqueler les bonnes gens'.

2) Roisin 28.

3) Roisin 29, N. 5.

4) Roisin 34, N. 11.

5) Roisin 33, N. 10: Et est assavoir que nuls ne puet aler as sains, si soit dit à semonse de signeur par jugement d'eschevins en tel manière: Nous ne savons . . . Et encore apries che jugement ni puet nus ne nule aler sans congiet de signeur qu'il n'en kiece al signeur en LX sous, s'il y va sans congiet de signeur . . . Cf. l. c. 27 Nr. 4 i. f.

desshalb beweisfällig zu werden. Durch die Reform der Eidesförmlichkeiten von 1350 wurde auch dieser Grund von Bussfälligkeit aus dem Rechte von Lille beseitigt. — Nach normannischem Rechte verfiel derjenige, der ohne ausdrücklichen Befehl des Gerichts die Kniee beugte um sich zum Eide anzuschicken oder wer die einmal angenommene Eidesstellung wechselte, in die Misericordia des Gerichtsherrn. Das war eine Vorschrift so recht geschaffen für einen sportelsüchtigen Gerichtshof, um unerfahrene Parteien zu quälen und Busse auf Busse über sie zu verhängen. Die Statuta et Consuetudines [1]) erzählen hierüber folgendes: Einfältige Leute, welche Eide ablegen sollen, beugen die Kniee ohne hiezu den Befehl des Gerichtes abzuwarten. Auf das hin verurtheilt man sie in die Misericordia und der Gerichtsschreiber schreibt sie als bussfällig in seine Rolle ein. Hören sie, dass die Beugung der Kniee als Fehler gerügt wird, so glauben sie ihn gut machen zu müssen, indem sie sich wieder erheben. Das trägt ihnen ein neues '*en merci*' ein, weil sie sich ohne Befehl des Gerichts erhoben, und abermals zeichnet der Clerk auf seinem Pergamente die Misericordia an [2]). Ein solches Vorgehen wurde schon am Schlusse des 12. Jahrhunderts für verwerflich gehalten. Ein vom Verfasser der Compilation genannter Gewährsmann Normans de Dogierville verglich es mit einem Kinderspiele, bei welchem der Knabe, der auf den Ruf *Or sus Bernart! (surge Bernarde)*. sich nicht sofort erhebt, mit Kohle ins Gesicht gezeichnet wird. Ebenso zeichne der Clerk die unerfahrenen Leute auf seinem Pergamente in *misericordiam* [3]). Um solche Chicanen [4]) hintanzuhalten, befahl der Seneschall, die Ding-

[1]) Warnkönig a. a. O. II. 27. De juratore et juramentis. Marnier, Établ. de N. 47. Cf. Rathery Études hist. sur les institutions judiciaires de la Normandie 26, Paris 1839. (Extrait de la Revue française.)

[2]) Placitatores vero ponebant in misericordia simplices populorum qui absque precepto justicie genua sua flectebant venientes ad juramenta sua. Cum igitur genua flectentes se audissent accusari, de afflexione genuum surgebant. Placitores vero eos accusabant quia surrexerunt absque precepto justicie et ita clericus justicie eos in pelliculâ suâ scribebat in misericordia. Sachfälligkeit kann ein derartiger Formverstoss nicht herbeigeführt haben, weil sonst die zweimalige Misericordia unbegründet wäre. In ähnlicher Weise war nach deutschem Recht eine Busse verwirkt, wenn der Schwörende ohne Erlaubniss des Richters die Hand aufhob oder von den Heiligen wegzog.

[3]) il fust *tainz* de charbon en la face; autresi *taignoit* li clers en son parchemin les simples gens en merci. Marnier l. c.

[4]) occasiones (W.), acheisons (M.).

leute, die so unbillige Urtheile fänden (in passender Anwendung der Talionsgrundsätze) auf so lange in Haft zu setzen, bis sie sich mit ihrem letzten Deut [1]) daraus gelöst hätten. Zudem sollten sie fürder in ihrer Gemeinde als ehrlos gelten.

4. Die Formalacte des Zeugenverfahrens.

Der formale Zeugenbeweis, welcher von der *loial enqueste* einerseits, von dem durch Ludwig IX. eingeführten inquisitorischen Zeugenbeweis andererseits strenge zu scheiden ist [2]), zerfällt in zwei aufeinander folgende Abschnitte, die Zeugenaussage, *dire la garentie* und den Zeugeneid, *jurer la garentie*. Beide unterliegen den Anforderungen des strengen Rechts, beide sind Formalacte. Der Zeuge konnte ebensowohl wegen Missesprechens mit der Aussage fallen, *déffaillir de sa parole* [3]), wie der Sachwalter mit einer Processrede. Der Zeugeneid kann eben so leicht wie der Parteieid wegen eines Verstosses in Wort oder Handlung nichtig sein.

Die Zeugenaussage muss als retrospective Erklärung mit den Worten, für welche der Zeugenführer das Zeugniss anbot, genau übereinstimmen. Entsprechend seiner Zeugenqualität muss der Zeuge erklären, dass er das, was er bezeugt, gesehen und gehört habe und bereit sei es zu beschwören. Um die folgenden Belegstellen zum Verständniss zu bringen, ist es nöthig, der weiteren Darstellung vorgreifend schon hier zu bemerken, dass die Zeugen ihre Aussage entweder mit eigenem Munde oder, was mitunter geboten ist, durch einen Vorsprecher abgeben.

Nach der in Amiens geltenden *Coustume anchienne des wages de bataille* geschieht die Zeugenaussage wie folgt: Der Zeugenführer führt seinen Zeugen vor und hält ihn am Saume des Kleides; ebenso der Vorsprecher. Zeugenführer und Zeuge schweigen, der Vorsprecher redet, er spricht *tous les propres mos du claim et de le demande mot à mot* und erklärt, dass alle diese Worte der Zeuge,

---

[1]) tant que il eussent paié tout leur chatel jusqu'à la derrenière poitevine. Poitevine une ancienne petite monnaie: Du Cange Gl. VII, 265.

[2]) Die Begründung dieser Ansicht denke ich an einem andern Orte zu geben. Das normannische Zeugenverfahren findet in diesem Abschnitte keine Berücksichtigung.

[3]) Usage de Borgoigne ch. 2, Marnier 4.

den er am Saume des Kleides halte, bezeuge [1]). Dieser erbietet sich hierauf, durch seinen Eid zu beweisen, dass das die Wahrheit sei, und legt seine Hand auf die Heiligen um zu schwören [2]).

Nach den Assises der Haute Cour sollen die Zeugen, nachdem sie einen Vorsprecher bekommen haben, ihn instruiren, was er in ihrem Namen zu sagen habe, nämlich *que il furent ou leuc et en la place où il virent tel chose faire et oïrent tel chose dire; et dient à qui et quei.* Hat der Vorsprecher das Zeugniss im Namen der Zeugen gesprochen, und erklärt, dass sie bereit seien darauf hin zu thun, was rechte Zeugen thun sollen, *à faire ce que leaus garenz deivent faire,* so fordert sie der Richter auf: Tretet vor und schwört, dass es so sei, wie euer Vorsprecher für euch gesagt hat [3]).

Die *Usage de Borgoigne* [4]), nach welchen der Zeuge sein Wort selbst spricht, heben ausdrücklich hervor, dass derjenige nicht zum Eide zuzulassen sei, der da sagt: *Je porte tesmoins de ce que ciz ha dit* und zwar desshalb weil er hätte sagen sollen: *Je fui el leu que ie vi ce et oir (oi) et oir recognoistre* oder *Je vi et oi que ce fu ensi et en ferai que loials tesmoins* [5]).

---

[1]) il (der Kläger) venra et amenra sen tesmoing et le tenra li avocas par le pan du sercot. Pan: la partie de l'habit qui couvre le côté depuis la ceinture jusqu'en bas. Du Cange VII, 251.

[2]) Du Cange II, 68ᵃ.

[3]) Jean d'Ibelin ch. 77.

[4]) A. Cout. de Bourg. (ed. Marnier) ch. 2.

[5]) Während der Eidhelfer, der sich nicht ungerufen zur Eidhilfe anschickt, fällt, ist es mitunter ein Verwerfungsgrund, wenn ein Zeuge mit der Aussage vortritt, ehe er zum Zeugniss aufgerufen wurde. Durch Ludwigs IX. Beweisreformen wurde die Ablegung des Zeugnisses zur öffentlichen Pflicht, der Zeuge konnte zum Zeugniss gezwungen werden, was früher in keiner Weise der Fall war. Mit dem Zeugenzwang und dem inquisitorischen Charakter des neuen Zeugenbeweises war es unverträglich, dass Zeugen im Worte fehlen konnten. Auf dem Gegensatze des modernen Verfahrens zum überwundenen Standpunkte des alten Rechts scheint mir folgende Stelle aus den Anciennes Coutumes de Ponthieu et de Vimeu (Marnier Cout. de Picardie 123, X) zu beruhen. Se aucuns tesmoins *dit volagement* aucune cose anchois qu'il en soit appellés en cause de tesmongnage, pour che n'est il mie à repeller. Denn wäre dem so, so könnten zwei Personen, auf deren Zeugniss ich ausschliesslich angewiesen bin, aus Hass gegen mich durch vorzeitiges Deponieren mich beweislos machen. Nach älterem Rechte konnte überhaupt keine Rede davon sein, durch Zeugen beweisen zu wollen, qui me hayoient; denn es gab keinen Zeugenzwang.

Auch dort wo die Zeugenaussage durch den Mund des Vorsprechers abgelegt werden konnte oder musste, wie nach den vorstehenden Belegen in Amiens und im Rechtsgebiete der Assises von Jerusalem, war eine Vertretung im Eide durchaus unstatthaft. Den Zeugeneid mussten die Zeugen mit eigenem Munde sprechen. Doch war es ihnen in den genannten Coutumes gestattet, sich in der Eidesformel einfach auf die Aussage zu beziehen. Damit war die Gefahr des Eides, was seinen Inhalt betrifft, auf ihr mögliches Minimum reducirt. Und dieser Zweck scheint u. a. jener Sonderung von Aussage und Eid zu Grunde zu liegen. Denn gegen Formverstösse bei der ersteren gab es, wenn ein Vorsprecher sie sprach, ein Heilungsmittel, von welchem später die Rede sein wird, während dies beim Eide selbst in keiner Weise der Fall war. Was die Förmlichkeiten des Zeugeneides betrifft, kann mit Sicherheit die Analogie des Parteieides herangezogen werden.

5. Die Schelte.

Zu den schwierigsten weil gefährlichsten Formalacten gehört die Anwendung der Schelte. Gescholten werden kann der Eid und das Urtheil, was ersteren betrifft, der Eid der Partei und der Eid des Zeugen. Gemeinsam ist dem Scheltungsverfahren in allen drei Anwendungen, dass die scheltende Partei eine ihr nachtheilige Erklärung (des Gegners, seines Zeugen, des Urtheilfinders) für falsch erklärt und der hiemit erhobene Vorwurf den Zweikampf zwischen dem Scheltenden und dem Gescholtenen zur Folge hat. Die Gefahr der Schelte besteht in allen drei Fällen hauptsächlich darin, dass der entscheidende Augenblick, in dem sie eintreten muss, durch ein Versehen oder durch Unentschlossenheit leicht versäumt werden kann. Allgemeine Ausdrücke für die Schelte sind *fausser*, *chalongier*, *calumniare*, specielle Anwendung auf die Meineidschelte finden *lever* und *torner (par bataille)*.

Die Schelte des gegnerischen Eides kommt in zweifacher Anwendung vor. Entweder hat sie den Zweck, dem Gegner die Beweisführung durch seinen Eid unmöglich zu machen. Dann fügt sich dem ohne *Appel de bataille* eröffneten Processe ein Kampfvertrag über die Wahrheit des Eides ein und das Verfahren nimmt den

gages de bataille entsprechend seinen weiteren Verlauf [1]). Oder sie ist zweitens ein nothwendiger formeller Act in dem auf eine Duellklage hin eintretenden Beweisverfahren. Sie findet dann unmittelbar vor dem Zweikampfe statt. Der vom Kläger oder Beklagten geschworene Kampfeid (*serment de bataille*) wird vom Gegner als Meineid gescholten. Das bildet die juristische Unterlage des darauffolgenden Duells Während im erst genannten Falle die Schelte dem Verfahren plötzlich eine neue Wendung gibt, ist sie hier schon durch die Form der Klage geboten, die als kampfbedürftig eingebracht wird. Dort steht sie im Belieben des Gegners, hier muss sie vorgenommen werden, wenn anders die Partei dem im Kampfvertrage gegebenen Versprechen *de prouver par son corps* getreu bleiben will. Dort hat die Schelte zum mindesten ein gegebenes Eidesgelöbniss zur Voraussetzung, hier ist sie durch die Klage oder doch mindestens durch den Kampfvertrag anticipiert. Dort ist sie Ursache, hier Folge der *gages de bataille* [2]).

---

[1]) Verlegung des Eides durch Herausforderung zum Zweikampf war bekanntlich schon im altdeutschen Processe üblich In den Quellen des altfranzösischen Rechts wird sie verhältnissmässig selten erwähnt. Usage d'Amiens c. 57, Thierry a. a. O. 136 . . . par son serement avelc l'essone s'en passera et se il (der Gegner) ne velt *lui* ou ses tesmoins lever . — De Fontaines XXI, 32: Wenn der Dingpflichtige schwören will, dass er nicht mit den andern Urtheilfindern Frist zur Urtheilfindung erbeten habe — se tu as home qui fust au respit prendre qui l'en vueille lever come parjure: fère le puet. — Établiss. de S. Louis I, 118: Wer als Bürge in Anspruch genommen wird, entredet sich mit seinem Eide. Geht aber die Klage über 5 Sous, li autres li porroit chalangier par un champ de bataille cors à cors . . . Besonders deutlich die très anc. Cout. de Bret. ch. 134 bei Klagen sur tiltre d'heritaige. Der Beklagte erbietet sich zu schwören, dass sein Erwerbsgrund wahr sei uud dass die Sache ihm gehöre und von Rechtswegen verbleiben müsse . . . si la partie (der Gegner) ne vouloit chalonger la loy (den Eid) de la bataille (durch kampflichen Gruss) le deffenseur seroit quitte faisant la loy . . . Si l'acteur vouloit chalonger la loy avant qu'il eust fait serment il pouroit dire: 'Vous ne le pouriez faire (den Eid) car si vous le faisiez vous seriez parjure' et en getteroit ung gaige en cour. Adonc seroit la bataille jugée par la coustume. Vergl. noch a. a. O. ch. 132: Bataille peut estre jugée pour . . . trayson . . . larcin (wo die Klage kampfbedürftig ist) . . pour parjurement (Fall der Eidesverlegung).

[2]) In Bezug auf die Schelte des Kampfeides weisen die einzelnen Coutumes mannigfaltige Verschiedenheiten auf. Entweder ist es der Eid des Klägers oder der des Beklagten, der gescholten wird. Der Unterschied deutet auf eine Verschiedenheit in der Vertheilung der Beweisrolle. Derjenige der zuerst schwört, dessen Eid wird gescholten. In der Normandie ist es dem germanischen Beweisrecht entsprechend

Über die Förmlichkeiten der Schelte des Kampfeides nach dem Rechte der Haute Cour von Jerusalem belehrt uns Jacques d'Ibelin Knieend schwört der Kläger auf die Evangelien, dass der Klagvorwurf wahr sei. Wenn er ausgeschworen, aber noch vor dem Augenblicke, wo er sich wieder erhebt *(si tost come celui a juré, avant que il se lieve)* muss der Beklagte ihn an der Hand oder am Arm zunächst der Hand fassen und erklären: *Ge t'en lieve come faus et parjur.* Jacques d'Ibelin schärft es den Parteien ein, auf den richtigen Moment der Schelte wohl zu achten. Würde der Beklagte ihn versäumen, würde der Schwörende nach geleistetem Eide sich unbehelligt aus der knieenden Stellung erheben, so wäre jener sachfällig [1]).

Gleiche Wachsamkeit und gleiche Raschheit des Handelns erfordert die Zeugenschelte, deren Zulässigkeit im allgemeinen ein Merkmal des formalen Zeugenverfahrens bildet. Der Eid, welchen der Zeuge zu schwören sich anschickt, oder eben beendigt, wird vom Gegner des Zeugenführers als Meineid erklärt. Wie bei Verlegung des Parteieides schliesst sich auch hier ein Kampfvertrag an die Schelte an. Der Beweis durch den Eid der Zeugen wird umgestossen *(torner)*. Das Zeugenverfahren löst sich in ein Verfahren *par gages de bataille* auf, vorausgesetzt, dass der gescholtene Zeuge auf seinem Zeugniss besteht. Dem entsprechend muss in die Scheltungsformel zugleich das Anbot des Zweikampfs aufgenommen werden, sonst wäre die Schelte wirkungslos, der Zeugenbeweis unumstösslich. Die *Coustume anchiene des wages de bataille* von Amiens [2]) schreibt für die Zeugenschelte folgendes vor. Sobald der Zeuge sich auf die Kniee niederlässt und die Hand auf die Heiligen gelegt hat um zu schwören, trete der Beklagte vorwärts und fasse den Zeugen an der Hand, die er auf die Heiligen gelegt und ziehe ihn empor *(lever)* und erkläre, dass jener ein falscher Zeuge sei, denn niemals und nirgends

---

der Beklagte. Die Assisiae Normanniae bei Warnkönig franz. St. u. R. G. II, 55 enthalten folgende Stelle: Quaeritur, quis campionum debeat primo jurare. Responsio: Ille qui defendit. Demnach schwört der Beklagte die vorgeworfene That nich begangen zu haben und der Kläger schilt ihn meineidig. Cf. §. 10, Somma II, 2. Anders z. B. in Beauvoisis nach Beaumanoir LXIV, 9. Der Kläger schwört dass sein Gegner fist le fet. Der Beklagte erklärt: ie vos en lieve comme parjure, und schwört sodann, dass der Kläger gelogen.

1) Jacques d'Ibelin ch. 20. Beugnot I, 460.

2) Du Cange Gl. II, 68b.

habe man gesehen oder gehört, dass er gethan, was jener von ihm bezeugt [1]). Darüber lege er sein Kampfpfand in die Hände des Richters und erbiete sich, seine Worte gegen den Zeugen zu erweisen mit eigenem Leib oder durch einen Andren, und behalte sich vor einen Vormund im Kampfe und Erholung in Waffen, Wort und That und alles das, was beim Zweikampf dazu gehört, um Mannes Leib zu wahren, zu schützen und zu vertheidigen. Nach den sogenannten Anciennes Constitutions du Châtelet [2]) soll der Scheltende den Zeugen am Zipfel des Kleides [3]) fassen und sagen: *Je lieve cestui come faus tesmoins et desloial*. Hieran schliesst sich das Angebot des Kampfes mit seinen weitläufigen Retenails.

Über den entscheidenden Moment, in welchem die Zeugenschelte anzubringen sei, herschte unter den französischen Juristen des Orients eine tiefgehende Meinungsverschiedenheit. Philipp von Navarra [4]) und mit ihm Geoffroy Le Tort [5]) verlangen, dass der Scheltende den Zeugen sofort nachdem er niedergekniet um den Schwur zu leisten, an der rechten Hand fasse und schelte. Würde er so lange zögern, bis beide Zeugen geschworen haben, dann wäre ihr Zeugniss unumstösslich und jener hätte seinen Rechtstreit verloren [6]). Anders fassen die beiden Ibelin die Sache auf. Nach ihnen soll die Schelte nicht bei Beginn sondern am Schluss der Eidesleistung eintreten. Jacques d'Ibelin behandelt die Zeugenschelte im Anschluß an die Schelte des Kampfeides und sagt: *se il ne le fait tot ensi . . . il a sa quarelle perdue* [7]). Demnach ist der Schwörende zu schelten, wenn er zu Ende geschworen aber noch bevor er sich aus der knieenden Stellung erhoben hat. Jean d'Ibelin,

---

[1]) Et si tost come li tesmoins sera agenouilliés pour jurer et ara se main seur les Sains, chil à qui on demande le dete ou ses avocas devera aler avant et prendre le tesmoing par la main, qu'il ara mise seur les Sains, et lever et dire qu'il est faus tesmoins et qu'il ne fu onques veus ne ois en lieu ne en estre à che faire qu'il tesmoigne . . .

[2]) Art. 58.

[3]) 'Et les doit tenir par les paus des robes.'

[4]) Ch. 10, Beugnot Ass. I, 483.

[5]) Ch. 23, Beugnot Ass. I, 441.

[6]) et se celui qui en viaut l'un lever, seufre tant que il aient andui juré, lor garentie sera ferme et il aura sa querele perdue. Phil. de Nav. a. a. O.

[7]) Ch. 20, Beugnot Ass. I, 460.

der dieser Frage eine ausführliche Erörterung widmet [1]), begründet seine Ansicht durch den Wortlaut der Scheltungsformel: *tu mens come faus garent et je te lieve come esparjure*. Niemand ist meineidig *(esparjure)* wegen eines Eides, den er zwar leisten will, aber noch nicht geleistet hat. Und niemand ist ein falscher Zeuge, bevor er falsches Zeugniss gegeben und das hat er nicht gegeben, ehe er nicht falsch geschworen. Wer also den Zeugen schelten würde, ehe er geschworen, der hätte ihn ohne Grund wegen eines Meineides und falschen Zeugnisses gescholten. Käme es zum Zweikampfe, so müsste der Scheltende einen falschen Kampfeid schwören; er müsste ja sagen, dass jener meineidig sei, während er es doch nicht ist, so lange er nicht geschworen. Nach Recht und Herkommen und nach der Natur der Sache kann ja überhaupt kein gerichtlicher Zweikampf stattfinden um einer That willen, die einer begehen will, so lange er sie nicht wirklich begangen hat. Hätte jemand die Absicht einen Mord zu vollführen oder den Lehnsherrn zu verrathen, und hätte er auf die Heiligen geschworen, es zu thun, man könnte ihn doch nicht wegen Mord oder Verrath herausfordern, so lange sie nicht vollführt sind. Denn vieles nimmt man sich vor zu thun und sagt, dass man es thun werde, was man dann doch nicht thut [2]).

Die Ansicht, welche Jean d'Ibelin verficht, ist nicht von ihm zuerst aufgestellt worden. Schon die Gründe, die er sich zu eigen macht, mussten seinem Vorgänger Philipp von Navarra bekannt gewesen sein; denn das Scheltungsverfahren, das dieser anräth, ist sichtlich darauf angelegt, die Einwürfe der Gegner von vorneherein auszuschliessen. Er begegnet der betonten Gegenüberstellung von versuchter und vollbrachter That mit einem juristisch tadellosen Grunde der Strafbarkeit des Versuchs, welchen er den Scheltenden in die Scheltungsformel aufnehmen lässt. Bevor der Zeuge schwört, soll er befragt werden, ob er die Wahrheit der Aussage beschwören wolle. Wenn er diese Frage bejaht und zum Schwur niederkniet, so schelte man ihn sofort mit den Worten: *Lieve sus, car je t'en lieve com faus et parjure, car en toi ne remaint que tu ne te parjures* [3]).

[1]) Ch. 74 Beugnot Ass. I, 119.

[2]) Vergl. Clef. 101: Nul ne doit autre lever par gage de bataille coume esparjure, tant que il ait fait le sairement.

[3]) Phil. de Nav. ch. 10. Cf. Geoffroy Le Tort a. a. O.

Beaumanoir hält es gleichfalls für nöthig, den Zeugen vor der Eidesleistung zu schelten. Und zwar schelte man den zweiten Zeugen. Den ersten möge man ruhig schwören lassen; denn mit einem Zeugen ist eine Sache noch nicht gewonnen, erst durch zwei Zeugen wird sie entschieden. Kommt aber der zweite zum Schwur, so nehme man sich wohl in Acht und schelte ihn, bevor er geschworen, sonst ist die Schelte versäumt. *Si tost comme li secons s'agenoulle et tent se main as sains por jurer, cil qui veut apeler, doit dire au juge: Sire, chis tesmoins, que je voi aparellié et pres de tesmongnier contre mi, je le lieve de son tesmongnier comme faus et parjure* [1]).

Das Urtheil, welches nicht unverzüglich '*illico*' [2]) gescholten wurde, war rechtskräftig. Bei dem geringsten Verzuge war die Schelte versäumt. In diesem Puncte stimmen trotz aller Verchiedenheit particularrechtlicher Normierung die Coutumes durchweg überein. Das Erforderniss der Unverzüglichkeit war *Coutume du Royaume*, gemeines französisches Recht, ja man darf sagen, zu einer gewissen Zeit gemeines germanisches Recht [3]). Es hat sich in Frankreich noch erhalten, als an Stelle des Zweikampfs im Scheltungsprocesse eine Überprüfung des Verfahrens durch das höhere Gericht getreten war. So lange und soweit dies nicht geschehen, musste in die Scheltungsformel neben der Erklärung '*cis jugement est faus et malvès et desloiax*' das rechtsförmliche Anbot des Zweikampfes aufgenommen werden. Das hiermit verbundene Darreichen des Kampfpfandes setzt die Schelte in die Reihe der Formalacte, bei welchen die formellen Worte eine formelle Handlung begleitet. Würde jemand das Beweisanbot versäumen, so wäre die Schelte

---

[1]) Beaumanoir LXI, 54, 55. Dagegen Anc. Const. du Châtelet Art. 40, 58. Li reus puet lever le premier ou le secont ou le tiers lequel qui mieix li plera . . . und in der Scheltungsformel: Je lieve cestui come faus tesmoing et traistre et tous les deux autres aussi.

[2]) Stil. Parl. §. 2, I, ch. 20, Coutumes notoires Art. 166. Loysel l. c. II, 235. Par la coutume du royaume on devoit appeller illico; autrement on n'y estoit jamais reçu.

[3]) Vergl. über das deutsche Recht Siegel, Gefahr 26: 'An verschiedenen Orten, ja wie es scheint in aller Regel war . . . die Urtheilschelte auf die leichteste Weise verwirkt, indem sie stehenden, unverwandten oder unverrückten Fusses im buchstäblichen Sinne der Worte erfolgen musste.'

wie in solchem Falle jede kampfbedürftige Klage [1]), wirkungslos, *(li apiax ne vaut riens)*. Der Scheltende, welcher sich darauf beschränkt, das Urtheil für falsch zu erklären *apele nicement* und verfällt in Busse wegen *vilonie dite* [2]), welche Beaumanoir bei *hommes coustumiers*, weil ihm der Bussbetrag von 5 Sous zu gering dünkt, durch eine Freiheitsstrafe zu verschärfen räth [3]).

Nach dem Rechte der Landschaft Vermandois kann ein Urtheil nur so lange gescholten werden, als nicht mehr denn drei Dingleute jenem, der es einbrachte, zugestimmt, Folge gethan haben *(s'accorder au jugement, s'assentir, suivre, ensuivre)*. Darum soll man ein Urtheil durch nicht weniger als fünf Dingleute (den der es verkündigt oder einbringt, mitgerechnet [4]), fällen lassen. Denn sobald der fünfte Folge thut, *li fauserres.. seroit.. boutez arière de son fausement* und das Urtheil wäre rechtskräftig [5]). In Beauvoisis ist zwar die Schelte auch dann giltig, wenn alle Dingleute Folge gethan, allein der Scheltende muss zur Durchführung seiner Scheltungsklage mit allen Dingleuten kämpfen, welche dem Urtheile bereits beigetreten waren in dem Momente wo er die Schelte anbrachte. Er könnte nicht etwa nach Belieben einen von ihnen herausgreifen um an ihm die Falschheit des Urtheils zu erweisen [6]). Um solch ungleichem Kampfe auszuweichen, bitte man den Herrn, die Dingleute einzeln, jeden für sich, folgen zu lassen und schelte denjenigen, der zuerst Folge thut; dann kämpft man nur mit diesem [7]).

Selbst wenn die Fährlichkeiten der Schelte glücklich überwunden sind, kann selbe hinterher durch eine Unvorsichtigkeit der Partei wieder zu nichte werden. Würde nämlich der Scheltende von den gescholtenen Urtheilfindern in irgend einer Sache ein Urtheil

---

1) Die Urtheilschelte ist eine rechtsförmliche Klage wegen ungerechten Urtheils.

2) Vergl. die Bussen wegen formwidriger Klage überhaupt oben S. 671, 683, 702.

3) Beaumanoir LXI, 51. Cf. l. c. 44.

4) Dieser braucht es übrigens nicht immer mitgefunden zu haben. Cf. Olim I, 455, v. J. 1259: Castellanus respondit quod ad hoc non tenebatur respondere, cum ipse non fecisset judicium ut dicebat (actor) set illud protulerat.

5) De Fontaines XXI, 29.

6) Wer gegen mehrere Personen zugleich eine Duellklage einbringt, kämpft nach dem Rechte von Beauvoisis mit ihnen allen. Vergl. die Urtheilschelte bei Jean d'Ibelin (oben S. 691) und den Kampf Iweins mit dem Ankläger Lunetens und dessen zwei Brüdern in Crestiens Chevalier au lyon.

7) Stein a. a. O. 240 ff.

annehmen, so hätte er damit auf die Schelte verzichtet[1]). Ein verfänglicher Anlass, den Scheltenden in dieser Beziehung in Versuchung zu führen, kann mit Leichtigkeit herbeigeführt werden. Wer die Schelte anbringt, bittet zugleich um einen Tag *à prover ce qu'il a arrami*[2]). Die Feststellung dieses Termines kann dem Scheltenden zum Schein bestritten werden mit den Worten: *que il n'auroit point de jor, se droit ne le disoit*[3]). Der Scheltende darf sich dann auf der einen Seite nicht weigern zu hören was Rechtens ist; denn das wäre *défaute en cort*, die sofort sachfällig macht. Anderseits darf er von den Urtheilfindern kein neues Urtheil nehmen, sonst wäre die Schelte rückgängig gemacht. Durch dieses Dilemma zwängt er sich mittelst der Erklärung hindurch, dass er zwar hören wolle was Rechtens ist, aber nur von solchen Dingleuten, die an der Findung des gescholtenen Urtheils nicht Theil genommen haben[4]).

VII. Cautelen.

1. Ohne Rücksicht auf die Zuziehung von Hilfspersonen.

Die Gefahr, welche der Formalismus des Rechtsgangs in Verbindung mit der Unwiderruflichkeit des Wortes zur Folge hatte, fand bis zu einem gewissen Grade ein Gegengewicht in den Massregeln, die einer vorsichtigen Partei zu Gebot standen, um mit den Anforderungen des strengen Rechtes sich abzufinden. Unter diesen Cautelen können wir unterscheiden solche, welche in der Zuziehung von Hilfspersonen bestehen oder sie voraussetzen, und solche, welche hievon unabhängig sind, welche die Partei in ihren eigenen Erklärungen zur Anwendung bringen kann. Eine erschöpfende Aufzählung der einzelnen Cautelen ist, wenn sie verständlich sein soll, nur im Anschluss an eine detaillierte Darstellung des ganzen Processes

---

1) Beaumanoir LXVII, 15 . . . car il aroient renoncié à lor apel, porce qu'il tenroient à bons jugeurs cix de qui il aroient apelé. — De Font. XXII, 2, cf. XXI, 35. Ebenso darf man von dem, welchen man kämpflich gegrüsst hat, keinen Eid nehmen, sonst verzichtet man auf den Appell.

2). De Font. XXII, 1.

3) ou en deist autres paroles dont en li demandast s'il vauroit oïr droit. De Font. XXII, 2.

4) De Font. XXII, 2.

ausführbar. Zudem herscht unter den Coutumes keine durchgehende Übereinstimmung in Bezug auf die Zulässigkeit einzelner Vorsichtsmassregeln, eine Erscheinung, die zum Theile aus den localen Verschiedenheiten der Formvorschriften, zum Theile aus der hier mehr dort minder vorgeschrittenen Milderung des strengen Rechtes zu erklären ist. Die folgenden Cautelen wollen daher nur beispielsweise angeführt sein und dürfen nicht als überall und allgemein zulässig betrachtet werden [1]).

1. Es wird der Partei, welche eine Gefahr drohende Handlung vorzunehmen hat, gestattet, den Richter um Unterweisung zu bitten, wie selbe vorzunehmen sei. So bestimmen z. B. die *Usages de la cité d'Amiens:* Wer nicht weiss, wie ein Zeuge gescholten werden soll, der darf den Maire darum fragen und der Maire muss ihn belehren, wie man den Zeugen schelten soll [2]).

2. Hatte eine Partei den Formvorschriften gemäss sich zu einem processualen Acte erboten, so verlangte sie zu ihrer Sicherheit, dass durch Urtheil festgestellt werde, wie sie dabei vorzugehen habe. Handelte es sich um Durchführung eines abgeschlossenen Kampfvertrages, so fragte sie um ein Urtheil, in welcher Bewaffnung sie erscheinen müsse [3]). *Sire, faites noz dire à la court quels armes il nos convendra aveir à nos combatre.* Darauf hin muss der Richter

---

[1]) Über die Cautelen des deutschen Rechtsgangs vergl. Siegel, Gefahr 18 ff. Um auch hier die Übereinstimmung des deutschen und des französischen Rechts möglichst zur Anschauung zu bringen, habe ich mich bei der folgenden Auswahl zumal auf solche Beispiele beschränkt, welche den von Siegel angeführten entsprechen oder doch analog sind.

[2]) A. a. O. Art. 44, Thierry 134. Derechief quiconques soit qu'il ne sache mie comme il doit et puist tesmoins lever, il le puet demander au maieur, comment il le puet et doit lever, et li maires li doit enseignier et chertéfier, comment il le puist et doie lever.

[3]) Das war von tiefgreifender praktischer Bedeutung; denn fehlerhafte Bewaffnung hatte die nachtheiligsten Folgen. Nach der Cout. anch. des wages von Amiens ist die Partei, die in besserer Rüstung erscheint als sie soll, sofort sachfällig. An die peinlich genauen Vorschriften über die Ausrüstung schliesst sich die Bemerkung an: et s'autre coze avoi(t) seur li, il perdroit se querelle. Du Cange Gl. II, 68[b]. Nach Beaumanoir LXIV, 2 werden einem solchen die Waffen alle abgenommen und er kämpft en pure chemise. Sieh Stein a. a. O. 229. Nach Philipp's des Schönen Ordonnanz von 1306 bedingt sich die Partei bei der Präsentation zum Zweikampf: que si son ennemy . . portoit aultres armes . . qu'il ne devoit porter selonc la constitution de France, que icelles luy soient ostées et que en lieu d'icelles nulles autres n'ayt n'y puisse avoir. Du Cange Gl. II, 957[c].

die Dingleute auffordern, ein Urtheil zu finden über die Frage, in welchen Waffen die Kämpfenden sich zu präsentieren haben, *et la court le deit conoistre selonc ce que il sont chevaliers ou serjans*[1]).

3. Hiemit verwandt ist die Vorsichtsmassregel, die nöthigen Anträge nicht bestimmt zu formulieren, sondern sich von vorneherein auf den Ausspruch der Dingleute zu berufen, indem man erklärt, dass man thun wolle, was das Gericht für nöthig erkennen werde, oder was man von Rechtswegen thun solle. So konnte nach *Li Livres de Jostice et de Plet* der Kläger, anstatt den Beweis durch gerichtlichen Zweikampf anzubieten, sich in folgender Weise äussern: *s'il* (der Beklagte) *viaut dire que ce ne soit voirs, il* (der Kläger) *est prez de mostrer et de l'avérer que ce est voirs, si comme la cort agardera (esgardera) que il fere le doie*[2]). Der Beklagte hinwiederum durfte antworten: *Et je sui prez de fere encontre tel ni et tel deffansse comme je doi*[3]). Die Berufung auf ein belehrendes Urtheil der Dingleute, mag sie nun nach rechtsförmlichem Angebot (2) oder anstatt desselben erfolgen, nannte man *se couvrir du fait de la court*, die durch das Urtheil gegebene Belehrung *couverture de court*. Das Verlangen des Urtheils hatte ja den Zweck, vor einem fehlerhaften Antrag oder einer fehlerhaften Ausführung eines gemachten Antrags zu sichern. Hatte die Partei hierüber ein Urtheil der Schöffen, so konnte sie gefahrlos darnach handeln, das Urtheil deckte ihr Vorgehen, wenn ihm dieses entsprach. Aber nicht allenthalben war dies Auskunftsmittel gestattet. Im Verhältniss zum strengen Rechte haben wir seine Zulässigkeit als Ausnahme anzusehen. Eine Quelle des anglo-normannischen Rechtes betont ausdrücklich, dass der Beklagte mit der Erklärung: *quod velit se defendere sicut curia . . consideraverit* als *non defensus* zu betrachten sei, denn mit nichten sei es Sache des Gerichts ihn zu belehren, wie er sich zu vertheidigen habe[4]). Und das *Abrégé du livre des Ass. de la Cour des Bourgeois* erklärt die Mordklage, bei welcher man den Beweis des Mordes auf das Urtheil der Cour stellt,

---

1) Jean d'Ibelin ch. 89.

2) L. L. d. J. §. 1, XIX, 1.

3) A. a. O. §. 1, XIX, 4.

4) Bracton 138b: si . . simpliciter dicat quod velit se defendere sicut curia domini regis consideraverit, nisi plus dicat, non erit defensus, quia non pertinet ad curiam regis instruere eum qualiter se defendere debeat.

für nichtig *pour ce que ce est fait dou murtre, à qui couverture de court n'a adons (alors) mestier* [1]).

4. Gewissen Formvorschriften gegenüber wird es der Partei gestattet, sich vorzubehalten, dass ihr ein Verstoss nicht zum Schaden gereichen solle. Die Wirksamkeit derartiger Vorbehalte ist jedoch auf bestimmte Fälle beschränkt, an bestimmte Voraussetzungen gebunden. Aus dem Rechte von Beauvoisis gehört das Retenail gegen die Folgen der Namenverwechslung, aus dem von Lille gehört der Vorbehalt des Stammlers und des Fremden gegen das Missesprechen, sowie der gegen die Formvorschriften über die Handauflegung beim Eide hieher.

5. Die umfassendste Erleichterung vermochte die Partei sich dort zu verschaffen, wo es zulässig war, sich vom Gerichtsherrn oder dessen Stellvertreter die Befreiung vom Formalismus des Processes auszuwirken. Das war in Bezug auf die Gefahr der Rede nach altem Rechte von Lille der Fall. Wenn der Sachwalter um das Zugeständniss bat, ohne Gefahr sprechen zu dürfen *(congiet de parler sans entrepresure)*, so konnte der Vertreter des Gerichtsherrn diese Erlaubniss geben, und zwar entweder nur soweit, als es sich um Bussen bis zum Betrage von 60 solidi handeln würde, oder auch ohne eine solche Beschränkung beizufügen. Stets aber sollte *chius qui tient le liu dou signeur* die Bitte um Nachsicht des strengen Rechts nur mit einer Clausel gewähren. '*Bien me plaist*, soll er sagen, wenn er die Befreiung gewährt, *que vous parles sans entrepresure, sauf che que vous ne dites lait à eschevins ne à autrui.*' Die eximierte Partei soll durch die Exemtion von den drohenden Bussen nicht etwa die Befugniss erhalten, in ihrer Rede die Schöffen oder andere Personen ungestraft verunglimpfen zu dürfen [2]). Abgesehen

---

[1]) Abrégé II. partie, ch. 26 Beugnot Ass. II, 337.

[2]) Roisin, 29, N. 6: Apries le présentement fait . . . li demandans par lui ou par amparlier doit . . . dire . . . ce qu'il demande à son adversare . . . et doit *parler par loy*, s'il n'en prent congiet au tenant le liu dou signeur et qu'il li doinst congiet *de parler sans entrepresure.* Et s'il li donne congiet de parler sans entrepresure treschi a LX sous ou parmi nient quil ni maiche point de nombre d'argent, si doit biens chius qui tient le liu dou signeur dire . . . etc. wie im Texte. Parler par loy ist mir soviel als dicere per legem, dem strengen Rechte gemäss sprechen. Anders fasst die Sache Brun-Lavainne in der Inhaltsangabe dieses Abschnitts. 'Il (le demandeur) *doit faire parler un homme de loi*, s'il n'a demandé et

hievon ist sie dem Gerichte gegenüber wegen Formfehlers von jeder Busse oder doch von den Bussen bis zu 60 Sous befreit.

Nach den Établissements de Saint Louis konnte, wie es scheint, die Partei, respective deren Vorsprecher, durch ein Urtheil der Schöffen feststellen lassen, dass eine Unvollkommenheit der Rede, ein Verstoss gegen das strenge Recht, weder dem Gerichte, noch dem anderen Streittheile gegenüber zum Schaden gereichen solle [1].

---

obtenu du lieutenant du Seigneur l'autorisation de parler par lui-même en se conformant aux usages. Le lieutenant du Seigneur peut accorder cette permission sous peine de LX sous d'amende en cas d'infraction ou même sans stipuler une somme d'argent. Mais dans tous les cas il doit dire: Il me plait bien que vous parliez sans vous écarter des usages et (!) pourvu que vous ne disiez rien d'offensant aux échevins ni à d'autres'. Das ist unrichtig. Die Partei bittet nicht um Befreiung vom Vorsprecherzwang, denn ein solcher existierte nicht (Sieh Roisin 25, N. 11) sondern um congiet de parler sans entrepresure. Auf den Gegensatz, in dem dieses zum parler par loy steht, wird der Ton gelegt. Ein Zugeständniss, mit Beachtung aller Förmlichkeiten sprechen zu dürfen, wie Brun-Lavainne diesen Passus fasst, ist ein Unding. Darum braucht die Partei nicht erst zu bitten. Und wozu dann die Ausnahme des lait dit bezüglich der Schöffen und anderer, das doch gewiss nicht conforme aux usages war. Durchschlagend ist folgendes: 1351 wurde in Lille der alte Eidesformalismus aufgehoben und bestimmt, dass die Parteien puissent jurer sans aucune entrepresure (Roisin 35). Hier wird es durch den Zusammenhang (il ne poet meffaire amende aucune pour le dit sairement) und durch die Ordonnanz von 1350 (Roisin 388) ausser Zweifel gesetzt, dass nicht ein Recht mit Beobachtung aller Förmlichkeiten, sondern ein Recht gefahrlos zu schwören statuiert werden sollte. In ähnlicher Weise ist der Ausdruck congiet de parler sans entrepresure zu fassen.

In Fällen wo der Richter das Recht hatte, von der Partei einen Eid zu verlangen, konnte er sich nicht etwa blos die Gefahr des Eides, sondern den Eid selbst abkaufen lassen. Wenn die vorgeladene Partei sich zweimal wegen echter Noth hat entschuldigen lassen, doit avoir li prevos de cascune (sonne) III sous artisiens s'il les viult, s'il les voet laissier passer sans serment. Roisin 27, N. 4.

Durch Schöffensatzung vom 3. October 1351 wurde die Gefahr der Rede in Fällen der Präsentation zum Eide überhaupt aufgehoben. Das Fehlen im Worte sollte von da an in Lille nicht mehr geahndet werden. Et est assavoir que *se* les parties se sont présentées à l'entente d'eschevins souffisamment, que ens es paroles dire ne kiet nulle mespresure. (Roisin 31, N. 4.) Richtige Präsentation, von welcher in den unmittelbar vorausgehenden Abschnitten (31 N. 2, 3) die Rede war, gilt als Voraussetzung der Befreiung von der Gefahr der Rede. Brun-Lavainne kehrt auch hier den Gedanken des Rechtsbuches vollständig um, wenn er sagt: Il est assavoir que les parties sont duement présentées à l'audience quand les paroles cidessus ont été dites sans altération.

[1] Établ. II, 14. Die Stelle kann wegen der vielfachen Beziehungen auf den Codex Justin. nur mit Vorsicht benützt werden. Ich gebe daher diese Interpretation nur mit Reserve.

So glaube ich wenigstens den Vorbehalt verstehen zu dürfen, welchen der Vorsprecher des Beklagten seiner Rede anfügt, indem er erklärt: *Si fais je bien retenuë de plus fere et de plus dire en lieu et en temps quand droit m'i amenru* [1] .... *si que je ne chiée mie en tort envers le demandeur ni à la Justice* [2], *dont je vous requiers droit comme à Justice, se vous le me devés fere ou non, ... et la Justice li doit faire esgarder en la court par droit. . .*

Aus dem Gebiete des anglonormannischen Rechtes ist der '*congé de beul pleder*', 'die *licentia pulchre placitandi*' hieherzuzählen, worunter die von den Parteien ausbedungene Befreiung von der Gefahr der Rede zu verstehen ist. Durch Prov. 43, Henry III, c. 11; Stat. de Marleberge 52, Henry III. c. 11; Stat. Westminster I. 3, Edw. I. c. 8 und 1 Edw. III. st. 2, c. 8 wurde es verboten, diese Erlaubniss den Parteien gegen Ablösungssummen, Fines, zu verkaufen. Nothwendig wurde dieses oft erneute Verbot durch die Unsitte, dass mancher Richter die Parteien so lange chicanierte (*occasionabat arguendo et redarguendo*) bis sie *finem faciebant pro pulchre placitando*, d. h. bis sie sich durch Versprechen einer Pauschalsumme ein für allemal von den Bussen für etwaige einzelne Verstösse loskauften [3].

Den genannten Cautelen, welche entweder nur local oder nur unter bestimmten Voraussetzungen zur Anwendung kommen, reiht sich die allenthalben zulässige Massregel der Zuziehung von Hilfspersonen und — was hiedurch ermöglicht wird — das Amendement *de la parole* an. Die Quellen kennen ein zweifaches Amendement,

---

[1] Folgt eine Verweisung auf l. 2 Cod. Just. VII, 50 (sentent. resc.).

[2] Damit ist doch wohl mehr als ein blosses Amendement de la parole gemeint.

[3] Statutes of the Realm I, 9, 22, 28, 256, Fleta 147, §. 18, Britton I, 80. A. A. Coke Institutes of the Laws of England pt. II, 122, Reeves History of the engl. Law II, 70. Ein ähnlicher Missbrauch herschte in Westfalen im 15. Jahrh. Siegel Gefahr 19. Anders stand die Sache in London, für dessen Gerichte durch ein Privileg König Heinrichs II. 1154 die rechtlichen Folgen der Miskenniga (des Missesprechens) überhaupt aufgehoben wurden. Hoc etiam eis concessi quod in civitate in nullo placito sit Miskenninga. Houard Anciennes Loix des François (Rouen 1766) II, 263. Legg. Henrici I. bei Schmid Gesetze der Ags. 435, §. 8, und ferner LL. Henr. I. c. 22: transeunt autem (causae) in mislocutione, miskenninge, quae magis *inhorruit* in Londonia. Miskenninga hiess auch die Busse, welche für das Missesprechen bezahlt wurde; in dieser Bedeutung findet sich das Wort häufig in den Immunitätsurkunden für englische Kirchen. Du Cange Gl. IV, 432, Schmid a. a. O. Gl. 632.

ein *amendement d'armes* und ein *amendement de la parole*. Das erstere wird in der Formel vorbehalten, durch welche man sich zum gerichtlichen Zweikampf präsentiert und bezieht sich auf Verbesserungen in der Ausrüstung nach erfolgter Präsentation [1]). Um das zweite zum Verständniss zu bringen, ist es nöthig, vorerst die rechtliche Stellung der dabei in Betracht kommenden Hilfspersonen, der Consulenten und der Vorsprecher, ins Auge zu fassen.

2. Consulenten.

Für ein Gebot der Vorsicht galt es, einen wichtigen Rechtstreit vor Gericht nicht allein auszufechten. Allenthalben gestattete es die Rechtssitte, sich mit Helfern und Beiständen zu versehen, deren Erfahrung und Umsicht den Streittheilen in entscheidenden Momenten zu Hilfe kommen sollte. Während die Partei sprach und handelte, flüsterten sie ihr Belehrung und Warnung zu. Vor schwierigeren Stadien des Verfahrens, bei welchen das blosse Zuraunen nicht ausgereicht hätte, bat sie um ein Gespräche und erhielt vom Richter die Erlaubniss, abseits zu treten, um die Helfer zu fragen, was sie zu thun und zu lassen habe. Nach dem Rathe, den sie da empfing, mag sie dann getrost weiter vorgehen; denn bei solchen Gesprächen hört man *les bonnes opinions et subtiles choses et illeques connoist l'en les sages* [2]).

Solche Rechtsfreunde werden von den Quellen in ihrer Gesammtheit *conseil, consel* genannt. Ebenso heisst der einzelne Gehilfe; mitunter wohl auch *conseillier* [3]). *Conseil* bezeichnet ferner das Gespräche, in dem die Partei sich berathet und den Rath, den sie durch dasselbe erhält.

Misslich ist es, sich ohne Consulenten in einen Rechtstreit einzulassen. Mag man auch ein noch so trefflicher *plaideor* sein, es ist doch niemand weise genug, als dass er nicht von einem anderen über das, was ihm frommt, während der Verhandlung mit Nutzen belehrt werden könnte. Denn zwei Plaideurs wissen mehr und sehen

---

[1]) Siehe das Bruchstück aus der Coutume von Amiens bei Du Cange II, 67 c und die Präsentationsformel bei Beaumanoir LXIV. 5.

[2]) Très anc. Cout. de Bret. ch. 6. B. d. R. IV, 201[b], wiederholt in ch. 53.

[3]) Z. B. Beaumanoir V, 21; Très anc. Cout. de Bret. ch. 263; Varin. Archives lég. de la ville de Reims, Statuts I, p. XII.

schärfer und fehlen minder leicht als einer allein [1]). Und *uns souls hons ne puet si bien dire que on n'i puisse mal noter* [2]). Wer es aus Leichtsinn oder allzugrossem Selbstvertrauen verschmäht, den Rath eines anderen einzuholen, dem konnte es leicht ergehen, wie es Luneten erging, welche den unglücklichen Ausgang ihres Processes dem Mangel an Conseil zuschreiben musste [3]).

Ist die Partei nicht in der Lage, sich selbst die nöthigen Consulenten zu verschaffen, so ist der Richter verbunden, ihr auf Verlangen, und sei es aus den Dingleuten, solche zur Seite zu stellen. Eine altfranzösische Spruchdichtung fasst diesen Rechtssatz in folgende Verse:

Amis quant tu as à plaidier
Et tu n'as qui te voeille aidier,
Ton jugeour Conseil demande,
La Loi du droit si le commande [4]).

Eine Verpflichtung des Gerichtes, die Parteien mit Consulenten zu versehen, scheint ursprünglich nur gegen Witwen, Waisen und *homines minus potentes* bestanden zu haben [5]). Die Fürsorge für derartige Streittheile dürfte der Ausgangspunct der ganzen Einrichtung gewesen sein, deren Ausdehnung durch die Verfeinerung des gerichtlichen Formalismus geboten wurde. In den mit Lehensleuten besetzten Gerichtshöfen ist die Beratung einer des Conseils darbenden Partei eine aus der Lehnstreue resultierende Pflicht gegen den Gerichtsherrn. Der Urtheilfinder, den die Partei zum Consulenten verlangte, konnte vom Herrn gezwungen werden, in das Conseil derselben einzutreten, und der Herr musste ihn dazu zwingen, vor-

---

[1]) Jean d'Ibelin ch. 11.

[2]) Li Usage de Borgoigne ch. 7.

[3]) Vergl. die oben Seite 675 ausgeschriebene Stelle aus dem Chevalier au lyon.

[4]) Du Cange, Gloss. aus Cato Vernaculus II, 552ª s. v. consilium. Vergl. Beaumanoir V, 19: se partie me requiert que je li baille conseil par le sien comme cil qui n'en pot point avoir por le doute de chelui à qui il plede ou por doute d'estre malvesement paiés et je commant à l'avocas qu'il voist à son conseil, il doit obeir au commandement. Nach dem Rechte von Lille erklärt das Gericht unaufgefordert der Partei: Jou vos offre consel et amparlier . . . Roisin 22, N. 2; 23, N. 6.

[5]) §. 3, Cap. ad legg. add. 817, Pertz 211. De viduis et pupillis et pauperibus . . . si legem nescierint, comes illos vel illas adiuvet dando eis talem hominem qui rationem eorum teneat vel pro eis loquatur. Vgl. Zeugen u. Inquisitionsbeweis 131.

ausgesetzt, dass er unter seiner Lehnsgerichtbarkeit stand. Nach den Assises von Jerusalem wurde derjenige, der das Conseil verweigert in Fällen, wo er es leisten soll, ausgestossen aus der Ritterschaft, er ist unfähig zum Zeugniss, weil er keinen Ritter mehr kampflich grüssen darf, sein Lehen fällt heim und er wird als *home desleaus* behandelt [1]).

Da die Zuweisung von Rechtsbeiständen, wenn man sie begehrte, nicht verweigert werden konnte, so wurde es hie und da Gebrauch, sich die Consulenten erst vom Richter aus der Reihe der Dingleute zu erbitten. Das bot Vortheile. Einmal mussten diese mit den Förmlichkeiten und Feinheiten des Processes ganz besonders vertraut sein. Und dann konnte man füglich erwarten, dass sie ihren Einfluss zu Gunsten der von ihnen vertretenen Partei bei der Urtheilfindung geltend machen würden [2]).

Das Verlangen nach Conseil musste gleich bei Beginn des Processes gestellt werden.' Liess sich eine Partei ohne Consulenten in den Streit ein, so musste sie diesen auch allein durchführen, denn

---

[1]) Livre au Roi ch. 24 bei Beugnot I, 622. Anders nach dem Stadtrechte von S. Dizier, Art. 187 der Raisons . . . Als die dortigen Schöffen in Ypern anfragten, ob ein Schöffe, der ohne Erlaubniss des Bailli sich erhob um einem Freunde als Consulent beizustehen, Busse verwirkt habe, antwortete man ihnen, Busse sei nicht verwirkt, allein: eschevin ont ordeney que il ne conseilleront nulle partie en plaine vierscare fors veves et orphenins.

[2]) Die Theilnahme am Conseil der Partei schloss von der Urtheilfindung nicht aus. Jean d'Ibelin ch. 28, Abrégé p. II, ch. 40. — Das wurde aus Rücksicht auf die nothwendige Unparteilichkeit der Urtheilfinder hier früher dort später abgeschafft. Bei Beaumanoir LXVII, 17 erscheint es noch als angefochtene Neuerung, dass die Partei den Consulenten des Gegners von der Urtheilfindung zurückweisen dürfe ... et l'une des resons (de debouter jugeurs) si est, s'il a esté au conseil de l'autre partie porce que douteuse coze est que on ne juge pas volentiers contre ce que on a conseillié: neporquant nostre home de Clermont dient que il puent bien estre au conseil de l'une partie et après estre au jugement. Beaumanoir bestreitet dies und erzählt, er habe es seiner Zeit als Bailli nie geduldet, vorausgesetzt dass eine Partei auf Ausschliessung antrug. Die Dingleute von Clermont verfochten in dieser Frage ihr althergebrachtes, geschichtlich begründetes Recht, das freilich zur eintretenden Umformung des Verfahrens nicht mehr passte, während der Bailli seiner Rolle getreu für die Principien der angebahnten Processreform eintrat. — In Lille wurden 1341 die Conseilliers und Vorsprecher von der Schöffenbank ausgeschlossen; car presumptions vehemente est que uns ou cascuns vauroit jugier pour la partie qu'il averoit consilliet. Roisin 364. Cf. Ass. Norm. Warnk. II, 49.

bat sie erst während der Verhandlung darum, so konnte der Gegner die Erfüllung dieser Bitte durch seinen Widerspruch verwehren [1].

Kein Anrecht auf Zutheilung von Consulenten haben nach der ältesten Coutume der Bretagne jene, die auf handhafter That ertappt oder im Besitz der gestohlenen oder geraubten Sache ergriffen worden sind. Will Jemand aus freien Stücken solchen Personen als Helfer oder Vorsprecher beistehen, so wird er als solcher nur zugelassen, wenn er eidlich betheuert, dass er von der Unschuld des Beklagten überzeugt sei [2].

Die Zahl der Consulenten, die man vom Gerichte verlangen kann, ist in den einzelnen Coutumes eine verschiedene. Nach den Assisen der Haute Cour von Jerusalem, kann man in der Regel zwei, nach der ältesten Coutume der Bretagne, darf man ihrer vier aus der Reihe der Dingleute beanspruchen. Die auf die Wahl des Conseils bezüglichen Normen, die nach dem französischen Rechte des Orients sehr ins Detail gehen, kommen hier nicht in Betracht.

Nicht blos die Parteien hatten Anspruch auf Conseil. Auch die von ihnen vorgeführten Zeugen musste das Gericht nach den Assises der Haute Cour mit Consulenten versehen. Bei den Aussagen und Handlungen der Zeugen war ja der Formalismus des Processes nicht minder gefahrdrohend, wie bei jenen der Parteien, wesshalb für beide in gleicher Weise das Bedürfniss nach Conseil obwalten musste.

Soweit bisher die Functionen der Consulenten in Betracht gezogen worden, ist ihre Thätigkeit nur von mittelbarem Einfluss auf den Gang des Verfahrens. Die Consulenten können aber nach französischem Rechte auch unmittelbar handelnd in den Rechtstreit eingreifen. Sie beschränken sich nicht immer auf das Zuflüstern während der Rede und auf die Belehrung während des Gesprächs, sie dürfen unter einer bestimmten Voraussetzung vor Gericht während der Verhandlung laut uud vernehmlich das Wort ergreifen, um die Rede des Sprechers zu verbessern und zu ergänzen. Dieser Fall tritt ein, wenn der Sprecher *par amendement du conseil* das Wort führt. Es ist dies gerade jene Seite der Wirksamkeit des Conseils, welche demselben zum Unterschied von den Helfern und Beiständen des

---

[1]) Jean d'Ibelin ch. 16.

[2]) Très anc. Cout. de Bret. ch. 18, 237.

sächsischen Processes den Charakter eines Rechtsinstituts aufprägt, während diese nur eine factische, keine rechtliche Bedeutung geniessen. Bei Darstellung des *amendement de la parole* wird davon noch des näheren die Rede sein.

3. Vorsprecher.

Wer seiner Sache sicher sein will, der thut gut daran, sein Wort nicht selbst zu sprechen, sondern sich einen Vorsprecher zu nehmen, damit dieser für ihn das Wort führe *qui mostre sa parole, dit sa parole, à parler et conter pour soy*. Das war gut aus mehreren Gründen. Einmal sicherte man sich dadurch das Recht, die Rede des Vorsprechers bessern zu dürfen. Davon später. Zu diesem juristischen Motive gesellten sich Gründe thatsächlicher Natur. Zum Vorsprecher wählte man einen klugen, redegewandten Mann, der, im Rechtsgang wohl erfahren, die Pläne und Anschläge des Gegners durchschaut und seine Anträge in der vortheilhaftesten Weise zu stellen vermag. Dann spricht ja jeder besser in fremder Sache als in eigener. Der Vorsprecher wird in seinem Interesse durch den Gang des Processes weniger betroffen als die Partei. Er bleibt kühl und leidenschaftslos, während diese leicht durch Aufwallung und Zorn ausser Fassung geräth, wenn ihr etwas nicht nach Wunsch und Willen geht [1]).

Der Vorsprecher wird in den altfranzösischen Rechtsdenkmälern *avantparlier, emparlier, porparlier* [2]), *conteur, avocat*, bei Britton *countour, serjant*, in den lateinisch geschriebenen Quellen *prolocutor, praelocutor, narrator, advocatus* genannt [3]). Manchmal werden die Vorsprecher von den gewöhnlichen Rechtsbeiständen gar nicht geschieden, sondern gleich diesen *conseil* genannt. So namentlich bei den Juristen der Assises der Haute Cour und in der T. A. Coutume

[1]) Jean d'Ib. ch. 11, Beaum. V, 9. Cf. Fleury Institution au droit franç. I, 130.

[2]) Porparlier in der franz. Bearbeitung des sog. Schwabenspiegels passim. Vgl. noch Camus Lettres sur la professiou d'avocat ed. Dupin I, 43, 159.

[3]) Avocat wird mit Vorliebe auf denjenigen angewendet, der das Vorsprechen als Lebensberuf treibt und als Vorsprecher eingeschworen worden ist. Beaumanoir V, 5. Avantparlier ist der Vorsprecher schlechtweg, auch derjenige, der in einzelnen Fällen etwa aus Freundschaft der Partei unentgeltlich oder entgeltlich Vorsprecherdienste leistet. Die Vertretung im Worte war eben damals noch nicht Monopol eines geschlossenen Standes, wenn auch die Ansätze zur Bildung desselben bereits vorhanden waren. Sieh Stein a. a. O. 391 ff. Warnkönig I, 351.

de Bretagne. In England werden bekanntlich noch heute die Advocaten Counsels genannt [1]). Diese Gleichheit des Namens erklärt sich aus dem Umstande, dass gewöhnlich einer aus dem Conseil für die Partei das Wort führte. Und da in gewissen Fällen jeder Consulent das Wort ergreifen konnte, so mochte sich derjenige, der zugleich Vorsprecher war, nicht immer in hervorragender Weise aus der Reihe seiner Genossen herausheben. Nichtsdestoweniger ist, wie ich glaube, für den altfranzösischen Process der Unterschied zwischen *avantparlier* und Conseil im Wesen der Sache festzuhalten [2]). Die Thätigkeit des Vorsprechers geht über die des gewöhnlichen Consulenten hinaus. Auch dort, wo der *avantparlier* dem Conseil beigezählt wird, kann doch nur einer aus demselben für die Partei plaidieren. So soll nach Beaumanoir V, 8, wenn eine Partei auch noch so viele Leute in ihrem Conseil hat, doch nur einer allein erkoren werden, um für sie zu sprechen. Würden nämlich alle oder mehrere Consulenten das Wort führen, so würde der Richter gestört durch die Menge der Reden und würden die Processe zu lange dauern, *et por ce afiert il qu'il ne parole que li un.* Nur ausnahmsweise, wenn es sich um die Besserung der Rede des Vorsprechers handelt, kann jeder beliebige Consulent zum Worte kommen. — Gerade die Assises der Haute Cour bringen trotz der gleichartigen Bezeichnung den erwähnten Unterschied mitunter zu klarem Ausdruck. Die Partei liess sich die Consulenten vom Richter aus den Dingleuten geben. Diese waren verpflichtet, in das Conseil zu gehen. Einer aus dem Conseil fungierte als Vorsprecher. Allein die Lehnspflicht erstreckte sich nur auf das *conseiller* und *nul home lige ne deit dire parole en court por nullui, ce il ne viaut* [3]). Die Partei mochte daher, wenn sie das Conseil begehrte, stets einen Urtheilfinder als Consulenten verlangen, von dem sie im voraus wusste, dass er das Vorsprechen nicht verweigern werde. In derselben Haute Cour bedurften die Zeugen, um das Zeugniss abzulegen, unumgänglich eines Vor-

---

1) Blackstone III, 26. Rüttimann Der englische Civilprocess, Leipzig 1851. 57 ff. Gundermann Englisches Privatrecht 439.

2) Anderer Ansicht Odier Esquisse du droit féodal, Revue historique de droit français et étranger VIII, 433.

3) Jacques d'Ib. ch. 39, Beugnot I, 462. — Assises de Romanie c. 146 bei Canciani LL. III, 520: der Gerichtsherr giebt Conseil. Ma advocato lo non è tegnudo a dar.

sprechers, denn beide Zeugen müssen gemeinschaftlich und zu gleicher Zeit das Zeugniss geben und das lässt sich nur dadurch bewerkstelligen, dass ein Vorsprecher die Worte der Zeugenaussage spricht, die sie dann beide für ihr Wort erklären. Weigert sich der den Zeugen vom Richter gegebene Consulent für sie zu sprechen (*por ce que l'om dit que les homes liges ne doivent servize de moustrer parole* [1]), so kann der Richter ihn dazu nicht zwingen. Der Zeugenführer muss daher für diesen Fall einen Mann besorgen, der die Zeugen im Worte vertritt, einen *avantparlier*, während der vom Richter gegebene Conseil sich auf die privatim zu ertheilende Rechtsbelehrung beschränkt [2]).

Hat die Partei einen Vorsprecher, so stellt sich die Sache so, dass dieser sich mit ihr und ihren Consulenten beräth. Der Coutumier de Bourgogne legt dem Vorsprecher ans Herz, dies zu thun, weil er dann für seine Rede durch die im voraus ertheilte Zustimmung des Conseils moralisch gedeckt sei [3]). Nach dem *Abrégé du Livre des Assises de la Cour des Bourgeois* bittet die klagende Witwe den Gerichtsherrn zuerst um einen Vorsprecher. Der Herr gibt ihr, den sie verlangte. Sodann bittet der Vorsprecher den Richter Namens der Witwe, er möge ihr zwei Geschworne zum Conseil geben. Diese lassen sich von derselben über die Streitsache informieren, *et sur ce il doivent conceillier au dit avanparlier*. Der Vorsprecher ergreift auf die Belehrung hin das Wort, während die zwei Consulenten ihren Platz als Dingleute einnehmen [4]).

Obgleich der aus den Urtheilfindern gewählte Consulent an der Findung des Urtheils Theil nehmen konnte, war dies demjenigen, der als Vorsprecher fungierte, nicht gestattet. Doch gab es hiefür einen Ausweg. Man stellte zum Schein einen andern als Vorsprecher auf, während factisch der Urtheilfinder als Consulent dessen Rolle durchführte. Dieser dingt sich nicht selbst als *avantparlier* ein, sondern lässt den Strohmann die Eindingungsformel sprechen. Ist dies geschehen, so spricht der Consulent *la force de la parole*, d. h. er

---

1) Phil. de Nav. ch. 9. Beugnot I, 482.

2) Jean d'Ib. ch. 77.

3) So verstehe ich die etwas corrumpierte Stelle in Li Usage de Borgoigne (ed. Marnier) ch. 7: se on met l. dit d'une parole sor vos proudome . . .

4) Abrégé II, ch. 37, 40. Beugnot II, 349, 351.

bringt das Wesentliche der Streitsache vor. Nur darf er nicht selbst um das Urtheil bitten, sondern es fügt seiner Rede derjenige, der sich formell als Vorsprecher eingedungen, die Formel der Urtheilsbitte an, das *se poser sur court*, das *se metre sur l'esgart*. Da der Process sich von Urtheil zu Urtheil vorwärts bewegte, so musste diese Theilung der Rede zwischen nominellem und wirklichem Vorsprecher sich während der Verhandlung öfter wiederholen. Wer also vorgeht, ist dem Wesen nach Vorsprecher und kann an der Urtheilfindung Theil nehmen, ohne dass Gerichtsherr, Dingleute oder Gegenpartei es ihm wehren könnten. Denn formell erscheint seine Rede nur als Ergänzung der Rede des nominellen *avantparlier*. Er hat sich der Cour nicht als Vorsprecher präsentiert. Er hat der Form nach nicht um das Urtheil gebeten, an dessen Findung er selber Theil nehmen will. Und eben nur dies musste vermieden werden, wenn er sich nicht der Recusierung als Urtheilfinder aussetzen wollte [1]).

Advocatenzwang hat im allgemeinen nicht bestanden. Es stand in der Regel im freien Willen der Partei, ob sie ihr Wort selbst sprechen oder einen Vorsprecher nehmen wollte. Eine Ausnahme bildete in dieser Beziehung das französische Recht des Orients, in welchem freilich wieder das Verfahren der Haute und Basse Cour sich zweiten. In der *Cour des Chevaliers* mussten zwar nicht die Parteien, aber die Zeugen (aus dem oben angeführten formellen Grunde) einen Vorsprecher haben [2]). Umgekehrt sprachen in der *Cour des Bourgeois* die Zeugen ihr Wort selbst [3]), während für die Parteien die bevormundende Vorschrift bestand, *que nus hom n'i deit plaidier sans avantparlier* [4]).

---

[1]) Das scheinen mir die Momente zu sein, auf die es bei Erklärung dieser eigenthümlichen Einrichtung ankommt, welcher Jean d'Ibelin das 28. Capitel seines Werkes gewidmet hat.

[2]) Vorsprecher für Zeugen sind auch anderwärts bezeugt. Coust. anch. des wages von Amiens bei Du Cange II, 68. Siehe oben S. 731. Privileg Philipp Aug. für Amiens von 1190 Art. 33. In omni causa et accusator et accusatus et testis per advocatum loquentur si voluerint. Thierry a. a. O. 106: 'dérogeant sans doute à l'ancienne coutume' eine Äusserung, deren Stichhältigkeit mir durchaus nicht ausser Zweifel zu stehen scheint.

[3]) Clef 90: En la Haute Court dou royaume de Jerusalem et de Cipre dit l'avantparlier por les garens et en celle dou visconte dit chascun garent par soi sa garentie.

[4]) Ass. de la Cour des Bourgeois ch. 133. Unter König Heinrich II. von Cypern (1285 bis 1324) wurde der Advocatenzwang für die Cour des Bourgeois aufgehoben. Cf.

Der Vorsprecher ist Vormund der Partei in der Rede. In sofern unterscheidet er sich vom Vormund im Kampfe und — eine Unterscheidung, die wichtiger ist, weil sie oft übersehen wird — von dem Vertreter im Rechtstreit. Dieser wird in den Quellen *procurator, procureur, avoué,* nach normannischer und anglo-normannischer Rechtsterminologie *attornatus* genannt. Ein Vorsprecher ist sowohl in Civil- wie in Strafsachen gestattet, ein Procureur in letzteren unzulässig. Einen Vorsprecher kann sowohl der Kläger wie der Beklagte, Partei wie Zeuge haben. Wer dagegen als Kläger einen Procureur aufstellen wollte, der bedurfte eines königlichen Privilegs. Abgesehen hievon konnten nur der König, Kirchen und Corporationen in der Rolle des Klägers sich vertreten lassen [1]. Der Vorsprecher erforderte die Gegenwart der Partei vor Gericht. Er konnte durchaus nicht etwa in Abwesenheit derselben ihre Sache führen. Der Procureur erscheint ohne die Partei, an Stelle derselben vor Gericht und kann seinerseits sich im Worte durch einen Vorsprecher vertreten lassen. Der Avantparlier beschränkt sich auf Führung des Wortes. Der Procureur ficht den Rechtstreit selbstständig durch, dessen Vertretung ihm durch einen Formalact *(bailler l'avouerie)* übertragen wurde.

4. Das Amendement de la parole.

Die wesentlich juristische Bedeutung des Instituts der Vorsprecher liegt darin, dass mittelst derselben die Consequenzen des Grundsatzes der Unwandelbarkeit des eigenen Wortes, wenn nicht beseitigt, so doch erheblich abgeschwächt werden konnten. War die Partei auch an ihr eigenes Wort gebunden, so konnte sie doch ohne jenes Princip zu verletzen von der Rede des Vorsprechers abgehen.

Abrégé I. ch. 12, N. a. Ein solcher bestand, nebenbei bemerkt, während des 14. Jahrhunderts in Flandern. Beschreibung der feierlichen Hegung eines Mannengerichts nach dem flandrischen Rechte des 14. Jahrhunderts bei Warnkönig fl. R. G. III[a], U. B. 62 ff. N. 168. Der Bailli spricht bei Hegung des Gerichts unter anderem folgendes: 'ende verbiede dat niemen . . . no spreke zonder raet ende taelman', was Raepsaet nicht ganz genau mit 'je défends . . de parler sans conseil et procureur' wiedergibt, da doch der procureur etwas anderes ist als der Vorsprecher (Taelman).

[1]) Loysel Institutes coutumières (ed. Dupin et Laboulaye) I, 367. Roth Feudalität und Unterthanenverband 315. Brunner Zeugen und Inquisitionsbeweis 45.

Hatte dieser missegesprochen, so gab es für den Mündel den Ausweg, die nachtheilige Erklärung zu widerrufen, eine bessere an deren Stelle zu setzen oder setzen zu lassen. Also vermittelte die Bestellung eines Vorsprechers das Recht des Amendements, oder, wie der entsprechende Ausdruck des deutschen Rechtes lautet, der Erholung und Wandelung.

Die Wandelbarkeit der Rede des Vorsprechers wird in unsern Quellen mit Vorliebe hervorgehoben, wo es sich handelt, das Erspriessliche der Bestellung von Vorsprechern zu demonstrieren. Ihre Aussprüche ähneln mitunter in überraschendem Masse den entsprechenden Äusserungen der deutschen Rechtsdenkmäler.

> Jean d'Ibelin ch. 11: Qui dit sa parole en court, se il i faut ou mesprent, il n'i peut amender. Et qui la fait dire à autre, et celui à qui il l'a fait dire mesprent ou il i faut, il et son conseil il poent amender.
>
> Ass. de la Cour des Bourg. ch. 133: Se l'avantparlier dit parole qu'il ne doie dire por celuy cui il parole, celuy por qui il parle et son conceau y pueent bien amender.
>
> De Font. XI, 8: Li mesparlers de l'emparlier, s'il parole par amendement, ne puet grever son seignor, s'il rapele son mal dit.
>
> Beaumanoir V, 9: quant il (die Partei) dit aucunne coze, qui li est contraire, il n'i pot metre amendement, lequel coze il pot bien fere de le bouce à son avocat quant il dit par amandement.
>
> Boutillier[1]): Et s'il advenoit, que l'avocat dist chose nuysable a son maistre, ce ne touche au maistre si il ne l'advoue.
>
> Jean Desmares A. 412: il puet bien amender ou desadvoer la parole de son advocat.

Die Bestellung eines Vorsprechers an sich gab übrigens noch nicht das Recht des Amendements. War zwar die Klippe des *Ein Mann ein Wort* dadurch glücklich umgangen, so stellte sich auf der andern Seite das zwischen Partei und Vorsprecher bestehende Vertretungsverhältniss hindernd in den Weg. Letzterer spricht als Repräsentant der ersteren im Wort. Sein Wort gilt als ihr Wort. Sie spricht durch seinen Mund. Und ein Mann ein Wort, ein Wort ein Mann. Das altfranzösische Recht wahrte die volle Consequenz

---

[1]) Somme rurale, Ausgabe von 1587, f. 161. col. b.

juristischer Logik, fand aber dennoch einen Ausweg, um mittelst der Bestellung des Vorsprechers das Recht des Amendements zu gewinnen. Am deutlichsten tritt der massgebende Gesichtspunct in den Quellen des normannischen Rechtes hervor, während die andern Rechtsbücher entweder nicht ausführlich genug sind oder den Grundgedanken bereits merklich abgeschwächt haben. Um vor allem einmal das juristische Princip des Amendements festzustellen, gebe ich daher, der folgenden Darstellung theilweise vorgreifend, vorerst eine kurze Erläuterung des betreffenden Capitels der Somma de legibus, welche diese Materie mit musterhafter Klarheit und Präcision behandelt.

Vorsprecher ist nach §. 1, Somma I, 66 [1]) derjenige, *quem quis pro se instituit ad loquendum.* Aus dem Wesen der Stellvertretung folge, dass dessen Worte als Worte des Mündels anzusehen sind. *Cuius verba idem pondus debent reportare ac si ex ore attornantis processissent.* Darum darf der Mündel vom Worte des Vorsprechers nicht abgehen, so lange das Vertretungsverhältniss dauert. Dagegen kann das Recht der Besserung durch eine Clausel bei Bestellung des Vorsprechers bedungen werden, indem man hiebei folgendes erklärt: *Iste debet loqui pro me contra talem; ipsum audiatis et cum pro me proposuerit quod iniunxi, ipsum garantizabo.* Diese Vollmacht ist eine beschränkte. Der Vorsprecher soll nur sprechen, was die Partei ihm aufgetragen zu sprechen und nur soweit erklärt sie sich bereit, an sein Wort zu gehen, als Garant seiner Rede die Folgen derselben auf sich zu nehmen. Ist der Vorsprecher auf diese Weise gesetzt worden, so muss der Richter auf dessen Rede hin die Partei fragen: *utrum pro ipso protulerit?* Findet diese, dass sein Wort ihr nachtheilig sei, so erklärt sie *quod aliqua protulerit, quae ei non iniunxit*, wesshalb sie für diese Rede die Gewährschaft nicht übernehme. Das bringt ihr keinen Schaden. Allein der Vorsprecher zahlt eine Busse an das Gericht, weil seinem Worte die Gewährschaft desjenigen fehlt, auf dessen Auftrag sein Recht zu sprechen allein zurückgeführt werden konnte [2]). Durch Verweigerung der Garantie stellte sich ja heraus dass

---

[1]) Ch. 64 des franz. Textes bei Bourdot de Richebourg, Cout. génér. IV, 27.

[2]) Vergl. Richtsteig Lehnrechts X, 8. Wenn der Mann nicht an des Vorsprechers Wort geht, so vrage de here, wat de vorsprake de sin man is vorboret hebbe, dat he ander ordel jegen sinen heren vraget heft, wan eme bevolen was. So vindme

er, der seines Mündels Wort sprechen sollte, nicht dessen sondern sein eigenes Wort gesprochen hatte. *Ce qu'il a dit, il a dit comme privée personne et non mie pour la partie* [1]). Damit hatte er aber sein Recht zur Rede überschritten und unbefugter Weise sich in fremder Angelegenheit eigenmächtig geäussert. Das zieht eine Busse nach sich, analog dem Falle, wenn jemand als Vorsprecher auftritt, ohne von der Partei dazu bestellt zu sein [2]), oder überhaupt ohne das Recht zur Rede sich in fremder Sache das Wort angemasst hat [3]). Soweit dagegen die Rede des Vorsprechers durch die Partei vertreten wurde, dient sie als Grundlage des Urtheils. *Et sic per garantizatum* [4]) *a curia procedetur de his videlicet de quibus garantizaverit (attornans) prolocutorem. Qui autem*, so schliesst die Somma in würdiger Weise den erläuterten Abschnitt, *provide prolocutorem suum* [5]) *instituerit (sic), instituat in hac forma supradicta. Nullus enim providus debet in dicendis, sed in dictis, si expedierit, statuere se garantum.*

Die Möglichkeit, den Vorsprecher mit dem Vorbehalte *cum proposuerit quod iniunxi etc.* zu bestellen, sicherte der Partei factisch das Recht beliebiger Wandelung. Hier wie in der Wandlungsformel '*protulit quae non iniunxi*' hatte die Berufung auf den ertheilten Auftrag wohl meist nur eine formelle Bedeutung. War die

---

sin gewedde. Siegel Erholung 20 unterscheidet für das deutsche Recht einen Grund der Bussfälligkeit nach Lehnrecht, einen andern nach Landrecht. Mir scheint, dass auch im deutschen Process, und zwar durchgängig, die Überschreitung des Rechts zur Rede sich als letzter und eigentlicher Grund der Bussfälligkeit ansehen lasse.

1) So nimmt nach Le Livre des Droiz et des Comm. §. 533 der Advocat das verfehlte Wort zurück, dem die Partei noch nicht zugestimmt hat. Cf. §. 666.

2) Boutillier, Somme rurale, f. 161, col. 4: De advocat plaidoyer pour ung autre sans en estre requis. Item si advocat se fait en jugement avantparlier sans estre requis ne retenu de celluy pour qui il parle, sachez quil doit estre condemne en dix solz d'amende au seigneur. Hiermit vergleiche f. 210 col. 3, wonach der Vorsprecher, dem Bruch am Worte wird, gleichfalls 10 s. zahlt.

3) Nach dem 258. der Articles . . de Saint Dizier zahlt jedermann, der ohne Erlaubniss des Bailli das Wort ergreift, 3 Sous. Ebensoviel büsst der Vorsprecher, der ohne besondere Erlaubniss des Bailli zu sprechen beginnt. Art. 255. Und ebensoviel endlich der Vorsprecher, dessen Rede durch den Mündel gebessert wird. Art. 256.

4) So ist statt des sinnlosen garantizantem bei Ludewig zu lesen. Der franz. Text bei Bourdot de Richebourg sagt: et la court jugera des choses qui sont garanties.

5) So statt unum. Vergl. den franz. Text.

Rede des Vorsprechers gut, so hatte die Partei natürlich kein Interesse zu erklären, dass sie ihm etwas nicht aufgetragen habe. Nur wenn er Nachtheiliges sprach und desavouiert wurde, konnte es in Frage kommen, ob er hiezu bevollmächtigt war. Nach der den Process beherrschenden Verhandlungsmaxime war aber das Gericht nicht befugt, von Amtswegen zu untersuchen, ob und in welcher Weise für Inhalt und Form der einzelnen Processrede ein Auftrag ertheilt worden sei. Und dafür dass der Vorsprecher sich nicht zur Unzeit auf ein Mandat der Partei berief, vermochte diese zu sorgen, indem sie ihn für die verwirkten Bussen schadlos hielt [1]). In der Regel dürfte sich daher die Sache so gestellt haben, dass nominell der Vorsprecher in die Busse verurtheilt wurde, wenn die Partei nicht an sein Wort ging, factisch aber diese den Betrag derselben bezahlte. Dafür sicherte ihr das Amendement den günstigen Verlauf des Processes, in welchem der Vorsprecher gewissermassen den Blitzableiter abgab für die Gefahren, welche der Formalismus der Verhandlung nach sich zog.

Dies ist der Standpunct des normannischen Rechtes, dessen conservativer Geist die bei Entwickelung des Amendements triebkräftigen Rechtsgedanken am reinsten und treuesten bewahrt hat. Minder durchsichtig tritt uns das Verhältniss in der Mehrzahl der übrigen altfranzösischen Rechtsquellen entgegen. Sie bieten uns, soweit ein genauer Einblick möglich ist, der Regel nach Gestaltungen, welche in der Mitte liegen zwischen der formalen Strenge des normannischen Rechtes und der völligen Abschleifung der ursprünglichen Grundsätze. Wo man auch an den wesentlichen Vorbedingungen des Amendements festhielt, wurde doch meistens, wie es scheint, die alte Form insofern abgestreift, als man die ausdrückliche Berufung auf eine Vollmachtüberschreitung des Vertreters nicht mehr zur ausschliesslichen Voraussetzung der Erholung machte. Die letzte Entwicklungsstufe, durch welche unser Rechtsinstitut seiner vollständigen Aufhebung entgegeneilt, ist die Einrichtung, dass man der Partei selbst unter bestimmten Beschränkungen die Besserung

---

[1]) Für das deutsche Recht vergl. Siegel Erholung 21: Da die Busse von Seiten des Vorsprechers im Dienste des Sachwalters verwirkt wurde, so war es . . . billig, dass letzterer dem ersteren Ersatz leistete. Nicht leicht hätten sich sonst Vorsprecher überhaupt gefunden.

des eigenen Wortes gestattet. Damit ist im Allgemeinen der Rahmen gegeben, unter welchem sich die verschiedenen Coutumes des 13. und 14. Jahrhunderts bezüglich des Amendements gruppieren lassen. Zur näheren Charakterisierung bieten sich als passendster Ausgangspunct die Formeln dar, welche in den Quellen für den Vorbehalt der Erholung vorgeschrieben werden.

a. Retenail d'amendement.

Dem normannischen Rechte, welches uns als Operationsbasis zur Untersuchung der übrigen Coutumes dienen soll, steht in formeller und sachlicher Behandlung des Amendements am nächsten das Recht der Stadt Lille [1]. Hat die Partei sich vom Gerichte einen Vorsprecher geben lassen und mit ihm die Streitsache privatim besprochen, so stellt hierauf dieser mit lauter Stimme an sie die formelle Frage: *Voles que jou diche pour vous?* oder wenn er für eine Frauensperson sprechen soll: *Dame ou vous demisielle voles que jou die pour vous et que jou soie vos advoes?* Der Mündel antwortet: *Ouie, dites chou que jou vos ai kierkiet* [2]. Ja, sagt was ich euch auftrug. Der Vorsprecher beginnt dem entsprechend seine Rede mit der Formel: *dont me fait chis hom* (resp. *cheste femme à entendre que* . . . Aus diesem Wortlaut der Bestellung des Vorsprechers ergibt sich, dass hier ebenso wie in der Normandie die Besserung seiner Rede durch Vollmachtüberschreitung begründet wurde.

In anderer Form wurde das Amendement nach den Assises von Jerusalem vorbehalten. Bei Jean d'Ibelin ch. 28 dingt sich der Consulent in folgender Weise als Vorsprecher ein:

Sire, faites entendre à la parole de tel — et le nome (den Mündel) —*je la dirai par amendement de lui et de son conseill, que se je i mesprenoie, que lui et son conseill amender i peussent.*

Ähnlich nach dem Abrégé der Cour des Bourgeois p. II, ch. 37: *Sire, ce que je dirai por la teil feme ou dame, je le dirai por amendement d'elle et de son conceill et, se de riens me mespreignés, que elle et son conceill amender me peussent* [3].

---

[1]) Roisin 22, N. 3; 23, N. 6.

[2]) chargé.

[3]) Fast wörtlich gleichlautend Abrégé p. II. ch. 40.

Hier ist es der Vorsprecher selbst, welcher den Vorbehalt des Amendements macht, der nach dem Rechte Lille's und der Normandie in der Vollmachtsclausel des Mündels zum Ausdruck kommt. Übrigens ist eine ähnliche Form den Assises nicht fremd. Es wurde schon erwähnt, dass in der Haute Cour die Zeugen ihre Aussage durch den Mund eines *avantparlier* ablegen mussten. Auch dessen Rede konnte durch das *retenail d'amendement* geschützt werden für den Fall, dass er im Worte fehlen sollte. Hat die Partei ihre Zeugen vorzuführen, so wendet sich der Vorsprecher des Zeugenführers an den Richter:

Sire, veeis ci les garens dou tel; et il vous requierent conseill tel qui sache mostrer leur parole et leur garentie, si com il enchergent; et s'il de ce obliast rien, que les garens peussent crestre et oster, se mestier fust, pour loyaument guarentir la pure verité [1]. Hat der Herr diese Bitte erfüllt, so müssen die Zeugen *enchargier à leur avantparlier que il die por eaus.*

Der Vorsprecher der Partei bittet im Namen der Zeugen um einen Vorsprecher für dieselben, damit dieser sage, was sie ihm auftragen. Für den Fall einer mangelhaften Ausführung ihres Auftrages wird ihnen das Recht der Besserung vorbehalten. Diese Beziehung auf die zu ertheilende Vollmacht, welche in der Eindingungsformel des Vorsprechers der Partei fehlt, liegt in der Natur der Zeugenaussage begründet, welche nicht in der Weise, wie die Parteirede Gegenstand der Plaidierkunst ist. Die Vollmachtsclausel, die das juristische Princip des Amendements in sich schliesst, musste sich gerade hier erhalten, weil sie durch den Zweck der Zeugenaussage geboten war.

Bei De Fontaines wird uns eine Formel des Retenails nicht überliefert. Dass aber dieses nach dem Rechte von Vermandois unumgängliche Voraussetzung des Amendements war, wird an mehreren Stellen in unzweideutiger Weise betont [2]. XI, 9 bringt folgenden Rechtsfall: Philipp war wegen Entwerung belangt worden und hatte seinem Vorsprecher in dem Gespräche, das er mit ihm hatte,

---

[1]) Phil. de Nav. ch. 9. Ähnlich Jean d'Ibelin ch. 77: Veez ci les garens de tel . . . Donés leur conseill por leur parole dire de la garentie porter, ensi come il la li enchargeront.

[2]) XI, 8; XII, 8.

aufgetragen, *jour de vue* zu begehren. Dieser liess sich dagegen auf die Beantwortung der Klage ein, indem er ohne weiteres die Thatsache der Entwerung in Abrede stellte. Da er *par amendement* sprach, wurde diese Erklärung von Philipp sofort widerrufen[1]). Und das mit Fug, *car li emparliers n'a mie plenière poesté de dire en la querele que que (tout ce que) il voudra, puisque li sires retient l'amendement de lui et de son conseill.* Diese Begründung des Erholungsrechtes spricht deutlich genug. Der Vorsprecher darf nicht sagen, was ihm beliebt, wenn die Erholung vorbehalten wurde. Daraus folgt, dass nach dem Rechte von Vermandois zu De Fontaines' Zeit die Partei ohne diesen Vorbehalt an das Wort des Vorsprechers gebunden war. An einer andern Stelle hebt es De Fontaines[2]) im Gegensatz zu dem Usus der geistlichen Gerichte als eine Besonderheit seiner Coutume hervor, dass *à nostre usage ne retienent mie li seigneur amendement, quant il meismes dient lor parole,* was so viel sagen will als, dass ein Vorbehalt der Besserung des eigenen Wortes unzulässig ist.

Als Vorbedingung des Amendements erscheint das Retenail auch bei Boutillier[3]). Nach diesem schadet das Missesprechen des Advocaten nicht der Partei, falls sie nicht an sein Wort geht. *Et pour ce ne doit laisser l'advocat qu' il ne die: c'est pour mon maistre sauve la retenue en tout.*

Bereits abgeschwächt ist die rechtliche Bedeutung des Vorbehaltes in Beaumanoir's Coutumes du Beauvoisis. Zwar wird dem Vorsprecher gerathen, dass er seine Rede beginne mit den Worten: *Sire, je dirai pour Pierre par amendement de li et de son conseil*[4]). Allein sein Wort ist nicht unwiderruflich, wenn der Vorbehalt des Amendements unterblieb. Ganz ohne Wirkung ist dieser aber darum doch nicht. Beaumanoir unterscheidet, was das Verhalten des Mün-

---

[1]) Bien puet Phelipes rapeler le maldit de son emparlier, qui con en meist sus à Phelipe de seisine (offenbar ist den Handschriften A, H, M, P gemäss dessaisine zu lesen) Phelippes comenda à conseil à son enparlier, qu'il demandast jor de veue et il mist en ni la desseisine.

[2]) De Font. XII, 8. Auch die Glosse zu Ssp. III, 14, §. 1 constatiert in dieser Materie, dass das geistliche Recht sich mit dem Sachsenrechte zweit. Vergl. Homeyer Richtsteig 421, Note *.

[3]) fol. 161, col. b.

[4]) B. V, 7.

dels zum gesprochenen Worte des Vorsprechers betrifft, ein Dreifaches, nämlich ein *avouer*, dessen Gegentheil, und zwischen beiden in der Mitte liegend ein *avouer par amendement* [1]). Nur der Widerruf schlechtweg, Desaveu, macht bussfällig. Denn dieser stützt sich darauf, dass der Vorsprecher wider Willen und Auftrag des Mündels gehandelt hat. Ist an der Rede desselben nichts, gar nichts auszusetzen, so wird sie ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt. Hat der Mündel daran etwas abzuändern, so kommt das *avouer par amendement* zur Anwendung. Er mag die Rede ergänzen, wenn der Vorsprecher zu wenig, er mag sie einschränken, wenn er zu viel gesagt hat. Das gilt nicht als Desaveu und der Vorsprecher bleibt busslos. Allein dieses *avouer par amendement* ist nur dann statthaft, wenn die Besserung der Rede vorbehalten wurde. Hatte der Advocat sich ohne Retenail eingedungen, so konnte die Partei und wenn es sich um die geringfügigste Änderung handelte, auf die Frage ob sie seiner Erklärung beitrete, nur mit vollem Ja oder Nein antworten. Geschieht das letztere, so fällt der Vorsprecher in eine Busse. Die ursprünglichen Grundsätze sind demnach bei Beaumanoir schon merklich verschoben. Früher gab es ohne Retenail kein Desaveu und kein Amendement ohne Desaveu und damit verbundene Bussfälligkeit des Vorsprechers. Hier wird ein Desaveu auch ohne Retenail, und auf Grund des Retenails ein Amendement ohne Desaveu und daher ohne Bussfälligkeit des Vorsprechers zugelassen.

Nur mehr ein schwacher Nachklang an die Unwiderruflichkeit des vor Gericht gesprochenen Wortes hat sich in jenen Coutumes

---

[1]) B. V, 7: S'il ne(*r*)etient l'amendement et il n'est avoués de Pierre por qui il plede, il quiet en le simple amende du segneur. Man könnte sich versucht fühlen, ex argumento a contrario zu folgern, dass bei Vorbehalt des Amendements ein Desaveu keine Busse nach sich zog, ein Schluss der m. E. irrig wäre. In B. V, 14 wird ganz allgemein jeder desavouierte Vorsprecher für bussfällig erklärt. Und wozu der Begriff des avouer par amendement, wenn das Desaveu nicht trotz Retenails bussfällig machte? Die citierte Stelle B. V, 7 setzt fort. Et s'il retient l'amendement, il est en le volonté de Pierre pour qui il plaide d'oster ce qu'il da trop dit ou de fere plus dire s'il a trop poi dit. Wie der Zusammenhang ergibt, unterscheidet sich dieser Fall von den früheren dadurch, dass der Vorsprecher ohne Desaveu und demnach busslos gebessert werden kann. Mais que ce soit avant qu'il ait avoué se parole car puis qu'il a avoué ce qu'il dit por li, s'il ne *l'avoue par amendement*, il n'i pot puis ne metre ne oster; mais s'il l'avoua par amendement, il doit dire tantost ce qu'il y veut amender. Vgl. Desmares Décisions (bei Brodeau Coutume de Paris) A. 412: 'amender *ou* desadvouer' oben S. 755.

erhalten, welche der Partei die Besserung des eigenen Wortes gestatten, dieses Recht aber an bestimmte Voraussetzungen knüpfen. Obwohl man hiemit das Princip: ein Mann ein Wort, verliess, hat man doch auf die Wandelung des eigenen Wortes die Bedingungen und Formalitäten übertragen, welche für das Amendement der fremden Rede galten, solange jener Grundsatz noch in Kraft stand. Eine derartige Auflockerung ist unverhältnissmässig früh in der Bourgogne eingetreten. Die *Usage de Borgoigne* eine Rechtsquelle, deren Entstehung, nach der häufigen Anwendung der Gottesurtheile zu schliessen, jedenfalls noch in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu setzen ist, beginnen ihr erstes Capitel mit der Formel, durch welche man sich das Amendement vorbehält.

Quant on comence a plaidoiez on doit dire ensi: 'Je retieng mon mes-dit[1]*) jusqu' au iugement'. Por ce que se aucuns te prendroit à point qui deist: tu has ce dit; tu deveroie dire: 'Je retient mon mes-dit, si amenderai adès ma paroles jusque à iugement'*. Die Partei selbst behält sich die Wandelung ihres Wortes vor. Will der Gegner sie beim Worte nehmen, so beruft sie sich auf diesen Vorbehalt der Besserung, welcher hiernach als wesentliche Voraussetzung des Amendements erscheint. Unbegründet wäre der naheliegende Gedanke, diese Formel nicht auf den Sachwalter, sondern auf den sich eindingenden Vorsprecher zu beziehen, was schon darum nicht angeht, weil diesem gegenüber jenes '*prendre à point*' nicht denkbar wäre.

Unsere Coutume gestattet die Besserung des eigenen Wortes nicht blos den Parteien, sondern auch den Zeugen. Nachdem sie (ch. 2) von der Wirkung eines Zeugnissanbots gesprochen, werden Vorsichtsmassregeln für die Production der Zeugen angegeben. Der Sachwalter soll seine Zeugen mit folgendem Vorbehalt producieren:

'*Je trait ci mes tesmoins. Et se aucuns de lour defailloit, ie vodroie havoir loisir d'avoir autre ou ciz ou au iour. Et si retie(n)g lor mesdit iusqu'au seirement. Ce est à dire que se aucuns déffailloit de sa paroles, ie vodroie havoir loisir de l'amendez iusques à effaitement*'.

Die Zeugen sprechen ihr Wort selbst. Wenn einer von ihnen missespricht, so bessert der Zeugenführer ihre Aussage. Er darf dies

---

[1]) So lese ich ohne Bedenken statt mesoit bei Marnier Anc. Cout. de Bourg. 3.

aber nur bis zu dem Versuche des Ausgleichs der Streittheile, welcher nach der Coutume von Bourgogne der Abschwörung des Zeugeneides so wie der Anwendung der übrigen Beweismittel voraus zu gehen pflegte. Da der Zeugenführer die Function der Zeugen nicht selbst übernehmen kann, so ergiebt sich von selbst, dass mit seinem *amendement* der Fehler der Zeugenaussage noch nicht saniert war. Entsprechend der Natur des Zeugnisses musste der missesprechende Zeuge das bessernde Wort des Zeugenführers als sein eigenes Zeugniss anerkennen. Das konnte er bis zum Eidschwur. Ja es genügte, wenn er den beim Zeugnissanbot gemachten Fehler, durch eine dem Amendement des Zeugenführers entsprechende Formulierung des Zeugeneides verbesserte. *Et au faire le seirment amenderoit sa paroles.* Indem der Zeuge das Amendement seines Producenten in den Tenor seines Eides aufnahm, amendierte er sein eigenes Wort. Damit ist aber der Grundsatz der Unwiderruflichkeit des eigenen Wortes durchbrochen.

Der Auspruch Pierre's De Fontaines, dass der Sachwalter selbst die Besserung seiner Rede sich nicht vorbehalten dürfe, scheint auch in den sogenannten Anciennes Constitutions du Châtelet keine Geltung mehr zu haben. Das Retenail wird angerathen in Art. XL: *à l'entamer de ton plait pren te bien garde et en sois bien souvenans que tu faces protestacion ou bone retenuë par l'amendement de ton conseil et ensi te porras garder et sauver*, in Art. XV: *fai toûjours protestacion et bone retenuë par l'amendement de ton conseil* und in Art. LXVII: *faites tout jors protestacion et bone retenuë d'aler avant par maniere d'action par l'amendement de vostre conseil*, Stellen, die meines Erachtens nicht auf den Vorsprecher, sondern auf die Partei selbst zu beziehen sind, weil nur diese, nicht jener ein Conseil hat [1]).

Der Stylus Curiae Parlamenti enthält in I, cap. 16, *De Duello* eine eigenthümliche Formel, durch welche bei Duellklagen der Vorsprecher des Klägers sich eindingt [2]). Er bittet das Gericht

[1]) Art. XXXV gibt keinen Ausschlag, weil der Text an entscheidender Stelle offenbar verderbt ist. Et se le deffendeur (?) dist chose entre autres qui li soit contraire, faites tantost avoer et aussi bien pour li demandeur que pour li deffendeur, zusammengehalten mit dem Vorausgehenden.

[2]) Molinaeus Opp. III, 1677. Sie findet sich auch im Style de Normandie ch. 72, Mémoires de la Société des Antiquaires de Normandie, 2. Serie. 8. Bd.

um die Erlaubniss, die Klage vorbringen zu dürfen und erklärt hiebei unter anderem:

Ce que i'entens dire et proposer contre luy, ie le diray comme advocat de ceans et pourtant que ma partie le me faict entendant et veut que ie le dise et propose et m'en advouëra, s'il luy plaist, et promis le m'a en présance de vous et le m'a baillé par escrit en substance et le tiens en ma main.

Das Gericht fordert ihn sodann auf, die Klage anzubringen, indem es ihm verbietet, darin irgend eine *villainie* zu sagen. Der Vorsprecher beginnt sodann:

Messeigneurs, ie ne diray chose de quoy ie ne soye bien advoué. . et se Dieu plaîst, ie me garderay à mesprendre.

Et ce fait il doibt proposer son faict au mieux qu'il pourra au proffit de sa querelle par les plus belles paroles. Ein directer Vorbehalt der Erholung findet sich in dieser Formel nicht. Doch folgt das Recht des Amendements mittelbar aus der Berufung auf das *avouer* von Seite der Partei. Der Vorsprecher selbst macht indirect den Vorbehalt, dass diese an sein Wort gehen werde, soweit es ihrem Auftrage entspricht und gelobt nur zu sagen, was ihm befohlen worden ist, sowie auch sonst sich vor Missesprechen zu hüten. Im übrigen erklärt die Formel sich zum Theil selbst, zum Theil wird ihr Inhalt durch das folgende beleuchtet werden.

Auch das anglonormannische Verfahren kennt das *retenail d'amendement*. In den sogenannten *Leges Henrici I. 46, §. 3* [1]) wird es als Vorbedingung für die Wandelbarkeit des vom Advocaten gesprochenen Wortes hingestellt.

Bonum autem est ut cum alicujus consilium in placito redditur, cum emendatione dicendum praedicatur, ut si forte perorator vel superadjecerit aliquid vel omiserit, emendare liceat ei. Saepe enim fit, ut in sua causa quis minus videat, quam in alterius et in ore alterius plerumque poterit emendari, quod in suo non liceret.

So sehr die schwerfällige Stylisierung dieses wegen seiner Dunkelheit berüchtigten Rechtsbuches sich auch bei dieser Stelle fühlbar

---

[1]) Schmid Gesetze der Angelsachsen 455.

macht, so geht daraus doch für unsren Zweck folgendes mit Evidenz hervor. Die Besserung des eigenen Wortes ist unzulässig. Darum und weil man in eigener Sache minder scharf sieht als in fremder, ist es gerathen, einen Vorsprecher zu nehmen. Wenn dies geschieht, soll aber zugleich auch der Vorbehalt gemacht werden, dass die Rede desselben gebessert werden dürfe, dass er *cum emendatione* sprechen solle. Unter dieser Voraussetzung können die Fehler des Vorsprechers gebessert werden.

b. Die Geltendmachung des Amendements.

Nun wir die Vorbedingung des Erholungsrechtes, das *retenail d'amendement* behandelt und zugleich den Standpunct einzelner Coutumes in dieser Lehre charakterisiert haben, treten die Normen an uns heran, nach welchen das vorbehaltene Recht ausgeübt werden musste. Die Grundsätze, welche für die Durchführung des Amendements galten, haben sich zum Theil auch in jenen Rechten erhalten, welche die Besserung des eigenen Wortes gestatten.

Das Amendement zerfällt seinem Begriffe nach in eine negative und in eine positive Äusserung. Die Erklärung, welche gebessert werden soll, muss negiert, an Stelle derselben muss eine andere, bessere gesetzt werden. Beide Momente sind häufig auch formell geschieden. Die Partei muss Widerspruch erheben gegen das Wort des Vorsprechers, ehe sie die bessernde Erklärung vorbringt. Eine Ausnahme von der Regel, dass die Besserung die Negation der besserungsbedürftigen Erklärung voraussetzt, macht das Recht von Beauvoisis, welches, wie erwähnt worden, ein *avouer par amendement* kennt. Während sonst die Rede des Vorsprechers unbedingt anerkannt oder widersprochen werden musste, lässt Beaumanoir ein bedingtes Anerkennen zu [1]).

α. Der Widerspruch.

Die Erklärung der im Worte vertretenen Partei, dass sie die Rede des Vorsprechers nicht als die ihrige betrachte, ist entweder

[1]) Die Einrichtung, dass man eine Erklärung vor Gericht theilweise gutheissen könne, war dem alten Rechte fremd. Es konnte z. B. ein Urtheil nur in allen seinen Theilen gescholten werden, während theilweise Anerkennung ausgeschlossen war. So noch Les Coustumes de la Ville et Septène de Bourges ch. 65, comment l'en ne peut pas approuver ung Jugement en une partie et repprouver en l'autre. Richebourg Cout. génér. III, 882.

spontane Äusserung derselben oder sie wird durch die an sie gerichtete Frage hervorgerufen, ob sie dem Worte des Vorsprechers beitrete oder widerspreche (*avouer, octroyer, garantir*, lat. *advocare, garantizare*, — *desdire, néer, contredire, rappeler, desavouer*).

Nach normannischem Rechte ist es Sache des Richters, nach jeder Erklärung des Vorsprechers die Partei zu fragen, ob sie zustimme oder nicht. *Au juge est de faire advouer les advocas, quant ilz ont plaidié* [1]). Die Urtheilfällung darf ja nur auf jene Worte des Vorsprechers Rücksicht nehmen, welche die Partei ausdrücklich garantiert hat. Jede andere, auch die nicht ausdrücklich widersprochene Erklärung müsste ignoriert werden, entsprechend dem Vorbehalte des Mündels bei Bestellung des Vorsprechers: *cum pro me proposuerit quod iniunxi, ipsum garantizabo*. So hielt es auch das Recht von Lille. Daselbst stellte der Richter an die im Worte vertretene Partei nach jeder Rede des Vorsprechers die stets wiederkehrende Frage: *En ne dites vous chou?* Nur auf ihr *oil* hin war die Partei an dessen Wort gebunden. Im entgegengesetzten Falle berief sie sich darauf, dass sie dem Vorsprecher, als sie ihn bestellte, sagte: *Dites chou que jou vos ai kierkiet* [2]).

Anderwärts wird umgekehrt jede Erklärung des Vorsprechers als Wort des Mündels betrachtet, welche nicht ausdrücklich widerrufen wurde. Soweit dies nicht geschieht, wird ein stillschweigendes *Octroi* fingiert. Glaubt daher die Partei, dass ihr Vorsprecher eine nachtheilige Äusserung gethan, so liegt es an ihr, den Widerspruch zu erheben und die Besserung anzubringen oder anbringen zu lassen. Aufmerksamkeit in dieser Richtung wird in den Quellen namentlich den Consulenten des Sachwalters zur Pflicht gemacht. Scheint dem Consulenten ein Amendement nothwendig, so soll er es nach Jean d'Ibelin entweder sofort selbst zur Durchführung bringen oder insgeheim die Partei und ihren Vorsprecher verständigen, bevor der Fehler desselben in der Sache nachtheilige Folgen nach sich zieht [3]).

---

1) Cout. Style et Usage de Normandie (saec. XIV?) ch. 14, Mémoires II. S. 8. B.

2) Roisin Franchises de Lille 22 ff, N. 2, 6; cf. 78.

3) se autre la (parole) dit et il li semble que il i puisse amender, il le doit faire ou dire le priveement à celui, à qui conseill il est, et à celui qui a dite la parole et avant que sele faute de quey celui qui aura dite la parole aura failli, grege ou puisse gregier à celui à qui conceill il est, si qu'il le puisse amender à hore et à tens sauz son damage. Jean d'Ib. ch. 10. Cf. Très anc. Cout. de Bret. ch. 263: Et si ung

Übrigens kann auch nach jener Gruppe von Rechten, wo die Zustimmung subsidiär fingiert wird, der Mündel genöthigt werden, sich über seine Stellung zum Worte des Vorsprechers zu äussern. Es ist nämlich der Gegner berechtigt, die Frage zu stellen, zu welcher nach normannischem Recht der Richter verpflichtet ist. Er hat ein Interesse dies zu thun, denn das Octroi des Mündels macht es ihm möglich, diesen auf eine nachtheilige Erklärung des Vorsprechers hin sofort beim Worte zu nehmen, *prendre à point, à la parole*. Noch ein Rechtsbuch des 14. Jahrhunderts für Poitou, Le Livre des Droiz et des Commandemens sagt: *Quant aucun advocat a dit pour aucune partie, l'autre partie le doit faire advouer* [1]. Eine hervorragende Rolle spielt das *octroi demander* in den Assisen der Haute Cour. *Qui plaidoie en la Haute Court dou royaume de Jerusalem et de Chypre se doit travaillier de faire demander otroy à son aversaire pour prendre le point à point* [2]. Arglist und heimtückische Verstellung finden hier ihr fruchtbarstes Feld. Wer den Gegner mit Erfolg beim Worte fassen will, muss vor allem verhüten, dass sein Auftreten diesen auf den begangenen Fehler des Vorsprechers aufmerksam mache. Es gilt, ihn arglos zu erhalten, die Absicht des *prendre à point* so wenig als möglich merken zu lassen. Daher soll man es nach Jean d'Ibelin ch. 26 vermeiden, um das Octroi zu fragen, wenn man auf andere Weise seinen Zweck erreichen kann. Denn die Frage: *Otreiez vous celà?* würde den Widerpart vielleicht stutzen machen, er könnte die Absicht merken und durch Besserung der nachtheiligen Erklärung den zugedachten Streich parieren. Hat man kein anderes Mittel, den Gegner beim Worte zu fangen, so frage man um das Octroi so unverfänglich als möglich. *Et le face à meins de contenance que il pora de voleir le prendre à point por ce que de celle faute ne s'en gardent et l'amendent maintenant.* Ist der Mündel in die Falle gegangen, so ist es Aufgabe des *bon plaideor*, den Fehler der octroierten Rede und dessen Consequenzen den Dingleuten so deutlich als möglich zum Bewusstsein zu bringen. — Das *demander octroi* dient nicht nur dazu, dem Gegner den Weg zur Besserung einer fehlerhaften Erklärung abzu-

des conseils des parties cognoissoit aucune chose qui fust nuisible à son client . . . le client ou ung des autres Conseillers le pourroient corriger avant jugement fait.

1) Art. 533, herausgegeben von Beautemps-Beaupré. Vgl. Const. du Chât. A. 35.

2) Clef XI.

schneiden. Man benützt es auch um eine solche erst hervorzurufen. •Sieht man, dass die Sache des Gegners klug und scharfsinnig verfochten wird, so versuche man es, ihn von dem rechten Wege ab in ein falsches Geleise zu locken. Man frage ihn um das Octroi bezüglich der gelungenen Erklärung des Vorsprechers, indem man sich den Anschein gibt als wolle man ihn beim Worte nehmen. Lässt er sich verwirren, so geht er zu seinem Schaden vom Worte des Vorsprechers ab.

Der Mündel braucht auf die Frage nicht sofort zu antworten. Er hat das Recht, um ein Gespräche zu bitten. Dieses muss ihm gestattet werden. Hat er sich mit seinen Helfern berathen, so gibt er die verlangte Erklärung ab. Wer vorsichtig vorgehen will, mache von diesem Rechte Gebrauch, *n'otreie chose de quoi son aversaire li demande otrei, s'il ne le fait par le conseill de son conseill* [1]).

β. Versäumniss der Erholung.

Das Recht der Erholung ist in den verschiedenen Coutumes entweder nach einer oder nach zwei Seiten hin befristet. Gemeinsam ist ihnen der Grundsatz, dass die Partei nur so lange wandeln kann, als sie nicht der Erklärung des Vorsprechers zugestimmt hat. Das Octroi vernichtet allenthalben das Recht der Erholung, denn das Wort des Vorsprechers, das der Mündel anerkannte, gilt soviel als hätte er es selbst gesagt. Die Quellen lieben es, beide Fälle in ihren Wirkungen nebeneinander zu stellen, daher in den anzuführenden Belegen eine theilweise Wiederholung bereits angebrachter Citate nicht zu vermeiden ist.

Jean d'Ibelin ch. 27: *Qui dit parole por sei en court ou que il otreie ce que son conseill a dit, il ne le peut puis desdire ne neer.* Gleichlautend bis auf Umstellung der Worte Clef 13.

§. 4, Somma I, 66: *Si autem garantizet, verbis prolocutoris iam prolatis non potest contraire.*

Beaumanoir V, 7: *puis qu'il a avoué ce qu'il dit por li. . ., il n'i pot puis ne metre ne oster.*

Const. du Chât. Art. 35: *Et quand il sera avoé, d'illuec en avant ne l'un ne l'autre ne puet rien adjouster n'en deffendant n'en demandant.*

---

[1]) Jean d'Ib. ch. 22. — In Deutschland fragt nach sächsischem R. der Richter um die Zustimmung; ausserhalb Sachsen war dies nicht der Brauch. Siegel Erholg. 16.

Fleta VI, 16: *Si autem aliquis praedictorum articulorum in narratione proposita omittatur narratioque a petente advocetur,* *ita quod error non possit revocari. . . .*

Wo der Richter verpflichtet war, den Mündel nach jeder Rede des Vorsprechers um die Zustimmung zu fragen, da lag kein Bedürfniss vor, der Erholung eine andere Grenze zu ziehen als das Octroi. Anders dort wo die Frage nach dem Octroi im Belieben des Gegners stand. Da musste für den Fall, dass die Zustimmungsfrage unterblieb, irgend ein Stadium des Processes bestimmt werden, welches der Mündel nicht an sich herankommen lassen durfte, ohne sich an seinem Rechte des Amendements zu verschweigen. Als solcher Präclusivtermin wird die Urtheilfällung nirgends überschritten.

Jean d'Ib. ch. 11: *il et son conseil i poent amender ainz jugement, se il n'otroie ce que celui qui est à son conseill a dit por lui.*

Basse Court ch. 133: *celuy por qui il parle et son conceau y pueent bien amender, ains que le iugement soit dit.*

Nach der Coutume der Bourgogne dingt man sich das Recht des Amendements *jusque à jugement* aus, und auch in Deutschland ist nach aussersächsischen Rechten die Erholung nur bis zur Urtheilfällung zulässig, während dem gemeinen sächsischen Rechte, nach welchem, wie in der Normandie, der Richter die Zustimmungsfrage stellt, diese Befristung unbekannt ist.

Eine Gruppe von Coutumes zieht die Grenzlinie noch enger, indem sie selbe durch ein processuales Moment fixierte, welches der Urtheilfällung vorausgeht. Es wurde bereits erwähnt, dass nach der Praxis des Pariserparlaments, dem sich hierin eine Anzahl von Coutumes anschliesst, das Gericht die Parteien vor der Urtheilfällung ausdrücklich befragt, ob sie hören wollen, was *secundum proposita* Rechtens sei. Diese Frage ist nicht mit dem *demander octroi* zu verwechseln. Sie kann nur gestellt werden, wenn die contradictorischen Behauptungen beider Parteien vorliegen, während um das Octroi nach jeder einzelnen Erklärung gefragt werden muss. Das *ponere se in judicium, s'apuyer en jugement* gilt für die Sache, über welche das Urtheil gefällt werden soll, als *conclusio in causa.* Die Parteien verzichten dadurch auf die weitere Rechtsausführung über den fraglichen Punct, während das Octroi nur die bereits gesprochenen Worte des Vorsprechers genehmigt. Haben die Parteien die Fällung des Urtheils verlangt, so ist es ihnen nicht mehr

gestattet, eine fehlerhafte Äusserung ihrer Vorsprecher zu verbessern. Nach De Fontaines XI, 8 kann der Sachwalter die misslungene Erklärung des Vorsprechers nur widerrufen, *ainz qu'il s'apuit à iugement* [1]. Ebenso Beaumanoir V, 7: *il doit dire tantost ce qu'il y veut amender, avant qu'il s'apuie en jugement; car puis que paroles sont couquiées (couchées, mises) en jugement, il n'i pot riens ne mettre ne oster.* Dass in der Touraine der Gerichtsgebrauch in dieser Beziehung derselbe war, erhellt aus folgender, in den Olims enthaltenen, königlichen Anordnung vom Jahre 1277: *nec in verbis illis, super quibus fuerit litigatum et super quibus partes se supposuerint iudicio, poterit a partibus aliquid immutari* [2]. In Poitou gilt nach dem Livre des Droiz Art. 652 der Satz: *Quant l'advocat d'une partie se met soubz jugement de moz pladoiez, ce vault adveu par la coustume.* Das heisst, das Wort des Vorsprechers gilt von da an ebenso für unabänderlich, als wäre es avouiert.

Obwohl von dem Momente des *poser sur cour* an die Partei ihre Sache nicht mehr verbessern konnte, so war es doch anderseits ihrem Gegner gestattet, eine unbedachte und nachtheilige Äusserung, die ihr nach jenem Zeitpuncte entschlüpfte, für sich geltend zu machen. Das ist der Inhalt eines Urtheils aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, welches uns in den *Coutumes notoires, Assises et Ordonnances des Cours et Tribunaux de Picardie* erhalten ist [3]. Stefanie, welche auf eine Schuldurkunde hin belangt wurde, hatte aus verschiedenen Gründen die Streiteinlassung verweigert. Nachdem sich beide Parteien darüber auf das Urtheil des Gerichts berufen hatten *(eulz estans en jugement)*, erklärte die Beklagte unbedachtsam, dass sie

---

1) ou ains que l'autre partie mette en ni le maldit par usage de cort laie. Worin dieses metre en ni par usage de cort laie bestand, darüber lässt uns De Fontaines im Zweifel. Ein blosses Negieren der Worte des gegnerischen Vorsprechers kann darunter nicht verstanden sein. Jedenfalls setzt es das Octrei des Mündels voraus.

2) Olim II, 100, N. 9. Theilweise Anwendung auf unsern Gegenstand findet auch das Urtheil in Olim I, 706, N. 22 vom Jahre 1267: dictum est et pronunciatum quod quando litigatur in hac curia, aliqua parcium potest addere in causa sua et in dicto suo quousque verba parcium posita sint ad judicium . . . Ebenso folgende Stelle aus den Coutumes de Ponthieu (Marnier Ancien Coutumier inédit de Picardie 126): On poet augmenter en son errement dusquez à tant que on sest mis e(n) jugement et fermés sus le principal de le cose. Cf. Marnier, l. c. 30, Nr. 21.

3) Marnier Ancien Coutumier de Picardie p. 27, c. 28. Dune personne qui dist volagement aucune cose en fache de juge partie présente.

nichts schulde, dass sie ihren Theil der Schuld bezahlt habe. Sofort hängt sich der Gegner an diese Äusserung. Die Beklagte habe damit die Schuldurkunde anerkannt. '*Se elle veult proposer quitanche ou paiement, je li orray, et se che non, je di que elle est atainte de le demande.*' Stefanie entgegnet, diese Äusserung könne ihr nicht schaden, sie könne nicht als Antwort gelten, denn sie hätte ja bereits ein Urtheil über die Streiteinlassung begehrt. Der Kläger aber bleibt bei seiner Behauptung, *que si devoit comme elle l'eust dit en fache de juge et en court revestue d'ommes.* Das Gericht entscheidet zu Ungunsten der Beklagten.

γ. Die Busse.

Die Busse wird bezahlt wegen des Widerspruchs, den der Mündel gegen die Erklärung des Vorsprechers erhebt. Es ist also nicht das Amendement, sondern das damit verbundene Desaveu, welches die Bussfälligkeit erzeugt. In Consequenz dessen wird keine Busse verwirkt, wo, wie bei Beaumanoir, eine Besserung ohne Widerruf, ein Amendement auf Grund des *avouer par amendement*, zugelassen wird.

Die Bussfälligkeit des Vorsprechers ist in der Somma, ebenso für den Fall des Desaveu bei Beaumanoir ausdrücklich bezeugt. Nach B. V, 14 kann der Richter jedem, der nicht unter seiner Gerichtsgewalt steht, die Erlaubniss verweigern, als Vorsprecher aufzutreten. So kann z. B. ein Geistlicher in einem weltlichen Gerichte als Vorsprecher zurückgewiesen werden. *Car s'il meffesoit ou il n'estoit avoés de se parole, ne porroit il estre justiciés por l'amende ne por le meffait*, sondern er müsste an das geistliche Gericht ausgeliefert werden [1]).

Eine Anzahl von Belegen für die Erholungsbusse bietet Boutillier's *Somme rurale*:

Fol. 210, col. 3: *Item si advocat en plaidant n'est advoue, il chet en dix solz d'amende.*

[1]) Vergl. die Très anc. Cout. de Bretagne ch. 88, Bourdot de Richebourg IV. 222 über den Procureur ou Alloué: et s'il est privilegié et Justice seculiere ne le puisse justicier ou cas qu'il seroit . . . desavoué, par corps ou par meubles ou par terre, il ne devroit pas estre receu à Procureur ne Alloué par Cour seculiere.

Fol. 208, col. 2: *Item si advocat plaide sans avoir adveu de celluy pour qui il parle, amender le doit au iuge a gaige ploie* [1]), *et avec chet en amende de deux chappons au iuge.*

Fol. 161, col. 2: *Et sil advenoit que l'advocat ne fust advoue de son maistre et il auroit dit chose contre l'honneur du seigneur, lors il doit estre condemne en l'amende de XX solz.*

Der scheinbare Widerspruch, der zwischen der ersten und letzten Stelle bezüglich der Busszahl obwaltet, behebt sich dadurch, dass in dieser die desavouierte Erklärung schon an sich durch ihren Inhalt eine Busse nach sich zog und daher die Concurrenz der Übertretungen die Busse steigern musste.

Die Sammlung der *Articles de Saint Dizier* enthält u. a. eine Anzahl fingierter Anfragen und Antworten, die in systematischer Ordnung wesentliche Grundsätze des Processrechtes erörtern, darunter folgende, die den hier zu behandelnden Gegenstand betreffen.

Loist-il au maistre [2]) amender l'error de son advocat sens paine et sens corpe? [3]).

Il li doit bien amender, mais ce n'est miez sens corpe.

Quelz est la corpe?

Elle est de trois s. se li faitres [4]) *ou li corpables* [5]) *ne se concorde en ce que ses advocas avera dit* [6]).

Li quelz est tenu en la corpe, ou li advocas ou les parties?

Li advocas y est tenus [7]).

Was die Höhe der Bussen betrifft, herscht Verschiedenheit. Nach Beaumanoir verwirkt der Vorsprecher die *simple amende* und diese beträgt 5 Schillinge bei bevogteten Leuten, 10 Schillinge bei Gentilshommes; bei Boutillier sind es desgleichen 10 Sous. Nur drei nach dem Rechte von Saint Dizier. Die Somma gibt die Höhe der Busse nicht an.

Das juristische Princip, welches der Erholungsbusse zu Grunde liegt, ist oben bereits zur Sprache gekommen.

---

1) Gage ploié = gage fourni. Dup. Lab. Gloss. unter ploier l'amende.

2) Der Mündel, sonst auch seigneur.

3) culpa, Busse.

4) faitres = actor. Ich lese ohne Bedenken 'faitres' im Hinblick auf Art. 258 statt des sinnlosen 'fautes' in Beugnots Text.

5) reus.

6) Art. 256, l. c. Olim II, 834.

7) Art. 257, l. c.

Anhangsweise sei es gestattet, hier die Grundsätze anzuführen, welche Britton für die Strafbarkeit des *serjaunt* aufstellt [1]). Handelt es sich um Formfehler bei criminellen Duellklagen, sei es in Klage oder Antwort, so trifft den Vorsprecher Strafe, sowohl wenn die Partei an sein Wort gegangen war, als auch im gegentheiligen Falle. Widerrief die Partei die Erklärung ihres *serjaunt*, so wurde dieser bestraft *par prisoun et par fin* [2]) und jene musste sich mit einem besseren Vorsprecher versehen [3]). Hatte die Partei einer fehlerhaften Erklärung zugestimmt und war sie demnach mit ihrem Appell oder mit ihrer Antwort gefallen, so trifft den *serjaunt*, der das Wort so schlecht geführt hat, ein Amerciament von 100 Schilling, weil er verpflichtet gewesen wäre, die Kunst des Vorsprechens zu kennen, *se duist conustre en le mester de counter*.

8. Die bessernde Erklärung.

Wurde die Partei um das Octroi gefragt, so durfte sie um ein Gespräche bitten. Sie berieth sich dann mit ihren Consulenten. Glaubte sie die Erklärung des Vorsprechers bessern zu müssen, so konnte sie die bessernde Erklärung mit eigenem Munde abgeben oder durch jemand aus ihrem Conseil abgeben lassen. Das Recht des Conseils, zu amendieren, pflegte, wie aus den oben angeführten Eindingungsformeln zu ersehen ist, der Vorsprecher im *retenail d'amendement* vorzubehalten. Wo die Frage nach der Zustimmung nicht nach jeder Rede wiederkehren musste, konnte einer aus dem Conseil dem Vorsprecher sofort ins Wort fallen und seine Rede verbessern [4]). Natürlich stand es im Belieben der Partei, diese Besserung ihrerseits zu desavouieren. Die bessernde Erklärung kann endlich durch den Vorsprecher selbst abgegeben werden, der im Worte gefehlt. So wenigstens nach Beaumanoir V, 8: *Mais s'il dit par amendement, li dis pot estre dis par li ou par aucun des autres, s'il li*

---

[1]) §. 6; 7, I. ch. XXIII, Nichols I, 101; 102.

[2]) Misericordia mulcta lenior . . graviores . . mulctas fines vocant. Schmid Ges. der Ags. Gl. 632. Über die Fines Gneist Engl. Verwaltungsrecht I, 185.

[3]) et s'il (le serjaunt) soit disavowé, si soit puni par prisoun et par fin et il se purveye de meillour serjaunt.

[4]) Et aussi peut le Conseil corriger son client. T. A. C. de Bret. ch. 263, B. d. R. IV, 262. Sieh ausserdem Jean d'Ib. c. 10. Vergleiche für das deutsche Recht die Controverse über die Stellung der Gehülfen bei Homeyer Richtsteig Ldr. 425 C.

plest ou à le partie qui plede. Hat die Partei das Amendement nicht mit eigenem Munde gesprochen, so greifen wiederum die Rechtssätze ein, die bezüglich der Rede des Vorsprechers überhaupt in Geltung sind. Entweder muss der Richter um das Octroi fragen oder es kann der Gegner diese Frage stellen.

Eine förmliche Scheidung von Widerspruch und Amendement mochte in der Regel nur dann zum Vorschein gekommen sein, wenn die Partei auf die Frage des Richters, resp. des Gegners mit einem ausdrücklichen Ja oder Nein zu antworten genöthiget war. Sonst konnten Partei oder Consulent, wie es scheint, ohne ausdrücklichen Widerspruch sofort mit der Besserung hervortreten. Hieraus erklärt es sich, dass eine Unterscheidung zwischen vollständigem Widerruf einer verfehlten und theilweiser Besserung einer unvollkommenen Erklärung Platz greifen konnte, eine Neuerung, deren treibendes Motiv das Bestreben war, die Bussfälligkeit der Vorsprecher auf ein engeres Gebiet einzuschränken [1]). Ergänzung und Restriction der Rede wurde als Amendement im engeren Sinne betrachtet und in solchen Fällen der Partei gestattet *d'avouer par amendement.* Das ist der Standpunct Beaumanoir's, bei dem mit dieser Neuerung die andere Hand in Hand geht, dass ein Widerruf der Erklärung des Vorsprechers auch ohne vorausgegangenes *retenail d'amendement* gestattet wird. Schon De Fontaines lässt darauf schliessen, dass die Auffassung des Amendements schwankend geworden sei. Nach der Coutume von Vermandois war die Erholung nur im Falle des *Retenail d'amendement* gestattet. In bezeichnender Weise wirft daher der Verfasser des Conseil die Controverse auf, ob das Recht des Amendements das Recht des Widerrufs in sich schliesse. 'Der hat dich schlecht belehrt, so äussert sich De Fontaines, der dir sagte, dass das schlichte Verneinen der Worte des Vorsprechers nicht Amendement, sondern *rapel* zu nennen sei, dass eine Besserung nur dann vorliege, wenn man zu den gesprochenen Worten etwas hinzufügt oder davon hinwegnimmt, nicht aber, wenn man sie vollständig negiert, und dass demgemäss der Mündel das Wort des Vorsprechers nicht widerrufen dürfe, falls dieser das Amendement schlechtweg und nicht auch ein *droit de rapel* vorbehalten hätte. Diese Auffassung

[1]) Dass dieses Streben sich Bahn brach, wird begreiflich, wenn man bedenkt, dass die Dingleute selbst häufig als Consulenten oder Vorsprecher fungierten.

ist nach De Fontaines unhaltbar. Wer so spricht, *il ne prent mie bien garde à reson, car cil amende bien, qui de malvais estat met en bon.* Hiemit stimme auch das geschriebene Recht überein, welches in l. 3, Cod. II, 10 *De errore advocatorum*, den Widerruf einer irrthümlichen Erklärung des Advocaten ausdrücklich gestatte [1].

Wenn De Fontaines sich gegen die Scheidung von Amendement und Widerruf verwahrte, so geschah es, um die Consequenz zu bekämpfen, dass man mit dem *retenail d'amendement* ein *retenail de rapel* verbinden müsse, um die Rede des Vorsprechers widerrufen zu dürfen. Allein der Grund, den er hiefür ins Treffen führt, die Bestimmung des römischen Rechtes, mit welchem hierin der canonische Process jener Zeit übereinstimmt, hätte dahin führen müssen, den Widerruf überhaupt, auch ohne Retenail zuzulassen. Dann konnte der Begriff des Amendements unbeschadet des *droit de rapel* enger gefasst und der schlichten Negation gegenüber gestellt werden, etwa in der Weise, wie dies im modernen parlamentarischen Sprachgebrauche der Fall ist. Man sieht aus jener Verwahrung De Fontaines' und aus der Art ihrer Begründung, dass die Umbildung des Begriffes '*Amendement*', welche bei Beaumanoir abgeschlossen ist, damals schon im Zuge war — Trennung von Besserung und Widerruf — aber desshalb keine Ausschliessung des letzteren, wenn das Retenail nur auf Amendement gestellt war, sondern Zulassung desselben, auch wenn gar kein Vorbehalt gemacht worden war.

5. Conseil und Amendement beim Eide.

Ausgeschlossen war jegliche Erholung beim Eide, so lange das eigene Wort für unwiderruflich galt [2]. Denn ebensolange musste das Amendement auf die Fälle beschränkt bleiben, in denen man durch den Mund eines Andern sprechen durfte. Beim Eidschwur war dies nicht möglich. Kam es zum Eide, so hörte der Vorsprecher auf als solcher zu fungieren. Darum ist aber die Anwendung von Hilfspersonen bei der Eidesleistung nicht ausgeschlossen. Auch der Vorsprecher mag hierbei herangezogen werden, doch wird er dann nicht

---

[1] De Font. XI, 10.

[2] Vergl. Siegel Erholung 26.

in seiner Eigenschaft als *avantparlier* sondern nur als Consulent thätig.

Conseilliers beim Eide erwähnt die Coutume von Rheims in der Redaction vom Jahre 1481, aber in einem etwas undeutlichen Zusammenhang, so dass es nicht erlaubt scheint, darauf ohne Zuziehung anderer Quellen sichere Schlüsse zu bauen. Klar und ausführlich sind über diesen Gegenstand die Franchises de Lille. Kläger und Beklagter lassen sich durch ihre Vorsprecher oder eine andere Hilfsperson, *présenteres* genannt, als eidesbereit dem Gerichte vorstellen. Bevor es zum Eide geht, stellt der Führer an den Richter die formelle, bei Strafe von 60 Sous unvermeidliche Frage: *Sire Prévost, puet-il aler as Sains?* Wurde die Erlaubniss ertheilt, so lehrt der Gehilfe den Eidespflichtigen, wie er die Hand aufzulegen habe. Schliesslich ruft er ihm zu: Legt auf, so haltet, und rührt euch nicht! *Metes sus, si tenes tout coit*[1])! Der Schwörende muss dann die Rechte auf die Reliquien legen, den Daumen fest in die Hand geschlossen, und die Schwurformel sprechen[2]).

Ein besonderes Vorrecht genossen die Frauen. Da sie von den Förmlichkeiten der Eidesleistung nicht befreit waren, da auch sie durch eine vorzeitige Handbewegung mit dem Eide fallen konnten, so gestattete man ihnen, dass während der Eideshandlung ihr Vorsprecher oder Eidesführer seine Hand auf die ihrige lege, um sie durch den Druck der seinigen zu lenken und in der erforderlichen Stellung zu halten. Das Recht von Lille bot ihnen diese Erleichterung in Anbetracht des Umstandes *que femme est de hastive et de vollage corage plus que li hom ne soit*[3]).

Die Rheimser Coutume von 1481 erlaubt beim Eide die Anwendung des Amendements, indem sie hiebei die Geltung des Grundsatzes 'ein Mann ein Wort' beseitigt[4]). Steigt dem Schwörenden

---

1) Von quietus.

2) Roisin 34, N. 11. Mit Unrecht legt Brun-Lavainne in der Inhaltsangabe dieses Abschnittes die Eidesworte demjenigen in den Mund, der die Partei zum Eide führt.

3) Roisin 31. Nr. 1. Vergl. über die Rechtswohlthaten der Frauen nach deutschem Recht Siegel Erholung 29 ff.

4) Varin Arch. législ. de Reims, 2. Theil: Statuts I, Nachhang zu den Coutumes, Variantes à la Cout. de 1481, S. XII.

während der Eideshandlung das Bedenken auf, dass er im Eidesworte gefehlt habe, dann mag er die Formel von neuem sprechen. Wohlgemerkt, muss er dabei von vorne beginnen. Ein Verbessern oder Ergänzen einzelner Worte oder Satztheile würde nicht genügen. Die ganze Formel muss tadellos gesprochen werden, soll der Eid gelingen. Das Recitieren der Schwurworte kann beliebig oft wiederholt werden, jedoch steht dem Schwörenden die Erholung nicht mehr offen, sobald er einmal die Schwurhand gesenkt hat. Denn das *baisser sa main* gilt als *conclusio in causa*. Das hat unter anderem die practisch wichtige Folge, dass die Partei nicht etwa ein Urtheil der Schöffen abwarten kann, darüber ob der Eid gegangen sei oder nicht, um dann nöthigenfalls sich im Eide zu erholen. Erklärte das Urtheil den Eid für misslungen, so war jede Besserung ausgeschlossen, denn das Senken der Hand galt als Berufung auf das Urtheil, und *s'il l'avoit avalé, il ne seroit jamais receu à recommancer ne soy corriger* [1].

An diese Worte fügt unsere Coutume den Zusatz: *et sy ne puet avoir conseillier qui le puisse de rien advertir*. Wenn nach dem Rechte von Lille das oben erwähnte Vorrecht der Frauen auf ihre von Natur aus hastige Gemüthsart zurückgeführt wird, so folgt daraus, dass die Männer in Bezug auf die Haltung der Schwurhand sich selbst überlassen blieben. Das scheint auch dieser Zusatz sagen zu wollen [2]. Die aufrechte Haltung der Hand gilt in Rheims als entscheidend für die Zulässigkeit der Erholung. Und zwar soll nicht etwa ein Gehilfe dem Schwörenden die Hand lenken, ihm in dieser Beziehung irgend welche Winke geben dürfen. Alle und jede helfende Theilnahme des Consulenten ist desshalb bei der Eidesleistung nicht ausgeschlossen.

Für die Erholung im Eide kann schliesslich noch das anglonormannische Recht als Beispiel angeführt werden. Die sogenannten *Leges Henrici primi* theilen mit, dass bezüglich der Erholung im Eide die Gewohnheiten der einzelnen Landestheile sich zweien. In

---

[1]) Über die Erholung beim Eide nach deutschem Rechte: Siegel Erholung 37 ff.

[2]) Dass mit dem Senken der Hand die Function des Consulenten aufzuhören habe, kann desshalb nicht damit gemeint sein, weil von da an ein Consulent überhaupt nichts mehr zu rathen hat.

[3]) c. 64, §. 1, Schmid Gesetze der Angelsachsen 466.

Hampshire sei eine Erholung im Eide beim *juramentum fractum* nicht gestattet. Wer bei einem solchen im Worte fehlt, ist sofort sachfällig, wie dies bei der normannischen Disraisina, bei den Voreiden in Lille und überhaupt nach strengem Rechte stets der Fall war [1]). An anderen Orten dagegen dürfe der Schwörende die Eidesformel wiederholen, so oft er will. Fehlt er im Eide, so ist ihm die Erholung gestattet, bis durch Urtheil festgestellt worden, ob der Eid gelungen oder misslungen sei [2]).

Das Amendement beim Eide bietet uns nicht das einzige Beispiel einer allmählichen Abschwächung des Formalismus. Wie ein Rückblick auf den Inhalt dieser Abhandlung ergibt, ist auch sonst vielfach das strenge Recht des Processes einer milderen Auffassung gewichen. Dass dies bei processualen Einrichtungen geschah, welche von dem Einflusse des fremden Rechtes noch unberührt geblieben sind, ist uns ein Fingerzeig, wohin die nationale Rechtsentwicklung aus sich selbst heraus hindrängte. Wie in Deutschland, so ging auch in Frankreich der Zug der einheimischen Rechtsbildung auf vielen Puncten dahin einen Zustand anzubahnen, ähnlich dem, welcher durch die Aufnahme der kosmopolitischen Rechts- und Processideen, wie sie das antike und das mittelalterliche Rom erzeugte, hier wie dort schliesslich eingetreten ist.

Unhaltbar ist die nicht selten geäusserte Ansicht, dass der entgegengesetzte Entwicklungsgang stattgefunden, dass der altfranzösische Process von ungeschlachter Formlosigkeit aus, erst durch die Reformen seit Ludwig IX. und durch den Einfluss der fremden Rechte zu einer festen Organisation und zu einem ausgebildeten Formalismus gelangt sei [3]). Man macht sich ein falsches Bild, wenn man glaubt, dass in der Zeit des sogenannten Feudalismus die Rechtshändel in patriarchalischer Einfachheit entschieden wurden, falls nicht etwa die rohe Gewalt des gerichtlichen Zweikampfs den Knoten zerhieb [4]).

---

[1]) In Hamtescira, qui verborum jurat observantiis, semel juret, et in eo lapus vel elapsus judicetur.

[2]) So verstehe ich die etwas undeutliche Stelle: In quibusdam locis, quotiens velit, juramentum repetat, donec efficiat vel deficiat (sc. donec quod effecit vel defecit judicatum fuerit).

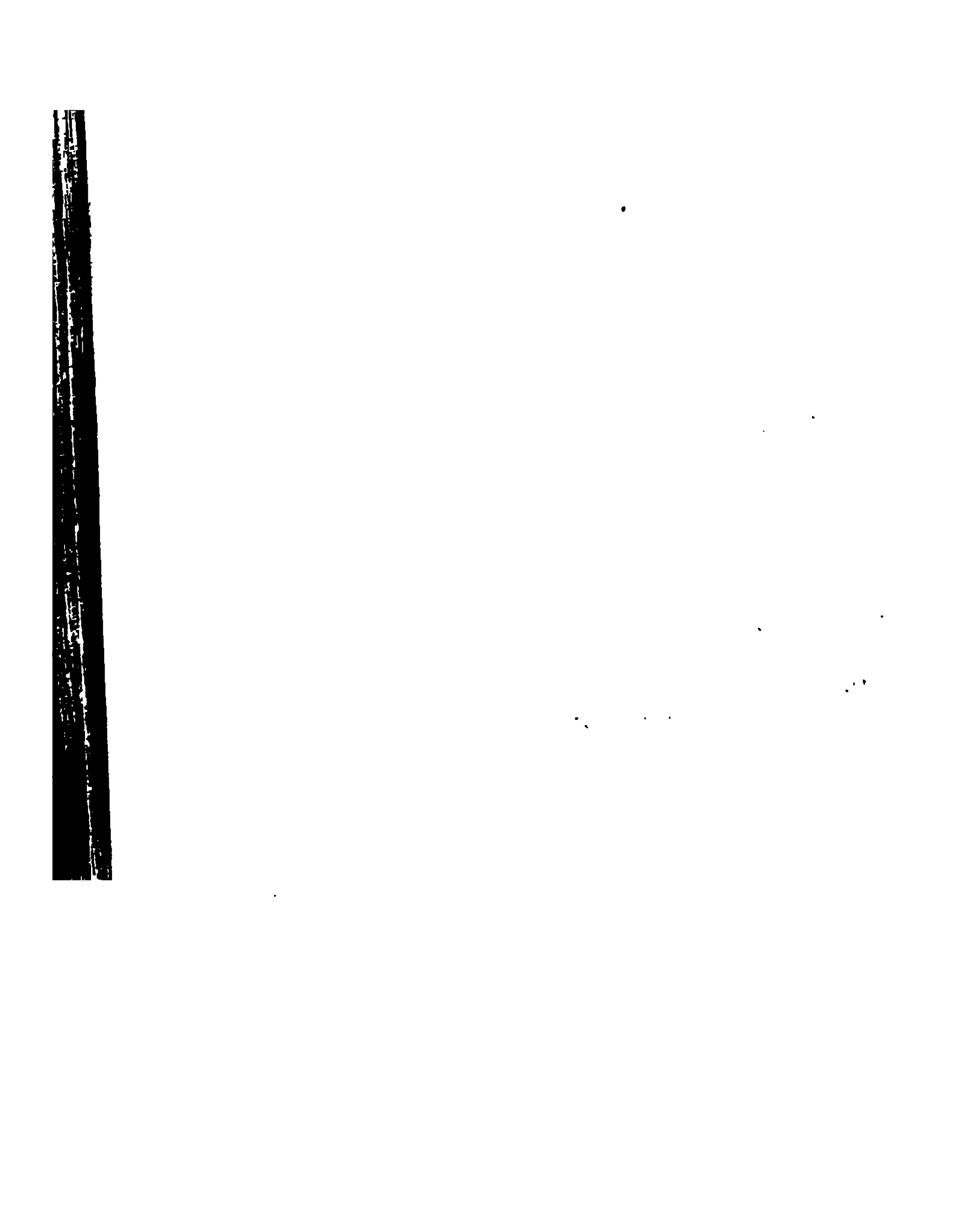
[3]) Vgl. Odier Esquisse du droit féodal l. c. 435. Beugnot Ass. I, 58, N. a.

[4]) Ein Lieblingsirrthum bei Meyer Esprit, Origine et Progrès des Institutions judiciaires III, 78, 139 ff. u. ö.

Ein tieferer Einblick lehrt, dass jene Periode nicht durch Unklarheit und Verschwommenheit, sondern gerade durch die Starrheit des juristischen Denkens sich charakterisiert, wie sie den Ausgangspunct für jede gesunde Rechtsentwicklung bildet. Das Staats- und Rechtswesen Englands und Nordamerikas zeigen, was aus solchen Anfängen ohne wesentliche Beeinflussung durch fremdes Recht werden konnte. Auch das Staatswesen kommt hiefür in Betracht, denn die Einrichtungen des Staates und des Processes stehen in engstem Zusammenhange, letztere bieten ein getreues Spiegelbild der ersteren.

Keineswegs sind wir berechtigt, auf den strengen Formalismus des germanischen Processes mit vornehmem Lächeln hinabzusehen, zumal so lange wir selbst darnach ringen müssen, Staat und Recht in feste Formen zu bringen. Der altfranzösische Process und der ihm correspondierende Staat, so wenig sie sonst überschätzt werden dürfen, hatten den einen grossen Vorzug, dass sie den Einzelnen nicht unter Vormundschaft stellten. Die Gesammtheit nahm es ängstlich genau mit der Form, weil diese noch am besten vor der Willkür des Einzelnen schützte, ohne allgemeine Bevormundung nöthig zu machen. Es wäre leicht gesagt, dass man die Sache über die Form stellen müsse, käme nur nicht immer so vieles darauf an, wer sie stellt und wie sie gestellt wird. In Frankreich und anderwärts erschien ja die Zeit, wo man sich von dem germanischen Formalismus befreite und die Sache über die Form stellte oder doch zu stellen glaubte. Allein mit der Achtung vor der Form sank auch die Energie des Gesammtwillens, und die Gesellschaft hat sich daran gewöhnt, dass der Staat den Einzelnen und zwar auch ohne sein Verlangen durch das Leben führt und lenkt, etwa wie nach dem alten Rechte von Lille der Vorsprecher auf Verlangen beim Eidschwur die Hand des Weibes führte, *parce que femme est de hastive et de vollage corage.*

INHALTSVERZEICHNISS.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(DECEMBER 1867.)

Fenicia, Salvatore, Libro decimoterzo della politica.

Gelehrten-Gesellschaft, k. k., zu Krakau: Monographie über die Cistercienser-Abtei in dem Dorfe Mogila. Krakau, 1867; 4°.

Gesellschaft, geschichtforschende, von Graubünden: *Necrologium curiense*. Von Wolfgang von Juvalt. Cur, 1867; kl. 4°.

— antiquarische, in Zürich: Denkmäler des Hauses Habsburg in der Schweiz. Das Kloster Königsfelder. 1. & 2. Lieferung. Zürich, 1867; 4°.

Hamelitz. VII. Jahrgang, Nr. 43 — 44. Odessa, 1867; 4°.

Haug, Martin, An old Zand-Pahlavi Glossary. By Destur Hoshengji Jamaspji, revised with Notes and Introduction. Bombay, London, Stuttgart, 1867; 8°.

Julien, Stanislas, Méthode pour déchiffrer et transcrire les noms sanscrits qui se rencontrent dans les livres chinois etc. Paris, 1861; 8°.

Kandler, P., Per occasione di via ferrata proposta fra il Dravo di Carintia e Trieste pel Varco Piciano (Prediel.) Trieste, 1867; 8°.

Kotschy, Theodor, Der Nil, seine Quellen, Zuflüsse, Länder und deren Bewohner. (Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse. 5. Bd.) Wien, 1866; 8°.

Programm des k. k. Staats-Gymnasiums zu Brünn für das Studienjahr 1867. Brünn; 4°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. IVe Année, Nro. 53. Ve Année, Nr. 1. Paris & Bruxelles, 1867; 4°.

Schuler von Libloy, Friedrich, Siebenbürgische Rechtsgeschichte, II. Band. (2. Auflage.) Hermannstadt, 1868; 8°. — Das siebenbürgische Strafrecht im systematischen Grundrisse. Hermannstadt, 1868; 8°.

Studenten-Kalender, österr., für das Studienjahr 1868, von **Czuberka**. Wien; 12°.

Waltzemüller, Martin, Hylacomylus, ses ouvrages et ses collaborateurs. Par un géographe biblophile. Paris, 1867; 8°.



SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

ACHTUNDFÜNFZIGSTER BAND.

WIEN

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1868.

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

ACHTUNDFÜNFZIGSTER BAND.

JAHRGANG 1868. — HEFT I BIS III.

WIEN.

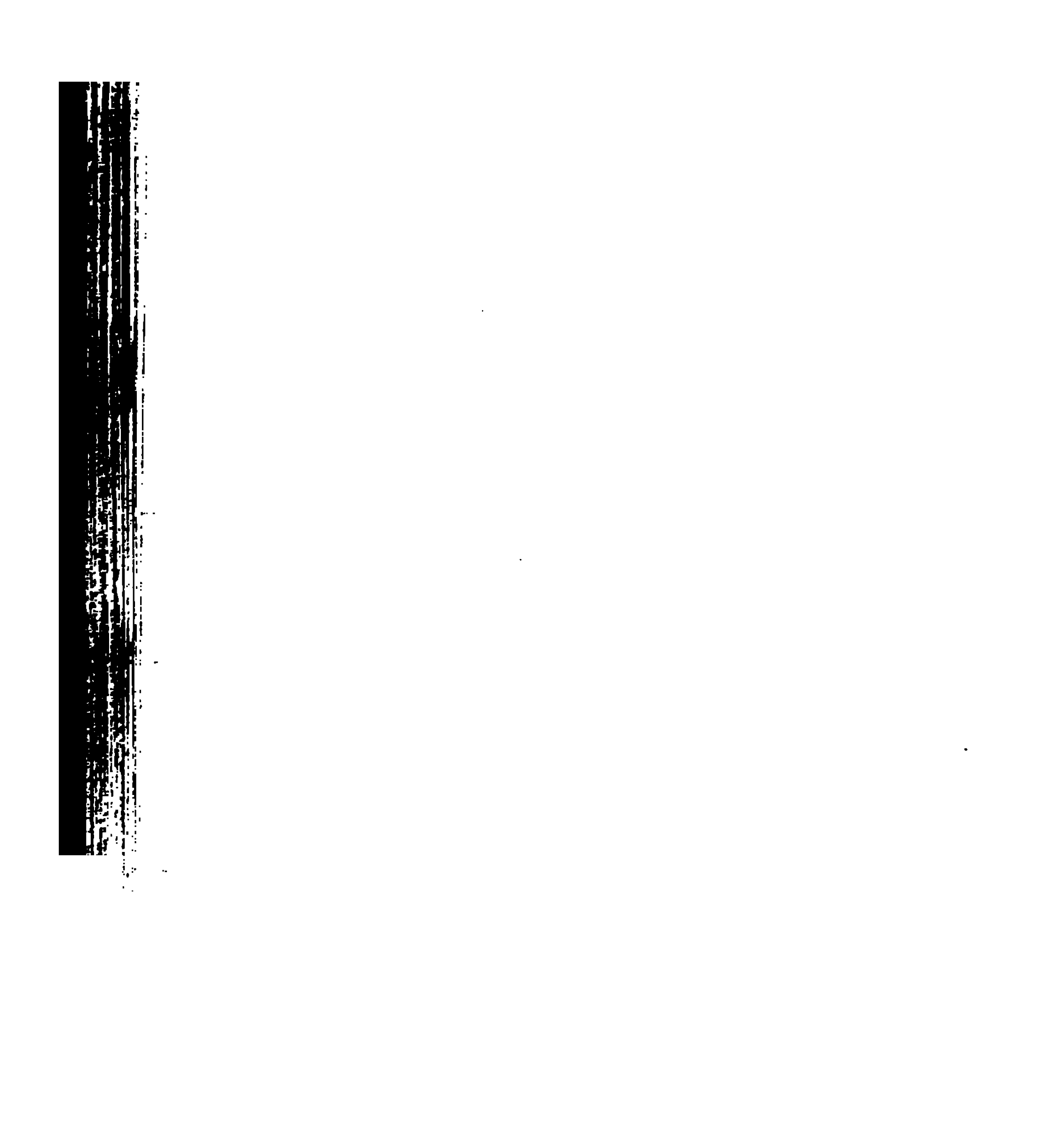
AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1868.



INHALT.



SITZUNGSBERICHTE

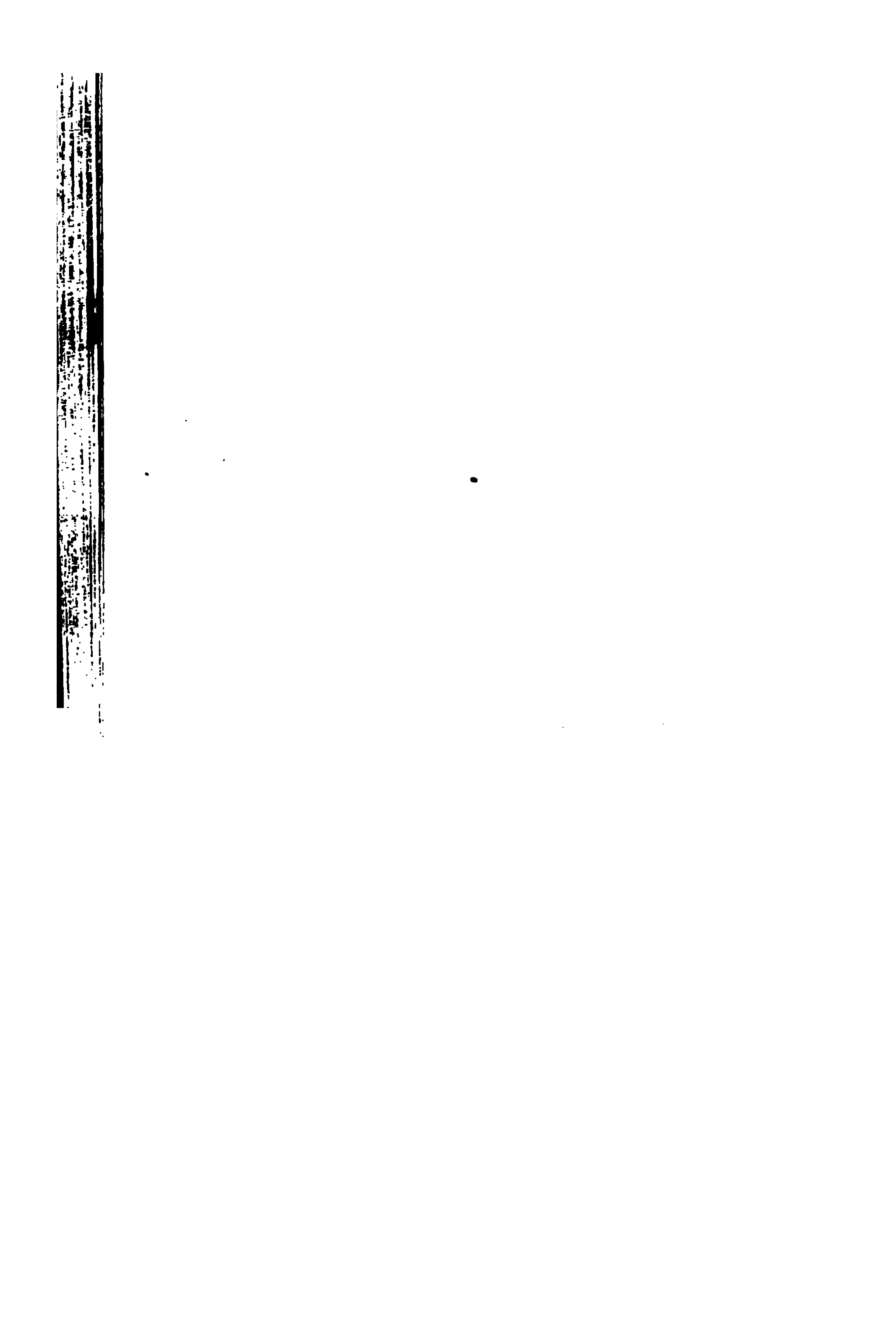
DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LVIII. BAND. I. HEFT.

JAHRGANG 1868. — JÄNNER.



SITZUNG VOM 8. JÄNNER 1868.

Se. Excellenz der k. k. Minister des Innern, Herr Dr. Giskra, und Se. Excellenz der k. k. Minister, Herr Dr. Berger, eröffnen der kais. Akademie, dass sie das ihnen von Sr. k. k. Apostol. Majestät allergnädigst übertragene Amt am 1. Jänner l. J. angetreten haben.

SITZUNG VOM 15. JÄNNER 1868.

Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Albrecht, als Ehrenmitglied der kais. Akademie, beehren, in Begleitung Sr. Excellenz des Herrn k. k. Feldzeugmeisters Ritters v. Hauslab, die Sitzung mit Ihrem hohen Besuche.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Abhandlung des w. M. Herrn Prof. Dr. C. Höfler in Prag: „Regesten des römischen Königs Wenzel. (Erste Abtheilung. 1361 — 1386.)"

2. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung desselben: „Die Resultate der Vergleichung eines Domcapitelschen Codex des *Carmen occulti autoris* mit der vom Verfasser herausgegebenen Handschrift des Universitäts-Bibliotheks-Codex."

3. Das in französischer Sprache abgefasste Reisejournal des verstorbenen Provicars Dr. Knoblecher, welches von dem Comité des Marienvereines zur Beförderung der katholischen Mission in Central-Afrika der kais. Akademie zur beliebigen Verfügung überlassen wird.

Das w. M. Herr Prof. Dr. J. Vahlen legte zum Abdruck in den Sitzungsberichten vor: *Laurentii Vallae opuscula tria: I. Oratio L. V. habita in principio sui studii die XVIII. octobris MCCCCLV* (nach cod. Marc. XI, 77); II. *De professione religiosorum dialogus* (nach cod. Urbin. 595); III. *Traductio Demosthenis pro Ctesiphonte* (nach cod. Urbin. 337).

SITZUNG VOM 23. JÄNNER 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Von Herrn Fr. Chlebik in Jaroslau eine Abhandlung: „Die Mathematik der deutschen Philosophie", mit dem Ersuchen des Verfassers um Aufnahme in die Schriften der Akademie oder um eine Subvention;

2. von Herrn Dr. B. Bogišić in Wien eine Abhandlung: „*Lettere politiche di Stefano Gradi alla repubblica di Ragusa* (1642 — 1683), mit der Bitte des Einsenders um Aufnahme in die Schriften der historischen Commission.

Neue Beiträge zu dem Carmen occulti autoris.

Von C. Höfler.

Im Anschlusse an die Juni- und Octoberhefte 1861 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften.

Kurze Zeit nachdem mir die kaiserliche Akademie ermöglicht, das *carmen occulti autoris* herauszugeben, erhielt ich aus Erfurt die freundliche Mittheilung, dass man daselbst mit dem Plane, das historische Gedicht seiner Merkwürdigkeit wegen zu veröffentlichen, sich lebhaft beschäftigt hatte. Nicht minder dass in Wolfenbüttel, Berlin und Kiel Handschriften des Gedichtes vorhanden seien. Es hat sich nun, wie Herr Professor Kelle mich aufmerksam machte, in der an Handschriften reichen domcapitelschen Bibliothek zu Prag gleichfalls ein Exemplar des *carmen occulti autoris* vorgefunden, welches in dem Verzeichnisse desselben als *occultus* angeführt wird, mir aber vor Jahren, als ich den Katalog das letztemal durcharbeitete, gerade wegen seines mir damals unbekannten Titels entgangen war. Ich habe mich nun bei der ersten Musse, die mir zu Theil wurde, einer Vergleichung zwischen der Universitätshandschrift mit ihrem sehr verdorbenen Texte und meist guten Noten und der domcapitelschen Handschrift M. 121,4° unterzogen und erlaube mir, die Resultate hier mitzutheilen.

Der domcapitelsche Codex ist eine hübsch und deutlich geschriebene Papierhandschrift vom Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhundertes und verdient dem Äussern nach durchaus den Vorzug vor dem viel uncorrecter geschriebenen Universitätscodex. Die unten folgende Einleitung, die Summarien der 5 Distictionen des Gedichtes, sowie die Noten machen auf mich den Eindruck, dass die Handschrift für den

Schulgebrauch bestimmt war. Auch darüber ist mir jetzt kein Zweifel, dass der Verfasser mehr Schalk als Biograph und Historiker war und die Lebensgeschichte des grossen deutschen Juristen Heinrich von Kirchberg zuletzt denn doch in eine Satyre ausarte, deren Spitze sehr unzweideutig gegen den Helden des Gedichtes gerichtet ist. Dass letzteres in Bezug auf Sittenschilderung des 13. Jahrhundertes eine grosse Bedeutung besitze, wird niemand bestreiten. Wie in der Einleitung gesagt werden kann, dass die letzten Worte des Gedichtes: *Tu de Gytene* auf den Namen des unbekannten Autors hinwiesen, ist mir unerklärlich. Da ich aber meine Meinung hierüber schon in einem Nachtrage ausgesprochen, kehre ich nicht wieder auf die Untersuchung zurück, weiss aber auch in Betreff des erwähnten Wortes und seiner Bedeutung nichts anders anzugeben, als was die Note zu Vers 2405 sagt.

Wohl aber ist seit der Veröffentlichung des *carmen occulti autoris* ein sehr interessanter Beitrag zum Leben Magist. Heinrichs in dem *Codex diplomaticus Saxoniae regius I. S. 149. n. 184* von Herrn Gersdorf bekannt geworden. Bischof Konrad von Meissen ersuchte nämlich am 28. Juni 1257 den Bischof Vollrad von Halberstadt, die von ihm gegen Mag. Gerard genannt de Foresto und Mag. Heinrich genannt von Kirchberg ausgesprochene Excommunication auch in seiner Diöcese verhängen zu wollen. Beide — haeresim reprobatam sectando ut pote Novatiani — se ab exommunicationum sententiis in ipsos per nos auctoritate ordinaria latis, in elusionem pontificalis dignitatis in nostra synodo vicissim praesumtione dampnabili absolverunt . . eo quod nostram synodum spretis monitionibus turbaverunt.

Wir gewinnen hiermit nicht nur einen sehr wesentlichen Beitrag zum Leben und Treiben des gepriesenen Magisters Heinrich und wohl auch zu der v. 640 erwähnten Synode; sondern auch einen festen Anhaltspunkt für andere Angaben des Gedichtes. Dass Mag. Heinrich eine derartige Störung der Synode, die ihm den Kirchenbann eintrug, nicht als junger Mensch wagen durfte, ist klar. Fand sie nun 1257 statt, d. h. unter Papst Alexander IV., so ist es nichts weniger als wahrscheinlich, dass Mag. Heinrich unter dessen Vorgänger Papst Innocenz IV. (1243—1254) nach Rom gekommen war und damals das Subdiaconat erlangte v. 122. Es ist um so wahrscheinlicher, dass dieses bereits unter Papst Gregor IX. 1227—1241 oder unter Papst

Honorius III. 1216 — 1227 geschah, als er von Paris sich nach Rom begab, wo bekanntlich Innocenz IV. im Kampfe mit K. Friedrich II. begriffen, sich wenig aufhielt und am wenigsten Lust empfinden mochte, einem Deutschen besondere Ehre zu erzeigen. Fällt aber Heinrichs Aufenthalt in Rom in die Tage Papst Gregors, so war er doch mindenstens 25 Jahre alt, als er Subdiacon wurde. Da er nun in den Tagen Papst Martin's IV. 1284—85, in welchen das Gedicht verfasst wurde, noch lebte, hätte er ein Alter von etwa 70 Jahren damals schon erreicht und könnte man seine Geburt in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, in das Pontificat des Papstes Honorius III. setzen. Will man dieses nicht annehmen, so könnte man Heinrichs Aufenthalt in Rom kaum in eine andere Periode setzen, als nach K. Friedrichs II. Tode, als Innocenz aus Frankreich zurückgekehrt war, also etwa 1252. Dann bliebe aber für sein Studium in Bologna und Padua, welches erst nach seinem Aufenthalte in Rom statt fand und für seine Wirksamkeit in Samland bis zu seinen Dissidien mit dem Bischofe von Meissen Anf. 1257 eine zu geringe Zeit übrig. Er wäre in diesem Jahre ein junger Mann von 30 Jahren gewesen, was nach der damaligen Art des Studiums, einem Aufenthalte zu Paris, Rom, Bologna, Padua und einer bereits vorauszusetzenden bedeutenden Thätigkeit als Jurist in Deutschland nicht als wahrscheinlich anzunehmen ist.

Jedenfalls bleibt aber dasjenige aufrecht, was ich gleich anfangs über die Zeit der Abfassung des Gedichtes nach historischen Combinationen festgestellt habe.

Ich wende mich nun zur Vergleichung des Inhaltes des Capitelcodex mit dem der Universitätsbibliothek und schicke zu diesem Zwecke die Einleitung des ersteren zum ganzen Gedichte voraus.

In principio hujus libri sicut in quolibet alio hec sunt inquirenda. Que materia? que intencio? que utilitas? cui parti philosophiae supponitur? quis autor? quis tytulus? Materia hujus libri Magister Henricus de Kuchberch et quedam alie persone introducte. Et precipue civitas Erfordensis. Intencio est instruere auditores qualiter idem Magister Henricus (M. Hns.) se habuit in negocio civitatis et quorundam aliorum quorum fit mencio in hoc libro. Utilitas est ut pulcro libro discamus vitare malum et appetere bonum et maxime cavere a truffis. Ethice id est morali philosophie subjicitur quia tractat de moribus M. H. et aliorum quorum recitantur hic mores. Autor istius libri traditur fuisse

commentator versificator dictus de Gytean sicut patet in fine libri. (v. 2405.) Tytulus est Incipit occultus liber quia aliquanto tempore fuit occultatus. autor iste more poetarum tria facit: proponit invocat et narrat. (Proponit) Vbi dicit: carminis auditor. (v. 1.) Invocat cum dicit: phebe pater (v. 11.) Narrat ubi dicit quatuor aut quinque nominamus (v. 27.) qui liber dividitur in quinque partes, in principio agit autor de statu M. H. a puericia et in scolis et quomodo se habuit in villa parisiensi et post in curia pape. Bononie et padue et in Erfordia. In secunda distinctione agit autor de quibusdam gestis ipsius M. H. et de causis diversis quas egit idem M. H. tam in civitate Erfford quam extra. In 3 distinctione egit idem autor de sacerdotibus illis qui celebraverunt tempore interdicti et dicit quod omnia mala que sunt in terra (que) venerunt propter ipsorum inobedientiam. Et introducit abbatem de porta cum suo claustro ut ex unius dispendio parcant singulorum et in eadem distinctione vehitur contra sanctos qui sunt in celis quare permittunt hec fieri et postea invehitur contra fratres quare in predidicationibus non corripiant excessus hominum et quare non predicant de pace. In 4 distinctione describit ordinem et statum civitatis Erfordensis incipiens primo a personis ecclesiasticis usque ad Iudeos ostendens qualiter se habeant quelibet officia et quod placeat vel displiceat in eisdem. In 5 et ultima distinctione asseruit autor commendationem M. H. pro cujus benevolentia captanda asserit se exposuisse (composuisse) istum librum. Et primo commendat eum ex gratia divina que in tantum prosecuta est eum, quod in tribus kathedralibus ecclesiis canonicus est effectus et commendat eum ex hospitalitatis virtute, eo quod domus sua pateat omnibus advenientibus et quod unicuique advenienti vite necessaria ministrantur. Etiam commendat unum abbatem et docet orare sanctos usque ad sanctum Vitum.

A. Noten des Capitel-Codex.

I.

V. 71. Exclamatio.

V. 105. Ex parte morum assimilatur Kathoni, ex parte scientie assimilatur plathoni, ex parte facundie assimilatur Tullio, ex parte nobilitatis Menelao qui fuit Rex.

V. 116. Fuit formosus sicut berta (?) K. Ganimedes fuit pulcherrimus juvenis qui dum esset in venacione ductus fuit per aquilam in celum.

V. 122. Sublevitatus i. e. subdyaconatus.

V. 132. Papa jurat sibi per 3 Marias que venerunt ad sepulchrum Christi.

V. 137. Hic papa fuit osculatus M. Henricum.

V. 140. Cum papa ordinavit eum in subdyaconum dedit ei prebendam unam sed canonici opposuerunt se sibi.

V. 156. Dicit si mansisset in curia Romana ipse factus fuisset utique Cardinalis vel patriarcha aut Episcopus vel legatus.

V. 168. Nervi testiculorum perplexi sunt. M. H. consuevit allegare.

V. 228. Hic Episcopus Sambiensis contulit M. henrico prepositurам Sambiensem.

V. 235. Hic M. H. distribüit prebendas Sambienses prima Arnoldo.

V. 242. Secundam Erico.

V. 245. Tercia preposito Halberstadensi.

V. 250. Decanatum dedit cuidam Hugoni qui postea resignavit et fuit factus monachus.

V. 254. Hic suadet M. H. quidam, bene locet decanatum et dicit quod non sit homo sub celo dignior isti canonicatui quam autor istius libri.

V. 261. Aliquis posset dicere quare iste commendat se cum laus in proprio ore sordescit.

V. 269. Respondet quod res qua se dignum asserit, est modici valoris et probat hoc per equipollenciam quia dicit quod sit vilius quam lignum quod sub pedibus calcatur.

V. 277. Dicit de Ottone preposito cui M. H. custodiam Sambiensis ecclesie donavit.

V. 285. Dicit de Gunthero cui M. H. contulit Scolastriam.

V. 302. Dicit de Bertholdo cui M. H. contulit prebendam in ecclesia et ponit quasi non dedit prebendam filio B(ertholdi) Wite(gonis) quia dicior fuit iste quam ille.
V. 316. Dicit M. H. privilegiatum ecclesie Sambiensi dedit quod quidquid presenti datur simplum, absenti datur duplum.
V. 321. Dicit quidquid portatur ad forum quod alterius non est, hoc est Canonicorum Sambiensium.
V. 324. Incipit tractare negocium Erfordense. dicit quare M.H. primo appellavit.
V. 329. Hic prosecuti sunt cives appellationem suam et hoc in tractatu quem fecerat Archiepiscopus Maguntinus.
V. 341. Dicit quod predicatores minores et quidam plebani dixerunt esse erratum per M. H. illos fecit M. H. excommunicari.
V. 348. Dicit quomodo canonici recesserunt de civitate.
V. 352. Dicit quomodo morabantur in Arnstein et conquesti sunt coram judice de dampnis sibi illatis.
V. 358. Dicit quod M. H. fecerit cantare clerum dicens quod non timerent sententias judicis et officialis et beneficialis.
V. 369. Hic allegat M. H.
V. 374. Hic improperant ei quidam quod fabellam recitaret.
V. 374. Dicit de M. Gregorio qui appellavit in causa Herbipolensi ut Archiepiscopus confirmaret electionem Erbipolensem.
V. 378. Hic M. H. inceperat loqui quoque verba probrosa et non fuit permissus ab aliis qui prope steterunt.
V. 382. Hic tangit fabulam de quodam fure cui allegata fuit pro fabula illa quam allegeverat M. H. de quodam greco.
V. 392. Dicit quod M. H. tunc clara die cum recederet de causa fecit sibi preportari candelas.
V. 397. Dicit quod venit Erfordiam et quod triumphasset in causa et quod pars cleri succubuisset in expensis nisi quod episcopus Nurburgensis se interposuisse.
V. 418. i. e. Furia infernalis que stimulat hominem ad faciendum malum.
V. 419. Siste parum. Invehitur contra mortem pro eo quod tunc duo presbyteri mortui fuerunt M. Thydericus et prepositus.
V. 435. Epithaphium.
V. 445. Dicit quod isti ita fuerunt concordes in vita sua quod in morte sua noluerunt separari, sed uno et eodem tempore sepulti sunt unus in Arnstein alter in Erford.

V. 452. Dicit quod ecclesia Maguntina privilegiata a rege quod quicunque fecerit in excommunicatione archiepiscopi per annum integrum debet Rex proscribere et condempnare.

V. 465. Dicit quod super facto isto homines diversimode loquebantur de M. H.

V. 472. Hortatur M. H. ad concordiam objiciens ei quod ecclesia B. virginis staret sine divinis.

V. 495. Dicit quod quidam cives iverunt Maguntiam cum quibus ivit M. H. tunc impositum fuit ei quod voluisset tradidisse cives, sed autor excusat eum.

V. 500. Dicit quod oppositum fuit totum (verum) et quod clerus cum honore introduci deberet in civitatem et hic finitur prima distinctio.

II.

In ista secunda distinctione autor prosequitur factum Magistri Henrici. Dicit quomodo Marchio accepit ei ecclesiam in quo (qua) episcopus misnensis citavit eum ad residenciam in ecclesia sua. Dicit quod M. H. excepit contra Episcopum quod non poterat ei mandare facere residenciam pro eo quod non esset, vinum in terra illa [1]).

Ad 528. Facit mencionem cujusdam Cristanni qui habet ecclesiam M. Henrici.

V. 541. Dicit quidam M. H. ivit Romam et petivit a papa quod confirmaret Kyrieleyson quod beate virgini composuerit.

V. 549. Dicit quod M. H. acciderit hoc quod lombardi venerunt pro filio langravii et volebant eum facere regem.

V. 556. Dicit quod cum venissent lombardi quod Marchio misnensis eos invitavit ut ipse esset aput eos et iret cum eis et ostenderet eis terras suas et scrutaretur ab eis quis esset status negotii.

V. 571. Dicit quod cum lombardi fecissent factum suum marchio fecit solvi expensas factas, tunc ipsi multo magis scripserunt quam M. H.; ex hoc commotus marchio solvit quod M. H. solvendum notaverat, sed promisit non recedere prius quam solvisset, postmodum contra promissum veniens recessit et ivit domum et

---

[1]) Aspires hora tempus tibi significabit. Si non aspiras lymbum notat et regionem.



pro se allegavit illud capitulum: malis promissis rescinde fidem in turpi voto muta decretum.

V. 586. Dicit quod creditor ivit ad sinodum et conquestus fuit de M. Henrico et M. H. comparuit et allegavit quod pocius deberet esse in sua ecclesia quam in illius thaberna.

V. 616. Petit M. H. sententiam utrum potius deberet esse in ecclesia vel thaberna.

V. 620. In terra hebreorum due fuerunt obstitrices una vocabatur Sephora, altera phura de quibus legitur in genesi quod timuerunt obstitrices deum.

V. 642. Dicit de IX bobus quos M. H. mactari jussit et dixerunt quidam quod non solverit sed Autor excusat eum.

V. 665. Dicit quod quatuor fuerunt boves de quibus libenter recepisset pelles sed servus suus dederat pro sale.

V. 675. Questio quare rubedo culpatur in crine et commendatur in facie et dicit quod fuit ex culpa Iude qui habuit ruffos capillos. ostendit etiam quomodo M. Henricus venit ad marchionem Tydricum et dixit ei quod deberet deponere ruffam barbam que esset signum infidelitatis et imponit autor M. H. quod in juventute habuit ruffam barbam. Hic commendatur rubedo in facie et vestibus militaribus et in ore dominarum quia os rubens plus placet et est habile ad osculum quam si palleret.

V. 697. Dicit quod monachi fuldenses obtinuerunt a papa fieri inquisicionem contra suum abbatem et quomodo M. H. juvit abbatem contra monachos et quomodo abbas vestivit M. H. et concessit ei comitatum cujusdam terre Saromon.

V. 711. Dicit de monachis quod illi deposuerunt in ho(henberg) abbatem suum quem etiam iuvit M. H. in quantum potuit.

V. 714. Dicit quod monachi ho(henbergenses) abstulerunt ornamenta ecclesie et placatis judicibus abbatem deposuerunt.

V. 721. Dicit M. H. misit abbatem in terram Sambiensem.

V. 725. Dicit de Gerhardo et prepositura in Norchuso (Nordhausen).

V. 728. Dicit de M. Corrado quomodo M. H. egerit cum ipso.

V. 735. De plebano in Ysnach.

V. 736. De Volmaro.

V. 748. Dicit de prepositura novi monasterii in Erbipoli ubi fuerunt duo prepositi quia (quorum) unus fuit M. H.

V. 756. Dicit quod non sit aliquis in mundo qui melius faciat fovere causas quam M. H. et quod nesciat succumbere sed semper triumphare.

V. 766. Dicit quod missus fuit sibi equus et nova vestis et lete fuit susceptus.

V. 772. Dicit qualiter ivit ad causas et exprimit gestus suos.

V. 776. Hic M. H. petit exhiberi sibi acta quomodo processum fuerit.

V. 784. Hic dicit quomodo pars altera territa fuit ex auditu M. H. ita quod nihil scivit dicere.

V. 788. Dicit quod impositum fuit M. H. quod ipse fecisset collocutionem cum parte altera et quod vellet tradere partem quam foverat. super hoc autor multum excusat eum.

V. 803. Dicit quod M. H. fuit vocatus ad regem Ungarie qui dimiserat uxorem et voluit mittere ad papam pro dispensatione quod licitum esset ei aliam accipere quod hoc posset fieri ostendit per multa argumenta.

V. 825. (Wie im Texte S. 35.)

V. 832. In medio quadragesime legitur epistola quomodo Abraham duos filios de duabus uxoribus quomodo generassent (sic).

V. 839. Dicit deretum. Loth ebrius cum duabus filiabus suis contulit.

V. 843. Legitur etiam multas habuisse uxores in ovio (Ovidio) magno.

V. 847. Rex Boemorum etiam dicitur impetrasse a papa quod indultum ei fuit dimittere uxorem suum pro eo quod esset sterilis et accepit aliam.

V. 858. Quod Lachesis:

Tres dee fatales que ducunt fila sorores.
Cloto colum bajulat Lachesis trahit Atropos secat.

V. 855. Dicit de tribus sororibus quarum una aspirat ad mortem M. H. que jam sibi imminet.

V. 865. Versus de morte M. H. que videtur sibi esse propinqua.

V. 886. Dicit quod M. H. potest timere quod forte clerus revocet ad memoriam hoc quod ipse fecit et confundit eum in posterum.

V. 901. Ad cavendum futurum malum providit autor M. H. in quibusdam versiculis qui debebant scribi super sepulchrum gimel i. e. lamentum sicut patet in Jeremia.

V. 909. Aliquis posset dicere quare est vivus sepultus, ad hoc respondet, quod consilium est juris ut aliqua fient ad cautelam.



V. 915. Dicit quod jam scolares ceperunt versificare de M. H. et quidam Fridmundus composuit istos versus et in cedula scriptos affixit ad hostium domus in qua morabatur M. H.

V. 528. Istud erroris est positum in qualibet significatione sua.

III.

In hac tertia distinctione agit autor de clericis illis qui non servarunt interdictum et dicit quod omnia mala que sunt jam in terra venerunt propter eos. primo imponit eis quod non servaverint quod in omnibus prout consuetum est juraverunt obedire episcopo suo.

V. 956. Inprobat eis et obicit quod turpis est pars que non congruit suo toto.

V. 965. Aliquis posset dicere: isti clerici non cessaverunt a toto sed adheserunt civibus et ideo non meruerunt misericordiam sed prius essent puniendi qui recesserunt quam qui manserunt.

V. 973. Respondet quod quid a majori parte vel potiori parte clerici (cleri) recedit, a suo toto recessisse videtur et tales incurrunt inregularitatem a qua non possunt nisi per sedem apostolicam liberari.

V. 979. Dicit quod sacerdotes isti debent ire ad papam.

V. 984. Dicit quod papa forte non gratis absolvet eos.

V. 991. Invehitur (wie im Texte S. 40 — deberent esse pisces).

V. 996. Dicit quod beatus martinus non sic optavit.

V. 1000. Licet habet nomen sancti martini tamen non habet omen suum.

V. 1003. Dicit quod sit scribendum super istum papam si forte contingit eum mori.

V. 1009. Autor concludit (sic) sacerdotibus quod non dicant quod sint theutonici sed dicant se esse ungaros.

V. 1015. (Wie im Texte S. 40.)

V. 1020. Dyna proprium nomen virginis que violenter corrupta est.

V. 1030. Dicit armati homines intrant violenter ecclesias et auferunt que sunt intus et quod sacerdotes angariantur et minus curantur.

V. 1042. Hic enumerat malum quod patitur abbas de porta ut per hoc intelligatur quod etiam patiantur alia claustra.

V. 1067. Dicit quod plusquam decies fuit langravius ibi per noctem infra annum et tempore noctis fecit insolencias.

V. 1072. Hic recipit abbati equos in claustro.
V. 1078. De venatoribus.
V. 1089. De sagittariis.
V. 1102. Dicit de dominabus que eciam venerunt illuc cum funeribus et comedunt et bibunt.
V. 1111. De scolaribus qui eciam veniunt aliquando et petunt munera ab abbate.
V. 1148. Maledicit ei cujus est culpa mali istius et quod de uno dicit, intelligi debet de aliis.
V. 1154. Invehitur contra sanctos qui permittunt etiam quod episcopi faciant malum et ponit exemplum de uno.
V. 1160. Dicit quidam eliguntur propter dona per symoniam.
V. 1164. Dicit quidam vendunt ecclesiastica sacramenta.
V. 1168. Dicit quod quidam episcopi dotant uxores ac filias suas cum patrimonio Jesu Christi.
V. 1171. Dicit quod quidam episcopi edificant castra.
V. 1180. Dicit quod aliqui falsificant monetas.
V. 1184. Dicit quod quidam visitant sed non corrigunt sed tantum accipiunt munera pro peccatis.
V. 1188. Dicit quod quidam petunt et extorquent magnas campanas ab ecclesiis.
V. 1194. De corpore avari et sepultura ipsius.
V. 1204. Sermo de Judith et Ester.
V. 1243. De papa.
V. 1246. De Rege.
V. 1258. De prelatis.
V. 1264. De monachis.
V. 1267. De converso.
V. 1271. De clerico qui amat mulieres.
V. 1272. De presbytero qui post suppositionem officiat missam.
V. 1274. De scolari fugitivo.
V. 1279. De Regina.
V. 1282. De Roma.
V. 1293. De principe.
V. 1316. De bonis moribus.
V. 1328. De transitu.
V. 1338. De comite.
V. 1343. De milite.

V. 1344. De incensoribus villarum.
V. 1346. Qualiter raptori.
V. 1350. Qualiter latroni.
V. 1354. Qualiter furi.
V. 1356. Qualiter prefecto.
V. 1357. Qualiter preconi.
V. 1360. Qualiter civibus qui in civitate sunt.
V. 1368. Qualiter mercatoribus.
V. 1372. Qualiter cauponibus.
V. 1374. Qualiter rusticis.
V. 1376. Qualiter servis.
V. 1378. Qualiter mulieribus.
V. 1392. Qnaliter plebanis qui sub interdicto cantaverunt.
V. 1395. Qualiter de pace per omnes casus.
V. 1400. Probat quare pax populi numero careat.
V. 1445. Hic dicit omnia bona que exoptari possunt in comparacione nihil sunt ad visionem dei.

IV.

In hac quarta (wie im Texte S. 53).

V. 1483. De officiali.
V. 1490. De fratribus majoribus et minoribus.
V. 1492. Quomodo deus operatur per eos signa cottidie.
V. 1534. De Scotis.
V. 1510. Legitur in evangelio quicunque fecerit voluntatem patris mei, ipse meus frater est et soror.
V. 1549. De scolaribus et distinguit tria genera ipsorum primo de hiis qui sunt lusores et non frequentant scolas.
V. 1554. De hiis qui frequentant scolas sed nihil discunt.
V. 1564. De hiis qui student die et nocte.
V. 1573. Hic de magistris scolarum et bonis scolaribus.
V. 1583. De conventibus monialium.
V. 1585. De plebanis totius civitatis qui quasi omnes probi sunt paucis exceptis qui sunt rudes.
V. 1588. De beginis primo de bonis.
V. 1607. De beginis jubilantibus.
V. 1610. De nequam beginis.

V. 1622. Dat exemplum de hyrundine que cum occiderit puerum suum contraxit maculam de sanguine quem adhuc habet in gutture.
V. 1654. De campanis.
V. 1658. De prefecto et preconibus.
V. 1660. De equitibus.
V. 1663. De monetariis.
V. 1675. De quibusdam qui composuerunt quosdam versus de cultellis Erfordensibus.
V. 1681. De textoribus quomodo illi juvenem langravium etc.
V. 1692. De carnificibus.
V. 1696. De carpentariis.
V. 1716. De Cerdonibus.
V. 1719. De pergamentariis quos arguit pro eo quod dederunt ei pergamenum fluens.
V. 1726. De lapicidis.
V. 1729. De scriptoribus.
V. 1730. De pellificibus.
V. 1735. De calcificibus.
V. 1741. De sartoribus.
V. 1743. De pictoribus.
V. 1746. De pane et cerevisia.
V. 1749. De vino et medone.
V. 1752. De burgensibus et de presumpcionibus Volradi.
V. 1761. Hic dicit quomodo Archiepiscopus Volfradus fecit denuntiari excommunicatum.
V. 1767. De consulibus.
V. 1779. Dicit quod quinque consules mittuntur ad forum et dant duos panes pro denario quorum unus deberet solvere denarium.
V. 1798. De suspensore et de predecessore suo.
V. 1806. De cauponibus.
V. 1820. De hiis qui faciunt clipeos et sellas.
V. 1821. De pannis.
V. 1826. De aqua que transit per civitatem.
V. 1829. De molendinis.
V. 1834. De ponte Erfordensi.
V. 1838. De una institrice formosa.
V. 1850. De balneatoribus.

V. 1856. De barbitonsoribus.
V. 1859. De commodo post balneum.
V. 1861. De pectinatrice post balneum.
V. 1866. De precio post balneum.
V. 1869. De siti post balneum.
V. 1880. De ancilla plebani.
V. 1900. Exclamacio de hominibus ebriis.
V. 1910. De lusoribus.
V. 1913. De lusoribus qui taxillos redarguunt cum perdunt.
V. 1927. De optatu armorum.
V. 1930. Qualiter miles voluit eos pacificare.
V. 1950. De adjutorio mulieris que perdidit maritum suum.
V. 1954. De hospite qui sedavit litem.
V. 1965. De istis qui biberunt et non solventes recesserunt.
V. 1974. De sociis qui fecerunt versus super istos qui nolunt bibere ut habeant halensem ad solvendum.
V. 1990. De servis dominorum qui vadunt deponentes dominos suos et querunt inimicos ipsorum et optant gerdrudis amorem nec recedere volunt quousque ipsis datur quid moris habetur.
V. 2009. De hiis qui scrutinium faciunt super meretricibus.
V. 2012. De Iudeis.
V. 2024. De gwerra.
V. 2028. De sessione bona urbis.

V.

Quarta (quinta) et ultima distinctio in qua commendat Magistrum Gebehardum et dicit se composuisse istum librum ad nutum suum.

V. 2057. In libro machabeorum scriptum est: estote filii potentes, melius est nobis mori in bello quam videre malum gentis nostre.
V. 2103. Dicit quod Neumburg tercia parum valeat post recessum Magistri Gebehardi.
V. 2113. Hic ponit donatum de Misna.
V. 2119. (S. 72. — Succedere.) Autor probat, quod non debet fieri
V. 2141. De quodam Bernhardo Episcopo electo quem papa noluit confirmare.
V. 2175. Supplicat quibusdam canonicis quod sibi parcant si in aliquo excessissent contra eos.
V. 2191. Hic ponit nomen istius libri.

V. 2194. Maledicit ei qui isti libro aliud nomen imponit.
V. 2218. De abbate cui dedit primo copiam istius libri.
V. 2229. Hic docet orare ad beatam virginem.
V. 2240. Gyare dicuntur penarum loca.
V. 2243. De angelis.
V. 2247. De patriarchis et prophetis.
V. 2254. De apostolis et primo de S. Petro.
V. 2258. De S. Andrea.
V. 2265. De S. Paulo.
V. 2275. De duobus Jacobis.
V. 2302. De S. Johanne ewangelista.
V. 2304. De S. Thoma.
V. 2307. De S. Philippo et tangit (S. 77).
V. 2315. De S. Matheo.
V. 2324. De Symone et Juda.
V. 2326. Dicit quod in die ipsorum in quadam civitate sit dedicatio unius ecclesie.
V. 2328. De dedicatione ecclesie.
V. 2335. De S. Bartholomeo.
V. 2343. De S. Mathia.
V. 2347. De S. Luca.
V. 2349. De S. Marco.
V. 2353. De martyribus primo de S. Stephano.
V. 2360. Si S. Stefanus oravit pro inimicis, multo plus tenetur orare pro amicis.
V. 2363. Dicit quod beatus Paulus fuit conversus ad preces S. Stefani.
V. 2367. De S. Sixto.
V. 2369. De S. Laurentio.
V. 2378. De S. Georio.
V. 2381. De S. Vito.
V. 2383. Dicit quod musa non debet laudare S. Vitum eo quod ipse est patronus cujusdam abbatis Et Introducit consuetudinem cecorum qui cantant ante ecclesias. quando parum cantaverunt et homines delectantur audire, tunc cessant et petunt munus et quando datum fuit eis, iterum cantant sicut autor iste rogavit musam quod suspendat carmina quousque abbas det aliquod.
V. 2394. Petit abbatem quod aliquid det si de beato Vito plus velit audire.

B. Auslassungen, Zusätze, Varianten.

Das numerische Verhältniss der Noten in dem Capitel-Codex zu dem von mir gebrauchten Codex der Universitätsbibliothek stellt sich mit Auslassung der Summarien der 5 Distinctionen so heraus:

	Cap. Codex	Univ. Codex
I.	42	58
II.	42	47
III.	63	60
IV.	66	77
V.	38	52
	251	294

Somit ist die numerische Bereicherung durch den jetzt benützten Codex um so weniger von Belange, als unter den 251 Noten die überwiegende Mehrzahl mit denen des Universitätscodex sachlich zusammenfällt und nur in den Redewendungen sich ein, oft höchst geringer, Unterschied bemerkbar macht. Ehe ich jedoch auf den wirklichen Unterschied eingehe, will ich noch den quantitativen in Betreff der Ausdehnung der 5 Distinctionen angeben.

	Cap. Codex	Univ. Codex
I.	512 Verse	507 Verse
II.	435 „	438 „
III.	514 „	512 „
IV.	592 „	593 „
V.	372 „	374 „
	2425 „	2424 „

So verschieden diesem zufolge sich die einzelnen Abtheilungen des Gedichtes zu einander verhalten, so ist die Abweichung der Gesammtzahl der Verse doch eine ganz unbedeutende.

In der ersten Distinction fehlt im Cap.-Codex

v. 159: aut invitatus ad honorem pontificatus.

Nach V. 255: certe non alius quam carminis editor hujus

wird hineingeschoben:

Teste Jesu Christo vix est homo dignior isto.

Nach v. 270: Quali se meta laudaverit iste poeta:

Se monstrans humilem satis ymo per omnia vilem.

Nach v. 369: Quid scis hoc loquere, quis lis (sis) modo mitte videre

Sic tua vox currat quia pars adversa susurrat

Surgis prudenter petis audiri pacienter

Allegas multum verbum nec ut estimo stultum.

Nach V. 386: demon adest furi dat et argenti sibi puri
Pene decem marcas quas judex ut sibi parcas
Accipe dum profert fit restis dum miser offert.

Nach V. 428: Sed nec ad hunc morsum mors est conversa retrorsum
Ymo procedens simili morsu quoque ledens
Stravit etc.

Zu V. 488: Surgere fac etc. ist die Note:
Multum deliro si cuique placere requiro
Omnia qui potuit hac sine dote fuit.

Und zu Ende nach V.: aspires horae tempus tibi significabit
Si non aspiras lymbum notat et regionem.

In der zweiten Distinction fehlt v. 576 und heisst es im Manusc. v. 575: nimisque notavit.

577 et illuc solvisti de solvendisque dedisti.
578 Ore manuque fidem quod nunquam donec ibidem.
579 Totum solvisses etc.

Nach v. 590: Verba querulantis tibi turpiter improperantis wird eingeschaltet:

Quod tu truffator fidei date violator. Dann heisst es:

v. 592 Nec sibi solvisses nec in urbe morando stetisses.
v. 593 Tunc sicut debes in corde latencia prebes
v. 591 Dogmata consurgens quia te dolor excitat urgens
v. 594 Extendensque manum petis auditum quia vanum.

Nach v. 682 Etiam laudatur quod si rubor appropriatur wird eingeschaltet:

Militiae testis commendatur rubra vestis.

Nach V. 695:

Barba rubens ve datur quod fraus exinde sequatur

folgt:

hoc deus avertat quia juris regula certat.

Nach V. 735:

Henrych nomen habens qui tunc fuerit quasi labens

folgt:

Per te surrexit et multo tempore rexit.

Hingegen fehlen in dem Capitel-Codex die Verse über Bertold 738, 739, 741, 742 ganz.

Nach V. 818

Possunt vel plures sine pondere cures

folgt:

Et sine mensura nec sit super hiis tibi cura.

Eine grössere Variante findet mit V. 840 statt, welcher im Capitel-Codex heisst:

Contigit ex vino succumbens canino statt succumbere more canino.

Dann folgt:

Pressit einim natas ut per se foret (faceret) viciatas (vgl. V. 841).

statt:

Passus erat natas per se fieri viciatas,

und nach V. 842, 843, 844:

Peregi (statt Perlegi des Textes) namque quod cognoscebat utramque. (V. 846).

In decretali quadam sed nescio quali (V. 845).

V. 865 lautet:

Nec potest hoc testor in quantum vivere nestor.

Bei der Paraphrase des: mors est ventura, welche im Texte durch 30 Verse von 866—896 durchgeführt wird, weicht der Capitel-Codex beträchtlich ab. Einmal widmet er dem Gegenstande nur 29 Verse und nicht 30, dann fehlen V. 868, 869, 871, 874. Die übrigen Verse folgen nach V. 876, so nach: Mors est ventura

prece nec precio fugitura
ne plus vivas vetitura
quantum debes monitura. V. 883.
ut te tradat irreditura V. 884.
nisi te rapiat moritura
tibi treugas non habitura V. 887.
finem mox exhibitura V. 888.
per quam tua vox moritura V. 890.
nec credo tui caritura
fac ut sint pectora pura
quam non fugat ulla figura. V. 892.
que confringit tua crura, V. 889.
nescis que vita fugitura
quid erit de prepositura
doctrina parum valitura
que nunc stans ruitura

tuâ faux non plus bibitura
tua lingua procax tacitura V. 886.
non fac que scis nocitura V. 894.
fac queque deo placitura V. 882.
nec te neque me veritura
quod emantur fac tibi thura V. 895.

In der dritten Distinction heisst es V. 973:

Qui de majori cleri vult parte priori
Non de pejori vel certi de pociori, der im U. C. fehlt.

Dann wieder nach V. 1046:

Hic sexagenam panum petit alter avenam
hic sedet ad cenam vini petit ille lagenam, der im U. C. fehlt.

Hingegen fehlt im Cap.-Cod. V. 1203:

Cur non arguitis ea que fieri mala scitis
Sit sermo vester.

Ebenso V. 1254:

Tu gregis es tutor tu pastor es iste secutor.

Hingegen fehlt im U. C. nach V. 1265:

Debes inherere nec quid proprium retinere.
Et mundum fugere sed et ora serata tenere.

Ebenso nach V. 1272:

Ut calidam picem sic exhorre meretricem:
Et quasi ranarum reputabis fedus earum.

Nach V. 1274:

Ibis ad antra Stygis quum Christum crucifigis
Ut sis immunis tua mansio sit sine cunis.

Nach V. 1291:

Sexagenarum nec credas hoc fore rarum:
Nec rogo diffidas quia tollit quidquid ei das.

Nach V. 1294:

Tu cum sis princeps noli bombare deinceps
Nec profer verba veluti lecator acerba
(Nec collo cedi debes nec ut hystrio ledi. V. 1295).

Nach V. 1377:

Huic bene non servit qui contra jussa protervit:
Servi servite dominis vesceris sine lite
Ne dicant rite servi nequam procul ite.

Dann folgen nach V. 1390 die Verse 1401—1407 incl. und fehlen VV. 1438, 1439.

Bei der vierten Distinction wird nach V. 1468:

quidam grammatici quidam probitatis amici

eingeschaltet:

quidam legiste quidam in arte sophiste.

Statt Kaffata V. 1498 heisst es:

Est ibi crispata prebens spectacula grata.

Nach v. 1490 Est ibi majorum cetus fratrumque minorum sind die Verse 1523, 1524, 1525 eingeschaltet.

v. 1546 heisst: Si non ignores bene possunt esse sorores.

v. 1547: Sic Brigidam matrem Brandanum dicite fratrem.

Nach v. 1596: Nam perfecerunt quecumque deo placuerunt
Et sine clamore spe corde fide vel amore.

v. 1614 heisst: Et quoque chorum perlustraunt canonicorum — und dann folgt:

Vel fortasse chorus malus est prius iste sororum.

Vers 1699 fehlt, ferner v. 1800, 1936.

Nach v. 1913: qui te fecerunt vel quod fieres voluerunt, folgt:
Alter pacifice sic huic respondet amice.

Hingegen fehlt v. 2022.

In der fünften Distinction finden sich gleich anfänglich mehrere Einschaltungen:

So gleich nach v. 2053: et diffundetur plus dummodo vivere detur.

Nach v. 2961: Si custodisset melius puto non nocuisset.

Nach v. 2067 Dicitur exinde melior lis quam caput inde.
Pugna preelecta melior quam sella resecta.

v. 2068 fiel aus, wie 2360.

Nach v. 2172 folgt: Quod si debetur in promptu carmen habetur

Nach v. 2198 folgt: hic feror ad portum concludo poematis ortum.

Die Verse 2400—2404 incl. fallen im Cod. Cap. weg. Hingegen werden zu v. 2412 eingeschaltet:

Mors rapiat te neque scripserat omnia plene
Dic plangite gene (v. 2413) worauf der Capitel-Codex mit v. 2420 schliesst.

Die 4 nachfolgenden 2420—2424 gehören dem Universitäts-Codex an.

Die zu dem grossen Wirthshausstreite in der 4. Distinction von späterer Hand hinzugesetzten 5 Verse übergehe ich als nicht zu dem Gedichte gehörig.

Die wichtigste Frage ist nun, welche Textverbesserungen der Capitelcodex gewähre? Bereits ist durch die Noten hergestellt, dass der Codex zwar an historischen Anmerkungen weniger biete, als der Universitätscodex, hingegen seine Texterklärungen reichhaltiger sind. Die Varianten sind ferner namentlich in den ersten beiden Distinctionen sehr bedeutend, ohne dass jedoch gesagt werden dürfte, dass die des C. C. auch immer die richtigen seien. Jedenfalls geht aber aus der Vergleichung beider Handschriften hervor, dass der Universitätscodex dem andern an Richtigkeit des Textes weit nachstehe, letzterer einen für den Schulgebrauch des Gedichtes hergerichteten Text darbiete, in welchem Verse ausgelassen, hinzugefügt, versetzt und zur Hälfte verändert wurden. Nimmt man noch die Verschiedenheit der Noten, die dem Univ.-Codex fehlende für den Lehrgebrauch verfasste Einleitung, in welcher freilich in seltsamer Weise der Versuch gemacht wird, den Namen des Autors zu ermitteln, so dürfte klar hervorgehen, dass beide Handschriften von einander unabhängig waren, jede eine besondere Recension des Textes darbiete. Die Verschiedenheiten in Betreff der eigenen Namen und die grössere sachliche Unkenntniss, welche der Capitelcodex ergibt, dürften dieses Urtheil noch mehr erhärten.

Wenden wir uns nun nach den verschiedenen Distinctionen den bedeutendsten Varianten des Textes zu, der sich durch den Gebrauch des z statt s bei dem U. C. als in Böhmen geschrieben ausweist.

Distinctio prima.

V. 33, vati (statt nati). V. 34, vis dubitare, wie ich emendirte für devias a re, des U. C. V. 36. Post hec nancisci. V. 39., quam fuerit vafer nosti Therencius afer. Hingegen bleibt V. 41 Persius et plantus (statt Plautus) satis es vir ad omnia tantus (statt cautus). V. 44, Inde tuum (statt Tytum) repeti placet almum dogma Boeti. V. 47, hac arte secundus. V. 49, Triptota sint quare. V. 50, cur sit data forma supinis. V. 54, facundia quorum. V. 55, arte capis laudes quod nullo tempore gaudes. V. 67, que dura gravisque paratur (statt probatur). V. 79, Forma dat informes repetant quantum-

libet or mes, was unsinnig ist. V. 91, Non datur hic sisti Roma sed in orbe fuisti. V. 67, terreat hostes C. Un. arceat hostes. V. 64, puer annis ut puto denis. U. C. pater annis jam duodenis, was keinen Sinn gab. V. 106, Menelaus honore (statt amore des U. C.). V. 131, vel si prebendam cathedralem petis (statt quamvis des U. C.) habendam. V. 142. tibi post breve tempus habendam. V. 144. Hec acceperunt statt hoc perceperunt, was richtiger ist. V. 146. Donec de copia me ditet philosophia statt: donec dote pia me ditet philosophia. V. 156. Si tu mansisses nec abinde citius isses, statt: si tu mansisses et abinde cito minus isses. V. 158, vocatus statt creatus. V. 166, os reddit tibi letum. V. 170, scis doctore legente, was ganz passend ist. V. 183, facio statt facit. V. 184, isti statt ista. V. 185, et quis non fugeret ea que fugienda videret. V. 186, salvat. V. 187, hinc statt hoc. V. 188, ex paradiso, statt des bessern in paradiso. V. 190, Missus homo gaudet cur se conferre quis audet. V. 194, socium camere statt des weniger guten socium tamen. V. 196, questio per te. V. 198, meliores statt pociores.

V. 201, ex hoc ullius salvum putat sibi esse jus. V. 206, tacitoque ligamine nexam statt tantoque. V. 207, Hic ubi statt Hec ut — perfecta sunt omnia cana senecta. V. 208, fraglans statt flagras. V. 209. stare ibi ne statt stares ibi ne. V. 211, crimine haberes statt des bessern crimen haberes. V. 238, intitulare statt et titulare. V. 240, hic episcopus statt et episcopus. V. 242, Ericus statt henricus. V. 245, Halberstadensi statt Haverstadensi, censi statt sensi. V. 261, hic jactancie signum statt hec jactancia. V. cumque suam retinet laudem vicinia dicet, statt cumque suam recitet laudem vicinia decet. Wichtig ist V. 278 fuldensis (Otto) satt sulzensis. V. 299, cesseris statt cesserit. V. 300, successor fac tibi viam statt des besseren fiam, ebenso auch V. 312, major statt morior. V. 311, Nam ex privata statt lex privata. V. 324, offensa Maguntia statt horrenda M. V. 339, Magittina statt maguntina. V. 360, non nobis. V. 363, Non oberunt nobis quia jus scio profero nobis statt des bessern profore. V. 376, modo statt et. V. 377, Quando parasti. V. 368, statt seusi wieder censi. V. 378, Dixisses mira fueras. V. 381, quid moror ad vota cum, statt ad vota tua. V. 385, Addictus morti statt des richtigen adductus.

V. 390, 391, Litera quam prebes quod causam perdere debes (statt tamen)

Sic pro fabella tibi redditur ista fabella.

V. 396, offer te. V. 397, rogo statt modo. V. 338, Ex vi statt Exvi. V. 399, qui nisi misisset pro presule succubuisset u. V. 400 et non risisset quod quondam nata (statt condemnata) fuisset. V. 401, Nostris expensis sed ecclesiasticus ensis. V. 412 Omnis portractus statt esset subtractus. V. 413, sed non tamen hiis (hoc. U.) quasi gratis. V. 404, quocunque statt quicunque u. V. 405, ad hoc statt ob hoc. V. 407, Quinimo statt amodo. V. 408, cadat statt cadit. V. 411, Rite statt lite. V. 416, que nobis statt que nunc. V. 419, Siste parum quia mors (est. C. Un.) male moribus usa. V. 423, flente cohorte U. C. stante. V. 424, Est depredatus, statt des richtigern deportatus. V. 423, quem statt quam u. V. 426, Candatus exta statt Nam datus extat. H. C. V. 429, Guntherum statt Gonucherum. Statt der Verse 430—434 folgen nun:

Rite novum texit opus ut neque fraus neque fex sit
Ymo nec invidia sed ibi sacra virgo Maria
Virginem cetum carnis sine labe quietum
Confovet et pascit nec in hiis pro te (!) sathanas scit (protunc v. 433)
Hujus ego tristis et merens versibus istis
Deplango (v. 434. U. C.)

V. 441, heisst es statt des richtigen justis, justi. V. 442, sed statt et und e mente statt in mente V. 443, Tam cito quam, statt tam cito tam. V. 444, ist das fehlerhafte has quoque verbessert in: sed quoniam recolo und V. 446, statt des richtigen sed: quod. V. 451, ut det eis vere se congaudendo ridere ist in Quatenus hiis vere secum gaudendo ridere umgewandelt. V. 453, Tale quod, muss es statt talique heissen, und Sanctis V. 454 statt tactis. Ebenso V. 455, talis nicht tales in hoc banno. V. 460, quasi statt quia. V. 463 dolor infestat nihil amplius. V. 464, vitare statt damnare. u. V. 465: quid modo facturus es, sermo patet tibi, statt mihi durus. V. 464, est statt et, was einen guten Sinn gibt. V. 470, statt quoque, quasi. V. 472, et leti statt liti. Letzteres ist richtiger. V. 473, statt non sic infesta, non plus. V. 480, et statt ut. V. 481, orbe statt urbe, was besser ist. V. 482, fueris, statt des richtigeren pueris. V. 493, moneatur statt moveatur. V. 490, cum consorte statt des richtigen te consorte. V. 503 statt et clara luce: vel clara luce.

Die zweite Distinction fängt damit an, dass es statt:

Cetera quis nosset vel (quis) conscribere posset

heisst: Cetera quis posset vel quis conscribere nosset.

V. 509, jam statt nam. V. 510, turbatus statt turbatur. V. 512, sed statt nec. Cod. Un. V. 414, quia vadit jure·peregre statt: quia vadunt jura peregre. Der im U. C. unverständliche Vers 517 endet: cum sine vino, was der Sache erst Sinn gibt. Zum Oportet in oris V. 518, ist ein i. e. regionibus hinzugefügt und noch 2 Verse Erläuterung. V. 521, Ymo sciat certe und dann V. 522, Non est statt des bessern Non sit. C. U. V. 527 vel fiat statt vel flectere. V. 530, Istius statt Justius. V. 533, Omnes errastis quod statt et. V. 535, bis est, im Cod. Un.; res est im Cod. Cap. V. 536, facere quod jus pro se scit habere, statt quia jus quod te scit. V. 540, Nec premonstretur statt des richtigeren: nec puniretur. V. 545, Nemyne statt Nempe. C. Un. V. 549, adhuc statt ob hoc. V. 536, vel statt mea (castra). V. 561, da quecunque statt des richtigen quidquid. V. 580, statt leges: docens. V. 584, Sunt tibi statt ibi. V. 586, fäschlich conspiciens, aber V. 588 richtig: celeri pede quoquo dum. V. 612, postes eclesiarum. Statt V. 613, Callidus intraret velud et sathanasque vocaret: Callidus intraret sathanasque animasque necaret. V. 611, Hec ut statt hoc ut. V. 613, Istud an statt istud ut. V. 623, Te precor statt Deprecor. V. 624, cui contrarius fore novi. V. 626, Paccio statt Accio. V. 627, Sit lenis an statt sit lenis aut. V. 629, tibi quod statt tibi sit. V. 631, cacat rogo rusticus statt taceat. V. 632, plus ve statt plus ne. V. 633, quod statt ut. V. 634, frustratus sepeque recedat statt frustratus speque recedat. V. 635, nunc statt tunc. Richtiger ist V. 636, quod male quesivit male perdidit et bene scivit. V. 638, Quem mihi statt que mihi. V. 641, quia statt qui. V. 643, fingere statt dicere. V. 644, Guntellinus statt Guenzelinus. V. 649. sit statt sic. V. 650, facere statt facit. Die Verse 659 und 660 sind unwesentlich verändert:

Juste vixerunt sua largiri studuerunt
Nullum leserunt, satis ex proprio tenuerunt. Wohl aber

V. 662, Nec dicant falsa fuerat quia jam caro falsa. V. 680, displicet — facie tibi nulla rubedo statt facias tua. V. 685, si fuerint statt si fuerat. V. 682, Os sepe was einen guten Sinn gibt, statt Qui si laudatur. V. 688, barba rubens videatur statt habeatur. V. 693, putant aliqui quod ad huc hoc tempore sequi statt si qui. Hingegen ist irrig V. 701, Accusaverunt statt Acceptaverunt. Statt jam sum hat der Cod. Cap. das seltsame jamjam; statt inquisitorem removens hat der C. C. V. 706, retinens; statt terre Sarobiensis: Sarmiensis; endlich V. 711, Hohenbergenses monachi, während der C. Un. Nuemburgenses mona-

chi im Texte hat, hingegen in der Note vom abbas hohenburgensis und dessen Mönchen spricht. V. 720, credere jussi, nicht cedere. Hingegen ist der V. 723, in s a n i b u s cellam vadit fundare novellam doppelt unglücklich. V. 724, in strifeta veste statt in striffea. V. 730, dum te cognoscet statt dum cognosceret. V. 731, donum quod. Im C. U. domum quam, worauf sich pomum reimt. V. 732, statt gratis sibi restituisti: grates sibi retribuisti. V. 734, statt Hildesinensis, Ysnicensis. V. 750, Auctrix statt Tutrix. V. 756, Et ubi statt et vir. V. 764, tractare statt agitare. V. 765, Non est ymo decus. V. 768, susciperis lete festina diecola de te. V. 773, Protinus jussisti. V. 776, istius ob merita causa non est bene trita. V. 778, fehlt non. V. 780, fine statt sive. V. 781, debemus statt valemus. V. 786 potuere statt valuere. V. 794, tale vel scelus exiciale. V. 795, fieret statt fieri. V. 796, vincla statt vincta. V. 798, cohors statt consors et amica malorum. V. 800, probra tenere statt timere. V. 801, fehlt quod. V.802, loquaces statt procaces. V. 804, nova res statt est res. V. 811. per tua jura statt partis jura. Vers 815, ist versetzt: intra thesaurum regis gemmas fer et aurum. V. 826, statt tradunt: scribunt. V. 828, maxima cum dantur concessa. V. 836, cum statt cui. V. 840, succumbens canino was auf vino bezogen einen lächerlichen Sinn gibt. V. 858, quod Lachesis venit. V. 859, Per longum filum. V. 860, sed antropos pendere querit statt atropos. C. Un. V. 895, Oppositam partem juris fovisse partem statt per artem. C. Un. V. 900, Illud ne sic sit volo quod titulus tuus hic sit. V. 901, Hic est statt hic jacet. V. 902, cane was besser ist als cave. V. 905, funus statt munus. V. 907, Nec fuit statt ne fiat. V. 909, sed diceret statt sed dicit. V. 910, vivo. V. 912, hec statt hoc. V. 913, quod statt ut. V. 914, O bina cautela. V. 924, iens statt gens. V. 928, digito statt digitis. V. 930, Testor. V. 931, statt aut decalvarem C. U. pugillarem C. C. V. 936, et statt quod. V. 938, et feriat statt feriens. V. 939. coherceo stultum. V. 940, O detractores. V. 941, reor esse recedite lusum statt vos que recedere.

In der dritten Distinction sind gleich im ersten Verse die Worte musa dic in dic musa geändert. V. 958, toti statt tota richtig. V. 963, nach quisquis — ist es hineingesetzt und reputabit in reputabis geändert. V. 970, dat für det. V. 977, ut für aut. V. 978, queratur nomen sibi papa. V. 979, Nunc statt hunc. V. 1003, istum statt ipsum. V. 1004, quod si statt quod sibi. V. 1008, transit statt sed

sit. V. 1017, quodlibet statt quilibet. V. 1018, Villa perit, ceres ruit, was im Contexte keinen Sinn gibt. V. 1022, vultque. V. 1039, vel qui. V. 1041, hic non egit opum quam vis ydolatra canopum. V. 1051, cantum probat. V. 1055, vel piperis tortam. V. 1056, ohne quod. V. 1051 hic mihi statt hoc sibi. V. 1058, soccos et soculares. V. 1059, iste jubet currus ut eant ne destruat rus statt: quot erant vel destruitur rus. V. 1080, nequit statt neque. V. 1081, sic statt tunc. V. 1085, non det statt non dat. V. 1099, forsans rapiens. V. 1102, scemate tecte V. 1121, quia statt quid. V. 1125, es statt est. V. 1127, quis statt quid. V. 1148, pungit statt pugnat. V. 1154, res vestras. V. 1260, qui statt hic. V. 1174, nunquam jejunat V. 1178, detur statt datur. V. 1182, Et si vis plus. V. 1184, visitat exposcit ab eis quos eos reos scit (quos esse. C.U.). V. 1192, fatum. V. 1205, de simone cras (vel C. U.) fariseo. V. 1219, est modo de getro. V. 1220, balaam. V. 1241, vel sermo non habet ovum (non valet ovum. C. Un.). V. 1242, dico novum fieri quod cras contingit haberi. V. 1251, miseris statt miserum-clerum. C. U. V. 1253, a statt in. V. 1255, si statt sic. V. 1256, deberes statt deberet. V. 1269, provenit extra sint ergo lumina dextra. Jam bene. V. 1281, Et modo non.

Die nächsten Verse sind versetzt:

dicite de Roma quod ibi sunt aurea poma
dicite de Roma quod ibi fidei sit aroma
Quod ego non credo quia quater abinde recedo
Et si vidissem duo vel tria forte tulissem. V. 1282—85.

V. 1286, quia statt quod. V. 1294, bombare. V. 1297, ingrati sederunt. V. 1298, cur exis. V. 1300, quovis sine crimine. V. 1304, teneret statt teneres. V. 1306, tibi dico. V. 1308, Ivit. V. 1310, fehlt im Cap. Cod. V. 1312, debeas. V. 1313. Gunegunde statt Konegunde. V. 1314, quam dos. V. 1322, flare statt stare. V. 1331, velint statt velit. V. 1335, divinum. V. 1341 und 1342:

quod cum peccatis jus perdunt nobilitatis
perque malos mores sint servis deteriores.

V. 1354, dicatis statt dicatur. V. 1361, semper non ut modo vives. V. 1363, quo res tua tunc velit ire. V. 1366, recondidit. V. 1369, fehlt im C. Cod. ganz. V. 1380, blande. V. 1386, crimen statt scelus. V. 1393, dum statt cum. V. 1394, quod peregrinentur nec in hac plus urbe morentur. V. 1395, pociores statt meliores.

V. 1416, nonne nimis. V. 1419, ut simus tuti detis pluralia saluti statt detur plurale. V. 1420, pluralia nolo. V. 1426, requiescere rure. V. 1427, et tunc pro Roma dare nollem duo poma. V. 1433, sed statt hec. V. 1434, nec sit statt et nec. V. 1435, aut dolor statt dolus. V. 1436, vireat quod ad huc fuit arens (Cod. Un. erens). Quis nunc (tunc) appeteret, celum si (qui C. U.) forte pateret. V. 1440, Isti delirant qui (et C. Un.) V. 1442, Que sicut audistis preponderat. V. 1445, que plus subscripta leguntur. V. 1451, dat. V. 1454, ab homine. V. 1456, ut.

Die vierte Distiuction beginnt im Cod. Cap. Non plus, statt quid plus. V. 1460, cedat. V. 1461, urbes. V. 1462, sinus statt situs. V. 1463, vivunt. V. 1464, sede beati statt locati. V. 1466, sunt et. V. 1467, provehit. V. 1475, pergamant are, was keinen Sinn gibt. V. 1478, si quis ibi statt quis quis ibi. V. 1438, vir bonus absque malis. V. 1503, curat. V. 1506, sacra, V. 1509, massa coartatur, V. 1511 und 1512, isti (statt multi) viderunt ita quod in orbe fuerunt More camelorum turgentia dorsa virorum. V. 1516, nimimumve statt nimiumque. V. 1520, ut statt et reor. V. 1521, ut statt nec. V. 1528, Hiis oblivisci statt hos. V. 1529, certius statt verius. V. 1530, me ferat huc mea sors. V. 1540, Attendant statt accedant. V. 1556, vellent torporem sed enim quia ferre laborem Nec studium poscunt. V. 1569, Hii de fonte bibent et sinthogramata scribunt. V. 1573, Ut puto. V. 1576, viventes. Nach V. 1596, quamvis absque nota domino reddant sua vota folgt:

et sine clamore spe corde fide vel amore
Perficiunt plus quam quam.

V. 1599, quavis. V. 1604, capiuntur statt rapiuntur. Das letztere ist richtiger. V. 1620, convenit statt competit. V. 1621, hec — carmina. V. 1636, quod neque. V. 1646, virtus ipsorum sicut mos est aliorum. V. 1649, Unde fit. V. 1659, cujus precones jugulant cum fune latrones. V. 1660, compescant. V. 1674, scurram foret obsecro letes. V. 1683. Obtinere statt obtinuere. V. 1687, Princeps Tylmanus statt des richtigen Tizmanus. V. 1688, Succendens. V. 1695, invenientur. V. 1696, numerare statt des bessern numerante. V. 1701, Iste caminatam statt camenatam. V. 1702, pro commoditate. V. 1703, In veteri casa statt gasa. V. 1711, hic campanile pulchrum parat atque cubile; das sedile des V. 1711 kommt nach tecta V. 1712. V. 1713, ist ungeändert: iste parat blidam quod erit grave forte cuidam und V. 1718, sunt precor (procul)

a dignis procul ensis et hostis. V. 1731 und 1732 sind versetzt und 1732 zu 1731 gemacht. V. 1734, Huic statt hic. V. 1736, ut statt quod und hoc statt hic. V. 1737, criminis ausa. V. 1739, jocularem. V. 1740, quandoque statt quemque. V. 1742, notetur. V. 1743, pictores qui per variosque colores quod etc. V. 1749, Quod. V. 1755, quem tamen (centum) pene viri jam Contaminabantur. V. 1761, Insuper ut majus sit pacis in urbe sua jus. Archiwernerus simul. V. 1764, conflictu fuerit, besser feriit. V. 1766, queret, V. 1767. Quis consulit statt quis consul sit ibi (Cod. Un.) V. 1775, Pervigili V. 1779, paciuntur statt des bessern pociuntur. V. 1784, hic canet statt des bessern: hoc cavet. V. 1782, denteque stridunt, V. 1783. turbe. V. 1790, Unam miratam. V. 1792, poteris si. V. 1802, manuque. V. 1810, Nigra compater juxta. V. 1815, Nomine Dytricus furum. V. 1822, Frischal scarletum brunetum sive moretum. V. 1824, virides de quorum. V. 1826, aspiciantur statt des bessern apprecientur. V. 1833, Census istarum. V. 1835, que venalia. V. 1837, hic solus in ponte mihi prebuit asecla (oscula Cod. Un.) sponte. Institrix V. 1840, Egram. V. 1847, abito. V. 1857, forsan juvencula. V. 1860, suscipiet. V. 1865, si delectaris nec ab hujus amore vitaris. V. 1868, tollent — mallent. V. 1875, has. V. 1879, a rerum curis. V. 1880, Hinc — stilla. V. 1883, penes statt apud. V. 1886, Fere statt Paene. V. 1884, de villa sclava. V. 1894, quinque (quinquies). V. 1900, ebrius. V. 1906 in crate rotundo. V. 1910, sic arguit illos. V. 1927, nulla ratione statt nullo rectore. V. 1934, vecte. V. 1938, ad statt in. V. 1958, decidisse statt cecidisse. V. 1965, poscunt Gerdrudis (statt Johannis) amorem. V. 1966, Nec persolverunt statt et non solverunt. V. 1975, iste statt ille. V. 1981, zu hijo (Jo)-vacca. V. 1984, dedit audacter. V. 1990, Istarum. V. 1996, Volappa. V. 2001, statt Golappa. v. 2001, quem. V. 2004, dices dic, was sinnlos ist, statt age dic. V. 2005, hoc tibi statt ego. V. 2006, pectore quod. V. 2007, Que statt quot. V. 2010, Ne loquar. V. 2010, mente manuque. V. 2018, Inplerem. V. 2019, qui. V. 2021, fehlt quod. V. 2028, sedere statt manere. V. 2036, Hic vir finivit cunctis speculantibus und V. 2088, hoc est statt fuit hoc. V. 2048, tunc statt non. V. 2050, turbarit statt turbabit.

In der fünften Distinction ist gleich im ersten Vers ein unstatthaftes sed vor adhuc eingeschaltet. V. 2054, vir gratus. V. 2056, sibi nactus. V. 2062, vacavit. V. 2065, Sortem ponatur occidere populo minatur. V. 2077, Sunt. V. 2081, vocatur. V. 2083, citra.

V. 2087 lautet: demeruit quod grex datus est tibi pingwis agag rex was keinen Sinn gibt. V. 2092 gnarus mentis. V. 2094, cui. V. 2108, alter agag pingwis est nequam preco bilingwis. V. 2101, Jam quare! V. 2109, Qui si mentitur vel falsa loquens reperitur. V. 2111, longe majori quod obesset. V. 2114, possis sed cum. V. 2116, Vix erit huic. V. 2130, metis nobile fulmen. V. 2136, quod jam statt quamvis. V. 2142, rapiat et patronus sibi fiat, qui etc. V. 2143, Ericus statt Heinricus. V. 2144, et manifestis. Quid etc. V. 2148, cum principe miles. V. 2155, huic populus. V. 2159, in atris generati statt matris generati. V. 2149, maledicetur — meditetur. Facto vel. V. 2161, contra si quidem si qui benedicat. V. 2171, hoc statt hic. V. 2172, Et statt sed. V. 2180, debent. V. 2180, sed manifeste Intendo facere. V. 2183, aut statt et. V. 2187, et cancellandi sic eis locus et lacerandi. V. 2198, quod non oravit statt erravit. V. 2194, dat statt det. V. 2196, construxi nihil aut modicum quasi. V. 2197, quidquid statt quiquam. V. 2200, Reinhardo statt Bernhardo. V. 2204, Fulciat. V. 2207, vir bone Reinharde de (statt te). V. 2109, ducem statt ducere. V. 2216, Reinhardo. V. 2218, Odislebensis. V. 2221, quin fecerit esse disertum. V. 2224, sanet statt salvet. V. 2229, dum statt cum. V. 2234, et fecundaris. V. 2236, Vice tui. V. 2240, Non brevibus gyaris. V. 2243, implorato statt aggrediare. V. 2245, ter trino. V. 2254, dicas. V. 2258, sub egea. V. 2260, nobis requiei. V. 2261, qui modo te. V. 2266, ohne et. V. 2269, turris a terra. V. 2273, lumen cujus tu cernis acumen Dirigas. V. 2280, Spreto cum rete patre. V. 2282, effectus super. V. 2284, celis quod tantum. V. 2289, flagris. V. 2303. Ne satane stannis. V. 2308, posses. V. 2309, te fero. V. 2316, faciei statt speciei. V. 2320, unumque. V. 2322, ad te refert. V. 2323, feta statt veta. V. 2327, tantas. V. 2328, quando vacaverit hora. V. 2334, et denuo. V. 2339, pie Christe prece. V. 2345, favit. V. 2348, ad celos duc a mundi nos sorde caduca. V. 2349, dic rex pie. V. 2350, spectentur statt speculantur. V. 2352, Martirii. V. 2360, pro nequam quando. V. 2361, quid tunc. V. 2364, impius statt impetus. V. 2365, post fata vocare. V. 2379, peritam statt petitam. V. 2393, Carmina suspende Cristane pater. V. 2406, Et satis atque bene superans. V. 2409, moriaris. V. 2414, signa colencia mene Stringant in splene. V. 2416 se ne, V. 2417, caro mortua nupsit arene. V. 2418, tolluntur arene Jam sunt aliene gentis. V. 2420 finis datur ergo camene.

Im Ganzen möchte ich das Urtheil fällen, dass zwar durch den Capitel-Codex mehrere Stellen, welche der Universitäts-Codex unerklärlich und unverständlich gelassen hat, verbessert werden; jedoch weder der eine, noch der andere genüge, um eine ganz gute Recension des Textes zu geben. Zu spät erfuhr ich bei meiner jüngsten Anwesenheit in Wien, dass daselbst ein Codex des Carmen occulti autoris aufgefunden worden sei. Der Pfingstfeiertage wegen vermochte ich nicht ihn einzusehen. Sein blosses Vorhandensein dürfte beweisen, welchen Werth man im späteren Mittelalter auf das Gedicht legte, nachdem jetzt an so verschiedenen Orten Codices desselben Gedichtes auftauchen. Ich selbst werde wohl schwerlich mehr auf diesen Gegenstand zurückkommen können, und überlasse es Anderen, deren Augen sich in besserem Zustande befinden, als die meinen, die Vergleichung fortzusetzen.

Bericht über die in Tirol im Jahre 1867 angestellten Weisthümer-Forschungen.

Von dem c. M. Dr. Ignaz V. Zingerle.

Zu den bereits im vorigen Berichte erwähnten Weisthümern kommen noch einige Nachträge, die ich zuerst anführe. Zu dem Dorfrechte von Partschins (s. Pfeiffer 26) sandte mir mein Onkel Alois Zingerle einen Beitrag: „Abschrift des ersten Dorfbychels in Partschins vom Jahre 1371". Es beginnt: „Als man zelt nach unsers Herren Jesu Christi geburt 1371 des suntags zu Mitervasten, da ich Mathies Montalboner von Partschins dorfmeister daselben zu dorfrecht saz etc." Es weicht dies Weisthum von den von Rapp und Grimm veröffentlichten Dorfrechten derselben Gemeinde wesentlich ab. Derselbe übersandte auch eine Abschrift: „Aufgerichte alte Alpensordnung in der Zibler- und Mutter-Alpen der Gemeinde Partschins und Rablandt vom Jahre 1768."

Im k. k. Statthalterei-Archive fand ich eine „Abschrift des Suldner Peirlepiechl oder gemaine Ordnung" Papier in 4°, 14 Blätter.

Bl. 1ª. „Zu wissen sei menniglichen, nachdem sich irtungen und spene erhalten, begeben und zuegedragen haben etc."

Bl. 14ᵇ. „Dass dise Abschrift getrew dem zu meinen handen gelegt gewissen Suldnerischen Originol-Peirlpiechl in Colationieren gleich lautent befunden worden, bezeugt meine aigne handschrift und Unterschreibung. Beschehen dem 22 Navember anno 1736. Pauli Matl in Stilfser gmain".

Bei Herrn Kaufmann Leopold Ettel dahier fand ich die Dorfrechte von Pillersee und Stilfes.

Ersteres (Pergament, 11 Blätter in klein 4°. aus dem 17. Jahrhundert) hat die Aufschrift: „Das sindt die landtrecht in dem Pillersee und ist zu mörken, was die recht sindt."

Bl. 1ᵃ. „Wann ain herr von Rott zu dem landt kumbt, so soll er dem brobst zue spröchen, ob er dem landt potten hab, als es von alters her kummen ist."

Bl. 11ᵇ. „von dem selbigen gattern hinz gen Pergkuchel, von Pergkuchel hinz auf die Hörndlein."

Das Zweite ist auch eine Pergamenthandschrift, 12 Blätter in 4°.

Bl. 1ᵇ. „Dorfsordnung. Erstens soll ein iedweilliger anleger, der iehrlichen bei erhaltender Panpruggen recht zu Sterzing bestelt und in die pflicht genomben wird, obligiert sein, zugleich daß Dorfmaisterambt zu verrichten".

Bl. 12ᵃ. „Gefertigt von Hrn. Wilhelm Wolgemuth von und zu Oberplänizing o. o. Regimentsadvocat und pfleger der herrschaft Strassberg und Sterzing. Sterzing 26. Julli 1721."

Aus Stans bei Schwaz, wo ich im vorigen Jahre (s. Bericht, 10) die Dorfordnung nicht vorfand, wurde mir dieselbe (Papier, 9 Blätter in Folio v. J. 1636) zugesandt.

Bl. 1ᵃ. „Vermerckht die öffnung der herlichait unsers genedigsten Herrn Herrn Sigmunden, erzherzoge zw Österreich und grave zw Tiroll und der nachperschaft zw Stans des Dorfs und auch der perckhleut."

Bl. 1ᵇ. „Item von erst heben wir an zu der linden dann wenig an der gassen am Sadurna (?) und obhin über das Schimerlegg" etc.

Bl. 9ᵇ. „Anno Dm. 1483. Item mer ist ain prembstall zu dem vich gefreit auf acher eben" etc.

Bl. 10ᵃ. „Beschehen den nein und zwainzigisten tag monnats appril im sechzehenhundert sechs und dreissigisten iar."

Auch aus Mils bei Hall vermittelte mir der Herr Gemeindevorstand und Landtagsabgeordnete Tiefenthaler, das im vorigen Jahre vergebens gesuchte Dorfrecht (Pergament, 6 Blätter in Querfolio v. J. 1592).

Bl. 1ᵇ. „Vermörckht ainer ersamen nachperschaft des dorfes und oblai Mülls aufgerichten öffnunge, irer alten eehaften, gebreuch und herkhumen, welliche iärlichen am eehafttäding, oder so oft es die not erfordert, den underthanen daselbs offentlichen verlesen werden solle,

damit sie sich darnach zu richten wissen. Richters besöldung am ehehaft täding."

Bl. 6ᵃ. „oder ire nachkhumen darwider in ewig werende weltzeit nichts anders ungebürliches fürnemen, reden, handlen oder thuen, in khain weis oder wege, wie das beschehen mehte."

Durch die Güte des kais. Rathes Dr. Schönherr wurde mir die Dorfordnung von Hopfgarten (Papier, 5 Blätter in Folio, v. Jahre 1561) vermittelt.

Bl. 1ᵃ. „Vermerckht das mit Vorwissen des edlen vnd vesten herrn Marx Lanngen zu Wellenburg und Minnchau, gerichtherrn der herrschaft Kitzpuhl, phfleger zu Utter und Kropfsperg ain ordnung und furnemen bei gemainem markht Hopfgarten" etc.

Bl. 1ᵃ. „Erstlichen ist beschlossen und fürgenomen, das weder burger, inwoner noch yemandt ander kain feichteins, thannes, erleins, baßlach noch anders holz" etc.

Bl. 5ᵇ. „Beschehen am Sambstage nach Sandt Veits tag nach Cristi unsers lieben herren Hailandt vnd Saligmachers geburde funfzehenhundert vnd im ain vnd sechzigisten Jar."

Der Herr Lehrer Pallhuber zu Weer sandte mir ein „Ehehaftäding Urtel" aus der Gemeindelade in Weerberg. Papier, 6 Blätter in 4°, aus dem 18. Jahrhundert.

Bl. 1ᵃ. „Das erste Urtl anfänglich also: Es ist das ehhaft-täding göster vierzöchen tog in rechter weil und zeit durch den ordentlichen khrichtsdiener auf offentlichen khirchploz gerueffen und publiciert worden" etc.

Bl. 6ᵇ. „So will ich davon geredt haben."

Eine Papierhandschrift, 42 Blätter in Folio v. J. 1526, in derselben Gemeindelade enthält zwei „Kundschaftsbriefe", in deren erstem mehreres die Weerberger alte Ehehaft Betreffende vorkommt. Sowohl das „erste Urtl" als der Kundschaftsbrief dienen dazu, das im Tiroler Boten 1821 über die Weerberger Ehafthaiding auszugsweise Mitgetheilte (s. Pfeiffer's Bericht p. 26) zu ergänzen, was um so willkommener sein muss, da die vollständige Ehehaft verloren scheint.

Durch die Verwendung des Herrn P. Gerbert Mägerle, Conventualen des Stiftes Stams erhielt ich:

1. Die Ehehaft von Wildermiemingen. Papier, 19 Blätter in Folio v. J. 1691.

Bl. 1ᵃ. „Khundt und zu wissen sei hiemit angefiegt mennigclíchen, demnach ain wolersambe gemain zu Wildermiembingen“ etc.

Bl. 14ᵃ. „Jedoch soll diese ehehaft hochlandtfirstlicher herrschaft und dero nachgesötzten gerichtsobrigkheit an deren hohheiten, jus und rechten unvergriffen und unpraejudicierlichen sein“. Die folgenden Blätter enthalten Bestätigungen.

2. Gemainsordnung, so die nachbarschaft Obermiembingen untereinander errichtet 1765. Papier, 8 Blätter in Folio.

Bl. 1ᵇ. „Erstens sollen alliährlich nebst den Dorfmaister vier gewalthaber obrigkeitlich verpflichtet werden.“

Bl. 7ᵃ. „Achtzechentens haben auf all vorige puncten die gwalthabere und der dorfmaister genaue obsicht zu tragen und in erfindung einer hinlessig-, schlefferig- oder partheilichkeit ieder achtzechen kreuzer pfandtgelt zu erlegen.“

3. Der ganzen gemain und nachperschaft zu Haimbingen, der herrschaft Sanct Petersperg neu aufgerichte ehehaft und ordnung, Papier, 37 Blätter in Folio v. J. 1644. Sig. Nr. 25.

Bl. 3ᵇ. „Erstens, das vermig der alten ehehaft ain ieder nachper von seinen inhabenden lechengietern“ etc.

Bl. 34ᵃ. „Da es aber nit beschicht und dergestalt den consens oder die verwilligung nit einholt, so soll ain solliche persohn alda in der gemain Haimbingen zu hausen nit aufgenomben oder gedult, sondern ab und weiter geschaffen werden.“

Die folgenden Blätter enthalten einige unbedeutende Nachträge. Die drei genannten Weisthümer befinden sich in den Gemeindeladen der betreffenden Dörfer.

In den Osterferien besuchte ich die Gemeinden: Thiersee, Langkampfen, Kirchbüchel, Breitenbach, Kundl und hielt Nachforschungen, konnte jedoch nur in der Gemeindelade zu Langkampfen eine Gemeindeordnung finden (ein Pergamentblatt in Gross-folio): „Wir Georg Rendl des Wolgebornen Herrn Herrn Carol Schürfens zu Schenwerd“ etc. Schluss: „Beschehen den vier und zwainzigisten tag monats Februarii nach der allerheilig und seligisten geburd Jesu Christi im sechzechenhundert vier und zwainzigisten Jahr.“ Auch spätere Nachforschungen gaben in diesen Gemeinden keine erfreulicheren Resultate. Dagegen war die Ausbeute in Brandenberg reichlich. Es fand sich das Dorfrecht im Original vor (Pergament, 1 Blatt in Folio v. J. 1434).

Anfang: „Ich Stepfan Schelkoffer, die zeit richter zw Ratenberg des vesten und weisen Matheisen des Turüdl, die zeit meines genadigen hern herzog Ludweigs pfallenz graffe bei Rein, herzog in Bairen und graffe zw Martann, ich phfleger zw Ratenberg bechenn offenleich etc."

Schluss: „Daz ist geschehen ann mantag nach sand Michels tag nach Kristi gepurd vierzechen hundert iar und in dem vier und dreissigsten iare." Eine Abschrift ist enthalten im Bestätigungsbriefe des Kristoff Bienzenauer (1 Pergamentblatt in Folio).

Anfang: „Ich Kristoff Bienznawer, des durchleuchtigen hochgeborn fürsten und herrn Georgen Pfalzgrave bei Rein, Hertzog in nidern und obern Bairn, pfleger zu Ratenberg bechenn" etc.

Schluss: „Das recht hat sich ergangen am pfinztag nach Pangraci nach der geburd Christi, da man zallt vierzeheuhundert und in dem drew und achtzigisten iare."

Eine andere Copie enthält das Bestätigungsbuch (Pergament, 18 Blätter in Folio v. J. 1716. Bl. 6^a — 9^b). Die jüngste Abschrift im Bestätigungsbuche (Pergament, 34 Blätter in Folio v. J. 1744. Bl. 11^b — 17^b). Ich benütze diese Gelegenheit, um dem Herrn Dr. Hintner für seine Güte meinen Dank hier öffentlich auszusprechen. Eine Öffnung der Hofmark Lichtwer und Münster befindet sich der freundlichen Mittheilung des Dr. v. Inama zufolge im Archive des Schlosses Lichtwer. Auch aus Fügen in Zillerthale ist mir das Vorhandensein einer Dorfordnung vom dortigen Herrn Bürgermeister Rasim angezeigt worden. Nachforschungen in Vomp und Eben erwiesen sich resultatlos. Es mag hier, ehe ich meinen Bericht über meine Forschungen in Unterinnthale für diesmal schliesse, noch bemerkt werden, dass sich in den Monumenta boica noch drei Weisthümer aus dem Unterinnthale finden, die J. Grimm nicht mittheilt.

1. Jura Hofmarchiae Pillerseensis anno 1466. B. II, 102—108.

2. Die Öffnung von Wildschoenauve, Rattfelden vnd in dem Sweug. B. II, 164—166.

3. Die Öffnung in dem Leuchenthal. B. II, 514—520.

Nachforschungen in den Gemeinden Götzens, Axams, Ranggen und Zirl blieben erfolglos. Am 12. August trat ich meinen Ausflug nach Oberinnthal und Vinstgau an, wo ich meine Forschungen meist von Erfolge sah. Leider fand ich in manchen Dörfern

die Vorstände nicht vor, so dass ich meine Reise fortsetzen musste, ohne in die Gemeindeladen Einsicht nehmen zu können. Es ist desshalb eine Nachlese noch erforderlich. In der Gemeindelade in Ötz fand sich vor: „Abschrift der Ehehaft oder Gemeindeordnung für Ötz errichtet im Jahre 1715" (Papier, 8 Blätter in Folio v. J. 1843).

Bl. 1[b]. „Erstens. Gleichwie die uralte herrschaftliche Ehehaft verbietet, dasz keine Gemeinde befugt sei" etc.

Bl. 8[b]. „Geschehen die confirmation den fünfzehenten Tag Monats Jänner im siebenzehenhundert fünfzehnten Jahr."

Nachträge dazu vom 12. Mai 1836 befinden sich ebendort.

Im Dorfe Sautens fand ich in der: „Vormerkung über die im Kirchenarchive vorfindigen Schriften" verzeichnet.

1. „Die alte Ehehaft oder Gemeinsschrift v. J. 1655 und 1774"

2. „Alte Gemeindeordnung v. J. 1685".

Einsicht nehmen konnte ich nicht, jedoch wurde mir die Zusendung dieser Stücke versprochen. In der Gemeinde Ropen fand sich kein Weisthum vor.

In der Gemeindelade zu Wenns befindet sich: „Ehehaft der Wennser Gemainde." Abschrift. Papier, 16 Blätter in Fol. v. J. 1782.

Bl. 1[a]. „Herr Richter, seit Ihr herkumen und seit gsessen, als Ihr unser Öffnung verhören wölt, so thuen wür auch zu wissen alle unsere recht, als wir die von alter her haben bracht von unser genedigen herrschaft, von herzog Mainhart und von König Hainrich und von den grafen von Escheloch und von allen herren, die seider gewesen seind zu Tyrol."

Bl. 16[a]. „Herr richter, wann ein schnee fellt, so mügen wir vor dem schnee abtreiben an die Püzen und nach dem schnee wieder auf. Das soll uns niemant weren. Das diese Abschrift dem vorgelegten Originali collationando gleichstimmend seie, wird amteshalber attestirt. Imst den 9[ten] 9[ten] 1782.

In der Gemeindelade zu Arzl fand ich: „1686. Der Gemain und Nachperschaften Arzl, Waldt, Leins, Ried und Hochenasten der Herrschaft Ymbst gemachter Schluss und Ordnung wegen der herzue ziehenden fremden Mans- und Weibspersohnen und ihrer dargegen zu bezahlen habenden Einlagsgeltes." Papier, 5 Blätter in Folio. Dann eine Markt-Ordnung. Papier, 11 Blätter in Folio.

Bl. 1ª. „Zu wissen sei mäniglichen als kurz verschiener zeit durch der nachbarschaft im Bizerthall“ etc.

Bl. 11ᵇ. „Imst den 27. Juli 1791.“

Im Dorfe Stanz bei Landeck enthält die Gemeindelade: „1768. Gemeinsordnung, welche im zechend Stanz, wie vermelt, errichtet worden.“ Papier, 6 Blätter in Folio.

Bl. 1ª. „Actum Perfuchs den eilften tag monats December anno sibenzechenhundert acht und sechzig. Erstens solle man abseiten des ganzen zechenden die putzung deren wälderen, wo immer die zechentleuthe einiches holz gehacket“ etc.

In Landeck fand ich:

1. Dorfordnung der Gemain und Nachperschaft zu Angadeir der Herrschaft Landegg. Papier, 10 Blätter in Kleinfolio v. J. 1638.

Bl. 1ª. „Erstens und weilen zu diser wenig anger und wismede: auch gmaine aezung gehörig, als solle khainer merer vich“ etc.

Bl. 10ᵇ. „Beschechen den ain und zwainzigisten tag manats Martii nach Cristi geburdt im sechzechenhundert acht und dreissigisten iar.“

2. Dorfordnung für die ehrsame Gemeinde Angerdair, 1815. Papier, 11 Blätter in 4°.

3. 1641. Dorfordnung zu Perfuchs und Pruggen. Papier, 23 Blätter in 4°.

Bl. 1ª. „Khundt und zu wissen sei angefiegt allermenigelichen offenlichen hiemit:“

Bl. 2ª. „Zum ersten, und damit dann dise Dorfordnung so vil bestendiger erhalten werden mige, solle albegen auf ain oder zwai iar aus den gemainslaithen ain Dorfvogt sambt zwen fierern firgenomen, erwelt und verpflichtet werden.“

Bl. 18ᵇ. „Beschechen zu Perfuchs den siebenden tag monats Mai nach Cristi gepurt im sechzechenhundert ain und vierzigisten iar.“ Die folgenden Blätter enthalten Nachträge aus den Jahren 1642, 1652, 1677.

In den Gemeindeladen zu Flies fand ich:

1. „Das ist die ehaft, die die nachpawrn zu Flies haben und die an die Dinggassen daselbs gehorent und iarlichen inn elichen Dingen a geldent.“ Pergament, 8 Blätter in Folio. Sign. Nr. 7.

Bl. 1ᵇ. Des ersten thund si ier gnadigen Herrschaft von Tyrol zu wissen iere alte recht und gewonheit, die sie ie und ie gehabt haben.“

Bl. 6b. „Dise ehaft ist durch Wenzelaus Rott geschriben worden anno domini xv. und xvii. iar.

2. Abschrift dieser. Papier, 12 Blätter in Folio. Sign. Nr. 37.

3. Zu wissen hienach volgente artikhl der dorfrecht ainer ersamen gemaindt und nachparschaft in und außerhalb des dorfs der pfarr zu Fließ.“ Papier, 7 Blätter in Folio. (17 Ihd.?) defect. Sign. No. 100.

Bl. 1a. „Zu dem ersten solle ainem dorfvogt zu Fliess iedes iahrs drei angesessen verstendig nachpern“ etc.

Bl. 7b. „Also abgeret im namen der gemain durch Christan Knabl dorfvogt.“

4. 1801. Gleichlautende Abschrift der neu errichten Dorf- und Gemeindeordnung Fliess betreffend. Papier, 32 Blätter in Folio.

Die Dorfordnung v. J. 1546, die im Verzeichnisse der Gemeindeschriften mit der Sign. No. 66 aufgeführt ist, konnte ich nicht auffinden.

Im Gerichtsarchive zu Ried konnte ich die mir angezeigten Weisthümer nicht finden, da sie vermuthlich nebst andern Pergamentbriefen vor einigen Jahren ausgeschieden worden sind. Dagegen enthält die Gemeindelade:

1. Vidimierte Abschrift des gerichts Laudögg ehehaft de anno 1548. Papier, 17 Blätter in Folio. Sig. No. 3.

Bl. 1a. „Nota: das ist die ehehaft des gerichts ze Laudegkh an der gewohnlichen dinggassen ze Prug, die da die nachpauren und gemainschaft daselbs haben.“

„Item des ersten soll ein iegkhlicher pflöger oder ain richter an des pflegers statt dreistund in dem iar eleich taidung haben.“

2. Perger-dritl ehehaft. Papier, 11 Blätter in Folio. Sig. No. 11, Litt. T. t. t. Der Anfang lautet gleich mit der obigen Ehehaft.

Bl. 11b. „Beschechen den siben und zwainzigisten tag monats Mai (als gehaltener und besessner ehehaft) nach der gnad- und freidenreichen geburt Cristi im sechzechenhundert vier und zwainzigsten iahr.“

Von der Ehaft zu Pfunds war bisher nur der erste und letzte Artikel bekannt. v. Dr. Pfeiffers Bericht p. 26.

Im dortigen Gemeindearchive fand ich nun eine vollständige Abschrift dieses alten Weisthums v. J. 1586. Papier, 8 Blätter in Folio. Sig. No. 1.

Bl. 1ᵃ. „Von Christi unsers lieben herrn geburt dreizechenhundert iar und darnach in dem driten iar.“

„Item so ist die meldung elicher täding, als die gemaind ze Phuns gemelt hat und auch also habend sie es geben geschriben unser gnädigen herrschaft von Schlandersperg.“

Bl. 8ᵇ. „Beschehen zu Innsprugg den vier und zwainzigisten Tag Monats Martii anno sechs und achzig, Cristoff Ebner.“

Ein Pergamentblatt enthält: „Des Gerichts Pfundts fürgenomene Ordnung von wegen des wildbretschiessens v. J. 1571.“ Sign. N°. 28.

Im Gemeinde-Archive zu Nauders fand sich die alte Ehehaft (s. Pfeiffer p. 24) nicht vor. Dagegen liegt dort ein Dorfbuch. Papier 270 Seiten in 4°: „Satzungen der Gemeinde Nauders in Betreff ihrer wirthschäftlichen Angelegenheiten und der dabei von jedem Gemeindegliede zu beobachtenden Ordnung, welche am 3. März im J. 1817 von 24 eigens dazu ausgeschossenen Männern nach Anleitung des alten Gemeinsbuches verfasst, den dermaligen Zeitumständen und Bedürfnissen angemessen etc. worden sind.“

Im Gemeindearchive auf der Haid befinden sich:

1. „Collationirte Abschrift der Ehehaft von Dorf und ersamber Gemaint Hait von anno 1436 und anno 1531.“ Papier, 15 Blätter in 4°.

Bl. 1ᵃ. „Wir Ferdinand von Gottes Gnaden“ etc.

Bl. 14ᵇ. „Geben zu Insbrugg am dreizehenten Tag des Monat Marty nach Christi geburt finfzehenhundert und im ain und dreissigisten, unserer reiche des römischen im ersten und der anderen im fünften jare.“

2. Gemeindsordnung für die Gemeinde Haid. Papier, 24 Blätter in 4°.

Bl. 1ᵇ. „In iedem Jahre am ersten Sonntag in der Fasten sollen sämmtliche Gemeindleute“ etc.

Bl. 24ᵇ. „Beschechen im Schlosse Naudersberg am 4. October 1798. Joseph Rungger k. k. Landrichter.“

Auch liegt dort ein Pergamentbrief, der die „Recht der Alp, Waid und Holzes in der Grauner Alp“ v. J. 1587 enthält.

In Burgeis konnte ich wegen Kränklichkeit des Bürgermeisters nicht Einsicht in die Gemeindelade nehmen. Herr Professor P. Cölestin Stampfer versprach mir das vorfindige Dorfrecht zu senden. In Schleis war kein Gemeinderecht in dem sonst reichhaltigen Gemeindearchive zu finden. In Schluderns findet sich ein Dorfrecht vor.

Pergament, 12 Blätter in 4° aus dem 17. Jahrhundert. Der Anfang fehlt.

Bl. 1ᵃ. „geht ain gemainer offener wasserwahl und steig. Vermig alten peirnpiechl ist zu sechen, und befindt sich das durch dem Haus, so anjetzt Georg Vischer innen hat, ain offner steig, geeht zu erhaltung des Gwoyl wahles.“

Bl. 12ᵃ. „Es soll auch ain ieder Dorfmaister sein ambtes raitung acht tag nach st. Peters Stuelfeirtag ablegen, damit man solhe alsdann bei erhaltender clainer gmain vorlegen und publiciern khann, und wan solches nit beschicht, solle der raithalter die doriber ergeende uncösten abzufiehren schuldig sein.“

In Eyers befindet sich ein Dorfbuch. Papier, 42 Blätter in Quart.

Bl. 1ᵃ. „Auf das all und iedes zur gresseren ehre und glori gottes, dann zum besseren nuzen, flor und aufnam der gemeinde Eyers gereiche“ etc.

Bl. 5ᵃ. „Disem nach wirdet auf Verlangen aller hienach zu benenden gemaindsinteressenten alda einverleibet“ etc.

Bl. 17ᵃ. „So beschechen zu Eyrs von wohlbemelten richter Anton Mathaeus Purtscher den 9. Febr. 1775.“

In Laas und Schlanders konnte ich wegen Verhinderung der Gemeindevorsteher nicht Zutritt zu den Archiven finden. Herr Neeb, k. k. Forstmeister in Bozen, hatte die Güte „Des löblichen Gericht Schlanders Gemaindesprach.“ Pergament, 9 Blätter in Folio, zuzusenden. Die Handschrift gehört vermuthlich dem 16. Jahrhundert an und ist nur eine Abschrift des schon bekannten Weisthums, s. Pfeiffer p. 24. Aus Schnals wurde mir die Zusendung des alten Gemeinderechtes versprochen. Herr Steiner, Studierender an der hiesigen philosophischen Facultät, welcher die Ferien in Schlanders zubrachte, erbot sich, die Forschungen in der dortigen Gegend anzustellen. Er begab sich nach Laas und fand dort im Gemeindearchiv: „Gemaines Dorfpuech 1544,“ Pergament, 12 Blätter in 4°.

Anfang: „Anno domini taussend fünfhundert und im vier und viertzigisten Jar am Montag von dem Sunntag Oculi in der uasten ist das gemain Dorfpuech ainer Ersamen Gmain zu Las errichtt und die artikl etlich gebessert und etlich geleychtert von aim Ersamen Ausschuss“ etc.

Bl. 12ª. „An den 20 Tag Monats Marty 1603 demnach nun etlich iar her in dieser Gemain Laas durch den hausgesessenen Inwohner" etc.

In einem Register der Urkunden des Archives zu Kortsch vom J. 1642 fand Herr Steiner verzeichnet: „Ain alte Ordnung, wie die Gemain gehalten und die Übertrötter und Ausbleiber gepfenndt werden sollen." Dies Weisthum ist jedoch verschwunden. Dagegen befinden sich dort 2 Waldordnungen. Die Eine v. J. 1442 in zwei Abschriften, die andere vom J. 1604 im Original.

In der Gemeindelade zu Vezzan liegt: „Gemain Ordnung so in . . . und Gemain Vezzan Gericht Schlanders entzwischen denen daselbstigen Gemains-Interessenten aufgericht worden." Papier, 11 Blätter in Folio.

Bl. 1ª. „Actum Schlanders den letzten February anno sibenzehenhundert ain und fünfzig." etc.

„Nemblichen und erstens ist es eine aller Orthen khundige, durch widerholte Augenschein erwisene Sach, das daß ganze dörfl und gütter mehrfältigen Lanstrichen ausgesetzt und dise umb so gefärlicher werden" etc.

Schluss: „Und das zu wahren Urchund hat demnach der wohledle, vest und weise Herr Johann Anton Stainberger, richter der Herrschaft Schlanders und Probstey Eyrs, von amtswegen sein aignes Insigl (doch anderwärtig hieran unschädlich) hier fir gestölt und anmit disen Aufsatz und Ordnung bester Massen verfertigt und becrefftiget. Actum ut supra."

In der Gemeindelade zu Goldrain fand Herr Steiner ein Dorfbuch der genannten Gemeinde. Pergament, 11 Blätter in 4⁰.

Anfang: „Im Namen Jesu Christi unseres ainigen Haillandts, Erlesers und Seligmachers. Amen. Beschlossen am zwaintzigisten Tag Monats Februarj nach der Geburth Christi im fünfzehenhundert drei und achtzigisten Jar."

Schluss: „Zum Beschluss, wann die Mayrleith zu Schanzen und Morter ausser Gottes gewalt und Herren-Geschäft nit das Ihrige verrichten, was die erzelte Paurschaft aufladet, der soll von der Gemainde um ein Muth Roggen gestraft werden."

In der Gemeindelade zu Morters fanden sich vor:

1. Eine am 24. März 1734 vom Gericht Montani vidimirte Abschrift des Morterer Dorfbuches. Papier, 14 Blätter in Kleinfolio.

Anfang: „Sol diß hernach gemeldte Dorfpuech durch die Ersambe Gemain und Nachtparschaft Morter aufgericht worden am fünfzehnten Tag Monats Marty anno fünfzöhenhundert sechsund sibenzigisten. Anfangs so soll iärlichen am Khassonntag ain ungepottene Paurschaft sein, und da man erscheinen soll auf der Gassen zu Morter, es seyen haussgesessene oder Inwohner, sovil die ganze Gemain und Nachtparschafft belang thuet, und wellicher auf gemeldten Tag nit erscheinet und nachläßig erfunden wirt, der soll gestraft sein umb sechs Kreuzer".

Schluss: „Beschliesslichen so soll diß gemeldt Dorfpuch alle Jar am Khassonntag der Gemain und Nachtparschafft firgelesen werden, damit sich ain Jeder wiss zu verhalten."

2. Eine Abschrift des Goldrainer Dorfbuches, doch sehr lädirt. Anfang und Ende fehlt. Das noch Vorhandene (Papier, 18 Blätter in Kleinfolio) stimmt mit dem Original wörtlich überein.

In Latsch fand Herr Steiner im Gemeinde-Archive eine vidimirte Abschrift des dortigen Dorfbuches. Papier, 134 Blätter in Folio. „Dorfbuech in der Gemeinde Latsch, welches im Jahre 1607 errichtet worden".

Anfang: „Ordnung des neuen aufgerichten Dorfbuchs, was bei einer ersamen Gmain von Punkt zu Punkt in allen auch ieden Ämtern zu verrichten und nach Verstand gebührlich fürgehalten sei" etc.

Schluss: „Beschehen den dritten Tag Monats Martj nach Christi, unseres lieben Herrn und Seligmachers freudenreich Geburth im sechzehenhundert siebenten Jar."

Eine Abschrift ist im Besitze des Herrn Vorstehers Oberdörfer.

In der Gemeindelade zu Staben fand er eine Art Ortspolizeiordnung vom Jahre 1665. Papier, 4 Blätter in Folio. Herrn Steiner, der sich im Kreise seiner Heimat mit so schönem Erfolge der Weisthümerforschung gewidmet hat, sei hiermit mein Dank ausgedrückt.

In der Umgebung von Meran, wo die Weisthümer der meisten Gemeinden schon verzeichnet waren, fand ich eine Ausbeute nur im Archive zu Algund. Ich verzeichnete dort:

1. „Ainer ersamen gemainschaft Allgundt verfach- und aufschreibpuech, wie die dorfrecht zu Albion an der Rin daselbs seit anno 1631 iars neben neu ersötzendem dorfmaister, högneyen und andern gemainen ämbdern gehalten worden." Papier, 83 Blätter in Folio.

Bl. 2ᵃ. „Actum Albion am Sontang als . . tag May anno 1632."

Bl. 83ᵃ. „Den 18. Mai 1683."

2. „Dorfpuech der gemaind Algundt de anno 1673—1764." Papier, 336 Blätter in Folio.

3. „Saltnerordnung 1778 fir löblicher gemeinde Algund, wie instehend zu erlössen." Papier, 4 Blätter in Folio.

Meine Nachforschungen im Lana, Völlan und Tisens, so wie in den vier deutschen Gemeinden des Nonsberges hatten nur negative Erfolge. Doch wurde mir überall zugesichert, dass man darnach weitere Nachforschungen halten, und im Falle eines günstigen Erfolges mir sogleich Nachricht geben werde. In Proveis wurde mir mitgetheilt, dass noch vor 70 Jahren Rigel (Thaiding) gehalten worden war. Ich konnte aber in der Gemeindelade kein Dorfrecht, wohl aber Briefe über Wunn und Waide finden.

Herr Joseph Wieser, Studierender an der hiesigen philosophischen Facultät, benützte seine Ferienausflüge im Unterinnthale und Wippthale, um meine Forschungen zu unterstützen. Leider machte auch er, wie ich und Herr Steiner, die unliebsame Erfahrung, dass die Herren Gemeindevorsteher gerade an jenem Tage abwesend sind, an dem man sie aufsucht. In Neustift im Stubaithale fand er keine Ausbeute, da das Archiv dort erst seit einigen Jahren besteht. In Gschnitz und Trins konnte er keine Einsicht in die Gemeindeladen nehmen, da sowohl Seelsorger, als Vorsteher abwesend waren. In Obernberg fand sich kein Weisthum vor, jedoch wurden dort ehemals Bautädinge abgehalten, wie sich aus mehreren dort aufgefundenen Urkunden ergibt. So heisst es in einer Urkunde Kaiser Maxmilians (1509), worin „Irrungen und Spann" zwischen den „Leuten gemainiglich ab dem Obernperg" und denen von Matrei beigelegt werden: „Zum Ersten von wegen der gemainen pauteding sol der Richter zu Matray alle Jar dreymalen, als in der Vassnacht, im Mayen und umb sand Marteins tag ungeverlichen, auf den Obernperg auf der leut und undtertanen daselbs ersuchen und begern, sich verfuegen und daselbs gemain pautading, wie sich gepurt, halten und besitzen; dagegen sol ainem yeden Richter die vier und zwainzigk pfundt perner mit sambt dem Heu und fueter, so unz her allwegen ainem richter deshalben gegeben ist worden, zuesteen und vervolgen. Und ob die undtertanen auf dem Obernperg ainest, oder zu merern malen solich gemain pauteding zu halten an den Richter nicht begerten, so sulle dannocht demselben Richter vorangezaigts gelt, Heu

und fueter nicht destminder volligclichen zuesteen und vervolgen. Wo aber die undtertanen den Richter darumb anrueften und ersuechten, und derselb Richter daruber solche pauteding, wie obstet, nicht hielt, so sulle dem Richter an dem gelt, heu und fuetter, so offt Er die pauteding auf Ir ersuechen nicht halten und besitzen wurd, allwegen der drittail abgezogen und nicht bezalt werden" etc.

Im Archive zu Vinaders fand sich kein Weisthum vor. In Gries und Gossensass waren die Gemeindevorsteher abwesend. In Eben im Unterinnthale entdeckte Herr Wieser zwar kein Dorfrecht, doch eine Waldordnung vom Jahre 1723 (Papier, 32 Blätter in Folio).

In St. Jodok im Schmirnthale und in St. Margarethen im Unterinnthale wurde Herrn Wieser von Priestern die freundliche Zusicherung ertheilt, sie wollten weitere Nachforschungen halten und ihm die Resultate mittheilen.

Meine Forschungen in Mühlau, Arzl, Rum blieben erfolglos.

Aus Völs im Eisackthale, das ich im Jahre 1866 selbst besucht hatte, theilte Herr Cooperator Ludwig Tschurtschenthaler mit, dass er trotz seiner spätern eifrigen Nachforschungen kein Dorfrecht, wohl aber einen „Albmbrief auf Schalernes v. J. 1563" (4 Pergamentblätter in Folio) vorfand. Herr Schindlholzer, Pfarrer in Kundl, kam in seiner Gemeinde auch nur zu einem negativen Resultat. Beiden hochwürdigen Herren sei für ihre Bemühungen mein Dank gesagt.

Der hochw. Herr Georg Lettenbichler, Vicar in Hart, der sich um vaterländische Alterthumskunde schon viele Verdienste erworben, hat seine Unterstützung bei unsern Forschungen freundlichst zugesagt. Wie im vorigen Jahre Herr Anton Graf von Brandis seine reiche Sammlung von Weisthümern zur Benützung in Aussicht gestellt hat, so verdient Herr Ferdinand Baron von Giovanelli in Hörtenberg bei Bozen durch seine grosmüthige Unterstützung unserer Forschungen unsern wärmsten Dank. Der Herr Baron übersandte uns ausser vielen Statuten aus Wälschtirol Abschriften folgender Weisthümer:

1. Dorfrecht und Saltnerei der Gemeinde Schönna v. J. 1509. 1½ Bogen in 4°.
2. Statut von Vahrn bei Brixen. 41 Seiten in 4°.
3. Statut von Wangen bei Bozen. 22 Seiten in 4°.

4. Des Gerichtes Wangen Statuten und habende Freyhaiten anno 1338. Mit Nachträgen von 1451, 1484, 1491. 33 Seiten in 4°.

5. Der Gemainschaft ze Kaltar Statut und Recht. 18 Blätter in 4°, und eine zweite Abschrift in 17 Halbbogen.

6. Landsprach von Schlanders. circa 1400. 6 Blätter in 4°.

7. Des . . Gerichts Schlanders Landsprach. 1490. 6 Blätter in 4°.

8. Ordnung des Vischens und Jagens im Gericht Schlanders und Brobstey Eyrs. 1631. 8 Blätter in 4°.

9. Fischerei-Recht der Gemeinde Latsch. 1742. 1 Blatt in 4°.

10. Die Recht und Gesätz des Perges und Gerichts Villanders. (Nach einer Handschrift zu Trostburg.) 17 Halbbogen in Folio.

11. Die Recht und Gesäz des Bergs und Gerichts Mölten, Särnthal, Ritten und Villanders. 22 Bogen in Folio.

12. Die Statuten der Stadt Bozen, auch für die Landgemeinden Gries und 12 Molgreien. 1476. 1556. 44 Blätter in Folio.

13. Ainer Ehrsamen Gemain und Nachperschaft zu Schleus Gemain-Puech. 10 Bogen in Folio.

14. Mort'rer Dorffpuech. 1576. 7 Bogen in Folio.

15. Der Gemain Tärtsch Dorfpuech vnd peinliche Recht. 1716. 17 Bogen in Folio.

16. Statut der Leute des Lechthals, der Almsaßen zu Tannheim und in Allgau. 1416. 1/2 Bogen in Folio.

Zum Schlusse gebe ich wieder ein Verzeichniss der Orte, deren Weisthümer uns bekannt sind.

1. Absam.
2. Algund.
3. Alrans.
4. Altenburg bei Kaltern.
5. Altrasen.
6. Ampass.
7. Angedair.
8. Anget (s. Grimm III, 720).
9. Antholz.
10. Arzl in Oberinnthal.
11. Aschau (Gericht Ehrenberg).
12. Aschau (Gericht Zell).
13. Axams (s. Grimm III, 725).
14. Biberwier.
15. Brandenberg.
16. Büchelbach.
17. Buchenstein.
18. Burgeis.
19. Enneberg.
20. Eyers.
21. Flies.
22. Fügen.
23. Galthür und Ischgl.
24. Gnadenwald.
25. Göflan.
26. Goldrain.
27. Haid.
28. Haimingen.

29. Heiterwang.
30. Hocheppan.
31. Hopfgarten.
32. Hörtenberg.
33. Imst.
34. Ienesien.
35. St. Johann.
36. Kaltern.
37. Kolsass.
38. Kuens.
39. Kufstein.
40. Laas.
41. Laatsch.
42. Laien (Grimm III, 733).
43. Langkampfen.
44. Langtaufers.
45. Latsch.
46. Laudegg.
47. Lechthal.
48. Lengberg.
49. Leukenthal.
50. Lüsen.
51. Mais.
52. Martell.
53. St. Martin in Passeier.
54. Matsch.
55. Ober-Mieminingen.
56. Unter-Mieminingen.
57. Michelsburg.
58. Mils.
59. Mölten.
60. Münster.
61. Morters.
62. Nauders.
63. Ötz.
64. Partschins.
65. Passeier.
66. Perfuchs.
67. Pill.
68. Pillersee.
69. Pfunds.
70. Rathfeld bei Rattenberg.
71. Rattenberg.
72. Reutte.
73. Ried.
74. Rietz.
75. Rindermarkt (Lienz).
76. Ritten.
77. Röschen.
78. Sarnthal.
79. Sautens.
80. Schenna.
81. Schlanders.
82. Schleiss.
83. Schlinig.
84. Schluderns.
85. Schnals.
86. Serfaus.
87. Silz.
88. Sonnenburg.
89. Stams.
90. Stans.
91. Stanz.
92. Sterzing.
93. Stilfes.
94. Stumm (Grimm III, 726).
95. Sulden.
96. Tarsch.
97. Tartsch.
98. Telfs.
99. Terfens.
100. Thaur.
101. Thurn an der Gader.
102. Tösens.
103. Truden.
104. Tschengels.

105. Tyrol.
106. Umhausen (Grimm III, 734).
107. Vals und Valtmar, Almordnung.
108. Vezzan.
109. Villanders.
110. Vomp.
111. Weer.
112. Weerberg.
113. Wens.
114. Wiesing.
115. Wildermiemingen.
116. Wildschönau.
117. Zams.
118. Bludenz.
119. Blumeneck.
120. Bregenzerwald.
121. Gaisau.
122. St. Johann Höchst.
123. Lustenau.
124. Montafun.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(JÄNNER 1868.)

Académie Impériale des Sciences de St. Pétersbourg: Mémoires. Tome XI, Part 2, u. Tome XII, Part 1. St. Pétersbourg, 1867; 8º. (Russisch.)

— — des Sciences, Belles-Lettres et Arts de Lyon: Mémoires. Classe des Sciences: Tome XVᵉ. Lyon et Paris, 1865—1866; 4º.

Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie II. Tomo VI, Fasc. 4. Bologna, 1867; 4º.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. August 1867. Berlin; 8º.

— Koninkl., van Wetenschappen te Amsterdam: Verslagen en Mededeelingen. Afdeeling Letterkunde. X. Deel. Amsterdam, 1866; 8º. — Processen-Verbaal. Afd. Natuurkunde. 1866—1867; 8º. — Jaarboek. 1866. 8º.

American Journal of Science and Arts. Vol. XLIV, Nrs. 130—132. New Haven, 1867; 8º.

Bericht des akademischen Lesevereins zu Prag. 1866—1867. Prag, 1867; 8º.

Claretta, Barone Gaudenzio, Storia della Reggenza di Christina di Francia, Duchessa di Savoia. Parte 1ᵃ. Torino, 1868; 8º. — Memorie storiche intorno alla vita ed agli studi di Gian Tommaso Terraneo, di Angelo Paolo Carena e di Giuseppe Vernazza. Torino, 1862; 8º. — Di Giaveno Coazze e Valgioie, cenni storici. Torino, 1859; 8º. — Notizie storiche intorno alla vita ed ai tempi di Beatrice di Portogallo, Duchessa di Savoia. Torino, 1863; 8º. — Vita di Maria Francesca Elisabetta di Savoia.

Nemours, Regina di Portogallo. Torino, 1865; 8°. — Il Presidente Gian Francesco Bellezia Torinese. Torino, 1866; 8°.

Genootschap, Bataviaasch, van Kunsten en Wetenschappen: Verhandelingen. Deel XXXII. Batavia, 1866; 4°. — Tijdschrift voor Indische Taal-, Land- en Volkenkunde. Deel XIV, Aflev. 5 & 6; Deel XV, Aflev. 1—6; Deel XVI, Aflev. 1. Batavia, 's Hage, 1864, 1865 & 1866; 8. — Notulen. Deel. II, Aflev. 1—4; 4; Deel III, Aflev. 1—2; Deel IV, Aflev. 1. Batavia, 1864, 1865 & 1866; 8°. — Catalogus der Bibliotheek. Batavia, 's Hage, 1864; 8°.

Gerding, Th., Geschichte der Chemie. Leipzig, 1867; 8°.

Geschichte der Wissenschaften in Deutschland. Neuere Zeit. VII. Band: Geschichte der Ästhetik in Deutschland von Hermann Lotze. München, 1868; 8°.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. Supplement zum XX. Band: Wissenschaftlicher Jahresbericht für 1859 bis 1861. Leipzig, 1868; 8°; XXI. Band, 4. Heft. Leipzig, 1867; 8°.

— der Wissenschaften, zu Leipzig: Abhandlungen der philolog.-histor. Classe. V. Band, Nr. 3. Leipzig, 1867; 4°. — Berichte über die Verhandlungen der philolog.-histor. Classe. XVIII. Bd., Nr. 4; XIX. Bd., Nr. 1. Leipzig, 1866 und 1867; 8°.

— — Oberlausitzische: Neues Lausitzisches Magazin. XLIV. Bd., 1. Heft. Görlitz, 1867; 8°.

Giessen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1865—1867. 4° & 8°.

Haast, Julius, Report on the Headwaters of the River Rikaia. Christchurch, 1867; kl. Folio.

Halle, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften aus dem Jahre 1867. 4° & 8°.

Hamelitz. VII. Jahrgang, Nr. 45—49. Odessa, 1867; 4°.

Helsingfors, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften: 1865 & 1866. 4° & 8°.

Istituto, R., Veneto, di Scienze, Lettere et Arti: Memorie. Vol. XIII. Parte 3. Venezia, 1867; 4°. — Atti. Tomo XII, Serie III^{a}, Disp. 10^{a}. Venezia, 1866—1867; 8°.

Keiblinger, Ign. Fr., Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk. II. Band, 8. & 9. Heft. (Mit Unterstützung der kais. Aka-

demie der Wissenschaften in Wien herausgegeben.) Wien, 1867; 8°.

Marburg, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1866—1867. 4° & 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XII. Jahrgang. September — October. Wien, 1867; 4°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1867. XII. Heft. Gotha; 4°.

Piaggia, Giuseppe, Barone di Santa Marina, Nuovi studj sulle memorie della città di Milazzo e nuovi principj di scienza e pratica utilità. Palermo, 1866; 4°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. V° Année, Nrs. 2 — 7. Paris & Bruxelles, 1867 — 1868; 4°.

Schuler-Libloy, Fried., Deutsche Rechtsgeschichte. (2. Auflage.) Wien, 1868; 8°.

Société littéraire, scientifique et artistique d'Apt: Annales. III° Année. 1865 — 1866. Apt, 1867; 8°.

Society, The Anthropological, of London: The Anthropological Review. Nrs. 18 — 19. London. 1867; 8°. — List of Fellows. 1867; 8°. — Catalogue of Books. 1867; 8°.

— the Royal Geographical, of London: Proceedings. Vol. XI, Nr. 6. London, 1867; 8°.

— the Asiatic, of Bengal: *Bibliotheca Indica.* Old Series. Nr. 218 – 219; New Series: Nr. 99—109. Calcutta, 1866 & 1867; 8°.

Statistik der Volkswirthschaft in Nieder-Österreich 1855 — 1866. Herausgegeben von der Handels- und Gewerbekammer in Wien. II. Band. Wien; 8°.

Upsala, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften 1866 & 1867. 8°, 4° & Folio.

Verein, historischer, für Steiermark: Mittheilungen. XV. Heft. Graz, 1867; 8°. — Beiträge zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen. 4. Jahrgang. Graz, 1867; 8°.

— für Geschichte der Mark Brandenburg: Chronologisches Register zu sämmtlichen Bänden des *Novus Codex diplomaticus Bran-*

denburgensis. Band I. Berlin, 1867; 4°. — Namensverzeichniss zu sämmtlichen Bänden desselben Codex. I. Band. Berlin, 1867; 4°.

Verein, Serbisch-literarischer, zu Belgrad: Serbische Volkslieder aus Bosnien und der Herzegowina. Belgrad, 1867; 8°.

Weber, A., Über ein Fragment der Bhagavatî. II. Theil, 2. & 3. Abschnitt. (Abhandlungen der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1866.) Berlin, 1867; 4°.

Weinhold, Karl, Bairische Grammatik. Berlin, 1867; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LVIII. BAND. II. HEFT.

JAHRGANG 1868. — FEBRUAR.

SITZUNG VOM 5. FEBRUAR 1868.

Das w. M. Herr Dr. August Pfizmaier legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung vor: „Reichthum und Armuth in dem alten China".

SITZUNG VOM 12. FEBRUAR 1868.

Der Präsident legt namens der historischen Commission eine für das Archiv bestimmte Abhandlung des Herrn Al. Huber vor, betitelt: „Das Grab des heil. Rupert".

Das w. M. Herr Dr. A. v. Meiller legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung vor „über das von Anselm Schramb (1702) und Hieronymus Pez (1721) veröffentlichte *Breve Chronicon Austriacum, auctore Conrado Wizzenberg abbate Mellicense*".

SITZUNG VOM 19. FEBRUAR 1868.

Der Secretär legt vor Herrn Prof. Dr. H. Kiepert's Reinzeichnung der Karte, welche der im XV. und XVI. Bande der Denkschriften enthaltenen Abhandlung des k. k. Generalconsuls G. von Hahn: „Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar" beigegeben werden soll.

Das w. M. Herr Archivar Dr. A. v. Meiller setzt den in der Sitzung vom 12. d. M. begonnenen Vortrag über das *Chronicon Conradi de Wizzenberg* fort.

Reichthum und Armuth in dem alten China.

Von dem wirkl. Mitgliede Dr. A. Pfizmaier.

Die vorliegende Abhandlung erhält eine Reihe seit den ältesten Zeiten bis zu dem Hause Sung vorkommender denkwürdiger Beispiele von Reichthum und Armuth, wobei nicht allein Begriff und Ausdehnung, sondern auch die Ursachen der beiden hier genannten Zustände näher erläutert werden.

Was vorerst den Reichthum betrifft, so wird derselbe allgemein nach Zehntausenden oder nach Pfunden berechnet. Ein Pfund Goldes hat nämlich den Werth von zehntausend kleinen Kupfermünzen, was übrigens nur als eine beiläufige Schätzung zu betrachten ist, indem zu verschiedenen Zeiten auch eine grössere oder geringere Anzahl Kupfermünzen einem solchen Werthe entsprach. Selbst in den Fällen, in welchen Pfunde wirklichen Goldes erwähnt werden, soll, nach der Meinung Einiger, ebenfalls nur der entsprechende Kupferwerth zu verstehen sein.

Die Quellen des Reichthums sind Viehzucht, Ackerbau, Bergbau und das Schmelzen der Metalle, Kaufhandel, Schenkungen von Seite des Herrschers, hohe Ämter, glückliche Berechnung, Zufall.

Die Ursachen der Armuth, in so weit dieselben angegeben werden, sind: arme Geburt, ausschliessliche Beschäftigung mit alten Studien, Freigebigkeit, Uneigennützigkeit, Eigensinn, Unabhängigkeitssinn.

Bei der Armuth lassen sich selbstverständlich mehrere Abstufungen erkennen. Die Merkmale der niedrigsten Stufen sind ein vernachlässigtes Haus, mangelhafte Kleidung und Nahrung.

Die Begriffe der Armuth stimmen mit den unserigen nicht immer überein. So gilt derjenige, der keinen Wagen besitzt und zu Fusse

geht, für arm. Ein Armer ist, wer dreissig Morgen Reisfelder und ein Wohnhaus, oder zehntausend Stücke Kupfermünzen und einhundert dreissig Morgen Felder besitzt.

Ein Anhang zu der Abhandlung liefert geschichtliche Angaben über die der Armuth verwandten Übel: Elend, Kälte, Hunger.

Das Buch der Schang sagt:

Von den fünf Glückseligkeiten heisst die zweite: der Reichthum.

In den Gedichten von Mao heisst es:

Man sehe, auf wessen Haus sich die Raben setzen [1].

In der Erwähnung der Gebräuche heisst es:

Der Gelehrte hält Gold und Edelsteine nicht für kostbar, sondern Redlichkeit und Treue hält er für kostbar. Er fleht nicht um Land und Erde, er hält die Begründung der Gerechtigkeit für Land und Erde. Er fleht nicht um viele Vorräthe, er hält die vielen Schriften für Reichthum.

In denselben Erwähnungen der Gebräuche heisst es:

Fragt man nach dem Reichthum des Gebieters eines Reiches, so zählt man die Länder, indem man antwortet. Es ist dasjenige, was die Berge und Sümpfe hervorbringen. Fragt man nach dem Reichthum eines Grossen, so sagt man: Er besitzt das Amt eines Vorstehers, Einkünfte und Gewalt. Seine Opfergeräthe und seine Kleider werden nicht ausgeliehen. Fragt man nach dem Reichthum eines bevorzugten Mannes, so nennt man in der Antwort die Wagen. Fragt man nach dem Reichthum eines gemeinen Menschen, so zählt man die Hausthiere, indem man antwortet.

In den Überlieferungen von Tso heisst es:

Der Fürstenoheim Wen-tse von Wei erschien an dem Hofe und bat, dem Fürsten Ling Geschenke machen zu dürfen. Als er sich zurückzog, besuchte er den Geschichtsschreiber Thseu und meldete ihm dies. Der Geschichtsschreiber Thseu sprach: Du geräthst gewiss in Unglück. Du bist reich, der Landesherr ist habsüchtig, die Schuld wird sich dir anhängen.

Wen-tse sprach: Der Landesherr hat es mir bereits erlaubt. Wie kann dieses sein?

---

[1] Die Raben setzen sich auf das Haus des Reichen.

Der Geschichtsschreiber Thseu sprach: Dies schadet nichts. Wenn du dich als Diener benimmst, kannst du entkommen [1]). Wer reich und fähig ist, sich als Diener zu benehmen, entkommt gewiss dem Unheil. Mŏ [2]) ist hochmüthig, er wird zu Grunde gehen.

In denselben Überlieferungen von Tso heisst es:

Sse-thai von Tsching war reich und übermüthig. Er machte zu Günstlingen die Grossen des Reiches. Dabei stellte er beständig die Wagen und die Kleider eines Reichsministers in seiner Vorhalle zur Schau. Die Menschen von Tsching warfen auf ihn einen Hass und tödteten ihn.

In dem Sse-ki heisst es:

I-tün beschäftigte sich mit der Gewinnung des Salzes. Nachdem das Salz hervorgekommen, wurde ihm gestattet, in den Umgebungen von Han-tan das Schmelzen der Metalle als ein Geschäft zu betreiben. Sein Reichthum kam demjenigen der Könige gleich.

Lo von U-schi [3]) war ein Viehhirt und Verkäufer im Grossen. Er verschaffte sich Leinenwaaren und sandte sie durch Zwischenträger an den König der westlichen Fremdländer. Der König der westlichen Fremdländer gab ihm dafür das Doppelte des Werthes. Das Besitzthum Lo's häufte sich derart, dass er zuletzt durch Thäler die Menge seiner Rinder und Pferde bemass. Der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin befahl, dass Lo den belehnten Landesherren gleichgestellt werde.

Der Vorfahr der Witwe Tsing fand eine Menniggrube, deren Ertrag er ausschliesslich für sich in Anspruch nahm. Durch mehrere Geschlechtsalter hatte auch das Haus nichts davon ausgegeben. Die Witwe Tsing verstand es, sich in ihrem Geschäfte zu behaupten. Sie schützte sich durch ihr Vermögen und Niemand that ihr etwas zu Leide. Der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin hielt sie für ein lauteres Weib und behandelte sie wie einen Gast. Er baute für sie die Erdstufe Niü-hoai-tsing-tai [4]).

---

[1]) Wen-tse hatte sich trotz seines Reichthums ehrerbietig benommen, aber er hatte sich nicht zu einem Diener erklärt.

[2]) Mŏ ist der Fürstenoheim Mŏ, der Sohn Wen-tse's.

[3]) U-schi ist der Name eines zu dem Kreise Ngan-ting gehörenden Districtes.

[4]) Niü-hoai-tsing-tai, die Erdstufe „unter den Weibern Tsing im Busen tragen".

Lo war der Eingeborne einer Landstadt und ein Ältester der Hirten. Tsing war die Witwe eines erschöpften Bezirkes. Die Behandlung, die ihnen zu Theil ward, war einem Reiche von zehntausend Wagen zum Trotz, ihr Name ward in der Welt offenkundig. Wie sollte dies nicht des Reichthums willen geschehen sein?

Dasselbe Sse-ki sagt:

Wo man durch die Armuth nach Reichthum trachtet, ist der Ackersmann weniger als der Handwerker. Der Handwerker ist weniger als der Kaufmann. Buntes Stickwerk verfertigen ist weniger als an die Thore des Marktes sich lehnen. Dies besagt, dass die letzten Beschäftigungen die Tauschwaare des Armen sind. Der Reichthum ist das, was der Mensch gemäss seiner inneren Eigenschaft nicht lernt, was aber in Gemeinschaft offenkundig ist. Jetzt gibt es Menschen, die Abgaben und Ehrengehalte nicht in Empfang nehmen, die in Städte der Lehensstufe nicht eintreten, die aber mit solchen, bei denen dies der Fall ist, zu vergleichen sind. In dem höchsten Befehle heisst dies: ein einfaches Lehen.

Das Sse-ki sagt ferner:

Der Vorfahr Tschŏ-schi's war ein Eingeborner von Tschao. Derselbe wurde durch das Schmelzen des Eisens reich. Als Thsin das Reich Tschao vernichtete, bestimmte man Tschŏ-schi zur Übersiedlung. Tschŏ-schi wurde somit gefangen genommen. Er und seine Gattin schoben auf dem Wege allein einen Handwagen und wandelten zu dem Orte der Übersiedelung.

Unter den Gefangenen hatten wenige ein erübrigtes Gut. Sie wetteiferten, in Begleitung der Angestellten einen nahen Ort zu suchen. Sie erlangten durch Wahrsagung, dass sie sich in Kia-meng niederlassen sollen. Bloss Tschŏ-schi sprach: Dieser Landstrich ist schmal und unfruchtbar. Ich habe gehört, dass an dem Fusse des Berges Min, unter den bewässerten Strecken Zehrwurzel wächst. Bis zu dem Tode leidet man daselbst keinen Hunger. Das Volk und die Handwerker vertauschen sie auf dem Markte. — Er verlangte daher, dass man ihn in eine ferne Gegend übersiedeln lasse.

Man brachte ihn nach Lin-ngang, worüber er grosse Freude hatte. Er hämmerte und schmolz sofort auf den Eisenbergen Metalle und rechnete in seinen Unternehmungen auf das Volk von Tien und Schŏ. Sein Reichthum war zuletzt so gross, dass er tausend Knechte

besass. Seine Freude an Feldern, Teichen, am Pfeilschiessen und an Jagden war derjenigen der Gebieter der Menschen ähnlich.

Tsching-tsching war ein übersiedelter Gefangener aus Schantung. Er schmolz ebenfalls Eisen und trieb unter den Völkern, welche das Haupthaar in Gestalt einer Mörserkeule flochten, Kaufhandel. Sein Reichthum kam demjenigen Tschŏ-schi's gleich, und er wohnte so wie dieser in Lin-ngang.

Das Buch der Han sagt:

Nachdem Ning-tsching gestraft worden, schnitt er sich eine falsche Beglaubigungsmarke und trat aus dem Gränzpass. Er kehrte in sein Haus zurück und sprach: Wenn man es im Dienste nicht bis zu zweitausend Scheffeln bringt, wenn man es im Handel nicht zu tausendmal Zehntausenden bringt, wie wäre man da mit einem Menschen zu vergleichen? — Er pachtete jetzt über tausend Joch an den Dämmen gelegener Felder und lieh sie armen Leuten, wobei er sich die Dienstleistungen von mehreren tausend Händen verschaffte. Er hatte ein Erträgniss im Werthe von mehreren tausendmal Zehntausenden und trat endlich als Schirmgewaltiger auf.

Dasselbe Buch der Han sagt:

Als Hiao, König von Liang, noch nicht gestorben war, berechnete man sein Vermögen nach zehntausendmal Zehntausenden, und es war nicht möglich, alles zu zählen. Als er starb, betrug das übriggebliebene gelbe Gold der Lagerhäuser und Versammlungshäuser noch immer viertausendmal zehntausend Pfund. Die anderen Güter standen in demselben Verhältnisse.

Das Buch der Han sagt:

Tschang-ngan-schi war, was seine ehrenvolle Stellung betrifft, ein Fürst und Lehensfürst. Die Städte, die zu seinem Unterhalte angewiesen wurden, enthielten zehntausend Thüren des Volkes. Dessen ungeachtet kleidete er sich in grobe schwarze Leinwand. Seine Gemalin wob mit eigener Hand. Die siebenhundert Knechte seines Hauses besassen Fertigkeiten und verrichteten eine Arbeit. Indem er sich im Innern mit der Hervorbringung von Gegenständen befasste, sammelte er das Feine und Unscheinbare haufenweise. Aus diesem Grunde war er im Stande, seine Waaren zu vervielfältigen, und er war reicher als der grosse Heerführer Kuang.

Das Buch der Han sagt ferner:

Wen-kiün, die Tochter Tschö-schi's, entlief zu Sse-ma-siang-ju, und dieser kehrte mit ihr nach Tsching-tu zurück. In dem Hause standen bloss die vier Wände. Siang-ju begab sich mit ihr nach Lingang. Daselbst verkaufte er alle Wagen und Pferde, und liess Wein auftragen. In dem Einkehrhause erhielt Wen-kiün die Weisung, in dem Weinkeller zu verbleiben. Siang-ju legte Gürtel und Hemd an, und wusch, indem er unter die Taglöhner sich mengte, die Gefässe auf dem Markte. Tschö-wang-sün schämte sich dessen. Er verschloss das Thor und trat nicht heraus.

Die Brüder sprachen zu Wang-sün: Du hattest einen Sohn und zwei Töchter. Was ihnen mangelte, waren nicht die Güter. Jetzt hat Wen-kiün bereits ihren Leib an Sse-ma-tschang-king verloren. Tschang-king ist durch Wanderungen ermüdet. Er ist zwar arm, allein die Begabung dieses Menschen reicht hin, um sich auf sie verlassen zu können. Auch hast du ihn deinen Gast sein lassen. Wie kannst du ihn auf diese Weise beschämen?

Wang-sün wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er Wen-kiün mit hundert Knechten, mit hundertmal zehntausend Kupferstücken, ferner mit den Kleidern, welche sie zur Zeit ihrer Vermälung getragen, und mit werthvollen Gegenständen betheilte. Wen-kiün kehrte wieder mit Siang-ju nach Tsching-tu zurück. Sie kaufte ein Haus und machte es zum Wohnsitze eines reichen Mannes.

Das Buch der Han sagt:

Der Kaiser hiess Jemanden, der sich auf die Beobachtung der Menschen verstand, Teng-thung beobachten. Der Mann sprach: Er wird in Armuth Hungers sterben. — Der Kaiser sprach: Es steht aber in meiner Macht, Thung zu bereichern. Warum sprichst du von Armuth? — Hierauf schenkte er Thung den Kupferberg von Yen-tao in Schö und gestattete ihm, Kupfermünzen zu prägen. Die Kupfermünzen des Geschlechtes Teng waren in der Welt gangbar, und er wurde auf diese Weise reich.

Das Buch der Han sagt:

Thsin-yang wurde durch den Feldbau der Erste in der Provinz. Ung-pe nahm Fett in Tausch und warf den District zu Boden. Das Geschlecht Tschö verkaufte Dörrfleisch und ritt dadurch in gedrängten Reihen. Tschang-li war ein Pferdearzt und schlug dadurch die Glocke.

Das Buch der Han sagt:

Der Vorfahr des Geschlechtes Jin von Siuen-khio war ein Angestellter, der die Scheunen der Wege beaufsichtigte. Als Thsin geschlagen wurde, wetteiferten die Starken und Gewaltigen, sich des Goldes und der Edelsteine zu bemächtigen. Das Geschlecht Jin allein verbarg das Getreide der Scheunen in Erdhöhlen. Als Tsu und Han einander in Yung-yang gegenüberstanden, konnten die Menschen weder ackern noch säen, und der Scheffel Reis kostete zuletzt zehntausend Kupferstücke. Das Gold und die Edelsteine der Starken und Gewaltigen gelangten vollständig in den Besitz des Geschlechtes Jin. Das Geschlecht Jin begründete dadurch seinen Reichthum.

Dasselbe Buch der Han sagt:

Tausend Bäume von Ngan-yĭ Dattelbäume, tausend Bäume von Yen und Thsin Kastanienbäume, die Besitzer derselben stehen mit den Lehensfürsten von tausend Thüren auf einer Stufe.

Das Buch der Han sagt ferner:

Lieu-te war freigebig und betheilte gerne in grossem Masstabe. Wenn die Erzeugnisse seines Hauses einem Betrage von mehr als tausendmal zehntausend Kupferstücken im Werthe gleich kamen, beschenkte er damit seine Brüder und Gäste.

Das Buch der Han sagt:

Sse-tan erlangte alle Güter seines Vaters. Er selbst bezog überdies sein Einkommen von der Stadt eines grossen Reiches. Er wurde mehrmals belohnet und erhielt Geschenke im Gesammtwerthe von tausend Pfunden Goldes. Seine Knechte und Sclaven waren hundert an der Zahl. Die Kebsweiber in den rückwärtigen Gemächern waren mehrere Zehende. In dem Inneren herrschte Verschwendung und Regellosigkeit. Man liebte Speise und Trank, man trieb aufs äusserste die Freude an Leckereien, Tönen und Farben.

In dem Buche der Han heisst es:

Tschang-kuang, der Grosse der Mitte, richtete an den Kaiser ein Schreiben, worin er sagte, dass Wang-schang und sein Geschlecht Einfluss und Macht besitzen. Sein gesammtes Vermögen betrage zehntausendmal Zehntausende. Die zu seinem Hause gehörenden Sclaven seien tausend an der Zahl.

Dasselbe Buch der Han sagt:

Kŏ-hoang wurde in der Eigenschaft eines grossen Hung-liü versetzt. Der Kaiser besuchte mehrmals dessen Haus und schenkte ihm Gold und Seidenstoffe in grossen Mengen. In der Hauptstadt des

Himmelssohnes nannte man das Haus Hoang's die Goldgrube. Man bezeichnete dadurch dessen Reichthum und Ansehen.

Das Buch der Han sagt:

Puan-tung führte den Jünglingsnamen Kiün-yün. Die Geschlechtsalter verstanden den Ackerbau und befassten sich mit der Vervielfältigung der Waaren. Er war von Gemüthsart freundlich und von grosser Rechtlichkeit. Drei Geschlechtsalter versorgten ihn mit Gütern. Die Söhne und Enkel bezeugten ihm am Morgen und am Abend den Gebräuchen gemäss Ehrerbietung und betrachteten ihn dabei immer als Vater. Von seinen Einrichtungen und den Gegenständen der Hervorbringung wurde nichts aufgegeben. Von den Knechten, die zu Dienstleistungen bestimmt wurden, fand ein Jeder eine angemessene Beschäftigung. Desswegen konnte er nach oben und unten seine Kraft entfalten und seine Güter und Erträgnisse verdoppelten sich alljährlich.

Zuletzt erweiterte er seine Felder bis zu einem Umfange von mehr als dreihundert Joch. Die Hütten und Häuser, welche er aufführte, besassen doppelte Hallen und hohe Söller. Die Canäle an den Dämmen wurden abgeleitet. In den Teichen gab es Fische, für die Hausthiere hatte er Hirten. Wenn Jemand etwas begehrte, wurde es ihm zuverlässig gewährt. Sein Vermögen betrug zuletzt zehntausendmal Zehntausende, und er beschenkte davon die Verwandten seines Hauses. Seine Wohlthaten erstreckten sich auch auf seinen Bezirk und seine Gasse.

Das Buch der Han sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Siuen war Yin-tse-fang von grösster Elternliebe erfüllt, und besass Menschlichkeit und Wohlwollen. Am frühen Morgen eines Schalttages kochte er Speise, als ihm der Gott des Heerdes erschien. Tse-fang verbeugte sich zweimal und empfing von ihm den Segen. In seinem Hause hatte er ein gelbes Schaf, das er ihm opferte. Nach dieser Zeit gelangte er plötzlich zu grossem Reichthum. Er besass über siebenhundert Joch Felder. Sein Wagen und Pferde, Knechte und Diener waren mit denjenigen der belehnten Landesfürsten zu vergleichen.

Tse-fang pflegte zu sagen: Meine Söhne und Enkel werden gewiss mächtig und gross sein. — Als man erkannte, dass es drei Geschlechtsalter seien, erfolgte sofort Aufblühen und Glanz. Desswegen hatte man später die Gewohnheit, an einem Schalttage dem

Heerde zu opfern und sich dabei eines gelben Schafes zu bedienen.

Das Buch der späteren Han von Sie-sching sagt:

Tai-tsün führte den Jünglingsnamen Tse-kao. Derselbe war reich an Gütern und Erzeugnissen. Er schätzte die Güter gering und liebte die Gerechtigkeit. Seine Gäste waren immer drei- bis vierhundert an der Zahl. Die Zeitgenossen nannten ihn Tai-tse-kao, den grossen Gewaltigen im Osten des Gränzpasses.

Das Buch der Sung sagt:

Tschin-yeu war in seiner Jugend arm. Als er zu Ansehen gelangte, befand er sich in King-tscheu. Sein Reichthum war demjenigen der Könige und Lehensfürsten ähnlich. Seine sämmtlichen Säle waren in der Nacht mit Kerzen erleuchtet. Mehrere Hunderte seiner Leute trugen Perlen und Edelsteine, was bei gleichzeitigem Erscheinen überaus prachtvoll war.

In den Worten der Häuser wird gesagt:

Ngai, Fürst von Lu, fragte Khung-tse um die Lenkung. Khung-tse antwortete: Hat man mit der Lenkung Eile, so ist nichts wichtiger, als man bewirkt, dass das Volk reich ist und auch das lange Leben besitzt.

Der Fürst sprach: Wie soll ich dieses anstellen?

Khung-tse sprach: Wenn man die Dienstleistungen vermindert, die Abgaben verringert, so ist das Volk reich.

Der Fürst sprach: Ich möchte thun, was du, o Meister, sagst, allein ich fürchte, dass mein Reich verarmen wird.

Khung-tse sprach: In dem Gedichte heisst es: Freudig ist der Gebieter, er ist des Volkes Vater und Mutter. — Es ist noch nicht vorgekommen, dass der Sohn reich, aber Vater und Mutter arm gewesen wären.

In denselben Worten der Häuser wird gesagt:

King-schŏ von dem südlichen Palaste war reich. Er machte sich gegen den Fürsten Ting eines Verbrechens schuldig und floh nach Wei. Nach einem Jahre bat der Lehensfürst von Wei, ihn zurückbringen zu dürfen. Jener lud seine Kostbarkeiten auf Wagen und erschien an dem Hofe.

Der Meister hörte dies und sprach: Reich sein und nicht die Gebräuche lieben, ist das Verderben. King-schŏ hat hierdurch seine

Rangstufe verloren, aber er will sich noch immer nicht bessern. Ich fürchte, das ihm Unglück widerfahren wird.

King-schŏ hörte dieses und eilte zu Khung-tse. Dann erst genügte er den Gebräuchen und liess sich belehren.

In den Worten der Häuser wird noch gesagt:

Ist man reich und vornehm und erniedrigt sich vor den Menschen, welche Menschen sind dann nicht anhänglich? Ist man reich und vornehm und ehrt die Menschen, welche Menschen sind dann nicht freundschaftlich?

In den Worten der Reiche heisst es:

Teu-tsiü sprach: Einst bekleidete Teu-tse-wan dreimal die Stelle eines Ling-yün, aber er besass nicht die Ersparnisse eines Tages. Es ist deswegen, weil er sich um das Volk kümmerte. So oft der König den Gehalt Tse-wen's verabfolgte, war es gewiss, dass dieser entlief. Wenn der König davon abliess, kam er zurück. Die Menschen sagten zu Tse-wen: Die Menschenkinder trachten nach Reichthum, du aber entläufst ihm. Warum ist dieses?

Er antwortete: Indem man sich zu der Lenkung gesellt, schirmt man das Volk. Das Volk ist häufig erschöpft. Wenn ich mich aber der Reichthümer bemächtigen wollte, so würde ich nicht für Volk sorgen und mir dies zu Gute kommen lassen. Ich würde sterben in nicht fernen Tagen. Ich entlaufe dem Tode, ich entlaufe nicht den Reichthümern.

In den Erörterungen über Salz und Eisen von Hoan-kuan heisst es:

In der alten Zeit trank man aus schmutzigen Zubern und hölzernen Schalen, denn es gab weder Kelche noch Trinkbecher. In der gegenwärtigen Zeit besitzen die Reichen silberne Schwerter, Zuber mit gehäuften gelben Ohren und Thürklinken aus Edelsteinen.

In denselben Erörterungen wird gesagt:

Tschŏ-ki in Yen, Han-tan in Tschao, Wen-tschi in Wei, Yung-yang in Han, Lin-thse in Tsi, Yuen-tschin in Tsu, Yang-thĭ in Tsching sind hinsichtlich des Reichthums die Ersten innerhalb der Meere. Es sind berühmte Hauptstädte der Welt.

In den Erörterungen über die Vorbilder des Kaisers Wen von Wei heisst es:

Kŏ-tsching von Lŏ-yang war im Besitze von Gütern im Werthe von zehntausendmal Hunderttausenden. In jedem heissen Sommer

lud er Gäste ein. Seine Aufwärter und Sclavinnen, mehrere tausende an der Zahl, waren reich geschmückt und trugen Seidenflor. Er liess sie Wein darreichen.

In der Geschichte Lieu-I-king's wird gesagt:

Wang-wu-tse verlegte sein Wohnhaus an den Fuss des nördlichen Berges Mang. Bei den Zeitgenossen gelangte er durch seine vielen Ländereien zu Ansehen. Er liebte Pferderennen und Pfeilschiessen. Er kaufte ein Stück Land und baute eine Rennbahn. Indem er Kupfermünzen zusammenheftete und sie auf der Erde ausbreitete, zog er die Gränzen der Rennbahn. Die Zeitgenossen nannten sie: die metallene Rennbahn.

Das Verzeichniss des Dunklen und des Deutlichen sagt:

Das Haus Tschin-tsungs's, eines Eingebornen von Yü-hang, war gänzlich arm. Er ging mit seinem Vater in das Gebirge und fand daselbst ein Ferkel von weissem Edelstein. Seitdem war alles, wohin er sich wandte, nach seinem Wunsche. Er hatte Ausbeute bei Feldbau und Seidenraupenzucht. Sein Haus wurde sofort reich.

Dasselbe Verzeichniss des Dunklen und des Deutlichen sagt:

Hoang-tsin, ein Eingeborner von Hai-ling, lebte früher in seinem Hause einfach und in Armuth. Bei Sturm und Regen flogen immer zerstreute Kupfermünzen bis zu seinem Hause. Die Kupfermünzen stiessen im Kommen an grosse Bambusschüsseln, die er an sich zog. Was unrecht fiel und sich an den übrigen Orten befand, las er auf und setzte sich in den Besitz desselben. Tsin wurde sehr reich. Es waren zuletzt mehrere tausendmal zehntausend Kupfermünzen.

Der Garten des Wunderbaren sagt:

O-thang-tschŏ von Tsin-ling-khiŏ besass ein Vermögen von mehreren tausend Zehntausenden. Die Menschen der drei U nahmen häufig von ihm Geldwerthe und trieben Handel. Indem sie so ihren Unterhalt erwarben, erlangten sie unversehens das Doppelte des Geldwerthes. Andere reisten nach Tschang-kiang. Da erhoben sich plötzlich Orkane und es erfolgten Überfälle von Räubern. Wenn man die Kupfermünzen wegwarf, entkam man vielen Dingen oder brachte sie zu Stande.

Nach dem Tode Tschŏ's wurde alles Metall, das er früher vergraben hatte, fortgeschafft. Ein Nachbar stand einst am frühen Morgen auf und erblickte vor dem Thore plötzlich einen Betrag von ungefähr hundertmal zehntausend Kupfermünzen. Er war ver-

siegelt und trug als Aufschrift den Geschlechts- und Jünglingsnamen Thang-tschŏ's. Jetzt erst erkannte man, dass das Anwachsen und die Zerstreuung seiner Güter in einer Fügung des Himmels begründet sein musste.

In demselben Garten des Wunderbaren wird gesagt:

Auf dem Hausgrunde Tschang-Yung's befand sich eine Quelle, welche aus dem Aufenthaltsorte eines kleinen Drachen hervorkam. Seitdem führte er sofort das Haus eines Reichen. Nach dem Verlauf von Jahren sprang der Drache bei Gelegenheit eines Regens in die Höhe und entfernte sich. Bei dem Vermögen, welches jetzt erworben wurde, reichte der Tag zur Übermittlung desselben nicht hin. Man pflegte daher zu sagen: Man wohnt gemeinschaftlich mit einem Drachen und kennt nicht das Bild des Drachengottes.

Der Garten der Gespräche sagt:

Der König von Tsu stellte an Tschuang-sin die Frage: wie verhält es sich mit den Reichthümern des weisen Herrschers?

Jener antwortete: Die Reichthümer des weisen Herrschers werden dem Menschen geliehen, man kauft sie nicht. Sie verschaffen den Menschen Speise und Trank, man hat keinen Vortheil, keine Dienstleistungen. Die Nahen und Verwandten lieben ihn, die Verbrecher halten ihn für gerecht, die Entarteten dienen ihm. Sie alle wünschen sein langes Leben und freuen sich, wenn er durch Unglück keinen Schaden erleidet. Dies sind die Reichthümer des weisen Herrschers.

In den Wagebalken der Erörterungen wird gesagt:

Wang-tse-yün verfertigte die Worte der Vorschriften. Ein reicher Kaufmann von Schŏ gab zehnmal hunderttausend Kupferstücke und wollte dies in die Bücher eintragen lassen. Tse-yün mochte dieses nicht thun, und sprach: Reichthum ohne Menschlichkeit und Gerechtigkeit ist gleichsam ein Schaf in der Mitte der Hürde. Wie kann man dies vergeblicher Weise eintragen?

In der Erzählung des Auflesens des Hinterlassenen von Wang-tse-nien heisst es:

Kŏ-hoang besass ein Vermögen von mehreren hunderttausend Pfunden. In seiner Vorhalle führte er hohe Verschläge auf und legte Wagebalken und Gewichte darüber. Er wog und mass auf diese Weise Perlen und Edelsteine. Man nannte dies: die Küche der Korallen, die Höhle der Metalle.

Die von Tschang-yuen verfasste Geschichte von Kuang-tscheu sagt:

Die Töchter der Gewaltigen und Reichen verfertigen grosse Haarnadeln aus Gold und Silber. Man nimmt sie aus einer Trommel von ebenmässigem Kupfer und übergibt sie der Besitzerin. Man belegt sie mit dem Namen: die Haarnadeln der Kupfertrommel.

In den vermischten Erzählungen der Mutterstadt des Westens heisst es:

Yuen-kuang-han, ein reicher Mann von Meu-ling, hatte einen Vorrath von zehntausendmal hunderttausend Kupfermünzen in Schnüren. Sein Haus besass acht bis neunhundert Knechte. An dem Fusse des Berges Mang liess er einen Garten anlegen, der von Osten nach Westen vier Weglängen, von Süden nach Norden fünf Weglängen mass. In Entfernungen von hundert Schritten befanden sich eingedämmte Rinnen, durch welche sich Wasser in das Innere ergoss. Indem man Steine zusammenfügte, bildete man Berge, deren Höhe über zehn Klafter betrug und die sich auf einer Strecke von mehreren Weglängen neben einander hinzogen. Man hielt daselbst weisse Papageien, purpurne Wildenten, Rinder mit Fahnenschweifen, grüne Büffel, merkwürdige Vögel, wunderbare wilde Thiere, die in den Zwischenräumen zusammengestellt waren.

In der Geschichte des Erddammes der Kupfermünzen von Lieu-tao-tschin wird gesagt:

Der das Meer abhaltende Erddamm ist von der Stadt eine Weglänge entfernt. In der Provinz berathschlagte man sich. Tsao-hoa-sin war reich, und derselbe baute diesen Erddamm, um das Wasser des Meeres abzuhalten. Als man mit dem Bau begann, erliess man eine Aufforderung, indem man sagte, dass man Jedem, der einen Scheffel Erde zur Stelle schaffen würde, sofort einen Ganting Kupfermünzen geben wolle. Binnen zehn Tagen hatten sich die Herbeigekommenen gleich Wolken gesammelt. Als der Erddamm noch unvollendet war, verkündete man verstellter Weise, dass man nichts mehr annehmen werde. Alle legten die Erde nieder und entfernten sich. Der Erddamm wurde hierdurch vollendet. Man veränderte hierauf dessen Namen und nannte ihn den Erddamm der Kupfermünzen.

In der Geschichte des Berges Lo-feu heisst es:

Die tiefen Höhlen des Flusses Nieu-tan sind grundlos. An der nördlichen Uferbank befindet sich ein Felsen, der ungefähr drei

Klafter im Umfange hat. Die Fischer sehen daselbst ein goldenes Rind, das aus dem Wasser hervorkommt und sich um diesen Felsen windet. Tscheu-ling-pu von I-hing sah einst dieses Rind auf dem Felsen schlafend liegen. Ihm zur Seite befand sich eine goldene Kette gleich einem Stricke. Tscheu-pu war kühn und muthig. Er ging hin, verdeckte dieses Rind und hieb die Kette ab. Er erlangte davon zwei Klafter. Sofort war er durch Güter ausgezeichnet.

In den Erwähnungen des Suchens der Götter heisst es:

Tschang-khiü aus der Provinz Wei war ursprünglich reich. Plötzlich starb er und der Reichthum verschwand. Man verkaufte das Haus an Tsching-ying. Die ganze Familie erkrankte schwer. Man verkaufte es an Ho-wen. Wen war früher allein mit einem grossen Messer in der Hand in die nördliche Halle getreten. Auf der Brücke sah er um die Zeit der ersten Nachtwache einen Menschen, der über eine Klafter mass. Derselbe trug eine hohe Mütze und ein rothes Kopftuch. Er rief: Dünne Lende! — Die „dünne Lende“ gab Antwort.

— Warum ist hier die Luft eines Menschen?

Er antwortete, dass Niemand da sei. Jener entfernte sich sofort.

Wen ging zu dem Orte, wo man sich dem Rufe zugewendet hatte. Dabei fragte er: Wer ist derjenige mit rother Kleidung und Mütze, dem du dich zugewendet hast?

Er antwortete: Es ist das Gold. Es befindet sich unter der westlichen Mauer des Hauses.

Er fragte: Wer bist du, o Gebieter?

Jener antwortete: Ich bin eine Mörserkeule. Ich befinde mich jetzt unter dem Herde.

Wen grub die Stelle auf und fand dreihundert Pfund Goldes. Er verbrannte die Mörserkeule und gelangte dadurch zu grossem Reichthum. Das Haus ward rein und ruhig.

In denselben Erwähnungen des Suchens der Götter wird gesagt:

In dem Zeitraume Yuen-khang (65 bis 62 v. Chr.) hörte man in dem Hause Yao-hoai's, District Liü, plötzlich aus einem Teiche die Stimmen von Hunden. Als man nachsah, fand man zwei junge Hunde, ein Männchen und ein Weibchen. Die Ältesten und die Greise sagten: Diese heissen mit Namen: Nashornhunde. Wer sie findet, wird reich.

In den Erwähnungen des Suchens der Götter heisst es ferner:

Tscheu-kien-sĭ war arm und liebte die Wege des Gesetzes. Er und sein Weib lagen in der Nacht von der Feldarbeit ermüdet. Da träumte ihm, dass der Fürst des Himmels herüber kam und ihn bedauerte. Während er ihn ermahnte, war ausserdem Jemand, der die Gaben verleihen sollte. Der Vorsteher der Einkünfte fasste einen Beschluss und sprach: Über diesen Zeitpunkt hinaus dürfen diese beiden Menschen nicht arm sein. Tsche-tsche-tse soll ihn mit tausendmal zehntausend Kupferstücken beschenken. Tsche-tse ist aber noch nicht geboren. Ich bitte, sie ihm leihen zu dürfen.

Der Fürst sprach: Es ist gut. — Mit Tagesanbruch erwachte er und erzählte dieses.

Mann und Weib strengten jetzt ihre Kraft an und sorgten Tag und Nacht für ihren Lebensunterhalt. Indem sie dies thaten, erlangten sie ein Vermögen bis zu einer Höhe von tausend Zehntausenden.

In früherer Zeit war ein Weib, das regelmässig zu Kien-sĭ ging und als Taglöhnerin in den Feldhütten arbeitete. Dieselbe war schwanger. Im hochschwangeren Zustande ausgeschickt, gebar sie unter dem Dache eines stillstehenden Wagens ein Kind. Ihr Herr begab sich dahin, um es zu sehen. Er bedauerte es, weil es verlassen war und Kälte litt. Er bereitete Reisbrei und nährte es.

Er fragte: Welchen Namen soll man deinem Kinde geben?

Das Weib sprach: Es wurde unter einem Wagen geboren. Mir träumte, dass der Himmel zu ihm sagte: Dein Name ist Tsche-tse (der Sohn des Wagens).

Kien-sĭ besann sich jetzt und sprach: Mir träumte einst, dass ich von dem Himmel Kupferstücke eintauschte. Ausserdem sagte mir Jemand, dass er mir die Kupferstücke Tschang-tsche-tse's leihe. Es ist gewiss dieser Sohn. Die Güter müssen an ihn zurückfallen.

Seit dieser Zeit schwand sein Vermögen täglich und verringerte sich. Als Tsche-tse erwachsen war, besass er grössere Reichthümer als das Haus Tscheu's.

In denselben Erwähnungen des Suchens der Götter heisst es:

In der Mutterstadt Tschang-ngan lebte ein Mann von dem Geschlechte Tschang. Derselbe weilte allein in dem Hause, als eine Taube von aussen in das Haus flog und sich auf dem gegenüberstehenden Bette niederliess. Dem Manne von dem Geschlechte Tschang war

dies zuwider. Er öffnete den Busen und sprach die beschwörenden Worte: Ist es mein Unglück, so fliege auf die Staubschüssel. Ist es mein Glück, so fliege in meinen Busen. — Die Taube flog in seinen Busen. Als er sie mit der Hand suchte, wusste er nicht, wo die Taube hingekommen war, und er fand ein goldenes Gürtelschloss. Er betrachtete dies sofort als eine Kostbarkeit.

Nach dieser Zeit lebten seine Söhne und Enkel in Glanz und Überfluss, und ihre Güter vermehrten sich um das Zehntausendfache. Im Westen des Grenzpasses gab man daher dem Geschlechte Tschang den Namen: das überlieferte Gürtelschloss.

In den Erwähnungen des Suchens der Götter heisst es ferner:

Kuan-mĭ-kiao von Ho-kien wohnte an der nördlichen Uferbank des Flusses Lin. Er befasste sich mit Feldbau und Kaufhandel. Was er unternahm, gelang ihm nach Wunsch. Einst belud er zwei Doppelschiffe mit Reis und liess sie abwärts nach der Hauptstadt fahren. Während die Ausfuhr des Getreides im Zuge war, sah er plötzlich in dem Hause ein Thier. Dasselbe hatte in seiner Gestalt Ähnlichkeit mit einem Krokodil, war jedoch grösser. Als der Zug zurückkehrte, hatte er unversehens grossen Gewinn. Auf diese Weise gelangte sein ganzes Haus bald zu ungeheuren Reichthümern. Durch zwanzig Jahre war er immer im Besitze von zehntausend Scheffeln Reis.

In den fortgesetzten Erwähnungen des Suchens der Götter wird gesagt:

Sĭ-hoang, ein Eingeborner von Pa-khieu in Lu-ling, beschäftigte sich nach dem Beispiele seiner Vorgänger mit Feldbau. Die Felder, die er in einem Jahre bebaute, waren immer im Ausmasse von mehreren Zehenden von Morgen. Sein Haus gelangte dadurch allmählich zu Reichthum. Im Anfange des Zeitraumes Tai-yuen von Tsin (376 bis 396 n. Chr.) war dasjenige, was er im Herbst einheimste, mehr als das Gemähte. Wenn alles vorüber war und man am nächsten Morgen auf die Felder kam, stand alles Getreide wieder voll und dicht wie vorher. Man schnitt es sofort von Neuem. Auf diese Weise gelangte er zu ungeheurem Reichthum.

In den Überlieferungen von charakterfesten Frauen wird gesagt:

Die Gattin Tao-tă-tse's ist die Gattin Tă-tse's, eines Grossen von Tao. Tă-tse verwaltete Tao. Durch drei Jahre wurde die Ehre seines Namens nicht erhöht, aber der Reichthum seines Hauses vermehrte sich um das Dreifache. Seine Gattin machte ihm öfters Vor-

stellungen. Tă-tse zürnte und sprach: Dies ist etwas, das du nicht verstehst.

Nach fünf Jahren hatte er in seinem Gefolge hundert Wagen. Die Stammverwandten, welche bei ihm der Ruhe pflegten, zogen an Stricken Rinder, stellten Wein auf und beglückwünschten ihn. Seine Gattin nahm ihr Kind in die Arme und weinte. Die Schwiegermutter zürnte hierüber und hielt es für unglückbringend.

Das Weib sprach: Die Fähigkeiten des Gebieters sind gering, aber sein Amt ist ein bedeutendes. Dies nennt man: sich um den Schaden winden. Er besitzt keine Verdienste, aber sein Haus ist von Glanz erfüllt. Dies nennt man: das Verderben anhäufen. Einst verwaltete der Ling-yün von Tsu das Reich. Sein Haus war arm, aber das Land war reich. Der Landesfürst ehrte ihn, die Menschen des Volkes trugen ihn auf den Häuptern. Deswegen knüpften sich Glück und Wohlstand an seine Söhne und Enkel, sein Name gelangte herab zu den nachfolgenden Geschlechtsaltern.

Jetzt ist der Gebieter begierig nach Reichthümern. Er strebt nach Grossem und nimmt nicht Rücksicht auf den späteren Schaden. Ich habe gehört, dass es auf den Bergen des Südens Leoparden gibt. Bei Nebel und Regen steigen sie durch sieben Tage nicht hernieder, um Nahrung zu nehmen. Was ist davon die Ursache? Ihr Gemüth ist satt, ihr Bauch ist hungrig. Es wird ihr Wunsch sein, ihr Pelzkleid glänzend zu erhalten und ihren buntfarbigen Schmuck zu Wege zu bringen. Die Schweine wählen nicht ihr Futter und mästen ihren Leib. Sie werden schuldig befunden und warten auf den Tod. Jetzt verwaltet der Gebieter das Land Tao. Sein Haus wird täglich reicher, aber das Land wird täglich ärmer. Der Landesfürst ehrt ihn nicht, die Menschen tragen ihn nicht auf ihren Häuptern. Dass der Gebieter in Unglück gerathen wird, ist gewiss. Ich bitte, mich entfernen zu dürfen. Ich will mit meinem kleinen Sohne zugleich entkommen.

Demgemäss verliess sie ihn sofort und trat aus dem Hause. Nach einem Jahre wurde über das Haus Tă-tse's wirklich wegen Diebstahls die Hinrichtung verhängt. Seine Mutter wurde mit Rücksicht auf ihr Alter begnadigt. Das Weib kehrte jetzt mit ihrem kleinen Sohne zurück. Sie ernährte die Schwiegermutter, bis diese eines natürlichen Todes starb.

In den merkwürdigen Überlieferungen der Verzeichnisse (lŏ-i-tschuen) wird gesagt:

Einst fuhr Ngeu-ming, ein Sohn der Stadt Lu-ling, auf dem Wege der gastenden Kaufleute über den See von Peng-schī. Er warf jedesmal alles, was er in dem Schiffe besass, ob es viel oder wenig war, in den See, indem er sagte, dass er ihm dadurch seine Ehrfurcht bezeige.

Als er dies durch mehrere Jahre gethan hatte und er dann hinüber fuhr, sah er, dass mitten in dem See sich ein grosser Weg befand. Auf dem Wege war viel Wind und Staub. Mehrere Angestellte waren auf Wagen und Pferden herbeigekommen und warteten. Sie sagten, der Gebieter der grünen Fluth heisse sie eine Begegnung veranstalten. Ming wusste, dass dies ein Gott sei, allein er getraute sich nicht, den Gang zu unterlassen. Ihm war sehr bange, und er fragte die Angestellten, indem er fürchtete, nicht mehr zurückkehren zu können. Die Angestellten sprachen: Dir braucht nicht bange zu sein. Wegen der Artigkeiten, die du ihm in früherer und in späterer Zeit erwiesen, muss der Gebieter der grünen Fluth dir auf ausgezeichnete Weise begegnen. Von all' den Dingen, die er dir anbieten wird, mögest du nichts zusammenlesen. Begehre bloss Ju-yuen und entferne dich.

Man bot ihm wirklich ein Geschenk von bunten Seidenstoffen. Ming verweigerte die Annahme und begehrte Ju-yuen. Der Gott wunderte sich sehr, dass Ming sie kannte, und zeigte grosses Leidwesen. Er konnte nicht umhin, Ju-yuen zu rufen. Er hiess sie Ming folgen und sich entfernen. Ju-yuen (nach Wunsch) war die Sclavin der grünen Fluth, und der Gott hatte sie immer beauftragt, Gegenstände zu holen.

Ming nahm Ju-yuen und kehrte zurück. Alles, was er wünschte, erlangte er ohne Umstände. Nach einigen Jahren war er ein sehr reicher Mann geworden. Sein Gemüth wurde jedoch allmälig stolz, und er liebte Ju-yuen nicht mehr.

Einst am Morgen des neuen Jahres, als der Hahn einmal gekräht hatte, rief er Ju-yuen. Ju-yuen stand nicht auf. Ming wurde sehr zornig und wollte sie schlagen. Ju-yuen entlief und Ming verfolgte sie bis auf den Mist. Auf dem Mist befand sich das an dem vorhergegangenen Tage zusammengekehrte Reisig des alten Jahres. Ju-yuen konnte durch dasselbe sich entfernen. Ming wusste dieses nicht und glaubte, dass die Entlaufene sich in dem aus gehäuftem Reisig gebildeten Mist befinde. Er schlug mit dem Stocke darauf, damit sie

herausgehe. Als nach längerer Zeit Niemand herauskam, erkannte er, dass er nichts ausrichten werde. Er sprach daher: Du hast mich nur reich gemacht, ich werde dich nicht mehr schlagen.

In dem gegenwärtigen Zeitalter gehen die Menschen an dem Morgen des neuen Jahres, zur Zeit des Hahnenrufes im Kreise umher und schlagen den Mist mit Stöcken. Sie sagen, dass dies den Menschen reich macht.

In dem Durchdringen der Gewohnheiten (Fung-sŏ-thung) wird gesagt:

Pang-kien aus Ping-yin in Ho-nan war ursprünglich ein Eingeborner von Niĕ in der Provinz Wei. In einem Zeitalter der Bedrängniss verlor er seinen Vater. Kien war damals drei Jahre alt, seine jüngeren Geschwister befanden sich kaum in den Wickelbändern und auf den Armen. Die Familie zog weiter und Alle lebten als Gäste in Lu-li. Daselbst gruben sie einen Brunnen und fanden mehr als tausendmal zehntausend Kupferstücke. In Folge dessen wurden sie reich.

Kien bekleidete das Amt eines Angestellten des Kreises und er selbst machte sich mit den Geschäften des Hauses vertraut. Er ging und suchte einen alten Diener, dem er sein Zutrauen schenken und dem er Aufträge ertheilen könne. Derjenige, den er fand, war über sechzig Jahre alt und sein Preis waren zweimal zehntausend Kupferstücke. Er hiess ihn die Rinder, die Pferde und den Feldbau beaufsichtigen.

Einst war in dem Hause aus Anlass einer Hochzeit grosse Gesellschaft. Die Mutter befand sich oben in der Halle. Als man sich des Weines freute, wurde Musik aufgeführt, man sang und lachte. Der Sclave befand sich an dem Fusse des Herdes und war für die Küche behilflich. Er sagte verstohlen: Die Mutter oben in der Halle ist mein Weib. — Die Fröhlichkeit der Gäste hatte ein Ende. Die Sclavinnen wechselten Worte und erklärten nach der Reihe, dass der alte Sclave von Sinnen sei und unbegründete Dinge rede. Was er sage, dürfe nicht als Richtschnur dienen. Man möge genau ausforschen, welche Bewandtniss es damit habe.

Dis Mutter gebot den Sclavinnen, eine Prüfung anzustellen und nach den Thatsachen zu fragen. Der Sclave sprach: Als unser Haus sich in Niĕ befand, wohnten wir in der Strasse Fu-lŏ, westlich von Yuen. Mein Weib ist von dem Geschlechte Ngai. Der Mädchenname

meiner Tochter ist O-hang. Der Jünglingsname meines grossen Kindes ist O-I. Derjenige meines kleinen Kindes ist Yue-tse. Ich war damals ein Angestellter des Districts und wurde von Leuten geraubt und verkauft. O-hang hat unter ihrem rechten Fusse einen schwarzen Fleck, unter ihrer rechten grossen Zehe hat sie ein rothes Merkmal gleich einem halben Kamme.

Die Mutter sprach: Es ist euer Vater. —Dabei stieg sie von der Halle herab und stand ihm gegenüber. Die Kinder und das Weib weinten. Sie sprach: Es war früher euer Vater. — Nachdem sie sich verbeugt, wusch er sich sofort, und sein Leib wurde in Kleider gehüllt. Hierauf waren beide Mann und Weib wie vorher.

Die Zeitgenossen sagten von ihnen: Die Familie Pang von Lu-li grub einen Brunnen und fand Kupfer. Sie kaufte einen Sclaven und fand einen Vater. — Die Söhne und Enkel schämten sich dessen. Sie sagten: Unsere Vorfahren, welche anfänglich in Lu-li wohnten, sind zwei Brüder. Das Haus kaufte bloss einen Sclaven und fand einen Vater.

In den Gesprächen des Zeitalters heisst es:

Kaiser Wu kam einst zu dem Hause Wang-wu-tse's herab. Für die Speisen, welche Wu-tse darreichen liess, bediente man sich keiner Schüsseln, man gebrauchte durchaus Gefässe von Glas. Die Sclavinnen waren über hundert an der Zahl. Dieselben waren in Seidenflor gehüllt, trugen Reitkleider und hoben mit den Händen Speisen und Getränke empor. Das gedünstete Dörrfleisch war fetter und schöner als die gewöhnlichen feinen Gerichte. Kaiser Wu wunderte sich darüber und fragte, auf welche Weise man dieses erlange. Man sagte, dass man den Thieren Menschenmilch zu trinken gebe. Kaiser Wu zeigte in seiner Miene grosses Unbehagen. Er hatte noch nicht alle Speise und den Trank zu sich genommen, als er sich entfernte.

In denselben Gesprächen das Zeitalters wird gesagt:

Wang-kiün-fu umstellte die Kessel mit Reiszucker. Schĭ-ki-lün kochte mit Wachs. Kiün-fu verfertigte aus purpurner Seide eine Schutzwehr der Schritte auf einer Strecke von vierzig Weglängen. Tsung [1]) verfertigte aus goldgestickter Seide eine Schutzwehr der Schritte auf einer Strecke von fünfzig Weglängen. Der Mann des

---

[1]) Schĭ-tsung, der so eben genannte Schĭ-ki-lün.

Geschlechtes Schĭ bereitete Mörtel aus Pfeffer und aus dem Mörtel Schirme. Der Mann des Geschlechtes Wang baute Mauern aus Mörtel von rothem Steinfett.

In der neuen Einleitung wird gesagt:

Meng-hien-tse von Lu erkundigte sich als Gesandter in Tsin. Han-siuen-tse bewirthete ihn mit Wein. Während des Trinkens wechselte man dreimal die angehängten Glocken und Musiksteine. Ohne dass man etwas wegzuschaffen brauchte, waren sie in Bereitschaft.

Hien-tse sprach: Wie reich bist du!

Siuen-tse sprach: Ist dein Haus reicher oder das meinige?

Hien-tse sprach: Mein Haus ist sehr arm. Ich besitze zwei Männer, Namens Yen-hoei und Thse-wu-ling. Diese zwei Männer bewirken, dass mein Land und Haus ruhig, die hundert Geschlechter einträchtig sind.

Als der Gast austrat, sprach Siuen-tse: Jener ist ein Weiser, er hält den Besitz weiser Männer für Reichthum. Ich bin ein gemeiner Mensch, ich halte Glocken, Musiksteine, Gold und Edelsteine für Reichthum.

Khung-tse sprach: Meng-hien-tse's Reichthum kann in dem Frühling und Herbst offenkundig gemacht werden.

In dem Hinwenden zu dem Aufbewahrten *(kuei-tsang)* heisst es:

In der Höhe gibt es erhabene Erdstufen, in der Tiefe gibt es grosse Teiche. Wie könnte durch diese Dinge der Gebieter vornehm sein? Oder wie könnte durch die Kaufleute der Markt reich sein?

Das Werk Liĕ-tse sagt:

Der Mann des Geschlechtes Yü war ein reicher Mann von Liang. Sein Haus war angefüllt, seine Kupferstücke und sein Metall waren ohne Mass, seine Güter hatten nicht ihres Gleichen. Er stieg zu hohen Stockwerken, blickte hernieder auf grosse Wege [1]). Er veranstaltete Musik, setzte Wein auf und liess die Cither in den Stockwerken schlagen.

Das Buch Kuan-tse sagt:

Wer sich mit den Wegen des Reiches befasst, muss die Menschen bereichern. Sind die Menschen reich, so sind sie leicht in Ordnung gebracht. Bei den Gebietern von neun und siebenzig Nach-

---

[1]) Der grosse Weg heisst der bei dem Opfer für den Himmel verwendete Wagen.

folgen sind die Vorschriften und Einrichtungen nicht einerlei, die Verkündungen und Erlässe sind nicht die nämlichen. Dass sie dessen ungeachtet in den Besitz der Welt gelangten, warum geschah dieses? Das Land musste bei ihnen reich sein, und des Getreides war eine Menge.

Das Buch Wen-tse sagt:

Die gerechten Könige bereichern ihr Volk. Die ungerechten Könige bereichern ihren Boden. Die in Gefahr schwebenden Reiche bereichern ihre Angestellten. Die geordneten Reiche scheinen Mangel zu haben. Die ungeordneten Reiche scheinen Überfluss zu haben. In einem fortbestehenden Reiche sind die Speicher voll. In einem zu Grunde gehenden Reiche sind die Speicher leer.

Das Buch Siün-king-tse sagt:

Wer sich mit dem Ordnen befasst, ist König. Wer die Lenkung führt, ist stark. Wer das Volk in Schranken hält, hat Sicherheit. Wer Abgaben sammelt, geht zu Grunde. Desswegen bereicherten die alten Könige das Volk. Die Obergewaltigen bereicherten die Erde.

Dasselbe Buch Siün-king-tse sagt:

Das Gute der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der Gebräuche verhält sich zu dem Menschen wie die Güter und das Getreide zu dem Hause. Wer davon viel besitzt, ist reich. Wer wenig besitzt, ist arm. Wer endlich gar nichts besitzt, ist elend.

Das Buch Han-tse sagt:

Wenn der Mensch Glück hat, so kommen Reichthum und Ehre. Kommen Reichthum und Ehre, so sind Kleidung und Speise vortrefflich. Sind Kleidung und Speise vortrefflich, so entsteht ein stolzer Sinn. Entsteht ein stolzer Sinn, so ist der Wandel unrecht und in den Unternehmungen setzt man die Ordnung hintan. Ist der Wandel unrecht, so stirbt man einen frühzeitigen Tod. Setzt man in den Unternehmungen die Ordnung hintan, so verrichtet man keine Thaten.

Das Buch Schi-tse sagt:

Besitzt ein Haus Edelsteine im Werthe von tausend Pfunden Goldes, aber man weiss es nicht, so nennt man dasselbe noch immer arm. Wenn ein vortrefflicher Künstler sie bearbeitet, so ist man reich. Überdeckt man zwei Reiche, besitzt selbst das grösste Ansehen, aber man weiss dieses nicht, so nennt man einen solchen noch immer niedrig. Wenn höchstweise Menschen es verkünden, so ist das Ansehen das höchste in der Welt.

Das Buch Khung-sung-tse sagt:

I-tün war ein armer Mann von Lu. Wenn er ackerte, litt er gewöhnlich Hunger. Wenn er Maulbeerbäume pflanzte, litt er gewöhnlich Kälte. Er hörte, dass der Fürst von Tschü reich sei. Er ging zu ihm und fragte ihn um die Kunst. Der Fürst von Tschü sagte zu ihm: Wenn du schnell reich werden willst, so musst du die fünf Arten von Kühen halten.

Er trieb jetzt an dem westlichen Flusse Kaufhandel und hielt in grossem Massstabe Kühe und Schafe im Süden des Geschlechtes I [1]. In zehn Jahren war die Zahl seiner gezüchteten Thiere unberechenbar, sein Vermögen war mit demjenigen der Könige und Fürsten zu vergleichen, und dies bewirkte, dass sein Name die Welt durchlief. Weil er seinen Reichthum in dem Geschlechte I begründet hatte, gab man ihm den Namen I-tün.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

In der Welt gibt es einen äusserst grossen Reichthum, es sind aber nicht Gold und Edelsteine. Es gibt ein äusserst langes Leben, es sind aber nicht tausend Jahre. Ist man ruhig von Gemüth und weiss sich zu begnügen, so ist man reich. Setzt man in das Licht die Unterschiede von Leben und Tod, so besitzt man das lange Leben.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt:

Reich und vornehm sein und nicht die Wege des Gesetzes wandeln, ist Grund genug zu Sorge. Den Wagen verlassen, in den Handwagen steigen, trachten, sich selbst hinzustellen, dies nennt man mit Namen: die Triebwerke des Fallens und Strauchelns. Fettes Fleisch, reichlicher Wein, trachten, sich gegenseitig Stärke zu verleihen, dies nennt man mit Namen: die Speise des verdorbenen Bauches. Feine, blendendweisse Zähne, die Töne von Tsching und Wei, dies nennt man mit Namen: die das Wesen des Lebens fällende Axt. Diese dreifache Sorge wird durch Reichthum und Ehre zu Stande gebracht.

Dasselbe Buch Hoai-nan-tse sagt:

Die Perlen des Lehensfürsten von Sui, die Rundtafeln des Geschlechtes Ho, wenn man sie erlangt, ist man reich. Wenn man sie verliert, ist man arm.

In dem bilderlosen Gedichte auf die Hauptstadt Tschao von Lieuschao heisst es:

[1] Das Geschlecht I (I-schi) ist der Name eines Districts.

Spricht man von reichen Menschen, so ist bei dem Lehensfürsten von Kŏ und seines Gleichen das Besitzthum grösser als dasjenige von Tao und Wei. Ihre Verschwendung ist übermässig und ohne Grenzen. Gold und Lasur sind ihre Sänften, rother Mennig ihre Räder. Wenn man sich zu Festlichkeiten versammelt, ist ihr Gefolge gleich Wolken.

In den Worten der Reiche wird gesagt:

Schŏ-hiang besuchte Han-siuen-tse. Dieser war seiner Armuth willen betrübt. Schŏ-hiang beglückwünschte ihn.

Siuen-tse sprach: Ich besitze den Namen eines Reichsministers, es fehlt mir aber die Wirklichkeit. Ich habe nicht zwei oder drei Menschen, die mein Gefolge bilden. Aus diesem Grunde bin ich betrübt. Warum beglückwünschest du mich?

Jener antwortete: Einst besass Luan-wu-tse nicht einmal das Feld eines einzigen Arbeiters. Sein Amt war nicht in Bereitschaft, die Geräthe seiner Vorfahren waren zerstreut, aber seine Tugend war thätig. Was die Beachtung seines Beispiels betrifft, so waren die Lehensfürsten ihm befreundet, die Fremdländer des Westens und des Nordens liebten ihn. Jetzt hast du mit Luan-wu-tse die Armuth gemein, und ich hielt dafür, dass du seiner Tugend fähig bist. Aus diesem Grunde beglückwünschte ich dich. Wenn du betrübt bist, dass die Tugend nicht geübt wird und dabei bedauerst, dass die Güter nicht hinreichen, so hätte ich nicht Zeit, um dich zu trauern; wie sollte ich dich da beglückwünschen?

Das Sse-ki sagt:

Wei-pŏ hatte in seiner Jugend den Wunsch, Tsao-san, dem Reichsgehilfen von Tsi, vorgestellt zu werden. Sein Haus war arm und er hatte kein Mittel, zu ihm zu gelangen. Er fegte daher immer allein vor Tagesanbruch den Platz vor dem Thore der Hausgenossen des Reichsgehilfen von Tsi. Die Hausgenossen wunderten sich hierüber. Sie glaubten, es sei ein übernatürliches Wesen und verlegten sich auf's Spähen. Sie fanden blos Pŏ. Pŏ sprach: Ich wünsche, dem Gebieter, dem Reichsgehilfen vorgestellt zu werden und hatte hierzu kein Mittel. Deswegen fegte ich für euch das Haus, und ich trachte dadurch, ihm vorgestellt zu werden. — Die Hausgenossen stellten ihn

jetzt vor. Tsao-san machte ihn bei diesem Anlasse zu seinem Hausgenossen.

Dasselbe Sse-ki sagt:

Der Lehrer Tung-kö wurde zum Beruhiger der Hauptstadt ernannt. Der Lehrer wartete lange Zeit auf die höchste Verkündung, durch welche ihm ein öffentlicher Wagen zur Verfügung gestellt werden würde. Er war arm und erschöpft und litt Hunger und Kälte. Seine Kleider waren abgenützt, seine Schuhe nicht ganz. In diesem Zustande wandelte er durch den Schnee. Seine Schuhe hatten einen Obertheil, aber keinen Untertheil, so dass er mit den Füssen vollständig den Boden trat. Die Menschen auf dem Wege verlachten ihn.

Das Buch der Han sagt:

Sse-ma-siang-ju hiess mit dem Jünglingsnamen: Tschang-king und war ein Eingeborner von Tsching-tu. Sein Haus war arm und er verkaufte früher auf dem Markte von Lin-ngang mit den Leuten Wein. Dabei fegte er als Taglöhner den Weg zu dem Weine, legte einen Gürtel an und zeigte sein Hemd mitten auf dem Markte. Er las jedoch schon in seiner Jugend mit Vorliebe Bücher und erlernte die Fechtkunst. Sein kleiner Name war eigentlich Kiuen-tse. Da er jedoch Lin-siang-ju als Menschen bewunderte, veränderte er seinen Namen und nannte sich Siang-ju.

Später wanderte er nach Liang, von wo er nach einigen Jahren wieder zurückkehrte. Er stand mit Wang-ke, dem Befehlshaber von Lin-ngang, auf gutem Fusse. Tschö-wang-sün und Tsching-tsching gehörten zu den reichen Männern von Lin-ngang. Von diesen sagte einer zu dem andern: Der Befehlshaber hat einen vornehmen Gast. Wir wollen ihn in unsere Gesellschaft kommen lassen. Zugleich lassen wir auch den Befehlshaber kommen.

Als der Befehlshaber gekommen war, liess man Tschang-king bitten. Tschang-king entschuldigte sich und mochte nicht kommen. Der Befehlshaber von Lin-ngang getraute sich nicht, Speise zu kosten. Er stand selbst auf und holte Siang-ju ab. Siang-ju wusste sich nicht zu helfen und machte sich gezwungen auf den Weg.

In der Versammlung war alles in heiterer Stimmung und freute sich des Weines. Der Befehlshaber trat vor, spielte die Cither und sprach: Ich vermass mich, zu erfahren, dass Siang-ju hiervon ein Freund ist. Es ist unser Wunsch, dass er sich selbst damit erfreue. — Siang-ju spielte jetzt eine Weise.

Tschŏ-wang-sün hatte eine Tochter, Namens Wen-kiün. Dieselbe war vor kurzem Witwe geworden und liebte die Musik. Siang-ju machte auf sie Eindruck. Wen-kiün floh in der Nacht zu Siang-ju und dieser kehrte mit ihr eiligst nach Tsching-tu zurück. In seinem Hause standen indess nur die vier Wände. Tschŏ-wang-sün war sehr entrüstet und sprach: Meine Tochter ist ohne Begabung. Ich kann mich nicht dazu verstehen, ihr zu Hilfe zu kommen. Nicht mit einem einzigen Kupferstück soll sie betheilt werden.

Nach längerer Zeit kam Wen-kiün in Begleitung Siang-ju's nach Lin-ngang, um Wein zu kaufen. In dem betreffenden Hause hiess man Wen-kiün sich zu dem Becher stellen, während Siang-ju, unter die Taglöhner sich mengend, auf dem Markte arbeitete. Tschŏ-wang-sün schämte sich dessen. Seine Brüder sagten zu ihm: Dasjenige, was bei einer Tochter nicht genügte, sind nicht die Güter. Aber Wen-kiün hat ihren Leib an Siang-ju verloren. Siang-ju ist zwar arm, jedoch die Begabung dieses Menschen genügt, um sich auf sie zu verlassen. Wozu nützt es, ihn dergestalt zu beschämen? — Wang-sün wusste sich nicht anders zu helfen, als dass er ihm hundert Knechte und hundert Myriaden Kupferstücke zukommen liess. Wen-kiün kehrte jetzt mit Siang-ju nach Tsching-tu zurück.

Kaiser Wu hatte Yang-te-I, einen Eingebornen von Schŏ, zu einem mit der Aufsicht betrauten Aufwartenden erhoben. Der Kaiser las das bilderlose Gedicht Tse-hiü und fand es gut. Er sprach: Mir, dem Kaiser allein, war es nicht vergönnt, ein Zeitgenosse dieses Menschen zu sein. — I sprach: Dies ist Sse-ma-siang-ju, ein Eingeborner meiner Vaterstadt. Er hat dieses bilderlose Gedicht verfertigt.

Der Kaiser erschrak. Er berief Siang-ju zu sich und fragte ihn. Siang-ju sprach: Es ist so. Dies handelt jedoch von den Lehensfürsten. Es ist nicht so viel, dass es betrachtet werden kann. — Er dichtete jetzt das bilderlose Gedicht Schang-lin. Als er dieses vollendet hatte, trug er es dem Kaiser vor. Der Kaiser hatte an dem Gedicht grosses Wohlgefallen und ernannte Siang-ju zum Leibwächter. Später ernannte er ihn zum Anführer der Leibwächter der Mitte.

Siang-ju stellte das Abschnittsrohr auf und reiste mit einem Auftrage nach Schŏ. Der Statthalter von Schŏ kam ihm in dem Weichbilde der Hauptstadt entgegen. Der Befehlshaber des Districtes trug

auf dem Rücken eine Armbrust und sprengte voraus. Seine alten Bekannten in der Gasse des Bezirkes, unter ihnen Tschŏ-wang-sün, machten ihm jetzt durch die unter seinem Thore befindlichen Leute ein Ehrengeschenk von Rindern und Wein und gaben ihm ihre Freude kund. Wang-sün sprach hierauf seufzend: Es thut mir nur leid, dass ich meine Tochter so spät Siang-ju dienen lassen konnte.

Dasselbe Buch der Han sagt:

Tsao-tsŏ machte an dem Hofe eine Meldung, worin er sagte: In der alten Zeit betrugen die Abgaben, mit denen man das Volk belegte, nicht mehr als ein Zehntel. Thsin handelte diesem nicht gemäss. Es brachte zur Geltung die Gesetze Schang-yang's, es veränderte die Einrichtungen der Kaiser und Könige, es schaffte die Felder der Brunnen [1]) ab. Das Volk konnte kaufen und verkaufen. Die Reichen verbanden mit einander die nördlichen und südlichen Wege der Felder. Die Armen verloren den Boden für die Aufstellung eines Bohrers. Desswegen kleidete sich das arme Volk gewöhnlich in die Kleider der Pferde und Rinder und verzehrte die Speise der Hunde und Schweine.

Das Buch der Han sagt ferner:

Tschin-ping stammte aus dem Bezirke Hu-yeu in Yang-wu. In seiner Jugend war sein Haus arm. Dasselbe besass dreissig Morgen Land, und er wohnte bei seinem älteren Bruder und seinem Oheim, die sich fortwährend mit Feldbau beschäftigten. Sie gestatteten Ping, herumzuziehen und das Lernen zu betreiben.

Ping war von Gestalt gross und schön. Es gab Leute, welche sagten: Ping ist arm. Was mag er wohl essen, dass er so fett wird? — Seine Schwägerin war darüber ungehalten, dass Ping sich nicht mit den Geschäften des Hauses befasste, und sie sagte: Er verzehrt blos die Grütze und den Reis. Einen solchen Schwager besitzen, ist schlechter, als man besitzt keinen.

Ping las mit Vorliebe die Gedichte und Bücher. Sein Haus war arm, er wohnte in einer elenden Gasse und bediente sich einer Matte als Thüre. Gleichwohl waren vor dem Thore häufig die Radspuren von den Wagen der Ältesten zu sehen.

Dasselbe Buch der Han sagt:

---

[1]) Das Ausmass der Felder. Ein Brunnen heisst eine Fläche von neunhundert Morgen.

I-kuan war ein Mann von tausend Wagen und führte die Geschäfte des obersten Buchführers. Ngeu-yang-seng war arm und besass kein Vermögen An seinem Gürtel trug er die vorschriftmässigen Bücher und jätete. Wenn er ausruhte, las er sie sofort mit lauter Stimme.

Das Buch der Han sagt:

Wang-tschang führte den Jünglingsnamen Tschung-king. Er war ein Eingeborner von Kiü-ping in Tai-san. Er wurde ein Beflissener und lernte in Tschang-ngan. Daselbst wohnte er allein mit seiner Gattin. Als Tschang erkrankte, hatte er keine Decke, und er lag in einer Kuhdecke. Er nahm von seiner Gattin Abschied und weinte. Die Gattin schalt ihn und sprach zürnend: Tschung-king, die Geehrten und Vornehmen der Mutterstadt befinden sich in der Vorhalle des Hofes. Wer unter den Menschen ist zu Tschung-king herübergekommen? Jetzt bist du krank, müde und in Gefahr, du aber ermannst dich nicht, du vergiessest im Gegentheil Thränen. Was für eine Gemeinheit ist dies?

Das Buch der Han sagt:

Tsai-I war ein Eingeborner von Wen in Ho-nei. Weil er in den vorschriftsmässigen Büchern bewandert war, erhielt er die Begünstigung, in dem Versammlungshause des Zeltes des Oberfeldherrn dienen zu dürfen. Sein Haus war arm, er ging immer zu Fusse und konnte das für den Anstand Erforderliche nicht bestreiten. Die dienstfreundlichen Männer unter dem Thore traten zusammen und kauften ihm einen Farren sammt Wagen, den sie ihn besteigen hiessen.

Das Buch der Han sagt ferner:

Kung-yü richtete an den Hof ein Schreiben, worin er sagte: Ich bin bejahrt, arm und elend. Das Vermögen meines Hauses beläuft sich nicht ganz auf zehntausend Kupferstücke. Für die Gattin und die Kinder sind Kleien und Hülsenfrüchte nicht zur Hand. Kurze Kleider von grober Leinwand sind nicht bereitet. Ich besitze Felder im Ausmasse von hundert dreissig Morgen.

Dasselbe Buch der Han sagt:

Yang-hiung ward wegen Krankheit entlassen. Er wurde von Neuem berufen und zu einem Grossen des Reiches ernannt. Sein Haus war einfach arm, und er liebte den Wein. Die Menschen kamen selten unter sein Thor. Einige Dienstbeflissene luden Wein

und Fleischspeisen auf Wagen und zogen mit ihm umher, um zu lernen.

Das Buch der Han sagt:

Kuang-heng führte den Jünglingsnamen Tschui-kuei. Derselbe stammte aus Sching in Tung-hai. Sein Vater war wie seine Vorgänger ein Ackersmann, und erst Hang befasste sich mit Lernen. Sein Haus war arm, er arbeitete als Taglöhner, um sich den Unterhalt zu verschaffen. Dabei bekundete er einen ungewöhnlichen Geist, und seine Kraft war übermenschlich.

Das Buch der späteren Han von Fan-hoa sagt:

Sün-khi führte den Jünglingsnamen Tschung-schĭ. Er war ein Eingeborner von Thsi-yin. In seiner Jugend war er ein Beflissener. Sein Haus war arm, und er diente seiner Mutter mit äusserstem Pflichtgefühl. Er hütete die Schweine in dem grossen Sumpfe und widmete ihr dadurch seine Dienste. Die entfernten Menschen, welche sich ihm beim Lernen anschlossen, erfassten die vorschriftmässigen Bücher auf den Feldhöhen und an den Rainen, indem sie ihm nacheilten. Die Gassen und Niederlassungen wurden durch seine Bescheidenheit umgewandelt.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Schin-tu-fan führte den Jünglingsnamen Tse-lung. Er stammte aus Wai-hoang in Tschin-lieu. Sein Haus war arm, er trieb das Handwerk eines Lackarbeiters. Kŏ-lin-tsung sah ihn und hielt ihn für einen ausserordentlichen Menschen.

Dasselbe Buch der späteren Han von Fan-hoa sagt:

Li-tschung führte den Jünglingsnamen Ta-sün und war ein Eingeborner von Tschin-lieu. Sein Haus war arm, die sechs Brüder kleideten sich gemeinschaftlich und speisten abwechselnd. Die Gattin sagte heimlich zu Tschung: Da wir jetzt so arm sind, ist es unmöglich, lange zu verbleiben. Ich besitze eigene Werthgegenstände. Mögen wir daran denken, uns abzusondern.

Tschung gab verstellter Weise seine Zustimmung und sprach: Wir müssen Wein sieden, die im Hause befindlichen und die auswärtigen Verwandten versammeln und uns gemeinschaftlich berathen. — Sofort setzte man Wein auf und bewirthete damit die Gäste. Tschung trat vor, kniete nieder und meldete seiner Mutter: Dieses Weib ist unnütz. Sie hiess mich von der Mutter und den Brüdern

mich lossägen. Ich schicke sie jetzt fort. — Hiermit schalt er sie und entfernte sie.

Das Buch der späteren Han von Sie-sching sagt:

Wang-tschung führte den Jünglingsnamen Tschung-jin und stammte aus Schang-yü. In seiner Jugend wurde er eine Waise, und in der Gasse des Bezirkes pries man seine Elternliebe. Er kam in die Mutterstadt, wo er eine Beschäftigung übernahm. Er lernte im Grossen und erlangte eine weite Übersicht, wobei er sich nicht an Abschnitte und Sätze hielt. Sein Haus war arm, und er besass keine Bücher. Er wanderte gewöhnlich zu den Marktbuden von Lŏ-yang und durchblickte die Bücher, welche daselbst verkauft wurden. Was er einmal mit den Augen gesehen, konnte er ohne Umstände auswendig hersagen. Somit war er bald vielseitig gebildet und in allen Fächern des Wissens bewandert.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Tschang-khai führte den Jünglingsnamen Kung-schao. Er ordnete den alten Text des Frühlings und Herbstes des Geschlechtes Yen. Die Leute von dem Thore des obersten Buchführers kamen, um ihn zu fragen. Wagen und Pferde erfüllten sein Thor. Die vornehmen Verwandtschaften erhoben sich und warteten in den Durchgängen, indem sie von den hinüberziehenden Gästen einen Nutzen erwarteten. Khai verdross es, dass dies geschah. Er wanderte ohne Umstände aus und ging ihnen aus dem Wege. Sein Haus war arm, und er hatte keinen Erwerb. Er bestieg gewöhnlich einen mit einem Esel bespannten Wagen, fuhr zu dem Districte und verkaufte Arzneiwaaren. Wenn er so viel gelöst hatte, als für seine Nahrung hinreichte, kehrte er ohne Umstände in die Gasse des Bezirkes zurück.

Die Geschichte der Han von der östlichen Warte sagt:

Die Gattin Fu-jung's starb. Er war arm und veranstaltete kein Leichenbegängniss. Die Menschen des Bezirkes wollten für ihn den Sarg und die Kleidung herbeischaffen. Jung wollte dies nicht annehmen und sprach: Die Todten des Alterthums warf man mitten in die Wildniss. Bei der Gattin und den Kindern kann man dies thun. — Er begrub sie einfach in die Erde.

Dieselbe Geschichte der Han sagt:

Min-tschung-schŏ lebte in Ngan-yĭ. Er war alt und krank, sein Haus war arm, und er konnte sich kein Fleisch kaufen. Er kaufte sich täglich ein Stück Schweinsleber. Die Fleischer wollten es ihm

manchmal nicht abschneiden. Der Befehlshaber von Ngan-yĭ wartete auf ihn und fragte die Söhne, was der Vater esse und trinke. Sie antworteten: Er isst blos Schweinsleber. Die Fleischer wollen sie ihm manchmal nicht geben. — Der Befehlshaber ging fort und ermahnte die Angestellten des Marktes. Wenn Jener von nun an einkaufte, erhielt er alles ohne Umstände. Tschung-schŏ verwunderte sich und fragte seine Söhne. Diese sagten ihm, wie die Sache sich verhielt. Er sprach seufzend: Wie sollte Ming-tschung-schŏ mit Mund und Bauch an Ngan-yĭ gebunden sein? — Er entfernte sich sofort und begab sich nach Pei.

Das Buch der fortgesetzten Han sagt:

U-yeu verlor in seinem zwanzigsten Jahre seinen Vater. In seiner Wohnung konnte man keinen Stein auf den Schultern tragen, aber er nahm keine Unterstützung an. Er hütete gewöhnlich die Schweine in dem Sumpfe von Tschang-hoan. Dabei sagte er Stellen aus den Musterbüchern und dem Buche der Geschichte her. Ein Bekannter seines Vaters traf ihn und sprach zu ihm: Du bist der Sohn eines Angestellten von zwei tausend Scheffeln, aber du beschäftigst dich mit gemeinen Dingen. Dass man dem Sohne gestattet, das Ehrgefühl zu verleugnen, wie steht es da mit dem Vorfahren? — Yeu begnügte sich, Entschuldigungen vorzubringen, und er beharrte bei seinem Vorsatze.

Das Buch der späteren Han von Sie-sching sagt:

Schi-yen führte den Jünglingsnamen Kiün-tse und stammte aus Pei. Sein Haus war arm, seine Mutter alt, und er wendete alle Kraft an, um sie zu ernähren. Er verschaffte sich seinen Unterhalt durch Melonenbau. Sein Rang war zuletzt derjenige eines grossen Beruhigers.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Im fünften Jahre des Zeitraumes Yung-ping (62 n. Chr.) wurde Ku, der ältere Bruder Puan-tschao's, aufgefordert, sich zu dem Hiao-schu (dem vergleichenden Buchführer) zu begeben. Tschao folgte mit seiner Mutter und gelangte nach Lŏ-yang. Sein Haus war arm, er schrieb gewöhnlich um Taglohn und verschaffte sich dadurch seinen Lebensunterhalt. Endlich verdross ihn dies. Er gab seine Beschäftigung auf, warf den Pinsel weg und sprach seufzend: Ein grosser Mann hat keinen anderen Vorsatz, er darf nur trachten, dass er bekannt werde. Kiai-tse und Tschang-teng erwarben sich Ver-

dienste an fremden Grenzen und ihnen wurde dadurch die Belehnung als Fürsten zu Theil. Wie könnte ich mich lange mit Pinsel und Tintenstein befassen?

In den kurzgefassten Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Tschang-lin war in seiner Jugend einfach arm. Trotz seiner Armuth nahm er von den Menschen nichts, was er nicht durch die Kraft seiner Hände verdient hatte. Er war ein Freund des Lernens und wurde gegen das Ende der Han ein Beflissener. Die Musterbücher an dem Gürtel, ackerte und jätete er, während seine Gattin ihm auf das Feld die Speise zutrug. Obgleich sich Lin auf den Feldern befand, ehrte man ihn wie einen Gast.

Die kurze Fassung der Vorbilder sagt:

Tsching-kien führte den Jünglingsnamen Meu-fu und war ein Eingeborner von Wu-yin in Nan-yang. Er besass Menschlichkeit, Elternliebe und Lauterkeit. Er lebte in Armuth und war ohne Vermögen. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich durch Schleifen von Spiegeln, wobei er von den Menschen keine Wohlthaten annahm.

Die Mütter klopften Seide und riefen einander abwechselnd zum Speisen. Einige unter ihnen assen nicht, und man sagte zu einer solchen: Du bist nicht Tsching-meu-fu. Warum verzehrst du nicht die Speise der Menschen?

Das Buch der Erhebung von Tsin (*tsin-tschung-hing-schu*) sagt:

Wang-meng, ein Eingeborner von Pe-hai, wohnte in Wei-tu. In seiner Jugend arm und niedrig, betrieb er den Verkauf von Erdkörben als ein Geschäft. Einst kam er nach Lŏ-yang, wo er mit Erdkörben handelte. Daselbst war auf dem Markte ein Mann, der die Erdkörbe um einen hohen Preis kaufte. Derselbe hatte jedoch kein Geld und sagte: Du kannst mir nachfolgen und das Geld in Empfang nehmen.

Meng folgte ihm und war, ehe er sich dessen versah, in das tiefe Gebirge gekommen. Der Mann sagte zu Meng, er möge sich einstweilen unter einen Baum stellen. Er selbst müsse ihm früher den Weg bahnen, der Gebieter werde sogleich kommen. Meng trat vorwärts und sah einen vornehmen Mann, der auf einem Bette sass und dessen Haupthaar gänzlich weiss war. Seine Begleiter waren ungefähr zehn Menschen. Einer derselben führte Meng und sprach: Der grosse Vorsteher der Pferde! Du kannst vorwärts treten. —

Meng verbeugte sich jetzt vor dem vornehmen Manne. Der vornehme Mann sprach: Welches Anliegen hat der Herr Wang? — Er verbeugte sich und gab ihm als Gastgeschenk das Zehnfache des Preises der Erdkörbe.

Er schickte hierauf Leute, welche Meng das Geleite gaben. Als dieser austrat und sich umsah, war an der Stelle ein hoher Berggipfel.

Dasselbe Buch der Erhebung von Tsin sagt:

Schün-yü-tschi führte den Jünglingsnamen Schö-ping und war ein Eingeborner von Thsi-pe. In dem Hause Pao-yuen's von Schang-thang kamen häufig Todesfälle und Krankheiten vor, und es gab daselbst Armuth und Mühseligkeit. Man sagte zu ihm: Schün-yü-schö-ping ist ein göttlicher Mensch. Warum versuchst du es nicht und unternimmst die Wahrsagung?

Yuen hiess hierauf Tschi die Abrisse verfertigen. Dieser vollendete sie und sprach: Du sagtest mir, dass im Nordosten des Hauses ein grosser Maulbeerbaum sich befindet. Wenn du auf dem Fusswege zu dem Markte gelangst und in das Thor trittst, wird in der Entfernung von einigen Zehenten von Schritten ein Mensch sein, der sich einer neuen Pferdepeitsche bedient. Du bittest ihn, sie dir zu geben, kaufst sie und hängst sie an diesen Maulbeerbaum. Nach drei Jahren wirst du dann plötzlich Güter erlangen.

Yuen richtete sich nach diesen Worten. Er ging auf den Markt, erlangte wirklich die Pferdepeitsche und hängte sie auf. Genau nach drei Jahren grub er einen Brunnen und fand tausendmal zehntausend Kupfermünzen nebst verschiedenen kupfernen und eisernen Geräthschaften, deren Werth wieder zwanzigtausend Kupferstücken gleichkommen mochte. Das Geschäft seines Hauses wurde hierdurch erweitert, und auch die Kranken wurden gesund.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Hoa-yin war von einfacher Lauterkeit und arm. Seinen Gehalt verwendete er zur Unterstützung seiner Verwandten. Desswegen war in seinem Hause nicht so viel als ein Stein vorhanden, den man auf die Schultern nehmen konnte.

Dieselben Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

Teng-ngai führte den Jünglingsnamen Sse-tai und stammte aus I-yang. Da er stotterte, konnte er kein Amt bekleiden, und er wurde ein Gehilfe der Wächter der Pflanzen auf den Reisfeldern. Die Angestellten seiner Provinz hatten Mitleid mit seiner Armuth und betheil-

ten ihn sehr reichlich mit Geldmitteln. Ngai dankte anfänglich nicht im Geringsten. So oft er einen hohen Berg oder einen grossen Sumpf erblickte, mass er ohne Umstände die Entfernung und zeichnete mit dem Finger das befestigte Lager für ein Kriegsheer. Die Zeitgenossen verlachten ihn häufig [1]).

In den Denkwürdigkeiten von U heisst es:

Liü-fan führte den Jünglingsnamen Tse-heng und stammte aus Ju-nan. Derselbe hatte ein stattliches Äussere. Lieu-schi, ein Einwohner der Stadt, war reich und seine Tochter schön. Fan bewarb sich um sie. Die Mutter war ihm abgeneigt und wollte sie ihm nicht geben. Lieu-schi sprach: Liü-tse-heng ist mir lieber, er wird lange Zeit arm bleiben. — Hierauf vermälte er ihn mit der Tochter.

In den Denkwürdigkeiten von U heisst es ferner;

Fan-tschang führte den Jünglingsnamen Wen-kuei und stammte aus der Provinz des Ostens. Er liebte den Wein und sein Haus war sehr arm. Er war dabei ein Freund vom Borgen und sagte ohne Umstände, dass er gewaltig und reich zurückkommen müsste. Sün-kiuen [2]) hielt ihn für einen sehr ungewöhnlichen Menschen.

Schang, Fürst von Hia und Feldherr von Wei, belagerte die Hauptstadt der Provinz des Südens. Er baute schwimmende Brücken und setzte zu der Insel der hundert Weglängen über. Tschang fällte an der oberen Strömung des Flusses Schilfrohr und verfertigte Matten, die er bei günstigem Winde in Brand stecken wollte. Als die Matten vollendet waren, zog sich Schang sofort zurück. Tschang wurde in Folge dessen zu einem den Norden beruhigenden Heerführer ernannt.

Das Buch der Tsin sagt:

Yuen-hien führte den Jünglingsnamen Tschung-yung und stammte aus Tschin-lieu. Um jene Zeit war es Sitte, am siebenten Tage des siebenten Monats die Kleider in die Sonne zu legen. In einigen Fällen stellten die Verwandtschaften ihre Kleidungsstücke in der Vorhalle in Reihen. Hien war arm und besass nichts. Er zog den Badegürtel aus, breitete die Unterhosen und hängte sie auf die Spitze einer Bambusstange. Die Menschen fragten ihn, warum er

---

[1]) Teng-ngai war später ein siegreicher Feldherr von Wei.

[2]) Sün-kiuen ist der erste Kaiser von U.

dies thue. Er antwortete: Ich kann mich nicht der Sitte entschlagen.

Das Buch der Sung sagt:

Als Lieu-yö, der Kaiser Wu, jung war, herrschte in seinem Hause grosse Armuth und er arbeitete mit den Menschen als Taglöhner. Als er zur Kaiserwürde emporstieg, waren seine Ackergeräthschaften noch immer vorhanden, ebenso sein geflickter Leinwandmantel. Er befahl, dies alles aufzuheben und es seinen Söhnen und Enkeln zu zeigen, damit sie sich daran ein Beispiel nehmen.

Dasselbe Buch der Sung sagt:

Das Haus Kiang-tschen's war arm und man lebte daselbst eingeschränkt. Er erzielte keinen Ertrag der Güter. Die ihm als Geschenk übersandten Speisen erfüllten sein Thor, und er empfing niemals eine einzelne. Er besass keine mehrfachen Kleider und keinen Überfluss an Lebensmitteln. Einst wurde er zu dem Kaiser beschieden. Tschen wusch eben die Kleider und liess sich unwohl melden. Nach mehreren Tagen waren seine Kleider in Stand gesetzt und dann erst machte er sich schnellen Schrittes auf den Weg.

Seine Rinder waren einst hungrig, und der Knecht suchte Gras. Als es lange währte, sprach Tschen: Man kann ihnen zu trinken geben.

Das Buch der Sung sagt ferner:

Tao-tsien liebte den Wein, aber sein Haus war arm, und er konnte ihn nicht immer erlangen. Seine Verwandten wussten dieses längst. Sie trugen bisweilen Wein auf und riefen ihn herbei. Während des Trinkens hörten sie ohne Weiteres auf, und dies war um die Zeit, wo sie betrunken sein mussten. Nachdem sie sich verabschiedet, zogen sie sich zurück, was er ihnen noch niemals übel genommen hatte. Nach ihrer Entfernung blieb er in einem aufgeregten Zustande innerhalb der Ringmauer, wo er vor Wind und Sonne nicht geschützt war. Er trug ein kurzes Kleid von grober Leinwand, er hatte ausgehöhlte und zusammengebundene Kürbisse, und alles war bei ihm ärmlich und leer.

Das Buch der Liang sagt:

Das Haus Yuen-hiao-tschü's war arm, und er hatte nichts, um den Kessel zu heizen. Seine Magd entwendete Brennholz bei dem Nachbar und unterhielt dadurch das Feuer. Hiao-tschü erfuhr dieses und ass in Folge dessen nichts. Er befahl, das Dach wegzunehmen

und damit zu kochen. In dem Hause, welches er bewohnte, befand sich nur ein Bett, und dieses war rings von Bambussträuchen umgeben.

Das Buch der späteren Wei sagt:

In dem Hause, welches Hu-seu bewohnte, waren Zimmer von Beifuss und Teppiche von Gras. Er machte sich nur des Weines willen auf den Weg. Er sagte gewöhnlich zu den Leuten: Bei diesem Leben scheine ich den Glanz einer Fackel zu übertreffen. — Indem er sich mit keinem Erwerb befasste, hielt er Hunger und Armuth nicht für schimpflich. Er zog einen Sohn auf, dessen Jünglingsname Mingling (die grüne Raupe des Maulbeerbaumes) und durch den er sich den Unterhalt verschaffte. Wenn er zu einem sehr vornehmen Hause kam, fuhr er immer mit einer Kuh und breitete einen drei bis vier Ganting fassenden Sack aus. Nachdem er satt gegessen und getrunken, füllte er den Sack mit dem übriggebliebenen Fleische und den Kuchen, und übergab ihn Ming-ling. Wenn ihm prachtvolle Gespanne begegneten, blickte er auf sie mit Verachtung.

Das Buch der Sui sagt:

Als Fang-yen-kien sich im Besitze seines Amtes befand, verwendete er den ganzen von ihm bezogenen Gehalt zur Unterstützung seiner Verwandten und Freunde. In seinem Hause befanden sich keine überflüssigen Güter, die Wagen, die Kleidungsstücke und die Geräthschaften trachtete er zu erhalten, und er war einfach sparsam. Von seiner Kindheit bis zu seinem reiferen Alter waren seine Worte und seine Handlungen dieselben, und er hatte noch niemals für seinen Nutzen gesorgt. Selbst wenn er in Mangel gerieth, zeigte er sich immer heiter.

Einst lachte er mit sich ohne einen Anlass. Er kehrte sich um und sprach zu seinem Sohne Yuen-ling: Alle Menschen bereichern sich durch ihren Gehalt. Ich allein bin bei meinem Amte arm. Was ich meinen Söhnen und Enkeln hinterlasse, besteht in Lauterkeit und Unbescholtenheit.

In den sechs Köchern (lŏ-tao) heisst es:

König Wu stellte an den grossen Fürsten die Frage: Armuth und Reichthum, wie könnten sie durch das Schicksal bestimmt sein?

Der grosse Fürst sprach: Wer sorgfältig zu Werke geht und nicht reich wird, in dessen Hause befinden sich die Diebe.

König Wu fragte: Was nennst du die Diebe?

Der Fürst sprach: Eine Sache nicht reiflich erwägen, ist der erste Dieb. Zur Unzeit säen und ernten, ist der zweite Dieb. Ein Weib nehmen, ohne es fähig zu sein, ist der dritte Dieb. Zu viele Töchter ernähren, ist der vierte Dieb. Die Geschäfte hintansetzen und sich dem Weine zuwenden, ist der fünfte Dieb. Eine übermässige Menge von Kleidungsstücken ist der sechste Dieb. Beim Verschliessen und Borgen nicht sorgfältig sein, ist der siebente Dieb. Von dem Brunnen und dem Herde keinen Nutzen haben, ist der achte Dieb. Den Sohn emporheben und ihm Hochachtung bezeigen, ist der neunte Dieb. Ohne dass man etwas zu thun hat, eine Lampe brennen, ist der zehnte Dieb. Wessen Theil dieses ist, wie könnte er reich werden?

König Wu sprach: Vortrefflich!

In den Überlieferungen von charakterfesten Frauen heisst es:

Die Gattin Kien-liü's ist die Gattin des Lehrers Kien-liü von Lu. Als der Lehrer starb, machte sich Tseng-tse mit den Menschen des Thores auf den Weg, damit er um ihn trauere. Er sah, dass der Leichnam des Lehrers sich unter dem Fenster befand. Derselbe war mit einer Decke von Tuch bedeckt, und seine Hände und Füsse waren nicht vollständig eingehüllt. Bedeckte man das Haupt, so wurden die Füsse sichtbar. Bedeckte man die Füsse, so wurde das Haupt sichtbar.

Tseng-tse sprach: Man bringe die Decke in eine schiefe Richtung, und er wird dann eingehüllt sein.

Die Gattin sprach: Der Überfluss des Schiefen ist nicht so viel, wie das Unzureichende des Geraden. Weil ferner der Lehrer nicht schief war, ist es mit ihm so weit gekommen.

In denselben Überlieferungen von charakterfesten Frauen heisst es:

Siü-ngu von Tsi war ein armes Weib in der Gegend des östlichen Meeres. Dieselbe hatte mit ihrer Nachbarin Li-ngu und anderen Weibern eine gemeinsame Kerze und begab sich mit ihnen zur Arbeit. Siü-ngu war sehr arm, und ihre Kerze wurde öfters nicht beigestellt.

Li-ngu sagte: Die Kerze Siü-ngu's wurde öfters nicht beigestellt. Ich bitte, dass wir sie nicht an der Nacht theilnehmen lassen.

Siü-ngu sprach: Was für ein Wort ist dies? Wenn jetzt in einem Hause ein Mensch mehr ist, wird die Kerze desswegen nicht heller. Entfernt man einen Menschen, so wird die Kerze desswegen

nicht dunkler. Warum spart man das überflüssige Licht der östlichen Wand? Mir Armen ward nicht die Wohlthat, dass man mich bedauert. Dass es für immer meine Nacht sei, wäre dies nicht auch möglich?

Da Niemand etwas erwiedern konnte, liess man sie wieder an der Nacht theilnehmen.

In den Überlieferungen von hohen Männern (*Kao-sse-tschuen*) heisst es:

Kao-lai-tse war ein Eingeborner von Tsu. Derselbe trieb Ackerbau an der Südseite des Berges Mung. Er hatte Wände von grünen Bohnen und Binsen, ein Zimmer von Stabwurz und Stroh, ein Bett aus Baumzweigen und Teppiche von Beifuss.

In den besonderen Überlieferungen von Tung-fang-sŏ heisst es:

Sŏ lieh Kung-sün-hung ein Schreiben, das er verfasst hatte und worin er sagte: Ich soll mich als Begleiter nach Kan-tsiuen begeben. Es ist mein Wunsch, die Rückseite des äusseren Stalles auszuleihen und den Ibischbaum zu besteigen, der am Abend stirbt, am Morgen lebendig wird. Es ist auch nicht nothwendig, dass ein Mann für die Dauer arm sei.

In den besonderen Überlieferungen von Li-hŏ wird gesagt:

Kung lebte in Armuth, aber er befasste sich nicht gern mit der Hervorbringung. Er besass dreissig Morgen Reisfelder und ein Wohnhaus. Er kam in die Mutterstadt, um zu lernen und zu fragen. Er schrieb um Lohn und verschaffte sich dadurch seinen Unterhalt. Er war ein Mann von tiefem Wissen, auffallender Zierlichkeit und besass grosse Urtheilskraft.

In den besonderen Überlieferungen von Kŏ-lin-tsung wird gesagt.

Das Haus Lin-tsung's war arm. Als er das erste Mal des Lernens willen umherwandeln wollte, besass er keine Geldmittel. Er ging zu dem Manne seiner älteren Schwester und lieh von ihm fünftausend Kupferstücke. Er zog in die Ferne und gelangte nach Tsching-kao, wo er sich einem Lehrer anschloss und eine Beschäftigung erhielt. Er ass für mehrere Tage. Seine Kleider verhüllten nicht die Gestalt, und er bediente sich gewöhnlich eines Deckels und einer Binde. Er ging durch einen Schirm aus und ein. Beim Eintreten schützte er die Vorderseite. Beim Austreten verdeckte er die Rückseite.

In den besonderen Überlieferungen von Ping-yuen wird gesagt:

Yuen führte den Jünglingsnamen Ken-kiü. In seinem eilften Jahre verlor er den Vater. Sein Haus war arm und er frühzeitig verwaist. In der Nachbarschaft befand sich ein Schreibhaus. Yuen ging zu dessen Seite hinüber und weinte.

Der Lehrer fragte: Warum ist der Knabe traurig?

Yuen sprach: Der Verwaiste ist leicht zu verletzen, der Arme ist leicht zu rühren. Diese Schreibenden haben gewiss ihren Vater und ihren älteren Bruder. Was das Eine betrifft, so wünschte ich, dass ich nicht verwaist wäre. Was das Zweite betrifft, so bin ich begierig, an dem Lernen theilzunehmen. Im Herzen schmerzt mich dieses, und ich weine deswegen.

Der Lehrer ward ebenfalls traurig über die Worte Yuen's und er sprach weinend: Wenn du schreiben willst, so kannst du schreiben.

In den besonderen Überlieferungen von Hoan-kiai wird gesagt:

Kiai war arm und sparsam. Kaiser Wen besuchte einst sein Wohnhaus und sah, dass die Söhne keine Unterhosen hatten. Kaiser Wen schlug in die Hände und sprach lachend: Die Söhne eines Ältesten haben keine Unterhosen! — Er schloss die Kinder in die Arme und nahm sie zu sich in den Wagen.

An diesem Tage ernannte er die zwei Söhne zu Leibwächtern und liess an das gelbe Thor den Auftrag ergehen, dreissig Kleider herauszugeben. Indem er dieses schenkte, sprach er: Wenn deine Kinder fähig sein werden, herbeizueilen, können sie dies in Unterhosen thun.

In den Überlieferungen von Männern der Schrift *(wen-sse-tschuen)* heisst es:

Lieu-liang führte den Jünglingsnamen Man-san. Man nennt ihn auch mit dem Namen Kien. Derselbe war einer von den Söhnen und Enkeln des Hauses der Han. In seiner Jugend zeigte er grosse Fähigkeiten und wurde seiner Belesenheit willen geschätzt. Liang war arm, er verkaufte gewöhnlich Bücher, um sich Kleider und Speise zu verschaffen.

In dem Wandel der früheren weisen Männer von Ju-nan *(ju-nan-sien-hien-hang-tschuang)* heisst es:

Hu-ting führte den Jünglingsnamen Yuen-ngan und stammte aus Ying-tschuen. Er zeichnete sich zuletzt im Wandel vor den übrigen Menschen aus. Als er sich einst in der Trauer befand, gingen Fasanen und Hasen in seinem Vorhofe umher und der Schnee bedeckte sein inne-

res Haus. Der Befehlshaber des Districtes entsandte Zugetheilte der Gerichtsdiener der Thüren, damit sie den Schnee durchbrechen und sich nach Ting erkundigen. Bei Ting war der Vorrath an Kornfrucht bereits zu Ende gegangen, seine Gattin und seine Kinder lagen in den Betten. Der Befehlshaber schickte trockenen gerösteten Reis und machte ihn ihm zum Geschenke. Ting nahm davon die Hälfte an.

In dem Verzeichnisse der Entscheidungen der drei Stützen *(san-fu-kiue-lŏ)* [1]) heisst es:

Sün-tsching führte den Jünglingsnamen Yün-kung. Sein Haus war arm, und er trat in keinen Dienst. Er wohnte in der festen Stadt der Altäre und beschäftigte sich mit dem Weben von Staubschüsseln. Er war in den Gedichten und in dem Buche der Geschichte bewandert und wurde ein Gerichtsdiener der Verdienste der Provinz. In den Wintermonaten hatte er keine Decke. Er besass ein Bündel Reisig. Am Abend legte er sich in dasselbe, am Morgen verbrannte er es.

In den Denkwürdigkeiten des Reiches Hoa-yang wird gesagt:

Tschü-liang führte den Jünglingsnamen Yün-king und war ein Eingeborner von Schï-fang. Er erhielt seinen Unterricht zu Tschang-ning in der Provinz Schŏ. Er ass zerstossene Hülsenfrüchte und trank Wasser, wobei er Stellen aus Büchern hersagte. Seine Genossen bemitleideten ihn wegen seiner Armuth und reichten ihm Reis und Fleisch, was er aber nicht annahm. Da sein Haus arm war, ging er immer zu Fusse. Er wurde ein Gerichtsdiener der Verdienste der Provinz.

In den Gesprächen des Zeitalters wird gesagt:

Li-hung-tŏ seufzte fortwährend, weil man ihm nicht ernstlich entgegenkam. In Yang-tscheu wusste man, dass sein Haus arm sei, und man fragte ihn: Kannst du deinen Sinn beugen für eine Strecke von hundert Weglängen oder nicht? — Li antwortete: Die Seufzer des nördlichen Thores sind schon längst in der Höhe gehört worden. Ein verkommener Affe, der in den Wald entläuft, wie sollte er Zeit haben, sich den Baum zu wählen? — Sofort bekleidete er ein Amt in dem District Meu.

In den Gesprächen des gewöhnlichen Lebens heisst es:

---

[1]) Die drei Stützen (san-fu) heisst eine Provinz, gebildet aus drei Kreisen: Dem Kreise der Mutterstadt, dem linken Fu-fung und dem rechten Fu-fung.

Lieu-tschin-tschang wohnte in seiner Jugend in Tan-tu. Sein Haus war äusserst arm, und er wob Schuhe aus Schachtelhalm, um seine Mutter zu ernähren.

Der Garten der Gespräche sagt:

Tse-sse wohnte in Wei. Er trug einen hänfenen Mantel ohne Futter. In zweimal zehn Tagen ass er neunmal.

In den vermischten Erzählungen der westlichen Mutterstadt wird gesagt:

Sse-ma-siang-ju begab sich anfänglich mit (seiner Gattin) Tschŏ-wen-kiün nach Tsching-tu. Wen-kiün war arm und niedergeschlagen. Sie ging mit dem Pelze von Sŭ-schuang [1]), in den sie gekleidet war, zu Yang-tschang, einem Menschen des Marktes, und erhandelte dafür Wein. Hierauf kam man überein, nach Tsching-tu zurückzukehren und den Wein zu verkaufen. Siang-ju legte selbst einen Badegürtel an und wusch die Gefässe. Er wollte dadurch (den reichen Schwiegervater) Wang-sün beschämen.

Das Buch Liĕ-tse sagt:

In Tsi war ein Armer, der auf dem Markte der festen Stadt bettelte. Er trauerte über sein Elend, doch Keiner von Allen gab ihm etwas. Er begab sich hierauf zu dem Stalle des Geschlechtes Tien. Er schloss sich daselbst an die Pferdeknechte, verrichtete Dienste und entlieh Speise. Die Menschen in der Vorstadt verspotteten ihn und sagten: Schämst du dich nicht, dass du dich den Pferdeknechten anschliessest und dich auf diese Weise ernährst? — Der Bettler sprach: Unter den Dingen, deren man sich in der Welt schämt, geht nichts über das Betteln. Zu betteln habe ich mich gleichsam nicht geschämt, warum sollte ich mich der Pferdeknechte schämen?

Dasselbe Buch Liĕ-tse sagt:

Der Mann des Geschlechtes Kuŏ von Tsi war sehr reich. Der Mann des Geschlechtes Hiang von Sung war sehr arm. Dieser begab sich von Sung nach Tsi, um sich über die Kunst Rath zu erholen.

Der Mann des Geschlechtes Kuŏ sagte zu ihm: Ich verstand mich gut auf das Stehlen. Als ich zu stehlen anfing, hatte ich in einem Jahre mir zur Stelle geschafft. Nach zwei Jahren hatte ich zur Genüge. Nach drei Jahren hatte ich grossen Überfluss. Seit dieser Zeit ging

---

[1]) Der Vogel Sŭ-schuang, eine Art Paradiesvogel.

es weiter und meine Wohlthaten erstrecken sich auf die Provinz und die Gasse.

Der Mann des Geschlechtes Hiang hatte grosse Freude. Er verstand die Worte, dass jener gestohlen hatte, er verstand nicht die Art und Weise, wie er gestohlen hatte. Er überstieg sofort Ringmauern, durchbohrte innere Häuser, unter dem, was Hände und Augen erreichten, war nichts, das er nicht durchsuchte. Es währte nicht lange, als man wegen des Verbrechens des Diebstahls das Vermögen seines Vaters einzog.

Weil der Mann des Geschlechtes Kuŏ ihn getäuscht hatte, reiste der Mann des Geschlechtes Hiang zu ihm und zeigte sich über ihn ungehalten.

Der Mann des Geschlechtes Kuŏ sprach: Schade! Was die Art und Weise betrifft, wie ich gestohlen habe, so hat der Himmel die Jahreszeiten, die Erde hat die Erträgnisse. Ich stahl die Erträgnisse des Himmels und der Erde, die Befeuchtung des Wolkenregens. Auf meinen Erdhöhen stahl ich die Vögel und die wilden Thiere, in den Flüssen stahl ich die Schildkröten. Es gibt nichts, das ich nicht stahl. Das Gold, die Edelsteine, die seltenen Kostbarkeiten, das Getreide, die Seidenstoffe, die Güter und die Waaren, welche von den Menschen gesammelt werden, wie könnten sie Gaben des Himmels sein? Wenn man sie aber stiehlt und dabei eines Verbrechens schuldig wird, was für einen Grund hätte man da, ungehalten zu sein?

Das Buch Tschuang-tse sagt:

Yuen-hien nahm seinen Aufenthalt in Lu. Er wohnte in dem inneren Hause einer Ringmauer. Die Thüre aus Stabwurz war nicht in Stand gesetzt, die Thürangeln waren von dem Holze des Maulbeerbaumes. Bei dem aus einem Kruge gebildeten Fenster sickerte es oben durch, unten war es feucht. Er sass auf einer Kiste und sang zu dem Saitenspiel. Tse-kung fuhr in einem mit grossen Pferden bespannten Wagen, dessen Inneres blau und dessen Aussenseiten weiss waren. Das Vordach und der Wagen hatten in der Gasse nicht Raum. Er kam, um Yuen-hien zu besuchen. Yuen-hien wandelte langsam mit einem Stocke und stand an dem Thore. Tse-kung sprach: Warum bist du, o Meister, krank?

Yuen-hien antwortete ihm und sprach: Wie ich gehört habe, wird derjenige, der keine Güter besitzt, arm genannt. Denjenigen, der

die Wege des Gesetzes erlernt hat, aber nicht im Stande ist, auf ihnen zu wandeln, nennt man krank.

Tse-kung ging im Kreise umher und zog sich mit beschämter Miene zurück.

Dasselbe Buch Tschuang-tse sagt:

Khung-tse sprach zu Yen-yuen: Dein Haus ist arm, du befindest dich in einer niedrigen Stellung. Warum trittst du in keinen Dienst?

Er antwortete: Ich habe keine Lust zu dienen. Ich besitze ausserhalb der Vorstädte fünfzig Morgen Felder. Sie reichen hin, um mir gerösteten Reis und Grütze zu verschaffen. Zehn Morgen Felder innerhalb der Vorstädte reichen hin, um Seide und Hanf herbei zu stellen. Die Trommeln und die Cithern reichen hin zu meinem Vergnügen. Was ich von dir, o Meister, gelernt habe, reicht hin zu meiner Freude. Ich habe keine Lust zu dienen.

Khung-tse wechselte die Farbe und sprach: O wie schön!

Dasselbe Buch Tschuang-tse sagt:

Das Haus Tschuang-tscheu's war arm. Er ging daher fort, um sich Hirse von dem Lehensfürsten von Kien-ho zu leihen. Dieser sprach: Sobald ich das Gold von meiner Stadt erhalten haben werde, werde ich dir dreihundert Pfund leihen.

Tscheu erröthete vor Zorn und sprach: Als ich gestern kam, war mitten auf dem Wege Jemand, der nach mir rief. Als ich mich umsah, war in dem Wagengeleise ein Bars.

Ich fragte ihn: Was ist dir geschehen?

Er antwortete: Ich bin ein Diener der Wellen des östlichen Meeres. Könntest du mich nicht mit einer Mass oder einem Ganting Wasser am Leben erhalten?

Ich sagte: Ja. Ich werde im Süden auf der Erde von U und Yue umherwandeln, das Wasser des westlichen Stromes zurückleiten und dir entgegengehen. Darf ich dieses?

Der Bars erröthete vor Zorn und sprach: Wenn ich eine Mass oder einen Ganting Wasser erlangte, würde ich am Leben bleiben. Da du dieses sagst, müsstest du mich schon in den Buden der getrockneten Fische suchen.

Dasselbe Buch Tschuang-tse sagt:

Tseng-tse lebte in Wei. Wenn er den Kragen zusammenzog, wurde der Ellbogen sichtbar. Wenn er die Schuhe anzog, fehlte der Fersentheil.

Das Buch Siün-king-tse sagt:

Tse-hia war arm, seine Kleidung glich einer hängenden Wachtel. Die Menschen sprachen: Warum trittst du in keinen Dienst? — Er sprach: Bei den Lehensfürsten, welche sich gegen mich stolz benehmen, werde ich kein Diener. Die Männer, welche sich gegen mich stolz benehmen, besuche ich nicht mehr.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Hung-pin war vom Leib krumm, er war mager und litt zugleich an vielen Krankheiten. Er war arm, besass weder Wagen noch Pferde und war nicht im Stande, zu Fusse zu gehen. Dorngebüsche wuchsen in seinem Vorhofe und unter dem Gesimse. Huflattig und Wicken versperrten die Treppe und die Dachtraufe. Indem er zur Seite die Haselstauden erfasste, trat er aus dem Thor. Indem er die Gräser zurückschlug, trat er in das innere Haus.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Der Arme öffnet im Sommer das Kleid von grobem Tuche und umgürtet sich mit einer Schnur. Er nimmt in den Mund Hülsenfrüchte und trinkt Wasser, um die Hitze zu zertheilen. Im Winter trägt er einen Schafpelz gleich einer dünnen Platte, das kurze Kleid von grobem Tuche verdeckt nicht die Gestalt, und er wärmt sich an der Öffnung des Herdes. Deswegen ist bei dem Aneinanderreihen der Thüren und dem Zusammenstellen des Volkes zwar kein Unterschied, allein der Abstand zwischen Armen und Reichen ist ungefähr so gross wie zwischen den Gebietern der Menschen und den Knechten und Gefangenen. Es lohnt sich nicht der Mühe, Vergleiche anzustellen.

Anhang.

Tien-tse-fang verliess einst das Haus und sah ein altes Pferd auf dem Wege.

Er fragte: Was ist das für ein Pferd?

Der Wagenführer sprach: Die Thiere in dem Hause des Fürsten sind entkräftet, und man kann sie nicht brauchen. Desswegen lässt man sie frei.

Tien-tse-fang sprach: Die Thiere, die in der Jugend ihre ganze Kraft aufgeboten haben, wenn sie alt sind, sie zurückstossen, der Menschliche thut dieses nicht.

Er löste die Thiere durch zusammengewickelte Seidenstoffe aus. Die elenden Männer, welche dies hörten, wussten, wohin sie sich im Herzen zu wenden hatten [1]).

Tschao, König von Tsu, liess eine Einladung an Khung-tse ergehen. Khung-tse zog aus, um ihm seine Hoachtung zu bezeigen. Auf dem Wege kam er nach Tschin und Tsai.

Die Grossen dieser Länder hielten mit einander Rath und sprachen: Khung-tse ist weise und höchstweise. Seine Stachelworte und sein Tadel treffen die Krankheit der Lehensfürsten. Wenn er in Tsu verwendet wird, so gerathen Tsin und Tsai in Gefahr.

Sofort entsandte man Krieger zu Fusse, welche sich Khung-tse entgegenstellten. Khung-tse konnte nicht weiterziehen und seine Lebensmittel gingen zu Ende. Durch sieben Tage war er ohne allen Verkehr, mit Brühe von Beifuss konnte er sich nicht sättigen. Seine Begleiter erkrankten [2]).

Khung-tse befand sich zwischen Tschin und Tsai in Elend. Die Brühe von Beifuss wurde nicht gemengt. Tse-lu kochte ein Schwein. Khung-tse fragte nicht, woher das Fleisch gekommen und verzehrte es [3]).

Das Buch Siün-king-tse sagt:

Wenn der Vogel elend ist, so pickt er mit dem Schnabel. Wenn das wilde Thier elend ist, so packt es mit den Klauen. Wenn der Mensch elend ist, so befasst er sich mit Trug.

Khung-tse begab sich nach Tsu und wandelte zwischen Tschin und Tsai. Durch sieben Tage genoss er keine Nahrung. Tse-lu sprach: Ich habe gehört: Demjenigen, der gut ist, vergilt der Himmel mit Glück. Demjenigen, der nicht gut ist, vergilt der Himmel mit Unglück. Jetzt hast du, o Meister, angesammelt die Weise der Tugend, warum ist ihr Wohnsitz in der Verborgenheit?

Khung-tse sprach: Die wohlriechende Luftblume wächst in den tiefen Wäldern. Es ist nicht der Fall, dass sie nicht wohlriechend ist, weil es keine Menschen gibt. Bei dem Weisen, der lernt, ist es nicht das Nämliche. Wer in keiner Verborgenheit lebt, dessen Gefühle

---

1) Han-schi-wai-tschuen, die äusseren Überlieferungen von Han-schi.

2) Die Worte der Häuser.

3) Das Buch Mĕ-tse.

kommen nicht zum Durchbruch. Wer in keiner Zurückgezogenheit lebt, dessen Gedanken sind nicht grossartig [1]).

Das Buch Tschuang-tse sagt:

Wenn die Quelle vertrocknet, befinden sich die Fische in Gemeinschaft auf dem festen Lande. Sie blasen auf einander, um sich zu befeuchten. Sie erweichen einander, um zu schwimmen. Sie müssen nothwendig auf den Strom und den See vergessen.

Khung-tse befand sich in Elend zwischen Tschin und Tsai. Durch sieben Tage verzehrte er keine Speise von dem Feuer, die Brühe von Beifuss wurde nicht gemengt. Yen-hoei legte das Gemüse zurecht. Tse-kung und Tse-lu sprachen zu einander: Dem Meister wurde die Vertreibung zu Theil in Lu. Seine Fussspuren wurden getilgt in Wei. Seine Bäume wurden gefällt in Sung. Er ist elend in Tschin und Tsai. Kann ein Weiser so ohne Ehrgefühl sein?

Yen-hoei antwortete nichts, er trat ein und brachte Khung-tse die Meldung. Khung-tse schob die Cither von sich und sprach seufzend: Yeu und Sse sind unbedeutende Menschen. Ich berief sie zu mir und sprach mit ihnen. Jetzt habe ich an den Wegen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit festgehalten und habe die Unbilden des Zeitalters erfahren. Wie könnte dieses das Elend sein? [2])

Ein Mensch von Lu war geschickt im Weben von Schuhen, seine Gattin war geschickt im Weben von seidenen Mützen, und sie übersiedelten nach Yue. Jemand sagte zu ihnen: Ihr werdet gewiss in Elend gerathen. Die Schuhe sind dasjenige, worauf die Menschen treten, aber die Menschen von Yue besteigen die Schiffe. Die seidenen Mützen sind dasjenige, womit die Menschen das Haupt bedecken, aber die Menschen von Yue bedecken sich mit ihrem Haupthaar. Wolltet ihr auch von Elend befreit sein, kann euch dieses gelingen? [3])

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Vor den elenden und niedrigen Altären [4]) klopfte man auf die Schüsseln, schlug die Krüge in gegenseitigem Einklang und sang. Man hielt dies für eine Musik. Einst versuchte man es, statt dessen

---

[1]) Das Buch Siün-king-tse.

[2]) Das Buch Tschuang-tse.

[3]) Das Buch Han-tse.

[4]) Die elenden und niedrigen Altäre sind die kleinen Altäre der elenden Gassen.

die aufgestellten Trommeln zu rühren, die grossen Glocken zu schlagen. Jetzt erst erkannte man, dass man sich der Krüge schämen müsse.

In dem Buche der vermischten Wege *(tsă-tao-schu)* heisst es:

An dem Fusse des Berges Ti-schi (der Berg der Erdlunge) wächst eine Pflanze, deren Name Kieu-khiung (die Rettung von dem Elend). Dieselbe gleicht dem Bambus und verdorrt weder im Winter noch im Sommer. Wenn man sie pflückt und verzehrt, kann man die Brodfrucht entbehren und braucht nicht zu essen. Sie bringt bei dem Menschen das lange Leben zu Wege. Wenn man sie dreissig Tage einnimmt, erreicht man im Gehen ein laufendes Pferd.

In dem bilderlosen Gedichte des elenden Vogels von Tschao-yĭ heisst es:

Es gibt einen elenden Vogel. Er legt die Flügel zusammen auf der Hochebene und in der Wildniss. Netze und Seile nähern sich ihm von oben, Maschinen und Fallgruben befinden sich unter ihm. Vor sich sieht er den grasgrünen Sperber, hinter sich wird er von daherjagenden Männern bedrängt. Die Kugelarmbrust mit der Schnur wird gespannt zu seiner Rechten, der Bogen des Schützenmeisters wird gespannt zu seiner Linken. Fliegende Kugeln, Pfeile an Schnüren vermengen und sammeln sich bei ihm. Gedenkt er zu fliegen, so kommt er nicht dazu. Will er singen, so kann er dieses nicht. Erhebt er sein Haupt, so fürchtet er, anzustossen. Bewegt er den Fuss, so fürchtet er, zu Boden zu fallen. Sein Inneres ist blos voll Furcht und Aufregung, es ist bald Eis, bald Feuer.

Khung-tse hiess Yen-yuen die Zügel ergreifen und gelangte über die Umgebungen von Kuang hinaus. Khung-tse hatte in seinem Äusseren Ähnlichkeit mit Yang-hu, und man glaubte, dass dieser jetzt wieder zurückgekommen sei. Die Menschen gingen einer dem anderen voran und schlossen Khung-tse ein. Die Einschliessung hörte durch mehrere Tage nicht auf, und seine Jünger hatten die Farbe des Hungers. Khung-tse blickte zum Himmel und sprach seufzend: Der Weise ist gewiss auch elend!

Tse-lu hörte die Worte Khung-tse's, wie sie schmerzbewegt waren. Er gerieth in einen heftigen Zorn, riss die Augen auf und zog das Schwert. Seine Stimme glich den Glocken und den Trom-

meln. Er blickte nach rückwärts und sprach zu den zwei oder drei Jüngern: Lasset mich in diese Gefahr gerathen [1]!

Die Erzählung von Khung-schü-yuen im Elend sagt:

Er schickte einen Brief, in welchem er Sün-tschung-khai, dem Statthalter von I-yang, Kunde gab und seine Noth und seinen Mangel klagte. Er erhielt zwei Stück dicke Seidenstoffe und einen zerfallenen Wagen. Er verkaufte diesen und erhielt drei Stück dicke Seidenstoffe. Dafür kaufte er einen Scheffel Reis und drei Scheffel Eicheln. Die Menschen, welche davon zehrten, waren fünf und dreissig an der Zahl, und durch hundert Tage fristeten sie dadurch ihr Leben. Diese Menschen hatten die Gelenke von Störchen und besassen nicht mehr die Farbe des Blutes.

Das Heer von Tsu machte einen Angriff auf Tsching. Es setzte an dem Fusse des Yü-tschi über [2]. Es regnete stark, das Heer von Tsu litt viel von Kälte. Die diensthuenden Fussgänger wurden beinahe aufgerieben [3].

Sin, König von Hân, unterwarf sich den Hiung-nu's. Der Kaiser griff ihn an der Spitze eines Heeres an. Er kämpfte ununterbrochen, machte sich die Siege zu Nutzen und gelangte im Norden nach Leu-fan. Da fiel starker Regen, die Krieger litten von Hunger und Kälte [4].

Im vierten Jahre des Zeitraumes Thien-fung (17 n. Chr.) begab sich Wang-mang nach den Umgebungen des Südens und liess daselbst das Nössel der Macht giessen. Das Nössel der Macht verfertigte man aus dem Kupfer der fünf Steine [5]. Es glich dem Nössel des Nordens (dem bekannten Sternbilde) und mass zwei Schuh fünf Zoll. Er wollte dadurch die Heeresmenge niederhalten und bewältigen. Als es vollendet war, hiess er den Vorsteher der Befehle es auf dem Rücken tragen. Wenn Mang auszog, befand es sich vor

---

[1]) Kin-tsao, das Festhalten der Cither.

[2]) An dem Fusse des Berges Yü-tschi (der Berg der Fischzähne) befand sich ein Fluss. Daher heisst es, dass das Heer übersetzte.

[3]) Die Überlieferungen von Tso, das dritte Jahr des Fürsten Siang.

[4]) Das Buch der Han.

[5]) Das Kupfer von fünferlei Steinen wurden bearbeitet und daraus das Nössel der Macht verfertigt.

ihm. Wenn er einzog, wurde es zur Seite auf einem Wagen geführt. An dem Tage, wo man das Nössel goss, trat grosse Kälte ein. Unter den Menschen und Pferden der Obrigkeiten kamen Fälle von Erfrierung vor [1]).

Der Vater Pao-kuei's war ein Angestellter des Districtes. Derselbe machte sich eines Verbrechens schuldig, und der Befehlshaber wollte ihn tödten. Kuei war dreizehn Jahre alt. Er lag fortwährend vor dem Thore auf der eisigen Erde, wobei er Tag und Nacht mit lauter Stimme rief und weinte. Der Befehlshaber war gerührt und liess Begnadigung zu Theil werden [2]).

Wang-tschung-te, der stechende Geschichtschreiber von Siü-tscheu, erzählte an dem Hofe, dass Tung-yin, der Statthalter von Hia-pei, auf den Wegen immer weiter gezogen und dass ihn in dem eilften Monate des Jahres die Kälte überrascht habe. Beim Auszuge aus der Provinz sei er auf Eis getreten und habe den Schnee übersetzt. Drei Menschen, unter ihnen Wang-mĕ, dem Vorsteher der Register, seien die Füsse durch die Kälte gänzlich abgelöst worden [3]).

Fürst King unternahm einen Vergnügungszug auf der kalten Strasse. Er sah Todte und Verkümmerte. Er verhielt sich schweigend und fragte nicht.

Yen-tse sprach: Einst unternahm Fürst Hoan, unser früherer Landesherr, einen Vergnügungszug. Er sah Hungernde und gab ihnen Speise. Den Kranken gab er Güter. Jetzt unternimmst du, o Gebieter, einen Vergnügungszug auf der kalten Strasse. Die Hungernden und Frierenden, die Todten und Verkümmerten blicken auf einander. Doch du, o Gebieter, fragst nicht, du hast den Weg des Gebieters ausser Acht gelassen.

Der Fürst liess jetzt die Todten und Verkümmerten aufheben. Er verabfolgte Getreide und unterstützte die Armen. Durch drei Monate unternahm er keinen Vergnügungszug [4]).

Ko-i mied Tsi und begab sich nach Lu. Erst als grosse Kälte eintrat, übernachtete er mit einem Jünger jenseits der Umgebungen. Als die Kälte zunahm, sagte er zu dem Jünger: Wenn du mir das

---

1) Das Buch der Han.
2) Die entscheidenden Verzeichnisse der drei Stützen.
3) Tsin-yuen-kia-khi-khiü-tschü.
4) Der Frühling und Herbst Yen-tse's.

Kleid gibst, bleibe ich am Leben. Wenn ich dir das Kleid gebe, bleibst du am Leben. Ich bin ein vorzüglicher Mann des Reiches, und die Welt trauert über meinen Tod. Du bist ein entarteter Mensch, und man braucht sich um dich nicht zu betrüben. Gib mir das Kleid.

Der Jünger sprach: Wie kann ein entarteter Mensch einem vorzüglichen Manne des Reiches das Kleid geben?

Ko-i zog sein Kleid aus und gab es dem Jünger. Um Mitternacht starb er, jedoch der Jünger blieb am Leben [1]).

Tseng-tse war in seiner Jugend wohlwollend, menschlich und von Elternliebe erfüllt. Er trieb Ackerbau an dem Fusse des Tai-san. Es kam langwieriger Regen, der ihn benetzte. Es fiel Schnee, der Kälte verursachte. Einen ganzen Monat konnte er nicht zurückkehren, und er dichtete das Lied der traurigen Gedanken [2]).

In Tsi war grosse Hungersnoth. Kien-ngao speiste auf dem Wege. Er wartete auf die Hungernden und speiste sie. Es war ein Hungernder, der mit dem Ärmelkleide bedeckt war und die Schuhe zusammenlegte. Er kam mit trübem Blicke. Kien-ngao reichte ihm mit der linken Hand Speise, mit der rechten Hand hielt er das Getränk. Er sprach: Ich bedauere! Komm und iss! — Jener öffnete die Augen und blickte ihn an. Dabei sprach er: Ich verzehre nicht die Speise desjenigen, der mich bedauert und kommen heisst, und ich bin bis dahin gelangt [3]). — Er näherte sich und bedankte sich. Er verzehrte durchaus nichts und starb [4]).

Der Kaiser gab einem Manne, der gut die Menschen beobachtete, den Auftrag, Teng-thung zu beobachten. Der Menschenbeobachter sprach: Er wird den Tod des Hungers sterben. — Kaiser Wen sprach: Es kommt auf mich an, ob ich Thung bereichern will. Warum sprichst du von Armuth?

---

[1]) Der Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü.

[2]) Das Festhalten der Cither (Kin-tsao).

[3]) Die Worte: „Ich bedauere! komm und iss!“ bekunden zwar Mitleid, aber wenn man sie Jemanden zuruft, zeugen sie von keiner Hochachtung.

[4]) Li-ki-tan-kiung.

Er schenkte somit Teng-thung den Kupferberg von Yen-tao in Schö und setzte ihn in Stand, Kupfermünzen zu giessen.

Als Kaiser King zur Nachfolge gelangte, gab Jemand an, dass Teng-thung das gegossene Kupfergeld raube und über die Grenzen ausführe. Die Sache wurde den Gerichten überwiesen, und bei der Untersuchung zeigte es sich, dass etwas Wahres zu Grunde liege. Das Urtheil lautete, dass sein ganzes Vermögen eingezogen werden solle. Teng-thung war nicht einmal fähig, eine Haarnadel aufzusetzen, und er starb hierauf den Tod des Hungers [1]).

Tsu machte einen Angriff auf Tschung-san. Der Landesfürst von Tschung-san entfloh. Es waren zwei Männer, die in der Hand Lanzen hielten und ihm nachfolgten. Sie sprachen: Unser Vater war einst hungrig und im Begriffe zu sterben. Du, o Gebieter, reichtest ihm den Topf herab und speistest ihn. Unser Vater sprach: In Tschung-san gibt es etwas zu thun, ihr müsset für ihn sterben. Desswegen kamen wir, um für dich, o Gebieter, zu sterben [2]).

Als Kaiser Yuen zur Nachfolge gelangte, waren in der Welt grosse Überschwemmungen. In den eilf Provinzen östlich von dem Grenzpasse waren die stärksten. Im zweiten Jahre war Hungersnoth in dem Lande von Tsi, der Scheffel Kornfrucht kostete dreissigmal zehntausend Stücke Geldes, das Volk starb häufig den Tod des Hungers. In der Provinz Lang-ye verzehrten die Menschen einer den anderen [3]).

In den letzten Jahren Wang-mangs's verbrannten die rothen Augenbrauen die Paläste, die inneren Häuser, die Märkte und Gassen von Tschang-ngan, um Keng-schi zu schaden. Das Volk litt Hunger und verzehrte sich gegenseitig. Es starben mehrere Hunderttausende. Tschang-ngan verödete, innerhalb der Stadtmauern wandelten keine Menschen. Die Ahnentempel, Gärten und Wälder wurden umgewühlt und aufgegraben. Blos Pa-ling wurde in den Stand gesetzt [4]).

Gegen das Ende der Jahre Wang-mang's herrschte in den südlichen Gegenden Dürre und Trockenheit. Das Volk litt häufig

---

[1]) Sse-ki.

[2]) Die Tafeln der kämpfenden Reiche.

[3]) Das Buch der Han.

[4]) Das Buch der Han.

Hunger, die Räuber drangen in die Sümpfe der Wildnisse, gruben die Entenwicken aus und verzehrten sie [1]).

Im ersten Monate des neunten Jahres des Zeitraumes Kien-wu (33 n. Chr.) verliess Wei-ngao aus Hunger die Feste und verzehrte gerösteten Reis. Sein Bauch schwoll und er starb [2]).

Tschü-pŏ überreichte an dem Hofe ein Schreiben, worin er (den Feldherrn) Ma-yuen bemängelte und sagte: Im achten Jahre [3]) straften die Wagen Wei-ngao. Dieser machte bloss Tĭ-tao zu seinem Reiche und vertheidigte sich hartnäckig. Die Krieger und das Volk litten Hunger. Sie benagten Armbrüste, kochten Schuhe und fristeten ihr Leben durch Augenblicke [4]).

Der Kaiser stellte an Ti-u-lün die Frage: Ich habe gehört, dass du als Angestellter der Gerichte den Vater deiner Gattin schlugst und deinen Neffen keine Speise verabreichtest. Sollte dies der Fall gewesen sein?

Lün antwortetete: Ich war dreimal verheirathet und meine Frauen hatten keinen Vater. Meine Geburt fiel in die Zeit der Hungersnoth und der Wirren. Der Scheffel Reis kostete zehntausend Stücke Geldes. Ich getraute mich nicht, unnöthiger Weise den Menschen Speise zukommen zu lassen [5]).

Als Wang-lang sich erhob, eilte der Kaiser aus dem Südosten von Ki herbei. Am frühen Morgen und in der Nacht weilte er in Grashütten und er gelangte zu den Blockhäusern der Dickichte von Schao-yang. Um diese Zeit traten Kälte und Frost ein, die Menge des Heeres litt an Hunger und Erschöpfung. (Der Feldherr) Fung-I reichte dem Kaiser einen Brei von Hülsenfrüchten. Am nächsten Morgen sprach der Kaiser zu seinen Heerführern: Gestern erhielt ich von Kung-sün einen Brei aus Hülsenfrüchten. Der Hunger und die Kälte sind geschwunden [6]).

Teng-yü kämpfte mit den rothen Augenbrauen. Die rothen Augenbrauen stellten sich geschlagen, sie liessen die Lastwagen

---

[1]) Die Geschichte der Han von der östlichen Warte.

[2]) Die Geschichte der Han von der östlichen Warte.

[3]) Im achten Jahre des Zeitraumes Kien-wu (32 n. Chr).

[4]) Die Geschichte der östlichen Han.

[5]) Tung-kuan-han-ki.

[6]) Tung-kuan-han-ki.

zurück und entflohen. Sie beluden die Wagen mit Erde und bedeckten den oberen Theil mit Hülsenfrüchten. Die Krieger litten Hunger und wetteiferten, sie wegzunehmen. Die rothen Augenbrauen kehrten sofort zurück und machten einen Angriff. Das Kriegsheer schmolz zusammen und gerieth in Unordnung.

Um diese Zeit herrschte unter den Geschlechtern des Volkes Hungersnoth und die Menschen verzehrten einer den andern. Ein Pfund gelben Goldes vertauschte man gegen fünf Ganting Reis. Die Wege waren abgeschnitten und ungangbar, die Zufuhren gelangten nicht zur Stelle. Sämmtliche Krieger des Heeres benützten die Samen der Früchte als Mundvorrath [1]).

Keng-kung befand sich in der festen Stadt Su-lĭ und keine Streitmacht erschien zum Entsatze. Nach einigen Monaten waren die Lebensmittel zu Ende gegangen, und es herrschte Elend und Noth. Er kochte jetzt Panzer und Armbrüste und verzehrte Sehnen und Leder [2]).

In der Welt herrschte Unordnung und die Menschen verzehrten einer den andern. Li, der jüngere Bruder Tschao-hiao's, wurde von hungrigen Mördern gefangen. Hiao erfuhr dieses. Er band sich sofort selbst, ging zu den Mördern und sprach: Li hat lange Zeit Hunger gelitten und ist abgemagert, er ist nicht so gut wie ich, der ich fett und satt bin. — Die Mörder erschraken heftig und entliessen sie Beide [3]).

Die rothen Augenbrauen drangen in Tschang-ngan. In den Seitengebäuden des Palastes befanden sich mehrere hundert bis tausend Menschen. Seit der Zeit, als Keng-schi geschlagen worden, verschlossen sie das Thor der Vorhalle und traten nicht heraus. Sie gruben die Wurzeln des in dem Vorhofe wachsenden Schilfrohres aus, fingen die Fische in dem Teiche und verzehrten sie. Die Todten wurden in dem Palaste begraben.

Daselbst befand sich ein alter Tempel. Ein Tonkünstler aus Kan-tsiuen schlug noch immer in ihrer Gesellschaft die Trommel, sang und tanzte. Seine Kleidung war dünn und durchsichtig. Er sah Fen-tse, schlug das Haupt gegen den Boden und sagte, dass er hungrig

---

[1]) Tung-kuan-han-ki.

[2]) Tung-kuan-han-ki.

[3]) Das Buch der späteren Han von Sie-sching.

sei. Fen-tse gab den Auftrag, dass ihm das gelbe Thor der Mitte einige Ganting Hirse schenke. Später entfernte sich Fen-tse, und Alle starben den Tod des Hungers [1]).

Die Macht Teng-yü's schwand allmählich, und er litt überdies Mangel an Lebensmitteln. Seine Anhänger zerstreuten sich, und die rothen Augenbrauen drangen wieder in Tschang-ngan. Yü kämpfte mit ihnen, wurde geschlagen und floh. Er erreichte Kao-ling. Die Krieger seines Heeres litten Hunger und lebten von Kreuzdornfrüchten und Gemüse [2]).

Die kaiserlichen Wagen gelangten nach Lŏ-yang. Um diese Zeit waren alle Paläste und inneren Häuser verbrannt, die Obrigkeiten bedeckten sich mit Dorngebüsch und stützten sich an die Wände der Erdhügel. Sie hörten, dass die Landschaften und Provinzen überall starke Streitkräfte enthalten und dass die Zufuhren nicht eintreffen. Die Gefährten litten Hunger und Mangel. Von dem obersten Buchführer und den Leibwächtern abwärts traten sie hinaus und pflückten wilden Reis. Einige starben den Tod des Hungers innerhalb der Mauern und Wände [3]).

Als Yuen-schŏ sich in Scheu-tschün befand, kostete der Scheffel Kornfrucht über hundertmal zehntausend Stücke Geldes. Er lud Gold- und Kupfermünzen auf einen Wagen, begab sich auf den Markt und suchte Reis zu kaufen. Auf dem Markte war kein Reis, und er liess die Kupfermünzen zurück und entfernte sich. Die Geschlechter des Volkes litten Hunger und Kälte. Man benützte Maulbeeren und Heuschrecken als trockene Speise [4]).

Lieu-kuen sprach zu dem Reichsgehilfen Tsien: Dass ich das Kriegsheer nicht vorwärts bringen kann, ist in der That, weil ich keine Lebensmittel besitze. Das noch übrige Volk zerstreut sich gleich den Vögeln, es ist von seinem Haupthaar umschlungen und geht barfuss. Wenn die hölzernen Bogen einmal gespannt werden, kommen zehn Dornenpfeile hervor. Zusammengeheftete Pflanzen ergänzen den Mundvorrath und genügen nicht für volle zwei Tage. im Sommer sind es Maulbeeren, im Winter sind es wilde Bohnen.

---

[1]) Das Buch der späteren Han von Yuen-san-sung.

[2]) Das Buch der späteren Han von Fan-hoa.

[3]) Die Überlieferungen von dem Kaiser Hien von Han.

[4]) Die Denkwürdigkeiten von U.

Wenn ich dies betrachte, seufze ich traurig, es macht den Muth des Menschen schwinden. Ich fürchte, dass U-sün und Han-pe dies vielleicht noch immer für ein Unglück halten würden, um wie viel mehr ich bei meiner Zaghaftigkeit und Schwäche. Wer Gaben besitzt, soll sich hier an die Spitze stellen und den Räubereien ein Ende machen [1]).

Wang-ni führte den Jünglingsnamen Ki-sün. Als in Lö-yang Umsturz und Untergang sich ereigneten, ging er den Wirren aus dem Wege. Zu den Zeiten des Königs Teng von Kiang-hia wurde er ein stechender Geschichtschreiber von King-tscheu. Er besuchte den König, und dieser hatte an ihm grosse Freude und beschenkte ihn reichlich.

Ni hatte sein Weib frühzeitig verloren und besass blos einen Sohn. Er brauchte kein Wohnhaus, sondern hielt sich blos einen Leiterwagen und ein Rind. So oft er sich auf den Weg machen sollte, hiess er ohne Umstände das Kind den Wagen lenken. Wenn der Abend kam, übernachtete er auf dem Wagen. Er hatte keinen bestimmten Aufenthaltsort.

Als Teng starb, war in King-tscheu Hungersnoth und Misswachs. Ni tödtete das Rind, zerstörte den Wagen und briet es. Zuletzt starben Vater und Sohn den Tod des Hungers [2]).

Der Vater Yue-schi's litt Kälte und Hunger. Er wurde durch drei Jahre der Knecht eines Menschen. Yen-tse löste das linke Pferd des Dreigespanns und kaufte ihn los [3]).

In Thsin war grosse Hungersnoth. Der Lehensfürst von Ying sprach zu dem Könige: Die Pflanzen, das Gemüse, die Eicheln, die Früchte, die Kreuzdornfrüchte und die Kastanien meines Gartens genügen, um das Volk am Leben zu erhalten. Ich bitte, ihn eröffnen zu dürfen.

Der König sprach: Wenn wir jetzt unsere Gärten eröffnen, um das Volk am Leben zu erhalten, so würden wir dadurch bewirken, dass die Würdigen und die Unwürdigen wetteifern, sich der Gegenstände zu bemächtigen. Ehe die Menschen leben und Unordnung erregen, mögen sie lieber sterben und sich im Zustand der Ordnung befinden [4]).

---

1) Das Buch der Tsin von Wang-yin.

2) Das Buch Tschung-hing von Tsin.

3) Der Frühling und Herbst von Yen-tse.

4) Das Buch Han-tse.

In dem Hause Hoei-tse's herrschten Elend und Hunger. Durch mehrere Tage hatte er kein Feuer angezündet. Er besuchte den König von Liang. Der König sprach: Der Weizen des Sommers ist eben reif. Ich bitte, ihn für dich schneiden zu dürfen. Darf ich dieses?

Hoei-tse sprach: Ja bin so eben zu dem Hauptwasser unter den Rinnsälen gegangen. Ein Mensch ertrank daselbst in der Strömung und wurde nach abwärts getrieben. Er rief mich an, dass ich ihn rette. Ich antwortete ihm: Ich bin kein guter Schwimmer. Ich werde für dich den König des östlichen Yue um Hilfe anrufen. Er wird einen seiner guten Schwimmer wählen, damit er dich rette. Darf ich dieses? — Der Ertrinkende sprach: Wenn ich den Beistand eines Kürbisses erhalte, so bleibe ich am Leben. Wenn du den König des östlichen Yue um Hilfe anrufst und dieser einen seiner guten Schwimmer wählt, damit er mich rette, so suche mich lieber in dem Bauche der Fische und Drachen auf dem Boden des vielfachen Abgrunds der Wasser [1].

Der Fürst von Tschi erlebte die Trauer und die Wirren von Yung-kia [2]. Er war elend und hungrig, die Menschen des Bezirkes speisten ihn gemeinschaftlich. Der Fürst führte an der Hand zwei kleine Kinder, einen Sohn seines älteren Bruders und einen Neffen von mütterlicher Seite, und ging, um zu speisen.

Die Menschen des Bezirkes sprachen: Von uns selbst ist Jeder elend und hungrig. Weil du, o Gebieter, weise bist, wollen wir dich, o Gebieter, gemeinschaftlich am Leben erhalten. Wir fürchten, dass wir nicht im Stande sein werden, Speise hinzuzugeben.

Der Fürst ging jetzt allein zum Speisen. Als er hiermit zu Ende war, nahm er ohne Weiteres die Speisen in den Mund und stellte die Wangen zur Schau. Als er zurückkehrte, nahm er es aus dem Mund und gab es den zwei Kindern. Später wurden Alle am Leben erhalten [3].

Der alte Markt des Districtes Lŏ-ngan war wüst und in einem Zustande der Unordnung. Die Menschen des Volkes waren daselbst Hungers gestorben und die vertrockneten Gebeine erfüllten die Erde.

---

[1] Das Buch Fu-tse.

[2] Der Zeitraum Yung-kia (307—312 n. Chr.)

[3] Die Gespräche des Zeitalters.

So oft der Himmel sich verfinsterte und Regen eintreten wollte, hörte man sofort ein Summen und Pfeifen, und Seufzerlaute klangen vor dem Ohr [1]).

In den alten glänzenden Liedern (ku-yen-ko) heisst es:

Wenn man im Wandeln nicht den Wegen folgt, kommt man hinüber zu den Abhängen der Berge. Wenn Pferde die Blätter der Pistazie verzehren, wenn Menschen das Harz der Pistazie verzehren, dürfen sie dies nicht bis zur Sättigung. Man kann kurz zur Hungersnoth übergehen.

Das Gedicht von Fu-yuen sagt:

Gluth und Dürre erstrecken sich durch drei Jahreszeiten, die Kreisläufe des Himmels haben ihren Weg verfehlt. In der Mitte des Flusses erhebt sich fliegender Staub, in der Wildniss und auf den Feldern wachsen keine Pflanzen. Hat man einmal den Berg der doppelten Erdhügel verzehrt, ist man darüber traurig und stirbt als Greis. Der Landesfürst hat kein halbes Korn als Vorrath, Gestalt und Schatten bewahren einander nicht.

---

[1]) Die Verzeichnisse des Dunklen und des Hellen.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(FEBRUAR 1868.)

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. September, October 1867. Berlin; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Ausweise über den auswärtigen Handel Österreichs im Sonnenjahre 1866. (XXVII. Jahrgang.) Wien, 1867; 4°.

Helfert, Joseph Alexander Freiherr von, Russland und die katholische Kirche in Polen. (Aus der österr. Revue 1864 — 1867 besonders abgedruckt.) Wien, 1867; gr. 8°.

Istituto, Reale, Veneto di Scienze, Lettere ed Arti: Atti. Tomo XIII°. Serie III^a, Disp. 1^a — 2^a. Venezia, 1867 — 1868; 8°.

Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde: Handelingen en Mededeelingen over het Jaar 1867. — Bijlage tot de Handelingen van 1867. Leiden, 1867; 8°. — Gedenkschrift. 1766—1866. Leiden, 1867; 8°. — Feestrede bij de Viering van het Eeuwgetijde . . . . den 20. Juni 1867. Door M. de Vries. Leiden, 1867; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XII. Jahrgang. November — December 1867. Wien; 4°.

Palacký, Franz, Geschichte von Böhmen. V. Band, 2. Abtheilung. (Böhmisch und deutsch.) Prag, 1867; 8°.

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. V[e] Année, Nr. 8—11. Paris & Bruxelles, 1868; 4°.

Scherzer, Karl von, Statistisch-commercielle Ergebnisse einer Reise um die Erde, unternommen an Bord der österr. Fregatte Novara in den Jahren 1857—1859. (Zweite Auflage.) Leipzig & Wien, 1867; kl. 4°.

Society, the Asiatic, of Bengal: Journal. Part II, Nro. 1, 1867. Calcutta; 8°.

SITZUNGSBERICHTE

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

LVIII. BAND. III. HEFT.

JAHRGANG 1868. — MÄRZ.

SITZUNG VOM 11. MÄRZ 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung des Herrn Prof. A. Mussafia: „Zur rumänischen Vocalisation“;

2. ein Ansuchen des Ausschusses des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen und des correspondirenden Mitgliedes Herrn E. Wocel um Mittheilung einer Anzahl akademischer Druckschriften;

3. eine Einladung der Universität in Lund zu dem im Mai d. J. zu begehenden zweihundertjährigen Jubiläum;

4. eine Note des Herrn k. k. Landespräsidenten in Salzburg vom 22. Februar l. J., womit für die Weisthümer-Commission einige im Landesarchive aufgefundene Documente mitgetheilt werden.

SITZUNG VOM 18. MÄRZ 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Abhandlung des Herrn Joseph Strobl in Wien: „Über Heinrich von Neustadt. I. Apollonius von Tyrland“, mit der Bitte des Verfassers um Aufnahme in die Sitzungsberichte.

2. Den Schlussband der mit Unterstützung der kais. Akademie herausgegebenen *Acta Carolinorum* des Herrn Professor Dr. Th. Sickel;

3. den fünften und sechsten Band der „Geschichte des Abfalles der Griechen vom türkischen Reiche“ von Sr. Excellenz dem Herrn Freih. von Prokesch-Osten, mit welchen Bänden das ganze Werk abgeschlossen ist.

Das w. M. Herr kais. Rath Dr. A. v. Meiller beendigt den in der Sitzung vom 12. Februar begonnenen und am 19. Februar fortgesetzten Vortrag über das *Chronicon Conradi de Wizzenberg.*

SITZUNG VOM 26. MÄRZ 1868.

Der Secretär legt vor:

1. Eine Abhandlung des correspondirenden Mitgliedes Herrn Dr. B. Dudík: „Über Ablasstafeln";

2. eine Abhandlung des Herrn Dr. P. A. Dethier in Constantinopel: „*Derrhiopos, ou rapport détaillé sur une conférence tenue dans le Syllogos grec de Constantinople le 9 mars 1868 concernant une inscription grecque inédite d'un peuple satyre lacustre*";

3. ein Programm, betreffend eine von Herrn Dr. W. F. A. Behrnauer in Dresden herauszugebende Sammlung von photolithographirten arabischen, persischen und türkischen Texten.

Das w. M. Herr Dr. August Pfizmaier legt vor eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung: „Beiträge zur Geschichte der Edelsteine und des Goldes."

Zur rumänischen Vocalisation.

Von dem c. M. A. Mussafia.

Die rumänische Vocalisation weist manche Eigenthümlichkeiten auf, welche ihren Grund besonders darin finden, dass in dieser Sprache mehr als in irgend einem romanischen Idiome die Gestalt des Vocals dem Einfluss des vorangehenden oder nachfolgenden Consonanten oder Vocals oder auch des in der folgenden Sylbe enthaltenen Vocals unterworfen ist. Ich bringe hier drei Erscheinungen zur Sprache, die mir einer ausführlicheren, ins Einzelne gehenden Erörterung werth erscheinen. Bei meiner Untersuchung beschränke ich mich auf den **lateinischen** Bestandtheil der Sprache, als auf jenen den ich mit Sicherheit beurtheilen kann [1]).

I. Diphthongierung von betontem *o* und *e*.

A. Betontes *o* = *óa*.

1. Betontes *o*, dem *ȩ* oder *e* folgt, wird offen und breit augesprochen; es hört sich wie *óă* (mit dem Accente vorzugsweise auf dem *o*) und wird so auch am besten bezeichnet. Die Formel lautet demnach:

ó . . . ȩ, e = óă,
ó . . . i (ĭ), u (ŭ) = ó [2])

---

[1]) Ich verdanke viel den einheimischen Grammatikern, unter welchen ich Molnar, Cipariu und Pumnul besonders hervorheben will. Mündliche Mittheilungen von Seite einiger meiner Zuhörer leisteten mir ebenfalls dankenswerthe Hilfe.

[2]) *Nóatinŭ (annotinus)* und *sóarice (soricem)* scheinen *oa* vor folgendem *i* zu haben; indessen ist *i* der vorletzten Sylbe von Proparoxytona immer einem *e* gleich *(ferece, limpede, oamenĭ, purece, pyntece* u. s. w.), so dass *noatenŭ soarece* als die gemeinten Formen anzusehen sind. Letztere kommen in der That mehrfach vor.

Z. B. lat. *porta*, rum. *poartę*; lat. *florem*, rum. *floare* — aber lat. *coquis*, rum. *koci*; lat. *homo*, rum. *omŭ*.

2. Ein solches *óa* kann sich auch (nach Labialen und *r*, *s*) zu *a* vereinfachen: *afarę (ad-foras)* statt *afoarę*; *korastę (colostra)* mit der weniger volksthümlichen Nebenform *kolastrę* [3]).

3. Die Quantität des *o* hat auf die Diphthongierung keinen Einfluss: langes, kurzes und Positions-*o* verhalten sich auf vollkommen gleiche Art.

4. Eben so wenig ist diese rein lautliche Erscheinung auf irgend eine Gattung von Wörtern beschränkt; auch Indeclinabilia nehmen daran Theil: so, ausser dem eben erwähnten *afarę*, *aproape (ad-prope)*, *foarte (fortem)*.

5. Secundäres *o* wird ebenfalls zu *oa*: *innoatę (in-natat)*, *foame (fames)*.

Dieses lautliche Gesetz zeigt sich besonders in der Flexion thätig.

Nominalflexion.

Genus.

6. Masculina auf *u* haben *ó*; die entsprechenden Feminina auf *ę* haben *oa*.

domnu doamnę, *porkŭ poarkę*, *sotzŭ soatzę*, *nepotŭ nepoatę*, *sokru soakrę*.

Das Suffix *-ŏlus*, in romanischer Betonung *-ólus*, wird zu *orŭ* und *oarę*: *kępriorŭ* und *kęprioarę (capreolus)*, *fręțziorŭ* und *sorioarę (sor-cola)*.

Das Suffix *-torius*, aus *tor* erweitert, wird zu *toriŭ* und *toare*: *lęudętoriŭ lęudętoare*, *lucrętoriŭ lucrętoare*. Eben so *adępętoare (ad-aqu-atoria)*, *privighetoare (per-vigilatoria)*.

Das Suffix *-onius*, aus *on* erweitert, das sowol zur Augmentation als zur Motion dient, wird zu *oiŭ* und *oae*: *vulpoiŭ*; *lupoae*, *ursoae*. Durch Einschiebung von *-ik-* entsteht dann für das Femininum die Form *oa-ik-ę*: *dumnezoaikę* neben *dumnezoae* („Göttin"), *iepuroaikę* neben *iepuroae*.

Man vergleiche auch *pomŭ (pomus)* und *poamę (poma*, Plur. von *pomum)*, *sorbŭ* und *soarbę*.

---

[3]) Die dritte Person Sing. des Auxiliare *vojŭ (vol-eo)* lautet *va*; ich deute diese Form aus *vol-et voale va(le)*: *a* statt *oa* nach *v*.

Nicht anders bei Adjectiven und Participien:

koptŭ koaptẹ (coctus) — *rosŭ roasẹ (russus)*
fostŭ foastẹ (Partc. von *esse*) — *skosŭ skoasẹ (excussus)*
mortŭ moartẹ (mortuus) — *torsŭ toarsẹ* (Ptc. von *torquere*)
orbŭ oarbẹ (orbus) — *totŭ toatẹ (totus).*
roibŭ roaibẹ (rubeus) [4])

Suffix *-osus: osŭ oasẹ:*

apẹtosŭ apẹtoasẹ (aqu-at-osus) frumosŭ frumoasẹ (formosus).

Numerus.

7. Die Nomina der I. Declination, welche im Singular mit *-ẹ* und im Plural mit *-e* ausgehen, bewahren in beiden Numeri das *oa*. Also von den Femininis, die §. 4 erwähnt wurden, lautet der Plural: *doamne, nepoate, poarce, soakre, kẹprioare, sorioare; dumnezoaice, iepuroaice; poame, soarbe; koapte, foaste, moarte, oarbe, roaibe, roase, skoase, toarse, toate; apẹtoase, frumoase.*

Andere Beispiele wären:

koamẹ koame (coma) — *skoartzẹ skoartze* (it. *scorza*).
koapsẹ koapse (coxa) — *skroafẹ skroafe (scrofa)*
konsoartẹ konsoarte (con-sort-em) — *toamnẹ toamne (autumnus)*
koroanẹ koroane (corona) — *vioarẹ vioare (viola)*
koastẹ koaste (costa)

Die Nomina mit dem Plur. auf *ĭ* haben im Singulare *oa*, im Plur. *o: lẹudẹtorĭ, adẹpẹtorĭ, privighetorĭ.* Dazu:

cikoare cikorĭ (cichoria) — *ploaĭe ploi (pluvia)*
foaĭe foi (folia) — *poartẹ portzĭ (porta)*
moarẹ morĭ (mola) — *toartẹ tortzĭ* („Henkel" *torta*)

Manche haben eine doppelte Form im Plural:

koadẹ	*koade*	und	*kozĭ*	*oarẹ*	*oare*	und	*orĭ*
koardẹ	*koarde*	„	*korzĭ*	*roatẹ*	*roate*	„	*rotzĭ*
oalẹ	*oale*	„	*olĭ*	*skoalẹ*	*skoale*	„	*skolĭ.*

8. Die Nomina der II. Declination, welche im Plurale auf *ẹ* oder *e* ausgehen, diphthongieren das betonte *o*.

poporŭ popoarẹ (populus) [5]) — *osŭ oase (os-sum).*
koiŭ koaĭe (colea) — *periodŭ perioade.*

---

[4]) Aber aus dem Substantiv *rubia roibẹ* mit einfachem *o*.

[5]) Auch *popoare. Oŭ (orum)* hat *ouẹ*, nicht *oauẹ*.

Suffix *-orŭ:*

akšor akšoare (it. *aghicciuolo*) *piciorŭ picioare* (*petiolus*).

Suffix *-onŭ:*

balkonŭ balkoane *pavilonu paviloane.*

Manche schwanken im Plural zwischen *oa...e* und *o...uri*.

akordŭ akoarde und *akorduri* *sinodŭ sinoade* und *sinoduri*
kartonŭ kartoane „ *kartonuri* *sęponŭ sępoane* „ *sęponuri*
kornŭ koarne „ *kornuri* *transportŭ transpoarte* und *transporturi*

Andere schwanken zwischen *oa...e* und *o...i*

atomŭ atoame u. *atomĭ* *flokŭ floake* u. *floci.*

Oder es kommen alle drei Ausgänge vor:

kotŭ koate [6]) *koturĭ* (*cubitus*).

9. Die Nomina der III. Declination haben im Sing. *oa...e*, im Plur. *o...i*.

foale foi (*follis*) *oae oi* (*ovis*) *soare sorĭ* (*solem*)
noapte noptzĭ (*noctem*) *oaste ošti* (*hostis*) *soarte sortzĭ* (*sortem*)

Ausgang *- orem*:

floare florĭ *sudoare sudorĭ*

Adjectiv: *moale moi* (*mollis*).

Vereinzelt steht *omŭ oamenĭ* (*homo homines*).

Casus.

10. Der Vocativ der Masculina der II. hat *oa* wegen des *e* des Auslautes: aus *domnŭ, doamne;* aus *nepotŭ, nepoate*. Bemerkenswerth ist jedoch, dass das *oa* des Femininums auch im Vocativ verharrt, trotz des Ausganges *o*: wie *doamnę*, so auch Voc. *doamno*.

Verbalflexion.

11. In der I. Conjugation haben *oa*: die 3. Sing. und Plur. Präs. Ind. und die gleichlautende 2. Sing. Imper. wegen des auslautenden *ę*; dann die 3. Sing. und Plur. Conj. wegen des auslautenden *e*. Also aus *purtá* (*portare;* flexionsbetonte Formen haben *u*, stammbetonte aber *o* und zwar *o* vor *i* und *ŭ*, *oa* vor *ę* und *e*) wohl *portŭ*

---

[6]) Auch *kote* ohne Diphthongierung.

portzi aber *poartę* und im Plurale: *purtém purtátzi* aber *poartę (portant)*. Imp. *poartę*, Conj. *poarte*.

Andere Verba sind:

însurá	*însoarę*	*însoare*	*(uxoror)*
însotá	*însoatę*	*însoate*	*(in-nato)*
rugá	*roagę*	*roage*	*(rogo)*
sburá	*sboarę*	*sboare*	*(ex-volo)*
žuká	*žoakę*	*žoace*	*(joco)*

12. In den anderen Conjugationen weisen *oa* auf: die 3. Sing. Ind. wegen *e*; die 3. Sing. und Plur. Conj. wegen *ę*. Überdies in den Verben auf *ĕre*: die 1. 2. Plur. Ind., die 2. Sing. Imp. und der Infinitiv, endlich bei den starken Verben auch die 3. Sing. Perf. Ind. wegen des folgenden *e*. Also aus *puté (pot-ere* mit gleichem Vocalwechsel wie bei *purtá)* wohl *potŭ* (auch *pociŭ*, aus *pot-eo; tj = č*) *potzi* aber *poate*; im Plurale *putém putétzi potŭ*. Conj. *poatę (pot-eat, -eant)*. -- Aus *coquere* Inf. *koace;* dann wohl *kokŭ koci* aber *koace* und im Plur. *kóacem kóacetzi (coquĭmus coquĭtis; ĭ=e)*, aber aus *coquunt*, *kokŭ*. Imp. *koace (coque);* Conj. *koakę (coquat* u. *coquant)*. Perf. *koapse (coxit)* [7]. —*Murí (morire;* unbet. *u*, bet. *o*, *oa)*: *morŭ mori moare murím murítzi morŭ*. Conj. *moarę*.

Andere Beispiele wären:

II.	*duré*	*doare*	*doarę (doleo)*;			
III.	*koase*	*kóasem*	*kóasetzi*	*koasę*		*(consuo)*
	kunoašte	*kunóaštem*	*kunóaštetzi*	*kunoaskę*		*(cognosco)*
	roade	*róadem*	*róadetzi*	*roadę*	*roase*	*(rodeo)*
	skoate	*skóatem*	*skóatetzi*	*skoatę*	*skoase*	*(excutio)*;

IV. *durmí doarme doarmę (dormio)*; *sorbí soarbe soarbę (sorbio)*.

13. Es mögen hier noch ein Paar Wörter erwähnt werden, die besondere Erwägung verdienen. Aus lat. *nova novem* und *nobis* wird ein Homonym, über welches die Angaben schwanken. Ältere Werke schreiben mit cyrillischer Schrift ноаѡ, neuere нох, Pumnul transcribiert *noue*. So weit ich die Aussprache aus mündlichen Mittheilungen entnehmen konnte, hört sich *o* wie *oa*, darauf ein leiser vermit-

---

[7]) In früherer Zeit war auch die 1. und 2. Plur. gebräuchlich: *kóapsem*, *kóapsetzi* oder auch *kóapset* ohne Sibilierung des *t*. Es sei hier auch bemerkt, dass die Formen *koapsęi skoasęi*, welche Diez II, 125 anführt in *kopsęi skosęi* zu berichtigen sind; *oa* ist nur unter dem Accente zulässig.

telnder Laut, der zwischen *o* und *u* schwebt; der Schlussvocal schwankt wieder zwischen *e* und *ę*: also *nóa-ŭ-ę nóa-ŭ-e* [8]). Eben so aus ***vobis*** *vóa-ŭ-e* oder *voaŭ-ę* ꙁоаѡ. Hieher gehören auch ***doaŭe*** доаѡ ***(duae;*** im Masc. *doĭ)*, ***plóauę*** плоаѡ ***plŭv-iat***, aus *plouá*, Conj. ***ploaie plŭviet plo[v]iet***, ***roauę*** роаѡ ***(rorem***, mit bemerkenswerthem Wegfalle von *r*).

14. Die Ausnahmen betreffen fast ausschliesslich weniger volksthümliche, in neuerer Zeit eingeführte Wörter, bei welchen Lautgesetze, wenn sie nicht durch Reflexion angewandt werden, kaum wirksam sein können.

Norę (nurus; ŭ-o) und ***sorę (soror)*** sind äeht rumänische Ausdrücke; das Unterbleiben der Dipthongierung erklärt sich aber leicht dadurch, dass der Ausgang *ę* nicht ursprünglich ist. Die dem lateinischen entsprechenden Formen sind *norŭ* und ***sorŭ***, und sie kommen in der That auch vor; erst später mag die Bedeutung dazu geführt haben, diesen Wörtern den weiblichen Ausgang zu geben; da war aber das Lautgesetz nicht mehr thätig. ***Probę*** ist suffixlose Ableitung aus *probá*; derartige Bildungen nun sind zwar im Rumänischen nicht selten, die Sprache gewährt ihnen aber dennoch keinen grossen Spielraum; es sind viele Fremdlinge darunter. Das Nämliche ist von ***voie*** (= ***voię***, §. 29) zu sagen, aus dem Stamme *vol-* mit wirksamem Ableitungsvocal, vgl. it. ***voglia***. ***ritegno convegno***. In ***vorbę (verbum verba)*** ist zu erwägen, dass das *o* secundär ist und sich ganz vereinzelt aus betontem *e*, wohl unter Einfluss des *v*, entwickelt hat. Man bemerke noch ***kóperiŭ akóperiŭ***, wo man *oa* erwarten würde [9]). Bei manchen Wörtern schwankt die Aussprache — ***kolonę koloanę***, ***personę personaę*** — besonders bei solchen, die auf gelehrtem Wege eingeführt werden: ***axiomę***, ***apostrofę***, ***amazonę***, ***idiomę***, u. s. w. Wer auf Sprachgesetze seine Aufmerksamkeit richtet, bestrebt sich, diesen Wörtern romanisches Gepräge zu geben und spricht *óa* aus; Andere legen grösseres Gewicht darauf, der Etymologie gemäss auszusprechen und ziehen *o* vor; für unseren Zweck sind solche Wörter von

[8]) Die Schreibung ѡ für *ę* oder *e* nach (ursprünglichen oder vermittelnden) *u* kommt in älteren Drucken auch sonst vor: man findet ꙁꙁдѹѡ statt des jetzigen *ręd u-r-ę* mit hiatustilgendem *r*, it. *redora*.

[9]) Übrigens soll auch *koaperiu* hie und da gehört werden; auch kommen Formen mit *oa* in älteren Schriften vor.

keinem Belange[10]). Andere Fremdwörter mit *o* wären: *agonę*, *diplomę*, *dogmę*, *episodę*, *eskortę*, *metamorfosę*, *metodę*, *normę*, *pompę*, *sofę*.

B. Betontes *e* = *e͡á*.

15. *E*, dem *ę* oder *e* folgte, muss ebenfalls in früherer Zeit offen und breit ausgesprochen worden sein, aber so dass der *e*- Laut noch fortdauerte. Die Aussprache muss zwischen *é* und *e͡á* geschwebt haben, und daher bezeichnet auch das cyrillische Alphabet ein solches *e* ganz richtig durch ѣ, welches im Altslovenischen zwischen diesen zwei Lauten schwankte; Miklosich I, 91 und 239, Diez I, 342. Man findet лѣгъ (lat. *ligat*) und лѣге (lat. *legem*), und die erste Sylbe mag einst nur um eine kleine Nuancierung verschieden gewesen sein, je nachdem *ę* oder *e* folgte. Im Verlaufe der Zeit wird nun das ѣ, welchem *ę*, folgte, immer breiter ausgesprochen worden sein, so dass es die Aussprache *e͡á* (mit dem Accente vorzugsweise auf dem *a*) annahm, während ein ѣ, dem *e* folgte, die Aussprache *e* begünstigte und nunmehr wie einfaches wenn auch breites *é* ausgesprochen wird. Allerdings bleibt die cyrillische Schrift in beiden Fällen bei demselben Zeichen ѣ stehen, allerdings pflegen Werke, welche das Cyrillische genau transcribieren, in beiden Fällen *ea* anzusetzen; man darf sich aber dadurch nicht beirren lassen, denn gibt man auf die Aussprache Acht, so bemerkt man, dass betontes *e*. bei folgendem *ę*, *eá* (oder, wie gleich gesagt werden soll, *iá á*) lautet, während es bei folgendem *e* mit nur wenig Ausnahmen unverändert bleibt[11]). Die Formel ist demnach:

é . . . ę = *e͡á*
é . . . e, i, u = *e*.

[10]) Polysu gibt in seinem Wörterbuche den Singular dieser Nomina auf *-ome*, den Plural aber auf *-oame* an. Diese Unterscheidung ist wohl unbegründet. Höchstens könnte man annehmen, dass früher *axiomŭ*, *idiomŭ* gesagt wurde, die regelrecht im Plur. *axioame idioame* ergeben; *e* im Singular wäre dann Reminiscenz an das etymologische *a*, die ohne Einfluss auf das *o* blieb. Diese Erklärung passt aber nur für einige dieser Substantiva.

[11]) Dies zeigt sich schon darin, dass die lateinisch transcribierenden Werke bei folgendem *e* mehrfach zwischen *ea* und *e* schwanken. Diez I, 342: „Zwischen *ea* und *e* ist die Schreibung sehr willkürlich: *mujare mujere*, *peaște pește*, *seacerŭ secerŭ*; man hört *leaye* wie *lége*, *reade* wie *réde* sprechen.“ Wie man sieht, lauter Beispiele von *e . . . e*; bei *e . . . ę* ist Schreibung und Aussprache von *ea* constant.

z. B. lat. *fenestra*, rum. *fereástrę* oder *fereástę;* lat. *fenestrae*, rum. *ferestre* oder *feresti*. Vgl. *acestŭ acešti aceste*, aber *aceaste* *(ecce istum)*.

16. *Ea* neigt sich zur Aussprache von *iá*, wie überhaupt unbetontes *e* in offener Sylbe einem *i* äquivalent ist: aus *petra peatrę*, das wie *piatrę* gehört wird; aus *equa esca: eapę easkę*, die *iapę iaskę* lauten und mehrfach auch so geschrieben werden; aus *cera gena: ceare geanę*, das kaum anders als *ciarę gianę* ausgesprochen werden können u. s. w.

17. Ein solches *ea (ia)* kann dann leicht, besonders nach Labialen und *r* (vgl. §. 2), auch nach Sibilanten, sich zu *a* vereinfachen; das *e* verstummt.

Nach	*m*:	*camisia*	*[kęmeašę]*	*kęmašę* [12])
		mensa	*[measę]*	*masę*
„	*p*:	*penna*	*[peanę]*	*panę*
		pira	*[pearę]*	*parę*
„	*v*:	*ver*	*[vearę]*	*varę*
		vir'dia	*[vearzę]*	*varzę*
		virga	*[veargę]*	*vargę*
„	*f*:	*foeta*	*[featę]*	*fatę*
„	*r*:	*praeda*	*[preadę]*	*pradę*
„	Sibil.:	*sera*	*[seare]*	*sarę*
		terra	*[tzearę]*	*tzarę* [13]).

18. Auch Indeclinabilia weisen *ea (ia) = é* auf: *eccum* mit der Endung *a* [14]) *eakę (iakę);* aus *iterum it'rum* (Positions-*i* = *e* und *t* abgefallen) *erum* und mit dem Ausgange *a: iarę*.

19. Nur selten nahm betontes *e* auch bei folgendem *e* die Aussprache *eá (a)* an. Vor allem in der abgekürzten Form des Infinitivs der Verba der II. lat. Conjugation. Die Aussprache schwankt zwischen *aveá šedeá vedeá* und *avé šedé vedé (habe[re] sede[re] vide[re])*. Die vollen als Substantiva gebrauchten Formen *avere šedere vedere* werden nur mit einfachem *é* ausgesprochen. In *beá* (das auch

---

[12]) Auch *kęmešę* ohne Dipthongierung.

[13]) Manche hierher gehörige Verbalformen verzeichnet das §. 49.

[14]) Das Rumänische scheint bei Indeclinabilien *a* im Auslaute zu begünstigen; vergl. *dupę*, *inkę*.

bé gehört wird) entspricht *ea* dem *e* (lat. *i*) des Stammes: aus *bi-[be]re, bere* (wie im Ital. neben *bevere*). Aus *septem* zuerst *ŝeapte*, dann *ŝapte*, aus *sex* mit paragogischem *e*: *ŝease ŝase*, aus *serpens [ŝearpe] ŝarpe*. Übrigens hört man auch mannigfach *ŝépte ŝése ŝérpe* aussprechen. Aus *nivem* wird *neá* statt *nea[e]* [15]).

Wir verzeichnen nun die Erscheinungen bei der Flexion, und zwar zuerst bei Nomina.

Nominalflexion.

Genus.

20. Das Mascul. hat *e...ŭ*, das Femin. *ea...ȩ*.

ìedŭ eadȩ (haedus) *mȩiestru mȩiastrȩ (magistrum)*
Grekŭ Greakȩ (Graecus) *ŝerbŭ ŝearbȩ (servus)*
Suffix *-issa*: *împȩratŭ împȩrȩtease (imperator)*
preútŭ preutease (presbyterum).

Man vergleiche auch *cireŝų (ceras-eus)* und *cireaŝȩ (ceras-ea)*, *miezŭ* („das Innere" *medius*) und *miazȩ* („die Mitte", *media*; auch in *miazȩzí, miazȩ noapte*).

Adjectiva und Participia:

desŭ deasȩ (densus) *diresŭ direasȩ* (Ptc. von *dirigere*),
deŝertŭ deŝeartȩ (desertus) *alesŭ aleasȩ* („ „ *eligere*),
dreptŭ dreaptȩ (directus) *fertŭ feartȩ* („ „ *fervere*),
întregŭ întreagȩ (integrum) *mersŭ mearsȩ* („ „ *mergere*)
negru neagrȩ (nigrum) *ŝters ŝtearsȩ* („ „ *ex-tergere*)
sekŭ seakȩ (siccus)

Suffix *-ensis*: *frųncesŭ frųnceaŝȩ*
-iscus: *bȩrbȩteskŭ bȩrbȩteaskȩ*.

Numerus.

21. Sing. *ea...ȩ*, Plur. *e...e, i, uri*. So lautet der Plur. der §§.16—20 angeführten Nomina wie folgend: *pietre, iepe, gene, iede, Grece, mȩiestre, ŝerbe, împȩrȩtese, preutese, cireŝe, dese, deŝerte, drepte, întrege, negre, direse, alese, ferte, merse, ŝterse, frųncese*;

---

[15]) Oder soll etwa Übertritt zur 1. Declination angenommen werden? Dann wäre *neá* aus *nea[ȩ]* regelrecht. Und in der That soll die Aussprache *neáùȩ* (mit leisem vermittelndem *ŭ*) mehrfach gehört werden.

bęrbęteštĭ. Ebenso *mese, pene, pere, fete, verze* [16]; *šerpĭ verĭ; sere* und *serĭ; tzere* und *tzęrĭ; pręzĭ, vęrgĭ* [17]).

Andere Beispiele sind:

ceapę	*cepe (caepa)*	*iarnę iernĭ (hibernum)*	
ceartę	*certe (*aus *certá)*	*mreanę mrene (muraena)*	
kreastę	*kreste (cresta)*	*teakę tecĭ (theca)*	
fearę	*fiere (fera)*	*sęgeatę*	*sęgete* / *sęgetzi (sagitta)*
iarbę	*ĭerburĭ (herba)*		

Suffix *-itia: blųndeatzę blųndetze, moleatzę moletze*.

Das Suffix *-ēla* hat im Rumänischen grosse Verbreitung gefunden; es lautet im Sing. *ealę ialę alę*, im Plur. *elĭ;* Diez II, 303.

22. Besonders zu erwähnen sind die Nomina auf *ella*, deren volle Form *ealę* wäre; im Sing. fällt *lę* weg, so dass die Endung *eá* lautet, während im Plur. aus lat. *ellae* ohne weiters *ele* wird.

stella: stelę steálę steá [18])
stellae: stele.

Ebenso: *męseá męsele (maxilla), rųnduneá rųndunele (hirundinella), šeá* (das auch *šá* gehört wird) *šele (sella), vęrgeá vęrgele* u.s.w. [19]).

---

[16]) Dass hier der Stamm im Sing. *á*, im Plur. *é* aufweist, ist nach dem Gesagten vollkommen verständlich. Der Grundvocal ist *e*: im Sing. verändert er sich unter dem Einfluss des *ę* und durch Vermittlung von *ea* zu *a*; im Plur. dagegen, da die Bedingung zur Veränderung fehlt, bleibt die Sprache beim ursprünglichen *e*:

aus *mensa: mesa measę masę*
„ *mensae: mese.*

Nur durch Analogie mit diesen Bildungen lässt sich die Veränderung des etymologischen *a* des Stammes zu *e* in manchen Pluralen erklären: *fatzę fetze (faciem), piatzę pietze (platea), spatę spete (spatha).*

[17]) Über das *ę* der letzteren Nomina §. 53.

[18]) Mit hinzugefügtem Artikel bekanntlich *steá-o-a*, wo das *o* (das beinahe wie *u* gehört wird) wohl nur euphonisch eingeschoben ist. (Ich vermuthete einst, *o* könnte *l*, wie im Slavischen, ersetzen; und diese von mir seitdem aufgegebene Vermuthung wurde von Schuchardt (Vocalisation II) in die Öffentlichkeit gebracht.)

[19]) Durch Analogie entstanden dann die Plurale *mele* aus *meá* statt *meáę (mea)*, *rele* aus *reá* statt *reáę (rea)*, *curele* aus *cureá* statt *cureaę (corrĭ[gi]a)*, *grele* aus *greá* statt *greaę* (d. i. *gravis grevis*, wie it. *greve*, prov. *greu*, dann durch Übertritt zur zweigeschlechtigen Declination gleichsam *grevus greva*, rum. *greŭ* und *greę greaę)*, endlich auch *zile* aus *zi (dies)*, das ebenfalls bei hinzutretendem Artikel *o (u)* einschiebt: *ziua*.

Nicht anders in den Pronomina: *eá ĭele (illa)*, *aceá ace le (ecce illa)* [20]).

23. Nur ein Nomen der II. Declination hat im Sing. *e...u*, im Plur. *ea (ia)...ę*:

ferrum: fierŭ fiarę.

Casus.

24. Der Genitiv und Dativ Sing. der Feminina endigt auf *ei* oder *ii*. Der Gebrauch zwischen den zwei Formen schwankt (die von Diez II, 50 nach Clemens aufgestellte Unterscheidung ist unbegründet); beide aber schliessen das *ea* im Stamme aus, so dass im Gen. Dat. das ursprüngliche *e* wieder erscheint. Also Nom. *geanę*, Gen. Dat. *genei;* Nom. *iapę*, Gen. Dat. *iepei (ie = ĕ);* Nom. *Greakę;* Gen. Dat. *Grecei* oder *Grecii* u. s. w. Nicht anders *panę (=peanę) penei; masę (= measę) mesei mesĭi;* endlich *steá (= stealę) stelei stelii. aceá (=acealę) acelei.*

Verbalflexion.

25. I. Conjugation. Betontes *eá (á)* kommt in der 3. Sing. und Plur. Praes. Ind. und in der gleichlautenden 2. Imper. wegen des *ę* des Ausganges. Also aus *certá: certŭ certzĭ ceartę certę́m certátzĭ ceartę.*

Andere Verba sind:

apleká apleakę (applico)
botezá boteazę (baptizo)
ajeptá ajaptę (ejecto)
ašteptá ašteaptę (exspecto)
cerká cearkę (circ-o)
krepá kreapę krapę (crepo)
dešelá dešalę (de-sell-o)
dešertá dešartę (desert-o)
freká freakę (frico)
înferá înfiarę (in-ferr-o)
înneká înneakę (in-neco)
însemná înseamnę însamnę (in-signo)
întrebá întreabę (interrogo)
legá leagę (ligo)
iertá iartę (libert-o ?)
pesá 'm pasę (pens-at)
seká seakę sakę (sicco)
sęgetá sęgeatę (sagitto) [21])

---

[20]) Die volksthümliche Form *ęl* (bei welcher die Trübung des *e* (aus Positions -*i*) zu *ę* zu bemerken ist) hat in Femin. *a=a[lę]*, d. h. *á* statt *eá*. Der Plur., wo man *ele* erwarten würde, lautet *alę*. Nicht anders *ęstŭ astę aste*.

[21]) Das Verbum *levare* verändert in flexionsbetonten Formen *le* zu *lu*, wohl unter Einfluss des einst folgenden *v*: *luá*, *luátzi*, *luám* u. s. w.; stammbetonte Formen haben eine eigene Darstellung. Die 3. Ind. *iá* dürfte für *iaę* stehen, aus *levat* mit

Dazu die Verba mit *-ez-* zwischen Stamm und Endung (Diez II, 249): *ĭernezŭ ĭerneazę, lukrezŭ lukreazę* [22]).

26. In den anderen Conjugationen findet sich *ea (á)* in der 3. Sing. und Plur. Praes. Conj., die auf *-ę* ausgehen.

II. *šedé šadę* oder *šazę (sedeo), vedé vadę* oder *vazę (video).*

III. *purcede purceadę (-cedo)*
cerne cearnę (cerno)
krede kreadę (credo)
krešte kreaskę (cresco)
alege aleagę (lego)
direge direagę (dirigo)
ferbe fearbę (ferveo)
geme geamę (gemo)
începe înceapę (incipio)
merge meargę (mergo)
perde peardę (perdo)
cere cearę (quero) [23])
ašterne aštearnę (-sterno)
teme teamę (timeo)
tzese tzeasę (texo)
trece treakę (trajicere).

IV. *eší easę (exeo)*
perí pearę (pereo) [23]).

Dazu die Verba mit *-esk-* zwischen Stamm und Endung: *rępeskŭ rępeaskę (rapio).*

27. Es sind noch ein Paar Verba zu erwähnen (über andere sieh §. 50) welche im Lateinischen stammhaftes *a* haben, im Rumänischen aber *e* und nur vor *ę* das ursprüngliche *a* aufweisen: *in-coa-gulo: înkiegŭ* [24]) *înkiegí înkiagę;* Conj. *înkiege* — *in-glaci-o: in-ghietzŭ înghietzí înghiatzę;* Conj. *înghietze.*

Man könnte Analogie mit den §. 25 aufgezählten Verben annehmen: da neben *apleakę aplekŭ,* neben *întreabę întrebŭ* vorkommt, sei man verleitet worden, auch zu *înghiatzę înghietzŭ* zu bil-

ausgestossenem *v: leat, e* zu *ea ia,* vor welchem *l* austrat. Dieses *ia* dann verharrt nicht bloss in der 3. Conj. *iá* oder *iae* vor *e (levet)*, sondern auch in der 1. und 2. des Praes., wo man eher *ĭeu ĭei (lĕv-o, as)* erwarten dürfte.

[22]) Kann auch bei Proparoxytonen das *ę* des Auslautes auf die betonte Sylbe zurückwirken? Im Allgemeinen nicht; aus *fĭérekŭ* wird *fĭérekę*, nicht *feárekę*, aus *împĭédekŭ împĭédekę* u. s. w. Doch aus *préserŭ* (streuen, wol aus *per-serere) preásere.*

[23]) Daneben *ceaię peaię* (so nach Pumnul; man versichert mich aber, dass wo diese Formen gebraucht werden, sie nur *ceaie, peaie* lauten, worüber §. 30 nachzusehen ist) aus *quaer-i-at* (cfr. it. *chieggio*, afr. *querge), pereat periat* mit abgefallenem *r.*

[24]) *coagulo cagulo cag'lo clago.*

den. Gegen diese Deutung spricht aber erstens das *ĭ* vor dem *e*[25]: genaue Analogie hätte geführt zu *înghetzu înkegŭ*; noch mehr aber das Bedenken, dass eine einzige Form die ganze Conjugation modificiert habe. Ich ziehe daher eine andere Erklärung vor. An die Stelle des *a* trat *e*, und secundäres *e* ward dann wie primäres behandelt, so dass in der 3. Ind. die Sprache auf einem Umweg zum ursprünglichen Laute zurückkehrte. Nur kann man zweifeln, ob schon betontes *a* unter Einfluss des vorangehenden *i* unmittelbar zu *e* geworden sei (§. 34) oder vielmehr die flexionsbetonten Formen auf die Gestalt des Stammvocals eingewirkt haben. In letzterem Falle wäre z. B. aus *glaciare glaciatis* u. s. w. zuerst *-ghiẹtzá ghiẹtzátzi* u. s. w. geworden (unbet. *a* = *ẹ*) und *ẹ* klärte sich wegen des vorangehenden *i* zu *e* (§. 29): *-ghietzá ghietzátzi* u. s. w., welches *e* dann auch unter dem Accente sich behauptete: *-ghietzŭ*. Auf gleiche Art ist *kiemŭ kiemĭ kiamẹ kiemẹ́m kiematzi kiamẹ*; Conj. *kieme* zu beurtheilen; nur ist hier noch zu bemerken, dass neben *kiem* auch die Form *kiẹm* vorkommt (vgl. §. 50)[26].

28. Die Ausnahmen betreffen auch hier nur Fremdwörter. So ist *-intzẹ* die ächt rumänische Darstellung für das Suffix *-entia* (§. 42); daneben kommt das entlehnte *-entzẹ*, nicht *-eantzẹ*, vor: *kompetentzẹ, konkurentzẹ, diferentzẹ, sententzẹ*. Neben *-eatzẹ* (*-ĭtia* §. 21) findet sich auch *-etzẹ: delicatetzẹ, nobletzẹ*; neben *-easẹ* (*-issa* §. 20) auch *esẹ*: *kontesẹ*; neben *-eá[lẹ]* auch *elẹ: capelẹ, libelẹ, novelẹ*. Das Suffix *-ett-* ist dem Rumänischen fremd: *castanetẹ, clarinetẹ, corvetẹ, lanzetẹ, lornetẹ*. Überdies zahlreiche ein-

---

[25] Das leise *i*, welches ich mit *ĭ* bezeichne, wird zwar nicht von Allen geschrieben, — Viele transcribieren *inkegá inghetzŭ* —, lässt sich aber in der Aussprache genau wahrnehmen.

[26] Aus *glaciem* wird nicht blos *ghiatzẹ* (vgl. it. *ghiaccia*), sondern mit masculiner Endung auch *ghietzŭ* Pl. *ghietzuri* (it. *ghiaccio*). Ist *iá* = *ie*? Oder hat hier das *e* des Verbums eingewirkt? Oder ist endlich aus *ghiatzẹ* der Plur. *ghietzuri* (viele schreiben *ghetzuri*) wie aus *earbẹ* (*iarbẹ*) *ierburi* gebildet, und aus dem Plur. der Sing. *ghietzŭ* erschlossen worden? Ähnliches ist von *clavem* zu sagen. Man findet die Form кѣѣ, transcribiert *keae* (*cheae*), im Plurale aber кеі *kiei* (*chei*). Stünde die Sache so, so wäre hier für *ia* aus *la* die nämliche Schreibung wie für *ia* (= *ea*) aus *e* angewandt worden und *kiae kiei* wäre mit *piatze pietze* zu vergleichen. Aus dem Munde von Einheimischen hörte ich aber nur *kiĕle* (das zweite leise *ĕ* vermittelt die Aussprache), Plural *kiei* mit weniger breitem *e* aussprechen. Es ist hier also wohl der Einfluss des *i* auf *a* zu erkennen, wovon §. 34 sprechen wird.

zelne Wörter, von denen einige genügen mögen: *adresę, arenę, atmosferę, cisternę, karierę, kolectę, kretę, diademę, gangrenę, ofertę, patentę; eternę, fraternę, internę, maternę, modernę, modestę, onestę, korektę, perfektę. Demnŭ (dignus)* hat ächt rumänisches Gepräge, und trotzdem wird als Femininum *demnę*, nicht *deamnę* angegeben. Da indessen das Wort in älteren Lexicis fehlt, so ist dasselbe wahrscheinlich in neuerer Zeit von Gelehrten gebildet worden, welche wohl auf die gesetzmässige Vertretung von *gn* durch *mn*, nicht aber zugleich auf die von *e*. . .*ę* durch *ea* bedacht waren.

II. Einfluss eines i auf den nachfolgenden Vocal.

29. Auslautendes *a* wird zu *ę* (§. 38); geht (oder gieng auch nur) ein *i (e)* voraus, so zeigt sich die Neigung, dafür *e* anzusetzen:

cikoare (cichoria)
foaie (folia, Plur. von *folium)*
frimbie (fimbria)
gingie (gengiva)
glie (gle[b]a)
gutuie (cydonia)
lešie (lixiva)
mie (milia)
moare (mŭria)
paie (palea)
vie (vinea)
*voie (*aus dem Stamme *vol-*, ital. *voglia)*

Suffix *-alia: bętae (batualia), vępae (vap-alia* Et. W. II, 74).

Suffix *-[ŭ]la: unghie (ung'la ungl-j-a), ureke (auric'la auricl-j-a).*

Das Suffix *-ia*, mit romanischer Betonung *ía*, wird zu *ie*, Diez II, 281.

Aus *onia* wird *oae* „nicht *oaę*“ Diez II, 319.

Die Adjectiva auf *i-ŭ* haben im Femininum *i-e: viu vie;* eben so im Suffixe *-orius: lęudętoriŭ lęudętoare*, Diez II, 73.

Die lat. Endung *-io, ionis* wird ebenfalls zu *ie: kondítzie, invéntzie* und das Feminin gewordene *scorpie*. Man vergleiche *alveus*, welches das Fem. *álbie* ergab.

Dass ein solches *e* aus *ę* entstanden ist, fühlt man noch, wenn man den Nomina den Artikel anhängt: aus *karte kartea*, aber aus *voie*, nicht *voiea*, sondern *voia* (d. h. $ę + a = a$, *doamnę doamna*); eben so *plóaie (pluvia) plóaia*, nicht *plóaiea*.

30. Die gleiche Erscheinung begegnet bei der Verbalflexion: aus *taiŭ*, nicht *taię*, sondern *taie*; aus *înkuiŭ*, statt *înkuię*, *înkuie*, Diez II, 249. Eben so aus *periŭ perie* („er bürstet"); aus *fiat*, nicht *fię*, sondern *fie*. *Cooperiat* wir durch *a-kóperie* wiedergegeben, und eben so wird aus *sufferat* — mit eingeschobenem *i*: *suffer-i-at* — *súferie*. Bei solchen Verben pflegt also in allen Conjugationen die 3. Person des Indicativs mit jener des Conjunctivs zusammenzufallen.

31. Auch in der Mitte des Wortes zeigt sich diese Neigung thätig; statt *tęiętoriŭ tęięturę* (ital. *tagliat-ore, ura*) *tęiet.*, eben so *tęietzei* (ital. *tagliatelli*); daher *privighetoare*, nicht *-ghęt-* (*pervig'l-j-at-*).

32. Manchmal aber verharrt *ę*, besonders bei versteektem *i*: *piatzę* (*platea*), *ghiatzę* (*glaciem glaciam*). Nicht selten schwankt der Gebrauch: *arię* und *arie* (*area*), *îmmoaię* und *îmmoaie* (*immolliat*), *ploaie* und *ploaŭę* (*plŭv-iat*).

33. Auch die Endung *ius* scheint gerne zu *ie* zu werden: so in den Eigennamen *Virgilie*, *Anastasie*, und in den Monatsnamen *Januarie*, *Februarie*, *Martzie*, die Neuere mit *iu* endigen lassen. So erklärt sich das Masculinum *genunke* aus *genucl-j-um*, wo sich dann das *i* verflüchtigte.

34. Bemerkenswerth ist dann die Einwirkung des *i* auf ein folgendes *a*. Vor allem bei den Verba der I. Conjugation: aus *ad-prope* wird *ad-propi-are*, frz. *approcher* (*pj* = *š*); im Rumänischen wird ein solches *a*, dem *i* vorangeht, zu einem Laute, welchen die cyrillische Schrift durch ѣ wiedergibt. Dass die Geltung, welche dieses Zeichen in der früheren Sprache hatte, zweifelhaft ist, haben wir schon oben (§. 15) bemerkt; befragen wir nun die jetzige Aussprache, so bemerken wir, dass in einzelnen Gegenden *é* gehört wird, in anderen der Laut sich zu *eá* neigt. Es findet sich hier dasselbe Verhältniss wie bei den Verben der II.: wie die Aussprache zwischen *vedé* und *vedeá* schwankt, ebenso schwankt sie zwischen *apropié muié* (*molli-are*) und *apropieá muieá*. Und so erklärt sich auch wie mehrere Grammatiken solche Verba geradezu der II. Conjugation zuweisen.

35. Die Formen, bei welchen die Veränderung des *a* zu *é* (*eá*) stattfindet, sind, ausser dem Infinitiv, die 1. 2. Plur. Praes., und die 1. 2. 3. Sing. Pfc.; im Participium findet sich sowohl *é* als *a*. Also z. B. von *muié*:

Praes. *moiŭ, moiĭ, moaie, muiêm, muiêtzi, moaie.*

Pfct. *muiêi, muiêšĭ, muiê', muiárẹmŭ, muiáretzi, muiarẹ.*

Partc. *muietŭ* und *muiatŭ.*

Solche Verba sind nun:

deskuiê' } *(-cune-are)*	*skẹlciê' (ex-calceare)*
ĭnkuiê' }	*sfẹšiê'* } *(-fasc-iare)*
despoiê' (dispoliare)	*ĭnfẹšiê'* }
mẹniê' (mani-are)	*ĭngrẹšiê' (in-crass-iare)*
periĭê' „bürsten" *(pil-)*	*ĭnkĭeĭê' (in-clav-iare)*
subtziĭê' (subtil-iare)	

Man bemerke auch *bẹiĕtŭ* und *bẹiatŭ* „Kind" *(bajulatus baliatus)*, Plur. gewöhnlich nur *bẹietzĭ.*

36. Dass übrigens diese rein lautliche Erscheinug nicht auf Verben beschränkt bleibt, lässt sich erwarten: aus *vine-arius* wird вiѣр oder вiѣрiȣ, das gewöhnlich *vierŭ vieriŭ* ausgesprochen wird.

III. Vocaltrübung.

37. Trübung eines Vocals wird zunächst durch folgendes *n*, oft auch durch combiniertes *m*, hervorgebracht.

38. *A* wird am häufigsten zu *ẹ* (im Anlaute *ĭ* geschrieben), welches sich bei einzelnen Wörtern zu *u* klärt oder zu *i* spitzt.

In offener Silbe:

kẹne (canis)	*pẹne (panem)*
kẹnepe (cannabis)	
mẹne (mane)[26]	*inimẹ (anima)*[27]
mẹnẹ (manus)	
mẹnekẹ (manica)	*alunẹ (avellana).*
lẹnẹ (lana)	

Suffix-*an* ⁓: *pẹgẹnŭ (paganus)*, *bẹtrẹnu (veteranus)*[28], *rumẹnŭ (romanus)*[29], *funtẹnẹ (font-ana).*

[26]) Dazu das Verbum *mẹnekŭ* (ich mache mich früh auf).

[27]) Nebenform *inime.*

[28]) „alter Mann", jüngere Form *veteranŭ.*

[29]) „Rumäne," neben *romanŭ* „Römer."

Vor abgefallenem *n: grųu (gra[n]um), întųiu (ant-aneus)*[30], *kęlkųiu (calcaneus), kępętųiu (*Kopfkissen, *capit-aneus), mųiŭ ręmųiŭ (maneo remaneo)* neben *kęlkųnŭ mųnŭ ręmųnu.*

In geschlossener Silbe:

îmbĭ (ambo)
îmblu (ambulo), auch *umblu*
cųmpŭ (campus)

strųmbŭ (stra-m-bo)
skimbŭ (ex-cambio).

îngerŭ (angelus)
blųndŭ (blandus)
kųntŭ (canto)
kųntekŭ (canticus)
frųngŭ (frango)
ingųnŭ (in-gannio)
lųncedŭ (languidus)
comųndŭ (com-mando)
mųnkŭ (manduco)
pųntece (panticem)
plųngŭ (plango)

prųnzŭ (prandium)
kųndŭ (quando)
sęlęmųndrę (salamandra)
sųnge (sanguis)[31]
skųndurę (scandula)[32]

ghinde (glandem)
grindine (grandinem)
spintekŭ (ex-pantic-o)[33]

unghiu (angulus).

Endung des Gerundiums der I. Conjug.: *lęudųndŭ (laudando), kųntųndŭ (cantando)*; nach *i, indŭ* : *tęiind (*von *tęiá*, it. *tagliare, tal-eare).*

Vor abgefallenem *n: kųtŭ (qua[n]tum). atųtŭ (ad-ta[n]tum)*

Vor eingeschobenem *n (m): sųmbęte (sabbatus), amerintzŭ (ad-minacio).*

Die gleiche Trübung findet in Wörtern gleichen Stammes auch in unbetonter Sylbe statt[34]; überdies in *ingustŭ* (ich verenge, aus *angustus*), *îndrė* (December, aus *Andreas*) *mųnie (mania), inelŭ (an-ellus).* Vor anderen Consonanten wird unbetontes *a* im

---

[30]) Nicht aus *anterius* (Diez I, 209) oder *antarius* (II, 488). Die in älteren Schriften vorkommende Form *intųniŭ* benimmt allen Zweifel.

[31]) Wird auch *singe* ausgesprochen.

[32]) Ist *ainte* in *inainte* aus *ad-ante* zu deuten?

[33]) Steht *mųnzŭ* (Füllen) mit ital. *manzo (mansus)* im Zusammenhange?

[34]) In *dimineatzę* (Morgen. aus *de-mane* + Suff. *itia*) hat sich *ų* in unbetonter Sylbe zu *i* gespitzt. Einst soll das Wort *demųneatzę* gelautet haben.

In- und Auslaute immer zu *ę*[35]): zu *ų* in *kųrnátzŭ* (Wurst, *carnatium*), *hųrtíe* (*chart-*), *tųrziu* (*tard-ivus*), also vor combiniertem *r*[36]).

39. *O* wird gewöhnlich zu *u*, und nur vereinzelt zu *ę*, *ų*.

In offener Sylbe:

kum (*quomodo*)	*sunŭ* (*sonus*)
nume (*nomen*)	*tęciune* (*titionem*)
	tunŭ } (*tonitru*)
bunŭ (*bonus*)	*túnetŭ* }
kununę (*corona*)[37])	*tunę* (*tonat*)
punŭ puiŭ (*pono pon-i-o*)	

Suffix *-onem*: *kęrbune* (*carbonem*), *pęunŭ* (*pavonem*).
Suffix *-tionem*: *rugęciune* (*rogationem*).

Vor abgefallenem *n*: *nu* (*no[n]*), *gutuiŭ gutuie* (*cydonius cydonia*).

In geschlossener Sylbe:

frunzę (*frondem*)	*punte* (*pontem*)
frunte (*frontem*)	*respundŭ* (*respondeo*)
lungŭ (*longus*)	*tundŭ* (*tondeo*)
munte (*montem*)	*kúmpętŭ* (*computo*).

---

[35]) Betontes *a* wird zu *ę* nur in der I. Conjugation als Scheideform: *purtę́mŭ* (*portamus*) *purtamŭ* (*portabamus*), *purtęi* (*portari*) *purtai* (*portabas*). *purtę́* (*portavit*) *purtá* (*portabat*). Die 2. Sing. des Perfectes lautet *purtęšĭ* (*portásti*), wohl aus Analogie mit der 1. und 3. Pers. Über eine flexivische Erscheinung, wodurch *á* zu *ę* wird, §. 53. Das Präfix *extra*, das fast immer unbetont ist, wird zu *strę*; in *strękurŭ* (durchseie, *extra-colo*) bleibt *ę* auch unter dem Accente. Über *á* vor oder nach Labialen, das bald zu *ę* bald zu *e* wird, siehe § 50. Diez I, 136 führt *stręinŭ* (*extraneus*) an; es wird aber *strçinŭ* ausgesprochen; der Accent wurde auf das Suffix übertragen und tonloses *a* wird regelrecht zu *ę*. Ein anderes Beispiel von *á* zu *ę* könnte man in *cumnętzie* (*cognatio*) erblicken (Diez II, 315), es wird aber *cumnętzíe* ausgesprochen.

[36]) Der Nexus *ųr* + *Cons.* ist im Rumänischen ungemein häufig; es kommt in einer grossen Anzahl von Wörtern, nicht lateinischen Ursprunges. Hier nur einige: *dųrgŭ* (Kohlenkrücke), *hųrbŭ* (Scherben), *kokostųrkŭ* (Storch), *kųrdŭ* (Heerde), *pųrciŭ* (Böcklein), *stųrvŭ* (Aas), *tųrgŭ* (Markt), *vųrfŭ* (Spitze), *zgųrciŭ* (Knorpel), *bųrlógŭ* (Schlacht), *gųrbaciŭ* (Peitsche), *kųrpaciŭ* (Flicker), *svųrceskŭ* (runzle), *svųrleskŭ* (werfe), Auch *ųl* + *Cons.* ist nicht selten: *bųlciŭ* (Messe), *hųlmŭ* (Haufen, Hügel, etwa aus *culmen?*), *stųlpŭ* (Säule), *tųlkuitoriŭ* (Ausleger).

[37]) Neben *koroanę*.

ụ in *gụnfŭ (conflo)*, *lụngẹ (longe*, vgl. oben *lungŭ)*, *plụmụnẹ (pulmonem*, vgl. oben *kẹrbune)*.
ẹ in *kẹtrẹ (co[n]tra)* neben *încontrẹ* [38]).

Da die Sprache zu *u* entschiedene Neigung hat, so tritt dieser Vocal statt *o* unter dem Accente auch vor anderen Consonanten ein:

kurte (chortem)	*kute (cotem)*
kúgetŭ (cogito)	*murŭ (morus)*
kulkŭ (colloco)	*ușẹ (ostium)*
kuskru (consocrum)	*rușẹ (rosa)*
kustŭ (consto)	*spuzẹ (spodium)*.

Dann ungemein oft in unbetonter Sylbe: ein Beispiel von *ụ* finden wir in *mụnẹstire (monasterium)*, also zwischen *m* und *n*; dann auch in *fụntụnẹ* (neben *funtụnẹ* §. 38), also nach *f*.

40. *U* wird zu *ụ (i)*:

adụnkŭ (aduncus)	*sụnt (sunt)*
mụndru (mundulus?)	

Mit eingeschobenem *n*: *însorŭ (uxoror)*, *mẹnụnkŭ (manduco)*.

In tonloser Sylbe: *Brụndúsẹ (Brundusium)*, *rụnduneá; plụmụnẹ* [39]).

In *gụtŭ (guttur)* wird *u* zu *ụ* auch vor einem anderen Consonanten.

41. *I* wird zu *ụ (î)*.

In offener Sylbe:
mụnŭ (minor, ich führe*)*, *sănŭ (sinus)*.

In geschlossener Sylbe:
Präfix *in-: împlu*, *(impleo)*, *înflu (inflo)*, *întru (entro)*[40]) u. s. w. *strụngŭ (stringo)*, *stụngŭ (exstinguo)*; *frụmbie (fimbria)*[41]).

Manchmal schwankt die Aussprache zwischen *i* und *ụ*:
singurŭ sụnguru (singulus), *skinteie* und *skụnteie (scintilla)*[42]).

---

[38]) Auch *in coantrẹ* mit Diphthongierung: *stá (se luá) cu cineva în coantrẹ* „mit Jemanden in Zwist sein (gerathen)". Daraus muss sich auch das bemerkenswerthe Substantiv *coantrẹ* Plur. *coantre* „Zwietracht, Uneinigkeit" entwickelt haben.

[39]) Auch *plẹmụnẹ*.

[40]) Nebenformen *unflu*, *umplu*, *untru*.

[41]) Neben *frimbie*.

[42]) Vor combiniertem *r* (§. 36) wird *i (y)* zu *ụ* in *sụrmẹ* „Faden" *(syrima)*.

Auch ein vorangehendes *r* pflegt *i* zu *ų* oder *ę* zu trüben:
rųdŭ (rideo), rųpę (ripa), rųu (rivus).

42. *E* wird gewöhnlich zu *i:*

In offener Sylbe:

bine (bene) | *nime nimene (nemo neminem)*
cine (coena) | *tzine (tenet)*
ginere (generum) | *vine (venit)*
alinŭ (ad-len-o) | *vineri (veneris [dies])*

Suffix *-enus: plinŭ (plenus), veninŭ verinŭ (venenum).*
Pronomina *mine, tine, sine (me, te, se* mit paragogischem *ne).*

In geschlossener Sylbe:

argintŭ (argentum) | *mintzŭ (mentio-r)*
dinte (dentem) | *timpŭ (tempus)*
linte (lentem) | *simtzŭ (sentio)*
minte (mentem)

Suffix *-entem: ferbinte (ferventem), pęrinte (parentem).*
Suffix *-entia: putintzę (potentia), štiintzę (scientia).*

Die Gerundia der II. und III. lat. Conjug. gehen auf *ųndŭ,* worin Einwirkung der I. Conjug. erblickt werden darf: *kęzųndŭ (cadendo), zękųndŭ (jacendo); cerųndŭ (quaerendo), scotzųndŭ (excutiendo).* -- Aus *tempora* wird *tųmple* (Schläfe), aus *templum* (griechisch τέμπλον „die Vorderseite des Altars") *tųmplę* Plur. *tųmple* [43]).

43. Auch sonst wird *e* vor *n* zu *ų,* aber mit einer besonderen Einschränkung. Während nämlich alle anderen vier Vocale die Neigung zeigen, sich ganz unabhängig von dem Vocale der folgenden Sylbe vor *n* zu *ų* zu trüben, wird *e* in der Regel nur dann zu *ų,* **wenn die folgende Sylbe keinen hellen Vocal** *(e, i)* **enthält.** Und so bemerkt man oft, dass in verschiedenen Formen eines und desselben Wortes sich bald *ų,* bald *i,* je nach der Beschaffenheit des folgenden Vocals findet. Die Formel ist:

en...e, i, = *in*
en...u (ŭ), ę = *ųn* [44])

---

[43]) Vor *d* bemerke man *hųdŭ hųdę* aus *foedus.*

[44]) Der Vocal *a* weist ein derartiges vereinzeltes Beispiel: aus *sanctus sųntŭ sųntę,* im Plur. aber *sinte sintzi.* Eben so in der Form *sfųntŭ* (eine Verquickung von lat. *sanctus* und slav. *svet*) *sfųntę, sfintzi sfinte.*

Überdies lässt sich wahrnehmen, dass diese Trübung von *en* zu *ṷn* nur **nach bestimmten Consonanten** eintritt. Es sind diese: die Labialen und *r*.

Nach *m*: Das Suffix *-mentum* wird im Singular zu *mṷntŭ*, im Plural zu *mṷnturĭ* oder *minte: mormṷntŭ (monumentum) morminte, pẹmṷntŭ (pavimentum) pẹmṷnturĭ. Sẹmṷntzẹ (sem-entia;* das Suffix *-entia* wird jedoch gewöhnlich zu *intzẹ* §. 42), Plur. *sẹmintze. Frẹmṷntŭ frẹmṷnte fremṷntá (fermento);* 2. Ind. *frẹmintzĭ*; 3. Conj. *freminte*[45]).

Nach *p*: *spṷnzurŭ (ex-pend-ulo* it. *spenzolo)*.

„ *b*: *infierbṷntŭ (-fervent-) infierbṷntẹ*, aber *infierbintzĭ infierbinte*.

„ *v*: *vṷnẹ (vena)* aber *vine (venae)*.

vṷndŭ (vendo) vṷndẹ vṷnzẹ (vendat) und eben so in unbetonter Sylbe *vṷndúi vṷndut vṷnzṷndŭ*, aber *vinzĭ (vendis) vinde (vendit) vindemŭ* und in tonloser Sylbe *vindeám* u. s. w.

vṷntŭ (ventus) vṷnturĭ und das Verbum *vṷnturŭ*.

vṷntrẹ aber *vintre (ventrem)*.

„ *f*: *fṷnu (foenum) fṷnurĭ*.

Indessen ist dieses Gesetz nicht constant, und nicht selten bleibt *ṷ* auch vor folgendem *e, i: frṷnŭ frṷn*, Plur. *frṷne* und ebenso aus *infrṷnu infrṷnĭ infrṷne. Astṷmpẹrŭ* und *astṷmperĭ* §. 47; *desmṷntŭ (dis-ment-o) desmṷntzĭ desmṷnte*. Neben *frẹmintzĭ* ist auch *frẹmṷntzĭ* gebräuchlich[46]).

44. Ganz analog mit diesem Verhalten von *ṷ* aus *e* je nach der Beschaffenheit des folgenden Vocals ist die Trübung von betontem oder unbetontem *e* zu *ẹ*. Wie bekannt, hat *ẹ* seine vorzüglichste Quelle in unbetontem *a*, zugleich entwickelt es sich auch aus *e* (=lat. *e* oder *i*, äusserst selten aus *ĭ, o, u*), und zwar fast ausschliesslich **in bestimmter Stellung.**

---

[45]) Wie ist *flẹmṷndŭ* (hungrig) zu deuten? Wohl aus *famulentus fam'lentus flamentus* mit Vertauschung des Suffixes *-entus* mit der Endung des Gerundiums. Das *ṷ* bleibt auch im Plurale *flẹmṷndzi flẹmṷnde*.

[46]) In unbetonter Sylbe ist *amṷndoi (ambo-duo)* — vor eingeschobenem *n* — zu bemerken.

45. Die Nähe von Labialen und *r*, weit weniger wirksam die von Sibilanten, begünstigt die Trübung von *e* zu *ẹ*, aber nur dann wenn die folgende Sylbe kein *e* oder *i* enthält. Schematisch dargestellt:

e . . . a, ẹ, u = *ẹ*
e . . . e, i = *e*.

Es erleichtert die Übersicht, die Fälle, in denen *e* betont ist, von jenen zu sondern, wo *e* dem Accente folgt oder vorangeht.

46. Betontes *e:*

nach *b: îmbẹtŭ*[47]) *îmbẹtẹ* — *îmbetzĭ îmbete (im-bĭ[bi]t-o)*
„ *m: mẹ*[48]) *(me)*
mẹrŭ — *merĭ (melus* statt *malus)*
kẹlẹmẹrŭ[49]) — *kẹlẹmerĭ (calamarium)*
mẹ́surŭ[50]) *(mensuro)*
pomẹtŭ[51]) — *pomete (pometum)*
„ *p: apẹ́su* — *apeši, apese (ad-pens-o)*
kẹpẹstrŭ — *kẹpestre (capistrum)*
ospẹ́tzŭ — *ospetze (hospitium)*
pẹrŭ — *perĭ (pilus* und *pirus)*[52])
„ *f: fẹtŭ* — *fetzĭ (foetus)*[53])
„ *v: adevẹ́ru adevẹ́rurĭ (-verus)*
vẹ[48]) *(vobis,* it. *vi ve)*
vẹdŭ — *vezĭ vede (video)*
vẹ́duvẹ vẹ́duve (vidua)
vẹlu vẹ́lurĭ (velum)
vẹrsŭ — *versĭ, verse (verso)*
vẹskŭ (vexo Diez I, 243)
vẹskŭ (viscus)
învẹtzu — *învetzĭ, învetze (in-vĭti-o)*
vor *m: blẹstẹ́mu*[54]) *blẹstẹ́murĭ (blasphemia)*

47) Auch *îmbetu*.
48) Daneben *te, ne, se*
49) Auch *kẹlẹmariŭ*.
50) Mit retrahiertem Accente, während das Substantiv *mẹsúrẹ* das *u* betont.
51) Häufiger *pometŭ*.
52) Kommt *pẹ́kurẹ* (Theer) aus *pix pic-is* mit dem Suffixe *-ŭla*?
53) Vergl. *logofẹtŭ* (λογοθέτης).
54) Auch *blẹstémŭ*.

nach *r*: *îndęrę́tu (in-de-retro)*
prędŭ — prezi[55]*, prede (praedo)*
trę́murŭ (tremulo)[56].
Das *ę* verharrt auch vor *i* in *ręu ręi (reus)*[57].

„ *s*: *însę́mnu — însemnĭ, însemne (in-signo)*
însę́tŭ — însetzĭ, însete (in-sit-o)
sękŭ — secĭ

„ *z*: *Dumnezę́u (Dominus Deus)*

„ *tz*: *tzęmnŭ (cygnus)*[58].

47. Nach dem Accente[59]:

Formel *mer*: *númęru — numere (numerus)*
númęrŭ, númęrę — numerĭ numere
úmęrŭ — umerĭ (humerus)

„ *men*: *skármęnu, skármęnę — skármenĭ, skármene (excar-mino)*[60]

„ *per*: *akópęrĭŭ — akóperĭ, akópere (ad-cooperio)*
astýmpęrŭ, astýmpęrę — astýmperĭ, astýmpere (-tem-pero)
pípęrŭ, pípęrę — píperĭ, pípere (piper-o)
súpęrŭ, supęrę — superĭ, súpere (superio)

---

55) Molnar verzeichnet auch *pradŭ prazĭ*, welche Formen nur durch Analogie mit der 3. Person *pradę* (§. 49) zu erklären sind.

56) Weit häufiger *tremurŭ*.

57) Ist *strę́murŭ* (Stachel, Treiber) aus *stĭmulus* mit eingeschobenem *r*, *tzę́rmurŭ* aus *terminus* (vgl. *vergurę* aus *virginem*)? Ob *arętŭ* aus *ad-recto* (Diez I, 337) herrührt? Der Umstand dass die 2. Person *arętzĭ*, nicht *aretzĭ*, lautet, dürfte beinahe dagegen sprechen.

58) Nach Sibilanten ist *ę* nicht beständig. Nebenformen mit *e* machen sich fast überall geltend, so *sęmnŭ* und *semnŭ*, dann *insetu*, *seku* und die Nominativbildung *sécetę (siccitas)*, *Dumnezeu*. Neben den allgemein gebräuchlichen Formen *ṡedŭ (sedeo)*, *tzesŭ* (*texo*) findet man auch *ṡędŭ tzęsŭ*. Die Endung der starken Verba wird bald mit *sei* bald mit *sęi* (=*s* + *evi*) angegeben. — Wir wollen hier noch die Pronomina Personalia *sęu* und *tęu* erwähnen. Sie scheinen dem *meus*, das seinerseits *mĭeu* ergab, nachgebildet: *teus seus* statt *tuus suus*. Die Verdunklung des *e* zu *ę* verharrt auch vor dem *i* des Plurals: *tęi sęi*. Das Femin. *ta*, *sa* kann aus *tea[ę] sea[ę]* gedeutet werden; der Plural, wofür man (Anm. 19) *tele*, *sele* erwarten würde, bleibt beim *a*: *tale sale*.

59) Vergl. die unlateinischen Wörter: *kęlúgęru lágęrŭ*, *ciúbęru lórbęrŭ*.

60) Auch *skármynę*; d. h. *ę* der Formel *men* trübt sich weiter bis zu *y̧*.

Formel *pet:* *kúmpętu*[61]) — *kumpete (compitus)*
óaspętŭ[62]) — *óaspetzi (hospitem)*
streápętŭ

„ *fer:* *súfęriŭ* — *suferi, súfere*

„ *ver:* *lęudávęrŭ* — *lęudáveri (laudabilis)*

„ *der:* *iédęrę (hedera)*[63])

„ *ser:* *pásęre (passerem)*[64])
présęrŭ (vgl. Anm. 22)[65])

„ *sem:* Endung des Plusquamperfectums: *lęudásęm (laudavissem)*

„ *rem:* *lákręmę* — Plur. §. 53 *(lacrima)*
lákręmŭ, lákręmę — *lákremi, lákreme*

„ *tem:* *blástęmŭ, blástęmę* — *blástemi, blasteme (blasphemo)*.

48. Vor dem Accente verhält sich *e* auf gleiche Art. Also in Ableitungen aus den bisher angeführten Wörtern: *vęzúi vęzútŭ* wegen des *ú*, aber *vedém vedétzĭ vedé* wegen des *é*; *adevęrátŭ* und *adeveríre, pęrósŭ, fętútzę* u. s. w. Andere Wörter, in denen unbetontes *e* vor dem Accente zu *ę* wird, sind:

nach *b:* *bętrunŭ (vĕteranus)*

„ *m:* *armęsariú (armessarius* in der L. Salica = *admis.)*, *męrunt (minutus)*, *męsariu (mensarius)*[66]).

---

[61]) *ŭ* zu *ĭ* (vergl. it. *cómpito*) und *i* zu *e* (Anm. 2). Es wird auch mit hellem *e* ausgesprochen: *kúmpetŭ*. Ebenso im Verbum: sowol *kúmpętu kúmpętę* als *kúmpetŭ kúmpete*, aber nur *kumpetzi kumpete*

[62]) Mit Übertritt zur 2. Declination, gleichsam *hospitum*. Es kommt aber auch die Form *óaspete* vor. Das Verbum lautet sowohl *óaspętŭ óaspętę* als *óaspetu óaspetę*; aber natürlich nur *óaspetzi óaspete*. *Kępętá* ist wol aus *capit-are: kápętu kápętę* und *kápetzi kápete*. Eben so *skápętŭ skápętę* und *skápetzi skápete* aus *skępętá*, das mit ital. *scappare*, rum. *skępá*, zusammenhängt.

[63]) Wofür man eigentlich *iadęrę* erwarten würde. Es wird übrigens auch *iéderę* mit hellem *e* gehört.

[64]) Weit häufiger *pásere*; auch in *pásęre* ist *ę*, da *e* folgt, unorganisch. Oder soll man an eine Form *passarem* (unb. *a* = *ę*) denken? Vergl. Schuchardt I, 206.

[65]) Gewöhnlich *préserŭ* (da der Einfluss der Sibilanten weniger durchgreifend ist, Anm. 58). Eben so wird die Endung des Plusquampf. mehrfach mit *-sem* angegeben.

[66]) Ist *męduhę męduvę* (Mark) aus *medulla*? Geminiertes *l* wäre abgefallen wie in der Endung *ea[ę]* aus *ella*, wie in *kai moi (caballi, molles)*, und der entstandene Hiatus durch Einschiebung von *h, v* wieder aufgehoben.

„ *p*: *pȩcatŭ (peccatum)*, *pȩcurarŭ (pecorarius)*. *pȩdukȩ (pĕduculus)*, *împȩratŭ (imperator)*, *pȩtrunde (pertundere)*[67].

„ *v*: *vȩrgutzȩ (virg-)*[68])

„ *r*: *rȩnunkiŭ (ren-unculus*[69]*)*, *rȩtundŭ (rŏtundus*, *ŏ* zu *e*: afr. *reond*, span. *redondo)*; *frȩmųntŭ (fermento)*, *strȩnutŭ (sternuto)*[70]).

Das Präfix *re-* wird vor Labialen häufig zu *rȩ*: *rȩmųnŭ*, *rȩpausŭ*, *rȩpunŭ*; vor *s* schwankt der Gebrauch zwischen *res* und *rȩs*.

„ *s*: *sȩkárȩ (secale)*, *sȩkúrȩ (securim)*, *sȩlbátikŭ (silvaticus)*, *sȩmȩná sȩmųntzȩ (semino)*, *sȩptȩmųnȩ (septimana) insȩrátŭ (- serus)*, *sȩrbá (servare)*[71]).

Nach anderen Consonanten:

tȩciune (titionem)[72]); das Präfix *de* wird selten zu *dȩ*; vor *m*: *îndȩmųne (in-de-manu)*, vor *r*; *îndȩrȩtŭ*, sonst: *dȩunezĭ (de una die)*[73]); *lȩcustȩ (lŏcusta)*[74]).

Endlich lässt sich die Neigung wahrnehmen, in Ableitungen das kurze *i* durch *ȩ* darzustellen. Hier scheint noch ein anderes Moment, als die begleitenden Consonanten einzuwirken. So mag in dem eben erwähnten *sȩptȩmųnȩ* oder in *kȩpȩtuiu* (§. 38) sich die Labialis

---

67) Hieher gehört, als vereinzeltes Beispiel von *u*=*e*, auch *plȩmunȩ*, dem *pȩlmunȩ*, das noch im Südrumän. lebt, vorausgegangen sein wird.

68) In *vergeá (virg-ella)*, dagegen bleibt helles *e* wegen des darauffolgenden *e*. In *desvųrtire (-vertere)*, *vųrtute (virtutem)* ist *e* (= lat. *e* und Positions-*i*) vor combiniertem *r* zu *ų* geworden, Anm. 36 und 42.

69) Neben *rinikŭ (ren-iculus)*.

70) Auch *stȩrnutŭ*. Soll etwa *starnutare* wie im Ital. (*a* in anlautender tonloser Sylbe) angenommen werden?

71) Auch hi[illegible] nach *s* nicht constant (Anm. 58 u. 65): es kommen mehrfach auch Forme[illegible] vor: *secare*, *semȩná*, *serbá* u. s. w. Wenn neben *serinŭ seninŭ* auch *sȩr*[illegible] *.ȩn*[illegible] vorkommt, so ist die Trübung unorganisch, da der folgende Vocal *i* ist.

72) Das *i*, ursprünglich lang, wird wegen der Position *(tj)* wie ein kurzes behandelt und zu *e* verändert.

73) Auch *deunezĭ*.

74) Soll etwa *lacusta* vorausgesetzt werden? *(a* in tonloser anlautender Sylbe; vergl. span. *la-n-gosta)*; *ȩ* wäre dann wie gewöhnlich = unb. *a*.

geltend gemacht haben, aber bei *rędęcinę (radic-ina)* wird man dem *d* kaum einen solchen Einfluss zuschreiben können. *Kusęturę (= it. cucitura), fękęturę (fac-ĭtura), tzesęturę (tex-i-tura)*; *cinghętoare (cing-i-toria), trekętoare (trajic-ĭ-toria), vųnzętorŭ (= it. venditore)*; *arzęciune (ard-ĭ-tionem)*; *kęzęmųntŭ (cad-i-mentum). krezęmųntŭ (cred-ĭ-mentum)* [75]) können nach Analogie der Ableitungen aus der I. Conjug. *arętură (arat-ura), sępęture (it. zappatura)*; *adępętoare* (§. 6); *inkinęciune; žuręmųntŭ, ligęmųntŭ* gebildet sein, wo das *ę* regelrecht tonlosem *a* entspricht. Man bemerke endlich das Suffix *-ĭtatem*, welches zu *ętate* wird, nicht blos nach *n*, dem man vielleicht trübende Kraft zuschreiben könnte — *bunętate, pęgųnętatę, sęnętate* — sondern auch nach anderen Consonanten: *mišelętate, moiętate*, und an einem fremden Stamme: *bogętate*.

49. Die zwei Erscheinungen, die wir unter I. B. und III. erörterten, treten uns manchmal in verschiedenen Formen eines und desselben Stammes entgegen. Dann kommt zum Schema von §. 45 eine dritte Reihe, und dasselbe lautet:

e . . . u (ę), u = *ę*
e . . . e, i = *e*
e . . . ę = *eá* oder vielmehr nach §. 17 *á*.

Also aus *foetus* wird *fętŭ* (wegen *u*)
foeti foete „ *fetzi fete* („ *i, e*)
foeta „ *[featę] fatę* („ *ę*)

Eben so lauten die Formen mit dem Ausgange *-ę* der in §. 46 erwähnten Verba wie folgend:

3. Ind. der I. Conj: *ìmbatę, apasę, invatzę, varsę, pradę* [76]),
3. Conj. der II. Conj: *vadę* oder *vazę*.

Aus *lucĭferum* wird *lucífer lucéfer*; aus der Formel *fer* ergibt sich *fęr: lucefęr*; das *ę* bringt die Diphthongierung hervor: *luceafęrŭ* Plur. *luceferi*. Eben so aus *gemĭnus* (Formel *men* = *męn*):

---

[75]) Daneben *teieturę, teietorŭ, koperemųntŭ* wegen des vorangehenden (sichtbaren oder versteckten) *i* von *taleo (talio), cooperio*; §. 29.

[76]) Das Präsens von *invetzá* wird z. B. lauten:

invętzu	*invętzęm*
invetzi	*invętzátzi*
invatzę	*invatzę*.

geamęnŭ Fem. *geámęnę*, im Plur. aber *gémenĭ gémene*. Nicht anders das Verbum: *îngeámęnŭ îngémenĭ îngeámęnę îngęmęnḗm îngęmęnatzĭ îngeámęnę*, Conj. *îngémene*. — Aus *pectĭno* wird *piép-tenŭ;* zugleich kann das *e* der Formel *ten* auch sich zu *ę* trüben: *piéptęnŭ*, und die Diphthongierung des betonten *e* findet statt oder unterbleibt auch in diesem einzelnen Falle. Es sind demnach in der 1. Ind. drei Formen gebräuchlich: zwei organische — *piéptenŭ piáptęnŭ* — und eine unorganische — *piéptęnŭ* —; die 2. Ind. ist natürlich nur *piéptenĭ*, die 3. Conj. nur *piéptene;* für die 3. Ind. soll nur *piáptęnę* im Gebrauche sein. — Aus *semĭno* (Formel *men*): *seamęnŭ sámęnŭ*, 3. Ind. *seamęnę samęnę* (auch *samųnę*, vgl. Anm. 60); 2. Ind. *sémenĭ*, 3. Conj. *sémene*. Neben letzteren Formen sollen auch *sámenĭ sámene* vorkommen, die dann als unorganische durch Analogie mit der 1. und 3. Person entstandene Formen zu bezeichnen sind. Ganz gleich dürften sich verhalten *semęná* und *asemęná* („gleich sein" und „gleich machen" aus *simĭlo*); hie und da hört man auch *men* ohne Trübung des *e*, in welchem Falle dann die 1. Person *asémenŭ* lautet. — *Dápęrŭ* „ich rupfe, zupfe" ist wohl aus *dé-pĭl-o; e* in der Formel *per* zu *ę* und dadurch *é* zu *a* (= *ea*), 3. Pers. *dápęrę*, 2. Ind. *déperĭ*, 3. Conj. *dépere*. — *Mę́surŭ* (§. 46) sollte, da *u* überall folgt, überall *ę* haben; für die 3. Ind. wird auch *másurę* gebraucht, also wieder ein Beispiel (Anm. 22), wo das *ę* um zwei Sylben zurückwirkt.

50. Es sind noch manche Verba mit stammhaftem *á* zu erwähnen. Z. B.

ad-aqu-o: adępŭ adepĭ adapę adępęmŭ adępatzĭ; *adepe*.

Ebenso *depęrtŭ impęrtzŭ (de-, im-partior* [77]), *distręmŭ (dis-tram-o), îngręšŭ (in-crass-o), înfę́šu (in-fascio), pę́su* (it. *passo), skęlciŭ (ex-calceo), sęrŭ (sal-o)*.

Wie man sieht, kommen bei diesen Verben nur die stammbetonten Formen in Betracht, denn die flexionsbetonten lassen nicht unterscheiden, ob *a* oder *e* gemeint ist: die Formeln *faš, pas, tram* und *feš, pes, trem* geben ausser dem Accente gleiches Resultat: *fęš, pęs, tręm*. Von den stammbetonten Formen ist die 3. Ind. auszuschliessen, wo ebenfalls einerseits *a* und anderseits *e*, dem *ę* folgt, in der Darstellung *a* zusammentreffen; es bleiben also nur drei Formen

---

[77]) Auch *impartŭ*.

mit betontem *e* und zwar eine mit *ȩ (pȩsu)*, zwei mit *e (pesĭ pese)*. In Bezug auf erstere nun lässt sich vielleicht annehmen, dass auch *a* in der Nähe von Labialen und Sibilanten die Neigung hat, sich zu *ȩ* zu trüben, so dass wieder z. B. die Formeln *pas* und *pes* auch unter dem Accente dasselbe Ergebniss liefern: nämlich *pȩs*[78]). In einem solchen Falle war nichts leichter als dass man die wenigen Verba, bei welchen *ȩ* aus *a* kommt, mit den viel zahlreicheren, wo *ȩ* = *e* ist, vermengt und folglich auch bei ersteren in den mit *ĭ*, *e* auslautenden Formen das helle *e* angesetzt hat[79]).

Mésteků bedeutet „ich mische" und „ich kaue". Die zwei Begriffe gehen zu weit auseinander, und daher glaube ich dass sich in dieser Form zwei Verba vereinigen: *mixt-ico* und *mastĭco*. Letzteres wird zuerst *mȩsteku* ergeben haben; dann aber durch Einfluss sowohl des folgenden *e* als des ähnlich lautenden Verbums: *mésteků*.

51. Gleicher Lautgang *a ȩ e* kommt auch in unbetonter Silbe vor: aus *pharmac-o fármȩků;* da nun unbetontes *a* immer *ȩ* ergibt, so müsste die 2. Ind. *fármȩcĭ*, die 3. Conj. *fármȩce* lauten; an die Stelle dieser Formen traten aber *fármeci fármece*, als ob *ȩ* aus *e* herrührte[80]). Man kann hieher auch *kúmpȩrů (comparo)* ziehen,

---

78) Man vergleiche *cumȩtrȩ (com-matr-em)*, wo nur zu bemerken ist, dass das auslautende *ȩ* nicht vermochte, *a* in der betonten Silbe zu retten. Der Plural lautet *cumetre*. Daraus moviert *cumȩtru cumetri* (Gevatter). *Mȩ́gurȩ* aus *macula* (Et. Wb. I. 258) gehört auch hieher. Hängt *bȩtrŭ* „Stock" mit *batuo* zusammen? *Fȩ* aus *fac*; *vȩ* aus *vade*. Die Präpos. *fȩrȩ* ist vielleicht so zu deuten *fearȩ farȩ* (§. 4) *fȩrȩ*.

79) Die Annahme von *a* bei Labialen zu *ȩ* wird auch durch den Umstand unterstützt, dass bei diesen Verben mit stammhaftem *a* manchmal auch die 2. Person *e* aufweist: neben *adȩpĭ impȩrtzĭ* auch *adepĭ impertzĭ*. Bei letzteren Formen griff also die Analogie mit den Verben, die stammhaftes *e* haben, nicht durch. Eben so lehrreich ist die Nebenform *adape* für die 3. Imper., in welcher ursprüngliches *a* unversehrt blieb.

80) Ja selbst *fármeků* wird gehört; d. h. die 2. Ind. wirkt auf die 1. ein und die Sprache widersteht in diesem einzelnen Falle der Neigung, *e* nach Labialen bei folgendem *u* zu *ȩ* zu trüben. Auch die Sylbe vor dem Accente bieten bei diesem Verbum eine bemerkenswerthe Erscheinung: aus *pharmac-are* sollte regelrecht *fȩrmȩká* werden. Nun wirken Formen wie *fármeků fármeci fármece* auf das zweite *ȩ* ein und lassen es zu *e* werden: also *fȩrmeká fȩrmekȩtorĭů fȩrmekȩturȩ*; zugleich aber wird das *ȩ* nach *f* als ein aus *e* herrührendes angesehen und durch das folgende *ȩ* geklärt, so dass neben den so eben erwähnten Formen auch *fermeká fermeketorĭů* u. s. w. gebräuchlich sind.

das *kúmperĭ kúmpere* bildet; es wäre denn, dass man durch Hinweis auf ital. *compero* eine unmittelbare Vertretung von *a* durch *e* annehmen wollte[81]). — *Depęná* entspricht dem ital. *dipanare,* nur mit dem Accente auf dem Präfixe: also aus *dépano* zuerst *dépęnŭ* (unb. *a* = *ę*), und da *ę* auf die betonte Sylbe zurückwirkt: *deápęnŭ* auch *dápęnŭ*; eben so in der 3. Ind. *deápęnę dápęnę*. Das *ę* bei folgendem *e* oder *i* wird aber durch Analogie zu *e* und kann daher die Diphthongierung nicht mehr hervorbringen, und so lautet die 2. Ind. *dépenĭ,* die 3. Conj. *dépene*.

52. Auch mit der §. 43 erwähnten Erscheinung steht diese Trübung von *e* zu *ę* in Wechselbeziehung. Das *ĕ* der Formel *ner* in *tenerum* wird vor *ŭ* und *ę* zu *ę*, und da bemerkt man, dass, so lange dieses *ę* vorhanden ist, der betonte Vocal nicht blos wie gewöhnlich zu *i* (§. 42) wird, sondern selbst zu *ų* sich verdunkelt, während vor *e, i* nur *i* sich findet: also *túnęrŭ* und *tínęrŭ, tų́nęrę* und *tínęrę*, aber nur *tínerĭ tínere*. Nicht anders bei *vų́nętu (venetus color, coeruleus)*, dem *vínętŭ* zur Seite steht, und im Fem. *vų́nętę* neben *vínętę*, während im Plur. nur *vínetzĭ vínete* gehört wird.

53. Alle bisher erörterten Erscheinungen sind rein lautlich; und die Vorgänge bei der Flexion sind nur Anwendungen der Lautgesetze. Anders zu beurtheilen ist ein **flexivischer** Vorgang, nach welchem **Substantiva**[82]) **weiblichen Geschlechtes, die im Singular** *á* **haben, dasselbe im Plurale auf** *i* **zu** *ę* **werden lassen.** Z. B. *kartę kęrtzĭ, cetate cetętzĭ, vale vęĭ* (*ll* vor *i* fällt ab); alle substantivisch gebrauchten Infinitive auf *-are* haben im Plur. *ęrĭ*. Das *i* wirkt auch

---

[81]) Ist *apęru* („vertheidigen" und „verbieten" wie franz. *défendre*) aus *ab-păro? apęrę* — *aperĭ apere*.

[82]) Substantiva, nicht Adjectiva; also aus *largę* nicht *lęrgĭ*, sondern *largĭ*; weiblichen Geschlechtes, nicht männlichen; also aus *bęrbatŭ* nicht *bęrbętzĭ* sondern *bęrbatzĭ*, aus *frate* nicht *frętzĭ* sondern *fratzĭ*; cfr. *kale kęi (callis)* und *kalŭ kai (caballus)*. Ich glaube daher kaum, dass *bradŭ bręzĭ* (auf keinen Fall *brętzi)*, das Diez II, 54 anführt, richtig ist; *zugręvi*, das er I, verzeichnet, findet sich bei Clemens; wenn die Form richtig ist (meine Quellen geben *zugrávĭ* oder *zúgrerĭ* an) so ist sie als eine Ausnahme anzusehen. Wenn dann Diez hinzufügt: „nicht alle Nomina unterwerfen sich diesem Lautgesetze: es heisst *ban banĭ* nicht *bęni*". so ist diese Bemerkung unbegründet, da eben nur Feminina *a* zu *ę* verändern. Unter den Fem. entziehen sich nur sehr wenige dieser Regel; z. B. *vake, vaci* nicht *vęcĭ, fragę fragĭ*.

um zwei Silben zurück: vor allem in den Pluralen auf *uri: aramę arę́muri (aeramen), karne kę́rnuri, mętasę mętę́suri (mataxa)*, dann auch in anderen: *pasere pę́seri, márgine mę́rgini, lákręmę lę́kręmi*. Ein *a*, das nicht ursprünglich ist, sondern durch *ea* sich aus *e* entwickelte, wird manchmal auf gleiche Art behandelt: also aus *vargę vęrgi*, aus *pradę pręzi*, aus *tzarę tzęri* (neben *tzere*); bei anderen Wörtern dagegen tritt das ursprüngliche *e* in seine Rechte wieder ein: *varę veri;* neben dem eben erwähnten *vęrgi* findet man auch *vergi* verzeichnet; aus *sarę sęri* und *seri* (neben *sere*).

Über Ablasstafeln.

Von Dr. B. Dudík,

O. S. B.

Seitdem das General-Concil von Trient in seiner 21. Sitzung die Ablassverkündiger und Almosensammler ein für allemal abgeschafft, und dieses Amt sowie die Prüfung der Ablassbriefe den Ordinarien, oder Diöcesan-Bischöfen, übertragen hatte, wurden die Ablasstafeln auf höheren Befehl aus den Kirchen und Sakristeien entfernt. Dies der Grund, warum heutzutage Original-Ablasstafeln zu den kirchlichen Seltenheiten gehören.

Unter einer Ablasstafel versteht man Holzschränke, die entweder bilderartig, also in Rahmen, oder in Form eines verschliessbaren Triptychons die einem religiösen Orden, einer religiösen Bruderschaft oder einem bestimmten Gotteshause vom apostolischen Stuhle oder von einzelnen Bischöfen ertheiten Indulgenzen sammt den an selbe geknüpften Bedingungen enthalten, und durch öffentliche Aufstellung in Kirchen und Sakristeien ihre Rechtskraft darthun.

In der Sakristei der Deutschordens-Kirche zur heil. Elisabeth in Wien haben sich bis zur Gegenwart zwei solcher Tafeln mit Ablässen, die sich auf den gesammten deutschen Ritterorden beziehen, erhalten. Die eine datirt vom Jahre 1466, und die andere vom Jahre 1513, beide also stammen aus der Zeit vor dem Concil zu Trient, welches, wie bekannt, 1564 sein Ende erreichte, ein Umstand, welcher bei ihrer Beurtheilung ganz besonders in die Wagschale gelegt werden muss. Bevor wir dies thun, wollen wir vorerst ihre genaue Beschreibung geben.

I. Ablasstafel vom Jahre 1466.

Veranlasser, dass diese Tafel im genannten Jahre 1466 angefertigt wurde, ist der Deutschordens-Priester, Jacob Wolgemuet, damals Komthur und Pfarrer der Deutschordens-Kirche zur heil. Elisabeth in Wien. Er selbst hat dies am Schlusse der auseinandergesetzten Indulgenzen mit folgenden Worten angemerkt: „Hanc tabulam disposuit fieri frater Iacobus Wolgemuet, tunc temporis Commendator et plebanus huius ecclesie. Anno Domini M.CCCC. sexagesimo sexto". Und dass hier wirklich von der D. O. Elisabethkirche in Wien die Rede ist, ersieht man aus den unmittelbar dieser Note vorangegangenen, mit Mennig geschriebenen deutschen Zeilen: „Nach crist gepurd, do man czalt Tausend dreie hundert vnd in dem fünfvndnewczigisten iar an dem vierden suntag in dem advent ist geweicht worden dy gegenwürtig chirchen, vnd ist dy chirichweich gesetzt an Suntag nach Elisabeth" — eine Thatsache, welche die Geschichte der Deutschordens-Commende zu Wien vollkommen bestätigt, und eine Bestimmung, welche sich bis auf die Zeiten Kaisers Josef II. erhalten hatte.

Die Tafel selbst ist aus Nadelholz, 76 Centimeter breit und 60 Centimeter hoch, bildet demnach ein längliches rechtwinkeliges Viereck, und wird von einem im vorigen Jahrhunderte angefertigten gekehlten, braun lackirten Rahmen von 9 Cent. Breite umfasst. Auf dem reingehobelten, mit lichtbraunem Pergamente überzogenen, aus zwei gleichen Theilen bestehenden Brette sind in 4 Columnen, die Columne zu 40, 41 und 42 Zeilen, die von den Päpsten dem deutschen Ritterorden verliehenen Ablässe in deutscher Sprache mit lateinischen Buchstaben niedergeschrieben und führen die Aufschrift: „Item summa vnd besamung des ablas der prüder des deiutsches ordens des Spital vnser lieben Frawen zu Jherusalem, Anno Domini Milesimo. CCCC°. sexagesimo sexto". Es zeigt demnach diese Aufschrift, dass die hier niedergelegten Ablässe wirklich für den gesammten deutschen Ritterorden geltend sind.

Dass jedoch das vorliegende Exemplar speciell für die St. Elisabeth-Kirche in Wien bestimmt war, haben wir bereits erwähnt. Dies wohl die Ursache, dass statt des Initials der ersten Zeile eine nette Miniatur, 9 Centimeter hoch und 9 Cent. breit, die heil. Eli-

sabeth von Thüringen vorstellend, angebracht ist. Die Heilige erscheint hier im Gewande des dritten Ordens des heil. Franciscus, also in einem braunen Habit, blauen Mantel, und das weisse Tuch um den Kopf gewickelt, wie sie einem lahmen Bettler im gelben Gewande das Brod in Form einer Wecke darreicht. Es ist dies die älteste Darstellung der frommen Fürstin. Man findet dieselbe in den „Monuments de la vie de sainte Elisabeth" von Montalembert mit der Angabe, dass sie von einem Köllner Künstler aus dem 14. oder 15. Säculum stamme. Wir haben hier genau das Datum des Bildes. Es ward 1466 gemalt.

Nach der Legende, wie sie uns Iacobus de Voragine aufbewahrt hatte, verwandelte sich einmal das für die Armen bestimmte Brod im Schosse der Heiligen in weisse Rosen. Diesen Umstand benützte unser Miniatur-Maler, um die Verzierung des Initials, also hier des goldumrahmten Bildchens, in Rosenzweige ausgehen zu lassen, welche recht sinnreich am unteren Raume der Tafel ein Medaillon umranken, in welchem der Pfarrer und Komthur, Jacob Wolgemuet, im weissen Ordensmantel kniend erscheint. Ein von seinen Händen gehaltenes Spruchband mit den Worten: „Sancta Elisabeth ora pro me" zeigt den Zusammenhang dieses Medaillons mit dem obigen Bilde der Heiligen.

Der Wortlaut der Ablässe ist folgender:

„Czu dem ersten haben dy obgenannten prüder deivtsches orden allen den ablas, den do gehabt haben dy prüder Templer von irem orden, vnd auch allen ablas, den do haben dy prüder Spitals des heyligen herren sand hansen, dye man Johanniter nennet, von irem orden. Den antlas allen haben in verliehen dy heylign väter: pabst Honorius der dritt, Alexander der vierd, Gregorius der newnt, und auch von viel andern päbsten ist also dem obgenannten dewschn orden das also gegeben vnd bestätigt worden. — Zu dem andern mal (roth).

Haben dy prüder dewtsches orden in fünfhundert vnd dreu vnd achczik iar ablas vnd auch erledigung aus fünf und sechczik kerem von dem pabst Honorio dem dritten, Alexandro dem vierdn, Johanni dem cway undt zwanzigsten. — Item nota (roth).

Allen den, dye in ir chirchen, oder chappelln, chomen in allen grossen Hochczeitn, item zu Ostern acht tag nach einander, am auffartag dy acht tag nach einander, am phingstag acht tag, am tag der

heiligen driualtikait, an gotsleichnam tag, czu unser lieben frawn tage, und dy acht tag irer heiligen schidvng und irer heiligen geport tag, an dem tag, als das heilig chreucz erfunden ward, vnd auch an dem tag seiner erhöchung. An allen heiligen tag. zv sand Elspten tag ir gepurd, auch an dem tag irer erhebvng (zweite Columne) vnd acht tag darnach. zv weichnachten, am prohemtag vnd acht tag darnach zu den hochczeitn der heiligen, dy patron sind, vnd ist also ann ersten in (zu) eren dy chirchen, cappelln, oder altar geweicht sind oder heiligtumb vorgephlancze ist. Auch am antlastage, am Karfreitag, an der chirichweich vnd acht tag darnach. Auch cze mittermäsigen czeiten, als an den czweli potentag, an sand Johanns tägen gots täuffer seiner gepurd vnd seiner enthauptnuss und dy achtag darnach, vnd auch der vier lerer. czu sand Michelstag, czu sand Barbara tag. Der antlas ist geben allen den, dye mit irer hilf oder rat czu nucz chomen, oder chomen sind dem obgenannten orden Also, welcher mensch rechte paicht und ware rew vmb seine sünd hat. — Czu dem dritten mal merk (roth).

So haben dy deutschen herrn von dem pabst Honorio dem dritten czwai vnd vierzig iar ablas vnd erlösung, auch czwai vnd vierzig karreit besunderlich czu drein czeitn im iar: czu Ostern, czu des heilign chreucz erhöchung tag vnd czu der chirichweich vnd all mantag, all mitichen, all freitag dy gancz vasten. Vnd auch so uil von papst Gregorio dem newtn. — Czu dem vierden mal (roth).

Haben sy von czwai vnd czwainzig bischolfen vnd erczbischolfen von yedem vierczig tag vnd ein kerrem ablas. Item czu den syben hochczeiten iares, als dy prüder nach ordens löblicher gewohnhait gottleichnam enphahen. . . Item von pabst Johanni dem XXII. Alles das gepet, das geschicht vorb dy prüder, dy sich paichten, dy haben XXIII. iar vnd syben kerrem ablas. Item von papst (dritte Columne) Honorio dem dritten hat man XXV. tag all, dy andächtichlich in ir chirchen oder capelln chömen. — V. mal (roth).

Haben sew von acht päbsten, von yedem süben tail rechter vnd aufgesaczter pues ablas alle, dy in ir chirchen oder cappelln chömen in den obgeschrieben hochczeiten, vnd ir almusen vnd hilf nach irem vermügen dar geben. Item von pabst Celestino dem dritten, in des czeitn der orden erhebt vnd auch von im löblich bestätigt ist worden. Item der pabst Honorius der dritt, Gregorius der newnd, Innocencius der vierd, Urbanus der vierd, Clement der vierd, Honorius

der vierd, vnd Bonifacius der acht pabst. — Czu dem sechsten mal (roth).

Hat man von fünf päbsten, von ieglichem das dritt tail rechter vnd aufgesaczter puess ablas alle, dy den prüdern ros oder harnasch geben czu hilf dem heilign land wider dy haiden, vnd das haben sy von dem Pabst Honorio dem drittn, Gregorio dem newnten, Innocencio dem vierden, Alexandro dem vierden, vnd Paschasio dem drittn. — Czum VII. mal (roth).

Haben sy besunderlich von dreien päbsten, Honorio dem drittn, Bonifacio dem achtm, vnd Honorio dem vierden, von ieglichem ganzn ablas aller ir sünde alle, dy sich mit leib vnd guet dem orden ergeben in rechter lieb durch gots willn. — Merke (roth).

Auch haben dy obgenanten prüder von pabst Honorio dem drittn, Gregorio dem vierden (sic, statt IX, weil Gregor IV. lange vor der Stiftung des deutschen Ritterordens, von 827 bis 844, gelebt hatte), Alexander dem vierden, auch von viel andern päbsten söliche freihait: wer dy prüder desselbigen ordens, oder ir hewsser, ir lewt, oder ir armen lewt, hab vnd guet (fünfte Columne) mit gewalt anfalln oder unczimlich leydigen oder druckchen, das man dyselbigen, mit vnächtunge alles gedinges auf ain höchern richter, für sich pringen an als vercziehen; wen sy an fordern, der sol sein mit prinenden cherzen vnd mit anslahen der gloken offenlich in den pann chünden, als lang in genueg bescheche. Vnd wen sie die genad der lösvng aus dem selbigen pann begern, so muessen sy sich für des pabst angesich erczaigen mit ires pischofs brief, vnder dem sie sind mit geisticher gehorsam, es sein priester oder layen, als es dan chlärleich vnd pas begriffen ist in der grossen tauel.

Summa der genaden iar facit: sechshundert iar vnd dreü vnd sechczig iar, summa der karem: hundert vnd dreu vnd vierczig kerem. Vnd das ist die Summ der iar vnd kerreit, die nämlich geseczt sind in dem ablas (roth).

Täglicher antlas: wer in ir chirchen oder Chapelln chümpt czu gotesdinst andächtikleich, der hat alle tag täglich fünf vnd hundert tag tödlicher sünd, vnd als uil läslicher sünd ablas vnd erlösung.

Nota, wen die chirch geweicht ist: Nach christ gepurt u. s. w. wie oben.

II. Ablasstafel vom Jahre 1513.

In Form eines Triptychons von 135 Centimeter Breite und 82 Cent. Höhe, wenn die beiden gerade in der Mitte schliessenden Flügel, jeder von 33 Cent. Breite, geöffnet sind, liess der Landkomthur der Ballei Österreich, Conrad von Kotwitz, dessen Familie einen rothen Querbalken im weissen Felde führt, eine Ablasstafel aus weichem Holze anfertigen, inwendig mit starkem Papier überziehen, und auf dasselbe die Summarien jener Indulgenzen in deutscher und lateinischer Sprache niederschreiben, welche für den gesammten deutschen Ritterorden von den Päpsten ertheilt wurden, und wie selbe der Hochmeister desselben Ordens, Albrecht von Brandenburg, aus dem zu Königsberg in Preussen aufbewahrten Centralarchive des Ordens eingeschickt hatte. Wir finden diese Data auf dem Mittelstücke des Triptychons verzeichnet. Dort liest man deutsch und lateinisch: „Hie auf der Tafel ist geschrieben der Ablass des teutschen Ordens unser lieben Frawen Spitals zu Jherusalem, den man mag verdienen in allen des Ordens Capellen, den der hochwürdig Herr und Fürst, Markgraf Albrecht von Brandenburg, des teutschen Ordens zu den Zaiten hochmaister gewesen, dem erwirdigen herrn, Her Konrad von Kotwitz, die Zeyt Landt-Kommentor zu Österreich, Steyer, Kernthen und Khrön des selbigen Ordens, kürzlich ausgezogen, von Preussen zugeschickt hat im Tausend Fünfhundert vnd dreyzehenden Jare". Albrecht von Brandenburg erscheint als Hochmeister vom 13. Februar 1511 bis 10. April 1525, und Conrad von Kotwitz als Landkomthur der Ballei Österreich vom J. 1505 bis 1513.

Da die im Triptychon enthaltenen Indulgenzen-Summarien so geschrieben sind, dass auf den Flügeln je in zwei Columnen, also im Ganzen in vier Columnen, die Summarien lateinisch, und auf dem Mittelraume dieselben in deutscher Übersetzung in drei Columnen zu 62 Zeilen auf rothen Linien erscheinen, oder da die Ablasstafel, wie sie auf der Aussenseite des rechten Flügels selbst sagt, nur zu gewissen Zeiten geöffnet war: „quam (tabulam) certis temporibus videbis apertam", so trug man Sorge, damit das Äussere dieses Thesaurus, wie sonst solche Flügelaltärlein hiessen, anständig und kirchlich sich darstelle, und verzierte somit die Flügel mit Bildern.

Auch unsere Ablasstafel weist Bilder nach, und zwar auf dem rechten Flügel oben eine Annuntiatio und unten den rothen brandenburgischen Adler im weissen Felde mit dem Deutschordenskreuze auf der Brust, und auf dem linken oben die Madonna mit dem Kinde und Anna und unten das Hochmeisterkreuz. Zwischen den Bildern ist auf einem angeklebten Pergamente eine Art von Inhaltsanzeige in deutscher und lateinischer Sprache der in der Tafel selbst enthaltenen Indulgenzen.

Sie lautet:

„Summa dess Ablass der Teutschen herren Spitals vnser lieben Frawen zu Jherusalem (roth).

Zum Ersten: Vnsere Gotzhewser haben alle Gnad, Gaben vnd Freyheyten, die do haben die prueder des Spytals sannkt Johannis zu Jherusalem. (Im lateinischen Texte wird noch der Templer-Ablässe erwähnt, die im Deutschen verschwiegen sind.)

Item Innocencius der viert hat unss geben die Freyheit: ob unrecht gewonnen gütter unnserem Orden geben würden, so man nit weiss, die recht treiben, so werden sy recht gefertiget, vnd wir mögen selbe gütter zu der Eer gottes vnd Verhierung des glaubens anfnemen. Item zerbrochne Glüb durch den Pischof verwandelt, mögen wir riegen . . . . ausgenommen das gelüb gen Jherusalem. Item do ir interdicit wer, mögen wir vnsere mitprüder nach gewonheit begraben, ausgenummen die offnen wucherer vnd auch die im Pann seyn. Item von den namhafftigen oder heyligen tagen findest du in dieser tafel, aber alle andern tag, durch das gancz jahr, hast du täglich hundert vnd fünf tag ablass. Item acht päbst haben geben, ein yeder in sunderhait, den sibenden tayl vergebung aufgessetzter puess. Item fünf Päbst, ein yeder in sunderhait, last ab den vierten tail aufgeseczter puess. Item Bapst Honorius der dritt, vnd auch Honorius der (viert), hat verheissen ablass aller sündt allen denen, die mit Rat, oder hylff vnsz leysten vnd thun wider die Vnglaubigen. Item, von den heyligen Päpsten: Clemente dem vierten, Honorio dem dritten, Alexandro dem vierten, vnd auch von anderen Päbsten wird geben der siebend tayl vergebung der sündt, welche vnss täglich hilff raychen, welche aber dargeben Ross, Waffen etc. den dritten tayl vergebung der sünden, vnd die sich selber vnd auch ire gütter vnnss übergeben, Ablass aller sündt von pein und schuldt.“ Der lateinische Text setzt noch hinzu: „Qui autem se et sua (ordini conferunt)

remissionem omnium pecatorum suorum consequentur. Multas alias concessiones et gratias invenies in ista tabula, quam certis temporibus videbis apertam. Laus deo et eius castissime genitrici".

Betrachten wir näher die vier Bilder, von denen die obern 26 Cent. breit und 31 Cent. hoch sind, die untern hingegen zwar auch 26 Cent. in der Breite, aber nur 21 Cent. in der Höhe messen.

Das erste Bild am rechten Flügel stellt die Verkündigung Mariens dar, und zwar wie sie von den ältern deutschen Künstlern aufgefasst wurde. Maria kniet unter einem pistazien-grünen Zelte und erhebt die zusammengelegten Hände zum Gebete. Vor ihr liegt auf einem braunen Bettstuhle ein aufgeschlagenes, roth gebundenes Buch; ihr goldgelbes Haar ist lang herabwallend, sie selbst im schwarzen Kleide mit einem weissen, reiche Falten am Boden bildenden Mantel; ober dem goldenen Heiligenscheine der heilige Geist in Gestalt der Taube. Eine rothe Bank ist im Hintergrunde sichtbar. Die Jungfrau wendet den Kopf gegen den grüssenden Engel. Es ist Gabriel, welcher unbedeckten Hauptes sich eben auf das linke Knie niedergelassen hatte, um die Botschaft zu verkündigen. Er trägt ein weisses Gewand und darüber einen rothen Chormantel mit einer goldenen Schliesse, womit nicht nur die englische Reinheit, sondern auch sein Priesteramt ausgedrückt wird. Die rechte Hand erhebt sich zum Segen, während die linke statt des üblichen Liliensteugels einen Goldscepter hält, der in eine Kreuzblume endet. Die Eile seiner Botschaft drücken die von seinen Schultern ausgehenden Adlerfittige aus. Sein Ausdruck ist der der Ruhe, Ehrfurcht und Freundlichkeit.

Das Gegenstück zeigt die gekrönte Madonna, gleichfalls im schwarzen Kleide, das ein weisser Mantel zum grösseren Theile deckt. Sie sitzt und hält auf dem Schosse das stehende nackte Jesuskind, von dessen Haupte rothe Strahlen ausgehen, wie es nach einem Apfel greift, den ihm die heil. Anna im grünen Unterkleide, das ein rothes wallendes Gewand zum Theile verbirgt, entgegenhält — das Sinnbild des durch Christum wieder eroberten Paradieses der Erlösung. Anna's Haupt umschliesst ein weisses Tuch.

Wie aus demselben Apfel, aus welchem die Sünde kam, auch die Erlösung hervorgeht, davon spricht folgende vom Freiherrn von Lassberg im Anhange zum Grafen Fritz von Kollre mitgetheilte Sage: „Gott warf, so heisst es darin, den Apfelbaum, welcher dem ersten

Menschenpaare den Tod brachte, aus dem Paradiese, Abraham aber fand ihn, und seine Tochter ass von den Früchten, wurde gesegneten Leibes und sollte desshalb verbrannt werden. Ins Feuer geworfen, blieb sie unverletzt und gebar den Chanuel, der sofort aus seinem Schenkel die Anna, Mutter der Madonna, zur Welt brachte". In diesem Zusammenhange stehen in unserem Bilde der Apfel, die heil. Anna und das Kind.

Nicht absichtslos kleidete der nicht ungeschickte Künstler auf beiden Bildern die heil. Jungfrau in das schwarze und weisse Gewand; es ist dies das Gewand des deutschen Ritterordens, dessen besondere Patronin die Mutter Gottes ist, wesshalb auch der Hochmeister in Preussen die Madonna mit dem Jesuskinde am Throne sitzend im grossen Siegel führte, und der Orden sich ganz besonders den marianischen nannte. Ebenso charakteristisch ist das Abgehen von den allgemein angenommenen Farben in der Gewandung der heil. Anna. Auf Kirchenbildern wird sie stets mit grünem Mantel gemalt, weil sie die Hoffnung der Welt in sich trug, und Grün die Farbe der Hoffnung ist. Ihr Unterkleid ist roth als Farbe der Liebe. Auf unserem Bilde ist das Umgekehrte, die Liebe soll noch die Hoffnung überstrahlen bei dem Darreichen des paradiesischen Apfels.

Und nun noch etwas über die beiden Wappen. Das Wappen auf der rechten Tafel gibt den gut stylisirten rothen, nach rechts sehenden Brandenburger Adler auf einer weissen Tartsche, welcher jedoch statt des üblichen Hohenzoller'schen Mittelschildes das schwarze Ordenskreuz im weissen Felde führt. Der Hochmeister Albrecht hat dieses Wappen als ein Brandenburger eingeführt. In der linken Ecke des Flügels ist ein kleiner Schild, weiss und schwarz der Länge nach getheilt, mit einem aufspringenden und an einem rothen Halsbande angeketteten schwarzen Windspiele im weissen und mit einem dergleichen weissen Hunde im linken schwarzen Felde angebracht.

Am linken Flügel ist das hochmeister'sche Wappen sichtbar. Es besteht aus einem weissen Schilde, hier in Form einer Tartsche, mit dem einfachen schwarzen Balkenkreuze, worauf das goldene Kreuz von Jerusalem, hier statt der Krücken Kleeblätter zeigend, und ein darauf gesetzter goldener Mittelschild, mit dem nach rechts sehenden alten, einköpfigen schwarzen Reichsadler.

Es ist auffallend, wie dieses schöne, so bedeutungsvolle Abzeichen königlicher und kaiserlicher Huld durch die Länge der Zeit verunstaltet wurde, so dass aus dem historischen goldenen Krückenkreuze ein Lilien-, und in neuester Zeit sogar ein Scepterkreuz wurde. In der alten heraldisch richtigen Form sah ich das Hochmeisterkreuz in grossen Dimensionen auf dem Hauptthore der für die Baugeschichte so merkwürdigen Elisabethkirche zu Marburg in Hessen; unsere Tafel bewahrt die alte Erinnerung, verlor aber bereits das Verständniss derselben, die einfache Krücke genügte nicht mehr, sie musste Rundungen erfahren und sich die Kleeblattform gefallen lassen, gerade wie unter den Hoch- und Deutschmeistern: Walter von Kronberg, Erzherzog Maximilian und Erzherzog Karl, auf die Krücke die Lilie gesetzt wurde.

Da dieses Wappen auch in der österreichischen Heraldik noch immer eine Rolle spielt — der deutsche Ritterorden ist ja in den österr. Staaten allein begütert und zudem ein unmittelbares Kronlehen — so mögen hier über die Geschichte desselben einige Worte stehen, welche ich bereits 1858 in meiner Beschreibung und geschichtlichen Darstellung der Münz-Sammlung des deutschen Ritterordens in Wien niedergeschrieben und documentirt habe.

Die sogenannte alte Ordenschronik erzählt, dass König Johann von Jerusalem als Zeichen seiner Huld und königlicher Belohnung für die erspriesslichen Dienste und die Tapferkeit der D. O. Brüder, die sie im Jahre 1219 bei Damiette's Belagerung bewiesen hatten, dem Hochmeister, Hermann von Salza, und allen seinen Nachfolgern die ehrenvolle Erlaubniss ertheilt hatte, in ihrem schwarzen Kreuze das goldene Kreuz von Jerusalem führen zu dürfen. Dusburg, sowie alle älteren Quellen wissen zwar von dieser Auszeichnung nichts zu erzählen, auch die späteren Chronisten, ja selbst Hartknoch, sind hierin irrig und uneins; nichts desto weniger muss diese Begabung als historisch richtig angenommen werden. weil das goldene Krückenkreuz von Jerusalem in allen bis jetzt bekannt gewordenen Secret-Siegeln der Hochmeister, und auf allen Münzen bis zu den Zeiten Johann's von Tiefen, also bis zum Jahre 1489, ohne Ausnahme vorkommt. Ebenso richtig ist es, dass Kaiser Friedrich II. die Ehre dieses so belegten Ordenskreuzes mit dem schwarzen deutschen Reichsadler im goldenen Felde erhöht hatte. Eine Urkunde existirt zwar nicht über diese Gnadengabe, Dusburg ist hierüber in seiner

Chronik pag. 27 die einzige alte Quelle; indess, da dieser Kaiserschild sich überall ohne Ausnahme dort vorfindet, wo das goldene Krückenkreuz angebracht ist, lässt sich Dusburg's Tradition vernünftiger Weise nicht bezweifeln. Voigt verlegt in seiner Geschichte Preussens II, S. 151 u. ff. mit vieler Wahrscheinlichkeit diese Auszeichnung in das Jahr 1226, mit der Bemerkung, dass damals Hermann von Salza und alle seine Nachfolger unter Einem zu Reichsfürsten erhoben wurden, und Papst Honorius III. ihn, Hermann, zum Zeichen dieser fürstlichen Erhebung mit einem kostbaren Ringe beschenkte, der nachmals bis in die Gegenwart von Meister auf Meister überging als ein Kleinod zum Andenken der einstigen Huld und Hochschätzung, die Hermann von Salza beim heiligen Stuhle genossen hatte.

Wie verhält es sich aber mit den Lilien, welche die Enden des goldenen Kreuzes zieren, und so aus einem Krückenkreuze ein Lilien-, ja in neuester Zeit sogar ein Scepterkreuz gebildet haben?

Der D. O. Ritter und Geschichtsschreiber Wal erzählt in seinem Essai sur l'histoire de l'ordre teutonique Tom. I, pag 465 u. ff., dass Frankreichs König, Ludwig IX. der Heilige, dem deutschen Orden diese Auszeichnung verliehen hatte für die ihm von Seiten einiger D. O. Ritter in Egypten geleisteten tapferen Dienste, und setzt hinzu: „le Saint Roi fit expédier les lettres patentes de cette concession à St. Jean d'Acre le 20 aout de l'an 1250". Nach dieser Datirung sollte diese Begabung unter dem Hochmeister Heinrich von Hohenlohe geschehen sein, von dem es erwiesen ist, dass er nie in Egypten weilte; Wal gibt dies zu, findet aber in eben diesem Umstande den hohen Werth dieser königlichen Gnade: „ce ne fut pas pour prédilection pour sa personne, de sort que ce furent les Chevaliers que méritèrent cet honneur à leur chef". Wäre der erwähnte Gnadenbrief vom 20. August 1250 vorhanden, dann würden freilich alle Zweifel schwinden, doch gerade dieser fehlt, und Wal glaubt, dass er bei der Zerstörung Akkons durch die Sarazenen im Jahre 1291 verloren ging. Wir fragen, wie kommt es, dass gerade dieser Brief verschwand, während die im Haupthause zu Akkon — das erste D. O. Archiv — damals aufbewahrten Urkunden sich bis zum heutigen Tage erhielten? Das D. O. Central-Archiv bewahrt 24 Transumte der im dortigen Ordens-Archive aufbewahrten Urkunden, die alle das Datum

Akkon 1277 tragen, und unter diesen, sowie überhaupt in keiner älteren Quelle, die bis zum Jahre 1525 geschrieben wurde, findet sich auch nicht eine Spur einer solchen Begabung, Dusburg weiss gleichfalls nichts davon, obwohl er 1326 seine Chronik abfasste, und die kaiserlichen Ehrenstücke, wie wir sehen, recht gut kannte. Kaspar Schütz, welcher um das Jahr 1561 schrieb, ist der erste, welcher in seiner Historia rerum Prussicarum Fol. 26 erzählt, „dass zu des Hochmeisters Landgraff Konradi Zeiten König Ludewig in Frankreich, den man den Heiligen nennt, als er in dem Zuge kegen den Sultan in Aegypten nach eroberung der festen Stadt Damiata gefangen, vnd sich neben seinem Volke mit grossen Summen Geldes gelöset, vnserm deutschen Orden aus sonderlicher zuneigung vier Guldene Lilien in ihr Wappen gegeben“. Hartknoch bezieht sich bei Erzählung dieser Begebenheit, die den 20. August 1250 geschehen sein sollte, in seinem Alt- und Neu-Preussen S. 258 auf die Chronik des Kaspar Henneberg, welche 1584 erschien, von der er jedoch selbst gesteht, „multo pluris aestimari potuisset, nisi tot anilibus historiolis esset defoedatum“. Am umständlichsten ist in diesem Punkte der historische Bericht vom Marianischen Teutschen Ritterorden des Joh. Kaspar Venator vom Jahre 1680. Ludwig der Heilige kommt nach Akkon, besucht das deutsche Haus, und nachdem er hier „den weissen Schild mit einem vom Papste Cölestino gegebenen schwarzen, und vom König zu Jerusalem ertheilten guldenen Kreutz, sammt deme vom Kaiser hinzugesetzten Reichs-Adler besichtiget“, sprach er: „So wollen auch wir diesem Schild ein Zierde zulegen“, und verlieh so die vier Lilien. Wir sehen, dass je jünger, desto umständlicher die Quellen werden. Venator benützte die sogenannte Maximilianische Chronik, Cod. Ms. chart. fol. Nr. 170, welche sich nach einer Abschrift eines Stuttgarder Ms. im D. O. Cent. Archiv in Wien vorfindet. — Nach unseren über diesen Gegenstand angestellten Forschungen ist nicht die Ordens- oder sogenannte Hochmeisterchronik, wie sie Wal l. c. S. 465 citirt, die Hauptquelle dieser Erzählung; sondern jene „Cronica des hochlobwürdigen ritterlichen Teutschen ordens zu sampt den Edeln Lande Preussen vnd Leiffländt vrsprung vf das aller kürtzest begriffen“, welche die drei Brüder und D. O. Ritter, preussischen Gebietes, Leo, Adrian und Faustin von Waiblingen — daher die Waiblinger Chronik — für den Landcomthur der Ballei Etsch, Heinrich von Knöringen, im Jahre

1528 mit allem Fleiss zusammengesucht. Hier liest man im Cod. Nr. 95, welcher 419 Folioblätter enthält, pag. 145: „Der König Ludwig zog gehen Ackhers. Da er gar ehrlich empfangen wardt, verzog er ein weil vnd besahe das Regiment allenthalben vnd die Mauern vor der Statt Ackers. Er that auch besehen der Teutschen Herrn Hauss vnd auch ihr Wappen, das in der Bapst Celestinus hat gegeben, als den weissen Schild mit dem schwarzen Kreuz, auch das guldin Kreuz, das der König von Jerusalem dazu gegeben hat, vnd den guldin Schild mit dem schwarzen Adler, welchen Kaiser Friedrich der Ander dazu gegeben hat, vnd sprach, wir wollen das Wappen besern und zieren mit vier Lilien aus vnnserm Schild, da sie vnser beygedenkhen sollen, vnd gab dem Orden Brief darüber, vnd darzu zwei tausend Guldin zu ihrer notturft“ etc. Offenbar schöpfte Venator aus dieser Quelle, die wohl nur der Tradition entspringen konnte. Als nämlich die Waiblingen und Schütz schrieben, war wirklich das Krückenkreuz schon vergessen, und ein Lilienkreuz an dessen Stelle getreten. Der Hochmeister Johann von Tiefen (1489—1497) ist der Erste, der sich dessen in seinem Secret-Siegel (Vossberg, Münzen. Taf. X) bediente und dasselbe auch auf einige seiner Münzen (Vossberg ibid.) anbringen liess. Sein Nachfolger Friedrich von Sachsen (1498—1510), welcher der erste sein Familienwappen mit dem Hochmeisterkreuze auf sein Secret und mit dem Ordenskreuze auf die Münzen gesetzt hatte (Vossberg ibid.), eine Sitte, welche sich bis zur Gegenwart erhielt, sowie auch der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg (1511—1525), blieben bei der vom Hochmeister Johann eingeführten Neuerung, und da man nun dieser Erscheinung einen Grund unterlegen wollte, und dieser Grund, um das Lilienkreuz mit den andern Ehrenstücken in Einklang zu bringen, doch nur in Pälestina gesucht werden konnte; so musste man nothwendig auf jenen Regenten verfallen, der dort im guten Andenken stand, und den die alten Chroniken mit dem deutschen Orden wenigstens in irgend eine Verbindung brachten, und dieser König war Ludwig IX., der Heilige zugenannt. Hat ja der Kölner Scholastiker Oliverius in seinem Berichte „de captione Damiatae“ an den Kölner Erzbischof Engelbert, als Augenzeuge die Theutonicos und die Frisones nur zu warm gerühmt, als dass man nicht unter diesem Namen die „fratres domus Theutonicorum“, die allerdings bei Damiette mitgefochten, begriffen hätte. Dem Ordensgeschichtsschreiber Wal

ist es allerdings auffallend, warum unter den zahlreichen und umständlichen Chronisten gerade der von Ludwig geleiteten Expedition — man denke nur an Joinville und Wilhelm von Nangis — der D. O. Ritter so wenig Erwähnung geschieht, während die Templer und Johanniter so häufig gelobt werden; „soit qu'ils aient réservé tous les détails pour les guerriers de leur nation, ou que les Teutoniques ne leur parurent pas assez nombreux, pour faire un corps remarcable dans une aussi grande armée“ — so sucht sich Wal diese Erscheinung zu deuten. Wir glauben jedoch, dass die Chronisten nicht viel zu erzählen hatten, denn die D. O. Brüder hatten ja gerade damals schon ein anderes Feld ihrer Wirksamkeit in Preussen gefunden, ein Feld, das ihre ganze Thätigkeit in Anspruch nahm und nehmen musste. Im Oriente lebten im Haupthause unter einem Praeceptor hospitalis Acconensis gewiss nur wenige Brüder, und diese waren es, welche den König im Monate August 1250 in ihrem Hause begrüssten. Hätte damals Ludwig den deutschen Orden mit seinen Lilien ausgezeichnet, wie wäre es möglich, diese Begabung von Seite der Hochmeister, besonders als der fromme König schon im Jahre 1297 durch Bonifaz VIII. heilig gesprochen wurde, so gänzlich ausser Acht zu lassen! Wenn der deutsche Orden auf diese von einem Heiligen herrührende Wappenvermehrung in einer Zeit, wo des Hochmeisters nahe Verwandte, die heilige Elisabeth, zur Patronin im Orden erwählt wurde und man ihr zu Marburg einen herrlichen Dom zu bauen anfing, wo, wie die alte Preussenchronik erzählt, der Glaube lebendig war, kein Gewicht legte, wer kann uns verargen, wenn wir das plötzliche Auftauchen jener Sage in einer Zeit, wo der Orden an Kraft, weil am Glauben, verloren hatte, mit Misstrauen beurtheilen, und im Namen der Geschichte es bedauern müssen, dass das historische Krückenkreuz dem unhistorischen, jetzt sogar unheraldischen Scepterkreuze des Hochmeisterschildes weichen musste. So viel von dem Hochmeisterkreuze, welches stets auf der Hauptfahne des Ordens prangte.

Und nun gehen wir zum Inhalte der Tafel. Wir sagten, dass der Text auf den beiden Flügeln in 4 Columnen, in lateinischer, und auf dem Mittelstücke in drei Columnen in deutscher Sprache vorliege. Wir geben den deutschen Text. Nach der roth gehaltenen Aufschrift: Hie auf der Tafel ist geschrieben etc. bis im tausend fünf-

hundert vnnd dreyczehenden Jare — wie oben — liest man (die Namen der Päpste roth):

„Pabst Celestinus der drit seines Namens, zu dess czeytten der obgenant vnser orden am ersten aufgeseczt vnd bestetigt worden ist, hat geben allen denen, die den prüdern vnsers ordens von Ihren güttern hylff raichen, oder brüderschaft mit In nahmen, järlich den sybenden tayl aufgeseczten puss gnedige nachlassung, welche das mit rew vnd andacht thun. Dergleychen hat auch geben Honorius der dritt.

Pabst Honorius der dritt hat geben allen menschen, die vnsern Gotsheuser mit andechtigkeit vnd mit Ihren Almüsen heymsuchen, dreymal im Jar, als am karfreytag vnd an des heyligen kreutz erhöhung, vnd an der kirchweych (vnd zum vierten auch in der Fasten, am Montag, Mitwoch vnd Freytag), XLII. Jar vnd so viel karem Ablass. Auch derselbig hat geben zu der kirchweyh vnd durch die Octaf, am Cristag vnd an dem heyligen Dreykunigtag vnd durch Ir Octaf, am Antlycztag (coena Domini, Gründonnerstag), am karfreytag, am Ostertag, Aufarttage vnd durch Ir Octaf, an der Enthauptung vnd gepurt Johannis deş Täuffers vnd durch die Octaf, am tag vnd Erhebung Elisabet (in die nativitatis et translationis) vnd durch die Octaf, an aller heyligen tag, in den vier festen Marie, vnd welcher mit Rat oder hylff vnserm orden zu hylff kumpt CCCCCLXVIII Jar vnd XL. karen. Derselbig Honorius hat auch geben XXV. tag Ablass alle tag durch das gancz Jar (ecclesias et capellas dicti ordinis visitantibus). Derselbige hat auch verheyszen Ablass aller sünden (remissionem et veniam omnium pecatorum), welche den prüdern oder iren poten hylff raychen; (jenen) die In rosz oder waffen wider die unglaubigen darleyhen oder geben, hat er den driten tayl aufgeseczter pusz nachgelassen, denen aber, die sich selber vnd auch yre gütter geben, Ablassung aller sünden. Item, derselbig Pabst Honorius hat gepotten allen Erczbischolfen, Bischolfen alle die zu pannen on alle Appellation, die fräuentlich hand anlegen an Person, hewser, Gütter, Possession byss dass sy genug thuen vnd sych erzaygen vor vnserm heyligen Vater Pabst.

Gregorius der newnt seins Namens hat nachgelassen allen guttätern vnsers ordens den sybenden tayl aufgeseczter puss; darnach zu einer andern Zeyt den dritten tayl nachgelassen. Item derselbe Gregorius vnd obgenannt Honorius vnd auch Alexander der III.

hab vnnss geben alle frayheit, gab vnd Ablass, die den Gotshewsern des Spytals S. Johannis zu Jherusalem geben worden seyn von wegen gleycher aufftheilung.

Innocentius der vierd gibt allen guttätern vnsers ordens vergebung des sybenden tayl aufgeseczter puesz. Derselbig gibt allen denen, die mit hylff oder rat vnserm orden zu hylff kummen, den dritten tayl. Item an s. Elizabeth tag XL tag Ablasz. Derselbig Innocèntius hat gewalt geben vnsern prüdern oder Iren potten, dass sy mögen dispensiren mit den Todsslägern, verworfenen Eebrechern vnd die unkaischhait trayben in der freundschafft, Raubern, Mayneydigen vnd mit denen, die geweychten plutrüstig machen, item, die Ire kinder ertrenken oder sunst versawmen, oder die vater vnd mutter vnvereren, die in kirchen, Capellen, freythofen ein andern menschen plutrüstig machen.

Gregorius der XI. hat ernewert vnd bestettiget den Ablasz Honorii des dritten vom karfreytage, kreutzerhebung, kirchweyh, vnd Montag, Mittwoch vnd freytag in der fasten, das ist XLII Jar vnd souil kharen.

Pabst Alexander der IIII. hat vnserm Closter zu Trier geben alle freyheit, gnad vnd Ablasz, die das hausz vnsern frawn zu Jherusalem hat von päbstlicher freyheit. Derselbig hat geben allen Guttätern vnd mitprüdern vnsers Ordens den sybenden tayl aufgeseczter pusz. Derselb Alexander gibt allen, die hylf vnd steur geben vnserm orden den dritten tayl aufgeseczter puesz. Der obgenannte Alexander gibt vnssz das privilegi, dass nyemand mag excommuniciren oder Interdict legen weder unsern prüdern noch Iren Gotsheusern, on sunderlich gepot oder befelch vnsers heyligen vatters Pabst. Item, die freuentlich hand anlegen an vnnsz oder vnsern gütter, wie vor bestymbt ist von dem heyligen vater pabst Honorio dem III. Item, freyn person, die sych in gesundtheit oder krankheit dem orden übergeben, mögen wir on alle widerred aufnemen. Item dass vnsern mitprüder oder swester zu der Zeit gemeiner Interdict bei vnnsz begraben mögen werden, sy weren dann offenbar wucherer oder im pann.

Paschasius der dritt gibt allen gutthätern vnsers ordens den dritten tayl vergebung aufgeseczter puess.

Pabst Urban der viert gibt vnsern guttätern den sybenden tayl vergebung aufgeseczter puess. Item allen Ablass von dem obge-

nannten Honorio III. hat Er bestättiget vnd darzu geben XL. tag. Mehr hat er geben zum Pfingstag vnd Kirchweyh I. Jar XL. tag.

Clemens der viert gibt vnsern guttätern nachlassung des sibenden tayls aufgeseczter Puess. Derselbe Clemens gibt auch den dritten tayl vergebung der aufgeseczten puess als entlich ander obgemelter Päbst.

Pabst Honorius der viert gibt vnsern guttätern lassung aufgeseczter puess den sybenden tayl. Derselb gibt ab zu den tagen der Gepurt Cristi, Ostern, Auffart, Pfingsten, vnd in den vier festen vnser frawen, an allerheyligen tag, an aller Zwelfpothen tagen, vnd an den tagen Marie magdalene, Laurentii, Nycolai, Elisabeth XL. tag Ablass vnd XIII karen. Auch hat er geben Ablass aller sündt denen, die vnnsz darleyhen oder geben Rosz oder Waffen wider die unglaubigen als Honorius III.

Pabst Bonifacius der Acht gibt allen vnsern gutthätern in der gemain Nachlassung des sybenden tayls aufgeseczter puess, welche aber Rosz, waffen etc. den dritten tayl, vnd welche sich selber vnd Ire gütter vnserm Orden dargeben, gibt er Ablass aller sündt.

Johannes der zway vnd zwaynczigist gibt in allen hohen Festen totis Duplicibus seu duplicibus (als hernach steht) denen, die mit andacht heymsuchen vnser gotzheuser vnd mit Irem almusen XXIII. jar vnd so uil karen. Item in den syben festen, so die prüder communiciren, XXIII. Jar vnd VII. karen. Derselbig hat auch bestätigt den Ablass aller seiner vorvätter vnd viel andere darzugeben.

Item zwen vnd zwaynczig Erczbyscholff vnnd Pyscholff, ein yeder in sünderheit, hat geben demselben vnsern Orden, dass alle Menschen, die mit Rew vnd layd Ihrer sündten vnd mit andacht Ir hylf vnd almusen vnnsz mittaylen, XL. tag Ablass vnd I. kharen. (Hier endet der lateinische Text. Auf der linken Tafel zum Schluss ist noch zu lesen: „Item, Domnus Sigismundus Lamberger, Episcopus Lavbacensis, contulit porigentibus manus adiutrices 40. dies Indulgentiarum" — ein Satz, der im Deutschen nicht vorkommt, während das Nachfolgende nur im deutschen Texte zu lesen ist.)

(Roth geschrieben.) „Hie nachvolgt die Summ aller Gnad vnd Ablass geben zu sunderlichen tagen des gannczen Jares: (die Fest-

tege alle roth; ganz nach dem Muster der sogenannten **Sakristei-Kalender** verfasst, wie man z. B. einen in dem **Hayltumbs-Buche** der St. Stefanskirche in Wien vom J. 1514 antrifft).

Zum ersten an dem heyligen Kristag CCCCCLXXXIIII. Jar vnd LXXXIIII. kharen. II^{M} II^{C} vnd LXX. tag Ablass.

Wann sych die herrn berichten mit gotzleychnam XXIIII. Jar vnd acht karen vnd den VII. tayl geseczter puess.

Stephani protomartyris V^{C} vnd LXXXIII. Jar vnd LXX. kharen, II^{M} II^{C} vnd XXX. tag.

Iohannis Evangelistae V^{C} LXXX. Jar vnd LXXV. kharen, II^{M} II^{C} LXX. tag.

Zu dem neuen Jartag XXIIII. Jar vnd XXIIII. karen.

An der heyligen Dreikunigtag XXIIII. Jar, XXIIII. karen, II^{C} vnd XXX. tag.

An sant Pauls bekerung III^{M} vnd XXX. tag.

Zu Liechtermess XI^{C} vnd XLV. Jar vnd C. kharen. II^{M} III^{C} vnd XX. tag von weden der Communication.

Mathie apostoli XXIIII. Jar, XXX. karen. II^{C} vnd XXX. tag.

Durch die Fasten alle Montag, Mitwoch, Freytag vier vnd achczig Jar vnd souil karen, welche Menschen vnsern Gotzhheuser mit Andacht heymsuchen.

Item Gregorii Pape et doctoris XXIIII. Jar vnd XXIIII. karen.

Annunciationis Marie VI^{C} vnd LXX. Jare, C. vnd vnd XLI. karen. II^{M} III^{C} vnd X tag Ablass.

Am Antlicztag V^{C} vnd LVIII. Jar vnd XLI. karen. II^{C} vnd XXX. tag Ablas, aussgenommen die Communion oder berichtung der herrn.

Am karfreytag V^{C} vnd XLVII. Jare vnd LXXXI. kharen. II^{C} vnd XX. tag.

Am Ostertag V^{C} vnd LXXXII. Jar, LXXXVII. karen. II^{M} III^{C} vnd XXX. tag on die Communiones, welche Ablass weren durch die gancz wochen.

Item, Ambrosii Episcopi, Georgii martyris, Adalberti Episcopi vnd martyris, Georgii martyris Sambiensis (gefeiert im deutschen Orden den 24. April), Marci Evangeliste, Philippi vnd Iacobi, ein yedes Fest in sunderheit XXIIII. Jar vnd XXIIII. karen.

Die Erhebung Elizabet V^{C} vnd LXXII. Jar vnd LXXIIII. karen. V^{C} vnd V. tag.

Des heyligen Creutz erfindung V^c LXXXIII. Jar, XXVIII. karen. II^M vnd LXX. tag.

An dem tag der kron vnd anderen waffen des leyden Cristi XXIIII Jar vnd souil karen.

Am Pfingstag vnd die acht tag V^c LXXII. Jar, LXXIIII. karen. II^M LXX. tag on die Communion.

Trinitatis XXIIII. Jar, souil karen. II^M vnd XX. tag Ablass.

Goczleychnamstag XXIIII. Jar, souil karen. II^M XXX. tag.

Barnabe Apostoli XXIIII. Jar, souil karen.

Johannis Baptiste V^c LXXXII. Jar, LXXV. karen, LXX. tag.

Visitationis Marie XXXIII. Jar, XXXIIII. karen, III^c XXX. tag.

Petri et Pauli Taylung der XII potten, Marie magdalene, Iacobi apostoli, Anne, Erklärung Cristi, vor einem yeden fest XXIIII. Jar vnd souil karen.

Hymelfart Marie V^c LXV. Jar, III^c vnd XLII. karen, V^c tag on die Communioni utentes.

Bartholomei vnd Augustini XXIIII. Jar, souil karen.

Gepurt Marie XI^c XLV. Jar, CXLII. karen, II^M III^c LXXII tag.

An der kirchweyh VI^c XXII. tag, C. vnd V. karen, IIII^c vnd V. tag.

Erhebung des heyligen Kreutz XII^c. Jar, CXLII. karen, III^c vnd XXX. tag.

Mathei apostoli, Michahelis, Iheronymi, Luce evangeliste, Symonis et Iude, yedes fest XXIIII Jar, souil karen.

An aller heyligen tag V^c LXXXII. tag, LXX. karen. III^c XXXV. tag on die berichtung der herren.

Elisabet V^c vnd LXXII. Jar, LXXIIII. karen. V^c vnd V. tag.

Die opferung Marie in templ XXIIII. Jar vnd XXIIII. kharen.

Empfenckniss Marie XXIIII. Jar, souil karen, II^c vnd XXX. tag.

Andree vnd Thome apostolorum, yedes fest XXIIII. Jar, souil karen.“ — Ende des deutschen Textes.

Auf der linken Tafel nach dem lateinischen Texte, steht noch „ein andechtigs gebet zu erlangen Gnad vnd Ablass dess Gotshauss, in das du eingeest“, und nach diesem Gebete: „Pabst Julius secundus hat geben allen denen, die mit Andacht sprechen diese drei gepet, so man lewt das Ave III (dreimal), LXXX Tausend Jar Ablass, und nach diesem kurzen Gebete: (roth) „Finitum Sabbato Reminiscere

1513," demnach im Sterbejahre des Pabstes Julius II., welcher von 1503 an regirte.

Vergleicht man die hier mitgetheilten zwei Ablasstafeln mit einander, so wird man finden, dass sie einer und derselben Quelle entstammen, und obwohl 1466 und 1513 angefertigt, doch nur die Indulgenzen, welche in der Zeit zwischen Cölestin III. und Gregor XI., demnach zwischen 1191 bis 1378 dem deutschen Ritterorden verliehen wurden, enthalten. Es liegt demnach die Vermuthung nahe, dass die ursprüngliche Zusammenstellung derselben unter Gregor XI. zu Stande kam. Diese Vermuthung wird zur Gewissheit durch eine im Deutschordens-Centralarchive in Wien liegende Orignal-Urkunde, welche der Notar Thilemann von Clůve zu Trier am 1. Juli 1375, also unter der Regierung Gregors XI., für den deutschen Orden ausgestellt hatte.

Der Deutschordens-Priester und Pfarrer in Rathiche (oder Rachiches?), Diöcese Trier, Hermann von Amelberg, wendet sich nämlich im Auftrage seines Komthurs an den oberwähnten kaiserlichen Notar, damit er eine ihm vorgelegte Urkunde als echt vidire und bestätige. Diese Urkunde enthielt eine Summa aller dem Orden ertheilten Indulgenzen und Privilegien, wie selbe die Päbste: Cölestin III. (regiert von 1191—1198), Honorius III. (1216—1227), Gregor IX. (1227—1241), Innocenz IV. (1243—1254), Alexander IV. (1254—1261), Urban IV. (1261—1265), Paschasius III. (Gegenpabst von 1264—1268), Clemens IV. (1265—1271), Honorius IV. (1285—1288), Bonifaz VIII. (1294—1303), Johann XXII. (1316—1334) und Gregor XI. (1370—1378) dem deutschen Ritterorden ertheilt haben. Die Zusammenstellung selbst besorgte ein Dominikaner-Mönch, Henricus de Himis (sic). Es war dies in der zweiten Hälfte der Regierungszeit Wynrich's von Kniprode, Hochmeister vom 6. Januar 1351 bis 24. Juni 1382, welche zu den glücklichsten des deutschen Ordens nicht nur in Preussen, sondern auch in den deutschen Landen gehört. Diese Urkunde ist die reine Quelle unserer 2 Ablasstafeln.

Stellt man diese Summa Indulgentiarum, wie sie in der Original-Urkunde vorliegt, mit den beiden Ablasstafeln in Parallele, so fällt bei aller Genauigkeit, welche in der Tafel vom Jahre 1513 liegt, auf, dass der wichtige, in der Urkunde nie ausser Acht gelassene Satz: die angesetzten Indulgenzen können nur zu gute kommen „qui vere

contriti et confessi ecclesias vel capellas ordinis nostri (also hier des deutschen Ordens) visitaverint et eleemosynis ditaverint", auf der Tafel fehle, und dann, dass von der Aufzählung der mit den Festtagen verbundenen Indulgenzen, wie sie auf der Tafel 1513 erscheinen, in der Original-Urkunde keine Spur vorkomme. Dort in der Urkunde heisst es einfach: „Item domnus Iohannes papa XXII. in omnibus festis et totis duplicibus, seu duplicibus, confert vere confessis et contritis, ecclesias eorum visitantibus, vel qui predicto ordini manus porrexerint adiutrices, XXIIII annos indulgentiarum et XXIIII carenas misericorditer tribuendo. Item Iohannes confert ex gracia speciali omnibus penitentibus in VII festivitatibus, in quibus fratres communicare solent, vere confessis et contritis, XXIII. annos Indulgentiarum et VII karenas misericorditer tribuendo" etc. und hier auf der Tafel werden die festa primae classis und die Duplicia namentlich angeführt und mit einer erschreckenden Anzahl von Indulgenzen belegt!

Die erwähnten 7 Tage, an welchen die Brüder zur heil. Communion vermöge des Caput X der alten Regel (in den heutigen Statuten Anhang Cap. V) gehen sollen, sind: der Gründonnerstag, Ostersonntag, Pfingsttag, Himmelfahrt Mariens, Allerheiligen, Weihnacht und Lichtmess. Sie haben ihre besonderen Indulgenzen. Und da in dem reichhaltigen D. O. Central-Archive in Wien von diesen letzterwähnten Indulgenzen keine Breven vorliegen, während die in dem Notariats-Instrumente des Jahres 1375 angeführten päpstlichen Freiheiten und Gnaden sich fast vollständig mit Original-Bullen belegen lassen, so wirft sich bei Betrachtung dieser Tafeln dem Forscher fast unwillkürlich die Frage auf: ob denn die auf denselben verzeichneten Indulgenzen auch echt seien, und welchen historischen Glauben überhaupt Ablasstafeln für sich in Anspruch nehmen können?

Welchen Schrecken das blosse Wort Ablasstafel erzeugt, wissen sogar unsere Schulkinder. Jeder Vortrag über die sogenannte Reformationszeit wird mit dem Schlagworte: „Ablasskrämerei" eröffnet, und was der Habsucht Einzelner zur Last fällt, der katholischen Kirche aufgebürdet. Leider müssen wir gestehen, dass mit keiner kirchlichen Lehre so viel Missbrauch getrieben war, als gerade mit der Lehre vom Ablasse. Eine Ablassbulle, die des Papstes Julius II. dto. Rom 11. Januar 1510, gab Luther Veranlassung zum ersten öffentlichen

Auftreten. Unverstand oder falsche Vorstellungen, manchmal auch Habsucht tragen an dem Missbrauche die meiste Schuld.

Dem Wesen nach besteht der Ablass in der Milderung, Linderung oder einer gänzlichen oder blos theilweisen Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, die man nach der sakramentalischen Vergebung der Sündenschuld nach den von der Kirche angenommenen Satzungen entweder hier auf Erden oder auch nach dem Tode noch abzutragen hat. Welche zeitlichen Strafen für die verschiedenen Sünden und ihre Grade kirchlich verhängt wurden, darüber belehren uns die sogenannten Pönitential- oder Bussbücher. Der Ablass ist demnach mit der Bussanstalt der katholischen Kirche eng verbunden und folgt ihr durch alle Zeitperioden. So wie aber die Bussdisciplin in ihrer äusseren Form durch die Länge der Zeit und durch die eingetretenen Umstände einen grossen Wechsel erlitt; so änderte sich auch ihre Folge, die Form der Ablässe. Schon mit dem Ende des IX. Jahrhunderts fing man an, einen grossen Theil der Bussstrafen durch Wallfahrten, Almosen, Geisselung, Fasten u. s. w. einzulösen; im XI. Jahrhunderte hingegen kam jene Form der Ablässe auf, die wir auf unseren beiden Ablasstafeln sehen. Entweder ward der Büsser von allen kanonischen Strafen freigesprochen, oder es beschränkte sich der Nachlass blos auf einen Theil derselben. Es waren dies die Indulgentiae plenariae, der vollkommene, oder die Indulgentiae partiales, der unvollkommene Ablass. Der vollkommene Ablass besteht demnach darin, dass dem Sünder nach erhaltener sakramentalischen Lossprechung von der Schuld, vermöge eines auferlegten Busswerkes, das der alten Bussstrenge bei weitem nicht gleichkommt, alle übrigen Strafen, welche die alten Busssatzungen sonst erfordert haben, erlassen werden. Durch den unvollkommenen Ablass hingegen werden nur gewisse Jahre, Tage oder Quadragesimal-Fasten, sogenannte Carenen (ieiunium 40 dierum) von der alten Bussstrenge nachgelassen. So z. B. war auf gewisse Diebstähle eine Busse von 5 Jahren, auf eine Sodomie von 7 Jahren, auf Wucher von 3 Jahren u. s. w. festgesetzt; hat man die Busszeit auf die Hälfte reducirt, so nannte man dies Verfahren den unvollkommenen, hat man die Busse gänzlich nachgelassen, den vollkommenen Ablass — in den Urkunden einfach mit dem Worte Plenaria bezeichnet, ein Ausdruck, welcher in der Aufzählung der Heiligthümer einer Kirche gar oft Gegenstände bezeichnet, mit deren Anblick oder

Gebrauche ein vollkommener Ablass verbunden ist. Im sogenannten Hayltumbsbuch der St. Stefanskirche in Wien vom J. 1514 kommen solche „Plenaria“ häufig vor.

Noch eine andere Art des Ablasses kam im XIV. Jahrhunderte auf, wovon man im Alterthume keine Spur findet. In den alten Zeiten beschränkten sich die Ablässe nur auf jene Personen, die der Papst oder Bischof ausgewählt, und denen er einzeln diese Gnade angedeihen liess. Die Ablässe waren so zu sagen persönlich; nach dem Jahre 1391 hingegen hat man allgemeine Ablässe, Indulgentiae universales, welche nicht mehr an eine bestimmte Person, sondern an ein bestimmtes Object „pro omnibus fidelibus“ geknüpft waren, angenommen. Ferner war in den alten Zeiten der Ablass nicht auf sehr lange Zeit ausgedehnt, und er endigte nach Verlauf eines deutlich bezeichneten Termins. Das XIV. Jahrhundert hingegen hat ewige Ablässe, Indulgentiae perpetuae, die auf unbestimmte Zeit lauten, ersonnen. Mit dieser Classe Indulgenzen am Ende des XIV. Jahrhunderts hat das Ablasswesen trotz der Bestimmung des Concils von Lateran im Jahre 1215, welches alle über ein Jahr sich erstrekkenden Ablässe verbietet, wohl den höchsten Grad der Unklarheit erreicht, und diese Unklarheit ist es, welche auf die Einfalt der Gläubigen zu speculiren anfing, und um ihnen den dornigen Weg zum Himmel leicht zu machen, Ablassbriefe construirte, und im XV. Jahrhunderte hie und da sogar nach fixen Taxen nicht nur für Lebende, sondern auch für Todte an Mann brachte. Da ward der Skandal zu gross und die römische Curie trat energisch dagegen auf. Eine ganze Reihe von Breven kämpft gegen die falschen Ablässe, bis den 7. März 1678 das „Decretum de apocryphis indulgentiis“ erschien, und dem damals bereits einträglichen Ablass-Geschäfte den Riegel vorschob. Dieses Decret ist zu lesen in „Eusebius Amort, de origine, progressu, valore, ac fructu indulgentiarum, nec non de dispositionibus ad eas lucrandas requisitis, accurata notitia historica, dogmatica, polemica, critica etc. Augustae Vindelicorum et Graecii 1735, Fol.“, welches Werk wir überhaupt Jedem anempfehlen können, der eine gründliche Kenntniss über das Wesen und die Geschichte der Ablässe sich erwerben will.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, die ächten Ablässe auf unseren zwei Tafeln von den untergeschobenen und erdichteten zu unterscheiden, stellen wir aus Papebroch's kritischen Abhand-

lungen: „in conatu chronologiae Pontificum“, und aus des Papstes Benedict XIV. gelehrtem Werke: de Synodo dioecesana, einige Regeln auf, wie sie Binterim in den Denkwürdigkeiten der christ-katholischen Kirche Bd. V, Theil 3, S. 496 u. ff. als Kriterien der Ablässe niedergeschrieben hatte.

1. Vor Allem ist sich gegenwärtig zu halten, dass die Päpste Ablässe nur von so vielen Jahren ertheilten, als Busse auferlegt wurde; auch natürlich, da sie ja doch nicht nachlassen konnten, was nicht vorhanden war. Alle Diplome und Briefe also, welche einen Ablass von mehr Jahren enthalten, als die alten kanonischen Busssatzungen bestimmen, sind verdächtig und meistens erdichtet. In der Ablasstafel von 1513 ertheilt Papst Honorius III. denjenigen, welche an gewissen, näher bezeichneten Feiertagen eine Deutschordenskirche besuchen, und welche mit Rath oder That dem Orden zu Hilfe kommen, einen Ablass von 558 Jahren und 40 Carenen. Diese Bestimmung ist verdächtig und kommt in keiner Bulle dieses Papstes vor. Dasselbe gilt von der Unzahl der Jahre an den verschiedenen Festtagen. Man sucht solche Zahlenreihen damit zu entschuldigen, dass sich wohl Einige durch fortwährendes Sündigen einer kanonischen Strafe schuldig machen, die erst nach Verlauf von mehreren hundert Jahren abgebüsst werden könne. Z. B., welche Jahre lang im Concubinate leben, oder Unzucht trieben. Auf eine solche Sünde war eine Busse von 5 und 7 Jahren festgesetzt. Hat Jemand dieselbe Sünde hundertmal begangen, so waren 500 und 700 Jahre als Busszeit berechnet. Diese Ansicht konnte erst dann entstanden sein, als man die Ablässe auch auf den Nachlass der zeitlichen Strafen im Fegefeuer ausdehnte, was erst am Schlusse des XV. Jahrhunderts aufkam. Auf unseren beiden Tafeln, welche in ihrer Anlage noch dem XIV. Jahrhundert angehören, findet man noch keine „Indulgentiae pro defunctis“, nicht einmal in modo deprecatorio. Papst Benedict XIV., welcher 1740 zur Regierung kam und den 4. Mai 1758 starb, hat alle solche Ablässe ohne Weiters verworfen.

2. Auch selbst die Indulgenzen, die vor dem XII. Jahrhunderte mehr als 7 Jahre erlassen, sind erdichtet, die dies im XIII. thun, zweifelhaft. Die Ablässe der Päpste Honorius III., Johann's XXII. und Gregor's XI. von 24 Jahren, wie sie in unseren Tafeln vorkommen, sind mindestens zweifelhaft; durchgängig ist sonst die Rede von

der Nachlassung des 3. oder 7. Theiles der Busse oder von 40 Tagen.

3. Alle Tafeln, Diplome und Briefe, die vor dem XIV. Jahrhundert einen vollkommenen Ablass verheissen, sind erdichtet. In unseren Tafeln kommt ein solcher nicht vor.

4. Alle Ablässe, die einen Nachlass von der Strafe und von der Sündenschuld „a poena et culpa“ versprechen, sind erdichtet. Wenn nun in unseren Tafeln Honorius III., Honorius IV. und Bonifacius VIII. „Ablassung aller Sünden“ denjenigen versprechen, welche dem Orden mit Ross und Waffe, mit Gut und Blut helfen, so sind dies spätere Zusätze, von denen der Cardinal Cusanus als päpstlicher Legat um 1452 in Deutschland ganz offen erklärt, dass sie nie vom apostolischen Stuhle ausgingen. Man merkt an der Stylisirung des Satzes, in welchem unter Honorius III. auf der Tafel des Jahres 1513 von diesen Ablässen geredet wird, dass hier eine Interpolation stattfand. Ursprünglich war auf diese Schenkung, wie die Ablasstafel von 1466 darthut, der Nachlass des dritten Theiles der aufgesetzten Busse bestimmt. Die späteren Päpste hatten den Wohlthätern des Ordens den siebenten Theil ihrer Busse nachgesehen. Der Interpolator corrigirte nachlässig, und gibt auf eine und dieselbe Handlung, Ablass aller Sünden, „remissionem et veniam omnium pecatorum“, wie das Transumt vom Jahre 1375 sagt, und zugleich den dritten Theil aufgesetzter Busse. Papst Clemens V. (1305—1316) führt demzufolge in seiner Bulle „Abusionibus“ als Kennzeichen der Ablass-Verfälschung die Formel an: a poena et culpa.

5. Vollkommene Ablässe, die in Form eines Jubiläums, „in forma iubilaei“ ausgefertigt sind, haben keinen Werth. Denn Clemens VI. (1342—1352) hat sich 1350 zuerst des Ausdruckes Jubiläum bei der Abkürzung des hundertjährigen, vom Papste Bonifaz VIII. ausgeschriebenen Ablasses bedient. Kommen nun dergleichen Ablässe vor Clemens VI., so sind sie unterschoben, kommen sie nach Clemens VI., so sind sie durch Clemen's VIII. Dekret vom Januar 1597 aufgehoben. Auch die Ablässe, welche die Clausel mit sich führen „porrigendi manus adiutrices“ sind durch Papst Pius V. (1566—1572) renovirt, und haben mithin gleichfalls keine Geltung, wo hingegen Ablässe, in denen der Ausdruck: Remissio pecatorum pro defunctis“ vorkommt, immerhin als echt gelten können, weil diese

Remissio, per modum suffragii, also fürbittweise, zu verstehen sei. Übrigens steht es den Ordinariaten zu, jeden Ablassbrief vor der Verkündigung zu untersuchen, wodurch in neueren Zeiten, und besonders seit dem Concil von Trient, nicht so leicht ein Betrug stattfinden könne. Ablasstafeln werden in keiner Kirche mehr aufgestellt, und darum gehören die zwei von uns beschriebenen zu den Ausnahmen, die Beachtung verdienen.

Beiträge zur Geschichte der Edelsteine und des Goldes.

Von dem w. M. Dr. Aug. Pfizmaier.

In den Nachrichten von den Edelsteinen und Halbedelsteinen des alten China macht sich vor allem eine grosse generische Unbestimmtheit bemerkbar, indem nicht allein für viele angeführte Namen der entsprechende Ausdruck in unserer Sprache fehlt, sondern auch die etwa vorgefundenen Definitionen so allgemein sind, dass, wie als gewiss anzunehmen, öfters ganz verschiedene Werthgegenstände dieser Art eine und dieselbe Benennung erhalten.

Zu den Edelsteinen werden überdies einige Stoffe animalischen Ursprungs wie Korallen, Muscheln und sogenannte Schildkrötenschuppen, ferner das Glas gezählt, welches letztere erst zu den Zeiten der Dynastie Liang aus Indien eingeführt und damals als etwas sehr Kostbares betrachtet wurde.

Was das Gold betrifft, so wird unter demselben, wo es in der Geschichte vorkommt, wohl immer wirkliches oder gelbes Gold verstanden. Es fehlt jedoch nicht an Auslegern, welche der Meinung sind, dass in manchen Fällen hier nur der Werth des Kupfers in Gold berechnet wird. So sagt bei der in den Überlieferungen Kung-yang's enthaltenen Stelle: „Fische um hundert Stücke Goldes“ die Auslegung: Hundert Stücke Goldes sind gleichsam hundertmal Zehntausende. Ehemals war ein Stück Goldes im Gewichte von einem Pfund so viel als heutzutage zehntausend Kupfermünzen. Eine andere Auslegung zu einer Stelle Tschuang-tse's sagt: „Hundert Stücke Goldes“. Ein Stück Gold von der Grösse eines Geviertzolles und dem Gewichte eines Pfundes ist ein Stück Goldes (kin). Hundert Stücke Goldes sind hundert Pfunde.

Dagegen heisst es in einer Anmerkung zu dem Sse-ki: Dass Ju-tschün sagt, um jene Zeit hätte man sich der Kupfermünzen als Tauschmittel bedient und ein Pfund gelben Goldes habe den Werth von zehntausend Kupfermünzen, ist unrichtig.

Tschin-tsan sagt bei derselben Stelle: Thsin betrachtete ein Doppelpfund (yǐ) als ein Stück Goldes. Han betrachtete ein Pfund als ein Stück Goldes. Das Obige hat diesen Sinn.

Tung-yen-yuen sagt: Ein Pfund Goldes zu den Zeiten der Han sind vier Tael. Der Werth desselben beträgt zweitausend fünfhundert Mas Kupfer (fen).

Tsching-tse-thung sagt: Einige sagen, ehemals seien zehn Tael ein Pfund gewesen. Diese Zahl sei gemeint, wo in den Werken der Kriegskunst gesagt wird, dass bei der Aufstellung eines Heeres von zehntausend Mann man täglich tausend Stücke Goldes verausgabt, ferner wo es von dem Könige Tschao von Yen heisst, dass er tausend Stücke Goldes zum Unterhalte vorzüglicher Männer verwendet habe. Es sei nicht wie bei den jetzigen Menschen, welche vier und zwanzig Quentchen (tschü) auf ein Stück Goldes rechnen.

In der Geschichte wird öfters das Gewicht Yǐ (Doppelpfunde oder schwere Pfunde) erwähnt. In Bezug auf dasselbe sagt Tsching-tse-thung: Vor den Zeiten von Han belegte man mit dem Namen Doppelpfund ein Stück Goldes. Nach den Zeiten von Han belegte man mit dem Namen Pfund ein Stück Goldes. Ein Doppelpfund sind vier und zwanzig Tael. Ein Pfund sind sechzehn Tael.

Die Abhandlung selbst enthält nach ihrem hauptsächlichen Inhalte eine Reihe von Angaben über das Vorkommen, die Verwendung und die wirklichen oder vermeintlichen Eigenschaften der Edelsteine und des Goldes, ferner einige geschichtliche Ereignisse, welche mit Edelsteinen und Gold in Verbindung stehen, oder bei welchen diese eine Rolle spielen.

Neue Eigenschaften finden sich besonders bei den Muscheln, bei dem Frauenglas und auch bei dem Golde verzeichnet.

Korallen.

Das Schue-wen sagt:

Die Korallen sind von Farbe roth und wachsen in dem Meere. Einige wachsen in den Bergen.

Kuang-ya sagt:

Die Korallen sind Perlen.

Das Buch der Tsin sagt:

Schï-tsung und Wang-kai wetteiferten in Gewalt. Kaiser Wu half jedesmal Kai und beschenkte ihn einst mit einem Korallenbaume. Dieser war ungefähr zwei Schuh hoch und seine Äste standen weit auseinander, dergleichen in dem Zeitalter selten vorkam.

Kai zeigte ihn Tsung. Tsung schlug sofort mit einem eisernen Rosenkranz den Baum und dieser wurde unter seiner Hand zerschmettert. Kai war erschrocken und betrübt. Er glaubte ausserdem, dass Jener ihn um seine Kostbarkeit beneidet habe, und seine Stimme und seine Züge bekundeten Leidenschaftlichkeit.

Tsung sprach: Du hast nicht nöthig, viel zu grollen. Wenn ich jetzt in meinen Bezirk zurückkehre, werde ich allen Leuten meiner Umgebung den Auftrag geben, Korallen aufzulesen. Unter diesen sind einige drei bis vier Schuh hoch. Sie haben sechs bis sieben Äste, und Zweige und Stengel sind ganz ungewöhnlich. Ihr farbiger Glanz leuchtet in der Sonne.

Es waren eine grosse Menge Korallen, welche mit denjenigen Kai's zu vergleichen waren. Kai war vor Freude ausser sich.

In den Überlieferungen von den Fremdländern der vier Weltgegenden wird gesagt:

Das Reich des grossen Thsin heisst auch Li-kien. Dasselbe liegt im Westen des westlichen Meeres. Sein Gebiet misst von Osten nach Westen, ferner von Süden nach Norden mehrere tausend Weglängen. Es besitzt feste und andere Städte. Deren Gebiet hat im Umfange über hundert Weglängen. Die Häuser besitzen Oberbalken und Gitterstäbe von Korallen, Mauern und Wände von buntem Glas, Säulen und Fussgestelle von Krystall.

In dem Reiche Po-ssi (Persien) gibt es Salzteiche. Dieselben bringen Korallenbäume hervor, deren Höhe einen bis zwei Schuh beträgt. Es gibt daselbst auch Bernstein, Agate, echte Perlen, Feuerperlen [1]) und andere Edelsteine. In dem Reiche werden sie nicht als Kleinode betrachtet [2]).

In dem Teiche der angesammelten Pflanzen gibt es Korallenbäume, deren Höhe eine Klafter und zwei Schuh beträgt. Ein einzelner Stamm bringt vierhundert sechs und zwanzig Zweige auf drei Hauptästen hervor. Es sind dies die Korallen, welche Tschao-to, der König des Reiches des südlichen Yue, zum Geschenk machte. Sie heissen mit Namen: die Bäume der Leuchtfeuer. Bei dem Eintritt der Nacht verbreiten sie leuchtenden Glanz [3]).

Kaiser Wu erbaute die göttliche Halle. In der vorderen Vorhalle pflanzte er Edelsteinbäume. Das Dachstroh bestand aus Korallen, die sich in Äste theilten [4]).

In der Provinz Yŏ-lin befindet sich der Korallenmarkt. Es ist dies der Ort, wo die Gäste des Meeres mit Korallen handeln. Die Korallen sind von lasurblauer Farbe und wachsen auf dem Boden des Meeres. Ein einzelner Baum besitzt mehrere Zehende von Zweigen. Zwischen den Zweigen befinden sich keine Blätter. Die grossen Bäume haben eine Höhe von fünf bis sechs Schuhen, die kleinsten sind über einen Schuh hoch. Die Rochenmenschen [5]) sagen, dass es an den Ufern des Meeres Korallenpaläste gibt [6]).

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Yuen-fung von Han (109 v. Chr.) machte die Provinz Yŏ-lin ein Korallenweib zum Geschenk.

---

[1]) Mei-kuei, eine Art Rubin (ho-tsi), der so viel als die heutigen, den Ländern des Südens entstammenden Feuerperlen (ho-tschü).

[2]) Aus den Geschichtschreibern des Südens.

[3]) Vermischte Erzählungen von der Mutterstadt des Westens.

[4]) Alte Gegenstände aus den Zeiten des Kaisers Wu von Han.

[5]) Ein Volk, das auf den Inseln des Meeres lebt.

[6]) Die Erzählungen merkwürdiger Dinge.

Der Kaiser befahl, sie an der Vorderseite der Vorhalle zu pflanzen und nannte sie: die weiblichen Korallen. Plötzlich standen eines Morgens Zweige und Blätter im vollsten Schmucke. Endlich, zu den Zeiten des Kaisers Ling, starb der Baum ab. Alle glaubten, dass das Haus der Han zu Grunde gehen und verschwinden werde.

Die Korallen wachsen in dem Meere. Wenn man sie erbeuten will, verfertigt man früher ein Eisennetz und versenkt es bis auf den Boden des Wassers. Die Korallen durchbohren das Netz, indess sie wachsen. In einem Jahre erreichen sie eine Höhe von zwei bis drei Schuhen. Sie besitzen Äste, aber keine Blätter, und ihre Gestalt hat Ähnlichkeit mit einem kleinen Baume. Man schnürt hierauf das Netz zusammen und zieht es heraus. Die Korallen sind zerbrochen und befinden sich in dem Netze [1].

Die vorzüglichsten Korallen sind „die Pfeiler des kaiserlichen Wagens“. Dieselben kommen von dem Boden des westlichen Meeres [2].

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Die Korallen stammen aus dem westlichen Meere des grossen Thsin. Sie wachsen in dem Wasser über den Steinen. Wenn sie zu wachsen beginnen, sind sie weiss. In einem Jahre sind sie gelb. In drei Jahren sind sie roth. In vier Jahren werden sie von Insekten zerfressen und gehen zu Grunde.

Das von Sse-ma-siang-ju verfasste bilderlose Gedicht auf Schang-lin sagt:

Feuerperlen, Lasurstein und Korallen wachsen in Büschen.

Das von Puan-ku verfasste bilderlose Gedicht auf die beiden Hauptstädte sagt:

Auf den Bäumen der Korallen sitzen Hühner von Lasur.

Das von Fu-yuen verfasste bilderlose Gedicht auf die purpurnen Blumen sagt:

Die Strahlen sind von ungleicher Länge und leuchten hell. Welche Lieblichkeit des Glanzes ist bei der Gestalt unmöglich? Die

---

[1]) Das Buch der Mitte des Meeres.

[2]) Kuang-tschi.

Blüthenfülle ist reich und wird emporgehoben von lasurblauen Zweigen. Das Sonnenlicht ist gleich dem paradiesvogelartigen Erblühen der Korallen.

Das von Fan-ngan-jin verfasste bilderlose Gedicht auf die Granatbäume sagt:

Es ist als ob der Göttervogel [1]) auf den Wald von Teng sich setzte. Sie sind gleich dem Schimmer der Korallen in dem grünen Wasser.

Schildkrötenschuppen.

Das Buch der Tscheu sagt:

I-yün sprach zu Thang: Ich bitte, Schildkrötenschuppen zum Geschenk machen zu dürfen.

Das Hiao-king sagt:

Wenn das göttliche Licht überströmt, so sind die Schildkrötenschuppen mit Streifen geziert.

Das Sse-ki sagt:

Tschao schickte einen Gesandten an den Gebieter von Tschün-schin. Der Gesandte wollte gegen Tsu prahlen. Die Haarnadeln der Leute seines Gefolges waren von Schildkrötenschuppen, die Scheiden ihrer Schwerter waren sämmtlich mit Schildkrötenschuppen verziert.

Das Sse-ki sagt ferner:

Der Süden des Stromes bringt Zinnober, Nashörner, Elephanten, Schildkrötenschuppen, Perlen und Tropfperlen hervor.

In den in dem Buche der fortgesetzten Han enthaltenen Denkwürdigkeiten über Sänften und Kleidung heisst es:

Die angesehenen Frauen halfen bei der Seidenraupenzucht mit zweizackigen Nadeln von Schildkrötenschuppen.

Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han sagt:

In den Überlieferungen von Ku-tsung heisst es, dass das Land Kiao-tschi viele kostbare Erzeugnisse besitzt. Glänzende Tropfperlen, Flügel der Paradiesvögel, Elephanten, Nashörner, Schildkrötenschuppen, Wohlgerüche, vortreffliche Bäume, alles werde daselbst hervorgebracht. In früherer und in späterer Zeit seien die stechenden

---

[1]) Tschang-li (der lange Vogel Li) ist der aus dem Süden stammende Gott des mennigrothen Sperlings, auch der „göttliche Vogel" (ling-niao) genannt.

Vermerker häufig an der Spitze unlauterer Handlungen gestanden. Die Inhaber der Vorsteherämter erhoben Tsung zum stechenden Vermerker von Kiao-tschi.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Das Reich Thien-tschŏ bringt Elephanten, Nashörner und geschuppte Schildkröten hervor.

In den Verzeichnissen von U wird gesagt:

Die geschuppten Schildkröten des Meeres Tschang in dem Districte Lu-pin im Süden der Bergketten haben Ähnlichkeit mit der Schildkröte, sind aber grösser.

Dieselben Verzeichnisse von U sagen:

Der Gesandte von Wei wünschte Perlen, Tropfperlen, Paradiesvögel und Schildkrötenschuppen gegen Pferde in Tausch zu erhalten. Sün-kiuen sprach: Dies alles kann ich nicht brauchen. Wenn ich aber dafür Pferde erhalte, warum sollte ich nicht Gehör geben?

In den Befehlen von Tsin heisst es:

Die Kriegsmänner und die Handwerker dürfen sich nicht in Rhinoceroshorn und in Schildkrötenschuppen kleiden.

Das Buch der Tsi sagt:

Wang-tse-king von Liü-ling war stechender Vermerker von King-tscheu. Als er sich in Tschin-ying aufhielt, erfand er häufig Kleidungsstücke und Schmuck gegen die Anordnungen und das Mass. Er verfertigte Wagengeräthe aus Schildkrötenschuppen. Eine höchste Verkündung stellte ihn desshalb zur Rede und es wurde ihm befohlen, schleunigst in die Hauptstadt zurückzukehren.

Das Buch der Thang sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Hien-tsung erschien an dem Hofe das Reich Ho-ling[1]. Dasselbe machte zwei alte Nonnen, Schildkrötenschuppen, Weingefässe, lebende Nashörner und andere Gegenstände zum Geschenk.

In den vermischten Erzählungen von der westlichen Mutterstadt heisst es:

Han-yen verfertigte ein Bett aus Schildkrötenschuppen.

---

[1]) Das Reich Ho-ling befand sich in dem Meere südöstlich von Kuang-tscheu.

In den Denkwürdigkeiten von wunderbaren Dingen der südlichen Gegenden wird gesagt :

Die geschuppten Schildkröten gleichen den Schildkröten und wachsen in dem südlichen Meere. Die grossen gleichen einer Nelke. Auf ihrem Rücken befinden sich Schuppen von der Grösse eines Fächers. Wenn man sie eröffnet und die Schuppen wegnimmt, so erblickt man die bunten Streifen. Will man daraus Geräthe verfertigen, so siedet man sie und schneidet aus ihnen mit dem Messer einen beliebigen Gegenstand. Nach dem Erkalten bearbeitet man sie mit Spalten der Haut des Eulenfisches. Später glättet man sie mit den Zweigen und Blättern verdorrter Bäume. Sie erhalten dadurch glänzenden Schimmer.

In den weitläufigen Denkwürdigkeiten wird gesagt:

Die geschuppten Schildkröten haben Ähnlichkeit mit der Schildkröte. Sie kommen aus Khiü-yen-tscheu in Nan-hai.

Das von Sse-ma-siang-ju verfasste bilderlose Gedicht auf Tse-hiü sagt:

Das Netz besteht aus Schildkrötenschuppen, der Angelhaken aus purpurner Muschelschale.

Das von Tschang-heng verfasste bilderlose Gedicht auf die östliche Mutterstadt sagt:

Die Federn des Paradiesvogels werden nicht gespaltet. die Schildkrötenschuppen wachsen nicht in grossen Mengen.

Das von Sün-te-schi verfasste bilderlose Gedicht auf Nan-lieu-tschin sagt:

Das Herablassen ist auf Teppiche von Schildkrötenschuppen, für das Stillstehen sind Betten von Elfenbein.

In dem von Lieu-tsching verfassten bilderlosen Gedichte auf das lautere Denken heisst es:

An der Rückseite breitet man Teppiche von Schildkrötenschuppen. An der Vorderseite legt man Matten von Riesenschildkröte.

Das von Tso-sse verfasste bilderlose Gedicht auf die Hauptstadt von U sagt :

Rundtafeln von Riesenschildkröte, Schildkrötenschuppen und Stoff des Metalls schimmern schwarz.

Das von Fan-yin verfasste Gedicht auf die Beruhigung des Gemüthes sagt:

Womit bezeichne ich Abschied und Trennung? Ich nehme jene zweispaltige Haarnadel von Schildkrötenschuppen.

Das Tŭ-hien übergebene Schreiben von Puan-ku sagt:

Der glänzende Heerführer beschenkte Ku-kiao mit Haarnadeln von Schildkrötenschuppen.

Das den Weibern übergebene Schreiben von Kao-wen-hoei sagt:

Ich schaffe jetzt einen Kamm von Schildkrötenschuppen herbei.

Muscheln.

Das Schue-wen sagt:

Die Muscheln sind Schalthiere des Meeres. Ehemals machte man die Muscheln zu einem Tauschmittel und die Schildkröten zu einer Kostbarkeit. Bis zu den Tscheu waren sie gangbar. Erst zu den Zeiten von Thsin schaffte man die Muscheln als Tauschmittel ab.

In dem Tribute Yü's, Buch der Schang, wird gesagt:

Der Landstrich Yang an dem Hoai und an dem Meer, seine Körbe sind Muscheln der Gewebe [1]).

Das Buch der Tscheu sagt:

Die grossen Muscheln und die grossen Trommeln befinden sich in den westlichen Gemächern.

In der Deutung des Sinnes des Mao-schi heisst es:

Die Muscheln sind eine Art Meerschildkröten. Es gibt auch purpurne Muscheln. Deren weisser Stoff ist gleich dem weissen Edelsteine und purpurne Punkte bilden Streifen, die in fortlaufenden Reihen zu einander passen. Die grossen haben im Durchmesser einen Schuh sechs Zoll. Gegenwärtig gebraucht man sie in Kieu-tschin und Kiao-tschi als Becher und Schüsseln und betrachtet sie als kostbare Gegenstände.

Das Ni-ya sagt:

Die Muscheln, die sich auf dem festen Lande befinden, heissen Pao. Die sich in dem Wasser befinden, heissen Han. Die grossen

---

[1]) Der in „Muscheln der Gewebe“, d. i. in buntgestreiften Seidenstoffen bestehende Tribut wird in länglichrunden Körben dargebracht.

heissen Kang, die kleinen heissen Tsï[1]). Es gibt Muscheln des Ursprungs[2]) und Muscheln der Geschenke[3]). Die Muscheln Yü-tschi sind gelb mit weissen Streifen[4]). Die Muscheln Yü-tsiuen sind weiss mit gelben Streifen[5]). Die Muschel Pa ist ausgedehnt, in der Mitte breit und an beiden Enden scharf. Die Muschel Khiün ist gross, schmutzig und platt. Die Muschel Tsï ist klein, schmal und lang.

In den grossen Überlieferungen zu dem Buche der Schang wird gesagt:

König Wen befand sich als Gefangener in Yeu-li. San-I-seng begab sich an die Untiefen des Stromes und des Hoai und fand daselbst grosse Muscheln, die einem Wagennetze glichen. Er machte sie dem Könige Tsch'heu zum Geschenk.

Die Rückkehr zu dem Aufbewahrten (kuei-tsang) sagt:

Es gibt einen Menschen, der kommen und uns Muscheln als Werthgegenstand überlassen will. Wenn sie ankommen, sind sie gang und gäbe. Wenn man sie sieht, so findet man sie. Hat man Freude, so kommen sie an.

Das Buch der Han sagt:

Kaiser Wen beschenkte Wei-tho, den König des südlichen Yue, mit einem Schreiben und mit Kleidern. Tso machte durch einen Gesandten fünfhundert Muscheln zum Geschenk.

Das Buch der Han sagt ferner:

Zu den Zeiten Wang-mang's mass eine grosse Muschel vier Zoll acht Linien und darüber. Zwei Stücke bildeten eine Doppelmuschel. Der Werth einer solchen waren zweihundert sechzehn Kupfermünzen.

Eine männliche Muschel mass drei Zoll sechs Linien und darüber. Der Werth einer solchen Doppelmuschel waren einhundert fünfzig Kupfermünzen.

---

1) Die jetzigen kleinen Muscheln, welche ebenfalls von purpurner Farbe sind, kommen aus Jĕ-nan.

2) Yuen-pei.

3) I-pei „die Muscheln der Geschenke" sind von schwarzer Farbe.

4) Sie haben eine gelbe Masse und weisse Streifen.

5) Ihre Masse ist weiss, die Streifen und Punkte sind gelb. Die jetzigen purpurnen Muscheln haben eine purpurne Masse und schwarze Streifen und Punkte.

Eine junge Muschel mass zwei Zoll vier Linien und darüber. Der Werth einer solchen Doppelmuschel waren dreissig Kupfermünzen.

Eine kleine Muschel mass einen Zoll zwei Linien und darüber. Der Werth einer solchen Doppelmuschel waren zehn Kupfermünzen.

Die Muscheln, welche nicht ganz einen Zoll zwei Linien massen, durfte man nicht als Doppelmuscheln verwenden. Der Werth eines einzelnen Stückes betrug drei Kupfermünzen.

Das waren die Werthgegenstände der Muscheln.

In den Geschichtschreibern des Südens wird gesagt:

In dem südlichen Meere befindet sich das Reich Po-li. Dasselbe liegt südöstlich von Kuang-tscheu in der Entfernung der Tagreisen zweier Monate. Es bringt gestreifte Seeschnecken und purpurne Muscheln hervor. Daselbst findet man einen Stein, dessen Name Han-pei-lo (das Netz der Herzmuschel). Wenn man diesen eben aufgelesen hat, ist er weich und geschmeidig. Wenn man aus ihm Gegenstände schneidet und ihn an der Sonne trocknet, erlangt er sofort grosse Härte.

Das Buch der Berge und der Meere sagt:

Der Fluss des trüben Thales von dem Berge des Yin ergiesst sich in den Sumpf Fan. In demselben gibt es viele gestreifte Muscheln.

Das Buch der Berge und der Meere sagt ferner:

In dem Flusse Yü von dem Berge Yin gibt es viele gestreifte Muscheln. In dem Flusse Mung von dem Berge Kuei gibt es viele gelbe Muscheln. Im Osten von Tschĭ-sĭ, in der Wildniss des Tsang-wu, gibt es gestreifte Muscheln.

In den sechs Bogengehäusen Tai-kung's (tai-kung-lŏ-tao) heisst es:

Der König der Schang nahm Si-pe-tschang von Tscheu in Yeu-li fest. Tai-kung sagte zu San-I-seng, er möge Gegenstände suchen, um den Gebieter von der Schuld zu entlasten. In dem Lande der neun Ströme fand San-I-seng hundert Doppelgehäuse grosser Muscheln.

In den Erörterungen über Salz und Eisen heisst es:

Die Lehren verändern sich mit den Gewohnheiten. Die Niedrigkeit wechselt mit dem Zeitalter. Die Fürsten der Hia bedienten sich der Muscheln des Ursprungs. Die Menschen von Tscheu gebrauchten purpurne Steine.

Das Buch Pen-tsao sagt:

Die Muschelsöhne heissen auch Muschelzähne. Sie wachsen in dem östlichen Meere.

In den Denkwürdigkeiten von Kuang-tscheu wird gesagt:

Es gibt acht Arten von Muscheln. Die purpurnen Muscheln sind die schönsten, und kommen aus Kiao-tscheu. Die grossen Muscheln kommen aus Khiü-yen-tscheu. Sie werden von den reisenden Kaufleuten eingetauscht.

In der von Lieu-hin-ki verfassten Geschichte von Kiao-tscheu heisst es:

Die grossen Muscheln kommen aus Jĕ-nan und gleichen einem Weinbecher. Die kleinen Muscheln sind die Muschelzähne. Sie sind ein wirksames Mittel gegen Gifte. Es gibt deren, die nebstdem von purpurner Farbe sind.

In den Denkwürdigkeiten von wunderbaren Dingen der südlichen Landstriche wird gesagt:

In dem nördlichen und südlichen Meere von Kiao-tschi gibt es grosse gestreifte Muscheln. Ihre Masse ist weiss und die Streifen sind purpurn. Ihr Aussehen haben sie durch sich selbst. Ohne geschliffen oder geglättet worden zu sein, leuchten sie mit glänzender Farbe.

Das Buch der Beobachtung der Muscheln sagt:

Was das Buch der Beobachtung betrifft, so erhielt Tschü-tschung dasselbe von Kin-kao. Kin-kao ritt auf einem Fische und schwamm zu dem Flusse und zu dem Meere. Die Erzeugnisse des Wassers wurden von ihm genau erforscht. Tschung lernte von Kin-kao die Kunst der Unsterblichen und eignete sich dessen Lehre an. Er machte dem Kaiser Wu von Han Perlen zum Geschenk. Man sagt, man wisse nicht, wohin diese gekommen sind.

Yen-tsu wurde Statthalter von Kuei-ki. Tschung schickte ferner an Tsu Muscheln von einem Schuh im Durchmesser. Zugleich übermittelte die folgende Schrift an Tsu:

Die echten Beglaubigungsmarken, die göttlichen und wunderbaren geheimen Kostbarkeiten des gelben Kaisers, Yao's von Thang, Yü's von Hia, der drei Herrscherhäuser, dasjenige, was diesen zunächst kommt, sind die Muscheln von einem ganzen Schuh. Diejenigen, die von Gestalt gleich rothen Blitzen und schwarzen Wolken, nennt man die purpurnen Muscheln.

Diejenigen, die von farbloser Masse, dabei dunkelroth und schwarz, nennt man die Perlenmuscheln.

Diejenigen, welche einen grünen Boden und hellgrüne Streifen besitzen, nennt man die Perlen des breiten Bandes.

Diejenigen mit schwarzen Streifen und gelber Zeichnung nennt man die Muscheln des dichten Nebels.

Die purpurnen heilen Krankheiten. Diejenigen der Perlen klären das Auge. Diejenigen des breiten Bandes tilgen die Versperrungen der Luft. Diejenigen des dichten Nebels unterdrücken Würmer und Insekten. Sie sind nicht im Stande, das Leben zu verlängern und die Jahre zu vermehren. Die hier genannten Muscheln schützen vor Schaden und stehen in erster Reihe.

Es gibt wieder andere, welche unter diesen stehen. Durch diejenigen des Falkenschnabels und des Grillenrückens vertreibt man die Wärme und entfernt das Wasser.

Unter den Muscheln, die ohne wunderbare Eigenschaften, gleichen die grossen einem Wagenrade.

König Wen bat um Muscheln des grossen Thsin, die im Durchmesser eine halbe Klafter hatten. König Mŏ erlangte deren Schalen und hängte sie über die leuchtende Thorwarte. Mŏ, Fürst von Thsin, übersandte sie an Yen-ming. Man konnte durch sie das Auge klären und das Ferne erforschen. Sie passten zu Edelsteinen, sie passten zu Gold.

Die Muscheln des Südens gleichen den Perlen und Tropfperlen. Man nennt sie auch den harten Stoff (pŏ). Sie sind von Eigenschaft kalt, von Geschmack süss.

Die Muscheln, welche auf dem Wasser schwimmen, nachdem dieses vergiftet worden, bewirken, dass der Mensch Witwer wird

und dem Weibe nicht naht. Dieselben sind zur Hälfte schwarz, zur Hälfte weiss.

Die trüben und bespülten Muscheln bewirken, dass der Mensch leicht erschrickt und sich mit Jünglingen nicht befreundet. Dieselben besitzen gelbe Lippen, Zähne mit Punkten und einen hellrothen harten Stoff.

Die Eidechsenmuscheln verursachen Krankheiten und Wechselfieber. Dieselben besitzen eine schwarze Nase und sind ohne Haut.

Die reinweissen Muscheln bewirken, dass die Leibesfrucht des Menschen sich auflöst. Man zeige sie keinem schwangeren Weibe. Dieselben besitzen einen hellrothen Gürtel und ein durchdringendes Rückgrath.

Die aufgeweckten Muscheln bewirken, dass der Mensch leicht vergisst. Man nähere sie keinem Feuer. Dieselben besitzen an der inneren Schale hellrothe Fäden.

Die trunkenen Muscheln bewirken, dass die Jünglinge blödsinnig, die Mädchen unzüchtig sind. Dieselben besitzen grüne Lippen und eine hellrothe Nase.

Die lasurblauen Muscheln bewirken, dass die Menschen stehlen. Dieselben besitzen über dem Rückgrath Fäden und haben krumme Lippen. Wenn es regnet, sind sie schwer. Wenn es zu regnen aufhört, sind sie leicht.

Die gekrümmten Muscheln bewirken, dass das Gemüth stark wird. Wenn man in der Nacht wandelt, unterdrücken sie die irreführenden Dämonen, die Wölfe, Leoparden und die hundert wilden Thiere. Es sind die Muscheln mit hellrother Mitte. Wenn es regnet, sind sie leicht. Wenn es zu regnen aufhört, sind sie schwer.

Bernstein.

Das Kuang-ya sagt:

Der Bernstein ist eine Perle und wächst in der Erde. Über und neben ihm bringt der Boden keine Pflanzen hervor. Die geringste Tiefe beträgt fünf Schuh, die grösste Tiefe beträgt acht bis neun Schuh. Er hat die Grösse eines Masses von zehn Nösseln. Man schneidet die Haut weg und bringt den Bernstein zu Wege. Derselbe gleicht anfänglich dem Leime des Pfirsichbaumes. Indem er erstarrt und fest wird, bildet er sich. Die Menschen der Gegend gebrauchen ihn als Kopfkissen. Er kommt aus dem Districte Pŏ-nan.



Das Tien-liŏ (die Abkürzungen der Vorbilder) sagt:

In dem Reiche des grossen Thsin gibt es vielen Bernstein.

Das fortgesetze Buch der Han sagt:

Das fremdländische Reich Ngai-lao [1]) bringt glänzende Perlen und Bernstein hervor.

Das Buch der U sagt:

Yü-fan liebte in seiner Jugend die Bücher und war hochmüthig. Als er zwölf Jahre alt war, wartete ein Gast seinem älteren Bruder auf, ohne dabei sich zu Fan zu verfügen. Fan übergab ihm nachträglich ein Schreiben, worin er sagte: Ich habe gehört: Der Bernstein zieht keine faulen Halme an sich. Der Magnet empfängt keine krummen Nadeln. Dass du herüber kamst und dich nicht um mich kümmertest, ist dies nicht auch angemessen?

Als der Gast das Schreiben erhielt, betrachtete er es als etwas Merkwürdiges. Jener erntete dadurch Lob.

Das von Tschin-yŏ verfasste Buch der Sung sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Wu machte Ning-tscheu gewöhnlich Kopfkissen von Bernstein zum Geschenk. Dieselben waren sehr glänzend und zierlich. Hierauf im Begriffe, einen Eroberungszug nach Norden zu unternehmen, heilte er mit Bernstein ein Metallgeschwür. Der Kaiser war hierüber sehr erfreut. Er gab Befehl, den Bernstein zu zerstossen und damit die Heerführer zu betheilen.

In den vermischten Erzählungen von der Mutterstadt des Westens wird gesagt:

Kaiser Siuen besass einen kostbaren Spiegel des Landes Schintŏ. Derselbe hatte die Grösse einer Kupfermünze von acht Quentchen. Er verwahrte ihn gewöhnlich in einer Büchse von Bernstein.

In den Denkwürdigkeiten von wunderbaren Dingen heisst es:

Der Bernstein ist ursprünglich aus dem Leime der Fichte gebildet. Einige verfertigen daraus Weinbecher und Töpfe.

In den Denkwürdigkeiten des Reiches Hoa-yang heisst es:

---

[1]) Ein Reich der südlichen Fremdländer. Ngai-lao und das oben genannte Pŏ-nan waren ehemals auch zwei Districte desselben.

Die Perlengruben bringen glänzende Perlen und Bernstein hervor. Dieser besitzt die Eigenschaft, Halme zu saugen.

In den Denkwürdigkeiten der Reiche der westlichen Grenzen heisst es:

In dem Sande an den Ufern des Flusses Mo-liü findet man die Nester der kurzleibigen Biene. Man verbrennt dieselben und bereitet daraus Bernstein.

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Wenn der Leim des Maulbeerfeigenbaumes in die Erde rinnt, wird er in tausend Herbsten zu Bernstein.

In den Denkwürdigkeiten von vielseitigen Dingen heisst es:

Wenn der Leim der Fichten in die Erde rinnt, verwandelt er sich nach tausend Jahren in Stechwinde. Die Stechwinde verwandelt sich nach tausend Jahren in Bernstein. Der Bernstein heisst auch: die Perle des Stromes. Gegenwärtig findet sich auf dem Tai-san Stechwinde, aber kein Bernstein. Yung-tschang in Yĭ-tscheu bringt Bernstein hervor, aber keine Stechwinde. Einige sagen wieder, dass dies der Stoff ist, der aus gebrannten Bienennestern bereitet wird. Man kann diese zwei Aussprüche nicht erklären.

Die Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen sagt:

Einst zu den Zeiten des Kaisers Wu von Han, im ersten Jahre des Zeitraumes Pao-ting [1]), befand sich unter den von den westlichen Gegenden als Tribut gebrachten Kleinoden und wunderbaren Gegenständen eine Schwalbe von Bernstein. Man stellte sie in das ruhige innere Haus. Daselbst sang sie und schlug mit den Flügeln.

Der Vorsteher von U hörte, dass die Edelfrau von Fan mit Schönheit begabt sei. Er gab Befehl, ihm ihr Bildniss zu bringen. Das Bildniss ward vollendet, der Vorsteher von U sah es und erschrack freudig. Er berührte es mit einem bernsteinenen Rosenkranze, und dieser zerbrach sofort. Er sprach: Dies ist eine Tochter der Götter. — Er nahm sie demgemäss auf [2]).

---

[1]) 116 n. Chr. Dieser Zeitraum heisst sonst immer nur Yuen-ting, während Pao-ting ein Zeitraum aus den Jahren des Hauses Tsin.

[2]) Aus der Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen.

Sün-ho fand Gefallen an der Edelfrau von Teng, und er kam desshalb allmonatlich zum Tanze herab. Er verletzte aus Versehen mit einem krystallenen Rosenkranze ihre Wange. Er befahl dem Leibarzt, sie zu heilen. Dieser rieb Knochen der weissen Fischotter mit Bernstein zu einem Pulver und strich es auf. Sie wurde sofort hergestellt [1]).

Das Buch Pen-tsao von Schin-nung sagt:

Man nehme ein unbebrütetes Hühnerei. Nachdem das Gelbe und das Weisse unter einander gemengt worden, siede man es stark. So lange es noch weich ist, schneide man daraus einen beliebigen Gegenstand. Man lässt es in bitterem Wein durch mehrere Nächte liegen. Wenn es erhärtet ist, gibt man Schminke hinzu. Dasjenige, bei welchem man etwas Vorzügliches trifft, ordnet das Wahre [2]).

Das von Tso-sse verfasste bilderlose Gedicht auf die Hauptstadt von Schö sagt:

Bernstein, das mennigrothe Grün, Perlen des Stromes und hellrothe Edelsteine erblühen.

In dem Gedichte Fan-ni's heisst es:

Des Wortes mächtig, wandelt er zu dem westlichen Bergrücken. Er lässt das Auge ruhen auf den zwei blumigen Bergen. Goldene Stockwerke, Treppen von Bernstein, Betten von Elfenbein, Matten von Schildkrötenschuppen, in ihrer Mitte befinden sich göttliche blühende Männer, man weiss nicht wie viele Jahre.

Agat.

Das Kuang-ya sagt:

Der Agatstein steht dem weissen Edelsteine im Range zunächst.

In den kurzgefassten Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Das Reich des grossen Thsin bringt vielen Agat hervor.

---

[1]) Die Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen.

[2]) Dieses Verfahren war durch alle Zeitalter gewöhnlich. Man verfertigt auf diese Weise einen Gegenstand, durch den man alles zu Wege bringen kann. Derselbe wird als eine Art künstlichen Bernsteines betrachtet.

Die Geschichte von Liang-tscheu sagt:

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Hien-ho (326 n. Chr.) eröffneten Räuber die Erdhügel [1]) Tschang-siün's [2]). Sie fanden daselbst Weingefässe von Agat.

Das Buch der nördlichen Tsi sagt:

In dem Zeitraume Wu-ping (577 bis 582 n. Chr.) entfernte man Fu-fŏ und ernannte ihn zum stechenden Vermerker des östlichen Yung-tscheu. Als Tscheu das Gebiet von Ping-tscheu bewältigt hatte, entsandte es (den Heerführer) Wei-hiao-kuan an Fŏ mit dem Auftrage, diesen herbeizurufen. Der Abgesandte sprach: Ping-tscheu ist bereits beruhigt. Desswegen entsandte man mich mit dem Auftrage, dir die Meldung zu bringen. Es ist angemessen, dass du schleunigst herabkommest. Man verleiht dir das Amt des obersten grossen Heerführers, eines Fürsten der Provinz Wu-hiang und des Reiches Khai.

Sofort beschenkte er ihn mit dem Abschnittsrohre der Verleihung des Amtes. Er gab ihm zur Beglaubigung zwei Weingefässe von Gold und Agat. Fŏ nahm sie nicht an.

In den Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Siao-tschă, Vorsteher von Liang, hatte Weingefässe von Agat zum Geschenk gemacht. Kaiser Wen von Tscheu erfasste sie, blickte auf die zugetheilten Leibwächter und sprach: Wer im Stande ist, das Schwarze des Hauptes der gebreiteten Binsen [3]) zu schleudern, dem gebe ich sofort die Weingefässe. — Es hatten bereits Mehrere dies nicht gekonnt. Da erfasste endlich Siĕ-tuan das Haupt der gebreiteten Binsen und sprach: Es ist nicht der Fall, dass diese Weingefässe schätzbar sind. Ich denke nur daran, die Wahrhaftigkeit der Sache zu zeigen. — Er schleuderte es, und alle fünf Söhne waren schwarz.

---

[1]) Die auf Erdhügeln erbauten Städte.

[2]) Tschang-siün von König von Liang.

[3]) „Das Haupt der gebreiteten Binsen" (tschü-pu-teu), auch einfach „die gebreiteten Binsen" (tschü-pu) genannt, ist ein gewisses nicht näher bezeichnetes Spiel, bei welchem die höchste Leistung darin besteht, dass alle „fünf Söhne" oder alle „fünf Bäume" schwarz sind. Das Buch der Tsin sagt: Das Tschü-pu ist nur ein Spiel der Schweinehirten und Sclaven.

Kaiser Wen hatte hieran grosses Wohlgefallen. Er schenkte ihm sofort die Weingefässe.

In den Erklärungen des Alterthums und der Gegenwart heisst es :

Wu, Kaiser von Wei, liess Pferdegebisse aus Agatsteinen verfertigen.

In der Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen wird gesagt:

Zu den Zeiten des als Kaiser herrschenden Tschuen-hiŏ machte das Reich Tan-khieu Krüge von Agat zum Geschenk. Man füllte sie mit süssem Thau und stellte sie in die Küche.

Auf dem Gebiete von Tan-khieu sind die Dämonen von Ye-tscha und Kiü-pŏ. Dieselben verstehen es, aus rothem Agat Töpfe, Schüsseln und Musikwerkzeuge zu verfertigen, die feiner und zierlicher sind, als diejenigen, die man in dem mittleren Reiche findet.

Einige sagen in Bezug auf den Agat: Das Blut der bösen Dämonen gerinnt und bildet diesen Gegenstand.

Zu den Zeiten des gelben Kaisers hatte man Krüge von Agat. Zu den Zeiten des Kaisers Yao waren dieselben noch vorhanden. Der süsse Thau, der sich in ihnen befand, erfüllte sie und ging nicht zu Ende.

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Der Agat kommt aus dem Reiche Yue-tschi.

In einer Anmerkung zu dem bilderlosen Gedichte auf die agatenen Pferdegebisse des Kaisers Wen von Wei wird gesagt:

Er (der Agat) ist eine Art weissen Edelsteines. Er kommt von den Ländern der westlichen Gränzen. Seine Streifen sind unter einander gemengt und haben Ähnlichkeit mit dem Gehirn des Pferdes. Desswegen gab man ihm in jenen Gegenden davon den Namen [1]).

Bergkrystall (lieu-li).

Das Hiao-king sagt:

Wenn der göttliche Geist befeuchtet, so gibt es Spiegel von Bergkrystall.

---

1) Ma-nao „Agat" hat ursprünglich die Bedeutung „Pferdehirn".

Der erdbeschreibende Theil des Buches der Han sagt:

Kaiser Wu hiess Leute sich auf das Meer begeben und Bergkrystall erhandeln.

In den auf Wu von Han sich beziehenden alten Gegenständen heisst es:

Kaiser Wu befasste sich gern mit Göttern und Unsterblichen. Er baute Tempel und göttliche Häuser. Die Thürflügel an denselben waren sämmtlich aus weissem Bergkrystall verfertigt, und Lichtglanz leuchtete durchdringend in den innersten Tiefen.

Kaiser Tsching von Han liess für Tschao-fei-yen die Halle Fŏ-thang errichten. Die Thüren waren aus meergrünem Bergkrystall.

In den abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei wird gesagt:

Das Reich des grossen Thsin bringt zehn Arten Bergkrystall hervor: hellrothen, weissen, schwarzen, gelben, grünen, meergrünen, blauen, hellgrünen, scharlachrothen, purpurnen.

Das Buch der Wei sagt:

Es kamen Kaufleute, Menschen des Reiches Thien-tschŏ, in die Mutterstadt. Sie sagten, dass sie im Stande seien, durch Schmelzen von Steinen Bergkrystall von fünf Farben zu verfertigen. Hierauf sammelte und schliff man Steine des Gebirges und schmolz sie in der Mutterstadt. Als man die Gegenstände vollendet hatte, besassen diese frischen Glanz und waren schöner als diejenigen, welche aus den westlichen Gegenden kamen. In einer höchsten Verkündung wurde jetzt befohlen, daraus eine Gehhalle zu bilden, welche über hundert Menschen fassen konnte. Die glänzenden Farben erfüllten alles mit ihrem Wiederscheine. Alle, die es sahen, waren erschrocken und glaubten, dass dies ein Bau des Lichtes der Götter sei.

Seit dieser Zeit wurde der Bergkrystall des mittleren Reiches verachtet, und die Menschen betrachteten ihn nicht mehr als eine Kostbarkeit.

Das Buch der Tsin sagt:

Wang-tsi war hochfahrend und verschwenderisch. Der Kaiser begab sich gewöhnlich in das Wohnhaus Tsi's. Die Speisen, welche dieser anbot, waren sehr reichlich, und alles war in Gefässen von Bergkrystall angehäuft. Der Kaiser fand diese sehr schön.

Yen-kung-king, König von Ju-nan, liess den Wein in Gefässen von Bergkrystall umherreichen. Als der Wein zu Thsui-hung kam, wollte dieser das Gefäss nicht ergreifen. Man fragte ihn um die Ursache, und er antwortete: Ich denke, es hat den Sinn, dass man einen Edelstein ergreift und nicht mit schnellen Schritten vorwärts eilt [1]).

In den Erzählungen des Tiefen und Dunklen wird gesagt:

Tung-fang-sŏ erhielt Thau von fünf Farben. Er füllte ihn in Gefässe von Bergkrystall und machte sie dem Kaiser Wu zum Geschenk.

Die Erzählungen des Auflesens des Hinterlassenen sagen:

Tung-yen stellte Windschirme von purpurnem Bergkrystall auf.

In den Gesprächen des Zeitalters wird gesagt:

Muan-fen fürchtete den Wind. Als er sich in Tsin befand, sass der Kaiser an dem nördlichen Fenster. Man hatte Thürflügel aus Bergkrystall verfertigt, die fest geschlossen waren, aber auseinander zu stehen schienen. Fen hatte das Aussehen eines Frierenden, und der Kaiser lachte über ihn. Fen antwortete: Ich bin gleichsam ein Büffel von U. Wenn dieser den Mond sieht, so keucht er [2]).

In den weitläufigen Denkwürdigkeiten wird gesagt:

Der Bergkrystall kommt aus den Reichen Hoang-tschi, Sse-tiao, dem grossen Thsin und Jĕ-nan.

In den Angaben über merkwürdige Dinge des südlichen Landstriches heisst es:

Der Bergkrystall ist, was den ursprünglichen Stoff betrifft, ein Stein. Wenn man aus ihm Geräthe verfertigen will, so bearbeitet man ihn mit natürlicher Asche. Die natürliche Asche hat das Aussehen der gelben Asche. Sie wächst an den Ufern des südlichen Meeres, und man kann auch mit ihr Kleider waschen. Bei ihrem Gebrauche hat man nicht nöthig zu begiessen, sondern man wirft sie

---

[1]) Aus dem Buche der Tsin.

[2]) Der Büffel von U ist ein Wasserbüffel. Die Länder des Südens sind sehr heiss, und der Wasserbüffel fürchtet die Hitze. Wenn er den Mond sieht, glaubt er, es könne dies die Sonne sein, und er keucht desshalb. Fen war der Enkel des grossen Beruhigers Tschung.

bloss in das Wasser. Sie ist schlüpfrig gleich bemoosten Steinen. Wenn man diese Asche nicht erlangt, ist der Stoff unlösbar.

In der Geschichte der zehn Inseln heisst es:

Auf dem Berge Fang-tschang befindet sich ein Palast von Bergkrystall [1]).

In einer Anmerkung zu dem von Fu-hien verfassten bilderlosen Gedichte auf einen beschmutzten Weinkrug wird gesagt:

Jemand übersandte mir einen Weinkrug von Bergkrystall. Ein kleines Kind spielte verstohlen damit und liess etwas Unreines hineinfallen. Ich war darüber im Herzen ungehalten. Wenn es auf den Menschen Eindruck macht, dass Gegenstände beschmutzt und entweiht werden, so werden diese desjenigen verlustig, was man für kostbar hielt. Um wie viel mehr ist dies der Fall bei dem Weisen, der seinen Wandel einrichtet und Flecken bekommen kann.

Das Wagennetz.

Kuang-ya sagt:

Der Stein des Wagennetzes folgt im Range nach dem weissen Edelsteine.

Die abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

In dem Reiche des grossen Thsin gibt es viele Wagennetze.

Die Erklärungen von Alterthum und Gegenwart sagen:

Wu, Kaiser von Wei, liess Weinbecher aus Wagennetzen verfertigen.

Die Geschichte von Yuen-tsching sagt:

Die Wagennetze kommen aus dem Reiche Thien-tschŏ.

In einer Bemerkung zu dem bilderlosen Gedichte auf die Trinkschalen von Wagennetz heisst es:

Das Wagennetz ist eine Art weissen Edelsteines. Dasselbe hat viele feine Adern und bunte Streifen. Es kommt aus den Reichen des Westens. Man hält es daselbst allgemein für eine Kostbarkeit. Die

---

[1]) Der Berg Fang-tschang ist eine der drei von Unsterblichen bewohnten Inseln.

kleinen Steine hängt man um den Hals, aus den grossen verfertigt man Geräthe.

Das von Wang-tsan verfasste bilderlose Gedicht auf die Trinkschalen aus Wagennetz sagt:

Man vermischte das ursprüngliche Gelb und bildete daraus den Stoff. Sie haben Ähnlichkeit mit Himmel und Erde, die noch ungetheilt sind. Sie fassen das Höchste und das Schönste unter den fünf Tugenden zusammen. Sie übertreffen sämmtliche Kostbarkeiten und sind einzig in ihrer Art.

Das bilderlose Gedicht auf die aus Wagennetz verfertigten Trinkschalen des Königs von Tschin-sse sagt:

Der Ort, wo diese Trinkschalen entstanden, befindet sich an dem erhabenen Uferrande des dünnen Windes. Ihr Glanz ist gleich gestauten Blitzen, ihr Wiederschein ist wie von schwimmenden Sternen. Der Flussgott bewundert sie als Beglaubigungsmarken von kostbaren Edelsteinen. Er überblickt sie einmal und erschrickt neunmal.

Das von Wang-tschu-tao verfasste bilderlose Gedicht auf die Trinkhörner von Wagennetz sagt:

Sie sind warm gleich dem steigenden Li-Drachen, der sich zu dem Himmel erhebt. Ihr Lichtglanz hat Ähnlichkeit mit umherschweifenden Gänsen, die sich in der Ferne scharen.

Glas.

Die Geschichte der vier Fürstensöhne von Liang sagt:

Ein grosses Seeschiff von Fu-nan kam aus dem Reiche des westlichen Thien-tschŏ und verkaufte Spiegel von lasurblauem Glase. Dieselben waren einen Schuh fünf Zoll breit und vierzig Pfund schwer. Sie waren inwendig und auswendig glänzend weiss und rein und zeigten an der oberen Seite Gegenstände in fünf Farben. Wenn man sie gegen das Licht betrachtete, war ihr Stoff nicht sichtbar. Man fragte nach dem Preise, und man bestimmte als solchen hundertmal zehntausend Schnüre Kupfermünzen.

Kaiser Wen befahl den Inhabern der Vorsteherämter, den Betrag aufzuzählen. Man leerte die Versammlungshäuser und Rüstkammern, und was man daselbst fand, war noch nicht die entsprechende Summe.

Jene Kaufleute sagten, an dieser Grenze der Farbe habe der Himmelskönig Angelegenheiten des Segens und der Freude, und der Himmel ergiesse starken Regen. Es regne sämmtliche Kostbarkeiten, und die Berge nehmen sie auf. Man nehme sie aus den Verstecken der Berge und sie seien schwer zu erlangen. Man werfe die Knochen grosser wilder Thiere in die Verstecke. Wenn die Knochen verdorben sind, seien sie eine Art Kostbarkeiten. Ein Vogel trage sie in dem Schnabel heraus, und dies seien die Kostbarkeiten.

In dem ganzen Reiche wurde dieses nicht verstanden, und niemand getraute sich, die als Preis geforderte Summe zu erlegen.

Das Buch der Thang sagt:

Zu den Zeiten Kao-tsung's, im zwölften Monate des zweiten Jahres des Zeitraumes Schang-yuen (675 n. Chr.) machte der König von Pŏ-han-puan lasurblaues Glas und Erdgelb zum Geschenk. Su-ki, König von Hoang-thse, machte Silber und Glas zum Geschenk.

Die Geschichte von Thien-tschŏ sagt:

Unter den Bergen des grossen Schnees findet sich der Berg der Kostbarkeiten. Daselbst entstehen sämmtliche sieben Kostbarkeiten. Man kann diese erlangen, indem man sie wegnimmt. Blos das Glas entsteht auf den hohen Berggipfeln und ist schwer zu erlangen.

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Das Reich des grossen Thsin besitzt Glas in fünf Farben. Dasjenige von scharlachrother Farbe ist das kostbarste.

Die Geschichte der zehn Landstriche sagt:

Auf dem Berge Kuen-lün findet man einen Palast von scharlachrothem und lasurblauem Glase. Es ist derselbe, den man mit Namen „die Halle der sieben Kostbarkeiten“ nennt.

Krystall.

Das Kuang-ya sagt:

Den Krystall nennt man die Steinblüthe.

Das Buch der fortgesetzten Han sagt:

Das Reich der Fremdländer von Ngai-lao bringt Krystall hervor.

In den abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Das Reich des grossen Thsin heisst auch Li-nan. Daselbst sind in den Palästen und inneren Häusern die Säulen von Krystall. Die Speisegefässe sind es ebenfalls.

Die weitläufigen Denkwürdigkeiten sagen:

Der Krystall kommt aus dem grossen Thsin und dem Reiche Hoang-tschi.

Die Geschichte der zehn Inseln sagt:

Auf dem Berge Kuen-lün gibt es eine Thorwarte von Krystall.

Das Buch der Berge und des Meeres sagt:

Auf dem Berge Thang-ting (dem Berge der Halle und des Vorhofes) gibt es viele Wasseredelsteine [1].

In den Überlieferungen von Unsterblichen heisst es:

Tschĭ-sung-tse gebrauchte als Arznei Wasseredelsteine.

Die Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen sagt:

Im dreiundzwanzigsten Jahre des Königs Ling von Tscheu erbaute man die Erdstufe Kuen-tschao. Zu ihrer Ausschmückung diente Mörtel von Krystall.

In dem Reiche der Fremdländer von Yŏ sind auf den Bergen Stockwerke und innere Häuser auf Pfosten erbaut. Thüren und Fenster öffnen sich gegen das Licht. Die Treppen sind von Krystall und Feuerhornblatt [2].

Frauenglas.

In den im Kreise sich drehenden Sternbildern des Nössels und der Angeln des Frühlings und Herbstes heisst es:

Wenn der Angelstern sich verflüchtigt, bildet er Frauenglas.

Das Buch der Han sagt:

Unter den im Innern aufwartenden Menschen Wang-mang's, die auf die höchste Verkündung warteten, war einer, der sagte: Mang hat das Auge eines Geiers, die Mundwinkel eines Tigers, die Stirne der wilden Hunde und Wölfe. — Mang liess den auf die höchste

---

1) Der Wasseredelstein ist dasselbe, was gegenwärtig Krystall genannt wird.

2) Aus der Geschichte des Auflesens der Hinterlassenen.

Verkündung Wartenden hinrichten und betheilte den Angeber mit einem Lehen. Von nun an versteckte er sich beständig hinter einem Windschirm von Frauenglas und mit Ausnahme der ihm Nahestehenden bekam ihn niemand zu sehen.

Das von Fan-hoa verfasste Buch der späteren Han sagt:

Tsching-hung wurde der grosse Beruhiger. Ti-U-lün wurde der Vorsteher der Räume. Anfänglich war Lün Statthalter von Kuei-ki. Der Kaiser berief Hung und setzte ihn zum Tü-yeu (Beaufsichtiger für Übertretungen) ein. So oft er an dem Hofe erschien, krümmte Hung den Leib und erniedrigte sich. Wenn jetzt der Kaiser Gehör gab, stellte er einen Windschirm von Frauenglas auf und errichtete dadurch eine Scheidewand.

Der Frühling und Herbst von Tsin sagt:

Als Sün-sieu sich unterwarf, wurde ihm ein Wagen von Frauenglas verliehen.

Das Buch der Liang sagt:

Der Lehrer Teng von Nan-yŏ hiess mit Namen Yŏ. Er war ein Eingeborner von Kien-ping in King-tscheu. In seiner Jugend trat er in keinen Dienst und lebte in Verborgenheit. Auf dem erhabensten Rücken des Berges Heng errichtete er zwei kleine Breterhäuser. Sein Fuss schritt niemals von dem Berge herab. Er schnitt das Getreide durch dreissig Jahre. Er trank bloss das Wasser der Gebirgsschluchten und gebrauchte als Arzneimittel zerstossenes Frauenglas. Tag und Nacht las er mit lauter Stimme das Buch der tiefen Wasserhöhlen.

Das Buch der Thang sagt:

Tu-fŏ-wei, König von U, hatte eine Vorliebe für die linke Seite des Weges. Demgemäss vereinigte er Metall mit Mennig und suchte die Kunst des langen Lebens. Als Arznei gebrauchte er gewöhnlich Pulver von Frauenglas.

Dasselbe Buch der Thang sagt:

Wei-tschi-king-te läuterte durch Verflüchtigung weisse Steine. Indem er abgeschlossen lebte, gebrauchte er als Arznei das Mehl von Frauenglas.

In den zehntausend vollendeten Künsten von Hoai-nan heisst es:

Wenn Frauenglas in die Erde gelangt, so ist es in tausend Jahren nicht verfault. Wenn Frauenglas sich an den Füssen befindet, so tritt man auf keine Dornen [1]).

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Das Frauenglas bringt Wasser zu Wege [2]).

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Das Frauenglas ist von fünferlei Farbe. Dasjenige, das grösstentheils grün ist, heisst die Wolkenblüthe. Man kann es füglich im Frühling als Arznei gebrauchen. Dasjenige, das grösstentheils roth ist, heisst die Wolkenperle. Man kann es füglich im Sommer als Arznei gebrauchen. Dasjenige, das grösstentheils weiss ist, heisst der Wolkensaft. Man kann es füglich im Herbst als Arznei gebrauchen. Dasjenige, das grösstentheils schwarz ist, heisst die Wolkenmutter. Man kann es füglich im Winter als Arznei gebrauchen.

Dasjenige, das bloss zwei Farben: die grüne und die gelbe besitzt, heisst der Wolkensand. Man kann es füglich im letzten Monate des Sommers als Arznei gebrauchen. Dasjenige, das durchsichtig und rein weiss ist, heisst der Stein des Felsenwassers. Man kann es zu allen vier Jahreszeiten beständig als Arznei gebrauchen.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt ferner:

Der Anführer der Besatzung des Kaisers King von U liess in Kuang-ling Gräber aufgraben. Daselbst waren Menschen, welche Lebenden glichen. In den Särgen fand sich Frauenglas von der Dicke eines Schuhes.

In den vermischten Erzählungen der Mutterstadt des Westens wird gesagt:

Das Grab des Fürsten Yeu von Tsin war sehr hoch. Das Thor der Unsterblichen und der Durchweg waren von Stein und weissem Edelstein. Man schlug sie weg und drang in die Tiefe. Man fand eine Stelle von Frauenglas und sah über hundert Leichen, die in der

[1]) Wenn man das grosse Frauenglas (zubereitetes Frauenglas) auf die Fussohlen streicht und man dann auf Dornen tritt, so können diese nicht haften.

[2]) Durch den Stein des Frauenglases kann man sich Wasser verschaffen.



Quere sich mit den Häuptern und Leibern aufeinander stützten. Alle waren unverwest. Unter ihnen befand sich blos ein junger Mann, die Übrigen waren Mädchen. Einige sassen, Andere standen, Andere lagen. In Kleidung, Gestalt und Farbe waren sie von lebenden Menschen nicht verschieden.

Kaiser Tsching liess Vorhänge von Wolkenmutter (Frauenglas), Wolkenbaldachine und Wolkenzelte in der purpurnen Vorhalle von Kan-tsiuen anbringen. In dem Zeitalter nannte man diese die Vorhalle der dreierlei Wolken [1].

In den Abstufungen der Ehrenbezeugungen für die Fürsten und Reichsminister von Tsin heisst es:

Er verlieh als grosse Opfergabe dem Könige Hiă von Ngan-ping Handwagen von Frauenglas.

In den Namen der Thorwarten der Paläste von Tsin heisst es:

In dem Teiche Han-yuen befinden sich Schiffe von Frauenglas.

Die Geschichte der Vorhallen der Paläste von Lŏ-yang sagt:

In dem Palaste befanden sich Lin, Schang und andere Thorwarten. Bei denselben war Frauenglas in das Innere der Fenster gestellt. Wenn die Sonne sie beschien, verbreiteten sie einen reichen rothen Glanz.

In den Überlieferungen von den Unsterblichen heisst es:

Fang-hoei war ein in Verborgenheit lebender Mensch aus den Zeiten Yao's. Derselbe läuterte und verzehrte Frauenglas.

Die Geschichte der drei Tsi sagt:

Bei der Feste Tung-wu liegt der Berg der Wolkenmutter (*Yün-mu-san*). Auf dem Berge findet sich Wolkenmutter (Frauenglas), daher der Name. Dies ist der Ort, zu welchem der Lehrer Ngan-khi gewöhnlich lustwandelte und wo er Speise verzehrte.

Die geheime Geschichte des östlichen Gartens sagt:

Wenn man den Leichnam mit Frauenglas ausfüllt, so werden die Verstorbenen vor Verwesung bewahrt. Fung, eine vornehme

---

[1] Aus den vermischten Erzählungen der Mutterstadt des Westens.

Geliebte des Kaisers, gehörte zu den Schönheiten des Reiches. Dieselbe war bereits zehn Jahre verstorben, als ihr Grab von Räubern erbrochen wurde. Ihre Gestalt und ihr Anblick war wie ehemals, und sie war bloss kalt. Die Räuber schändeten sie in Gemeinschaft. Sie wurden später gefangen. Diese Räuber sagten, in dem Sarge der vornehmen Geliebten seien mehrere Scheffel Frauenglas gewesen.

Die Geschichte Schĭ-hu's in Niĕ [1]) sagt:

Hu verfertigte Fächer aus Frauenglas und Goldblättern des fünffachen Lichtes.

In der von Fei-yuen verfassten Geschichte von Kuang-tscheu heisst es:

In dem District Tseng-tsching findet man Frauenglas. Wenn man dieses gegen die Sonne kehrt und bescheinen lässt, verbreitet es hellen Feuerglanz.

In den Denkwürdigkeiten in Bezug auf Eintheilung der Länder heisst es:

Der Berg Ting in Lang-ye bringt Frauenglas hervor.

Die Kunst der Vorbilder von Wang-kien-ping sagt:

Es gibt fünferlei Frauenglas. Ein jedes, dessen Farbe grün und schwarz ist und das ungeordnete Streifen in fünf Farben besitzt, heisst die Wolkenmutter.

Ist es weiss und etwas grün, so heisst es die Wolkenblüthe. Ist es wie Wasser und Thau, dabei gelb und weiss, so heisst es der Wolkensand. Dasjenige, bei welchem Grün und Hellroth gemengt sind, heisst die Wolkenperle. Ist es gelb, weiss und hellroth, dabei schwer und dick, so heisst es der Stein des Erstehens des Yang. Dieses ist die Wurzel des Frauenglases. Hat es in der Mitte schwarze Streifen gleich Kupfermünzen, so heisst es die Wolkengalle. Dieses verletzt den Menschen und kann nicht als Arznei gebraucht werden.

Die erste Gattung ist der Stein des Felsenwassers. Die zweite Gattung ist die Wolkenmutter. Die dritte Gattung ist die Wolken-

[1]) Schĭ-hu, der sich selbst den Himmelskönig nannte, war ein Herrscher aus dem Hause des späteren Tschao. Die Hauptstadt seines Reiches war Niĕ.

perle. Die vierte Gattung ist die Wolkenblüthe. Die fünfte Gattung ist der Wolkenglanz.

Gebraucht man als Arznei den Stein des Felsenwassers, so ist die Lebensdauer fünftausend Jahre. Gebraucht man als Arznei die Wolkenmutter, so ist die Lebensdauer dreihundert Jahre. Gebraucht man als Arznei die Wolkenblüthe, so ist die Lebensdauer tausend Jahre. Gebraucht man als Arznei den Wolkenglanz, so ist die Bewahrung mit Himmel und Erde gleich.

Der Edelstein Sĭ-sĭ.

In den vermischten Verzeichnissen des Hellen und Erhabenen wird gesagt:

Der Kaiser errichtete in dem Palaste Hoa-tsing mehrere Zehende von Häusern des beständigen warmen Wassers. Er baute ferner gefirnisste Schiffe von Silber und Stahl, bei denen selbst die Ruder mit Perlen und Edelsteinen verziert waren. Ferner häufte er in dem warmen Wasser den Edelstein Sĭ-sĭ und das Agulholz und bildete daraus Berge von der Gestalt der Inseln Ying-tscheu und Fang-tschang.

Dieselben vermischten Verzeichnisse sagen:

Die vornehme Frau des Reiches Kuĕ entriss dem Geschlechte Wei das Wohnhaus und baute die Halle der Mitte. Als diese vollendet war, berief sie die Handwerker und übergab ihnen für die Kellen zweihundertmal Zehntausende. Nachdem sie den Preis bezahlt, belohnte sie sie wieder mit zwei goldenen Weinbechern und drei Nösseln Sĭ-sĭ.

In späterer Zeit hatte ein Sturm gewüthet, der Bäume entwurzelt und mit ihnen die Halle überdeckt hatte. Als man hierauf nachsah, war nicht das Geringste verletzt. Als man die Ziegel wegnahm und sie betrachtete, fand man, dass überall hölzerne Ziegel eingesetzt waren. Die bewerkstelligten feinen Ausbesserungen, von denen in den Überlieferungen berichtet wird, sind alle von dieser Art.



Der Edelstein Yü-khi.

Das Schue-wen sagt:

Der Stein Yü [1]) ist dem weissen Edelsteine ähnlich.

Das Ni-ya sagt:

Die schönsten Edelsteine der östlichen Gegenden sind die Edelsteine Siün und Yü-khi von I-wu-liü [2]).

Das Buch der Berge und Meere sagt:

Im Norden von Khai-ming findet sich der Yü-khi-Baum. Der Yü-khi ist eine Art Edelstein.

Der Edelstein Lang-kan.

Das Hiao-king sagt:

Wenn der Geist der Götter sich ausbreitet, erhält der Lang-kan Glanz.

Das Ni-ya sagt:

Die schönsten Edelsteine der westlichen Gegenden sind der Khieu-lin und der Lang-kan des Kuen-lün.

Das Schue-wen sagt:

Der Lang-kan ist ein Stein, der mit dem weissen Edelsteine Ähnlichkeit hat.

Die abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

Das Reich des grossen Thsin bringt Lang-kan hervor.

Das Buch der Berge und der Meere sagt:

Im Osten von Khai-ming findet sich der Lang-kan-Baum. Auf dem Berge Kuai-ho gibt es vielen Lang-kan.

Das Buch Kuan-tse sagt:

Die alte Stadt des Kuen-lün erschien nicht an dem Hofe. Man bat, dass man aus Khieu-lin und Lang-kan Haarnadeln und Ohrgehänge des Tributs verfertigen und Khieu-lin und Lang-kan im Werthe von tausend Pfunden fordern dürfe. Man könnte dann be-

---

[1]) Yü ist so viel als die Zusammensetzung Yü-khi, welches letztere jedoch von Anderen als eine Art hellrothen Edelsteines bezeichnet wird.

[2]) I-wu-liü heisst gegenwärtig ein Berg in Liao-tung.

wirken, dass der achttausend Weglängen messende Kuen-lün an dem Hofe erscheine.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Die neunfach übereinander gethürmten Mauern des Kuen-lün, der Lang-kan-Baum befindet sich in ihrem Osten.

In der Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen wird gesagt:

Zur Seite des Berges Kuen-lün befindet sich die Erdstufe des Yao-Steines. Auf der Höhe derselben findet man die Edelsteine Lang-kan und Khieu-lin. Wenn man diese siedet, kann man aus ihnen Fett bereiten.

Das Buch Pen-tsao sagt:

Der grüne Lang-kan heisst auch die Rundscheibe der Perlen.

Das von Tschang-heng verfasste bilderlose Gedicht auf die Hauptstadt des Südens sagt:

Als Kleinode reicht man Lang-kan. Von ihm erfüllt und übergossen sind zahlreiche Gegenden [1]).

Das von Wang-yen-scheu verfasste bilderlose Gedicht auf die Vorhalle des göttlichen Glanzes in Lu sagt:

Die dichtgedrängten Steine stellen sich in die Reihe mit dem Lang-kan. Die Ohrgehänge von Edelstein verbreiten Edelsteinglanz mit den Rundtafeln.

Das von Liü-schin verfasste bilderlose Gedicht auf den Morgennebel sagt:

Man beobachtet die Götter in Ying-tscheu [2]), oder Lang-kan auf den mehrfach gethürmten Mauern.

Der Edelstein Ho-tsi.

Das Schue-wen sagt:

Ho-tsi ist der Edelstein Mei-kuei.

Die Sammlung der Auslaute sagt:

---

[1]) Dies bezieht sich auf die Verzierung der Musikwerkzeuge, wobei man Gold, Silber und Lang-kan verwendet.

[2]) Ying-tscheu, eine von Unsterblichen bewohnte Insel.

Der Bergkrystall (lieu-li) ist die Perle Ho-tsi [1]).

In den alten Begebenheiten bezüglich des Kaisers Wu von Han heisst es;

Der Kaiser errichtete ein Dach der Götter, das er mit dem Edelsteine Ho-tsi ausbesserte.

In den Verzeichnissen von U heisst es:

In dem Districte Si-kiuen gibt es Ho-tsi, der gleich der Wolkenmutter. Derselbe ist doppelt und lässt sich öffnen. Er ist von Farbe gelb und hat Ähnlichkeit mit dem Golde.

In den Berichten über merkwürdige Dinge von Nan-tscheu wird gesagt:

Der Ho-tsi kommt aus dem Lande Thien-tschŏ. Er ist von Gestalt gleich der Wolkenmutter. Seine Farbe ist gleich derjenigen des purpurnen Goldes. Wenn man ihn auseinander nimmt, so gleicht er den Flügeln der Feldgrille. Legt man ihn zusammen, so ist er gleich einem starken Seidenstoffe und doppelt.

Lasur.

Das Hiao-king sagt:

Wenn der Geist der Götter sich verbreitet, so kommt Lasur zum Vorschein.

Das Kuang-ya sagt:

Was den Lasur betrifft, so gibt es hellgrünen Lasur und meergrünen Lasur. Er kommt aus den Landschaften Sui und Yün in Yue.

Das Schue-wen sagt:

Der Lasur ist unter den Steinen der schönste.

Das Buch der Han sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers Siuen sagte Jemand, dass in Yĭ-tscheu sich Götter des goldenen Pferdes und des lasurenen Huhnes [2]) befinden. Man könne ihnen opfern und sie herbeischaffen. Demgemäss entsandte man Wang-pao, der in den Händen ein Abschnittsrohr hielt und sie begehrte.

---

[1]) Ho-tsi wird sonst auch als die aus den südlichen Gegenden stammende Feuerperle bezeichnet.

[2]) Die Gestalt von Gold hatte Ähnlichkeit mit einem Pferde. Die Gestalt von Lasur hatte Ähnlichkeit mit einem Huhne.

In den gereihten Jahren heisst es:

Im siebenten Jahre des Königs Hoei-tsching regnete es Lasur in Ying.

In den alten Begebenheiten bezüglich des Kaisers Wu von Han heisst es:

Der Kaiser errichtete ein Dach der Götter. Die Fussgestelle und Thüren waren sämmtlich von Lasurstein.

Die abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

Das Reich des grossen Thsin bringt Lasur hervor.

Die Geschichte des Gebietes Tai-khang von Tsin sagt:

Der District Tsing-ling in Yün-nan bringt Lasur hervor.

Der Garten der Merkwürdigkeiten sagt:

In dem District Hoei-yuen, Provinz Yue-sui, befindet sich zur Seite des Flusses Yuen-ma ein Tempel. In dem Flusse gibt es Lasur und Perlen. Wenn man diese nimmt, ohne dass man den Göttern opfert, so bringt es kein Glück.

Das Buch Tschuang-tse sagt:

Tschang-hung starb in Schö und wurde begraben. Sein Blut verwandelte sich nach drei Jahren in Lasur [1]).

In den Erörterungen des kunstreichen Zeitalters heisst es:

Der Lasur hat Ähnlichkeit mit dem Edelsteine. Bloss I-tün [2]) unterscheidet es.

Das von Tschang-hang verfasste bilderlose Gedicht auf Yü-liĕ sagt:

Er steigt auf das geschnitzte Vordach von dem Steine Yao und von Lasur. Er pflanzt die Blumenfahne des ganzvollen Himmels.

Das von Tso-sse verfasste bilderlose Gedicht auf die Hauptstadt von U sagt:

Purpurmuscheln, fliessendes Gelb, hellgrüner Lasur sind schlichte Edelsteine.

---

[1]) Tschang-hung war redlich und wurde verbannt. Desswegen ging sein Blut nicht in Fäulniss über, sondern verwandelte sich in Lasur.

[2]) I-tün, ein durch seinen Reichthum berühmter Mann.

Das von Tso-sse verfasste bilderlose Gedicht auf die Hauptstadt von Schŏ sagt:

Unter ihnen befinden sich grüne Perlen, gelbe Ringe, Pfeilspitzen von Lasur und geläutertes Salz.

Das von Tschang-heng verfasste bilderlose Gedicht auf die Hauptstadt des Südens sagt:

Meergrüner Lasur mit purpurnen Blüthen, grüne Schiffe mit mennigrother Hirse.

In dem Schreiben Lieu-kuen's an den Sohn des älteren Bruders wird gesagt:

Der Schen-yü [1]) will nur Lasur erlangen. Du kannst nicht anders als ihn unter Siegel übergeben.

Der Edelstein Min.

Das Li-ki sagt:

Tse-kung stellte an Khung-tse die Frage: Ich wage es, zu fragen, aus welchem Grunde der Weisheitsfreund den weissen Edelstein schätzt, aber den Min verachtet. Ist es desswegen, weil die weissen Edelsteine wenige, aber die Steine Min viele sind?

Khung-tse sprach: Es ist nicht der Fall, dass man den Min verachtet, weil es solcher Steine viele gibt, und dass man die weissen Edelsteine schätzt, weil es deren wenige gibt, sondern die Weisheitsfreunde verglichen ehemals die Tugend mit dem weissen Edelsteine.

Das von Sse-ma-siang-ju verfasste bilderlose Gedicht auf Tse-siü sagt:

Die Edelsteine sind der Min, der Lin und der Kuen-ngu.

Der Edelstein Mŏ-nan.

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Der Mŏ-nan kommt aus dem grossen Thsin.

Die weitläufigen Denkwürdigkeiten sagen:

Die Perle Mŏ-nan ist von Farbe gelb, und sie wächst auf dem Gebiete der östlichen Fremdländer.

[1]) Der Schen-yü ist der König der Hiung-nu's.

In den Denwürdigkeiten des südlichen Yue heisst es:

Der Mŏ-nan hat goldene Flügel und den Mund eines Vogels. Er entsteht aus verdichtetem Schaume und ist eine Perle von der Farbe des Lasurs. Die Menschen des Landes des grossen Thsin halten ihn für ein Kleinod.

Der Edelstein Mei-kuei.

Das Kuang-ya sagt:

Wenn der Geist der Götter sich verbreitet und die hundert Kostbarkeiten verwendet werden, so kommt Mei-kuei zum Vorschein.

In den abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Das Reich des grossen Thsin bringt Mei-kuei hervor.

In den von Puan-pieu an dem Hofe gemeldeten Dingen wird gesagt:

Bei den Begräbnissen der Angestellten und des Volkes vergräbt man Pferde, die mit Haar und Mähnen bedeckt sind, Hörner, Hufe und Mei-kuei. Man sollte dies alles durch das Gesetz verbieten.

Das von Sse-ma-siang-ju verfasste bilderlose Gedicht auf Tse-hiü sagt:

Die Steine daselbst sind hellrothe Edelsteine und Mei-kuei.

Der Schwerspath.

Das Kuang-ya sagt:

Der Schwerspath kommt im Range nach dem weissen Edelsteine.

In den Tafeln der kämpfenden Reiche wird gesagt:

Si-men-piao war Befehlshaber von Niĕ. Wen, Lehensfürst von Wei, sprach: Die Dinge haben oft mit anderen Ähnlichkeit, sind es aber nicht. Weisse Knochen könnte man für Elfenbein halten. Der Schwerspath hat Ähnlichkeit mit dem weissen Edelsteine.

Das Buch der Han sagt:

Die fünf Obergewaltigen verhalten sich zu den drei Königen gleichsam wie der Schwerspath zu einem schönen Edelsteine.

Das Buch der Berge und Meere sagt:

Auf der Höhe des Berges Kuei-ki gibt es viele Steine Fu [1]).

[1]) Die Erklärung Kŏ-pŏ's sagt: Der Min-fu ist der heutige Wu-fu (der Schwerspath). Derselbe hat Ähnlichkeit mit dem weissen Edelsteine. Der District Lin-siang in

Die weitläufigen Denkwürdigkeiten sagen:

Es gibt weissen und schwarzen Schwerspath. Man verfertigt daraus Handhaben und Fussgestelle.

Das von Tu-wan-nien verfasste bilderlose Gedicht über die Beobachtung des Windes sagt:

Der Lehensfürst Tai-pŏ-fu befahl mir, darüber ein bilderloses Gedicht zu verfassen. Er weiss in Wahrheit, dass der Schwerspath nicht von dem Geschlechte der Kostbarkeiten von King, und dass Merkur und der Morgenstern nicht die Gefährten der leuchtenden Gottheit.

Diamant [1]).

Die Erklärung der Thaten von Tsin sagt:

Im dritten Jahre des Zeitraumes Hien-ning (277 n. Chr.) übersandte Tün-hoang an den Hof Diamanten. Dieselben sind die Gebieter in der Mitte des Goldes und werden weder gewaschen noch geschmolzen. Man kann mit ihnen Edelsteine zerschneiden. Sie kommen aus dem Lande Thien-tschŏ.

Die Geschichte von Yuen-tschung sagt:

Der Diamant kommt aus dem Lande Thien-tschŏ und aus dem Reiche des grossen Thsin. Man nennt ihn auch: das die Edelsteine zerschneidende Messer. Derselbe zerschneidet die Edelsteine wie ein eisernes Messer das Holz zerschneidet. Die grossen sind ungefähr einen Schuh lang. Die kleinen sind gleich den Reiskörnern. Wenn man Edelsteine schneiden will, muss man einen grossen goldenen Ring verfertigen. Man hält diesen zwischen den Fingern der Hand und öffnet seinen Rücken gleich einem Monde. Man schiebt das die Edelsteine zerschneidende Messer in die Mitte des Ringes und schneidet damit den Edelstein.

In den Denkwürdigkeiten von wunderbaren Dingen der südlichen Landstriche heisst es:

Tschang-scha bringt ihn jetzt hervor. Er hat einen hellrothen Grund mit weissen Streifen. Die Farbe ist lauchgrün und nicht deutlich geschieden.

[1]) Durch „Goldhärte" oder „Goldstahl" ausgedrückt, daher ursprünglich unter den Metallen verzeichnet.

Der Diamant ist ein Stein. Seine Gestalt ist gleich einer Perle. Er ist fest, scharf und ohne Regelmässigkeit. Die Menschen der auswärtigen Reiche lieben es, mit ihm Ringe zu verzieren und ihn zu tragen. Man kann durch ihn Schädlichkeiten und Gifte vermeiden.

In den Denkwürdigkeiten des südlichen Yue heisst es:

Das Reich Po-lo-khi bringt Stahlperlen (d. i. Diamanten) hervor. Ihr Schimmer erleuchtet die dunkle Nacht.

Die Geschichte von Lin-yĭ sagt:

Fan-ming-tă, König von Lin-yĭ, überreichte als ein Geschenk Fingerringe von Diamanten.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

In Fu-nan gibt es Diamanten, mit denen man Edelsteine schneiden kann. Ihre Substanz hat Ähnlichkeit mit der Blüthe des purpurnen Steines. Die Menschen der auswärtigen Reiche bewirken vergeblich tausend Verzögerungen. Wenn sie zu dem hundertsten Streifen [1]) kommen, legen sie den Diamant in eine Schüssel. Sie schlagen ihn mit einer eisernen Mörserkeule, sind aber nicht im Stande, ihn zu beschädigen. Wenn man ihn mit einem Widderhorne schlägt, so zergeht er wie Eis.

Das Gold und die Metallwerthe.

Das Schue-wen sagt:

Das Metall sind die Metalle der fünf Farben. Das gelbe Metall ist unter ihnen das vorzüglichste. Lange Zeit vergraben, erhält es keinen Überzug, durch Läuterung wird es nicht leichter. Will man es umgestalten, so widerstrebt es nicht. Es ist der Grundstoff der westlichen Gegenden und wächst in der Erde.

Das Buch der Schang sagt:

Das Metall [2]) bewerkstelligt Loskauf von der Strafe.

In dem Tribute Yü's heisst es:

---

[1]) Die Streifen oder der Schmuck ist die Schönheit bei einer Aufführung. So heisst es in dem Buche der Gebräuche: Bei den Gebräuchen ist Verminderung und Vorwärtsgehen. Das Vorwärtsgehen hält man für den Schmuck. Bei der Musik ist Fülle und Rückwärtsgehen. Das Rückwärtsgehen hält man für den Schmuck.

[2]) Das Metall ist das Gold, das gelbe Metall.

Der Landstrich Yang an dem Hoai und an dem Meere, sein Tribut sind die drei Ordnungen des Metalls [1]).

Das Hung-fan sagt:

Der vierte der fünf Grundstoffe heisst Metall. Es lässt sich umgestalten und bewerkstelligt das Scharfe von Geschmack.

Das Ni-ya sagt:

Das gelbe Gold nennt man Thang [2]). Die schönste Gattung nennt man Lieu [3]). Das Gold in Kuchenform nennt man Fan (Goldplatte). Dasjenige von überaus frischem Glanze nennt man Sien. Der schönste Gegenstand des Südwestens ist der Goldstein des blumigen Berges.

In der ursprünglichen Geschichte von Thsin wird gesagt:

Im achtzehnten Jahre des Fürsten Hien regnete es Gold in Lĭ-yang. Der Fürst erhielt dadurch die glückliche Vorbedeutung des Goldes. Er errichtete desshalb den Erdwall von Feu in Lĭ-yang und opferte daselbst dem weissen Kaiser.

Der Kaiser des Anfangs aus dem Hause Thsin wurde auf dem Berge Li begraben. Man verfertigte Änten und Gänse aus gelbem Golde [4]).

Das Sse-ki sagt:

Wei-yang kam nach Thsin. Fürst Hiao ernannte Yang zum Vorgesetzten der unechten Söhne der Linken. Dieser beschloss zuletzt die Veränderung der Gesetze. Er pflanzte einen drei Klafter hohen Baum an dem südlichen Thore des Marktes der Hauptstadt des Reiches und liess an das Volk eine Aufforderung ergehen, in welcher demjenigen, der im Stande sein würde, den Baum an das nördliche Thor zu versetzen, fünfzig Pfunde Goldes versprochen wurden. Ein Mensch versetzte den Baum. Er gab ihm ohne Umstände fünfzig Pfunde Goldes, um zu zeigen, dass er die Menschen nicht täusche.

---

[1]) Die drei Ordnungen des Metalls sind Gold, Silber, Kupfer.

[2]) Nach der Erklärung heisst Thang das schönste Metall, das von derselben Farbe wie der weisse Edelstein.

[3]) Lieu heisst das purpurne geglättete Metall.

[4]) Aus der Geschichte von Thsin.

Liü-pŭ-wei liess seine Gäste einzeln veröffentlichen, was sie geschrieben. Er nannte das Werk den Frühling und Herbst des Geschlechtes Liü. Er breitete es an dem Thore des Marktes von Hien-yang aus und hängte tausend Pfunde Goldes darüber. Wer im Stande sein würde, ein einziges Wort hinzuzusetzen oder zu streichen, sollte die tausend Pfunde Goldes erhalten.

Hiang-yü ernannte Tschin-ping zum Landesherrn von Sin-wu. Dieser machte einen Angriff auf Yin und kehrte zurück. Er wurde zum Beruhiger der Hauptstadt ernannt und erhielt ein Geschenk von dreissig Doppelpfunden Goldes. Es währte nicht lange, als Han das Gebiet von Yin angriff und zur Unterwerfung brachte. Der König von Hiang zürnte und wollte denjenigen, der Yin festgestellt hatte, hinrichten lassen. Ping fürchtete sich, er versiegelte sein Gold und gab das Siegel einem Abgesandten, der heimkehrte. Er selbst zog unerkannt aus, verliess, auf sein Schwert gestützt, das Land und setzte über den Fluss.

Der König von Han gab Tschin-ping viermal zehntausend Pfunde Goldes, um dadurch ein Einverständniss mit Tsu zu unterhalten. Weder der Landesherr noch die Diener fragten ihn, wenn er austrat oder eintrat.

Das Buch der Han sagt:

Als Kaiser Wen eben eingesetzt wurde, ernannte er Tschin-ping zum Reichsgehilfen und Zweiten im Range. Er verlieh Ping tausend Doppelpfunde Goldes und ein Lehen von dreitausend Thüren.

Als Hiao, König von Liang, am Leben war, wurde dessen Gold nach zehntausendmal Zehntausenden gerechnet und war nicht zu zählen. Als er starb, betrug das in den Kellern und Vorrathshäusern übrige gelbe Gold noch immer über dreissigmal zehntausend Pfunde.

Tung-yen stand in Gunst bei der ältesten Kaisertochter von Kuan tao. Yuen-scho von Ngan-ling sprach zu Yen: Ich sehe, dass der Ahnentempel, der vollendet worden, entfernt ist und keinen

Palast des Nachtlagers besitzt. Warum sagst du nicht der Kaisertochter, sie möge den Garten des langen Thores dem Kaiser zum Geschenk machen?

Der Gebieter Tung begab sich zu der Kaisertochter und sagte es ihr. Die Kaisertochter machte den Garten dem Kaiser zum Geschenk. Der Kaiser hatte daran grosses Wohlgefallen, er veränderte den Namen des Ahnentempels und nannte ihn den Palast des langen Thores. Die Kaisertochter war hierüber sehr erfreut. Sie gab dem Gebieter Tung den Auftrag, Yuen-scho ein Geschenk von hundert Pfunden gelben Goldes auf dessen langes Leben zu machen.

Als Kaiser Wu eingesetzt wurde, sprach Luan-ta: Mein Lehrer sagte: Das gelbe Gold kann man verfertigen, und den Fluss kann man damit versperren.

Wei-tsing machte einen Angriff im Norden. Er befehligte eine Heeresmenge von zehnmal zehntausend Kriegern. Die Kriegsmänner welche den Feind angriffen, zersprengten, Häupter abschlugen und Gefangene machten, erhielten zum Geschenk dreissigmal zehntausend Pfunde gelben Goldes.

Lieu-siang führte den Jünglingsnamen Tse-tsching. Sein ursprünglicher Name ist Keng-seng. Zu den Zeiten des Kaisers Siuen sagte Keng-seng, dass das gelbe Gold verfertigt werden könne. Der Kaiser befahl den Vorstehern der Kunst, sich mit Schmelzen der Metalle zu beschäftigen. Man verausgabte vieles, und die Kunst erprobte sich nicht.

Tschĕ-pŭ-I war ein Leibwächter. Unter den mit ihm dasselbe Haus bewohnenden Leibwächtern war Einer, der meldete, dass er heimkehren wolle, und der aus Irrthum das Gold eines dasselbe Haus bewohnenden Leibwächters ergriff und sich entfernte. Der Besitzer lenkte seine Gedanken auf Pŭ-I. Pŭ-I kaufte Gold und ersetzte es ihm. Hierauf kam derjenige, der sich zur Heimkehr gemeldet hatte, und gab das Gold zurück. Der Verlustträger war sehr beschämt.

Yuen-tsching, der jüngste Sohn Wei-hien's, wurde wieder, weil er in den vorschriftsmässigen Büchern bewandert war, in mehreren Reihenfolgen mit Ämtern betraut und gelangte zuletzt zu der Würde eines Reichsgehilfen. Desswegen hatte man in Tseu und Lu das Sprüchwort: Wenn man seinem Sohne einen ganzen Tragkorb [1]) gelben Goldes hinterlässt, so ist dies weniger als ein einziges Buch.

Yün-ung-kuei starb, und in seinem Hause befand sich kein übriges Gut. Der Himmelssohn hielt ihn für weise. Er schenkte dem Sohne Ung-kuei's hundert Pfunde gelben Goldes, damit man das Opfer darbringen könne.

Su-kuang übersiedelte und wurde der grosse Zugesellte. Scheu, der Sohn seines älteren Bruders, wurde der kleine Zugesellte. Vater und Söhne waren Vorgesetzte und Zugesellte, und sie baten, für ihre Gebeine sorgen zu dürfen. Es wurde ihnen bewilligt, und der Kaiser schenkte ihnen noch zwanzig Pfunde gelben Goldes. Der kaiserliche Nachfolger schenkte ihnen fünfzig Pfunde.

Unter den Gütern von Thsin führte das gelbe Gold, das einen Geviertzoll gross und ein Pfund schwer war, den Namen Yi [2]). Man hat keine Kunde, dass das Gold zu den Zeiten der Hia und Yin ein Tauschmittel gewesen. Zu den Zeiten der Tscheu gab es gelbes Gold, das einen Geviertzoll gross und ein Pfund schwer war. Desswegen betrachtete man das Gold als Tauschmittel und Kostbarkeit. Zu den Zeiten des Kaisers Wu richtete Wei-tsing einen Angriff gegen die Hiung-nu's, wobei er Häupter abschlug und Gefangene machte. Er erhielt ein Geschenk von zwanzig Pfunden gelben Goldes.

---

[1]) Ju-tschün sagt: Der Tragkorb (ying) ist ein aus Bambus verfertigtes Geräth, das drei bis vier Nössel fasst. Gegenwärtig ist es in Tschin-lieu Sitte, sich dieses Geräthes zu bedienen.

Tsai-mu sagt: Ein ganzer Tragkorb bezeichnet bloss eine sehr grosse Menge, es steht hier nicht der Name eines Geräthes. Was die Berufung auf die Sitte von Tschin-lieu betrifft, so bin ich ein Eingeborner von Tschin-lieu, habe aber von diesem Geräthe nichts gehört.

[2]) Yĭ, ein grosses oder Doppelpfund, waren zu den Zeiten von Thsin zwanzig Liang (Tael), später vier und zwanzig Liang.

Als Wang-wang geschlagen wurde, befand sich in dem abgesonderten Theile des Palastes eine einzige Kiste mit zehntausend Pfunden gelben Goldes. Man schätzte sie auf sechzig Kisten.

Das Buch der fortgesetzten Han sagt:

Yang-schin war Statthalter von Tung-lai, als sein Weg ihn einst nach Tschang-yĭ führte. Schin hatte früher die durch grosse Begabung ausgezeichneten Menschen befördert, und Wang-mĭ wurde damals Befehlshaber von Tschang-yĭ. Dieser meldete sich zu einem Besuche. Mit Einbruch der Nacht nahm er in den Busen zehn Pfunde Goldes und machte sie Schin zum Geschenk.

Schin sprach: Wie kommt es, dass ich, der alte Bekannte, dich kenne, du aber mich, den alten Bekannten, nicht kennst?

Mĭ sprach: Am Abend, in der Nacht ist niemand, der es weiss.

Schin sprach: Der Himmel weiss es in seiner Göttlichkeit, du weisst es, ich weiss es; wie kannst du sagen, dass man es nicht weiss?

Mĭ schämte sich und ging fort.

Tschang-hoan wurde zu einem die abhängigen Reiche feststellenden Beruhiger der Hauptstadt befördert. Die Gewaltigen und Anführer von Kiang waren von der Güte und Tugend Hoan's gerührt und verehrten ihm zwanzig Pferde. Die Häupter und Ältesten von Sien-ling übermittelten ihm ein Geschenk von acht goldenen Schilden. Hoan nahm dieses an und berief den Vorsteher der Register. In Gegenwart der Bewohner von Kiang goss er jetzt auf die Erde Wein als Opfergabe und sprach: Ich bewirke, dass die Pferde gleich Schafen nicht in den Pferdestall gelangen. Ich bewirke, dass das Gold gleich Hirse nicht in den Busen gelangt. — Er gab ihnen das Gold und die Pferde vollständig zurück.

Das von Sie-sching verfasste Buch der späteren Han sagt:

Tschang-tai von Yü-tschang führte den Jünglingsnamen Tschung-tsung. Er war Statthalter von Kuang-ling und erhob die durch Liebe zu den Eltern ausgezeichneten Söhne. U-fung liebte die Eltern und war uneigennützig. Er bezeigte seine Hochachtung durch

ein Ehrengeschenk. Tai versperrte das Thor und nahm es nicht an. Fung füllte das Gold in einen Sack, warf es in den Garten Tai's und reiste ab. Tai liess ihm nachsetzen, aber man erreichte ihn nicht. Das als Ehrengeschenk verwendete Gold gelangte nach Kuang-ling, und man gab es Fung zurück.

Lui-I führte den Jünglingsnamen Tschung-kung. Er half immer den Menschen, welche sich eines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht hatten. Später bezeugte man ihm seinen Dank durch zwei Pfunde Goldes. I nahm das Gold nicht an. Der Besitzer wartete die Zeit ab, wo I nicht zu Hause war, und warf das Gold leise auf den Staubbehälter. Als später das Dach gedeckt und ausgebessert wurde, fand man das Gold. Der Besitzer war bereits gestorben. I liess es dem Districte zukommen.

Die von Tschang-fan verfasste Geschichte der Han sagt:

Der Statthalter von Yung-tschang goss eine goldene Schlange und machte sie Liang-ki [1]) zum Geschenk. Tschung-kao, der stechende Vermerker von Yĭ-tscheu, entdeckte die Sache.

Das Buch der späteren Han sagt:

Im Anfange des Zeitraumes Tschung-hing [2]) lebte eine Mutter von dem Geschlechte Ying. Sie gebar vier Söhne und wurde Witwe. Sie gewahrte einen göttlichen Glanz, der den Altar erleuchtete. Als sie nachsah und suchte, fand sie gelbes Gold. Von nun an traten die Söhne in Dienste und befassten sich mit Lernen. Sie besassen Gaben und ihr Name wurde bis auf Yang [3]) durch sieben Nachfolgen bekannt.

Dasselbe Buch der späteren Han sagt:

Aus Yĭ-tscheu kommt Gold und Silber.

---

[1]) Liang-ki, ein Feldherr der späteren Han, befand sich eine Zeitlang im Besitze der höchsten Gewalt.

[2]) Der Zeitraum Tschung-hing (501 bis 502 n. Chr.) ist nur in der Zeitrechnung des Hauses Wei enthalten, kommt aber bei den späteren Han nicht vor.

[3]) D. i. Ying-yang.

In den abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

Tien-yü war Statthalter von Ping-tscheu. Ein Abgesandter von Hu nahm heimlich in den Busen dreissig Pfunde Goldes und sprach: Dieses machen wir dir zum Ehrengeschenk. — Yü breitete den Ärmel aus und empfing es. Er antwortete in dem Sinne, dass dies etwas Bedeutendes. Als der Abgesandte von Hu sich entfernt hatte, gab er alles in fremde Hände und sorgte dafür, dass der Sachverhalt bekannt wurde.

Hierauf erfolgte eine höchste Verkündung, die sein Lob aussprach und worin es hiess: Einst öffnete Wei-kiang den Busen und nahm die westlichen Fremdländer auf. Du aber hast den Ärmel erhoben, um das Gold der nördlichen Fremdländer zu empfangen. Ich, der Kaiser, billige dies sehr.

Dieselben abgekürzten Denkwürdigkeiten von Wei sagen:

Das Reich des grossen Thsin bringt Gold hervor. Man webt aus ihm Vorhänge.

In den Denkwürdigkeiten von Wei heisst es:

In dem Districte Fan-tschang erzeugte die Mitte der Steintafel Scheu-schen's Gold. Man übersandte sie mit einer Denkschrift an den Kaiser. Sämmtliche Diener wünschten Glück.

In den Denkwürdigkeiten von Schö heisst es:

Der frühere Gebieter beruhigte Schö. Er verlieh Kö-liang und Anderen mehrere hundert Pfunde Goldes.

Das von Wang-yin verfasste Buch von Tsin sagt:

Im Anfange des Zeitraumes Yung-kia (307 bis 312 n. Chr.) erzeugte in dem Districte Hiang, Reich Tschin, die Mitte der Steintafel Ku-kuei's Gold. Die Menschen stahlen es, indem sie Stücke abmeisselten, und verkauften es. Nachdem sie es verkauft hatten, wuchs es von Neuem. Dies war das glückliche Zeichen von Kiang-tung.

In demselben von Wang-yin verfassten Buche von Tsin, in der Erklärung der Thaten des Zeitraumes Hien-ning (275 bis 279 n. Chr.), ist die Angabe enthalten, dass die Provinz Tün-hoang Gold als Ehrengeschenk brachte. Die Mitte der Wasserhöhlen erzeugte Gold, das

durch Läuterung im Feuer nicht schmolz. Man konnte damit Edelsteine zerschneiden [1]).

Das von Wang-yin verfasste Buch der Tsin sagt ferner:

Po-yang und Lŏ-ngan bringen gelbes Gold hervor. Man gräbt die Erde zehn Klafter tief auf und wühlt in dem Sande. Unter dem, was man findet, sind die grossen Stücke gleich einer Bohne, die kleinen gleich den Körnern der grossen Hirse. In der südlichen Landschaft, im Süden von Siang-lin, sind vier Reiche, deren Bewohner sich für Menschen von Han ausgeben. Sie bringen als Tribut Gold und entrichten dieses als Abgaben.

In den nachträglichen Wanderungen durch Tsin heisst es:

Er [2]) setzte die Königin von dem Geschlechte Ku in einen Hirschwagen und begab sich mit ihr in die Feste Kin-yung. Daselbst verzehrte sie Goldpulver und starb.

Das Buch der Tsin sagt:

Als Tan, König von Tsing-ho, noch ein Sohn der Geschlechtsalter von Tsing-ho war, wuchsen die goldenen Glöckchen, die er an dem Gürtel trug, plötzlich und erstanden unmerklich wie bei Hanf und Hirse. Seine Grossmutter, die Königin von dem Geschlechte Tschin, hielt dies für unglückbringend. Sie zerstörte sie und verkaufte sie. Da nach der Wahrsagung das Gold die glückliche Vorbedeutung des Fortschreitens und der grossen Erhebung von Tsin, und Tan die erhabene Beglaubigung ist, so ist es dessen Glückszeichen. Dass man es zerstört und verkauft, ist als Bild ein Beweis, dass Tan die Absetzung erfahren und kein gutes Ende nehmen wird.

In der Erklärung der Thaten des Zeitraumes Yung-ho (345 bis 356 n. Chr.) von Tsin heisst es:

Lu-yung, Statthalter von Lu-kiang, überreichte eine Denkschrift, worin er sagte, dass er im Norden der Feste Kŏ, an dem steilen Ufer des Flusses einen purpurnen und hellrothen Glanz gesehen und ein Stück Gold gefunden habe, dessen Zeichnung gleich den Zähnen eines Siegels gewesen.

Das Buch der Sung sagt:

---

[1]) Hier scheint eine Verwechslung mit dem Diamanten, der allgemein „die Goldhärte" (kin-kang) genannt wird, stattzufinden.

[2]) Lün, König von Tschao. Derselbe tödtete im ersten Jahre des Zeitraumes Yung-khang (300 n. Chr.) die Königin von dem Geschlechte Ku.

Yen-hoei war der oberste Buchführer für die Abtheilung der Angestellten. Ein Mensch bewarb sich um ein Amt. Derselbe verbarg in dem Ärmel eine Platte Gold und verlangte eine Unterredung ohne Zeugen. Er zog das Gold hervor und zeigte es mit den Worten: Es ist niemand, der es weiss.

Yen-hoei sprach: Wenn du geeignet bist und das Amt erhältst, so brauchst du dich dieses Dinges nicht zu bedienen. Soll dir aber das Amt durchaus gegeben werden, so kann ich nicht umhin, mit dir eine Probe anzustellen.

Dieser Mensch fürchtete sich sehr, er packte das Gold und entfernte sich. Yen-hoei entdeckte die Sache, aber er nannte keinen Namen, und dieser war keinem Zeitgenossen bekannt.

In den Geschichtschreibern des Südens wird gesagt:

Tschü-nung, König des Reiches Fu-nan in Nan-hai, starb, und sein Sohn Yang-mai wurde eingesetzt. Als Yang-mai sich noch im Mutterleibe befand, träumte seiner Mutter, dass sie ein Kind gebar und dass ein Mensch ihm eine goldene Matte lieh. Die Farbe derselben war glänzend und lieblich. Die östlichen Fremdländer bezeichnen das reinste Gold mit dem Namen Yang-mai, und es ist dies dasselbe, was man in dem mittleren Reiche „das purpurne und geschliffene“ nennt. Nach diesem gab man dem Sohne den Namen.

Im zweiten Jahre des Zeitraumes Yung-thsu von Sung (421 n. Chr.) schickte das Reich einen Gesandten mit Tribut und Geschenken. Man ernannte Yang-mai zum Könige Lin-yĭ.

Das Buch der Sung sagt:

Wu, Kaiser von Tsi, kam gewöhnlich in das Haus Lieu-tsiün's und legte sich daselbst am Tage nieder. Als er erwachte, reichte ihm Tsiün ein goldenes Waschbecken, das vier Ganting fasste, und liess ihn in ihm die Hände waschen. Bei diesem Anlasse gab er es dem Kaiser.

Das Buch der Tsi sagt:

Wenn derjenige, der als König herrscht, von grösster Elternliebe erfüllt ist, so kommt der goldene Wagen zum Vorschein. Wenn derjenige, der als König herrscht, die vollkommene Tugend besitzt,

so schwimmt der Goldsaft auf dem rückwärts gelegenen Teiche. In Lin-yĭ zeigte sich Goldsaft, der in den Flussarm floss.

Dasselbe Buch der Tsi sagt:

Wu, Kaiser von Liang, griff in Siang-yang zu den Waffen. Siao-ying-tscheu folgte seinem Beispiele mit King-tscheu. Um diese Zeit hatten die Bonzen des Klosters von Tschang-scha aus gelbem Golde einen Drachen im Gewichte von mehreren tausend Tael gegossen. Sie vergruben ihn in die Erde und hinterliessen und überlieferten ihn gegenseitig. Sie gaben vor, dass es gelbes Eisen der niederen Gegenden sei. Ying-tscheu nahm bei dem Anlasse diesen Drachen weg und deckte dadurch die Bedürfnisse des Heeres.

Das Buch der Liang sagt:

Ki, König von Wu-ling, hielt Schö nieder. Nachdem er im Osten herabgestiegen, machte er aus einem Pfunde gelben Goldes einen Kuchen. Hundert Kuchen machte er zu einer Unterstützung, so dass zuletzt hundert Unterstützungen waren. Bei Silber nahm er das Fünffache. Andere Gegenstände, wie goldgestickte Seidenstoffe und härene Teppiche, erhielten dieselbe Benennung. So oft er eine Schlacht lieferte, hängte er das Gold auf und zeigte es den Anführern und Kriegsmännern. Er gab durchaus keine Belohnungen und Geschenke.

Dasselbe Buch der Liang sagt:

Ying, der Sohn des Königs Tŭ von Lu-ling, war nicht gütig. Nach dem Tode des Königs kam er in die Rüstkammer und musterte die kostbaren Gegenstände. Als er das gediegene Gold sah, fragte er die Leute seiner Umgebung: Kann man dieses essen oder nicht? — Sie antworteten: Man kann es nicht. — Ying sprach: Da man es nicht essen kann, so lasse ich euch Alle betteln gehen.

In den Geschichtschreibern des Südens heisst es:

In dem Reiche Lin-yĭ gibt es einen Berg, der ganz von hellrother Farbe ist. Das Innere desselben erzeugt Gold. Das Gold kommt in der Nacht hervor und fliegt, von Gestalt den Feuerfliegen gleich, umher.

In denselben Geschichtschreibern des Südens wird gesagt:

Pin, der Enkel Kien-fă-tsung's befasste sich mit Gängen. Die Bezirksgenossen priesen seine Rechtschaffenheit. Er begab sich

gewöhnlich mit einem Bündel Hanfleinwand in die Landschaft. In der Rüstkammer des Klosters von Tschang-scha versetzte er es gegen Kupfergeld. Später löste er die Hanfleinwand aus und kehrte zurück. In dem Bündel Hanfleinwand fanden sich fünf Tael Goldes. Er wickelte es in ein Taschentuch.

Pin hatte Gelegenheit, es in die Rüstkammer des Klosters zurückzubringen. Die Menschen des Weges des Gesetzes waren sehr erschrocken. Sie sagten, dass vor kurzem ein Mensch dieses Gold gegen Kupfermünzen versetzt habe. Sie wären um diese Zeit beschäftigt gewesen, wären nicht dazu gekommen, es aufzuheben, und hätten es versäumt, darüber zu verfügen. Jetzt sei es möglich, dass es zurückgegeben werde.

Sie wollten ihm ohne weiteres die Hälfte des Goldes als ein Geschenk für zehnmaliges Kommen und Gehen eines Gastes überlassen. Pin weigerte sich beharrlich, es anzunehmen und sprach: Im fünften Monate des Jahres öffnet man den Schafpelz und trägt auf dem Rücken Brennholz. Wie sollte dies derjenige sein, der das verlorene Gold aufliest? — Er gab schliesslich das Gold zurück.

Wu, Kaiser von Liang, hörte dieses zu einer Zeit, wo er noch Leinenkleider trug. Als er die Füsse auf das Glück setzte, ernannte er Tsao, Lehensfürsten von Si-tschang, zum stechenden Vermerker von Yĭ-tscheu. Hierauf ernannte er Pin zu einem die Geschäfte eintragenden Angestellten des Versammlungshauses der Obrigkeiten.

Als bei dem dreifachen Kriegsheere der Befehlshaber des Districtes Tai-pi ausrücken sollte, standen in einer Reihe mit ihm fünf Männer. Der Kaiser ermahnte diese zu Uneigennützigkeit und Sorgfalt. Als er zu Pin gelangte, sagte er blos: Du hast einst schön gehandelt, indem du das Gold zurückgabst. Desswegen brauche ich diese Worte nicht zu wiederholen, um dir es aufzutragen. — Hierdurch gewann sein vortrefflicher Name an Glanz.

Das Buch der Tschin sagt:

Ngeu-yang-wei befand sich in Ling-nan. Yuen-tan-scheu, der stechende Vermerker von Kiao-tscheu, vertraute Wei insgeheim fünfhundert Tael Goldes an. Er hiess ihn hundert Tael Kung, dem Statthalter von Hŏ-pu, zurückgeben und vierhundert Tael Ni-tschi-khiü einhändigen. Die übrigen Menschen durften nichts davon wissen. Wei ward unterdessen durch Siao-pŏ geschlagen, und seine Barschaft

und seine Güter gingen zu Ende. Bloss das ihm anvertraute Gold war noch unversehrt. Auch Tan-scheu starb in der Zwischenzeit, und endlich gab es Wei, bei beiden sein Versprechen haltend, zurück. Alle Zeitgenossen priesen ihn laut und zeigten sich unterwürfig.

Die in dem von Thsui-hung verfassten Frühling und Herbst der sechzehn Reiche enthaltenen Verzeichnisse der späteren Tschao sagen:

Im eilften Monate des ersten Jahres des Zeitraumes Kien-wu (494 n. Chr.) fiel kein Schnee. Bis zu dem achten Monate des zweiten Jahres stieg das Getreide hoch im Preise. Ein Pfund Goldes hatte den Werth von zwei Ganting Reis.

Die in demselben Werke enthaltenen Verzeichnisse der früheren Yen sagen:

Fan-tschao führte den Jünglingsnamen Sse. Sein Vorfahr war ein Eingeborner von Tün-hoang. Als Vorsteher der Register von Pí-tscheu richtete er die Gedanken auf die Zurechtstellung unrechter Dinge. Unter den Menschen von Schin-tai war Einer, der in der Nacht gegen Tschao sich mit gelbem Golde dankbar bezeigte. Tschao gab ihm einen Verweis und schickte ihn fort.

Das Buch der späteren Wei sagt:

Tschao-jeu führte den Jünglingsnamen Yuen-schün. Er war einst unter Weges und fand das von einem Menschen verlorene Gold und eine Schnur Perlen. Der Werth des Ganzen betrug hundert Seidenstoffe. Feu rief den Besitzer und gab es ihm zurück.

Sün-khieu führte den Jünglingsnamen Yuen-king. Er war in dem Heere einer der Vorsteher der Pferde. Als Tai-wu die Länder He-lien-tschang's[1]) beruhigte, führte er die Befehlshaber in die Versammlungshäuser und Keller dieses Herrschers und hiess einen jeden nach Belieben Gold und Edelsteine nehmen. Die Anführer nahmen diese Gegenstände und füllten ihren Busen. Khieu allein nahm nichts. Der Kaiser fasste ihn bei der Hand, suchte in eigener

---

[1]) Tai-wu, Kaiser von Wei, schlug im vierten Jahre des Zeitraumes Schi-kuang (427 n. Chr.) das Heer von Hia. He-lien-tschang, der sich Kaiser von Hia genannt hatte, verliess das Land.

Person nach Gold und schenkte es ihm. Dabei sprach er zu ihm: Du bist beim Anblick von Gütern uneigennützig. Dass ich, der Kaiser, das Geschenk vermehre, ist desswegen, weil ich deine Uneigennützigkeit allen Menschen bekannt geben will.

Tuan-hoei ging durch Vermittlung Mu-yung-kuei's zu Wei über. Als Tai-wu nach Tschang-ngan kam, machte jemand die Angabe, dass Hoei nach Süden entfliehen wolle. Er habe gesagt, dass er Gold in den Sattel gelegt habe. Der Kaiser schickte insgeheim hin und liess nachsehen. Es verhielt sich wirklich, wie der Angeber gesagt hatte. Er liess ihn auf dem Markte enthaupten.

Li-ngan-schi war der den Gästen vorgesetzte Befehlshaber. So oft Gesandte von Kiang-nan ankamen, schaffte er in grossen Mengen die im Innern der Aufbewahrungsorte befindlichen kostbaren Gegenstände hervor und hiess diejenigen reichen Leute der Hauptstadt, welche sich gern unterwürfig benahmen, sie veräussern. Dabei hiess er die Gesandten nach ihrem Belieben Tauschhandel treiben.

Um diese Zeit kam Lieu-tsan von Tsi in die Bude des Goldes und der Edelsteine und fragte um die Preise. Tsan sprach: Das Gold und die Edelsteine der nördlichen Gegenden sind zu gemein. Es sollen solche Gegenstände sein, die den Bergen und den Flüssen entstammen.

Ngan-schi sprach: An dem höchstweisen Hofe schätzt man nicht das Gold und die Edelsteine. Aus diesem Grunde haben sie gleichen Werth mit Ziegeln und Kies. Ferner steht die erhabene höchste Tugend im Verkehr mit dem Lichte der Götter, und die Erde geizt nicht mit den Kostbarkeiten. Desswegen findet sich in den Flüssen kein Gold, in den Bergen finden sich keine Edelsteine.

Tsan war anfänglich Willens, in grossem Massstabe einzukaufen. Als er die Antwort Ngan-schi's erhielt, schämte er sich und stand davon ab.

Das Buch der späteren Wei sagt ferner:

Die Feste des Reiches Feu-ho hat im Umfange siebenzig Weglängen. Der König des Reiches besitzt eine Vorhalle von gelbem

Golde. An dem Fusse der Vorhalle befinden sich sieben Kameele, die drei Schuh hoch sind.

Das Reich Pŏ-teu bringt Gold und Silber hervor. Die Reiche Ho-keu und Kiang bringen Gold und Perlen hervor.

In den Geschichtschreibern des Nordens wird gesagt:

Li-yeu-lien von Tsi hatte in seiner Jugend wenige Wünsche. Als er noch ein Knabe war, that er das nicht, was die Hausgenossen begehrten und um was sie baten. Desswegen übergab man ihm einst Gold und Kostbarkeiten. Er nahm dies durchaus nicht in Empfang, und als man es ihm aufdrang, schleuderte er es ohne weiteres zu Boden.

Später wurde er stechender Vermerker von Nan-tsing-tscheu. Siü-kien, der Vorsteher der Register, war reich und erlaubte sich Bedrückungen und Eingriffe. Die verschiedenen Lenkungen waren nicht im Stande, es ihm zu wehren. Yeu-lien war eben erst angekommen und liess ihn, weil er etwas verbrochen hatte, aufgreifen und binden. Kien setzte sich insgeheim mit ihm in Verkehr und bot ihm aus der Ferne hundert Stäbe gelben Goldes und zwanzig Sclaven und Sclavinnen. Yeu-lien nahm dies nicht an und liess ihn hierauf hinrichten.

In denselben Geschichtschreibern des Nordens heisst es:

Sui machte der Kaiserin ein Geschenk mit San-ling. Später bestimmte der Kaiser zum Geschenk für Yang-su [1]) eine goldene Schüssel, welche mit Gold gefüllt war, ferner eine silberne Schüssel, welche mit Perlen gefüllt war.

Das Buch der Sui sagt:

Der Kaiser betheilte den Fürsten von dem Geschlechte Wang und die unter diesem stehenden Männer mit Geschenken für das Pfeilschiessen. Der Pfeil Wang-su's war der erste. Der Kaiser erfasste mit der Hand die von den auswärtigen Reichen als Geschenk dargebrachten grossen Schüsseln von reinem Golde, deren Werth zehntausendmal zehntausend Kupferstücke betrug, und schenkte sie ihm.

---

[1]) Yang-su war ein Heerführer des Hauses der Sui.



Das Buch der Thang sagt:

Tai-tsung sprach zu den ihm aufwartenden Dienern: Dass Wasser und Trockenheit nicht geregelt sind, ist desswegen, weil der Gebieter der Menschen die Tugend ausser Acht lässt. Meine, des Kaisers, Tugend wird nicht geübt, und der Himmel muss mich, den Kaiser, zur Rede stellen. Was sollten die hundert Geschlechter des Volkes verbrochen haben? Es sind aber noch viele elend und hilflos, ich habe gehört, dass es Leute gibt, welche ihre Söhne und Töchter verkaufen. Ich, der Kaiser, bin darüber sehr betrübt.

Er entsandte hierauf den die Stelle eines kaiserlichen Vermerkers bekleidenden Grossen Tu-yen mit dem Auftrage, sämmtliche Landschaften innerhalb des Grenzpasses zu bereisen. Indem er das Gold und die Kostbarkeiten der kaiserlichen Kammern hervornahm, kaufte er die Söhne und Töchter los und schickte sie den Eltern zurück.

In dem Zeitraume Yuen-khai (713 bis 741 n. Chr.) war Tu-sien ein leitender und untersuchender kaiserlicher Vermerker. Er reiste zu den Hinterhalten und Aufstellungen des Westens. Die Menschen des Geheges schickten ihm Gold, das sie ihm zum Geschenk machten. Sien entschuldigte sich bei dieser Gelegenheit und nahm es nicht an. Die Leute seiner Umgebung waren der Meinung, dass man die Zuneigung der Menschen des Geheges nicht verlieren dürfe. Sien nahm es jetzt an und vergrub es unter dem Zelte. Als er die Gränze überschritten hatte, liess er die beschriebene Tafel überführen und gab Befehl, das Gold wegzunehmen.

Im ersten Jahre des Zeitraumes Tsching-yuen (785 n. Chr.), im vierten Monate des Jahres, wurde I-meu-tsin, König von Nantschao [1]), mit seinen Häuptern und Ältesten in dem Rathe einig. Er schickte Tschao-mo-lo, Mei-yeu und Nan-ngan als Gesandte. Diese drei Gesandten brachten ein Schreiben an Wei-kao [2]). Ein jeder von ihnen hielt in der Hand ein Geschenk von rohem Golde und Zinnober. Sie theilten das Schreiben, das Kao früher Meu-tsin übergeben hatte, in drei Theile, und jeder von ihnen erfasste einen Theil zur Beglaubigung, dass man in dem Jahre dreimal in die Mutterstadt kommen werde. Ausserdem sagten sie: Meu-tsin bittet, dass er dem grossen

---

[1]) Nan-tschao war ein Reich der südlichen Fremdländer.

[2]) Wei-kao war ein Heerführer der Thang.

Reiche sich anschliessen und ewig der Diener des Gesetzes sein dürfe. Durch das rohe Gold, das er als ein Geschenk reicht, gibt er zu verstehen, dass die der Umgestaltung zugewendete Gnade fest wie das Gold ist. Der Zinnober zeigt nur, dass sein Herz aufrichtig ist [1]).

Der Kaiser billigte dieses und verlieh Meu-tsin ein Schreiben der höchsten Verkündung.

Wei-tschī-I war um diese Zeit ein die Würde eines Han-lin bekleidender Mann des Lernens. Er nahm Geschenke der Erkenntlichkeit an. Ein Mensch begehrte eine Prüfungsclasse, womit Hia-king nicht einverstanden war. Tschī-I suchte in dem Busen, nahm Gold hervor und liess es in den Ärmel Hia-king's gleiten.

Hia-king erschrack und sprach: Ich und du, wir stützten uns auf die Tugend der früheren Menschen und brachten den Namen und die Stufe zu Wege. Es ist ein Glück, dass jeder von uns bereits durchgedrungen. Wie kann man auf diese Weise handeln?

Er zerriss den Busentheil des Kleides, drehte den Ärmel und entfernte sich. Tschī-I war sehr beschämt.

Das Buch Kuan-tse sagt:

Die Edelsteine kommen von dem Berge Yü-schi. Das Gold kommt aus dem Ju und dem Han. Die Perlen kommen von Tschī-ye. Diese Kostbarkeiten sind von einander siebenzig Weglängen entfernt. Thang kaufte mit dem Golde des Berges Tu die Söhne, welche das Volk verkauft hatte, los. Yü kaufte mit dem Golde des Berges Lĭ die Söhne, welche man verkauft hatte, los.

Die Perlen von Kiang-yang sind die einzig schönen in der Welt. In der Höhe gibt es Zinnober, in der Tiefe gibt es gelbes Gold. In der Höhe gibt es Magnet, in der Tiefe gibt es Kupfer. In der Höhe gibt es Steinmassen, in der Tiefe gibt es Blei und Zinn. In der Höhe gibt es Mennig, in der Tiefe gibt es Eisen.

Der Berg Kŏ-lu wurde eröffnet und man förderte das Metall zu Tage. Tschi-yeu nahm es und verfertigte daraus Panzer. Der Berg Yung-hu wurde eröffnet und man förderte das Metall zu Tage. Tschi-yeu nahm es und verfertigte daraus Hakenlanzen. In Tsu findet sich das gelbe Gold des Ju und Han.

---

[1]) Die Aufrichtigkeit des Herzens wird hier durch „das Herz ist roth" ausgedrückt.

Fürst King liess Schuhe mit Bändern von gelbem Golde verfertigen. Man war kaum im Stande, sie zu heben.

Das Buch Liĕ-tse sagt:

Das Buch Yen-tse sagt:

In Tsi war ein Mensch, der Gold zu haben wünschte. An einem hellen Morgen kleidete er sich an, bedeckte sich mit der Mütze und ging auf den Markt. Als er zu dem Standplatze der Goldverkäufer kam, packte er das Gold und entfernte sich. Die Angestellten ertappten und ergriffen ihn. Sie richteten an ihn die Frage: Die Menschen sind anwesend, und du packst das Gold der Menschen. Warum thust du dieses? — Er antwortete: Als ich das Gold wegnahm, sah ich nicht die Menschen, ich sah blos das Gold.

Das Buch Lu-lien-tse sagt:

Thsin belagerte Han-tan in Tschao. Wei entsandte den Heerführer Sin-yuen-yen. Derselbe kam nach Han-tan und hiess Tschao das Reich Thsin durch Anerkennung der Kaiserwürde ehren. Lien-tse hielt eine Rede und man stand davon ab. Als das Heer von Thsin sich zurückzog, bestimmte der Landesherr von Pieng-yuen tausend Pfunde Goldes zum Geschenk auf das lange Leben des Meisters. Dieser lachte und sprach: Wenn ich es sofort nehme, so ist es ein Geschäft der Kaufleute. Ich bringe es nicht über mich, dies zu thun.

Das Buch Han-tse sagt:

Lu-tan hielt dreimal eine Rede vor dem Landesherrn von Tschung-san und erlangte nichts. Er warf jetzt fünfzig Pfunde Goldes aus und widmete seine Dienste den Leuten der Umgebung. Er erschien nochmals zum Besuche. Er hatte noch nicht gesprochen, und der Landesherr gab ihm Speisen. Lu-tan ging fort. Ohne sich in das Einkehrhaus zu begeben, verliess er sofort Tschang-san.

Sein Wagenführer sprach: Da man bei der Verbindung eben angefangen hat, gegen uns freundschaftlich zu sein, warum sollten wir uns entfernen?

Lu-tan sprach: Wer in Folge eines Wortes der Menschen gegen uns freundschaftlich ist, wird gewiss in Folge eines Wortes der Menschen uns eines Verbrechens zeihen.

Er hatte noch nicht die Grenze erreicht, als der Fürstensohn ihn verdächtigte und sprach: Er kommt im Auftrage Tschao's, um

uns auszuforschen. — Der Landesherr von Tschung-san liess ihn demnach aufsuchen, indem er ihn eines Verbrechens beschuldigte.

Der jüngere Bruder des Königs von King befand sich in Thsin. Thsin gab ihn nicht heraus. Ein Kriegsmann des Beruhigers der Mitte sprach: Wenn man mich hundert Pfunde verausgaben lässt, so bin ich im Stande, ihn herbeizuschaffen.

Er lud jetzt hundert Pfunde in den Wagen und reiste nach Tsin. Er besuchte Schŏ-hiang und sprach: Der jüngere Bruder des Königs von King befindet sich in Thsin. Thsin gibt ihn nicht heraus. Ich bitte, hundert Pfunde dabei überlassen zu dürfen.

Schŏ-hiang empfing das Gold und besuchte den Fürsten Ping. Er sprach zu diesem: Man kann Hu-khieu mit Mauern versehen.

Fürst Ping fragte, wie dieses komme.

Jener antwortete: Der jüngere Bruder des Königs von King befindet sich in Thsin. Thsin gibt ihn nicht heraus. Hierdurch erweckt Thsin Hass bei King. Er wagt es gewiss nicht, uns zu verbieten, dass wir Hu-khieu mit Mauern versehen. Wenn er dies verbietet, so sagen wir: Wenn ihr uns zu Liebe den jüngeren Bruder des Königs von King herausgebet, so erbauen wir keine Mauern. — Wenn jene ihn herausgeben, so können wir dadurch King gewinnen. Geben ihn jene nicht heraus, so erwecken sie zuletzt den Hass. Man wagt es nicht, uns zu verbieten, dass wir Hu-khieu mit Mauern versehen.

Der Fürst hiess dieses gut, man begann den Bau der Mauern von Hu-khieu. Man sagte zu dem Fürsten von Thsin: Wenn ihr uns zu Liebe den jüngeren Bruder des Landstriches King herausgebet, so bauen wir keine Mauern. — Der König von Thsin gab ihn heraus. Der König von King war sehr erfreut und beschenkte Tsin mit hundert Doppelpfunden geläuterten Goldes.

Das Buch Liĕ-tse sagt:

Lĭ-yin von Hia sprach zu Thang: Östlich von Pŏ-hai, ich weiss nicht, wie viele hunderttausendmal zehntausend Weglängen, liegt ein grosses Wasserthal. In dessen Mitte sind Berge. Der erste derselben heisst Tai-yü. Der zweite heisst Fang-hu. Der dritte heisst Yün-khiao. Der fünfte heisst Fung-lai. Die auf ihren Gipfeln befindlichen hohen Söller sind goldene Thorwarten.

Das Buch Hoai-nan-tse sagt:

Tausend Pfunde aufbewahrten Goldes von dem Berge Kin-yen empfangen, hierdurch verschliesst man den habsüchtigen, niedrigen Sinn.

Wenn ich einen Ertrinkenden rette, gelten Gold und Edelsteine weniger als ein gewöhnlicher Gegenstand zum Anhängen.

Wenn man tausend Pfunde Goldes auf dem Markte aufhängt, so getrauen sich die Menschen nicht, es wegzunehmen. Es ist, weil die Angehörigkeit bestimmt ist. Wenn man ein Kupferstück auf den Weg herablässt, so streiten um dasselbe die Knaben. Es ist, weil die Angehörigkeit nicht bestimmt ist.

Das Buch Pao-pŏ-tse sagt:

Zu den Zeiten des Kaisers King von U liess der Anführer der Besatzung einen grossen Grabhügel aufgraben. Das Angesicht des Menschen in dem Sarge war wie bei einem Lebenden. In seinen beiden Ohren und in den Nasenlöchern befanden sich Stücke gelben Goldes von der Grösse der sauren Datteln. Dies lehrt, durch welche Dinge man die Verwesung verhindert.

In den Worten der Reiche heisst es:

Fan-li bestieg ein leichtes Schiff und fuhr zu den fünf Seen. Niemand wusste, wo er sein Leben beschlossen. Der König befahl den Künstlern, aus gutem Golde das Bild Fan-li's zu giessen und bezeigte ihm seine Achtung an dem Hofe.

Die Überlieferungen von dem Himmelssohne Mŏ sagen:

Man betrachtete die Kostbarkeiten des Himmelssohnes, das Fett des gelben Goldes [1]).

In den Worten der Zeiten nach dem Frühling und Herbst wird gesagt:

---

[1]) Das Goldfett wird, in einem ähnlichen Sinne wie der Ausdruck „Edelsteinfett", als die Essenz und der Saft des Goldes bezeichnet.

Wei-liao hielt bei seiner Ankunft vor dem Könige eine Rede, worin er sagte: Bei der Stärke von Thsin sind die Länder der Lehensfürsten mit Provinzen und Districten zu vergleichen. Sowohl die Landesfürsten als deren Diener sind von Hass erfüllt. Wenn sie sich einmal zu einem Bunde vereinigen und mit dem Unerwarteten hervortreten sollten, so ist dies etwas, wodurch Tschi-pe, Fu-tschai und König Min zu Grunde gegangen sind. Es ist zu wünschen, dass du, o grosser König, die werthvollen Gegenstände nicht sparest uud die Gewaltigen und die Diener unter jenen beschenkest, um in die Anschläge gegen Thsin Unordnung zu bringen. Wenn du nicht mehr als dreissigmal zehntausend Pfunde verloren haben wirst, kann es mit den Lehensfürsten zu Ende gehen.

Der König hiess dieses sehr gut.

Als Han-tan unversehrt geblieben war, hatte der Landesherr von Ping-yuen den Wunsch, Lu-tschung-lien in ein Lehen einzusetzen. Tschung-lien weigerte sich und entschuldigte sich dreimal. Er wollte es durchaus nicht annehmen. Der Landesherr von Ping-yuen liess jetzt Wein auftragen. Als man sich des Weines freute, stand er auf, trat vor und reichte tausend Pfunde als ein Geschenk auf das lange Leben Tschung-lien's. Tschung-lien lachte und sprach: Was an den Kriegsmännern der Welt geschätzt wird, ist: sie zertheilen für die Menschen die Sorge, befreien von dem Ungemach, lösen die Verwirrung und nehmen nichts in Empfang. Würden sie etwas in Empfang nehmen, so wären sie handeltreibende Menschen. Ich Tschung-lien bringe es nicht über mich, dies zu thun.

Hierauf sagte er dem Landesherrn von Ping-yuen Lebewohl und entfernte sich. So lange er lebte, besuchte er ihn nicht wieder.

Im Norden von Han-tan lebte der Lehensfürst von Su-jin. Suthsin reiste zu ihm und hielt vor ihm eine Rede. Der Lehensfürst von Su-jin reichte ihm als Reisegeschenk hundert grosse Pfunde gelben Goldes. Der Gehilfe seines Hauses tadelte ihn und sprach: Du, o Gebieter und Lehensfürst, stehst zu dem Gaste in keinen alten Beziehungen, du gibst ihm aber als Reisegeschenk hundert Pfunde. Kann ich das, was er gesprochen, wohl zu hören bekommen?

Der Lehensfürst von Su-jin sprach: Der Gast ist der beredteste Mann der Welt. Während er stand und sprach, entriss er mir immer das Land und gab es mir wieder zurück. Ist mein Land auch klein, wie wären es die hundert Pfunde?

Die äusseren Überlieferungen von Han-schi sagen:

Tien-tse wurde Reichsgehilfe. Nach drei Jahren kehrte er heim, um sich in die Ruhe zu setzen, und überreichte seiner Mutter hundert grosse Pfunde Goldes. Seine Mutter sprach: Eine ungerechte Sache kommt nicht in das Haus. Wer als Diener unter den Menschen nicht redlich ist, ist als Sohn unter den Menschen kein guter Sohn. Mögest du dich entfernen.

Tien-tse schämte sich. Er lief hinaus und stellte sich dem Könige vor. Indem er ihm das Gold zurückgab, bat er, dass er sich zurückziehen und in das Gefängniss begeben dürfe. Der König verzieh Tien-tse die Schuld und bestimmte das Gold zu einem Geschenk für dessen Mutter.

Siang, König von Tsu, schickte einen Gesandten, der tausend Pfunde Goldes und hundert Paare weisser Rundtafeln mit sich führte, und liess Tschuang-tse einladen. Er wollte ihn zum Reichsgehilfen machen. Tschuang-tse weigerte sich beharrlich.

Yen-ling-ki-tse lustwandelte in Tsi und erblickte verlorenes Gold auf dem Wege. Er rief einen Hirten und hiess ihn es nehmen. Der Hirt sprach: Wie kommt es, dass du in der Höhe weilst, jedoch die Blicke nach unten richtest? Du bist von dem Geschlechte der Weisheitsfreunde, jedoch deine Worte sind bäuerisch. Du besitzest einen Landesherrn und bist kein Diener, du besitzest einen Freund und bist kein Freund. In der Hitze bekleide ich mich mit einem Pelze. Wie sollte ich derjenige sein, der das Gold nimmt?

Yen-ling-ki-tse erkannte, dass dies ein Weiser sei. Er fragte ihn bittend um den Geschlechtsnamen und den Jünglingsnamen.

Der Hirt sprach: Du bist ein oberflächlich beobachtender Kriegsmann. Wie könnte es der Mühe werth sein, den Geschlechtsnamen und den Jünglingsnamen zu sagen? — Er entfernte sich sofort.

In den alten Erlebnissen des Kaisers Wu von Han heisst es:

Der Kaiser war einige Jahre alt, als die älteste Kaisertochter mit dem Finger rings auf die aufwartenden Dienerinnen zeigte und fragte, ob er eine von ihnen zum Weibe haben wolle. Er mochte keine von ihnen verwenden. Später zeigte sie mit dem Finger auf die Königin von dem Geschlechte Tschin. Der Kaiser sprach: Wenn ich O-kiao zum Weibe haben könnte, so würde sie in einem goldenen Hause verwahren.

In den inneren Überlieferungen von dem Kaiser Wu von Han wird gesagt:

Der Kaiser erhielt das wahre Bild der Mutter des Königs des Westens. Er umgab es mit Bänken von gelbem Golde.

Die Mutter des Königs des Westens besitzt neun Arten von Mennig, ferner Goldsaft und zubereiteten Goldtrank.

In der geheimen Geschichte des östlichen Gartens von Han wird gesagt:

Wenn man bei Todten die neun Öffnungen des Leibes mit gelbem Golde verschliesst, so können die Leichname niemals verfaulen.

In den neuen Worten von Lü-ku heisst es:

Schün verwahrte das Gold in dem Berge Kin-yen. Er warf die Perlen in die Abgründe der fünf Seen. Er verschloss die Ausschweifung und das Unrecht, durchschnitt die Leidenschaften der Begehrlichkeit und des Schmeichelns.

Das von Tung-fang-sŏ verfasste Buch der göttlichen Wunder sagt:

In der Wüste des Nordens gibt es zwei goldene Thorwarten, deren Höhe hundert Klafter beträgt. Es gibt goldene und silberne Schüsseln, die im Umfange fünfzig Klafter messen.

Jenseits des weissen Palastes der westlichen Gegenden liegt der Goldberg. Auf dem Berge sind Menschen, welche fünf Klafter

hoch sind. Sie heissen mit Namen: Bewahrer des goldenen Nashorns.

Die Geschichte der Könige von Schŏ sagt:

Der König von Thsin schickte dem Könige von Schŏ eine Truhe Goldes. Schŏ erwiederte dies durch Übersendung der nach den Gebräuchen gebührenden Gegenstände, aber alles verwandelte sich in Erde. Der König von Thsin zürnte. Sämmtliche Diener verbeugten sich und wünschten ihm Glück, indem sie sprachen: Die Erde ist das Land. Thsin wird in den Besitz von Schŏ gelangen.

Der Garten der Gespräche sagt:

Schin-ming war durch seine Elternliebe bekannt. Der König verlieh ihm jetzt die Stelle eines Reichsgehilfen. Jener weigerte sich und nahm es nicht an. Sein Vater sprach: Wenn du einen Ehrengehalt von dem Reiche beziehst, die Gerechtigkeit in der Vorhalle begründest, so bin ich ohne Kummer. — Schin-ming befolgte den Befehl seines Vaters und wurde Reichsgehilfe von Tsu.

Als der Fürst von Pe Aufruhr erregte, sprach Schin-ming: Jetzt ist es mir nicht möglich, ein guter Sohn zu sein. — Sofort zog er die Trommel an sich und tödtete den Fürsten von Pe. Sein Vater fand ebenfalls den Tod.

Der König machte ein Geschenk von hundert Pfunden Goldes. Schin-ming sprach: Mit welchem Angesicht, mit welchem Auge kann ich auf die Welt blicken? — Hierauf tödtete er sich selbst.

Die neue Einleitung sagt:

Hoan, Fürst von Tsi, sah einen Menschen der Stadt Mĭ-khieu. Er fragte ihn: Wie viele Jahre zählst du? — Jener antwortete: Achtzig.

Der Fürst sprach: Möchtest du mir dein langes Leben erflehen?

Jener sprach: Ich heisse dich, o Gebieter und Landesherr, sehr lange leben. Mögen Gold und Edelsteine verachtet sein und mögest du Menschen für Kostbarkeiten halten.

Kung-sün-ngao befragte den Meister Pe-siang, indem er sprach: Jetzt hast du, o Meister, zusammengerafft die Künste der Welt, du betrachtest vielseitig die vier Gegenden seit einer langen

Reihe von Tagen. Dass du noch nicht im Stande bist, zu verbessern die Lenkung in der Welt, ins Licht zu stellen die Weise des Gebieters und des Dieners, es ist, weil du noch nicht verschieden gewesen bist von den Versammlungshäusern und Rüstkammern, die Gold und Edelsteine bergen, von den Kisten und Koffern, die Urkunden und Bücher wie in einem Sacke bewahren.

Kŏ-wei hatte eine Unterredung mit dem Könige von Yen, wobei er sagte: Ein Gebieter der Menschen in der alten Zeit verlangte für tausend Pfunde ein Pferd der tausend Weglängen. Das Pferd war bereits todt. Er mochte die Knochen um fünfhundert Pfunde nicht kaufen. Nach einem Jahre ereignete es sich zweimal, dass Pferde der zehntausend Weglängen ankamen.

Die Wagebalken der Erörterungen sagen:

Tschin-tsiŏ und Tschin-ting, zwei kleine Knaben aus einer Familie des Volkes von Lu-kiang, badeten gemeinschaftlich in dem See. An dem steilen Ufer befand sich ein Weinzuber, der von Farbe rein gelb und in das Wasser versunken war. Tsiŏ hielt ihn für Kupfer. Er watete durch das Wasser, um ihn wegzunehmen. Der Zuber war so schwer, dass er ihn nicht aufheben konnte. Ting ging hin, um ihm zu helfen. Der Zuber sank nochmals unter, bewegte sich in Windungen und verschwand in dem tiefen Abgrund der Wasser. Ting und Tsiŏ blieben stehen und sahen ihm nach. Sie erblickten mehrere hundert bis tausend den Kupfermünzen ähnliche, reingelbe Gegenstände. Sie fassten sie sofort auf, und jeder erhielt deren eine Handvoll. Bei der Heimkehr zeigten sie dieselben in ihrem Hause. Es war gelbes Gold.

„Der Mund einer Menge schmilzt das Gold". Der zweite der fünf Grundstoffe heisst das Feuer. Das zweite der fünf Dinge heisst das Wort. Das Wort passt zu dem Feuer, desswegen sagt man, dass es das Gold schmilzt.

In dem Durchdringen der Sitten und Gewohnheiten wird gesagt:

„Der Mund einer Menge schmilzt das Gold", ist eine gewöhnliche Redensart. Es ist hier schönes Gold vorhanden. Sämmtliche

Menschen bemängeln es in Gemeinschaft und sagen, es sei nicht unvermischt. Der Goldverkäufer will es verkaufen. Er nimmt es daher, stampft es und brennt es, um zu zeigen, dass es echt ist. Auf diese Weise schmilzt der Mund einer Menge das Gold.

In dem Buche der Han wird besprochen, dass Wang-yang Wagen, Pferde und Kleider liebte. Als er übersiedelte und im Amte versetzt ward, war dasjenige, was er auf den Wagen lud, nicht mehr als ein Sack Kleider. Nach der gewöhnlichen Überlieferung war Wang-yang im Stande, gelbes Gold zu verfertigen. Ein Wort lautet: Das Gold kann nicht verfertigt werden, das Zeitalter kann nicht ermessen werden. — Wang-yang befand sich im Besitze seines Amtes, bezog den Ehrengehalt. Obgleich er auf Reinlichkeit, Wagen, Pferde und Kleider hielt, wie viel war er überdies im Stande? Wie sollte es der Mühe werth sein, es auseinanderzusetzen? Man überlieferte demnach das gewöhnliche Wort [1]).

Die vermischten Erzählungen der westlichen Mutterstadt sagen:

Han-yen schoss gern mit Kugeln und verfertigte gewöhnlich Kugeln aus Gold. In einem Tage gingen über zehn Stücke verloren. In Tschang-ngan sagte man sich hierüber ein Wort, welches lautete: Gequält durch Hunger und Kälte, jagt man nach goldenen Kugeln. — So oft die Kinder und Knaben der Mutterstadt hörten, dass Yen auszog, folgten sie ihm ohne Weiteres. Sie erspähten aus der Ferne, wohin die Kugeln fielen, und lasen sie auf.

In den Erzählungen des Suchens nach den Göttern heisst es:

In der Provinz Wei verkaufte Tschang-khiü ein Wohngebäude an Tschin-ying. Das ganze Haus Ying's erkrankte. Dieser verkaufte es an Ho-wen. Wen erfasste allein ein grosses Messer und trat am Abend in die nördliche Halle. Auf dem Dachbalken erschien um die Zeit der dritten Nachtwache ein Mensch, der über eine Klafter mass. Derselbe trug eine hohe Mütze, ein rothes Kopftuch und rief: Dünne Lende! — Man antwortete ihm zustimmend mit den Worten:

---

[1]) Aus dem Durchdringen der Sitten und Gewohnheiten.

Warum ist hier die Luft eines Menschen? — Man antwortete: Es ist Niemand da.

Wen fragte: Wer ist derjenige mit der hohen Mütze? — Man antwortete: Es ist das Gold. Es befindet sich unter der Wand des westlichen Daches. — Wen grub den Boden auf und fand dreihundert Pfunde.

Die Geschichte des Auflesens des Hinterlassenen von Wang-tse-nien sagt:

Zu den Zeiten Schao-hao's tönte das Gold in den Bergen, das Silber stieg in der Erde. Bisweilen war es gleich dem Geschlecht der Schildkröten und Schlangen, plötzlich hatte es wieder Ähnlichkeit mit der Gestalt der Menschen und Dämonen.

Der Garten des Wunderbaren sagt:

Yin-tao von Fu-nan erkaufte das Recht, in dem Wohnhause seines Districtsgenossen Tschang-nan die Erde aufgraben zu dürfen. Er fand hundertmal zehntausend Kupfermünzen und gab Nan ein Pfund Goldes heraus. Nan sprach: Deine ausgezeichnete Tugend hat die Götter gerührt, die Kostbarkeiten sind deinetwillen zum Vorschein gekommen. — Er wollte es durchaus nicht annehmen. Tao übergab es dem Befehlshaber des Districtes. Tschang-piao von Ho-nan überreichte es mit einer Denkschrift dem obersten Buchführer.

Hoang-schü von Sin-ye pflügte in dem Zeitraume I-hi (405 bis 418 n. Chr.) das Feld und fand ein Schiff Goldes. Der Wahrsager sagte ihm, er möge es durch drei Jahre nicht verwenden, dann würde er den Reichthum für die Dauer bewahren. Schü mochte dies nicht befolgen. Das Gold wurde sofort zu Erde.

Über dem Brunnen Wang-kuang's von Yung-khang befand sich ein Waschstein. Man sah daselbst zu einer Zeit einen rothen Dunst. Später kehrte ein Mensch von Hu in dem Hause ein. Derselbe verlangte plötzlich, den Stein zu kaufen. Kuang wunderte sich über dieses Begehren. Als man das Geld bemass, erblickte Sün-schi, das Weib seines Sohnes, zwei gelbe Vögel, die auf dem Waschsteine mit einander kämpften. Sie ging schnell hin, deckte sie zu und fing

sie. Sie verwandelten sich in gelbes Gold. Der Mensch von Hu wusste dieses nicht und trachtete immer eifriger, den Handel abzuschliessen. Nachdem es ihm gelungen, zerschlug er den Stein. In dessen Inneren befand sich bloss die Wohnstätte der zwei Vögel.

In Tsĭ-mĭ befand sich ein Grabhügel. Als man ihn öffnete, war daselbst ein goldenes Rind, das den Grabweg verschloss und sich nicht bewegte. Verletzung wäre ein grosses Unglück gewesen.

Die Erzählung der veröffentlichten Wunder (*schŏ-i-ki*) sagt:

In Nan-khang, District Yü-tu, kommt der Strom Yuen im Westen hervor. Drei Weglängen von dem Districte ist ein Ort, dessen Name: die mündende Höhle des Traumes. Derselbe ist von Gestalt gleich einer Felsenhöhle. Nach einer alten Überlieferung befindet sich daselbst ein göttliches Huhn, dessen Farbe gleich derjenigen des guten Goldes. Dasselbe kommt aus dieser Höhle hervor, erhebt die Flügel und flattert umher. Der Wiederhall seines beständigen Gesanges durchdringt die Lüfte. Wenn es einen Menschen sieht, fliegt es ohne weiteres in die Höhle. Desswegen gab man diesem Felsen den Namen: der Felsen des Huhnes.

Einst ackerte ein Mensch an der Seite dieses Berges. Er erblickte in der Ferne ein Huhn, das hervorkam und sich belustigte. Ein älterer Mann hielt mit festem Griffe eine Kugelarmbrust und schoss nach ihm mit einer Kugel. Das Huhn sah dies von weitem und flog sofort in die Höhle. Die Kugel der Armbrust zeigte sich genau über der Höhle und hatte sechs Schuhe im Durchmesser. Sie hing hernieder und verdeckte die Höhle. Daselbst war noch immer als Thor eine Ritze, die aber keinen Menschen mehr fassen konnte.

Ferner fuhr ein Mensch auf einem Schiffe stromabwärts und kehrte in den District zurück. Er war von diesem Ufer noch einige Weglängen entfernt, als ein Mensch, der ganz gelb gekleidet war und auf der Schulter zwei Körbe gelber Melonen trug, verlangte, dass man ihn in das Schiff nehme. Man nahm ihn demnach auf. Der gelb gekleidete Mensch bat um Speise, und der Herr des Schiffes gab sie ihm. Als das Schiff zu dem Ufer gelangte, bat der Herr des Schiffes um das Geld. Dieser Mensch gab es ihm nicht und spuckte fortwährend auf die Schüssel. Er schritt zu dem Fusse der Uferhöhe und trat geraden Weges in den Felsen. Der Herr des Schiffes war

anfänglich über ihn sehr ungehalten. Als er aber sah, dass er in den Felsen trat, erkannte er erst, dass dies ein göttliches Wunder. Er nahm das Speisegeräthe und betrachtete es. Er sah, dass Alles, was Jener auf die Schüssel gespuckt hatte, gelbes Gold war.

Die früheren Gelehrten erzählen: Zu den Zeiten Yü's regnete es in der Welt Gold durch drei Tage.

Ein altes Gedicht sagt: Wie könnte es dahin kommen, dass der Himmel Gold regnet? Das Gold würde wohlfeil wie Erde werden.

Zu den Zeiten des Königs Tsching von Tscheu regnete es in Hien-yang Gold. Gegenwärtig gibt es in Hien-yang eine Hochfläche des Goldregens.

In dem ersten Jahre des Kaisers des zweiten Geschlechtsalters von Thsin regnete es in dem Palaste Gold. Als dies geschehen, verwandelte es sich in Steine.

Im ersten Jahre des Kaisers Hoei von Han regnete es in dem Palaste gelbes Gold und schwarzes Zinn [1]).

Ferner war das Haus Ung-tschung-jü's arm. Derselbe war mit seiner Kraft thätig und wohnte an dem Rinnsale des Wei. Eines Morgens liess der Himmel zehn Scheffel Goldes in sein Haus regnen. Hierdurch wetteiferte er mit Königen und Lehensfürsten in Reichthum. Gegenwärtig gibt es in Thsin Greise des Goldregens. Dieselben sind von einem Geschlechtsalter zu dem anderen reich.

In den verzeichneten Überlieferungen der Wunder heißt es:

Wei-tschao, ein Mann des Volkes von dem Blockhause Yin-hung-scheu in Ju-nan, verstand sich auf das Buch der Verwandlungen. Als er dem Tode nahe war, beschrieb er ein Bret und übergab es seiner Gattin mit den Worten: Ich sterbe in grossem Mangel und Elend. Solltest auch du es sein, mögest du darauf achten, dass Niemand das Wohnhaus verkauft. Bis nach fünf Jahren wird im Frühlinge eine höchste Verkündung erlassen werden und ein Gesandter eilig zu diesem Blockhause kommen. Derselbe ist von dem Geschlechte Kung. Dieser Mensch trägt auf dem Rücken mein Gold. Gehe mit diesem Brete zu ihm und verlange es.

---

[1]) Das schwarze Zinn ist das Blei.

Nach seinem Tode gerieth die Gattin wirklich in grosse Verlegenheit, und es ereignete sich mehrmals, dass sie das Wohnhaus verkaufen wollte. Da sie jedoch der Worte des Mannes eingedenk war, stand sie ohne weiteres davon ab.

Um die angegebene Zeit erschien wirklich ein Gesandter von dem Geschlechte Kung in dem Blockhause. Die Gattin nahm sogleich das Bret, ging hin und verlangte das Gold von dem Gesandten. Der Gesandte ergriff das Bret und wusste nicht, was er sagen solle. Zuletzt sprach er: Ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht diesen Ort betreten. Wie sollte ich zu euch in Beziehungen stehen? — Er war in Gedanken versunken und murmelte vor sich hin. Endlich fragte er sie: Welche Fähigkeiten hat dein weiser Mann besessen? — Die Gattin sprach: Mein Mann verstand sich auf das Buch der Verwandlungen, er war aber noch niemals ein Wahrsager unter den Menschen.

Der Gesandte sprach: Es ist möglich. — Er wandte sich jetzt zu den aufwartenden Menschen mit dem Befehle, die Wahrsagepflanze zu nehmen und in der Angelegenheit Lose zu ziehen. Als der Abriss vollendet war, sagte er zu der Gattin Tschao's: Ich trage für dich kein Gold auf dem Rücken. Dein weiser Mann hat selbst das Gold besessen. Weil er wusste, dass nach seinem Tode augenblicklich Elend herrschen werde, verwahrte er das Gold und wartete auf den grossen Frieden. Dass er es der Gattin und den Kindern nicht sagte, ist desswegen, weil er fürchtete, dass das Gold zu Ende gehen und die Verlegenheit nicht aufhören werde. Er wusste, dass ich mich auf das Buch der Verwandlungen verstehe. Desswegen beschrieb er das Bret und vertraute mir dadurch seine Gedanken. Das Gold beträgt funfhundert Pfunde. Es ist in einen grünen Kessel gefüllt und mit einer kupfernen Platte bedeckt. Es ist an dem östlichen Ende des Daches der Halle vergraben, eine Klafter von der Mauer entfernt und neun Schuh tief in der Erde.

Die Gattin kehrte zurück und grub nach. Sie fand alles, wie es gewahrsagt worden.

In den Denkwürdigkeiten von wunderbaren Dingen heisst es:

Das Volk von Lang-hang [1]) verkehrte mit den Menschen von

[1]) Lang-hang war ein Reich der südlichen Fremdländer.

Han an dem Grenzpasse. Die Menschen jenes Volkes eröffneten gewöhnlich in der Nacht einen Markt. Sie berochen das Gold und wussten, ob es gut oder schlecht sei.

Die Verzeichnisse des Verborgenen und des Hellen sagen:

Das Wasser der Überfahrt des Flussarmes des Hoai, genannt der Flussarm des Rindes, ist unermesslich tief. Die Menschen an der Überfahrt sehen ein goldenes Rind, das von Gestalt sehr wunderbar und stark ist. Dasselbe trägt eine goldene Kette als Halfter.

Die zwanzig Weglängen messende Strecke von dem Bergrücken der hundert Goldpfunde in dem Districte Pa-khieu aufwärts heisst mit Namen: Die Seitentiefe des gelben Goldes. Über derselben ist eine Stromschnelle, deren Name ebenfalls: die Stromschnelle des gelben Goldes. Ehemals angelte Jemand in dieser Seitentiefe. Er fing eine goldene Kette, die er an sich zog. Diese erfüllte sofort das ganze Schiff, und ein goldenes Rind, von Stimme und Anblick gewaltig, kam zum Vorschein. Der Angler wurde dadurch erschreckt. Das Rind sprang jetzt in die Höhe und kehrte zu der Seitentiefe zurück.

Ping, zu den Zeiten der Tsin, König von Nan-tün, hatte ein neues Wohnhaus gebaut. Als er daselbst eingezogen war, sah er im Traume einen Menschen, der zu ihm sagte: Hoang, Befehlshaber von Ping-yü, wollte mit einem Gefässe Goldes Pao-shing-tschi bestechen und wurde durch das Geschlecht Pao getödtet. Das vergrabene Gold befindet sich über mir. Ich werde niedergedrückt und bin sehr beengt. Wenn du, o Gebieter, nochmals ein Haus baust, so habe ich kein Ufer mehr, wo ich aus- und eintreten könnte.

Ping liess am nächsten Morgen sofort die Stelle unter der Mauer aufgraben. In einer Tiefe von fünf Schuhen fand er wirklich das Gold.

Im Osten der Stadtmauern des Districtes Tsiao ward durch die Stadtmauern eine Erdstufe gebildet. Dieselbe hatte zwanzig Klafter im Umfange und acht Schuh Höhe. Einige sagen, dass dies ein alter Grabhügel gewesen. Wu, Kaiser von Wei, liess einen Bau aufführen und bildete daraus eine Erdstufe. Die Mauer der östlichen Seite

stürzte ein, wobei Gold und Edelsteine hervorrollten. Von denjenigen, welche sie wegnahmen, litten viele den Tod. Demnach führte man den Bau von neuem auf.

In dem Meere befinden sich goldene Erdstufen. In dem Innern der Erdstufen befinden sich goldene Bänke. Nach der Geschichte des Zeitraumes Yuen-tschung ist der Geist des Goldes ein Rind.

In Tschang-ngan lebte ein Mann von dem Geschlechte Tschang. Derselbe weilte am Tage allein in dem inneren Hause, als eine Taube hereinkam und sich auf das Bett setzte. Dem Manne von dem Geschlechte Tschang war dies zuwider. Er öffnete den Busen und sprach die beschwörenden Worte: Taube, kommst du zu meinem Unglück, so setze dich auf den Staubbehälter. Kommst du zu meinem Glück, so fliege in meinen Busen.

Die Taube flog sofort in seinen Busen. Er suchte sie mit der Hand. Er wusste wohl, wo sie war, fand aber einen goldenen Panzergürtel. Er betrachtete denselben als eine Kostbarkeit. Nach dieser Zeit war der Glanz seiner Söhne und Enkel vollkommen.

Die Gespräche des Zeitalters sagen:

Lieu-hoa verleumdete Tschin-kiao. Kaiser Ming übergab Kiao fünf Kuchen Goldes und sprach: Du hast mein Herz erleuchtet. Ich nehme Rücksicht auf deine Gattin und deine Kinder. Ich weiss davon nichts.

Kuan-ning und Hoa-hin reinigten in dem gemeinschaftlichen Garten von dem Unkraut das Gemüse. Sie erblickten auf dem Boden ein Pfund Goldes. Der Mann von dem Geschlechte Kuan schob es mit der Jäthacke seitwärts, nicht anders wie einen Ziegel oder einen Stein. Der Mann von dem Geschlechte Hoa erfaßte es und schleuderte es wieder weg.

Die besondere Geschichte Tsao-tsao's sagt:

Tsao führte die Streitkräfte vorwärts und drang in das Gebirge Hien. Er öffnete das Grab des Königs Hiao von Liang, zertrümmerte

den Sarg und raffte Gold und Kostbarkeiten im Betrage von mehreren zehntausend Pfunden zusammen. Als der Himmelssohn dies erfuhr, weinte er augenblicklich.

In den Überlieferungen von dem Geschmack an dem Alten in vermehrten Abtheilungen heisst es:

Wang-schün führte den Jünglingsnamen Schao-lin. Er begab sich in die Mutterstadt. In dem Einkehrhause der Gäste besuchte er einen der Schüler, der sehr krank war. Dieser sprach zu Schün: Unter meiner Lende sind zehn Pfunde Goldes. Es ist mein Wunsch, sie dir zu geben. Ich bitte, dass du meine Gebeine sammlest und verbergest. — Er hatte ihn noch nicht um den Geschlechtsnamen und den Namen gefragt, als seine Worte zu Ende waren. Schün verkaufte ein Pfund Goldes, womit er den Sarg herbeischaffte und einrichtete. Neun Pfunde legte er unter die Lende des Schülers.

In den Denkwürdigkeiten der früheren weisen Männer des Reiches Lu wird gesagt:

Schö-sün-thung war im Beginne seines Wirkens. Tschao-I ernannte Thung zu einem gewöhnlichen Angestellten der Darreichungen und beschenkte ihn mit fünfhundert Pfunden Goldes. Thung schenkte alles seinen Mitschülern. Die Schüler freuten sich hierüber und sprachen: Der Schüler von dem Geschlechte Schö-sün ist ein höchstweiser Mensch. Er kennt die Bestrebungen des gegenwärtigen Zeitalters.

In den Überlieferungen von den sieben weisen Männern von Liü-kiang heisst es:

Tshin-yĭ führte den Jünglingsnamen Tse-thsu. Er kam zu dem Bezirke Lan und sah neben einem Pferde einen Menschen, der krank war und ihm zurief: Ich bin Wei-schao-kung von Tschang-ngan. Als ich hörte, dass du in Liü-kiang bist, war es eine Freude für mich, hierher zu kommen und zu lustwandeln. Jetzt bin ich krank und kann nicht vorwärts schreiten. — Yĭ nahm ihn mit sich nach Hause und pflegte ihn.

Dieser Mann besass zehn Pfunde Goldes und zwanzig Stücke schlichten Seidenstoffes. Als er gestorben war, verkaufte Yĭ den schlichten Seidenstoff und kaufte dafür einen Sarg und ein Bahrtuch. Das Gold legte er unter den Sarg. Er ritt auf dem Pferde aus und wieder zurück.

Später sah Tschang-kung, der ältere Bruder des Verstorbenen, das Pferd und fragte nach ihm. Die Angestellten der Gerichte nahmen Yĭ fest. Yĭ sagte alles bereitwillig, und man fand unter dem Sarge das Gold. Tschang-kung berührte mit dem Haupte den Boden und bedankte sich. Die zehn Kuchen Goldes warf er unter das Thor Yĭ's. Yĭ begleitete ihn nach Tschang-ngan und gab es ihm zurück.

Die besonderen Überlieferungen von Ping-yuen sagen:

Ping-yuen führte den Jünglingsnamen Ken-khiü. Da die Unordnungen aus Anlass der Trauer eben grosse Ausdehnungen annahmen [1]), reiste er nach Liao-tung. Um diese Zeit befand sich Lieu-khiü, sein Provinzgenosse, ebenfalls in Liao. Dieser ging damit um, dem Statthalter Kung-sün-tŏ seine Stelle zu entreissen. Tŏ nahm dessen Angehörige fest. Khiü fand jedoch Mittel, zu entkommen und stellte sich in seiner Bedrängniss unter den Schutz Yuen's. Der grosse Vermerker Tse-I, Statthalter von Tung-lai, besass Gerechtigkeitssinn, und Yuen gesellte Khiü zu ihm.

Khiü, im Begriffe sich zu entfernen, übergab Yuen das Schwert, auf welches er sich mit der Hand wie auf einen Stock gestützt hatte, und drei Kuchen Goldes. Yuen nahm das Gold an, verweigerte jedoch die Annahme des Schwertes. Er kehrte zurück und sprach zu Tŏ: Dass du, o Heerführer, den ganzen Tag ohne Unterlass mit Khiü zu thun hast und ihn tödten willst, ist nur desswegen, weil du fürchtest, dass er eine Biene und ein Scorpion ist. Jetzt ist Khiü fortgegangen. Wenn du die Angehörigen seines Hauses festhältst, wird sein Gift gewiss um vieles sich vermehren.

Tŏ gab sofort die Angehörigen Khiü's heraus, und Yuen gab diesem das Gold zurück.

In den inneren Überlieferungen von dem Landesherrn von Miao heisst es:

Die goldenen Glocken und ähnliche Gegenstände, welche den Kaisern von Han bis Wang-mang als Geschenk dargebracht wurden, sind gegenwärtig auf der Höhe des kleinen Berges Miao vergraben.

---

[1]) Nach dem Tode des Kaisers Ling aus dem Hause der späteren Han wurde dessen minderjähriger Sohn, Kaiser Hien, durch Tung-tscho abgesetzt.

In denselben Überlieferungen von dem Landesherrn von Miao heisst es:

Man nahm zehn Pfund Blei, legte es in ein eisernes Gefäss und erhitzte es bei heftigem Feuer. Nachdem es dreimal aufgewallt, warf man zehn Candarin neunmal sich drehender Blüthen in das Blei und rührte es um. Es verwandelte sich augenblicklich in neun Pfunde gelben Goldes.

In den Überlieferungen von den auswärtigen Reichen zu den Zeiten von U heisst es:

In dem Reiche Sse-tiao verfertigt man goldene Betten.

Der Frühling und Herbst von U und Yue sagt:

U-tse-siü machte einen Angriff auf Tsu. Er kehrte zurück nach Lí-yang. An den Ufern des Flusses Lai wollte er dem Weibe, das sich selbst getödtet hatte, durch hundert Pfunde vergelten, aber er wusste nicht ihr Haus. Er warf das Gold in den Fluss Lai und entfernte sich. In dem Augenblicke kam eine alte Frau weinend herbei. Sie sagte, sie sei die Mutter des Mädchens, nahm das Gold und entfernte sich.

Die Überlieferungen von charakterfesten Frauen sagen:

Yŏ-yang-tse zog aus, um dem Lernen obzuliegen. Seine Gattin Tsching-I schnitt sich das Haupthaar ab und verwendete es für ihre Ausgaben. Später fand Yang-tse einen Kuchen verlorenen Goldes. Er gab dieses seiner Gattin. Tsching-I sprach: Ein Weisheitsfreund befleckt seinen Wandel nicht durch Eigennutz. — Yang-tse schämte sich und entfernte sich von ihr.

Das Weib des Geschlechtes Ju von Kuang-han ist die Gattin Ju-tün's. Tün hatte alles, was er erhalten hatte, Felder und Ländereien, Sclaven und Sclavinnen, ein Besitzthum im Werthe von dreihundert Zehntausenden, seinem älteren Bruder überlassen. Für sich selbst hatte er eine Anzahl von mehreren zehn Morgen Gartengrund abgeschnitten und zurückbehalten. Indem er daselbst eine Hütte errichtete und Ackerbau trieb, fand er in der Erde ein Versteck

mit Gold. Tün zeigte dies seiner Gattin. Die Gattin sprach: Du sagtest ursprünglich, dass du dasjenige, was dein Vorfahr besessen, abtreten wollest. Ist dieses allein etwas, das er nicht besessen hat? — Tün sprach: Es war mein Ernst. — Er nahm das Gold mit ihr auf die Schultern und brachte es dem älteren Bruder und der Schwägerin.

In den Denkwürdigkeiten der Provinzen und Reiche heisst es:

Das Wohngebäude Su-thsin's befand sich in Lŏ-yang, in der Gasse Jin-li. Später sah Hien-niĕ von Wei-kao daselbst jede Nacht einen hellrothen Glanz. Er grub an der Stelle des Glanzes nach und fand hundert Pfunde Goldes. Eine Inschrift lautete: Gold des Hauses Su. — Niĕ gründete damit ein Kloster.

Die Geschichte von Lin-hai sagt:

Der Berg der weissen Steine ist von der Stadt des Districtes dreissig Weglängen entfernt. Er gewährt von weitem einen Anblick wie Schnee. Auf dessen Höhe befindet sich ein See. Man erzählt sich, dass dies der Ort ist, wo goldene Gänse sich versammeln.

Die von Tsching-tsĭ verfasste Geschichte von Tung-yang sagt:

Der Berg Kin-tün (der Berg des goldenen Ferkels) liegt drei Meilen südlich von dem Districte Khang. Die Greise erzählen, dass ein Mensch daselbst ein goldenes Ferkel gefunden habe. Desshalb gab man dem Berge diesen Namen.

Die von Lieu-hin-khi verfasste Geschichte von Kiao-tscheu sagt:

Das blüthentragende Gold kommt aus Tschü-yai. Es ist dasselbe, welches man den bunten Schmuck der goldenen Blumen nennt. Der Schneeberg liegt im Süden von Sin-tschang. Ein Mensch fand einst auf dem Berge einen Klumpen Goldes gleich einem Masse von zehn Ganting. Er verirrte sich auf dem Wege. Als er zurückkehrte und das Gold an den ursprünglichen Ort legte, war es ihm möglich, herabzukommen.

Die Geschichte von Tsien-tang sagt:

Im Südosten des Districtes liegt der Berg Hien. Die Ältesten und Greise erzählen sich, dass man daselbst Gold erntet.

Die Geschichte des Berges Lo-feu sagt:

Zehn Weglängen südlich von dem Kreise befindet sich die Seitentiefe des goldenen Rindes. Die Fischer sehen daselbst ein goldenes Rind aus dem Wasser hervorkommen. In dem Zeitraume I-hi (405 bis 418 nach Chr.) fand Tschang-ngan, ein Mann des Volkes aus dem Districte, eine fingerdicke goldene Kette, auf die er getreten war. Es waren bald mehrere Zehente von Klaftern. Als er ohne Aufhören suchte, kam plötzlich ein Wesen hervor, das ihr folgte und an ihr zog. Er war nicht im Stande, sie festzuhalten. Endlich durchschnitt er sie mit dem Messer und erlangte davon mehrere Schuhe. Ngan brachte es hierauf zu Reichthum.

In späterer Zeit überraschte Tscheu-yün von I-hing dieses Rind. Er schnitt die Kette, die er erfasste, durch und erlangte davon zwei Klafter. Er ragte hierauf durch Güter hervor.

In der Geschichte von Lin-yĭ heisst es:

Von Lin-yĭ reist man zu dem Orte, wo das Gold hervorkommt. In dreissig Tagen ist man angekommen. Man erblickt aus der Ferne den Goldberg mit steilen Felsen gleich hellrothen Stadtmauern. Der leuchtende Glanz hat Ähnlichkeit mit dem Schmucke des Himmels. An den Bergwassern und in den tiefen Thälern gibt es auch lebendiges Gold. Dasselbe ist von Gestalt gleich den Insecten und Würmern. Die kleinen Stücke haben Ähnlichkeit mit grünen Fliegen, die großen gleichen den Bienen und Feldgrillen. Es wandelt in der Nacht gleich Irrlichtern und glänzt wie Feuerfliegen.

Die Abbildung des Erdspiegels sagt:

Der Dunst des gelben Goldes ist hellroth und gelb. Bei tausendmal zehntausend Pfunden und darüber ist der Glanz von dem Umfange einer Spiegelschüssel.

Die gesammelten Nachrichten von Yang-hiung sagen:

Der Schen-yü reichte ein Schreiben empor, worin er den Wunsch aussprach, an dem Hofe erscheinen zu wollen. Kaiser Ngai fragte die Fürsten und die höchsten Würdenträger. Die Fürsten und die höchsten Würdenträger meinten, dass man es, weil man die Kostbarkeiten der Versammlungshäuser und der Schatzkammern ver-

schwenden würde, vorläufig nicht zu bewilligen brauche. Der Gesandte des Schen-yü nahm Abschied und entfernte sich. Die Sache war noch nicht offenkundig, als Hiung ein Schreiben emporreichte, in welchem er dagegen Vorstellungen machte. Der Himmelssohn liess den Gesandten der Hiung-nu's zurückrufen. Er beantwortete nochmals das Schreiben des Schen-yü und erlaubte es. Zugleich beschenkte er Hiung mit zehn Pfunden gelben Goldes.

In den Erörterungen Khung-jung's über die Überlegenheit und die Schwächen der höchstweisen Menschen heisst es:

Das vorzüglichste Gold heisst mit Namen: das purpurne Geschliffene. Es ist gleichsam wie Menschen, welche die höchste Weisheit besitzen.

In den Erörterungen über die Wege des Scharfsinnes des Königs von Tschin-sse heisst es:

Kan-schi von Kan-ling sagte zu mir: Mein Lehrmeister führte den Geschlechtsnamen Han, sein Jünglingsname war Schi-ya. Ich verfertigte gewöhnlich mit dem Lehrmeister an den südlichen Strömungen Gold. Es war in früherer und in späterer Zeit einige vier Male. Wir warfen einige zehntausend Pfunde Goldes in das Meer.

Das Verzeichniss der Merkwürdigkeiten der Bergtreppen sagt:

Die Klüfte der Ströme und Bäche von Fu-tscheu, Pin-tscheu und Tsching-tscheu innerhalb der fünf Bergtreppen bringen Gold hervor. Die anwohnenden Menschen beschäftigen sich damit, das Gold in hölzernen Staubschüsseln zu waschen. Unter ihnen gibt es einige, welche vom Morgen bis zum Abend nicht einen einzigen Stern [1] erbeuten. Dasjenige, das man in Tsching-tscheu findet, ist das vortrefflichste Gold.

---

[1] Ein Stern ist ein Goldkorn. In dieser Beziehung sagt das von Tsching-ki verfasste Gedicht auf die Leiden der Goldwäscher: Man durchwühlt den Sand mühevoll und fühlt sich in dem Busen verletzt. Wo immer man umhergeht, ist die Aussicht auf ein Theilchen, auf das Gewicht einer Feder auch verwehrt. Die Kraft erschöpft sich durch ein halbes Jahr in dem tiefen Wasser. Es ist unmöglich, in Allem eine einzige Haarnadel des Paradiesvogels zu verfertigen.

Ich wurde vor einigen Jahren als Gesandter in die oberen Reiche geschickt. Ein nahestehender Freund überbrachte mir zwanzig Tael des Goldes von Tsching-tscheu, damit ich es einem einflussreichen Diener gebe. Ich wunderte mich, dass es nur einzelne und wenige Stücke waren. Der Freund sprach: Das Gold ist zwar wenig, man schätzt es aber, weil es in der Nacht leuchtet. Es ist verschieden von gewöhnlichem Golde. — Ich behielt daher das Gold über Nacht und überzeugte mich von der Wahrheit des Gesagten.



VERZEICHNISS

DER EINGEGANGENEN DRUCKSCHRIFTEN.

(MÄRZ 1868.)

Accademia delle Scienze dell' Istituto di Bologna: Memorie. Serie II, Tomo VII, Fas. 1. Bologna, 1868; 4°.

Akademie der Wissenschaften, Königl. Preuss., zu Berlin: Monatsbericht. November 1867. Berlin; 8°.

— — Königl. Bayer., zu München: Sitzungsberichte. 1867. II. Heft 1 & 2. München; 8°.

— südslavische, der Wissenschaften und Künste: Arbeiten. II. Band. Agram, 1868; 8°.

Archives des missions scientifiques et littéraires. IIe Série. Tome IV, 2e Livraison. Paris, 1867; 8°.

Ateneo Veneto: Atti. Serie II, Vol. IV, Punt. 2da. Venezia, 1867; 8°.

Central-Commission, k. k. statistische: Statistisches Jahrbuch der österreichischen Monarchie für das Jahr 1866. Wien, 1868; 4°.

Eisenstädter, Wilhelm, Saadja's Arabischer Midrasch zu den zehn Geboten. Wien, 1868; 8°.

Erlangen, Universität: Akademische Gelegenheitsschriften. 1867. 4° & 8°.

Gesellschaft, Naturhistorische, zu Hannover: Das Staatsbudget und das Bedürfniss für Kunst und Wissenschaft im Königreich Hannover. Hannover, 1866; 4°.

— für Salzburger Landeskunde: Mittheilungen. VII. Vereinsjahr 1867. Salzburg; 8°.

Gesellschaft, Schleswig-Holstein-Lauenburgische, für vaterländische Geschichte: Jahrbücher für die Landeskunde der Herzogthümer S. H. L. Band IX, 3. Heft. Kiel, 1867; 8°.

— k. k. mährisch-schlesische, zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: Schriften. XV. Band. Brünn, 1866; 8°.

Hamelitz. VII. Jahrgang, Nro. 50—51; VIII. Jahrgang, Nro. 1—2. 5—7. Odessa, 1867 & 1868; 4°.

Istituto, R., Veneto di Scienze, Lettere et Arti: Atti. Tomo XIII°, Serie III^a, Disp. 3^a. Venezia, 1867/1868; 8°.

Jena, Universität: Akadem. Gelegenheitsschriften aus dem Halbjahre 1868. 4°. & 8°.

Loomis, William Isaacs, Incidents and Facts in My Life. New York, 1867; 8°. — Discovery of the Origen of Gravitation etc. 1867; 8°. — A New Resolution of the Diameters and Distances of the Heavenly Bodies by Common Arithmetic. New York, 1868; 8°.

Meredith Read, John Ir., A historical Inquiry concerning Henry Hudson etc. Albany, 1866; 8°.

Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. XIII. Jahrgang. Jänner — Februar 1868. Wien; 4°.

— aus dem Gebiete der Statistik. XIV. Jahrgang, 2. Heft. Wien. 1868; gr. 8°.

— aus J. Perthes' geographischer Anstalt. Jahrgang 1868, 2. & 3. Heft. Wien; 4°.

Museum des Königreiches Böhmen: Památky. Ročník XIII, Díl VII, Svazek 4 — 6. V Praze, 1867; 4°. — Časopis. 1866. XL. Ročnik, Sv. 4; 1867. XLI. Ročník, Sv. 1—4. V Praze; 8°.— Nestor's russische Chronik, übersetzt von K. J. Erben. Prag, 1867; 8°. — Vortrag des Geschäftsleiters. Prag, 1867; 8°. — Verzeichniss der Mitglieder der Gesellschaft. Prag. 1867; 8°.

Nachtrag, Erster, zu dem Kataloge der Bibliothek der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. Wien, 1868; 8°.

Nationalmuseum, germanisches: XIII. Jahresbericht. 1867; 4°. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. XIV. Band. Jahrgang 1867, Nro. 1—12. Nürnberg, 1867; 4°.

Palacký, Franz, Geschichte von Böhmen. V. Band, 2. Abtheilung. Prag, 1867: 8°.

— Die Geschichte des Hussitenthums und Prof. Constantin Höfler. Prag, 1868; 8°.

Petranović, B., Die Bogomilen. Histor. Untersuchung. Zara, 1867; 8°. (Serbisch.)

Revue des cours scientifiques et littéraires de la France et de l'étranger. V° Année, Nrs. 12—16. Paris & Bruxelles, 1868; 4°.

Société royale des Antiquaires du Nord: Aarbøger. 1867. 3. Hft. Kjöbenhavn; 8°.

Society, the Royal Geographical: Proceedings. Vol. XII, Nr. 1. London, 1868; 8°.

Verein, histor., für das Grossherzogthum Hessen: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. XI. Band, 3. Heft. Darmstadt, 1867; 8°.

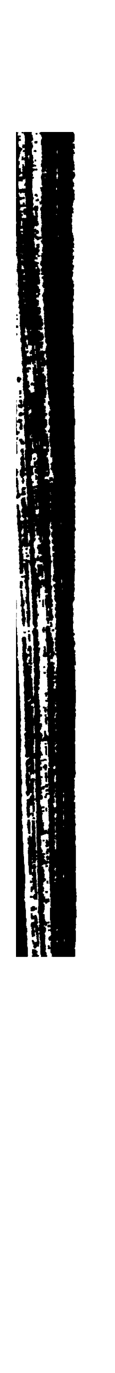
— siebenbürgischer, für romanische Literatur und Cultur des romanischen Volkes: Transilvania. Anulu I, Nro. 5 & 7. 8°.

— für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde: Jahrbücher und Jahresbericht. XXXII. Jahrgang. Schwerin, 1867; 8°.

— für Landeskunde von Niederösterreich: Jahrbuch. I. Jahrgang, 1867. Wien, 1868; 8°. — Blätter. Neue Folge. I. Jahrgang. Nro. 1—12. Wien, 1867; 8°. — Karte von Wien sammt Umgebungen. Gr. Fol.

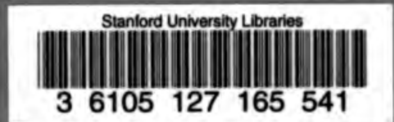
Vincent, A. J. H., Mémoire sur le calendrier des Lagides à l'occasion de la découverte du décret de Canope. (Extr. de la Revue archéol. 1868.) Paris; 8°.

Wilmowsky, von, Die römische Villa zu Nennig. (Herausgegeben von der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Turin.) Trier, 1868; Fol.








Stanford University Libraries
3 6105 127 165 541

